Gedichte

der Freundſchaft, der Liebe,

und

dem Scherze

geſungen.

De tout ce que tu lis ici,
Une partie eſt raiſonnable,
Une autre partie eſt paſſable,
La plus conſiderable auſſi
Te paraîtra bien miſerable; —
Mais les livres ſe font ainſi.

Helmſtädt und Magdeburg,
verlegt bey dem Commercien-Rath Hechtel.
1770.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

An

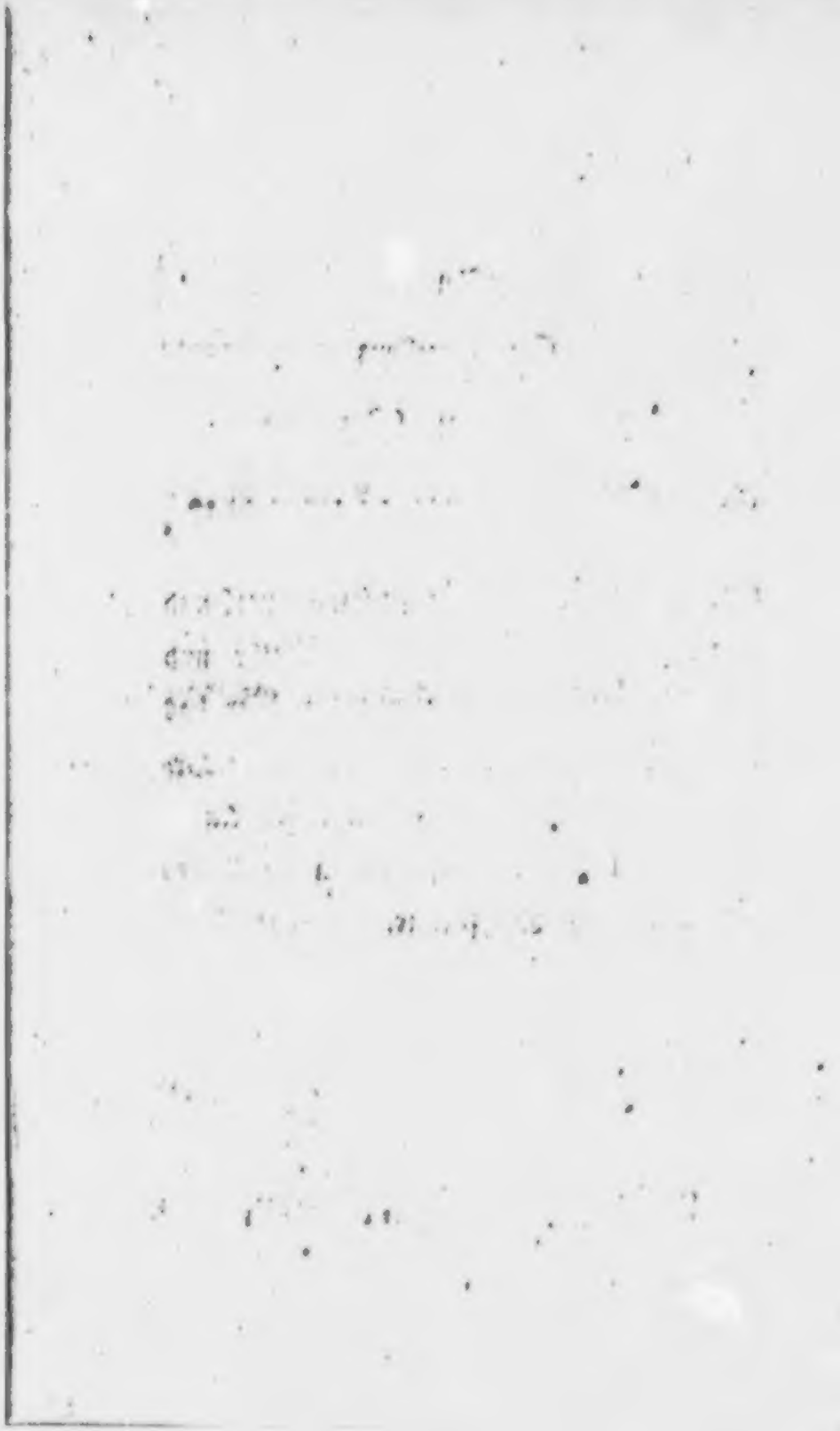
Se. Excellenz

den Herrn Baron

von **Schimmelmann,**

Sr. Königlichen Majestät zu Dännemark und Norwegen wirklichen geheimen Rath und Schatzmeister, Generalintendanten über das Commercium, Ritter des Dannebrogge Ordens und ausserordentlichen Gesandten beym Niedersächsischen Krayse ꝛc. ꝛc.

meinen gnädigen Herrn.



Die Muſe, die den Glanz der Höfe
flieht,
Die nie den Held, den Herrſcher
nie beſungen,
— Die Freundſchaft ſang ſie nur, und
Liebe war ihr Lied —
Wagt, von Bewunderung durchdrungen,
Sich bis zu DIR, und weihet DIR
ihr Lied.

DICH kann ſie ohne Schmeicheln
loben,
Die Feindinn niedrer Schmeicheley.

Und jeder den sie singet, sey
Wie Du, mehr durch sein Herz, als
durch den Stand erhoben.
DEIN groſses Herz — längst hab' ich
es gekannt!
Schon damals, als ich noch in Ham-
burgs stolzen Wällen
Zufrieden lebte — hebt weit über Glück
und Stand,
Und über Ordens DICH, und über Eh-
renstellen.
Von mancher groſsen That voll edler
Menschlichkeit,
Die DIR DEIN Herz befahl, und
die es nie bereut,
War ich ein unbemerkter Zeuge;
Wen zwangst Du nicht zum Wunsch,
einst groß, wie Du, zu seyn,
Bloß um, wie Du, dem Wohlthun sich
zu weihn,

Um

Um edel, großmuthvoll — —
Allein Du winkſt —
ich ſchweige!

Gezwungen ſchweig' ich izt! Denn,
was kann ſüßer ſeyn,
Als dem Verdienſt ſein Lob und ſeine
Lieder weihn?
Als Männer, die nicht ſich allein,
Nicht Bürger Eines Staates, leber,
Nein, Bürger einer Welt,
Durch unverdächtiges Lob erheben? —

DU willſt es! ohne Lob weih' ich
DIR meine Lieder!
Giebſt DU nach Tagen, die DU treu
Dem beſten König widmeſt, einen Au
genblick

— DIR gönnst Du Augenblicke
nur — DICH wieder
DIR selbst zurück,
Und wirfst Du, Beyfall lächelnd, dann
auf meine Lieder
Nur Einen Blick,
Dann sey
Der Blick mein Stolz, mein ganzes
Glück!

Gedichte

der Freundschaft, der Liebe,

und

dem Scherze

gesungen.

Venés, Amours, venés monter ma Lire,
Graces, daignés inſpirer mes accords!

Que de mes chants tout reſſente l'empire!
Coulés, mes vers, ſans peine et ſans efforts;
Que *la Beauté*, *l'Amour* puiſſent vous lire,
Vous accorder la faveur d'un ſourire!
Voilà mon prix; il vaut tous les tréſors.

Venés, Amours, venés monter ma Lire,
Graces, daignés inſpirer mes accords!

d'Arnauld.

An meine jungen Leser.

Ihr, deren Herz der Freundschaft Feuer
Am mächtigsten durchglüht,
O Jünglinge, hört auf mein Lied,
Hört eines jungen Dichters Leyer!
Sie, deren furchtsamer Gesang
Nicht oft zu fremden Ohren drang,
Die wagt sich izt und tönet freyer.
Sie singt Euch keine frechen Freuden,
Ist nicht des Lasters Herold; nein,

Sie

Sie lehret Euch, bey Freunden Euch zu freun;
Sie singt Euch die Erhabenste der Freuden,
Die je ein menschlich Herz empfand,
Um die selbst Fürsten, oft den Unterthan beneiden;
Denn, Fürsten ist sie unbekannt. —
Sie singet, Freundschaft! dir zur Ehre! —
Ich kenn', ich kenne deinen Werth!
O baut, mit mir, der Göttlichen Altäre
Ihr, die ihr meine Lieder hört! —
Das Glück des Sterblichen, die unschuldvolle Liebe
Singt sie, und ihn, der Schwermuth feind, den Wein.
— Kein Jüngling flieht die sanftern Triebe,
Und wer wird Libern scheun? —
Allein, die Tugend selbst darf meine Lieder lesen,
Und braucht den Tadler nicht zu scheun.
Der, dessen Herz nie lasterhaft gewesen,
Kann keinen Vers dem Laster weihn.

Ermunterung zur Freude
an Herrn H**

Freund! ſieh die Roſe blühen,
Wie blühet ſie ſo ſchön!
Eh' wen'ge Stunden — wen'ge nur — entfliehen,
Wird dieſe Roſe nicht mehr blühen,
Nicht mehr Gerüche duften, nicht mehr lebhaft glühen,
Sie wird vergehn!
Der Zephyr, der ſich izt
Auf ihren Blättern wieget,
Mit ſeinem Fittig ſie beſchüzt,
Froh ſie umſchwärmt, und ſich an ihrer Pracht vergnüget,
Schwebt bald nicht mehr
Um ſeine liebe Roſe her!

Wald

Bald — wenn die Mittagssonne sie durchglühet —
Welkt sie, und neigt das matte Haupt, und winkt
Der Erde zu, ihr Zephyr flichet,
Zürnt, daß sie ihm nicht ewig blühet,
Und küßt noch jedes Blatt das, welkend, ihr entsinkt. —

Freund! wende nun von Florens Meisterstücke
Auf unsre Jugend deine Blicke.
Frisch, wie die Rose, blühet sie,
Bald wird sie welk, und kehret nie,
Wenn sie uns einmal flieht, zurücke;
So, wie ein Rosenblatt
Nie zu der Rose kehrt, die es verlohren hat.

Noch siehst du deine Jugend blühen,
Allein sie wird nicht ewig blühn.
Laß sie — denn bald wird sie entfliehen —

Laß

Laß sie nicht ungenuzt entfliehn!
Noch fühlt dein Herz bey Chloens mächtgem Reize
Ein Glück, das dir das Alter raubt,
Das Alter, das, nach seinem Geize,
Uns wen'ge Freuden nur erlaubt. —
Noch glüht dein Herz von heissen freundschaftlichen Trieben,
Noch winket Dir der Wein —
Du kannst, ein Greis, zwar auch noch Freunde lieben,
Und noch bey Libern dich erfreun,
Allein, so werth, als in den jungen Jahren,
Ist dir alsdann kein Freund — so schön schmeckt nicht der Wein. —
Denn, Freund, du wirst es selbst erfahren!
Der Schnee auf unsern Haaren
Erkältet unser Herz und lehrt uns mürrisch seyn.

An Daphne.

Welch eine Grazie tanzt da? —
Wie? oder ist es selbst die Göttinn von Ephere? —

Ja, Venus Acidalia!
Du bist es! du, zu deren Ehre
Ich die geheiligten Altäre
In Amathunt oft rauchen sah!

Ihr Götter! welche Majestät
Begleitet jeden ihrer Schritte!
Wohin ihr schöner Fuß sich dreht,
Da blühen unter seinem Tritte
Schnell junge Veilchen auf, und Rosen blühn hervor,
Und duftend wachsen sie empor.

In Paphos hab' ich sie, die Göttinn, oft gesehen,
Und in Ephera oft, und oft im Myrtenhayn

Wey

Der Amathunt; — allein
Das muß ich doch gestehen,
So schön, wie izt, hab' ich sie nie gesehen.
So himmlisch reizend war sie nur,
Als sie, die Königinn der lächelnden Natur
Den Sohn des Cinyras zum erstenmal erblickte,
Und Cinyrens bezaubernd schönen Sohn,
— Schön war er wie sie selbst — den zärtlichen Adon
Durch ihren mächt'gen Reiz entzückte.

Im leichtern Tanze schwebt sie izt,
Ihr schlanker Leib bewegt sich freyer.
O welch ein siegerisches Feuer,
Das aus den schönen Augen blizt!
Ja, Mars! es war dir zu vergeben,
Daß du, von ihrem Reiz bewegt,
Den blut'gen Harnisch abgelegt,
Um nur für sie allein zu leben.

Selbst die unmerklichste Gebehrde
Bezeichnet Hoheit und Gefühl. —
So bald die schöne Göttinn will,

Schlägt jedes Herz für sie, und der Olymp,
die Erde,
Und alle Welten huldgen ihr.

O käme sie doch oft zu unserm Theil der
Erde!
Wie freudig wollten wir,
Um — wie in Paphos — sie zu ehren,
Auf ewig heiligen Altären
Der schönen Göttinn Weihrauch streun,
Und ihren Grazien sollt' ewig dieser Hayn
Und dieser Bach geweihet seyn!

Dürft ich um dieses Glück zu ihren Füßen
flehen,
Vielleicht bewegte sie mein Flehn! —
Ich zittre — doch — Ja, ich muß zu ihr gehn!
Ich darf dem Trieb nicht widerstehen,
Vielleicht kömmt er von ihr; vielleicht erhört sie
mich!

O Göttinn! zürne nicht, wenn sich
Ein Sterblicher dir naht, dem stets von deinem
Feuer
Das sanfte Herz empfindungvoll geglüht;

Von

Von deinem Ruhm ſang ſtets mein Lied,
Von deiner Macht ertönte meine Leyer.
Ich heiligte vor deinem Throne
Dir dieſes Herz und deinem Sohne — —
Du ſtaunſt, Unſterbliche? Dein himmliſches Geſicht
Bedeckt ein glühend Roth? — O Göttinn, zürne nicht! —
Was ſagſt du? Venus wärſt du nicht? —
Du ſterblich? Du, aus deren ſanften Blicken
Der offne Himmel lacht, und göttliches Entzücken
In jede Seele gießt? —

Vortrefliche! wenn du nicht Venus biſt,
So macht dein ſeltner Reiz dich würdig, es zu ſeyn.
Als Göttinn wollt ich erſt dir einen Altar weihn,
Da hätte Weihrauch dir geglüht! —
Itzt, Theure, weih' ich dir mein Lied.

An den Herrn R * *

Freund! die Zukunft liegt in Nacht verborgen.
Flieh die Klagen! flieh die schwarzen Sorgen!
Kann der künftge Tag nicht mehr gewähren
Als wir begehren?

Ewig, Freund, verfolgt uns nicht das Glücke.
Hoffe mehr vom gütigen Geschicke!
Sieh' nicht ungewissen Donnerschlägen
Furchtsam entgegen!

Laß uns nicht vor künftgen Uebeln zittern!
Scheint die Sonne nicht nach Ungewittern?
Laß uns Sorgen, Gram, Verdruß und Klagen
Trinkend verjagen!

An Lucinden.

Dein Lied, sprichst du, das lob' ich mir!
Mich Armen lobst du nicht? —
Lucinde! lobe mich dafür,
Und tadle mein Gedicht!

Prophezeihungen.

A. O Himmel! der Komet!
Nun muß die Welt vergehen.

B. Nein! — Freund, der Wein geräth;
Ein Jahr wird sie noch stehen.

Amor und der Dichter

nach dem Französischen des Herrn von Arnauld.

Amor.

In meine Sklaverey
Wünschst du dich wiederum zurücke?
Du? — Und du brachst vor einem Augenblicke
Erst deine Fesseln stolz entzwey?

Der Dichter.

Ach! laß mich nur Jomenens Sklaven seyn!
Für diesen Preis will ich die Fesseln ehren,
Nie wieder frey zu seyn begehren,
Und ewig Dir und Ihr mich weihn.

Amor.

Du kennest mich!
Du weißt es — unruhvolle Schmerzen
Und Thränen — sie gesellen sich

Stets zu den Seufzern der empfindungsvollen Herzen;
Und du? — Dir gab ich selbst das zärtlichste der Herzen!

Der Dichter.

Ach Amor! gieb nur mir allein die Thränen!
Bestimme bloß für dieses Herz
Gram, Zähren, Unruh, Leiden, Schmerz,
Und deine Freuden gieb Jomenen!

An den Herrn H**

Wie schnell, o Freund! entfloh mir jene Zeit,
Die ich dem Scherz, der Fröhlichkeit,
Den stillen Freuden oft, oft rauschendem Vergnügen
Oft ruhiger Zufriedenheit
In deinem treuen Arm geweiht!
Wenn uns Lyäus winkte, Freund, wenn wir
Sein trinkbar Gold in langen Zügen
Dann tranken, o wie schnell, wie schnell entfloh sie mir
Die güldne Zeit!

So, wie mit bangem Blicke
Ein sanftes Mädchen seinen Jüngling sucht,
— Kaum erst verläßt er sie — und dem Geschicke,

Mit der Verzweiflung kämpfend, flucht,
Das ihn von der Geliebten Seiten,
Hin, in das Feld — zu Grausamkeiten
Des blut'gen Treffens ruft; so, Freund, so seh' ich izt,
Mit Sehnsucht in dem ernsten Blicke,
Auf die vergangne Zeit zurücke,
Die wir, zu wenig oft, genüzt.

Sie sind dahin! auf ewig uns verschwunden,
An die mein Herz gerührt zurücke denkt,
Tief sind sie in das Meer der Ewigkeit versenkt,
Die seligen, die freundschaftvollen Stunden,
Die ich an deiner Brust durchlebt! —

Freund! glaube, daß ihr Bild auch dann noch mich umschwebt,
Und daß sie dann mein Herz noch rühren,
Wenn Charon schon sein Ruder hebt,

An

An jenes Ufer mich zu führen.
Stets soll ihr Bild mir heilig seyn,
Das Bild des süßen Glücks, das ich bey dir empfunden.
Es soll — einst fern von dir! — in schwermuthsvollen Stunden,
Noch meinen Gram zerstreun!

Die

Die Warnung.

Mit Kaltsinn lohnest du, Lucinde, meine Triebe,
Und freust dich, wenn Melin von seinen Flammen spricht.
Er hat, wie ich, die stärkste Liebe;
Mein redlich Herz? — das hat er nicht!

Einladung.

Freund! ſieh die vollen Flaſchen blinken!
Kannſt du ſie fühllos ſehn?
Kannſt du Lydens Winken
Kaltſinnig widerſtehn?

Komm, trink mit mir! vergiß die Sorgen,
Mach dieſen Tag zum Feſt!
Wer weiß, ob uns noch morgen
Die Parce trinken läßt.

An Lucinden.

Du liebst mich nicht,
Und freuest dich, mein Unglück mir zu sagen;
Du suchst durch Kaltsinn mich zu plagen;
Es fällt mir schwer! doch will ich es ertragen.
Nur ein verachtendes Gesicht,
Lucinde, nein, das kann ich nicht ertragen!
Dich hassen kann ich nicht;
Doch ich bin stolz genug Lucinden zu beklagen.

Die

Die vergebliche Flucht an Laura.

Du fliehst mich, Laura? fliehe nicht!
Ich folge dir nicht nach; sieh nur, du läufst
alleine.
Mit froher Brust, mit ruhigem Gesicht
Geh' ich zu Weine.

Emiliens Triumph

nach dem Französischen des Herrn von Arnauld.

Nach langem, fruchtlosem Bestreben zerbrach ich endlich die Fesseln der grausamen Lucinde. Nun glaubt' ich, auf ewig vor Amors Pfeilen sicher zu seyn. Befreyet von den Unruhen der Liebe, sang ich nun die Freundschaft und den Vater der Trauben. Die Liebe nannt' ich nicht, als wenn ich ihr Hohn sprach.

Einst lag ich im kühlen Schatten, und spottete Amors. Venus hörte meinen Spott;

Sieh, Amor, sieh! sprach sie zu ihrem Sohn,
Der Stolze glaubt, er sey den sanftern Trieben
Und unsrer Macht auf ewig nun entflohn:
Doch, er wird lieben!

Er

Er ſoll — ich ſelbſt will zu ihm gehn,
Und du, mein Sohn, wirſt mich begleiten —
Er ſoll die Grazien
Mit aufgelöstem Gürtel ſehn!
Wird dann ſein ſtolzes Herz noch trozig widerſtehn?
Sprich! wird er dann uns noch beſtreiten?

Amor lächelte nur. Cypria zeigte mir die Grazien. Umſonſt! Ich ſah' ihre mächtigen Reize; mein Herz klopfte — aber es dachte an Lucindens Grauſamkeit zurück.

Amor zeigte mir Emilien;

Wie ſchön war ſie! o wie bezaubernd ſchön!
Dem Reize, der ſie ſchmückte,
Wich jeder Reiz der Grazien.
Ihr blaues Aug' entzückte,
Aus dem die Liebe ſiegreich ſprach;
Es wallt' um ihren Buſen
Das ſchöne Haar

In blonden-Locken her; wie stieg der schöne Busen!
Wie hob er sich! — Sie war
Entzückend, wie ein Frühlingstag.
Von ihrem Mund, der, wenn er sprach,
Empfindungen der Götter sprach,
Von ihrem Munde floß
Ein sanftes Feu'r in meine Brust.
Ich — nun mir selbst nicht mehr bewußt —
Ließ mich mit ewgen Fesseln binden.
Mein Herz
Vergaß den vorgen Schmerz,
Vergaß Lucinden.

Die Kunſt zu leben

nach dem Herrn von Arnauld.

Un innocent amour ajoute à la vertu.
Lettre de Barneveld.

Der Freund.

Mit ſchwerem Schritt ſchleicht mir das Leben fort,
Und in mein Herz kömmt keine Freude;
Der Schwermuth Hand macht mir den ſchönſten Ort
Zur Wüſteney, die ſchönſte Flur zur Haide.

Er kömmt, der Lenz! ach! kömmt er wohl für mich?
Lacht er für mich, der heitre Frühlingsmorgen?
Umſonſt verjüngt die frohe Erde ſich;
Mich rühret nichts! euch fühl' ich nur, ihr Sorgen!

Vom falschen Freund, vom Heuchler stets umringt,
Gezwungen, stets den mächtgen Feind zu scheuen,
Fühl' ich es nicht, wenn Philomele singt,
Und meinen Gram wird kaum ein Gott zerstreuen.

Auch dich verfolgt ein feindliches Geschick —
Ach! wenn ich doch, wie du, gelassen bliebe!
Dein traurig Loos, erträgst du! welch ein Glück!
Freund! lehre mich doch diese Kunst!

Der Dichter.

Ich liebe!

Unter Emiliens Bildniß.

Dies iſt Emilie. War Venus wol ſo ſchön?
O Jüngling! wenn dein Herz noch frey zu
ſeyn begehret,
So fliehe dieſes Bild! Nie müſſeſt du es ſehn!
Erfahrung hat es mich gelehret,
Man kann Emilien nicht ungeſtrafet ſehn.

****

An den Herrn R***

einen geschickten Maler.

Freund! welcher Gott belebte deine Hand,
Als du Emilien gemalet?
Nicht bloß die Kunst regierte deine Hand,
Als du die Göttliche gemalet.

Der kleinste Reiz entgieng dem Pinsel nicht,
Nicht die unmerklichste Gebehrde.
Sprich selbst! ist nicht dies himmlische Gesicht
Viel, viel zu schön für unsre Erde?

Cytherens Reiz in seiner ganzen Pracht,
Zu groß für meine schwachen Lieder —
Die Jugend, die aus Hebens Zügen lacht,
Dianens schlanker Bau der Glieder;

Saturniens erhabne Majestät,
Die Weisheit aus Minervens Blicken —
Freund, zürne nicht! nur bloß ein Gott versteht
So viele Schönheit auszudrücken.

Gott Amor, der in ihren Augen wohnt,
Freund! hat er nicht durch dich gemalet?
Hat nicht der Gott in deiner Brust gewohnt,
Als du Emilien gemalet?

Amors Rache.

an Emilien.

Amor war uneinig mit seiner göttlichen Mutter. Sie allein wollte seinen Pfeilen Gesetze geben, und niemals durft' er den Bogen nach seinen Willen brauchen. Nur Fürsten, und Sieger, und der Unsterblichkeit würdige Männer wollte sie in ihrem Gefolge haben, aber ihr Sohn wollte auch in den unschuldigern Herzen der niedrigern Stände seinen Thron aufrichten.

Er freute sich, wenn unschuldvolles Feuer
In einer Hirtinn Busen drang,
Und wenn, an ihrer Brust, auf ungeübter Leyer
Ein Hirt von ihrem Reiz und seiner Liebe sang.

Izt

Izt sollt' einer von seinen goldnen Pfeilen das Herz eines Monarchen verwunden. Vergebens gebot es Venus. Der eigensinnige Knabe gehorchte nicht. Muthwillig flatterte er um ein reizendes Landmädchen her, und der Pfeil, welchen Cypria dem Herrscher bestimmt hatte, flog tief in den schönen Busen der Hirtinn. Venus zürnte über seinen Ungehorsam, und ließ ihn vor sich bringen. O wie sträubte sich der kleine Gott! In ernster Majestät stand sie da, die Göttinn, ernst, wie du, stolze Emilie!

Es brannt' auf ihren Wangen
Ein glühend Roth,
So schön, und schöner noch, als selbst das Morgenroth;
Doch nicht so schön, als wenn auf deinen Wangen
Die Rose unter Liljen glüht,
Wenn einen Kuß — nur Einen — zu erlangen
Dein kühner Dichter sich bemüht.

Jezt ward der kleine Gott zu seiner Mutter gebracht. Die Grazien umgaben ihn, und hielten seine blendenden Flügel und die kleinen Hände. Schon wollt' ihm die Göttinn seinen Ungehorsam verweisen, als er zornig sich losriß und tief in den Hayn flog.

An einen Myrtenbaum gelehnet
Sah' ich ihn stehn.
Emilie, hättst du ihn da gesehn! —
Sein artiges Gesicht, zum Lächeln nur gewöhnet,
Bedeckt ein zürnend Roth; es stampft sein kleiner Fuß;
Der schwarze, nagende Verdruß
Spricht von der Stirn, die er in finstre Falten ziehet;
Sein Auge, das vom Zorne glühet,
Droht Rache.

Wie? spricht er,
Ich? — bin ich nicht der mächtigste der Götter?
Mir

Mir huldigt Jupiter:
Er, der im Donnerwetter
Olymp und Erde ſchreckt, wie plözlich Menſch und Thier,
Täuſcht Danaen im Gold, Agenors Kind im Stier,
Wird Kukuk, Satyr, Schwan, fällt vor Alkmenens Füße,
Raubt dem Amphitryo der treuen Gattinn Küſſe,
So bald mein Pfeil ihn trifft. Wer wand
Die Keule aus Alcidens Hand?
Und er, vor deſſen ſtrengem Blicke
Der Erebus erbebt, wem danket er das Glücke
Proſerpina! in deinem Arm zu ruhn?
Der Erderſchütterer Neptun
Erkennet meine Macht, und folget den Geſezen,
Die ihm mein Bogen giebt. Nur meine Mutter will
Stets meinem mächtgen Pfeil ſein Ziel
Nach ihrem Eigenſinne ſezen? —
Wie? iſt es ihr nicht mehr bekannt,
Daß ſie — ich wollt', es ſo — für ihren Maro gebrannt?
Soll Vulcider ſie noch einmal mit Rezen,

Mit

Mit seinen eisernen, unsichtbaren Geweben,
Zum Zeichen meiner Macht, umgeben? —
Hier, diese Fackel, deren Brand
Sie selbst, mehr als zu oft, empfand,
Gab ihr sie, oder mir, das Schicksal in die Hand? —
Und doch erkühnt sie sich — —
Beym Styx! ich will mich rächen!
Ja! rächen will ich mich! —

Hier wehrt der Zorn ihm mehr zu sprechen.

Finster und schweigend stand er da und dacht' auf Rache. Endlich rief er:

Ja, stolze Göttinn! dein Altar,
Dein hohes Paphos, dein Cythere,
Und was nur jemals deiner Ehre
Und deinem Dienst geheiligt war,
War es durch mich. Hinfort sey dein Altar
Von Weihrauch leer! Und Amathunt, Cythere
Und Paphos sey
In Zukunft eine Wüsteney!

Kein

Kein Herz soll mehr durch meine Fackel glühen,
Und ich — ich will dich ewig fliehen!

Er sprachs, und zerbrach mit rächerischer Hand die goldnen Pfeile und den mächtigen Bogen; er löschte die Fackel aus — da seufzte die ganze Natur! — Er floh, der Gott; wohin? — In deine Augen, schöne Emilie!

Aber, wie schlecht hat er sich gerächet! Deine Blicke verwunden izt mehr Herzen, als vordem alle Pfeile des Liebesgottes!

Die Wünsche.

Emilie, du wünschst, ich möchte für dich singen?
Wie froh sing' ich für dich!
Doch, ließe Cypria mir Einen Wunsch gelingen,
So lebtest du für mich!

An Laura.

Nein, Laura, glaube nicht,
Daß mich die Liebe quäle.
Bewundernd seh' ich zwar dein reizendes Gesicht;
Allein — mich schröcket deine Seele.

An den Herrn G****

Ihr, die ihr niemals den Werth ächter Freundschaft gekannt,
Deren eiserne Brust nie die Wollust gefühlt,
Die des Freundes Umarmung
Einem treuen Freunde gewährt;

Kommt, euch lehre mein Schmerz! Diese Thräne, die jezt
In dem Auge noch bebt, schuf die Weichlichkeit nicht;
Nein, zur Ehre der Menschheit
Fließt sie still die Wange hinab.

Mein G** eilt — Ach! kaum wagt es der Mund
Ihn zu sprechen, der izt mächtig die Seele schröckt
Ihn, den trüben Gedanken:
Mein G** eilet von mir!

Mit

Mit dem Unglück bekannt wich ich dem Unglück nie,
Und mit männlichem Muth both ich dem Sturme stets
Kühn die Stirn entgegen,
Keine Klag' enthüllte den Schmerz:

Doch izt läßt mich mein Freund! — Thränen der Freundschaft weint,
Wer dich kannte, dir nach — Nein, ich schäme mich izt
Dieser rühmlichen Klagen,
Dieser Thränen voll Zärtlichkeit nicht.

Nein, ich schäme mich nicht. Denn gerechter ward nie
Eine Zähre geweint, seit der Freundschaft Gefühl
Edle Seelen erhizte,
Und aus Wilden, Menschen erschuf.

Du, dem jeglicher Zug statt der Empfehlung ist,
— Wenn sonst innerer Werth der Empfehlung bedarf —
Dem der Adel der Seele
Von der männlichen Stirne spricht;

Du, mein würdiger Freund, dessen redliches
Herz — —
Wie? ich singe dein Lob? — Dich zu loben
ward nicht
Meine Seele geschaffen;
Dich zu lieben belebte sie mich.

Dich zu lieben, mein Freund! Ewig liebe sie dich!
Ewig schlage für dich in der zärtlichsten Brust
Dieses fühlende Herze
Ganz von deiner Freundschaft erfüllt!

Zwar, wir trennen uns izt; doch, auch ferne von dir
Leb' ich, Theurer! für dich, und dein Name mischt
sich
Stets in meine Gespräche,
Ewig heilig bleibet er mir.

Auch du wirst mir — entfernt — noch deine
Freundschaft weihn.
Freund! hier war sie mein Wunsch, war sie mein
Stolz, mein Glück! —
Sympathetische Seelen
Trennet keine Entfernung, kein Raum.

Das schlaue Mädchen.

Was? Damis hätte nichts bey Celien zu
hoffen? —
Des Tages weist sie ihm die Thür,
Jedoch, des Abends — glaubt es mir! —
Läßt sie das Fenster offen.

An Emilien.

Als man die schöne Daphne im Hayne tanzen sah,
Da sah man keine Daphne, dich sah man, Cypria!
Ich selber ward betrogen; wie tanzte sie so schön!
Ich glaubte Cythereen in Amathunt zu sehn.
Emilie! du schwebest im Tanze durch die Flur;
Nur Menschen täuschte Daphne, du täuschest die Natur.
In feierlicher Stille sieht sie den Tänzen zu,
Und glaubet, Ammons Gattinn, Saturnia seyst du.

An den Herrn S**r.

Von Redlichen geschäzt,
Von Herzen, deinem gleich, mein Freund,
geliebt zu werden,
Welch ein erhabnes Glück! wer nennt auf dieser Erden
Mir eine Lust, die, wie dies Glück, ergözt?
Von ewgem Gram umwölket, fließen meine
Tage
Gleich düstern Nächten, die, vom Monde
nicht erhellt,
Der Nord durchbraust.

So, wie durch öden Feld,
In liederlosen Ufern, von der Klage
Der Nachtigall noch nie begrüßt,
Ein trüber Bach schwermüthig sich ergießt,
Hier zwischen Felsen seufzt, dort unter Dornen
fließt,

Den ſchon, aus der bemoosten Urne,
Der finſtre Flußgott mürriſch gießt:
So fließet mir die ſchönſte Zeit des Lebens,
Verfinſtert durch der Schwermuth Macht,
So ſchleichet ſie mir hin! Vergebens
Winkt mir die Jugend! — Freund! dies Herz,
vom Gram bewacht,
Läßt ſelten nur die Freude ein!
Vergebens winket mir des Grames Feind, der
Wein —
Nur ſelten wird er ihn zerſtreun!
Vergebens winken mir die Muſen —
Nur ſelten iſt der Gram durch eines Liedes Ton,
Auch nur auf kurze Zeit, aus meiner Bruſt ge-
flohn!
Allein die Freundſchaft winkt! — Freund, hin,
an deinen Buſen,
Du, deſſen edles Herz den Wunſch in mir erſchuf
Von dir geliebt zu ſeyn, lockt mich ihr ſanfter
Ruf.
Ihm folg' ich, und das Glück von dir geliebt
zu werden
Iſt mächtiger, als alle die Beſchwerden,
Die mir das Schickſal zuerkannt.

Mein

Mein S**, theurer Freund! mein edler Stolz! mein Glücke!
Beneidenswerth sind wir, die — nicht auf Augenblicke,
Nein, unzertrennlich fest — die reinste Freundschaft band!
Die Freundschaft! Heil sey dem, der ihren Werth erkennt!
Durch sie spinnt uns die Parce güldne Tage,
Und über eine Welt voll Plage
Erhöht sie den, der für sie brennt.

Elysium.

Umsonst, Emilie! flehte ich jüngst um einen deiner Küsse; deine finstre Stirn, dein drohendes Auge schröckten mich Armen. Aber, einst wird mich dein Kuß lohnen müssen. Höre die Geschichte deines Dichters!

Einsam irrt' ich durch die Schatten des nahen Hayns, und sang — von deinem Reize? — Nein, von deinem Stolz, und eine Thräne unterbrach mein Lied. Plözlich erschien mir Amor; auf silberhellen Fittigen schwebte der Gott vom Olymp herab. Lieber Jüngling, so sprach er, wie traurig tönet dein Lied durch den Hayn? traurig, wie ehmals die Klage meiner Mutter um ihren Liebling, den Cypriſchen Jüngling! Warum bebt diese Zähre in deinem Auge?

Er sprachs, und sah mit mitleidvollen Blicken
Auf mich herab, auf meinen Schmerz.

Ach! rief ich, Sohn Erycinens! kennst du Emilien?

Schön ist sie, reizend zum Entzücken,
Doch unerbittlich ist ihr Herz;
Nur Spott herrscht in den stolzen Blicken,
Und meine Klagen sind ihr Scherz.
Von ihrer Grausamkeit durchdrungen,
Hab' ich dem spröden Mädchen, hier
Am Ufer dieses Bachs, manch zärtlich Lied gesungen,
Allein vergebens sang ich ihr!
Jüngst, liebster Amor, schien es mir,
Als ob mein Lied ihr Herz bewegte,
Als ob in ihren Busen sich
Ein sanft Gefühl von Mitleid regte;
Ich Thor! o wie betrog ich mich!

Ich wagt's, um einen Kuß — um Einen
nur' — zu flehen;
Da hättest du sie sollen sehen!
So schröckt nicht Pallas, wenn sie sich
Mit ihrer drohenden Aegide furchtbar decket,
Emilie, als mich
Der Zorn in deinem Blick geschröcket!
Aus ihrer Gegenwart verbannt,
Sing' ich hier ihre Grausamkeiten,
Und Thränen nezen meine Saiten,
Und auf der Leyer starrt die Hand.
Mit unauslöschlich tiefen Zügen
Gräbt sich der Gram in meine Brust,
Vertilget jede Spur von Lust,
Und tödtet ewig mein Vergnügen.

Armer Jüngling! sprach der Unsterbliche, wie beklag' ich dich! Aber komm, ich will deinen Gram lindern. Schnell, wie sein Pfeil, führte mich der Gott durch die Luft. In einem Augenblick erreichten wir den Avernus; seine

seine tödtende Dünste hielten uns nicht auf. Der finstre Charon schien sich zu verjüngen, als in seinem Nachen die Liebe auf den grundlosen Sümpfen des Styx schwebte. Wir betraten das gegenseitige Ufer;

Es öfnete sich mir, auch ohne güldnen Zweig,
Der Eingang zu dem Schattenreich.

Kein Wunder! mich führte die Liebe, und' den Sohn Anchisens nur die Cumäische Prophetinn. An Amors Hand durchlief ich die Elysceischen Gefilde.

Euch sah' ich, euch, ihr sel'gen Felder,
Wo keine Klage mehr sich in die Freuden mischt,
Wo, immer junge Lorbeerwälder,
Ein ewger Frühling stets erfrischt.
Aus eu'rer Hayne Finsterniſſen

Er-

Erſchallt' ein froh Geräuſch von Küſſen;
Und mancher Leyer Silberton
Sang hier der Schönheit Macht und Cythereens Sohn.

Es war die reizendſte Gegend im ganzen Elyſium;

Die Dichter wohnten hier, die ihre heitern Muſen
Dem unſchuldvollem Scherz, dem Wein, der Fröhlichkeit
Und Amors ſanfter Glut geweiht,
Die lieber ihres Mädchens Buſen,
Oft von dem Mädchen nur gehört,
Beſungen, als durch Schmeicheln ſich entehrt,
Und reicher Thoren Stolz genährt.

Hier ſah' ich den Petrarch, von jenen Zärtlichkeiten
Noch ganz erfüllt, von welchen er geglüht

Als er für Laura sang; noch sang er ihr ein Lied,
Und herrschte Leben in die Saiten,
Und sang Gefühl in ihre Brust.
Den Arm um seinen Hals geschlungen
Horcht Laura auf sein Lied, und drücket, ganz von Lust,
Und Dankbarkeit durchdrungen,
Den Dichter an die sel'ge Brust
Und lohnt mit Küssen die Gesänge.
Hier sah' ich den Horaz im freudigen Gedränge
Von Mädchen um ihn her, die einst sein Barbiton
Verewigte, und ihn, den Greis Anakreon,
— Den sanften Dichter, dessen Lieder
Die Welt nicht mehr vermißt,
Im Gleim lebt nun der muntre Teier wieder —
Viel Dichter sah' ich noch, und jeder ward geküßt.

Viel, viel Dichter sah' ich noch in den ewigen Lorbeerhaynen, und jeder ward von Mädchen begleitet, die er besungen hatte.

Sieh, Jüngling, sprach Amor, diesen Lohn bestimmte das Schicksal und Jupiter meinen Dichtern. Mit ewigen Küssen werden ihre Lieder bezahlt. Am glücklichsten sind die, welche spröde Mädchen besangen; die spröden Schönen küssen izt weit zärtlicher als jene. Klage nicht mehr! Auch Emilie muß dich einst küssen, und ihre Küsse werden noch zärtlicher seyn, als jene, mit denen mein Gerstenberg seine Doris besiegte, und doch sandte ihm meine Mutter diese himmlischen Küsse. Siehst du dort die sanftlächelnde Lalage, von deren Lippen Anmuth fließt, wenn sie spricht? siehst du sie dort bey dem Freunde Mäcens? Was sind die feurigsten ihrer Küsse gegen einen einzigen, den die junge Chloe, die doch, gleich einem Rehe, den Dichter floh, auf seine Lippen drücket! — Er glühet, dieser Kuß, wie meine Fackel glühet. So wird dich Emilie küssen.

Stol-

Stolzes Mädchen! hörst du den Ausspruch des Gottes? So wird dich Emilie küssen! Ach! du wirst es nur, weil Zevs und das Schicksal den Trieb in deine Seele legen, dem du nicht widerstreben darfst! Jene ganze Ewigkeit von Küssen, ich gebe sie freudig für einen einzigen, wenn ich für diesen Einzigen der Empfindung deines Herzens danken soll!

Das verfehlte Ziel.

Zum Sterben liebet Stax Climenen,
Doch, wenn er bey ihr iſt, ſpricht Stax kein einzig Wort,
Stumm kommt er, ſchweigend ſchleicht er fort,
Sein Mund entdeckt ſich nie der Schönen.
Hergegen wandelt er des Tages hundertmal
Vor ihrem Fenſter her, ſeitdem ihn Amor quälet,
Verfolgt ſie ins Concert, tanzt mit ihr auf dem Ball,
Begegnet jedesmal ihr richtig auf dem Wall,
Kurz, er verfolgt ſie überall,
Allein er ſchweigt. —

Ich habe ſonſt gedacht,
Daß Amor Dumme klug, und Blöde dreuſter macht? —

„Das

„Das thut er auch! Nur hier hat er das
Ziel verfehlet.
Denn, als sein Pfeil vom Bogen fuhr,
Flog er nicht in das Herz — nein, er verlezte
nur
Die Beine dieses Blöden.
Deswegen schweigt sein Mund — und seine
Beine reden.

An Fabull.

Verſchwiegener Fabull! dein Mund ſpricht freylich nicht;
O ſchwiege, wie dein Mund, dein plauderhaft Geſicht.

An den Herrn Rittmeiſter S**
an ſeinem Geburtstage.

Schmerz iſt nicht Schmerz; Luſt iſt nicht Luſt.
Die Weisheit, ſo die Stoa lehret,
Die das Gefühl uns raubet, unſre Bruſt
Verhärtet — nur verhärtet? — nein, in Stein verkehret,
Die Weisheit, die das Herz, das ſie bewohnt, entehret,
Iſt ſie es werth, daß man ſie folgſam höret?
Nein! Freund, mich lehrt mein fühlend Herz,
Die Luſt ſey Luſt, und Schmerz ſey Schmerz.
Mein Liebſter! hätte mir ein zorniges Geſchicke
Sonſt keine Luſt beſtimmt, und hätt' es nur das Glücke,
Das Einzge nur, mir zugewandt,
An eines treuen Freundes Hand
Still durch dies Leben mich, und unbemerkt zu ſchleichen,

— Ein Glück, das wenige erkannt,
Und das noch wengere erreichen —
So spräche diese einzge Lust,
Dies Glücke laut genug in deines Freundes Brust,
Um wider Zenons finstre Lehren
Mein frohes Herze zu empören.
Ja, rief ich dann, die Freundschaft will ich ehren!
Sie ist ein wahres Glück! Laß, Zeno, dich bekehren,
Die Lust ist Lust!

Wenn uns, im Gegentheil, des Lebens kleinste Freuden
Ein feindlich Schicksal nicht erlaubt;
Wenn die Erinnrung überstandner Leiden
In unsrer Seele stürmt, und Gram und Bitterkeit
Noch auf die künftgen Tage streut;
Wenn unser hartes Loos auch selbst den Trost uns raubt,

Den

Den Gram, der uns verzehrt, dem treuſten Freund zu klagen;
Wenn jeder Tag von unſern Tagen
Mit neuem Gram, mit neuen Plagen,
Mit neuem Schmerz bezeichnet wird,
Und wenn man — jeden Schritt mit Zittern,
Gleich einem Wanderer bey ſchweren Ungewittern
Im unwegſamen Hayn — durch dieſes Leben irrt;
Wenn, ſelbſt in jener dunkeln Nacht
Der Zukunft, uns auch nicht die kleinſte Hoffnung lacht;
Wenn über uns, aus ſchwarzen Unglückswolken,
So grauenvoll, wie ſchwere Donnerwolken,
Ein eiſernes Verhängniß wacht,
Den ſchönſten Tag uns trübt, die Nacht uns ſchlaflos macht;
Wenn überdem noch unſre Thränen fließen,
Weil unſern Buſenfreund das Unglück nie verläßt,
Weil unſer Damon weint — weil unſeren Oreſt

Des Kerkers Dämmrungen umſchließen —
Steht da noch Zenons Meinung feſt?
Iſt es dann tadelnswerth, wenn Zähren ſich ergießen?
O nein! Dann! ſeufzt mein ſchwermuthvolles Herz:
Du irreſt, Zeno! Schmerz iſt Schmerz!
„Doch, unſer Vorurtheil hält manchen Tand für Glück,
Und oftmals bebt, bey Kleinigkeiten,
Die er für Unglück hält, der Furchtſame zurück,
Und läßt zu Klagen ſich verleiten?„
Gut! ſelbſt dies Vorurtheil iſt immer Weh und Glück.

Iſt aber jeder Schmerz, iſt eine jede Freude
Ein Vorurtheil und ohne Grund?

Mich lieben Redliche — Beneide
Mich, wer dies Glücke kennt! — ihr Mund

Lehrt

Lehrt warnend mich, mich selber zu ergründen,
Mein eigen Herz, weit mehr als meinen Feind,
zu schenn,
Vergehungen zu fliehn, der Tugend mich zu weihn;
Sie reden, und mein Stolz muß schwinden. —
Sollt' ich im süßen Traum hier bloß ein Schein-
gut finden? —
Wie? oder ist's ein Glück? —

Dies Räthsel zu
ergründen
Braucht man kein Philosoph zu seyn.

Genug, ein fühlend Herz bey eines andern
Leiden,
Ein freudenvolles Herz, wenn andre sich erfreun,
Wird stets ein Quell von wahren Freuden
Und wahren Schmerzen seyn.
Die Wahrheit einzusehn, braucht man nicht
weise, nein,
Man braucht nur bloß ein Mensch zu seyn.

Dich, Freund! dich glücklicher zu ſehen,
Für meine Bruſt, o welch ein Glück!
Ein größeres gewähret meinem Flehen
Unmöglich je das gütigſte Geſchick.
Von himmliſchem Vergnügen trunken,
Fühl' ich, in deinen Arm geſunken,
Daß Zeno ſich und uns betrog;
Er, der den Werth von unſern Freuden,
Er, der den Werth von unſern Leiden
Nach ſeinem kalten Herzen wog.
Wer wagt's, wer wagt's, die Freude auszudrücken
Die meine Bruſt durchglüht', als du mich deinen Freund
Zum erſtenmale nannteſt, dies Entzücken? —
So freut ein Jüngling ſich, dem aus der Schönen Blicken
Sein nahes Glück zu lächeln ſcheint.
Seit dieſem ſel'gen Augenblicke
War ſtets dein Schmerz mein Gram, und deine Luſt mein Glücke.
Mit ſchwerem Arme ruhte das Geſchicke

Auf

Auf dir! dein edles Herz, — von manchen sehr verkannt,
Ich kannte seinen Werth! — empfand
Nicht mehr, als meine Brust empfand!
Von neuem lächelt dir das ausgesöhnte Glücke,
Und froher schlägt mein Herz! es dehnt bey jedem Schlag
Die freudenvolle Brust, und segnet diesen Tag!
Er, welcher dich der Welt gegeben,
Gießt heute, da er wiederkehrt, (*)
Auf jeden Tag von deinem künftgen Leben
Die schönste Hoffnung aus — und sie, die viel verspricht,
Freund! diese Hoffnung täuscht dich nicht!
GOtt selbst, GOtt sandte sie nach so viel trüben Stunden
Von seinem Thron herab zu dir;
Er winket, und die Zeit der Prüfung ist verschwunden,

(*) Der Herr Rittmeister erhielt an seinem Geburtstage den Ruf in Rußisch-Kayserl. Dienste.

Und heitre Tage folgen ihr.
O glichen sie doch jenen Zeiten,
Den vorgen Zeiten, da mein Freund
Als Held gekämpft, und über Grausamkeiten,
Die Sturm und Schlacht und Sieg begleiten,
O welch ein Ruhm! als Mensch gewein! —

Du folgest bald dem zweyten Rufe
Ins blutge, waffenvolle Feld.
Wenn dort dein Glück von Stufe schnell zu Stufe
Bis an den Gipfel steigt, und bildst du dich
als Held,
So kann ich mich indeß auf lächelnden Gefilden,
— Apollo hört den Wunsch! — vielleicht als
Dichter bilden;
Dann will ich, Freund, an deinem Busen
Dir und Emilien nur meine Lieder weihn;
Sie sey mir statt der Musen,
Du sollst mir statt des Phöbus seyn!

Sie zählt mein Herz, die trägen Augenblicke,
Bis einst der sel'ge Tag erscheint,

An dem ein günstiges Geschicke
Dich wiederum mit mir vereint.
Und du, denk' in der Schlacht, im Angesicht
der Feinde
Nichts, ausser GOtt und deine Pflicht;
Doch, nach der Schlacht, vergiß den Zärtlich-
sten der Freunde,
Den treusten deiner Freunde, nicht!

An den Herrn S**d
bey Zurücksendung der Gerstenbergischen Tändeleyen.

Singt Gerstenberg sein göttlich Lied,
So wallt mein klopfend Herz, und jede Ader glüht
Voll sanfter Wollust, von dem Feuer,
Das dann des Dichters Brust durchdrang,
Als zum Accorde seiner Leyer
Die liederreiche Muse sang.

Freund! seiner süßen Lieder Schwung,
Sanft, wie der Tauben Flug, die Cytherens Wagen
Leichtwallend durch die Wolken tragen,
Reißt mich von der Bewunderung

Schnell

Schnell zur Entzückung fort, und spricht mit meinem Herzen
Unmittelbar.

Sein zärtliches Gedicht
Was sagt es diesem Herzen nicht!

Hier hast du deinen Dichter wieder,
Den Cypris selbst zu unterrichten scheint.
Dein treuer Kuß, geliebter Freund,
Sagt meinem Herzen mehr, als alle sein Lieder.

An den Herrn Rittmeiſter S**

Ein Landmann, den ein ſtürmiſch Heer von Sorgen
Aus ſeiner Hütte ſcheucht,
Noch eh' am frühen Morgen
Aurora ſich am Horizonte zeigt;

Wenn in der Nacht, mit fürchterlichen Schlägen
Der Donner ihn erweckt,
Und Hagel, Sturm und Regen.
Sein fruchtbar Feld izt mit Verwüſtung deckt;

Wie der mit bangem, traurigem Gemüthe
Erſchrocken um ſich ſieht
Und ſeufzt, daß in der Blüthe
Sein Glück, ſein Wunſch, ſein Hoffen ihm entflieht;

Wie der mit wankendem, ohnmächtgem Schritte
Zurück zur Gattinn bebt,
Zu ihr, die in der Hütte
Noch zwischen Furcht und schwacher Hoffnung
schwebt;

Dann hin an ihre Brust sinkt, ihrem Herzen
Den Kummer, der ihn quält,
Mit doppelt starken Schmerzen
— Denn gleiche Noth dräut ihr und ihm —
erzählt:

Du, Freund! so seh' ich izt mit starrem Blicke,
So seh' ich izt gerührt
Auf dich, in dem das Glücke
Den Redlichsten der Freunde mir entführt.

So klag' ich izt an deines Bruders Busen;
Und doppelt trifft der Schmerz,
Geliebter! meinen Busen,
Denn gleicher Gram füllt auch sein edles Herz.

Du eilest fort! O könnt' ich dich begleiten,
Im Treffen bey dir stehn,
Noch sinkend für dich streiten
Und sterbend mich durch dich gerächet sehn! —

Das Glück verbeut es! Finstre Tage schweben,
Mit Drohen, über mir;
Froh wollt' ich sie durchleben,
Durchlebt' ich sie, Geliebtester, mit dir!

Denn, ohne dich sind auch die heitern Stunden,
Auch die sind mir verhaßt,
Und, fern von dir, empfunden,
Wird meiner Brust die Freude selbst zur Last.

Doch eile nur! vertraue dich dem Meere!
Es trennt dich nicht von mir.
Denn durch die See — zum Heere —
Ins Treffen hin folgt dieses Herze dir.

Das Schicksal gönnt vielleicht bey wilden Scythen
Dir die Zufriedenheit;
In ihren armen Hütten
Wohnt öfterer als hier die Menschlichkeit.

Beym rohen Volk wirst du noch Herzen finden,
Die für die Tugend glühn,
Die, fähig zu empfinden,
Der Menschheit Pflicht zu üben sich bemühn.

Du kannst in jenen rauheren Gefilden
Ein solches Herz für dich
Und für die Tugend bilden,
Die, fern von uns, in jene Wüsten wich;

Für sie, die, seit Arminius gestritten,
Der Deutsche kaum noch kennt. —
Sey stolz auf mildre Sitten
Germanien, die dich von ihr getrennt!

Vom Gallier kam hier in unsre Felder
Verstellung, Heucheley;
Der Deutsche ließ die Wälder,
Ward artiger, und ihn — verließ die Treu.

Findst du ein Herz geneigt zu sanftern Trieben,
So bild' es! dies ist Pflicht! —
Doch, soll es treu dich lieben,
So nimm ihm, Freund, die rauhen Sitten nicht!

Dein wilder Freund, wird er einst für dich brennen,
So, wie mein Herz dir glüht;
Dann kannst du mich ihm nennen,
Dann, theurer Freund! dann zeig' ihm dieses Lied;

Sprich: Liebe mich wie der, der so gesungen! —
Uns trennte das Geschick! —
Er stirbt von Lust durchdrungen,
Erkauft sein Tod nur mir ein wahres Glück.

Die

Die Küſſe.

Wie ſchlug mein Herz ſo freudig als ich den Kuß empfieng,
Als ich mit meinen Lippen an deinen Lippen hieng!
Emilie! vom Körper ſchien izt mein Geiſt befreyt.
Was meine Bruſt durchglühte, war mehr als Seligkeit.
Die Freuden, die den Seelen Elyſium gewährt,
Emilie, ſind keinen von deinen Küſſen wehrt.
Sahſt du, wie Greis und Jüngling, die Bruſt vom Neid gedehnt,
Für ſich die Küſſe wünſchte, die mir dein Mund gegönnt?
Sahſt du, wie jedes Auge voll Wunſch — voll Sehnſucht — ſtarr
Auf deinen Reiz geheftet, an dich gefeſſelt war?
Kein Wunder! denn ich ſelber, ich muß es dir geſtehn,

Nie hab' ich dich so reizend, so göttlich nie gesehn.
Ja, schöner bist du, Mädchen! wenn dich dein Dichter küßt.
So schön ist nicht der Frühling, wenn er die Erde grüßt;
So schön glüht nicht die Rose, die, kaum erst aufgeblüht,
Auroren selbst besieget, wie deine Wange glüht.
So, wie sich nach der Dämmrung die Morgensonne zeigt,
Der Flur entgegen lächelt, dann hinter Wölkchen schleicht:
So giebt dein schönes Auge mir lächelnd einen Blick,
Sieht schüchtern dann zur Erde und lehret mich mein Glück.
O Mädchen! deine Reize, wie viel gewinnen die!
Sonst gleichst du nur Cytheren, izt übertrifft du sie.

An den Bacchus.

Lyäus! dieſe Rebenlaube
Sey künftig dir allein geweiht!
Hier, wo der güldne Saft der Traube
Oft von der Schwermuth mich befreyt,
Hier ſoll kein Kummer mich erreichen;
Durch Flaſchen rings um mich herum
Will ich ihn ferne von mir ſcheuchen,
Und durch ein Lied zu deinem Ruhm.

Sieh dieſe Trauben, wie ſie glänzen!
Schon reifen ſie vom Moſte ſchwer —
Geh, Knabe, hole Gläſer her!
Mit Blumen mußt du ſie umkränzen!
Die Trauben, die dort oben winken,

Die laden mich zum Trinken ein.
Du Freudenschöpfer! sieh mich trinken!
Wie herrlich schmeckt mir hier dein Wein!
Hier will ich dir manch Opfer bringen;
Dich, Vater Bacchus, will ich hier,
Durch dich begeistert, künftig singen —
Doch — singst du nicht schon jezt aus mir?

Ueber den Nachruhm.

Qu' heureux eſt le mortel, qui du monde ignoré
Vit content de ſoi-même en un coin retiré,
Que l'amour de ce rien, qu'on nomme Renommée
N'a jamais enivré de ſa vaine fumée,
Qui de ſa liberté forme tout ſon plaiſir,
Et ne rend qu' à lui ſeul compte de ſon loiſir.
Boil. Despreaux.

Um bey der Nachwelt noch zu leben,
Baut dort der Held
Auf Leichen, die, noch blutend, ihn umgeben,
Die ſeine Ruhmbegier geſättt,
Tropäen auf:
Des Säuglings Schreyn, der Wittwe Flehen
Schröckt ihn nicht ab; er baut Tropäen
Aus ganzer Städte Trümmern auf.

Er würget Menſchen, füllt mit Blute
Die Ströme an,
Und ſieht, mit ungeſchrocktem Muthe,
Des Feindes Schaaren, die ſich nahn,
Als ein gewiſſes Mittel an,
Sich neue Lorbeern zu erwerben.
Er eilt zum Streit,
Wohin er tritt, folgt Unglück und Verderben
Dem Fußtritt nach; in ſeiner Seele wohnen,
Die Kühnheit, die Entſchloſſenheit;
Ihm winkt der Sieg — nun kennt er kein Verſchonen,
Er kämpft und würgt, und zwinget Nationen
In Dienſtbarkeit;
Sein Ohr iſt taub bey ſeiner Brüder Schmerzen,
Die Bruſt ein Fels; er tilgt aus ſeinem Herzen
Die Menſchlichkeit,
Wird eines ganzen Erdtheils Ruthe,
Um künftig noch genannt zu ſeyn,
Und ſchreibet ſich mit Blute
Ins Buch des Nachruhms ein.

Voll Autorstolz sizt dort Kraft, und schreibt,
Umringt von dicken Folianten,
Ein wichtig Werk in viel Quartanten,
Das — ewig ungelesen bleibt.
Er schreibet, wie er glaubt, mit Stärke,
Mit Nachdruck und mit Gründlichkeit;
Was hoffet er von dem gelehrten Werke?
Die Ewigkeit! —
Er hofft, nie soll sein Name sterben,
Der doch vielleicht vor ihm schon stirbt,
Und schönre Lorbeern soll kein Autor sich erwerben,
Als er erwirbt.

Lucull baut — Häuser? — Nein, Palläste,
Der Ueppigkeit
Und seiner Schmäuse Pracht geweiht.
Er glaubt: Der Nachruhm ist der beste,
Wenn man von mir einst sagen kann:

Lucull, o der war reich! das war ein
ganzer Mann!
Der Himmel gab ihm seinen Segen.
Sechs Tonnen Golds, und mehr, die hatt'
er im Vermögen.
Um seinen Ueberfluß die heutge Welt zu lehren,
Bezeichnet jeden Tag ein Schmaus;
Die Nachwelt ihn zu lehren,
Baut er sein Haus.

Lucull! die Nachwelt wird es wissen,
Daß dir des Himmels Zorn sechs Tonnen Golds
vertraut;
Sie wird es aus der Pracht des stolzen Hauses
schließen,
Daß es ein reicher Mann gebaut.
Allein, auch dieses wird sie wissen,
Daß du, bey aller deiner Pracht,
Nie mit wohlthätger Hand den Armen froh ge-
macht.

Einst

Einſt überfiel, gleich ſchweren Wettern ſchlägen,
Das Unglück deinen treuſten Freund;
Umſonſt, daß er, der nie geweint,
Bey dir, von Dürftigkeit nun unterdrückt, geweint,
Umſonſt, daß er, dich zu bewegen,
Herab zum Bitten ſank!
Der Schöpfer deines Glücks war Er — und dies dein Dank:
Verſchone mich mit deinen Klagen!
Ich kann das Wimmern nicht vertragen,
Auch Bettler nicht! — Stolz hießeſt du ihn gehn,
Und unterſagteſt ihm in Zukunft dich zu ſehn.
Der Edle gieng, das Herz von ſchwerem Kummer voll —
Erhabner Stolz ſprach aus ihm: Lebe wohl!
Du ſollſt mich niemals wider ſehen;
Auch ohne dein Geheiß wär' dieſes nicht geſchehen.
Du biſt nicht würdig mich zu ſehen!

Lucull! wenn einst die Zukunft von dir spricht,
So rühmt sie deinen Reichthum nicht;
Nein, deine Fehler wird sie kennen.
Verbessre sie! noch ist es Zeit!
Der Schwelgerey, der Ueppigkeit
Entsage bald, und weihe dich dem Triebe
Der Gütigkeit!
Sey wahrer Großmuth voll! sey voll von Dankbarkeit!
Und öffne deine Brust der sanften Menschenliebe!
Die Unempfindlichkeit bey deines Freundes Schmerz,
— O welch ein Vorwurf für dein Herz! —
Der harte Stolz bey schamerfüllten Klagen,
Die ungerührte Brust bey des Gebeugten Plagen,
Davon wird noch die Nachwelt sagen,
Wenn längst dein Pallast nicht mehr steht.

O hättest du, was oft Ein Schmaus verschwendet,
Zum Trost des Leidenden, des Armen angewendet,

Der

Der dich um Beyſtand angeflehet!
O hätteſt du mit göttlichem Erbarmen
Den Unterdrückten angeſehn,
So würde — wenigſtens im Munde dieſes Armen —
Ein würdger Nachruhm dich erhöhn.
Du glaubeſt: Reich zu ſeyn
Iſt ſchon des Nachruhms werth, ſchließt jede Tugend ein.
Deswegen prahleſt du mit deinen großen Schätzen,
Und willſt durch Häuſer dir ein ewges Denkmal ſetzen,
Durch dieſe prächtge Laſt, die ſich dein Stolz erbaut —
Lucull! Lucull! du haſt von dem Vermögen,
Das dir der Himmel anvertraut,
— Du nennſt es ſelbſt des Himmels Segen —
Gewiß einſt Rechnung abzulegen!
Sey deines Reichthums werth, den dir der Himmel gab,
So legſt du leicht die Rechnung ab,

Und

Und wahrer Ruhm ſchallt ſpät noch um dein Grab!
Nicht nach der Zahl verſchwenderiſcher Feſte
Nicht nach dem Glanz der prächtigen Paläſte,
Die Eine Feuersbrunſt, Ein Erdſtoß leicht dir nimmt,
Wird künftig dein Verdienſt beſtimmt;
Nein, nach den Tugenden, die dir kein Unglück nimmt.
Am meiſten iſt es Pflicht die Tugend auszuüben,
Die uns des Himmels Huld, vor andern, leicht gemacht.
Der Menſchlichkeit, der Großmuth edlen Trieben
— An die dein Herz noch nie gedacht —
Dein ganzes Herz zu weihn, dies iſt dir leicht gemacht,
Denn, Reichthum iſt dein Loos.
O wend' es edel an!
Sey — du empfiengſt es ja nicht bloß zur Pracht, zu Schmäuſen —

Ein

Ein Menſchenfreund, ein Schimmelmann,
Alsdann wird dich der Nachruhm preiſen.

Eraſt! du ſchreibſt? Bedaure jede Nacht,
Die du an deinen Pult durchwacht.
Schreib nicht! wer wird dich künftig leſen?
Nach kurzer Zeit
Weiß niemand mehr, daß du und ich geweſen.
Die Ewigkeit
Wird meine Muſe nicht erwerben;
Mit mir wird einſt mein Lied, mit dir dein Buch einſt ſterben.
Du ſchreibſt, um künftig groß zu ſeyn,
Ich ſinge, bloß mich zu erfreun,
Und du und ich — wir leſen uns allein.
Dies glaubſt du nicht? — Nun gut; ich räum' es ein,
Herr Autor, daß, zum Zeitvertreibe,
Das, was du wachend träumſt, und was ich träumend ſchreibe,
Wohl mancher lieſt.

Allein

Allein, die erste Frage ist,
Ob uns kein Tadel trifft, wenn uns der Kenner liest?
Und, sollte gar ein Narr uns Lob und Beyfall schenken,
— Das könnte, deucht mich, leicht geschehn —
Dann wär' es schwer an Gellert nicht zu denken,
Und an den Maler zu Athen! —
Erast! wie wird es dann um unsern Nachruhm stehn?

Dein Buch, das uns gelehrte Possen lehret,
Hätt' es die Tugend uns gelehrt,
Und Einen Irrenden bekehret,
Dann wärest du des Nachruhms werth.
Soll dich dereinst die Nachwelt preisen,
Die stets ein sichrer Richter bleibt,
So schreib im wahren Ton des Weisen,
Wie Mosheim schrieb, wie Gellert schreibt.

Und du, o Held! die mörderischen Kriege,
Die du geführt, die blutgen Siege,

Die

Die du erkämpft, dein Glück, das niemals von
dir wich,
Dies alles wird zwar noch die Nachwelt kennen;
Doch dich? — O glaub' es mir! die spätsten Enkel nennen
Mit Abscheu dich!
Und Flüche, und Verwünschungen begleiten
Stets deinen Namen, armer Held!
Und jeder Mund beklagt die Zeiten
Die dich gesehn, und segnet seine Zeiten
Frohlockend, daß alsdann die Welt
Vor keinem Mann' als du einst warst, erbebet,
Und jeder wünscht sich Glück, der nicht mit
dir gelebet.

O hättest du, statt so viel Zähren
Die du erpreßt, nur Eine abgewischt,
Und hätte nur dein Trost Ein welkes Herz erfrischt,

Würdst du dann einst genannt, so würde man
dich ehren!
Du hast den wahren Ruhm verkannt.
Soll einst dein Lob der Enkel Mund verbreiten,
So streite so, wie jene Helden streiten,
Wie Friedrich, Heinrich, Ferdinand;
Sey, was Sie sind, ein Wunder deiner Zeit
Durch Heldenmuth und Menschlichkeit!

Ich will den Nachruhm nicht erstreiten,
Als Autor nicht verewigt seyn.
Mein, unschuldvoll ertönen meine Saiten
Im stillen Hayn.
Mir, meinen Freunden, meinen Zeiten
Will ich mich weihn.
Von meiner Hütte sey der Neid,
Geiz, Hochmuth, Ruhmbegierd' und Rang-
sucht weit entfernet!
Ruh, Freundschaft, und Zufriedenheit,

Und

Und Menſchenliebe, kommt! Euch iſt mein
Dach geweiht!
Wer Euch zu ſchätzen weiß, der hat genug ge-
lernet.

Zufrieden, wenn mein Herz, mein ruhiges
Gewiſſen
Mir ſeinen Beyfall nicht verſagt,
Wenn, tief in meiner Bruſt, kein Zeuge mich
verklagt,
Soll ſtill das Leben mir verfließen.
Und wenn ich nicht mehr bin,
Weint dann mein S . . r mir zur Ehre,
Weint dann mein S . . d Eine Zähre
Auf meine Aſche hin,
Und ſtreut Emilie, mit naſſen Blicken,
Einſt junge Roſen hin auf Ihres Dichters
Grab,

Dies wird den freyen Geist, dies muß ihn
mehr entzücken,
Als aller Ruhm, den je die Nachwelt gab.

Und du, dem, wie ein Bach, seit deinen
ersten Jahren
An meiner treuen Brust das Leben sanft verfloß,
In dessen junges Herz ich, der ich mehr erfah-
ren,
Den sanften Trieb zur Tugend goß;
N*** gehst du einst nach späten Jahren,
Geliebter, der mein Herz, so wie ich selbst, ge-
kannt,
Gehst du, ein Greis, an deiner Enkel Hand,
Durch das Gebüsch, das ihn versiecket,
Noch zu dem Hügel hin,
Der deines Freundes Asche decket,
So zeig den Enkeln ihn
Und sprich: Hier schlummert er, der Jüng-
ling, dessen Busen

Der

Der Freundſchaft ganz geheiligt war;
Sie war ſein Glück; ſein Herz war ihr Altar;
Sein Zeitvertreib die ſtillen Muſen.
Hier ſchlummert er! kein Marmor lehrt
Die Nachwelt, wem dies Grab gehört;
In ſeiner Freunde Buſen
Lebt nur ſein Name noch, die ihn mit mir beweint;
Und dieſer Jüngling war mein Freund!

Verzeichniß

der in dieſer Sammlung enthaltenen Gedichte.

An meine jungen Leſer — Seite 11

Ermunterung zur Freude an den Herrn H. — 13

An Daphne — 16

An den Herrn N. — 20

An Lucinden — 21

Prophezeihungen — 22

Amor und der Dichter — 23

An den Herrn H. — 25

Die Warnung, an Lucinden — 28

Ein-

Einladung	Seite 29
An Lucinden	30
Die vergebliche Flucht an Laura	31
Emiliens Triumph	32
Die Kunſt zu leben.	35
Unter Emiliens Bildniß.	37
An den Herrn R. einen geſchickten Maler.	38
Amors Rache an Emilien.	40
Die Wünſche.	46
An Laura.	47
An den Herrn G.	48
Das ſchlaue Mädchen.	51
An Emilien.	52
An den Herrn S..r.	53
Elyſium	56

Das

Das verfehlte Ziel.	Seite	64
An Fabull.		66
An den Herrn Rittmeiſter S.		67
An den Herrn S . . d.		76
An den Herrn Rittmeiſter S.		78
Die Küſſe		83
An den Bacchus		85
Ueber den Nachruhm.		87

Gedichte

der Freundschaft, der Liebe,

und

dem Scherze

gesungen.

De tout ce que tu lis ici,
Une partie est raisonnable,
Une autre partie est passable,
La plus considerable aussi
Te paraîtra bien miserable;
Mais le livres se font ainsi.

Zweyter Theil.

Helmstädt und Magdeburg,
verlegt bey dem Commercien-Rath Hechtel.
1771.

Ex
Bibliotb. Regia.
Berolinensi.

Statt der Vorrede.

An

Mademoiſelle J. A. S** (*)

Dagegen hab' ich nicht ein Wort einzuwenden, Mademoiſelle! ein Dichter findet ſehr leicht Leſer. — Vielleicht findet er noch leichter Leſerinnen. Iſt er aber hiermit ſchon völlig zufrieden? — noch mehr:

(*) Es wäre überflüſſig, zu ſagen, daß nachſtehender Brief ſelbſt, in mehr als einer Stelle verräth, daß er nicht in der Abſicht, gedruckt zu werden, geſchrieben ſey; wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, Rechenſchaft zu geben, wie er hierher kommt. Dem erſten Theil dieſer Gedichte ſetzte ich keine Vorrede vor, weil ich in der That dem Leſer — nichts zu ſagen hatte. Er gieng alſo ohne allen väterlichen Segen, bloß von einem ſtillen Wunſche begleitet, in die Welt. Bey dem gegenwärtigen Theile fand' ich für gut, die Mo-

hat er Urſach' es zu ſeyn? — Ich glaub' es ſchwerlich; er ſchreibt nicht für jedermann; von jedem Hundert die ihn leſen, müſſen ihm ungefähr Neunzig entbehrlich oder gleichgültig ſeyn. Freylich denkt ſein Verleger anders; aber .... beyde haben Recht. —

Leſerinnen und Leſer, die Ihnen an ſanften Gefühl und an Wärme des Herzens gleichen, dieſe wünſcht ſich der Dichter; für dieſe ſchreibt er; dieſen — und dieſen nur allein — wünſcht er zu gefallen. Er ſiehet ſich mit Unwillen in den Händen ſolcher Leſer, denen das gute Herz und

de einmal mitzumachen. Ich hatte meinen Leſern eben ſo wenig zu ſagen, und — dies war das Schlimmſte! — eben ſo wenig Luſt, eine Vorrede zu ſchreiben, als jenesmal. Dieſer vor etlichen Monathen geſchriebne Brief ſchien mir um nichts ſchlimmer zur Sache zu paſſen, als die meiſten Vorreden zu ihren Büchern. Ich glaube es bey dem vortreflichen Mädchen, an die er gerichtet iſt, vielleicht entſchuldigen zu können, daß ich ihn anſtatt einer Vorrede drucken laſſe, ohne ihre Erlaubniß zu haben.

und der Wille — und bedauret die, denen bey einem guten Herzen das Vermögen fehlet, ihm nachzuempfinden. Beyder Lob müßte ihn bewegen — Doch Gellert hat schon vor mir den Schriftstellern gerathen, was sie in diesem Falle thun müßten.

Aber, um den unschätzbaren Beyfall eines Friedrich's unter den Herrschern; eines Ferdinand's unter den Helden; eines Schimmelmann's unter den Großen; eines Gleim's unter den Dichtern; einer Augusta, einer Emilie unter den Schönen; eines Wieland's unter den Genie's zu erwerben, unterzieht er sich der schweren Mühe — nicht der, zu schreiben; denn schreiben ist leicht — sondern jener verdrießlichen Mühe, seine Arbeiten auszubessern, und ihnen den, ihm möglichsten, Grad von Politur zu geben. Je feiner die Leser sind, die feinen und richtigen Geschmack und ein warmes

Herz besitzen; um so viel mehr verdienen sie, daß man es in keinem Stücke an seinem Fleiße ermangeln lasse, um ihres Beyfalls würdig zu werden.

Gesetzt, es gelinge dem Dichter, nach durchwachten Nächten, diesen Beyfall zum Theil ... oder ganz ... zu erhalten; ist er nun glücklich? — Er ist es, wenn ich ihn bloß als Schriftsteller betrachte; aber vielleicht noch lange nicht, als Dichter, bey dem man nothwendig, feineres Gefühl, eine zartgestimmte Seele, und edlere Absichten voraussetzen muß, als die, bloß zu amüsiren, oder sich den Ruhm eines guten Versificateur's zu erwerben. Erlauben Sie mir, Mademoiselle, mich etwas weitläuftiger über diesen Umstand zu erklären, und entscheiden Sie dann, ob und in wie fern ich Recht habe.

Es kann, an sich, einem Dichter nichts leichter seyn, als eine Aegle, eine Rosalie, eine Phyllidion zu denken, oder zu erschaffen. Er

wird ſie mit jedem Reize ſchmücken... Verzeihen Sie mir, ſchöne Auguſta, daß ich meiner Einbildungskraft einmal den Zügel etwas nachlaſſe. Ich verſpreche Ihrer Beſcheidenheit, daß ich nicht alle Züge von Ihnen leihen will. Er giebt ſeinem Ideal demnach das blonde Haar der Ceres Eleuſinia; die Weisheit und die blauen Augen der Athenäa Minerva, und dieſen Augen alles Redende, alles Rührende, alles Seelenvolle, was die ſüße Cythere nur immer in ihren ſchönen Augen haben kann; auf ihren Augenliedern weiſet er den Geiſtern von zehntauſend holden Winken ihren Platz an; auf ihren Wangen blühet ein ganzer Frühling; ihr Mund gleicht der Apfelblüth' im May, oder der aufblühenden Roſenknoſpe; er giebt ihr einen Hals, der an Weiße den Schwan übertrift; einen Buſen .... und was für einen Buſen!... Junge Hebe! ſey ſtolz, wenn er mit dem deinigen verglichen wird! — er läßt unter dem leichtflatternden Gewand' einen Arm hervorblicken,

gegen den die Fülle schwarz ist; schöne Hände (Sie wissen, Mademoiselle, daß ich eine schöne Hand, sehr oft dem schönsten seelenleeren Gesichte vorziehe) klein und rund, wie die Hände des Liebesgottes; er giebt ihr den feinen, schlanken, freyen Wuchs der Phöbe Diana; die Majestät, und — im Fall der Dichter zu antäpisch seyn sollte — den hohen Ernst der Juno Saturnia. Aber diese Majestät muß zuweilen von ihrem Ernst etwas nachlassen und bis zum himmlischen Lächeln des freundlichen Amor's gemildert werden. Die Charitinnen tanzen vor ihr her, die Liebesgötter begleiten sie, die Suada wohnt auf ihren Lippen, die Scherze gaukeln um sie her, die Freuden, das Vergnügen, die Anmuth ... kurz, das ganze frohe Gefolge der amathusischen Göttinn umlächelt sie. Ihren Witz übertrift nichts als ihr Verstand. Nach ihrem Gange hält man sie für eine Göttinn; nach ihren Gesprächen, für die Weisheit; nach ihren Empfindungen, wenigstens für die sichtbar

gewordne Tugend. Ihre Stimme.... Ja! ihre Stimme! die wollt' ich nun nicht gern mit der Ihrigen vergleichen, damit Sie, wenn es möglich iſt, nicht wiſſen mögten, wie viele Gewalt Ihre Stimme über mich hat... und doch kenn' ich, in der ganzen Natur, nichts, das dem ſtärkſten Ideal vom Melodiſch-vollkommnen an ſüßem Wohllaut und unwiderſtehbarer Ueberredung ſo gleich käme als Ihre Stimme. — Zwar die Harmonie der Sphären... oder, Deutſch mit unſerm unſterblichen Gleim-Tyrtäus zu reden: der Sternenklang... Ja, das wäre ſo etwas! ... doch mich däucht, weder Sie, noch ich ſind große Verehrer des Pythagoras.... Aber die Laute des Apoll, was ſagen Sie zu dieſer? ... "daß Sie dieſelbe nie gehört haben." — Lieber Himmel! was macht mir dieſe Stimme für Mühe! hätt' ich doch nur kurz und gut geſagt, daß ſie vollkommen harmoniſch, melodiſch, — mit einem Wort:

vollkommen schön seyn müsse! Gut; das soll sie seyn! — Zu allem diesen kommt noch die aufblühende Jugend der Hebe, und jeder Reiz, der bey einer dem Meer entsteigenden Venus möglich ist. Kurz, er denkt sich ein Mädchen — ganz rührende Schönheit, ganz Unschuld, ganz Grazie — halb Augusta, und halb Emilie.

Hat nun der Dichter, mit allem was der Enthusiasmus einer lebhaften Einbildungskraft nur immer erschaffen kann, die allerliebenswürdigste Idee herausgeschwärmt, (Schade um euch, ihr Danaen, ihr Astarten, ihr Psychen! — am meisten um dich, himmlische Glycerion! daß der Einzige Dichter, der vermögend war, euch und eine Musärion zu denken, euch nicht realisiren kann! — doch von euch ist hier die Rede nicht.) gut! nun tändelt er ... oder seufzet nach Gelegenheit; singt seiner Schönen allerliebste Chimären vor; künstelt Empfindungen heraus,

die

die mehr oder weniger natürlich ſcheinen, je, nachdem die Vollkommenheit ſeines Ideal's ſtärker oder ſchwächer in ſeiner Seele und über ſeine Einbildungskraft herrſchet. Alles dieſes kann ſchön, und amüſant genug ſeyn. Hat aber der Dichter Gefühl, und richtige Begriffe von der Würde der Dichtkunſt, ſo wird er nicht leicht ſeinen Weihrauch, und ſeine Talente ewig an Luftgeſichte verſchwenden, die nur in ſeiner begeiſterten Phantaſie möglich ſind. Er wird eine Laura für ſein Herz finden, und ihr Petrarch ſeyn. Er wird ſich die Wolluſt, die namenloſe Wolluſt nicht verſagen können, Verdienſte zu verewigen, er mag ſie nun im Purpur, oder in der niedrigen Hütte finden; er wird die Augen zu höhern Ständen erheben, und in ſeinem Cirkel umher blicken. und Gegenſtände ſuchen, welche Lieder verdienen. Solche gefunden zu haben — denn die Schimmelmanne ſind ſelten; Gellert, der redliche Gelehrte

lert, der Todfeind aller Schmeicheley, fand nur Einen Brühl, und bittet den Schöpfer um noch mehr Seelen der seinigen gleich; der Venusinische Dichter fand nur Einen August, dem er wünscht spät in den Himmel zurück zu kehren, und um den Thron dieses August's nur Einen Mäcen; Ramler fand nur Einen Friederich. Unter den Schönen sind die Emilien, die Auguſten eben so selten — und in jedem Stande pflegt die Tugend im Stillen zu wandeln. — Diese, sage ich, gefunden zu haben, ist Wonne für sein gutes Herz; er freuet sich ... und vielleicht zum erstenmale ... seines Daseyns, weil er sich auf einer Welt siehet, auf der solche edle Seelen wohnen. Er wird sie nicht unbesungen lassen, und alsdann erst bemerkt sich sein gefühlvoller Busen auf einer sehr hohen Stufe seines Glücks, wenn es ihm erlaubt ist, sie zu besingen; wenn sie ihn für keinen unwürdigen Herold, beydes, ihrer großen, und liebenswürdigen Eigenschaften halten; wenn

er

er weiß, daß ſie ſeine Liederchen lieben; wenn Ein Blick voll Aufmunterung, wenn Ein ſanftes, gütiges, gefälliges Lächeln ihn entweder anfeuret, oder belohnet.

Nun bleibt ihm nur noch eine Stufe zu erſteigen übrig.

Selbſt das alleredelſte Herz wird immer noch einiger Verbeſſerung fähig ſeyn, ſo lange es noch in einem ſterblichen Buſen ſchlägt. Des Dichters edler Zweck iſt, das Herz zu beſſern. Bußpredigten ſind nicht die Waffen, womit er das Herz angreift; er malt uns keinen geſchäftigen Teufel, und keine Hölle voll Qualen vor. — Nur dem Prieſter der Religion iſt es Pflicht, das Herz mächtig zu erſchüttern. Der Dichter, ein Prieſter der Tugend, darf es nur ſanft bewegen. Dieſer muß zu beſſern ſuchen, indem er oft bloß zu unterhalten, oder gar zu tändeln ſcheint. Er malt, oft mit Einem nachläſſig hingeworfnen Zuge, ein Laſter

in seiner Schwärze. Ein andermal zeigt er es von einer lächerlichen Seite. — Er findet das Mittel, ohne sich eben in der selbst lehrbegierigen Seelen oft verhaßten Mine eines Lehrers zu blähen, das Liebenswürdige der Tugend zu schildern. Er stellt glänzende Beyspiele, Gemälde großer und edler Charactere auf; er malet einen Fingal (*) für die Helden, und mehr als einen Fingal — einen Friederich! (**) er malet einen Joel (***) für empfindende Herzen. Er weiß, daß die Religion mit allem Erhabnen, mit allem Guten, mit allem Beruhigenden, das sie lehret, auf empfindungslose Herzen nur schwach würket; er eilt der Göttlichen zum Beystand, singt sanftes Gefühl in ein junges Herz, sucht die angebohrne Anlage zu schönen Empfindungen (Wieland hat, däucht mich, bewiesen, daß es Seelen giebt, die schon von Natur schön sind. (*.*)) zu erwecken, und die

ers.

(*) Ossian. (***) Klopstock.
(**) Ramler. (*.*) In den Dialogen des Diogenes.

erweckten Empfindungen zu verfeinern. — Versuchen Sie es, Mademoiselle! legen Sie einer mit natürlicher Anlage zum Gefühl gebohrnen Seele, die aber noch ganz ungebildet ist, das vollständigste moralische System vor. Lassen Sie das Buch mit allen seinen trocknen Commentarien (denn es versteht sich, daß kein Yorick darüber commentiren muß, Yorick, der die Empfindungen seiner Leser so mächtig, als je ein Dichter, beherrscht) zweymal, zehnmahl hundertmal gelesen, lassen Sie es auswendig gelernet werden. Es kann Nutzen stiften; aber was für Nutzen? — Die Unterlassung sträflicher Handlungen wird ungefähr . . . alles seyn, was, ohne Wunder, davon zu hoffen ist. Daran begnüge sich der, dessen ganze ruhmlose Güte diese ist: Nicht bös seyn! — Lassen Sie aber eben diese ungebildete Seele den sanften Gesner, den Gellert, und den noch sanftern Jacobi; den empfindungvollen Kleist, und ihn durch Herz und Talent die Ehre seiner Nation,

meinen Hagedorn, nebſt andern untadelhaften und für Herz und Sitten unſchädlichen Dichtern leſen; vergeſſen Sie vorzüglich den deutſchen Anakreon und Gerſtenbergen, den Liebling der Grazien, nicht. Zhgen Sie — aber ganz zuletzt — den Rouſſeau, und endlich die Meſſiade hinzu. Ueberlaſſen Sie es dieſen Dichtern, mit dem Verſtande zugleich das Herz zu bearbeiten, es weicher zu bilden, feines, geläutertes Gefühl in daſſelbe zu flößen, und dann ſehen Sie, was Ihr Moralſyſtem für Wunder ſchaffen wird! Daſſelbe Herz, das ſich erſt auf eine traurige Art zwang, gut zu ſeyn, weil es aus ſeinen guten Handlungen Nutzen hoffte, und im Gegentheil vom Böſen, böſe Folgen befürchtete, wird nun, von einem ſanften Zuge geleitet, aus freyem Triebe nicht nur zu guten, nein, auch zu edlen Handlungen geneigt ſeyn. Es wird nicht lange überlegen, nicht ängſtlich unterſuchen dürfen, was gut ſey; ſein Gefühl wird es ihm ſagen. Es wird durch ſeine Empfin-

dung

dung ſchon beſtimmt ſeyn, auf dieſe, oder auf eine entgegengeſetzte Art zu handeln, ehe es noch an die Moralität ſeiner Handlung denkt. Dies Herz wird ſanft und gut geworden ſeyn, ohne zu wiſſen, wie? Endlich wird es ſelbſt dieſen Unterſchied fühlen; es wird die Bemerkung machen, daß es nicht immer ſo fein, ſo zärtlich, ſo liebreich gedacht habe, und wird ſich wundern.

Dichter! die ihr dieſes Herz umſchuft, „es ſanft bildetet, ſüße Lieb' und fromme Tugend in daſſelbe goſſet! beym Himmel! ihr thatet nicht wenig! Mit welchem Ton der Entzückung wird euch dieſes gebeſſerte Herz nennen, und oft vom Grabe her rufen! „ Wie wird es euren Namen, euere ehrwürdige Aſche ſegnen! Dies ſey die höchſte Stufe eures Glückes, und zugleich — euer Lohn, werth durcharbeiteter Nächte! „werth des Schweißes der Edlen! „ —

Sie ſelbſt, Mademoiſelle! wem haben Sie die bewunderungswürdige Politur Ihres Verſtan-

des, und die Bildung Ihres weichen, sanften, edlen Herzens zu danken? — Sollte Gellert, Kleist, Gesner, Thomson, Klopstock, Yorick, Kronegk — sollte jeder gute Schriftsteller, jeder gute Dichter, den Sie gelesen haben — und welchen guten Dichter haben Sie nicht gelesen? — Das, was er zur Bildung des besten, liebenswürdigsten Mädchens beygetragen hat, zurücknehmen; sollten Sie selbst alles das, was sich nach Lesung bildender Schriften in Ihrer schönen Seele von selbst entfaltet hat, bey Seite legen . . . o Mademoiselle! wie wenig würde für den Catechismus übrig bleiben! — —

So gemäßigt ich sonst immer in meinen Wünschen zu seyn pflege, ist es mir doch unmöglich, theuerste Freundinn! mir Einen grossen Wunsch zu verbieten. Ich finde ihn zu edel, als daß ich ihn unterdrücken sollte. Zu der Zeit, da ich Ihnen, als Schriftsteller, bekannt wurde, hätte Ihre schöne Seele, hatte Ihr sanfter schlagendes Herz schon alle die Bildung,

dung, die ich noch izt bewundre, und mehr als jemand bewundre, weil ich tiefer als irgend jemand in Ihren Character gedrungen zu seyn glaube. Ich gesteh' es Ihnen, Mademoiselle, daß mich selbst Ihre viele vortrefliche Eigenschaften bewegten, Ihre schwächere Seite aufzusuchen. Ich war hierinn vielleicht ängstiger, als ich es war, Ihren Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Izt, denk' ich, kenn' ich Sie völlig, und — bewundre Sie mehr. Mein Beyfall ist von zu geringem Gewicht, als daß er eine **Augusta** stolz machen könnte; wenn er Ihnen aber, als der Beyfall eines der redlichsten Herzen, als der Beyfall eines Mannes, der, weil er die Welt kennt, selten lobt, und noch weit seltner bewundert, nicht ganz gleichgültig ist: so sage ich Ihnen — und diese Versicherung kommt aus dem Innersten meiner Seele — daß ich stolz bin, Sie zu kennen; daß ich bis jezt nur Eine **Augusta**, nur Eine **Emilie** gefunden habe, so wie mein Herz nur

Einen Damon fand. Die Freundschaft eines Mannes, der noch jung genug ist, um sich in Liedern einen Jüngling nennen zu dürfen, (und, der noch dazu ein zärtlicher, obgleich übrigens vielleicht kaum ein mittelmäßiger Dichter, aber doch immer Dichter ist) gegen eines junge Schöne von Ihrem Werthe, mag alltäglichen Seelen unmöglich, mag elenden Seelen problematisch scheinen: sie ist darum nicht weniger Freundschaft, nicht weniger rein. „Mein Herz ist bey allem seinen zärtlichem Gefühl, bey allen seinen feinen Empfindungen, nunmehr, dem Himmel sey Dank! so weit gekommen, daß es von dem Eigensinn der Liebe nichts mehr zu befürchten hat ... Vielleicht gewinnt die Freundschaft dabey .. Das Ihrige erkennt die Verdienste meines liebenswürdigen Freundes — Wir sind von beyden Seiten in Sicherheit. — Mögt' ich in Ihrem vortreflichen Herzen nur Eine kleine Empfindung erweckt, nur Eine schöne Empfindung verfeinert und mehr geadelt haben! mögt' ich des Ruhms genießen, Ihr Herz noch zärtlicher gegen den würdigen Mann gemacht zu haben,

dessen schönstes Glück Sie bald machen werden — dann, Mademoiselle, dann, meine Freundinn, wäre mein großer Wunsch erfüllt.

Ich lege Ihnen die Lieder, die ich für Sie sang, fast ganz umgegossen vor, und begleite sie mit etlichen, über die ich Ihr Urtheil noch nicht gehört habe, und die zwar nicht an Sie gerichtet, aber wenigstens mit zu Ihrem Zeitvertreib gesungen sind. Denn auch der Gedanke macht mich stolz, Augustens müßige Augenblicke zu beschäftigen. Vielleicht lasse ich, wenn ich Muße genug habe, auf die künftige Ostermesse, den zweyten Theil drucken; demnach haben Sie Zeit genug, mir zu sagen, ob Sie finden, daß ich Ihre und der Kunstrichter Anmerkungen einigermaßen genutzt habe. Erinnern Sie sich aber bey vielen Stellen, daß Ihr Dichter ungleich weniger sorget, schön zu schreiben, als die Empfindungen seines Herzens richtig und genau auszudrucken. Ich will durchaus nicht (so wenig als einer von meinen Lieblingsschriftstellern) für besser gehalten seyn, als ich bin, und habe Herz genug mich der Welt in meiner wahren Gestalt zu zeigen.

Finden Sie dieſen Brief zu lang: ſo weiß ich zu meiner Entſchuldigung nichts zu ſagen, als daß ich, welches mir eben nicht ungewöhnlich iſt, wieder einmal Luſt zu ſchwatzen habe, und daß ich an Sie ſchreibe. Verſtattete es meine Zeit, ſo würden Sie noch etliche Bogen leſen — oder überſchlagen müſſen, ehe Sie an die Verſicherung kämen, daß ich ewig ſey

Mademoiſelle

Ihr

Hamburg
den 6ten Julius
1770.

zärtlicher Freund
M.

Gedichte

der Freundschaft, der Liebe,

und

dem Scherze

gesungen.

Zweyter Theil.

Wenig nur von deinem Feuer,
Bitt' ich, geuß in meine Leyer,
Lieber lehrender Apoll!
Sicher, daß ſie deinen Söhnen,
Und den Helden, und den Schönen
Keine Thorheit ſingen ſoll!

Gleim.

An Anakreon.

Mein Liebling! mein Anakreon!
O ſchenke mir dein Barbiton,
Daß, wenn ich kleine Lieder ſinge,
Ich Mädchen ſchnell zum Lächeln zwinge;
Komm, hilf mir von den Silberſaiten
Empfindungen und Fröhlichkeiten,
Und unſchuldvollen Scherz verbreiten,
Daß, wenn mein Lied ein Mädchen hört,
Sie dieſes Lied mit Freuden hört,
Und ſaget: Dichter! du biſt werth,
Daß dich ein jedes Mädchen hört.

Mein Satyr kann durch beissend Lachen
Aus Willigen schon Sprödе machen;
Du, lehre mich die sprödеn Schönen
Mit Cypriens bald auszusöhnen,
Daß sie die Göttinn nicht mehr scheun,
Nicht jedes Lächeln gleich bereun,
Nicht jeden Scherz, nicht jedes Lachen,
Nicht jeden Kuß zur Sünde machen;
Daß sie unschuldger Herzen flehn
Nicht, voll von harten Stolz verschmähn,
Und zu den ewgen Höllenflammen
Nicht muntre Dichter flugs verdammen!
Doch, daß sie nicht auf Possen sehn,
Noch Schmeicheleyn und Kleidungen
Den Vorzug blindlings zugestehn,
Nein, daß das Herz des Jünglings sehn!

Komm! lehre mich die Mütter zähmen,
Daß sie sich ihres Wachens schämen,
Sie, die oft durch ihr ewges Wachen,
Selbst fromme Töchter lüstern machen!

Komm,

Komm, hilf mir, Väter zu belehren,
Daß ſie den Söhnen nicht verwehren
Bey treuen Freunden, und beym Wein,
Und klugen Schönen froh zu ſeyn,
Und ſich, vernünftig, zu erfreun!

Doch, wenn, was meine Muſe ſinget,
Von öden Gräbern zu dir dringet;
Und wenn ich ſchwermuthvoll im Häyne
In bangen Threnodieen weine;
Bin ich von dir, Anakreon!
Hin zu Melpomene geflohn,
Dann lindre du durch heitres Scherzen
Den Kummer in dem armen Herzen,
Und lehr' mich, einſt bey Lieb' und Wein
Gleich dir, als Greis noch Jüngling ſeyn.

Der friedfertige Krieger.

Ich? — ich ſollt' ein Krieger werden,
Und mit wütenden Geberden
Menſchen ſchlachten? — Mavors, nein!
Ich, ich mag kein Krieger ſeyn!

Bey dem nachgeäften Blitze,
Und beym Donner der Geſchütze,
Sollt' ich Unglück um mich ſtreun?
Nein, ich mag kein Krieger ſeyn!

Greiſen ihren Sohn erwürgen? —
Söhnen ihren Vater würgen? —
Mädchen ihren Jüngling? — — Nein!
Ich, ich mag kein Krieger ſeyn!

Soll ich aber doch mit Waffen
Wunden um mich her erſchaffen,
O ſo bitt' ich, Amor, dich:
Mit dem Bogen rüſte mich!

Werd' ich dann ein Mädchen ſehen
Frevelnd deine Macht verſchmähen,
Dann erſpar' ich dir die Müh',
Kleiner GOtt! und ſchieße ſie.

Wird ſie aber ſich entſchließen,
Reuempfindend, mich zu küſſen,
Dann erſpar' ich mir die Müh',
Schieße nicht, und küſſe ſie.

Am Geburtstage meines H**

Gleich den Träumen, die der junge Morgen
Scheuchet, werther H**! floh dies Jahr dir hin.
Einen Schritt dem Alter und der Zeit der Sorgen
Bist du näher, und dein heitrer Sinn
Sah bey Luſt, und Scherz, und Wein, und Küſſen
Dieſes Jahr dem Schooß der Ewigkeit
— War es nicht der Fröhlichkeit
Und den jugendlichen Freuden eingeweiht? —
Unvermerkt entgegen fließen.
Zwar nicht ganz befreyt von kleinen Kümmerniſſen
Haſt du es verſchwinden ſehn;
Doch mich däucht, die Luſt wird doppelt ſchön,
Und das Glück iſt ſicherer zu tragen,
Wenn zuweilen kleine Plagen
Neben größern Freuden ſtehn.

Wä-

Wäre mir das Loos gegeben,
Ganz von allen Sorgen frey,
Ein Polykrates im Schooß des Glücks, zu leben,
Hielt' ich es für Sklaverey.

Sieh! es bricht, umtanzt von Freuden,
Dir ein neues Jahr herein!
Wünsche nicht, daß alle kleine Leiden
Ganz von dir entfernet seyn.
Aber laß uns, Freund! weil unsre junge Herzen
Noch für Cypripor und für Lyäus glühn,
Unter Erycinens Myrtenbäumen scherzen,
Und in Liber's Rebenlauben fliehn.
Laß uns Rosenkränze binden,
Sie um unser Haupt und um den Becher winden,
Und die ungebetnen Runzeln, und die Schaar
Unwillkommner Sorgen, hin zu Reichen,
Und zu kargen Hütern voller Kasten scheuchen;
Und entflieht auch dieses Jahr,
Gut! so folgt ein andres nach. An Freuden
Soll uns jedes fruchtbar seyn!

Ha! wenn wir die Sorgen meiden,
Sollten dann die Sorgen uns nicht scheun?

Wird einſt, unſern Lauf zu enden,
Sich der Tod zu unſern Hütten nahn,
Freund! dann treff' er mich die Leyer in den Händen,
Dich in Chlöens Armen an.
Durch die Macht der Lieder will ich ihn verjagen,
Wenn der hagre Schnitter mich zu erndten ſucht;
Zwing' ihn, Werther! wollt' er dich erſchlagen,
Durch der Küſſe Rauſchen ſchimpflich in die Flucht.
Aber ſchneidet Atropos den Faden
Unſers Lebens unerbittlich ab,
Schützt kein Kuß, kein Lied — nun, wie zum Schmaus geladen,
Gehe dann mit mir voll Gleichmuth in das Grab!

An die ∴∴ Nymphen.

Hier sah' ich sie, die junge Schöne,
Ihr wißt es, hier zum erstenmal!
Schnell schlug mein Herz für sie, und jeder meiner Töne
Ward Glut, und sang von meiner Qual.

Hier sah' ich sie! mit bangen Blicken
Enthüllt' ich stammelnd ihr mein Herz.
Ihr Busen ward bewegt! — In seliges Entzücken
Verwandelte sich schnell mein Schmerz.

Hier sah' ich sie! von gleichem Triebe
Gerühret, kam sie oft zu mir;
An meine Brust gelehnt schwur sie mir ewge Liebe,
Und ewge Liebe schwur ich ihr!

Euch, Nymphen! rief sie oft zu Zeugen
Des wiederholten Eides an! — —
Zeugt, Nymphen dieser Flur! daß ich den Gram verschweigen,
Und daß ich sie verachten kann!

Ihr wißts, Aurorens Dämmerungen
Entdecken sie nicht mehr bey mir;
Nein, an Alcindors Brust, den Arm um ihn geschlungen
Erblicket Hesperus sie hier!

Hier sah ich ... O die Ungetreue! ...
Wie sie ihm heiße Küsse gab!
Hier, Nymphen, zwang sie mir, daß ich sie liebte, Rene,
Und Scham, daß sie mich liebte, ab!

Der Wunſch
an Muſarion.

Liebes Mädchen! wär' doch ich
Eine von den bunten Nelken,
Die an deinem Buſen welken!
Zwar ich würde dann verwelken,
Einen Tag nur lebet' ich —
Doch den lebt' ich ganz für dich!

Der kluge Knabe.

„Gieb den bunten Vogel mir,
Lieber, lieber Knabe!
Dieſe Aepfel nimm dafür
Die ich ſelbſt gebrochen habe.„

Aepfel für den Vogel? Nein!
Geh! du ſollſt dich ſchämen!
Küſſe mich, ſo mag es ſeyn,
Mädchen; dann kannſt du ihn nehmen.

An meinen Damon.

Die ich durch die ganze Zeit des Lebens
Eifrig ſucht' — ich ſuchte ſie vergebens! —
Dieſe Seele, meiner Seele gleich,
Wonnevoll bey ihres Freundes Freuden;
Voll von ſanften Kummer bey des Freundes Leiden;
Nie gefühllos; immer weich;
Stets bereit das Glück des Freundes ihrem Glücke
Vorzuziehn; ſein Herz zu beſſern ſtets bereit;
Geizig auf den kleinſten Raum der Zeit,
Auf die kleinſten, himmelvollen Augenblicke,
Die der Freundſchaft Hand mit Roſen überſtreut;
Dieſe Seele einſt zu finden,
War mein heißer Wunſch, mein Hoffen, meine Müh'.
Lange fruchtlos ſucht' ich ſie!
Täglich ſah' ich mehr die ſüße Hoffnung ſchwinden,

Eine ſolche Seele, hier
Auf der qualerfüllten Welt, zu finden —
Freund! — da fand ich ſie in Dir!

Saheſt du, mein Damon! wie mit meinen Blicken
Ich an deinem Angeſichte hieng? —
Wie ich deine Züge prüfte? — wie Entzücken
Meine ganze frohe Seel' umfieng? —
Freund! ich fand in deinen ernſten Zügen
Keiner niedern Leidenſchaften Spiel.
Eine Seele voll Gefühl,
Edel, ſanft, gefällig, reinerem Vergnügen
Nur geöffnet, ſprach aus deinen Zügen.
Eine Seele von der Freundſchaft Hand
Ausgezeichnet, ihre Seligkeiten,
Ganz zu fühlen; ihre Seligkeiten,
Jede hohe Freude die ſie erſt empfand,
Auch in andrer Buſen auszubreiten.

Theurſter Damon! o wie wallte dir
Dieſes weichgeſchaffne Herz entgegen!

Dir

Dieſes Herz, der Freundſchaft heilig! Ihren Segen
Fühlt' ich oft, mein Liebſter, oft in mir!
Aber nie hab' ich ihn ſo empfunden,
Als in jenen ewig heiligen Stunden,
Wo dein Herz an meinem Buſen ſchlug.
Ewig müſſe dieſe Freundſchaft währen!
Unſre Freundſchaft! die, anſtatt mit leeren
Blüthen uns zu täuſchen, frühe Früchte trug!

GOtt! — ſo betet' ich — ſieh! in der ganzen Zeit,
Da ich meinen Weg zum Grabe
Freudenleer gewallet habe,
Hat ein kühlend Lüftchen ſelten mich erfreut,
Und mein rauher Pfad mit Dornen überſtreut,
Bald durch krumme Thäler, bald auf ſchroſen Spitzen,
Beut nur ſelten mir, zum ſitzen,
Einen Ruheplatz; noch ſeltner einen Bach
Unter wilden, einſamen Gebüſchen,

Deinen matten Pilger, wenn das Ungemach
Ihn ermattet, wieder zu erfrischen.
Oft auch wandelt selbst auf diesen Ruheplätzen,
Warnendes Entsetzen um mich her,
Und, das Herz von banger Ahnung schwer,
Fürcht' ich in den Schatten mich zu setzen:
Schleiche lieber mit ohnmächtgem Schritte,
Weiter in dem Thränenthale fort,
Wankend! strauchelnd! und bey jedem Tritte
Neue Wunden! hoffend, einen sichrern Ort,
Eine Felsenkluft — vielleicht wohl eine Hütte
Zu erreichen.

Oft, gesandt von Dir,
Kamen — Lob, und Preis, sey Deiner Gnade! —
Auf dem öden, rauhen, mühervollen Pfade,
Ihn mit mir zu irren, Wanderer zu mir.
Jünglinge und Greise, fast wie ich belastet;
Doch wenn sie an meiner Hand
Oft nur einen Augenblick gerastet,
Haben Einige sich wieder weggewandt;

Andre starben! — Ach! voll Freude
Giengen sie in ihre namenlose Ruh,
Und mit Segen, doch auch mit geheimen Neide
Drückt' ich ihre Augen zu.
Ihre Augen, von beklemmten Thränen
Künftig nimmermehr getrübt!
Und mit freundschaftlichem Sehnen,
Denk' ich oft zurück an die, die mich geliebt.

Mich geliebet? — Ja, sie liebten mich, die Frommen!
Zwar mit jener heißen Freundschaft nicht,
Die so laut in meinem Busen spricht,
Die in Wen'ger Herzen nur gekommen.
Ihre Seelen, nicht so zart gestimmet,
Fühlten jene stille Freundschaft nur,
Die — gleich schwachen Funken in der Asche — glimmet.
Aber sie, die Ehre der Natur,
Jene hohe Freundschaft, die in Flammen brennet,
Allgewaltig in dem Herzen glüht,

Jeglichen Gedanken zu dem Freunde zieht,
Wie sein Glück von ihrem Glücke trennet,
Die so laut in meinem Busen spricht,
Gossest Du in ihre kältern Herzen nicht.

Ob der ganze Weg bis hin zu meinem Ziele
Rauh wird seyn, wie der, den ich bisher durch-
irrt?
Ob zum fernen ... oder nahen ... Ziele,
Deine Rechte mich durch Fluren, und durch kühle
Immergrüne Haine künftig führen wird,
Weißt Du, Vater! — Es zu wissen
Sorg' ich nicht! ... Zufrieden, was Du mir
auch giebst,
Müh' auf Ruhe, Ruh nach Kümmernissen,
Weiß ich, Gott, daß Du mich liebst!
Aber künftig, wenn Du Ruhe sendest,
Wird die Ruh mich Müden mehr erfreun:
Wenn du meinen Schritt nach dürren Wüsten
wendest,
Wird die dürre Wüste minder dürr mir seyn!
Denn an meines sanften Damons Seite

Wird

Wird der Ruheplatz für mich ein Eden seyn;
Seinen Dornenpfad, und den, den ich beschreite,
Wollen wir mit Blumen uns bestreun,
Unsre Bürden, duldend ohne Klagen,
Unsre Bürden wechselsweise tragen,
Und Dir ewig danken, wenn Du einst uns
ruffst,
Daß Du unsre Seelen für einander schufst!

Der Mürriſche.

Laſſet mich in meiner Laube,
Laßt mich einſam ſeyn!
Trinkt den ſüßen Saft der Traube,
Aber, Freunde, trinkt allein!

Setzt euch immer, wo ge Becher!
Um die Tafel her;
Füllt euch die umkränzten Becher,
Aber meinen laſſet leer!

Laßt mich doch! ... Mit den Poſſen
Jagt ihr mich davon! —
Weg! ... Ich trinke nicht! ... Mir fehlen
Damon und Muſarion!

Der weiſe Vorſatz.

Sucht immer Schätze zu erwerben,
Ihr Geizigen! Um reich zu ſterben
Mag ich nicht, lebend, elend ſeyn.
Zwar euch beklag' ich, meine Erben!
Denn wiſſet: um vergnügt zu ſterben
Such' ich halb Stoiker, halb Sybarit zu ſeyn.

An Auguſta.
Den erſten Jenner 1769.

Was wünſch' ich dir? — Sind Reize, Witz, Verſtand,
Ein Herz voll Edelmuth nicht dein? — Bey ſo viel Gaben,
Vortrefliche, die dir der Himmel zugewandt,
Kann ſelbſt dein Herz nichts mehr zu wünſchen haben.

Was wünſch' ich dir? — Ein Schickſal deiner werth,
Muß ohne meinen Wunſch und Flehen,
Dir der gerechte Schluß der Götter zugeſtehen.

So viel Vollkommenheit, die dich, Auguſta, ſchmückt,
Die jeden, der dich kennt, entzückt,

Iſt

Iſt dir gewißlich nicht gegeben,
Ein traurig Schickſal zu erleben.
Nein, jeder Vorzug der dich ſchmückt,
Verſpricht es mir: von deinem Leben
Wird jeder Tag beglückt,
Und werth des Neides ſeyn, und ſchön
Wie Tag' Elyſiens vergehn.

Mir wünſch' ich viel! — Schlägt noch in eines Mädchens Buſen,
Auguſta! Deinem Herzen gleich
Ein edles Herz, gefühlvoll, an Empfindung reich,
Und unſchuldvoll wie du, wie meine Muſen,
Und iſt es von Cytheren
Beſtimmet, einen Sterblichen
Des Lebens ſchönſtes Glück zu lehren,
Dann wünſch' ich: Mögte mich zu dieſem Sterblichen
Mein gutes Schickſal auserſehn!

Der eigennützige Dichter.

An Musarion.

Einen Kranz von Epheu und Burgunderreben
Hat mir Vater Bacchus hier
Einst zum Lohne für ein kleines Lied gegeben;
Aber du? was giebst du mir?

Einen Kranz von Rosen und von Myrtenzweigen
Ließ einst Aphrodite hier
Durch die Grazien um meine Laute beugen;
Aber Du? was giebst du mir?

Oefter sang ich zwar für Liber und Cythere,
Aber besser sang ich dich;
Manches Lied erschallt noch künftig dir zur Ehre;
Aber Mädchen, lohne mich!

Sieh,

Sieh, wie Kränze meine Laur' und Stirn umschließen,

Theureste Musarion!

Gieb mir keine Kränze! — Nur von deinen Küssen

Einen! — Himmel! welch ein Lohn!

Bitte an Venus.

Cythere! da tanzt die kleine Lykoris,
Mit Blumen im Haar, mit schmachtendem Auge,
Das erst den zwölften Sommer sieht.

O siehe, wie blüht das himmlische Mädchen,
Wie Grazien blühn! mit Reizen geschmücket
Gleich dir, als du dem Meer' entstiegst!

Wer schützt mich! — Ich seh, dein mächtiger Gürtel
Umgiebt sie! umgiebt die zaubrische Schöne,
Der Greis und Mann und Jüngling glüht.

Ich ſehe, ſie iſt es, Cypripor's Fackel,
Was erſt in der Hand des furchtbaren Mädchens
Ein buntgemalter Fächer ſchien!

O Venus! du haſt die junge Lykoris
Mit unwiderſtehbar ſtreitenden Waffen
Zu großen Siegen eingeweiht:

O leihe doch mir die göttliche Binde,
Die Cypripor's Auge ſchützend umſchleyert,
Daß mich die Kleine nicht beſiegt!

Das wunderliche Mädchen.

Damöt küßt seine Sylvia,
Die Schöne zürnte sehr;
Schnell küßt er Lalagen, und da ...:
Da zürnte sie noch mehr.

"Soll ich denn keine küssen? wie?
"Nicht Lalagen? nicht dich?"
Nicht Lalagen, erwiedert sie,
Nein, lieber küsse mich!

An Auguſta.

1769.

Fille heureuſe de la Nature!
Vous avez tous ſes dons, *et Vous les ignorez:*
Peut on ſe defendre ſans ceſſe,
De vanter les attraits que dans Vous l'on chérit?
Ah! pour ne point bleſſer Votre délicateſſe,
Je ſens qu'il faudroit Votre eſprit.
Journ. des Dames par Mr de Maiſonneuve.

Kein, keine niedre Schmeicheley,
Kein übertriebnes Lob wird je mein Lied verbreiten!
Die Wahrheit herrſcht aus meinen Saiten;
Mein Herz ſtimmt meinen Liedern bey.
Dein Vorwurf, Freundinn, trifft mich nicht!

Doch wenn du tadeln willſt, ſo tadle mein Gedicht,
Weil es zu ſchwach von deinem Lobe ſpricht.

Dich ehrt — bewundrungvoll, wie man die Tugend ehret —
Der kühne Dichter, der dich ſang;
Was du von ihm — ein Lob — gehöret,
War nur Gerechtigkeit, zu der dein Werth ihn zwang;
Und alles, was er ſagt', erreichet
Noch ſeine Ueberzeugung nicht,
Weil der Gedank' ihm nie, der Ausdruck oft gebricht;
Und alles, was er ſagte, gleichet,
Auguſta! dir noch lange nicht.

Ein Jüngling, dem was am Talent ihm fehlet,
Apollo Pythius oft an Begeiſtrung giebt,
Noch ungebildet, noch nicht in der Kunſt geübt,
Mit der Petrarch uns Laurens Werth erzählet,
Daß, wer den Dichter lieſt, die ſchöne Laura liebt;
Noch nicht in jener ſanften Kunſt geübt,
Mit welcher Hagedorn dem Mädchen, das er wählet,

Den

Den allerfeinſten Lobſpruch giebt;
Noch nicht in jener ſchweren Kunſt geübt,
Mit der Fontaine lobt; zur Höhe nicht gewöhnet,
Von welcher Ramler's Lob für ſeinen Friedrich tönet,
Giebt ſeinem Feuer nach von dem ſein Buſen glüht,
Wankt an dem Helikon, erkühnet ſich, und ſinget
Manch ungekünſtelt Lied; wird dreuſter, wagt es, bringet
Von deinem Werth entzückt, Auguſta! dir ein Lied.
Gern hätt' ich dich gemalt und jeden deiner Reize,
— Nicht jene flüchtigen der Schönheit; nein, die Reize
Der Seele, die dir eigen ſind —
Die Sanftmuth, welche dir ein jedes Herz gewinnt;
Das feinere Gefühl; die holde Menſchenliebe;
Die reizende Beſcheidenheit,
Die ſelbſt mein ſchwaches Lob verbeut,
Das doppelt ſtark vielleicht noch deiner unwerth bliebe —

Kurz, jeglicher Vollkommenheit
Die ich an dir gekannt, bewundert, und verehret,
Hätt' ich es gern ertheilt, das Lob das ihr gehöret.
Allein mein schwacher Flug war mir zu wohl bekannt;
Zu ungeübet, durft' ich's wagen,
Zu deinem Ruhme viel zu sagen? —
Und hätt' ich es gewagt, wie hättst du mich genannt? —
Ist, da ich nichts gesagt, das deiner würdig sey,
Zählst du mich schon den Schmeichlern bey!

O sey gerecht! — Erkenne dich;
Und wenn du dich erkannt, alsdann so — kenne mich!

Mir ist es süß, Verdienste zu erheben,
Und wahren Tugenden ein wahres Lob zu geben;
Doch, Freundinn! schmeicheln kann ich nicht.
Rein, wie mein Herz, sey mein Gedicht,
Und unschuldvoll, und ohne Kunst! Es menge
Kein Laster sich in die Gesänge

Die

Die meine Muſe ſingt! — Sind dann noch Lie-
der rein,
Wenn Schmeicheleyen ſie entweihn? —
Mein Lied ſey Wahrheit und Natur!
Mein Herz ſagt mir das Lied, und ich? — ich
ſchreibe nur.

Als mir Apoll die Laute ſchenkte,
Und tief in meine Bruſt den Trieb zur Dicht-
kunſt ſenkte,
That ich den feyerlichen Schwur:

„Miſcht je in eines meiner Lieder
Sich kriechend Lob, und ſchreib' ich Eine
Zeile nieder,
Wagt ſich Ein Wort in mein Gedicht,
Nur Eine Sylbe, welche nicht
Mein Herz erſt billigte, ſo ſey
Sie mir ein Fluch! Wenn je die Schmei-
cheley
Mein Herz entweiht und mein Gedicht
entehret,
Dann ſey mein Lohn Verachtung, und es ſey
Mir dieſes Lied ein Fluch!
Wenn je mein Lied das Laſter lehret,

Und Eine Schöne die es höret,
Kalt für die Tugend macht, so sey es
mir ein Fluch!
So müß' in meinen letzten Augenblicken
Dies Lied, Gebirgen gleich, noch meine
Seele drücken!„

So denkt der Dichter, der zu kühn
Mit seinen Liedern sich zu dir, Auguſta, wagte.
Empfand das nicht sein Herz, was seine Muſe
sagte,
So müß' ihn stets die Muſe fliehn!
Taub sey ihm dann bey seinen Bitten
Sein Mädchen! ewig taub! Es folge seinen
Schritten
Verachtung nach, und strafe ihn!
Er sey von Redlichen, von jedem Freund ver-
lassen!
Und — Himmel! welch ein Fluch! — Au-
guſta müß' ihn hassen!

An einen Bach.

Rausche sanfter, liebster Bach! —
Unter deiner Linden Dach
Singt die reizende Philinde.
Daß ich mehr ihr Lied empfinde,
Rausche sanfter, liebster Bach!

Aber stärker rausche du!
Rausche tiefen Schlaf mir zu!
Sollte mich bey deinen Linden
Laura suchen, Laura finden,
O dann rausche Schlaf mir zu!

Die beßre Erndte.

Ihr Schnitter mögt wohl freudig seyn,
Die Garben sind recht schwer!
Doch wächst auf eurem Acker Wein,
Ihr wäret freudiger.

Der glückliche Stand.

Gut, daß ich nicht König bin!
Länder müßt' ich dann regieren,
Blutge Kriege müßt' ich führen,
Müßte mich mit Sorgen schlagen,
Stets mich mit Geschäften plagen,
Schmeichler müßt' ich dann ertragen,
Und in ungezählten Plagen
Rauschte mir das Leben hin.
Gut, daß ich nicht König bin!

Gut, daß ich ein Dichter bin!
Nun darf ich nur mich regieren,
Nur mit Thoren Kriege führen;
Wollen mich die Schmeichler plagen,
Kann ich sie durch Spott verjagen;
Wollen mich die Sorgen plagen,

Kann ich sie durch Lieder jagen;
Ruhig flieht mein Leben hin.
Gut, daß ich nur Dichter bin!

Drückte mich die Last der Kronen,
Könnt' ich zwar die Musen lohnen,
Wenigstens beschützt' ich sie;
Dichtern wär' ich dann gewogen,
Und manch glückliches Genie
Hätt' ich wohl dem Staub' entzogen.
Dieses Loos — — es wäre schön!
Doch, ich gönne Königen
Gern die schwere Last der Kronen.
Königliche Tugenden
Kann vielleicht mein Lied belohnen!
Fürsten, werth der Ewigkeit,
Kann ich der Vergessenheit
Wohl entreissen, spätes Leben
Ihnen bey der Nachwelt geben,
Und wohl gar Unsterblichkeit.

Bey so vielen Unbekannten
Läg' Achilles und sein Heer,
Wenn ihn nicht die Musen nannten,
Und der göttliche Homer.

Mancher Marcus kann auf Erden,
Noch zum Thron gebohren werden;
Mancher Titus lebte schon,
Doch erst ein Anakreon,
Erst ein Gleim.

Euch großen Beyden
Glich' ich mit weit größern Freuden,
Als Philippus großem Sohn!

Der Geschmack.

Wie sträubt sich Phidilis, wenn ich sie küssen will!
Sie küßt ein trunkner Faun, und — Phidilis hält still.

An die junge Lykoris. (*)

Liebe kleine Schöne!
Wärst du minder klein,
Würd' ich meine Töne
Dir weit lieber weihn.

Zwar es gab Cythere
Ihren Gürtel dir;
Zwar es gab Cythere
Amor's Fackel dir;

(*) Sie hatte den Verfaſſer um ein Liedchen gebeten.

Zwar der Gott der Liebe
Spielt ſchon um dich her;
Doch von ſeinem Triebe
Bleibt dein Herz noch leer.

Ohne zu empfinden
Was die Liebe ſey,
Kannſt du ſchon entzünden,
Und bleibſt ſelber frey.

Doch nach wenig Jahren,
Wenn dein Mund erſt küßt,
Werd' ich doch erfahren,
Ob du zärtlich biſt?

Meiner Laute Töne
Fordre dann von mir!
Dann, du kleine Schöne,
Sing' ich willig dir.

Wenn dein Herz der Liebe
Süße Freuden kennt,
Wenn von ihrem Triebe
Dir ein Jüngling brennt:

Glüht dann in euch Beyden
Eine Zärtlichkeit,
Dann sey euren Freuden
Mein Gesang geweiht.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

An die Reichen.

Ihr Reichen habet viele Feinde.
Habt ihr auch Freunde? Nein!
Beſäßt ihr Reichen wahre Freunde,
Ihr könntet glücklich ſeyn.

Der Schmeichler Heer, das euch umſchwebet,
Liebt es euch wirklich? Nein!
Nur euren Tiſch, von dem es lebet,
Und euren guten Wein.

Wiegenlied für Lottchen.

Du, die ſchon in der Wiege
Der ſchönen Mutter gleicht,
Und jeden ihrer Züge,
Der Göttlichen, erreicht!

Wie reizend wirſt du blühen,
Wenn du erwachſen biſt!
Wer wird für andre glühen,
Wenn du erwachſen biſt?

Entwachse früh der Wiege
An deiner Mutter Hand,
Und wie am Reiz der Züge,
So gleich' ihr an Verstand.

Empfind' in deiner Jugend,
Empfind' ihn stets in dir
Den ganzen Werth der Tugend,
So gleichst du völlig ihr.

An den Wein.

Ach! wie iſt der Tag ſo trübe!
Komm, mein goldner Wein!
Heitre Tage ſind der Liebe,
Dieſer Tag ſey dein!...

Der Kuß.

Stets soll dich dein Mädchen küssen?
Sagt mir Doris voll Verdruß;
Schämt euch doch! . . . Ich mögt' es wissen,
Was für Freuden schafft ein Kuß?

„Seine Freuden dich zu lehren,
Küß' ich, Doris, küß' ich dich!
Läßt ein Kuß sich wohl erklären?
Nur empfinden läßt er sich.„

Die fromme Tochter.

Nein! vom Küſſen ſtirbt man nicht,
Was auch meine Mutter ſpricht!
Wenigſtens hat bey den jungen Linden
Damon hundertmal Lucinden,
Und wohl öfter noch Lucinde ihn geküßt.
Mutter! Mutter! kannſt du finden,
Daß ein Kuß gefährlich iſt?

Heute küßte mich Tiren.
Erſt wollt' ich ihm widerſtehn;
Doch von Damon's Beyſpiel hingeriſſen,
Ließ ich meinen Schäfer küſſen.
Welche Glut hat er in meine Bruſt geküßt!
Mutter! ſollteſt du nur wiſſen,
Wie ein Kuß ſo himmliſch iſt!

Doch, wo's gleich nicht schädlich ist,
Wenn ein junges Mädchen küßt,
Mögt' es wohl den Müttern Schaden bringen,
Wenn sie einen Kuß empfiengen.
Ja! ... ein Kuß (das ist's, wovon die Mutter
spricht)
Kann den Tod den Müttern bringen. —
Liebe Mutter! ... küsse nicht!

Der reiche Dichter.

Ich nicht reich? . . . Ihr könnt nur sehen!
Zwanzig Flaschen Wein
Stehn in meinem Keller; stehen
Wahrlich nicht allein;

Dreißig andre stehn darneben.
Sind die ausgeleert,
Wird mir der wohl frische geben,
Der mir die beschert.

Thaler kann ich nicht verſchließen,
Aber reich an Scherz
Bin ich, hab' ein rein Gewiſſen,
Und ein redlich Herz.

Auch ein Mädchen hab' ich, — Nennet
Einen Reichern mir! —
Und den treuſten Freund. — Bekennet,
Mehr hab' ich, als ihr!

An Auguſta

den 21ſten Jenner 1770.

A Voi rivolgo il mio debile ſtile
Pigro da ſe; ma'l gran piacer lo ſprona:
E chi di Voi ragiona,
Tien dal ſuggetto un abito gentile.

Non perch'io non m'aveggia,
Quanto mia laude è ingiurioſa à Voi:
Ma contraſtar non poſſo al gran deſio,
Loqual è in me dappoi
Ch'i vidi quel, che penſier non pareggia,
Non che l'agguagli altrui parlar, o mio.

Petrarca.

Auguſta! als dein erſter Tag
Aus Roſenwolken lächelnd brach,
Da ſammelten ſich ſchon um deine Wiege

Die

Die Grazien, der sanften Freuden Heer,
Im jauchzendem Triumphe her;
Da schwebte schon um deine Wiege
Gott Amor, welcher deine Züge
Verschönerte. Er schuf mit eigner Hand
Den Frühling, der auf deinen Wangen blühet,
Und durch die Fackel, die er führt, entstand
Das sanfte Feur, von dem dein schönes Auge
glühet.
Das süße Lächeln, das auf deinem Göttermunde
Allmächtig schwebt,
Dem man, wie Amorn selbst, vergebens widerstrebt,
Gab dir der Gott in deiner ersten Stunde.

Die schönern Wissenschaften drängten
Sich um dich her von Pallas angeführt,
— Einst deine Lieblinge zu seyn; sie sinds! —
Es mengten
Die Tugenden sich unter sie,
Die Tugenden, schon früh

Dein ganzes Glück, Auguſta! dein Vergnügen.
Den hohen Werth, der deine Seele ziert,
Und mächtiger den, der dich kennet, rührt,
Als jeder Reiz in deinen Zügen,
Haſt du durch ſie. Sie adeln deinen Scherz,
Sie reden aus den holden Blicken,
Und Wonne zaubern ſie, und himmliſches Entzücken
Rings um dich her in jedes beſſre Herz;
Durch ſie ſtrömt Seligkeit in deine Bruſt und Friede!
Sie haben zur Vollkommenheit
Dich in der Wiege ſchon geweiht.

Du wuchſeſt nun, geſchützt von der Aegide;
Du wuchſeſt an Minervens Hand.
Sie unterwies dich ſelbſt; durch ſie ward dein Verſtand
— So wie dein Reiz von Amor's Hand —
Gebildet, dein Geſchmack verfeinert, und ſie fand

Für die erhabnen Götterlehren,
Ein folgsam Herz, begierig sie zu hören.
Den seinen Witz, der, was du sprichst, be-
gleitet,
Ihn, der auch wenn er trifft, entzückt,
Und stets gefällt, selbst wenn er siegreich streitet,
Den gab sie dir; verwunden kann er nie.
Dein sanftes Herz ward sanfter noch durch sie.

Heil ihm, dem Jünglinge, den dieses
Herz beglückt!
Heil sey ihm ewig! Heil! Es haben ihm die
Musen
Den Geist mit Wissenschaft; die Götter seinen
Busen
Mit Tugenden; sein Herz mit Zärtlichkeit ge-
schmückt.
Heil sey auch ihm, dem Jünglinge,
Den Paianens Apoll mit edler Glut beseelet,
Daß er dich singe! dem Calliope,

Wenn

Wenn er ſich für ſein Lob ein ſolches Herz erwählet,
Selbſt die erhabne Tuba leiht!
Den liebt Apoll! dem hilft von ſeinen Saiten,
Urania, die ihn zum höhern Liede weiht,
Ein wahres, edles Lob verbreiten.

Durch deines Lebens erſte Zeiten,
Auguſta Athenäa! konnte dich
Dein Dichter — kühn im Liede — noch begleiten.
Izt wagt er ſich
Nicht weiter! nicht in dieſe Zeiten,
Die dich im vollen Glanze ſehn;
Die ſingt er nicht! er ſingt nicht jene Höhn
Die du erreicht — denn dir ſich nachzuſchwingen
Fühlt er ſich viel zu ſchwach. Dich müſſen
Geſänge, die von Götterlippen fließen,
Die noch die Nachwelt hört, Vortreffliche,
beſingen!

O du, Unſterbliche, die oftmals Harmonie
In meine Saiten herrſcht, Urania! zur Ehre
Der zehnten Muſe ſinge du!
Entzücket ſchweig' ich dann, und höre
Dem himmelvollen Liede zu,
Entzückt, bezaubert, wie ich Sie,
Wenn Ihrer Stimme Harmonie
Tief in das Herz mir dringet, höre.
Dann wiederhol' ich deine Lieder,
Und ſtammle, was du ſangſt, in ſchwachen Tönen wieder.

"Du, die ich früh zur Freundinn mir erwählte!
Auguſta Athenäa nennt
Der junge Barde dich, den meine Glut beſeelte,
Die ſtark in ſeinem Buſen brennt.

"Stets bleib' er dein, Minervens hoher Name,
Er, den ſich dein Verſtand erwarb! —
Ura-

Urania Auguſta ſey dein ſchönrer Name,
Den ſich dein edles Herz erwarb!

"Als du die Welt begrüßteſt, Freund, dich! ſchwebte
Ich ſchon, dich ſegnend, über dir;
Als die Geliebte meines Buſens kaum erſt lebte,
Erblickt' ich ſchon mein Bild in ihr;

"Izt ſeh' ich dich, Auguſta, meine Freude!
Nicht nur für dein Geſchlecht allein
Beneidenswürdig, nein, ich ſehe dich zum Neide
Unſterblicher faſt nicht zu klein.

"Ich ſelbſt wies einſt zu der vollkommnen Höhe,
Die du erſtiegſt, die Pfade dir —
Wohin entreißt mich die Begeiſtrung! —
ich — ich ſehe
Dich im Olymp ſchon neben mir,

"Und Tempel, dir geheiligt, wo den Musen
Und der Minerva Tempel stehn,
Und Weihrauch für dich glühn, und frommer Dichter Busen
Begeistrungen von dir erflehn! —

"So oft — heraufgeführet von Auroren
Im lichten rosenfarbnen Kleid —
Der Tag, der dich, du junge Grazie, gebohren,
Der Erde seine Stralen beut,

"Ist im Olymp ein Fest. In frohen Tänzen
Begehn den Tag die Tugenden,
Sie, deiner Brust Bewohner; mit aufblühnden Kränzen
Umwinden sich die Grazien;

"Die Musen singen in entzückten Chören,
Dich, Göttliche, und deinen Ruhm. —
Bald wird für dich ein Tag gefeyret von Cytheren
In ihrem hohen Heiligthum. —

"Sey

"Sey du auch mir geſegnet! Freundinn, lebe
Bewacht von jeder Gottheit Blick!
So oft der heutge Tag die Erde grüßet, gebe
Er dir ein neues, würdges Glück!"

So ſang — noch hör' ich ſie, die hohe Töne!
So ſang die göttliche Tambue.
Was ihr olympiſch Lied in Götterworten ſprach,
Sing' ich im ſchwachen Lied mit ſchwächern Worten nach,
Und feyre, junge Schöne,
Urania Auguſta! deinen Tag.

Der Kriegesgott und der Dichter.

Ein Fragment.

Der Kriegesgott.

Verlaß, verlaß die lächelnde Cythere,
O Jüngling! Sieh! dir winkt das waffenvolle Feld.
Dort, vom Borysthenes winkt dir die Ehre,
Zeigt Lorbeern dir! — Komm! sey ein Held!

Der Dichter.

Ich hasse sie die Lorbeern und die Ehre
Mit Menschenblut erkauft! — Nie folg' ich, Mavors, dir!
Aus meines Mädchens Blick winkt mir Cythere,
Und schönre Kränze zeigt sie mir.

Der Kriegesgott.

Ja, Myrtenkränze! leichtlich zu erlangen,
Durch Weichlichkeit erkauft in träger Wollust Schooß

Verdien' es, einſt im Lorbeerkranz zu prangen,
Und ſey durch Heldenthaten groß!

Der Dichter.

Groß — doch nicht glücklich! — Geben wohl Trophäen,
Und Spolien mit Fluch und Blut befleckt,
Und Ehrenbogen die auf Leichen ſtehen,
Und Roſſe, welche Gold bedeckt

Am Siegeswagen; geben Ehrenſäulen,
Giebt Palm' und Lorbeerkranz uns Ruh' und wahres Glück? —
Ich will in Phöbus Heiligthume weilen,
Beglückt durch meines Mädchens Blick;

Beglückt durch treue Lieb' und milde Tugend.
Und werd' ich einſt, wenn mich die Urn' umſchließt, genannt,
So ſey's, weil ich die unſchuldvolle Jugend
Zum Dienſt der Muſen angewandt.

Der Kriegesgott.

O Thor! verſcheuch die ſchwärmeriſchen Träume!
Kann nicht der Held zugleich beglückt durch Tugend ſeyn?
Beſucht er nicht Cytherens Myrtenbäume,
Um, liebend, ſich des Siegs zu freun?

Sieh meinen Kleiſt! kaum war er ſeiner Wiege
Entflogen, als er ſchon der Dichtkunſt Reiz empfand:
Groß am Parnaß! noch größer, wenn im Siege
Er unter Friedrichs Helden ſtand,

Und nach der Schlacht der Menſchheit edle Zähre
Dem ſanften Menſchenfreund vom braunen Antlitz rann!
Noch ſeh' ich ihn, wie er im Streit auf Ehre,
Und in dem Zelt auf ſüße Lieder ſann.

Auf! ahm' ihm nach! sey mein geschützter Krieger!
An meiner Götterhand führ' ich dich selbst zum Ruhm!
An meiner Hand führ' ich dich einst als Sieger,
Hin zu des Nachruhms Heiligthum.

Der Dichter.

Mich liebt Apoll! — Vielleicht zieht er mir Ehre.
Sein heilger Lorbeerkranz sey einst mein schön, sier Lohn!
Mars, lebe wohl! Mir winkt, mich führt Eytherr
Zur göttlichen Musarion.

An Chloe.

Mädchen mit blühnder Wange,
Mit dem schmachtenden Auge,
Und mit dem Rosenmund!

Herrscherinn sanfter Herzen,
Zärtlichgeschaffner Herzen,
Scheue die Liebe nicht!

Fliehe doch nicht Cytheren,
Und den lächelnden Amor,
Welcher dir freundlich winkt!

Chloe!

Chloe! dein blaues Auge
Herrscht in den härtsten Busen
Zärtlicher Liebe Glut;

Sage mir, lebt kein Jüngling,
Welcher in deinen Busen
Glut zu küssen vermag?

Hohn der süßen Cythere,
Hohn dem liebreichen Amor
Rauscht von den Lippen dir?

Lächelnde Götterlippen,
Welche zu sanften Küssen
Cypria bildete,

O wie seyd ihr entheiligt!
Niemals habt ihr geküsset!
Nie, ich liebe! gesagt —

Wenn einst die blonden Haare
Flocken des Winters gleichen,
Wenn einst dein Spiegel dir

Auf der erhabnen Stirne
Traurige Furchen zeiget,
Mädchen, dann ist's zu spät!

Ach! dann flieht dich der Jüngling
Welcher dich izt vergöttert! —
Traurig, und unmuthvoll

Lebſt du dann trübe Tage,
Weinſt die langſamen Stunden
Einſamer Nächte hin;

Und dann foltert den Buſen
Lange fruchtloſe Reue
Mit vergeblicher Qual.

Herrſcherinn ſanfter Herzen!
Fliehe doch nicht Eytheren,
Weil noch dein Frühling blüht!

Oder willſt du ſie fliehen?
Dann umſchley're die blonden
Locken! Tödte geſchwind

Dein gefährliches Lächeln!
Schone, schone des Jünglings,
Und verwunde nicht mehr

Durch die zaubrischen Blicke
Sanfter schlagende Herzen,
Die du nicht heilen willst!

An einen Nachahmer des Petrarch.

Petrarchen ahmst du nach? — O schweig,
du guter Bav!
Petrarch ermuntert uns; du — singst uns in
den Schlaf.

An den kleinen Daphnis.

Knabe mit den Rosenwangen,
Spiele nicht bey mir!
Deine Schwester kommt gegangen,
Spiele dort bey ihr.

Eile zu ihr hin zu gehen,
Zu der Göttlichen;
Amorn glaub' ich dann zu sehen
Neben Cyprien.

An Muſarion.

Muſarion! durch dich empfand mein Buſen
Der Liebe zärtlichſtes Gefühl.
Dir ſchlägt, dir glüht mein Herz! o ſtimm' auch meinen Muſen
Ihr ſanftes Saitenſpiel!

Ich ſang von Lieb' und kannte kaum die Liebe;
Ich ſang manch froſtiges Gedicht;
Wie täuſcht' ich mich! mein Herz ſchien voll von ihrem Triebe,
Und doch kannt' ich ſie nicht!

Du lehrteſt mich die holden Freuden kennen,
Die Amor's ſanfte Glut gewährt;
Du ſüße Grazie! für dich, für dich zu brennen,
Hat mich dein Reiz gelehrt.

Muſarion! o lehre meine Muſen!
Sie wünſchen deinen Unterricht!
Dann ſink' an dieſen treuen, unbeſcholtnen Buſen,
Und horch auf mein Gedicht!

Ich will das Glück getreuer Liebe ſingen.
Belebſt du deinen Dichter nur
Durch Einen Kuß, dann wird, dann muß ſein Lied gelingen,
Dann iſt es ganz Natur!

Das Orakel.

An Auguſta, bey Ueberſendung des erſten Theils dieſer Gedichte.

O Delius! die kleinen Lieder,
Die ich der Freundſchaft ſang, der Liebe, und dem Wein,
Und jene, die ich ſang mich ſcherzend zu erfreun,
Sprich, ſind ſie gut, die kleinen Lieder?

Apollo gab mit Lächeln im Geſicht,
Mir alle meine Verſe wieder,
Und ſprach:

Orakel brauchſt du nicht.
Auguſta darf nur deine Lieder ſehn,
So iſt ihr Werth beſtimmt. Was Ihr gefällt, iſt ſchön.

Der kluge Sohn.

Der Vater.

Sohn! du trinkſt mir viel zu früh! —
Wein? — der dient dem Jüngling nie!
Immer laß ihn Dichter preiſen,
Der Burgunder ſchadet dir.
Trinke Wäſſer! — Glaub' es mir:
Wein macht Jünglinge zu Greiſen.

Der Sohn.

Waſſer? — Nein, das geht nicht an!
Wein iſt ſchädlich? ich muß lachen!
Was den Greis zum Jüngling machen kann,
Sollte mich zum Greiſe machen?

Der Kuß.

An Muſarion.

Noch fühl' ich es, das himmliſche Entzücken!
Ich wagt' es, meinen Mund auf deinen Mund zu drücken;
Noch glüht mein Herz von deinem Kuß!
Geliebtes, theures Mädchen, ſage,
Wenn ich zum zweytenmal es, dich zu küſſen, wage,
Erlaubſt du mir den zweyten Kuß?

Unſchuldge Liebe, deine reinen Freuden
Wie reizend ſind ſie nicht! Ihr Götter, könnt ihr neiden,
Ihr Götter! ſo beneidet mich!
An eurem Tiſch mag Nektar fließen,
Seyd was ihr wollt! zum Tauſch kann ich mich nicht entſchließen,
Das beſte Mädchen küſſet mich!

Die Ueberredung.

— Mädchen, wenn ſie gleich das Dorf erzogen hat,
Sind wie die Mädchen in der Stadt.
Gellert.

Lieſe. Wo willſt du hin?

Jürgen. Zur Stadt. Komm, geh zur Stadt mit mir!
Da giebt es Mädchens! Ha! ...

Lieſe. So? — Nein, ich bleibe hier.

Jürgen. Und junge Herrn! ... ſo ſlink! ... du ſollteſt ſie nur ſehn!
Die ſtarren dir von Gold ...

Lieſe. Ey ... ich will mit dir gehn.

An Auguſta.

Zwar Apollo hörte ſelbſt mit Neide
Deinen Beyfall, den mein Saitenſpiel
Sich erwarb; zwar ſchwoll mein Herz von ſtol-
zer Freude,
Junge Grazie, wenn dir mein Lied gefiel;
Zwar die unverwelkten Lorbeerkronen,
Welche Flaccus, Pindar und Anakreon
Ewig in des Nachruhms Heiligthume lohnen,
Jene, die Cytherens Sohn,
Seinen Gleim und Gerſtenberg zu lohnen,

Von weit ſchönerm Lorbeer und von Myrten
band,
Und um ſeiner Dichter Bild mit eigner Hand
In dem Tempel des Verdienſtes wand,
Dieſe Kränze, welche ewig grünen,
Bey der Welt und Nachwelt zu verdienen,
— Zu verdienen! welch ein Glück! —
Scheint mir kleinrer Ruhm, als wenn dein
heitrer Blick
Dichtern Beyfall winket; Mehr, als alle Mu-
ſen
Iſt für mich zwar ſtets dein Werth; es glüht,
Denk' ich ihn, begeiſtrungvoll mein Buſen,
Jeglicher Gedanke wird ein Lied;
Und wenn auch dein Ruhm von meinen Saiten
Strömt'; ob dich gleich ſelbſt Urania erhob,
Bleibt mir doch noch ungeſungnes Lob
Frey von ſchmeichleriſchem Weihrauch, zu ver-
breiten.

Man-

Manches Lied voll Wahrheit könnt' ich dir noch bringen,
Wollt' ich jede deiner Tugenden
Die vor andern leuchtet, Himmliſche! beſingen,
Und erſchöpft würd' ich mich niemals ſehn.
Zwar, entzückt, wie ich, von deinem Werth, drängen,
Dich in jauchzenden Geſängen
Zu verewgen, ſich die Muſen um mich her:
Aber — dennoch ſing' ich dich nicht mehr,
Bis einſt ....

Junge Freundinn! höre die Geſchichte
Deines Dichters. Keine Luftgeſichte,
Keine leere Spiel' erhitzter Phantaſie
Täuſchten mich in trügeriſchen Träumen.
Unter Aphroditens heil'gen Myrtenbäumen
Täuſcht ein Traum den Dichter nie.

Um

Um den hohen Tempel in Cythere
Grünt ein ewigjunger Myrtenhayn,
Wo der Jünglinge und Mädchen laute Chöre
Erycinen frohe Hymnen weihn,
Und geschmückt mit Rosenkränzen,
Unter Kuß und Scherz und jugendlichen Tänzen
Sich der Gegenwart der süßen Göttinn freun;
Aus des Jünglings Auge lacht die Liebe,
Schöner wallt des Mädchens holde Brust,
(Wünsche schwellen sie empor und neue Triebe)
Alles schwimmt in Wonn' und alles athmet Lust.
Weste gaukeln durch die leichten Blätter,
Um die Nymphen tändeln Liebesgötter,
Freud' und Lieb' und Eintracht und Geselligkeit
Schaffen da die wahre goldne Zeit.

In dem fernsten, stillsten Schatten dieser Myrten,
Deren kühlend Dach kein Sonnenblick durchdrang,
Ferne

Ferne von der Chöre lautem Lobgeſang,
Wo nur, einſam, Turteltauben girrten,
Wo oft Cypris ſelbſt, dem Bad entſtiegen, lag,
Sann ich heil'gen Liedern nach.
Liebe! ſagt' ich, deine Seligkeiten,
Deine reinen Freuden ſing' ich heute nicht;
Zwar mein Buſen kennt ſie; doch von meinen Saiten
Schalle heut' ein ernſteres Gedicht!
Nicht als wollt' ich durch empfindungloſe Töne,
Holde Cypris! deinen Myrtenhayn,
Und dein nahes Heiligthum entweihn;
Nein, mein Lied ſoll eine junge Schöne
Eingen, ſoll Auguſten heilig ſeyn,
Ihr, die einen Himmel in den Blicken,
In den ſeelenvollen Blicken trägt,
Der das ſanfte Herz voll hoher Tugend ſchlägt,

Die bey Göttern ſelbſt, Entzücken,
Neid bey Göttinnen erregt.

Dieſes ſagt' ich. Der Begeiſtrung Feuer
Glühte mächtiger in mir;
Schon entklangen Töne meiner Leyer
Dir, Auguſta Athenäa, dir!
Manchen Vorzug, den ſein Lied noch nicht erhoben,
Wollte jetzt dein Freund, dein Dichter loben,
— Wenn ein ſterblich Lied dich loben kann! —
Erſt die fromme Tochter, dann die Schweſter, dann
Wollt' ich in getreuen, wahrheitvollen Bildern
Auch die ſanfte Freundinn ſchildern ....
Siehe! plötzlich ſchwebeten

Um mich her die Grazien;
In den Büſchen ſah' ich Liebesgötter lauſchen,
Und der heil'gen Myrten ſanftes Rauſchen
Kündigte Cytherens Ankunft an;
Scherz' und Freuden, junger Nymphen Chöre
Schwebten um die freundliche Cythere,
Nach der Tändeleyen leichte Heere
Sah' ich ſich mit meiner Göttinn nahn.

"Jüngling! ſagte Cypris, ſchallen deine Lieder
Für Auguſta? ... Singe ſie nicht wieder,
Bis ſie einſt vor meinem Throne ſteht,
Und an ihres Jünglings Seiten
In dem ſüßen Wechſel treuer Zärtlichkeiten,

Hin

Hin zu Hymens Tempel geht.
Zwar verdient die junge Schöne
Gröſrer Dichter hohe Hymnen, ſtärkre Töne,
Als du ihr, du Ungeübter, bringſt:
Doch auch du verdienſt, weil niemals Schmeichelеyen,
Und bezahlte Lieder niemals dich entweihen,
Daß du ihr ein Brautlied ſingſt."

Threnodicen.

— — — Was wünscht die verwegene Sehnsucht?
Glücklich zu seyn — der Wunsch der Natur — zu
groß für den Erdball.
Jenseits des Grabs, o Mensch! sey glücklich, und
diesseits sey weise.

von Cronegk.

I.

Noch ſchlummerſt du, Aurora! deine Roſenhände
Eröffnen noch dem Tage nicht das Thor.
Ich komme dir zuvor!
Der ſtille Wald empfängt mich ſchon; ich ſende
Schon Klagen zum Olymp empor.

Noch ſchlummern ſie, die kleinen Sänger der Gebüſche;
Mein einſam Lied hört nur der Wiederhall.
Erwache, Nachtigall!
Erwache doch, Pandions Tochter! miſche
Dein Lied in meiner Laute Schall!

Ach! endlich schwindet sie, die Nacht die ich durchweinet,
Die schwere, seufzervolle Nacht entflieht!
Die Morgenröthe glüht;
Der träge, bangerflehte Tag erscheinet;
Mein thränenvolles Auge sieht.

Wie manche Nacht wird noch, gleich dieser, mir entweichen!
Wie oft werd' ich dem Tag' entgegen flehn!
Noch mancher wird entstehn,
Und jeglicher wird diesem Tage gleichen,
Und jeder wird mich leiden sehn!

Kein Gold! — kein glänzend Glück! — nicht Ruhm! — ihr wißt es, Götter!
Ein edler Gut hatt' ich von euch begehrt!
Halb schien es mir gewährt;
Es blühte schon! schnell — wie ein Hagelwetter
Die Saaten schlägt — ist es verheert.

Du Traum des ſüßen Glücks, wo biſt du hin? — Verſchwunden,
Entſchlüpft, entflohn biſt du auf ewig mir.
Erſchüttert ſeh' ich dir,
Betäubet nach! — du flohſt, und trübe Stunden,
Und ewge Thränen bleiben hier.

Biſt du noch weit entfernt, mein Grab? — ſchon in der Jugend
Biſt du mein Wunſch! dir ruf' ich Segen zu!
O mögteſt, mögteſt du,
Du Reſt des Lebens heut' entfliehn! — Die Jugend
Hat hier auf Erden keine Ruh! —

II.

Schon wieder flieh' ich dir und deinen Finſterniſſen
Bekümmert zu, einſamer, ſtiller Hayn!
Gern kehr' ich bey dir ein;
Der Welt bin ich — o wär' ich mir entriſſen!
O könnt' ich nur von Kümmerniſſen
In deinem Schooß befreyet ſeyn!

Hier ſeufz' ich, weine, bringe lange, lange Tage
Voll Schwermuth zu. O Schattenwald, du biſt
— Was itzt kein Menſch mir iſt —
Mein Freund; biſt mein Vertrauter, dem ich klage,
Dem ich des Herzens Leiden ſage,
Da mich die ganze Welt vergißt.

Ach!

Ach! brichſt du ſchon herein, du, die mir hier verſchwunden,
Du ſchröckenvolle, ruhentblößte Nacht?
Wenn ich auch dich durchwacht,
Hat mich vielleicht ſchon neuer Schmerz gefunden,
Der mir die frühen Morgenſtunden
Durch neue Qualen bittrer macht!

III.

Du lebſt nicht mehr! ... Geheime Ahnung
ſagt's der Seele! ...
Entſetzlicher Gedanke, komm und quäle
Mit deiner Martern Heer,
Dies angſterfüllte Herz von aller Hoffnung leer!
Erfind' und erfinde neue Qualen! wähle!
Damit es meiner Bruſt an keinem Schmerze
fehle!
Doch eile nur! noch leb' ich! — bald nicht
mehr!

Hier irr' ich zwiſchen Gräbern, zwiſchen
Leichenſteinen;
Hier ſchwankt mein Fuß auf modernden Ge-
beinen.
Die ſchwarze Mitternacht
Hüllt alles ein in Schlaf; nur meine Schwer-
muth wacht.
O ſchöne Seele, wollteſt du erſcheinen!
Du ſiehſt mich doch? Du ſiehſt mich einſam um
dich weinen?
Du ſiehſt den Schmerz den du hervorgebracht?

Du

Du ſollſt mich jede Nacht hier unter dieſen Linden,
Bey den zerfallnen öden Gräbern finden.
Am Tage nimmt der Hayn
Mich, ſeinen Gaſtfreund, auf: ſein Schattendach wird mein,
Und ſcheint mein Lied voll Mitleid zu empfinden.
O da beſuche mich! Ich ſchneide ſeinen Rinden,
Geliebter Geiſt, oft deinen Namen ein.

Den hohen Namen nicht, den dir die Engel geben;
Ihn kenn' ich nicht — Nur den, womit im Leben
Ich, ſegnend, dich genannt,
Schneid' ich mit Zittern ein; der Schmerz führt mir die Hand,
Dann ſeh' ich dich, ſo wähn' ich, mich umſchweben,
Und ringe mit dem Gram, und ſuch' ihm zu entſtreben,
Den, ſo wie ich, kein Sterblicher empfand.

Die Nacht — Ich laß euch izt, Gefilde
voller Schrecken! —
Die Nacht entzieht dir schon die schwarzen Decken,
Du grauenvolles Feld!
Schon grüßt mich Lucifer, mich, den kein
Schlummer hält.
Ich will den Hayn durch meine Klagen wecken,
Und meinen Wermuthkelch bis auf die Hefen
schmecken,
Bis mich die Nacht dir wieder zugesellt.

Komm Schwermuth! leite mich Bekümmerten, mich Matten,
An deiner Hand aus diesen öden Schatten!
Begleite mich, mein Gram,
Aus diesem Todtenfeld, zu dem ich öfters kam,
Wenn Leiden mich, und Qual umringet hatten,
Den Tod mir zu erflehn, der manchem Lebensmatten
Hier Zuflucht gab und ihn dem Weh' entnahm.

IV.

Klage, Todtengeſild! klage mit deinem Freund,
Der dich einſam beſucht, und ſeine Leiden hier
In die tiefergeſtimmte
Schwermuthtönende Laute ſingt!

In der Seele den Tod irr' ich auf moosichten
Grabeshügeln umher, — wo der Verweſung Hand
Ihre Schröcken verbreitet —
In den Stunden der Mitternacht.

Tod! hier herrſcheſt du, Tod! ſammelſt die Erndten ein,
Senkſt das Menſchengeſchlecht in die Verweſung hin.
Alles um mich iſt öde!
Ach! weit öder iſt meine Bruſt!

Nur vom Kummer bewohnt, ſchwarzer Melancholie
Ueberlaſſen zum Raub, iſt dieſer ſeufzende,
Qualenfühlende Buſen
Oeder als Grab und Mitternacht.

Von dem hohen Olymp — oder umſchwebſt du ſchon
In den Schatten der Nacht mich, deinen Klagenden
Bey den einſamen Gräbern? —
Lehre, lehre dein Mitleid mich;

Sage, daß mich dein Herz jenſeits des Grabs noch liebt,
Geiſt! wie nenn' ich dich? Geiſt, der mir ſo theuer iſt!
Schöne, himmliſche Seele,
Einmal zeige dich! Einmal nur!

Wär' ich früher als du in der Unſterblichkeit
Schooß geſammelt, und du, weineteſt du um mich:
Dann dich ſanft zu umſchweben
Wär' ein Theil meiner Seligkeit!

Dann dein Schutzgeiſt zu ſeyn flehn' ich vom Ewigen;
O dann wehet' ich dir große Gedanken zu;
Lenkte jeden Gedanken
Von der Erde zum Himmel auf! . . . .

Welch

Welch ein fremdes Gefühl! fremd für mich Leidenden!...
(Hoffnung! wer dich auch gab, täusche mich Bangen nicht!)
Du — dies wag' ich zu hoffen —
Lebst noch unter den Sterblichen! — —

Engel! — seliger Geist! — wer du auch immer bist.
Der in's sterbende Herz mir diese Hoffnung goß
Die zum Leben mich weket,
O du liebst mich mehr als ich!

Aber doppelte Qual stürmt mit gestärkter Wuth,
Mit Verzweiflung auf mich wenn mich die Hoffnung trügt —
Lasset, himmlische Mächte,
Laßt den Zweifel, Gewißheit seyn!

Verzeichniß
der im zweyten Theile enthaltenen Gedichte.

An Anakreon. Seite 27
Der friedfertige Krieger. 30
An Herrn H — —. 32
An die — — — Nymphen. 35
Der Wunsch; an Musarion. 37
Der kluge Knabe. 38
An meinen Damon. 39
Der Mürrische. 46
Der weise Vorsatz. 47
An Auguste. 48
Der eigennützige Dichter an Musarion 50
Bitte an Venus, 52
Das wunderliche Mädchen 54
An Auguste. 55
An einen Bach. 61
Die beste Erndte. 62
Der glückliche Stand. 63

Der

Der Geſchmack.	Seite 65
An die junge Lyrik.	67
An die Reichen.	70
Wiegenlied für Lottchen.	71
An den Wein.	73
Der Kuß.	74
Die fromme Tochter.	75
Der reiche Dichter.	77
An Auguſta.	79
Der Kriegsgott und der Dichter. Ein Fragment.	83
An Chloe.	91
An einen Nachahmer des Petrarch.	97
An den kleinen Daphnis.	98
An Muſarion.	99
Das Orakel.	101
Der kluge Sohn.	103
Der Kuß an Muſarion.	103
Die Ueberredung.	104
An Auguſta.	105
Erſte Threnodie.	115
Zweite „ „	118
Dritte „ „	119
Vierte „ „	121

Im erſten Theile ſind folgende Druckfehler zu ändern.

S. 10. Z. 8. *Sourine* lies: Sourire. S. 19. Z. 11. Der offne lies: Ein offner. S. 26. Z. 13 ſel'gen, lies: ſeligen, S. 28. Z. 4. Me, lind lies: Melint. S. 43. Z. 3. wie lies: wird S. 48. Z. 2. Ihr, die ihr lies: Die ihr S. 76. Z. 9. ſeine Leyer lies: ſeiner Leyer.

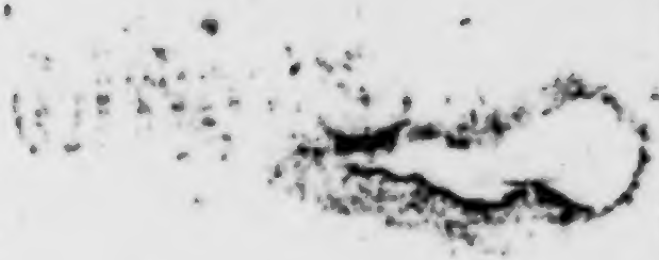
Siegfried

von

Lindenberg.

Eine komische Geschichte.

Hamburg,
verlegts Gottfried Dalenson.
1779.



Vorrede
mit
einer Dedikationsparentheſe.

[redacted]

Nichts, lieber Leſer! iſt ſo groß oder ſo klein unter der Sonne, oder unter dem Monde — wie die ſchönen Geiſter zu ſagen pflegen, wie ich aber nicht ſage, weil ich kein ſchöner Geiſt ſeyn mag; denn, ſo wie du mich ſiehſt, hab ich wohl eher Leute gefunden, die ſich ſchöne Geiſter nannten: aber an denen war alles ſo kunterbunt, und ſo mächtig gekräuſelt, und ſo verzweifelt hoch, und gar nicht ein bischen ſo, wie bey andern ehrlichen Leuten, daß ich nicht das zehnte mal klug draus werden konnte, und es der Seele des Euſtathius (welches eine ſehr ſcharfſinnige Seele iſt, die bey Leibesleben ihre Stärke darinn hatte, daß ſie die ſchönen Geiſter da verſtand, wo ſie ſich ſelbſt nicht verſtanden) überlaſſe zu beurtheilen, ob die Herren ſelbſt daraus klug werden können. Nein, dafür lob ich mir die guten braven Leute, die ſo hübſch gerade vom Munde weg reden, daß es nicht kraus und nicht bunt iſt, und doch hübſch heraus kömmt. Da hab ich unter andern einen gekannt, der nun wohl ſchon ganz verweſet iſt, der hieß Hagedorn, und war ein feiner freundlicher Mann, der mich oft auf den

Schooß nahm, als ich noch ein Knabe war, und mir Rosinen und Zuckerstritzeln in den Mund steckte. Auch kenne ich einen, der Gleim heißt, und meinen lieben alten Freund, [illegible] der zur Minderung des menschlichen Elends so ein menschenfreundliches Bü[illegible] gemacht hat. Habe auch mancherley gelesen, das Engel, Weisse, Leßing und etliche andre geschrieben haben, kenne auch den wackern Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, der, Jahr aus, Jahr ein, ein paar dicke Bände verlegt, worinn den schönen Geistern die Wahrheit gesagt wird, wenn sie sich zu mausig machen. (Er hat mir auch wohl eher die Wahrheit gesagt oder sagen lassen, wiewohl ich kein schöner Geist bin, und mich eben nicht mausig zu machen pflege. Aber eben darum weil ichs für Wahrheit erkenne, und auf der Welt nichts lieber höre als Wahrheit, wenn sie manierlich, wie sichs unter feinen Leuten schickt, gesagt wird: so will ich um meine Erkenntlichkeit so öffentlich als ich kann zu Tage zu fördern, alles was in diesem Büchlein Gutes ist, Ihnen, mein werther Nicolai, hiermit in bester Form dediciret haben, mit angehängter Bitte, da doch für eine Dedikation die mehrste Zeit ein kleines Andenken zu erfolgen pflegt, mir statt dessen die Gefälligkeit zu erzeigen, und fernerhin wie vor diesem, in einer kleinen Recension dem ehrsamen Publikum mein

Gutes

Gutes, und mir meine Gebrechen anzeigen zu lassen. Wesfalls ich Ihnen nicht nur dieses, sondern auch meine letzten zwey oder drey Büchlein samt dem was ich etwa nächstens schreiben werde, zu baldigem Andenken empfehle. — Alles hergegen, was sich in diesem Buche Schlechtes und Mittelmäßiges findet — und das wird wohl bey weiten der größte Theil seyn — das dedicire ich hiermit in tiefster Devotion der hohen Ottomanischen Pforte, einmal, weil es doch so hübsch läßt, einen Monarchen zum Patron zu haben; zweytens, weil Seine Hoheit der Großsultan, wie ich von guter Hand weiß, kein Wörtchen Deutsch verstehen.) Alle die Leute, von denen ich vor dieser meiner Dedikationsparenthese redete, und alle ihres gleichen, müssen wohl keine schöne Geister seyn, weil man alles was sie schreiben, ganz ordentlich verstehen kann, ob man gleich zuweilen seine Sinne ein wenig zusammen nehmen muß. Wobey ich doch nicht unterlassen kann anzumerken, daß ich mich darum just für kein Pfefferkorn *) gebe. Ich mag auch überall kein Pfefferkorn seyn; lieber denn doch noch ein Gewürznägelein, das reucht und schmeckt doch besser, und ist darum doch pikant. Denn ich habe mich all mein Tage vor übler Gesellschaft gefürchtet, und wenn das Sprüchwort wahr ist, welches die

*) M. s. die bekannten Fragmente aus Briefen von Tellow an Elisa, S. 17. Ein Buch an dem ich, ausser dem Pfefferkorn, nur sehr wenig tadle, und sehr viel lobe.

Gewürzkrämer entscheiden mögen, so ist Pfeffer und ein gewisses ekelhaftes Ding mehrentheils unter einander gemischt. Und gesetzt ich entgienge der Gesellschaft, so wäre ich damit noch nichts gebessert, zerstampft zu werden, um etwa ein Topf voll Kartoffeln zu würzen.

Aber was wollt ich doch sagen? — Das ist meine Unart, wenn ich eine Vorrede schreibe, daß ich manchmal von meinem Zwecke so leicht und so weit abkomme, daß ich mich kaum wieder zurecht finden kann. Was ich für Unarten habe, wenn ich ein Buch schreibe, das magst Du, lieber Leser, selbst ausfündig machen, denn ich selbst weiß es noch nicht recht. — Also, was ich sagen wollte: Unter der Sonne ist nichts so groß und so klein, davon nach einiger Leute Meynung nicht schon Bücher gemacht wären. Diese einige Leute müssen doch wohl nicht recht zugesehen haben; denn ich habe in allen Buchladen fleißig nachgefragt, aber vom Junker Siegfried hat noch, so lange der Wind wehet und der Hahn krähet, keine Seele ein Buch geschrieben. Es kömmt auch sonst noch dieß und das in diesem Büchlein vor, das anderwärts wohl noch nicht gesagt seyn mag, aber freylich auch wohl nicht recht weit her ist. Auch präsentiret sich neben etlichen bekannten Physiognomien wohl ein und andres Gesicht, das noch keinem Maler gesessen hat. Nun kömmts nur darauf an, ob der Edelmann im Pommerlande Mannes genug sey, dem Publi-

kum

kum gefallen zu können, oder nicht? Und das überlassen wir dem Publikum und ihm, unter einander auszumachen, ohne den guten Mann und die armen Wichtlein die wir neben ihm zur Schau stellen, auch nur mit Einem Worte zu empfehlen oder anzuschwärzen. Wir haben noch ein Vieles zu lernen, und stellen uns so nach still und lehrbegierig hinter den Vorhang, sans Komparáson wie Apelles, um zu vernehmen was die Vorübergehenden urtheilen werden. Und hätten wir ja was zu bitten, so mögte es dieses seyn, daß der Schneider nicht über den Stiefel, und der Schuster nicht über den Schnitt des Kleides urtheilen wolle. Sollt auch irgend jemand, aus Drang des Genie oder so etwa unser Eustathius zu werden Lust und Belieben finden: den bitten wir gar säuberlich, sich die Lust vergehen, und das Ding unterwegs zu lassen, bey nahmhafter Pön.

Fände sich jemand, der da meynte, wir hätten Unrecht gethan, nur Fragmente zu liefern, und aus dem vielen Stoff nur eins und anders auszuheben: dem geben wir die Versicherung, daß wir selbst bedauren, durch gewisse Umstände zu diesem Verfahren genöthiget gewesen zu seyn. Da wir aber in unserm Pulte noch sehr viele Dokumente haben, das Lindenbergische Philanthropinum, die große Reise die der Edelmann inkognito that, seine Liebes und Vermählungsgeschichte, und wenigstens hundert andre eben so wichtige und merkwürdige

Begebenheiten betreffend: so könnten wir uns wohl entschliessen, die Geschichte unsers Junkers und seines Ludimagisters vollständig zu liefern. Wir versprechen aber in dieser Absicht nichts gewisses, indem wir, wie billig, der Meynung sind, daß Versprechen Schuld mach[illegible] und andern Theils wohl wissen, wie viel bey der Autorschaft auf Wind und Wetter ankomme. Das können wir aber versichern, daß der Leser, dem dieses Bündel Siegfriediana nicht unschmackhaft vorkömmt, bey dem zweyten sein Konto wohl noch reichlicher finden dürfte.

Uebrigens ersuchen wir alle Kaiser, Sultane, Könige, Fürsten und Herren, die dieses unser geringes Büchlein lesen mögten, es ihrerseits dem guten Junker immerhin zu erlauben, daß er, was sie Großes thun, im Kleinen nachahme. Er hat, das getrauen wir uns kecklich zu beschwören, seinerseits nichts als Größe und seines Landes Bestes vor Augen. Daß das für einen Landjunker mißverstandne Größe sey, räumen wir gern und willig ein, wenn uns dagegen eingeräumet wird — denn eine Hand muß die andre waschen — daß des Junkers Unterthanen sehr glückliche Leute waren, in so fern ihr Glück von ihm abhieng. Schließlich versichern wir, daß wir, so wenig als Junker Siegfried, irgend einem Mutterkinde zu nahe zu treten gewillet sind, womit wir uns Dir bis aufs Wiedersehen bestens empfehlen. Leipziger Oster-Messe, 1779.

Siegfried

Siegfried von Lindenberg,
eine komische Geschichte.

Erstes Kapitel.

Ohne welches der Leser alle übrige nicht wohl verstehen wird.

Es war einmal ein Edelmann im Pommerlande, der ein Schloß hatte, und ein Paar Hufen Land umher, und ein Dorf, wo Bauren drinn wohnten, und etliche hundert Bäume, die er seinen Forst nannte, und sechs räudige Köter, die hieß er seine Kuppel, und wer ihm die schief ansah, der griff ihm an die Seele. Sie hatten auch jeder ein hübsches ledernes Halsband um, mit blanken meßingenen Buchstaben drauf, und meßingenen Schlössern dran; und des Sonntags blaue sammtne Halsbänder mit Silber gestickt. Es giebt zwar häßliche Lästermäuler, die sich nicht scheuen auszubreiten, es sey nur blauer Manschester und unächtes Silber: ich aber, der ich beydes gesehen habe, und ohne Ruhm zu melden wohl weiß, was Manschester sey, versichre jeden, dem daran gelegen ist, daß es ächter Sammt und ächtes Silber war.

Es war auch ein Nachtwächter auf dem Hofe, der ein Horn hatte; und ein viereckigter Tölpel mit einem Stelzfuße, das war der Jäger; auch stand ein Pfal mit einem Halseisen mitten auf dem Schloßplatze, und draußen vor dem Dorfe ein Galgen, denn der Edelmann hatte die hohe und niedre Gerichtsbarkeit. Daher war auch ein Justitiarius im Schloße, welcher dermalen auch ein witziger Kopf war und ein großer Satirikus — nach seiner Meynung; zwo Eigenschaften, die eben nicht zu seinem

Amte erfodert wurden, und wovon man die letzte billig als ein Symptoma seines Advokatengewerbes, welches er nebenbey trieb, anzusehen hat. Das muß man ihm aber lassen, daß er kein unrechter Poet gewesen seyn würde, wenn er zum Ausstreichen Muth, und zum Feilen Geduld gehabt hätte. Uebrigens war er wirklich, was die Poeten alle von sich vorgeben, ein großer Liebhaber starker Getränke.

Der Edelmann hatte auch eine Kirche in seinem Bezirke, und das Jus Patronatus. Auch war ein Ludimagister auf dem Gute, der den Bauerjungen das A, B, ab einpeitschte, und Seiner Gnaden die Avisen vorlas. – Dieser Mann wußte auf jegliche Frage eine Antwort, denn er war nichts geringers als ein Polyhistor und Originalgenie. Daher war er denn auch des Junkers Faktotum und Orakel, wie der Verwalter zu sagen pflegte; der Justitiarius aber, der seinen Ausdruck besser wählte, behauptete immer, der Schulmeister sey dem Edelmanne das, was das Gewicht dem Bratenwender ist. Beyde haben im Grunde Recht; denn, so oft unsre Leser bey diesen Blättern eine Lust zu lächeln oder zu lachen anwandeln wird — und wir mögten wohl prophezeihen, daß das nicht selten geschehen dürfte, wenn sie sich nur durch die Paar ersten Kapitel hindurch gearbeitet haben — so könnte wohl der ehrsame Ludimagister, wo nicht ganz, doch zum Theil, den Dank dafür verdienen.

Man pflegt so gern auf den Zufall zu lästern, aber man sage davon was man will, er thut dem Menschengeschlecht überhaupt mehr zu Gefallen als zum Possen. Der Ludimagister hatte die Gewohnheit jedes bedruckte Papierchen, das er aus den Krämerladen kriegte, sorgfältig durchzustudiren; auf diese Art schnappte er manchen fetten Bissen Gelehrsamkeit weg. Er konnte ein bischen Latein, und der Zufall war ihm einmal so günstig, daß er ihm, da

er

er ein paar Loth Schnupftoback aus dem nächsten Städtchen mitbringen ließ, zwey Blätter aus des hochgelahrten Henrici Smetii Prosodey bescherete. Da hatte er nun, einen griechischen Vers aus dem Oppian ungerechnet, den er nie brauchte, weil er ihn nicht lesen konnte, einen hübschen Vorrath von hundert zwey und siebenzig Brocken aus verschiedenen lateinischen Dichtern. Das schien ihm zu einem ziemlichen Anstrich von Lektüre schon hinlänglich; und Gott weiß, ob er diesen Vorrath fleißig im Munde führte! Man hätte schwören sollen, er habe sich nach Herrn Partridge lateinischen Andenkens gebildet; es ist aber erweislich, daß er von dem Manne so wenig wußte, als wenn derselbe nirgends existirt hätte, weil vom Tom Jones noch all mein Tage kein Exemplar in die mörderischen Hände eines Krämers sich verirret hat. Eben so wenig hatte er irgend einem Gelehrten den üblichen Kunstgriff zu danken, seine Quellen sorgfältig zu verbrennen, nachdem er sie auswendig gelernet hatte; er hatte ihn selbst erfunden. Auf die Art konnte er manches für seine eigne Gedanken geben, und in Absicht der hundert zwey und siebenzig Brocken jeden Dichter so kecklich citiren, als wenn er ihn selbst gelesen hätte, und ich hätte den sehen wollen, der seine Glaubwürdigkeit in Verdacht hätte ziehen dürfen.

Die andern Personen, die in diesem goldnen Büchlein vorkommen, wird der geneigte Leser, so wie Zeit und Ort es mit sich bringen, kennen lernen.

Wir hatten uns vorgenommen zu sagen, was unser Edelmann hatte; und das wäre, so viel für jetzt Noth thut, so ziemlich ins Reine gebracht. Wir gehen nun weiter, und melden, was unser Edelmann war. Dabey können wir uns denn, so viel dieses Kapitel betrifft, beliebter Kürze bedienen, weil alle folgende Kapitel überflüßig seyn würden, wenn der Leser aus dem, gegenwärtigen den Edelmann im Pommerlande

vollständig und mit allen seinen Grillen und Launen kennen lernte. Doch über seine Erziehungsgeschichte müssen wir uns wohl etwas weitläuftiger ausbreiten, damit unsre Leser ihm für keine Mißgeburt halten mögen.

Grillen hatte er also und Launen; das ist uns entwischt. Sonst war er eine so gute Seele von Junker, als jemals eine unter Gottes Sonne gelebet haben mag: schlecht und recht; ohne Komplimente, mithin ohne Falsch; nicht sehr vertraulich, aber offenherzig und bieder, und so weiter, wie man ihn in der Folge finden wird. Aber, bey alle dem wollt ers wissen, daß er ein Edelmann sey, — und zwar, wie Seine Gnaden sich ausdruckten: so gut ein Edelmann, als der Kaiser.

Er trug eine heßliche Stutzperüke, und einen zottigten grünen Friesrock über seinen Pelz; in Sommertagen aber auch wohl eine Schwanzperüke und seinen Dolman, ohne Pelz und Friesrock, weils ihm so lustiger und leichter war, und er sich noch immer mit Entzücken dran erinnerte, daß er von der Wiege an bis in sein vierzehntes Jahr Kornet unter einem Husarenregimente gewesen war. Auch pflegte er sich immer herzlich über die Heldenthaten zu freuen, die er hätte verrichten können, wenn er im Dienste geblieben wäre. Sein langer Schnurrbart hieng in zween Knoten herab, und stand gar herrlich zur runden Stutzperüke. Seinen großen altmodischen Hut umstralte eine breite goldne Kutschertreße. Seine hirschledernen Scharlvari giengen, wie ich wohl nicht zu erinnern brauche, bis unter die Knöchel herab. Die gelben Halbstiefel waren, wie sichs gehört, mit Eisen unterlegt, und dienten einer dick mit Silber beschlagenen Meerschaumnen Pfeife, für die wenigen Augenblicke, die ihr Besitzer ohne Rauchen zubrachte, zum Quartiere. Den Anzug vollendete ein silberner Säbel, der nie von seiner Seite kam, und

unter

unter dem grünen Friesrocke hervor hinter Seiner Gnaden herschleppte.

So von innen und außen fiel der Edelmann im Pommerlande jedem der ihn sah, gleich in der ersten Minute ins Auge.

Seine Gnaden wohnten fast immer zu Pferde, und ritten am liebsten junge, schnellfüßige, unbändige Hengste, mit denen sie meisterhaft umzugehen wußten, und deren Zeug mit Schnakenköpfen prunkte.

Zweytes Kapitel.

Erziehungsgeschichte des Junkers.

Der Edelmann, so wie er nun leibte und lebte, hätte ganz aus der Reihe der Dinge weggenommen werden können, ohne daß außer seinem Gute irgend eine lebendige Seele dabey zu kurz gekommen wäre. — Doch nehme ich, nach reiflicher Ueberlegung, diejenigen Seelen aus, die, wenn sie über andrer Leute Thorheiten lachen, zugleich in ihren eignen Busen zu greifen pflegen. — Von der Natur aber war er so wenig bestimmt, das Spiel eines närrischen Schulmeisters und seiner eignen Grillen zu werden, als mich vielleicht die Natur zum Geschichtschreiber seiner Thorheiten bestimmet hat. In seinem Charakter war so viel Güte, so viel Thätigkeit, so viel Größe, daß er, wenn der rohe Klumpen gehörig wäre geformet, und die leeren Fächer des Gehirns gehörend angefüllet worden, aus dem Kabinete würde haben Länder beglücken, und im Felde eine Stütze seines Monarchen seyn können. So aber war seine Anlage versäumt oder verderbt, jenes von seinem Vater, dieses von der gnädigen Frau Mama, beydes von dem Lehrer seiner Jugend. Seine Güte war in Schwachheit, seine Thätigkeit in Alfanzereyen, seine Größe in Abentheuerlichkeit und in jenen närrischen Stolz ausgeartet, der Kaisern, Königen, Herzogen

und

und Fürſten nichts Groſſes oder Kleines voraus laſſen wollte.

Sein Vater, ein wackrer Huſarenobriſtlieutenant, rauh wie ſein Schnauzbart, und brav wie ſein Säbel, hatte es in den Wiſſenſchaften nicht weiter gebracht, als bis zur Fähigkeit, eine Ordre leſen, und ſeinen Namen ſo ſo unterzeichnen zu können, daher er auch beyzandern Leuten nichts auf Schulfüchſerey hielt. Am allerwenigſten war er Willens, den Kopf ſeines Sohnes mit ſolcherley Unrath ausſtafiren zu laſſen.

Der Säbel war ihm alles, und dieſen Sinn trachtete er auch einzig in der Seele ſeines Erben zu nähren. Daher kams, daß unſer Edelmann von Vatershwegen nichts weiter gelernt hatte, als Reiten, Fechten, das Gewehr präſentiren, und mit lateiniſchen Buchſtaben ſeinen Namen zu kratzen. Der König, als Gevatter, hatte dem Kindlein eine Kornetſtelle eingebunden, ſolglich war er Soldat, und ſolglich hatte er nach des Obriſtlieutenants Meynung an jetztgedachten Geſchicklichkeiten Gott und genug.

Seine gnädige Frau Mama ließ ſich, wie manche Mutter, eine reichliche Portion Affenliebe gegen ihr Söhnchen zu Schulden kommen, und wollte nicht, daß er durch vieles Lernen an Kopf und Nerven geſchwächet werden ſollte. Ueberdem hielt ſie alle irdiſche menſchliche Weisheit für eitel Tand, und war feſt überzeugt, Witz und Verſtand müſſe einen Edelmann von ſechzehn Ahnen von ſelbſt zufallen. Nicht eben, als hätte ſie zuerſt nach dem Reiche Gottes getrachtet; das war nicht ihr Fall, denn ſie wußte vom Reiche Gottes ſo wenig, als ob gar keins geweſen wäre: ſondern weil ſie es wirklich für bürgerlich und pöbelhaft hielt, ſich mit Büchern und Wiſſenſchaften zu beſchäftigen, gab ſie ſich alle Mühe ihrem Sohne eine tiefe Geringſchätzung ſolcher Narrentheydung beyzubringen. Dagegen predigte ſie ihm täglich und ſtündlich die hohe Lehre

von

von seinem alten Adel, und schärfte ihm wohl ein, daß er nach seines Vaters Tode, die Einkünfte seines freyen Guts ungerechnet, jährlich an die zwanzigtausend Thaler Zinsen zu verzehren haben würde.

Der Hofmeister des jungen Herrn war ein sklavischer Kerl, ein niedriger Speichellecker, der mit dem Obristlieutenant Danziger trinken, und der gnädigen Frau die Hand küssen konnte. Was Recht war, wußt er so gut als einer. Er hatte aber weder das Herz es zu sagen, noch die Entschlossenheit es zu thun, denn er befand sich gut im Schlosse, und liebte faule Tage über alles. Aber fechten konnt er trotz Rahn, das muß ich sagen; und zu Pferde saß er wie eine Puppe, auch das muß wahl seyn; und sahl ihr ihn tanzen, so stahl er euch vollends das Herz aus dem Leibe. Auch, wenn der alte Herr Lust hatte zu paschen, oder die gnädige Frau Piket zu spielen, war niemand bereiter als er, dem Herrn und der Dame iht Geld abzugewinnen.

Aller Nutzen, den unser Edelmann aus seiner Erziehung zog, bestand darinn, daß die heftigen Leibesübungen mit dem Karabiner, mit dem Rapier, und auf der Reitbahn, seine Muskeln stärkten, seinen Körper dauerhaft machten, und seine Natur abhärteten; und daß er, weil Mama und der Mentor ihn methodisch in mancherley Spielen unterwiesen, durch den Zwang den heftigsten Widerwillen gegen alle Arten des Kartenspiels faßte.

Vierzehn Jahre war unser Junker alt, wie sein Herr Vater das Zeitliche gesegnete. Seine gnädige Mama fand jetzt in ihren überreifen Jahren den Soldatenstand bey weitem nicht mehr so reizend, als in ihren jüngern Jahren, da der goldbesetzte Dolman, die funkelnden Quasten und Schleifen des Pelzes, die reichen Franzen auf den knapp anliegenden Scharivari, und der hohe wehende Federbusch auf dem Haupte des damaligen Herrn Rittmeisters

meisters von Lindenberg jezt ihres wohlseligen Gemals, ihr jugendliches Herz in lichterlohe Flammen setzten. Sie bat um den Abschied ihres Sohnes, schützte eine schwächliche Leibesbeschaffenheit vor, darüber, er sich mit seinen vor Gesundheit strotzenden Backen nicht zu beklagen hatte, und trieb ihr Wesen so lange, bis der Junker wirklich seinen Abschied erhielt.

Nun wuchs er denn in Gottes Namen unter der Zucht seiner Frau Mama und des treufleißigen Mentors ferner auf. Zu allem Glücke noch fand sichs, daß der Pastor loci ein ernsthafter, verständiger und gewissenhafter Mann war. Da es nun Sitte im Lande ist, daß der junge Kavalier nicht minder als junge Bauer konfirmiret werden muß, und der fromme unbestechliche Pfarrer unsern Junker so wie er war, in seiner unbeschreiblichen Unwissenheit nicht annehmen wollte: so gedieh es dahin, daß er von der edlen Lesekunst schier so viel begriff, als zur Erlernung der zehn Gebote und was sonst im kleinen Katechismus stehet, erforderlich seyn mag. Auch faßte er durch Vorschub des ehrlichen Predigers die Grundsätze der christlichen Sittenlehre in so fern, daß ihn der wackere Mann nach Jahres Frist unter die Katechumenen aufnehmen konnte, ohne sein Gewissen gar zu sehr zu verletzen. Der gute Prediger verlohr zwar durch seinen Trotz und Halsstarrigkeit, wie es die Frau von Lindenberg nannte, manches Accidens, manche Mahlzeit auf dem Edelhofe, und manchen fetten Braten für seine Küche: aber er tröstete sich darüber, und zwar sehr leicht, mit der Erfüllung seiner Pflicht, und mit der Zufriedenheit, dem jungen Herrn einige gute Grundsätze beygebracht zu haben, die, das meynte er könne nicht fehlen, früh oder spät ein lebendiges Gefühl der grossen Wahrheit bewirken müßten, daß man seine Bestimmung hienieden noch nicht erfüllet

ſüſſet habe, wenn man reiten, fechten, und allenfalls die Einkünfte eines Ritterguts verzehren könne. — Die liebe Hausehre des braven Paſtors nahm das Dina zwar nicht völlig ſo. Sie lüſterte nach den Fleiſchtöpfen Egypti, und ſeufzte die Einbuße der feiſten Puter, der geſtopften Gänſe, und der leckern Häſen von ganzem Herzen. Beſonders mußte der gute Mann herhalten, wenn etwa an einem hohen Feſttage, oder gar am Geburtstage der Frau Paſtorinn, die Familie ſich ſchlechtweg mit einem Stücke Rindfleiſch behelfen mußte. Bey ſolchen Gelegenheiten unterließ ſie niemals, ſo lange die Frau von Lindenberg lebte, ſehr laut zu werden, und es ihrem Manne ſehr bitter und heftig zu verweiſen, daß er die Küche ſo aus purem Eigenſinn, wie ihr zu ſagen beliebte, und recht um nichts und wieder nichts geſchmälert habe. Denn, rief ſie, andre Prediger nehmen wohl noch unwiſſendere Jungen an, als der Junker war: aber dafür (Hier ſchlug ſie auf den Tiſch.) haben ſie auch Brodt. Du hergegen ſtöſſeſt alles muthwilliger Weiſe von dir; Weib und Kinder mögen ſehen wie ſie fahren. Das ſtand doch wohl an den Fingern abzuzählen, daß an dem Junker Hopfen und Malz verlohren iſt! daß du mit allen deinem gepredige die Perlen für die Säue salva venie, warfſt! und daß er nun wohl längſt ſchon alles wieder ausgeſchwitzet haben wird, was du ihm damals ſo mühſelig eingekauet thatſt!

Das fürcht ich nicht, ſagte dann der ehrwürdige Mann, der vollkommen ſo ſanftmüthig und friedliebend war, als jeder billig ſeyn ſollte, der den Gott des Friedens verkündigt. Das fürcht ich nicht, Lena, ſagte er, alles wird wohl nicht auf dürren Boden gefallen ſeyn. Etwas, hoff ich, wird wohl im Kopf und Herzen haften und mit Gottes Hülfe ſchon zu ſeiner Zeit irgend

einige gute Frucht bringen. — Aber Kind, gieb mir doch noch ein Schnittchen Fleisch und einen Löffel voll Brühe. Ich weiß nicht wie du es anfängst, aber für deine Pohlnische Brühe laß ich der gnädigen Frau ihre genudelten Gänse und Schnepfenpasteten von Herzen gern.

Das liebreiche Gesicht des gutmüthigen Mannes, und sein Lobspruch auf ihre Kochkust besänftigte dann gemeiniglich die Frau, die eben kein Engel, aber doch auch just kein Teufel war, und mit der man, wie mit allen Frauen auf der Welt, ganz schicklich auskommen konnte, wenn man sie bey einer von ihren Seiten zu fassen wußte.

Uebrigens pflichten wir dem Prediger bey: es war in der That nicht alles an dem Edelmanne verlohren, und nebenbey hatte er doch lesen gelernet, wiewohl er dieses Talent in der Folge wieder häßlich vernachläßigte.

Nach dem Hintritte weiland Seiner Gnaden des Herrn Obristlieutenants fiel das Exerciren zu Pferde und zu Fuße von selbst weg, und es wurden jährlich etliche Paar Rapiere weniger an dem Schlosse zerbrochen. Das Reiten aber behielt der junge Herr aus Neigung bey, weil es ihm eine herzliche Freude war, über solche Hecken und Graben zu setzen, wo selbst sein Mentor nicht das Herz hatte ihm zu folgen, vorübergehenden Männern das Haar zu Berge stand, und der tollkühnste Bauerjunge bewundrungsvoll ausrief: Der Henker! das war mir 'n Hoppas! Unser Junker hat den Teufel im Leibe mit Reiten. — Dieser elende Beyfall, den ein wohlgezogner Jüngling verachtet haben würde, hatte für unsern Edelmann so viel Reize, daß er ihm zu Gefallen sich täglich mehr als Einmal in Gefahr setzte, den Hals zu brechen.

Der gnädigen Frau war dieses allerdings ein schwerer Stein auf dem Herzen, aber sie vermogte dem

dem Dinge nicht abzuhelfen. Eine Beschäfftigung will der Mensch haben, das liegt in seiner Natur; und der Junker hatte auf der Gotteswelt nichts gelernet, als rechtsum machen, Karten geben, Fechten, und Reiten. Mit dem Ersten dieser Studien wars vorbey; das Zweyte war seine Sache nicht; das Dritte? je nu, das sahen seine Bauren an, und begriffens nicht. Aber, wenn er zu Pferde saß, dann ragte er über die ganze Welt, die er kannte, hervor. Da nun tief in seiner Seele ein gewisses Gefühl lag, das ihn anspornte mehr zu thun als andre können, und mehr zu seyn als andre sind, ein Gefühl das weder durch Tressen und Stickerey, noch durch einen vollen Geldbeutel befriedigt wurde: was Wunder dann, daß er ihm jezt auf die einzige ihm mögliche Art ein Gnüge zu thun suchte, und in der Folge auf Thorheiten verfiel, die ihn zum lächerlichsten Original von der Welt machten?

Weil man aber doch nicht immer reiten und über Graben sezen kann, so tödtete er ein gutes Theil seiner Zeit in gedankenloser Muße mit der Pfeife und dem Glase; daher denn im ganzen Lande kein Mensch so geschwind und so schön einen meerschaumnen Pfeifenkopf braun schmauchen konnte. Was sonst an Zeit ihm übrig blieb, das füllte er mit Schlafen und Essen aus.

Drittes Kapitel.

Vom Tode und Sterben.

So war denn nun der Edelmann im Pommerlande geworden, was er den Umständen nach werden konnte: der vornehmste Bauer auf seinem Gute. Daß er nicht der elendeste wurde, davon lag der Grund, wir sagen es noch einmal, in der überwiegenden

wiegenden Güte seines Herzens, und in einer so vortreflichen Anlage, daß sie schlechterdings nicht völlig zu unterdrücken noch auszurotten stand. Was aber davon übrig blieb, hatte freylich eine so schiefe Richtung bekommen, daß der Schade lebenslang unheilbar blieb.

Die gnädige Frau gieng aus dieser Zeitlichkeit, gerade als ihr Sohn mündig geworden war, und ließ ihn im Besitz ungeheurer Reichthümer. Seit der Konfirmation des Junkers hatte sie dem Pfarrer nicht über den Weg getrauet, darum vermachte sie ihm in ihrem letzten Willen baare zweyhundert Thaler mit der Klausel, daß er die Ehre ihr den Leichensermon zu halten, einem benachbarten Prediger übertragen möchte. Der Geistliche aber, ob er gleich arm war, und eine geizige Frau hatte, schlug das Legatum großmüthig aus, und hielt die Predigt selbst, und zwar gerade weg, wie ers gewohnt war, für jeden aus seiner Gemeine zu thun, ohne ihrem guten Leumund den allerkleinsten Fleck anzuhängen, oder ihr irgend eine Tugend nachzulügen. Schand- oder Ehrensäulen zu errichten, käme, so dachte er, dem Geschichtschreiber zu, nicht dem Prediger; Weihrauch sey all überall ein abgeschmacktes Ding; und Asa fötida könne schlechterdings kein taugliches Ingredient einer heiligen Rede seyn. — Diesen Umstand, so wenig er eigentlich in mein Buch gehören mag, kann ich, zu Ehren meines lieben Pfarrers, unmöglich verschweigen, dessen ehrwürdige Absicht, so oft er predigte, immer die war, seine Zuhörer zu erbauen und zu bessern. Dieser Zweck, davon glaubte er überzeugt zu seyn, stand nicht zu erreichen, wenn er die Tugenden oder Fehler einer vor ihm stehenden Leiche, jene zum Muster, diese zur Vogelscheuche aufstellen wollte. Aber zur Ehre des Edelmanns kann ich widerfalls nicht verschweigen, daß er ihm die zwey-

hundert

hundert Thaler dennoch bezahlte. „Bin dem Pastoren das Schulgeld noch schuldig, daß er mich das Lesen gelehrt hat.“ So sagte er, und sandte ihm überdem noch ein artiges Geschenk für die Leichenpredigt.

Als unser Edelmann sich von den Unruhen des Leichenbegängnisses einigermaßen wieder erholet hatte, schwankte er zwischen zween Einfällen hin und her, über welchen er nicht etwa seit gestern brütete. Schon lange war er mit dem heldenmäßigen Gedanken schwanger gegangen, dermaleinst, wenn die gnädige Mama versterben sollte, wieder Kriegsdienste zu nehmen. Das war der eine Einfall. Der andre war nicht vollends so halsbrechend, und die Frucht der kernhaften Unterhaltungen weiland seines Mentors, aus welchen ihm noch dieß und jenes im Gedächtnisse schwebte. Denn, das muß ich, da es hier die Gelegenheit giebt, dem Hofmeister nachrühmen, daß er sehr fleißig gewesen war, den Zögling in den Mysterien der hohen Schulen, so viel an ihm war, zu initiiren, und dessen Geschmack durch die kräftigsten Burschenlieder zu bilden. Und wenn das alles nicht tiefe Wurzel geschlagen, oder schlimme Folgen hervorgebracht hatte, so ist es bloß der damaligen zarten Jugend des Junkers beyzumessen, die unstreitig zu des Mentors Zeiten ausserordentlich zart gewesen seyn muß, da er noch in den ersten Jahren seiner Bekanntschaft mit dem Ludimagister, das heißt, wie er schon nahe an die vierzig war, Maykäfer ankleidete und Kartenhäuser bauete. Aber so tief hatten die Erzählungen des Hofmeisters doch gewurzelt, daß sie nach dem Tode der gnädigen Frau den Einfall in seinem Gehirne erzeugten, eine Universität zu beziehen, nicht eben um zu studiren; denn er wußte nicht recht, was studiren sey: sondern um sich für sein Geld zu

vergnügen, weil er steif und fest glaubte, das Universitätsleben sey das lustigste Leben von der Welt.

Diese beyde Einfälle hielten einander in des Edelmanns Kopfe so ziemlich die Wage. Aber wenn er zwischen beyden, wie dort Herkules am Scheidewege, unschlüssig stand, so ward nicht etwa deshalben, weil er für jeden Einfall Gründe pro und contra fand; — denn mit Gründen sich zu befassen, war bisher nie sonderlich seine Sache gewesen; — sondern weil ihn weder Instinkt noch Zufall zu einem von beyden determinirte. Er nahm sonach von einem Tage zum andern die Sache ad deliberandum, und so flossen ihm ganz unvermerkt ein acht oder zehn Jahre hin, in welcher ganzen Periode der Unschlüssigkeit er beständig die Lebensart fortführte, an die er sich seit dem Tode des Obristlieutenants gewöhnet hatte, ohne ein Titelchen dran zu ändern. So wie man ihn jetzt kennet, standen auch Tausend an Eins zu wetten, daß er in eben dem Gleise bis an sein eignes Ende geblieben seyn, und sich dabey eins ums andre, jetzt an dem Glanze des Soldatenstandes, jetzt an den akademischen Freuden ergötzt haben würde, wenn es nicht seinem Gestirne beliebet hätte, ihm den Ludimagister in den Weg zu führen. Diesem Manne war es vorbehalten, die Unentschlossenheit des Edelmanns zu enden, seiner Phantaße ihren Schwung zu geben, und ihn in das glänzende Licht zu setzen, wovon ich, so Gott will, in den folgenden Kapiteln einen Abglanz meinen Lesern ins Auge strahlen zu lassen gedenke.

Viertes

Viertes Kapitel.

Das erste Kapitel vom Taufnamen.

Von Gott und Rechtswegen gebühret uns Geschichtschreibern der Rang vor den leidigen Poeten, und Trotz sey dem geboten, der mir das abstreiten will! Nur Eins zu rügen: wenn diese Leutchen erst bitten und betteln müssen, daß eine Muse sich ihrer annehmen, und ihnen Nachricht von den Sächelchen geben wolle, die sie zu singen Willens sind, und die nicht selten — so bekannt sind, daß alle Zeitungen davon sprechen: so kann unser einer selbst auftreten, darf keines Vormunds oder Souffeur's, erzählet selbst, was er mit Augen gesehen; oder aus Urkunden geschöpfet hat; und das ist dann doch wohl ein wenig glaubwürdiger, als was Poet auf Treu und Glauben einer alten Jungfer sagt — oder als sein eignes Weibergeklatsche, daß er der Muse in den Mund legt. Denn, wiewohl das Ding seine großen und handgreiflichen Bequemlichkeiten haben mag, den Unsinn, den man selber zu verantworten sich nicht getrauet, durch eine Stimme vom Himmel reden zu lassen: so treibt mirs doch oft kalten Schweiß aus, wenn ein Poet die Muse die er aufgeboten hat, oder die Stimme vom Himmel gar zu erbärmlich — deräsonniren läßt. Wußt ers vorher, daß sie comme un bijou resonniren würde, warum rief er sie zu Hülfe? Und wußt ers nicht vorher, so konnt ers denn doch merken, wie sie es durch den Mund von sich gab, daß es schaal sey; warum schrieb ers denn nach? — Mit unter trägt sichs wohl zu, daß das Orakel vernünftig spricht; aber dann bringt gemeiniglich der Dichter sein Sage mir, Muse! so trotzig heraus, daß es völlig das Ansehen gewinnt, als wollt er sie nur ihre Lektion überhören. Und es mag jemand vor den Augen und Ohren des ganzen Publikum den

Schüler oder den Schulmeister machen, beydes — mit Gunst zu melden — kömmt immer ein bischen, ich weiß nicht wie, heraus.

Ich bin es selbst, freundlicher lieber Leser, der dir die Nachricht giebt, daß unser Edelmann eigentlich mit seinem Taufnamen Seyfried hieß. Seyfried, Erb- und Gerichtsherr auf Lindenberg. Diese Nachricht hab ich mir von keiner Muse sagen lassen, und bin überall keiner Eingebung Dank dafür schuldig, sondern ich habe sie unmittelbar aus dem Kirchenbuche geschöpft. Es würde auch wohl vergeblich gewesen seyn, wenn ich einer von den Musen den Mund drum hätte gönnen wollen, denn die Musen sind gottlose blinde Heiden, denen kein ehrlicher Küster erlauben wird, ihre Nase in ein christliches Kirchenbuch zu stecken. Besser also, ich wendete dem Küster zwey Groschen zu, als einem heidnischen Teufelsbraten einen Kratzfuß.

Seyfried hieß also eigentlich der Edelmann: aber er hörte es gar zu gern, wenn man ihn Siegfried nannte. Und — zur dienstlichen Nachricht: hier etwa fängt er an interessant zu werden, wenn es anders, wie ich sehr geneigt bin zu glauben, jemand giebt, den er interessiren kann.

Fünftes Kapitel.

Die Dorfschenke, oder der gehörnte Siegfried.

Deswegen fange ich auch ein neues Kapitel an. Es war an einem unvergleichlichen Herbstnachmittage, als Junker Seyfried that, was er vorher niemals, oder doch so außerordentlich selten zu thun pflegte, daß davon auch nicht der Schatten einer Nachricht auf mich gekommen ist: Er gieng spazieren.

Fast

Fast ganz an der südlichen Grenze seines Gebietes lag das kleine Luſtwäldchen, deſſen ich zu Anfang des erſten Kapitels rühmlichſt gedacht habe. Dahin begab ſich der Edelmann. Er lagerte ſich unter einer majeſtätiſchen Eiche, und hörte den Vögeln, die um ihn her zwitſcherten — nicht zu, hatte auch in der Welt kein Arges draus, daß eine liebliche Quelle zu ſeinen Füßen mit ſanftem Murmeln durch Gebuſch und bunte Blumen ſich ſchlängelte. Er rauchte ſein Pfeifchen, freuete ſich herzlich, daß es Zirkel gab, wenn er in den Bach ſpuckte, und ſchlummerte endlich gar ſanft und ſüß über dem Rauchen ein. Als er erwachte, fand er ſich in der ſchönſten Abenddämmerung, und ehe er noch den Rückweg halb vollendet hatte, war es völlig dunkel.

Der gnädige Herr erreichte ſein Dorf, und ſchlenderte ganz gemächlich durch die Pfützen und über die Miſthaufen vorwärts, bis eine laute pathetiſche Stimme, die in der Stube der Dorfſchenke gewaltig deklamirte, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Neugier war ſonſt des Pommerſchen Edelmanns Fehler nicht, aber heute ſollte alles bey ihm ungewöhnlich zugehen. Bin doch kurios zu wiſſen, was da ſo gröhlet, ſagte er bey ſich ſelbſt und kuckte ins Fenſter. Da ſah er denn am Ende des Tiſches den Schulmeiſter, ſitzend in ſeiner ganzen Gravität, vor ihm zwey Endchen Licht, eins auf dem Leuchter, das andre in den Hals einer Bouteille geſteckt, neben und hinter ihm die Kinder des Wirths mit aufgeſperrten Mäulern, und um den Tiſch her fünf oder ſechs Bauren in ihren weißen Kitteln, die kurzen Stummeichen im Schnabel, aus welchen der Dampf des Brandenburgiſchen Knaſters in dichten wirbelnden Wolken hervorſtieg, und die Stube an Qualm und Wohlgeruch vollkommen jenem Abgrund ähnlich

lich machte, der der Hölle zum Schornstein dienet, und in welchen Astolph, reitend auf dem Hippogrifen, die Harpyen zu allen Teufeln jagte.*) Der Schulmeister hatte die wahre und wundersame Geschichte des kecken und mannhaften Ritters Siegfried, mit dem Beynamen des Hörnernen, in seiner linken Hand, breitete die rechte in zierlichen Gestikulationen seinem Auditorium entgegen, und las, daß er braun um den Kopf wurde. Er war gerade bey dem unerhörten Ebentheuer, des Ritters wider den scheußlichen Haselwurm. Die Nasenlöcher der Bauren erweiterten sich, die Kinder schmiegten sich an einander, die Wirthin rückte ihren Bettschemel näher an den Tisch und sah von Zeit zu Zeit hinter sich, ob ihr auch etwa ein Drache in die Arrieregarde fiele, und der Junker draußen vor dem Fenster horchte aufmerksam zu, als der Schulmeister las, wie die Hiebe fielen als Hagel, und jeder Hieb 'ne Wunde machte, wie 'n Scheunthor, und wie der Ritter den Lindwurm, deß er kümmerlich Herr werden mogt, braten thät, daß 's Fett raus quoll, und 's Fett Horn ward, als 's gerann, und der Ritter sich damit fest machte wider Hieb und Stich, und's Fräulin erlöste, und sich zu ihr thät wonniglich — und was des Dings mehr war, welches alles Ihr weiter nachlesen möget, theils im Büchlein selbst, theils auch in der Paraphrase des Ludimagisters, von der ich aber nicht weiß, ob sie gedruckt ist.

Hagel noch mal, sagte der Edelmann, das war'n ganzer Kerl, der Ritter da! — Muß doch mal 'nein gehen, setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, hieng sein spanisch Rohr über den Griff des Säbels, nahm die Tobackspfeife in die linke Hand, tappte mit der rechten voraus, um die Nase nicht zu gefährden, und gelangte so ganz glück-

*) Orlando furioso, Cant. XXXIII, XXXIV.

glücklich und wohlbehalten bis an die Stubenthür und in die Stube.

Die Gesellschaft sah, Trotz der Atmosphäre von Tobacksqualm, worinn sie gehüllet war, dennoch das Flimmern des reichbesetzten Dolman's, und erkannte an diesem Zeichen, wie auch am Klirren des Säbels und Stockes, wozu die Eisen unter den Stiefeln den Takt gaben, die Gegenwart des gnädigen Herrn. Die Posaune des Schulmeisters verstummte, die Bauren nähmen die Pfeifen aus dem Munde und die schwarzen Pudelmützen herunter, und der Wirth, der nicht aus dem Dorfe, sondern bey Reichenwalde her gebürtig war, auch in jüngern Jahren als Stangenreiter eines Frachtfuhrmanns manche Reise von Franckfurth nach Leipzig gethan, folglich die Welt gesehen und Mores gelernet hatte, machte einen Knickerling mit einem Sequens.

Die Bauren fürchteten sich zwar nicht vor dem Edelmanne, denn sie waren überzeugt, daß er der gutmüthigste Junker auf Gottes weiten runden Erdboden sey; aber sie wurden doch ein wenig bestürzt, und wußten nicht gleich, was sie aus dieser unerwarteten und unerhörten Erscheinung machen sollten. Selbst der Schulmeister vermogte von seinen hundert zwey und siebenzig lateinischen Brocken keinen einzigen herauf zu würgen.

"Geht man wieder sitzen, sagte der Edelmann. Der Blix! geht sitzen, Leute, wenn ichs euch sage; habt doch wohl eure Knochen heut müde strapenziret. Hab' den da draußen predigen hören; wollt mal hören, was 's hier giebt, so wollt ich. Hä?"

Der Wirth, an den sich dieses Hä addreßirte, nahm das Wort, und versetzte in seinem Reichenwalder Dialekt: Jh nu, gnädiger Harre, wos werds Wunger synn? De Nochbern do hunn den Luhmegester do gebaten . . .

"Wen?"

"Wen?"

"Ih nu, gnädger Harre, den Luhmegester do. 'S is der Schulmeester, er sichts adder garne, wenn ma'n Luhmegester tittelirt. Er kann ahn schiene lasen, doß 's 'ne Lust is. — —

— Meine Leser, hoff ich, werden mir den Reichenwalder Dialekt fürs künftige erlassen. Er läßt sich so wenig als das Plattdeutsche für Leute, die seiner nicht kundig sind, schreiben, und hat überdem seine eigne Melodie und Accent.

Der Wirth belehrte demnach den Edelmann, daß der Ludimagister, der so schön lesen könnte, den Nachbarn wöchentlich einen Abend vorzulesen pflegte, und dafür von der Gesellschaft frey gehalten würde. Heute Abend sonderlich hätte er 'n schnurriges Ding gelesen von'n Ritter, der gar'n abscheulich gewaltiger Ritter war. . . .

"Laßts man gut seyn, sagte der Edelmann; hab all'n bischen von gehört. Trinkt mal alle meine Gesundheit, und komm Er morgen früh mal zu mir, Schulmeister, und bring Er's Buch mit, versteht Er. Gute Nacht, Leute!"

Indem er dieses sagte, warf er ein Paar harte Thaler auf den Tisch. — Werde nicht ermangeln aufzuwarten, sagte der Ludimagister; danken Ew'r Gnaden auch sämtlich für die hohe Gnade! Tu das epulis accumbere divum!

"Oh Schnack!" sprach der Pommersche Edelmann, und gieng weg, immer zum Dorfe hinaus; und voll vom hörnernen Siegfried kam er in seinem Schlosse an.

Wie Seine Gnaden die Schenke verlassen hatte, erhub sich ein Streit zwischen dem Wirthe und seiner Frau. Diese ließ ihren Eheherrn sehr übel an, und behauptete, er habe dem Edelmanne nicht mit der geziemenden Repetenz begegnet. Hättst'n doch 'ne Ehre anthun sollen, und 'n aus unserm gläsernen Kruge mit 'm zinnernen Deckel mal zutrinken sollen,

se hätist Du! und Herr Gnaden würde dir Bescheid gethan haben, und hättst denn 'n mal deinen Kindern erzählen können, und wenn 'n Reisender durchs Dorf kommen wäre, daß der gnädge Herr wohl eher aus unserm schönen Kruge getrunken hätte, und hätist den Leuten den Krug weisen können, so hätist Du. Aberst so that er den Herrn Gnaden nicht 'n mal 'n Stuhl anprimisiren, der Schlumpenschleef! —

Seht mir doch die kluge Sabille! ewiederte der Wirth. Meynst auch, daß man en'm Edelmanne nur so zutrinkt, und daß er einem da so gleich Bescheid thut! Da würd er dir Butter dran gethan haben, siehst Du! Wird dir' da auch nur so sitzen gehn, ha! Meynst nur, weil du mal in der Stadt gedient und sein Paar vornehme Wörter aufgeschnappt hast! Aber wirst wohl all mein Tage 'ne dumme Jitte bleiben.

Ich 'ne Jitte? sagte die Frau, und die Borsten auf ihrem Haupte empörten sich. — Es würde arg geworden seyn, wenn der Ludimagister sich nicht ins Mittel gelegt hätte. Der sprach pro Rostris, und war der Meynung, sie könne ganz schicklich die Jitte mit dem Schlumpenschleef kamp auf gehen lassen. Die Eintracht ward hergestellt, deß brüstete sich der Schulmeister, und wiederholte wohl zehnmal an diesem Abend die Stelle aus dem Virgil, die er aber nicht aus dem Smet'us hatte:

Tum pietate grauem et meritis si forte virum quem
Conspexere, silent!

Einen fürwitzigen Bauern, der ihn bat, er möchte ihn doch den Spruch ausdeuten, fertigte er damit ab: das Latein würde zu nichts in der Welt taugen, wenn man dergleichen auf Deutsch sagen wollte. Laßt uns dafür des gnädigen Herrn Gesundheit trinken. Er hats befohlen, und seiner Obrigkeit soll man gehorchen, wie das vierte Gebot sagt.

Recht so! rief der Wirth. Komm her, Frau! keinen kindischen Groll mehr! Da, schenk ein! — Und die Gesellschaft zechte diesen und den folgenden Abend aufs Wohlseyn Seiner Gnaden, bis die zwey Thaler verzehret waren.

Sechstes Kapitel.

Der Rubimagister macht seine Aufwartung im festlichen Pomp. Nicht jedes Unglück wird durch Kometen verkündigt.

Am andern Morgen stand der Rubimagister vor Tages Anbruch auf, kämmte seine Sonntagsperüke, schmierte sie reichlich mit Schweineschmalz und Lichttalg, zerrte einige Locken perpendikular, richtete andre horizontal, und bestreuete sie Strohhalmsdicke mit seinem gebeutelten Semmelmehl. Hierauf langte er sein schwarzes Feyerkleid aus der Lade, bürstete und segelte. Seine Schuhe schwärzte er mit Kienruß und einer Speckschwarte, und rieb die meßingnen Schnallen mit gepülvertem Ziegelstein, Baumöl, und zarter weißer Kreide. In seinen baufälligen Hut trachtete er mit warmen Thig Neuheit zu bürsten — alles das zum größten Erstaunen seine eheliche Gemalin, der Frau Schulmeisterinn, die ihn dermalen vergebens fragte, und kaum eines Blickes über die Schulter gewürdiget wurde. Um den Hals ward ein sauberes weißes Tuch gebunden, und die Strümpfe gürtete er unterhalb des Knies mit schönen rothen ledernen Knieriemen. So zu seinem heutigen Ehrentage mit dem festlichsten Putze geschmückt, versah er sich mit der Rittergeschichte des hörnernen Siegfrieds, ergriff seinen schönsten Dornstock, und wandelte fort. Doch konnte er seine Hausgötter nicht verlassen, ohne seinem heutigen Steize ein Opfer zu bringen, indem er die Ursache desselben anzeigte. Frau, sagte er und warf das Haupt zurück, Frau,

wenn

wenn jemand nach mir frauk, so laß ihn nach Tische wieder kommen. Ich mache dem gnädigen Herrn meine Visite. —

Hiermit ging er. Nach dem Maaße aber, wie er dem Edelsitze näher kam, verwandelte sich sein Stolz in Beklemmung; und wie er den Fuß ins Schloß setzte, sank ihm plötzlich das Herz um gute anderthalb Spannen hinab.

'Laßt'n gleich 'rein kommen!" sagten Seine Gnaden, die noch mit Ihrer Toilette beschäftigt waren, und sich eben den Bart kämmen und knöpfen ließen, als man den Ludimagister anmeldete.

Der Schulmeister trat nicht ohne Zittern hinein. Die ganze schöne Anrede, auf die er die liebe lange Nacht studiret hatte, gieng zum Henker, so bald er Seine Gnaden in ihrer Herrlichkeit vom Kammerdiener und Lakayen umgeben erblickte. Und die Rudera, die er etwa noch hätte wieder erhaschen können, zerstreuete der Edelmann vollends, indem er ihm gleich beym Eintritt entgegen rief: Na, Schulmeister, hat Er 's Buch bey sich?

Aufzuwarten, mit Eu'r Gnaden unterthänigster Permißion! stammelte der Ludimagister. Ad mandatum venimus ecce domum.

"Könnt's Franzche man weglassen. Bin da kein Freund von, Schulmeister;"

'S ist Latein, wenn Eu'r Hochwohlgebohrne Gnaden demüthigst erlauben wollen.

"Gleichviel! — 'ch hatte nicht darnach gehöret. Unser eins hat mehr im Kopfe. Aber 'n bischen Lateinisch laß ich noch wohl gelten — für ihn mein' ich. 'S ist, glaub ich, die Schulmeistersprache; ists nicht? Hätts selbst wohl lernen mögen, wie der Pastohr meynte, aber Mama seliger wollt's nicht haben, und so blieb's nach. — Krischan! gebt dem Schulmeister 'n Schnaps und so'n bischen dazu."

Dem

Dem Ludimagister wollts noch nicht so recht geläufig werden, mit vornehmen Herren umzugehen. Wie ihm der Kammerdiener das Frühstück präsentirte, machten ihm Hut, Buch und Dornstock verlegen. Doch half er sich so gut sichs thun ließ, nahm das Buch unter den linken Arm, klemmte den Hut zwischen die Knie, und wickelte den Riemen der den Dornstock statt des Bandes schmückte, zweymal um den dritten Rockknopf; dann ergriff er, da er nun beyde Hände frey hatte, mit der einen das Glas, mit der andern ein Stück Gebackenes. — Gehorsamstes Wohlseyn unterthänigst, Sie erlauben! sagte er, und machte einen gewaltig abentheuerlichen Lorenz, fast mit der Nase bis zur Erden. Zu gleicher Zeit wollte er, um seinen Bückling recht manierlich heraus zu bringen, mit dem rechten Fuß hinten aus krazen, und dachte nicht an den Hut. Dieser entglitt ihm über all der Höflichkeit, und als er, vermuthlich auf Anstiften seines bösen Dämon's, ihn mit den Knien begreifen wollte, verlor er selbst das Gleichgewicht, und stürzte so lang er war zu den Füßen des Edelmannes, der in ein so herzliches Gelächter ausbrach, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Hiermit war aber das widrige Schicksal des Ludimagisters noch nicht erschöpft, sondern sein Unstern wollte, daß er im Fallen mit seinem Kopfe auf den Leibhund Seiner Gnaden treffen mußte. Türk nahm den Spaß übel, und schnappte dem Schulmeister nach der Nase; glücklicher Weise aber faßte er nur die Perücke, und kühlte sein Mäthchen waidlich daran.

Erküse unterthänigst! Halten zu Gnaden! rief der Ludimagister, indem er sich aufraffte, die Landkarten von seinem Feyerkleide klopfte, und die Glasscherben auflas. Dero werden verzeihen! Es ist wahrhaftig nicht mit Willen geschehen! Procumbit humi

humi bos. Ich war nur ein bischen gefallen . . .

"Das kömmt von den Speranzien, fiel ihm der Edelmann ins Wort und wischte sich die Augen. Da liegt nu die liebe Gottesgabe! — Krischan! schenkt dem Schulmeister mal 'n ander Glas ein."

Während der Kammerdiener dem Befehle des gnädigen Herrn nachkam, bearbeitete sich der Ludimagister, dem Hunde die Perüke wieder abzujagen. Die Bestie wies ihm die Zähne zur herzlichen Kurzweil des Pommerschen Edelmanns, der doch endlich geruhete, der Verlegenheit des Mannes ein Ende zu machen — "Apport, Türk! — Sieht Er, Schulmeister, da giebt er's von selbst her. — Oh brav Türkschen! — Ist 'n Gelehrter, und weiß nicht mal 'n Hund 'ne Pruck' abzunehmen! Mama seliger hatte wohl Recht, daß 'n Kavalier immer mehr weiß, als 'n Gelehrter."

Dero halten zu Gnaden! er wollte mich aber beißen.

"Ah, Kikel kakel! Er weiß man nicht mit umzugehen, Schulmeister. Da! setz Er's Eulennest man vor erst wieder auf. Mein Pruckenmacher soll ihm 'ne neue Atzel machen."

Der Schulmeister bedeckte sein weises Haupt so gut sichs thun ließ mit den Fragmenten, und trank nun mit etwas weniger Cäremonie. Unterdessen war der Edelmann angekleidet, und der Kammerdiener vollendete die Toilette damit, daß er seinem Herrn den Säbel reichte.

"Könnt nu man 'naus gehen, Krischan!"

Christian und die andern Bedienten giengen.

"Türk! Allon! Farm le Purt!"

Was weiter vorfiel, wird der Leser im folgenden Kapitel sehen können.

Siebentes Kapitel.

Captatio benevolentiae. Vorlesungen. Das zweyte Kapitel vom Taufnamen. Die Avisen.

Der Ludimagister war ein Politikus. Er hatte das im Augenblicke weg, daß Türk das andre Ich des gnädigen Herrn sey. Da er auch nunmehro schon über eine halbe Stunde mit Seiner Gnaden in Freude und Leid konversiret hatte, so waren ihm Hände und Füße schon etwas weniger im Wege, ums Herz wurde es ihm merklich leichter, heller im Kopfe, und das Band seiner Zunge ward los. Er bewunderte in einer wohlgesetzten Rede die Talente des Hundes, erstaunte über die Geschicklichkeit desselben, strich seine Größe, Schönheit und Folgsamkeit heraus, betheuerte, es fehle ihm nichts, als die Sprache.

"Schnack! fiel ihm der Edelmann ins Wort; kann wohl sprechen nach seiner Art. Allon Türk! pahrei hoch!"

Der Hund brach in ein Mittelding von Heulen und Bellen aus.

Der Schulmeister schlug mit so künstlicher Verwunderung, als hätte er in seinem Leben keinen Hund heulen gehört, die Hände zusammen, verdoppelte seine Lobsprüche, und schloß mit der Versicherung, er hätte nun und nimmer geglaubt, daß ein unvernünftiges Vieh so was lernen könnte. — Dadurch brachte er sich denn einen treflichen Stein bey dem Edelmann ins Brett.

"Und was das schnakisch ist, Schulmeister, daß so 'n Hund Fransch versteht. — Aber nicht eins ins ander zu reden; — was ich sagen wollte, Schulmeister, so hab ich ihn herkommen lassen, daß er mir das Siegfriedenbuch da 'n bischen vorlesen soll. Geh Er da man sitzen, und wenn Er noch 'n Schnaps will, kann Er sich man einschenken."

Danke

Danke gar schöne. Mögte mir zu viel werden, Eu'r Gnaden. —

Hiermit nahmen also die Vorlesungen ihren Anfang, und es gieng so scharf über den hörnernen Siegfried und über des Ludimagisters Lunge her, daß das Buch in zween Vormittagen von einem Ende bis zum andern durchgelesen war; wobey der Vorleser nicht ermangelte, die dunkeln Stellen, deren für den Edelmann nicht wenige waren, durch eingestreuete Anmerkungen, Erinnerungen, Erläuterungen und Gleichnisse — noch dunkler zu machen. Die Seele des Junkers war das unbeschriebenste Blatt von der Welt. Stand ja etwas drauf, so warens ein Paar Dintenkleckse. Kein Wunder also, wenn die Rittergeschichte einen tiefen Eindruck auf ihn machte.

Es ist ausgemacht gewiß, daß die Grille des Pommerschen Edelmanns, sein Geschlecht müsse wohl ursprünglich vom tapfern und mannlichen Ritter Siegfried dem Hörnernen abstammen, diesen Vorlesungen ihren Ursprung zu danken habe. Der Name Seyfried, der in der Lindenbergischen Familie seit undenklichen Generationen so erblich ist, als — sans Komparaison — der Name Heinrich bey den Grafen von Reuß, oder Ludwig bey den französischen Monarchen, bestärkte ihn in seiner Meynung. Und er, der all sein Tage nichts bewiesen hatte, bewies und behauptete nun dagegen männiglich, es müsse sich einmal irgend ein Pfarrer versprochen, oder ein Küster im Kirchenbuche verschrieben haben. Und diese Meynung war er immer bereit mit Säbel und Pistolen zu verdefendiren, wie er sagte. — Nun weißt Du, freundlicher Leser, warum unser Edelmann, wie wir in unserm ersten Kapitel vom Taufnamen anmerkten, es gar zu gern hörte, wenn man ihn Siegfried nannte, weil man nehmlich seinen Ursprung dadurch anzuerkennen schien. Seine Haus- und Dorfgenossen mußten sich wohl in ihn schicken; und da es sei-

nen Nachbarn und etwanigen Bekannten auch nichts verschlagen konnte, ob der Herr von Lindenberg, Siegfried oder Seyfried hieß: so blieb er im ungekränkten Besitz des Namens, dem er so herzlich gut war. — Aber wir fahren in unsrer Geschichte fort.

"Hagel noch mal, Schulmeister, wie ist Er an das Buch gekommen?"

Habs mal gekauft, Eu' Hochwohlgebohrnen Gnaden, als ich meiner Mutter Bruderssohn besuchte, der in Greifswalde studirte. Ich hörte, daß es ein großer vornehmer Professor in Greifswalde gemacht hätte, und da dacht ich, ich müßte die etlichen Dreyer schon dran wenden.

"Alle Bitz! 's muß 'n ganzer Kerl seyn, der Professor — sagt er nicht so? — der so'n Buch machen kann. Bin 'n Edelmann, so gut wie der Kaiser, aber so'n Buch wüßt ich nicht zu machen, nee, und wenn ich die ganze Welt haben sollte. 'Sist'n allerweits Kerl, der Siegfried! Mögt auch wol mal so um mich 'rum hauen! Hätt sich auch wohl passen können, wenn ich im Dienst geblieben wäre. Aber der Lindwurm, das war'n Racker, so war er. Wüßt ich man mal einen, ich wollt'n lebendig braten, daß er die Angst kriegen sollte. Und da könnt' einer denn auch 'n Buch von machen. Nicht wahr, Schulmeister?"

Allerdings Eu'r Gnaden. Und wenn Eu'r Gnaden denn des Fortunatus Wünschhütlein hätten . . .

"Kenne das Dings nicht."

O Eu'r Gnaden, das war ein köstliches Ding! Ich habe ein kurioses Buch von diesem Fortunatus mit dem Wünschhütlein und Säckel zu Hause . . .

"War das 'n Edelmann, der Fortnaj?"

Allerdings, Eu'r Gnaden! — Das Buch könnt ich Eu'r Gnaden vorlesen . . .

"Das kann Er, Schulmeister!"

— und

— und wenn Ew'r Hochwohlgebohrne Gnaden allergnädigst erlauben wollten . . .

"Der Blitz! das will ich ganz gern, Schulmeister!"

— so könnt ich morgen damit den Anfang machen. Und wenn Ew'r Gnaden ein Liebhaber vom Herzbrechenden sind . . .

"Nicht sonderlich, daß ich wüßte."

Sonst könnt ich auch die Geschichte vom Oktavianus mitbringen . . .

"War's auch 'n Kavalier?"

Allerdings Ew'r Gnaden, und ein Römischer Kaiser dazu; aber weil Dero nicht sonderlich fürs Tragische sind . . .

"Nee! Nee! Schulmeister bring er das Oktavianusbuch man auch mit, versteht er, weil's doch von'm Kaiser ist."

Auf diese Art wußte der Ludimagister immer Ein Buch aufs andre folgen zu lassen; ein Kunstgriff, den er zwar der Sultanin Scheherazade, die so schön ein Mährchen ans andre zu nähen wußte, nicht abgelernet haben konnte, der ihm aber treflich zu statten kam, sich allmählig dem Herrn Siegfried von Lindenberg unentbehrlich zu machen. Der Edelmann lernte auch nach und nach ein Urtheil über die Bücher fällen, die er vorlesen hörte. Sonderlich erklärte er sich herzlich für die Ritter, an denen er recht viel Biedern, Großes und Gutes bemerkte, und nährte seinen Geist mit ihren großmüthigen und schönen Thaten. "Denn, sieht Er, Schulmeister, pflegte er zu sagen, um sich hauen, kann 'n jeder, der man 'n fixen Säbel und Mark in den Knochen hat. Aber so'n ganz Königreich mir nichts dir nichts wegschenken, das einer eben mit saurem Schweiß und Blut eingenommen hat, oder 'ne Prinzeßinn zu erlösen, die einer sein Lebstage nicht mit Augen gesehen hat, der Blitz Schulmeister, das ist 'n andrer Schnack."

Den Kaiser Oktavianus aber erklärte er schlechtweg für einen schäbigten tückischen Schurken, und dessen Mutter für eine verläumderische, garstige, klatschmäuligte Petze, von denen er in seinem Leben kein Wort mehr hören wollte. Das Genovefenbuch sey nicht 'n Haar besser, und Junker Schmerzenreich wäre, mit Permißion zu melden, ein Schleef. Mergern konnt er sich über alle Maaßen, wenn er lesen hörte, daß die Ritter an Galatagen in köstlichen Schammlott, oder in grünen Purpur gekleidet waren. Das wäre man nichts. Ein ächter Kriegsmann müsse nichts als seine Uniform tragen; doch ließe er wohl 'n Friesrock überher gelten, wenn's kalt wäre. Schöne Kleider aber, das thäte so heraus kommen, als wenn einer sich der Uniform schämen thäte, u. s. w.

Hätte der Ludimagister die Ehre gehabt, mit den Geschöpfen des unvergleichlichen Cervantes und des komischen Smollet bekannt zu seyn, so wäre ihm wohl nichts leichter gewesen, als aus unserm Edelmann einen Pommerschen Don Quixotte oder Sir Launcelot Greaves zu machen.

Als nun der ganze Apparatus von Büchern, die der Schulmeister ehemals zum Behuf seiner Abendvorlesungen in der Schenke angeschaffet hatte, auch auf dem Schlosse eins nach dem andern vorgelesen und wieder vorgelesen waren, bis der Edelmann fast alles auswendig wußte, begann er nach und nach einigen Ekel vor der losen Speise zu empfinden, und beliebte sich darüber gegen den Ludimagister wie folgt zu erklären:

"Weiß den Kukuk nicht, wie's kömmt, Schulmeister, aber es kömmt mir vor, so thut es, als wenn das Melusinenbuch nicht mehr so hübsch ist."

Inuenies alium, si istum fastidis, Alexin! versetzte der Ludimagister. Es giebt ja mehr zu lesen, gnädiger Herr! Zum Exempel, was meynen Su'r Gnaden —

den — jedoch mit unterthänigster Submißion unter Eu'r Gnaden beſſeres Videtur — wenn Eu'r Gnaden die Aviſen kommen ließen?

"Kenne die Dinger nicht, Schulmeiſter!"

Aviſen, unterthänigſt! will ich die Gnade haben Dero zu ſagen, ſind ſo halbe Bogen, auch wohl ganze Bogen, wo alles drinn ſteht, was in der ganzen Welt paſſiret.

"Alle Wetter, Schulmeiſter! das muß ſchnurrig ſeyn! Steht denn auch drinn von dem Hafen, den Türk letztens greifen thät?"

Allerdings Eu'r Gnaden! — Zwar — Wiewohl — Was das anlangt — So eigentlich will ich das nun wohl eben — — Indeſſen aber — Es könnte doch drinn ſtehen.

"Hätt mir das längſtens ſagen können. Steht denn auch drinn, wenn 'n Ritter 'n Haſelwurm ſchmohren thut?"

Allerdings, Eu'r Hochwohlgebohrne Gnaden. So was Remarkabels ſteht immer drinn.

"Will kommen laſſen, Schulmeiſter. Wo kriegt man die Dinger? Hä?"

Werden vieler Orten gedruckt, Eu'r Gnaden! Habe mir aber ſagen laſſen, mit hoher Permißion, daß ſie in Hamburg die beſten drucken. Hab auch wohl eher welche geſehen, die in Berlin gemacht waren.

Will kommen laſſen. — Triſchan! — Ruft mir mal den Verwalter. — Bin doch kurios; will doch mal hören, obs von Türk drinn ſteht. — Verwalter, was ich ſagen will, ſchick er mal gleich ſtantepeh 'n Kerl zu Pferde weg nach Hamburg und Berlin, und laß Er mir mal alle Aviſen kommen, die da gemacht werden. Laß Er'n brav zu reiten, daß er auf 'n Mittag wieder hier iſt, verſteht Er."

Halten zu Gnaden, verſetzte der Ludimagiſter, Hamburg liegt wohl, wer weiß wie viel Tagereiſen von hier, wo die Elbe ins Mittelländiſche Meer fällt. . . .

"Weiß wohl, sagte der Edelmann; dächte man nicht gleich daran."

— aber wenn Ew'r Hochwohlgebohrnen Gnaden aufs nächste Postamt schicken wollten

„Das will ich. Verwalter! schick Er stantepeh auf 's nächste Postamt."

— so könnte sie der Postbote immer mitbringen.

„Kann angehen, Schulmeister."

Achtes Kapitel.

Bis die Avisen ankommen. Ein langes Kapitel!

Es giebt — Ich weiß nicht ob Aristoteles oder Navarruvias das gesagt hat. Vielleicht aber hätt ichs auch im Abulfeda lesen können, wenn ich das Arabische Seiner Majestät verstände. — Es giebt manches Ding in der Welt, das man nicht begreifen kann; und es soll auch manches Ding geben, das man nicht begreifen muß.

Das Letztere lassen wir dahin gestellet seyn; das Erstere aber, wer mir das abstreiten wollte, den wollt ich eben so trocken abführen, als Diogenes that, da ihm ein witziger Kopf abdisputiren wollte, daß es Bewegung in der Welt gebe. — Und, man sage dagegen was man will, die Methode des Diogenes ist eine sehr gute Methode, weil sie ungemein simpel ist, und schnurgerade zum Ziele führet. — Er setzte erst den rechten Fuß vorwärts, dann den linken, dann wieder den rechten, und immer so fort, einen um den andern; und so kam er denn ganz natürlich an das andere Ende des Zimmers. Dahin konnt er nicht gekommen seyn, wenn er sich nicht über den Fußboden hin beweget hätte, oder — der Fußboden hätte sich unter ihm her

her bewegen müſſen. Nichts auf der Welt kann ſimpler ſeyn.

Sollte nun — und wer weiß, was ſich zutragen kann? Aller Tage Abend iſt noch nicht gekommen. — Sollte nun irgend ein witziger Raritätenkaſten ſich gelüſten laſſen zu behaupten, er könne alles begreifen: ſo rath ich ihm wohlmeinend, es ſo leiſe zu ſagen, daß ichs nicht höre; ſonſt würd ich mir die Freyheit nehmen, ihn a la Diogenes ad Abſurdum zu bringen. Ich würde ihn ein kleines Problemchen vorlegen, ſo ganz aus dem gemeinen Leben, und damit ſollts Lied zum Ende ſeyn.

Ich habe die Ehre gehabt Seine Hochwohlgebohrne Gnaden, den Edelmann im Pommerlande, ſehr lange und ſo genau zu kennen, als unſer einer nur immer einen Edelmann kennen lernen kann: aber ich kann mit Wahrheit nicht anders ſagen, als daß er nie von vielen Worten, und überall kein ſonderlicher Liebhaber des geſelligen Umgangs war. So gar ſeine nächſten Grenznachbarn, welche zwar freylich mehrentheils Hofleute oder in Kriegsdienſten waren, und ſich daher nie lange auf ihren Gütern aufhielten, ſprach er faſt niemals, wenn ſie ihm nicht etwa auf ſeinen gewöhnlichen Spazierritten begegneten, und dann wars guten Tag und guten Weg. Mit ſeinen Bedienten ließ er ſich nie ein. Seine gnädige Mama hatte ihm von Kindesbeinen an viel zu ſcharf eingepräget, er ſey ein Kavalier, und der müße ſich mit keinem Bürgerlichen gemein machen, (Gemein machen hieß bey der ſeligen Frau: freundlich anſehen, und höflich reden.) am wenigſten mit denen, die ſein Brodt äßen. Daher vergieng mancher ſchöne Monat, daß ſelbſt ſein Chriſtian, ehe er Oberkammerherr wurde, auſſer den nothwendigſten Befehlen keine Sylbe aus ſeines Herrn Munde hörte. Bloß gegen ſeine Pferde und Hunde war er geſprächig, übrigens das ungeſelligſte

Thier. Das mogt er aber für sein Leben gern haben, daß Christian, oder wer es sonst von seinen Leuten war, (den Justitiarius ausgenommen, den er nicht leiden konnte, weil er überall den Juristen feind war) mit ihm sprach, ihm diese und jene Haus- oder Dorfneuigkeit erzählte, und ihm so die langen Abendstunden vertrieb. Dazu rauchte er dann im tiefsten Stillschweigen seine Pfeife, und hörte andächtig zu. Er litt aber niemals, daß einer seinen Kameraden anschwärzte oder verfuchsschwänzte, und man weiß noch heutiges Tages auf Lindenberg davon zu erzählen, daß er bey einem solchen Vorfalle zum ersten mal in seinem Leben in Wuth gerathen sey, den Säbel gezogen, und den armen Sünder mit eignen hochadlichen Händen dermaßen durchgefuchtelt habe, daß ihn der Feldscheer an die vier Wochen lang besalben und bepflastern müssen. „Wart du! rief er, will dich Racker schwänzelieren lehren!" — Dieses einzige Beyspiel war so würksam, daß seitdem nie wieder ein Klätscher auf Lindenberg ausduckte.

Hergegen, wenn ihm erzählet wurde, Hannes Bruck sey in der Verbesserung seiner Ländereyen so glücklich gewesen, daß er in diesem Jahre schon so und so viel Fuder Heu mehr gewonnen habe, als sonst; — oder Peter Imbeck wolle Hochzeit machen, und Jürgen Risch Kindtaufe geben: dann dähnte er sich gemächlich in seinem Polsterstuhle, und sah so heiter aus, als wenn er selbst der Bräutigam, oder Vater zum Kinde wäre. Hieß es aber: dem langen Friedrich ist ein Pferd umgefallen; — oder in Hannes Breymanns Schaafstall ist das Sterben gekommen: dann war er im Stande so ein trübseliges Gesicht zu machen, als ob ihm selbst die Peterfilie verhagelt wäre; und selten ermangelte er in Freud oder Leid, seine milde Hand aufzuthun. Auch war im ganzen Dorfe kein Bauer, der dürftig,

tig, oder ohne Verbindlichkeit gegen den gnädigen Herrn gewesen wäre.

— Ich weiß nicht, ob sich in der Folge eine bessere Gelegenheit dazu anbieten mögte, darum will ichs hier erzählen, daß sein Verwalter den gemessensten Befehl hatte, in Absicht der Herrengefälle und Abgaben keinem einzigen Bauren eine Stunde Nachsicht zu geben, sondern ihm, dem gnädigen Herrn, so bald am Nachmittag des letzten Hebungstages die Klocke fünfe schlug, ein genaues Verzeichniß aller derer, die bezahlt und nicht bezahlet hatten, einzureichen, und vorzulesen. Traf sichs dann einmal, daß etwa ein Bauer mit den Gefällen ausgeblieben war, so ließ Er ihn zu sich rufen. „Hör, du! sagte er, mein Verwalter will dich exquiren lassen, weil du nicht bezahlen thust. Ich mag aber den Schimpf nicht haben, daß ich so'n Schlüngel auf meinem Gute hätte, der gexquirt werden muß. Da hast's Geld. Geh hin und bezahle den Verwalter.

Diesen Weg hatte er ausgedacht, weil er glaubte, des Verwalters Rechnungen so am leichtesten übersehen zu können, wobey ihm nun die Restanten keine Schwürigkeit verursachen konnten. „ S ist einerley, dachte er, ob's der Bauer meiner Kasse oder meiner Tasche schuldig ist; und der Verwalter kann mir doch kein X für'n U machen, und meine Unterthanen werden auch nicht getribuliret. Und solcher Wege hatte er noch mehrere ausgedacht, um seinem Verwalter das X für'n U machen zu verwehren. Das Schöne bey der Sache war aber dieses, daß, wenn der Bauer dem er so geholfen hatte, ihm über kurz oder lang das Geld wieder brachte, er es niemals annahm." Geh man hin, sagte er; bist doch 'n ehrlicher Kerl, seh ich wohl. Mach aber, daß mein Verwalter nicht wieder über dich klagt.

klagt. — "Kannst nu man gehen, und halt 's Maul von, sonst kömmst ins Hundeloch."

Dieses im Vorbeygehen. Wir lenken wieder in unsern Weg.

So gern also der Edelmann hören mogte, so wenig war er selbst fürs viele Reden, und wenn er ja den Mund öffnete, so pflegte ihm doch das Ding eigen zu seyn, das man gemeiniglich Imperatoria Brevitas zu nennen pflegt. Wie er demnach dazu kam, daß er mit dem Ludimagister manchen ausgelängten Tag verplaudern konnte, der doch mehr als Ein Jahr zubrachte, ehe er den eigentlichen Ton merkte, worinn man mit dem gnädigen Herrn reden mußte, wenn es ihm recht seyn sollte: das — ist würklich ein wenig mehr als sich begreifen läßt. Der Schulmeister pflegte zum Exempel eine Neuigkeit auf diese Art vorzubringen: Wissen Eu'r Gnaden wohl? — oder: Haben Eu'r Hochwohlgebohrne Gnaden schon gehöret? — oder auch schlechtweg: dieß und daß hat sich zugetragen. Und auf diese oder ähnliche Art mußte man dem Edelmann im Pommerlande nicht kommen. Das hatte das Ansehen als ob man ihn etwas lehren wollte. Nein, man mußte sich so zu wenden wissen, daß man immer voraus setzte, er habe das schon längst gewußt, was man jetzt erzählte; zum Exempel: mich soll verlangen, wer bey dem kleinen Jungen, wovon Jürgen Risch's Frau gestern entbunden ist, morgen Gevatter stehen wird? — oder: das hat mich doch recht gefreuet, daß dem ehrlichen Hannes Bruck seine Verbesserungen so gut eingeschlagen sind, daß — u. s. w.

Noch unbegreiflicher ists, wie er sogar den Ludimagister zu seinem Vertrauten machen, und über Dinge zu Rathe ziehen konnte, die er wohl ein dutzend Jahre im Busen herum getragen hatte,

er,

er, der sein Tage sich gegen keine Seele zur Vertraulichkeit herabgelassen, und niemals jemand um seine Meynung gefragt hatte.

„Muß Ihn mal in Rath nehmen, Schulmeister! Habe schon lange bey mir selbst bedacht, was ich anfangen wollte, als Mama seliger noch lebte. Dachte immer in meinem Sinn, sollst wieder in'n Krieg gehen, wenn du länger lebst als Mama, oder auch auf Universäten. Und nu sie todt ist, weiß ich nicht, was ich davon thun soll, versteht Er. Und Eins von beyden muß ich doch wohl thun. Habe da all manchen lieben Tag über repliciret, und bin nicht kumpabel mich zu risolviren."

Das war wirklich ein Donnerschlag für den Ludimagister. Er hatte sich auf dem Schlosse eingenistelt, und galt, wie selbst diese Vertraulichkeit bewies, alles bey dem Edelmanne, was ein Thier, das nicht sein Hund oder sein Pferd war, nur immer bey ihm gelten konnte! Er speisete fast täglich mit dem Justitiarius, dessen Frau, dem Sekretär, und den andern vornehmsten Bedienten seiner Gnaden! Er befand sich so wohl bey dem allen! Wenn nun der Edelmann einen von vorgedachten Einfällen befolgte. — Leser! ich habe von Deinem Verstande und Scharfsinne einen sehr hohen Begriff; aber unmöglich kannst du die unangenehmen Folgen, die ein solcher Entschluß für den Schulmeister unumgänglich hervor bringen mußte, geschwinder und deutlicher einsehen, als er sie gleich auf der Stelle einsah. Aber in der ersten Bestürzung war er nicht gleich im Stande, einen guten Einfall zu haschen, um die Entfernung des Junkers zu hintertreiben.

Halten zu Gnaden! sagte er, die Sache ist wichtig, gnädiger Herr! Aber, wenn Eu'r Gnaden mir ein vierzehn Tage oder so, Bedenkzeit . .

Schnick-

"Schnickschnack! rief der Junker erzürnt; alle Blix, Schulmeister, so muß Er mir nicht kömmen! Er wollte das in vierzehn Tagen ausdenken, hä? und ich habe da so manchen Tag über spikulirt?"

Der Schulmeister war in großer Verlegenheit. Er hatte befürchtet es nicht recht zu machen, daß er nicht auf der Stelle seinen Rath geben konnte; und siehe! er hatte es wirklich nicht recht gemacht, daß er ihn schon in vierzehn Tagen zu geben sich getraurte. Der Mann wußte noch nicht, wie schwer es sey, mit Köpfen, in denen es nicht helle ist, umzugehen.

Dero kapiren mich nicht, gnädiger Herr! rief der Politikus. Ich meynte nur, ich wollte mir ein vierzehn Tage Zeit nehmen, zu untersuchen, ob ich all überall im Stande bin, in einer so wichtigen Sache zu rathen, wo Eu'r Hochwohlgebohrne Gnaden selbst so lange zweifelhaft geblieben sind. Dicere constantem debilitabit onus!

"Kikelkakel! Ist'n Gelehrter und kann nicht rathen? Das ist man Schnack. Wofür ist Er denn 'n Gelehrter, hä? — Krischan! Wollen morgen mehr von sprechen, Schulmeister. — Krischan, den Hans!"

Der Junker zündete eine Pfeife an, schwang sich auf den schnellfüßigen Hans, gab ihm die Spornen, und galopirte davon. Der Schulmeister aber gieng mit sich zu Rathe, wie er den Junker im gewohnten Gleise erhalten wollte.

"Na, Schulmeister, rief der Junker ihm am folgenden Morgen entgegen, hat Er's beschlafen?"

Aufzuwarten Eu'r Gnaden!

"Hab's all manch' liebe Nacht beschlafen, ich, und kann doch nichts 'raus schlafen. Na? was meynt Er?"

Hm! Ha! Hm! — Ich meyne — ich — Aber mit

mit unterthänigſter Permißion zu fragen, wozu hätten Eu'r Gnaden wohl die meiſte Luſt?

"Alle Blix, Schulmeiſter, das iſts eben, daß ich zu beyden Luſt habe."

Wenn Eu'r Gnaden nicht ungnädig vermerken wollten . . .

"Nee, nee, Schulmeiſter! Will's ganz gut vermerken."

— ſo mögt ich wohl unterthänigſt ſo frey ſeyn, Eu'r Gnaden zu fragen, ob Dero wohl Luſt hätten, hoch in die Schule zu gehen?

"Hagel noch mal, ſo muß er mir nicht kommen, oder — "

Halten zu Gnaden unterthänigſt — Bitte gar ſchön, Eu'r Gnaden! — Sagten Eu'r Gnaden nicht, Dero hätten wohl Luſt, auf Univerſitäten zu gehen?

"Nu ja, auf Univerſetäten."

Im Grunde, gnädiger Herr, ſind das doch Schulen. Freylich hohe Schulen, wo die Schulmeiſter Profeſſoren heißen, aber doch Schulen . . .

"S iſt nicht wahr! — Der Blix! 's iſt doch wohl wahr. Alſo wenn Er 'n Profeſſer hieße, da wäre ſeine Schule 'ne Univerſetät?"

Beynahe, gnädiger Herr!

"Und nu Er nicht Profeſſer heißt, da iſts nur 'ne Schule? Hm! — Bin doch wohl zu alt noch in 'ne Schule zu gehen. Muß wohl wieder Dienſte nehmen, hä"

Gott behüte Eu'r Gnaden davor! Dero würden ſich doch wohl von einem Rittmeiſter oder Oberſt-Wachmeiſter nicht — halten zu Gnaden! — übers Maul wollen fahren laſſen? Und — ich meyne nur ſo! — wenn Eu'r Hochwohlgebohrne Gnaden nun etwa als Lieutenant . . .

"Pack ein! Pack ein! Höre ſchon, wo er hinaus will,

will, Schulmeiſter! — Aber der Kerl! zu einem muß ich doch greifen, ſo muß ich. Hä!" . . . .

„Halten zu Gnaden! unſer einer ſieht nun freylich ſo weit nicht. Aber, unvorgreiflicher maßen, da Ew'r Gnaden nun ſchon ſo manches Jahr Land und Leute regieret haben . . .

"Hab ich das? — Sieh mal! gewiß und wahrhaftig, das hab ich auch!"

„— ſo dächt ich, meines unmaßgeblichen Dafürhaltens, Ew'r Gnaden blieben dabey.

"Hagel noch mal, daß ich da nicht eher angedacht habe! Hätt' nicht nöthig gehabt, mir ſo lange den Kopf zu ſtrapenziren, als ich gethan habe. Will man dabey bleiben. 'Siſt doch, mein Seel! kurios, daß ich da nicht einmal an gedacht habe, hä? 'n Glück iſts, daß mir 's noch eben zu rechter Zeit einfiel."

Der Schulmeiſter, zufrieden den gnädigen Herrn umgeſtimmt zu haben, ließ ihm gar gern die Ehre des Einfalls, welche der Edelmann ſich gemeiniglich zuzuſchreiben pflegte. Denn bey ſeiner großen Unwiſſenheit und Narrheit war der Ludimagiſter nichts weniger als ein Dummkopf.

Dieſes Kapitel iſt ein bischen lang geworden; aber es gehöret auch Zeit dazu, Aviſen von Hamburg nach Pommern kommen zu laſſen.

Neuntes Kapitel.

Der gnädige Herr fällt auf die Naſe, und wird in dieſem Buche nicht wieder aufſtehen. Der Ludimagiſter geht auf Reiſen.

Es giengen wohl noch acht Tage hin, nachdem dieſer wichtige Punkt zum großen Vergnügen unſers Edel-

Edelmanns berichtiget war, ehe die sehnlich erwarteten Zeitungen ankamen. Schon begonnten Seine Gnaden ungeduldig zu werden, siehe da langten an in einem dicken Pakete die Hande- und Spenerſche Zeitung nebſt der Voßiſchen von Berlin, die ſich hier in einem und demſelben Umſchlage ganz brüderlich vertrugen; ferner in einem beträchtlich dickeren Pakete der Altonaer Poſtreuter und der Hamburger Relationskourier, der Merkurius und der unpartheyiſche Korreſpondent, ſamt allen ihren in Altona, Hamburg und Wandsbeck hervorgehenden Kollegen, die Intelligenzblätter mit eingerechnet, ſämtlich vom erſten Januar an, bis auf den letztverwichnen Poſttag.

Seine Gnaden amüſirten ſich eine halbe Stunde lang, die Holzſchnittchen, die zu Anfang einer jeden Zeitung ſtehen, zu betrachten und zu kritiſiren. Das Pferd des Relationskouriers, meynte er, wäre die impertinentſte Schindmähre unter der Sonne, wenn es ſich für ein Pferd ausgäbe; höchſtens könne es für eine Kuh gelten, der man die Hörner abgeſäget. Das Poſtreuterpferd gefiel ihm weit beſſer, "wenn 's nur nicht das Maul aufſperren thäte, als wenn's alle Leute beißen wollte. Der Meiter ſitzt dar aber viel zu ſteif auf. Das iſt keine Poſentur, das. Der weiß ſo 'n Hengſt nicht zu reiten. Machts dem Gaul mit ſeinem Zurücklehnen allzu beſtialiſch ſauer, ſo thut er." u. ſ. w.

Mit den Löwen auf dem Korreſpondenten war er ſo ziemlich zufrieden, und meynte, ſie thäten recht löwenhaftig ausſehen; aber daß ſie den Schwanz zwiſchen die Beine ſteckten, das wäre nicht hübſch. An den Löwen auf der neuen Hamburger Zeitung mogt er nichts leiden, als daß ſie den Schwanz

hübsch hoch trugen; der Eine*) sah nach seiner Meynung bald aus wie Türk. Der Junge mit den Krähenflügeln am Kopfe sah ihm gar nicht darnach aus, daß er 'n Springer reiten könne. Gebt man paß, sagte er, pumps wird er 'n Sandreuter machen. — Die übrigen Holzschnitte waren sämtlich unter seiner Kritik.

Unterdessen fand sich der Ludimagister ein. Gut, daß er kömmt, Schulmeister, sagten Seine Gnaden. Da ist 'n ganzer Spitakel von Avisen zu Lande geschlagen, sieht Er, zwey Parten. Laß mal hören, ob da von Türk in steht.

Der Schulmeister nahm und las: Petersburg vom 20sten Junius. Petersburg das ist da, wo der Moschowiter ist. Das ist ein böses Volk, Eu'r Gnaden. — London vom 30sten Junius. London, will ich die Ehre haben Eu'r Gnaden zu sagen, ist eine Stadt in England. O! das ist ein ganzes Volk, die Engländer!

"Weiß wohl." sagten Seine Gnaden.

Einige andre Städte, deren Namen der Ludimagister hier zum erstenmal sah, ließ er ohne Anmerkung. Endlich kam er auf einen Artikel von Strasburg. Strasburg, gnädiger Herr, ist eine Stadt, da lauter Franzosen in wohnen.

"Nee, lauter Franzosen! Da muß schlimme Zeit seyn! Schlag das man über, Schulmeister! mag das Volk nicht leiden."

Es ist auch ein tolles wurmhaftiges Volk, bemerkte der Ludimagister, so faselicht und hasenhaftig als ein Eichkätzchen, wie Eu'r Gnaden wohl wissen, wenn die . . .

"Man

*) Dieß gilt von dem vormaligen Stocke auf der neuen Zeitung, der vor drey oder vier Jahren abgeschaffet ist. Die Löwen auf dem jetzigen sollten Seiner Gnaden schon gefallen haben, wenn Ihnen solche zu G.'s sicht gekommen wären.

"Man weiter, Schulmeiſter. Weiß das wohl."

Paris vom 25ſten Junius. Geſtern haben die Gens du Roi Seiner Majeſtät den Beſchluß des Parlements vorge . . .

"Halt da! Blix noch mal, halt da! da war ja wieder was Franſches. Paris iſt ja 'n franſch Land, wie die alte franſche Junafer mit dem einen Auge ſagt. Schlag das man über Schulmeiſter. Mag von der franſchen Majeſtät nichts hören, ſo mag ich. Will lieber von Türken und Mamedanern hören; ſind auch wohl Bluthunde, aber doch nicht ſo arg als das franſche Volk; bleiben doch in ihrem Lande. Aber die andern aus dem Pariſer Land, die Kummihs, die kommen hier ins Land, und ſaugen den Leuten 's Blut aus."

So wurde täglich eine ganze Reihe Zeitungsblätter durchgeleſen, wobey der Edelmann herzlich gährte, und der Ludimagiſter weisheitsvolle Randgloſſen machte. Dieſer war nie verlegen, er mogte eine Fregatte oder eine Galeere, das engliſche Parlament oder das Spaniſche Inquiſitionsgericht definiren ſollen. Das dauerte ſo etwa ein Jahr, da hätten aber Seine Gnaden beynahe das Magellonenbuch oder die Geſchichte von den vier Haimons Söhnen wieder zurück gewünſcht.

"Iſt alles ganz gut, Schulmeiſter, was da drinn ſteht von den Paketbooten die abgeſegelt ſind, und von Herzoginnen die Kinder gekriegt haben, und von Schiffen die in einen Täckel hineingelaufen ſind — wiewohl ich nicht begreife, wie ſie das machen, und von Königen, die ein groß Baſtgebot gegeben haben: aber der Blix! was geht das mich an? — Wollt lieber, daß dar in ſtehen thät von meinem Türk, und was auf meinem Gute paßiret, ſo wollt ich. Warum ſchreiben ſie das nicht auch 'nein, wenn Ich ſpazieren reite, ſo gut als wenn der Kaiſer ſpazieren thut? Der Kaiſer iſt Herr in ſeinem Lande, und ich bin

Herr in meinem Lande, so bin ich. Und wer weiß, wer die reichsten Bauren aufzuweisen hat? Laß mich man mal so'n Avisenmacher kriegen, ich will 'n schon Moritzen lehren!"

So klagte der Pommersche Edelmann manch liebes mal, bis endlich ein Gedanke bey ihm reif wurde, der vielleicht schon beym allerersten Zeitungsblatte in seinem Kopfe aufgekeimt war, und worüber er sich gegen den Schulmeister folgender Gestalt erklärte:

"Weiß der Blix nicht, Schulmeister, was er für 'n Gelehrter ist! Noch soll er all mein Lebstage den ersten guten Einfall haben. Hätt er nicht längst dran denken können, daß ich auch 'ne Avise hier machen ließe? — Hagel noch mal, das will ich. — Hör er mal, Schulmeister! Was ich sagen wollte, er soll mein Avisenmacher werden."

Das war Wasser auf des Schulmeisters Mühle! Er war weit davon entfernt, der Weisheit des Edelmanns, die so kläglich auf die Nase fiel, wieder auf die Beine zu helfen; vielmehr ließ er sichs angelegen seyn, den guten Junker in dieser Lage zu erhalten. Gnädiger Herr, sagte er, mit meiner geringen Wenigkeit stehe ich zwar immer zu hohen Befehlen. Aber eine Avise muß billig gedruckt seyn; daher müßten Eu'r Gnaden eine Druckerey haben, sonst hat das Ding keine Art.

"Weiß wohl. Will eine machen lassen. Frag er mal nach, Schulmeister, wer so 'n Dings machen kann."

Werde nicht ermangeln, Eu'r Gnaden.

"Will auch von mir reden lassen so gut als einer. Habe nun wohl Jahr und Tag lesen hören, daß die Königinn von — was weiß ichs? zur Ader gelassen, und der König von England Pillen eingenommen hat, oder der Spanische Ambassadeur ein Lusthaus miethen that. Die Könige und Ambassadeurs mögen sich nu mal lesen lassen, was ich thun will. Mach

er

er unterdessen man 'n Paar Avisen fertig, versteht er, daß sie flugs gedruckt werden können, wenn die Druckerey kömmt."

Werde nicht mankiren, Eu'r Gnaden. Aber mit hoher Permißion, wenn Dero einen Befehl ausgehen liessen, daß alle Dero Unterthanen mir berichten müßten, was bey jedem Neues paßiret?

„Wills dem Justitiarius schon sagen, daß er ihn ausgehen lassen soll."

Halten zu Gnaden! Dero haben gewiß schon resolviret, daß wir die Avisen irgendwo in der Nähe könnten drucken lassen, bis Eu'r Hochwohlgebohrnen Gnaden Schloßbuchdruckerey im Stande seyn wird?

„Ja, ja! kann so nah bey einerwegen drucken lassen." —

Der Ludimagister erhob sich zum Rademacher des Dorfs, und erkundigte sich, ob er wohl eine Buchdruckerey machen könne? Dieser Mann aber hatte von dem Dinge so wenig einen Begriff als der Schulmeister, und verwies ihn an den Zimmermann. Der Zimmermann behauptete, eine Druckerey zu machen müsse Schmiedearbeit seyn. Der Ludimagister gieng zum Hufschmid, und dieser gab ihm die Versicherung, die Buchdruckereyen mache der Rothgiesser; denn er hätte einmal als Geselle auf der Wanderschaft, bey einem Rothgiesser eine grosse metzingene Platte gesehen, und auf Befragen vernommen, das sollte das Fundament zu einer Druckerey werden. Da nun kein Rothgießer auf dem Gute befindlich war, so kehrte der künftige Avisenmacher wieder aufs Schloß zurück, und stattete dem Junker Bericht ab. Seine Gnaden trugen ihm auf, in der Nachbarschaft einmal zuzuhören. „Wird ja einerwegen so 'n Dings zu kriegen seyn, Schulmeister. Er muß ja doch wohl nachfragen, wo wir unterdessen die Avisen drucken las-

sen; kann denn mit eins mal zuhören. Geh er man hin: da hat er'n bischen Reisegeld. Na, seh er zu, hört er, daß er was aufstaket."

Der vorgedachte Befehl wurde ausgefertigt und gehörigen Orts, das heißt: vor der Gerichtsstube und in der Schenke affigiret. Der Ludimagister trabte in den benachbarten Landstädten und Flecken herum, um eine Druckerey ad interim, und einen Rothgiesser, der eine machen könnte, aufzustöbern. Und der Edelmann? Der aiena seinen gewöhnlichen Schlentrian, und freuete sich herzinniglich, wenn er sein Pfeifchen in Pace rauchte, daß er eine eigne Schloßbuchdruckerey und eigne Avisen, folglich vor allen seinen Nachbarn einen gewaltigen Sprung voraus haben würde.

Anfangs ließ es sich mit des Ludimagisters Bemühungen nicht zum besten an. Fortuna ist ein Frauenzimmer, mithin launisch. Er wandelte etliche Tage fruchtlos in der ganzen umliegenden Gegend umher, zog aus dem Süden ins Norden, und von Niedergang gen Aufgang, und war des Abends nicht klüger, als er am Morgen gewesen war. Denn, in diesem abgelegenen Winkel des Pommerlandes, hatten allerdings Kartoffeln und Rüben besseres Gedeihen, als Wissenschaften und diejenigen Künste, die den Wissenschaften unmittelbar zu Pflegemännern und Handlangern dienen. Hier war an keine Buchdruckerey, und eben so wenig an einen Mann, der eine machen konnte, zu denken. Das war so ein wahres ächtes Revier für Freund Rousseau von Geneve, und die andern häßlichen Menschenkinder, die durchaus nicht glauben wollen, daß eine Welt voll Jurisprudenz, Ontologie, Therapie und wie die Dinge alle heissen, versehen überdem mit Buchdruckerey, Uhrmacherey, Apothekerey, Juwelierey, Scharfrichterey, Gleißnerey, Verläumderey, Brodneiderey, und was es sonst

ſonſt für freye und galante Künſte geben mag — daß, ſag ich, eine ſolche Welt beſſer ſey, als ein ſimples Lumpending von Welt, das ſich diſpenſiret dieſerley Arten irdiſcher Weisheit zu treiben. Die Herren würden in dortiger Gegend zwar nicht juſt ihr Paradis, aber doch einen ganz ſchicklichen Vorhof deſſelben gefunden haben. —

Luſtig und lüſtig war der Schulmeiſter ausgewandert, aber langſam et iniquae mentis aſellus, und mit bekümmerter Seele richtete er jezt ſeine ſchwerfälligen Schritte wieder nach der Burg ſeines vornehmen Gönners, als Dame Fortuna Mitleid mit ihm zu haben begonnte. Wir halten nicht viel von Eingebungen oder Dämonen. Aber der Einfall kam unſerm Wandrer zu plözlich, als daß es ſo ganz mit rechten Dingen zugehen konnte. Es war ſchlechterdings eine Eingebung Fortunens, oder ein Dämon hatte die Hand im Spiele, anders können wir das Ding nicht erklären. Ob es aber, wenn man den lezten Fall annimmt, der Dämon des Schulmeiſters oder des Herrn Peter Fix geweſen ſey: das laſſen wir unerörtert. Es fiel dem Ludimagiſter plözlich ein, es liege verſchiedne Meilen abwärts ein feines Landſtädtchen. Nun wußte er freylich ſo gut als hätte ers im Büſching geleſen, daß ſo viel Meilen hin, eben ſo viel Meilen zurück austragen, und daß man in dem Städtlein ohne allen Zweifel ſtämmigte Fleiſcher, wohlbeleibte Bierbrauer, und dürre ſpindelbeinigte Schneider die Fülle, hergegen eher zwölf Senfmühlen, als eine einzige Druckerey vermuthen konnten aber ein glückliches je ne ſais quoi zog ihn unwiderſtehlich hin. Es war — Aber ſo was verdient ſchon ein oder ein Paar eigene Kapitel, welche aber diejenigen die mehr Vernunft als Genie haben, ihrentwegen, diejenigen aber, die das Genie bald auf Alpen, bald in Miſtlachen und Pferdeſchwemmen

zu führen pflegt, meinetwegen ungelesen lassen können. Ehe ich mich aber an diese Kapitel mache, will ich vorher ein Kapitel von den Gastwirthen schreiben, in welchem ich hoffentlich, was ich bisher nicht finden konnte, Zeit und Platz zu dem Konterfey des Ludimagisters finden werde.

Zehntes Kapitel.

Mein Kapitel von den Gastwirthen, nebst einer Zugabe von Bier, Milch und Eyern.

Mein guter Freund, Sir Samuel Crowe, wenn er hier an meiner Stelle säße, würde gerade zu gesagt haben: der Schulmeister setzte alle Segel bey, und steuerte von der Stelle, wo er den Einfall hatte, Nord-Nord-Ostwärts, legte sich aber nordlich von seiner Farth in der Bay eines Dorfes vor Anker, weil er, da in seinem Raume weder Gut noch Ballast war, nicht länger See halten konnte. — Und ich gestehe, kürzer könnte kein Mensch die Sache erzählen. Da ich aber weder ein Schiffskapitain bin, wie Sir Crowe, noch, so viel ich vorher-sehen kann, irgend einen Seemann zum Leser haben werde: so muß ich wohl ein paar Worte mehr von der Sache machen.

Vom Tage war nicht so viel mehr übrig, daß der Ludimagister den Ort erreichen konnte, und seine Beine, die ohne Widerrede stark und dick genug waren, wohl einen Konrektor tragen zu können, fiengen an ihm ihre Dienste zu versagen, ob sie gleich nur einen Dorfprofessor getragen hatten. Aus übler Laune hatte er auch unterlassen diesen Mittag mit seinem Magen Abrechnung zu halten: eine Sache die er sonst niemals zu unterlassen pflegte, am wenigsten seitdem ihm die fette Küche des Edelmanns offen stand. Mein,

seines Leibes wartete er, und das gedieh ihm so wohl, daß er quoad Korpulentiam (ob der Römische Konsul dieses Wort jemals gebraucht habe, weiß ich nicht) eher einem Prälaten als einem Ludimagister ähnlich sah. Er fand alle für gut, in dem nächsten Dorfe sein Standquartier zu nehmen, wo er recht gutes Bier, und noch bessere Milch fand, ein Mandel Eyer in Butter schlagen ließ, und seinem Leichnam so gütlich that, als Ort und Umstände erlauben wollten.

Nach eingenommnen Mahl und geraucht er Digestionspfeife (denn er liebte den Toback so sehr als sein Junker) hieng er seine schöne große Perüke, dieselbige die ihm der Edelmann schenkte, als Türk vor ein paar Jahren die damalige Staatsperüke in ein Krähennest verwandelt hatte, auf den Spinnrocken der Wirthinn, band sein Schnupftuch um den Kopf, vertrauete sein neugelehrtes Feyerkleid samt den Stiefeln und der Pfeife dem Wirthe zu treuen Händen, streckte seine Gliedmaßen auf eine für ihn bereitete Streu, und legte, auf alle Gefahr, sein spanisches Rohr neben sich — denn den Dornstock und die ledernen Knieriemen hatte er, als eines Hofmannes unwürdig, abgeschaffet. Die dienstfertige Wirthinn wickelte den fremden Herrn in einen abgedankten Schäferpelz, und er schlief ein. Mit Tages Anbruch erhob er sich, und kleidete sich während des Frühstücks an.

Da wir nun, indessen der Mann seinen festlichen Pomp anlegt, und seinen Cichorienkaffe einschlurft, nichts bessers zu thun haben, wollen wir dir, günstiger Leser, mit einem leichthingezeichneten Abriß seiner Person aufwarten, da du mit einem großen Theile seines Inneren schon so ziemlich, und mit seiner festlichen Garderobbe vollkommen bekannt seyn mußt. Bevläufig bitten wir dich mit dieser Skizze so lange fürlieb zu nehmen, bis wir einmal

Anstalt machen, ihn und drey oder vier von den andern Herren die in diesem Buche vorkommen, unserm Hogarth-Chodowiecki sitzen zu lassen. Kömmt Zeit, kömmt Rath!

Denke dir demnach einen Mann von mittelmäßiger Größe, oder etwas drüber, mit einer Physiognomie die aus Neger, Pudel, und Mops zusammengesetzt ist, und, ohne just ausnehmend häßlich zu seyn, so viel Widriges in sich vereiniget, daß ein Zehntheil davon mehr als hinreichend wäre, alle Lavaters auf Gottes Erdboden von einem genauern Umgange mit ihrem Eigenthümern kräftig abzumahnen. Die Negernase vor allen, machte, wenn man sie zum erstenmal sah, einen unbeschreiblich unangenehmen Eindruck. Der Körper war unförmlich gebauet. Seine Korpulenz war freylich noch nicht Abt- oder Domprobstmäßig, aber ein Prälat von geringerem Schlage, ein Prior zum Exempel, oder ein Kapuzinerguardian hätte sich auf den Nothfall ganz schicklich damit behelfen können. Seine Beine, das waren einmal Beine! wäre sein Bauch dreymal so dick gewesen, so hätten diese Säulen immer noch dazu gepaßet. Man kann just nicht sagen, daß sie krumm waren: aber so übel waren sie doch gebauet, daß sie, auch mit einem minder wassersüchtigen Ansehen, die allerhäßlichsten Extremitäten von der Welt gewesen seyn würden. Wie er nach Jahren so vornehm wurde, daß er in weissen seidnen Strümpfen und einer Beutelperüke spazierte, fiel zwar das Abentheuerliche des Antlitzes nicht mehr so heftig auf, aber das Unförmliche der Beine desto sichtlicher ins Auge. So war der äussere Mensch des Ludimagisters beschaffen, der . . . Potz tausend! da geht er schon hin, fix und fertig, und ich male noch! Wir müssen ihm wohl folgen, ohne jezt von seinem innern Menschen noch ein und anders, wie wir Willen waren, zu sagen. Mag

der

der Leſer doch ſelbſt aus ſeinem Betragen ſchlieſſen, daß er im Grunde ein tückiſches, boshaftes, und ich darf wohl hinzuſetzen: ſchadenfrohes Thier war, wie zwar die Narren von Metier mehrentheils zu ſeyn pflegen.

Unſer ſchön geſchmückte Wandrer — denn als ein Mann, der in Geſchäften des gnädigen Herrn reiſete, glaubte er, ſich mit Anſtand und Prunk zeigen zu müſſen — ſetzte ſeine Reiſe ſehr eilfertig fort, dennoch aber erreichte er das Städtchen nicht eher, als kurz vor Mittage. Gravitätiſch zog er durch das Thor, und durch die vornehmſten Straßen, in der Hoffnung, an einem der Schilder und Zeichen, die er über und neben den mehrſten Hausthüren ſah, das Ziel ſeiner Wünſche zu erblicken. Zuerſt, gleich bey ſeinem Eintritt in den Ort, ſah er an einem Hauſe das Königliche Wapen, und ſchloß daraus ganz richtig, ohne ſich lange mit Leſen der Unterſchrift aufzuhalten: hier werde wohl der Zollbediente reſidiren. Er gieng vorüber, doch grüßte er Seiner Majeſtät Wapen mit abgezogenem Hute. Ferner ſah er hölzerne Stiefel, Barbierbecken, Gewürzkrämerzeichen, Kollekteurſchilde, und andre ſolcherley Inſignien in ungezählter Menge, auch mit unter eine große vergoldete Scheere von zween gricsgrammenden Löwen gehalten, oder eine Hand aus den Wolken mit einer Beutelperüke. Einzeln blähete ſich hie und da in der trügeriſchen Dämmerung eines unbedeutenden übel fournirten Ladens ein Lakenkramer in der Kontormütze, wie der Eckern Ober unter dem Pöbel der kleinern Matadore. Ein Haus erkannte er am Geruche für eine Apotheke. Vielfältig aber verkündigte das Konterfey eines Hechtes, eines Palmbaums, eines weißen Roſſes, oder auch ſchlechtweg einer Branntweinblaſe und Bierfaſſes die Wohnung eines gewiſſenhaften Gaſtwirthes, eine Tabagie, oder

einen

einen höneten Branntweinwinkel. In Häusern, wo er ganz und gar kein Zeichen über oder neben der Thür fand, vermuthete er einen Bewohner, der nicht Ursache haben mogte, sich auf sein Gewerbe allzuviel zu Gute zu thun, zum Exempel: einen Müssiggänger, Kapitalisten, Wucherer, Kuppler, Betschwester, Nachtwächter, Häscher und desgleichen.

Er hatte nunmehr beynahe das Ende der letzten Straße erreichet, und befand sich gerade bey einem Hause, das er an der großen Einfahrt und an der gepflasterten Diele ohne alle Mühe für einen Gasthof von einiger Bedeutung erkannt haben würde, wenn auch die schönen goldnen Worte: Der Gasthoff zum offnen Helm, von der Höhe eines Schildes herab den Wandrer nicht eingeladen hätten. Hier stand er still, und sah mit forschendem Blicke vorwärts. Alle Zeichen aber, die er von hier aus erblickte, verkündigten ganz offenbar, daß er die Straße vergebens zu Ende gehen würde, deswegen entschloß er sich, wiewohl traurigen Muthes, in den Gasthof einzukehren, um seinen abgematteten Leichnam mit Speise, Trank, und Ruhe zu laben.

Hier bewillkommte ihn erstlich ein dicker halbnüchterner Wirth mit einem feisten schelmischen Antlitze, der sich aus der ehrenfesten Miene des Wandersmannes flugs einen Vogel prophezeihete, dem er schon auf eine oder andre Art spielend und in Liebe ein paar Fettfedern würde ausrupfen können; zweytens, eine kleine, hübsche, rasche, dicklichte Wirthinn mit schönen braunen verliebten Augen, die jeden ansehnlichen Passagier für eine gute Prise zu erklären, dermalen aber von unserm Ludimagister sich keinen sonderlichen Kundmann zu versprechen schienen. Doch zogen diese freundlichen Augen ein solches Prognostikon eben nicht aus dem schwarzen Kleide des Gastes, denn sie hatten wohl eher Männer in schwarzen Kleidern, so gut als Stutzer, Referendarien, Handwerker,

werker, und reisende Kaufleute unter ihre Gesetze gezwungen.

Auf die Frage des Wirthes: ob er ein besondres Zimmer verlange, oder in die Gaststube zu treten beliebe? wählte er vorläufig das letztere, um der Gesellschaft willen, wie er sagte, bat aber zugleich, ein Zimmer für ihn in Bereitschaft zu halten. Der Wirth that einen Seitensprung und öffnete die Gaststube, und der Ludimagister marschirte hinein, indem er die Anwesenden vornehm grüßte. Nachdem er Hut und Stock abgeleget, ließ er sich in den Lehnstuhl nieder, streckte die Beine von sich, und foderte eine Halbe Spanisch Bitter, und eine Pfeife.

Mit Erlaubniß, daß ich fragen mag, wo soll die Reise hingehen? — Durch diese unverschämte Frage, die den Gastwirthen so ganz eigen ist, eröffnete der Wirth die Unterredung.

"Nicht einen Fingerbreit weiter!" erwiederte der fremde Herr mit der wichtigsten Miene.

Werden Sie sich hier eine Zeitlang aufhalten?

"Nach Advenant."

Sie haben gewiß Geschäfte hier?

"Ja und nein, wie es kömmt."

Mit Erlaubniß zu fragen, wo kommen Sie her?

"Von Hause, Herr Wirth."

Sie wohnen wohl nicht weit von hier?

"Es geht noch so wohl an."

Sie sind doch wohl heute erst ausgereiset?

"Nein, Herr Wirth."

Der Gastwirth fügte zu diesen impertinenten Fragen noch verschiedene hinzu, die jeder, der nur einmal in seinem Leben sechs Meilen gereiset ist, sich hoffentlich ohne Schwierigkeit wird denken können, weil man in Deutschland unmöglich sechs Meilweges reisen kann, ohne der naseweisen Unverschämtheit eines neugierigen Wirthes ausgesetzt zu seyn; man müßte denn so sehr eilen oder — knickern, daß man auf

sechs

sechs Meilen kein einziges mal einkehrte. Je mehr indessen dieser Wirth hier seine Fragen häufte, desto geflissener machte sich der Ludimagister eine boshafte Freude daraus, den zudringlichen Fürwitz desselben bey der Nase herum zu führen. Ein Betragen, welches uns so nachahmenswürdig scheint, daß wir nicht umhin können, es allen Reisenden bestens zu empfehlen.

Unterdessen brachte eine Aufwärterinn von ausgesuchter Häßlichkeit (vielleicht um die Annehmlichkeiten der Wirthin desto besser zu heben) mit weniger Grazie den Bitterwein und eine neue Pfeife, und die freundliche Wirthinn schenkte unserm Pilger das erste Glas ein, und fragte: ob ihm diesen Mittag hier zu speisen beliebte? — Ja, Madam, antwortete er mit feyerlichem Ernst, und dizsen Abend auch, wenn Sie erlauben.

Viel Ehre für uns, sagte sie mit einer kleinen Neigung des Hauptes und jenem poßirlichen, kurzabgestoßnen, schnellen Knickbeinen, welches bey dem kleinstädtischen Frauenzimmer, das so gern vornehm thun mögte, an die Stelle des Knixes einer wohlgezogenen Person tritt.

Und nun, lieber Leser, wollen wir Dir die Kapitel, die wir am Schlusse des neunten versprochen, keine Minute länger vorenthalten.

Eilftes Kapitel.

Malus sutor inopia deperditus. Phaedr.

Oder

Das erste Kapitel vom Genieweſen.

Es war dieses eine Stadt, von der der Ludimagister noch nicht wußte, daß der Teufel daselbst unter dem Pöbel sein Spiel mit dem leidigen Genieweſen hatte. Da gabs philoſophische Schulknechte,

und metaphyſ[illegible]e Schneider; politiſche Bartputzer, und ſtatiſtiſche [illegible]riſeurs; ſatyriſche Gerichtsdiener, und poetiſche Kollekteurburſche; ſeraphiſche Lakaien, und Ziegelſtreicher voll rhetoriſcher Figuren. Bey den übrigen Klaſſen aber gieng alles ganz natürlicher, und keinen überall gewöhnlichen Gang, denn die Vornehmen, etliche wenige ausgenommen, behalfen ſich mit ihrem Range; die Reichen, etliche wenige ausgenommen, behalfen ſich mit ihrem Gelde; die Obrigkeitlichen Perſonen, etliche wenige ausgenommen, behalfen ſich mit dem Schlentrian; der Mittelmann behalf ſich gröſtentheils mit der geſunden Vernunft. In dieſen Klaſſen alſo befand ſich alles in ſeiner gebührenden Ordnung, nur bloß der Jan Hagel und was nahe dran grenzte, ſchlug aus der Art, und konnte ſich, verderben durch etliche übel verdauete Bücher, und durch mißverſtandne Beyſpiele ſo wenig vor dem Drang des Genies retten, als einer der ſich in geräucherten Rindfleiſch und Pudding übernommen hat, vor Magendrücken. Das alles wußte der Ludimägiſter noch nicht, ein Aufenthalt aber von nicht mehr als anderthalb Tagen lehrte es ihn, und ein beſſerer Beobachter als er würde es in anderthalb Stunden gelernet haben. Ob aber der Paſtor loci und ſein Diakonus ſich für oder wider die ſymboliſchen Bücher erklärten, ob die Aerzte ſich mit der Methode und die Sachwalter mit Schimpfen und Türlüpiniren behalfen: das hatte der Schulmeiſter zu erforſchen vernachläßiget; folglich kann ich, der ich alle meine Nachrichten von dieſem Städtchen einzig und allein aus ſeinem Munde habe, meinen Leſern und ihrer Wißbegierde hierunter nicht dienen.

Es befand ſich unter den Anweſenden, die ihren Morgen in dieſem Gaſthofe bey einem Glaſe Wein oder Aquavit verplauderten, ein Menſch, der, ſeine Waldteufelphyſiognomie ausgenommen, und bloß

nach

nach seiner Kleidung zu urtheilen, wie ein feiner Mann, aber doch etwas närrisch aussah, denn er trug einen Kasaquin von Mineralgrünem seidnen Damast nebst Weste, Beinkleidern und Pamboschen von eben dem Zeuge. Nur die Strümpfe waren hellblau, sonst hätte man schwören sollen, der ganze abentheuerliche Kerl sey in einen Farbekessel gefallen. Sein Haupt verwahrte vor den Einflüssen der gesunden Luft ein falber Hauptschmuck, der von den Händen seines Schöpfers eigentlich zur Beutelperüke geschaffen war, aber um den Haarbeutel zu sparen, mit einem kleinen Bäbdchen fast wie eine Abbe-Perüke getragen ward. Vom Hute straite ein goldnes Bourdalou das vormals neu gewesen war, wie das Siebengestirn durch den Saum einer Regenwolke; und eine gewaltige Trodel bummelte dran, an der aber die Krepinen nicht mehr vollzählig waren. Der Mann der in dieser Schale steckte, war ein Genie, aber ein verteufelt grosses Genie, und führte mit sich herum, wie alle seines gleichen, eine mächtig hohe Meynung von seiner Person, von seinem Geiste, Witze, Verstande, Talenten, Verdiensten, Werthe, und dergleichen; so hoch, daß ihn selber schwindelte, wenn er von oben herunter sah; so hoch, daß er sich erlaubte alles zu sagen, was ihm in den Mund kam, wobey er keines Abwesenden schonte, und alles zu thun was ihm einfiel — und einem Genie ohne irgend eine Art von Grundsätzen pflegt denn mancherley einzufallen, mit unter auch wohl ein Ding, das nicht völlig so unschuldig ist als mineralgrüne Damastne Pantoffeln zu — tragen. Alles das that er auf Rechnung seines Werthes, denn er hatte einmal die meines Bedünkens nicht ganz richtige Bemerkung gelesen: große Genies hätten immer große Fehler. Das Sprüchlein führte er fleißig im Munde, wußte aber einen solchen Sinn hinein

zu

zu legen, daß es so viel hieß als: schlechte Handlungen verrathen einen hohen Genius. Wenn man ihm aber vieles übersah, so geschah es nicht in Betracht seines Werthes, sondern weil er der Gegenstand des Spottes und der Verachtung aller vernünftigen Leute war. So viel einstweilen zur Nachricht von dem Manne mit der Waldteufelsphysiognomie, der sein mineralgrünes Gehäuse dermalen in diesen Gasthof zur Schau getragen hatte.

Der feidne Mann schloß aus der Miene und Kleidung des schwarzen Mannes, er habe ein Stück von einem Gelehrten vor sich; und ein Blümlein aus Latium's Gefilden, das dem Fremdling unversehens zu entfallen schien, bestärkte ihn in seiner Meynung. So bald er diese Entdeckung gemacht hatte, beschloß er, sich zu zeigen, und um das Ding schicklich einzuleiten, trank er des fremden Herrn Gesundheit, und mußte gleich darauf gestehen, daß der Knaster, den der Herr rauche, von so feinem Geruche sey, als er ihn kürzlich nicht gerochen.

"Er geht und steht so, versetzte der schwarze Mann gar vornehm; es ist so unser gewöhnlicher Kneller auf dem Schlosse."

Bey dem Worte Schlosse hörte der damastne Mann hoch auf, hatte aber doch den Muth nicht, zu fragen, aus Beysorge, der Fremde, der das Inkognito zu lieben schien, mögte ihn, wie den Wirth, herum führen.

"Meine Herren, fieng der Ludimagister an, mit Permißion zu fragen, was giebt es in diesem Orte für Merkwürdigkeiten für einen Reisenden? Ich mögte mich doch gern ein wenig umsehen."

Merkwürdigkeiten! murmelte der eine; Merkwürdigkeiten? wiederhohlte der andre. Das Wort sogar war den Leuten fremd.

Merkwürdigkeiten? sagte der damalige Mann; Ich wüßte hier nichts, als etwa, daß es wohl an keinem Ort in der Welt so viel Krüppel giebt: Bloß allein in dieser kleinen Straße kann ich Ihnen ganzer neune zeigen.

"Hm! Es wird hier doch wohl eine öffentliche Bibliothek seyn?"

O was, das betrifft, ja. Auf dem Rathhause steht der allzeit fertige Notarius in Schweinsleder gebunden, und zwey Kober Fridericiannse.

"So giebt es hier keine öffentliche Gebäude?"

O ja! da ist das Stockhaus — allenfalls das eigentlich nur die Garnison angeht: und der Rathskeller, wo aber der Wein nichts taugt.

"Ich sehe, Sie scherzen, mein Herr!"

Das mineralgrüne Genie betheuerte mit einem gräßlichen Schwure das Gegentheil. Ob er falsch geschworen? — Das lasse ich dahin gestellt seyn; aber das mögt ich wohl behaupten, daß er das Abgeschmackte in der Frage nach einer öffentlichen Bibliothek in einem Landstädtlein nicht fühlte; und sich nicht so wohl über das schwarze Genie, als vielmehr auch seiner Art über den Ort lustig machte.

"Giebt es hier wirklich nichts für die Aufmerksamkeit eines Reisenden? Kein Naturalienkabinet? Keine Gemäldesammlung?"

O! damit können wir dienen. Herr Peter Fie hat ein hübsches Naturalienkabinet in einer Schachtel, das soll er Ihnen wohl weisen. Und dann ist hier noch einer, der hat die ganze biblische Geschichte in buntgemalten Kupfern, und sechs Könige und Königinnen von Nilson, die recht schön sind. Aber das ist 'n dummer Kerl, der versteht so was nicht. Die schönen Bilder hängen da im Tobackrauch, und ich glaube wohl nicht

nicht, daß er Sie weisen würde, wenn Sie auch drum hingiengen.

Dem Schulmeister war auch wirklich alles Naturalien, Bildergallerien, und was er sonst aus den Zeitungen aufgeschnappt haben mogte, ist sie gleich, darum näherte er sich seinem Zwecke, und nach einem Seufzer, daß freylich mancher Deutsche in Bley gefaßet sey, fuhr er fort zu fragen:

"Aber ein Buchladen ist doch wohl hier?"

Daß Gott erbarme! lästerte der grüne Mann, wenn ich mich und noch 'n Stück oder etliche ausnehme, so glaube ich nicht, daß ein Mensch hier ist, der 'n Buch lesen kann.

Nun hatte der schwatze Mann wirklich nicht das Herz, gerade zu nach einer Druckerey zu fragen, wiewohl das damasne Genie hier gottlos gelogen hatte! Denn, wenn man es genau nehmen will, so war gerade Er vielleicht der einzige im Orte, der nie ein Buch hätte lesen müssen, weil er beinahe als jemand auf der Welt im Stande war, ein Buch zu verdauen. — Der Lubimagister, sage ich, hatte nicht den Muth, gerade zu zu fragen, denn er glaubte schon zum voraus das schröckliche Nein, vor dem er sich so sehr fürchtete, zu hören; doch fragte er etwas beklemmt, ob es hier Künstler in dem Orte gebe? Das mineralgrüne Genie war auch schon im Begriff, die Frage zu beantworten, als ein Mann in einem simpeln dunkelbraunen Kleide hereintrat, auf dessen Gesichte ein trübes, in sich gekehrter, melancholischer Ernst unter einem erzwungenen Lächeln verborgen war. Mit flüchtigem Auge überjah er die ganze schaale Versammlung, und zeichnete besonders den seidnen Mann durch einen Blick voll unaussprechlicher Verachtung aus. Er grüßte die Herren sehr nachläßig, den Lubimagister aber, als einen Fremden, sehr bescheiden, ob er gleich nicht umhin zu können schien, an der auffallenden Physiognomie des Mannes einige

Augenblicke zu halten. Herr Bunke, sagte er zum Wirthe, indem er einige Papiere aus seiner Brieftasche nahm, geben Sie doch diese Frachtbriefe und Zollzettel dem Fuhrmanne. Er wird alles richtig finden.

Hiermit wollte er wieder gehen, als der damastne Mann zum schwarzen sagte: Sehen Sie, das ist der Herr, der die schöne Bildersammlung hat.

Es war wirklich der Mann, den das grüne Genie vor wenig Augenblicken mit der aus seinem Munde sehr ehrenvollen Benennung eines dummen Kerls beehret hatte.

Ich eine Bildersammlung? träumt Er, Meister! Ey, ich meyne die Kupferstiche von Nilson, und denn ihre schönen bunten Bibelstücke, wovon ich diesem Herrn, der ein fremder Gelehrter ist, und sich nach den hiesigen Merkwürdigkeiten erkundigte, gesagt habe.

Nun ja, sagte der dunkelbraune Mann, Kupferstiche von Nilson, dem Meister in steifen Figuren, sind wunderwürdige Raritäten! — Hierauf wandte er sich an den schwarzen Mann: Es ist wahr, mein Herr, ich habe in meinem Pulte zwey oder drey Stücke, die von Kennern gelobt werden. Wenn so wenig ihre Aufmerksamkeit reizen kann, so bitte ich um Ihren Besuch, wofern ihre Zeit nicht ausgefüllt ist.

Die möchte mir heute wohl lang werden, versetzte der Kudimagister, da hiesigen Ortes, wie der Herr da mich versichert, nichts Sehenswürdiges für einen Reisenden ist.

Der Ort, erwiederte der Braune, ist wie alle Landstädte, aber wir haben hier einige schätzbare Männer, die eines Reisenden Aufmerksamkeit verdienen, und unsre Gegenden sind reizend. Und doch — zwar nicht hier im Orte, aber sehr nahe dabey, wüßt ich

doch

doch einen Gegenstand, dem zu Gefallen ich funfzig Meilen reisen würde.

"Darf man fragen?" sagte der Schwarze, der nichts geringers als eine Buchdruckerey vermuthete.

Es ist ein Mensch, mein Herr.

Ih Herr Je! rief die Wirthinn, was Sie doch immer schnakisch sind! Das sollte mich lüsten, funfzig Meilwegs nach einem Menschen zu reisen! Kann hier, merklich, alle Tage genug im Hause sehen.

Menschengesichter, Madam, versetzte der Braune, denen die Falten der Stirn merklich sichtbar wurden, aber doch keine Menschen; und doch kenne ich hier im Orte wirklich sieben bis acht Menschen. Das ist viel, recht viel für eine mäßige Stadt. — Aber dieser Mann, den ich einen Menschen nenne, weil ich kein edleres Wort weiß, ist ein sehr vornehmer Mann durch Geburt und Stand und Güter. Fühlen Sie, mein Herr, (dem schwarzen Manne sagte er das) was das sagen will, reich, in ansehnlichen Würden, von alter sehr edler Abkunft, und doch ein Mensch zu seyn? Bey den mehrsten Erdensöhnen bedarfs nur einen von diesen drey Vorzügen, um ihnen Herz und Kopf zu verrücken: bey Ihm sind alle drey vereinigt, gerade, mögte man sagen, um Ihm die rechte Richtung zu geben. Er fühlt den Werth seines Standes, aber ohne allen Hochmuth; er ist höflich, ohne Falsch; herablassend, vertraulich sogar, aber mit Würde; gütig, aber mit Größe und ohne Prahlerey; voll Sentiment, aber ohne Affektation. Er hat keine Bibliothek, aber eine Büchersammlung; er giebt sich für keinen Gelehrten aus, aber er liebt die Gelehrten, und sie lieben ihn. Er hat kein Naturalienkabinet, aber Unterthanen, deren Glück — keine Bildergallerie, aber liebenswürdige Kinder, deren Bildung ihm am Herzen liegt. Er kann vielleicht weder malen, noch an der Drechselbank tändeln, aber er schätzt die schönen Künste, und

ehrt den Künstler. Er besitzt Geschmack, und hat es bewiesen durch ein reizendes Elysium, das er in einer Wüste geschaffen hat. Er hat Freunde, und was man so selten findet, und was sein Bild vollendet! selbst unter seinen Hausgenossen warme Freunde, und ist werth sie zu haben, weil er selbst der wärmste Freund ist. Er hat Feinde, und ist groß genug, darüber zu lächeln. Die Härte, den Bauernstolz, das trotzige unbescheidne Wesen, den ekeln Ton, und alles, wodurch ein großer Theil des Adels sich unter seine Bauren herabsetzt, suchen Sie bey ihm so vergebens, als die entgegengesetzten Fehler. Er liebt die gesellige Freude, den lächelnden Witz, den gezähmten Muthwillen. Kurz mein Herr, sein Herz ist groß, gut, und schön, und edler noch als seine Geburt, die doch, Sie mögen auf die Reihe oder auf den Werth der Vorfahren sehen, so edel ist als irgend einer. Stände das Glück des ganzen Menschengeschlechts bey ihm, er würde es mit dem seinigen erkaufen. Gestehen Sie mir, daß so ein Herr den Namen eines Menschen, und eine Reise von funfzig Meilen verdienet! — —

Nach dem Maaße, wie der braune Mann sprach, entfaltete sich seine Stirn, sein Auge funkelte, und eine heitere Zufriedenheit verbreitete sich über sein Gesicht. Er hohlte das alles so tief aus seinem Herzen! aber bey den letzten Worten fiel sein Blick, vielleicht von ungefähr, auf das mineralgrüne Genie. Flugs waren alle Falten wieder da. Der Blick blieb haften, und wurde bedeutend.

Mich däucht aber, fuhr er fort, ich bringe sein Bild hier nicht in die beste Gesellschaft. (Hier wurde der mineralgrüne Mann glühend roth.) Indessen, mein Herr, (er wandte sich gegen den Schwarzen) beruhige ich mich damit, daß ich es für sie allein aufgestellet habe, und hoffe, es wird in gute Hände gekommen seyn.

Hiermit empfohl ſich der braune Mann, ungeachtet einer höflichen Einladung der Frau Wirthinn mit ihnen fürlieb zu nehmen. Meine Frau und Kinder, die mich gern in ihrer Mitte haben, erwarten mich, ſagte er, und gieng.

Der Narr iſt in ſeine Frau verliebt, ſagte das ſeidne Genie. Der ſchwarze Mann aber meynte, er möchte ihn doch wohl näher kennen. Weiß nicht, obs der Mühe werth iſt, antwortete der Grüne; es iſt ein dummer grämiſcher Kerl, der manchmal den ganzen Tag den Mund nicht aufthut, und jedem, den er nicht leiden mag, alles ins Geſicht ſagt; und ich glaube nicht, daß ſechs oder acht Leute in der Stadt ſind, die er leiden mag. Nichts iſt ihm recht, und auf alles weiß er was zu mäkeln. Kurz, mein Mann iſt er nicht. Er iſt kein Genie.

Nee, ich mag ihn gern reden hören, ſagte die Wirthinn. Er iſt immer ſo apart. Manchmal verſteh ich wohl nicht recht, was er will, eben als heute, daß 'n Menſchengeſicht kein Menſch ſeyn ſoll. Aber eben weil das ſo ſchnakſch iſt, mag ich ihn gern hören.

'S iſt doch 'n hochmüthiger Kerl, ſagte der Grüne, und indem wurde die Suppe aufgetragen.

Zwölftes Kapitel.

Das zweyte Kapitel vom Genieweſen, worinn der Leſer das mineralgrüne Genie näher kennen lernt.

Man wies dem ſchwarzen Genie als einem ganz fremden Herrn die Oberſtelle an; aber er hatte im täglichen Umgange mit den vornehmſten Bedienten Seiner Gnaden, mit welchen er längſtgedachter maßen faſt täglich ſpeiſete, ſchon lange ſo viel begriffen, daß er in der allerfeinſten Galanterie kein Neuling mehr war. Sonach fuhr er mit ſeiner nervigten Rechte

behende

hebende in den Schlitz der Falten seines Rockschoos-ses, machte einen gefährlichen Bückling und scharrte hinten aus, daß es witterte, that darauf einen zier-lichen Schritt vorwärts, der ihn der hübschen Wir-thinn nahe brachte; erhob sodann den Rockschooß, und ergriff mit demselben gar sittiglich und züchtig die linke Hand der Wirthinn. Sie erlauben, wer-theste Madam! sagte er zu der Frau, die, ob dem ihr ganz unbekannten Manövre erstaunt, ganz ge-duldig ihre kleine runde Hand in den Rockzipfel be-graben ließ, und vielleicht dachte, der fremde Herr wolle ihr etwa die Spur eines angegriffnen Koch-topfes abwischen. Sie erlauben, wertheste Madam, sagte er, und thät sie ehrbarlich zu der Oberstelle führen, und zwang sie gar höflich, sich daselbst nieder-zu lassen, wiewohl sie dreymal versicherte, das würde sich gewiß und wahrhaftig nicht schicken. Das We-sentliche dieses Manövres hatte er dem Herrn Ver-walter und der Frau Liebste des Herrn Justitiarius abgestolen, die Nebenverzierungen that er aus seinem eignen Schatze hinzu. Als er diesen wichtigen Be-weis seiner feinen Lebensart abgeleget hatte, nahm er mit vieler Würde seinen Platz zur Linken der Dame, und ihr zur Rechten pflanzte sich das mine-ralgrüne Genie hin, in dessen Giebel die braunen Aeuglein der lieblichen Wirthin schon längst einen solchen verteufelten Spuk angerichtet hatten, daß er oftmals Genie, und Philosophey, und Litteratur darüber vergaß; wie er denn auch an diesem Mit-tage nicht ermangelte, diese Augen, und was ein mißgünstiges Halstuch nicht ganz verbergen durfte, gar erbärmiglich anzuschielen, und von Zeit zu Zeit Seufzer so dick als des Schulmeisters Beine auszu-stoßen. Die übrigen Gäste samt dem Wirthe setzten sich ohne Cärimonie. Das Töchterchen im Hause stammelte, übelhergebrachter Gewohnheit nach, das

Bene-

Benedicite, welches ich allemal lieber vom Hausvater sprechen höre, und die Schüsseln wurden leer.

Ich habe oben schon verkündiget, daß das mineralgrüne Genie beschlossen hatte, sich zu zeigen. Weil er vor Tische nicht so recht dazu kommen konnte, entschloß er sich im Gasthofe zu essen, welches er, Trotz dem Gebrumme seiner Hausehre, gar oft, und vorzüglich dann zu thun pflegte, wenn er Fremde da fand, die er bewunderte, oder die ihn bewundern sollten. Jetzt bey Tische fieng er allmählich an, das Nordlicht seiner Einsichten leuchten zu lassen. Er machte den Anfang mit etlichen paradoxen Sätzen, auf die aber niemand achtete, der Schulmeister nicht, weil er die Suppe sehr wohlschmeckend fand, die übrigen nicht, weil sie das zum neun hundert neun und neunzigsten mal hörten. Bey der zweyten Schüssel stellte er sich frank und frey unter Voltäre's und Damm's Fahnen, aber der Ludimagister war entweder noch zu hungrig, oder er mochte sonst seine Ursachen haben, so viel ist gewiß, daß er keine Sylbe darauf antwortete. Als das mineralgrüne Genie sah, daß auch dieser Schlag kein Oel gab, besann er sich, vor einiger Zeit den Alexander von Joch über Verbrechen und Strafen nach türkischen Gesetzen gelesen zu haben, den er aber, seiner Gewohnheit und Unvermögen nach, nicht digeriret hatte. Auf einmal hub er einen stattlichen Diskurs über die Dauer der Höllenstrafen an; und, um das schwarze Genie recht mit den Haaren zur Aufmerksamkeit und Bewundrung zu zwingen, richtete er seine Rede gerade an ihn.

Zufälliger Weise war hier der Ludimagister zu Hause. Denn wie manchmal das Glück der Narren Vormund ist, so hatte er just vor etlichen Wochen eine Unterredung meines lieben Pastors mit dem Herrn Justitiarius angehöret, worinn dieser Gegenstand weitläuftig untersuchet wurde, und wobey es scharf hergieng. Der schwarze Mann hatte, wie

mch-

mehrentheils alle Schulmeister von Profession, ein sehr glückliches Gedächtniß, also waren ihm die wichtigsten Argumente pro und kontra noch sehr geläufig, und er beschloß den Augenblick, dem grünen Genie gar stattlich das Obstat zu halten, die Meynung desselben mögte nun seyn, welche sie wolle, und vor der Gesellschaft Ehre einzulegen. Zu diesem tapfern Entschlusse trug das nicht wenig bey, daß er schon lange weg hatte, sein Gegner sey kein sehr gewiegter Mann.

Nach einigen Generalien über die Höllenstrafen überhaupt, erklärte das damastne Genie sich wider die gewöhnliche Bedeutung des Worts Ewig, und that einen großen Schritt über die Grenze bis ins Centrum der Philosophey. Herr, sagte er, sind sie nicht auch der Meynung, daß ein unendliches Wesen von einem Endlichen, nicht Unendlich beleidiget werden könne?

"Mein werther Herr, erwiederte das schwarze Genie, ich bin zwar nicht hieher gekommen, über die Religion zu disputiren, doch — ich sehe, Sie sind auf Irrwegen, und es ist Pflicht, seinen irrenden Bruder zurecht zu weisen, vorausgesetzt, daß er nicht muthwillig irre, noch in der Absicht mit seinen Irrthümern zu pralen, welches meines Dafürhaltens nur ein Böswicht oder ein Narr thun kann."

Dieser Eingang machte den minzrasgrünen Philosophen ein wenig betreten. Er fühlte, daß er an ein zum wenigsten eben so boshaftes Thier gerathen sey, als er selbst war. Doch befürchtete er noch nicht, daß der schwarze Mann so gar arg mit ihm umspringen würde, als wirklich geschah.

— "Was also, fuhr der Schwarze fort, Ihre Frage betrifft, mit der Sie mich anaehen, so dienet in Antwort, daß wir nicht nur wissen müssen, wovon wir reden, sondern auch was wir reden. Meynen Sie das nicht ebenfalls, mein Herr?"

Ich

„Ich denke: Ja! antwortete der grünseidne Mann.

„Gut also, mein Herr! sagte der Schulmeister. Aber ehe wir weiter gehen, das trockne mein Herr macht meines Dafürhaltens die Unterredung ein wenig hölzern. Es ist so herzlicher und besser, wenn man sich bey seinem Namen oder Karakter zu nennen weiß; man kann sich auch seinen Respekt besser geben. Ohne Zweifel wird das auch des Herrn Widertur seyn. Also, mit Permißion! mit wem habe ich das Vergnügen zu konversiren?"

„Ich heiße Herr Pfrieme, zu dienen!

„Und Ihr Karakter?"

„Habe keinen. Ich bin ein Liebhaber der Humaniorum.

— Es ist wohl Zeit, daß wir unsern Lesern sagen, wer der mineralgrüne Philosoph eigentlich war, und dazu haben wir die beste Gelegenheit, während die beyden Genies gegen einander zu Felde ziehen. Sein Vater lebte und starb als ein Leineweber mit dem Ruhme eines ganz hübschen Mannes, und hatte diesen seinen Sohn ebenfalls zu einem ehrbaren Handwerk erzogen und anführen lassen; wie denn der Bursch auch so weit gedieh, daß er als Schuhknecht seine Wanderjahre antrat, nachdem er seinen Vater viel Verdruß gemacht hatte. Nach des Vaters Tode aber warf der Sohn aus leidigem Drang des Genie Leisten und Kneif zum Henker, und nach vielen in der Nachbarschaft und daheim überstandnen Fährlichkeiten und versuchten Metiers, bald Bettler bald Matador, nahm er eine Frau, und zehrte nun, da er schon über die funfzig hinaus war, auf den Rest eines geringen Vermögens, der nicht gar zu edlen Frucht seines letzten Coup de genie, waidlich los; schlemmete und demmete redlich; sprach nichts als Hochdeutsch, weil, wie er sagte, das Plattdeutsche keines

erhab-

erhabnen Ausdrucks fähig sey, sonderlich so, wie es der Pommersche gemeine Mann spräche; verläumdete alle Welt; schwänzelte immer noch hinter Weibet und Mägdlein her; las jedes Buch das er auftreiben konnte, und pränumerirte auch wohl mit unter auf Bücher die — unstreitig für Schuhknechte nicht geschrieben waren, um seinen Namen schwarz auf weiß gedruckt im Pränumerantenverzeichnisse täglich vor Augen zu haben. Ein paar unrechte Bücher, ein paar schlechte Buben, und, mehr als das, eine Mutter voll Affenliebe hatten den Grund zu seinem sittlichen Verderben gelegt; denn wirklich, der grüne Mann schämte sich keines Verbrechens. — Mütter! Mütter! wie unzählig mehrere Seufzer und Flüche unglücklicher, zu spät zur Erkenntniß kommender Kinder fallen auf euch, als auf die Väter! — Eine fortgesetzte unrechte Lektüre machten ihn vollends zum Narren, und, weil er nicht verstand was er las, endlich zum vollendeten Böswicht. Ihr Herren, die ihr alles wisset! giebt es kein Mittel die Mütter, und dadurch zugleich die Kinderzucht zu bessern? giebt es kein Mittel den Pöbel vor Büchern die für ihn nicht geschrieben wurden, zu bewahren?

Seinem Pränumerationswesen hatte Herr Pfrieme den Titel eines Liebhabers der Humanierum, der bis jezt in keinem Titularbuche stehet, zu danken. Denn, da er zum erstenmal seinen werthen Namen zu einem solchen Verzeichnisse einzusenden vorhatte, war er unschlüssig was für einen Schwanz er demselben anhenken sollte. Erschuster, — wie heut zu Tage Exjesuit — das schien ihm nicht schicklich. Bürger und Einwohner très renommé, das war vollends nichts. Gar kein Schwanz ließ auch so kahl und gestutzt. Homme de Lettres war damals noch nicht üblich. Genie? Ein Genie? Das war Etwas. Aber es ließ doch gar zu wer weiß, wie!

Sonach

Sonach ward der glänzende und unerhörte Titel: Liebhaber der Humanierum beliebt und erkieſet.

— Ich bin ein Liebhaber der Humaniorum, ſagte der Erſchuſter. Aber, erlauben Sie, wen hab' ich die Ehre für mir zu ſehen?

„Vor mir, ſagte der Schulmann, wenns Ihnen beliebt. Ich bin ein Gelehrter, und habe mich eigentlich dem Edukationsweſen gewidmet, Ihnen zu dienen, wo ich aber jezt nicht weiter Fait von mache' als ich unumgänglich muß, weil ich bey Seiner Hochwohlgebohrnen Gnaden dem Herrn von Lindenberg das Amt eines Lektoris ordinarii übernommen habe, welches mir ſo viel Zeit weg nimmt, daß mir zu Erziehungsarbeiten nur wenig, und für mich ſelbſt zu ſtudiren gar nichts übrig bleibt. Allerdings mögt ich in Abſicht des letzteren wohl mit dem Poeten ausrufen: Triſte et miſerabile! Aber, da Seine Gnaden von jeher viel Freundſchaft und Gnade für mich gehabt haben, ſo iſt es meine unterthänigſte Schuldigkeit, was mir Gott an Kräften verliehen hat, zu Deroſelben Dienſten zu verwenden. Indeſſen, wie ich ſage, bin ich ein eifriger Diener, ſo iſt er ein gnädiger Herr. Noch dieſesmal, da Seine Gnaden vernahmen, daß ich ein kleines Geſchäffte in dieſer Gegend hätte, geruheten Sie zu ſagen: Ich gebe es durchaus nicht zu, liebſter Herr Lektor, daß Sie die Reiſe auf einem offnem Wagen thun. Wer weiß was für Wetter einfallen kann? Sie müſſen meine blaue Schäſe nehmen. Mein Heinrich (das iſt der Leibkutſcher Seiner Gnaden) ſoll Sie fahren; er kann vier von den neuen Schweißfüchſen vorſpannen; das ſind Pferde wo Sie ſchon mit vom Flecke kommen ſollen; und mein Chriſtian (das iſt des gnädigen Herrn erſter Kammerdiener) ſoll Sie begleiten, dann weiß ich, daß Sie gut aufgehoben ſind. — Danke Eu're Gna-

Gnaden unterthänigst, sagte ich. Ew'r Gnaden erlauben, sagte ich, daß ich mir einmal eine kleine Motion mache. Ich hätte wohl Lust, den Weg zu Fuße zu machen, sagte ich. Seine Gnaden wollten denn doch, daß ich auf den Nothfall die Schäfe hinter her fahren lassen sollte; und als ich mir das ernstlich verbat, wurden Sie wirklich ein wenig empfindlich. Nu, wie Sie wollen, Herr Lektor, sagten Seine Gnaden. Ihr Herren Gelehrten habt doch immer so Euere apärten Grillen, sagten Sie.

Nicht wahr, kranker Leser, aus dieser langen Rede leuchtet die herrlichste Anlage zum Zeitungsschreiber hervor? —

Hierauf gieng er dem Erschuster tapfer zu Leibe, und wiewohl es lieblich und lustig zu lesen seyn mögte, was ein Schuster und ein Dorfschulmeister wie der unsrige über die Dauer der Höllenstrafen und über metaphysische Subtilitäten, die sie beyde nicht verstanden, zu Markte brachten: so wollen wir doch, auerwogen dieses lange Gefecht uns zu viel Platz wegnehmen dürfte, selbiges übergehen, und uns begnügen, ein Wörtlein über des schwarzen Genies dermalige Methode zu sagen, womit er den Mineralgrünen dergestalt in die Enge trieb, daß, wie Butter und Käse aufgetragen wurden, alle Lacher auf des Ludimagisters Seite waren. Dieser hatte nun freylich kein Arges daraus, daß sein Sieg gerade von dieser Methode abhieng, denn er gieng schlechthin so zu Werke, als er es dem Pastor abgemerket hatte: dennoch, damit wir doch auch etwas in Logicis erfinden, wollen wir dieser Art zu fechten, den Namen der Schulmeister-Methode beylegen, und sie beyläufig allen vernünftigen Leuten empfohlen haben, die sich der Zudringlichkeit eines schaalen Schwätzers der keine Raison

anzu-

anzunehmen pflegt, gern erwehren wollen. Der Schulmeister aber machte es also:

So bald Herr Pfrieme den Mund aufthat, war er, der schwarze Mann, mit der Frage bereit: Was verstehen Sie darunter? Da nun schaale Köpfe selten wissen, was sie eigentlich sagen, so folgt, daß sie in ein Paar Minuten von der Schule geschlagen sind. Um ein Exempelchen zu geben: der schwarze Mann trat dem Grünen stracks mit der Frage auf den Hals: Was nennen Sie Endlich und Unendlich? — Und der Grüne antwortete: Endlich ist, was ein Ende hat, und Unendlich, was keins hat. Nein, sagte der Lubimagister, ein endliches Ding kann auch zwey Enden haben; Sie wissen also nicht, was Sie reden: Denn der Anfang eines Dinges ist das Ende vorn hinaus, und das Ende ist das Ende hinten hinaus. Das sind also zwey Enden. — Hierauf fragte er ferner, erstlich, was beleidigen, und hiernächst, was unendlich beleidigen heisse. Das letzte erklärte Herr Pfrieme durch: so beleidigen, daß Gott es gar nicht vergeben könne. — Und so gab ein Wort das andre, bis es dem Erschuster an Händen und Füssen kalt wurde. Es lebe die Schulmeistermethode!

Als nun das mineralgrüne Genie durch seine eigne Unwissenheit und halbrichtige oder ganz falsche Erklärungen in so viel Schwürigkeiten verwickelt war, daß ihm Wort und Bissen im Halse stecken blieb, da konnte der gefräßige Wirth, der zwar mit beyden Ohren zugehöret, aber auch mit beyden Backen gekauet hätte, sich nicht erwehren, seinen Zähnen einen Stillstand von acht Sekunden zu gönnen, um triumphirend auszurufen: Sieh! Bruder Pfrieme! da hast mal deinen Mann gefunden!

Da

Da verstehst du viel von, Bruder Bunke! Unser Disput ist noch lange nicht ausgemacht, und kann auch wohl nicht ausgemacht werden, denn des Herrn Lektors Meynung und meine Meynung sind doch nur Apotesen.

„Hypothesen, Herr Pfrieme, sagte der schwarze Mann. Aber wollen Sie mir wohl sagen, was Sie unter Hypothese verstehen?"

Das ist — Will ich Sie sagen — gleichsam — Aber laß uns von was anders reden. Ich sehe wir haben mit der Philosophie der lieben kleinen Frau Langeweile gemacht.

Sie belieben zu scherzen, sagte Madam Banken. Aber weil wir unsern Lesern nicht gern allzuviel Langeweile machen mögten, so melden wir kürzlich, daß das Gratias gesprochen wurde, worauf der Ludimagister sich ein Schalchen Kaffe, und bey demselben die Gesellschaft des mineralgrünen Erschusters ausbat; denn die andern Tischgenossen giengen gleich nach aufgehobner Tafel an ihre Geschäffte.

Es ist doch verdrießlich, muß ich sagen, fieng der Ludimagister an, indem er seine Pfeife stopfte, daß ein Gelehrter hier zu Lande gar nicht seine gehörige Bequemlichkeit hat."

Wie meinen Sie das, Herr Lektor? fragte der seidne Mann.

„Das will ich Ihnen sagen, Herr Pfrieme. Sehen Sie, ich bin ein Gelehrter, wie Sie wissen. Aber was hilft mir das? Ich bin gezwungen mein Licht unter einen Scheffel zu setzen, anstatt es vor den Leuten leuchten zu lassen, und andern Gelehrten mit meinen Einsichten nützlich zu werden. Hätten wir in dieser Gegend — — Aber so haben wir nicht. Ich habe, unter uns gesagt, schon seit geraumer Zeit meine Meditationen

nen

nen über manche Gegenstände schriftlich entwerfen, worinn ich über viele Dinge der Welt ein Licht aufstecke. . . .“

Ey, das wäre viel! Sind Sie ein Autor?

“Lassen Sie sich nur erst sagen, lieber Herr Pfrieme! da überraschten mich neulich Seine Gnaden am Pulte, als ich meine Aufsätze ein wenig befeilete — denn wir besuchen einander ohne Komplimente. Ey Herr Lektor, sagte der gnädge Herr, darf man wohl einmal in ihre Hefte kucken? — Ich mogte einwenden, was ich wollte — und bey so vornehmen Herren darf man denn nicht allemal recht viel einwenden — —“

Das ist ganz natürlich, Herr Lektor.

“Kurz, er bemächtigte sich meiner Hefte, und las über zwo geschlagne Stunden drinn. Ich muß gestehen, lieber Herr Lektor, sagte er, ich kann mich nicht satt lesen. Sie haben ihren Materien sehr gründlich nachgedacht. So ein Buch, wenn das gedruckt würde, wäre werth, daß Könige und Kaiser es auswendig lernten. — Ich wollte das nun freylich nicht an mich kommen lassen, können Sie leicht denken . . .“

Ganz natürlich, sagte Herr Pfrieme.

“Aber der gnädige Herr sagte: Ich habe das lange an Ihnen getadelt, mein liebster Herr Lektor, daß Sie allzu bescheiden sind. Ich bin Ihr aufrichtiger Freund, sagte er, und mein unmaßgeblicher Rath ist der, Ihr Werk je eher je lieber drucken zu lassen. — Nun wissen Sie wohl, lieber Herr Pfrieme, daß der Rath eines solchen Freundes ein gemeßner Befehl ist. Zudem sind Seine Gnaden ein Herr von tiefen Einsichten, und ich thäte ihm gern den Gefallen, wenn es möglich zu machen wäre. Aber in diesem Lande! — Man muß nicht daran denken. In magnis et voluisse sat est, wie Aristoteles sagt. — Seine

Gnaden mögen dermalen mit meinem guten Willen fürlieb nehmen.

Dem Himmel sey Dank, daß die lange Rede des Schulmeisters zu Ende ist! Die Finger schmerzen uns vom Nachschreiben, und wir wünschen herzlich, daß unsre Leser vom bloßen Lesen nicht etwa die Darmgicht bekommen mögen! Um das so viel an uns ist zu verhüten, haben wir von neun lateinischen Brocken, womit sie verbrämet war, achte weggelassen, so wie wir gemeiniglich die lateinische Gelehrsamkeit des schwarzen, und die Flüche des grünen Mannes zu unterdrücken pflegen. Wir konnten nicht wohl umhin, dem Leser ein merkliches Beyspielchen zu geben, daß das schwarze Genie lügen konnte als wenn es gedruckt wäre, und in welche endlose Länge er, der sich selbst gar zu gern hörte, seine Reden auszuspinnen pflegte, wo ers irgend durfte Der grüne Mann aber, der nicht wie unsre Leser in des Undimagisters Wahrhaftigkeit Mißtrauen zu setzen befugt war, hörte diese lange Legende aufmerksam an, that darauf seinen Mund auf, und hub an, den Pechdrat seiner Gegenrede zu drehen, wie folgt:

Es ist leider mehr als allzuwahr, mein werther Herr Lektor, daß hier zu Lande andre Maximen besser geästimiret werden, als Gelehrsamkeit. Aber da ein Gelehrter billig ein Kosmopolit seyn muß, so wollt ich Sie wohl rathen, nicht auf dieses Land zu sehen, sondern auf die Welt. Die muß darum nichts zu kurz kommen, weil das Land, worinn Sie leben, noch nicht kulturiret ist. Sie müssen Ihr gelehrtes Werk drucken lassen . . .

"Das will ich ja eben gern, Herr Pfrieme! Sie kapirten mich nicht. Aber da steckt eben der Knoten, daß ich nicht weiß, wo? Und weit von hier das wäre meine Sache nicht; dazu habe ich meine speziellen Ursachen."

Was?

Was? wissen Sie da keine Mauen anzusetzen? Da müßte doch Rath zu werden. Wissen Sie was, Herr Lekter? Vielleicht kann ich Sie darunter dienen, und das sollte mir ein wahres Plasir seyn.

— Im Vorbeygehen gesagt: kein Mensch war bereitwilliger zu Diensterbiethungen als der seidne Schuster, aber kein Mensch war träger zu Dienstleistungen. Seinen alten wackelbeinigten Karrengaul, seinen Geldbeutel, sein Haus und — seine Kinder dazu, alles was er hatte, bot er vornehm an, wenn er wußte, daß man — nichts brauchte. Faßte man ihn aber ja beym Worte, so war das Roß vernagelt, oder in andern Fällen eine eben so paßliche Ausflucht bey der Hand, es wäre denn etwa, daß er mit der Wurst nach dem Schinken geworfen hätte. Von dem geringsten erwiesenen Dienst aber pralte er sein lebenlang. Bey Anlässen heraegen wie der gegenwärtige, wo er nur mit Rath und Worten zu dienen hatte, war er sehr, recht sehr dienstfertig.

"Könnten Sie das? rief der entzückte Schulmeister. Wissen Sie wirklich hier herum eine Druckerey, oder einen Künstler, der eine machen könnte?"

Das nun wohl eigentlich nicht, Herr Lekter! Aber wir haben einen Mann hier, der ein Tausendkünstler ist, der nimmt Pränumeration an auf Bücher. Ich habe seit vielen Jahren auch bey ihm gepränumeriret. Habe zwar noch kein Buch gekriegt, aber das wird schon noch kommen. Gut Ding will Weile haben, und seine künftigen Bücher sind hol mich — gut Ding. Ich habe da unter andern vor ein Jahrer zehne auf ein Buch gepränumerirt, das soll heißen: Neu eröffnetes Ein mal Eins, mit historischen, kritischen und geographischen Randglossen. Das wird meiner

Seel 'n kapitales Buch werden! Alle Mathematici im ganzen Lande sollen dran arbeiten, und die Randglossen will er selbst machen . . .

"Dann stehet zu besorgen, fiel der Ludimagister mit einer schlauen Miene ins Wort, daß die vielen Köche den Brey verderben werden, wie das Adagium sagt. Aber Herr Pfrieme, der Mann denk ich wird mir nicht viel helfen können. Ich bin nicht Willens auf mein Werk pränumeriren zu lassen. Auch hab ich keine zehn Jahre Zeit."

Der Mann könnte Ihnen denn doch Anleitung geben, mein Herr Lektor. Sonst wenn Sie wollen gepränumeriret haben, will ich auch pränumeriren. Ich habe einen hübschen Imperatus von Büchern, wohl an die zwanzig Stück, wo ich alle auf pränumeriret habe, und mein Vor- und Zuname in gedruckt steht. Andre Bücher mag ich nicht haben. Sie können ja mal zu dem Manne gehen. Schadt ja nicht. Ich will Ihnen hinbringen.

"Ey ja, wenn Sie meynen, Herr Pfrieme."

Nun kam in einer blank gescheuerten kupfernen Kanne der Kaffe, samt Zubehör. Die Herren setzten sich und das grüne Genie ließ sichs doppelt gut schmecken, weil es ihm nichts kostete. Was aber beym Kaffe geredet wurde, und wie des Erschusters giftige Zunge, zum Zeitvertreib der Frau Wirthinn, die wieder ins Zimmer kam einen guten Namen nach dem andern meuchelmörderisch anfiel, ärgerliche Liebeshändel zwischen Bürgerweiber und Musketiers, zwischen Meisterinn und Gesellen, zwischen Geistlichen und Weltlichen, zwischen Fräulein und Grafen, ungeheure Lügen und nichtsbedeutende Wahrheiten mit schändlicher Großpraleren und schmutziger Niederträchtigkeit durchmischet, herschwadronirte, und ohne auf Charakter, Stand oder Würde zu sehen, die Einwohner des Orts Straßenweise durch seine ehrlosen Spießruthen jagte, und keines Menschen,

selbst

selbst seiner leiblichen Brüder nicht schonte, — und alles das aus Drang des Genie; — ferner, wie er seine eignen Heldenthaten, seine Wege zu weiland seines Vaters Geldschranke und den Sünden seiner Hausgenossen hersagte, und es als ein großes Kompliment ansah, daß die Wirthinn ihn, und zwar auf keine sehr versteckte Weise, der Giftmischerey beschuldigte: — alles das enthalten wir uns, wie billig, um weder dem Fiskal noch der Obrigkeit des Ortes ins Amt zu fallen oder vorzugreifen. Der Ludimagister aber fand an dem verläumderischen Talent des alten Sünders ein inniglisches Behagen, und in dessen giftigen Romanen die kräftigste Nahrung für seinen Geist; denn im Grunde war er selbst ein hämischer Bube, nur daß ers nicht so auslassen durfte. In Dörfern pflegen Lästerungen gar zu bald rund zu kommen, und er hatte jeden Bauren zu schonen, wenn er in seinen außerordentlichen Einkünften, welche doch manchem Dorfschulmeister das meiste bringen, keinen Defekt spüren wollte.

Dreyzehntes Kapitel.

Das dritte Kapitel vom Geniewesen. Oder: Mein langes Kapitel.

Nach dem Kaffee erhoben sich die beyden Herren zu dem obgedachten Manne, und da sie auf dem Wege dahin vor dem Hause des minergrünen Philosophen mit der grünlichgelben Seele vorbey mußten, erbat sich dieser die Erlaubniß, seinen Anzug ändern zu dürfen. Er nöthigte das schwarze Genie um so viel zuversichtlicher hinein, da er wußte, daß seine strenge Hausehre nicht zu Hause sey. Das erste was der Schulmeister im Hause sah, waren ein Paar flachsköpfigte Buben, die der Herr Papa zu künftigen Genies erzog, und denen die Schelmerey schon

jetzt aus beyden Augen luckte, wie denn der jüngere auch nicht ermangelte, dem Schulmeister, so bald er sich nur gesetzt hatte, einen Hasenschwanz vermittelst etlicher Kletten an die Perüke zu heften.

Der grüne Mann hatte sich auf einige Augenblicke entfernt, und erschien wieder in verändertem Pomp, an Beinen gestiefelt, mit seiner weißen atlasnen Bratenweste und seinem schönen rothen Kleide mit blanken weißen Knöpfen. Er zeigte und besah seine gestiefelten Extremitäten so viel und so lange, daß der Ludimagister nicht umhin konnte zu versichern, er habe nie so wohlsitzende Stiefel gesehen.

Das macht, ich habe sie selbst zugeschnitten, versetzte Meister Pirieme etwas voreilig, indem er dadurch beynahe seine ehemalige Profeßion verrathen hätte, auf die er nicht sehr stolz war. Er faßte sich aber geschwind wieder, und fuhr fort: Denn ich muß Ihnen sagen, ich habe an manchen Dingen mein Plaisir; unter andern mag ich auch gern meine Stiefel selbst zuschneiden.

"Ich gestehe, sie sind nach dem schönsten Schnitte von der Welt."

Das macht, Herr Lektor, ich schneide sie nach der Philosophie zu. Den Ofen da hab ich auch selbst aufgesetzt. Ein Mann von Genie muß sich mit alles behelfen können.

Der schwarze Mann dachte dem grünen Manne ein Kernkompliment zu machen, und sagte, wenn er nur gleich zwey Felle kriegen könnte, so würde er ihn bitten, ihm zu seinem Andenken ein Paar Stiefel zuzuschneiden. Aber die Höflichkeit bekam ihm schier nicht wohl, denn der mineralgrüne Meister luckte arglistig unter seinen krummen Augenbraunen hervor, erst dem Gelehrten ins Antlitz, ließ dann den Blick sehr signifikativ auf dessen unförmliche Beine hinabgleiten, und sprach gar langsam und vernehmlich: Mein Herr! der tapfre Schanderbecher sagte

einmal

einmal zum Kaiser von — Rußland: ich konnte Euro Kaiserliche Majestäten wohl meinen Sabel leihen, aber nicht meinen Arm. — Bey dem Worte: Arm, hob der Erschuster sein rechtes Bein, das wirklich nicht schlecht gemacht war, hoch empor, und derLudimagister steckte den Hieb vorgängig trocken ein

Meister Pfrieme wollte seinen Gast so herzlich gern mit allen seinen Vollkommenheiten regaliren, und hätte sie ihm gern mit Löffeln eingegeben, darum setzte er sich an einen alten baufälligen Flügel und hub an gar grimmialich darauf los zu pauken, sang auch darneben im liebl chsten Schuhknechtsdiskant das wohlbekannte Lied: Sollen nun die grünen Jahre ꝛc. rief darauf seine Köchinn herein, und duettirte mit ihr s hr herzbrechend die schöne Aria: Komm mit mir in grüne Schatten, komm geliebte Sylvia. ꝛc.

Will dir die schöne Silfiges gefegnen! rief plötzlich eine kreischende Stimme halb auf der Straße, halb in der Haukthür, als Damöt gerade der geliebten Sylvia Heerde, Hund und Stab anbot, wenn sie einmal mit ihm im einsamen Schatten — die Nachtigallen wollte schlagen hören. Der grüne Mann erkannte gleich, daß diese Stimme seiner Hauschre, deren Heimkunft er nicht so früh erwartet hatte, zuständig sey, und da er nichts Gutes witterte, sprang er schnell zum Fenster hinaus, und überließ es seinem Gaste, sich zu retten, so gut er könnte. Dieser sah etwas bezäubt dem Hausherrn nach, und wußte nicht, ob er ihm durch diesen ungewöhnlich n Weg folgen sollte oder nicht, als die Frau wie eine Furie in die Stube brach, roth um den Kamm und blind vor Eifersucht. Der erste Gegenstand, der in ihre Fäuste fiel, war die arme Köchinn. Wart, du schöne Silfiges! . . . . Weiter verstand der Ludimagister nichts, denn er hatte gerade die erfoderliche Gegenwart des Geistes, diesen Augenblick zu nutzen, und

hinter der Jurie weg zur Thür hinaus zu huschen. In Einem Satze war er auf der Gasse, wo er den Erschuster in einer Entfernung von sechzig bis siebenzig Schritten vor sich hin laufen sah, so schnell die wohlgemachten Beine ihn nur tragen wollten. Und wahrhaftig, sie mußten sehr schnell seyn, um ihn in dem Nu — denn der ganze Auftritt war die Sache eines Nu — so weit vorwärts bringen zu können. Der schwarze Mann rannte und schrie hinter ihm drein zu großer Verwundrung der Vorübergehenden, die in Zweifel standen, ob das ein Wettlauf sey, oder ob einer dem andern den Beutel gemhuset habe. Der mineralgrüne Mann, denn so werde ich ihn Trotz des rothen Kleides ferner nennen, stand nicht eher still, bis er um die Ecke war. Da erst wartete er des Schwarzen. Ey, ey! Herr Prieme, rief dieser, der tapfere Skänderbeg that sehr weislich, daß er seinen Arm nicht mit verlieh.

Still! antwortete Pfrieme, die Frau ist was schalluh. Und außer dem Hause, halt ich dafür, muß ein Mann nichts auf sich sitzen lassen, aber im Hause muß er fünfe gerade seyn lassen.

„So! — Nu, nu! ich denke, ein Mann muß allenthalben ein Mann seyn; und — mit Permißion! — heute Mittag, der Mann in dem dunkelbraunem Kleide schien eben so zu denken."

Ah, das ist 'n dummer patziger Kerl, über den ich weit weg bin. Dem brauchts nur 'n halbes Wort, so ist er geraakt; und in öffentlichen Häusern, wissen Sie, mag man denn nicht gern Spektakel machen.

„Da haben Sie Recht, Herr Skanderbeg! vor allen wenn man just seinen Säbel verliehen hat."

Unterdessen versammelten sich um die beyden Herren her ein paar dutzend Straßenbuben, die den närrischen Appendix bemerkten, der bey jedem Schritte den der Schulmeister that, zwischen seinen

Schul-

Schulterblättern wackelte. Vermuthlich waren sie von Monsieur Ulrich Prieme, dem jüngsten Sohne des mineralgrünen Genies, dazu aufgewiegelt; wenigstens befand er sich in der Arrieregarde des Trupps, und half das Geschrey weiblich vermehren. Die beyden alten Genies dachten anfangs nicht, daß einer von Ihnen der Held in der Farce sey, bis einige Aepfel, die aber auf keinem Baume gewachsen waren, um ihre Ohren flogen. Da rochen die Herren Lunte, und machten durch ein Rechts um kehrt euch, Fronte gegen die jungen Genies. Durch dieses Manövre wäre aber der Erschuster beynahe um seine Faunennase gekommen, und zwar durch die Hand seines leiblichen Sohnes. Dieser, den wir nach seinem Jäckchen von striesigten Fünfkamm, das gestreifte Genie nennen wollen, zielte und warf eben nach dem Haupte des Ludimagisters; da aber die beyden alten Genies gerade in dem Augenblick ihre Wendung machten, so traf der Sohn den Papa dermaßen in das Centrum des Gesichtes, daß das Nasenbein samt dem ganzen Vordergebiß ohne alle Gnade zum Henker gewesen seyn würden, wenn nicht, wie jedermann weiß, eine Handgranate von obgedachter Art, zu allem Glücke von sehr weicher und nachgebender Materie wäre.

Die Herren, um dieß zu rächen, rückten tapfer auf die feindliche Armee los, und ein Treffen wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht ein ältlicher Herr in einem Ueberrocke und weissem Federhute den Ludimagister mit den Worten angeredet hätte: Sie würden besser thun, mein Herr, wenn Sie den Hasenschwanz weg thäten, als daß Sie sich mit der Grundsuppe des Pöbels einlassen.

Wie? wa wa was? stotterte der bestürzte Schulmeister.

Friedrich, sagte der Herr zu einem Bedienten der ihm folgte, nehmt dem Manne die Narrenpos-

sen ab. Und wenn ich wüßte, Meister Pfrieme, daß das einer von seinen Coups de genie wäre, wie ich sehr geneigt bin zu glauben — —

Euro Excellenz wollen verzeihen, sagte Pfrieme, ich bin so unschuldig als ein Kind in Mutterleibe. Die Jungen haben mir selbst bald die Augen ausgeworfen.

Dergleichen sieht ihm sonst ähnlich genug, sagte der alte Herr.

Es war der General, von dessen Regiment ein Bataillon die Garnison des Ortes ausmachte. Seine Gegenwart machte, daß der Pöbel sich ohne weiter Umstände zerstreuete. Der Bediente nahm das Hasenschwänzlein weg. Der Ludimagister machte tiefe Bücklinge, und der Erschuster schnitt ein Gesicht als wenn er die Strangurie hätte. Als der General ein paar Schritte entfernt war; reinigten die beyden Genies einander wechselsweise von den Ueberbleibseln der Kanonade, bey der es in dieser Straßenaffäre sein Bewenden gehabt hatte, und setzten ihren Stab weiter, nicht ohne heimlichen Groll von Seiten des Schulmeisters, der das Amulet nicht wohl der Freygebigkeit eines andern als seines Gefährten zuschreiben konnte.

Der Mann, dem sie ihren Besuch zugedacht hatten, stand eben am Fenster und fabricirte ein Dutzend oder so Nägel von Kupferblech, wie die Kesselflicker zu brauchen pflegen, weil er gleich im Begriff war, mit ökonomischen Händen ein Loch in seinem Theekessel zu flicken, als die beyden Genies um die Ecke der Straße traten, wo er wohnte. Er bemerkte sie, warf geschwind seinen Kram auf die Seite, und rief einen von seinen Leuten: Helf er mir doch mal geschwind das Kleid an. Da kömmt die skandalöse Chronik und ein Schornsteinfeger oder so was. Pfrieme kömmt gewiß hierher. — Er war kaum in den Rock gefahren, so traten die beyden

den Genies ins Haus, und der Ludimagister fand an dem Herrn Peter Fix einen langen Mann in einem Kleide dessen Zeug er nicht zu nennen wußte, aber die Farbe war changeant, und goldgesponnene Knöpfe saßen drauf. Die Beinkleider waren von schwarzen Bockleder mit hörnernen Knöpfen, und auf den Knien schon etwas blank. Schwarze wollene gerade Strümpfe bekleideten ein Paar etwas krumme Beine, und den Anzug nach unten vollendeten ein Paar Schuhe von gewichstem Kalbleder. So fand der Schulmeister den Tanzenkünstler beym ersten Anblick. Weil es aber dem Leser nicht zuwider seyn möchte, von diesem Manne etwas mehr zu wissen, als ein Mutterkind dem andern beym ersten flüchtigen Anblick an der Nase anzusehen vermag: so wollen wir trachten, ihm so viel an uns ist, Genüge zu leisten.

Herr Peter Fix, oder das changeante Genie war ein Junggeselle, und ein gutes Endchen über die Jugendjahre hinaus, so etwa reichlich in die vierzig, sehr großer Statur, krauskopfig von Haar und Sinn, blau von Augen, spitz von Nase, häßlich von Zähnen, nicht zu klein von Munde, grünlichgelb von Farbe, kurz von Halse, schmächtig von Leibe, zart von Händen, und vorgedachter maßen ein klein wenig sprenkelbeinigt. Aus den Augen, aus den Falten der Stirn, aus den Falten der Nase den Fußtapfen eines gewohnten Naserümpfens, aus jedem Zuge strahlte hoher Genius. Hoher Genius dampfte aus seinen Nasenlöchern, schäumte ihm vom Munde, und kitzelte ihn hinter den Ohren. Alles das mit einem Worte: er war ein abscheulich grosses Genie, das größte das je vom Weibe gebohren ist; und das wollt er auch wissen. Vom Adler bis zur Fledermaus, vom Lindwurm bis zur Käsemade, von der Ceder auf Libanon bis zum Isopen im Thal, was kein Auge sah und kein Ohr vernahm,

nahm, das alles kannte er von innen und aussen. Von der Goldmacherkunst die kein Mensch in seinem ganzen Leben lernet, bis zur Glaserprofeßion die in zwey Stunden gelernet ist, war er in jeder ein Meister. — Doch weiß ich nicht, ob er nicht selbst die edle Fechtkunst annahm. Sonst hatte er in jede Brühe sein Brodt getunkt, und wußte was von jedem Dinge die Elle gelte. Er konnte in allen deutschen Büchern lesen, er konnte Schweine kastrauen und Hähne verschneiden, er konnte Gänse nudeln und Schusterpflöcke schnitzen, er wußte mit dem Hobel und mit der Feile umzugehen, er konnte einen Floh durch ein Mikroskopium sehen, und einen Ochsen mit ungewaffnetem Auge, er wußte daß der Schnee kalt, und das Eis gefrornes Wasser sey, und hatte viele Versuche gemacht, etliche von den großen Hagelkörnern die Anno drey und sechzig fielen, zum ewigen Denkmaal in Weingeist zu konserviren, die aber nicht geglückt waren. Er konnte ein Prisma über die Nase halten. Er verstand Handlung und Manufakturen und las Kollegia drüber; er kritisirte Bücher und machte Verse; er sah in die Kabinete und in die Rüellen; er machte den Patrioten in der Tabagie und den Hanswurst auf dem Theater gleich fertig. Kurz, er war überzeugt, daß er alles kannte, wußte, und konnte, besser als irgend ein Mutterkind.

Daß er in dieses leidige Unwesen gerathen war, davon haben wir die Ursache schon angegeben: er war ein entsetzliches Genie, und hatte — das wahre Kennzeichen des Genies! — zu allem in der Welt Lust und Trieb, nur zu seinem eigentlichen Gewerbe nicht. Und dieses Gewerbe bestand darinn, daß er Brillanten und edle Steine, auch wenn man es verlangte, unedle Steine und geschliffen Glas, in Gold, Silber, oder Bley, treflich oder schlecht, wie man es haben wollte, zu fassen

verstand, wiewohl seine schlechteste Arbeit vom Kenner immer wohl so gut geachtet wurde, als die Meisterstücke manches andern Juweliers.

Mir, (der ich alles am liebsten von der komischen Seite ansehe, um wider manches Accidens das sich nicht radikaliter heilen läßt, wenigstens ein Palliativ zu finden,) scheinen die Abspränge des changanten Genies so lustig, daß ich der Versuchung unterliege, meinen Lesern zur Ergötzung, und andern aufkeimenden Genies, deren jedem ich seinen eignen Biographen wünsche, zur wohlgemeinten Warnung, einige derselben anzuführen. Sollte dieser oder jener von unsern Lesern hier, oder bey andern Stellen unsers Buches anders urtheilen, so thut uns das um unsertwillen zwar leid — denn wir mögten gern Allen gefallen, wenn das möglich wäre — aber wir bitten ihn zu bedenken, daß es ihm weniger Mühe kostet, hier und da eine Stelle zu überhüpfen, als es uns kostete, sie niederzuschreiben; und wir sehen uns dermalen genöthiget, alles mit eigner Hand niederzuschreiben, weil unser Amanuensis das Chiragra hat.

Herr Peter Fix hatte schon lange bey sich selbst bedacht, daß er zu seiner Arbeit Gold, Silber, Arsenik, Antimonium, Borrax, Farben zum Schmelzwerk, und viele andere Zuthaten, samt Grabstichteln und einer Menge andrer Geräthschaft brauche. Wenn ich das alles kaufe, sprach er, so muß ich viel baares Geld hingeben. Könnt ich das alles selbst machen, so hätt ich viel weniger Auslage, und zehnfachen Gewinn — Rasch wurden Oefen gebauet, Tiegel und Retorten, nebst Verstößen und Recipienten gekauft, und mit der höhern Chemie viele mühsam erworbne Friedrichsd'or durch den Schornstein gejagt, wobey er zwar seinen Zweck so eigentlich nicht erreichte, aber doch einige recht hübsche Fratzen herausbrachte, in die er sich herzlich

sich verliebte; wie er denn auch so weit kam, daß er verschiedene seiner wohlfeileren Zuthaten selbst machen konnte. Grabstichel aber, und andre kleine Geräthe lernte er sehr bald gerecht feilen, und prahlte mächtig damit. So weit gieng alles noch wohl ab: aber als er eines Tages auf seine selbstgemachte Kleinigkeiten einen Blick voll triumphirenden Selbstgefühls warf, rief er aus: Das ist die große Babel die du erbauet hast! Alles das kannst du nun selbst machen und sparst das baare Geld . . — Denn, daß seine mehrsten Geschöpfe ihm, die Verdammniß unberechnet, wohl so theuer zu stehen kamen, und oft theurer als wenn er sie gekauft hätte, das predigte ihm kein Mensch ein, weil, was er auch sagen mogte, die edle Regula de Tri nebst Zubehör, sein Haupt und Grundstudium nicht war. —

Wie, wenn du auch versuchtest, fuhr er fort, die Edelgesteine selbst zu machen, dann würdest du recht Geld wie Heu verdienen! — Gesagt, gethan. Er, der nur mit seiner Zeit hätte geizen dürfen, um Geld wie Heu zu erwerben, arbeitete nun drauf los, daß es puffte; und, wie denn doch immer Späne fallen, wo Holz geschlagen wird, so brachte er mit großen Kosten rothes, weißes, blaues, gelbes, und grünes Glas, und einen schönen Pfad heraus, der gerade der Nase nach über die Grenze von Seiner Königlichen Majestät Gebiete zu führen pflegt. Das war eine Herrlichkeit wie er die schönen bunten Steine hatte! Unächt waren sie freylich, aber sie flimmerten doch bey Lichte Trotz ächten Steinen. Er verkaufte sie auch keinem Menschen für ächt, denn er war ein ehrlicher Mann; aber besonders ward, daß er mit Leib und Seele dafür stritt, es sey ein großes Verdienst, unächte Steine zu machen; und ein schädiges Gewerbe, Steine zu fassen. Dieser Punkt war

auch

auch der, dem er am längsten mit Aufhäbung und Vertheidigung getreu blieb; denn, so wie der Mann ein Quecksilbernes Genie hatte, das ihn keine fünf Minuten in Ruhe ließ, sondern immer von einem aufs andre trieb: so hatte er auch kaum ein Ding gekostet, als ers schon wieder müde war.

Ein andermal wollte er ein Roßkamm werden; als ihm aber die Pferde Nase und Ohren fast abgerissen hatten, gab er das wieder auf, ungeachtet er beh upte, kein Mensch verstünde das Gewerbe besser als er.

Hierauf unterrichtete er im Tanzen, aber als die Leute sich an seinen verbogenen Beinen zu stoßen schienen, ward er unwillig und schwur hoch und theuer, das Lumpenvolk sey es nicht werth, daß ein Mann von Genie sich ihrer Bildung annehme.

Ferner wollte er eine Spiegelfabrik anlegen, es blieb aber bey dem Wollen und zwey oder dreyhundert verschleuderten Thalern.

Hierauf hielt er um ein Privilegium an, das ganze Land einzig und allein mit Schwefelfaden versehen zu dürfen, die er nach einer unerhörten Erfindung fabriciren wollte. Das wurde ihm abgeschlagen, und aus Verdruß wollte er in ferne Lande ziehen, und seinem undankbaren Vaterlande auf ewig Valet geben. Es bleibt aber bey dem Wollen, ob er gleich schon eine herzbrechende Abschiedsarie gedichtet hatte, die sich anfieng: Ade du falsches Pommerland.

Hierauf folgten zehntausend andre Anschläge, die nicht um ein Haar klüger oder einträglicher waren. Denn, wo nur ein Fratz auftuckte, gleich war er bey der Hand, um sich keinen Rang ablaufen zu lassen, und zeigte, er sey noch ein viel größerer Fratz. Er ließ Berge abtragen und Bäche ableiten, um zwey Metzen Kartoffeln bauen zu können. Er ließ ein

Paar

Paar Centner Weidenrinde aus Dännemark kommen, um zu versuchen, ob er in Pommern Randersches Handschuhleder machen könne? Seine Kosten stunden nie mit den zu erwartenden Vortheilen in Verhältniß. Las er von einem Inventiönchen in der Zeitung, flugs mußte es verschrieben werden. So fand er einmal in einem Zeitungsavertissement, daß bey Buchenröder und Ritter in civilen Preisen zu haben sey: Eine neuerfundne Taschenbuchdruckerey von diverser Größe. Er hätte gar zu gern so eine Tändeley gehabt, aber seine Kasse mit der er Rücksprache gehalten, sagte nein. Er that also, was er immer zu thun pflegte, wenn ihm sein Genie den Beutel gefeget hatte; das ist: er inwelierte so lange, bis er sich reich genug fand, eine Taschenbuchdruckerey die zu einem Quartblatte groß genug war, kommen zu lassen. Wie sie aber anlangte, ergab sichs, daß die Verkäufer vergessen hatten, die gedruckte Gebrauchsinstruktion beyzulegen, und Herr Peter Fix fühlte sich viel zu sehr Genie, als daß er um einer solchen Kleinigkeit willen die Feder hätte ansetzen sollen. Dafür künstelte er so lange, bis er den Gebrauch und Nutzen eines jeden Dinges herausbrachte. Dieser glückliche Erfolg machte ihn so stolz, daß er sich von der Stunde an öffentlich rühmte: es sey eben so viel als wenn er die ganze Buchdruckerkunst selbst erfunden hätte, weil er drucken könne, ohne von einer Christenseele Anweisung gehabt zu haben. — Sollte dieser einzige Zug nicht fast hinreichen, das ganze Genie des changeanten Mannes zu schildern?

Nun noch wenige Worte von seinem Charakter. Er war dienstfertig und gastfrey in einem hohen Grade; sehr freundschaftlich so lange es währte, — es währte aber gemeiniglich nicht recht lange, weil er mit der unschuldigsten Miene zu beleidigen war, und nicht den mindesten Widerspruch, sonderlich

sonderlich auch die allerkleinste Einwendung gegen irgend einen seiner närrischen Anschläge nicht anhören konnte, ohne in Wuth zu gerathen; dieses kam daher, weil er von sich eingenommen war, und aus einem wunderlichen Mißtrauen, selbst denen Leuten, die es am besten mit ihm meynten, Neid beymaß. Er war aufbrausend und heftig ohne Ansehen der Person, weil es ihm an Erziehung mangelte. Er schmollte sehr lange, aber sein Haß, wiewohl er seines gleichen an Heftigkeit nicht hatte, so lange er währte, war gemeiniglich von kurzer Dauer, denn sein Herz war gut, und er pflegte bald einzusehen, daß er ohne Ursache haßte, doch liebte er den nie wieder von Herzen, von dem er sich einmal beleidigt geglaubt hatte. Er sprach selten oder nie von jemand schlecht, selbst von denen nicht, die er haßte. Alles Böse was er von ihnen zu sagen pflegte, bestand in einer pathetischen Erzählung der Beleidigungen, die er von ihnen erlitten zu haben glaubte. Er schwieg aber still und duldete es, wenn sie von andern verläumdet wurden. Sein größter Fehler war eine häßliche Art von Neid gegen jedermann, der eins von seinen zehntausend Gewerben trieb. Das schöne Geschlecht liebte er nicht, und war Willens als Junggeselle zu sterben. Die Schwätzer gaben davon einen fatalen Grund an; er aber versicherte, seine Abneigung gegen das Frauenzimmer stütze sich auf die Ueberzeugung, daß nichts in der Welt das Genie so sehr schwäche, als der genauere Umgang mit diesem Geschlecht. Um sein Bild zu vollenden: er besaß viele Tugenden eines guten Naturells, alle Fehler einer schlechten Erziehung, und alle Thorheiten eines sich dünkenden Genies. Hätte der Mann Grundsätze gehabt, so würde er vortreflich gewesen seyn.

Herr Fix empfieng die beyden Herren mit aller seiner Höflichkeit, und der grüne Mann stellte ihm

den Schwarzen vor, als einen fremden Gelehrten, der sich in einer wichtigen Angelegenheit seines Rathes bedienen wollte. Das changeante Genie versicherte, die Herren wären ihm sehr willkommen, und wenn er dem fremden Herrn dienen könne, sollts ihm recht lieb seyn: Er ließ Pfeifen und Thee bringen, die Herren setzten sich, die Tassen wurden vollgegossen. Nehmen Sie an, ich bitte nun sehr! und die Herren nahmen an.

Nach verschiednen Gesprächen, worinn Herr Peter Fix sich zeigte, fand auch der schwarze Mann Gelegenheit, seinem Anliegen näher zu rücken, und entdeckte, er wolle gern Etwas im Druck ausgehen lassen, es sey aber traurig, daß hier zu Lande eine Druckerey unter die Aues rariores gehöre. Und nachdem er ein Langes und Breites von seinem großen Ansehen bey des Herrn von Lindenberg Hochwohlgebohrnen Gnaden geschwatzt, welches alles wir schon im Gasthofe im kürzerem Auszuge gehöret haben, bat er das changeante Genie, nicht ungütig zu vermerken, daß er sich die Dreistigkeit nehme, ihn in dieser Sache um seine Meynung und Rath zu bitten.

Sagen Sie da nicht von, lieber Herr Lekter, sprach Herr Fix; ich diene gern mit meiner geringen Meynung und Rath, so viel ich kann. Was das also betrifft, daß Sie ein Buch wollen ausgehen lassen, so haben sie dreyerley Wege vor sich: Entweder müssen Sie sich einen Verleger wählen, der gut bezahlt, oder wenn Sie den Profit selbst geniessen wollen, müssen Sie sich nach einem billigen Drucker umsehen, wiewohl die Blutigel alle von Billigkeit nichts wissen. Juden und Heiden sinds! da kann ich ein Liedchen von singen. — Oder drittens . . .

"Mit Permißion, Herr Fix! der zweyte Weg wäre gerade der, den ich einzuschlagen wünschte. Ich suche nichts weiter als eine Druckerey ohne es mit ihrer Billigkeit so genau zu nehmen. Es kömmt hier

auf

auf ein paar Mandel Thaler nicht an, wenn ich nur in der Nähe eine Druckerey finden könnte."

Ganz nahe finden Sie keine die was taugt, mein lieber Herr Lekter, das kann ich Sie sagen.

"Ach, Herr Fir! ich habe auch schon allerwegen hier herum nachgefragt. Meine einzige Hoffnung ist noch diese, einen Rothgießer zu finden, der eine gießen kann, denn der gnädige Herr wäre wohl geneigt, eine Schloßbuchdruckerey anzulegen. Und hätte man die nur erst, so fände sich auch wohl jemand, der das verstünde zu traktiren."

Schnell wie ein Blitzstral fühlte Herr Fir den Drang des Genie. Weil er aber Bedenken trug, sich in Gegenwart der skandalösen Chronik zu erklären, so faßte er sich, unterdrückte so gut er konnte jede Spur von Freude in seinem Gesichte, legte den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Nase, dergestalt daß die Spitze desselben genau auf die Stelle kam, die der geheime Rath Darjes uns für den Sitz der Seele zu geben geneigt ist, und stellte sich tief nachdenkend. Herr Lekter, fieng er an, wenn das so ist, so kann ich Sie vielleicht Anleitung geben...

"Ey mein lieber Herr Fir, das wäre ja schön!"

Saat ich das nicht? rief das mineralgrüne Genie.

Jetzt kann ich noch nicht viel Gewisses davon sagen, fuhr das changeante Genie fort; ich muß das alles erst durchdenken wie das anzufangen ist, denn dazu gehöret sehr viel. Und das ist auch nicht andem, Ihr Wort in Ehren, daß der Rothgießer eine Druckerey machen kann, der gießt nur das Fundament und den Tiegel. Ach zu so was gehört sehr viel, als das Tenakel, und Ballennägel, und Ahlspitzen, und Setzbrett, und — —

Er machte ein langes Verzeichniß aller der Nebendinge, die zu der Sache zwar gehören, aber allenfalls durch andre ersetzt werden können; so tritt eine Spicknadel, die man in jeder Küche findet, sehr leicht

an die Stelle der Ahlspitze, und Ballennägel sind nicht mehr und nicht weniger im Grunde als — gute ehrliche Schusterzwecken. Aber das changeante Genie war sehr groß in Kleinigkeiten. Und erst am Ende der Litaney dachte er gelegentlich an Presse, Schriften und Setzkasten. Sie sehen, sagte er dann, daß ich Ihnen über alles Auskunft geben kann. Denn was das betrifft, so verstehe ich jede Profeßion so gut als einer. Und wenn Sie das alles wollen machen lassen, kann ich Ihnen die Risse dazu nach dem verjüngten Maaßstab aufreißen. Aber wie sagt der Lateiner? Gerichs in Christina! Morgen ist auch ein Tag. Ich will das durchdenken. Wie lange bleiben Sie hier?

"Ich dachte morgen mit dem frühesten abzureisen, aber nun, sehe ich wohl, muß ich noch einen Tag zugeben."

So will ich mir morgen die Ehre geben, bey Sie fürzusprechen. Wo logiren Sie, daß ich fragen darf?

"Im offnen Helm, bey einem Manne, der mich schärfer examiniret hat, als der Unterofficier im Thore."

Ja, das macht Herr Bunke nicht anders. Nu, wie gesagt. Morgen früh sollen Sie Bescheid haben.

Der schwarze Mann wollte hierauf Abschied nehmen, aber das changeante Genie ließ ihn nicht weg, sondern die beyden Herren mußten den Abend mit seiner Junggesellenwirthschaft, wie ers nannte, fürlieb nehmen.

Ob es Sympathey und Antipathey giebt oder nicht, das mögen unsere Weisen unter sich ausmachen. Mir liegt nichts daran. Ich erkläre mich auch weder für noch wider die Sache, ob ich gleich die Nachricht gebe, daß der schwarze und der changeante Mann ein herzliches Behagen an einander fanden, und ohne die Hoffnung, sich am nächsten Morgen wieder zu

sehen,

ſehen, ſehr ungern von einander geſchieden ſeyn würden.

Der folgende Tag kam, und Herr Fix mit ihm. Einen ſchönen guten Morgen, lieber Herr Lektor! Wünſche wohl geruhet zu haben! Lieb wohlzuſehn! Nehmen nicht übel, Sie zu inkumodiren. Haben Sie gut geſchlafen, ſo ſoll mirs lieb ſeyn.

Der ſchwarze Mann bewillkommte ſeinen Gaſt gar herzlich, und rückte ihm den Lehnſeſſel zurechte. Sie nahmen ſtracks ihre Leibmaterie vor, ſchlichen aber beyde um den Punkt, der, ohne daß einer es von dem andern muthmaßte, jedem gleich nahe am Herzen lag, lange herum, wie die Katze um den heißen Brey. Der changeante Mann wollte gern Schloßbuchdrucker werden, und der ſchwarze Mann wollte ihn gern zum Schloßbuchdrucker haben. Keiner aber wagte ſich mit der Sprache heraus. Endlich gab doch ein Wort ſo lange das andre, daß der Ludimagiſter ſeinem Freunde eröffnete, jedoch ſub Roſa, es ſey eigentlich des gnädigen Herrn Abſicht, eine eigne Schloßaviſe drucken zu laſſen; er habe das nur geſtern um des Herrn Pfrieme willen nicht ſo gerade heraus ſagen mögen, weil der Mann ſo was Koboldmäßiges im Geſicht habe, das kein Zutrauen erwecke.

Werde gleich wieder bey Ihnen ſeyn, ſprach Peter Fix, lief fort, und kam in kurzer Zeit wieder, zog ein Käſtlein hervor, und kramte die Taſchenbuchdruckerey aus, erklärte anbey, es gienge ganz füglich an, mit derſelben einſtweilen, bis eine ordentliche Preße zu Stande käme, die Zeitungen zu drucken. Wenn Sie nur jemand hätten, ſagte er, der mit das Dingſchen umzugehen wüßte. — Und ſo gab wiederum ein Wort das andre, bis endlich die Herren dahin einig wurden, — obgleich nach einigen Einwendungen von Seiten des Herrn Fix, der ſich nicht zu wohlfeil geben wollte, ſobald er ſah, wie ſehr dem Ludimagiſter die Sache angelegen war — daß das changeante

gente Genie den Gelehrten nach dem Schloſſe begleiten ſollte, um ſelbſt mit Seiner Gnaden zu reden. Da ſie beyde gleich eilfertig waren, beliebten ſie den folgenden Morgen zu ihrer Abreiſe, und ſie würden den Augenblick gegangen ſeyn, wenn Herr Fix nicht zuvor ſein Haus hätte beſtellen müſſen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Kapitel, zu leſen, wenn die liebe Sonne in den Steinbock tritt.

Wir haben da einige ſehr lange Kapitel gemacht, aber wir hatten auch von groſſen Genies zu reden, dergleichen man nicht alle Tage findet. Wer da glaubt, wir hätten uns hierbey einige überflüßige Weitläuftigkeit zu Schulden gebracht, dem mögten wir, ohne ihm übrigens zu widerſprechen, im Vertrauen ſagen, daß wir dieſer Leutlein ſchier noch fürder bedürfen könnten, wo nicht in dieſem Büchlein, doch in einem der nächſten, die wir ichtwa gebähren mögten, wenn der Himmel unſre rechte Hand bewahret, und welches dieſem hier, traun! das ſeyn ſoll, was der Speck dem Kohl iſt. Wenn das denn geſchehen ſollte, wie es gar leicht geſchehen kann, ſo könnte uns wohl daran liegen, daß der geneigte Leſer im Stande ſey, die drey Genies auf tauſend Schritt und weiter hin zu kennen.

Funfzehntes Kapitel.

Der Lubimagiſter läßt Herrn Fix ſeinen Reverenz machen, und beſitzt honette Ambition.

"Na, Schulmeiſter, wie ſteht's? Hat er ſo'n Dings aufgeſtakelt?"

Ich

Ich hoffe, mit hoher Permißion! Ew'r Gnaden werden mit meinen gehorſamſten Verrichtungen allerunterthäniaſt zufrieden ſeyn.

„Na, laß mal ſehn was er verrichtet hat.“

Der Schulmeiſter fieng nun ſeinen Rapport an deſſen Inhalt meinen Leſern bekannt iſt, und deſſen Styl ſie ſich leicht denken können, da ſie aus Erfahrung wiſſen, daß der ſchwarze Mann mit andern Leuten noch ganz ſchicklich reden konnte, ein erkleckliches Theil Pedanterey und Prahlerey ausgenommen: daß er aber ſchwindelnd wurde, und vor übertrieſer Submißion ein ganzer Narr war, ſo bald er die hohe Gnade genoß mit ſeinem vornehmen Gönner zu reden. Den Herrn Fix ſtrich er unhändig heraus, und beſchloß ſeinen Vortrag damit: er habe nicht anders als durch die wiederholte Verſicherung, daß ſo ein gnädiger Herr als der Herr Siegfried von Lindenberg wären, gar nicht mehr auf der Welt ſeyn könne, den Mann dahin-bewogen, Haus und Geſchäffte zu verlaſſen, um in Abſicht der künftigen Druckereyen Seiner Gnaden Befehle zu vernehmen.

„Kann man 'rein kommen; will ihm meine Befehle zu vernehmen geben. — Kriſchan! — Ruft den Mann mal 'rein!“

Herr Peter Fix trat gar behende herein, wie er denn in allen ſeinen Bewegungen, gleich allen ſeinerley Schlages Genien, ſehr merkurialiſch war, und machte flugs in der Thür ſeinen großen Scherwenzel faſt züchtiglich. Thät darauf mit ſittiger Gebehrde drey große große Schritte vorwärts, und machte ſeinen zweyten Scherwenzel ſchier tief. Dann trabte er die noch übrigen Schritte bis dicht vor Seine Gnaden, und ſcherwenzelte zum dritten mal, ſchob auch ſeinen linken Fuß, der an einem ſehr langen Beine hangen thät, einer Ellen weit hinten aus. Seine Gnaden ſaßen in

ihrem Polsterstuhle, und waren im Dolman daran war also nicht füglich ein Zipfel zu fassen. Herr Fix neigte sich demnach bis zur Erden, er wischte die Säbeltasche des Pommerschen Edelmannes, und verehrte sie mit einem lauten Schmatze. Bey dieser tiefen Demuth fiel ihm ein Vorderschopf seines rund verschnittnen Haupthaars über das Antlitz herab, und wollte sich beym Aufrichten durch kein Schütteln wieder in die gehörige Form bringen lassen. Ein Strich mit der Hand vom Stirnbein längst der Sutura sagittalis gegen die lamdoidea würde dem Unwesen endelich abgeholfen haben: da er aber gehöret, oder im neuen Komplimentirbuch gelesen hatte, es wolle sich nicht ziemen Angesichts großer Herren zu räuspern, zu speyen oder im Haupte zu schaben: so ertrug er diese Beschwerde geduldiglich, stellte sich steif hin wie ein Laternenpfahl, und ließ das Haar seines Hauptes übers Gesicht herab hängen, wodurch er den Löwen auf dem Eichelndaus gar wunderſam ähnlich sah.

Der Edelmann, der nicht wußte was der Mann mit seiner Säbeltasche im Schilde führte, wunderte sich sehr, als er den Schmatz erschallen hörte. Seine Gnaden schlugen das linke Bein über das rechte Knie, und lehnten sich gemächlich in den linken Winkel Ihres Großvaterstuhls, thäten mit der rechten Hand die Pfeife aus dem Munde, und gaben dem changeanten Genie folgendes zu vernehmen:

„Hör er mal, mein guter Mann, laß er das 'n andermal man unterwegens. Bin gar nicht für das Alfanzen, sieht er. Mag wohl haben daß einer hübsch ordentlich ist; aber die Säbeltasche oder 'n Zippel vom Pelz zu küssen, verst.ht er, das muß kein hübscher Mann thun. Mögt das von meinem Türk nicht leiden, so mögt ich. Aber

nicht

nicht eins ins ander zu reden, iſt er der Mann der das Drucken verſteht?"

Ja Ihr Gnaden. Zu dienen.

„Kann er denn auch wohl Aviſen drucken?"

O ja Ihr Gnaden.

"Will mal 'ne Probe von ſehen. Wenn mirs gefällt, ſoll er mein Leibaviſendrucker werden.

Ja Ihr Gnaden. Zu dienen.

"Will ihm des Tags 'n Gulden geben, und da Dach und Fach zu, wenn er mir anſteht. Eſſen ſoll er auch haben und Trinken. Iſt er damit zufrieden?"

O ja Ihr Gnaden.

„Kriſchan! — — Mal einſchenken für den Mann. — Trink er mal!"

Erlauben mir gutes Wohlſeyn Ihr Gnaden!

Der Junker nickte mit dem Kopfe.

„Na, kann nu man gehen und machen ſein Probeſtückſchen."

Empfehle mich unterthänigſt Ihr hochadlichen Gnaden, und danke für guter Aufnahme.

Der Junker nickte mit dem Kopfe.

Herr Peter Fix, der die Höflichkeit ſelbſt war, machte einen Lorenz auf der Stelle, that dann rücklings drey große große Schritte, und fabricirte ſeinen zweyten Bückling, gieng darauf immer rücklings bis vollends an die Thür, wo er ſeinen dritten Bückling wie beym Eintritt mit einem Scharrfuß von ſtattlicher Länge begleitete, und rückwärts zur Thür hinaus ſchritt.

„Bin froh, daß er mit Gott und Ehren 'naus iſt. War immer bange als er ſich ſo wie 'n Krebs überrücks abführen that, daß er auf ſeine drey Buchſtaben fallen würde — als er mal, Schulmeiſter; weiß er noch wohl?"

Ach Eu'r Gnaden! manet alta mente repoſtum, ſagt der große Poet Virginius. Das ſoll mir mein

Tage nicht aus dem Gedächtniße kommen! Ich fiel aber auf die Naſe mit hoher Permißion!

„'S iſt wahr, das that er auch, und kehrt ſeine drey Buchſtaben in die Höhe. Na, kann nu man gehn und 'ne Aviſe machen."

Allerunterthänigſter Knecht, Eu'r Gnaden.

Der Ludimagiſter gieng zwar, kehrte aber in der Thür wieder um, und näherte ſich dem Edelmanne mit vieler Cärimonie. „Will er noch was, Schulmeiſter? hä? Man räus mit!"

Mögte Eu'r Gnaden wohl unterthänigſt bitten — weils doch ſo hübſch klingt — mir den Titel Ihres Lektoris ordinarii allergnädigſt zu ertheilen.

„Kenne ſo'n Ding nicht, Schulmeiſter!"

Das iſt, will ich die Gnade haben unterthänigſt zu berichten, den Titel als Eu'r Gnaden ordentlichen Vorleſer.

„Blix noch mal, das iſt er ja ſchon."

Freylich wohl, Eu'r Gnaden, was das anlangt; aber ich habe doch den Titel und Reſpekt nicht davon. Die Leute heiſſen mich alle ſchlechtweg Schulmeiſter, oder wenn ſie recht manierlich ſeyn wollen, Herr Ludimagiſter; und das klingt doch ſo — — gar nicht ein bischen für einen Gelehrten.

„Na, na, er iſt hochmüthig, ſeh ich wohl."

Halten zu Gnaden! es iſt mir nicht um meinetwillen zu thun, ſondern, weil es doch beſſer meines demüthigſten Dafürhaltens ins Ohr fällt: der Herr Lektor ordinarius Seiner Hochwohlgebohrnen Gnaden, als — Halten unterthänigſt zu Gnaden! — der Schulmeiſter der dem Junker vorlieſt.

„Na, na, er kann mau 'n Saplik aufſetzen, wo's drinn ſteht, daß er gern Lektoris ordinari werden will, und das einreichen, ſo will ich ſchon drüber riſalviren.

Aber Eu'r Gnaden, ich wollte das gern in die erſte

erſte Aviſe ſetzen, die ich gleich ſchreiben will, halten zu Gnaden.

„Na, will ihn hiermit zu meinem Lektoris ordinari in Gnaden ernannt haben. Er kann aber man thun, als wenn das nicht wäre, und reichen doch ſo n Mamorial ein, daß ich drüber riſalviren kann, wie's Küſtühm iſt. Will ihm dann 's Sekret ſchon drüber ausfertigen laſſen."

Danke Eu'r Hochwohlgebohrnen Gnaden in tiefſter Submißion für Dero hohe Gnade, und werde ſtets befliſſen ſeyn, es unterthänigſt wieder zu verſchulden.

„Alle gut. Mach er nu man, daß die Aviſe fertig wird."

Sechzehntes Kapitel.

Des Herrn Lektoris älteſtes Kind.

Am folgenden Morgen trat der Ludimagiſter mit der erſtgebohrnen Frucht ſeines Geiſtes in der Hand vor den Lehnſtuhl Seiner Gnaden. Er und Herr Fir hatten ſichs geſtern den ausgeſchlagnen Tag blutſauer werden laſſen, das Zeitungsblatt zu ſetzen, und ohngeachtet ſie die ganze Nacht zu Hülfe genommen, waren ſie doch beym Aufſtehn des gnädigen Herrn kaum fertig geworden. Vor der Hand war noch kein Wapen drüber, die beyden Herren hatten aber ſchon Abrede genommen, den gnädigen Herrn eheſten Tages mit einem ſchönen Schnitte von der Hand des changeanten, und der Erfindung des ſchwarzen Genie's angenehm zu überraſchen. Bis dahin ward beliebet, die Stelle des Bildes jedesmal mit einem lateiniſchen Motto auszufüllen.

Nach erhaltener hoher Erlaubniß las der Ludimagiſter, wie folgt.

Mit gnädigſter Hochadlichen Permiſſion.

Lindenbergiſche
politiſche und literariſche

Novitätenſtafette.

Erſte Nummer.

Accipite ergo animis, atque haec mea figite dicta.

„Schloß Lindenberg vom 19. Julius. Seine „Hochwohlgebohrne Gnaden, unſer allertheuerſter „Herr kamen dieſen Morgen um 11 Uhr von Hoch„dero gewöhnlichem Spatzierritte in hohem Wohl„ſeyn zurück. Hochdero haben den Engländer Hans „geritten, und in Gnaden zu befehlen geruhet, daß „morgen früh der neue Iſabellfarbne Hengſt um 8 „Uhr in Bereitſchaft gehalten werde. Seine Hoch„wohlgebohrne Gnaden haben der geſtern gekauften „lichtbraunen Stute den Namen Liſe in Gnaden „beygeleget."

„Heute Nachmittag erluſtigten Hochdero ſich mit „der Jagd, und ſchoſſen ein Eichhörnchen und drey „Goldammern."

„Dieſen Abend um 7 Uhr 9½ Minute trafen „Seine Hochgelahrten, der Herr Cudimagiſter Bar„tholomäus Schwalbe, nach einer neuntägigen Ab„weſenheit in Begleitung eines fremden Herrn von „großen Gaben, auf dem Schloße allhier bey er„wünſchtem Wohlſeyn ein. Sie empfiengen die Be„willkommungskomplimente von Seiner Rechtser„fahrnen dem Herrn Juſtitiarius und deſſen Frau „Gemalinn, dem Herrn geheimen Sekretär, dem „Herrn Verwalter, wie auch von den übrigen höch„ſten und hohen zur Regierung, Finanz- und Oe„konomieweſen, verordneten Beamten, auch ver„nehmſten

„nehmſten Hof- Jagd- und Forſtbedienten. Hierauf „ſetzten Sie nach einem Aufenthalt von 18 Minu„ten 57 Sekünden Ihren Weg weiter fort bis zu „Dero eignen Behauſung im hohen Winkel."

"Ueber den unbekannten Herrn verbreiteten ſich „bey Hofe verſchiedene Gerüchte. Man erfuhr aber „noch ſelbigen Abend mit Gewißheit, daß es der „berühmte Herr Peter Fix ſey, welcher von Seiner „Hochwohlgebohrnen Gnaden in geheimen Geſchäf„ten gebraucht werden dürfte."

„Schloß Lindenberg vom 20 Julius. Heute „früh um 7 Uhr 4 Minuten hatten Seine Hochge„lahrten, der Herr Ludimagiſter Bartholomäus „Schwalbe eine geheime Audienz bey Seiner Hoch„wohlgebohrnen Gnaden unſerm allertheuerſtem „Herrn, worinn dieſelben von dem Succeß Ihrer „Reiſe ſubmiſſeſten Bericht abzuſtatten die hohe „Ehre hatten, und nachher Hochdero den berühm„ten Herrn Peter Fix vorſtellten. Seine Gna„den empfiengen dieſen weltberühmten Künſtler „mit vorzüglichen Merkmaalen Ihres hohen Wohl„wollens, unterredeten ſich mit demſelben über „verſchiedene Kunſtſachen, und geruheten ihm im „Schloſſe das Quartier anweiſen zu laſſen."

„Seine Gnaden haben gnädigſt geruhet den Lu„dimagiſter, Herrn Bartholomäus Schwalbe, we„gen deſſelben groſſer Gelehrſamkeit und Verdien„ſte, und zum vorläufigen Beweis Ihrer hohen „Zufriedenheit mit dem Erfolg ſeiner Reiſe, aus „hocheigenem Triebe auf deſſen unterthänigſtes An„ſuchen zu der Würde Hochdero Lektoris ordinarii „in Gnaden zu erheben, nebſt einer Zulage von „zweyhundert Reichsthalern zu deſſen jährlichem „Gehalte, worüber ihm morgen das Patent . . .

Halt! — Alle Blix, halt da! Das iſt mein Steil! erſtunken und erlogen. Links um, Schul-

meister! — Alle Hagel noch mal, das kann da nicht so stehen.

Allerdings, Eu'r Gnaden! Mit hoher Permißion, hier steht es.

„'S ist doch aber 'ne verdammte Lüge, hä? Wie kanns denn da so stehn?"

Es kömmt nur auf ein Wort von Eu'r Hochwohlgebohrnen Gnaden an, so ists wahr.

„Wie? Was? ich soll ihm zu gefallen thaen? Pack ein! Pack ein! links um, sag ich, Schulmeister. Weiß er was Schulmeister? Er ist 'n Flegel, Herr Lektoris ordinari, da will ich ihm 's Portent über geben lassen."

Halten unterthänigst zu Gnaden! Hochdero kapiren Ihren demüthigsten Diener nicht! Ich meine nicht, daß Eu'r Gnaden mir zu Willen lügen sollen; da bewahre mich Gott vor! Ich meine nur, Eu'r Gnaden könnten das mit ins Patent setzen lassen, so wäre es wahr.

„Nee, luckst mir da heraus? Sieh doch, ins Portent setzen lassen! Das setzt sich auch man so! Ich will den Lektoris ordinari ins Hundeloch setzen lassen, das geht eher an, so will ich."

Dero werden ja nicht! Halten zu hohen Gnaden! Es kann ja in der nächsten Avise widerrufen werden.

"Widerrufen! ist Er 'n Narr, Herr Ordinari? Weiß, daß ich das verfluchte Wiederrufen an den andern Avisen nicht leiden kann; hab mich da oft über monkirt daß sie heute schwarz sagen und morgen weiß, und ich soll den Spitakel an meinen eignen Avisen erleben? Eben drum laß ich ja selbst Avisen machen daß da nichts für gewiß 'nein soll, das nicht so gewiß ist, als 's Amen in der Kirche. Nee, ehr ich das leide, lieber will ich 'm die zweyhundert Thaler zulegen; aber für das Stückschen soll er mir ins Loch tanzen, so soll er!"

Danke

Danke Eu'r Gnaden zwar in tiefſter Unterthänigkeit für die Zulage. Gebe aber anbey allergnädigſt zu bedenken, wer Dero vorleſen ſoll, und die Novitätenſtafette ſchreiben wird, wenn ich iſt Hundeloche ſitze?

"Er iſt 'n Flegel, das iſt Er Halt Er's Maul, und les er ſeinen Salm man weiter."

Der Schulmeiſter las fort:

"— jährlichem Gehalte, worüber ihm morgen das „Patent von dem Herrn geheimen Secretär ausgefertiget werden wird."

"Seine Rechtserfahrnen der Herr Juſtitiarius laboriren am Schnupfen; die Aerzte glauben aber, „daß keine Gefahr zu beſorgen ſey, und ſchreiben „dieſe Unpäßlichkeit der Folge einer äuſſerlichen Erkältung auf eine innerliche Erhitzung zu. Deſſen „Frau Gemalinn haben neuerlich wieder einige hefkige Zufälle gehabt, und werden ſich daher auf Anrathen der Kuhhirtinn des neuntägigen kalten Bades in fließendem Waſſer bedienen. Der Herr Juſtitiarius haben auf dieſem Vorfall eine leſenswürdige Ode gemacht."

"So eben vernimmt man, daß Türk, Wachtel und „Greif von Seiner Gnaden mit neuen blauſammtnen, „reich mit Silber geſtickten Galahalsbänder beſchenkt „ſind. Man trägt ſich zwar mit dem Gerüchte, daß „dergleichen auch für Sultan, Waldmann und Prinz „in der Beſtellung wären: aber eine ſo wichtige „Nachricht braucht allerdings noch Beſtättigung."

"Schloß Lindenberg, vom 20ſten Julius.

"Die Frau Lektorinn Brigitta Schwalbe haben ſich „an der linken Seite der unteren Kinnlade einen „Backenzahn ausziehen laſſen, und nahmen auf Anrathen des Wundarztes alle fünf Minuten Weineßig „in den Mund."

Nun folgten Nachrichten, von Schweinen, ſo die Bräune, und von Kühen, die den Steertwurm oder

auch das rothe Waſſer bekommen, von Hünern, welche Windeyer gelegt, von Jürgen Voglers Eimer, der in den Brunnen gefallen, aber doch noch gerettet worden, und von andern ſolchen wichtigen und merkwürdigen Dorfnevigkeiten mehr, die ſich im hohen Winkel, auf Fahlenort und andern Winkeln und Orten des Dorfes Lindenberg zugetragen hatten. Eine Nachricht, daß der Schloßnachtwächter um der kühlen Nachtluft zu begegnen und ſich vor Flüſſen zu bewahren, die Ohren mit Baumwolle verſtopfet habe, dadurch aber manchmal in der Verlegenheit ſey, daß er die Klocke nicht hören könne, beſchloß für dieſesmal die politiſchen Neuigkeiten.

Der gelehrte Artikel — denn die Lindenbergiſche Novitätenfaſette hatte auch ihren gelehrten Artikel hinten auf gebunden — war ein hübſcher Beweis, daß man ohne eine Spur von geſunder Kritik, und mit der gröbſten Unwiſſenheit, doch kleine Dingerchen elaboriren könne, die bey Unſchuldigen und Argloſen gar leicht für Recenſionen angebracht ſind, und ſich immer noch leſen laſſen. Zwar haben die neueren Jahrgänge einer in ſaurem jungen Rheinwein und reichlichem Waſſer aus dem Maynſtrom, mit vielem Laſerpitium gekochten gelehrten Anzeige auch ſolcherley Dingerchen mit unter aufzuweiſen, die leſen ſich aber nicht gut und ſind voll übelriechenden verleumderiſchen Unraths; auch kuckt die heilloſe Unwiſſenheit aus jeder Zeile hervor. Eben das gilt von dem Konſorten dieſer Anzeigen, dem vierleibigten, und an allen Gliedmaßen preßhaften Profeſſorkinde, welches ſein Papa in Unehren mit der Göttinn Kloacina, die er für eine Muſe hält, alljährlich zu erzeugen pflegt. (Ich weiß nicht mehr, wo ich es geleſen habe, aber mich däucht, es ſtand in einem Journale, daß der Herr Profeſſor, der ſein Unweſen ſo gern im Finſtern treibt, auch wenigſtens an den langen Ohren der dickgedachten Anzeige nicht unſchuldig

ſchuldig ſeyn ſoll. Und das iſt ſehr glaublich.) Dieſe beyden, ſo Gott will kritiſchen, Werke beweiſen weiter nichts, als daß unwiſſende Büblein ſich oftmals erfrechen, den Schulmeiſter und Brillenſchleifer des Publikums machen zu wollen. Wir wollen aber ganz was anders beweiſen, nemlich, daß ein unwiſſender Bube mit zehn bis zwölf Recenſentenblümlein ausſtafiret, nicht nur Recenſionen machen, ſondern ſich wohl gar einen Anſtrich von Gründlichkeit und Einſicht geben, auch ganz erträglich zu leſen ſeyn könne, woferne nur die Unwiſſenheit nicht mit natürlicher Unfähigkeit verbunden iſt. Folglich iſt unſere Arbeit nicht überflüßig und unnöthig, wenn wir eine von des Ludimagiſters Recenſionen hierher ſchreiben, die, als ſein erſtes Probeſtück, an Perſiflage und hämiſchen Kalenderlob der ſchlechteſten unter allen andern, die er nachher ſchrieb, nicht das Waſſer reicht. Und daß der Ludimagiſter ein ſehr unwiſſender Bube war, das beweiſen wir damit, daß ſeine Humaniora ſich auf das einſchränkten, was er aus der kleinen Märkiſchen Grammatik, dem Cellarius, Gottſcheds deutſcher Sprachlehre, Wertheims Briefſteller und Kirſchs Kornukopiä gelernet hatte, denn andre Bücher (den gehörnten Siegfried ꝛc. bringe ich nicht in Anſchlag) hatte er nie weder geleſen, noch beſeſſen. Hierzu kamen einige hundert Sentenzen, die ihm weiland ſein Präceptor aus einem Florilegio dictiret hatte, und die obgedachten Blätter aus dem Gnetius, ſamt etlichen andern Makulaturblättern, worunter wohl zwanzig aus des beliebten und belobten Schmid's Theorie der Poeſie waren, ſamt deſſen ganzer ſehr merkwürdiger Inauguraldiſputation, die er aus den zerſtörenden Händen eines Käſekrämers rettete. Vermuthlich wird er auch ſelbſt nicht ermangeln, ſeine tiefe Ignoranz, die

er in den Recenſionen ſelbſt, nicht ſo wie ſein Kollege, der Anzeiger, hervor kucken läßt, ſonſt irgendwo an den Tag zu legen.

Daß er von dem Korreſpondenten, der neuen und Wandsbecker Zeitung u. ſ. w. nichts gelernet hatte, das wird jedermann ſehen, der Recenſion und Kritik von Perſiflage, und eine aufrichtige, unpartheyiſche Anzeige von ſchaalem Geſchwätz und unwiſſendem Kritikakel unterſcheiden kann. Dafür bin ich aber nicht Bürge, daß er nicht aus den Recenſionen dieſer Zeitungen (denn andre waren ihm nie zu Geſicht gekommen) die Form, und ein und andres Kunſtwort geborget haben mögte: ich wüßte ſonſt nicht, wie er dazu gekommen wäre. Aber genug hiervon. Wir wollen ihn einmal kritikakeln hören.

Wie Herr Barthel Schwalbe mit den politiſchen Neuigkeiten, die der Edelmann mit vielem Vergnügen (die Penſionsgeſchichte ausgenommen) gehöret hatte, zu Ende war, fuhr er fort, und las:

"Gelehrte Sachen.

An die Najade des Roſenbaches. Eine Ode.

Phoebe fave! ingreditur novus tua templa ſacerdos.

Dieſes iſt die in mancherley Betracht leſenswürdige Ode des Herrn Juſtitiarius, deren wir oben gedacht haben. Das Motto zeuget von der Beſcheidenheit des Herrn Verfaſſers, der in alle Wege kein novus ſacerdos iſt. Vielleicht aber will ers beym Phöbus wieder gut machen, daß er in Abſicht der Heilkunſt das Waſſermädchen über ihn hinauf ſetzt, und alsdann hätte der Recenſent wider dieſe captatio benevolentiae, nichts einzuwenden.

Es iſt dieſe Ode ein Gewebe der feinſten venuſiniſchen Schönheiten, lauter Anmuth und Grazie. Leichte fließende Verſe, hübſche runde Perioden, ſonore Wörter, und die ſchöne Unordnung der Ode, alles

alles ist hier im reichhaltigsten Maaße. Und wenn wir da und dort einen platten Ausdruck, manchmal einen schleppenden Vers, hin und wieder einen Lückenbüßer, hier und da eine Stelle, die der liebe Reim erschuf — o! wenn werden doch unsere Dichter sich von den Fesseln des Reimes losmachen! — wenn wir dergleichen Kleinigkeiten abrechnen, so hält sie den schönsten Liedern des Flakkus gut und gern die Wage. Besser als hier kann das ubi plura nitent nicht angebracht werden, und wir möchten den zärtlichen Dichter, der so liebliche Lieder für seine Hausehre singt, in vorigen Zeiten für sein Mädchen haben singen hören. Er bittet in den ersten Strophen die Najade, seine Gattinn wieder zur vorigen Gesundheit zu verhelfen, seine kranke Gattinn, die sich des Bades in ihrer Quelle bedienen will — ein Mittel, das wir, im Vorbeygehen gesagt, nicht angerathen haben würden. Er verspricht — Aber wir wollen ihn selbst hören, um zugleich ein Beyspiel seiner Versifikation zu geben. So hebt er an:

Wohlthätige Najade dieser Quelle,
Die hier im Rosenschatten fließt!
Dich grüß ich und das Thal wo Deine Silberwelle
Sanftmurmelnd sich ergießt!
Sey Chloens Arzt und Retter, o Najade!
Sey Ihr Hygea! — Schenkst Du mir
Die Gattinn, (Deine Fluth wählt Chloe sich zum Bade,)
Dann, Nymphe, dank ich Dir
Mit Hekatomben! — Jubelhymnen, Lieder,
So warm sie je ein Dichter sang,
Sing ich Dir, Göttliche, und Echo singt sie wieder;
Und Chloe bringt Dir Dank!

Was sagen unsre Leser zu dem Rosenschatten, der Hygea, dem Bade, den Jubelhymnen, den Schönheiten jeder Zeile? Und wir versichern, daß das

Ganze um Nichts schlechter sey, als dieser Anfang, mit dessen letzten beyden Gesetzen freylich ein nouus sacerdos noch klebend an die verba magistri, voll ängstlicher Genauigkeit, kalter Logik, und sklavischer Observanz der Regel das Ganze beschlossen haben würde: aber eben dieses zeuget vom Genie das sich den Fesseln entwindet, und von der männlichen Kühnheit unsers Dichters, dessen Jubelhymnen zu verdienen, wir, wenn wir an der Najade Stelle wären, nicht nur Chloens Gesundheit herstellen, sondern gerne noch ein Uebriges thun würden. In der vierten und den folgenden Strophen überläßt der Hr. V. sich ganz der trunkenen Schwärmerey einer so glühenden Phantasey, als man bey einem Manne, der sein Fleisch mit dem Kodex und Pandekten gekreuziget hat, und der sich mit dem beschwerlichen Geräthe der Gerechtigkeit, dem Schwerdte und der Wage schleppen muß, schwerlich suchen sollte. Er malt mit dem wärmsten Pinsel, in die feinsten Farben getaucht. Wäre hier nicht ein lebendiges Beyspiel, das dem Rezensenten das Obstat hielte, so wäre er geneigt, zu behaupten, es sey nicht ganz in der Natur, wenn ein Mann, der schon schon über die zwölf Flittermonate verheyrathet ist, sich noch so sehnlich, so schmelzend an die Stelle der Silberwellen wünscht, wenn sie vom leichten West gekräuselt um seine Gattinn gaukeln, und

Jetzt ihren steilen Marmorbusen kühlen,
Den Cypris und die Grazien
So schön gebaut, jetzt um die runden Hüften
wühlen.

So mißgünstig, wir gestehen es, könnten wir nicht seyn. Aber wie gesagt, der Herr Justitiarius hat eine feine warme Phantasey, die sich in diesem Tone durch zwey und zwanzig schöne Strophen zu erhalten weiß. Das kühlen des Marmorbusens will

will uns nicht recht behagen. Wir dächten, Marmor wäre von Natur mehr kalt als kühl. Wir hätten lieber spielen gesetzt, und das kühlen für die Gegend der Hüften verspart, wo das wühlen manchem Schwachen, der nicht weiß, was Dichtersprache und Dichterische Schönheit für Dinger sind, anstößig seyn dürfte. Da der Dichter noch unbeerbt ist, so schließt er sein reizendes Lied mit dem Wunsche, daß die keusche Nymphe (wir hoffen: unbeschadet ihrer Keuschheit,) auch diesem Umstande abzuhelfen vermögte, so gut als jener Bach aus dem Alterthume, dessen Namen er nicht zu wissen scheint, womit wir ihm aber auf Verlangen gar gerne andienen wollen. Das Einzige was wir noch tadeln mögten, sind die Hekatomben. Wenns noch Eine Hekatombe wäre! Wiewohl auch das wäre für einen Dichter, der selbst keine Heerden hat, schon zu viel. Vollends Hekatomben in der mehreren Zahl! Wo will er die bey jetzigen schweren Zeiten hernehmen? — es müßten denn gute Namen seyn. Die sind freylich leicht geschlachtet, aber unstreitig für ein so artiges Göttermädchen, als die Najas unsers lieblichen Rosenbachs unstreitig seyn muß, wohl kein liebliches Dankopfer. Wir empfehlen unserm Verfasser Lektüre und Uebung. Wenn er dann künftig ein klein wenig nüchterner ans Werk geht, so darf er kecklich unter die besten Dichter unsers Vaterlandes treten."

Das war die erste Eingebung, die der Herr Barthel Schwalbe von der Tochter der Pansophey*) empfieng. Durch welche Oeffnung aber, und in welchem Vehikulo, überhaupt auf welche Art sie in seinen Körper gekommen war, das wird sie, die Göttinn Kritika, am besten wissen.

*) S. Ramler's Oden. Wissentlich mag ich keinem Menschen eine Sylbe stehlen.

Siebzehntes Kapitel.

Der Herr Autor spricht von sich selbst.

Ich habe zwey Freunde . . .

„Zwey? Herr Autor, Sie sind ein Prahler!“

Leser, das bin ich nicht. Was könnt es mir, im Fall ich prahlen wollte, auch wohl helfen, mich einer Glückseligkeit zu rühmen, die so wenig Menschen zu schätzen wissen? Dann hätt ich lieber gesagt: ich habe zwey Tonnen Goldes; und du hättest mir das eben so wohl glauben müssen, da du mich nicht kennst, auch, wenn Gott Harpokrates kein Schelm ist, nie kennen lernen wirst, und man zudem so viel Freymuth bey mir finden kann, als wenn ich zweyhundert Tonnen Goldes hätte. Um dir auch zu zeigen, daß ich kein Prahler sey, will ich dirs wohl vertrauen, daß ich weder Vermögen noch Ansehen habe. Aber vergiß nicht, lieber Leser, daß ich dir dieses bloß im Vertrauen sage; du mußt es beyleibe nicht unter die Leute bringen. Man hat so seine Konnexionen mit Fleischern, Weinhändlern und Beckern, und die müssen dergleichen nicht erfahren. Was den Schneider betrifft, der mags immer erfahren, denn dieses Kleid, das ich anhabe, kann für einen Autorrock noch immer seine vier oder fünf Jahre aushalten. Es ist auf beyden Ellenbogen noch ganz, und hat überall außer der Farbe, die, wie du weißt, zur Haltbarkeit des Tuches nichts beyträgt, eben nicht viel verlohren. Und da hängt auch noch auf den äußersten Nothfall mein Bratenrock von feinem Couleur de puce, welches aber kein guter Autorornat ist. So wenig Verdienste ich habe, mag ich mich doch lieber mit ihnen behelfen, weils meine eignen sind, als daß ich mit fremden Verdiensten prunken sollte, die ich alle Abend ausziehen müßte. Es ist so schön, wenn ein Mann darinn seiner Sache gewiß ist, daß, wer den Hut vor ihm abzieht, bloß seine Person

grüße.

grüße. Siehst du, trauter, lieber Leser! zum Prahlen halt ich mich zu gut.

Ich habe zween Freunde; und weil ich die habe, kann ich mich durchaus nicht entschließen, diese Erde für einen so schäbigen, klatrigten, garstigen Lumpenplaneten zu halten, als manche Leute draus machen wollen. Nein; das könnte ich nicht, wenn ich auch lebenslang in einem Kerker wohnen müßte, und dort zwiefach vom Hypochonder und zwiefach von Schwindsucht geplagt würde. Ich würde mich meiner Freunde freuen, und, wenn sie mich besuchen dürften, sie auf mein gutes Brodt und reines Wasser zu Gaste bitte — (denn so hart wird keine Majestät unter der Sonne die die große ewige Majestät scheinen läßt, seyn, daß sie einen armen unschuldigen Gefangnen schlechtes schimmlichtes Brodt und trübes Pfützenwasser geben lassen sollte,) und meine Freunde würden, bey allen ihren Glücksgütern den armseligen Bissen und den irdnen Krug ihres Freundes nicht verschmähen, und sich seiner im Kerker nicht schämen. Und dürften sie mich nicht besuchen, so würd' ich doch des Gedankens mich freuen, zween Freunde ausser meinem Kerker zu haben. Nun weiß jedermann, daß eine Erde auf welcher ein armer Gefangner sich freuen kann, unmöglich ein Bettel von Planeten ist.

Ich bin, was das anlangt, so gut als irgend jemand ein Autor, daß ich meine Kinder für wohl so hübsche Jungen halte, als andrer Leute Knaben, ob ich gleich gern der erste bin zu gestehen, daß sie hier und da eine unvergängliche Pockennarbe verunzieret, und daß sie manches Muttermaal mit auf die Welt gebracht habe, — und ich glaube, es ist eine große Narrheit, dergleichen Fehler mit Schönpflästerchen belegen zu wollen. — Aber das bey Seite gesetzt. So gern ich also die Kindlein leiden mag, so pflege ich mich doch vor der uparti-

gen Schwachheit, sie in allen Gesellschaften zu produciren, sorgfältig genug in Acht zu nehmen. Wenn ich aber eben dabey bin, einen neuen Jungen zur Welt zu bringen, und es kömmt gerade einer von meinen beyden Freunden in meine Manufaktur, so pflege ich ihm ein Ohr oder eine Fußzehe davon zu zeigen, und damit laß ichs gut seyn. Sonderlich gilt dieses von dem Freunde, dem sein Stand an jedem Tage der Woche ein farbiges Kleid erlaubt; denn der andre kann mich nicht oft noch lange besuchen. Vorigen Sonntag aber macht ichs häßlich. Der eine von meinen Freunden, den ich wegen der stillen Größe, dem Hauptzuge seines Charakters ehre, so wie ich an beyden das edle, gute, warme Herz, die unbescholtnen Sitten, die Festigkeit des Charakters, die feine Denkart, den muntern Witz, die lächelnde Laune, das glückliche Talent dem unbedeutendsten Histörchen Leben und Anmuth geben zu können, nebst hundert andern schönen Seiten des Herzens und der Seele schätze und liebe: — der eine, sag ich, besuchte mich, und traf mich gerade als ich mit Herrn Bartholomäus Schwalbe auf Reisen war. Er nahm etliche meiner Hefte, und kuckte hinein. Und siehe da! der Herr Autor war so höflich, und legte ihm alle die übrigen in gehörige Ordnung. Ehrenhalben konnt er nun nicht anders als alle durchsehen; und so war der herrliche Nachmittag verdorben. Wie er weggegangen war, besuchte mich mein andrer Freund. Da macht ichs noch ärger: dem las ich gar ein ganzes Heft vor, ob ich gleich vermuthen konnte, daß er keine Stunde bey mir bleiben würde. Meine Freunde rächten sich dadurch, daß sie nichts zu tadeln fanden, so sehr ich auch bat, als daß der eine statt eines Komma, irgendwo ein Semikolon haben wollte, und der andre ein aus Versehen zweymal geschriebnes Wort bemerkte. Und

ich

ich strafe mich, indem ich meine Thorheit hiermit, jedem Autor zum warnenden Exempel, öffentlich zur Schau stelle, und dem Herrn Lektor freygebe, mir eine Lobrede zu schreiben.

Achtzehntes Kapitel.

Herr Barthel Schwalbe zeigt sich in seiner Größe.

Der Pommersche Edelmann hatte kein Bündniß mit dem Teufel.

„In aller Welt, mein Herr, was liegt uns dran, das zu wissen?"

Mehr als Sie glauben, Madam. Denn hätte er ein Paktum mit dem — Gott segne alles was hier ist! gehabt, so wäre es praktisch erwiesen, daß man ein Paktum mit dem Bösen machen könne, welches viel arge gottlose Leute heut zu Tage bezweifeln wollen; wiewohl der Jäger mit dem Stelzfuße das vielfältig hören mußte, sein Vater seliger habe ein Bündniß mit dem Schubbejack gehabt. Zweytens: in diesem Falle hätte der Edelmann alle Sprachen reden können, und er konnte nichts, als sein eignes Deutsch.

Aus diesem zweyten Punkte fließt ganz natürlich, daß der Junker manchen Ausdruck in der berühmten Recension nicht verstand, sondern sich oft vom schwarzen Barthel (so pflegten die Bauren den Schulmeister zu nennen) eine Erläuterung ausbitten mußte. Und die pflegte denn dieser Mann, von dem wir, wie uns dunkel im Gedächtnisse schwebt, schon gesagt haben, daß er auf jede Frage eine Antwort wußte, ihm niemals schuldig zu bleiben. Wir halten die Recension für ein sehr köstliches Stück, darum wollten wir es durch des Junkers Fragen und des Lektors Antworten nicht unter.re-

chen, und finden es für den Leser bequemer, den Kommentar hier besonders zu liefern. Gleich bey den ersten Worten, An die Najade, unterbrach er den Herrn Lektor:

„Najade? Kenne das Ding nicht, Herr Ordinari!"

Najaden, will ich die Ehre haben Hochdero zu berichten, sind Mädchen die im Wasser leben, wie die blinden Heiden glauben. Das Wort kömmt her von natare, welches so viel heißt als schwimmen.

„Weiß wohl, Schulmeister — Lektoris wollt ich sagen. Aber versaufen die Mädchen denn nicht, hä?"

Behüte! Eu'r Gnaden. Eine Najade kann nicht ertrinken, denn sie ist eine Göttin — wiewohl nicht so eigentlich eine Göttin, aber doch so ein Stück von einer Göttinn, und die Heiden beten sie an.

„Alle Hagel, Lektoris! ist der Justitscharius 'n Heide? Will den Kerl stantepe aus dem Schlosse karbatschen lassen!"

Halten zu Gnaden, distinguendum est: als Justitiarius muß er ein guter Christ seyn, das dank ihm der Kukuk; aber als Poet, da ist er ein Heide. Das schadet nicht. Der liebe Gott weiß wohl, wie das zu verstehen ist. Wir Poeten haben alle das Recht Heiden zu seyn.

„Na, na, das ist was anders. Les' er man weiter."

— des Rosenbaches. Eine Ode.

„Halt mal! Kann mich wahrhaftig nicht gleich besinnen, was 'ne Ode für'n Ding ist."

Eine Ode ist — so ein tolles Gedicht das sich reimt, und auch manchmal wohl nicht reimt, und wo kein rechter Menschenverstand in ist, und das den Schwanz hat wo es den Kopf haben sollte.

„Ver-

„Verſteh all; 's iſt ſo'n unklug Zeug, als ihr Gelehrten immer kakelt. Man weiter, Lektoris!"

Mit Erlaubniß unſrer Leſer wollen wir uns dispenſiren, die Zwiſchenreden des Edelmannes herzuſetzen, wenn ſie nichts Merkwürdiges enthalten. Man kennt ſchon längſt ſeine Art Erläuterungen zu fodern und anzunehmen.

„Motto ſagte Herr Schwalbe, iſt ſo ein Sprüchelchen, das wir Gelehrte gern vorn hin ſetzen. Es iſt ſo wie das Gold auf einer Weſte — den Phöbus erklärte er ganz leidlich. Aber über die Venuſiniſchen Schönheiten beliebte ihm, folgendes zu ſagen.

Venuſiniſch, will ich die Gnade haben zu berichten, kömmt her von Venus. Und Venus war bey den blinden Heiden die Göttin der Liebe, eine abſcheulich ſchöne Göttin, von der die Poeten ....

„Halt! verſteh all. 'S iſt 'ne Venusſchweſter pflegte Mama ſeliger zu ſagen, wenn ſie von der liederlichen Dorthe ſprach. Venuſiniſche Schönheiten, ich weiß all, das ſind Bordellmenſcher, als mein Hofmeiſter, Gott hab'n ſelig! ſagte. Nicht wahr, Lektoris?"

Halten zu Gnaden, es könnte wohl ſo viel heißen. Aber hier, mit hoher Permißion, will ich ſo viel damit ſagen als: Gedanken oder Worte, die ſo ſchön als Venus ſind.

„Na, auch gut. Er muß am beſten wiſſen, was er mit ſagen will. Man weiter."

Sonore Wörter ſind ſolche, die recht hintennach ſchnarren.

„Wie 'ne Bockpfeife. Verſteh all."

Flakkus war des Kaiſer Nero Hofpoet. Er hieß aber eigentlich nicht Flakkus, ſondern — ich weiß nicht gleich — ich denke Raſmus oder Radius. Ja, recht, nun beſinne ich mich; Raſmus hieß er. Flakkus war nur ſo ein Ekelname den ihm die Pa-

gen am Hofe gaben, weil er eine große Flachspeüke trug.

„Was? Hält sich der Kaiser Nero 'nen Hofpoeten? Der Blix! ich bin so gut 'n Edelmann als er. Will mir auch 'n Hofpoeten zulegen, der mein Leibpoet seyn soll. — Man weiter, Lektoris!

Strophen. Das sind Reimgesetzlein. Wenn man eine Ode macht, so läßt man alle vier oder sechs Zeilen einen Fingerbreit Platz. Es ist — — Geruhen Eu'r Gnaden sich vorzustellen, daß das so in Bündelchen getheilt wäre. So ein Bündelchen ist eine Strophe.

Jubelhymnen. Das ist der blinden Heiden ihr Te Deum.

Hekatomben. Da will ich wohl tausend herkommen lassen, die Eu'r Gnaden das Wort wohl unerklärt lassen sollen. Hekatomben, will ich die Gnade haben zu demonstriren, ist ein Hebräisch Wort aus dem alten Testamente, wo die Juden noch opferten, und ist zusammen gesetzt aus Hekatom, das heißt so viel als hundert Thiere, denn Tom heißt ein Thier; und aus Be, welches so viel als ein Schlachtopfer bedeutet. Und also heißt Hekatombe ein Schlachtopfer von hundert Ochsen. Doch können es auch Schaafe seyn. Daher nennen die Juden des Teufels seine Haushälterinn oder Köchinn, ich weiß nicht was sie eigentlich draus machen, Hekate, weil sie ihm zu jeder Mahlzeit hundert arme Seelen braten muß.

„Gott bewahre!" sagte der Edelmann.

Haben meine Leser an diesen Proben des Unsinnes, der Unverschämtheit, und der unbeschreiblichen Unwissenheit des Lindenbergischen Kritikasters genug? — Und müssen sie nicht gestehen, es mangle dem Ludimagister nur bloß an Dummheit, natürlicher Unfähigkeit, und einem Paar großer Ohren, sonst habe er alle Erfoderniße, jährlich ein Opus quadrü

disparitium zu erzeugen das keinem Professorkinde obgedachten Schlages nachstehen dürfe?

„Nee! rief der Edelmann als Herr Schwalbe mit seinem Kritikakel fertig war, hat der Justitscharius wirklich all die hubschen Reimels auf meinen Rosenkach gemacht? — Krischan! — Den Justitscharius!"

Es trat, oder eigentlich: es hüpfte herein ein kleines, zierliches, niedliches, süßes, bedienstetes, beessenztes, gebrechseltes, und — wie der Lektor versichert, — geschminktes, allerliebstes Männlein, in dessen sauberen Kordouanschuhen herrliche Steinschnallen funkelten. Der schönste seidne Strumpf schmückte das wohlgemachteste Beinchen. Schwarze Atlaßne Beinkleiderlein schlugen die artigsten Falten. Ein Westchen von Drap d' Argent mit geschmackvollen Blümchen, und ein dunkelpurpurfarbnes Röckchen bekleidete das mignonnen Persönchen, und doppelte Spitzenmanschetten umcirkelten die weißen Händchen. Ein Halstuch von weissem Taffet blähete sich unter dem Kinne in einer pausschenden Schleife. Der künstliche Lockenbau des kastanienbraunen Haars, der babylonische Thurm des Krepps nach damaliger Mode, der bläuliche Puder a la Fleur d' Orange, ein grosser grosser Scheffelsack von Haarbeutel durch den ein breiter breiter Postillon d' Amour über die Schultern herüber in den Schlitz des Jabot flatterte, der Syrup der über das ganze Püppchen ausgegossen war, samt dem kleinen Hütchen von Karton mit schwarzem Taffet überzogen, und dem kleinen Porcelanernen Degen — alles das kündigte eher einen Geweiheten der holden Dame von Gnidus, als einen Priester der ernsten und ehrbaren Themis an. Das Männchen tanzte, wenn er gieng; lispelte, wenn er sprach; fragte, wenn er antworten solte; antwortete, wenn er nicht gefragt wurde; verkehrte

gar lieblich die Augen; hatte stets den Zahnstocher in der rechten Hand, und die Lorgnette in der linken, und konnte sich sehr fertig auf dem Absatz umdrehen. Er hatte von seiner kleinen Person, sehr niedliche Begriffe, und ein aus Spott und Mitleid gemischtes Lächeln für alles andre; trank, als Dichter, gern starke Begeisterung; sprach gemeiniglich Sentenzen und Sarkasmus, und war ein ganz erträglicher Mensch, wenn er schlief. So sah die Gerechtigkeit auf Lindenberg aus.

„Hör er mal, Herr! mein Ordinari da hat in der neuen Avise ein paar Reimels kriwistret, die er auf meinen Rosenbach gemacht haben soll. Hat er das Dingschen bey sich?"

Nein, gnädiger Herr. Man pflegt so was nicht bey sich zu tragen. Befehlen Sie 's aber, so kann Christian sichs von meiner Frau geben lassen.

„Nee, nee, laß er man seyn. Bin just nicht so gleich drauf versteuret. Kann 's meinen Lektoris man mal geben. Aber Herr, was ich sagen wollt, nicht eins ins ander zu reden, so mag ich das wohl leiden, daß er 'n seinen warmen Naptum hat, wie die Avise sagt, ob 's mit wohl lieber wäre, wenn er sich um sein Knips juris bekümmern thäte: aber daß er seine Frau da vor allen Christenmenschen splitterfaselnackend auszieht, und ihren Tritt und ihre Hüften und alles was sie hat, herweiset, sieht er, das ist 'n Spitakel. Weil er aber doch 'n Karmina auf meinen Rosenbach gemacht hat, so kann er sich dafür 'ne Gnade bey mir ausbitten."

Die harten Sachen in dieser Anrede, so treuherzig der ehrliche Junker sie auch vorbrachte, frappirten den Richter doch. Er sammelte einen Augenblick Sinnen; drauf sprach er: Darf man sich die Avise wohl auf einen Augenblick ausbitten, von welcher Euer Gnaden sagten?

„Oh ja! gern. Warum nicht? Lektoris, geb er doch mal die Avise."

Der Justitiarius lief das Blatt flüchtig durch, und als er sich von dem guten Willen des Herrn Lektor sattsam überzeugt hatte, entlud er sich seiner Galle folgendergestalt:

In der That, gnädiger Herr, ihr Lektor ist das erste Recensentenaenie unter dem Monde. — Für mich wüßt ich nichts zu bitten; aber erlauben Sie mir, mich für den Schulmeister zu verwenden. Ich ersuche Sie, den ehrlichen Mann für sein Meisterstück zwo Stunden ans Halseisen stellen zu lassen

"Wie? — Was? Herr, ist er gescheut? Nee! da wird nichts aus. Was hat der Lektoris gethan? Herr, versteht er sein Juris nicht besser? Daß er ihn krimisirt hat, das ist sein Handwerk. Ich hab 'n zu meinen Avisenmacher gedeklarirt, und er da . . . Links um! Schnickschnack! Das ist nicht Kuhstühm, daß Ihn der Mann gelobt hat, und soll drum ans Halseisen."

Gnädiger Herr, ich habe ihr Wort . . .

"Er mag sonst was haben. Nee, das hab ich nicht versprochen. Eine Gnade soll er sich ausbitten, und nicht ehrlicher Leute ihr Unglück, versteht er?"

Der Justitiarius stand auf seine fünf Augen; der gnädige Herr war verlegen; dem Schulmeister klopfte das Herz. Endlich fanden Seine Gnaden diese Auskunft: Lektoris, hört er, der Mann da, will ihn ins Halseisen haben, weil er 'n recesirt hat, und verläßt sich auf, weil ich 'm 'ne Gnade versprochen habe. Bitt er sich auch 'ne Gnade von mir aus!"

Halten unterthänigst zu Gnaden! sagte der Lektor nach einigem Besinnen; ich bitte demüthigst, daß Dero dem Herrn da befehlen, mich eigenhändig an und abzuschließen, und, weils eben gewaltig

weltig regnet, so lange ich am Pfal stehe hinter mir so wie er da ist zu knien, und mir 'n Regenschirm überzuhalten.

"Von Rechts wegen. Das ist billig. Herr, mach er flugs Anstalt, und führ er den Arrestanten ab."

Der süße Justitiarius protestirte dagegen. Nee, nee, rief der Edelmann, das ist man nichts. Ich thue ihm seinen Willen, ich muß dem Ordinari da auch seinen Willen thun. Nut oder naut: laßts kamp auf gehen, oder Marsch! Was ihr nu wollt.

Nach einigen Debatten, wobey der Lektor nun das größte Wort hatte, ließ man alles kamp auf gehen. Na, das ist recht, sagten Seine Gnaden. Da, gebt euch die Hände. So! Nu, Herr Justitiarius, will er mir wohl 'n Gefallen thun? Mach er mir mal 'n Karmina auf Türk da. 'S soll sein Schade nicht seyn. Muß aber fertig werden, daß es in die nächste Avise kommen kann. Will ihn hiermit in Gnaden zu meinen Schloßpoeten ernennen. Ueberts Salahrgen will ich denn auch wohl risalviren. Schulm . . . Ordinari wollt ich sagen, setz ers morgen in die Avise, daß ich den Herrn Justitiarius zu meinen Leibpoeten, mit einem Gehalt, darüber ich noch risalviren will, gedeklarirt habe. — Und er, Herr, wie er's Ding auf meinen Türk macht, so will ich's Salahrgen machen. — Mit diesen Worten gieng der Edelmann hinaus, und setzte sich zu Pferde, voll Freude, daß er sich aus der Sache gezogen, ohne sein gegebnes Wort, welches er allemal in großen Ehren hielt, brechen zu dürfen. Die beyden Gelehrten glupten einander an, des festen Entschlusses, sichs bey nächster Gelegenheit einzutreiben. Sie stellten denn einander auch wechselsweise an ihre Pranger gar säuberlich; der Lektor kuckte aus jedem Verse des Juristen, und der Jurist wurde dafür in

den

den gelehrten Artikeln Methodo Schuldiana gelobpriesen, das heißt: mit aller möglichen Unwissenheit und Bosheit. Uebrigens war es nicht so wohl der gelehrte, als vielmehr einer von den politischen Artikeln der ersten Novitätenstafette, der den süßen Gerichtsverwalter so erbittert hatte. Und der Groll des Herrn Lektors war durch einige Sarkasmen des Justitiarius, worauf der schwerfälligere Witz des Lektors nicht gleich Repliken fand, erregt worden.

Neunzehntes Kapitel.

Die historische Societät.

An einem schönen Morgen, als der Lektor die Zeitungen las, und Seine Gnaden ihre Pfeife rauchten, geruheten Dieselben, dem Lektor folgendes zu vernehmen zu geben:

"Blix, Lektoris, mag das nicht mehr hören, daß ich ausgeritten bin, und auf der Jagd war. Kann er nicht sonst was neinschreiben, was ich thue?"

Halten zu Gnaden, mit Permißion, ich schreibe allein, was ich in Erfahrung bringe. Aber zeither ist so wenig Neues paßiret, daß ich oftmals meine liebe Noth habe, die Zeitung voll zu kriegen. Und wenn Ew'r Gnaden nicht befohlen hätten, daß ich das Merkwürdigste von andern Fürsten und Herrn mitnehmen soll, so wüßt ich manchmal in meinem Leibe keinen Rath.

"Na, na! wart man; soll schon paßiren, so soll es! Soll schon zu schreiben kriegen. Les' Er man weiter."

— Am Geburtstage der Fürstinn Jablonowska versammelten sich die Mitglieder der Jablonowskyschen historischen Societät u. s. w.

"Halt mal! Lektoris, weiß er wie wohl zu sagen, wenn ich ihn fragen thät, wie so 'ne Sohtschetät seyn muß?"

Das weiß ich so gut, als mein Vaterunser. Das sind Gelehrte, die zusammen kommen und einen Präsidenten haben; die untersuchen denn allerhand historische Dinge, und geben Preisaufgaben auf, zum Exempel: In welchem Jahr Christi Alexander Magnus wider den Türken auszog? oder wer dieses und jenes Mannes Großvater gewesen? und wers denn am besten macht, der kriegt den Preis . . .

"Halt mal! Habe schon längst Willens gewesen, auch mal so 'ne Sohtschetät zu machen. — Krischan! den Justitiarius und den Leibbuchdrucker!"

"Hört mal, ihr Herren! Will euch alle drey hiermit in Gnaden' zu 'ner historschen Sohtschetät machen. Der Seckertär und Verwalter sollen auch mit dey seyn. Schuim . . . Lektoris! kann 'i man in die Avisen setzen. Er soll Prätendent seyn, hört er."

Danke unterthänigst für die hohe Gnade. Wollen Eu'r Gnaden auch über die Aufgaben resolviren?

"Kann wohl. Will zu arbeiten. Weiß er sich, wenn ich einkomme."

Der Ludimagister, nunmehriger Präsident, ermangelte nicht, sich bey der Zurückkunft Seiner Gnaden einzufinden, und erhielt von ihm Befehl, einige Preisaufgaben bekannt zu machen. Der Ludimagister erinnerte ihn, daß es nicht undienlich sey, den Preis zugleich zu bestimmen, und empfieng auch darüber seine Befehle. Also prunkte die nächste Avise mit folgendem stolzem Artikel:

"Schloß Lindenberg, vom 31ten Januar. Heute „früh, als der Herr Lektor ordinarius Bartholo„mäus Schwalbe, Ludimagister, Seiner Hoch„wohlgebohrnen Gnaden, dem Herrn Siegfried,

„Erb-

„Erb- und Gerichtsherrn von Lindenberg ꝛc. ꝛc. ꝛc.
„unserm allertheuersten Herrn aufwartete, geruhe-
„ten Seine Gnaden aus einem rühmlichen Eifer
„für die Wissenschaften . . .

"Halt! riefen Seine Gnaden, das ist all wie-
der nicht wahr; hab' an die Wissenschaften nicht
mal gedacht. Schere mich viel um den Kram.
Habs man gethan, weil ich so gut 'n Edelmann
bin, als der Fürst Jablonowsky, und so gut Geld
habe, als er, und wohl noch mehr, was das be-
trifft. Kann auch wohl Sohtschetäten machen. —
Na, man weiter!"

„— Wissenschaften, den Herrn Schloßpoeten,
„Martin Christoph Süß, p. t. Justitiarius, wie
„auch den Herrn Peter Fir, Schloß und Avisen-
„drucker, auch Inspector über Seiner Gnaden Ta-
„schendruckerey zu sich berufen zu lassen, und er-
„nennten sie auf der Stelle in einer zierlichen An-
„rede zu Mitgliedern der historischen Societät
„der Wissenschaften, welche Hochdieselben hiermit
„errichteten. Der abwesende Herr Friedrich Schulze,
„geheimer Secretär, und Herr Georg Detri, Ober-
„einnehmer und Verwalter Seiner Gnaden, hatten
„gleichfalls die Ehre, zu Mitgliedern dieses vortref-
„lichen Instituts ernannt zu werden. Hierauf stell-
„ten Seine Gnaden diesen Herren Dero Lektorum
„ordinarium, den Herrn Bartholomäus Schwalbe,
„als ihren Präsidenten und Oberhaupt vor, und
„weiheten sich selbst sehr feyerlich zum künftigen Be-
„schützer dieses Instituts ein."

"Die binnen Jahr und Tag zu beantwortenden
„Preisaufgaben sind:

„1. In welchem Jahre zog der tapfere Ritter
Siegfried, genannt der Hörnerne, zum erstenmal auf
Abentheuer aus? Wenn ward er gebohren, und
wenn starb er?"

„II. Welcher von den Leibeserben dieses Helden „ist der eigentliche Stammvater der Herren von „Lindenberg?"

„Die beste Beantwortung der ersten Frage wird „mit einem fetten Ochsen, und die der zweyten mit „einem halben Fasse Bier und vier Flaschen Danzi„ger Goldwasser belohnet werden."

„Wie man vernimmt, werden der Herr Bartho„lomäus Schwalbe, als Präsident der Akademie, „einen ansehnlichen Gehalt empfangen."

„Wenn dieses Institut seine erste Sitzung halten „wird, ist noch nicht bekannt."

* * *

„Blix, Herr Prätendent, das soll mal 'n Schnack in der Welt geben!"

Allerdings, Ew'r Gnaden! Es wird ein rechtes Aufsehen machen.

Der gnädige Herr hatte nie dran gedacht, daß es nicht genug sey, Zeitungen drucken zu lassen, sondern daß sie auch auswärts gehen, und gelesen werden müßten. Er genoß seine Größe, und schmeichelte sich, aller Welt zu reden zu geben, weil alles was er that, schwarz auf weiß gedruckt war. Und der Ludimagister hütete sich wohl, ihm den Staar zu stechen. Er war froh, daß die Avisen im Gange waren, und daß er vermittelst eines kleinen Winkes in der Zeitung den gnädigen Herrn zu allem bringen konnte, ohne daß ihm etwa heut oder morgen etwas hätte beygemessen werden können, gesetzt auch, der Edelmann wäre von der Art gewesen, irgend jemanden die Ehre eines Einfalles zu lassen.

So, zum Exempel, als einmal des Basedowischen Philanthropin's in der Zeitung gedacht wurde, und der Edelmann mit seinem gewöhnlichen: Kenne das Ding nicht, dem Ludimagister Gelegenheit gab, seine

Weis-

Weisheit an den Mann zu bringen: da schwatzte dieser ein Langes und Breites davon, sagte das wäre eine gar aparte Schule, abscheulich schön, kompendiös, wo die Knaben — wiewohl's auch für Mägdlein paßte — in einem Schnups alles lernten, alles mit Namen zu nennen wüßten, wie es auf Deutsch und Latein hieße — und was ein Dorfschulmeister sonst noch von einem Philanthropin sagen kann. Und des folgenden Tages stund unter dem Artikel: Schloß Lindenberg, folgendes in der Zeitung:

"Ein gewisser vornehmer Herr hat sich von einem Gelehrten einen genauen Begriff von der Einrichtung und dem Nutzen des Dessauischen Philanthropini beybringen lassen: und es stehet zu vermuthen, daß er wohl den gedachten Gelehrten nach Dessau senden werde, um sich mit der Philanthropinischen Einrichtung aufs vollständigste bekannt zu machen, um ein ähnliches Institut zum Besten seiner jungen Unterthanen in seinem Gebiete zu errichten."

Mehr brauchte es nicht, den Edelmann zu bestimmen. Das Philanthropin für die Lindenbergschen Bauerjungen kam mit der Zeit zu Stande. Herr Peter Fischer schnitt die dazu erforderlichen Bilder in Holz, und wenn ein Ding vorkam, das dieser Künstler weder in der Natur noch in einer Abbildung zu sehen Gelegenheit gehabt hatte: so ersetzte sein Genie solche Kleinigkeiten. — Wenn wir dieses Philanthropin nicht genauer beschreiben, so ist die Ursache diese, weil das ein größeres Buch erfoderte, als dieses dermalen werden darf.

Zwanzigstes Kapitel.

- - - Paulo maiora canamus. *Virg.*

Unser Edelmann hatte nun Einmal den Ehrgeiz keinem Menschen, er mogte Kaiser, König, Herzog oder Fürst seyn, das mindeste voraus zu lassen, ohne

manchmal, wie doch wohl zu rathen gewesen wäre, zu überlegen, daß auf einem Rittergute nicht allemal thulich sey, was in einem großen Königreiche wohl angehet. Aber er war nun so. So bald er hörte, dieser oder jene König habe dieß und das gethan, und die Königliche Handlung schien ihm nützlich, oder groß, oder sie ward nicht gerade zu von dem Herrn Präsidenten getadelt: flugs war er bey der Hand, und that eben das, oder noch einmal so viel.

Er fand eines Tages, wie ein gar schweres Ding es sey, Land und Leute zu regieren, daß es eine Art hätte.

Das kömmt zum Theil davon her, sagte der Präsident, daß Eu'r Gnaden die ganze Last allein tragen. Wenn ich andre große Herren bedenke, die haben ihren Konseihl, und ihre Kabinetsminister und Kriegsminister und Domänenräthe und Cirkumferenzräthe und wer weiß was alles. Die machen sichs kommode. Aber Eu'r Gnaden haben keinen Menschen, und sorgen für alles allein.

"Blix! 's ist auch wahr, mein Seel! Will mir auch nicht mehr so strapenziren. Will auch 'n Kunseihl zulegen. Aber — laß mal hören, Herr Präsendent, wo soll ich die Manisters herkriegen?"

O! Eu'r Gnaden, da ist Rath zu. Ich darf wohl sagen, mit hoher Permission, daß Eu'r Gnaden mit guten Leuten umgeben sind. Nicht eben, daß ich mich rühmen will, denn propria laus riecht nicht nach Biesam, wie das Adagium sagt: aber ich sollte wohl, meines Dafürhaltens, keinen unebnen Premierminister abgeben. Und da ich schon Präsident bin . . .

"Er ist 'n Flegel, Herr Präsendent, mit Gunst zu melden. Er wollte werden? — Er mag den Kukuk werden. Ist er'n Edelmann? hä?"

Nein, Eu'r Gnaden, aber ich konnte . . .

„Was könnt Er? Den Hagel auch! Er könnte sich nobeltiren lassen, meint er. Da wär Er'n Esel!

Esel! Nee, Nee, Herr Prätendent, sey er kein Narr! Mama seliger pflegte immer zu sagen, wir alten Edelleute hätten die neuen doch man zum Narren, wenn wir auch noch so freundlich mit ihnen thäten. Nee, bleib er was er ist."

Aber, Ew'r Gnaden . . .

„Aber, aber! Alle Hagel noch mal, so muß er mir nicht kommen. Das muß ich verstehn, was zu so was gehört. Manisters, sieht er, das müssen Kweliers seyn, anderster geht das nicht."

Das Konseil blieb also noch ein Weilchen ausgesetzt. Indessen lag es beyden Partenen sehr am Herzen, dem einen, Premierminister zu werden, dem andern Ministers zu bekommen. Wir werden künftig schon noch sehen, wie der Präsident (der gar nicht dran gedacht hatte, sich nobilitiren zu lassen, wie ihm der Junker Schuld gab) die Sache handhaben wird.

An eben dem Tage, da das geheime Konseil im Vorschlag war, las der Präsident dem Edelmanne aus der Zeitung vor, daß der Krieg von Dänemark . . .

„Was ist das für 'n Land?"

Ein großes Königreich, will ich die Gnade haben zu sagen Es liegt — von hier aus gerade dahin, wo ich mit meinem Finger hin weise, in Jütland, wo die Ochsen so gut gedeihen. Wiewohl nicht so recht in Jütland, sondern ein bischen an der Grenze, wo der Weg nach Dithmarschen vorbey geht.

„Versteh all, Herr Prätendent Lektoris. Man weiter!"

— in seinen sämtlichen Staaten (Denn, er hat wohl vier Königreiche, sagte der Schulmeister, wo er König über ist.) das Jus Indigenatus eingeführet habe.

„Kenne das Ding nicht, Herr Prätendent."

Will's Eu'r Gnaden demonstriren mit hoher Permißion. Es ist ein schweres Wort, und kömmt her von Indigena, welches ein im Lande gebohrner heißt, und von gignere herkommt. Es will also so viel sagen, als das Recht der Eingebürt.

Der Edelmann, dem die Jütischen Ochsen im Kopfe lagen; und der, wie alle leeren Köpfe, eine Idee so leicht nicht fahren ließ, forschte weiter und sprach: „Kann nicht recht klug aus werden, soll kein einländsch Vieh über die Grenze, oder soll kein fremdes im Lande geschlachtet werden?"

„Halten zu Gnaden, mit hoher Permißion. Es ist nicht von Ochsen die Rede. Eu'r Gnaden kapiren mich nicht . . . .

„Was? hat er nicht gesagt, die Ochsen hätten da gut Schick?"

Allerdings, Eu'r Gnaden, aber das war bey Gelegenheit der Geographey, mit hoher Permißion, wo man immer gern ein Wort von den Landesprodukten mit einfliessen läßt. Nun aber ist hier nicht die Rede von Landesprodukten, sondern von Landeskindern.

Es kostete dem Ludimagister Künste, ehe er seinen Patron aufs rechte Fahrwasser brachte. Denn, manche Leute, wenn sie einmal verbaset sind, brauchen lange Zeit, ehe sie wieder aufhören, dämisch zu seyn. Endlich aber, wie der Edelmann es begriffen hatte, freuete ihn die Sache so herzlich, als ihn je etwas gefreuet haben mogte.

„Alle Blitz, Herr Prätendent Ordinari, das ist gut fürs Land. Ich will auf meinen Gütern auch'n Jus Indigenatus machen, so will ich 'S soll mir mein Seel keiner in meinem Lande zu Brodte kommen, der nicht in meinem Lande gezogen und gebohren ist. Will's stantepe ausfertigen lassen."

Der Herr Präsident unterließ nicht, diesem Einfall aus voller Lunge zuzujauchzen, ob er gleich wohl sah,

sah, daß das Ding hapern würde. Aber eben deswegen gab er so laut seinen Beyfall. Denn er freuete sich im Voraus über die Verlegenheit, worinn der Junker kommen mußte, wenn solche Stellen ledig würden, die sich durchaus mit Bauren nicht besetzen ließen; und da der Einfall nicht von ihm herkam, sondern dem eignen Gehirne des Stelmanns im Pommerlande abgegangen war: so konnten ihm alle die Verlegenheiten nichts verschlagen, so meinte er. Die Zeit wirds lehren, ob er richtig dachte.

Seine Gnaden erhoben indessen ihre Stimme, und riefen: Krischan! — Denn, obgleich beständig eine silberne Klocke auf dem Tische stand, so pflegte der Herr von Lindenberg sie doch anders nicht zu brauchen, als wenn er etwa ein wenig böse auf Christian war; dann galt die Schelle für eine Art von Strafe. Ausserdem aber war er gewohnt, seinen Homme de Chambre immer zu rufen, wie meine Leser längst gemerkt haben werden. Und er that daran auch besser, denn man konnte seine Stimme dreymal so weit hören als die große Klingel die je ein Kaiser, König, Fürst, oder Herr, — wenns auch ein edelmännischer Bürger wäre, die, wie man sagt die größten Schellen haben sollen, — gehabt hat. Doch nehme ich, nach reifer Ueberlegung, die große Klocke in Erfurth aus.

Die Ursache aber, warum der Edelmann nur in gewissen Fällen klingelte, war ganz einfältig. Er meinte man müsse einen Unterschied zwischen Hund und Diener machen. Jenen könne man mit allem Schick gewöhnen, der Pfeife zu folgen, dieser aber sey doch ein Mensch so wohl als der Kaiser, und wohl werth, daß man ihn bey Namen rufen thäte. „Gott Lob, sagte er, daß ich Herr in meinem Lande bin. Aber wenn ich nun, Gott bewahre mich davor! des Königs Brodt essen thäte, als

mancher Edelmann thun muß, und wäre Kammerherr oder so was, es würde mich verflucht kapiren, wenn mir der König klingeln thäte. Aber ein rechter König thut auch so was nicht. So einer wird immer sagen: Herr Kammerherr Siegfried, wollen Eu'r Gnaden wohl mal 'rein kommen? so wird er."

„Krischan! riefen Seine Gnaden, den Sekretär!"

Der Sekretär kam, und erhielt den Auftrag, flugs mit Zuziehung des Leibpoeten und Verwalters, die Verordnung wegen des Indigenats zu fertigen, und gehörigen Orts affigiren zu lassen, auch eine Abschrift davon dem Präsidenten zum Einrücken in die Avise zuzustellen.

Der Präsident, dem das Wort Verwalter längst anstößig und unter der Würde seines hohen Patrons schien, setzte bey der Gelegenheit in die Zeitung: es gienge die Rede, Seine Gnaden würden den Herrn Detri, bisherigen Obereinnehmer und Verwalter, zu Dero Ober- Finanz- und Oekonomie-Intendanten ernennen.

„Ist 'n langer Salm!" sagte der Edelmann.

Ein und zwanzigtes Kapitel.

Der Herr Präsident wird in Versuchung geführt. Das Gnadenzeichen. Das geheime Konseil u. s. w.

Der Präsident las: Konstantinopel, vom 10ten May. Der Sultan hat den Dolmetschern der fremden Mächte bekannt machen lassen, daß drey Sultaninnen schwanger sind, und aus dieser Ursache ist allen Schiffen das kanoniren verboten.

„Alle Blix, Herr Prätendent, wie viel Sultaninnen hat der Sultan? Drey!".

O Eu'r

O Ew'r Gnaden, er hat wohl dreyhundert. Er hat ein gewaltig großes Schloß sternhagel voll.

„Und das sind alles seine Gemalinnen?

Allerdings Ew'r Gnaden.

„Und das ist da zu Lande Mode?"

Allerdings Ew'r Gnaden

„Hagel noch mal! will das hier zu Lande auch Mode machen. Will's mal mit 'n Dutzt oder so versuchen."

Halten zu Gnaden! Das würde Dero viel Ungelegenheiten machen. Zwölf Gemalinnen zu hüten!

„Kann der Sultan so viel hundert hüten, Herr Prätendent, so will ich die Paar wohl hüten, versteht er."

Ja, Ew'r Gnaden, der hat da andre Anstalt zu, will ich die Gnade haben zu sagen. Der hält sich auf jedes Dutzend einen Verschnittenen, der sie bewachen muß.

„Kann auch ja wohl so welche halten, so gut als der Sultan. Hör er mal, Herr Prätendent, thu er mir den Gefallen und laß er sich verschneiden; 's soll sein Schade nicht seyn."

Halten zu Gnaden! Bin in allen Stücken nach meiner Weniqkeit zu unterthänigstem Befehl, nur damit bitte mich zu verschonen.

„Schnack! Kann mir ja das wohl zu Gefallen thun, so kann er."

Wenn es auf mich ankäme, gnädiger Herr, so wollt ich wohl sehen. Aber meine Frau würde das all mein Tage nicht leiden.

„Ah Schnickschnack! Muß Suborbenatschon im Hause einführen. Na, will er mirs zu Willen thun?"

Der Hausfriede, gnädiger Herr . . . .

Christian unterbrach dieses für den Ludimagister so peinliche Gespräch, indem er dem Edelmanne einen großen, sehr sauber in Goldpapier gebund-

nen Bogen im Namen des Herrn Leibpoeten überbrachte.

„Herr Prätendent, seh er mal zu, was das ist"

Es war nicht mehr und nicht weniger als ein Karmen auf den Geburtstag Seiner Gnaden; einen Tag an den bisher niemals jemand gedacht hatte, denn der gnädige Herr pflegte ihn nie zu feyern, weil er selbst nicht wußte, an welchem Tage er gebohren war. Der Präsident las es vor, und Seine Gnaden bezeugten ihr hohes Wohlgefallen darüber, ohne ein Wort davon zu verstehen. Der Prätendent aber, der auf seines hohen Patrons Größe noch stolzer und eifersüchtiger war, als auf seine eigne, war der Meynung, Seine Gnaden müßten dergleichen Dinge, nach dem Beyspiele andrer grossen Herren, nicht ohne Belohnung lassen.

"Was ist denn wohl Kustühm, für so 'n Karmina zu geben? Hä?"

Ja, Eu'r Hochwohlgebohrnen Gnaden, das kömmt auf die Generosität des großen Herrn an. Eu'r Gnaden erinnern sich wohl noch aus den Avisen, daß so was manchmal eine goldne Dose mit des großen Herrn Konterfey drinn, oder das Konterfey schlecht weg abwirft. Zuweilen lohnts auch wohl einen Ring, oder eine Medaille, nachdem der Herr die Laune hat. Aber meines unterthänigsten Dafürhaltens ist das Porträt mit oder ohne Dose, das beste Merkmaal der Gnade.

"Schnackt wie 'n Schaaf, Lektoris! Weiß ja wohl, daß ich mich mit Dosen, und Ringen, und so dergleichen Bummelaschen nicht aufhalten thue. Das Patret, was das anlangt, mögte selbst wohl mein Patret da hängen haben, weiß man nicht, wo ichs herkriegen soll. Kann er patretten machen, Herr Prätendent?"

Halten zu Gnaden, gnädiger Herr, ich bin ein Gelehrter.

"Er

"Er kann auch Nichts! Weiß er keinen, der 's kann?"

Nein, Eu'r Gnaden; will aber mal mit Deroſelben Herrn Schloßbuchdrucker ſprechen.

"Kann ſelber wohl mit ihm ſprechen. Kriſchan! — Den Fix. — — Hör er mal, Herr Fix, kann er wohl ſo Dinger, ſo Kunterſeys machen?"

Will die Ehre haben, Sie zu ſagen, Ihr Gnaden, daß ich alles kann. Bin 'n Echenny.

"Na, das iſt gut. Mal er mich gleich mal ab."

Aufzuwarten, Ihr Hochadlichen Gnaden! Will man hingehn und n Bleyſticken holen.

"Thu er das. 'S wird Arbeit für ihn geben. Er ſoll mir 'n etliche hundert von meinen Kunterſeys machen, daß ich gleich eins bey der Hand habe, wenn mir jemand 'n Karmina bringt, oder wenn ich ſonſt jemand 'n Merkmaal meiner Gnade geben will."

Erlauben Sie gnädigſt, Ihr Gnaden, da wollt ich wohl bitten durchzudenken, obs nicht beſſer wäre, wenn ich das Bild in Holz ſchneiden thäte. Da könnte man, wenn 's einmal geſchnitten iſt, wohl fünf hundert in einem Tage abdrucken.

"Sieht er, Herr Prätendent, das iſt noch 'n Mann der was gelernt hat. Aber er? Mit ihm iſt nichts anzufangen. — Na, Herr Fix, ſchneid er mich man. Kann er auch wohl meinen Türk da bey mir ſchneiden?"

O ja, Ihr Gnaden. Und Wachtel dazu.

"Sieht er, Lektoris? — 'S iſt an Türk genug, Herr Fix; mach er den man recht, mit dem blauen Halsband, verſteht er. Kann nu man gehen! — Sieht er, Herr Prätendent, der kann doch noch was. 'S iſt 'n allerweltskerl, mein Leibbuchdrucker!"

Non omnis fert omnia tellus! verſetzte der Ludimagiſter. Der eine taugt zum Staatsminiſter, der andre zum Wurmſchneider

"Herr,

"Herr, komm er mir nicht so, oder ich will ihn bewurmschneidern, er soll von nachsagen."

Halten zu Gnaden! Formschneider sagte ich.

Das changeante Genie schnitt wacker drauf los, und brachte ein rares Stück zu Stande, völlig so schön und in eben dem Geschmack als Karl der Zwölfte auf den Tobacksbriefen. Es wurde abgedruckt, auf Pappe geklebt, mit einem Streifen Goldpapier eingefaßt, und erhielt Seiner Gnaden Approbation, welche ein Exemplar neben sich auf den Tisch legten, und flugs den Justitiarius rufen ließen.

"Hör er mal, Herr Leibpoet, hat mir da letztens durch meinen Krischan 'n Karmina primisiren lassen. Soll auch bedankt seyn. Und will ihm hier eine Schenkasche für machen."

Hiermit winkte er dem Ludimagister, welcher das Porträt Seiner Gnaden vom Tische nahm, und es dem glücklichen Dichter mit vieler Cärimonie überreichte.

Der Justitiarius nahm die Callotsche Fratze aus den Händen des Favoriten an, zuckte (aber freylich so unmerklich als möglich) die Achseln, und war so boshaft, über die unerhörte Aehnlichkeit zwischen dem gnädigen Herrn und dem Holzschnitt zu erstaunen. Er witzelte und spöttelte so hämisch, daß es ein Wunder ist, wenn der Edelmann nichts merkte. Und der artige Herr wäre sehr am unrechtem Orte gezäumet gewesen, wenn sein Principal Lunte gerochen hätte. Der war nicht der Mann, der Spaaß mit sich treiben ließ, und dem Herrn Justitiarius war es gar behaglich im Schlosse. Sein Dienst war fett, und seine Arbeit gering. Vorher war er seines Standes wegen dem guten Junker verhaßt: nun er sich aber zur Hofpoetenstelle bequemet hatte, konnt er an Galatagen bey Hofe erscheinen, und zuweilen sein Wort mitsprechen, so gut als einer.

Der

Der Herr Präsident hatte indessen den großen Gedanken, Kabinetsminister oder so was gutes zu werden, noch nicht aufgegeben. Er begnügte sich anfangs, es bloß durch einen sehr nachdrücklichen Ton, mit dem er die Nachrichten las, daß dieser oder jener Bürgerliche einen Titel oder eine ansehnliche Stelle erhalten, dem Junker ans Herz zu legen, daß man nicht eben lauter Edelleute zu Räthen mache. Und der ehrliche Junker hatte von dem Unterschied zwischen einem Kommißionsrath und Staatsminister keine gar zu richtigen Begriffe. Der eine, glaubte er, sey so gut ein Minister als der andere. Wie aber der Favorit sah, daß der edle Siegfried durch den bloßen Ton kein Feuer fangen wollte, nahm er sich die Freyheit, ihn durch einige Randglossen etwas aufmerksamer zu machen. Als aber auch das nicht helfen wollte, setzte er in die Schloßzeitung, es gienge die Rede, daß Se. Majestät den Herrn Justitiarius auf Lindenberg zum Kriegsrathe ernennen wollten. Das schlug an.

"Nee! das soll der König wohl bleiben lassen. Kann selbst wohl meine Leute zu was machen, so kann ich." —

Mit einem male war das Projekt ein geheimes Konseil anzulegen, wieder im Gange. Der Herr Bartholomäus Schwalbe sah von der steilen und stolzen Höhe eines Prämierministers herunter, u. stand an der Spitze des hohen Staatsrathes, den die Herren für ihr Leben gern Conseil permanent genannt hätten, weil das so hübsch klingt. Weil aber der Schulmeister das letzte Wort nicht dolmetschen konnte, und sich nicht so tief erniedrigen wollte, den Leibpoeten zu fragen, so hatte es bey geheimen Konseihl sein Bewenden, und der Wohlklang wurde der Furcht einen Bock zu schießen, weislich aufgeopfert.

Von

Von dieser Zeit an wuchsen die Kabinetsminister, Staats- Kriegs- Finanz- Domänen- Kommercien- Kommißions- und andre Räthe auf Lindenberg aus der Erde wie Pilze.

Bey aller seiner irdischen Hoheit vergaß der Herr dirigirende Minister doch nicht, daß er seine ganze Größe ursprünglich den Vorlesungen, und hiernächst dem Avisenschreiben schuldig sey, und er war weise genug, diese beyden Aemter nicht niederzulegen, so sehr auch seine Neider und heimlichen Feinde ihm vorstellten, es sey unter der Würde so eines Mannes sich mit dergleichen zu beschäfftigen. Er hatte Staatsklugheit genug, einzusehen, daß er nur bloß durch eben die Mittel die ihn erhoben hatten, sich auf seiner Höhe erhalten könne.

Um diese Zeit stieß ihm ein Unfall zu, den er weder vorhergesehen hatte, noch mit aller seiner Klugheit vermeiden konnte. Es begab sich nehmlich, daß der Schweinehirte des Dorfes Lindenberg das Zeitliche gesegnete. Besetzt mußte diese Stelle wieder werden, das war unstreitig. Aber vermöge des Indigenats mußte sie durch einen Eingebohrnen des hochadlichen Lindenbergischen Gutes verwaltet werden, und dieser Umstand erregte unendliche Schwürigkeiten. Die sämtlichen Eingebohrne Unterthanen des Edelmanns im Pommerlande waren durch die sanfte Regierung, durch die brittische Großmuth, und durch die väterliche Fürsorge Seiner Gnaden samt und sonders zu wohlhabend, als daß sich einer zu einem so mühseligen Amte sollte bequemet, geschweige denn angeboten haben. Die Dorfgemeine zerbrach sich die Köpfe darüber in der Schenke, und der Edelmann im Konseil; aber umsonst.

„Seh' er zu, wie er da herdurch findet, Herr Magister Lektoris!" sagten Seine Gnaden als Sie sich

ſich vor den Bauren, die nicht wußten was ſie mit ihrem Schweinevieh beginnen ſollten, nicht mehr zu retten wußten." Er muß Rath ſchaffen, ſo muß Er. Wofür hab' ich Ihn?

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

— — Cicerone diſertius ipſo.

Martial.

Der Herr Premierminiſter freuete ſich innerlich, daß er jezt der Nothanker ſeines hohen Principals in einer Verdrüßlichkeit war, zu der er nichts beygetragen hatte. Er ſah zwar keine Auskunft in dieſer Sache, aber das kümmerte ihn nicht. Er ſetzte ſich hin, und elaborirte eine zierliche Rede, und als er ſie ſo weit ins Gedächtniß gebracht hatte, daß er ſich getrauete ſie wohl vor dem Kaiſer herzubeten, ließ er ſich von ſeiner Frau nochmals überhören, und berief das geheime Konſeil auſſerordentlich zuſammen. Als die Herren verſammelt waren, ſtand er auf, räuſperte dreymal, und ſprach wie folget:

„Ich habe Sie auf Befehl Seiner Hochwohlgebohrnen Gnaden, unſers gnädig gebietenden Herrn, zuſammen vociren laſſen, meine Herrn vom geheimen Konſeihl, um mit Ihnen über eine für das Vaterland ſehr erhebliche Angelegenheit zu rathſchlagen. Was ſage ich, erhebliche? Es iſt die allerwichtigſte Angelegenheit."

„Sie wiſſen, weiſe und erhabne Väter des Staats, daß der unerbittliche Tod die Tage des wohlſeligen Schweinehirten der Lindenbergſchen Nation weggemähet hat, und mögen wir wohl ausrufen:

Quis deſiderio ſit pudor aut modus
Tam unentberlichen capitis!

Unſers hier gegenwärtigen theuerſten Herrn Hochwohlgebohrne Gnaden, Ich, Sie, meine Herren, die ganze Gemeine, die ganze Welt, kurz: Jedermann weiß, daß das Amt eines Hirten ein gar wichtiges Amt, ein Amt multi ponderis ſey. Ich vor allen weiß das aus der Erfahrung, da ich die Ehre habe, meine Herren, Ihr Hirte zu ſeyn. Ich will aber bey einer ſo feierlichen Okaſion nicht von mir reden."

„Einem jeden, das wiſſen Sie, weiſe Väter des Staats, weil es weltkündig iſt, Einem jeden iſt ſein zeitliches Vermögen die angelegentlichſte Sache. Ein groſſes Theil ländlicher Glücksgüter beſtehet in Vieh. Die Schweine ſind ein groſſes Theil des Viehes. Alſo iſt der Mann, dem eine ganze Gemeine ein ſo beträchtliches Theil ihres Reichthums anvertrauet, ein ſehr wichtiger Mann. Ich will hier nicht von den Kenntniſſen, von der Arbeitſamkeit, von der Geduld reden die zu einem ſolchen Amte erfoderlich ſind und die ſich niemand recht vorſtellen kann, der nicht entweder ſelbſt Schweinhirte geweſen iſt, oder ſich wenigſtens mit Erziehung einer blühenden Jugend beſchäfftiget hat. Ich will Ihnen nur bloß die Wichtigkeit des Mannes an ſich ſelbſt zu bedenken geben."

Helfen Sie mir jezt überlegen, meine Herren vom geheimen Konſeihl! Schämen Sie ſich der Arbeit und des Schweißes fürs Vaterland nicht. Die Ochſen ſtehen am Berge, und der Karrn ſteckt im Sumpfe. Helfen Sie mir, meine Herren, auf die Ochſen unſrer Erfindungskunſt wacker losſchlagen, daß der Karrn aus dem Sumpfe der Verlegenheit erlöſet und über den Berg der Schwürigkeiten gezogen werde. Ueber die Schwürigkeiten darf ich mich wohl nicht weitläuftig ausbreiten. Die Kinder auf den Straßen reden davon. Nur darum bitte ich Sie, beſchwöre ich Sie bey meiner und

Ihrer

Ihrer Würde, bey unsrer Pflicht, bey dem Namen des Vaterlandes, einen solchen Entschluß zu fassen, der der Ehre dieser Versammlung würdig, und der Wichtigkeit der Sache, als worauf die Wohlfarth eines ganzen Staates beruhet, angemessen sey. Dixi."

Nun erhob sich der Herr Leibpoet, und entschüttete sich folgender Rede, auf die er aber nicht studiret hatte:

„Schon lange, allervortrefflichster Monsieur le Premier, schon lange sind Euere Herrlichkeit der Gegenstand meiner pflichtmäßigen Bewundrung, Sie der das Ruder des Staats, die Feder der Autorschaft, das Plektrum des Orbiliats, und die kritische Kardatsche mit aleicher Weisheit, mit gleicher Kraft, und mit aleicher Geschicklichkeit respektive schwingen und führen."

„Ich ehre in Euerer Herrlichkeit den Eifer fürs Vaterland, den Sie in uns anzufachen sich rühmlichst, aber ich darf sagen zum Ueberfluß, bestreben. Denn wir alle glühen fürs Vaterland."

„Euere hochgebietende Herrlichkeit bitte ich, von mir besonders zu glauben, was ich meinestheils von allen diesen Herren versichert bin: daß ich es für sehr nothwendig halte, die erledigte Stelle mit einem solchen Mann zu besetzen, der einem solchen Amte völlig gewachsen sey. Ich getraue mir auch zu behaupten, daß es in Seiner Hochwohlgebohrnen Gnaden Gebiete an mehreren hierzu tüchtigen Subjektis keinesweges fehle. Die Schwürigkeit ist nur diese, daß keiner von den Wahlfähigen Männern zu einem Amte welches viel Patriotismus, und Schweiß fürs gemeine Beste erfodert, Lust bezeugt. Da nun Ew. Herrlichkeit uns auffodern einen der Wichtigkeit der Sache angemessenen Schluß zu fassen, und mein Rang mich verpflichtet, meine Stimme zuerst zu geben: so bin ich der Meynung, man müße, ehe wir zu einer, ohne diese Vorsicht,

vielleicht unnützen Wahl schreiten, vorher ein unwiderrufliches Gesetz machen, daß jeder Unterthan Seiner Gnaden, der vom geheimen Konseil zu einem Amte ernennet wird, solches unverweigerlich annehmen müsse, bey schwerer namhafter Pön, er müßte denn solche Gründe vorbringen können, die das Konseil erst für annehmlich und gültig erkennen würde."

Hiermit nahm der Herr Kabinetsminister und Schloßvogt seinen Platz wieder ein. Der folgende, Herr General-Ober-Finanz-Domänen- und Oekonomie-Intendant, Herr Georg Detri, ein Mann dessen Art es nicht war viel Worte zu machen, stimmte ganz kurz dem Leibpoeten bey. Herr Staatsminister Peter Fix, als ein Genie, machte schon ein bischen mehr Worte und, obwohl im Grunde mit dem Poeten einig, hatte er doch einige Klauseln beyzufügen. Die andern Herrn, als der Herr Staatsminister und Ober-Schloß- auch Land-Jägermeister, der lahme Paul genannt, weil er sich eines Stelzfußes bediente, der Staatsminister und Chef von der Garde du Korps (eigentlich der Schloß-Nachtwächter) Hannes Meyer, u. s. w. gaben ohne Umstände ihren Beysatz. Da also des Leibpoeten Vorschlag alle Stimmen hatte, konnten Monsieur le Premier nicht anders als ihn genehmigen, und Seine Gnaden gaben Dero Assent zu der Bill.

Monsieur le Premier hatten nicht die mindeste Ahnung davon, daß der Poet aus altem Groll gegen Seine Herrlichkeit, und das changeante Genie aus angebohrnen Neid, schon längst unter der Hand alle Glieder des Konseils auf ihre Seite gebracht hatten, um das Sauhirtenamt einen Manne aufzuladen, den der erste Minister unter allen Menschen am wenigsten dazu ernennet haben würde; und daß dieses Gesetz eine garstige Falle war, die sie Seiner Herrlichkeit stellten.

Als nun das Gesetz förmlich zu Papier gebracht und behörig paraphiret war, kam man der Sache näher und der Herr Premierminister schlug vor, einen ordentlichen Wahlaufsatz von tüchtigen Subjektis zu machen, aus denen man einen Hirten wählen könne. Der poetische Minister stand abermals auf, und verwarf diesen Vorschlag, indem er folgendes ad Protokollum gab:

„Mit aller Ehrerbietung, welche Votirender vor der Meynung Seiner Herrlichkeit hat, achtet er einen Wahlaufsatz für desto unnöthiger, da in dem ganzen Gebiete Seiner Gnaden nur ein einziger Mann ist, dessen übrige Geschäfte sich mit einem so beschwerlichen Dienste vertragen. Der Ackermann würde immer seinen Feld und Gartenbau vorschützen, und das geheime Konseil würde bey derley Exceptionen acquiesciren müssen, um so mehr, da er mandato generosissimi Domini nostri, sämtliche hohe und niedre Landesbediente, von Seiner Herrlichkeit dahin angewiesen sind, den Landbau besten Vermögens zu befördern. Zudem ist der einzige Mann der eifrigste Patriot in Seiner Gnaden ganzem Gebiete, eine Wahrheit die niemand bezweifeln wird, so bald ich ihn genannt haben werde. Seine ordentlichen Geschäfte sind auch von der Art, daß sie sich mit dem Hirtenamte sehr wohl vertragen. Ich werde nicht anstehen ihn zu nennen, so bald es per majora entschieden ist, daß der Aufsatz entbehrlich und unmöglich sey."

Die andern Herren verwarfen einstimmig den Aufsatz, bloß Herr Fir nicht, weil er wohl wußte, daß seine einzige Stimme nichts entscheiden würde. Doch drang er mit den übrigen darauf Herr Süß müsse seinen Kandidaten nennen. Dieser erklärte sich hierauf also:

„Euere Herrlichkeit, Monsieur le Premier, sind es selbst, die einzig und allein zu dem Amte, dessen

Wichtigkeit Sie uns so eben mit aller Wahrheit und Nachdruck schilderten, wohlfähig seyn können Ders Hauptgeschäfft ist die Schule, welches ich daher beweisen würde, daß das geheime Conseil zur Winterzeit erst nach geendigten Schulstunden gehalten wird, wenn es eines Beweises bedürfte. Da nun hiesiger Lande des Sommers keine Schule gehalten wird, und des Winters keine Schweine ausgetrieben werden, auch Dieselben durch die Schularbeiten zur Geduld hinlänglich gewöhnet sind: so gebe ich hiermit mein Votum dem Herrn Premierminister zu der erledigten Sauhirten Stelle."

Dem Ludimagister schwoll der Kamm. Er wollte das Obstat halten, aber umsonst. Herr Süß überschrie ihn, und behauptete die Wahlfreyheit, verwies ihn auch auf das eben erst gemachte Gesetz. Kurz, der Herr Premierminister und Präsident der historischen Societät ward einstimmig zum Schweinhirten mit dem Titel eines General- Hut- und Weideinspektors erwählet, und Seine Gnaden konnten nicht anders als die Wahl konfirmiren.

Es blieb dem Herrn Minister nichts übrig als sich in Geduld zu fassen, und einstweilen die Sache hinters Ohr zu schreiben. Er war genöthigt sein neues Bahntje durch seine Frau Gemalinn und ältesten Herrn Sohn verwalten zu lassen. Und die Frau Premierministerinn hatte auch eine so vortreffliche Hand zum Hüten, daß das Vieh wundersames Gedeihen hatte. Es währte aber kein halbes Jahr, so fand Herr Schwalbe eine schöne Gelegenheit, es dem Herrn Leibpoeten einzutränken. Der Küsterdienst an der hochadlichen Pfarrkirche wurde vakant, und in Ermangelung eines andern Subjekts mußte sich der Herr Schloßnachtwächter, oder Chef von der Garde bequemen, Küster zu werden, weil er sein Wächterhorn recht taktmäßig blies, und eine schöne Stimme hatte, die Stunden zu rufen. Da wußte

es

es nun der Prämierminister so zu karten, daß der Herr Leibpoet den Nachtwächterdienst übernehmen mußte.

Wie aber zuletzt mein lieber ehrlicher Pfarrer starb, dessen Geschichte ich mit nächsten auf Subscription drucken lassen werde: da nahm das Indigenat ein Ende, weil in ganz Lindenberg kein Eingebohrner war der Theologie studiret hatte, und das Konsistorium keinen untheologischen Pastor anerkennen wollte.

Drey und Zwanzigstes Kapitel.

Welches noch nicht das letzte in diesem Buche ist.

Seine Gnaden hörten aus der Zeitung, daß in Wien ein neues Schauspiel von Stephanie mit vielem Beyfall aufgeführet sey, und erkundigten sich stracks, was es mit solcherley Dingen für eine Bewandniß habe. Zu allem Glück war der Schloßpoet bey dieser Erkundigung zugegen, der im Stande war, Seiner Gnaden hinlängliche Auskunft zu geben, weil Monsieur le Premier es nicht so recht deutlich machen konnten, was eine Komedia und ein Theatrum sey. Der Poet hatte sogar in seiner sehr mignonnen und pouponnen Bibliothek einige theatralische Sachen, die er holen ließ, um dem Edelmann das Ding recht begreiflich zu machen. Der dirigirende Minister mußte vorlesen, und so erbärmlich er las, fand der gnädige Herr doch an der Minna von Barnhelm so viel Behagen, daß er plötzlich ausrief: Kriege Lust zu den Kram. Hagel noch mal, das ist schnurrig! Maniſter Lektoris, weiß er was? Will auch ein Teatrum anlegen.

Dem Minister war nicht leicht ein Anschlag zu abentheuerlich: und die zierliche Gerechtigkeit bequemte sich gern zu allem, wobey es Accidenzen gab, und disponirte den Secretär und Verwalter eben dahin. Die Herren beruhigten sich, außer der Beruhi-

ruhigung die feile Seelen allemal in dem Anwachs der Einkünfte finden, damit, daß das größte Theil des Lächerlichen, wenn auch das Gerücht davon über die Grenzen des abgelegnen Gütchens kommen würde, auf den gnädigen Herrn fiel. Kurz, das Theater ward, wie jede Thorheit, allgemein beliebt. Der Kuhstall, wo die Viehstände rechts und links die natürlichsten Koulissen von der Welt machten, war der Schauplatz. Minna von Barnhelm hatte, als die erste Komödie, die dem gnädigen Herrn vorgelesen war, den stärksten Eindruck auf ihn gemacht, also war sie auch die, womit das Lindenbergsche Triatrum eröffnet wurde. Die Frau Schloßpoetinn hatte just einen hysterischen Zufall von großer Heftigkeit, und konnte nicht mitspielen. An ihrer Stelle mußte man sich dann nach einer andern Minna umsehen.

Es lebte in dem Dorfe Lindenberg, im Hause eines Bauren, eine alte ein und sechzigjährige französische Mamsell, aus mir wohlbekannten Ursachen, inkognito vel quasi. Sie hatte weiland zu Prag, der Hauptstadt im Böhmerland, als Französinn oder Gouvernante gedienet, sah sich aber genöthigt, das Königreich Böheim zu verlassen, und zog nach Sachsen, in die Polackey, wieder nach Sachsen, nach Braunschweig, Hannover, Magdeburg, Berlin und Spandau; hatte aller Orten merkwürdige Ebentheuer, und lebte jetzt im Pommerlande. Sie hatte, Kasu, das rechte Auge verlohren, konnte aber mit dem linken noch ganz gut sehen, und sprach — nicht Kasu — stark durch die Nase. Der Edelmann konnte sie nicht leiden, weil sie aus Frankreich war, jetzt aber mußte er aus der Noth eine Tugend machen, und dieß holde Geschöpf repräsentirte die Minna.

Des Edelmanns Haushälterinn, eine feine Matrone, lud sich Franciska auf den Nacken. Sie hatte sich

ſich wohl einmal in ihrer Jugend das Sternum entzwey gefallen, daher denn unter ihrem ſpitzen Kinn ein ſo merkliches Vorgebirge hervor ragte, daß das ehrliche Weib nicht wußte, wie ihre Knie ausſahen: aber das that nichts zur Sache, ſie machte darum ihre Franciska flott weg. Die männlichen Rollen waren nicht weniger gut beſetzt. Den Grafen von Bruchſal machte der Edelmann ſelbſt, weil es die vornehmſte Perſon im Stücke war, wiewohl er, als Soldat, auch zum Oberſtwachmeiſter herzlichen Appetit hatte. Da er aber ſein Gedächtniß nicht überladen wollte, fand er für gut, ſein Part, wie ers nannte, aus dem Buche herzuleſen, worinn ihn, weil er die edle Leſekunſt lange nicht mehr getrieben hatte, der Herr dirigirende Miniſter fleißig üben mußte, ſo daß er ohne eben ſehr oft anzuſtoßen, damit fertig würde. Den Tellheim machte der Jäger mit dem Stelzfuße, und der Herr Schloßpoet den Wachmeiſter. Der Oberkammerherr Chriſtian ſtellte den Wirth vor, u. ſ. weiter.

Er hatte ſein Weſen geraume Zeit mit dem Theater. Aber zuletzt, wie denn alles vergänglich iſt, zerfiel es durch einen witzigen Einfall der Frau Schloßpoetinn. Dieſe vornehme Dame war zu Zeiten ſehr vornehm, und fand es abſcheulich tief unter ihrer Würde, eine Rolle in einem Schauſpiele zu übernehmen. Da man aber doch nicht ſein Lebenlang hyſteriſche Zufälle haben kann, ohne ſich ſelbſt gewaltig zu inkommodiren, ſo mußten die ihrigen auch ihre Lucida Intervalla haben. In einem ſolchen Zwiſchenraume, da andre Urſachen es foderten, daß ſie ſchlechterdings geſund ſeyn mußte, drang ihr der Edelmann die Rolle der Liſe, im Bauer mit der Erbſchaft, auf. Dieß war ſein rechtes Leibſtück, und er beſchloß, ſelbſt den Jürgen zu machen. Alles gieng auch recht gut, bis man an die zwote Scene kam, wo Jürgen ſeine Frau unterrichten will, wie ſie ſich nun, da ſie vornehme Leute geworden, aufzuführen habe.

Hier will Jörgen seine Liese in der Galanterie unterweisen, setzt den Fall, er wäre nicht ihr Mann, sondern ihr Liebhaber, und fraat, wie sie sich bey einer Liebeserklärung nehmen würde? sagt ihr nach seiner Art Douceurs, fällt auf die Knie, und fragt: wat wullt du woll darop seggen?

Lise. Wat ick darop seggen will? Jürren? Ih! wiß un warhastig, süh! erst stöt ick die vör de Panß.

Sie begleitete diese Worte mit einer so heftigen Aktion, daß Seine Hochwohlgebohrne Gnaden beynahe rücklings übergeschlagen wären. Als er wieder zu Athem kam, und die ersten Schmerzen überwunden waren, da hätte man die Wuth des Edelmanns sehen sollen, die durch das laute Gelächter der Dame noch vermehret wurde. Sie unter den Arm gleich einem Bündelchen nehmen, zum Viehhause hinaus fliegen, und die Frau Schloßpoetinn kopfgangs in die Pferdeschwemme stürzen, das war geschehen, ehe man eine Prise Toback nimmt. Man hatte Mühe, sie zu retten, denn der tobende Junker wollte sie durchaus ersäufet wissen. Und als man sie dennoch heraus zog, bestand er lange darauf, sie sollte lebenslang im Hundeloche sitzen, und den niedlichen Justitiarius wollte er schlechterdings mit Schimpf und Schande aus dem Schlosse karbatschen lassen. Die vereinigten Fürbitten des gesammten Hofes, selbst die dringenden Vorstellungen des Herrn Premierministers wären beynahe zu schwach gewesen, diese strenge Sentenz zu mildern. Der Staatsminister und Generalintendant über die Taschendruckerey, Herr Peter Fix, hatte noch den gesunden Einfall, Seiner Gnaden vorzustellen, es würde ein großes Aufsehen in der Welt machen, wenn in allen Avisen stände, Seine Gnaden hätten einen solchen Vorfall selbst und in der ersten Hitze entschieden, ohne Ihr geheimes Kunseihl zu Rathe zu ziehen.

Das machte Eindruck. Die Sache ward dem

Kon-

Konseil übertragen, und dahin entschieden, daß die bisher vorlas. Streicht das all man aus. Soll mir nicht vors Gesicht kommen, das Thier! Soll mir aus'm Hause! und damit aus"

"Dabey blieb es denn. Der poetische Staatsminister verlohr Tisch und Wohnung auf dem Schlosse, und mußte sein Quartier im Dorfe suchen. Doch durfte er seine Stelle als Chef von der Leibgarde nicht niederlegen. Ueber diesen Zufall wurden die theatralischen Repräsentationen eingestellet.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

In welchem der Leser nach Belieben Abschied von Seiner Gnaden nehmen kann.

"Hör er mal, Manister Ihr Aviseninspekter, druck er mir mal 'n Dingschen, wo in steht, daß ich alle Tage um 4 Uhr Nachmittags an jedermann öffentlich Audienz geben will. Kann sichs von dem Manister Lektoris man ansschreiben lassen."

Zu dienen Ihr Hochadlichen Gnaden.

"Hör er mal, und laß er das an alle meine Unterthanen austheilen. Sollen man alle zu mir kommen, wer was zu klagen oder zu bitten hat."

Ja Ihr Gnaden.

Frau Schloßpoetinn in einem Kleide von Sackleinwand mit fliegenden Haaren, barhaupt und barfuß, im großen Konseil erscheinen, beym Eintritt, mitten im Saal, und drey Schritt vom Sitze Seiner Gnaden, also in allen dreymal auf ihre ruchlosen Knie fallen, das letzte mal liegen bleiben, und in Ausdrücken, die das Konseihl vorher schriftlich eingereicht haben wollte, ihr Verbrechen bekennen, die Gnade Seiner Hochwohlgebohrnen anflehen . . .

"Halt da! Blix noch mal, Halt da! rief der Junker, als man ihm den Schluß des Konseils bis

Darinn

Darinn ahmte der Junker dem Pabſte nach, von dem ihm aus der Zeitung vorgeleſen war, daß er um 4 Uhr jedermann vor ſich ließe. Ihm dünkte dieß ſehr gut für ſein Land und Leute. Als ihm der Zettel gebracht und vorgeleſen wurde, der ſich mit den Worten anfieng: Seine Hochwohlgebornen Gnaden u. ſ. w. rief er: "Halt da! ſtreicht das man aus, und ſetzt Erlens für hin. Das iſt kürzer, und da ich in das Minnaſtückſchen doch Graf war, kann das man mein Titel bleiben. Nicht wahr, Manſter Ordinari, brauche mir da keinen Schrupel über zu machen?"

Ganz und gar nicht, Eu'r Excellenz.

Hier könnten wir für dieſesmal unſre Nachrichten von dem ehrlichen Edelmanne im Pommerlande beſchließen, und was mehr von ihm zu ſagen iſt, (das denn ein wenig mehr ins Große lauft, da Seine Excellenz bey aller Ihrer Großmuth und — Grillen bey weiten ihre Einkünfte nicht verzehrten, und, da der Ueberſchuß ſich ſehr gehäufet hatte, denſelben zum Ankauf mehrerer Güter verwendeten;) auf ein andres Büchlein verſparen: aber der Orden, den er ſtiftete, ſcheint uns ſo merkwürdig, daß wir ihn nicht wollen verlehren gehen laſſen, wenn wir ja vor Vollendung des andern Büchleins aus dieſer Welt ſcheiden müßten; denn mit einem ältlichen und ſchwächlichen Autor iſt es, wie mit jedem Menſchen, oftmals bald gethan.

Wir machen hier zwar einen Sprung bis in die letzten Tage Seiner Excellenz, aber das ziehen wir uns dermalen gar nicht zu Gewiſſen, da wir in dieſem unſern erſten Siegfriedbuche uns überall an die Chronologie nicht ſehr gefeſſelt haben.

Der Edelmann hörte demnach kurz vor ſeinem Ende, da er ſchon ſo alt war, daß er mit dem Kopfe wackelte, daß ein doppelter Orden, ein ſilberner vergoldeter, und ein bloßer ſilberner, mit

ver-

verhältnißmäßigen monatlichen Einkünften, für brave Soldaten gestiftet sey. Diese Idee gefiel ihm herzlich. Er künstelte mit seinem Konseil gar lange daran, sie nachzuahmen. Endlich erfand er für verdiente Leute einen lakirten und einen nicht lakirten Orden. Die Mitglieder des ersten hatten monatlich einen Tag frey Danziger und Knaster; und die des zweyten, einen Tag frey Bier und Kardues.

Und hiermit rekommandiret sich Junker Siegfried von Lindenberg, bis aufs Wiedersehen, dem günstigen Leser zu geneigtem Andenken.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Mein moralisches Kapitel.

Predigen mag ich nicht gern. Es ist auch meines Amtes nicht. Aber in jedes Büchlein das ich schreib, mogte ich doch gern hie und da eine gute Lehre in ein und andern Winkel verstecken, und eine Decke von Filet davor hängen, daß, wer am Mittage ohne Licht sehen kann, was hinter dem Vorhang war, leicht finden konnte. So hab ich es auch in diesem Buche zu machen mich besten Vermögens bestrebet. Da diese Art aber manchen Leuten die durch ein bischen Filet nicht sehen können, nicht recht seyn muß, weil sie wo nicht Predigten, doch eine Hauptlehre worauf jedes Theil des Ganzen zielt, wie alle Radii eines Cirkels ins Centrum, verlangen, welche am Ende des letzten Kapitels ein bischen Handgreiflich angezeiget seyn soll: so muß ich diesen Leuten wohl in etwas zu Gefallen seyn, und eine mit dürren deutlichen Worten ausgedruckte Lehre hersetzen, obwohl sie aus meinem Buche in keine Wege herzuleiten ist, und weder jedes — noch überall ein einziges Kapitel auf dieselbe, wie der Radius auf das Centrum zielet.

Diese

Dieſe meine Lehre lautet aber alſo:

Rauche nicht ſtracks auf die Mahlzeit Tobak, ſonſt ziehſt du dir Indigeſtionen zu.

Nun ſage mir kein Menſch mehr, daß man aus meinen Schriften nichts lernen könne!

Letztes Kapitel.

Welches ſo kurz iſt, und den Leſer ſo wenig angeht, daß es nicht der Mühe lohnt, den Inhalt drüber zu ſetzen.

Und nun, mein Büchlein, du meiner Hände fröhliches Werk, ſende ich dich in die Welt. Die freundliche Muſe unter deren Lächeln ich dich gebahr, wolle dich auf deinem Pfade durch die Hände unzähliger Leſer geleiten, ehe du den Weg alles Papiers gehen mußt! Das iſt mein väterlicher Segen, den ich dir mit auf die Reiſe geben. Halte du, weil ich das Inkognito beobachte, dich darum nicht für ein Vaterloſes Kind noch für einen verlaßnen Waiſen; ich ſchäme mich deiner nicht. Dulde es, wenn jemand dir ſagt, deine Naſe ſey ſchief, oder du hätteſt viel Sommerſproſſen und Leberflecken; ich will es auch dulden; denn, geſetzt — was doch nicht immer ſeyn wird — der Jemand hätte Unrecht, ſo wirſt du darum keinen einzigen Flecken kriegen den du nicht wirklich mit auf die Welt gebracht haſt. Sagt aber jemand, du ſeyſt ein Böſewicht, dann ſollſt du ſehen, daß du nicht Vaterlos ſeyſt. Oeffentlich will ich dich dann für mein Kind erkennen, deine Sitten deren Unſchuld ich am beſten kennen muß, vertheidigen und rechtfertigen, deine Ehre retten, und deinen Verläumder zu ſchanden machen.

So zeuch deine Straße in Friede! Den Allerdurchlauchtigſten Großmächtigſten, Gnädigſten, und ſo herunter jedem Leſer bis zum ehrbaren Bürger

magſt

maaſt du, ohne auf Rang und Stand zu ſehen (wir ſind alle Menſchen) meinen freundlichen Gruß entbieten; den Kritikern begegne höflich und lehrbegierig; ſie können deine Naſe, wenn ſie wirklich ſchief iſt, vielleicht gerade rücken, oder dir wenigſtens ein Mittel wider die Leberflecken und Muttermaale ſagen, und das nimm mit Danke an. Die Kritikaſter und Kritikaker maaſt du meinetwegen über die Schulter anſehen; und die Buben, die ehrlichen Schriftſtellern ſtraßenräuberiſch und meuchelmörderiſch, a la Anzeige, auflauren, wo du einen ſolchen findeſt, und wenns in der angeſehenſten Geſellſchaft wäre, ſo reiß ihm die Maſke ab, und tritt ihn unter die Füße. Ich will dir beyſtehen, und dich ſchützen, wenn's auch wieder den General dieſes leichten Geſindleins wäre.

Führe dich, wo möglich, ſo auf, daß ich dich zum zweyten mal ausſchicken könne. Suche in ſolchen Häuſern einzukehren, wo irgend ein guter Menſch unter ſeiner Bürde ſeufzet, und verſuchs, ob du ihm ſein Bündel ein wenig leichter machen kannſt. Dann biſt du in meinen Augen ein verdienſtvolles Geſchöpf. Sey gegen jede ehrliche Seele ſo heiter, daß keine Falte der Stirn gegen dich beſtehen könne. Nur, wenn du etwa ihrem Grabe nahe kömmſt, dem ſtillen einſamen Hügel unter welchem ſie ſchlummert, die mir ſo ſchnell entriſſen wurde! die ich ſchmerzlicher verlohr, als der weichgeſchaffne Jüngling ſein zärtliches Mädchen; ſchmerzlicher, als der fühlende Mann die geliebte Mutter ſeiner Kinder! um die ich klagen werde, ſo lange ich klagen kann! Kommſt du zu dem Grabe dieſer Theuren, zu dem ich jezt traurig eile, ſo verſtumme deine Freude!

ſo ſchalle, durch dich erweckt, kein Lachen! ſo wandle die Muſe der ich dich empfahl, und bei dich'wenn du größer wirſt, ich ſehe es vorher, zu dem ehrwürdigen heiligen Hügel führen wird, ihr freundliches Lächeln in frommen Gram.

O! daß du allein mich hier verſtehſt!

Aber, geh in Frieden!

Geschichte
der
Sevaramben.

Erster Theil.

Geſchichte

der

Sevaramben

aus dem Franzöſiſchen überſetzt

vom

Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Itzehoe, bey Müller.

1783.

Lieber Leſer,

Haſt Du Plato's Republik, des Ritters Morus Utopien, oder des Kanzlers Baco neue Atlantis geleſen; die freylich nur Spiele des Witzes und der Einbildungskraft ihrer Verfaſſer ſind; ſo hälſt Du vielleicht alle Nachrichten von neuentdeckten Ländern, worinn etwas Wunderſames vorkömmt, für Werke von eben dem Schlage.

Ich ſpreche der weiſen Behutſamkeit der Schwergläubigen, zumal wenn ſie nicht übertrieben iſt, ihren Werth nicht ab; aber der Eigenſinn, alles, was außerordentlich ſcheint, ohne Prüfung verwerfen zu wollen, wäre doch wohl nicht kleiner, als der Mangel an Urtheilskraft, jedes von entlegenen Ländern zu Markt gebrachte Mährchen für baares Geld zu nehmen. Tauſend weltkündige Beyſpiele beſtätigen das. Vieles

galt vormals für ausgemachte Wahrheit, worinn die folgenden Jahrhunderte ganz augenscheinlich nichts als sinnreiche Lügen entdeckten. Vieles hergegen ward lange für fabelhaft gehalten, und sogar als göttlos und Religionswidrig verworfen, und in der Folge erwies es sich als so entschiedne Wahrheit, daß, wers in Zweifel ziehen wollte, für unwissend, stumpfsinnig und lächerlich gelten würde. Kann man es z. E. nicht die Frucht einer groben Unwissenheit nennen, daß Virgilius, Bischof zu Köln, Gefahr lief, zum Tode verurtheilt zu werden, weil er gesagt hatte, es gebe Gegenfüßler? Man weiß, daß nur ein förmlicher Widerruf ihn von den Martern erretten konnte, die ihm der unbesonnene Eifer der Frömmlinge seiner Zeit bereitete. *)

Nicht

*) Unser Verfasser irrt hier, und vielleicht doppelt. Denn erstlich war Virgil, ein Gelehrter aus dem achten Jahrhundert, nicht Bischof zu Köln, sondern zu Salzburg; und zweytens war es wohl mehr vorsetzlicher Misverstand und alter Groll, als Unwissenheit, (wiewohl man auch die oft genug bey Heiligen finden soll,) was den heiligen Bonifacius bewog, die Lehre von den Antipoden so auszulegen, als lehrte Virgil eine Welt, über die sich die Erlösung Christi nicht erstrecke. Anmerk. des Uebersetzers.

Nicht geſcheuter wars, daß Chriſtoph Kolumbus in England und nachmals in Portugall für einen Träumer gehalten wurde, weil er behauptete, es gebe tief in Weſten noch Land. Die ſeitdem die Welt umſegelten, ſahen klar und hell, daß Virgil Recht hatte; und die Entdeckung von Amerika rechtfertigte die Meynung des Kolumbus, ſo daß jetzt ſo wenig daran gezweifelt wird, als an der Geſchichte von Peru, Mexiko oder China, die man anfangs für Romane hielt.

Von dieſen entlegnen, und verſchiednen andern nachmals entdeckten Ländern wußten die Europäer viele Jahrhunderte hindurch nichts; die mehrſten ſind auch jetzt noch nicht ſonderlich bekannt. Unſre Reiſende begnügen ſich an der Kenntniß des Theils, der nahe an der See liegt, in welchem ſie Handlung treiben, und bekümmern ſich wenig um Gegenden, wohin ihre Schiffe nicht ſegeln können: denn ſie ſind mehrentheils Seeleute, und reiſen bloß aus Eigennutz; deshalben fahren ſie oft Inſeln vorbey, und ſogar nahe an veſten Ländern hin, und geben ſich nicht die Mühe, weiter darauf zu achten, als etwan in ſo fern ſie ſolche vermeiden müſſen. Daher

kömmts, daß wir, im Ganzen genommen, alle unsere Kenntniß von solchen Ländern dem Zufall schuldig sind; denn fast niemand hat die erforderliche Wißbegierde und Mittel, so weite Reisen bloß in der Absicht zu thun, um unbekannte Länder zu entdecken, und sich in den Stand zu setzen, gute und treue Nachrichten davon zu geben.

Mögte doch ein glücklicher Friede den Fürsten Muße geben, auf dergleichen Entdeckungen zu denken, und an einem so löblichen und nützlichen Werke arbeiten zu lassen, durch welches sie, ohne erheblichen Aufwand, der Welt ein unschätzbares Gut verschaffen, ihrem Vaterlande Ehre machen, und ihren Namen verewigen könnten! Ein Theil ihres Ueberflusses, auf etliche geschickte junge Männer verwandt, die an Ort und Stelle alles Merkwürdige zum Behuf glaubwürdiger Beschreibungen beobachten müßten, würde ihnen in der That einen bleibenden Ruhm erwerben. Dieser würde andern Großen zum trefflichen Beyspiel dienen, der Nachwelt ihr Andenken theuer machen, und wohl gar noch manchen andern Vortheil mit sich führen, der die Kosten eines so löblichen Unternehmens mit Wucher zu ersetzen vermögte. Ohne allen

Zweifel

Zweifel müßten die Berichte von Leuten, die bloß diesem Zwecke gewidmet, und desfalls zur Kenntniß der mathematischen und andrer nöthigen Wissenschaften angeführt wären, ohne Verhältniß richtiger ausfallen, als was Kaufleute und Matrosen erzählen. Denn, diese größtentheils ungelehrten Leute haben weder Zeit noch bequeme Gelegenheit zu Bemerkungen, und halten sich oft lange in Ländern auf, ohne irgend etwas, das ihren Handel nicht angeht, zu beobachten. Vorzüglich ist dieses den Holländern eigen. Sie haben große Besitzungen in Ostindien; ihre Handlung führt sie in tausend andre Gegenden: und doch haben wir nur kurze und unvollständige Nachrichten selbst von denen Ländern, wo sie sich niederließen, oder wo täglich ihre Schiffe nahe genug vorbey segeln. So kennt man z. B. die Insel Borneo, die auf der Fahrt von Java nach Japan lieget, fast gar nicht; *) und ich wüßte nicht, jemals eine Beschreibung derselben gesehen zu haben: und doch giebt man sie auf den Karten als eine der größesten in der Welt an. Viele segelten längst den Küsten des

*) Man erinnere sich, daß unser Verfasser im vorigen Jahrhundert schrieb. Übers.

dritten vesten Landes, welches gemeiniglich die unbekannten Südländer genannt wird; aber niemand gab sich die Mühe, sie zu besuchen, um sie zu beschreiben. Freylich sind sie auf den Karten bemerkt; aber so unvollkommen, daß man daraus nichts als sehr verwirrte Kenntnisse schöpfen kann. Niemand zweifelt am Daseyn dieses vesten Landes, weil Verschiedne es sahen, und sogar dort landeten; aber da sie sich nicht tief in ein Land wagten, wohin sie mehrentheils nur wider ihren Willen getrieben wurden: so konnten sie nur sehr unbedeutende Beschreibungen liefern.

Die Geschichte, die wir ans Licht geben, wird diesem Mangel beträchtlich abhelfen. Sie ist so simpel geschrieben, und trägt alle Kennzeichen der Wahrheit so sichtlich an der Stirn, daß hoffentlich niemand die Glaubwürdigkeit ihres Inhalts bezweifeln wird. Dem ungeachtet halte ichs für Pflicht, dem Leser einige Gründe vorzulegen, die ihr viel Zutrauen und Gewicht verschaffen.

Der Hauptmann Siden, Verfasser dieser Geschichte, lebte funfzehn bis sechszehn Jahr in dem Lande, dessen Beschreibung er hier giebt.

Er verließ es durch die Mittel und Wege, die er selbst erzählt, und kam endlich nach Smyrna, einer Stadt in Natolien, hier ging er auf ein Schiff, das zu der Holländischen Flotte gehörte, die nach Europa segelfertig lag. Dies war jene Flotte, die die Engländer im Kanal angriffen,*) und damit den unmittelbar folgenden Krieg anfiengen. Jedermann weiß, daß die Holländer sich trefflich vertheidigten, und daß man an beyden Seiten viel Todte und Verwundete hatte. Unter andern ward Hauptmann Siden bey diesem Vorfall tödlich verwundet, und lebte kaum noch einige Stunden. Zu gleicher Zeit war ein Arzt auf dem Schiffe, der mit ihm von Smyrna kam; mit diesem hatte er schon vor der Abreise Bekanntschaft gemacht. Beyde waren geschickte und gelehrte Männer, und unterhielten sich viel mit einander während ihrer Reise; dadurch entstand zwischen ihnen eine so große Hochachtung und Freundschaft, daß der Hauptmann dem Arzte fast alles erzählte, was ihm von seiner Abreise von Holland bis zu seiner Ankunft in Smyrna begegnet war; er, der sonst aus seinen Begebenheiten gegen jedermann ein Geheimniß machte, weil

er

*) Im Jahr 1672.

er nicht wollte, daß ein andrer ihm die Ehre raubte, sie nach seiner Rückkehr in Europa bekannt zu machen. Aber, da er sah, daß Gott ihm das Leben nicht so lange fristen wollte, daß er seinen Vorsatz, sie selbst herauszugeben, erfüllen konnte, so schenkte er alle seine Habseligkeiten seinem Freunde, und empfahl ihm seine Papiere mit folgenden Worten:

"Gott will nicht, mein theurer Freund, daß ich so lange lebe, als nach dem Lauf der Natur möglich war. Ich unterwerfe mich seinem heiligen Willen ohne Murren, und bin gefaßt, meine Seele in die Hand des Schöpfers zu geben, der das Recht hat, sie von mir zu fordern, und nach seinem Wohlgefallen darüber zu schalten. Er wird, das hoff ich, nach seiner grundlosen Barmherzigkeit mir meine Sünden vergeben, und mich zum Genossen der ewigen Herrlichkeit machen! Ich bin dem letzten Augenblicke nahe, und werde Sie nicht mehr sehen; aber ich will die wenigen Minuten, die mir noch übrig sind, zu der Versicherung nutzen, daß ich als Ihr Freund sterbe; und zum Zeichen meiner Freundschaft vermache ich Ihnen alles, was ich in dem Schiffe habe. Sie werden einen großen

Koffer

Koffer finden, der alle meine Sachen nebst einigem Gelde und etlichen Kleinoden enthält. Alles das ist von keinem sonderlichen Werth; aber wie es ist, schenk ichs Ihnen von ganzem Herzen. Doch enthält er, außer dem Erwähnten, noch einen großen Schatz, nämlich die Geschichte meines Lebens, von der Zeit an, da ich Holland verließ, um nach Ostindien zu gehen, wie ich sie Ihnen oft erzählt habe. Diese Geschichte ist in groſser Unordnung; sie ist mehrentheils auf einzelne Blätter und in verschiednen Sprachen geschrieben, welche übersetzt und in Ordnung gebracht werden müssen. Meine Absicht war, dieses selbst zu thun; aber weil Gott mir nicht erlaubt, sie auszuführen, so überlaß ichs Ihnen zu besorgen, und versichre Sie mit aller Aufrichtigkeit eines Sterbenden, daß in meinen Aufsätzen nichts als die lauterste Wahrheit sey, welches auch Zeit und Erfahrung vielleicht künftig beweisen werden. „

Das waren des Verfassers letzten Worte, der wenig Stunden nachher standhaft und mit einer exemplarischen Ergebung in den Willen Gottes den Geist aufgab. Nach dem Zeugnisse seines Erben, des Arztes, war er ein wohlgebildeter

Mann,

Mann, der viel Verstand besaß, und dessen ganzes Betragen gesittet, sehr anständig und redlich war.

Nach dem Tode seines Freundes untersuchte der Arzt dessen Papiere, und fand, daß sie in Lateinischer, Französischer, Italienischer und Provanzalischer Sprache geschrieben waren. Das beunruhigte ihn sehr, weil er diese Sprachen nicht alle verstand, und doch die Schriften nicht gern fremden Händen anvertrauen wollte; und diese Schwierigkeiten, nebst einigen Geschäfften, die seine Zeit ausfüllten, sind Schuld, daß er bis jetzt nicht an die Herausgabe der Geschichte denken konnte. Als er aber nach geschloßnem Frieden von Holland nach England kam, erzeigte er mir vor einiger Zeit die Ehre, mir seine Papiere zu überlassen, um sie in Ordnung zu bringen und in Eine Sprache zu übersetzen. Ich untersuchte sie sorgfältig, und fand ihren Inhalt so außerordentlich und wunderwürdig, daß ich nicht ruhen konnte, bevor ich ihnen die benöthigte Ordnung und Deutlichkeit gegeben hatte, wobey ich den, der sie mir überliefert, zu Rathe und Hülfe zog.

Uebrigens giebt es noch viel andre Beweiſe, worauf die Wahrheit dieſer Geſchichte ſich ſtützet. Verſchiedne Holländer verſicherten kurz nach Hauptmann Siden's Tode den Arzt, daß um die Zeit, die der Verfaſſer angiebt, ein neues nach Batavia beſtimmtes Schiff, der goldne Drache genannt, beladen mit Geld, Paſſagieren u. ſ. w. aus dem Texel gelaufen, und vermuthlich verunglückt ſey, weil man ſeitdem nicht die mindeſte Nachricht davon erhalten habe. Seit die Papiere in meinen Händen waren, und ehe ich eine Zeile ſchrieb, machte ich ſelbſt dem Herrn van Dam, Advokaten der Oſtindiſchen Kompagnie, meine Aufwartung, der einer von den Kommiſſarien war, die die Staaten von Holland zu Schließung eines Kommerztraktats mit den Engländern abgeordnet hatten. Ich erkundigte mich nach dieſem Schiffe, und er beſtätigte alles, was man in Holland meinem Freunde erzählt hatte. Das ſtärkſte Zeugniß aber für die Wahrheit dieſer Geſchichte giebt ein Schreiben eines Niederländers an einen Franzöſiſchen Kavalier wegen des goldnen Drachen. Dieſen Brief habe ich von dem Edelmanne ſelbſt, an den er gerichtet war; und ich halte es für gut,

gut, ihn hier einzurücken, wenn ich erst von seiner Veranlassung Rechenschaft gegeben habe.

Der Edelmann erzählte mir, der Verfasser des Schreibens, der lange in Ostindien gewesen, habe ihm einst beym Spazierengehen gesagt, daß er einmal durch Sturm an die Küste der Südländer geworfen, und in großer Gefahr unterzugehen gewesen sey; doch Gottes Beystand habe ihm glücklich durchgeholfen. Ein oder zwey Jahre nachher sey er, der Edelmann, in einer Gesellschaft gewesen, wo man von diesen unbekannten Ländern gesprochen. Er habe daselbst die Erzählung des Niederländers wiederholet, und noch beynahe das letzte Wort im Munde gehabt, als ihm ein Kavalier aus Savoyen verschiedne sehr dringende Fragen über diesen Gegenstand that. Weil er aber solche nur nach dem, was er gehöret, habe beantworten können, so hätte er an den Niederländer auf Bitten jenes Kavaliers geschrieben, der gern so viel Licht als möglich in seiner Angelegenheit erhalten wollte. Dieser dringende Wunsch, habe derselbe hinzugesetzt, rühre von seiner lebhaften Theilnehmung an dem Schicksal des Schiffes, mit welchem einer von seinen Verwandten gegangen sey, von dem man,

man, alles Nachforſchens ungeachtet, nicht die mindeſte Nachricht erhalten könne. Er habe in ſeiner Heimath bloſs ein Landgut hinterlaſſen, nachdem er ſein übriges Vermögen gröſstentheils zu Gelde gemacht; und nun lägen die Verwandten, nachdem ſie verſchiedne Jahre lang auf ſeine Rückkunft gewartet, wegen der Erbfolge auf gedachtes Gut, im Proceſs. Der Franzöſiſche Edelmann erhielt von dem Niederländer folgende Antwort, die ich hier ohne die geringſte Aenderung mittheile:

Mein Herr,

Auf ihr Verlangen, und um Ihrem Freunde Gnüge zu leiſten, melde ich Ihnen, daſs, als ich im Jahr 1659 zu Batavia war, ein Niederländiſcher Seemann, Namens Prinz, auf Vernehmen, daſs ich auf der Südländiſchen Küſte geweſen ſey, mir erzählte, "er ſey dort einige Jahre vorher mit einem neuen von Holland abgefahrnen Schiffe, der grüne oder goldne Drache genannt, geſcheitert, welches viel nach Batavia beſtimmtes Geld und über vierhundert Perſonen am Bord gehabt, die ſich alle, oder doch gröſstentheils, auf gedachtes Land gerettet, und unter ihrem Schiffspatron dieſelbe Ordnung, wie auf

dem Schiffe, beybehalten, sich verschanzt, und fast allen Proviant geborgen hätten. Sie hätten aus den Trümmern des Schiffes eine Pinasse gebauet, und acht Mann durchs Loos gezogen, von welchen er selbst einer gewesen sey, um dem Generalgouverneur der O. J. Kompagnie zu Batavia ihren Unfall zu melden, damit er zu Abhohlung der Verunglückten ein Fahrzeug abfertigte. Als diese Pinasse nach vieler Noth zu Batavia gelandet, hätte der General auch sogleich eine Fregatte unter Segel gehen lassen, welche auch an Ort und Stelle auf der bezeichneten Höhe ihre Schalupe an Land geschickt, aber weder einen Menschen, noch irgend ein Zeichen, daß jemals einer da gewesen, vorgefunden habe. Sie sey an verschiednen andren Stellen längst der Küste hingesegelt, bis sie durch das Unwetter, dem diese Gegend unterworfen, ihre Schalupe nebst einiger Mannschaft verlohr, worauf sie unverrichteter Sache nach Batavia zurückgegangen. Der General sandte eine zwote Fregatte dahin; auch die kam ohne Erfolg zurück.„

Man sagt verschiedentlich, daß es im Innern des Landes Völker von beträchtlicher Leibesgröße gebe, die nichts Wildes haben, und wen sie

ertäp-

erkappen können, mit in ihr Land führen sollen. Ich war im Begriff, auf der Höhe von etwa 27 Grad zu landen; aber, wie eine plötzliche Windstille, die uns in der Nacht überfiel, uns vom Schiffbruch rettete, so änderte ein schnell entstandner Sturm meinen Entschluß, und ich schätzte mich glücklich, daß ich die offne See wieder gewinnen konnte. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Mehr besondre Umstände vom Drachen wird Ihr Freund bey der O. J. Kompagnie in Holland erfahren können. Der General Maetsuyker war damals, und ist noch jetzt Gouverneur zu Batavia; ich aber habe diesen Bericht nur von einem Matrosen. Der Boden des Landes ist röthlich und dürr, und die Küste ist, als wären die Stürme dahin gehext, wenn man dort landen will; deswegen verlohren die Fregatten ihre Schalupen mit dem, was drauf war. Weil sie nicht zu landen vermogten, so hätten sie wohl, meynte mein Matrose, den eigentlichen Ort nicht finden können; ich glaube, es war unter dem 23sten Grad, im Jahr 1656 oder 1657.

Ich bin

Mein Herr,

Ihr

Brügge, den 25 Oct. 1672.

gehorsamster Diener
Thomas Skinner.

Der Leſer mag, wenns ihm gefällt, dieſen Brief gegen den Bericht des Verfaſſers halten, und dann urtheilen, ob bey ſo wenig bekannten Gegenſtänden ein ſtärkeres Zeugniß für die Wahrheit dieſer Geſchichte möglich ſey? So überlaß ich auch Schreibart und Einrichtung des Werks ſeinem Urtheil, und begnüge mich, zu verſichern, daß man ſo wenig als möglich daran geändert habe, und ohne ſich von des Verfaſſers Manier, die ſehr kunſtlos und natürlich iſt, zu entfernen. Bey Werken dieſer Art, deren Inhalt die ganze Aufmerkſamkeit an ſich ziehet, iſt es hinreichend, wenn der Styl nichts hat, was ſie abwendet.

Im zweyten und leſenswürdigſten Theile dieſes Buchs iſt der Verfaſſer etwas ſorgfältiger, wenn er die Geſetze und Sitten der Sparamben ſchildert, deren Regierungsform, meines Bedünkens, unter allen, die man jemals ſah, eine der vollkommenſten und muſterhafteſten iſt, — womit ich aber der Freyheit eines jeden, nach ſeiner eignen Einſicht zu urtheilen, nicht vorzugreifen gemeynet bin. Mein einziger Wunſch iſt, daß der Leſer an gegenwärtiger wunderſamen Geſchichte einiges Behagen finden möge, deren erſter Theil bloß eine Art von hiſtoriſchem Tagebuch iſt, wie der Verfaſſer ſelbſt gegen das Ende meldet.

Geſchichte

Geſchichte der Sevaramben.

Erſter Theil.

Von meiner Kindheit an war Luſt zu reiſen meine ſtärkſte Leidenſchaft. Dieſer natürliche Hang ward mit den Jahren immer ſtärker, und mir war, als fühlte ich mein brennendes Verlangen, mehr Länder, als mein Vaterland, zu ſehen, mit jedem Tage wachſen. Reiſebücher, Beſchreibungen fremder Länder, und was nur von neuen Entdeckungen handelte, das las ich mit unglaublicher Freude. Aber der Wille meiner Eltern, die mich zu einer Juſtizbedienung beſtimmten, und der Mangel an allem, was zu einer langwierigen Reiſe unentbehrlich iſt, ſetzte meinen Wünſchen große Hinderniſſe entgegen; dennoch hab ich erfahren, daß alles vergebens iſt, was ſich dem Hange widerſetzt, der uns unſerm Schickſal entgegen reißt. Kaum war ich ins funfzehnte Jahr getreten, als ich zur Armee in Italien gieng, wo mich die Stelle, die ich bekleidete.

faſt zwey Jahre von meinem Vaterlande entfernte. Ich war nicht ſobald wieder zu Hauſe, als ich mich ſchon genöthigt ſah, in einem weit beträchtlicherem Poſten, als mein voriger, nach Katalonien zu marſchiren. Daſelbſt wohnte ich drey Feldzügen bey, und würde den Kriegsdienſt nicht verlaſſen haben, wenn der unerwartete Tod meines Vaters mich nicht zurückberufen hätte, theils die mir hinterlaßnen Güter in Beſitz zu nehmen, theils meiner Mutter zu gehorchen, die ſich in meiner Abweſenheit über einen ſo groſſen Verluſt nicht zufrieden geben konnte. Dieſe Betrachtungen nöthigten mich, in mein Vaterland zu kehren, wo ich, auf Befehl meiner Mutter, den Degen mit den Pandekten vertauſchte. Ich mußte mich auf die Erlernung der Rechte legen, und mein Fortgang war in Zeit von vier bis fünf Jahren groß genug, um den Doktorhut zu nehmen. Auch ward ich Obergerichtsadvokat, eine unumgängliche Stufe, um in meinem Lande zu höheren Würden zu ſteigen. Nun übte ich mich in Ausarbeitung gerichtlicher Reden, wozu ich ſelbſt den Stoff erfand; und hernach wählte ich wahre Gegenſtände, die ich mit einigem Glanz vor Gericht ver-

vertheidigte. Weil ich mich nicht vernachläßigte, ſo giengen mir alle dieſe Dinge gut genug von: ſtatten, ſo daß ich mich dadurch einigermaaßen in Achtung ſetzte. Ich fand Geſchmack an der: gleichen Beſchäfftigungen, in welchen die jungen Leute, ohne Rückſicht auf ihr Glück, ſo gern ihren Witz und Beredſamkeit glänzen laſſen. Aber, als ich mich zur eigentlichen Praxis bequemen ſollte, fand ich ſie ſo dornigt und knechtiſch, daß ſie mir gar bald völlig verleidet wurde. Ich liebte von Natur die Annehmlichkeiten und Freu: den des Lebens, die Aufrichtigkeit und Recht: ſchaffenheit, und war zu dieſem Gewerbe ſo we: nig aufgelegt, daß ich den dringendſten Trieb fühlte, es zu verlaſſen. Während ich den Mit: teln, mich davon loszumachen, nachſann, ſtarb meine Mutter. Ihr Tod gab mir freye Hand über mich und mein Vermögen, und gieng mir ſo ſehr zu Herzen, daß alles um mich her mir unausſtehlich ward, und ich mich nicht viel be: dachte, mein Vaterland auf eine lange Zeit zu verlaſſen. Ich brachte zu dem Ende meine Sachen in Ordnung, und verkaufte alles, ein einziges Landgut ausgenommen, welches ich als eine Zu: flucht auf den Nothfall behielt, und es unter der

Aufsicht eines treuen Freundes ließ, der mir auch immer, so lange er Nachricht von mir haben konnte, richtige Rechnung davon abgelegt hat.

Hierauf fieng ich an, fast alle Provinzen Frankreichs zu durchlaufen, bis ich nach Paris kam. Der Aufenthalt in dieser berühmten Stadt schien mir so reizend, daß ich unvermerkt beynahe zwey Jahre da blieb; und ich würde länger geblieben seyn: aber eine Gelegenheit, nach Deutschland zu gehen, die sich darbot, entzündete meine erste Lust zu reisen wieder. Ich besah demnach ganz Deutschland, und besuchte die Höfe des Kaisers und der Reichsfürsten; von da gieng ich nach Schweden und Dännemark, und darauf nach den Niederlanden, wo ich meine sämmtlichen Europäischen Reisen beschloß und bis ins Jahr 1655 ausruhete, in welchem ich mich zu Schiffe begab, um nach Ostindien zu gehen.

Ich unternahm diese mühselige Reise zur Befriedigung einer angebohrnen Neugier und meines alten und starken Triebes, ein Land zu sehen, wovon ich so viel Wunder hatte erzählen hören. Ferner bewog mich das dringende Bitten eines Freundes, der zu Batavia Vermögen hatte,

hatte, und jetzt im Begriff war, die Reise dorthin anzutreten; überdem muß ich noch bekennen, daß die Hoffnung des Gewinns mich zum völligen Entschluß brachte. Diese Bewegungsgründe würkten so stark auf mich, daß ich, nachdem ich alle Anstalten zu dieser Reise getroffen, mit meinem Freunde den goldnen Drachen, ein neugebautes und nach Batavia segelfertiges Schiff von ungefähr sechshundert Tonnen, bestieg. Es führte zwey und dreyßig Kanonen, und hatte an vierhundert Mann Matrosen und Passagiers, und sehr viel Geld an Bord, woran van de Nuits (so hieß mein Freund) großen Antheil hatte.

Wir lichteten den Anker im Texel am 12ten April 1655, und segelten mit einem frischen Ostwinde, so schnell und glücklich, als wirs nur wünschen konnten, durch den Kanal zwischen Frankreich und England hin, bis in die offne See. Von da verfolgten wir unsre Reise bis nach den Kanarischen Inseln, freylich oft mit wandelbarem Winde, doch ohne Sturm. Hier nahmen wir ein, was wir an nöthigem Vorrath bekommen konnten, und setzten unsern Lauf nach den Inseln des grünen Vorgebürges fort, welches wir ziemlich weit sehen konnten, und ohne Schwierigkeit

rigkeit oder irgend einem sonderlichen Vorfall erreichten. Zwar sahen wir ein und andres Meerwunder, fliegende Fische, Sternbilder, die uns neu waren, und andre Dinge solcher Art: aber weil dergleichen dort alltäglich, und schon anderweitig beschrieben ist, auch längst den Reiz der Neuheit verlohren hat, so halt ichs für unnöthig, davon zu reden, indem ich nicht Willens bin, mit unnützen Erzählungen mein Buch anzuschwellen, oder meiner Leser und meine Geduld zu ermüden. Ich begnüge mich also, zu sagen, daß unsere Fahrt glücklich war bis zum dritten Grad Süder Breite, welchen wir am zweyten August erreichten. Aber hier ließ uns die See, die uns bisher so günstig war, die Früchte ihres gewöhnlichen Unbestandes zum erstenmal empfinden. Gegen drey Uhr nach Tische überzog sich der vormals so liebliche und heitre Himmel mit düstren Wolken, und Blitze und Wetterschläge waren nahe Vorboten der brausenden Winde, des mit Hagelschauer vermischten Platzregens, und des kommenden Sturms. Wie dieses Unwetter heraufzog, wurden die Gesichter unserer Matrosen bleich und niedergeschlagen. Denn sie hatten zwar Zeit genug,

genug, die Segel einzubinden, die Kanonen hinlänglich zu befeſtigen, und alle ſchickliche Verfügungen zu treffen: dennoch aber muſten ſie, da ſie den erfolgenden fürchterlichen Orkan voraus ſahen, alles von ſeiner Wuth beſorgen. Die See fieng an hohl zu gehen, und die Winde durchliefen in weniger als zwo Stunden alle Striche des Kompaſſes. Unſer Schiff ward von einer Seite zur andern geworfen; bald Himmelan, bald in den Abgrund; man kann nichts grauſenvolleres denken! Dieſer Wind trieb uns vorwärts; ein andrer ſchmiß uns wieder zurück; Maſten, Raaen, Tauwerk, alles ward zerſplittert und zerriſſen, und der Sturm wüthete ſo heftig, daß unſre Matroſen faſt ganz entkräftet, und kaum im Stande waren, das Kommando zu verſtehen, geſchweige zu befolgen. Unſere Paſſagiers waren alle unter dem Verdeck, und mein Freund und ich lagen am Fuße des großen Maſtes, beyde ſehr muthlos und voll Reue, er über ſeine geizige Gewinnſucht, ich über meine thörichte Neugier. Tauſendmal wünſchten wir uns nach Holland zurück, und tauſendmal gaben wir alle Hoffnung auf, jemals wieder dieſes oder irgend ein andres Land

zu

zu ſehen; denn in unſern Umſtänden hätte uns jegliches Land gut gedünkt. Aber unſre Matroſen ſchliefen unterdeſſen nicht, und ohne das mindeſte zu verabſäumen, was zu unſrer Erhaltung beytragen konnte, wandten ſie alle Geſchicklichkeit und Kräfte an, einige beym Steuerruder, andre bey den Pumpen, und überall, wohin die Noth ſie berief. Auch gab Gott Segen zu dieſer äußerſten Anſtrengung, ſo daß ſie das Schiff vor der Wuth des Orkans bargen, welcher ſich endlich in einen ſtehenden Nordwind verwandelte, der aller andern Meiſter ward, und uns mit ſolcher Gewalt gegen Süden trieb, daß es uns unmöglich war, unſern Lauf anders zu richten. Wir waren alſo gezwungen, dem Ungeſtüm dieſes Windes zu weichen, und mußten uns treiben laſſen, wohin er wollte. Nach zween Tagen lief er etwas um, und verſchlug uns drey Tage lang ſüdoſtwärts durch ſo dicken Nebel, daß man auf fünf bis ſechs Schritte faſt nichts erkennen konnte. Am ſechsten Tage ließ er ein wenig nach, blies aber immer bis um Mitternacht aus Nordweſt. Plötzlich empfanden wir eine große Stille, nicht anders als wären wir in einen Teich oder todtes Meer gerathen, welches

uns

uns sehr befremdete. Zwo oder drey Stunden nachher heiterte sich das Wetter auf, und wir konnten nach und nach einige Sterne unterscheiden, aber mittelst derselben noch keine richtige Beobachtungen anstellen. So viel schlossen wir zwar ungefähr, daß wir nicht weit von Batavia, und aufs wenigste hundert Meilen von den Südländern entfernt wären: aber wir sahen einige Zeit nachher, daß wir uns in unserm Muthmaßen sehr geirrt hatten. Die Stille hielt den ganzen siebenten Tag an, und wir hatten Zeit, auszuruhen und unser Schiff aufs genaueste zu untersuchen; wir fanden es fast gar nicht beschädigt, denn es war so stark gebauet, daß es die volle Wuth der Wogen abhielt, ohne ein Leck von einiger Bedeutung zu bekommen. Am achten Tage gab sich ein gelinder Wind auf, der uns zu unsrer großen Freude ostwärts trieb; denn er brachte uns unserm Ziele näher, und befreyete uns von der Besorgniß einer langen Windstille. Gegen die Nacht ward der Himmel mit Wolken bedeckt, die Luft sehr neblicht und der Wind heftig; weswegen wir einen neuen Sturm befürchteten. Der Nebel hielt den ganzen folgenden Tag, welches der neunte war, an;

der

der Wind aber bließ nur Stoßweise und Schauerweise, welches uns in große Gefahr setzte. Kurz vor Mitternacht lief der Wind um, ward stärker, und trieb uns abermals mit großer Heftigkeit südostwärts; auch der Nebel ward immer dicker. Gleich darauf, als der Wind sehr heftig wurde, und unser Schiff ungemein schnell lief, stieß es, da wir nichts weniger besorgten, plötzlich auf eine Sandbank, und blieb so vest und unbeweglich stecken, als wenn es angeklammert wäre. Damals hielten wir uns schlechterdings für verlohren, und erwarteten mit jedem Augenblick, daß das Ungestüm der Winde und Wellen das Schiff in tausend Stücke zertrümmern würde. Hier galt menschliche Kunst und Geschicklichkeit nicht: also wandten wir uns zu Gott, und flehetem daß er nach seiner unendlichen Erbarmung unser Gebet erhören, und uns Rettung finden lassen wolle, wo wir nichts als den Tod vor Augen sahen. Als mit Tagesanbruch die Sonne den dicken Nebel zertheilte, fanden wir, daß unser Schiff nicht weit vom Ufer einer unbekannten Insel oder vesten Landes in einer Sandbank vestsaß. Diese Entdeckung verwandelte unsre Verzweiflung in Hoffnung; denn ob

wir

wir gleich weder das Land kannten, noch wußten, ob wir dort einige Linderung unsers Unglücks finden würden; so war jedes Land doch Leuten angenehm, die viele Tage lang auf der See so elend zwischen Tod und Leben herumgeworfen waren. Gegen Mittag ward das Wetter sehr heiter und warm, weil die Sonne den Nebel völlig zertheilte; und da der Wind viel von seiner Heftigkeit nachließ, so gieng auch die See nicht mehr so hohl.

Etwan um drey Uhr trat die See vom Ufer zurück, und ließ unser Schiff auf einem schlammigten Sande, wo es an einer Stelle, die nicht fünf Fuß Wasser hatte, wie eingemauret stack. Wir lagen nur einen Büchsenschuß von einem zwar ziemlich hohen, aber doch zugänglichen, Ufer, wo wir zu landen, und, was wir am Bord hatten, hinzubringen, beschlossen. Zu dem Ende setzten wir unsere Schalupe aus, und sandten sie mit zwölf unsrer entschlossensten Leute, die gut bewaffnet waren, an Land, um dasselbe zu erkunden, und eine Stelle unweit des Strandes auszusuchen, wo wir uns lagern könnten, ohne uns weit vom Schiffe zu entfernen. So bald sie gelandet waren, untersuchten sie sorgfältig

fältig das Land: von der Spitze einer Höhe, die sich nahe am Gestade erhob, sahen aber weder Häuser noch Wohnplätze, noch irgend etwas, das von Einwohnern zeugte; denn der Boden war sandig, dürr, und trug nichts als Busch und Strauch. Sie konnten auch, so weit rings umher ihr Gesicht reichte, weder Bach noch Fluß entdecken, und da für den Tag die Zeit zu weiteren Untersuchungen zu kurz war, so kamen sie drey Stunden nach ihrer Landung wieder zurück, weil sie es nicht für rathsam hielten, sich tief in ein unbekanntes Land gegen die Nacht zu wagen. Am folgenden Tage landeten sie abermals, und hatten Befehl, uns Schalupe und Boot zurück zu senden, damit wir nach und nach unsre Leute ausschiffen könnten. Wir beschlossen auch, unsre schätzbarsten Sachen an Land zu bringen, hauptsächlich den Rest unsrer Lebensmittel, welche, Gott sey Dank! nicht verdorben wären. Alle diese Anstalten wurden mit so vieler Sorgfalt und Fleiß befolgt, daß wir den Tag nach unserem Schiffbruch mit dem besten Theil unserer nöthigsten Bedürfnisse am Lande waren. Die zuerst gelandet waren, schlugen an einer Anhöhe nahe am Meer, unserm Schiffe gegen

über,

über, das Lager auf; unsern besten Beobachtungen zufolge, waren wir unter dem 40sten Grad Süder Breite. Dieser Lagerplatz deckte uns von der Landseite, und verbarg uns den Augen derer, die etwa von der Seeseite kommen könnten, und unsre Schildwachen hatten von seiner obersten Höhe rings umher eine sehr freye Aussicht; kurz, der Ort war sicher und bequem. Hierher brachten wir nachgerade alle unsre Mannschaft, unsern Vorrath und unsre Waaren, und ließen zehn Mann am Bord, bis wir das Schiff bey hohem Wasser heran bogsiren, oder, wenn das nicht thulich wäre, andre Maasregeln ergreifen könnten. So bald wir am Lande waren, versammelten wir den Rath, um auf Mittel zu denken, wie wir uns einander erhalten mögten. Man beschloß vorerst, und bis auf weitere Verfügung, auf dem Lande unsere Schiffszucht beyzubehalten. Hierauf ward ein allgemeines Gebet angestellet, Gott für die Gnade, so er uns durch die sonderbare Erhaltung unsrer Güter erwiesen, zu danken, und ihn um seinen ferneren Beystand in einem ganz unbekannten Lande anzuflehen, wo wir leicht in die Hände eines barbarischen Volkes fallen, oder aus Man-

gel an Lebensmitteln umkommen könnten, wenn er nach seiner Barmherzigkeit nicht, wie bisher, für unsern Unterhalt sorgte.

Nach solchen Verfügungen und dieser Demüthigung vor Gott, theilten die Officiere ihre Leute in drey gleiche Haufen. Zween sollten unabläßlich am Lager arbeiten und dasselbe rings umher verschanzen, um uns vor plötzlichem Ueberfall zu decken; der dritte ward gebraucht, das Land zu erforschen, um uns Holz, und was sonst zu unsern Bedürfnissen sich finden mögte, zu verschaffen. Die Schiffswache erhielt Befehl, den Zustand desselben zu untersuchen, und zu trachten, daß es brauchbar gemacht würde. Nach genauer Untersuchung fand sie, daß durch den heftigen Stoß gegen die Sandbank der Kiel geborsten sey, und daß es, wenn dieser auch ganz wäre, unmöglich flott zu machen seyn würde, weil es zu vest im Schlamme säße. Sie fügte hinzu, nach ihrer Meynung sey das Rathsamste, es auseinander zu nehmen, und aus dem Holze eine oder zwo Pinassen zu bauen, um sie nach Batavia zu senden. Dieser Rath fand Beyfall, und man suchte sogleich die tauglichsten Leute zu seiner Ausführung aus.

Der Hauſe, der zur Entdeckung des Landes ausgeſandt war, hatte ſich nicht weit getrauet, um ſich und uns keinen Unfällen auszuſetzen, und kam früh ins Lager zurück, in der Hoffnung, wenn dieſes erſt beſſer beveſtiget und mit Kanonen bepflanzt ſeyn würde, ſich tiefer ins Land wagen zu dürfen. Indeſſen hatten ſie uns Holz gebracht, und eine Art Brombeeren, die ſie in Menge auf dem Geſträuch angetroffen. Einige, die ſich längſt dem Geſtade ausbreiteten, fanden Auſtern und andre Schalthiere in Ueberfluß, womit wir von unſerm Schiffsvorrath erſparten, der, nach dem genaueſten Ueberſchlag, nach gewöhnlichen Portionen nicht über zwey Monat vorhalten konnte. Dieſe Berechnung hieß uns auf Mittel ſinnen, ihn beſtmöglichſt zu ſchonen, damit er deſto weiter reichen mögte; und da das nicht angieng, wenn wir nicht anderweitige Lebensmittel hinzufügten, ſo ſuchten wir unſre Netze und Angel zum Fiſchen hervor, weil wir bemerkt hatten, daß die See an einigen Stellen ſehr fiſchreich war. Unſer Fang fiel ſo glücklich aus, daß wir zum Theil von Fiſchen und Auſtern lebten, wozu noch obgedachte Brombeeren kamen; deswegen verkleinerten wir die

Portionen des Schiffsvorraths, und setzten sie täglich auf ein halbes Pfund. Noch hatten wir kein süßes Wasser gefunden, und dies brauchten wir gleichwohl am nöthigsten. Zwar hatten wir in unsrer Verschanzung einen Brunnen gegraben, der Wasser in Ueberfluß gab: aber wegen der Nachbarschaft der [redacted] war es salzig, mithin ungesund und sehr widerlich.

Unsre Abentheurer machten indessen täglich einige neue Entdeckungen. Sie hatten auf zehn Meilweges um das Lager her keine Spur weder von Menschen noch von Thieren gefunden, und wagten sich immer weiter. Sie sahen in dieser ganzen weiten Sandebne kein lebendiges Geschöpf, außer einige Schlangen, eine Art Ratzen, fast so groß wie Kaninchen, und Vögel, fast wie Holztauben, nur etwas größer, die sich von den Brombeeren nährten. Sie schossen einige dieser Thiere, und brachten sie ins Lager, wo man sie sehr eßbar fand, besonders die Vögel. Bey diesen neuen Entdeckungen ließen wir in unsrer Vestungsarbeit ein wenig nach. Wir begnügten uns, einen mäßigen Graben um das Lager zu ziehen, und warfen die ausgegrabene Erde einwärts; diesen Schutz hielten wir für gut genug

in einem Lande, wo wir keine Einwohner fanden. An den schicklichsten Stellen pflanzten wir Kanonen; und da wir von Menschen und Thieren nichts zu besorgen hatten, so fürchteten wir bloß den Hunger und das Ungemach der Witterung, deren Beschaffenheit wir noch nicht kannten, wiewohl die Luft uns sehr gesund schien, seit wir auf dieser Küste waren, wo wir uns schon vierzehn Tage aufhielten, ehe unsre Pinasse fertig war. Einige Tage nachher war sie im Stande, in See zu gehen, mit Vorrath für acht Mann auf sechs Wochen, welches alles war, was wir geben konnten. Als es aber darauf ankam, diese acht Mann zur Reise nach Batavia zu wählen, stritten die Matrosen, wer gehen sollte: denn die meisten hatten keine große Luft, sich zu einer so mißlichen Fahrt herzugeben; und gleichwohl forderte die Noth, daß einige es wagen mußten. Man ward eins, daß eine gewisse Zahl der tüchtigsten Seeleute aus dem ganzen Haufen gewählet werden, und diese unter sich loosen sollten, um den Streit zu entscheiden. Das Loos fiel auf den Schiffskapitän selbst, auf einen Matrosen, Namens Prinz, und auf sechs andre, deren Namen mir entfallen sind. Wie

diese nun sahen, daß das Glück sie zu dieser Arbeit bestimmte, so folgten sie ohne Widerstreben; und nachdem wir mit ihnen ein Signal verabredet, damit sie uns finden könnten, wenn sie glücklich zurück kämen, so nahmen sie Abschied, und giengen an Bord ihrer Pinasse. Ein Landwind, den sie nutzten, um in die offne See zu kommen, brachte sie uns bald aus dem Gesichte; wir aber riefen und beteten zu Gott, auf den wir unser einziges Vertrauen setzten, um von ihm ihre Rückkunft zu erflehen.

Desselbigen Tages hielten wir Rath, um eine Regierungsform, die für unsern jetzigen Zustand die schicklichste und angemessenste wäre, festzusetzen. Denn, weil ein paar von unsern Officieren mit der Pinasse fort waren, so hatte unsere Seedisciplin dadurch einige Veränderung gelitten; und überdem fanden wir, daß sie, alles wohl überlegt, zu Lande nicht viel taugt. Man that verschiedene Vorschläge, die aber nicht ohne Gegenrede blieben. Endlich, nach mancherley Wortwechsel, beschlossen wir, eine Art Kriegszucht, unter einem General und etlichen untergeordneten Officieren, zu beobachten; welche zusammengenommen einen unumschränkten

Kriegs-

Kriegsrath ausmachen ſollten, der allein die oberſte Gewalt hätte, in allen Stücken vorzuſchreiben und anzuordnen. Nun kam es auf die Wahl eines Oberhaupts an, und alle richteten ihre Augen auf meinen Freund Van de Nuits. Jeder war deswegen bereit, ihm dieſe Ehrenſtelle zu übertragen, weil er der Angeſehenſte unter ihnen war, und den größeſten Antheil im Schiff hatte. Der beſcheidne Mann lehnte aber dieſe Ehre von ſich ab, und ſtellte vor, er ſey zu jung, und habe zu wenig Kenntniß vom Kriegsweſen, als daß er einem ſolchen Poſten würdig vorſtehen könne. In einer Lage, wie die unſrige, müſſe man einen Mann wählen, der mehr Erfahrung beſitze, als er, da er weder im Kriege gedient, noch ſonſt ein öffentliches Amt bekleidet habe. — Darauf, wie er auf jedem Geſichte um ſich her Unruh und Verlegenheit wahrnahm, fuhr er fort: "Er danke ihnen tauſendmal für die Achtung und Zuneigung, die ſie für ihn hätten, und wünſche, die angebotene Befehlshaberſtelle zu verdienen; da er ſich aber zu dieſem Poſten nicht fähig fühle, mithin, wenn er vernünftig handeln wolle, ihr General nicht ſeyn könne; ſo erbitte

er sich die Freyheit, ihnen eine zu diesem Amte sehr tüchtige Person vorzuschlagen, die in zwo verschiednen Europäischen Armeen als Officier gedient habe, und verschiedne Jahre gereiset sey, und dadurch unfehlbar große Einsichten im Staatswesen erworben habe. Der Mann, setzte er hinzu, sey ihnen allen bekannt; ja, er dürfe wohl sagen, daß sie ihn schon hochachteten, obgleich sie ihn nicht so genau kennten, als er, dem durch einen langen und genauen Umgang weder das gute Betragen noch die Rechtschaffenheit desselben fremd sey. Der Mann, von dem ich rede, fuhr er fort und zeigte mit der Hand auf mich, ist der Hauptmann Siden, dessen Kommando und Obergewalt ich mich willig unterziehen will, wenn es Ihnen beliebt, ihn zu unserm General zu wählen.

Diese unerwartete Rede, und die auf mich gerichteten Blicke aller Anwesenden setzten mich in einige Verlegenheit. Doch faßte ich mich bald wieder, und versetzte: Die Empfehlung des Herrn Van de Nuits habe ihren Grund mehr in unserer Freundschaft, als in seiner Kenntniß meiner Einsichten oder Verdienste. Ich sey ein Fremdling, fern von Holland gebürtig, und

überdem der Meynung, daß mancher aus unſerm Mittel weit tüchtiger zum Befehlshaber ſey, als ich; demnach ſey mein Wunſch, daß man mich dieſer Ehre entübrigen wolle, indem ich lieber den Vorgeſetzten, die ſie krähten würden, gehorchen möge, als ihnen allen befehlen.

Kaum hörte ich auf zu reden, als ein gewiſſer **Swart**, ein ſehr entſchloßner und thätiger Mann, der ſich, ſo oft wir auf Entdeckungen ausgiengen, immer zu mir gehalten hatte, raſch das Wort nahm. "Alle dieſe Ausflüchte, mein Herr, ſagte er, werden Ihnen nichts helfen; und wenn der Rath des Herrn Van de Nuits und der meinige etwas gelten, ſo ſind Sie unſer General, Sie mögen wollen oder nicht. Denn außerdem, was er von Ihren Verdienſten gemeldet, weiß jedermann, und beſonders ich, daß Sie ſich, ſo lange wir auf dieſer Küſte ſind, als den Einſichtsvollſten und Thätigſten von allen fürs gemeine Beſte erwieſen haben. Wäre auch nur dieſer Grund, ſo verdienten Sie ſchon zu befehlen; aber dazu kömmt noch, daß wir andern ſamt und ſonders Kauf- oder Seeleute ſind, die weder Krieg noch Kriegszucht verſtehen, und Sie können uns das lehren. Sie ſind der Einzige, der

die erforderlichen Eigenschaften zu einem solchen Posten hat, und Sie allein sind im Stande, über uns zu befehlen. Ich erkläre demnach hiermit, daß ich mich keinem andern Haupte unterwerfen werde, als Ihnen.„

Dieses sprach der Mann mit einem gewissen stolzen und raschen Anstande; und es machte so viel Eindruck auf die ganze Gesellschaft, daß alle einstimmig riefen: "Hauptmann Siden muß unser General seyn!„

Als ich sah, daß ich mich nicht würde los machen können, gab ich ein Zeichen, daß ich Gehör verlange, und redete sie folgendermaßen an: "Weil Sie, meine Herren, mich zwingen, das Kommando zu übernehmen, so bezeuge ich Ihnen hiermit meinen Dank, und den herzlichen Wunsch, daß es zu Ihrem Besten gerichen möge. Aber, damit jedes Ding ordentlich zugehen, und mit Nachdruck ausgeführt werden könne, so bedinge ich mir einige Vorrechte. Wollen Sie mir diese einräumen, so versprech ich Ihnen dagegen, daß ich keine Mühe sparen werde, für Sie zu sorgen, und Sie in die Verfassung zu setzen, die ich zu Ihrer Erhaltung am dienlichsten finden werde.„

"Das

"Das Erste, was ich fodre, ist, daß jeder von Ihnen insbesondre, und alle insgemein, sich eidlich verpflichten, mir und dem Rath Gehorsam zu leisten, bey Strafe, die Züchtigungen zu leiden, die wir ihm nach Beschaffenheit der Umstände zuerkennen werden."

"Zweytens: daß ich Macht habe, das Kriegswesen auf den Fuß zu setzen, den ich für den besten halte, und daß ich die Staabsofficiere ernenne, deren keiner eine Stelle wird bekleiden können, wenn ich sie ihm nicht gegeben habe."

"Drittens: daß ich in der Rathsversammlung drey Stimmen habe."

"Und endlich, daß ich, oder in meinem Namen mein Lieutenant, bey jedem das gemeine Wesen betreffenden Rathschlag eine verneinende Stimme haben möge."

Alle diese Vorzüge gestand man mir zu, und zugleich ward ich von allen als General begrüßt. Zum ersten Zeichen meines Ansehens schlug man mir in der Mitte des Lagers ein größeres Zelt, als die übrigen, auf, in welchem ich schon selbige Nacht mit Van de Nuits schlief, den ich zu mir nahm, und in verschiedenen Sachen zu Rathe zog.

Fol-

Folgendes Tages ließ ich alle unsre Leute versammeln, und ernannte in ihrer Gegenwart Van de Muits zum Generalintendanten über alle Kaufmannsgüter und Mundvorrath, so wir schon hatten oder künftig haben würden. Stwart machte ich zum Generalfeldzeugmeister, und übergab dadurch seiner Aufsicht das schwere Geschütz, die übrigen Waffen, samt dem Kriegsvorrath. Ich ernannte Moritz, einen erfahrnen und fleißigen Seemann, zum Admiral unserer Flotte, die aus einer Schalupe, einem Boot, und einer zwoten Pinasse, die wir aus den Ueberbleibseln unsers Schiffes baueten, bestehen sollte. Es war ein Engländer unter uns, Namens Mörton, der als Feldwebel in den Niederlanden gedienet hatte; diesen machte ich zum Hauptmann der ersten Kompagnie. De Haes, ein nüchterner und wachsamer Mann, bekam die zwote. Einem gewissen Vansluts gab ich die dritte; und die vierte einem, mit Namen De Vosh. Le Brün ernannte ich zum Generalmajor, und gab einem jeden die Freyheit, seine nachgesetzten Officiere, die aber meine Bestättigung haben mußten, selbst zu ernennen.

Ich

Ich hatte zween Bediente, deren einer, Namens Deyeze, in Katalonien mein Feldwebel gewesen war. Er war ein herzhafter und geſcheuter Mann, nüchtern und treu, und war in meinem Brotte, ſeitdem ich die Kriegsdienſte verlaſſen hatte. Dieſen machte ich zu meinem Lieutenant, und Türſt, den zweyten Bedienten, zu meinem Sekretär.

Wie die Officiere gewählet waren, ließ ich die Mannzahl aufnehmen, und fand, daß wir in allen dreyhundert und ſieben Mann, drey Jungen, und vier und ſiebzig Frauensperſonen hatten, die ſamt und ſonders bey guter Geſundheit waren. Zwar hatten wir bey der Ausſchiffung verſchiedne Kranke; aber innerhalb acht Tagen waren ſie alle völlig hergeſtellt: ein Zeichen, daß die Luft hier ſehr geſund war. Alle dieſe Leute vertheilte ich folgendergeſtalt: ich gab Moritz ſechs und zwanzig Matroſen und die drey Jungen zur Bemannung ſeiner Flotte; Swart bekam dreyßig Mann zu ſeiner Artillerie; zweyhundert Mann theilte ich in vier gleich ſtarke Kompagnien, und die übrigen Männer nebſt den Weibern ſollten unter Van de Muits ſtehen. Wir hatten zween Trompeter, die,

außer

außer ihrem Dienst, nach Holländischer Sitte das Gelöt auf dem Schiffe hielten; einen gab ich Van de Nuits, den andern behielt ich für mich, und bestättigte sie in allen ihren Aemtern.

Als unsere Sachen in diese Ordnung gebracht waren, ließ ich gegen Abend den Generalstab versammeln, und trug ihnen vor, daß wir, ehe unser Proviant ganz zu Ende gienge, zu Wasser und zu Lande andere Lebensmittel suchen, und uns bemühen müßten, einen bequemeren Lagerplatz ausfündig zu machen, weil es uns hier, wo wir nicht einmal trinkbares Wasser finden könnten, bald an allem fehlen würde. Wir müßten, meines Bedünkens, etliche bewaffnete Parteyen tiefer, als bisher, ins Land senden, und solches völlig auskundschaften.

Mein Vorschlag gieng ohne Schwierigkeit durch. Ich befahl demnach, daß Moritz seine Schalupe und Boot bewaffnen, selbst längst dem Ufer zur Rechten des Lagers hinfahren, und das Boot zur Linken senden sollte. Ich gab Morton den Befehl, mit zwanzig Mann von seiner Kompagnie ebenfalls linkerhand immer am Ufer hin zu marschiren, ohne sich vom

Boot

Boot zu entfernen; dem De Haes aber, mit dreyßig Mann von der seinigen, mitten ins Land zu gehen. Ich selbst zog vierzig Mann aus den andern beyden Kompagnien, und übertrug meinem Lieutenant das Kommando im Lager während meiner Abwesenheit. Wir versahen uns auf drey Tage mit Kriegs- und Mundvorrath, und bewaffneten uns mit Degen, Piken, Knitteln und Musketen. Darauf gab ich Befehl, daß mit Anbruch des Tages alles marschfertig seyn, und meine Ordre empfangen sollte.

Am folgenden Tage, als den zwanzigsten seit unsrer Landung, waren sie mit der Morgenröthe alle bereit und vor meinem Zelte. Ich änderte die Ordre, so ich gestern gegeben, in keinem Stücke ab, sondern fügte nur hinzu, daß, wenn ihnen etwas Beträchtliches aufstieße, sie es sogleich im Lager zu melden hätten. Ich wiederholte Morton den Befehl, sich nicht vom Boote zu entfernen, sondern sich mit jedem Abend vor Sonnenuntergang zu demselben ans Ufer zu begeben, wie ich selbst Willens war, es mit Moritz zu halten. Hierauf brachen wir ungesäumt auf, voll Zuversicht und guten Muths.

Ich

Ich marschirte mit meinen Leuten in Kriegsordnung, weswegen ich sie in drey Haufen vertheilt hatte. Der Vortrupp bestand aus einem Korporal und sechs Musketieren; der mittlere Hause aus einem Feldwebel und zwölf Mann; und den Nachtrupp führte ich selbst. Diese Haufen waren einen Büchsenschuß von einander entfernt; und um unsre Schalupe nicht aus dem Gesicht zu verlieren, hielten wir uns so nahe als möglich am Ufer. Das Meer war sehr ruhig, und das Wetter gut, aber ziemlich heiß. Gegen Mittag näherte sich Moritz dem Ufer, und kam zu uns. Wir nahmen mit einander einige Erfrischungen, und ruheten zwo Stundenlang aus. Der Boden glich die ersten zehn bis zwölf Meilweges hindurch völlig der Gegend, wo unser Laget stand; keine Quelle, kein Bach; alles war voll Steine oder Sand, der nichts als Gesträuch hervorbrachte. Fünf Meilen weiter hin ward das Land uneben und erhob sich in kleinen Hügeln. Noch zwey Meilen weiter *) fanden wir einen kleinen Fluß mit süßem Wasser, der sich in die See ergoß; ein erfren-

*) Der Verfasser rechnet auf dem Lande nach Englischen Meilen.

erfreulicher Anblick für uns! um so viel mehr, da etwas höher hinauf an seinen Ufern etliche schattigte Bäume standen, die sehr dick und grün waren. Hier machten wir Halt, und gaben der Schalupe ein Zeichen, zu uns zu kommen, welches sie mit Hülfe der Fluth, die sie in den Fluß führte, befolgte. Sie ruderten von dessen Mündung an, eine Meile hinauf bis zu den grünen Bäumen, wo wir sie erwarteten, und unser Lager für diese Nacht aufschlugen. Moritz brachte uns viele Fische, Austern und Muscheln, die wir uns zum Abendessen sehr gut schmecken ließen. Wir stellten Schildwachen aus, wo es uns nöthig schien, und verbargen unser Feuer mit grünen Zweigen, die wir ringsumher in die Erde steckten, damit man es, wenn es finster würde, nicht von weiten sehen mögte. Am folgenden Morgen sandte ich drey Mann nach dem Lager zurück, mit der Nachricht, daß wir die Nacht an einem sehr bequemen Orte zugebracht hätten, und Willens wären, weiter vorwärts zu gehen. Um das Land längst den Ufern unsers Flusses hinauf einigermaßen zu erforschen, fertigte ich fünf von meinen Leuten dahin ab, mit dem Befehl, in zwey Stunden wieder zu

kommen. Sie brachten mir zu bestimmter Zeit die Nachricht, daß weiter hinauf das Land ein wenig bergigter, als was wir durchzogen, übrigens aber völlig so unfruchtbar und dürr sey. Auf diesen Bericht ließen wir unsre Schalupe wieder in See gehen, nachdem wir uns zuvor derselben bedient, über den Fluß zu setzen, der sich nicht eher durchwaten ließ, als einige Meilen höher. Wir setzten unsern Weg längst der Seeküste, und so viel möglich im Gesicht der Schalupe fort, und bemerkten, daß der Boden sich immer mehr und mehr erhob, so daß wir uns, nach einem Wege von fünf bis sechs Meilen, auf dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges befanden. Von hier entdeckten wir einen Wald von hohen Bäumen, der höchstens vier Meilen weiter hin, einen erhabenen und ziemlich weit in die See laufenden Strich Landes einnahm. Wir freueten uns sehr, als wir diesen Wald erblickten, und beschlossen, dahin zu gehen. Nachdem wir ein wenig ausgeruhet, marschirten wir durch eine Sandebne, die den Berg von der Waldung trennte. In zwo Stunden erreichten wir den Fuß der gedachten Höhe, und stiegen hinan in den Wald, der aus sehr hohen,

aber

aber dünn gesäeten Bäumen bestand, und wenig Unterholz hatte, welches beydes den Durchgang sehr leicht machte. Hier ließ ich meine Leute an einander schließen, zog die Haufen näher zusammen, und verdoppelte den Vortrab, damit er auf den Fall eines Angriffs von Menschen oder wilden Thieren desto besser widerstehen könnte. Auch bedienten wir uns der Vorsicht, Zweige und Büsche abzuhauen und auf den Weg zu streuen, um ihn beym Rückmarsch wieder finden zu können. Wir zogen drey Meilen weit, ehe wir durchs Gehölz kamen; hier sahen wir die See, und andre Bäume jenseits eines Meerbusens, den sie hier zwischen zwey großen, weit ins Meer gehenden Vorgebürgen machte. Dieser Ort war sehr angenehm, und hatte die schönste Aussicht über den ganzen Meerbusen und jenseits desselben; deswegen wünschten wir, daß wir lieber etwas näher an dieser Gegend mögten gestrandet seyn. Unsre Schalupe lag auf der andern Seite des Waldes, wo wir sie hatten zurücklassen müssen, weil sie ohne einen gar zu großen Umschweif dahin, wo wir waren, nicht hätte gelangen können. Ich sandte zehn Mann an den Strand hinab, die daselbst

zu unſrer Freude eine Menge Auſtern und Muſcheln fanden. Zehn andere ſandte ich an die Spitze des Vorgebürges, und eben ſo viel nach der niedrigſten Gegend des Waldes, ſich nach ſüßem Waſſer umzuſehen. Die ich nach der Spitze des Kap abgefertigt, giengen zwey Meilen, ohne welches zu finden; endlich führte ſie der abhängige Boden in eine Art von Thal, mit dicken grünbelaubten Bäumen bedeckt, wo im Grunde ein ſüßer Bach floß, der ſich zuletzt in den Meerbuſen ſtürzte. In dieſem angenehmen Thale machten ſie Halt, und ſandten drey Mann zurück, um mir Bericht abzuſtatten. Die den entgegengeſetzten Weg genommen hatten, kamen wieder zu uns, und meldeten: ſie wären eine große Strecke in den Wald gegangen, der Landwärts, ſo viel ſie davon urtheilen könnten, breiter würde, und hätten unweit eines kleinen Bachs ein Rudel Hirſche angetroffen, wovon ſie zween gefället. Die beyden Hirſche hatten ſie in vier Theile zerwirkt, und auf den Schultern herbey getragen, damit wir uns dabey etwas zu Gute thun könnten. Ich ſandte fünf Mann an Moritz ab, ihm Nachricht von unſerm guten Glück und den Befehl zu bringen,

daß

daß er, so geschwind er könne, nach der Spitze des Vorgebürges kommen sollte, wohin ich ihm weitere Ordre senden würde. Ferner befahl ich ihnen, sich, wenn sie mit Moritz gesprochen, nach dem Lager zu begeben, und auch dort unsern glücklichen Erfolg und meine baldige Rückkunft zu melden; zugleich überschickte ich ein Viertel von unserem Wildprät. Hierauf marschirte ich mit meiner ganzen Mannschaft nach dem kleinen Thale, wo wir erwartet wurden. Ich fand den Ort so reizend und bequem, daß ich beschloß, mich nicht nur diese Nacht hier zu lagern, sondern auch, so bald sichs thun ließe, das alte Lager hierher zu verlegen. Meine Leute machten Feuer und brieten ihr Wild; unterdessen sandte ich fünf Mann nach der Spitze des Kap, dem Moritz entgegen. Sie giengen zwey Meilweges bis auf die äußerste Landspitze, und stellten sich dort auf den erhabensten Ort, von da sie auch nach einer kleinen Viertelstunde die Schalupe forderſamſt herbeyeilen sahen. Sie kam ein wenig vor Sonnenuntergang zu ihnen, und nachdem sie dieselbe ans Land gezogen, giengen sie mit einander nach dem neuen Lager, und langten kurz vor Mitternacht an.

Sie fanden uns sehr heiter, einige am Feuer mit der Küche beschäfftigt, andre auf Lagern von Moos und dürren Blättern, die sie unter den Bäumen gesammelt hatten.

Wir brachten die Nacht sehr sanft und ruhig zu; am andern Morgen bey guter Zeit war ich auf, und gab Befehl, daß Moritz und seine Leute sich fertig machen sollten, mich mit zween der Meinigen nach dem alten Lager zu bringen, wohin ich zu Wasser zurückkehren wollte. Ueber die andren trug ich das Kommando einem meiner Officiere auf, mit der Ordre, nicht aus dem Thale zu gehen, bevor er Nachricht von mir hätte, und versprach ihm, längstens innerhalb drey oder vier Tagen wieder da zu seyn; Proviant müßte ihm unterdessen die Jagd, die Fischerey und die Seeküste liefern, die mit Schalthieren im Ueberfluß bedeckt war. Nach dieser Einrichtung giengen wir nach der Stelle, wo unsere Schalupe lag, und kamen, mit Hülfe eines angenehmen Windes, noch an demselbigen Tage ins alte Lager. Wir landeten mit Sonnenuntergang, und wurden mit unsäglicher Freude bewillkommet. Meine Abgefertigten, die ihnen unsere Entdeckungen berichten sollten,

ten, hatten ſo viel von dem neuen Lagerplatze erzählet, daß alle mich baten, ſie dorthin zu führen. Ich verſicherte ſie, dieſes ſey meine Abſicht, die ich ſo geſchwind als möglich auszuführen dächte, weil jener der bequemſte Platz unter allen ſey, die wir auf unſerem Zuge geſehen hätten.

Morton und De Haes waren ein paar Stunden vor mir eingetroffen, und ſtatteten mir von ihrer Reiſe Bericht ab. Erſterer meldete, er ſey linkerhand des Lagers funfzehn bis ſechzehn Meilen weit in einem dürren und ſandigten Lande fortgezogen, ohne die kleinſte Quelle oder Bach anzutreffen; gegen Abend habe er ſich an die Küſte gezogen, wo ſie nach meinem Befehl die Nacht mit einander zugebracht hätten. Folgendes Tages wäre er, wie geſtern, immer weſtwärts auf einem ſteinigten Boden marſchiret, ohne einen Tropfen Waſſer zu finden, bis um Mittagszeit, da ſie an einen ziemlich großen Fluß gelanget wären. Hier hätten ſie das Boot erwartet, und bemerkt, daß die Fluth mit großem Brauſen und Ungeſtüm in dieſen Strom trete, und das Waſſer wegen des nahen Meeres ſalzig ſey. Sie hätten ſich alſo genöthigt geſehen,

weiter längst dem Strome hinauf zu gehen, um süßes Wasser zu suchen, welches sie auch in einem Bach gefunden, der sich in den Strom ergoß. Von hier wären sie tiefer Landwärts gegangen, und von zwey groſsen aus dem Fluß kommenden Krokodillen angefallen; doch da sie diese Ungeheuer noch vor ihrer völligen Annäherung bemerket, und mit einigen Flintenschüssen empfangen: so wären solche durch den Knall erschröckt, und zurück gelaufen. Wie sie nun gesehen, daß es gefährlich sey, an dem Flusse hinauf zu gehen, sowohl wegen der Krokodille, als andrer wilden Thiere, die ihnen aufstoßen mögten, und es ihnen überdem an Lebensmitteln gebrach, um tiefer in ein Land dringen zu können, wo nichts zu finden sey, als am Seeufer einige Austern: so hätten sie geglaubt, wieder umkehren zu müssen, und wären auf demselbigen Wege zurückgegangen, um, laut meines Befehls, nicht länger als drey Tage auszubleiben.

De Haes meldete: er habe am ersten Tage zwanzig Meilen in einer sandigten Ebne zurück gelegt, und auf den Abend einen kleinen mit Haidkraute bedeckten Berg angetroffen, woselbst

er übernachtet. Mit Sonnenaufgang habe er fünf bis sechs Meilen weiter hin einen dicken Nebel bemerkt, der sich, so wie sie näher kamen, zertheilte, und ihnen einen großen stehenden See entdeckte, der wenigstens zehn Meilen im Durchschnitt hatte. Längst dessen Ufern habe er eine Menge Schilf und Binsen gefunden, worinn sich eine unendliche Zahl wilder Enten und andrer Wasservögel aufhielten, und ein schröckliches Getöse machten. Sie wären lange um den Teich gegangen, ohne ans Wasser kommen zu können, wegen der sumpfigten Brüche rings umher, über die sichs, ohne Gefahr zu versinken, nicht gehen ließe. Endlich wären sie auf einen sandigten Boden, nahe bey einem etwas höheren Berge, gekommen, als der, wo sie die vorhergehende Nacht geschlafen; sie hätten dessen Gipfel erstiegen, und von da rings herum nichts als eine unermeßliche Haide gesehen, außer weiter hin gegen Süden eine Kette hoher Gebürge, die sich steil wie eine Mauer, so weit das Gesicht nur reiche, von Morgen gegen Abend erstrecke; hierauf wären sie, aus Sorge, daß es ihnen an Lebensmitteln fehlen mögte, am dritten Tage ins Lager zurück gegangen.

Aus diesen Berichten sahen wir, daß wir viel glücklicher, als diese beyden Hauptleute, gewesen waren, und dadurch wuchs das allgemeine Verlangen, den neuen Lagerplatz zu beziehen, wo wir Bequemlichkeiten, die sich' andrer Orten nicht fanden, angetroffen hatten. Ich versammelte folgenden Tages den Rath, und trug die Verlegung des Lagers nach dem grünen Thale, wo ich meine Leute gelassen hatte, vor. Mein Antrag fand den freudigsten Beyfall. Wir beschlossen, nach und nach dahin zu gehen, und mit Fortschaffung der unentbehrlichsten und leichtesten Sachen anzufangen. Die neue Pinasse, die wir baueten, sollte in etlichen Tagen fertig werden, und konnte zum Fortbringen des Geschützes, unseres Stückgutes und andrer schweren Sachen dienen. Bis dahin brauchten wir unsre Schalupe und Boot, die Lebensmittel wegzuschaffen, und sandten viele unsrer Leute zu Lande, mit Beilen, Nägeln, Hacken und andrem Werkzeuge, so wir geborgen hatten. Der Major führte die erste Partey, und mein Lieutenant die zwote. Darauf, als die Pinasse fertig war, sandte ich sie mit schwerem Gepäck dahin; ich selbst aber machte den Weg zu Lande.

Ich

Ich vergaß zu melden, daß Moritz bey der zwoten Reise das Vorgebürge wegen der Meeresstille ohne Gefahr umsegelte; denn die See war länger als sechs Wochen nach unsrer Landung ruhig, und ohne Sturm. Die Luft war so gemäßigt, daß wir weder Kälte noch Hitze empfanden, außer in den Mittagsstunden. Dann schien die Sonne ziemlich heiß, welches nach und nach zunahm, so wie sie sich uns näherte, und den Frühling brachte, der in dieser Gegend im August anfängt, gerade um die Zeit, wo uns in Europa der Sommer verläßt. Moritz meldete mir, er habe, wie er um das Kap gefahren sey, viele kleine nahe bey einander liegende Inseln in der See entdeckt, die sich bis an ein großes gegenüber liegendes Eyland erstreckten, welches den Meerbusen vor den wüthenden Wogen decke. Er halte die Bay für einen vortrefflichen Haven; doch besorge er, der Zugang dürfte großen Schiffen schwer fallen, wegen der Menge Klippen und Felsen zwischen dem Kap und diesem großen Eylande, welches die Bay vom Ocean scheidet. Ich antwortete ihm: wenn wir erst völlig mit Volk und Gut im neuen Lager, und daselbst ganz eingerichtet wären, so würden wir

Zeit

Zeit genug haben, alle dieſe Inſeln genauer kennen zu lernen, welches alsdann ſein Geſchäfft ſeyn ſollte.

In weniger als zwölf Tagen nach Entdeckung des Thals, war ſchon alle unſre Mannſchaft aus dem alten Lager im neuen, welches Van de Nuits und einige andre Officiere Sidenberg genannt hatten. Dieſen Namen gaben ſie ihm in den zwey oder drey Tagen, da ich nicht bey ihnen war, und er wurde in der kurzen Zeit den Leuten ſo geläufig, daß er in der Folge ſchlechterdings nicht zu verändern war. Meine Leute baueten, theils auf meinen Befehl, theils aus eigner Bewegung, verſchiedne gute Hütten längſt des Baches auf einen Strich Landes, der faſt eine Meile lang war, und ſich öſtlich bis an die Bay erſtreckte. Holz hatten wir auf der Stelle in Ueberfluß, und unſere Fiſcher fiengen im Meerbuſen eine ſolche Menge Fiſche, daß wir nicht wußten, was wir damit anfangen ſollten, da wir ſie aus Mangel des Salzes nicht aufbewahren konnten. Aber Moritz verſah uns gar bald mit dieſem Bedürfniß; denn, als er einmal nach etlichen nahe liegenden Felſen fuhr, traf er daſelbſt mehr an, als wir in

zwanzig

zwanzig Jahren hätten verbrauchen können. Dieſes Salz bildet ſich vonſelbſt aus dem Seewaſſer, welches nach heftigen Stürmen in den Vertiefungen der Felſen ſtehen bleibt, und nachher durch die Sonnenwärme abdampft, und anſchießt. Wir ſandten täglich Parteyen in die Waldungen, theils um Entdeckungen zu machen, theils um Hirſche zu jagen, unter denen ſie eine große Niederlage anrichteten. Wir ſahen auch, daß Waſſervögel auf der Bay flogen; daraus ſchloſſen wir, daß ſie ihren Aufenhalt an einem uns noch unbekannten Orte haben müßten, und betrogen uns nicht. Denn Moritz, der ſich alle Tage weiter in den Meerbuſen und nach den Eylanden wagte, entdeckte einen Ort voll Binſen und Schilf, wo die mehrſten dieſer Vögel niſteten. Auch fand er eine Inſel, oder vielmehr eine große Sandbank, wo viele grüne Schildkröten ihre Eyer legten, woher wir ein beträchtliches Theil unſres Unterhalts ziehen konnten. Kurz, wir fanden ſoviel Dinge, die uns in unſrer Noth zuſtatten kamen, daß wir vor Mangel an Lebensmitteln ſicher waren, wenn wir auch tauſend Jahr in dieſem Lande geblieben wären. Unſre gröſſeſte Sorge war,

daß

daß uns das Schießpulver ausgehen würde. Zwar hatten wir einen ziemlichen Vorrath; aber wir sahen doch, daß er nicht sehr lange dauren könne. Ferner sahen wir wohl vorher, daß unsre Kleider, Wäsche, Gewehr und Werkzeuge nicht ewig vorhalten würden, und daß wir, im Fall unsre nach Batavia abgefertigte Pinasse verunglücken sollte, auch von daher keinen Beystand ziehen könnten. Aber wir hatten schon so viele Beweise des göttlichen Erbarmens, daß wir hofften, auch in Zukunft nicht verlassen zu seyn.

Indessen nahete sich der Frühling, und wir sammelten täglich einigen Vorrath, wodurch wir den vom Schiffe geretteten, vorzüglich einige Tonnen Erbsen und andre Europäischen Hülsenfrüchte, sparen konnten. Ich hatte den Einfall, etwas von diesen säen zu lassen, welchen ich einigen Officieren mittheilte, die ihn sehr billigten. Zu dem Ende fällten wir einige Bäume unterhalb unsers Lagers, und verbrannten sie, um zugleich die Kräuter und Wurzeln zu vertilgen, die unsrer Saat nachtheilig seyn konnten. Ferner zogen wir verschiedne Furchen in das Land, pflanzten unsere Erbsen hinein,

begossen

begoſſen ſie zuweilen mit Waſſer aus dem Bach, und empfahlen alles dem, der jedem Dinge Gedeihen giebt.

Einige unſrer Jäger, die etwas tief im Forſte verſchiedne Hirſche gefället hatten, und ſie nicht alle fortbringen konnten, henkten zween an einen groſſen und dicken Baum, um ſie des folgenden Tages abzuholen. Ihrer ſieben kamen wieder an die Stelle, und ſahen, daß ein Tyger einen ihrer Hirſche anfraß. Dieſer Anblick machte ſie ſtutzig; ſie verſteckten ſich hinter den Bäumen, bis ihrer zween ihre Gewehre mit Kugeln luden, beyde zugleich Feuer gaben, und ihn tödlich verwundet zur Erde ſtreckten. Er fiel mit einem ſchenßlichen und entſetzlichen Gebrüll, und ſtarb einen Augenblick nachher, weil beyde Kugeln durch und durch gegangen waren. Sie zogen ihm ſeine ſchöne geſprenkelte Haut ab, nahmen ihre Hirſche von dem Baume, und brachten beydes wie im Triumph ins Lager. Aber, obgleich ich mich über ihr Glück freuete, ſo machte mir doch dieſer Vorfall neue Sorgen; denn ich ſah wohl ein, daß, weil man dieſes ſchröckliche Thier im Walde gefunden, noch wohl mehrere ſeinesgleichen da ſeyn müßten, die wohl gar ein-

mal

mal bis in unſer Lager kommen, und unſer Volk anfallen mögten. Dieſes ſtellte ich dem Rathe vor, welcher beſchloß, daß rings um unſere Hütten eine ſtarke Einfaſſung von Paliſaden geſetzt werden ſollte, woran auch gleich des folgenden Tages Hand gelegt wurde, ſo daß wir innerhalb zehn Tagen vor allem nächtlichen Ueberfall der wilden Thiere geſichert waren. Unſere Jäger wurden gleichfalls behutſamer, als bisher, und wagten es nicht mehr, ſich einzeln zu zerſtreuen, aus Beyſorge, daß ihnen ein ſolches Thier aufſtoßen mögte.

Wir waren ſchon ſieben Wochen auf dieſer Küſte, und hatten weder Lerm noch Händel gehabt; denn bisher ſchwebten wir immer in Furcht und Gefahr. Aber ſobald wir uns ſicher glaubten, und, weil wir Ueberfluß an allem ſahen, weder Hunger noch Durſt mehr beſorgten; ſo bald wir täglich friſches Fleiſch und Fiſche genoſſen, und nicht mehr, wie vorhin, arbeiteten: da fieng Liebe und Zwietracht an, die Ruhe unſers Volkes zu ſtöhren. Wir hatten verſchiedne Frauensperſonen bey uns, derer ich faſt gar nicht erwähnt habe, weil ich bisher nichts von ihnen zu ſagen hatte; jetzt aber dürfte es Zeit ſeyn, ihrer zu

gedenken.

gedenken. Einige derselben waren arme Weiber, die ihre Dürftigkeit, und die Hoffnung, ihr Glück zu machen, zu der Reise nach Indien verleitet hatte. Andre hatten dort ihre Männer oder Verwändte. Die mehrsten aber waren entweder aus liederlichen Häusern genommen, oder verführt von Leuten, die sie um ein geringes Geld erkauft hatten. Diese Weiber waren gefällig gegen die Männer, welche denn auch ihrerseits ihnen von Liebe vorschwatzten. Es dauerte nicht lange, so waren einige schon des Handels einig; aber da wir in einem kleinen Lager, wo scharfe Wacht gehalten wurde, bey einander lebten, so hielt es schwer, daß sie unbemerkt zusammen kommen konnten. Das verursachte dann zuweilen Eifersucht und Zank, und endigte sich mit Schlägen. Freylich verhehlten sie diese Art Vorfälle, so gut sie konnten, aus Furcht vor dem strengen Ernst unserer Gesetze; und überdem waren meine gewöhnlichen Geschäffte, und die Nachlässigkeit der andern Officiere Schuld, daß ich von dergleichen Unfug nur selten etwas erfuhr. Hier ist aber doch ein Vorfall, der mehr Aufsehen machte.

Zween junge Bursche hatten einen heimlichen Umgang mit einer Frau, und jeder glaubte, der einzige Glückliche zu seyn. Nun versprach sie einmal dem Einen, ihn die folgende Nacht einzulassen, und hielt auch Wort; aber gleich darauf kam auch der Andre, und verlangte dieselbe Gunst, mußte sich aber unter allerley unbedeutendem Vorwand abfertigen lassen. Diese abschlägige Antwort verdroß ihn; und da er von Natur eifersüchtig war, und einigermaßen die wahre Ursache muthmaßte: so nahm er sich vor, sein Liebchen so genau zu beobachten, daß er den Grund ihrer Härte herausbrächte. Und er gab auch wirklich so gut Acht, daß er sie mit ihrem Liebhaber ertappte. Dieser Anblick setzte ihn in solche Wuth, daß er den Degen zog, und solchen ihnen beyden in den Leib stieß. Hierauf schlich er sich weg, ohne von jemand bemerkt zu werden. Die beyden Verliebten konnten sich des Schreyens nicht erwehren; man lief herbey, und sie wurden von der Schildwache und darauf von der ganzen Wache gefunden. Diese zog ihnen den Degen aus den Leibern und aus der Erde, in die er über einen Fuß tief gedrungen war, und ließ den Wundarzt kom-

men, um sie zu verbinden. Das that er, und meldete sich darauf bey mir, um von ihrem Zustande Bericht abzustatten. Am andern Morgen ließ ich den Rath zusammen berufen; aber wir waren nicht im Stande, den Urheber dieser meuchelmörderischen That herauszubringen. Wir befragten den verwundeten Jüngling, ob er etwa einen Feind habe, auf den sein Verdacht falle? Er antwortete, daß er nicht wisse, wem er die Schuld geben solle, da er keinem Menschen das Mindeste zuwider gethan. Wir hörten die Frau ab: diese aber, wiewohl sie ihren andern Liebhaber im Verdacht hatte, war doch so großmüthig, ihn nicht anzuklagen, weil sie wußte, daß bloß ausschweifende Liebe ihn zu dieser Rache hingerissen habe.

Da wir sahen, daß es uns unmöglich sey, auf diese Art etwas herauszubringen, so ließen wir alles Volk ins Gewehr treten. Wir riefen sie namentlich Mann für Mann auf, und glaubten den Thäter entdeckt zu haben, weil wir einen fanden, dem der Degen fehlte. Er wurde befragt, warum er ohne Seitengewehr ins Glied getreten sey? Er antwortete dreust: weil er keins habe. Hattet ihr niemals eins, fragte ich,

seitdem ihr bey uns seyd? Verzeihen Sie, erwiederte er; allein ich habe es einem meiner Kameraden geliehen, dessen Namen ich nicht weiß, der mir sagte, da ers entlehnte, er habe Befehl, auf die Schalupe zu gehen. Darauf ward ihm der Degen gezeigt, den man in den beyden Verwundeten angetroffen hatte; und auf die Frage, ob das der Seinige sey? antwortete er: ja, es sey derselbe, den er seinem Kameraden geliehen. Wie geht es denn zu, rief ich ziemlich aufgebracht, daß man ihn in den Leibern dieser Unglücklichen gefunden hat? — Schließen Sie daraus nicht zu meinem Nachtheil, sprach er, und erlauben Sie mir, Ihnen vorzustellen, es sey viel wahrscheinlicher, daß jener, dem ich meinen Degen geliehen, die That gethan habe, weil er heute früh weggefahren ist, und ihn nur entlehnt hat, um den Verdacht auf mich zu wälzen. — Ich legte ihm noch etliche Fragen vor, unter andern: wie es käme, daß er den Namen dieses seines Kameraden nicht wisse? Er antwortete mir unerschrocken: das sey gar nicht befremdend, und es sey kein einziger in dem ganzen Haufen, der jeden mit Namen zu nennen wisse, den er von Ansehen kenne und

täglich

täglich vor Augen habe. Der, fügte er hinzu, dem ich meinen Degen lieh, ist nicht mehr mein Kamerad, als es alle übrigen sind; und ich sehe ihn sogar seltner, weil er fast immer zur See ist. Also, obgleich ich ihn von Ansehn kenne, ja sogar oft mit ihm gesprochen habe, ist mirs niemals eingefallen, ihn zu fragen, wie er heiße.

Alle diese raschen und schlauen Antworten zeugten mehr für seinen Verstand, als für seine Unschuld. Da wir aber keine überführenden Beweise wider ihn hatten, so verschoben wir die Entscheidung dieser Sache bis zur Wiederkunft der Schalupe, die in der That des Morgens abgefahren war, und erst nach etlichen Tagen wieder kam. Unterdessen begnügten wir uns, ihn in gefänglicher Haft zu halten.

Zufällig[illegible]rung sichs zu, daß einige von der Schalupe auf den Sandinseln, wo sie Schildkröten umwendeten, Lust bekamen, sich in der See zu baden. Wie sie im Wasser waren, entfernten sich einige der besten Schwimmer so weit vom Ufer, daß ein Haysisch sie witterte, der einen der vordersten verschlang. Hiermit jagte er den übrigen so viel Angst ein, daß sie alle Kräfte anstrengten, sich ans Land zu retten, und

den Unglücklichen dem Ungeheuer Preis gaben, welches bald mit ihm fertig ward. Der Gefangene erfuhr alle Umstände dieser Begebenheit, ehe wir ihn zum andernmal ins Verhör bringen ließen, und benutzte diesen Vorfall mit vieler Geschicklichkeit. Er behauptete steif und vest, der Verschlungene sey eben der, dem er seinen Degen geliehen; dabey beschrieb er ihn so eigentlich, daß niemand an seiner Schilderung etwas aussetzen konnte. *) Folglich, da wir ihn nicht überführen konnten, und die Verwundeten bereits außer Gefahr waren, begnügten wir uns, ihn noch eine Zeitlang in Fesseln zu halten, und setzten ihn nachher in Freyheit. In der Folge erfuhr man erst den wahren Zusammenhang

*) „Wix und der Hagel, rief Junker Siegfried, als ihm dieses vorgelesen wurde, das waren mal Queesenköpfe, die Muschös da vom Generalstab! Hätten gleich ins erste Verhör fragen sollen, wie er aussehen thät, dem er den Degen geliehen, so hätten sie! Das war Kustühm! Nicht wahr, Herr Fix?„

Sie konnten ja nicht wissen, gnädiger Herr, daß einer von der Equipage kaputt gehen würde; sprach Herr Fix.

„Gleichviel! antwortete der Junker; sie verstanden bey meiner armen Seele den Dienst nicht!„

hang der Begebenheit, so wie ich sie oben erzählet habe.

Dieser Vorfall gab Anlaß zu neuen Gesetzen. Wir erwogen, daß, so lange wir Weiber unter uns hätten, sie beständig Ursache zu Unruhen geben würden, wenn wir nicht zeitig vorbeugten, und den Männern erlaubten, sich ihrer auf eine vestgesetzte Art zu bedienen. Aber das Schlimmste war, daß, da wir nur vier und siebzig Weiber gegen mehr als dreyhundert Männer hatten, wir unmöglich jedem Manne eine Frau geben konnten. Wir rathschlagten lange, um eine vernünftige Auskunft zu finden, und beschlossen endlich, daß jeder Oberofficier eine eigne Frau haben, und sie nach seinem Range wählen sollte. Die übrigen theilten wir nach Stand und Würden in verschiedne Klassen, und trafen die Verfügung, daß die Unterofficiere wöchentlich Zweymal, die Gemeinen Einmal, und etliche nur in zehn Tagen Einmal mit einer Frau zu Bette gehen konnten, worinn wir uns nach Alter und Würde eines jeden richteten.

Die Männer, die das funfzigste Jahr zurückgeleget, und vier Frauen, die zu ihren Männern nach Batavia hatten reisen wollen, und

jetzt die treue Gattinn spielten, sonderten wir von den andern ab. Diese letzteren hielten sich stets zusammen, und hatten keine Gemeinschaft mit den übrigen Frauenspersonen. Aber als sie sahen, daß die, deren Umgang sie flohen, gleichwohl Freunde hatten, deren Aufführung Beyfall fand, und daß die von Batavia gehoffte Hülfe ausblieb, so schienen sie schwermüthig und bereueten ihre Wahl. Sie legten ihren Verdruß auf so mancherley Art an den Tag, daß wir uns genöthiget sahen, ihnen, gleich den andern, Männer zu geben. Bey dieser Gelegenheit zeigte uns die Erfahrung, daß die Mehrheit der Männer der Bevölkerung nachtheilig sey; denn wenige von denen, die mehrere Männer hatten, wurden schwanger; im Gegentheil wurden es fast alle, die nur Einen Mann hatten. Auch war die Mehrheit der Weiber oft Sitte, und ist es noch heutiges Tages bey etlichen Völkern; aber ich habe noch nie gelesen, daß die Vielheit der Männer jemals irgendwo eingeführt gewesen sey.

Da indessen die Zeit schon gekommen war, das Signal zu geben, welches wir mit den acht nach Batavia gegangenen Leuten verabredet

hat-

hatten, so ließ ich durch etliche Mann einen hohen und geraden Baum im Walde fällen, und ihn mit dem größesten weißen Segel, das wir hatten, auf der Spitze des Vorgebürges aufrichten. Auch befahl ich, alle Nacht ein großes Feuer daselbst anzuzünden, damit die Schiffe, die uns zu Hülfe gesandt würden, sich darnach richten könnten. Wir hofften, daß die Pinasse zu Batavia angelanget seyn, und der Generalgouverneur nicht ermangeln würde, uns Hülfe zu senden: aber es scheint, daß Gott es anders beschlossen hatte. Denn das Wetter, das seit ihrer Abfahrt sehr schön gewesen war, verwandelte sich dermaßen in Regen und Unwetter, daß man fast keinen Tag ohne Sturm sah, obgleich unsere Bay, wegen des Vorgebürgs und der Inseln, die zwischen ihr und der See lagen, von Wellen und Wind nichts zu besorgen hatte. Drey Wochen lang hatten wir fast täglich Regen, aber auch täglich Sonnenschein, mithin eine anhaltende Mischung von guter und schlechter Witterung. Jetzt kam es uns gut zu statten, daß wir die Vorsicht gebraucht hatten, Fleisch und Fische einzupökeln und zu trocknen, welches wir in den geborgenen Fässern

aufbewahrten. Das Wetter ſetzte ſich zwar ein wenig; doch ward es nicht ſo beſtändig, daß nicht wöchentlich ein paarmal Regen, Wind und Sturm mit plötzlicher Stille abgewechſelt hätten; wodurch wir alle Hoffnung verlohren, jemals Hülfe aus Batavia zu erhalten, wenn auch unſere Leute dort angelanget wären. Dieſer Gedanke machte uns ſchlüßig, ſelbſt für uns zu ſorgen, ohne weiter auf den Beyſtand unſerer Freunde, ſondern bloß auf die göttliche Vorſehung und unſern eigenen Fleiß zu rechnen. Das Wetter wurde ſehr warm, und nach dem Regen wuchs alles zuſehends. Auch unſre Erbſen wurden groß, und verſprachen, allem Anſehen nach, eine ſehr reichliche Erndte; deswegen waren wir darauf bedacht, noch mehr Land urbar zu machen, um nochmals welche auszuſäen. In dem Meerbuſen hielt ſich eine zahlloſe Menge Fiſche und Vögel auf, und wenn er ruhig war, fiengen wir deren, ſo viel wir wollten; aber unſre Netze wurden nach und nach wandelbar, darum mußten wir einiges Tauwerk aufdrehen, um neue daraus zu ſtricken. Dieſe waren freylich grob, und nicht ſonderlich gearbeitet, doch thaten ſie im Nothfall gute Dienſte.

Der

Der öftere Lerm, den unſre Jäger in der Waldung machten, hatte alle Hirſche dermaßen verſcheucht, daß uns ſchwerlich einer auf vier bis fünf Stunden Weges zu nahe kam. Dies bewog die Schützen, eine andere Wildbahn zu begehen, und nach der andern Seite der Bay hinüber zu ſchiffen, wo wir allenthalben Hölzung ſahen. Moritz erhielt demnach Befehl, vorher das Land zu unterſuchen. Dieſes that er, und meldete, er habe daſelbſt weitläuftige Waldungen von Bäumen verſchiedner Art gefunden, und einen kleinen ziemlich tiefen Fluß, der ſich in den Meerbuſen ergöſſe. Er ſey einige Stunden den Fluß hinauf gefahren, und habe nichts als Bäume und einige Brüche an deſſen Ufern geſehen; doch glaube er, daß man Wild finden würde, welches wir ebenfalls glaubten. Und weil er für rathſam hielt, Leute dahin zu ſenden, ſo verſahen ſich ihrer funfzig auf acht Tage mit Lebensmitteln, und ließen ſich in der Pinaſſe und Schalupe überſetzen. Sie ſchifften bis in den Fluß, von dem uns Moritz geſagt hatte, wo ſie landeten, und einen bequemen Ort ſuchten, um ſich daſelbſt einige Hütten zu bauen. Die Schalupe behielten ſie dort, und die Pinaſſe

sandten sie uns zurück. Noch desselbigen Tages giengen einige in den Wald, und fanden Hirsche genug, von denen sie viele fälleten. Auch trafen sie eine Art von Thieren an, die viel Aehnliches mit einem Schweine hatten, aber viel größer und unbehülflicher waren. Sie hielten sich in großen Rudeln zusammen, und lebten von Früchten und Wurzeln. Man schoß etliche, und fand das Fleisch viel besser, als das von Europäischen Schweinen.

Moritz wollte gern die große Insel oder Vorgebürge, wodurch, wie gesagt, die Bay gedeckt und von der offnen See geschieden wurde, näher untersuchen, und landete daselbst mit zwanzig Mann. Der erste Strich Landes, der nach der Bay her lag, war bloß mit Steinen und Felsen bedeckt; als er aber ein wenig weiter an der Seeseite gekommen war, fand er, daß es ein Eyland sey, dessen sumpfigter, damals durch die Sonnenhitze ausgetrockneter Boden eine vortreffliche Weide gab. Sie trafen da eine Menge Hirsche und Federwildpret an, welches sich sehr nahe kommen ließ. Darauf giengen sie nach der Morgenseite der Insel, und fanden, daß sie nur durch einen schmalen Kanal vom

vom veſten Lande getrennet ſey, über welchen die Hirſche ſchwommen, um ſich in dem Bruche zu ätzen. Dieſes mehrentheils runde Eyland mogte höchſtens zwölf Meilen im Durchſchnitt haben.

Alle dieſe neuen und glücklichen Entdeckungen verurſachten uns viele Freude, und verſicherten uns von neuem, daß es uns niemals an Lebensmitteln fehlen würde, wenn wir auch zehnmal ſo ſtark wären.

Moritz, den der glückliche Erfolg ſeiner Unternehmungen immer kühner machte, und der ſich darauf, und auf das Lob, das man ihm gab, nicht wenig zu gute that, fand nichts mehr zu ſchwer, und dachte nur immer auf neue Entdeckungen. - Da er ein rechtſchaffner, vernünftiger und thätiger Mann, und bisher in allen ſeinen Unternehmungen glücklich war, ſo begünſtigte ich ſtets ſeine Anſchläge. Eines Tages ſagte er mir, er habe bemerkt, daß ſich der Meerbuſen ſehr in die Länge gegen Südoſt erſtrecke; er glaube, das ſey ein groſſer Fluß, der ſich von der Seite her in die Bay ergieße, und es würde nicht übel ſeyn, dieſen zu unterſuchen. Weil nun ſeine Meynung nicht unwahrſcheinlich war,

war, und ich ihm gern zu Gefallen seyn wollte, so erlaubte ich ihm, die Pinasse nach seinem Gutdünken zu bemannen, und auf acht Tage mit Vorrath zu versehen.

Wie er nur erst meine Erlaubniß hatte, so war er mit seinen Zurüstungen geschwind fertig, und nahm sich vor, so weit, als möglich, zu gehen, um das Land zu erforschen. Wir wünschten ihm den besten Erfolg und eine glückliche Wiederkunft, und giengen unsern übrigen Geschäfften nach, in Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen. Inmittelst waren unsre Erbsen meist zeitig, und neun oder zehn Tage nach seiner Abreise hatten wir eine fast unglaublich reiche, und mehr als hundertfältige Erndte. Wir erwarteten noch eine zwote, die nicht weniger versprach. Wir trockneten sie mit aller Sorgfalt, und füllten sie in Fässer; dieses thaten wir mit allem, was sich bis zum Winter halten konnte, und begnügten uns, nur das zu essen, was sich nicht aufbewahren ließ.

Wir waren nun schon über ein Vierteljahr zu Sidenberg, ohne von Batavia Nachricht bekommen zu haben: deswegen glaubten wir, daß unsere Pinasse verunglückt sey, und schlugen uns

uns dieſes aus dem Sinn. Aber weit mehr lag es uns am Herzen, daß Moritz ſchon über zehn Tage weg war, und wir nicht wußten, was aus ihm geworden ſey, da er ſo lange über die vorgeſetzte Zeit ausblieb. Wir waren in großer Verlegenheit, und wußten nicht, wozu wir uns entſchließen ſollten. Wir durften ihm die Schalupe nicht nachſenden, aus Furcht, auch die zu verlieren; denn ohne dieſe würden wir uns ſchwerlich haben erhalten können. Unſere Jäger hatten jenſeits der Bay ebenfalls eine Art von Lager zu mehrerer Jagdbequemlichkeit aufgeſchlagen, und ohne unſere Fahrzeuge konnten wir keine Gemeinſchaft mit ihnen unterhalten. Alle dieſe Betrachtungen machten unſer ganzes Lager traurig und niedergeſchlagen; wir beklagten unſern Verluſt über vierzehn Tage, ohne von Moritz die mindeſte Nachricht zu erhalten. Wir wußten ſchlechterdings nicht, was wir daraus machen ſollten: durch Sturm verunglückt konnte er nicht ſeyn, denn wir hatten, ſeitdem er abweſend war, keinen Sturm gehabt; daß er Seeräubern oder andern Feinden in die Hände gefallen ſey, war eben ſo unwahrſcheinlich, denn unſre eigne Erfahrung gab uns Grund zu glauben,

ben, daß das Land völlig unbewohnt sey; und von wilden Thieren hatte er keinen Angriff zu befürchten, da er zur See war. Wie wir so zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, sahen wir an einem ruhigen Tage die Pinasse unseres Moritz, von zwey andern Schiffen begleitet, auf Sidenberg zusegeln. Wir betrachteten sie noch mit Erstaunen, und konnten nicht begreifen, wo er diese beyden Schiffe gefunden, noch was für Volk sie führten, als wir gewahr wurden, daß ihm noch zehn Segel von weitem folgten. Der Anblick dieser Flotte verbreitete die äußerste Bestürzung über unser ganzes Lager. Wir griffen sämmtlich zu den Waffen, hielten die Kanonen zu unserer Vertheidigung in Bereitschaft, und sandten Volk ans Ufer, die Bewegungen der Flotte zu beobachten, und sich der Landung zu widersetzen. Unterdessen näherten sie sich immer, wiewohl langsam, weil sie nicht viel Wind hatten; endlich kamen sie alle bis auf einen Büchsenschuß ans Ufer, wo sie in sehr guter Ordnung die Anker fallen ließen. Unterdessen kam Moritz mit der Pinasse so nahe zu uns, daß wir ihn und seine Leute ganz deutlich erkennen und mit ihnen reden konnten. Er bat uns, ganz unbesorgt

zu

zu ſeyn, und ihm das Boot mit drey Mann zu ſenden, um ihn an das Land zu holen. Nach einiger Ueberlegung ſchickten wir es ihm. Er ſprang mit einem von ſeinen Leuten in daſſelbe, und nahm noch einen großen ſchwarzgekleideten Mann hinein, der einen Hut auf dem Kopfe, und zum Friedenszeichen eine weiße Fahne in der Hand hatte. Dieſer kam mit Moritz ans Land, und da ich mit einigen meiner Officiere in der Nähe war, ſo giengen wir ihm entgegen. Moritz ſagte uns mit wenig Worten: Dieſer Herr ſey von dem Gouverneur einer Stadt abgeſandt, die ungefähr ſechszig Meilen oberhalb des Meerbuſens liege, und woſelbſt er tauſend Höflichkeiten genoſſen habe; deswegen bitte er uns, daß wir demſelben anſtändig und mit großer Ehrerbietung begegnen mögten. Auf dieſen Bericht giengen wir vollends hin, ihm unſer Kompliment zu machen. Er empfieng uns ſehr liebreich und mit vieler Würde; und indem er die rechte Hand gen Himmel hob, ſagte er in ziemlich gutem Holländiſchen: Der ewige Gott ſegne Sie! Sein großer Diener, die Sonne, unſer glorreicher König, ſcheine mild auf Sie herab! und dieſes unſer Vaterland ſey ihnen glücklich!

Nach diesem Gruß, der uns ein bischen seltsam schien, sagte ihm Moritz, daß ich der General sey; da reichte er mir die Hand, die ich ihm ehrerbietig küßte. Darauf umarmte er mich, küßte mich auf die Stirn, und wünschte, nach unserm Lager zu gehen, wo wir ihn best-möglichst empfiengen. Er besah unsre Hütten und Palisaden, bewunderte unsere mühseligen Arbeiten, wandte sich dann gegen mich, und sprach: Ich habe mir die Geschichte Ihres Unglücks erzählen lassen, und weil ich dadurch von Ihren Verdiensten und Rechtschaffenheit überzeugt bin, so trage ich kein Bedenken, meine Person Ihren Händen zu vertrauen. Ich glaube, daß sie da sicher ist, und daß Sie nach einer Weile mit eben der Zuversicht sich den meinigen anvertrauen werden, wenn sie erst wissen, wer ich sey. Aber um Sie nicht lange in Ungewißheit zu halten, und damit Sie von Moritz den Bericht seiner Begebenheiten vernehmen können, will ich ein wenig ruhen. Geben Sie ihm unterdessen Gehör, und befriedigen Sie Ihre Neugier.

Wir antworteten ihm bloß durch eine Verbeugung, ließen ihn in meiner Hütte, und eilten

zu Van de Nuits, wo Moritz uns mit Ungeduld erwartete. Kaum waren wir hinein getreten, so fragten wir nach der Geschichte seiner Reise. Er bat mich um Erlaubniß, sie zu erzählen, und berichtete Folgendes:

"Als ich vor ungefehr drey Wochen von Sidenberg abgieng, um neue Entdeckungen in der Bay zu machen, segelten wir den ersten Tag etwas über zwanzig Meilen südostwärts. Wir sahen auf beyden Seiten nichts als große Wälder, die etwa zwey oder drey Stunden von einander lagen, und giengen, wie es Abend wurde, eine Meile vom rechten Ufer des Flusses vor Anker, wo wir die ganze Nacht still lagen. Am andern Morgen segelten wir mit Wind und Fluth den Strom hinauf, immer noch gegen Südost. Ungefehr fünf Meilen über unserm Ankerplatz fanden wir, daß der Fluß schmaler wurde, und hier nur zwey Meilen breit war. Wir fuhren immer den Strom hinan, obgleich mit etwas mehr Mühe, bis wir an eine Stelle kamen, wo das Wasser sich ungemein erweiterte, und einen großen See machte, aus dessen Mitte wir kaum die Ufer erkennen konnten. Wir sahen in demselben nur zehn bis zwölf kleine

zerſtreuete Inſeln, die mehrentheils von hohen lieblich grünenden Bäumen beſchattet waren. Der Wind hatte ſich damals gedrehet, und der See war ſo ſtill, daß wir faſt gar keine Bewegung ſpüren konnten: aber da er von großem Umfang war, ſo trieben wir vor dem Wind, wohin er uns führte, weil es uns gleich galt, ob wir am rechten oder linken Ufer landeten. Doch muß ich ſagen, daß wir gegen Südoſt ſteuerten, ſo oft ſichs gemächlich thun ließ.

Gegen Abend erhob ſich eine ſteife Kühlung, die uns ſtark ſüdoſtwärts trieb, und mit Anbruch der Nacht ankerten wir zwiſchen zwo oder drey der gedachten Inſeln, die aufs höchſte tauſend Ruthen auseinander lagen, in der Abſicht, ſie des folgenden Tages zu beſuchen. Wir brachten die Nacht ohne einige Beſorgniß zu, weil wir uns nicht einfallen ließen, daß dieſe Inſeln bewohnt wären. Aber wir betrogen uns nicht wenig; denn, wie es heller Tag war, ſahen wir zehn bis zwölf Fahrzeuge um uns her, die mit bewaffneten Leuten beſetzt waren, und ihre Stellung ſo genommen hatten, daß wir ihnen unvermeidlich in die Hände fallen mußten. Wir waren ſehr erſchrocken, und ſahen nichts als

Ge-

Gefangenſchaft oder Tod vor uns; denn, wir hatten nur zween Wege, entweder uns zu wehren, oder uns unbekannten Leuten zu ergeben, die uns nach Willkühr behandeln konnten. Das Letztere war uns zu bedenklich, und machte uns ſchlüßig, uns bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Wir griffen demnach zum Gewehr: denn, entkommen konnten wir bey der großen Windſtille nicht; zudem hatten die, ſo uns umringten, verſchiedne mit Ruderern gutbeſetzte Schalupen bey ſich, welche gerade auf uns los kamen. Als ſie ſich unſerer Pinaſſe bis auf einen Büchſenſchuß genähert, machten ſie alle Halt, bis auf ein kleines Fahrzeug, worinn wir einen Mann mit einer Fahne in der Hand bemerkten, die er uns zum Zeichen des Friedens und der Freundſchaft wies. Wir blieben unter dem Gewehr, und ließen ihn ungeſtört nahen, weil wir ſahen, daß er nicht ſtark genug ſey, uns angreifen zu können. Als ſie bis auf einen Piſtolenſchuß herangerudert waren, bückte der Mann mit der Fahne ſich tief, und ſagte uns auf Spaniſch, wir mögten ohne Sorgen ſeyn, man würde uns nichts zu Leide thun. Einer von meinen Leuten, der dieſe Sprache verſtand, erklärte

klärte uns, was der Mann gesagt hatte, und fragte ihn, warum man uns dergestalt einschließe? Er antwortete, das sey Landessitte, und man würde uns nichts zuwider thun. Darauf wollte er wissen, woher wir wären? und als er hörte, daß wir in den Niederlanden zu Hause gehörten, bezeugte er sich darüber erfreuet, und verlangte, daß wir ihn und noch einen andern an Bord nehmen sollten, wo er sich anheischig machte, so lange als Geißel zu bleiben, bis wir von beyden Seiten mit einander einig seyn würden. Da sein Verlangen billig war, so räumten wir es ein, und er kam bloß mit Einem seiner Leute an Bord der Pinasse. Er war ein schöngebaueter Mann, und trug ein rothes Kleid, das ihm bis auf die halben Beine herabhieng, nebst einer Mütze und Gürtel von gleicher Farbe. Sein Begleiter war eben so gekleidet, und jeder mogte ungefähr an die vierzig seyn. So bald er auf unserm Schiffe war, fragte er auf Holländisch nach dem Kommandeur, und als er hörte, daß ich es sey, näherte er sich ungemein höflich, umarmte mich, und sagte: Er freue sich, uns in diesem Lande zu sehen, aber er könne nicht begreifen, wie wir mit einem so kleinem

Gefäß;

Gefäß, wie das unsrige, hätten herkommen können. Ich antwortete: Wir wären allerdings in einem größeren Schiffe gekommen, welches aber auf der Küste gescheitert sey, worauf wir aus dem Wrack diese Pinasse gebauet hätten. Als er weiter fragte, ob unser sämmtliches Volk gerettet sey? antwortete ich, wir wären die einzigen; die übrigen wären alle verunglückt; — denn ich hielt es nicht für rathsam, Ihrer und unsers übrigen Volks zu erwähnen, bevor wir gesehen hätten, wie sie mit uns umgehen würden. Er bewies sich bey unserm Verlust sehr gerührt, und bezeugte viel Theilnehmung an unserem Leide. Darauf that er noch verschiedne Fragen über unsere Reise und Unglück, und über den gegenwärtigen Zustand von Europa, welche ich ihm nach Gutdünken beantwortete. Er schien mit meinen Antworten sehr zufrieden, und sagte mir, wir wären in ein Land gekommen, wo wir mehr Unterstützung und Höflichkeit finden würden, als in unserm eignen Vaterlande; und es werde uns nichts von allem, was Leute von gemäßigter Denkart glücklich machen kann, abgehen. Wir dankten ihm, und baten um den Namen des Landes. Es heiße, sagte er, in ihrer Sprache

Sporumba, und die Einwohner, Sporui, und hange von einem größeren und glücklicheren, jenseits des Gebürgs gelegenen Lande ab, welches Sevaramba genannt würde, und seine Einwohner Sevarambi, von welchen die Vornehmsten in einer großen Stadt, Namens Sevarinda, wohnten. Uebrigens wären wir nur noch dreyzehn bis vierzehn Meilen von einer andern, aber viel kleineren Stadt entfernt, welche Sporunda hieße, und wohin er uns zu führen dächte.

Dieses Kompliment setzte uns in Unruhe, und er las uns die Besorgniß aus den Augen; deswegen suchte er uns mit diesen Worten alle Furcht zu benehmen: "Ich habe Ihnen, sprach er, schon die Versicherung gegeben, und wiederhole sie jetzt, daß Sie nichts zu befürchten haben; und ich gebe Ihnen hiermit mein Wort, daß Ihnen kein Leid widerfahren wird, wenn Sie sich selbst nur keines durch Mißtrauen und Steiffinn zuziehen wollen. Sie haben so wenig Mannschaft auf Ihrem kleinen Fahrzeuge, daß Sie sich gegen unsere Schiffe voll braver Männer, die sich so gut, wie Sie, aufs Schlagen verstehen, platterdings nicht vertheidigen können. Sie werden finden, daß unsere Nation nicht

so

ſo barbariſch ſey, als Sie vielleicht denken; und hoffentlich geſtehen Sie einmal, daß es ihr weder an Ehre, noch an Menſchenliebe, noch an Redlichkeit fehle.„ Hiermit entfernten ſie ſich bis an das eine Ende des Schiffes, als wollten ſie uns nicht im Wege ſeyn, einen Schluß zu faſſen. Wir wurden eins, dem gegebenen Rathe zu folgen, und der Vorſehung Gottes zu vertrauen. Darauf näherte ſich der, ſo das Wort geführet hatte, und fragte, was wir beſchloſſen hätten? Wir entſchlieſſen uns, ſagte ich, Ihnen in allen Stücken zu folgen, und ſchätzen uns glücklich, unter Ihrem Schutze zu ſtehen. Wir ſind arme Unglückliche, die eher Mitleid als Zorn verdienen, und hoffen, bey Ihnen den Beyſtand und Troſt zu finden, den Sie, gerührt von unſerm Elende, uns mit ſo vieler Güte anbieten. Alles dieſes, verſetzte er, werden Sie bey uns finden, und über das in unſerem Lande Wunder ſehen, die man anderwärts nicht ſiehet. Hierauf gab er ſeiner Schalupe ein Zeichen, ſich an unſern Bord zu legen, welches ſie that, und uns Brodt, Wein, Datteln, Trauben, Feigen, und verſchiedne Arten trockner Nüſſe brachte, welche wir uns ſehr gut ſchmecken ließen. Der

mit mir geredet hatte, sagte mir, er heiße Karschida, und sein Begleiter, Benoskar. Er verlangte auch meinen Namen zu wissen, den ich ihm sagte, und ihn bat, mich zu belehren, wie es in einem von Holland so weit entlegenen Lande zur Kenntniß unserer Sprache komme? Ich werde Sie ein andermal befriedigen, antwortete er. Lassen Sie uns jetzt auf unsere Reise nach Sporunda denken, damit wir noch vor der Nacht dahin kommen. Er gab Befehl, eine nahe liegende Schalupe herbey kommen zu lassen, an welche man unsere Pinasse bevestigte. Sie bogsirten uns südostwärts, und das andre Fahrzeug ruderte hinter uns her. Wir verließen die kleinen Inseln, und entfernten uns von ihrer Flotte, die ihre Stellung nicht verließ, so lange sie uns sehen konnte. Wir schifften bis um zwey Uhr Nachmittags durch diesen großen salzigten See, der mehr einem Meer, als einem Landsee, gleich kömmt; bald darauf ward der Wind günstig, und brachte uns innerhalb zwo Stunden aus dem See in einen großen Fluß, dessen Wasser wir süß fanden, und den auf beyden Seiten ein schönes Land einzufassen schien. Wir hatten auf selbigem keine zwey Meilen

zurück:

zurückgelegt, als wir an eine ziemlich schmale Stelle kamen, wo das Wasser durch zwo dicke Mauern eingeschränkt wird; diese haben die Einwohner des Landes gebauet, um den Ueberschwemmungen vorzubeugen. Länast den Mauern hin erblickten wir Gebäude, die aus Quader- und Ziegelsteinen im Viereck, gleich großen Schlössern, aufgeführet waren. Wir schifften noch zwey Meilen hinauf immer zwischen den Mauern hin, und sahen beständig dergleichen viereckigte Gebäude, bis wir nach Sporunda kamen. Diese Stadt liegt am Zusammenfluß zweener großen Ströme in einer weitläuftigen Ebne, wo man Kornfelder, Wiesen, Weinberge, Gärten und die angenehmsten Gebüsche sieht. Die kleine Schalupe, die uns anfangs folgte, war nun vorausgerudert, in der Stadt unsere Ankunft zu melden; daher fanden wir auf den großen und prächtigen Kajen, wo wir ausgeschifft wurden, eine Menge Volks, die sich versammelt hatte, um uns aussteigen zu sehen. Karschida verliess das Schiff zuerst, und ward von einigen ansehnlichen und majestätischen Männern in schwarzen Kleidern empfangen, mit welchen er eine Weile sprach, und darauf dem Benoskar

ein

ein Zeichen gab, uns auszusetzen. Dieser sagte uns mit wenig Worten, wie wir uns zu verhalten hätten, und hieß uns, ihm zu folgen. Als wir auf die Kajen kamen, wo diese Herren uns erwarteten, bückten wir uns dreymal bis zur Erde, indem wir uns ihnen näherten. Sie bückten sich bey ihrem Gruße ebenfalls ein wenig, und der Ansehnlichste unter ihnen kam mir mit ausgebreiteten Armen entgegen, umfieng mich mit vieler Güte, küßte mich auf die Stirn, und sprach: Seyn Sie alle willkommen in Sporunda. Sie führten uns darauf in die Stadt durch ein großes und prächtiges Thor, auf welches eine schöne Straße stieß, die von verschiednen andern völlig ähnlichen Straßen durchschnitten war. Wir wurden in ein sehr schönes Haus gebracht, dessen Eingang ebenfalls von großer Schönheit, und worinn die Zimmer nach Art der Klöster angelegt waren, mit breiten Gallerien umher, und in ihrer Mitte ein Gartenplatz in Rasenfelder getheilt. Aus diesem Hofe ließ man uns in einen großen Saal im Erdgeschoß treten, wo wir einige Zeit mit denen Herren, die uns am Haven empfangen hatten, stehen blieben, welche uns verschiedne Fragen vorlegten,

die

die ungefähr mit denen, ſo Karſchida ſchon gethan, übereinkamen. Bald nachher führte man uns in einen andern Saal, wo wir angerichtete und faſt auf Europäiſche Art beſetzte Tafeln fanden. Darauf fragte mich Sermodas, welches eben der iſt, der ſich jetzt hier befindet, ob ich Luſt hätte zu eſſen? Ich antwortete, wir hätten ſo lange kein ſolches Abendeſſen geſehen, daß ich überzeugt wäre, es würde keinem von uns an Appetit mangeln. Er nahm mich lächelnd bey der Hand, und nöthigte mich neben ſich an der Oberſtelle zum Sitzen; die übrigen nahmen auch Platz, und Karſchida nebſt Benoſkar führten meine Leute an eine andre Tafel. Man bewirthete uns mit einem ſehr guten Abendeſſen, und führte uns nachher in ein großes Zimmer hinauf, wo wir verſchiedne Betten auf eiſernen Geſtellen fanden, in welchen meine Leute paarweiſe ſchlafen ſollten. Mir aber wies man ein eignes Zimmer an, wohin Sermodas und die andern mich begleiteten; worauf ſie mir eine gute Nacht wünſchten, und mich verließen. Einen Augenblick hernach aber kam Karſchida wieder, um mir noch zu ſagen, daß wir uns gefaßt halten mögten, Albikormas,

dem Gouverneur von Sporunda, morgen vorgestellt zu werden, wozu er uns den nöthigen Unterricht schon geben wollte.

Am folgenden Morgen, etwan um sechs Uhr, hörten wir eine große Klocke läuten, und nach einer Stunde traten Karschida und Benoskar herein, und fragten, wie ich geruhet hätte, und ob ich etwas bedürfte? Ich wollte sogleich aufstehen; sie baten mich aber, noch einen Augenblick im Bette zu bleiben, bis man mir andre Kleider gebracht haben würde. Benoskar gieng hinaus, und kam gleich mit einigen Bedienten zurück, die mir Wäsche und Kleider, nach der Landesart aus Wolle und Baumwolle gewebet, brachten. Noch andre trugen eine Badewanne mit laulichtem Wasser herbey, worinn ich, wie Karschida sagte, mich völlig baden sollte, ehe ich die neuen Kleider anlegte. Er gieng unterdessen mit allen übrigen hinaus, und ließ nur einen Bedienten zu meiner Aufwartung zurück. Ich stand demnach auf, und bediente mich des Leinengeräths und der Kleider, die man mir gebracht hatte. Ueberher zog ich einen langen Rock von verschiednen Farben an, der mit einem Gürtel zugebunden wurde, und ließ mich überhaupt

haupt zurecht putzen, wie es mein Bedienter für gut befand. Wie nun Karschida wiederkam, meldete er mir, es sey jetzt Zeit, Albikormas mit meinen Leuten aufzuwarten, und man warte nur noch auf mich. Hierauf belehrte er mich über die Art, wie ich diesen Staatsbesuch abzulegen hätte, und begleitete mich hinunter in den Hof. Hier fand ich meine Leute, alle neu, und fast in denselben Geschmack, wie ich, gekleidet. Benoskar war bey ihnen, und unterrichtete sie, wie sie sich betragen müßten. Wir standen eine Zeitlang in diesem Hofe, und sahen einander an, bis Sermodas mit seinem Gefolge anlangte. Er fragte mich, ob wir fertig wären, ihm in den Rath zu folgen? Wie ich dies bejahete, nahm er mich bey der Hand, und ließ mich zu seiner Linken gehen. Karschida stellte sich an die Spitze meiner Leute, die man paarweise gestellet hatte, und Benoskar führte den Nachtrab. In dieser Ordnung zogen wir durch etliche Gassen, bis zu einem grosen Platze im Mittelpunkt der Stadt. In der Mitte desselben erblickte ich einen herrlichen viereckigten Pallast von weißen Quadersteinen und schwarzem Marmor, so sauber und glänzend, daß wir

glaub-

glaubten, der Werkmeiſter habe ihn kaum vollendet, wiewohl er ſchon lange ſtand. Das Portal dieſes Pallaſts war mit vielen metallenen Bildſäulen gezieret, und an jeder Seite deſſelben ſtand eine doppelte Reihe Muſketiers in blauen Kleidern. In dem erſten Hofe ſahen wir zwo Reihen Hellebardierer, und ſo bald wir ihn betraten, erſchalleten Trompeten und andere Inſtrumente, die einen nicht unangenehmen Lerm machten. Von da giengen wir in einen zweyten Hof vom ſchwarzem Marmor, der mit ſchönen Bildſäulen von weißem Marmor gezieret war. In der Mitte deſſelben befanden ſich über hundert ſchwarzgekleidete Männer von höherem Alter, als die, ſo wir beym Eintritt geſehen hatten. Hier warteten wir ſo lange, bis zween Männer, in eben ſolchen Kleidern und mit einer goldgelben Schärpe über die Schulter, Sermodas ſagten, daß er uns weiter führen mögte. Wir ſtiegen in eben der Ordnung, worinn wir gekommen waren, eine Treppe hinauf, und traten in einen großen gemahlten und vergoldeten Saal, wo wir abermals ein wenig warten mußten. Von hier ließ man uns in einen andern, noch ſchöneren und dann

in

in einen dritten Saal gehen, der alle beyde an Reichthum und Schönheit übertraf. Am Ende desſelben erblickten wir einen etwas erhabenen Thron, und zu deſſen beyden Seiten eine Reihe Stühle, die ein wenig niedriger waren. Auf dem Throne ſaß ein Mann in Purpur gekleidet, von majeſtätiſchem Anſehen, und auf den andren Stühlen ſahen wir ehrwürdige Männer in eben ſolchen Kleidern, wie die beyden, die uns aus dem Hofe abgeholet hatten. Man ſagte uns, der erſte ſey Albikormas, und die andern die vornehmſten Stadtbedienten, welche nebſt ihm das ganze Gebiete von Sporunda regierten. Als wir in die Mitte des Saals gekommen waren; machten wir eine Verbeugung, und etwas weiter hin eine etwas tiefere; wie wir aber an das Geländer kamen, welches nicht weit vom Throne war, und ihn von dem übrigen Theile des Sahls abſonderte, bückten wir uns bis zur Erde. Sodann ſtanden alle Räthe auf, grüßten uns mit einer kleinen Verbeugung, und nahmen ihren Platz wieder ein; Albikormas aber dankte uns bloß mit Neigung des Hauptes. Darauf nahm Sermodas mich bey der Hand, und führte mich dicht vor das Geländer, bückte

sich tief vor dem Statthalter, und meldete ihm in der Landessprache alles, was er von unsern Begebenheiten gehöret hatte. Mir schien es, als wenn diese Sprache in Absicht des Lautes etwas Aehnliches mit der Griechischen und auch mit der Lateinischen habe, und sehr angenehm und majestätisch sey. Als Sermodas ausgeredet hatte, mußte Karschida hervortreten, welcher dem Rathe einen umständlicheren Bericht abstattete, und erzählte, wie wir in den See, den sie Sporaskumpso nennen, gekommen, und darauf entdeckt und angehalten wären. Dies war auf die Art geschehen, die ich Ihnen hier, nach der Nachricht, die man mir einige Tage nachher davon gab, erzählen will. Der Tag, an welchem wir in den See kamen, war ein hehres Fest durchs ganze Land. Weil nun die Bewohner der Inseln mit dessen Feyer beschäfftigt wären, so befand sich niemand auf dem Wasser; daher konnten wir keins von den Fahrzeugen sehen, die sonst gemeiniglich auf die Fischerey auszugehen pflegen. Doch, ob wir gleich niemand sahen, so hatten uns doch die Insulaner ganz wohl bemerkt; sie wollten sich nur nicht sogleich zeigen, um uns nicht zu erschröcken.

schrecken. Aber in der Nacht ließen sie Schiffe auslaufen, die uns des Morgens anhalten, und sich unsrer so gut versichern sollten, daß wir nicht entkommen könnten. Denn diese Völker halten beständig gute Wache auf ihren Grenzen, weil sie befürchten, die Ausländer mögten ihre Unschuld und Ruhe durch böse Beyspiele stöhren, und ihre Laster bey ihnen einführen.

Als Karschida seinen Vortrag geendiget hatte, stand Albikormas auf, und sagte in seiner Sprache, welche Sermodas uns erklärte: Wir sollten im Lande gut aufgenommen, und aufs liebreichste behandelt werden, auch zu Sporunda bleiben, bis er Antwort von Sevarminas, dem Statthalter der Sonne, der zu Sevarinda Hof halte, bekommen habe, an welchen er noch heute einen Kurier abfertigen würde, unsere Ankunft zu melden, und um seine Befehle zu bitten. Unterdessen sollte es uns an Nichts gebrechen; und man würde uns alles reichen, was wir brauchten, wofern wir es uns angelegen seyn ließen, denen Winken, die uns Sermodas und dessen Unterbediente etwa geben würden, zu folgen. Hierzu fügte er die Ermahnung, uns sittsam und anständig zu betragen, und beurlaubte uns.

Ich bemerkte, daß Albikormas ein klein wenig verwachsen war, und daß etliche seiner Räthe denselben Fehler hatten. Dieses abgerechnet, war er sehr wohl gebildet und von gutem Ansehen. Wir erfuhren in der Folge, daß man deswegen unter den Einwohnern dieser Stadt, außer einer sehr großen Anzahl wohlgestalteter Personen, verschiedne mit Naturfehlern antreffe, weil man in Sevarinda keine mißgestaltete Leute dulde, sondern sie hierher sende. Wir lernten zugleich, daß das Wort **Sporu** in ihrer Sprache eine an Leib oder Seele gebrechliche Person, und **Sporunda** eine Stadt oder Aufenthalt solcher Leute bezeichne.

Nachdem uns Albikormas beurlaubet hatte, kehrten wir in unsere Wohnung zurück, wo uns das Mittagsessen erwartete. Wir blieben den ganzen Nachmittag zu Hause; gegen Abend aber kamen Sermodas und Karschida, uns abzuholen, um uns die Stadt zu zeigen, wo das Volk von allen Seiten aus den Häusern kam, um uns zu sehen. Diese Stadt ist die regelmäßigste, die ich jemals sah. Sie bestehet aus großen viereckigten Gebäuden, alle nach einerley Form, deren jedes über tausend Seelen enthält. Ihrer

ſind ſechs und ſiebzig in der ganzen Stadt, die über vier (Engliſche) Meilen im Umkreiſe hat. Ich ſagte ſchon vorhin, daß ſie zwiſchen zween großen Flüſſen liegt, die an ſich eine Halbinſel bilden; aber der Fleiß dieſes Volks hat eine völlige Inſel daraus gemacht, indem es zwey Meilen oberhalb der Stadt von einem Fluſſe zum andern einen Kanal zog. Dieſen faſſen zwo große Mauern ein, die durch zehn oder zwölf Brücken mit einander verbunden ſind. Die mittelſte Brücke, die eine große Breite hat, iſt ſehr dauerhaft aus Quaderſteinen gebauet; alle übrigen ſind von Holz. Zween oder drey Tage nach unſerer erſten Audienz zeigte man uns dieſen Kanal und die umliegende Gegend.

Ungefähr ein paar Stunden nach dem Abendeſſen führte man uns in einen großen Saal, wo uns funfzehn junge Weiber erwarteten. Sie waren mehrentheils ſchön gewachſen, fleiſchigt, und alle in geſchilderten Katun gekleidet. Ihr ſchwarzes Haar fiel in großen Locken auf ihre Schultern. Da wir nicht wußten, weswegen ſie hier waren, ſo befremdete es uns ein wenig, ſie ſo in einer Reihe da ſtehen zu ſehen. Sermodas nahm aber das Wort, und redete mich

folgendermaßen an: "Nicht wahr, Moritz, Sie stutzen, hier so viel junge Frauensperſonen bey einander zu finden, und wiſſen die Urſache nicht? Ich bin ſogar überzeugt, daß Sie ſich wundern, ſie in dieſer Ordnung zu ſehen, und in einer Kleidung, die von dem Anzuge unſrer andren Frauen ein wenig abweicht, als welche gemeiniglich einen Schleyer auf dem Kopfe tragen. Wiſſen Sie demnach, daß dieſe da, Sklavinnen, und bloß zu Ihrem Dienſte hier ſind. Jede Nation hat ihre Gebräuche. Einige unter dieſen taugen von Natur nichts, weil ſie der Vernunft entgegen ſind. Andre ſind gleichgültig, und ſcheinen nur gut oder böſe, nach der Meynung und dem Vorurtheil derer, die ſie üben. Es giebt aber auch welche, die auf Vernunft gegründet, und wirklich in ſich gut ſind, wenn man ſie unbefangen betrachtet. Die unſrigen ſind faſt alle von dieſer letzteren Art, und kaum werden wir einige haben, die ſich nicht auf geſunde Vernunft ſtützen. Ohne Zweifel iſt Ihnen nicht unbekannt, daß der mäßige Genuß der Dinge, die die Natur zum Behuf der lebendigen Geſchöpfe beſtimmt hat, an ſich gut ſey, und daß nur der Mißbrauch derſelben eigentlich böſe ſey.

ſey. Unter allen dieſen Dingen zeichnen ſich vorzüglich drey aus, davon betrifft das Erſte: die Erhaltung jedes Einzelnen; das Zweyte: deſſen Unterhaltung in einem glücklichen Zuſtande; und das Dritte: den Zuwachs oder die Vermehrung jeglicher Art.»

«Was die Erhaltung jedes einzelnen lebendigen Geſchöpfs, des Menſchen zum Exempel, betrifft, ſo hängt dieſe von gewiſſen Gütern ab, ohne deren Genuß er gar nicht beſtehen kann, weil ſie ihm ſchlechterdings unentbehrlich ſind. Dahin gehört unſtreitig Eſſen, Trinken, Schlafen, u. ſ. w.»

«Weil aber der Menſch mit dieſen Dingen allein noch nicht glücklich ſeyn kann, die, obwohl ſie zu ſeiner Erhaltung zureichen, doch nicht hinlänglich ſind, ihm das Leben ſüß und angenehm zu machen: ſo hat der Urheber der Natur ihm andre Güter verliehen, die, vereint mit jenen, ihn glücklich machen, wenn er weiſe und mäßig ſeyn will, wenn er nicht als ein Thor dem trügeriſchen Schein eines eingebildeten Gutes nachläuft, und wenn er nicht blindlings dem Ungeſtüm und der Unordnung ſeiner Leidenſchaften folgt. Dieſe Güter, die dem Menſchen Zu-

friedenheit und Glück gewähren, sind, nach unserem Urtheil, Gesundheit des Leibes, Gemüthsruhe, Freyheit, gute Erziehung, Ausübung der Tugend, Umgang mit wackeren Leuten, ein guter Tisch, bequeme Kleider und Wohnungen, u. s. w. Dergleichen Dinge beglücken das Leben, vorausgesetzt, daß man ihrer mäßig genieße und das Herz nicht daran hänge.“

„Aber, da die Natur die Dauer unseres Lebens auf eine gewisse Anzahl Jahre einschränken wollte, nach deren Verlauf wir aller dieser Güter nicht mehr genießen können; da unser Körper aufhört zu leben, dann aufgelöset wird, und jedes seiner Theile seine erste Form wieder annimt, oder sich mit einer neuen bekleidet: so wollte sie auch jegliche Art erhalten, ja gar durch das Mittel der Zeugung vermehren, welche, so zu sagen, alle Geschöpfe wieder aufleben läßt, und der Welt in allen Thieren und Pflanzen eine ihrer schönsten Zierden erhält. Um demnach zu ihrem Zweck zu gelangen, hat sie jegliche Art in Männer und Weiber getheilt, damit aus der Vereinigung beyder Geschlechter die Fortpflanzung entstehe, welche ihr edelstes Werk ist, und womit sie sich am meisten beschäfftiget. Um

aber

aber den Zuſtand jedes Thiers noch glücklicher zu machen, und deſto leichter ihre Abſicht zu erreichen, hat ſie mit dieſer Vereinigung ein Vergnügen verknüpft, welches wir Liebe nennen. Dieſe Liebe iſt das Band und die Erhalterinn aller Dinge, und, durch geſunde Vernunft geleitet, wirkt ſie lauter Gutes, weil ſie lauter gute Zwecke hat, nämlich erlaubte Freuden, den Zuwachs, und die Erhaltung jeglicher Art, wonach alle Thiere von Natur ſtreben. Serarias, unſer groſſer und erlauchter Geſetzgeber, hat alles dieſes reiflich erwogen, und freylich Unmäßigkeit und wichiſches Weſen zu ſtrafen befohlen: aber er will auch, daß Gottes und der Natur Abſichten zur Erhaltung des Menſchengeſchlechts befolgt werden. Zu dem Ende befiehlt er, daß die, ſo zu einem durch die Geſetze beſtimmten Alter gelangt ſind, heyrathen ſollen, und daß die Reiſenden mit Sklavinnen, deren wir eine ziemliche Anzahl haben, leben mögen. Dieſer groſſe Mann hat uns verboten, das als ein Verbrechen zu betrachten, was zur Erhaltung der Art gereicht; er will aber nicht, daß jene Mäßigung, die beym Genuß jegliches Vergnügens ſtatt finden muß, in Ausſchweifungen aus-

arte. Aus diesem Grunde gestatten wir nicht, daß jemand hier ohne Frau sey. Sie sehen auch, daß man Ihnen für Ihre Zahl von Männern eine gleiche Zahl Weiber gebracht hat, die einen Tag um den andern zu Ihnen kommen werden, so lange Sie noch bey uns bleiben. Ich weiß freylich, daß man diese Sitte in Europa verdammen würde, wo man nicht genugsam erwägt, daß die Keuschheit in einem ehrbaren Genuß der Liebe, und keinesweges in völliger Entsagung derselben bestehe: dafür aber werden Sie bey uns kein Einziges von jenen abscheulichen Verbrechen finden, wodurch Ihr Land geschändet wird.„

Er fügte noch mancherley hinzu, das wirklich nicht nöthig war, uns zur Annahme seines Erbietens zu überreden. Im Gegentheil! dankten wir ihm herzlich dafür, und es war ihm lieb, daß er uns zufrieden wußte, und daß wir der Vorschrift seines Gesetzgebers Beyfall gaben.

Sobald er uns verlassen hatte, traten zween Männer in den Saal, und grüßten uns in Französischer Sprache. Der erste sagte uns, er sey ein Arzt, und sein Begleiter ein Wundarzt. Sie ersuchten uns, ihnen zu sagen, ob auch vielleicht

einer

einer unter uns die Neapolitaniſche Krankheit habe? Wir haben Befehl, fuhr er fort, Sie zu beſichtigen. Verhehlt uns einer die Wahrheit, ſo wird er Schande davon haben; im Gegentheil, wenn er ſie aufrichtig bekennt, ſo wird er deswegen nicht geringer geſchätzet werden, und in kurzer Zeit geheilet ſeyn. Wir ſagten alle, daß wir kein ſolches Uebel an uns hätten; aber, unſerer Verſicherungen ungeachtet, wurden wir jeder beſonders in einem anſtoßenden Zimmer beſichtiget. Nach geendigter Unterſuchung ſagten ſie, es ſey ihnen ſehr lieb, uns von einer in den übrigen Weltgegenden ſehr gemeinen Krankheit, die man aber in den Südländern nur vom Hörſagen kenne, befreyt zu finden. Auch erzählten ſie uns, daß ſie in Frankreich ſechs Jahre zugebracht, und innerhalb zwölf Jahren, die ſie auf Reiſen verwendet, das gröſſeſte Theil Europens und Aſiens geſehen hätten. Ferner, daß man von Zeit zu Zeit Schiffe von Sporunda auslaufen lieſſe, die zu eben dem Ende die Meere durchſchifften; daher käme es, daß ſo viele unter ihnen alle Völker kennten und ihre Sprachen redeten. Dieſes benahm uns die Verwunderung, in welcher wir waren,

waren, als Karschida Spanisch und Holländisch mit uns sprach, und als wir in einem so entlegenen Lande, wo wir nur barbarische Völker vermuthen durften, Sitten und Gebräuche fanden, die den unsrigen so ähnlich waren. Wir würden diesen Herren mehr als eine Frage gethan haben, aber sie verließen uns. Wir giengen dann zu Rathe, auf welche Art wir unsere Schönen wählen sollten, und man ward einig, daß erstlich ich, und dann meine beyden Officiere die Seinige aussuchen, und unter den übrigen das Loos entscheiden sollte, welches auch ohne Zank und Streit vollzogen wurde. Als jeder eine Gesellschafterinn hatte, führte man mich wieder in mein gestriges Zimmer, und meine Leute in eine lange Gallerie, wo zu beyden Seiten kleine abgesonderte Kammern waren, in welchen sie die Nacht zubrachten. Am folgenden Morgen, als die Klocke zur gewöhnlichen Zeit geläutet war, erkundigte sich Karschida, wie ich geschlafen habe, und meldete mir, es sey Zeit aufzustehen. Meine Gefährtinn war schon, so bald sie die Klocke hörte, aus dem Bette gesprungen, und in Kleidern, und wie Karschida ins Zimmer herein kam, war sie nur eben erst hinaus. Er sagte

mir,

mir, Benoskar sey hingegangen, meine Leute aus der Gefangenschaft zu ziehen. Er meynte die Arme ihrer Gesellschafterinnen, und ihre Kammern, in welchen sie die Nacht über verschlossen waren, um allen Unordnungen und etwanigem Tausche vorzubeugen. Denn, dergleichen war nicht erlaubt, weil kein Kind seines Vaters wegen in Ungewißheit seyn muß. Als ich angekleidet war, gieng ich in den großen Saal hinab, wo meine Leute sich zu mir versammelten, und unsere Führer uns abholten, um uns verschiedene Gegenden der Stadt, wo mancherley Arbeit verfertiget wurde, zu zeigen. Da sahen wir Leineweber und Zeugwürker; hier welche bey der Nadel, und dort andre beym Amboß, oder bey andren Arbeiten; doch sagte uns Karschida, der Häuser- und Ackerbau sey die Hauptbeschäfftigung der Nation.

Ungefähr auf diese Art lebten wir in Sporunda, bis der Kurier, den Albikormas nach Sevarinda gesandt hatte, am sechsten Tage zurück kam, und von Sevarminas, der begierig war, uns zu sehen, Befehl brachte, uns nach der großen Stadt zu führen. Als ich dieses hörte, that es mir leid, daß ich Ihren Aufenthalt verschwiegen

gen hatte, zumal nach der guten Begegnung, die wir hier genossen. Ich wußte nicht, wie ich mich aus der Sache ziehen sollte; doch, da mein Bewegungsgrund zu dieser Verschwiegenheit gut und wichtig war, so glaubte ich, daß Albikormas ihn gültig finden, und uns eine Verheimlichung zu gute halten würde, die bloß Ihre Sicherheit, zu einer Zeit, da wir an unsrer eignen zweifelten, zum Augenmerk hatte.

Sermodas, dem ich die ganze Sache frey bekannte, gieng den Augenblick hin, den Gouverneur davon zu benachrichtigen. Wir erhielten Befehl, die Wiederkunft eines zweyten Kuriers abzuwarten, den man an Sevarminas abfertigte, um ihm die Ursache unseres Ausbleibens zu melden. Er kam nach sechs Tagen zurück, und brachte dem Gouverneur Verhaltungsbefehle, in deren Befolgung dieser eine Flotte auslaufen ließ, um Sie abzuholen, und uns alle nach Sevarinda zu bringen, wo wir sämmtlich vor der höchsten Obrigkeit, die daselbst ihren Sitz hat, erscheinen sollen, und, wie Sermodas sagt, noch besser werden gehalten werden, als zu Sporunda.

Geſchichte der Sevaramben.

Zweytes Buch.

Als Moritz ſeinen Bericht geendiget hatte, fühlten wir uns alle voll freudiger Verwunderung. Zwar war er lang, aber er ward uns nicht langweilig; denn die Sachen, die er enthielt, waren ſo außerordentlich, daß wir wohl einen ganzen Tag aufmerkſam zugehöret hätten. Wir überlegten ein wenig, wie wir uns bey dieſer Sache zu nehmen hätten, und beſchloſſen endlich, mit Sermodas zu gehen, wohin er uns führen würde, uns völlig der Göttlichen Vorſehung zu unterwerfen, und der guten Gemüthsart der Völker dieſes Landes zu vertrauen.

Unterdeſſen, daß Moritz uns von allen dieſen Begebenheiten Nachricht gab, waren einige ſeiner Leute, von der Begierde, mit ihren Freunden davon zu reden, ans Land getrieben. Faſt unſer ganzes Volk ſtand um ſie her, und bewunderte

derte alle die Abentheuer, die es erzählen hörte; mithin war es von allen Umständen fast so geschwind, als wir, unterrichtet, und es bedurfte keines zweyten Berichts, ihnen die Lage unsrer Sachen vorzutragen. Wir fanden sie geneigt, in das Land, das man ihnen so schön beschrieb, zu gehen. Aber die Pinasse, die wir nach Batavia gesandt hatten, konnte gleichwohl an Ort und Stelle gekommen seyn; und es war kein Zweifel, daß uns der Generalgouverneur nicht Schiffe senden würde, wenn man ihm unser Unglück gemeldet. Also war von dieser Seite noch ein Rest von Hoffnung, und das machte uns Kummer; denn wir sahen ein, daß, wenn diese Schiffe kämen, und uns nicht fänden, sie uns für verlohren halten würden, und dann durften wir nicht mehr hoffen, Freunde oder Vaterland jemals wieder zu sehen. Moritz aber behauptete, die Pinasse müsse unfehlbar verunglückt seyn, weil wir seit ihrer langen Abwesenheit, so ganz nichts von ihr gehöret hätten; mithin sey von Batavia keine Hülfe zu erwarten. Dagegen sey unsere Rückreise nach Holland weder unmöglich noch schwer, weil wir unter einem höflichen und gesitteten Volke lebten,

welches

BIBL. VNIVERS. LIPS.

welches von Zeit zu Zeit Schiffe über See gehen ließe, und uns wahrſcheinlich erlauben würde, in unſer Vaterland zu kehren. Ja, ſie würden uns ſogar auf unſer Verlangen dazu behülflich ſeyn, und uns nimmermehr mit Gewalt aufhalten, ſo bald wir in ihrem Lande nicht länger ſeyn mögten. Unſer Zuſtand würde unendlich ſchlimmer ſeyn, wenn wir immer in dieſem Lager unter ſo vielen Gefahren und unſäglichen Mühſeligkeiten bleiben müßten.

Dieſe triftigen Gründe in dem Munde eines verſtändigen Mannes, der wegen ſeiner großen geleiſteten Dienſte viel bey uns galt, zerſtreueten alle unſere Beſorgniſſe. Wir giengen wieder in meine Hütte, wo Sermodas uns lächelnd fragte, wie uns die Beſchreibung gefalle, die Moritz uns von der Stadt Sporunda und ihren Einwohnern gemacht habe? Wir können, verſetzte ich, nicht anders, als vortheilhaft, davon denken, und wünſchten, ſchon dort zu ſeyn. Wir ſind bereit, je eher je lieber mit Ihnen zu gehen, wenn es Ihnen beliebt, uns dahin zu führen. Ich bin in dieſer Abſicht gekommen, erwiederte er, und freue mich, Sie ſo bereitwillig zu finden. Seyn Sie verſichert, daß Sie es in unſeren

Städten viel schöner finden werden, als hier im Lager, obgleich Ihr Fleiß solches zu einem bequemen Aufenthalt gemacht hat. Wir setzten diese Unterredung noch ein Weilchen fort, und fragten ihn nachher, ob ihm nicht gefällig sey, mit einer Mahlzeit, so gut wir sie ihm geben könnten, fürlieb zu nehmen? Er nahm unser Erbieten unter der Bedingung an, daß wir zugleich von seiner Landeskost versuchen mögten, und bat Moritz, durch einen von seinen Leuten Wein und andern Vorrath vom Schiffe bringen zu lassen. Nach dem Essen sagte Sermodas: weil wir entschlossen wären, ihm zu folgen, so mögten wir uns reisefertig machen. Mit der Fortschaffung unseres Volkes mögten wirs nach unserem Gutachten einrichten; übrigens aber wäre er der Meynung, daß die vornehmsten Officiere und alle Weiber noch heute an Bord giengen, und daß er etliche seiner Leute zurück ließe, den Unsrigen beym Einschiffen behülflich zu seyn, die uns dann nach Sporunda folgen könnten. Ich berichtete ihm, daß wir ein Theil unseres Volks jenseits der Bay hätten, und daß wir, wenn er es gut fände, Moritz mit einem oder zwey Schiffen absenden wollten, sie zu holen.

holen. Thun Sie das, sprach er; ich will einem unserer Schiffe Befehl geben, diese Leute nach der Stadt zu bringen, ohne erst ins Lager zu kommen. Wählen Sie, fuhr er fort und wandte sich an mich, diejenigen Officiere, die Sie bey sich haben wollen, und kommen Sie an Bord meines Schiffes, wo Sie es vielleicht bequem genug finden werden. Ich nahm Van de Nuits und meinen Sekretär Türsi zu mir, und trug Deveze und den übrigen Hauptleuten das Kommando in meiner Abwesenheit, und die schleunige Einschiffung unseres Gepäckes, auf. Sermovas ließ Benofskar zurück, um Deveze zu helfen und zu begleiten, worauf wir nach Sporunda segelten, wo wir drey Tage nach unsrer Abreise von Sidenberg anlangten. Wir wurden ungefähr wie Moritz empfangen, außer daß man Van de Nuits und mir viel ehrerbietiger begegnete. Albikormas machte uns viele Liebkosungen, vorzüglich mir, mit dem er sich oft über den Zustand Europa's unterredete, über welchen Gegenstand ich ihm viel mehr Genüge leisten konnte, als irgend einer von den Meinigen. Ich fand an ihm einen Mann, der in vielen Sachen vortrefflich war, und eine be-

wundernswürdige Gründlichkeit des Verſtandes beſaß. Er gab mir Nachricht von den Gebräuchen und der Regierungsform der Nation, wovon ich künftig, wenn ich von der Stadt, den Geſetzen und Sitten der Sevaramben handeln werde, zu reden gedenke. Am Tage nach unſerer Ankunft wurde unſer Gepäck in die Stadt gebracht; denn man hatte nichts im Lager zurückgelaſſen, als was des Mitnehmens nicht werth war. Meine Leute wurden, wie vorher Moritzens ſeine, gehalten, und jeder bekam eine neue Kleidung.

Wir fanden eine Schwierigkeit in Abſicht unſerer Frauensperſonen. Ich habe oben erzählet, wie wir im Lager die Ordnung eingeführet, daß fünf Gemeine nur Eine Frau, und bloß die Staabsofficiere den Vorzug hatten, jeder Eine für ſich allein zu haben. Sermodas und ſeine Landsleute misbilligten dieſes Betragen. Die Ehrbarkeit, die ihnen zur unverletzlichen Gewohnheit geworden, verband ſie, es geradezu für viehiſch zu erklären, für eine Schändung ihres Landes und ihrer Geſetze, die ſie unmöglich verſtatten könnten. Ich entſchuldigte mich mit der Noth, die uns gezwungen habe,

lieber

lieber dieſes Mittel zu wählen, als unſere Leute der Gefahr auszuſetzen, ſich unter einander zu ermorden. Sermodas fragte mich, ob wir uns nach ihren Geſetzen bequemen wollten? Ich verſicherte ihn, daß wir nichts ſehnlicher wünſchten; worauf er folgende Maaßregeln nahm: Zählen Sie, ſagte er, Ihre Leute aufs genaueſte, ſo wohl Männer als Weiber, und unter den letzteren ſonderlich die, ſo etwa ſchwanger ſind, und geben Sie mir die Muſterrolle. Wer bis jetzt mit einer Frau für ſich allein gelebet hat, der kann ſie behalten, wenn er will; wo nicht, ſo wollen wir ihm eine andre geben. Wir überlegten die Sache, und diejenigen Officiere, die mit ihren Frauen beſtändig leben wollten, behielten ſie; die übrigen looſeten, wie vormals die Leute unter Moritz, denen es nicht erlaubt war, eine neue Wahl zu treffen. Die Frauen, die von einem Officier ſchwanger waren, mußten bey demſelben bleiben, und die Weiber der Gemeinen, die ſich in ſolchen Umſtänden befanden, wurden ermahnet, ſich fürs künftige zu demjenigen zu halten, den ſie für den Vater ihrer Frucht hielten. Auf dieſe Art wurde dieſe Sache ins Reine gebracht.

Am fünften Tage nach unſerer Ankunft zu Sporunda kam Sermodas, mich in den Tempel abzuholen, woſelbſt das Oſparénibon, oder das Vermählungsfeſt, gefeyert werden ſollte. Er ſagte, man habe uns ſo lange in Sporunda gelaſſen, damit wir nicht nur ausruhen, ſondern auch dieſe Cärimonie ſehen mögten. Sie würde, fügte er hinzu, jährlich viermal begangen, und ſey eins ihrer gröſſeſten Feſte, wiewohl die Feyer deſſelben in Sevarinda noch glänzender ſey. Ich ſtand ſogleich auf, und legte die neuen Kleider an, die man mir brachte. Meine vornehmſten Officiere, die ſich in meinem Zimmer verſammelten, um mich zum Tempel zu begleiten, waren gleichfalls neu gekleidet. Wir begaben uns mit Sermodas und Karſchida nach dem Pallaſt, wo Albilormas uns Audienz gegeben hatte, und nachdem wir durch verſchiedene Höfe gegangen waren, kamen wir endlich in einen groſſen und herrlichen Tempel, wo wir eine Menge Jünglinge und Mädchen fanden. Sie waren alle in neuen Kleidern, und die Jünglinge hatten Kronen von grünem Laube, die Mädchen aber Blumenkränze auf dem Kopfe. Nie hatte ich noch ſo was Liebenswürdiges erblickt.

blickt, als dieſe Schaar blühender junger Leute, die faſt durchgehends von ſchönem Anſehen waren, und alle ſehr viel Freude blicken ließen.

Ein groſſer Vorhang, der den Tempel in zwey Theile abſonderte, verbarg uns die gröſſere Hälfte deſſelben; und wir brachten faſt eine Stunde zu, mit Betrachtung der reichen Verzierungen, womit er geſchmücket iſt, ehe eine Veränderung geſchah. Endlich aber erſchalleten eine Menge Trompeten, Oboen und andere Inſtrumente, und darauf ſahen wir Leute mit brennenden Wachskerzen hereintreten, welche ſie aller Orten im Tempel auf verſchiedentlich geſtellte Leuchter ſteckten. Alle Fenſter wurden zugemacht, und der Vorhang aufgezogen, der uns jene Hälfte verborgen hatte. Wir erblickten im Grunde des Tempels einen reichen und überaus prachtvollen Altar, der oberhalb mit Kränzen und ſinnreich geordneten Blumenketten geſchmücket war. Zur Rechten des Altars auf einer mäſſigen Erhöhung ſtand eine groſſe Kugel von Kryſtall oder ſehr hellem Glaſe, welche vier Männer kaum würden haben umklaftern können. Dieſe Kugel war ſo leuchtend, daß ſie den ganzen Grund des Tempels völlig erhellete,

und ihre Stralen bis weit in den Mittelraum desselben warf. An der andern Seite des Altars, auf einer gleichen Erhöhung, stând eine groſse Bildsâule, welche eine Ammé mit vielen Brüſten vorstellte, woran verschiedne kleine Kinder sogen, die eben so künſtlich gearbeitet waren, als die Statûe selbſt, die ſie würklich zu ſtillen schien. Zwiſchen diesen beyden Figuren oberhalb des Altars war nichts als ein groſser schwarzer Schleyer, ganz einfach und ohne alle Verzierung.

Unterdeſſen kam die Muſik immer näher, und endlich bis zum Eingang des Tempels. Albikormas und ſeine Räthe traten herein, und näherten ſich dem Altar mit vieler Prächt und Herrlichkeit. Verſchiedne Prieſter mit Rauchfäſſern in den Händen giengen ihm entgegen, und sangen einen Lobgeſang. Sie verbeugten ſich dreymal vor ihm, und führten ihn darauf zum Altar, wo er und die Räthe ſich dreymal vor dem schwarzen Vorhang, zweymal vor der stralenden Kugel und einmal vor der Bildsâule tief bückten; alsdann ſetzten ſie ſich zu beyden Seiten des Altars, Albikormas auf einen Thron, die Räthe auf erhabene Stühle. Sermodas wies mir und dreyen meiner Begleiter unſern Platz am Fuſse des

Thro-

Thrones an; die andern stellte er gegen über. Sobald wir uns gesetzt hatten, begaben sich die Priester zu den obgedachten jungen Leuten, und führten sie in zwo Reihen zum Altar, rechts die Mannspersonen, und linker Hand die Mädchen. Darauf bestieg der Oberpriester einen zwischen beyden Reihen errichteten Stuhl, und hielt eine kurze Anrede an sie, nach deren Endigung man eine Fackel brachte, die, wie ich nachmals hörte, bey den Sonnenstralen angezündet war. Albikormas stieg von seinem Thron, nahm sie in die Hand und zündete damit einiges wohlriechendes Holz auf dem Altar an; alsdann fiel er vor der leuchtenden Kugel auf die Knie, und sprach etliche Worte. Von da gieng er zu der Statüe, vor welcher er nur Ein Knie beugte, und ebenfalls etliche Worte sprach. Nun stimmten die Priester einen Gesang an, worauf alles Volk antwortete; und wie der geendiget war, spielten verschiedene Instrumente eine liebliche Symphonie, auf welche ein Konzert von so entzückenden Stimmen folgte, daß wir bekennen mußten, unsre Europäische Musik sey nichts gegen diese. Hierauf nahete sich der Oberpriester dem ersten Mädchen in der Reihe, und fragte, ob sie heyrathen wolle?

Das Mädchen erröthete, verneigte sich tief, und sprach: Ja. So gieng er die Reihe durch, und erhielt von allen dieselbe Antwort. Zu gleicher Zeit fragte ein anderer Priester eben so die gegenüberstehenden Jünglinge; und wie beyde fertig waren, kehrte der Oberpriester zum ersten Mädchen zurück, und fragte: ob sie willens sey, sich mit einem der jungen Leute, die sie auf der andern Seite sehe, zu verehlichen? Sie antwortete, das sey ihr Wille. Da nahm er sie bey dem Arm, führte sie an das oberste Ende der Jünglingsreihe, und sagte ihr, sie mögte sich einen Gemahl wählen. Sie sah den ersten Jüngling an, den zweyten, und so weiter bis zum sechsten, vor welchem sie stehen blieb, und ihn fragte, ob er ihr guter Herr und getreuer Ehemann seyn wolle? Er antwortete ihr: das wolle er gern, wenn sie hinwiederum ihn lieben wolle, wie eine keusche und treue Gattinn ihren Gemahl lieben muß. Sie versprach dieses bis in den Tod zu thun. Nach diesem feyerlichen Gelübde nahm er sie bey der Hand, küsste sie, und führte sie nach dem untersten Ende des Tempels. Alle nach der Reihe beobachteten dieselbige Cärimonie, und stellten sich zu dem ersten

Paare.

Paare. Acht junge Mädchen blieben übrig, die keinen Mann bekommen konnten. Fünf derselben waren voll Verwirrung und Schaam, und weinten bitterlich; die übrigen drey waren minder betrübt, und als der Oberprieſter zu ihnen kam, ergriffen ſie ihn beym Kleide, und folgten ihm zu Albikormas. Dieſer ſprach einige Worte zu ihnen, worauf ſie zu den Räthen giengen, drey derſelben erwählten und ihnen ſagten: weil ihr Unglück es wollte, daß ſie keinen Mann für ſich allein bekommen könnten, ſo wählten ſie ſie, damit ſie die Schmach von ihnen nehmen mögten, nachdem ſie zum drittenmal öffentlich ausgeſchlagen wären. Sie bäten demnach, ſie unter die Zahl ihrer Gemahlinnen aufzunehmen, nach den Geſetzen des Landes und den Privilegien, welche dieſe ihnen einräumten; wogegen ſie gelobten, ihnen ſtets völlig zugethan und treu zu bleiben. Die drey Räthe verließen den Augenblick ihre Plätze, nahmen die Mädchen bey der Hand, und führten ſie zum Altar, wo ſie mit ihnen ſtehen blieben, bis alle die übrigen Paare ſich zu ihnen geſtellet hatten. Dieſe Räthe waren zwar ungefähr vierzig bis funfzig Jahr alt, aber die wohlgeſtalteſten im ganzen Senat.

Der

Der Oberprieſter fragte nun auch die andern fünf Jungfern, ob ſie einen von den Räthen oder andren Staatsbedienten zum Manne wählen wollten? Da ſie aber ihr Glück erſt Einmal geprüft hatten, ſo antworteten ſie, daß ſie es die beyden übrigen mal noch verſuchen wollten, ehe ſie zu dieſem Entſchluß ſchritten. Darauf ſchlugen ſie ihre Schleyer über das Geſicht, und verließen den Tempel; draußen empfieng ſie ein bedeckter Wagen, und brachte ſie zu Hauſe. So bald ſie weg waren, fieng die Muſik wieder an, und Albikormas verfügte ſich zum Altar, woſelbſt er etliche Worte mit lauter Stimme ſprach; worauf er die Hände der drey Mädchen und der drey Räthe in einander legte, und ein Paar Worte zu ihnen ſagte, welche ſie durch eine tiefe Verbeugung beantworteten. Mit ſieben oder acht andern Paaren machte ers eben ſo; den Reſt der Cärimonie überließ er einigen Räthen, und ſetzte ſich wieder auf ſeinen Thron. Zween Prieſter trugen das Feuer vom Altar mitten in den Tempel, und die Neuvermählten, mit Räucherwerk in den Händen, ſchloſſen einen Kreis umher. Jeder neue Ehemann vermiſchte ſeine Spezereyen mit ſeiner Frau ihren, und

so warfen sie dieselben ins Feuer. Darauf knieten sie alle nieder, legten jeglicher seine Hand auf ein vergoldetes Buch, welches zween Priester ihnen vorhielten, und schwuren auf selbiges, den Gesetzen zu gehorchen, und sie lebenslang aus allen Kräften zu schützen, wobey sie den großen Gott, die Sonne und das Vaterland zu Zeugen ihres Eides nahmen. Wie dieses geschehen war, giengen sie nach dem Altar, wo Albikormas ein kurzes Gebet verrichtete, während welchem sie knieten; alsdann wandte er sich gegen sie, gab ihnen seinen Segen, und gieng, von allen Anwesenden gefolgt, unter einer vollstimmigen Musik aus dem Tempel in einen nahe gelegenen Saal. Hier fanden wir mehrere gedeckte Tafeln, welche sogleich mit Speisen besetzt wurden. Albikormas führte mich und Van de Nuits an seine Tafel, indem er uns bat, heute seine Gäste zu seyn, und uns zu den Räthen zu setzen. Sermodas führte meine Officiere, die mich begleitet hatten, an einen andern Tisch, und Karschida übernahm es nebst Benoskar, meine übrigen Leute, so die ganze Cätimonie von einer Gallerie des Tempels angesehen hatten, nach Hause zu bringen. Das Mahl war

präch-

prächtig, und die Tafelmusik dauerte, so lange wir aßen. Nach Tische verfügten wir uns in ein Amphitheater, welches etwa einen Büchsenschuß vom Tempel lag. Alle die Straßen waren mit Blumen bestreuet, durch die wir unter dem lauten Zuruf einer großen Menge Volkes giengen, welche das Verlangen, uns zu sehen, versammelt hatte. Dieses Amphitheater ist aus großen Steinen erbauet, und hält von Einer äußeren Mauer bis zur andern wenigstens funfzig Fuß im Durchschnitt. Ein groſses Gewölbe von ungeheurer Höhe bedeckt es vor Sonne und Regen und dem übrigen Ungemach der Witterung. Rings umher sind Sitze von oben bis unten, die viel Raum in dem Gebäude einnehmen, und in der Mitte nur einen mäßigen Platz frey lassen. Alle diese Bänke waren schon besetzt, wie wir hineintraten; aber in den Mittelplatz ward niemand gelassen, als die Staatsbedienten, die Neuvermählten, und wir. Wir nahmen die untersten Sitze ein, welche von den andren durch ein rundes Geländer abgesondert waren. Anfangs zeigten sich verschiedne junge Leute im Ringen, im Fechten und andern Leibesübungen, die Stärke und Behendigkeit erfodern,

fodern, in welchen allen sie eine bewunderungswürdige Fertigkeit bewiesen. Nach diesen Uebungen fiengen alle unsere jungen Eheleute an zu tanzen, welches bis gegen die Nacht dauerte; da denn die Trompeten und andere Instrumente das Zeichen zum Aufbruch gaben.

Wir fanden beym Herausgehen die Straßen voll Fackeln und Kunstfeuer, die aus der Nacht beynahe einen andern Tag machten. Albikormas und seine Gesellschaft fuhren nach Hause; die Neuverehelichten giengen in einem ordentlichen Zuge nach den Wohnungen, die für sie bereitet waren; uns aber führte Sermodas nach unserem Quartier, wo er uns dies und jenes von der heutigen Feyerlichkeit erklärte.

Am folgenden Morgen kam er zu mir, und erkundigte sich, ob wir Lust hätten, wieder nach dem Tempel zu gehen, und eine andre Cärimonie, die eigentlich eine Folge der gestrigen sey, mit anzusehen? Wir warens zufrieden, und wie wir fertig waren, gieng er mit uns an die Thür des Tempels. Hier hatten wir keine Viertelstunde gewartet, so hörten wir Musik, die immer näher kam, und gleich darauf sahen wir die jungen Ehemänner zum Tempel ziehen,

deren

deren jeder einen langen grünen Zweig in der Hand hatte, woran die Krone, die er gestern getragen, und der Kranz seiner Frau mit einem blutigen Tuche zusammengebunden hieng, zum Zeichen der unbefleckten Ehre der jungen Frauen. Sie giengen triumphirend in den Tempel, und legten jeglicher seinen Zweig auf den Altar, ihn Gott, der Sonne und dem Vaterlande, welches durch obgedachte Bildsäule der Amme vorgestellet wird, zu weihen. Darauf giengen sie tanzend und von der Musik begleitet wieder hinaus, und begaben sich zu Hause. Dieses Fest dauret drey Tage, und durch die ganze Stadt herrscht allgemeine Freude. Indessen kam die Zeit, wo wir von Sporunda nach Sevarinda gehen sollten, und Sermodas gab uns einen Tag vorher Nachricht davon. Er begleitete mich, Van de Nuits und Moritz zu Albikormas, um uns bey ihm zu beurlauben. Wir fanden ihn in seiner Wohnung, welche ein schöner Pallast, obgleich weit unter dem Stadthause, ist. Er empfieng uns sehr höflich, und sagte uns, wir würden am folgenden Tage nach Sevarinda abgehen, um vor dem großen Sevarminas zu erscheinen. Nachgehends fragte er, was uns

von

von Sporunda und den Cärimonien, die wir bey der Feyer des Osparenbon gesehen hätten, dünke? Wir bezeugten den lebhaftesten Beyfall. Das ist mir lieb, sagte er. Aber jetzt gehen Sie in ein Land, wo alles weit schöner und herrlicher ist. Ich will Sie durch keine vortheilhafte Beschreibung zum Voraus einnehmen; denn die Erfahrung wird Ihnen viel mehr zeigen, als ich Ihnen sagen könnte. Sermodas wird Ihr Führer seyn. Er wird Ihnen alle Liebe und Freundschaft erweisen, und ich weiß, Sie werden seinem Rathe in allen Stücken folgen, und sich so weislich betragen, daß der große Sevarminas Sie eben so herzlich lieben wird, als ich Sie geliebet habe. Darauf umarmte er uns, küßte uns auf die Stirn, und wünschte uns wohl zu leben.

Am folgenden Morgen, in aller Frühe, begaben wir uns an den Strom, der an der Abendseite der Stadt fließt, und fanden daselbst verschiedne Fahrzeuge für uns bereit. Sermodas führte mich und drey oder vier meiner Officiere in ein bedecktes Schiff, das zwar nicht sehr groß, aber mit Bildhauerarbeit, Vergoldung und Malerey ungemein gezieret war. Unser Volk,

beyderley Geschlechts, wurde in Barken gebracht, und so fuhren wir den Fluß ohne sonderliche Mühe hinauf; denn da er durch eine grosse Ebne strömet, so fließt er sehr gemächlich. An den Ufern standen viele große Gebäude, wie wir deren schon unterhalb der Stadt gesehen hatten; wir konnten aber keine sonderliche Aufmerksamkeit darauf wenden, denn unsere Fahrt gieng sehr schnell, weil wir viele Ruderer hatten, die einander beständig ablöseten. Wir schifften den ganzen Tag, ohne irgendwo anzuhalten, und kamen mit Sonnenuntergang an eine Stadt, Sporoümeh genannt, die ungefähr dreyßig Meilen von Sporunda liegt. Man erwartete uns diesen Tag, denn wir fanden eine Menge Volks auf den Kasen, die uns kommen sehen wollten. Sermodas und wir stiegen zuerst aus, und trafen den Gouverneur des Platzes, Pfarkimbas, an, der uns mit vieler Höflichkeit entgegen kam. Er sprach einige Zeit mit Sermodas, darauf näherte er sich mir, und sagte: er wünschte sehr, sich ein paar Stunden mit mir zu unterhalten. Ich versicherte ihn, daß ich stets zu seinem Befehl seyn würde. Sodann verfügten wir uns in die Stadt Sporoümeh, die wie Sporunda ge-

gebauet, aber um die Hälfte kleiner ist. Sie liegt in einer sehr schönen und fruchtbaren Gegend, und man nahm uns eben so auf, wie in jener Stadt. Den ganzen folgenden Tag blieben wir daselbst, und sahen nichts Merkwürdiges, außer der exemplarischen Bestrafung von vierzehn Missethätern, womit es folgendermaßen gehalten würde: Man brachte sie, mit Stricken an einander gebunden, in drey Abtheilungen aus dem Gefängniß. Die erste bestand aus sechs Mannspersonen, die, einige wegen Todtschlags, andre wegen Ehebruchs, zu zehnjähriger Züchtigung verurtheilt waren. In der andern waren fünf junge Frauen, deren zwo erst sieben Jahr zur Befriedigung der Gesetze, und alsdann noch so lange büßen sollten, als es ihren Männern belieben würde, weil sie der Verletzung ehelicher Treue überführet waren; die übrigen drey waren Mädchen, denen man dreyjährige Strafe zuerkannt hatte, weil sie sich vor ihrem Ospanenbon, oder Vermälungsfest, wozu die Mädchen achtzehn Jahr alt seyn müssen, hatten verführen lassen. Die drey Jünglinge, von denen sie verführt waren, machten die dritte Abtheilung aus; sie waren zu gleicher Strafe mit

den Mädchen verurtheilt, und sollten sie hernach heyrathen. Man führte die Verbrecher bis an die Thür des Rathhauses, wo die Exekution anfangen sollte, und das Volk in großer Menge zusammengelaufen war.

Ich erinnere mich noch ganz deutlich, daß vorzüglich eine von den Treulosen ein sehr hübsches und vortrefflich gewachsenes Weib war. Sie hatte das schönste Gesicht, schwarze Augen, Kastanienbraune Haare, rothe Lippen, und die blühendste und feinste Farbe. Ihr entblößter Busen übertraf an Weiße und Schönheit alles, was ich je gesehen. Sie war ganz außer sich vor Schaam und Gefühl ihrer Schmach; denn heute war es das erstemal, daß sie, um ihre Strafe zu empfangen, den Augen des Volkes ausgestellt war. Die Thränen strömten ihr über die Wangen, und benahmen ihrer Schönheit so ganz nichts, daß sie vielmehr den Glanz derselben erhöheten, und ihr noch mehr Bewunderung zuzogen. Die Bewundrung erzeugte Zuneigung; das Mitleid gesellte sich hinzu, und diese Gefühle griffen allen Zuschauern so sehr ans Herz, daß kein einziger gutdenkender Mensch unter ihnen war, der sich nicht schmerzlich gerührt

rührt bewiesen hätte. Aber das Erbarmen stieg bis zum edlen Unmuth, wenn sie bedachten, daß alle diese Reize in wenig Augenblicken durch die unmenschlichen Fäuste eines ehrlosen Henkers besudelt seyn würden. Bey dem allen war es gleichwohl ein Werk der Gerechtigkeit, welches die Gesetze einem Verbrechen entgegen stellten, das bey diesem Volke für eins der entsetzlichsten gehalten wird, und sie konnten also diese liebenswürdige Person von der Strenge der Rechte nicht retten.

Der Henker war schon im Begriff, den Arm aufzuheben, um sie zu geißeln, als plötzlich ein Mann sich durch das Volk drängte, und mit lauter Stimme rief, er mögte einhalten. Alle Zuschauer, und selbst die Obrigkeitlichen Personen, wandten die Augen nach der Gegend, woher die Stimme kam, und die Exekution ward aufgeschoben, bis man wissen würde, was der Mensch wollte. Er war ganz athemlos, wie er zu ihnen kam; denn er hatte Mühe gehabt, sich durch das Gedränge hindurch zu arbeiten. Er wandte sich an den vornehmsten Beamten, und sagte, indem er auf die schöne Sünderinn wies: er sey der Mann dieser Frau, mithin

gehe ihn diese Exekution sehr viel an; er wünsche, mit ihr zu reden, ehe sie ihre Züchtigung ausstände, alsdann wolle er ihm seine Gesinnung weiter eröffnen. Wie er nun die Erlaubniß erhalten, redete er seine Frau ungefähr mit diesen Worten an: "Du weißt, Ulisbe, wie glühend ich Dich drey Jahre lang vor unsrer Heyrath liebte; Du weißt auch, daß, seitdem uns dies heilige Band verknüpft, meine Liebe, anstatt abzunehmen, täglich neue Stärke gewann, und daß der Genuß, der sonst die Leidenschaft fast aller Liebenden zu endigen pflegt, die meinige nur vermehret hat. Du weißt endlich, daß ich Dir seit vier Jahren, die wir mit einander leben, alle Beweise einer zärtlichen und unwandelbaren Liebe gab, die eine Frau vernünftiger Weise von einem guten Manne erwarten kann. Ich war überzeugt, daß Du gegen mich eben so dächtest, wie Du mir auch tausendmal schwurst, und daß Deine Liebe der meinigen gleich sey; ja, so treulos Du auch seitdem gewesen bist, so glaube ich doch, noch jetzt von Deinem getheilten Herzen das beste Theil zu besitzen, weil du bloß durch die Ränke und List des treulosen Flanibas verführet bist, und weil er Dich durch ehrlose

Schliche

Schliche zu einem Verbrechen verleitete, welches Du aus eigner Neigung nie begangen haben würdest. Es sind erst zwo Stunden, seit ich von der reinen Wahrheit deutlich unterrichtet bin, und erfahren habe, daß er Dich nicht eher zur Befriedigung seiner sträflichen Wünsche bewegen konnte, bis er Dich durch seine nichtswürdigen Kniffe überredete, daß ich Dir Unrecht gethan, und mit seinem eignen Weibe den Fehltritt begangen hätte, welchen Du aus ungegründetem Unwillen, und aus ungerechter Begierde, Dich zu rächen, nachher mit ihm begiengst. Hätte ich alles das früher gewußt, so würdest Du nicht auf diese schmähliche Weise hierher gekommen seyn; ich hätte Dir die Entweihung unseres Ehebettes verziehen; ich hätte Dein Verbrechen so sorgfältig verhehlet, daß Du dieser strengen und schimpflichen Strafe nie würdest ausgesetzt gewesen seyn. Aber, weil es unmöglich ist, geschehene Dinge ungeschehen zu machen; weil es nicht in meiner Gewalt steht, Dich der Strafe völlig zu überheben, die Deiner wartet, und die Du ausstehen sollst, um den Gesetzen des Vaterlandes, die Du schwerlich verletzet hast, Genugthuung zu geben: so will ich wenigstens,

so viel ich kann, für Dich thun. Sind die Thränen, die ich aus Deinen Augen fließen sehe, wahre Zeichen Deiner Reue; ist es wahr, daß in Deinem Herzen noch ein Rest jener aufrichtigen Liebe ist, die Du mir so oft schwurst, und wovon Du mir so augenscheinliche Beweise gabst; versprichst Du endlich, mir Dein Herz völlig und ewig ungetheilt wieder zu geben, womit Du mir zugleich mein voriges Glück wieder schenken wirst: so will ich die Strafe, die Du jetzt leiden sollst, von Deiner Person auf mich lenken. Sprich, Ulisbe, und laß Dein Stillschweigen nicht zum Zeichen deiner wenigen Liebe zu mir dienen.„

Hiermit schwieg er. Seine Frau, die beynahe in Thränen erstickte, stand einige Zeit, ohne ein einziges Wort vorbringen zu können. Endlich aber wandte sie sich gegen ihn, und antwortete: "Mein Schweigen, zu großmüthiger Bramistas, ist kein Zeichen meiner wenigen Liebe, sondern vielmehr meiner Verzweiflung! Ich habe Dich wider alle heiligen Gesetze der Gerechtigkeit und Ehre beleidiget. Warum, gar zu edelmüthiger, und einer treueren Gattinn würdiger Mann! warum nimmst Du Dich einer Treulosen an, die Dich verrieth, und sich zu

einer

einer so beleidigenden Rache hinreißen ließ? Sollstest Du die Wunden dulden, die ich verdiene? Nein, Bramistas! Nein, Du, den ich nicht mehr Gemal zu nennen wage! kümmre Dich nicht mehr um eine Elende, die jetzt der Gegenstand Deines Zorns, und nicht Deines Erbarmens seyn muß, die aber von ganzer Seele die grausamsten Martern ertragen, ja, ihr unglückliches Leben selbst hingeben würde, ihr Verbrechen zu tilgen. Hör auf mit Beweisen einer Güte und Großmuth, die ihres gleichen nicht hat, mein Herz zu durchboren! Ueberlaß dies treulose Herz dem wüthenden Gram, der es verzehrt, und der endlosen Reue, womit sein abscheuliches Verbrechen es martern wird, und widersetze Dich der Vollziehung der Gesetze nicht weiter, deren strengen Ernst ich leider zu sehr verdienet habe.„ Diese Unterredung preßte den Umstehenden Thränen aus. Das Ende war, daß der Mann sich, bis an den Gürtel entblößt, an die Stelle seiner Frau binden ließ, und die Strafe für sie ausstand. Die andern Verbrecher wurden zu gleicher Zeit gezüchtiget. Sie wurden dreymal um das Rathhaus herum so nachdrücklich gestäupet, daß das Blut längst den Rücken

strömte. Nach dieser Exekution wurden sie wieder in ihr Gefängniß gebracht.

zz: Wir hörten, daß die Weiber dieses Landes in dergleichen Fällen das Privilegium hätten, mit dem Staupbesen verschont zu bleiben, wenn sich ein Mann erbietet, ihn an ihrer Stelle auszuhalten; und daß dieses gegenwärtige Beyspiel von Liebe der Männer bey weitem nicht das erste sey.

Wie die Exekution vorbey war, kehrten wir nach unserm Quartier zurück, wo sich Pfarkimbas ein paar Stunden lang über Europäische Gegenstände mit mir unterhielt, wie Albikormas und andre gleichfalls gethan hatten, die sich nach vielen Dingen erkundigten. Den andern Morgen verliessen wir Sporoûmeh. Wir fanden andre Fahrzeuge bereit, und Sermodas führte mich und die von den Meinigen, die mit auf dem vorigen Schiffe gewesen waren, in das bequemste derselben. Nachdem wir von Pfarkimbas Abschied genommen, förderten wir uns die ersten sechs Meilen von Sporoûmeh ziemlich, und kamen an ein Städtchen, Namens Sporounida, welches nur aus acht viereckigten Gebäuden bestand. Hier fanden wir eine andre

Art

Art Schiffe vor, als die, worinn wir gekommen waren; denn, weil der Strom hier reißender und ſtärker geht, ſo iſt es unmöglich, ihn hinauf zu rudern, daher ſie durch Pferde fortgezogen werden müſſen. Wir kamen nunmehr dem hohen Gebürge immer näher, welches De Haes nahe bey dem See, den er in der Ebne dem alten Lager gegen über fand, entdecket hatte. Es lief, ſo weit wir ſehen konnten, von Morgen gegen Abend, und ſchien ſehr hoch und ſteil. Wir hatten es ſchon früher erblickt; aber von hieraus fiel es deutlicher ins Auge, und lieſ ſehr nahe.

Von Sporounida wurden wir bis an einen andern Ort gezogen, wo wir die Pferde wechſelten, und nach Sporaſki, einem kleinen Städtchen, giengen, von wannen uns friſche Pferde bis nach Sporawitch brachten, in welchem Städtchen wir übernachteten. An dieſem Orte beſchloſſen wir unſere Waſſerreiſe, und ſahen da nichts Merkwürdiges. Am folgenden Morgen ſtiegen wir zu Wagen, um unſern Weg zu Lande fortzuſetzen. Sermodas nahm mich, Van de Nuits und Moritz in ſeinen Wagen, um ihm Geſellſchaft zu leiſten. Wir lieſen den Fluß Weſtwärts liegen, und fuhren gerade gegen

Süden,

Süden, durch ein schönes offnes Land, welches sich nach dem Gebürge hin allmählich erhob; denn diese Ebne erstreckt sich bis an den Fuß der Berge, deswegen lassen sie so hoch und steil. Wie wir so durchs Land fuhren, erblickten wir mancher Orten sehr schöne Städte und viereckigte Gebäude, und kamen um eilf Uhr Vormittags nach Sporaguesta, einer Stadt, in welcher wir bis um zwey Uhr blieben, und sodann unsre Reise bis nach einer andern, Namens Sporagounds, fortsetzten. Hier langten wir gegen Abend an, und wurden von Asterbas, dem Gouverneur derselben, mit vieler Höflichkeit aufgenommen. Diese Stadt liegt am Fuße des Gebürgs, ist die letzte in Spötroumba, und enthält vierzehn viereckigte Gebäude. Das Merkwürdigste, so wir da sahen, sind die bewundernswürdigen Kanäle, die man an verschiednen Stellen zur Wässerung des Landes angelegt hat, welches, vermittelst dieses Wassers und der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, die schönsten Weiden hat, die man sich denken kann. Durch diese Kanäle, und mittelst unterschiedlicher Mauern, Brücken und Schleusen, wird eine große Menge Wassers sehr weit in die Ebne geleitet; und ge-

dachte

dachte Werke sind so stark und von solcher erstaunlichen Arbeit, daß sie in Europa nicht mit vierzehn bis funfzehn Millionen Thaler zu Stande gebracht werden könnten. Und doch schuf der unermüdete Fleiß dieser Völker alles das ohne Geld, dessen sie sich nirgends bedienen, so weit ihr Gebiet sich erstreckt, weil sie den Gebrauch desselben für schädlich halten. Wir verweilten drey Tage lang zu Sporagounde, theils um auszuruhen, theils das Land recht zu sehen, ehe wir nach Sevaramba giengen, welches jenseits des Gebürges liegt; und unsere Führer waren viel zu lentselig und höflich, als daß sie uns hätten treiben sollen: im Gegentheil liessen sie uns gerne Zeit, auszuruhen und uns zu erlustigen. Während unseres Aufenthalts zu Sporagounde wollte Asterbas uns mit der Jagd und Fischerey ein Vergnügen machen. Er ließ uns nach einem Cypressenwalde fahren, welcher gegen Abend, drey Meilen von der Stadt, liegt. Das gröſeste Theil desselben bestehet aus Alleen, ausgenommen gegen den Fuß des Gebürges, wo allerley Bäume wild durch einander gepflanzt sind. Von den mancherley Früchten dieser dicken und starkbelaubten Bäume nähret sich

ein

ein Thier, das bald wie ein Dachs aussieht, aber viel dicker und größer ist, dessen Fleisch ungemein gut schmeckt. In der Landessprache heißt es Abrusta. Man findet es häufig in dieser Hölzung, wo allein der Gouverneur die Jagdgerechtigkeit hat, der zu dem Ende Koppelhunde hält. Als wir in den Wald kamen, stiegen wir von dem Wagen, und giengen in die Alleen, die, wie ich sagte, aus Cypressen bestehen, aber die den höchsten, geradesten und reichsten an Laub und Schatten, die ich jemals sah. Astorbas sagte uns, sie würden zuweilen zu Mastbäumen gebraucht, wozu sie ohne Verhältniß besser wären, als Tannen. Wir hatten schon ziemlich schöne Cypressen bey Spokunda gesehen; aber sie wären nicht halb so groß als diese, und lange nicht so vest und gedrungen von Holz. Wie wir die Schönheit dieser Bäume, und die Anlage der Schattengänge bewunderten, hörten wir die Hunde, die das Wild aufgestöbert hatten, und es gegen die Mitte des Gehölzes trieben, wo ein geräumiger Platz mit dichten Hecken eingeschlossen ist. Hier pflegt man gemeiniglich die Abrusten zu jagen; sie werden auf verschiednen schmalen Wegen, die hieher führen, hereingetrieben, und kön-

können dann, wegen des Hagens, der den Platz umschließt, nicht wieder weg, mithin kann man ungehindert sie mit den Hunden kämpfen sehen. Wir liefen geschwind nach diesem Ort, und stellten uns auf eine kleine Erhöhung, die in der Mitte desselben gemacht ist, von welcher man ganz bequem umher sehen kann. Hier waren wir keine halbe Viertelstunde, so kamen zween Abrusten hereingelaufen, und wohl dreyßig kleine Hunde hinter drein, welche sie zwar jagten, aber doch nicht das Herz hatten, ihnen nahe zu kommen; vielmehr flogen sie von allen Seiten aus einander, wenn sich die Abrusten umkehrten, ihnen zu Leibe zu gehen. Diese kleinen Hunde sind sehr gewandt, und der fette und schwerfällige Abrusta erhascht sie wunderselten. Sie sind zu dieser Jagd so trefflich abgerichtet, und kennen die Stärke des Feindes so vollkommen, daß sie sich nicht mehr aussetzen, als nur eben nöthig ist, sie fortzutreiben. Sie verfolgten die beyden Abrusten unabläßlich, und trieben sie drey bis viermal um unsern Hügel herum, bis sie dieselben aus dem Athem gebracht hatten. Da stellten sich diese beyden armen Thiere, Männchen und Weibchen, die, wie man uns sagte, sich nie-

niemals verlaſſen, rückwärts an einander, und vertheidigten ſich wohl eine halbe Stunde gegen alle dieſe Hunde, die ſie von allen Seiten umringten, und ihnen keinen Augenblick Ruhe ließen. Zuweilen ſtürzten ſie ſich unter die Hunde, und ſchafften ſie ſich ziemlich weit vom Halſe, und dann ſtellten ſie ſich wieder, wie vorhin, an einander, und vertheidigten ſich gegenſeitig. Einer legte ſich einmal platt auf den Bauch, als könnte er ſich nicht mehr auf den Beinen halten. Das machte einige Hunde ſo keck, daß ſie heran kamen, ihn zu necken. Aber er paßte es ſo gut ab, daß er über den vorderſten herfiel, und ihn beym Hinterbein erwiſchte, welches auf Einen Biß entzwey war. Darauf zerriß er ihn mit ſolchem Grimm, daß ich in meinem ganzen Leben kein Thier ſo grauſam und wüthend geſehen habe. Dies ſetzte alle übrigen Hunde ſo ſehr in Furcht, daß ſie nicht mehr das Herz hatten, ſo nahe zu kommen, und ſich beſſer in Acht nahmen. Als nun dieſe Beluſtigung lange genug gedauret hatte, rief man die Hunde alle zurück, und ließ, ſtatt ihrer, zwey große Thiere kommen, die den Wölfen ſehr ähnlich, aber viel zottichter waren, und ſchwarzes, krauſes

ſes,

ſes, der Schaafswolle gleichendes, Haar hatten. Bisher waren ſie am Koppeltriemen gehalten; aber als die Abrunſten ſie ins Auge kriegten, ſtand ihnen vor Furcht das Haar zu Berge, und ſie fiengen entſetzlich an zu heulen. Sie kannten die furchtbaren Feinde, mit denen ſie kämpfen ſollten, und ſahen ihren nahen Tod zum voraus. Man ließ jene beyden Thiere, die dort Uſtabar genannt werden, los, die ſich ziemlich langſam näherten, einigemal um die Abrunſten herum giengen, und dann mit groſſer Heftigkeit über ſie herfielen. Dieſe wehrten ſich lange genug, aber das Haar der Uſtabaren hielt die Biſſe ab, und nach einem viertelſtündigen Kampf wurden die armen Abrunſten, die vor Mattigkeit und Verblutung nicht mehr ſtehen konnten, von ihren Feinden erwürgt, und unſre Jagdluſt hatte ein Ende. Aſtorbas führte uns darauf wieder in die Stadt, und bewirthete uns mit den beyden Abrunſten, die wir ſehr gut und nahrhaft, und an Geſchmack dem Rehfleiſch ſehr ähnlich fanden. Am folgenden Tage beſuchte uns Aſtorbas, und ſagte, er wolle uns, auf die geſtrige Jagdluſt, heute mit einer Fiſcherey zu unterhalten ſuchen. Er bat uns, wir mögten uns auf den Nachmittag

fertig hatten, daß er uns abholen könne. Etwa um zwey Uhr nach Tische kam er demnach, und führte uns zu einem großen mit Mauern umgebnen Wasserbehälter. Dieser faßt das viele Wasser, das man aus den Gebürgen hergeleitet hat, um es durch vorerwähnte Kanäle nach verschiednen Gegenden der Ebne zu führen, die dadurch gewässert werden. Er liegt nahe bey der Stadt gegen Morgen, ist längliche rund, hat wenigstens drey Meilen im Umkreise, und enthält eine ungeheuere Menge Fische. Wir begaben uns in dieses Becken auf großen platten Fahrzeugen, die mit Leinwand bedeckt waren, um uns vor der Sonnenhitze zu schirmen, die bey diesen Gebürgen sehr brennend ist. Rings um die Schiffe in dem Bord waren Löcher, worinn man lange, bogenförmig gekrümmte Stangen steckte, an deren Enden Schnüre mit Angelhaken hiengen, die mit rohem Fleische geködert waren. Als wir die Mitte des Sees erreicht hatten, legten wir uns vor Anker, und man machte die Angeln zurecht. Wir sahen darauf, daß Fische, beynahe so groß wie ein Lachs, an die zwey bis drey Fuß hoch aus dem Wasser sprangen, um das Fleisch am Angelhaken zu verschlingen.

ſchlingen. Da nun dieſer Fiſch ſehr ſtark iſt, ſo zerrte er an der Schnur und krümmte die Spitze der Stange ſehr tief ins Waſſer hinab, und er würde ſie abgebrochen haben, wenn dieſe Angelruthen nicht von einem ungemein ſtarken und ſehr geſchmeidigen Holze geweſen wären. Nachdem er ſich lange zerarbeitet hatte, blieb er endlich an der Stange hangen, und zappelte wohl noch eine Viertelſtunde in der Luft, ehe er ſtarb. Zuweilen ſprangen zwey oder drey zugleich nach demſelben Biſſen in die Höhe, die ſtießen dann auf einander und waren ſich gegenſeitig im Wege. Je weniger es ihnen glücken wollte, deſto luſtiger war es zu ſehen. Dieſe Fiſche hatten blaue Schuppen, und die größten mogten wohl ſieben bis acht Pfund wiegen. Sie ſind ſehr derbe, vortrefflich von Geſchmack, und völlig ſo gut, als die Lachsforellen aus dem Genfer See. In weniger als zwo Stunden hatten wir über dreyßig gefangen, und uns außerordentlich dabey erluſtiget; denn eine Fiſcherey in der Luft war ein wunderſamer Anblick für uns. Ich fragte nach dem Namen dieſes Fiſches, und hörte, daß er in der Landesſprache Foſtila heiße.

Nach geendigtem Fostilafang vertauschten wir die groſsen Schiffe mit kleineren leichten Fahrzeugen, die zu dem Vergnügen, das man uns jetzt geben wollte, und eigentlich weder Fischerey noch Jagd, sondern halb eins halb andres ist, schicklicher waren. An der Seite des Beckens, wo das Ufer am höchsten ist, wächst an einer Stelle viel Schilf, Binsen, und andre Wasserpflanzen. Wir ruderten dahin, und als wir nur noch einen Steinwurf davon waren, setzten wir zwey Thiere ins Wasser, die ein wenig gröſser wie Katzen, aber fast wie Fischottern gestaltet waren, ausgenommen daß sie silbergraues Haar hatten, weswegen man sie im Wasser nicht wohl erkennen kann. Ihr Name ist Saspema, und wenn sie gut gezähmet sind, bedient man sich ihrer, eine Art wilder Enten oder Wasserhüner zu fangen, Ebusta genannt, die wegen ihrer kurzen Schwingen und fetten Leiber nicht weit fliegen können. Kaum waren die beyden Saspemen im Wasser, so schwommen sie mit unglaublicher Schnelligkeit nach dem Schilfe, und stöberten flugs an die zehn bis zwölf Ebusten heraus. Jeder verfolgte den seinigen, und es war ein groſses Vergnügen,

die Wendungen dieſer Vögel bey ihrer Flucht zu ſehen, die ſich bald flatternd retten wollten, bald untertauchten, bald ins Rohr flüchteten, um ihren Feinden zu entgehen; dieſe aber waren unermüdet, folgten ihnen allenthalben, und ließen ihnen keinen Augenblick Ruhe. Endlich, nach vielem Herumſchweifen, waren die Ebuſten ſo matt, daß ſie ſich faſt nicht mehr rühren konnten; da ergriffen die Caſpemen ſie beym Halſe, und brachten ſie noch lebend an das Schiff derer, die ſie losgelaſſen hatten und ſie fütterten. Aſtorbas wollte noch etliche Vögel jagen laſſen; aber Sermodas verbat es, und meynte, es ſey für heute genug: demnach kehrten wir, ſehr vergnügt über unſre angenehme Beluſtigung, nach der Stadt zurück, und verließen Sporagoundo am folgenden Tage. Bis an die Gebürge giengen wir zu Fuße, und kamen eine Meile von der Stadt, zwiſchen zween ſehr ſchrofen Felſen, in ein enges Thal. Beym Eintritt in daſſelbe ſagte uns Sermodac, er wolle uns durch den Höllenweg ins Paradies führen. Auf mein Befragen, was er damit ſagen wolle? antwortete er: es gebe zween Wege zu dieſem Paradies, den Himmelsweg, und den Weg der Hölle;

aber dieser letzte sey der kürzeste und bequemste, wie uns die Erfahrung zeigen werde. Diese Worte beunruhigten uns, und da sie vollends unsern Weibern zu Ohren kamen, setzten sie dieselben in Bestürzung und Schröcken. Wir giengen indessen weiter, und getraueten uns nicht, Sermodas um Erläuterung zu bitten, da er unsere ersten Fragen bloß durch ein Lächeln beantwortet, und uns auf die Erfahrung verwiesen hatte. Tiefer im Thale fanden wir einen Weg, der beynahe völlig in den Felsen gehauen war. Wir mußten daselbst fünf bis sechs Stufen hinauf steigen, dann war der Weg eines Steinwurfs lang wieder eben, da kamen wir denn an andre Stufen, und abermals an andre, so daß wir fünfmal von Absatz zu Absatz hinauf stiegen, und uns dann am Fuße eines großen steilen Felsens befanden, in dessen Mitte wir ein großes stockfinstres Gewölbe sahen. Sermodas sagte uns, wir müßten durch selbiges gehen, um in das Paradies zu kommen, dessen er gedacht hätte. Unser sämmtliches Gepäck, setzte er hinzu, sey schon auf Schlitten hineingebracht. Zugleich zeigte er uns linkerhand des Weges, den wir gekommen waren, einen ebnen Pfad ohne

Stufen,

Stufen, auf welchem man die Schlitten hinab gleiten ließ, die ein Krahn, der von etlichen Männern in Bewegung gesetzt wurde, herauf: wärts zog. Dem Eingang des Gewölbes zu beyden Seiten fanden wir zwey Häuser, aus welchen man Fackeln holte, um uns in der Fin: sterniß zu leuchten, und wachstuchne Mäntel mit Kappen und baumwollnem Unterfutter, um uns wider Kälte und Feuchtigkeit zu verwahren. Auch stand ein langer Schlitten am Eingange bereit, die schwangeren Frauen, und die, so etwa nicht gehen könnten, hindurch zu ziehen, und man sagte uns, daß in der Höle noch mehrere zu eben dem Ende fertig wären. Alles das machte uns zwar etwas stutzig, doch waren wir sämmtlich entschlossen, zu folgen, wohin man uns auch führen würde, und unserm Schicksal nachzu: gehen; aber unsere Weiber fiengen an zu heulen, nicht anders, als wenn sie zum Richtplatz ge: schleppt werden sollten. Sermodas stand er: staunt, und ich fragte nach der Ursache des Weinens; aber keiner von unsern Männern wußte sie anzugeben. Ich mußte demnach selbst zu den Frauensleuten gehen, und sie fragen, warum sie sich so kläglich geberdeten? Da hätte

man sehen sollen, wie sie die Hände gen Himmel huben, und sich an die Brust schlugen, und schryen, wir wären alle verlohren! Nachdem wir der Wuth der Wellen entgangen wären, und dem Grausen einer Wüste, wo Hunger und Durst uns aufzureiben drohten, sey es ein grausames Loos, daß man uns durch Gegenden, wo wir eines scheinbaren Glücks genossen, an einen Ort führe, von welchem wir, noch ehe unsre Todesstunde gekommen sey, in die Hölle gestürzt werden sollten; und man habe alles das Gute nur deswegen an uns gethan, um uns desto leichter an den Ort zu bringen, der zu unserer Hinrichtung bestimmet sey. Sermodas, der mir gefolgt war, hörte ihre Klagen an, und betrachtete sie mit einem Blick, der, ausser dem Mitleid mit ihrer Schwäche, zugleich Lust verrieth, über ihren Irrthum zu lachen. "Ich sehe wohl, sagte er und wandte sich zu mir, daß die Thränen und Seufzer dieser armen Frauen von einer irrigen Vorstellung kommen, die wir ihnen leicht benehmen können. Es verdrießt mich, daß ich Anlaß zu dieser Einbildung gab, die ihnen so viel Unruhe macht, und mir in der That Bestürzung verursacht. Ich sagte Ihnen

im

im Scherz, ich wollte Sie durch die Hölle ins Paradies führen; und weil ich mich desfalls nicht deutlicher erklären, noch Ihre Fragen beantworten wollte: so haben diese armen Weiber, beym Anblick dieser Höle, durch die wir gehen müssen, sich ohne Zweifel eingebildet, daß ich im Ernst spräche, und daß wir Willens wären, sie in den Tod zu stürzen. Aber, um sie zu beruhigen, will ich ihnen das Räthsel auflösen. Was ich die Hölle nannte, ist nichts als ein Gewölbe oder Durchgang, den wir um der Bequemlichkeit willen durch den Berg gemacht haben. Gehen wir hier nicht hindurch, so müssen wir einen groſsen Umweg über den Gipfel des Berges machen. Diesen nannte ich den Himmelsweg, und den unterirdischen Durchgang den Höllenweg. Da ist in zwey Worten des Räthsels Deutung. Ist übrigens Gefahr dabey, so werde ich solcher nicht minder, als sie, ausgesetzt seyn; und, um Ihren Leuten alle Unruhe zu benehmen, will ich, daß nicht Alle diese Gefahr laufen, sondern daß Sie nur Einige mit mir senden, die, wenn sie hindurch gegangen sind, wieder zurück kehren, und Ihrem Volke berichten können, was sie gesehen haben.„

Diese Worte, die ich den heulenden Weibern wiederholte, stillten ihre Furcht. Wir entschuldigten sie bey Sermodas, und baten ihn, der Schwachheit ihres Geschlechts zu verzeihen, und ihren Fehler uns nicht zur Last zu legen; wir hätten zu viel sichere Beweise von der Güte seiner Obern, und von der seinigen insbesondre erhalten, als daß wir sie jemals in Zweifel ziehen, oder von denen irgend etwas befürchten könnten, denen wir Leben, und was wir hätten, schuldig wären. Ich verzeihe ihnen von ganzem Herzen, antwortete er; aber bey dem, was ich Einmal gesagt habe, bleibe ich, und will, daß nicht mehr, als ihrer Zehn, durch diese eingebildete Hölle gehen, bevor die übrigen die Beschreibung derselben von einigen, die alle ihre Schröcken sahen, vernommen haben. Ich bitte Sie demnach, daß Sie diese, ohne daß wir weiter ein Wort verlieren, nach Ihrem Belieben wählen, und sie mit mir durch den unterirdischen Gang senden. Als ich sah, daß Sermodas auf seinem Worte bestand, so nahm ich Van de Nuits, Moritz, Swart und etliche andre Officiere zu mir, um ihn zu begleiten. Wir bedeckten uns mit unsern Kappmänteln, und giengen den

Fackeln

Fackeln nach, womit man uns durch die Höle leuchtete. Sie war, wie ein Gewölbe, in den Felsen gehauen, und mogte unten etwa fünf Klafter breit, und viertehalb hoch seyn. Die linke Hälfte war abhängig ohne Stufen; hier ließ man die Schlitten hinab gehen. Die rechte Hälfte aber bestand aus verschiednen ebnen Absätzen, wo man von einem zum andern auf bequemen Stufen hinab stieg. Solcher Absätze fanden wir in allen sechs und zwanzig; eine Meile vorher aber, ehe wir den Ausgang erreichten, sagte uns Sermodas, die Höle an sich sey hier ein Werk der Natur, und die Kunst habe nur so viel gethan, daß sie die engen Stellen erweitert, und den Weg geebnet habe. In der That beobachteten wir, daß an diesem Ende das Gewölbe nicht so eben sey, als an jenem, und daß es sich an manchen Stellen sehr erweiterte. Auch fanden wir hier viele wie Krystall glänzende Steine, gleich Eizapfen, welche von einer Art Salzwassers entstehen, das durch den Berg tröpfelt, sich im Herabrinnen versteinert, und mancherley seltsame Figuren bildet. Hier war es auch viel kälter und feuchter, und wir sahen nun ein, daß unsere Mäntel mit den Kappen

Kappen nicht überflüßig waren. Auch fanden wir, daß die Höle da, wo sie natürlich war, nicht so grade lief, sondern mehr Krümmen hatte, als wo Menschenfleiß sie schuf. Zweyhundert Schritt vom Ausgange erweiterte sie sich sehr, und hier wies uns Sermodas viele irdne, metallne und gläserne Gefäße voll Arzneyen, die man hier, wegen der Kälte und Feuchtigkeit des Ortes, bereiten läßt. Von hier kamen wir endlich an den Ausgang der Höle, die wenigstens drey starke Meilen lang ist, und traten zugleich in eine sehr schöne Straße der ersten Stadt in Sevaramba, welche Sevaragoündo heißt. Sie liegt mitten in einem langen Thale voll schöner Wiesen, und gleich an der Stelle des Bergs, wo sich die Höle endigt, so daß man aus diesem unterirdischen Gewölbe unmittelbar in die Stadt tritt. Der Gouverneur, Namens Komustas, der uns beym Eintritt in Sevaramba empfieng, bezeugte seine Freude über unsere Ankunft, und führte uns in eben so ein groſses viereckтes Haus, wie die im Lande Soroumba sind. Komustas war ein groſser bräunlicher Mann, von etwa vierzig Jahren, und sehr gut gewachsen. Er fragte nach unsern übrigen Leuten,

ten, und Sermodas erzählte ihm, wie unſre Weiber am Eingang des Gewölbes von einem paniſchen Schröcken überfallen worden, weil ſie den Sinn eines Scherzes, den er vorgebracht, nicht eingeſehen hätten, und daß dieſer Umſtand uns das Vergnügen verſchaffe, den Reſt des Tages mit ihm zuzubringen. Er lachte über dieſen Vorfall, und ſagte: er wüßte den Frauen für ihren Irrthum Dank, der ihm die Freude mache, uns zu beherbergen. Er würde uns nach Vermögen bewirthen, und gienge jetzt, um zu unſrer und unſeres Volks Aufnahme die nöthigen Befehle zu geben. Er bäte, wir mögten uns immittelſt ein wenig erfriſchen und ausruhen. Er kam bald wieder, und bat uns, zum Mittagseſſen zu kommen; worauf wir nach Tiſche Swart und De Haes zu unſern Leuten abfertigten, um ſie nach Sevaragoûndo, das heißt: nach der Pforte oder dem Eingang von Sevaramba, zu begleiten. Denn Goûndo heißt in ihrer Sprache eine Thür oder Eingang; daher hat dieſe Stadt den Namen, wie die jenſeits des Gebürges Sporagoûndo, das iſt, der Eingang von Sporoumba, heißt.

Nach

Nach aufgehobner Tafel führte uns Komustas in ein Lustwäldchen unterhalb der Stadt spazieren, durch welches ein kleiner Fluß oder Gießbach fließt, der sich in seinem Laufe von Aufgang gegen Untergang über verschiedne Felsen stürzt, und einen angenehm rauschenden Wasserfall macht. Aus diesem Hölzchen sahen wir hohe mit großen Tannen bedeckte Berge, und aller Orten im Thale eine Menge Bäume, die uns unbekannt waren. Da wir in der schönsten Jahreszeit waren, so machte das lebhafte Grün dieser Bäume, und die im Thale fließenden Bäche, den Ort sehr frisch und angenehm. Komustas sagte uns, wenn wir Zeit zu bleiben hätten, so wollte er uns ein Vergnügen mit einer Bärenjagd, welches Thier sie Somuga nennen, und mit der Jagd eines andern ganz weißen Thieres machen, welches dem Bär sehr ähnlich ist, und Erglanta heißt. Aber Sermodas dankte ihm und sagte, wir könnten nur diese Nacht bleiben; zugleich bat er ihn, zu unserer Abreise alles veranstalten zu lassen. Gut, versetzte er; wenn Sie nicht Zeit haben, einer Jagd beyzuwohnen, so werden Sie doch, bis ihre Leute ankommen, eine Fischerey sehen können. Sermodas

modas sagte, es würde ihm sehr lieb seyn, wenn er uns und ihm diesen Zeitvertreib machen wollte. Komustas gab demnach die benöthigten Befehle, und führte uns an den Ort, wo der Fluß den gemeldeten Wasserfall macht. Verschiedne Felsen, die sich hier seinem Laufe entgegen setzen, schwellen ihn an, und machen ihn zu einer Art von See, den man mit kleinen Fahrzeugen befahren kann, deren wir vier bis fünf bereit fanden. Wir setzten uns in eins mit dem Gouverneur, und sahen dem Fange eines kleinen sehr schmackhaften Fisches zu, der unsern Europäischen Forellen nahe kömmt, aber derber und noch wohlschmeckender ist. Man fängt ihn mit einer Art Schwemmergänse (cormorans), denen man ein Band um den Hals legt, damit sie die Fische nicht verschlucken können. Man läßt sie los, und diese Vögel bringen ihre Beute in das Schiff. Wir hatten ihrer drey, die in einer Stunde über funfzehn Pfund Fische fiengen. Wie wir wieder in die Stadt kamen, fanden wir unsere Leute vor, die sich freueten, so guten Kaufs durch die Hölle gekommen zu seyn. Komustas ließ sie unter Dach bringen, und wir brachten die Nacht ganz ruhig zu Sevaragoundo

zu.

zu. Wir hielten uns gefaßt, mit frühem Morgen abzureisen, als man mir meldete, daß eine unserer schwangeren Frauen beym Anblick dieser angeblichen Hölle so sehr erschrocken, daß sie gleich jetzt zu früh niedergekommen, und in Lebensgefahr sey. Sermodas, dem ich dieses berichtete, sagte mir, das müsse unsere Reise nicht verzögern. Einige meiner Leute könnten hier bey ihr bleiben, wo es ihr an nichts fehlen würde, und Komnstas würde Sorge tragen, sie, wenn sie aufkäme, uns nachzusenden, oder sie beerdigen zu lassen, wenn sie stürbe. Darauf bestiegen wir die Wagen, die man zu unserer Reise bereitet hatte, und fuhren längst dem Flusse das Thal hinauf, bis zu einem Flecken von nicht mehr als vier viereckigten Häusern, Dienesteh genannt, wo wir Pferde wechselten, und von eilf Uhr bis um zwey ausruheten. Dieses Flecken liegt funfzehn Meilen von Sevaragoundo an eben dem Flusse, und gerade hier gränzt an dieses Thal ein andres, durch welches unser Weg gieng. Um zwey Uhr setzten wir uns wieder zu Wagen, und fuhren in dem neuen Thale zehn bis zwölf Meilen fort. Wir fanden es sehr anmuthig, fruchtbar, und voll unzähl-

bärer

barer Heerden. Endlich erreichten wir das Ende deſſelben am Fuße eines Berges, wo wir unſer Nachtlager in einer kleinen Stadt von vier Quadraten, Diemekeh genannt, nahmen. Der Berg, an den dieſes Thal grenzt, iſt nicht ſehr hoch, und ſieht aus wie ein glatter Rain, der ſich nach Art einer Böſchung erhebt, aber dafür iſt er auf beyden Seiten mit ſchrofen und beynahe unzugänglichen Felſen eingefaßt. Wir ſahen ganz keinen Weg hinauf, und begriffen nicht, wie er zu erſteigen ſey, hatten auch nicht das Herz, Sermodas desfalls zu befragen, damit er unſere Neugier nicht für einen abermaligen Argwohn nehmen mögte. Am folgenden Morgen aber fragte er mich, ob wir uns nicht eben ſo ſehr fürchten würden, gen Himmel zu ſteigen, als bey der Höllenfahrt? Er bat mich, dieſe Frage meinen Frauensperſonen vorzulegen. Sie erkannten aber ihre Schwäche in Abſicht ihrer vorigen Furcht, und waren ermahnet, uns überall ohne Widerſtreben und Unruhe zu folgen; mithin antworteten ſie, daß ſie bereit wären, ſich von Sermodas führen zu laſſen, wohin er wollte. Dieſe Antwort nöthigte ihm ein Lächeln ab; weil wir in dieſer Stimmung wären, ſagte

er, so wollte er uns auf den Gipfel des Berges durch einen Weg bringen, über den wir uns vermuthlich wundern würden; und zum Beweis, daß derselbe nicht gefährlich sey, wolle er voran. Darauf führte er uns durch ein Thor einer langen Mauer, die sich am Fuße des Berges von einer Seite des Thales zur andern erstreckt. Wir fanden hinter derselben etliche große Schlitten, die in dicken von der Spitze des Berges herabgehenden Seilen hiengen. Jeglicher konnte zwanzig Personen fassen, und war mit hinlänglich hohen Dielen ringsumher verwahrt, vorzüglich an der Rückseite, wo Sitze und verschiedene Stricke, sich anzuhalten, wären. Als Sermodas mich ersucht hatte, die zu wählen, die ich mit in seinen Schlitten nehmen wollte, stieg er ein, und lud uns durch sein Beyspiel zur Nachfolge. Darauf bedeckte man die hinterste Hälfte des Schlittens mit starkem Segeltuch, und spannte Stricke darüber, die an den Rand des Kästens bevestiget wurden, folglich durften wir das Herausfallen nicht befürchten. Wie das geschehen war, gab man ein Zeichen mit einer Pfeife, und zog ein dünnes nach dem Gipfel gehendes Seil, und sogleich merkten wir,

daß

daß unſer Schlitten ganz langſam hinauf ſtieg. Als wir gegen die Mitte des Berges kamen, ſahen wir durch Löcher, die an der Seite des Schlittens waren, daß ein andrer Schlitten herunter gieng, und durch ſeine Schwere den unſrigen hinaufzog; denn er hieng an dem andern Ende des dicken Seils, welches um eine an der Spitze des Berges ſtark beveſtigte Walze lief. Durch dieſes Mittel erſtiegen wir dieſe Felſenwand ohne Mühe, und wurden weder durch Menſchen noch durch Pferde gezogen, ſondern bloß durch ein Gegengewicht, das uns an Schwere übertraf. Als unſer Schlitten oben war, blieben wir ein wenig an der Stelle, wo er ſtill ſtand, um die andern herauf fahren zu ſehen, die auch ohne Unfall, gleich dem erſten, empor ſtiegen. Unterdeſſen hatte man auf dem Gipfel des Berges Fuhrwerk für uns in Bereitſchaft geſetzt, welches uns ſehr ſchnell über eine Ebne von etwa zwölf Meilen bis an die andre Seite des Berges brachte. Dieſe Fläche iſt mit Weiden bedeckt, auf welchen unzählbare Heerden graſen, die hier jährlich acht Monate bleiben; alsdann bringt man ſie in die umliegenden Thäler hinab, weil der Schnee den Reſt des Jahres hindurch

diesen Berg unwirthbar macht. Auch hat er weder Stadt noch Dorf, sondern nur einige kleine Weiler, und einzelne Häuser, zum Behuf der Hirten. In der Landessprache heißt er Ombelaspo. An der andern Seite fanden wir eben solche Schlitten, und liesen uns damit auf gleiche Weise in ein großes rundes Thal, von der Art, die man auf Lateinisch Convallis nennt. Hier übernachteten wir in einer Stadt von zehn Quadraten, Ombelinda genannt, deren Gouverneur, Semudas, uns aufs höflichste empfieng. Wir wurden hier eben so, wie an allen vorgedachten Oertern, gehalten, und bemerkten nichts außerordentliches, als daß die Männer hier viel besser gestaltet, und die Weiber ungleich weißer und schöner waren, als alle, die wir bisher gesehen hatten. Semudas sagte uns, wir würden auf unserm Wege die Armee antreffen, welche schon zehn Tage vorn im Thale am Fuße des Gebürges im Lager stehe, und noch einige Zeit daselbst bleiben würde. Auch erzählte er uns, daß dort einige Unordnungen vorgefallen wären, und zwar durch einen Officier, dem man Schuld gebe, er habe seine Pflicht vernachläßiget, und sich in einem ihm anvertraueten

traueten vortheilhaften Posten überrumpeln lassen. Eine feindliche Parthey habe sich dessen bemächtiget, und der Vorfall mache so viel Aufsehen in der Armee, daß er glaube, man würde diesen Officier um des Beyspiels willen strafen, ungeachtet sich viele Freunde für ihn verwendeten, und sein voriges Betragen ihm einen großen Ruf erworben habe.

Am folgenden Morgen reiseten wir sehr früh von Ombelinda auf Kameelen ab, deren jedes sechs Personen in einer Art von Körben trug, in welchen man sitzen konnte. Diese Thiere trugen uns sehr gemächlich und sicher durch einen krummen Weg einen Berg hinab in ein groſies Thal. Hier floß ein Strom, der seiner Tiefe wegen schiffbar seyn würde, wenn er nicht so gefährliche Wasserfälle hätte, und minder reiſsend wäre. Am Fuße des Berges fanden wir eine Stadt von sechs Quadraten, Namens Arkropsa, welche sechs Meilen von Ombelinda liegt. Hier trafen wir die Wagen schon in Bereitschaft, die uns dreyzehn Meilen weiter in das Nachtquartier bringen sollten. Wir bestiegen sie, nachdem wir uns ein wenig erholet, und fuhren am Flusse hin das Thal entlang, bis nach Arkropsinda,

einer Stadt, wo wir folgenden Tages eingeschiffet, und zu Wasser vollends nach Sevarinda gebracht werden sollten. Diese Stadt liegt am Ende eines breiten Thales, und, wie Sporunda, am Zusammenfluß zweener Ströme. Zu beyden Seiten hat sie verschiedne hohe mit Waldungen überdeckte Berge, und jenseits eines ihrer Flüsse eine anmuthige Ebne, in welcher man etliche Städte und verschiedne einzelne Gebäude siehet. Die beyden Ströme machen nach ihrer Vereinigung einen großen schiffbaren Fluß, Sevaringo genannt, der in seinem Laufe nach Südwest noch drey oder vier große Flüsse aufnimmt, ehe er nach Sevarinda kömmt. Brasindas, Gouverneur von Arkropsinda, ein ehrwürdiger Greis, empfieng uns am Thore, in Begleitung vieler der angesehensten Männer aus der Stadt, und führte uns in ein großes viereckiges Gebäude, wo wir herbergen sollten. Wir dachten folgendes Tages weiter zu reisen, aber zwo Ursachen hielten uns ab; die erste war ein starker Platzregen, der die ganze Nacht hindurch fiel, und den Fluß dergestalt anschwellete, daß sich kein vernünftiger Mensch auf denselben wagen konnte; die zwote war unser Wunsch, die Armee zu sehen;

die

die nur drey Meilen von Arkropsinda stand. Auch hatten wir groſse Lust, die Stadt, die sehr schön, und fast so groß als Sporunda ist, in Augenschein zu nehmen. Alle diese Gründe bewogen Sermodas, uns etliche Tage hier zu lassen, wo Brasindas und seine Beamte uns, wie sie versicherten, noch gern ein wenig zu behalten wünschten.

Indessen heiterte das Wetter sich auf, und am andern Tage fand Sermodas Belieben, mit mir allein in des Gouverneurs Garten zu gehen, der mir sehr angenehm schien. Er hat einige schöne Alleen, vortreffliche Blumenstücke, und unvergleichliche Wasserkünste. Was denken Sie von dieser Gegend? sagte er. Gefällt Sie Ihnen? Sie ist entzückend, rief ich; man kann nichts Schöners sehen. Es freuet mich, antwortete er, daß sie Ihren Beyfall hat; aber von hier bis Sevarinda werden sie noch ungleich schönere finden, die dennoch von den Gegenden jenseits dieser groſsen Stadt weit übertroffen werden. Wir haben einen groſsen Umweg gemacht, aber wir konnten den kürzern Weg nicht nehmen, weil er nur für Fuſsgänger und Reiter taugt; denn er hat in dem Gebürge viele Pfade,

die für Wagen zu schmahl sind. Zudem ist er nicht so angenehm, wie der, den wir genommen haben, und hat die Bequemlichkeit des Wassers nicht. Der Fluß dort gegen Abend kömmt weit her, ist still und tief, und umfließt die Insel, worauf Sevarinda liegt. Sie fangen kaum erst an, in das schöne Land zu kommen! Weiter hin werden Sie, statt der Berge und Felsen, die Sie von Sevaragoundo bis hierher sahen, an den Ufern des Sevaringo die schönsten Gefilde voll Städte und Gebäude finden; und kennen Sie erst Sevarinda's Wunder, so werden Sie zugestehen, daß ich Sie durch die Hölle, die Ihren Weibern so viel Angst machte, wirklich in ein Paradies geführet habe. Wie ich sah, daß Sermodas so aufgeräumt war, nahm ich mir die Freyheit, ihn über etliche Gegenstände zu befragen, die ich zwar bemerkt hatte, aber nicht verstand, als erstlich: Warum die Namen fast Aller, die wir gesprochen, sich auf as endigten? Er antwortete: Diese Endung sey ein Ehrenzeichen, und komme nur denen zu, die in Ehrenämtern ständen. Man habe noch ein andres Ehrenzeichen, welches für keinen Menschen, als allein für den

Statt-

Statthalter der Sonne gehöre, nemlich den Anfang des Namens ihres Gesetzgebers Sevarias, wie ich aus dem Namen des jetzigen Statthalters, welcher Scvarminas genennet würde, sehen könne. Sonst werde dieser Anfang auch beträchtlichen Oertern gegeben; so heiße z. B. das ganze Land über dem Gebürge Scvaramba, und die Hauptstadt Scvarinda. Alles das geschehe dem groſten Sevarias zu Ehren, vor dessen Zeiten das Land, Strukaramba genannt worden sey, und die Einwohner, Strukaramben. Sie werden, fuhr er fort, alles das besser sehen, wenn Sie einmal unsere Sprache verstehen, und die Geschichte des groſsen Sevarias und seiner Nachfolger lesen, welche Sie gewiß sehr schön, und voll herrlicher Beyspiele finden werden. Ferner bat ich ihn, mir zu sagen, wie man durch den Berg bey Scvaragoundo habe brechen können, und wie viel dies Werk gekostet? Es kostet bloß die Mühe, es zu machen, erwiederte er. Unsere Vorfahren haben mit viertausend Mann, die sich immer ablöseten, zehn Jahre lang Tag und Nacht daran gearbeitet, bloß die hohen Feste ausgenommen. Der groſse Nutzen, dem Publikum jenen weiten Umweg zu

sparen, den man sonst nach Sporunda nehmen mußte, war die Hauptursache, dieses Werk zu unternehmen, und die Natur selbst trug durch eine lange Höle, die im Berge schon vorhanden war, das Ihrige bey. Das Stück Arbeit war schwer; aber nichts, was Menschen beschaffen können, ist unserer Nation unmöglich. Hier, wo der einzelne Bürger nichts Eignes hat, wo der ganze Staat alles besitzt und ordnet, werden die größesten Unternehmungen ohne Gold und Silber zu Stande gebracht. Sie werden Werke finden, die weit größer sind, als alles, was Sie gesehen haben, und ich glaube, Sie werden nicht weniger darüber erstaunen. Aber, wenn Sie erst mit unsrer Regierungsform bekannt sind, und das hält nicht schwer, so wird Ihr Erstaunen aufhören, und Sie werden bloß die erhabnen Eigenschaften, und das mit nichts zu vergleichende Glück des großen Sevarias bewundern, der ihr Stifter, und nächst Gott der Urheber unserer Glückseligkeit ist.]

Er sagte mir noch viele besondre Umstände von den Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten der Sevaramben, wovon ich in der Folge dieser Geschichte reden werde. Ich dankte ihm, daß

er

er so gütig gewesen, mir diese Nachrichten zu geben, und fragte ihn noch um eine Sache, über die ich mich wunderte, nemlich; wo er die Holländische Sprache gelernet, und woher ihre Sitten so wenig von den Europäischen verschieden wären? Sie haben, antwortete er, dieselbe Frage schon in Sporunda gethan. Theils kannte ich Sie nicht hinlänglich, theils hatte ich damals andre Ursachen, Ihnen eine Erläuterung schuldig zu bleiben, die ich Ihnen jetzt sehr gerne gebe. Ich bin in Ihrem Welttheile gereiset. Erst war ich etliche Jahre in Persien, und gieng von da unter Persischer Tracht und Namen nach Ostindien. Ich sah den Hof des großen Mogols, und reisete alsdann nach Batavia und den übrigen Holländischen Kolonien, wo ich mich lange genug aufhielt, um die Sprache zu lernen. Persisch redete ich vorher schon recht gut, sogar noch ehe ich Sevarinda verließ, wo diese Sprache öffentlich gelehret wird. Ich hatte zween Gefährten, die beyde noch leben, denen es eine große Freude seyn wird, Sie und Ihre Leute zu sehen, und Ihnen in der großen Stadt, wo sie sowohl als ich wohnen, alle mögliche Gefälligkeit zu erzeigen. Denn ich wohne nicht zu

Spo-

Sporunda, wie Sie vielleicht glauben konnten; aber ich reise oft dahin. Und weil ich gerade dort war, als Moritz und seine Gefährten von Karschida und Benoskar dahin gebracht wurden, so wählte mich Albikormas, Sie aus Ihrem Lager zu holen, und trug mir folgends auf, Sie nach Sevarinda zu führen. Ueber die Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche mit den Europäischen werden Sie sich nicht mehr wundern, wenn ich Ihnen sage, daß Sevarias, unser erster Gesetzgeber, von Geburt und Herkunft ein vornehmer Persischer Herr war, und viele Asiatische und Europäische Länder gesehen hatte; daß er von Kindesbeinen an die griechische Literatur und fast alle Wissenschaften unter einem Hofmeister, Namens Giovanni, einem Venetianer, erlernet, der ihn hierher begleitete, und Kinder unter uns nachließ, die sich nach seinem Tode sehr vermehrt haben; daß dieser Giovanni sein unzertrennlicher Gefährt auf allen seinen Reisen, und sein treuer Rathgeber in allen seinen Unternehmungen war, hauptsächlich bey der Einführung der Gesetze und Sitten, die sie für die zuträglichsten hielten. Zu diesem letzten Zwecke zogen sie ihre Gesetze aus den Schriften

der

der Alten und der Neueren, aus den Bemerkungen, die sie auf ihren Reisen gemacht hatten, und aus ihrer eignen gesunden Vernunft. Aber da auch der weiseste und erleuchtetste Mensch unter der Sonne nicht sehr tief in die Zukunft sehen kann, und niemand vermögend ist, einzig und allein für alles Mögliche Rath und Wege zu schaffen: so gab der große Sevarias, der diese Wahrheit einsah, ein Gesetz, durch welches er seine Nachfolger bevollmächtigte und sogar ermahnte, nach seinem Tode jede Verordnung zu machen, die sie für nothwendig, und dem Glück und Ruhm der Nation für zuträglich erkennen würden. Unter andern legte erihnen die Unschuld der Sitten ans Herz, und verbot ihnen die Gemeinschaft mit den Völkern des übrigen Welttheils, damit ihre Laster nicht auch die Sevaramben anstecken mögten. Weil man indessen auch bey lasterhaften Menschen oft hervorstechende und große Gaben, so wohl in der Staatskunst, als auch in den Wissenschaften und Künsten antrifft, so fand Sevarias es nicht zuträglich, mit ihren Fehlern zugleich ihre guten Eigenschaften zu verachten, und die guten Beyspiele, die schönen Erfindungen u. s. w., die man von den Si-

nesern

nesern und andern Völkern Ihres vesten Landes holen kann, zu vernachläßigen. Deswegen befahl er, die Persianische Sprache öffentlich zu lehren, und von Zeit zu Zeit etliche, die dieser Sprache schon mächtig wären, nach Persien zu senden; von wannen sie in andre Länder reisen könnten, um alles Beträchtliche zu beobachten, damit man aus allen diesen Bemerkungen das Gute und für unsre Nation Brauchbare ziehen könne. Dieses ist von seiner ersten Einführung an bis auf den heutigen Tag immer geschehen; folglich erfahren wir, vermittelst der Leute, die wir unter Persischem Namen und Kleide nach Asien und Europa senden, alles, was bey den erleuchtetsten Nationen jener Länder vorgeht. Wir reden ihre Sprachen, und nehmen von ihnen alle die Einsichten im Fache der Wissenschaften, der Künste und der Sitten an, die nach unserem Urtheil zur Glückseligkeit unseres Staats beytragen können. Hier haben Sie in wenig Worten, was Sie wissen wollten, und was Ihnen alle Verwunderung benehmen kann.

Nach dieser Unterhaltung sagte mir Sermos das, er wolle uns Morgen zur Armee führen, die gewiß unserer Neugier würdig sey. Dem zufolge

zufolge ließ uns Brasindas am folgenden Tage sagen, uns fertig zu halten, wenn wir ihm ins Lager folgen wollten. Gleich darauf kam er selbst, und holte uns zum Frühstück. Er bat mich, die Officiere rufen zu lassen, die ich mit mir nehmen wollte, die Armee zu sehen, und ihm ihre Zahl zu melden, damit er die benöthigte Zahl Pferde und Bandelisse für sie zum Reiten bestellen könne. Und ich mögte mich, setzte er hinzu, ja nicht etwa wegen der Thiere zum Reiten einschränken; denn über hundert hätte er bey der Hand, und, wenn es nöthig wäre, könnte er in weniger als einer Stunde wohl dreymal so viel haben. Dies sagte er mit einigem Stolz, der beydes, den Ueberfluß des Landes, und die Gewalt, die er daselbst über alles, hatte, zu erkennen gab. In der That, kein Monarch ist unumschränkter, als die Gouverneure in allen Städten dieser Nation sind; denn ihrer Verwaltung sind alle Güter und alles, was das Publikum angehet, einzig übergeben, und ihre Befehle werden auf das pünktlichste vollzogen, sobald sie mit den eingeführten Gesetzen überein kommen.

Ich fertigte Moritz sogleich an meine sämmtlichen Officiere ab, die sich auch ungesäumt einstellten, und in ein andres Zimmer zum Frühstück geführet wurden. Alsdann giengen wir hinunter in den Hof, wo wir einen mit sechs großen Rappen bespannten Wagen, verschiedne Reitpferde und eben so viele Bandelisse, welches Thiere sind, die an Größe und Stärke den Hirsch übertreffen, am Leibe aber von demselben nicht sonderlich unterschieden sind. Dem Kopfe nach gleichen sie einer Ziege, haben kleine weiße durchsichtige Hörner, und zwischen denselben einen dicken Schopf von schwarzen, kurzen und krausen Haaren. Die Mähne fehlt ihnen ganz, und ihr Schweif ist kurz und buschigt; ihr Haar ist kurz und glänzend, wie bey wohlgehaltenen Pferden, und man hat sie von allerley Farben. Das Bandelis frißt Kräuter, Heu, Laub, Getraide und verschiedene Wurzeln. Der Huf ist wie am Maulthier, und wird gleich den Pferden beschlagen, die bey weitem nicht so schnell und gewandt sind, als dieses Thier. Man sattelt und zäumet es; der Zaum ist aber leicht und ohne Gebiß, statt dessen ein wie Zähne eingekerbtes Eisen über die Nase geht. Dieses giebt

einen

einen Druck, wenn der Zügel angehalten wird, und das ohnehin sehr fromme und lenksame Thier steht sogleich.

Brasindas nöthigte Sermodas, Bay de Nuits und mich in seinen Wagen, und seine Leute und die Meinigen stiegen theils zu Pferde, theils auf Vandeliſſe. Wir folgten dem Lauf des Flusses und der Richtung des Gebürges, welches nach der Ebne hin allmählig niedriger wurde, und an dessen Fuße wir das Lager antrafen. Es stand am Ufer eines Bachs, der von den Bergen her um dasselbe herum in den Strom floß. Da wir anlangten, waren die Truppen grade im Begriff, auszumarschiren, um sich in Schlachtordnung zu stellen; und mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit stand das ganze Heer in weniger als einer Stunde da. Es stand ganz in Einem Treffen, und ich schätzte es ungefähr auf zwölftausend Personen; denn Mann darf ich nicht sagen, weil ein Drittheil desselben aus Weibern bestand: aber das waren kriegerische Weiber, die man stets unter den Waffen sah, und die ihre Uebungen mit so vieler Geschicklichkeit und Anstand, ja fast mit größerer Richtigkeit machten, als selbst die Männer. Sie

dienten theils zu Pferde, theils zu Fuß, und die Reuterey, welche ein Drittheil der Armee ausmachte, bestand größtentheils aus Weibern. Das ganze Heer war aus dreyerley Leuten zusammengesetzt, welche sich von einander abgesondert hielten, und im Lager durch Palisaden getrennet waren, so daß die verheyratheten Männer mit ihren Frauen mitten im Lager, die Mädchen auf dem rechten, und die Jünglinge auf dem linken Flügel standen. Dieselbe Ordnung ward auch in der Linie beobachtet, wenn sie unter dem Gewehr standen. Ich habe schon gesagt, daß nach den Gesetzen der Sevaramben jedes Mädchen, wenn es achtzehn Jahre, und der Jüngling, wenn er ein und zwanzig zählt, verbunden ist, sich zu verehlichen; mithin kann man leicht schließen, daß die Flügel der Armee aus Leuten bestanden, die alle in der ersten Blüthe ihrer Jahre und Schönheit waren. Auch denk ich nicht, daß man was Reizenders sehen könne, als diese liebenswürdige Jugend, die, außer der eigenthümlichen Schönheit dieser Nation, eine außerordentliche Fertigkeit und guten Anstand in Führung der Waffen besaß, in welchen sie aber auch vom siebenten Jahre an geübet wird. Die Kavalleristinnen ritten alle

auf

auf Bandelissen, und hatten kein ander Gewehr, als Pistolen und Degen. Ihr Helm war mit Federn beschattet, und in der Mitte ragte ein hoher Federbusch empor, welches ihnen ein stolzes Ansehen, und ihrer Schönheit einen neuen Glanz gab. Sie trugen leichte Küraſſe von Eisenblech oder weißem Kupfer, und eine Art von Rock, der vorn und hinten offen war, gieng vom Gürtel bis fast an die Knie, und bedeckte die Beinkleider. Uebrigens hatten sie leichte Stiefel, die nur bis unter das Knie giengen. Die Mädchen, die zu Fuß dienten, führten Piken oder Bogen. Sie waren stärker, untersetzter, und etwas älter, als die Reiterinnen. Die, so Piken führten, waren eben so gekleidet, nur ohne Stiefel, und hatten auch nur Eine Pistole über dem Seitengewehr im Degengehenke. Die Bogenschützinnen hatten weder Helm noch Harnisch, sondern grüne Mützen, und Kleider von eben der Farbe, einem Schlafrock nicht unähnlich, die mit einem Gürtel aufgeschürzt wurden, und Beinkleider und Strümpfe unbedeckt liesen. Ihre Waffen waren ein Bogen und ein Köcher voll Pfeile, ein Degen an der Seite, und eine Pistole im Gürtel. Es waren bey diesem Heere

nur zwey Regimenter Mädchen zu Fuß, und eben so viel zu Pferde. *)

Die jungen Mannspersonen hatten sämmtlich große Pferde, Helme, und solche Kürasse, wie unsre schweren Reuter in Europa, und waren eben so mit Karabiner, Pistolen, Pallasch und großen Stiefeln versehen, ohne einigen Unterschied. Eine Schwadron aber war mit Lanzen und Schilden bewaffnet, und wurde gebraucht, in die feindliche Reuterey sowohl als in das Fußvolk einzubrechen, indem sie sich mit den Schilden bedeckten, und durch das ungestüme Heransprengen die Glieder über den Haufen warfen. Sie ritten die allerstärksten Pferde, und jeder von ihnen hatte einen Infanteristen hinter sich, der nur mit Seitengewehr und einer Pistole gerüstet war, und, nachdem es nöthig that, mit großer Leichtigkeit hinter seinem Reuter auf und

*) "Die Papa seliger mit seiner Einen Schwadron alle zum Teufel gejagt hätte!„ rief Junker Siegfried.

Kann seyn, kann auch nicht seyn, Ihr Gnaden! antwortete Herr Fiz.

"Herr! schnack Er nicht so! Papa seliger hatte, des Kukuks! sieme Schnurrbärte in seiner Schwadron! so hatt er!

und ab springen konnte. Ihr Fußvolk bestand aus Pikenirern, Hellebardirern, und Musketiren; auch hatten sie Bogenschützen, die beynahe völlig wie die Mädchen von dieser Art bewaffnet waren. Die verheyratheten Leute waren ebenfalls in Fußvölker und Reuterey getheilet. Sie waren wie jene bewaffnet, und man konnte sie nur durch das Alter und durch die Farbe der Kleider, welche alle blau, roth, oder grün waren, unterscheiden. Die Männer ritten Pferde, und die Frauen Bandelisse. Jeder Mann hatte seine Frau zur Seite; und bey dem Fußvolk war es eben so.

Jegliches Regiment hatte seine Fahnen oder Standarten wie die unsrigen. Die Trommeln, Queerpfeifen, Trompeten, Pauken, Hörner und Oboen machten eine kriegerische Musik, die auch dem Unentschlossensten Muth zu geben vermogte. Als das Heer in Schlachtordnung stand, ritt Salbrontas, der Feldherr, in Begleitung vieler Officiere zu Brasindas, und machte ihm sein Kompliment. Darauf erwies er Sermodas dieselbe Höflichkeit, und unterhielt sich einige Zeit mit ihm, und beyde ritten sodann auf uns zu. Der General grüßte unsere ganze

Gesellschaft mit einer kleinen Verbeugung, und näherte sich mir, als wenn er mich sprechen wollte. Sermodas gab mir ein Zeichen, ihm entgegen zu reiten, (denn wir hatten den Wagen verlassen, und uns zu Pferde gesetzt;) welches ich that, und ihn mit geziemender Ehrerbietung begrüßte. Er sagte mir in Spanischer Sprache, er habe vernommen, daß ich das Oberhaupt der Fremden sey, die auf der Küste von Sposcoumba Schiffbruch gelitten; er habe von uns reden hören, besonders von mir, und wisse, daß ich Soldat sey. Theils aus diesem Grunde, theils auch, weil Sermodas mit so vielem Lobe von mir spräche, habe er bereits viel Achtung für mich. Es würde ihm lieb seyn, wenn ich die Einrichtung seiner Armee in Augenschein nehmen, und ihm meine Meynung darüber sagen wollte. Zu dem Ende ersuche er mich, neben ihm zur linken Hand zu reiten. Zugleich bat er Brasindas und Sermodas, ihn auf der andern Seite zu begleiten, und so führte er uns von einem Flügel zum andern, die ganze Linie entlang, und zeigte mir alles, was ich jetzt angeführet habe. Beyläufig sagte er mir, daß er sieben bis acht Jahre in unseren Ländern gereiset,

set, und verschiedne Asiatische und Europäische Heere gesehen habe, und daß ihre Kriegszucht mehrentheils aus gedachten Welttheilen herstamme.

Alle diese Kriegsvölker erwiesen ihrem Feldherrn die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, so wie er von einem Flügel zum andern längst der Front ritt; und als wir wieder dem Haupttreffen gegen über waren, öffnete sich schnell ein Bataillon, um der Artillerie Platz zu machen, die den General mit zehn Kanonenschüssen begrüßte. Hierauf nahm das Manövre seinen Anfang. Die eine Hälfte des Heeres trennte sich von der andern, und formirte eine zwote Linie, der andern gegen über, als wären es zwo feindliche Armeen. Man lieferte eine verstellte Schlacht mit so vieler Geschicklichkeit, Hitze und Aufmerksamkeit, als wenn es Ernst gewesen wäre, u. s. w.

Ich erkundigte mich bey Salbrontas, warum sie sich der Pfeile und Lanzen bedienten, deren Gebrauch wir längst in Europa, als eine Sache von wenigem Nutzen, abgeschaffet hätten? Man hat ihn dort, antwortete er, mehr aus Eigensinn, als aus guten Gründen, abgeschafft. Denn, hätte man den rechten Gebrauch derselben

den gehörig erwogen, so würde man sie, wenn gleich nicht ganz, doch wenigstens, wie wir thun, zum Theil, beybehalten haben. Die Pfeile thun, zu Anfang des Treffens, ungemeine Dienste, die Reuterey in Unordnung zu bringen; und die Lanzen brauchen wir, sie vollends über den Haufen zu werfen, wenn unsre Bogenschützen erst Verwirrung unter sie gebracht haben. Man kann geschwinder mit Pfeilen, als mit Musketen, schießen, und diese Waffen, so die Pferde nicht tödten, sondern bloß verwunden, bringen sie so heftig auf, daß nicht daran zu denken ist, sie im Gliede erhalten zu können. Es brauchen nur Wenige verwundet zu werden, um ein ganzes Schwadron in Unordnung zu bringen, und dann ist der Zeitpunkt, wo unsre Lanzen Wunder thun, indem sie vollends über den Haufen werfen, was erst halb in Verwirrung war. Er sprach noch viel über diesen Gegenstand, daß ich in der That seine feine Beurtheilungskraft bewundern mußte.

Nach geendigten Kriegsübungen brachte man drey junge Soldaten mitten zwischen beyde Heere. Man hatte sie im Lager der Mädchen

chen ertappt, wo sie während der Nacht ihre Liebsten besuchen wollten, und würklich schon über die Palisaden waren, als man sie gefangen nahm. Man wandte alles an, sie zum Geständniß zu bringen; aber sie wollten durchaus die Mädchen nicht nennen, mit denen sie umgiengen, und lieber allein die Strafe leiden, welche die Kriegsartikel wider dergleichen Vergehungen bestimmen, ohne ihre Liebhaberinnen mit ins Spiel zu ziehen, die sonst gleiche Strafe gelitten hätten. Sie wurden entwaffnet, barfuß und mit entblößtem Haupte zwischen beyde Linien hindurch geführet. Alsdann trennten sich alle Mädchen, sowohl Reuterey als Fußvolk, von den übrigen Truppen, formirten eine Gasse, wurden mit Spießruthen versehen, und die Verbrecher mußten Einmal Gassenlaufen. Zweymal zu hauen war nicht erlaubt, und die armen Teufel hätten auch würklich an einem Hiebe von jeglichem Mädchen mehr als genug gehabt, wenn diese es ernstlicher gemeynet hätten. So aber schonten sie mehrentheils der Spießruthen so sehr, daß man ihnen deutlich ansah, sie seyen nicht so böse, als sie sich anfangs gestellet. Die Officiere, die man der Vernachläßigung

läßigung ihrer Pflicht beschuldiget hatte, wurden nicht bestraft, weil die Anklage nicht gründlich erwiesen war; und zudem hatten sie an Sevarminas appelliret.

Nach dieser Exekution führte Salbrontas uns in das Lager, und zeigte uns sein Zelt, welches schön und geräumig war. Er ließ uns auch die andern besehen, und führte uns darauf zur Mittagstafel unter einem Pavillon, der neben seinem Zelte aufgeschlagen war. Wir brachten den Tag im Lager zu, und bewunderten die schöne Ordnung, die in demselben herrschte, und vorzüglich das angenehme Wesen und die Schönheit der Sevarinder und Sevarinderinnen, aus welchen fast die ganze Armee bestand. Als wir gegen Abend von dem General Abschied nahmen, sagte er mir, er hoffe, mich zu Sevarinda mit mehrerer Muße zu sprechen. Wir erreichten die Stadt kurz vor der Nacht, und kamen gerade noch zu rechter Zeit, etwas von den öffentlichen Lustbarkeiten zu sehen; denn wegen des vollen Mondes war heute ein Festtag, weil durch das ganze Sevarambische Reich der erste Tag des vollen und des neuen Mondes gefeyert wird. Man bringt

diese

diese Tage in mancherley Belustigungen zu, mit Tanzen, Ringen, Wettlauf, Fechten, Uebungen in den Waffen, u. s. w. Andre beschäfftigen sich mit verschiedenen witzigen Spielen, in welchen sie ihre Beredsamkeit und Kenntnisse in den freyen Künsten an den Tag legen. Das Amphitheater in Arkropsinda ist dem zu Sporunda gleich, nur etwas kleiner; und selbst die Stadt ist nicht so groß, indem sie in allen nur acht und vierzig Quadrate hat. Dafür aber sind ihre Einwohner viel schöner gebildet, als die zu Sporunda.

Unterdessen hatten sich die Regenbäche fast ganz verlaufen; und weil auch der Strom nicht mehr so stark ausgetreten war, als vorher, so beschlossen wir, am folgenden Tage abzureisen, und Bräsindas ließ die Fahrzeuge, die uns nach Sevarinda bringen sollten, in Bereitschaft setzen. Wir giengen mit dem frühen Morgen den Strom hinunter, durch ein schönes fast immer ebenes Land, und sahen hin und wieder die schönsten Städte, Flecken und Vierecke. Was das Land noch mehr verschönert, sind die herrlichen Fluren, Kornfelder, Waldungen und Flüsse, deren Beschreibung mich zu weit führen

würde

würde. Genug, wenn ich sage, daß ich niemals ein so gut gebauetes, so fruchtbares und so reizendes Land gesehen habe, als dieses. Mit sinkendem Tage kamen wir an eine kleine Stadt von acht Vierecken, Namens Maninda. Wir ruheten dort über Nacht, und setzten am folgenden Morgen unsre Reise längst verschiedenen schönen Städten fort, die wir vom Verdeck unsrer Schiffe sahen; wobey einer von unsern Leuten, der diese Gegenstände gar zu ämsig betrachtete, das Unglück hatte, ins Wasser zu fallen und zu ertrinken, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte. Nachmittags gegen vier Uhr erreichten wir die Spitze einer Insel, die der Strom in seiner Mitte bildet, indem er sich in zween Arme theilet. Sie ist mit hohen und dicken Mauern umgeben, und hat beynahe dreyßig (Englische) Meilen im Umkreise. Ihre Figur ist fast oval, so daß ihre Länge von der Spitze, wo der Fluß sich theilet, bis dahin geht, wo seine Arme sich wieder vereinigen. Wir fuhren an der Ostseite der Insel hin, und ungefähr um sechs Uhr Abends langten wir bey der großen Stadt an, wo wir eine ungeheure Menge Volks antrafen, die herausgekommen

war,

war, uns ländern zu sehen. Wir stiegen an einer vortreflichen Kaje aus, und wurden durch etliche noch schönere Straßen in das für uns bestimmte viereckigte Gebäude geführet. Hier besuchten uns von Sevarminas wegen einige Herren vom Hofe, die uns viele Höflichkeiten erwiesen, und uns sagten, wir würden ihm in etlichen Tagen vorgestellet werden.

In Erwartung dieses Tages, des neunten nach unsrer Ankunft, hielt sich Sermodas fast immer bey uns in dem Viereck auf, das man uns eingeräumet hatte. Es war ein neues Gebäude, in welchem bey unsrer Ankunft niemand, außer etlichen Sklaven, wohnte, die man vor ein paar Tagen hineingesetzt hatte, um uns zu bedienen. Wir wurden in diesem Hause sehr gut gehalten, und unsre Führer ließen sichs angelegen seyn, uns zu belehren, wie wir uns mit einem Jeden zu nehmen hätten, und vorzüglich, wie wir uns bey unserer Erscheinung vor dem Statthalter der Sonne betragen müßten. Sermodas, der ein sehr rechtschaffner Mann war, und uns in Freundschaft genommen hatte, suchte uns alles mögliche Vergnügen zu machen, bald durch seine unterhaltenden

Ge-

Gespräche, bald durch manchen Spaziergang, den er mit uns machte, und immer durch einen guten Tisch. Er führte uns zu seinen Gemalinnen und Kindern, die alle schon verheyrathet waren. Er hatte ihrer dreyzehn mit drey Gemalinnen gezenget, deren Eine gestorben war, zwo aber noch lebten. Uebrigens hörten wir, daß Karschida und Benoskar auf den Inseln des Sees wohnten, und unmittelbar nach unsrer Audienz bey Sevarminas dahin zurückgehen würden.

Unser Haus lag an einem der oberen Enden der Stadt, und hatte eine schöne Aussicht in Gefilde voller dickbelaubten Bäume, die nach der Schnur gepflanzt waren, und die schattigsten und anmuthigsten Alleey machten. Wir gingen fleißig dahin spaziren mit Sermodas und verschiednen vornehmen Herren, die der Vorweis zu uns führte. So vertrieben wir uns die Zeit, bis Sermodas uns am achten Tage Nachricht gab, daß wir morgen vor dem Statthalter und seinem Hofe erscheinen sollten. Am folgenden Tage weckte man uns sehr zeitig auf, und führte uns in die Bäder, die in unserm Viereck angebracht waren, woselbst wir uns

tisch-

tüchtig waschen mußten. Man reichte uns weiße Wäsche und neue Kleider von buntgeblümten Zeuge. Mein Kleid war das kostbarste, und von Seide mit Silber durchwirkt, fast wie die reichen Gold- und Silberstoffe in Europa. Man gab jedem von uns einen grünen Zweig in die Hand, und als wir paarweise gestellet waren, wie zu Sporunda, führte man uns durch lo[illegible] schnurgleiche Straßen nach dem Pallast der Sonne. Es war gerade ein Festtag, daher waren alle Straßen und Balkons voll Menschen, die uns wollten vorbeykommen sehen. Wir giengen fast eine Stunde Weges, bis wir auf einen sehr geräumigen Platz kamen; in dessen Mitte stand der Sonnenpallast, von Grund auf aus weißem Marmor gebauet, und mit architektonischen Verzierungen und Bildhauerarbeit von mancherley Farben geschmückt. Er ist, wie alle Gebäude dieses Landes, ein Viereck; die Vorderseite hält über fünfhundert geometrische Schritte, folglich beträgt der Umfang zwey Meilen,*) eine ungeheure Größe für ein Haus. An jeglicher Seite sind zwölf Thüren einander gegen über, daß man ganz durchhin sehen kann; und

*) Zehntausend neunhundert und acht Römische Fuß.

und außer diesen ist in jeder Mitte ein Portal von ungemeiner Größe, durch deren eines wir hinein gehen sollten.

Sermodas ließ uns Halt machen, damit wir die Schönheiten dieses herrlichen Pallastes recht in Augenschein nehmen könnten. Alle Ordnungen der Baukunst sind hier vortreflich angebracht, und dieses große Gebäude ist so reich und majestätisch, daß ich nie was Aehnliches sah, und daß eine würdige Beschreibung ganze Bände füllen, und kunstverständige Schriftsteller erfordern würde. Ich wenigstens fühle meine Schwäche, und sage schlechthin, daß ich nie Etwas las, das mir eine so große Idee von schöner Bauart gegeben habe, als was ich hier zu Sevarinda wirklich sah. Auch vor dem großen Portal, zu welchem wir, wie zu Sporunda, durch zwo Reihen blaugekleideter Soldaten giengen, standen wir ein wenig still. Es hat zweyhundert vier und vierzig eherne oder marmorne Säulen an jeder Seite, und verschiedne Reihen Pfeiler, mit Statüen untermengt, über diesen. Wir giengen durch selbiges in einen geräumigen Hof, rings umher mit Bogengängen, die auf hohen marmornen, verschie-

schiedentlich gehauenen Säulen ruheten. Das Hauptgebäude war im Hofe, wie an der Straße, weiß. Aus diesem Hofe führte man uns in einen zweyten, mit mannichfaltigen Figuren und Laubwerk von verschiedenen Farben gezierten Hof, von schwarzem sehr glänzendem Marmor. Hier fanden wir rothgekleidete Soldaten, gleich den vorgedachten, in Reihen unter dem Gewehr. Aus dem schwarzen giengen wir in einen Hof von vielfarbigtem Marmor, mit verschiednen Reihen Pfeilern, und vortrefflichen Bildsäulen von kolossischer Größe; von hier führte uns eine breite, schöngemalte und vergoldete Treppe in einen großen prächtigen Saal. Durch diesen und einen zweyten noch schöneren, kamen wir in eine lange Gallerie, die zu beyden Seiten mit meisterhaft gearbeiteten Statüen von Männern und Weibern gezieret war. Von da giengen wir abermals durch einen Saal in einen andern, der mit einem reichen Fußteppig belegt war. Hier ließ man uns ein wenig warten, ehe wir in einen sehr großen Salon traten, der alle vorhergehenden Zimmer weit an Pracht übertraf; das köstlichste Räucherwerk brannte daselbst, und verschiedene Instrumente machten

eine sehr liebliche Musik. Hier standen wir einige Zeit, und bewunderten die Schönheit des Ortes, ehe man am andern Ende des Saals einen Vorhang aufzog, der einen halben Zirkel machte, gleich dem Chor in unseren Kirchen. Dort erblickten wir Sevarminas auf einem sehr erhabnen Elfenbeinernen Throne. Er hatte ein langes Kleid von Goldstoff an, und seine Krone war wie eine Glorie oder Heiligenschein (ombelle), von Stralen, die von Diamanten und Edelgesteinen funkelten. An jeder Seite des Thrones saßen zwölf Staatsräthe in Purpurkleidern, mit einer goldnen Schärpe über die Schulter; und unter ihnen sah man eine andre Reihe von sechs und dreyßig Personen, eben so gekleidet, außer daß ihre Schärpen nur von Silber waren. Wir betrachteten diese prächtige Versammlung mit Erstaunen, bis zwey Personen von denen, die jenseits eines niedrigen Geländers, das den Chor umschloß, standen, Sermodas den Befehl brachten, uns näher zu führen. Wir giengen drey Schritt, und machten eine tiefe Verbeugung; nach drey andern Schritten bückten wir uns bis zur Erde, und darauf führte man uns bis ans Geländer, wo wir nieder-

niederfielen und dreymal die Erde küßten. Man hieß uns aufstehen; meine Leute wurden hinter mir gestellet, und Van de Nuits und Moritz standen mir zur Seiten. Sermodas trát dicht ans Geländer, und erzählte dem Statthalter alles, was uns begegnet war; alsdann ließ er mich näher treten, nahm mich bey der Hand, und zeigte ihm an, daß ich der Befehlshaber der Ausländer sey. Darauf grüßte mich Sevarminas mit einer Verbeugung des Hauptes, und ließ mir sagen: "Ich und meine Leute sollten in den Staaten der Sonne willkommen seyn. Mit unserm bisherigen Betragen sey er sehr zufrieden, und hoffe, wir würden seinen Beyfall immer mehr und mehr zu verdienen wissen, und uns nach den Landesgesetzen richten." In diesem Falle könnten wir seines Schutzes und seiner Gewogenheit versichert seyn, und ihr glorreicher König, vor dessen Antlitz nichts verborgen sey, würde huldreich auf uns herabblicken. Indessen ermahne er uns, stets den Anweisungen zu folgen, die uns Sermodas geben würde, dem er nochmals befohlen habe, sich unsrer aufs beste anzunehmen." Hiermit beurlaubte er uns, und blieb mit seinen Räthen sitzen, bis wir

hinaus waren. Man führte uns durch andre Zimmer und Gallerien, und durch das Portal, das dem, wo wir hereinkamen, gegen über lag, aus dem Pallast, und, zwar in derselben Ordnung, aber durch andere Straßen, wieder nach Hause.

Zehn Tage lebten wir noch so weg, ohne was anders zu thun, als uns zu belustigen, und im Spaziren die Stadt zu besehen. Aber endlich nahm Sermodas einmal mich, Van de Nuits, Deveze und Moritz beyseite, und erinnerte uns, es sey Zeit, daß wir und unsere Leute uns nach so langer Ruhe auf irgend eine Arbeit legten, um uns vor denen Uebeln zu sichern, in die uns sonst der Müßiggang stürzen könnte. Wollten wir seinem Rathe folgen, so mögten wir bey unserm Volke untersuchen, wozu ein jeder geschickt sey, damit man ihm zu thun geben könne. Ich sage das keinesweges, fuhr er fort, aus Misgunst, die Leute ganz müßig zu sehen; noch weniger in Hoffnung, durch ihre Arbeit zu gewinnen, denn der Gewinnst würde der Nation anheim fallen, die sie ernährt: sondern bloß zum Besten und Vortheil der Leute selbst, und aus Beysorge, daß ihr Müßiggang

den

den Sevaramben, denen er durch die Grundgesetze des Staats untersagt ist, ein schlechtes Beyspiel geben mögte. | Wir antworteten ihm auf der Stelle, daß wir nichts mehr wünschten, als jeglicher sein Geschäfft zu haben, und in allen Stücken, wie die andern, zu thun. Wir bäten ihn einzig, unserer Unwissenheit einstweilen etwas zu gute zu halten, bis wir Landesweise und Gesetze etwas besser kennten. Bis dahin mögte er so gütig seyn, uns vorzuschreiben; wir würden suchen, ihm in Allem zu folgen. Gut, sagte er, wir werden ihnen Allen Arbeit anweisen, ohne sie hart anzugreifen, und sogar ohne sie zu trennen. Sie können mit ihren Frauen und Kindern, so lange sie wollen, zusammen und unter denselbigen Vorgesetzten bleiben, die sie jetzt haben. Darauf wandte er sich an mich, und sagte: ich hätte meine Leute so gut regieret, daß es eine Ungerechtigkeit seyn würde, mir meine Gewalt zu nehmen. Vielmehr, um mich in selbiger zu bestättigen, ernenne Sevarminas mich zum Osmasionta, (das heißt: zum Befehlshaber der Osmasia, oder des viereckten Gebäudes, worinn wir wohnten) und mögte ich meine nachgesetzten Beamte, die

ich in diesem neuen Posten nöthig haben würde, selbst aus meinen Leuten ernennen. Ich werde Sie, fügte er hinzu, in unsern Gebräuchen und Gesetzen unterrichten; und wenn einer von den Ihrigen aus Unwissenheit fehlen sollte, so wird man es liebreich übersehen. Doch, um sich den hiesigen Aufenthalt angenehmer, und den Umgang mit jedermann leichter zu machen, rathe ich zu Erlernung unserer Sprache, die keiner schwer finden wird, weil sie sehr methodisch und regelmäßig ist. Zu dem Ende will ich Ihnen Sprachmeister geben, die Ihnen täglich zu gewissen Stunden Unterricht ertheilen sollen. Und, um Ihren Leuten mehr Muße zu verschaffen, sich auf die Sprache zu legen, sollen sie in den ersten Jahren täglich nur sechs Stunden arbeiten, obgleich die Eingebohrnen zu achtstündiger Arbeit verbunden sind. Ueberdem haben wir jährlich viele Feste, an welchen für das ganze Publikum Schauspiele und Lustbarkeiten verordnet sind; mithin wird die Arbeit nicht sehr lästig seyn, da sie mit vielen Ergötzlichkeiten und angenehmen Spielen abwechselt, die für Geist und Körper zur Erholung dienen.

Als er uns verlassen hatte, nahmen wir unsere Leute vor, und fanden, daß einige wohl im Stande waren, die Handwerke, die sie in Europa gelernet hatten, zu treiben. Alle übrigen waren Seeleute, aber stark genug, und tüchtig, Lasten zu tragen, und das Land zu bauen. Wir benachrichtigten Sermodas hievon, der uns zur Antwort gab: es würde bald der Grund zu einer neuen Osmasia nicht weit von der unsrigen gelegt werden, dabey würde unser Volk insgesammt Beschäfftigung finden. Inmittelst mögte ich dasselbe zu Zwölfen vertheilen, und über jegliche Zwölfe einen Vorgesetzten ernennen, unter dessen Anleitung sie künftig zu arbeiten hätten. Auch mögten wir das Innere unseres Hauswesens einrichten, ohne uns um Lebensmittel oder Kleider, Werkzeug oder Geräthschaften, die wir etwa zur Arbeit brauchten, zu bekümmern, weil Alles, so wie wirs nöthig haben würden, uns gereicht werden sollte. Und damit wir in unsrer Einrichtung nicht wider die eingeführte Landesordnung verstoßen mögten, gab er mir einen Abriß der Regierungsform in den andren Osmasien. Nach diesem Muster ernannte ich Van de Nuits und Deveze

zu meinen Lieutenanten, oder Derosmasionten; die übrigen theilte ich alle in Haufen von zwölf Köpfen, und setzte über jeden einen Zwölfner. Mit der Küche und übrigen wirthschaftlichen Hausbedienungen befaßten wir uns ganz nicht; denn weil wir weder die Sprache noch Gebräuche kannten, so würden wir damit nicht fertig geworden seyn. Deswegen bestellte Sermodas hierzu einen Sevaramben, Namens Farista, der den Haushalt besorgte, und unsern Sklaven die nöthigen Befehle gab.

Wie wir uns so eingerichtet hatten, fieng man den Bau der Osinasia, wovon Sermodas uns gesagt hatte, an. Das erstemal führte ich selbst alle meine Leute dahin. Posterbas, der Baumeister, dem Sermodas uns empfahl, empfieng uns daselbst, und wies ihnen allerley Verrichtungen an, als Lasten tragen, Steine herbeywälzen, und andre Arbeiten dieser Art, zu denen wir täglich zur bestimmten Stunde giengen. Ich für mein Theil gieng nur mit, wenn ich Lust hatte; ich sandte aber alle Tage einen meiner Derosmasionten hin, der zugegen war, wo seine Leute arbeiteten, und ihnen seine Befehle gab. Gemeiniglich gieng ich selbst alle

fünf

fünf Tage Einmal hin, um des Beyspiels willen.

Unterdessen legte ich mich ämsig auf die Landessprache, und da ich sie sehr leicht fand, wie mir Sermodas vorher gesagt hatte, so begriff ich in drey bis vier Monaten alle ihre Grundsätze, und, ehe ein Jahr vergieng, konnte ich mich ziemlich ausdrücken. Einige unsrer Leute lernten sie auch; die meisten aber brachten es nicht weit: doch faßten sie alle so viel, als sie zur höchsten Nothdurft brauchten. Wir hatten sämmtlich Frauen, und die mehrsten von uns zeugten Kinder. Mir stand es frey, bis zu drey Frauen, und jedem Lieutenant, ihrer zwo zu haben.

Wie ich aber die ersten Schwierigkeiten in dieser Sprache Einmal überwunden hatte, war mein Fortgang so schnell, daß ich sie in drey Jahren fast so richtig, als meine Muttersprache, redete. Dieses erleichterte mir nicht nur den Zutritt zu den Gesellschaften der Eingebohrnen sehr, sondern auch die Beobachtung ihrer Sitten und Gebräuche. Sie haben, gleich uns, gedruckte Bücher; freylich keinen so grosen Schwall, als wir: aber alle, die sie haben, sind

in ihrer Art vortrefflich, sonst würden sie dort nicht geduldet werden. Ich las einige ihrer Schriften aus dem Fache der Weltweisheit, Mäthematik, Beredsamkeit, Geschichte, u. s. w. vorzüglich aber beschäfftigte mich die Geschichte dieser Völker, und wie Sevarias, der erste Gesetzgeber der Strukaramben, (so nannten sie sich vor seiner Ankunft,) sich dort niedergelassen und vestgesetzt. Eben so eifrig legte ich mich auf die Kenntniß ihrer Gesetze, Religion und Gebräuche, wovon ich, so gut ich kann, in der Folge dieser Geschichte Nachricht geben, und mit dem Leben des großen Sevarias anfangen werde, vor dessen Zeiten alle diese Völker barbarisch und roh wären, wie noch jetzt alle Südlichen Nationen nicht nur in ihrer Nachbarschaft, sondern, meines Bedünkens, vielleicht in diesem ganzen Welttheile sind. Man hat viel von diesem großen Manne geschrieben; ich will aber nur solcher Umstände erwähnen, die die mehrste Beziehung auf seine Niederlassung haben, oder am deutlichsten darthun können, wie er zu jenem Grad von Weisheit und Tugend gelangte, den er vor seiner Ankunft in den Südländern schon erreicht hatte. Ohne Zweifel

trug

trug das Unglück ſeines Hauſes, ſeine eignen Leiden und ſeine Reiſen nicht wenig dazu bey; denn gemeiniglich ſind die Einſichten und die Weltkenntniß derer, die immer hübſch in ihrer Heimath ſichs wohl ſeyn ließen, und niemals weder durch Fortunens Strenge oder Wankelmuth, noch durch die Bosheit der Menſchen gewitzigt wurden, nicht weit her. Sevarias hatte große Naturgaben; er hatte eine vortreffliche, und in ſeinem Lande ganz ungewöhnliche Erziehung genoſſen; hierzu kamen ſeine widrigen Schickſale und ſeine Reiſen. Alles das half nicht wenig, ſeinen Verſtand aufzuklären: folglich iſt es kein Wunder, wenn er mit ſo vielen Hülfsmitteln zu ſeiner groſſen Weisheit gelangte, von welcher er auf dem glänzenden Schauplatze, worauf das Glück ihn erhob, ſo einleuchtende Beweiſe gegeben hat.

Von der Stadt Sevarinda, die nach ihm den Namen hat, kann man behaupten, daß ſie die ſchönſte Stadt in der Welt ſey, ſowohl in Betracht ihrer Lage, und des umliegenden fruchtbaren Bodens, als auch in Abſicht auf das vortreffliche Klima, die geſunde Luft, die Ordnung und Pracht ihrer Gebäude, und die

gute

gute Polizey. Sie liegt auf einer Insel, die beynahe dreyßig Meilen im Umkreis hat, und mit einer dicken Mauer ringsumher beveſtiget iſt, ſo daß man auch mit der größeſten Armee faſt unmöglich wider Willen der Einwohner dort landen kann. Der Boden iſt ganz außerordentlich fruchtbar, und bringt eine unermeßliche Menge der ſchönſten Früchte hervor. Dieſe bewundernswürdige Fruchtbarkeit erſtreckt ſich auch jenſeits des Fluſſes über zwanzig deutſche Meilen Landwärts. Luft und Klima ſind vortrefflich, da die Inſel unter dem zwey und vierzigſten Grad Süderbreite liegt. Die Stadt iſt in der Mitte der Inſel erbauet. Sie macht ein gleichſeitiges Viereck, und enthält, außer dem Sonnenpallaſt, der im Mittelpunkt der Stadt liegt, zweyhundert ſieben und ſechzig Oſmaſien oder viereckte Gebäude. Jede Oſmaſia enthält über tauſend bequem wohnende Perſonen, iſt an jeglicher Seite funfzig geometriſche Schritt breit, (250 Fuß,) hat vier große Thore gegen einander über, und in der Mitte einen geräumigen grünen Hof. Das Mauerwerk iſt von Marmorartigen weißen Steinen, die viel Politur annehmen, und jedes Gebäude iſt vier

Stock-

Stockwerk hoch. Die Straßen sind durchgehends sehr breit und schnurgerade. Zu beyden Seiten haben sie eiserne Pfeiler, worauf breite Altane (Balcons) ruhen, unter welchen die Fußgänger wider Regen und Sonne beschirmet sind. Alle diese Altane sind mit schönen Blumentöpfen besetzt, die eine Art von kleinem Garten vor den Fenstern machen. Rings um die Höfe innerhalb der Osmasien gehen eben solche Altane und Gärten, und im Mittelpunkte dieser grünen Höfe ist ein Springbrunnen, dessen Wasser vom Dache herab kömmt. Hier wird es hinaufgetrieben, um gleich das Feuer löschen zu können, wenn etwa ein Brand entsteht. Von da wird es durch verschiedne Röhren in die Bäder, in alle Zimmer, in die Küche und Speisekammern, und in den Springbrunnen herabgeleitet. Man spült die Straßen damit, so oft man will, und könnte sie allenfalls drey Fuß tief unter Wasser setzen: ein seltner Umstand in einem hohen, und nichts weniger als sumpfigtem Lande. Auf den Dächern der Osmasien kann man rund herum gehen, und sie gleichfalls unter Wasser setzen. In der heißen Jahreszeit werden, in gleicher Höhe mit den Dächern,

über

über alle Straßen Tücher gespannt; das macht sie frisch und schattig, und schützt die Ausgehenden vor der Sonne, mithin wird man fast gar nicht von der Hitze beläſtiget. In den Höfen hält man es eben so; zu dem Ende sind Rollen an den Mauern, durch welche die Stricke gehen, womit die Tücher in die H[illegible] gezogen werden, damit die Sonnenstralen d[illegible] Mauerwerk nicht durchhitzen können. Vermittelst aller dieser Bequemlichkeiten wird man den Sommer, der in diesen Ländern sehr heiß ist, zu Sevarinda fast gar nicht gewahr; ja, in Europa weiß ich keinen Ort, wo er mir weniger läſtig gewesen, wäre, als in dieser Stadt, wo man allenthalben Wasser, Schatten, Blumen und frisches Grün findet. Die Hauptzierden der Stadt sind der Pallast und Tempel der Sonne, das Amphitheater, und der Wasserbehälter oder Bassin, so zwar am Ende der Insel liegt, aber, da diese völlig mit einer Mauer umgeben ist, immer mit zur Stadt gerechnet werden kann.

Wie Sevarinda mitten auf der Insel, so liegt die Insel fast mitten im Gebiete der Nation, welches aber nicht durchgehends bewohnt ist; denn man hat den Grundsatz, sich rings

um

um die Hauptstadt nur nach und nach, wie die Volksmenge zunimmt, auszubreiten. Freylich rechnet man von der See bis zu den letzten Osinasien unterhalb Sevarinda längst des Flusses an hundert und funfzig deutsche Meilen, welche mehrentheils, und fast in gerader Strecke, von den Sevaramben bevölkert sind. In der Breite hergegen braucht man nur zwanzig deutsche Meilen von der Insel an zu reisen, so findet man schon nichts mehr als ungeheuere Waldungen, die nur von Löwen, Tygern, Erglanten, Hirschen, Vandelissen, und andern wilden Thieren bewohnet werden. Diese Wälder gehören landwärts auf funfzig (deutsche) Meilweges den Sevaramben, und noch weiter längst des Flusses nach der See hin; und den Strom hinauf bis nach Sevaragoundo, welches die letzte Stadt in Sevaramba auf dem Gebürge nach der Seite von Sporunda ist, mögen gern vierzig deutsche Meilen seyn. Alles Land jenseits der Gebürge auf den Küsten des Oceans, wo ehemals die Prestaramben wohnten, ist nur bis an die kleinen Inseln des Sees, wo Moritz mit seinen Gefährten genommen wurde, bewohnt; und auch dieses nur auf dem Wege von

Spo-

Sporunda nach Sevarinda. Denn vor Sevarias lebten alle diese Völker zerstreuet in den Wäldern, und nährten sich bloß von der Jagd, von wilden Früchten, und einigen eßbaren Kräutern. Sevarias aber versammelte sie, und lehrte sie, das Feld nach unsrer Art zu bauen: von der Zeit an brauchten sie viel weniger Raum, weil Ein gut gebaueter Morgen ihnen mehr Frucht brachte, als funfzig nach ihrer Weise gebauete Morgen. Sie zogen sich demnach Anfangs um Sevarinda zusammen, und breiteten sich von hier allmählig aus, bis auf zwanzig deutsche Meilen zu den Seiten des Flusses, und auf die dreyßig unterhalb der Stadt gegen die Südsee: wo sie sich lieber als anderwärts niederlassen, wegen der Bequemlichkeit des Flusses, und der andern Ströme, die sich in denselben ergießen. Sie legen oft neue Kolonien an; denn die Volksmenge nimt sehr zu, und man rechnet in allen ihren Landen schon bis auf fünftausend Ostasien, die zum Theil Städte und Flecken ausmachen, theils aber zu zwoen und dreyen, und auch ganz einzeln im Lande zerstreuet sind. Alle gebauete Ländereyen sind dort, wie ich schon gesagt habe, sehr einträglich,

sowohl

sowohl wegen ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, als vermittelst der Arbeitsamkeit der Nation, die kein unnützes Land um ihre Wohnplätze her leiden kann, und weder Fleiß noch Mühe, spa-ret, selbst die unfruchtbarsten Stellen, sonderlich nahe um Sevarinda, urbar zu machen. Deswegen haben sie verschiedne Kanäle gegraben, die dürren Gegenden zu wässern, und die sumpfigten auszutrocknen. Nahe bey Sevarinda sind zwo Gegenden, wo man mit Vergnügen in diesem Stücke die Früchte ihrer mühseligen Arbeit und geschäfftigen Fleißes wahrnehmen kann. Die eine, drey Englische Meilen unterhalb der Stadt, auf derselben Insel, ist mit den herrlichsten Wiesen und den schönsten Alleen bedeckt; und ehe Sevarias kam, war dieser jetzt so schöne Strich ein sumpfigter stinkender Bruch, der nichts als Schilf hervorbrachte. Aber durch Kanäle und vermittelst einer großen Menge angefahrner Erde ist jetzt der fruchtbarste und angenehmste Platz daraus geworden.

Die andre liegt jenseits des Flusses Sevaringo gegen Abend, etwa drey Stunden von der Stadt. Hier war vormals eine große Sandwüste, wo auch kein Grashalm wuchs.

Aber dies unermüdete Volk leitete durch Kanäle ganze Ströme dahin, erfand ein Mittel, den Sand zu zertheilen, zu düngen, und in besseres Land zu verwandeln, und machte aus dieser Ebne die schönsten und ergiebigsten Gefilde von der Welt. Das Erstaunenswürdigste dabey ist, daß dieser durch ihre Erfindung fast ohne Mühe zertheilte und gedüngte Sand, anstatt durch öftere Erndten ausgemergelt zu werden, immer besser und fruchtbarer wird. In Europa giebt es unzählbare Sandgegenden, die zu nichts taugen, die man aber sehr fruchtbar und einträglich machen könnte, wenn man diese Erfindung kennte. Ich wenigstens fand sie so wunderbar, daß ich nicht ruhte, bis ich das Geheimniß erfuhr. Und das hielt nicht schwer, so bald ich die Landessprache konnte; denn die Sevaramben, die kein Privatgeiz leitet, und die nur reich sind, wenn es der Staat ist, halten mit dergleichen Dingen nicht hinter dem Berge. Komme ich jemals nach Europa, und finde ich Leute, die Vernunft und Kräfte genug haben, sich an dergleichen Unternehmungen zu wagen, die keine außerordentlichen Kosten erfodern, und für das Publikum und seine einzelnen Glieder

sehr

ſehr beträchtlich und vortheilhaft ſind: ſo hoff ich, dieſe Erfindung bekannt zu machen.

Nach dieſer kurzen Beſchreibung der Stadt Sevarinda, wie wir ſie bey unſerer Ankunft fanden, ſcheint mirs nun Zeit zu ſeyn, von der Geſchichte, den Geſetzen und den Sitten der Sevaramben zu handeln. Ich mache den Anfang mit Sevarias und ſeinem Leben, welches ich in den vielen Jahren, die ich in Sevaramba zubrachte, ziemlich fleißig geleſen, und das Hauptſächlichſte aus demſelben angemerkt habe. Alsdann werde ich mich zur Geſchichte ſeiner Nachfolger wenden.

Geschichte der Sevaramben.

Drittes Buch.

Geschichte des Gesetzgebers der Sevarambben und ersten Statthalters der Sonne, Sevarias, und seiner Nachfolger.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles, was von dem Leben des großen Sevarias geschrieben ist, beybringen wollte; denn sein weises Verhalten und wunderwürdige Thaten füllen eine Menge Bände aus. Der Leser findet hier nur die merkwürdigsten und wesentlichsten Stellen zur Geschichte dieses glücklichen Volkes, welches seine ganze Glückseligkeit der Sorgfalt und dem durchdringenden Verstande dieses unvergleichlichen Gesetzgebers zuschreibt.

Sevarias, ein Perser von Geburt, war von sehr alter Herkunft; denn er stammte von den Parsen ab, von denen man noch viele Familien in Persien findet, die durch solchen Namen von den

den Tatarn, so sich dieses alten Königreichs bemächtigten, unterschieden werden. Diese Parsen sind die eigentlichen ursprünglich Eingebohrnen des Landes; sie beobachten noch immer verschiedene Gebräuche ihrer Vorfahren, worunter die Anbetung der Sonne und des Feuers eine der vorzüglichsten ist, und nahmen nicht, wie der Sophi und seine übrigen Unterthanen, die Lehre Mohammed's an; mithin ward Sevarias, als ein gebohrner Parse, von der Wiege an in der Religion seiner Väter erzogen. In seinem Lande hieß er Sevaris Ambarces, und war der älteste Sohn eines vornehmen Herrn, Namens Alestan Hosser Ambarces, der unter seinen Glaubensgenossen Großpriester der Sonne war. Sein Geburtsort und Wohnsitz lag nicht weit von jenem Theile Persiens, der sich längst des Persischen Meerbusens erstreckt. Seine Familie hatte sich unter allen Kriegsunruhen des dreyzehnten Jahrhunderts, trotz der Verfolgungen der Tatarn, im Ansehen erhalten, bis auf die Zeit dieses Alestan. Diesem erweckte der Neid mächtige Feinde, durch deren Bosheit sein Haus viel von seinem uralten Glanze verlohr.

Die Sevaramben berechnen die Zeit nach Dirnemissen. Eine Dirnemis begreift sieben Jahre. Wenn man demnach ihre Zeitrechnung mit der unsrigen vergleicht, so ergiebt sich, daß Sevaris im J. Ch. 1395 gebohren sey. Zwey und dreyßig Jahr nachher landete er zum erstenmal in den Südländern, folglich i. J. 1427, welches das Jahr ist, von dem die Sevaramben vorzüglich ihre Zeitrechnung anfangen.

Die ersten sechs Jahre seines Lebens ward der junge Sevaris, nach der Sitte seiner Nation, von dem Frauenzimmer in seines Vaters Pallast erzogen. Der Alestan, der ein verständiger Mann war, und es in der Sternkunde und andern unter den Persen üblichen Wissenschaften sehr weit gebracht hatte, bemerkte bald an diesem Kinde alle Kennzeichen einer außerordentlichen Anlage. Es hatte viel Beobachtungsgeist; es ahmte fast alles nach, was es andre thun sah, und das glückte ihm gemeiniglich weit besser, als man bey so zarter Jugend nur immer erwarten durfte: deswegen nahm sich der Oberpriester vor, den Verstand des Knaben sorgfältig anzubauen, und ihm eine Erziehung zu geben, die dem vortrefflichen Genie, das er schon jetzt blicken ließ, angemessen wäre.

wäre. Diesen Entschluß faßte er um so viel leichter, da er die Mittel zur Hand hatte, ihn sehr leicht auszuführen. Er hatte nehmlich unter seinen Sklaven einen Mann von vorzüglicher Tugend, von bewährter Treue, und großer Gelehrsamkeit. Giovanni, so hieß er, war von Venedig gebürtig, und der christlichen Religion zugethan, hatte auch schon etliche Jahre im Dienst Alestan's zugebracht, ehe dieser ihm die Führung seines Sohnes anvertrauete. Vorher war er von Seeräubern gefangen; von diesen kam er in die Hände einiger Kaufleute, die ihn dem Oberpriester der Sonne verkauften. Er besaß viel natürlichen Verstand und eine schöne Seele, und da er von Jugend auf in den schönen Wissenschaften unterwiesen war, so hatte er sich mehr als gemeine Kenntnisse erworben, ehe ihn sein Unglück um die Freyheit brachte. Seine ersten Herren waren unwissende und plumpe Menschen, und gaben auf seine guten Eigenschaften nicht Acht; aber Alestan, der, wie ich sagte, ein Mann von vielem Kopfe war, sah die Verdienste seines Sklaven bald ein. Er begegnete ihm so liebreich und leutselig, daß Giovanni die stärkste Neigung zu ihm faßte, und

den Dienst eines so guten Herrn der Freyheit vorzog, die dieser ihm oft angeboten hatte, ungeachtet er sehr wünschte, ihn in seinem Hause zu behalten, um ihm die Bildung seines Sohnes übergeben zu können. Als demnach Sevaris in sein siebentes Jahr trat, übernahm Giovanni dessen Erziehung. Alestan gab ihm zuvörderst alle Gewalt und Ansehen, so ein Hofmeister haben muß, und trug ihm auf, seinen Sohn nicht bloß zu Wissenschaften und Künsten, sondern zur Rechtschaffenheit und Tugend zu bilden, ohne welche die Aufklärung des Verstandes nicht nur ohne Nutzen, sondern höchst gefährlich ist. Er führte ihm die Gastfreundschaft, womit er ihm stets begegnet, und die öfteren und vorzüglichen Merkmaale seiner Hochachtung und Wohlwollens zu Gemüthe, und fügte hinzu, den stärksten Beweis dieser Hochachtung und des Vertrauens, so er zu ihm trage, gebe er ihm jetzt, indem er das Theuerste seiner Güter, dieses Kind, seiner weisen Führung vertraue. Diese schmeichelhaften Zeugnisse der Güte seines Herrn nahm Giovanni mit den stärksten Empfindungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht an, und verwandte sich so ganz auf den Nutzen und die Erziehung

ziehung des jungen Sevaris, daß er ihn in den Wissenschaften und Leibesübungen in wenig Jahren sehr weit brachte, und vorzüglich im Guten vestsetzte. Freylich aber fand er auch bey seinem Zöglinge die schönste Anlage. Denn, außer einem sanften Herzen, und natürlicher Neigung zur Tugend, bemerkte er an diesem jungen Prinzen sehr früh einen lebhaften durchdringenden Geist, viel Beurtheilung und das glücklichste Gedächtniß; Eigenschaften, die man selten vereinigt findet. Er wußte diese vortheilhaften Anlagen so meisterhaft zu bearbeiten, daß Sevaris in seinem sechszehnten Jahre bereits der Italiänischen Sprache vollkommen mächtig war, ziemlich viel Griechisch und Latein verstand, und in allen diesen drey Sprachen die Schriftsteller gelesen hatte, die seinen Verstand am meisten bilden, und ihn in der Liebe zur Gerechtigkeit und Weisheit bevestigen konnten.

Außer diesen schönen Eigenschaften der Seele besaß Sevaris alle Vorzüge des Körpers, die ein hübscher Mann haben muß; denn er war nicht nur vortrefflich gebauet, sondern er verband mit dem ansehnlichsten Wuchse eine schöne Gesichtsbildung voll Leutseligkeit und Majestät,

die ihm Liebe und Ehrfurcht zugleich erwarb. Er genoß einer vesten Gesundheit, und sein dauerhafter, kraftvoller und schlanker Körper kam ihm zu statten, es in den Leibesübungen außerordentlich weit zu bringen.

Durch so viele hervorstechende Eigenschaften ward er die Liebe seiner Eltern, die Bewunderung und Hoffnung der Parsen, und der Gegenstand des Neids bey den Feinden seines Hauses. Denn die lange Wohlfahrt desselben hatte dem Vater unsers Sevaris in der That viele Neider zugezogen, und würde ihrer noch weit mehrere erweckt haben, wenn Alestan nicht durch seine Klugheit und Mäßigung tausend gefährliche Anschläge in der Geburt erstickt hätte, die von denen, die über sein Glück eifersüchtig waren, gemacht wurden. Aber so weise und gemäßigt er auch war, konnte er doch verschiedne Beleidigungen eines benachbarten Herrn nicht verhüten, wozu dieser den Vorwand von einigen Gerechtsamen nahm, über die sie in Streit waren. Täglich neue Veranlassungen näheten den gegenseitigen Haß, bis er zuletzt in einen offenbaren Krieg ausbrach, und Alestan's Feind seinem Leben mannichfaltige

Netze

Netze stellte, die aber sämtlich vereitelt wurden. Dieser ließ sich indessen durch den schlechten Erfolg nicht abschröcken, immer neue Fallstricke zu legen, und gieng so weit, daß er persönlich, mit einem zahlreichen bewaffneten Gefolge, Alestan und dessen Sohne in einem Walde auflauerte, wo beyde auf der Jagd waren. Zum Glücke war ein vornehmer Parse von ihren Freunden, wiewohl ohne Einladung, ihnen im Walde begegnet. Da dieser eine starke Begleitung bey sich hatte, so wurde Alestan's Partey dadurch sehr verstärket, der ohne diesen Zufall in großer Gefahr gewesen seyn würde, der Menge seiner Feinde zu unterliegen. Sie überfielen ihn richtig, wie er kaum eine Stunde in der Waldung war, und hatten zwar nicht geglaubt, ihn unter so starker Bedeckung zu finden: dennoch aber, weil sie immer noch die stärksten waren, und sich längst darauf geschicket hatten, brachten sie Alestan's Leute gleich Anfangs in Unordnung. Und ohne Zweifel würden sie ihr Glück weiter getrieben haben, wenn nicht der junge Sevaris, der seinen Vater in augenscheinlicher Gefahr sah, bloß von seinem Hofmeister und zween Bedienten begleitet, sich

mit

mit dem Muthe eines Helden, und mit außerordentlichem Glück, mitten in die Feinde gestürzt, und ihren Anführer mit eigner Hand getödtet hätte. Der Tod ihres Hauptes und die Tapferkeit des jungen Fürsten brachte so viel Furcht und Schröcken unter diese Meuchelmörder, daß Alestan, der seine Leute schnell wieder zusammen brachte, um seinem Sohne beyzuspringen, nicht viel Mühe hatte, sie über den Haufen zu werfen, und, was seiner gerechten Rache entkommen konnte, in die Flucht zu jagen.

Aber die Freude über diesen Sieg war nicht von langer Dauer, und verwandelte sich bald in Traurigkeit, als er die Unfälle erwog, worinn er und sein Haus durch denselben gestürzet werden könnten. Freylich war sein Feind todt: aber die Feindschaft lebte noch; und viele mächtige Freunde desselben waren noch sowohl am Hofe des Sophi, als selbst in dieser Gegend übrig, von welchen die äußerste Anstrengung aller Kräfte zum Untergang Alestan's und seines Sohnes zu erwarten stand. Sie waren insgesamt Mohammedaner, mithin sehr fähig, einen Fürsten zu unterdrücken, der nur in einer ver-

folgten

folgten Lehre und bey einer Nation in Ansehen stand, die den Gesetzen eines grausamen Siegers unterworfen war.

Alle diese Betrachtungen, und vorzüglich die Besorgniß, einen Sohn, den er mehr als sein Leben liebte, zu verlieren, machten ihn schlüßig, denselben zu entfernen, um ihn der Rache seiner Feinde zu entreißen. Er rief demnach ohne Zeitverlust Sevaris und Giovanni in sein Kabinet, und stellte ihnen die traurige Lage der Sachen und die drohende Gefahr nachdrücklich vor. Darauf wandte er sich an den Hofmeister: "Mein Sohn, sprach er, hat Ihnen seine Erziehung zu danken, und ist verbunden, Sie als den Mann zu betrachten, dem er nächst seinem Vater auf dieser Welt die meiste Ehrfurcht und Erkenntlichkeit schuldig ist; dagegen kann er sich aber auch von Ihnen mehr Zuneigung und Treue, als von jeglichem Andern, versprechen. Sie sind dreyzehn Jahr und drüber in meinem Hause, und haben so einleuchtende Proben Ihres Eifers und Klugheit gegeben, daß ich an Vernunft und Gerechtigkeit mich versündigen würde, wenn ich nicht das vollkommenste Zutrauen zu Ihnen hätte. Ihnen,

der bisher meinen Sohn führte, muß die Sorgfalt für seine Person während seiner Jugend verbleiben; sie sind durch solche Bande mit einander verbunden, die Nichts erschlaffen, noch weniger zerreißen muß.„

„Bis jetzt, treuer Giovanni, haben Sie dieser jungen Pflanze gewartet; aber Sie haben noch nichts gethan, wenn Sie dieselbe nun, da sie Früchte zu tragen und unsre Erwartung zu erfüllen beginnt, nicht aus der drohenden Gefahr erretten. Ich überliefre sie demnach Ihren Händen, als ein unverletzliches Pfand, für welches Sie mir stehen müssen, und beschwöre Sie, es heilig, wie Ihren Augapfel, zu bewahren. Fliehen Sie diese unglücklichen Gegenden, wo Ungerechtigkeit die Unschuld unterdrückt, und führen Sie meinen Sohn in alle Asiatischen und Europäischen Länder, wo Ihr beyde sicher leben, und mit rechtschaffnen Leuten umgehen könnet. Ich habe schon alles Nöthige zu Eurer Reise veranstaltet, und erwarte nichts mit größerer Ungeduld, als die Stunde Eueres Abschieds.„

Diese unerwartete Anrede setzte den jungen Svaris in Bestürzung. Er bestand darauf, seinen

seinen Vater nicht zu verlassen, und alle Gefahren und Mühseligkeiten mit ihm zu theilen, in die sein widriges Schicksal ihn stürzen könnte: aber alle seine Bitten waren umsonst; Alestan verlangte Gehorsam, und wollte seinen Sohn vor dem aufsteigenden Ungewitter gedeckt wissen. Also reisete dieser in der Stille mit seinem Hofmeister ab, bloß von einer einzigen Person begleitet, die ihnen auf der Reise aufwarten sollte; und ehe noch ihre Feinde das Mindeste von ihrer Abwesenheit erfuhren, hatten sie schon manche Provinz im Rücken.

Unterdessen brachte auch Alestan seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, verließ sein Land auf einige Zeit, und hielt sich so lange verborgen, bis seine Feinde ihre Wuth durch Verheerung seiner Schlösser, und alles dessen, was sich nicht aus dem Wege räumen ließ, gesättiget hatten. Endlich, nach dreyjähriger Abwesenheit, brachte er einen Vergleich zu Stande, und ward, vermittelst einer Summe Geldes, wieder in Besitz seiner Güter und Würden gesetzt. Da richtete er alle Gedanken auf seinen Sohn, und ließ ihn durch einen treuen Abgeordneten am Hofe des Großherrn suchen, wo

er

er sich, nachdem er ein gut Theil Asiens durchreiset war, aufgehalten hatte. Wie aber der Bote nach Konstantinopel kam, hörte er von denen, an die er sich wenden sollte, Sevaris sey mit seinen Leuten vor sechs Monaten nach Europa gegangen, und man habe seitdem noch keine Nachricht von ihm. Also beschloß er, sie in Europa, und vorzüglich in Venedig, dem Geburtsorte Giovanni's, aufzusuchen, und nahm zu dem Ende den Weg nach Italien. Aber, nach langem fruchtlosen Forschen sah er sich endlich genöthiget, nach Persien zu kehren, und seinem Herrn den schlechten Erfolg seiner Reise zu melden. Alestan ward von dieser traurigen Nachricht empfindlich angegriffen. Dieser trostlose Vater bildete sich ein, daß sein Sohn todt sey, und nahm das so sehr zu Herzen, daß er drey Monate nach Ankunft des Boten vor Gram starb, und seine Güter und Würden dem zweyten Sohne hinterließ, der vier Jahr jünger war, als Sevaris.

Es ist Zeit, wieder auf diesen jungen Herrn zu kommen, den die Vorsehung zu jenen grosen Dingen, deren Werkzeug er in der Folge ward, aufbewahret, und zu dem Ende in unzähligen

Ge-

Gefahren beschützet hatte. Er verließ den Hof des Großsultan's, um Italien zu besehen, und gieng an Bord eines nach Venedig bestachteten Schiffes. Sie hatten das Unglück, von Kotsaren aufgebracht zu werden, die ihren Raub theilten, und ihn, trotz alles Bittens, und des Versprechens eines ansehnlichen Lösegeldes, wenn man sie bey einander lassen wollte, von Giovanni trennten. Dieser wurde nach Asien zurück geschleppt, und Sevaris nach Neapel an einen Kaufmann gesandt, der an der Beute, die diese Seeräuber machten, Antheil hatte. Er war nicht lange bey dem Kaufmanne, als ein Herr von hohem Range seine Verdienste wahrnahm, und ihn zum Geschenk für einen jungen Sicilianischen Kavalier kaufte, der bald wieder in sein Vaterland gehen wollte. Diesem Herrn lag sehr viel an der guten Erziehung des jungen Edelmanns, weil er sein naher Verwandter und Elternlos war. Er hatte sich selbst die Mühe gegeben, Sevaris in den Wissenschaften und Sprachen zu prüfen, und fand, neben solchen Kenntnissen, die bey so jungen Leuten nicht leicht zu erwarten sind, ein Genie und eine Gründlichkeit des Verstandes, die beyde unvergleichlich

waren. Diese schönen Eigenschaften erwarben ihm Achtung und Wohlwollen bey dem Neapolitäniſchen Herrn, der so großmüthig war, ihn seinem jungen Verwandten nur unter der ausdrücklichen Bedingung zu schenken, daß er ihm nach dreyjährigen Diensten die Freyheit geben sollte. Sevaris gieng also mit seinem neuen Herrn nach Sicilien, und diente ihm zwey Jahre hindurch mit vielem Eifer und Treue. Und ohne Zweifel würde er so bis zur vorgeschriebnen Zeit fortgefahren seyn, wenn ihm nicht die Bosheit eines Weibes, dessen Herz er verschmähete, verdrießliche Händel zugezogen hätte, die auf ein Haar sein Untergang seyn konnten, und aus denen er sich nur kümmerlich herauswickelte.

Aus Rache verklagte sie ihn fälschlich bey ihrem Manne, als hätte er sie entehren wollen. Der Mann zog die Beschwerden seiner Frau nicht in Zweifel, und wollte sich wegen dieser Beleidigung rächen. Aber nach vielen Verfolgungen und Drangsalen, die Sevaris erdulden mußte, siegte doch endlich seine Unschuld über die Bosheit seiner Feinde, und zeigte sich so augenscheinlich, daß ihnen nichts übrig blieb,

als die Schande, daß sie einen von seinem Vaterlande entfernten, von Verwandten und Freunden entblößten Fremdling hatten unterdrücken wollen. Aber er würde sich, so schuldlos er auch war, schwerlich aus dem Handel gezogen haben, wenn nicht der Herr, der ihn gekauft hatte, das Unrecht und die Verfolgung, so er dulden mußte, vernommen, sich für ihn verwendet, und ihm die Freyheit ein Jahr früher verschafft hätte, als man, dem Versprechen nach, sie ihm zu geben schuldig war. Um seine Güte vollständig zu machen, fügte er zu dieser Wohlthat noch Belehnungen hinzu, um ihn in den Stand zu setzen, in sein Land zurück gehen zu können.

Unser junger Freygelassener verließ demnach Sicilien, und gieng in möglichster Eil nach Italien, und geradesweges nach Venedig, in Hoffnung, dort von seinem Hofmeister etwas zu hören; aber alle Mühe war umsonst. Von da reisete er fast durch ganz Italien, und nachdem er, was damals in diesem Lande das Merkwürdigste war, gesehen, kehrte er wieder nach der Residenz des Grosherrn zurück, wo er Freunde und Geld gelassen hatte. Hier erfuhr er, daß sein lieber Giovanni ein Sklave in Egypten

sey. Diese Nachricht trieb ihn, so schnell er konnte, dahin zu reisen. Es gelang ihm, seinen Freund aus der Sklaverey zu ziehen, und sie nahmen mit einander den Weg nach Persien. Auf dieser Reise hatte er also mehr Glück, als auf der vorigen; aber ihr Ende war traurig. Denn, kaum hatte er den ersten Ort erreicht, wo er Nachricht von seinem Vater haben konnte, so erfuhr er dessen Tod. Dieser unvermuthete Fall verursachte ihm den äußersten Schmerz, und er nahm sich vor, in langer Zeit nicht wieder nach Hause zu kehren. Er theilte demnach diesen Entschluß seinem Giovanni mit, und sagte ihm, nachdem er Griechenland, Italien, und das meiste des westlichen Asiens gesehen, sey er nun auch Willens, das östliche Theil zu besuchen, und bis nach Indien zu gehen. Zu dem Ende trug er ihm auf, zu seinem Bruder zu reisen, ihm seine Absicht zu melden, und die benöthigten Gelder von ihm zu fodern. Giovanni vollzog seine Befehle, und kam in einer Stadt, wohin sie sich beschieden hatten, wieder zu ihm; darauf giengen sie mit einander nach Indien, von da nach den Japanischen Inseln, und endlich nach China. In allen diesen Ländern

dern hatten sie mancherley Abentheuer, in welchen Sevaris, seine Tugend zu üben, Gelegenheit fand, und jene große Weisheit erlangte, deren Würkungen man noch heute bey den Sevaramben siehet. Er brachte auf seinen östlichen Reisen eben so viel Zeit hin, als auf den westlichen, und kehrte dann nach Hause, wo er den Rest seines Lebens hindurch von seinen Mühseligkeiten auszuruhen hoffte. Er wußte aber nicht, daß ihn die Vorsehung zu so großen Absichten auserkoren hatte, als sie nachher durch ihn ausführte. Denn bloß deswegen hatte sie ihm so viel herrliche Naturgaben verliehen, und seine Seele durch so manche Prüfungen und Widerwärtigkeiten vorbereitet, damit sie ihn zum Urheber der gerechtesten Gesetze, die jemals gegeben sind, und zum Werkzeuge der Wohlfahrt des glücklichsten Volkes auf der ganzen Erde machen könne.

Wie Sevaris nach Hause kam, trat er nicht nur in den Besitz der väterlichen Güter, sondern er ward auch mit der Würde des Oberpriesterthums der Sonne bekleidet, die in seiner Familie erblich war, und die sein Bruder während seiner Abwesenheit verwaltet hatte, um sie ihm, im Fall er zurück käme, wieder abzutreten.

Nun war dieses Amt zu der Zeit das allerhöchste unter den Parsen, Wer es verwaltete, ward als Souverän betrachtet, und seine Gewalt stand desto vester, da das Volk sich derselben gutwillig unterwarf, und dieses sogar für einen Religionspunkt ansah. Und da hohe Würden nicht nur dem Ehre bringen, der sie bekleidet, sondern auch von ihm einen neuen Glanz erhalten, wenn er Verdienste besitzt: so stieg unter Sevaris, dessen Verdienste außerordentlich waren, das Großpriesterthum zu einer ganz besondern Stufe von Herrlichkeit und Majestät. Seine schöne Erziehung, seine langen Reisen, und sein überstandnes Unglück hatten seinen Verstand ungemein geschärft, und ihm Vorzüge verliehen, die unter den Morgenländern nicht alltäglich sind. Alles das, vereint mit seiner edlen Geburt, mit dem Glanz seiner Würden und der Größe seines Reichthums, erwarb ihm gar bald unter den Parsen den Ruf einer tiefen Einsicht und Weisheit, der ihm weit mehr Ansehen gab, als alle seine Vorweser hatten. Von allen Enden kam man, ihn in den kitzlichsten Angelegenheiten um Rath zu bitten, und seine Anschläge oder Entscheidungen waren so

weise

weise und billig, daß jedermann zufrieden von ihm gieng.

Zwey oder drey Jahre nach seiner Rückkunft entstand ein großer Streit zwischen einem Schiffskapitän und einem inländischen Kaufmanne, der ihm zur Entscheidung vorgelegt wurde. Der Kaufmann beschwerte sich, daß der Schiffsherr, dem er Waaren in Ladung nach Indien gegeben, und der ihm dortige Waaren in Rückfracht hätte bringen sollen, diesen Auftrag nicht treulich ausgerichtet habe. Denn, außer daß er ihm große Kosten verursachet, und ein großes Theil seiner Ladung verzehret, sey er zuletzt wiedergekommen, ohne am Orte seiner Bestimmung gewesen zu seyn, und entschuldige sich jetzt mit allerhand Windbeuteleyen, die er ausgehecket habe, ihn um sein Gut zu betrügen.

Auf der andern Seite behaupteten die Leute vom Schiffe, um sich wider diese Klage zu rechtfertigen: sie wären durch Sturm in die südlichen Gewässer verschlagen, und hätten daselbst ein bewohntes Land entdeckt, wo sie sich gezwungen gesehen, an die acht Monat zu liegen, ehe sie wieder in See stechen können. Bey einem so langen Aufenthalte in diesem unbekannten

Lande hätten sie freylich nicht umhin gekonnt, ein Theil der Ladung loszuschlagen, theils um dort sich durchzubringen, theils um die Bedürfnisse zur Rückreise anschaffen zu können.

Als Sevaris von einer neuen Entdeckung gegen Süden hörte, wo man damals nichts als Meer vermuthete, befragte er die Schiffleute, jeden besonders, über diesen so neuen und unerhörten Gegenstand, und vernahm, daß der Sturm sie in der That an ein großes gegen Mittag belegenes Land geworfen habe. Und wie er ihnen über alles, was sie daselbst etwa hatten bemerken können, verschiedne Fragen vorlegte, erhielt er von ihnen folgende Antwort; "Sie hätten daselbst Männer und Weiber von ungewöhnlicher Größe gesehen, die aber sehr wohl gebildet, leutselig und umgänglich wären. Sie hätten in ihrer Noth alles, was sie zum Unterhalt gebraucht, so lange sie dort waren, von ihnen erhalten, und man hätte ihnen nicht das mindeste, weder für ihre Personen, noch an ihren Gütern, zu Leide gethan. Die Menschen wohnten daselbst in Hütten, giengen unbekleidet, und bedeckten nur die Theile des Leibes, die die Natur verbergen lehret. Die Weiber wären

dort

dort sehr schön, obgleich ihnen kein Putz zu Hülfe komme, und man hätte sie dort eben so wohl mit liebenswürdigen Gesellschafterinnen, als mit Lebensmitteln und Wohnung versorgt. Die Männer hätten keine andere Waffen, als große Knittel, oder auch Pfeil und Bogen, womit sie sehr fertig träfen. Die Jagd wäre ihre gewöhnlichste Beschäfftigung; und da sie das herrlichste Land und das schönste Klima hätten, so würden sie nach ihrer Art glücklich leben können, wenn nicht der blutige Krieg, den die Bewohner eines andern Landes jenseits gewisser Gebürge, mit ihnen führten, ihre Ruhe stöhrte. Der Grund dieses Krieges läge, so viel sie begriffen hätten, in gewissen Religionsstreitigkeiten. Die jenseits der Gebürge hätten Neuerungen im Dienste der Sonne eingeführet, welche sie insgesammt anbeteten, und bekriegten die Diesseitigen, weil sie die Neuerungen nicht annehmen, noch gewisse abergläubische Gebräuche billigen wollten, womit jene die Verehrung dieses herrlichen Gestirns untermengt hätten. „

Das einstimmige Zeugniß aller dieser Seelente überzeugte Scvaris, daß ihr Bericht wahr sey, so erstaunenswürdig er auch scheinen mogte.

Er fühlte sich von seinem Durst nach Kenntnissen getrieben, dieses neue Land selbst zu sehen, deswegen brachte er zuvörderst diese sämtlichen Seefahrer durch Wohlthaten und Verheißungen in seine Dienste, und um den Kaufmann zu befriedigen, gab er ihnen das Erfoderliche zu dessen Entschädigung. Hiernächst ließ er seine einzige Sorge seyn, alles, was zu einer solchen Reise nöthig seyn kann, herbeyzuschaffen, und rüstete, außer dem Schiffe seines schon gemietheten Volks, noch zwey andre aus. Bald segelte er unter dessen Leitung, und mit einer ziemlich starken Zahl Soldaten ab, die er unter denen Parsen, die seinem Glücke folgen wollten, gewählet hatte. Sie waren sehr lange in See, und hatten manchen Sturm auszustehen, ehe sie das neuentdeckte Land erreichen konnten; endlich aber langten sie wohlbehalten an. Ehe er selbst einen Fuß ans Land setzte, ließ er diejenigen Matrosen ausschiffen, die sich am besten in der Landessprache ausdrücken konnten. Er trug ihnen auf, sie mögten diesem Volk zu verstehen geben, daß ein treuer Diener der Sonne, der für viele wahre Anbeter diesem großen Gestirn Opfer brächte, an dieser Küste angekommen sey,

und

und eine hinlängliche Macht bey sich habe, sie gegen alle ihre Feinde zu schützen. Zwar sey die Zahl seiner Krieger nicht groß, aber sie wären mit den Wetterstralen des Himmels gerüstet, vor denen die zahlreichsten Heere nicht bestehen könnten.

Und in der That hatte er ganz wohl vorher bedacht, daß er mit Kanonen und andrem Schießgewehr, bey allen diesen Völkern, die dergleichen nicht einmal von Hörsagen kannten, Furcht und Schröcken unfehlbar müsse verbreiten können. In dieser Absicht hatte er sich so reichlich, als es die Zahl und Größe seiner Schiffe nur immer zuließ, damit versehen; wiewohl es ihm viel Mühe kostete, welches zu erlangen: denn zu seiner Zeit war der Gebrauch des Feuergewehrs in Persien noch nicht sonderlich im Gange. Da er aber gute Bekanntschaften in China hatte, wo die andrer Orten neue Erfindung des Geschützes längst unter die alten Dinge gehörte, so ließ er es dorther kommen.

Inmittelst führten die Leute, die er an das Land geschickt hatte, wo sie schon bekannt waren, seinen Befehl getreulich aus, und man fand, nach einiger Ueberlegung, ihren Antrag zu vortheil-

theilhaft, als daß man ihn hätte ausschlagen sollen. Drey Tage also nach Ankunft der Parsen, verfügten sich die Vornehmsten des Landes mit einem großen Gefolge, das mit Bogen und Knitteln bewaffnet war, an das Gestade, und brachten Geschenke von ihren besten Eßwaaren und Früchten. Diese boten sie Sevaris an, und baten ihn, an Land zu treten. Er ließ einige ihrer Häupter an Bord seines Schiffes kommen, dessen Größe und Bauart sie bewunderten, und begegnete ihnen daselbst so leutselig und gütig, daß er gleich bey diesem ersten Besuch ihre Hochachtung und Freundschaft erwarb. Als er darauf vernahm, daß ein bequemer Haven an dieser Küste sey, ließ er seine kleine Flotte dahin bringen, um sie vor etwanigen Stürmen zu sichern. Dieser Haven war gerade die Bay, die wir entdeckten, und in deren Nachbarschaft wir unser Lager verlegten. Sevaris hielt also dieselbe Richtung als wir, da wir hinauf nach Sporunda giengen; nur kam er von der Abendseite in diesen großen Meerbusen, wo die Einfahrt breiter und bequemer ist, als an der Morgenseite, von welcher Moritz hineinfuhr.

Ehe Sevaris landete, brauchte er zuvor alle nöthige Vorsicht, und wollte sich nicht unbedachtsam mit Leuten einlassen, deren Sitten und Gebräuche er noch nicht kannte. Um also vor jedem Anfall sicher zu seyn, lagerte er sich auf einer kleinen Insel nahe am vesten Lande gegen Sidenberg über. Hier nahm er einige Tage lang die Besuche und Ehrenbezeugungen der umliegenden Völker an, die er seine Kanonen hören ließ, um Furcht und Ehrerbietung bey ihnen zu erwecken. Das entsetzliche Getöse dieser unbekannten Maschinen verursachte ihnen so viel Bestürzung und Verwundrung, daß sie sich leicht überredeten, die Parsen wären von der Sonne zu ihrer Erlösung gesandt, und hätten von ihr den Donner zu Bestrafung ihrer Feinde empfangen.

Als Sevaris von den Sitten dieser Völker hinlänglich unterrichtet war, fand er, daß sie in Gemeinschaft lebten, und in große Familien oder Genoßschaften eingetheilet waren, deren jede gewissermaßen ihre eigne Regierung hatte; daß sie aber dennoch jährlich, zu ihrer allgemeinen Erhaltung, einen Generalkapitän erwählten, dem jede dieser Gesellschaften eine bestimmte

Zahl

Zahl dienſttüchtiger Leute ſtellen mußte, mit welchen er ihre Feinde vom Gebürge, wenn ſie zum Angriff oder zur Verheerung in die Ebne herabkamen, bekriegte. Uebrigens fand er, wie ſeine Matroſen ihm gemeldet hatten, daß dieſe Völker ganz nackend giengen, und nur die Theile, ſo die Ehrbarkeit zu nennen verbietet, mit der Haut des gefälleten Wildes bedeckten; daß ſie von Baumfrüchten, und von verſchiednen Wurzeln, die ſie nebſt einer Art Hülſenfrucht häufig baueten, ihre vorzüglichſte Nahrung hätten; daß außerdem die Fiſcherey, ſammt der Hirſch- und Bandelisjagd ihre Hauptbeſchäfftigung wären, und daß ſie jährlich von allen ihren Früchten die Erſtlinge der Sonne opferten.

Sevaris fand die Sitten dieſer Völker ſehr nach ſeinem Sinne, und nachdem er von allen Seiten die behutſamſten Maaßregeln genommen, glaubte er, es läge beydes ſeinem Vortheil und ſeiner Ehre daran, ſich je eher je lieber durch eine tapfre That gegen den Feind hervorzuthun. Zu dem Ende ließ er ſich die Stellen zeigen, wo die Barbaren jährlich von ihrem Gebürge in die Ebne herabzukommtn pflegten. Daſelbſt ließ er Verſchanzungen anlegen, die er

mit

mit Kanonen bepflanzte, und mit einer guten Besatzung von Musketieren versah. Er hatte aus Persien ungefehr sechshundert Mann mitgebracht, lauter brave und geschickte Leute, die er mit Degen, Piken und Musketen bewaffnete. Jenseits dieser Schanze lag ein Wald; in selbigen legte er hundert von seinen Parsen, und zweyhundert Prestaramben, oder Eingebohrne des Landes. In einen andern Wald, der noch weiter gegen das Gebürge lag, stellte er einen gleichen Hinterhalt, und er selbst blieb mit dem Rest seiner Leute in den neuen Werken. Er hatte sie wohlbedächtig an einem sehr schmalen Paß anlegen lassen, damit sein Geschütz desto mehr Würkung thun mögte. Als er seine Leute dergestalt eingetheilet hatte, ließ er den Feind bis in seinen Gebürgen durch eine grosse Partey Prestaramben beunruhigen; dieser schärfte er ein, sich flüchtig zu stellen, wenn sie angegriffen würde, um die Feinde in seine Schlingen zu locken. Dieser Haufen drang in das Gebiet der Strukaramben, (so hießen die Feinde auf und über dem Gebürge,) und überfielen einige ihrer Wohnplätze, wo sie alles mit Feuer und Schwert verheerten. Ein solcher Angriff

brachte

brachte diese stolze Nation sehr auf, die dergleichen von den Prestaramben nicht gewohnt war, sondern es jenen vielmehr alle Jahr so zu machen pflegte. Sie zogen sich deswegen von allen Enden zusammen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und fielen endlich zehn bis zwölftausend Mann stark über die angreifende Partey her, mit dem Vorsatz, sie bis an die Seeküste zu treiben, und völlig auszurotten. Diese befolgte den Befehl, den ihr Sevaris gegeben hatte, und ergriff die Flucht, sobalo der Feind anrückte, womit sie ihn unvermerkt bis vor das schwere Geschütz lockte. Hier nahm man die Zeit wahr, und empfieng ihn mit einer so entsetzlichen Salve, daß er voller Angst und in der größesten Unordnung nach dem Gebürge zurück floh. Aber die Bestürzung ward noch größer, als er hier dem doppelten Hinterhalt in die Hände fiel. Nun glaubten die Unglücklichen nicht anders, als daß die Blitze des Himmels von allen Seiten auf sie herabgeschleudert würden, sie aller Orten zu verfolgen, und zerstreueten sich vollends. In dieser Unordnung einer gänzlichen Niederlage und Flucht, waren ihnen die Prestaramben und die Parsischen Muske-

tiere

tiere auf den Ferſen, und richteten ein abſcheuliches Blutbad an, indem ſie an dieſem Tage alle Beleidigungen und Gewaltthätigkeiten rächeten, die ſie ſo oft von dieſen Barbaren hatten dulden müſſen. Mehr als dreytauſend blieben auf dem Platze, und faſt eben ſo viele wurden gefangen. Hierauf kehrten die Sieger in ihre Wohnungen zurück, und bezeugten Sevaris, den ſie von dieſem Siege an als ihren Erretter und Schutzgott betrachteten, nebſt den Seinigen, den ehrerbietigſten Dank. Er nahm ihn mit großer Mäßigung an, und erklärte ihnen, daß ſie für dieſen glücklichen Tag dem großen Gott des Lichts die Ehre geben müſten, welcher die Parſen zu ihrer Vertheidigung und Schutz geſandt habe. Es ſey, fügte er hinzu, der Vernunft und ihrer Pflicht gemäß, ihm ein feyerliches Dankopfer für den glücklichen Erfolg zu bringen, den er ihren Waffen verliehen. Wider dieſe fromme Ermahnung hatte niemand etwas einzuwenden; man errichtete ſtehendes Fußes einen Altar auf dem Schlachtfelde, und nachdem Sevaris ſeine reichſten und herrlichſten prieſterlichen Kleider angeleget, brachte er mit prächtigen Cärimonien die Waffen der Feinde,

und was man ihnen abgenommen, der Sonne dar. Zu diesem Opfer fügte er noch eins von Räucherwerk hinzu, dessen Gebrauch die Prestaramben damals noch nicht kannten. Während der ganzen Handlung waren diese Leute mit Ehrfurcht und Bewundrung beym Anblick eines Opfers erfüllt, welches an Glanz und Herrlichkeit die Einfalt der ihrigen so weit übertraf.

Nach diesem gottesdienstlichen und dankbaren Geschäfft rückte Sevaris wieder in sein Lager, welches er wenig Tage darauf nach einer von denen Inseln des Sees Spotaskompso verlegte, bey welchen Moritz mit der Pinasse genommen wurde. Dieser Ort war sicherer und bequemer, als der vorige; er lag dem Gebürge näher, und in einer leidlichen Entfernung vom Meer. Sobald er sich hier eingerichtet hatte, sandte er Giovanni mit zwey Schiffen nach Persien zurück, und befahl ihm, so viel Parsen, als sich nur immer zu seinem Dienst wollten annehmen lassen, und außerdem alles mitzubringen, was erforderlich seyn könnte, um sich hier dauerhaft und sicher niederzulassen. Hauptsächlich empfahl er ihm, von ihren Begebenheiten keinem

nem Menschen etwas zu sagen, außer denen Parsen, die er bewegen könne, ihm zu folgen. Auch diesen müsse er die Verschwiegenheit äußerst einschärfen, sonst mögten die unrechtmäßigen Besitzer Persiens, um sich seinen Absichten zu widersetzen, ihnen verbieten, aus dem Reiche zu gehen, und sich in diesem neuen Lande niederzulassen, welches ihnen die Vorsehung angewiesen zu haben schiene, um hier den alten Glanz der ächten Perser, und den wahren Dienst der Sonne wieder herzustellen. Nachdem Giovanni diese Verhaltungsbefehle empfangen, stach er in See, und segelte mit gutem Winde nach Persien, wo er nach kurzer Fahrt glücklich ankam.

Inmittelst langten die Strukaramben, die dem Schwert entflohen waren, bey den Ihrigen an, und setzten durch ihre Beschreibung der Schlacht, in welcher der Donner, so sagten sie, eine abscheuliche Niederlage unter ihrem Volk angerichtet hätte, alles in die äußerste Bestürzung. Der Ruf brachte diese Neuigkeit gar bald jenseits der Gebürge zu denen Strukaramben, die in der Gegend des platten Landes wohnten, wo jetzt Sevarinda liegt. Eine so außerordentliche Begebenheit, wie diese, machte viel

Aufsehen unter ihnen, und mußte nothwendig das unbeschreiblichste Erstaunen hervorbringen. Sie brachte ihnen sogar schon zum Voraus die Ahnung eines gleichen Schicksals mit ihren Nachbarn bey; und eben diese Furcht erleichterte die Unternehmungen unseres Sevaris sehr, als er hernachmals mit einer neuen Verstärkung von Parsen das Glück seiner siegreichen Waffen bis in ihre Ebnen verfolgte.

In Giovanni's Abwesenheit ward er zum Generalkapitän aller Prestarambeu erwählet, worauf er sich befliß, ihr Land zu erkunden, und die Nation zu zählen. Er fand, daß sie überhaupt, an Männern, Weibern, und Kindern, aus mehr als dreymal hundert tausend Seelen bestand. Da nun diese Völker in Gemeinschaften lebten, und den Streifereyen ihrer Nachbarn ausgesetzt waren, die Jahr aus Jahr ein ihre Grenzen verheerten: so hielten sie ungemein gut haus, und brachten gemeiniglich Vorrath auf zwey bis drey Jahre zusammen. Um diesen zu bewahren, gruben sie tiefe Löcher in die Erde, und bedeckten sie nachgehends so geschickt, daß es den Feinden sehr schwer fiel, solche auszuspüren. Sevaris ließ verschiedene dieser

Ma-

Magazine öffnen, und, was sie enthielten, nach der Insel des Sees in sein neues Lager schaffen, damit er es zu seinem Gebrauch bey der Hand hätte.

Als er so für den Unterhalt seiner Truppen gesorgt hatte, gab er den Prestaramben zu verstehen: "Es wolle nicht viel sagen, den Feind auf der Grenze geschlagen zu haben, wenn sie nicht darauf bedacht wären, ihn in seinem eigenen Lande anzugreifen, und sich nicht in Verfassung setzten, denselben völlig unters Joch zu bringen. Nur dadurch allein könnten sie sich des Friedens und eines ruhigen Lebens versichern. Denn, so lange ihre Nachbarn noch vermögend seyn würden, sie zu beunruhigen, dürften sie auf vollkommne Ruhe sich niemals Rechnung machen. Die Erfahrung der vergangnen Zeit sey ihnen ein empfindlicher Beweis von dem, was sie in Zukunft zu gewärtigen hätten." Zu diesen triftigen Gründen fügte er noch hinzu: "Wenn sie ein edelmüthiges Gefühl der wiederholten Beleidigungen hätten, die sie von ihren Feinden erlitten, so würden sie ihre äußersten Kräfte anstrengen, sich Genugthuung und Rache für alle die Verwüstungen und Grausamkeiten

zu verschaffen, so diese wilden Völker seit langer Zeit an ihren Vorfahren und ihnen selbst verübet. Nach seiner Meynung wären alle Vortheile, die ihre Feinde davon getragen, mehr ihrer Menge, als ihrer Tapferkeit, beyzumessen; in Zukunft aber würde ihre große Zahl nur dienen, die Siege der Parsen und Prestaramben desto glänzender zu machen; und der glückliche Ausschlag des letzten Treffens, nebst der Huld ihres glorreichen Gottes, der ihnen zu dem Ende seinen Donner geliehen, verhieße ihnen eine leichte und gewisse Eroberung.„

Diese Reden machten viel Eindruck auf die Prestaramben, verliehen ihnen neues Feuer, und verdoppelten ihr sehnliches Verlangen, sich an ihren Feinden zu rächen. Einstimmig lagen sie Sevaris an, sie ins Gefecht zu führen, versprachen, ihm allenthalben zu folgen, und schwuren ihm, daß sie nichts eifriger wünschten, als mit ihm zu siegen oder zu sterben. Er lobte ihren Muth und die edle Größe dieser Denkart, und versicherte sie, daß er sie ungesäumt in den Krieg führen wolle, sobald nur eine Verstärkung, die er mit jedem Tage erwarte, angekommen seyn würde. Einige Zeit nachher kam Giovanni

aus Persien zurück nach Prestaramba, welches damals der Name des Landes war, das jetzt Sporoumba heißt. Er brachte über tausend bewaffnete und mit allen Kriegsbedürfnissen versehene Parsen mit, und hatte so viel Maurer und Zimmerleute angenommen, als er nur bekommen konnte. Auch hatte er sich mit allen Werkzeugen versorgt, die zum Bauen und zur Bearbeitung des Ackers erfoderlich sind. Sevaris beschloß, mit dieser neuen Verstärkung, sobald der Schnee geschmolzen seyn würde, über die Gebürge zu gehen, und machte deshalben alle nöthigen Zurüstungen zu diesem Feldzuge. Seit dem erfochtenen Siege hatte er unter den jungen Prestaramben die, so das meiste Geschick hatten, in den Waffen üben lassen, in der Absicht, sie unter seine Parsen zu stecken, sobald er Gewehr für sie haben würde, und ein tüchtiges Fußvolk daraus zu bilden. Man hatte ihm aus Persien etliche und funfzig gute Pferde zugeführet, die ihm sehr nützlich waren; deswegen sandte er seine Schiffe oft zurück, um mehrere holen zu lassen, und Stutereyen in Prestaramba anzulegen.

Wie die Jahreszeit bequem geworden, und er für den Unterhalt seiner Völker gesorget hatte, rückte er mit seinem ganzen Heere ins Feld, welches achttausend Mann diensthuender Leute stark war, deren über dreytausend Schießgewehr führten. Lebensmittel, Gepäck, und die Artillerie, welche nur aus leichten Feldstücken bestand, ließ er durch die Gefangenen, die er im vorigen Treffen gemacht, fortschaffen. Diese waren mehrentheils große starke Leute, mithin ersetzten sie den Mangel der Pack- und Artilleriepferde ziemlichermaßen. Nach diesen getroffenen Einrichtungen stellte er sich an die Spitze seiner Armee, und führte sie nach dem Gebürge. Das Gerücht von seinem Anmarsch gieng vor ihm her, und verbreitete so viel Schröcken unter den Bewohnern der Oerter, durch die sein Zug gehen mußte, daß sie bey seiner Ankunft insgesammt ihre Wohnplätze verlassen hatten. Er zog demnach durch das ganze Land bis in die Ebnen von Strukaramba, ohne andre Schwierigkeiten anzutreffen, als die mit dem Wege selbst verbunden waren. Dieser von Natur sehr schöne und fruchtbare Boden gefiel ihm so sehr, daß er sich dort niederzulassen beschloß, wenn

es ihm glückte, die Völker, die hier wohnten, zu bezwingen. Auch nahm er sich vor, das beste Theil der Prestaramben, deren Land weder so schön noch so anmuthig war, als dieses, hierher zu versetzen.

Ueber seinen schleunigen Anmarsch waren die Bewohner dieser Ebnen allerdings ungemein betroffen; doch sank ihr Muth nicht so sehr, daß sie sich nicht hie und da zusammengezogen hätten, in der Absicht, ihm die Spitze zu bieten. In weniger als vierzehn Tagen hatten sie über zwanzig tausend Mann auf den Beinen, die ihr Heil gegen ihn versuchen wollten, und ihr Gespött mit denen trieben, die ihnen sagten, daß die Parsen donnern könnten. Das sey weiter nichts, sagten sie, als eine Lüge, und ein schlauer Vorwand, womit ihre Nachbarn die Schande ihrer Niederlage zu beschönigen dächten. In dieser Zuversicht rückten sie wider Sevaris an, der zwischen einem Walde und einem grosen Flusse in einem Lager stand, welches er an der Seite, wo die Feinde hätten eindringen können, bevestiget hatte. Der rechte Flügel war durch den grosen Fluß gedeckt, der in der Folge nach seinem Namen Sevaringo benannt

wurde; der linke lehnte sich an den Wald, der ihn vor Angriffen sicherte; im Rücken ließ er einen tiefen Graben vom Flusse bis an den Wald ziehen, und in dem letzteren ein Verhack machen. Die Front bedeckte er bloß durch Kanonen; denn entgegen wollte er dem Feinde nichts stellen, als die Wachsamkeit und Tapferkeit seiner Soldaten.

Wie die Feinde nahe genug waren, um eine Schlacht liefern zu können, stellte er die Prestaramben ins Vordertreffen, die nur mit Pfeilen und Prügeln bewaffnet waren. Er befahl ihnen, vorzurücken und den Angriff zu thun; wenn sie dann einige Zeit das Gefecht unterhalten, sollten sie allmählich weichen, und den Feind vor die Artillerie locken. Alles dieses ward pünktlich vollzogen. Die Barbaren, die Anfangs nichts als Prestaramben sahen, deren Waffen mit den ihrigen übereinkamen, und die sie schon gewohnt waren zu schlagen, empfiengen sie mit vielem Muthe, und dachten diese verächtliche kleine Zahl ohne Schwierigkeit durch ihre Menge zu erdrücken. Diese aber wichen, sobald sie die Hitze des Feindes bemerkten, Fuß vor Fuß zurück, bis sie ihn vor die Kanonen ge-

gezogen hatten. Hier öffneten sie sich plötzlich, dem erhaltenen Befehle gemäß, und in dem Augenblicke fieng Sevaris an, die Feinde mit dem schweren Geschütz nieder zu donnern, wobey zugleich das Feuer des kleinen Gewehrs von den Flügeln ein so gräßliches Blutbad anrichtete, daß bey der ersten Salve über fünfhundert fielen. Der fürchterliche Donner der Kanonen, und der plötzliche Tod so vieler Leute, dämpften gleich Anfangs die Hitze der Barbaren, und stürzten sie bald darauf in so große Muthlosigkeit, daß sie mit weggeworfnen Waffen und solcher Uebereilung die Flucht nahmen, daß die vordersten Haufen sich auf die hintersten warfen, welches ihre gänzliche Niederlage bewürkte. In dieser Unordnung saßen ihnen die Prestaramben eifrig im Nacken, metzelten eine Menge nieder, und ließen nicht eher ab, bis sie sie völlig zerstreuet hatten. Die Rachsucht, die sie beseelte, trieb sie sogar über die Schranken eines gewöhnlichen Unwillens hinaus, und machte, daß sie den erhaltnen Befehlen zuwider handelten; denn Sevaris hatte geboten, keinen Feind mehr zu tödten, sobald man des Sieges gewiß seyn würde. Aber ungeachtet dieser Vorsorge blieben in dieser

Schlacht

Schlacht dennoch an fünf bis sechstausend Mann auf dem Platze, und über dreytausend wurden gefangen. Die elendenUeberbleibsel dieses großen Heeres fanden ihr Heil in der Flucht. Nach dieser Niederlage waren alle Bewohner des Flachfeldes überzeugt, daß die Parsen die Blitze des Himmels bey sich führten, und daß die Bergbewohner nicht gelogen hatten, mithin waren sie alle voll Furcht und Schröcken. Sevaris unterließ nicht, ihre Bestürzung, und einen zu seinen Absichten so vortheilhaften Zeitpunkt zu nutzen. Nachdem er abermals der Gottheit des Lichts ein Opfer gebracht hatte, rückte er längst des Flusses immer tiefer ins Land, ohne einigen Widerstand zu finden, weil die Feinde seine Ankunft nirgends abwarteten, sondern ihre Wohnungen verließen, und in die Waldungen flüchteten. Wie er nun gar nichts mehr fand, das ihm die Spitze bieten durfte, so nahm er sich vor, dieses Volk durch Sanftmuth zu gewinnen. Sobald er demnach der Insel, wo jetzt Sevarinda liegt, gegen über gekommen war, schlug er in dieser Absicht sein Lager daselbst auf, und bevestigte es, um von da in völliger Sicherheit mit ihnen in Unter-

hand-

handlung zu treten, und sie zum Frieden geneigt machen zu können. Aber damit sie selbst darum bitten mögten, gab er vielen Gefangenen, die er aufs leutseligste behandelt hatte, die Freyheit, und trug ihnen auf, ihren Landesleuten zu sagen: "Er sey nicht gekommen, sie zu vertilgen, noch sie aus ihrem Lande zu verjagen, sondern einzig, um sie wegen der Grausamkeiten zu züchtigen, die sie an den Prestaramben verübet hätten. Die Sonne nehme sie hinfort unter ihren Schutz, und er selbst wäre geneigt, ein gleiches zu thun, wenn sie sich ohne Widerstreben den Gesetzen dieses Gottes aller Menschen, dessen vornehmster Diener auf Erden er sey, unterwerfen wollten." Dieses Mittel brachte bald die erwartete Würkung hervor; denn in weniger als acht Tagen kamen von allen Enden Abgeordnete, die ihn, unter den Bedingungen, die er selbst vorschreiben würde, um Friede baten. Er schrieb ihnen denn auch sehr billige vor, und legte ihnen anfänglich nur einige Abgaben an Erd- und Baumfrüchten und andern Lebensmitteln, zum Unterhalt seiner Armee, auf. Hiernächst sagte er ihnen, mit der Zeit und bey genauerer Bekanntschaft würde sich schon Gelegenheit

genheit zu anderweitigen Traktaten finden. Die Strukarambben hatten nicht erwartet, so guten Kauf davon zu kommen; darum unterwarfen sie sich so gelinden Bedingungen sehr willig, und brachten alles, was zum Leben gehöret, in großem Ueberfluß in das Parsische Lager.

Wenig Tage nach diesem Friedensschluß ließ Sevaris das Groß der Armee unter Giovanni im Lager stehen, und nahm nur ein Theil seiner Leute mit, unter deren Bedeckung er das Land auf mehr als zehn deutsche Meilen umher untersuchte. Er kam sehr zufrieden zurück, und war in dem Vorsatz, sich hier niederzulassen, immer mehr und mehr bestärkt; denn er fand dieses Land viel besser, als das Prestarambische. Weil er sich aber daselbst nicht vestsetzen konnte, ohne eine Stadt zu bauen, so hatte die Auswahl eines hiezu tauglichen Platzes so viel Antheil an seiner Reise gehabt als die Neugier, das Land zu besehen. Die Einwohner dieser Ebnen hauseten damals in Hütten, und hätten von steinernen Gebäuden nie etwas gehört oder gesehen, folglich gab es unter ihnen keine brauchbaren Leute zu dergleichen Arbeiten. Zwar unter den Parsen waren Maurer und Zimmerleute,

leute; aber ihre Zahl war so klein, daß sie ohne Beyhülfe vieler Hände in sehr langer Zeit kein großes Gebäude würden zu Stande gebracht haben. Dennoch glaubte man, daß, wenn etwas Gemeinnütziges, das in die Augen fiele, unternommen würde, sich mit der Zeit große Hülfe von den Eingebohrnen ziehen lassen könne; inmittelst müsse man so viel Handwerker, als nur immer möglich, aus Persien kommen lassen. Um nun einen scheinbaren Vorwand zu haben, die Eingebohrnen zur Arbeit brauchen zu können, sagte Sevaris: "Er habe Befehl, ihnen im Namen der Sonne zu melden, daß sie in diesem Lande einen Tempel gebauet haben wolle. Befolgten sie diesen Befehl mit ehrfurchtvollem Eifer, so würde sie künftig dieses Volk mit ihren mildesten Einflüssen segnen. Versagten sie aber ihrem Gebote den schuldigen Gehorsam, so würde sie ihre günstigen Blicke von ihnen wenden, und ihnen tausendfältige Trübsal zuschicken." Diesen Befehl nahm das ganze Volk mit großer Freude und Ehrfurcht an. Man sandte aller Orten hin, nach Steinbrüchen zu suchen, woraus sich die nöthigen Materialien zu diesem Bau nehmen

ließen.

ließen. Nun fand man zwar dergleichen an zwo oder drey nach dem Gebürge belegnen Stellen ziemlich nahe am Flusse: aber aus Mangel an Fahrzeugen würde man sie nicht weit haben bringen können; hergegen waren die Oerter, wo man sie fand, weder so schön noch so bequem, als eine Insel, die mitten im Flusse lag. Man hatte beschlossen, auf dieser Insel zu bauen, theils wegen der Schönheit, Anmuth und Fruchtbarkeit des Ortes, theils wegen der natürlichen Sicherheit ihrer Lage. Aber, um diesen Vorsatz auszuführen, mußte man Steine dahin schaffen, und das schien sehr schwer. Dennoch hob der Zufall, oder vielmehr das Glück unseres Helden, diese Schwierigkeit. Denn, als er einmal auf einem Berge, der sich gegen das obere Ende der Insel erhob, spazierte, und, um sich abzukühlen, in eine daselbst befindliche Höle gieng, bemerkte er, daß der Berg aus weißen Felsen bestand, leicht zu brechen, und zu den entworfnen Gebäuden sehr tauglich seyn würde. Als ein offner Kopf nahm er von dieser Entdeckung Gelegenheit, die Strukarambben zu überreden, die Sonne habe ihm offenbaret, daß er auf der Insel selbst die nöthigen

Bau-

Baumaterialien zu ihrem Tempel finden würde. Und in der That fand man hernach bey genauer Untersuchung, daß dieser Berg eine Art Marmor enthalte, daß man ihn von verschiedenen Farben finde, und daß auf mehr als einer Stelle der Insel große Cedern und andre hochstämmige Bäume wüchsen, die zu dem Zimmerwerk des großen Gebäudes, welches daselbst aufgeführet werden sollte, ungemein brauchbar waren. Heut zu Tage ist von diesen Felsen nichts mehr zu sehen, weil man sie alle zum Bau der Stadt Sevarinda verwandt hat, so daß die Insel ganz eben, und nur von oben nach unten hinabwärts des Stroms fast unmerklich abhängig ist. Sevaris steckte selbst den Platz ab, wo der Grund des Tempels, und der ältesten Häuser, die man jetzt daselbst findet, gelegt werden sollte.

Wiewohl er nun mit diesem Bauwesen beschäfftiget war, unterließ er doch nicht, auch in andern Angelegenheiten Hand ans Werk zu legen. Zuvörderst trug er Sorge, sich der Pässe in den Gebürgen wohl zu versichern. Hiernächst brachte er einen großen Vorrath von Lebensmitteln zusammen; und, um deren in Zukunft

noch mehr zu haben, befahl er den Strukaramben, verschiedne Arten Getraide, so er aus Persien kommen lassen, auszusäen. Er ließ eine Menge Fahrzeuge bauen, und lehrte diese Völker, damit umzugehen, die bisher nur kleine Kanoen von Baumrinde hatten. Darauf ermunterte er viele Prestaramben, ihre Wohnungen zu verlassen, und sich mit ihm hier, in ihrem ehmaligen Vaterlande, zu setzen; und, um sie desto leichter hierher zu ziehen, sagte er ihnen, er habe alle Gedanken, jemals wieder nach Persien zurück zu kehren, völlig aus seiner Seele vertilgt. Von Zeit zu Zeit langten auch Parsen an, die schon gehöret hatten, wie es ihm glückte, und ihm, diesem Hersteller des Persischen Namens, ihre Dienste in die Wette anboten, weil sie in ihm den Glanz, und den alten, in ihrem Vaterlande fast erloschenen, Ruhm der Persischen Nation gleichsam wieder aufleben sahen.

In seinem Umgange mit den Strukaramben legte Sevaris sich sehr darauf, ihre Neigungen, Sitten, Gesetze und Gewohnheiten zu bemerken. Eben so machte er wichtige Bemerkungen in Absicht ihrer Sprache, die er sehr geschwind begriff.

griff. Sein scharfer Beobachtungsgeist zeigte ihm bald, daß diese Leute bey rauhen Sitten viel gesunde Vernunft, und sogar etwas Großes in ihrem Charakter hatten. Sie lebten, ungefähr wie die Prestaramben, in großen Genoßschaften (communautés), oder Familien, und wenn die Lage ihrer Sachen es nothwendig machte, wählten sie Häupter, des Rechts zu pflegen, oder Krieg zu führen. Diebstahl straften sie hart; denn bey ihrem sämmtlich unverwahrtem Gut war er leicht, und konnte ihnen viel schaden. Ihre Ehestandsverfassung mißfiel ihm ganz, und nachmals suchte er sie abzuschaffen. Denn, wie sie alle in großen Gemeinschaften lebten, so genossen sie aller Güter, und selbst der Personen in ihrer Kommunität, gemeinschaftlich. Die leibliche Tochter oder Schwester zu heyrathen, war ihnen nichts Anstößiges, und Blutschande kein Verbrechen. Vielmehr stand hievon ihr Begriff dem unsrigen entgegen; sie hielten Vermälung mit eignem Blut für ehrbarer, als mit fremdem. Doch freyeten sie oft mit ihren Nachbarn, und nahmen ihre Töchter; aber die Söhne giengen nie aus der Genossenschaft. Wer ein Weib nahm, galt einzig für

ihren Mann und für den Vater ihrer Kinder; aber ihren Besitz hatte er nicht allein. Denn, jedem aus der Gemeinschaft, den sie nicht verwarf, war es erlaubt, ihrer so frey zu genießen, als dem, der sie nahm; und dieser hatte bey den Weibern der andern gleiches Recht. Gab aber eine dieser Frauen sich einem Fremden preis, so hielt man ihre That für ein entsetzliches Verbrechen, und strafte sie am Leben. Auch wurden die Männer gestraft, die sich mit den Weibern ihrer Nachbarn abgaben. In jeglicher Gemeinheit wählte man von einer Zeit zur andern ein Haupt und Unterbeamte, zur häuslichen Regierung derselben; nächst welchen obrigkeitlichen Personen das Alter am meisten geehret ward. Das Haupt mit seinen Räthen hatte Macht über Leben und Tod aller derer, die unter ihm standen, und schalteté unumschränkt mit ihren Gütern und Personen. Niemand durfte ohne seine Erlaubniß weder aus der Gemeinheit treten, noch einige Verbindung schließen, und seine Befehle waren Gesetze. Zur Regierung der ganzen Nation sandte jegliche Genossenschaft Abgeordnete. Diese zusammen machten den großen Rath aus, der dem General bey

Erwägung öffentlicher Angelegenheiten beystand. So wurden diese Völker regieret.

Ihre Sprache fand Sevaris sanft, methodisch, und recht für die Tonsetzung (composition) gemacht, aber eingeschränkt, und arm am Ausdruck; denn diese Völker hatten nur von den gemeinsten Dingen Begriffe, und wusten damals nichts von den Wissenschaften und Künsten, die sie nach der Hand von den Parsen lernten, seitdem diese sich unter sie mengten. Er befliß sich ungemein, die Sprache zu lernen; und da er schon verschiedne andre verstand, und überhaupt geschickt, durchdringend, und mit dem glücklichsten Gedächtniß begabet war: so brachte er es in sehr kurzer Zeit so weit, daß er sich den Strukaramben und Prestaramben, die beyde einerley Sprache, obgleich in verschiednen Mundarten, redeten, leicht verständlich machen konnte. Die letztgenannten lebten fast so wie die ersten, nur die Blutschande abgerechnet, die sie mit großem Abscheu betrachteten. Diese Gewohnheit, sagten sie, habe sich bey ihren Feinden durch das Beyspiel etlicher Nachbarn eingeschlichen, so die gegen Mittag, oder, nach unserer Art zu reden, gegen den Antarktischen

Pol, belegnen Gegenden des Landes bewohnten. Das sey erst nach ihrer Trennung geschehen, (denn vormals machten sie zusammen nur Eine Nation aus,) und zwar durch Ueberredung eines Erzbetrügers, nach dem die Strukaramben sich jetzt nennten, der sie verblendet, ihre guten Sitten verderbet, und allen Bewohnern dieser Länder, die vor seiner Zeit Sephiramben geheißen, tausend Unheil zugezogen habe.

Unterdessen kam man mit den Mauern des Tempels täglich weiter. Zwar waren sie nicht gleich Anfangs mit allem Schmucke der Baukunst gezieret, aber sie waren doch schön und stark; und Sesaris ordnete das Hauptgebäude so gut, daß es nachher leicht zu verschönern war. Rings um diesen Tempel bezeichnete er den Plan einer Stadt, und richtete die Gebäude nach der Regierungsform ein, die er Willens war, unter diesen Völkern einzuführen. Zu dieser hatte er schon den Entwurf gemacht, seitdem er das Land und die Sitten erkundet, und der glückliche Fortgang seiner Waffen ihn vernünftiger Weise die Erwerbung einer unumschränkten Gewalt hoffen ließ. Wie der Tempel fertig war, lud er die Vornehmsten der Nation zur feyerlichen Einweihung

weihung desſelben ein, und wandte bey dieſem Vorgang alle Herrlichkeit und äuſsere Pracht an, die er nur erdenken konnte, um dieſer Handlung recht viel Glanz zu geben. Er hatte ſeine Gemalinnen und Kinder aus Perſien kommen laſſen, und konnte alſo der eingebohrnen Frauen entübrigt ſeyn; da aber hier ſowohl als bey den Perſern die Mehrheit der Weiber erlaubt war, ſo hielt ers der Klugheit gemäſs, ſich Freunde durch neue Verbindungen mit dieſen Völkern zu erwerben. In dieſer Abſicht heyrathete er die Tochter eines der vornehmſten Preſtaramben, und einige Zeit nachher die Nichte eines Strukarambiſchen Befehlshabers, den er mit ſeiner Freundſchaft und Vertrauen beehrte. Er bewog auch ſeine Parſen, ihm hierinn nachzuahmen, und dies Betragen war ihm ſehr vortheilhaft, weil ſein Anſehen dadurch ſehr beveſtiget wurde, und dieſe Verſchwagerungen ihm kräftig halfen, als er ſich zum Haupte aller dieſer Nationen ernennen laſſen wollte.

Indeſſen war die Zahl der Parſen und der unter ihm ſtehenden Preſtaramben auſserordentlich gewachſen, und mehrte ſich noch täglich; mithin ſah er ſich vermittelſt ihrer immer mehr und mehr im

Stande, sich dem ganzen Lande furchtbar zu machen. Er übte sie fleißig im Kriegswesen, und brauchte sie die übrige Zeit zum bauen und ackern. Er hatte Pferde, Rindvieh, Kameele und andre Thiere, die er in den Südländern nicht vorfand, aus Persien kommen lassen; aber er hatte dort auch viele Arten von Geschöpfen angetroffen, die wir in unsern Ländern gar nicht kennen. Dahin gehört vorzüglich das Bandelis, dessen Beschreibung wir schon gegeben haben, und wovon man damals große Rudel in den Waldungen dieses Landes sehen konnte. Sevaris ließ einige in Schlingen fangen, und in Erwägung ihres Baues, ihrer Stärke und Natur glaubte er, sie würden leicht zu zähmen und zu bändigen seyn, welches auch eintraf. Er ließ demnach so viel fangen, als man nur könnte, verbot die Jungen zu tödten, und versprach den Südländern Belohnungen für jegliches, das man ihm lebendig bringen würde. Bisher waren sie gewohnt, diese Thiere mit Pfeilen zu tödten, und das Fleisch, welches so gut als Hirschwildprät ist, zu essen. In kurzer Zeit brachte er eine ziemlich große Anzahl zusammen, welche er sowohl zum Fuhrwerk, als zur Errichtung einer

Reu-

Reuterey, die er mit diesen Bandelissen und den aus Asien gebrachten Pferden beritten machte, mit grosem Nutzen anwendete. In Zeit von drey Jahren that er das alles, und glaubte, er müsse sein Vorhaben, sich zum Oberhaupt aller Nationen, die er sich unterworfen, wählen zu lassen, nicht länger verschieben. Denn, erstlich war der Tempelbau beynahe vollendet. Hiernächst hatte er außerdem schon vier große viereckigte Häuser, in deren jedem an die tausend Menschen wohnen konnten, gebauet; ein solches Haus nannte er Osmasia, das heißt: Gemeinheit, oder Genoßschaft (Communauté). Ferner hatte er die Insel und das umliegende Land urbar gemacht, und zog einen großen Ueberfluß von Lebensmitteln daher, zu Füllung seiner Magazine. Also stiftete er ein hehres Fest zu Ehren der Sonne, und wollte, daß solches alljährlich mit Opfern, Gastmahlen und öffentlichen Lustbarkeiten aufs feyerlichste begangen würde. Er lud die Häupter der Prestaramben und Strukaramben dazu ein, und als er sie alle sehr aufgeräumt und voll Verwundrung über die Herrlichkeit des Festes sah, ließ er ihnen durch einen ihrer Befehlshaber, Namens Hostrebas, an-

rathen, ein Oberhaupt über beyde Nationen zu wählen, und ihm unumschränkte Gewalt zu geben, sie zu regieren und zu schützen. Dieser Mann galt sehr viel bey ihnen, und wurde durch alle, die mit den Parsen verschwägert waren, unterstützt; mithin ward sein Antrag sehr wohl aufgenommen, und Sevaris von allen einstimmig die königliche Würde angetragen. Er lehnte sie anfänglich ab, und sagte: "Eine so glänzende Würde könne er nicht annehmen, ohne zuvor die Sonne, deren Diener er sey, und deren Wille seine sämmtlichen Handlungen bestimmen müsse, um Rath zu fragen. Wenn sie meynten, wolle er ihr zu dem Ende ein Rauchopfer bringen, um dies große Licht zu bitten, daß es sie in einer so wichtigen Angelegenheit leiten und führen, und ihnen zu erkennen geben wolle, wie sie bey dieser Gelegenheit zu verfahren hätten." Dieser bescheidnen und billigen Gesinnung pflichteten sie alle ohne Ausnahme bey, und begleiteten ihn zum Tempel, wo er der Sonne Räucherwerk opferte, und mit lauter Stimme nachstehendes Gebet, oder vielmehr Lobrede, in Gegenwart der ganzen Versammlung an sie richtete.

Der Ausdruck ist ein wenig poetisch, und in mancher Stelle kann man einen gewissen Rhythmus, und hin und wieder Versetzungen bemerken, die eigentlich nur in Versen Statt haben sollen. Aber weil das alles nicht ohne Vorsatz gebraucht ist, und außerdem ein solcher Gang der Rede bey einem solchen Gegenstande mehr ans Herz greift, als eine platte wässerigte Prose, so habe ich geglaubt, mich in der Uebersetzung davon nicht entfernen zu dürfen. Freylich mag diese Schreibart nicht nach jedermanns Geschmacke seyn, und die ganzen Verse, nebst den häufigen Inversionen, auf die man aller Orten stoßen wird, können den Mäklern Gelegenheit geben, ihre Kritteley zu üben: aber aufgeklärte Köpfe, die die Gewalt der Dichtkunst (sonderlich über noch ungebildete Völker) kennen, werden hoffentlich ganz anders davon denken, zumal wenn ich ihnen sage, daß Sevaris, der in den Griechischen und Lateinischen Dichtern sehr bewandert war, sich fleißig auf die Dichtkunst legte.

Ein großer Dichter, Kodamias genannt, (das heißt zu Deutsch: Göttlicher Geist,) hat diese Lobrede nach der Hand in Verse gebracht. Gegen das Ende dieser Nachrichten wird man

die

die Geschichte dieses berühmten Poeten finden, der durch viele andre vortreffliche Werke sich unter den Sevaramben einen Ruhm erworben hat, wie vormals Homer und Virgil bey den Griechen und Römern. Aber unter allen seinen Schriften wird bey diesen Völkern keine so hoch geschätzt, als die Anrede an die Sonne; theils, weil sie im Auszuge das Wesentlichste ihrer Religion enthält; theils, weil dieser herrliche Dichter, so viel ihm die Kunst gestattete, in seinen Versen sich nicht von den eigentlichen Gedanken des großen Sevaris entfernte, der sie obgedachtermaßen in Gegenwart des Volkes folgender Gestalt sprach:

Sevaris's Gebet
an
die Sonne.

„Fruchtbarer Quell des Lichts! des Lebens!
„Schönes Gestirn voll Glanz, dem nie ein anderes beykömmt! O Du! dessen göttlichen
„Anblick unser blödes Auge nicht zu ertragen
„vermag! Nach allen Seiten werfen wir den
„Blick auf jeden schönen Gegenstand, den Du
„allein uns sichtbar machst, und sehen nichts,

„das

" das Deiner Herrlichkeit im mindesten ähnlich
" kömmt, nichts, das so sehr der Sterblichen Be-
" wunderung verdient. Vollkommen schön bist
" Du allein durch Dich, verschönerst jeden Ge-
" genstand, und nichts vermag Dich zu versch-
" nern. Was jeder lichterfüllte Körper, der
" Deinem Reich' gehorcht, an Glanz und Stra-
" len hat, entlehnt er von Deinem Stral! Der
" ist es, der des Himmels Veste, und in der
" Luft die Wolken so tausendfarbig malt! Der
" ist es, der den Gipfel der Berge und der
" Ebnen weite Fläche vergoldet! der die Nacht
" mit ihrem schwarzen Teppich verscheucht, allem,
" was lebet, ein Wegweiser ist, und jeden
" Gegenstand, den Du erleuchtest, ihm sichtbar
" macht! Unendlich liebenswerth bist Du, und
" nichts ist liebenswürdig ohne Dich; denn nichts
" kann ohne Deines Lichtes Beystand seine Reize
" zeigen. Wenn Du am Horizont Dich zeigst,
" freut jedes Wesen Deiner Ankunft sich, bricht
" sein todtes Schweigen, und grüßt Dich im
" Erwachen. Den Sterblichen, der tief versenkt
" im Arm des Schlafs, des Todesbruders,
" liegt, den weckest Du, als kündigtest Du ihm
" ein neues Leben an. Doch, wenn der Abend

" kömmt,

" kömmt, und Du Dein Licht zu andern Ge-
" genden trägst, dann hüllen dicke Finsternisse,
" des Todes Bild, sie ein, und unerträglich wä-
" ren sie ihnen, wenn Deiner Rückkunft süße
" Hoffnung nicht sie tröstete. Wenn sich Dein
" Stralenkörper verfinstert, und mitten am Tage
" sich unserem Auge entziehet, dann erblaßt der
" Sterbliche wie Du, und Furcht und Schröcken
" ergreift sein Herz. Doch Freude und Fröh-
" lichkeit folgt bald auf seine Furcht, wenn er
" Dich außer Arbeit sieht. Des Himmels un-
" ermeßliches Gewölbe durchläufst Du im schnel-
" len Lauf, und jedes Jahr vollendest Du die
" Laufbahn, um uns die Zeit und Jahreszeiten
" durch Deine richtige unwandelbare Bewegung
" abzumessen. Wenn Du Dich zu uns nahst,
" belebt sich alles, und schmückt sich mit neuem
" Glanze. Die Natur, von Schnee und Eise
" wie gelähmt, zersprenget ihre Bande und Fes-
" seln, wenn Deine belebende Wärme ihr hilft.
" Dann decket Grün die Erde; dann bestreuest
" Du sie mit Blumen, deckest sie mit Früchten,
" die Du durch Deinen milden Einfluß zeitigest,
" die Thiere auf dem Felde, das Geflügel des
" Himmels, und die Fische in dem Wasser da-

" mit

" mit zu nähren. Bloß Deiner himmlischen Huld
" verdanken sie den ganzen Unterhalt, so wie
" sie ihr das Leben selbst verdanken. Die Seele
" der Welt bist Du, denn Du beseelest alle Dinge,
" und bewegen kann sich nichts ohne Dich. Ver-
" läßt uns Deine göttliche Wärme, so erfolget
" alsobald kaltes Todesschaudern, und die Thiere
" hören auf zu leben, wenn sie aufhören Dich
" zu empfinden. Ihre Seele ist nichts als ein
" Stral Deines unverderblichen Lichtes. Ent-
" ziehst Du diesen Stral dem Leibe von Erde,
" der ihn umschloß, sogleich verdirbt der Leib,
" wird aufgelöst, und kehrt zurück in sein Nichts.
" Wenn nach der Jahreszeiten Folge Du von
" uns Dich wendest, so empfindet alles die un-
" angenehmen Würkungen Deiner Entfernung,
" alles welkt, alles ist freudenleer, und die Erde
" hüllet sich in Trauer. Ueber alle ihre Bewoh-
" ner verbreitest Du Deine Wohlthaten; aber
" jedes Volk und jede Gegend hat nicht gleiches
" Theil an Deiner Huld. Manchen schenkest Du
" Dein Licht und Deine Wärme nur in kleinem
" Maaße, und das größte Theil des Jahres sehen
" sie sich in lange schwarze Finsternisse tief ver-
" senkt, und in des Winters Strenge schmachten

" sie,

"sie, und seufzen, voll Erwartung Deiner Wie-
"derkehr. Diesen giebst Du sehr empfindsame *)
"Beweise, daß Du, wo nicht der Quell
"aller Güter, doch gewiß die günstige Quelle
"bist, durch welche die Wohlthaten und Gnade
"jenes großen Wesens, das Dich erhält, und
"dessen glorreicher Diener Du bist, ihnen zu-
"fließen. Die aber, so wie wir, eines milde-
"ren Blickes Deiner Augen genießen, sehen
"stets mit Blüthen und mit Früchten ihre Ge-
"filde bedeckt, und dafür sind sie Dir auch größere
"Liebe und Dankbarkeit schuldig. Uns giebst
"Du jeden Morgen das Licht zurück, das Du
"uns jeden Abend nimst; und bildest Du
"gleich, aus den feuchten Dünsten des Meeres,
"dicke Wolken, die uns Dein Stralenantlitz
"verbergen, so thust Du es doch nur, um sie in
"erquickenden Regen und sanften Thau zu ver-
"wandeln, die unsern Ebnen und Hügeln Kraft
"und Fruchtbarkeit gewähren."

"Ist aber Deine Wohlthätigkeit anbetens-
"würdig, und erstrecket sie sich so über alles:

"so

*) Ad vocem Empfindsam beliebe man nachzuschlagen in der Geschichte des Herrn Siegfried von Lindenberg, die Note gleich zu Anfang des 69sten Kapitels im 4ten Theil.

"so ist auch Dein Zorn nicht minder furchtbar,
"und läßt nicht minder sich an allen Orten spü-
"ren. Haben unser Undank und unsre Ver-
"brechen Dich erzürnet, o so sind Dir tausend
"Ruthen zur Hand, uns zu züchtigen! uns
"fühlen zu lassen, daß Du gerecht seyst! Bald
"lässest Du die holde Wärme, die unsre Früchte
"wachsen macht und zeitiget, zum glühenden
"Feuer werden, das sie röstet und verbrennt.
"Bald schaffest Du des Himmels milden Thau
"in ungestümen Regen und in Hagel um, der
"rasselnd unsrer Bäume und Saatgefilde Reich-
"thum vernichtet. Du wandelst Zephyrs sanf-
"ten Hauch in Wirbelwind und fürchterliche
"Stürme. Du thürmest düstre Wolken auf
"einander, lässest [illegible]ke Nebel aufsteigen, um
"uns Deines Lichtes zu berauben, schleuderst
"statt Deines gnadenvollen Anblicks wüthende
"Blitze herab, und lässest den schröcklichen Don-
"ner brüllen, um uns unsre Missethaten zu ver-
"weisen, und uns Deinen gerechten Zorn zu
"verkündigen. Bald trifft Du mit dem furcht-
"baren Wetterstral die stolzesten Bäume, bald
"der übermüthigsten Gebürge Gipfel, den
"Sterblichen zu zeigen, daß Du Stolz und

"Uebermuth zu Boden stürzen kannst, und daß
"Du den Gottvergeßnen, den Frevler, der Deine
"Gottheit nicht anbetet, zerschmettern würdest,
"wenn Deine Güte nicht größer wäre, als
"Dein Zorn."

"Wir, die wir jetzt in Deinem heiligen
"Tempel versammelt sind, Dir unser Gebet,
"unsere Ehrfurcht, und unser Opfer darzubrin-
"gen, erkennen, daß wir Dir allein das Daseyn
"und das Leben schuldig sind; und daß wir
"jedes Gut, das wir besitzen, so gut als an-
"dere Menschen Dir allein verdanken. Wir
"fühlen aber, daß wir vor andern verbunden
"sind, Dich zu verehren, weil Du uns vor allen
"andern Völkern der Erde Deine Gunst und
"Gnade bewiesen hast und noch täglich beweisest.
"Du hast uns Deinen entsetzlichen Donner ge-
"liehen, um unsre Feinde zu bezwingen! Du
"verleihest uns nützliche Einsichten, und Kennt-
"nisse, so das Leben angenehm machen, die Du
"uns allein beschieden hast! Wenn wir uns an
"Dein heiliges Orakel wenden, so leitest Du
"uns in unsern wichtigsten Angelegenheiten, und
"krönest unsre Unternehmungen mit glücklichem
"Erfolg, wenn gleich die Schwierigkeiten noch

"so

"so unübersteiglich schienen! Du zeigst uns
"endlich, wie wir Dich recht anbeten sollen,
"und lehrest uns die äußerlichen Zeichen unserer
"Verehrung, damit wir nichts thun mögen,
"das Dir mißfalle, oder dem wahren Dienste
"Deiner Gottheit entgegen sey. Zu diesem
"Ende führst Du uns, wie an der Hand, auf
"Deinen sicheren lichtvollen Wegen, indeß die
"andern Menschen auf den finstern ungewissen,
"Pfaden des eignen Wahnes irren, wo sich der
"Eine schwache ohnmächtige Götzen, der Andre
"eitle Phantome schafft, und in ihnen die thö-
"richten Vorstellungen seines Verstandes anbe-
"tet. Wir aber, geleitet von kunstloserem, rei-
"nerem, natürlicherm Lichte, beten einen sicht-
"baren und glorreichen Gott an, dessen Macht
"wir kennen, und dessen Gnade und Güte wir
"alle Tage erfahren."

"Diese wollest Du, o göttliches Licht, im-
"merfort über uns ausgießen, und die Wolken
"und Finsternisse zertheilen, die unsern Ver-
"stand verfinstern und verführen könnten! Und,
"weil dieser für sich zu schwach und zu enge be-
"grenzt ist, so nehmen wir unsere Zuflucht zu
"Deiner himmlischen Erleuchtung, daß sie uns

„lenken möge in der Wahl eines Oberhauptes,
„eines Führers, der fähig sey, uns Deinem
„Willen gemäß zu regieren. Gefällt es Dir,
„uns einen zu geben, o so verleih, Du schönes
„Gestirn, daß er alle Eigenschaften besitze, die
„eine so erhabne Würde erfodert, damit er uns
„leite, und uns in jeder unsrer Handlungen zum
„Muster diene; daß er unser Schutz sey wider
„unsre Feinde; daß Friede, Gerechtigkeit und
„jegliche Tugend durch ihn bey uns blühe; daß
„er endlich in Deinem wahren Dienst uns un-
„terweisen könne, damit wir Dir stets wohl-
„gefallen, nichts thun, was Deinen Zorn ver-
„dient, und so auf ewig Deines milden Ein-
„flusses und der Beweise Deiner besonderen
„Güte genießen!„

Dieses Gebet sprach Sevaris mit so viel In-
brunst, daß es allen Anwesenden ans Herz
griff, und ihnen die Gottseligkeit dieses Fürsten
sehr achtungswürdig machte. Aber sie geriethen
in ein angenehmes Erstaunen, als sie, gleich da
er aufhörte zu reden, eine liebliche Harmonie
oben vom Gewölbe des Tempels her vernahmen,
die von weiten zu kommen und sich allmählig
zu nähern schien. Wie sie nahe genug war,

hörte

hörte man die entzückende Stimme eines Frauenzimmers oder Knaben, die, nach einem schmelzenden Gesange, der ganzen Versammlung ankündigte, sie sey von der Sonne gesandt, ihnen zu sagen, daß diese glorreiche Gottheit ihr Gebet gehöret, ihr Opfer angenommen, und selbst auf einen aus ihrem Mittel die Augen gerichtet habe, um ihn an Würde über die andern zu erheben: aber sie wolle nicht, daß dieses als König sey, weil kein Sterblicher verdiene, unumschränkt einem Volke zu gebieten, das sie unter allen Völkern auf Erden zu ihren Unterthanen und wahren Anbetern erwählet habe. Sie selbst wolle ihr Monarch seyn, wie sie bereits ihr Gott wäre, damit sie völlig nach ihren Gesetzen regieret würden. Sie selbst wolle ihnen die gerechtesten und bestimmtesten Gesetze durch den geben, den sie zu ihrem Statthalter in der Monarchie ersehen, und vormals schon zur höchsten Würde des Priesterthums erhoben habe; denn ihre Wahl sey auf ihren Oberpriester Scvaris gefallen, den sie selbst jetzt öffentlich für den von ihr erkohrnen Statthalter erkläre. Sie befehle ihnen hiermit, ihn in dieser Würde anzuerkennen, ihm von nun an, und nach ihm

seinen Nachfolgern, zu gehorchen, und die himmlischen Gesetze zu befolgen, die sie selbst diesem ihrem Diener, den sie zum Ausleger ihres Willens und zum Vertheiler ihrer Gnaden erkieset hätte, eingeben würde.

Nach dieser Rede ließ sich eine noch lieblichere Harmonie, als die erste, hören, die sich nach und nach zu entfernen schien, bis sie sich völlig verlor. Das Volk stand indessen in tiefer Verwunderung, und glaubte in der That, daß eine Stimme vom Himmel ihnen den Willen ihres Gottes verkündiget habe. Sie gehorchten ihr sogleich, und um so viel lieber, da dieser herrliche König den zu seinem Stellvertreter wählte, den sie selbst zu ihrem unumschränkten Beherrscher hatten machen wollen, und zu dieser Gnade noch die große Ehre hinzufügte, selbst sie regieren, und ihrer Nation ganz vorzüglich sich annehmen zu wollen. Sevaris ward demnach als Unterkönig der Sonne anerkannt, und die Vornehmsten seiner Unterthanen huldigten ihm auf der Stelle, und legten den Eid der Treue ab.

Sein Betragen bey diesem Vorfalle scheint mir sehr merkwürdig, und seinem Geiste und Klugheit angemessen. Denn, er machte es nicht

nur

nur, wie mehrere groſse Geſetzgeber, die, um ihren Geſetzen Anſehen zu verſchaffen, vorgaben, ſie hätten ſie von irgend einer Gottheit empfangen: ſondern er ließ das Volk ſogar glauben, daß eine Stimme vom Himmel vor ſeinen Ohren den Willen der Gottheit verkündige. Er hielt auch dafür, daß die Regierungsform, die er bey dieſen Völkern errichten wollte, geſicherter und ehrwürdiger ſeyn würde, wenn er ſelbſt die Obergewalt nicht annähme, ſondern ſie völlig der Sonne beymäße; und daß er als Stellvertreter und Dollmetſcher dieſes glorreichen Monarchen mehr Anſehen und Gehorſam finden würde, als wenn er ſeine Macht von ſterblichen Menſchen empfienge. Die Tonkunſt liebte er ſehr, und verſtand ſie ziemlich; das macht mirs glaublich, er habe bey Erbauung des Tempels in dem Gewölbe heimlich einen leeren Raum machen laſſen, woher die vorgedachte Symphonie kam; und daß er etwa eine Erfindung genutzt, durch welche ſich die Töne zu nähern und zu entfernen ſchienen. Wie dem ſey, ſo glaubt der groſse Hauſe bey den Sevaramben noch jetzt, daß die Stimme, die ihren Vorfahren den Willen der Sonne verkündigte, wirklich von dieſem

sein großen Gestirne gesandt, und daß auf dessen Befehl Sevaris erwählet sey. Aber fast alle aufgeklärten Köpfe, mit denen ich zu Sevarinda vertraulich umgieng, gestanden mir, daß sie es bloß für Geschicklichkeit ihres Gesetzgebers hielten, der dadurch seiner Regierung mehr Gewicht und Ansehen geben wollen. Dies erhellet noch deutlicher aus dem Benehmen der Parsen seiner Zeit, welche den Südländern aufhefteten, die Sonne habe sie in den Künsten unterwiesen, die sie ihnen aus Persien gebracht, und bechre sie mit besondern Offenbarungen. Selbst Sevaris sagt eben das in seinem Gebete, wenn er ihr für die Geschenke und Gnade dankt, die sie, wie er spricht, nur ihm und seinen Unterthanen beschieden habe.

Die Strukaramben nannten Sevaris nunmehr Sevarias, nach der eigenthümlichen Art ihrer Sprache, welche zum Namen der Personen, die zu Würden erhoben werden, die Endung As hinzufügt. Sie änderten auch die Benennung ihres Landes, welches die Prestaramben damals Strukaramba hießen, in Sevâramba, durch Zusetzen der ersten Sylben des Namens dieses Fürsten zu dem Wort Aramba, welches in ih-

rer Sprache Land, Landſchaft, oder Vaterland bedeutet. Mit dem Namen **Struſkaras**, welcher ſo viel als Schelm oder Betrüger heißt, hatten ſie es aus Haß gegen dieſen vormaligen Feind ihrer Nation eben ſo gemacht. Die aber, ſo ihn zum Oberhaupt angenommen hatten, und ihm in der Folge göttliche Ehre erwieſen, nannten ihn **Omigas**, und ſich nach ihm **Omigaramben**. Als aber dieſe beyden Völker unter Sevarias Regierung wieder vereinigt wurden, nannten ſie ſich Sevaramben, welches noch heute der Name dieſer ganzen Nation iſt.

Als Savarias endlich ſeinen Hauptzweck erreicht hatte, und ſich mit der unumſchränkten Gewalt bekleidet ſah, legte er ſich eifrig auf die **Beförderung des Ackerbaues und Verſchönerung des Landes**, und war bemühet, Geſetze zu machen, die er nachmals ſeinen neuen Unterthanen geben wollte. Er ſtand einige Zeit bey ſich an, welche Regierungsform er unter verſchiednen wählen ſollte, die er und Giovanni in Erwägung genommen hatten. Erſt wären ſie Willens, das Volk in gewiſſe Klaſſen zu ordnen, weil ſie Anfangs die Ländereyen zu theilen, und jeden im Beſitz des Eigenthums ſeines Theils

zu lassen dachten, wie es fast allenthalben in unsern Ländern ist. Alle Parsen waren für diese Theilung, und man war auf dem Punkt, die Nation in sieben einander untergeordnete Klassen einzutheilen. Die erste sollte den Ackerbau, und die zwote die mechanischen Handwerker, als Maurer, Zimmerleute, Weber, u. s. w. begreifen; die dritte, die feineren und sinnreicheren Künste, als Maler, Sticker, Tischler, und dergleichen; und die vierte die Kaufleute und Kramer. Die reichen Bürger, die Gelehrten, und alles, was freye Künste trieb, sollte in die fünfte Klasse. Der niedere Adel hätte die sechste, und der hohe Adel die siebente und ehrenvollste ausgemacht.

Bey Vertheilung der Ländereyen sollte ein gutes Theil für die ordentlichen Bedürfnisse des Staats bleiben, und in außerordentlichen Fällen sollte jede Klasse nach Rang und Vermögen beytragen, ohne irgend eine Ausnahme oder besondere Freyheit; weil es ungerecht und ganz wider die gesunde Vernunft scheint, zu den Gliedern eines Staats zu gehören, des Schützes der Gesetze und der Vortheile der Gesellschaft zu geniessen, und nichts zur Erhaltung dieser Gesellschaft

schaft zu geben, während die übrigen Glieder von Steuern und Auflagen erdrücket werden. Bloß die Kammergüter des Fürsten sollten ausgenommen seyn, die Unterthanen aber samt und sonders, jeder nach Rang und Kräften, vermöge einer gleichen Austheilung, zu den Staatsausgaben beytragen. Damit sie aber unausgesetzt die Gewalt des Fürsten anerkennen mögten, und alle in die Gewohnheit kämen, ihm Abgaben zu zahlen, war man Willens, auf jede Person, von ihrem zwanzigsten Jahre an, eine mäßige jährliche Steuer unter dem Namen eines Kopfschatzes zu legen. Außerdem sollten alle, die zum rechtmäßigen Besitz eines gewissen durch die Gesetze bestimmten Grads von Vermögen gelanget wären, und nun in eine höhere Klasse steigen wollten, gehalten seyn, dem Staate eine durch Verordnungen festzusetzende Summe Geldes zu zahlen. Jede Klasse würde durch besondere Kleider unterschieden worden seyn, damit die Unteren sich niemals höherer Ehre hätten anmaßen können, und jeder in seinem Range und Würden sich hätte halten müssen. Es sollten in diesem Entwurfe, für dessen eigentlichen Urheber ich Giovanni halte, noch

ver-

verschiedene andre Einrichtungen Platz finden: aber, nachdem Sevarias diese, und noch etliche andre Regierungsformen, die man ihm vorschlug, geprüfet hatte, verwarf er sie insgesammt, und brachte selber eine zu Stande, die ohne Verhältniß gerechter und vortrefflicher war, als alle, deren man sich bis jetzt bedienet hat. Denn, als ein Herr von außerordentlichen Einsichten und Weisheit, spürte er den Ursachen der Fehden, der Kriege und andrer Uebel, die das Menschengeschlecht am häufigsten plagen, und oft ganze Völker und Nationen zu Grunde richten, sorgfältig nach, und fand, daß alles Unheil in der Gesellschaft hauptsächlich aus drey grosen Quellen fließe, dem Hochmuth, dem Geiz, und dem Müssiggang. Hochmuth und Ehrgeiz reizen die meisten Menschen, sich über andre erheben zu wollen, um den Meister über sie spielen zu können; und nichts giebt dieser Leidenschaft mehr Nahrung, als der Vorzug einer vornehmen Herkunft in Ländern, wo der Adel erblich ist. Der Glanz einer erhabnen Geburt verblendet die, so ihn aus den Händen des Glücks empfiengen, so sehr, daß sie darüber ihren natürlichen Stand ganz vergessen, und den Kopf

bloß von diesem zufälligen Gute voll haben, das sie doch nur ihren Vorfahren, und nicht ihrer eignen Tugend verdanken. Sie stehen zum öftern in dem Wahne, daß die andern Menschen verbunden sind, sich in allen Stücken vor ihnen zu schmiegen, und daß sie gebohren sind, ihnen zu befehlen, ohne zu bedenken, daß Mutter Natur uns alle gleich schuf, und nichts vom Unterschied zwischen Bürger und Edelmann weiß; daß sie uns sämmtlich einerley Schwachheiten unterworfen hat; daß wir Einer wie der Andre ins Leben treten; daß Stand und Reichthümer zu den Tagen der Fürsten so wenig, als ihrer Unterthanen, Einen Augenblick hinzusetzen können; und endlich, daß der schönste Vorzug eines Menschen vor dem andern der sey, der sich auf vorzüglichere Tugend gründet. Um also den Unordnungen vorzubeugen, so die Ungleichheit der Geburt hervorbringt, wollte Sevarias, daß bey seinem Volke kein andrer Unterschied Statt finden sollte, als allein der zwischen Obrigkeit und Privatperson, und daß unter diesen letzteren bloß die Verschiedenheit des Alters die Verschiedenheit des Ranges bestimmen sollte.

Und

Und weil Reichthümer und Eigenthum der Güter eine große Ungleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft verursachen, und Geiz, Neid, Erpressungen, und eine endlose Menge andrer Uebel daher entstehen; so schaffte er diesen eigenthümlichen [illegible] völlig ab. Denn er entzog ihn den einzelnen Personen, und wollte, daß alle Ländereyen und die Reichthümer der Nation eigentlich dem Staate gehören sollten, unumschränkt darüber zu walten, ohne daß der Unterthan mehr davon ziehen könne, als was ihm die Obrigkeit bescheiden würde. So verbannete er auf einmal und völlig den Durst nach Reichthum, Steuern, Auflagen, Mangel und Armuth, welche in andern Staaten so viel Unglück anrichten. Seit der Einführung dieses Gesetzes sind alle Sevaramben reich, obgleich keiner etwas Eignes besitzt. Alle Güter des Staats gehören ihnen, und jeglicher kann sich so glücklich schätzen, als der reichste Monarch von der Welt. Bedarf bey dieser Nation ein Unterthan irgend einer zum Leben erforderlichen Sache, so braucht er sie nur von der Obrigkeit zu fodern, die sie ihm niemals versagt. Er hat keine Nahrungssorgen, er braucht sich durch

alle

alle Stufen des Alters weder um Kleidung, noch Wohnung, noch um den Unterhalt für Weib und Kinder, und wenn er deren Tausende hätte, zu bekümmern. Der Staat sorgt für alles das, ohne Steuern und Abgaben zu fordern; und die ganze Nation lebt im glücklichsten Ueberfluß, und unter dem Schutze des Landesherrn in sicherer Ruhe. Weil aber die Obrigkeit, als das Haupt des Staatskörpers, der übrigen Glieder Beystand und Hülfe braucht, und es außerdem gut ist, sie zu üben, damit sie in lauter Wohlleben und Freuden nicht den Gehorsam verlernen, oder im Müßiggange nicht erschlaffen: so wollte Sevarias allen seinen Unterthanen Beschäfftigung geben, und sie durch nützliche und mäßige Arbeit beständig im Athem erhalten. Zu dem Ende theilte er den Tag in drey gleiche Theile, und bestimmte das erste Theil zur Arbeit, das zweyte zum Vergnügen, und das dritte zur Ruhe. Jeder, der über gewisse Jahre hinaus war, und nicht durch Krankheit, hohes Alter, oder andre triftige Ursachen eine Ausnahme von der Verbindlichkeit dieses Gesetzes machte, sollte täglich acht Stunden arbeiten, und die übrigen Stunden

theils

theils zu erlaubtem und anständigem Zeitvertreib, theils zum Schlafe anwenden. So fließt ihnen das Leben sehr angenehm hin; der Leib wird durch mäßiges Arbeiten geübt, und nicht durch unbändiges Angreifen abgenutzt; der Geist ist durch vernünftige Uebung angenehm beschäfftiget, ohne durch Sorgen, Gram und Kummer unterdrückt zu werden. Die Ergötzungen und Freuden, die mit der Arbeit abwechseln, geben Leib und Seele Erholung und neue Kraft; dann folgt der erquickende Schlaf. Wenn der Mensch auf diese Art zum Guten beschäfftiget ist, so hat er keine Zeit, auf das Böse zu sinnen, und verfällt schwerlich in die Laster, zu welchen der Müßiggang zu führen pflegt, wenn anständige Geschäffte ihn nicht vertreiben. Der Neid, der ebenfalls aus obgedachten drey Quellen seinen Ursprung nimmt, wüthet sehr selten bey jemand von diesem Volke. Gewöhnlich ist hier das Herz nur von jener edlen Nacheiferung erwärmt, der aus der Liebe zur Tugend, und aus dem unsträflichen Geize nach dem Lobe, entspringt, das gute Thaten verdienen.

Sevarias fand nicht viel Mühe, diese Gesetze bey seinen neuen Unterthanen einzuführen; denn,

denn, außer daß sie ihr Gewicht von der Gottheit hatten, entfernten sie sich nicht gar sehr von den Sitten dieser Völker, die, wie wir schon sagten, in Genossenschaften lebten, und fast gar kein persönliches Eigenthum besaßen. Bey Gelegenheit der Regierungsform der heutigen Sevaramben, wollen wir näher von ihnen reden; vorjetzt mag es genug seyn, überhaupt etwas davon zu sagen. Denn, wiewohl dieser große Gesetzgeber selbst den Grund zu den Gesetzen und der Staatsverwaltung legte, so sind doch nicht alle Verordnungen, die jetzt bey den Sevaramben gelten, von ihm, weil er seinen Nachfolgern die Macht ließ, den Umständen gemäß zu ändern, zu mehren, zu mindern, wie sie es der Nation ersprießlich finden würden. Aber er hat ihnen sehr bestimmt verboten, nichts zu verordnen, das dem Recht der Natur, oder den Hauptgrundsätzen des Staats zuwider liefe, welches folgende sind: 1) Vor allen Dingen die Heliokratische Regierungsform beyzubehalten, d. i. keinen andern Souverän, als die Sonne, zu erkennen, und keine Gesetze anzunehmen, außer denen, die sie ihrem Statthalter und seinem Rathe würde eingegeben haben. 2) Keinen zur

Würde eines Unterkönigs zuzulassen, als den die Sonne selbst unter den vornehmsten Staatsbedienten wählen würde, welches, wie wir in der Folge umständlicher melden werden, durchs Loos geschah. 3) Nicht zu gestatten, daß das Eigenthum der Güter jemals auf irgend eine Art in die Hände der einzelnen Personen komme, sondern dessen ungetheilten Besitz dem Staate zu unumschränkter Schaltung zu erhalten. 4) Nicht zu gestatten, daß Rang oder Würde erblich werde, sondern die Gleichheit der Geburt sorgfältig zu erhalten, damit allein das Verdienst den Weg zu Staatsbedienungen und Ehrenstellen bahne. 5) Dem Alter Ehrfurcht zu verschaffen, und die jungen Leute frühzeitig zu gewöhnen, daß sie die, so durch Jahre und Erfahrung über sie sind, in Ehren halten. 6) Den Müßiggang aus der ganzen Nation zu verbannen, als den Pfleger aller Laster, und die Quelle der Zwietracht und Empörung; und desfalls 7) die Kinder früh zur Arbeit und Fleiß zu gewöhnen, aber sie nicht zu unnützen und eitlen Künsten anzuführen, die nur dem Luxus und der Eitelkeit dienen, dem Hochmuth Nahrung geben, Neid und Zwiespalt erzeugen, und die Gemüther von

der

der Tugendliebe abwenden. 8) Unmäßigkeit in allen Dingen zu ſtrafen, weil ſie Leib und Seele verderbet, mithin gerade das Widerſpiel der entgegengeſetzten Tugend bewürkt, als welche Seel und Leib in Ruhe und Ordnung erhält. 9) Ueber die Eheſtandsgeſetze und deren Befolgung bey den Erwachſenen zu halten, theils zur Beförderung der Bevölkrung und des Anwuchſes der Nation, theils zu Vermeidung der Unzucht, des Ehebruchs, der Blutſchande, und andrer abſcheulichen Verbrechen, ſo die Gerechtigkeit aufheben, und die öffentliche Ruhe ſtöhren. 10) Mit äußerſter Sorgfalt über die Erziehung der Kinder zu wachen, und jedes Kind, ſo bald es das ſiebente Jahr erreicht hat, vom Staate adoptiren zu laſſen, um ihnen frühzeitig den Gehorſam gegen die Geſetze, und die Unterthänigkeit beyzubringen, die ſie den Obrigkeitlichen Perſonen, als den wahren Vätern des Vaterlandes, ſchuldig ſind. 11) Die Jugend beyderley Geſchlechts in den Waffen zu üben, um jeden Augenblick Leute auf den Beinen zu haben, die im Stande ſind, den Feinden des Staates die Spitze zu bieten. Endlich 12) die Religion in Anſehen zu erhalten, um die Men-

schen durch das Gewissen zu binden, und sie zu belehren, daß der Gottheit nichts verborgen sey, und daß sie nicht nur in diesem Leben, sondern auch nach dem Tode, den Guten Belohnung, und den Gottlosen Züchtigung bestimmt habe.

Dies sind in der Kürze die vornehmsten Artikel der Gesetze, die Sevarias fünf Jahr nach seiner Ankunft in den Südländern öffentlich einführte, und worüber seine Nachfolger seitdem heilig gehalten haben. Nach ihrer Bekanntmachung ließ er sichs ernstlich angelegen seyn, ihre Beobachtung theils durch Güte, theils durch die Furcht vor seinen Waffen zu bewürken. Seine genommenen Maaßregeln waren so richtig, daß er seinen Zweck ohne sonderliche Schwierigkeiten erreichte, und fast niemand es wagte, sich dawider aufzulehnen. Denn, waren auf der einen Seite diese Gesetze den Bösen nicht behaglich, so wurden sie auf der andern von allen Guten gebilliget, weil sie sehr gerecht und billig waren. Freylich fiel es den Parsen ein wenig schwer, sich an die Gemeinschaft der Güter zu gewöhnen: aber weil sie alle Ausländer waren, und von dem Glücke ihres Hauptes schlechterdings das ihrige abhieng, so bequemten sie sich

endi-

endlich nach deſſen Willen, und zwar um ſo viel leichter, da ſie ſahen, daß die Eingebohrnen keine Schwierigkeiten machten, weil ſie ſchon an Gemeinſchaft gewöhnet waren. Dieſe aber, die beſtändig im Müßiggange gelebet hatten, fanden es ſchon ſchwerer, ſich zu einer veſtgeſetzten Arbeit zu begeben; darum nahm man es in Abſicht dieſes Artikels mit ihnen nicht ſehr ſtrenge, deſto genauer aber hielt man in Abſicht der Jugend darauf, ſo daß er in weniger als zwanzig Jahren allgemein befolgt, und nirgends ein Müßiggänger gefunden wurde, als etwa unter den ſehr bejahrten Leuten.

Sevarias regierte acht und dreyßig Jahr. Sein Glück ward durch nichts unterbrochen, und in allen Ländern ſeines Gebiets erlebte er den vollkommenſten Gehorſam gegen die Geſetze, ohne daß es jemals einer gewagt hätte, ſich ſeinem Willen zu widerſetzen. Während dieſer langen Regierung wuchs ſein Volk zum Erſtaunen an, denn die Zahl ſeiner Unterthanen, die er alle Jahr aufnehmen ließ, belief ſich zuletzt auf mehr als zwo Millionen; und wie er den Thron beſtieg, hatte er nicht über achtmal hunderttauſend. Er vertheilte ſie alle in Oſina-

sien, in welchen sie gemeinschaftlich lebten; und in dieser Sitte sind ihre Nachkommen ihnen immer gefolgt. Noch zu seiner Zeit vergrößerte sich die Stadt Sevarinda sehr. Er selbst legte den Grund zu vierzig Osinasien, und ließ viele andere bis nach Sporunda, dessen Stifter er ebenfalls war, erbauen. Um die natürliche Fruchtbarkeit der Sevarambischen Ebnen noch zu vermehren, ließ er daselbst verschiedene Kanäle graben, und machte den Entwurf zu mehreren gemeinnützigen Werken, den seine Nachfolger nach der Zeit ausführten. Mit zehn oder zwölf Gemahlinnen, die er während seines Lebens hatte, zeugte er viele Kinder, deren Nachkommenschaft sehr angewachsen, und bey den Sevaramben in großen Ehren ist. Sie genießt sogar mancherley Privilegien vor den andern Unterthanen, worunter das vorzüglichste ist, daß sie drey Jahr früher, als die jungen Leute aus den andern Familien, zu Aemtern gelangen können. Verschiedene Jahre hindurch gab Sevarias sich viel Mühe, die Landessprache auszubilden und zu bereichern, und das mit so gutem Erfolg, daß sie schon zu seiner Zeit keiner Morgenländischen Sprache an Feinheit und Wohllaut nachstand.

ſtand. Seine Nachfolger baueten auf dem vortrefflichen Grunde, den er gelegt, ſo glücklich fort, daß ſie unter der fünften Regierung ſchöner und reicher war, als die lateiniſche und ſelbſt die griechiſche Sprache jemals geweſen ſind. Endlich, nachdem er volle acht und dreyſig Jahre regieret hatte, und nun in ſeinem ſiebzigſten war, fieng er an, die Ungemächlichkeiten des Alters zu ſpüren, und entſchloß ſich, die Regierung einem andern abzutreten, um den Reſt ſeiner Tage in der Ruhe des Privatlebens hinzubringen. Deswegen berief er alle Oſmaſionten der ganzen Nation, d. i. alle Gouverneure der Oſmaſien, zuſammen, die noch heut zu Tage den großen allgemeinen Rath ausmachen, und eröffnete ihnen ſeinen Entſchluß. Zugleich ermahnete er ſie, zur Wahl eines neuen Unterkönigs zu ſchreiten, und die Sonne um Rath zu fragen, nach deren Willen ſie ſich in einer ſo wichtigen Sache richten ſollten. Er verſicherte ſie, dieſer glorreiche König würde ihnen durch das Loos, wenn ſie es nach ſeiner ſchon gegebnen Vorſchrift würfen, unfehlbar anzeigen, wen er zum Nachfolger beſtimmet habe. Wie er aber ſah, daß dieſer Vorſchlag die ganze Verſamm-

lung betrübte, so stellte er ihnen vor, er sey schon weit in die Jahre, seine Kräfte fiengen an abzunehmen, mithin fühle er sich nicht mehr im Stande, das Staatsruder zu führen; das gemeine Beste erfodre also die Wahl eines jüngeren und stärkeren Hauptes. Nachdem er acht und dreyßig Jahr für das Wohl und Glück der Nation gearbeitet, sey es billig, daß er endlich einmal auf seine eigene Ruhe denke. Außer diesen triftigen Gründen habe er noch geheime Winke von der Sonne erhalten, sich den Geschäfften zu entziehen, und einem andern die Staatsverwaltung nebst dem Oberprieſterthum, welches von der Würde eines Unterkönigs unzertrennlich bleiben müsse, zu übergeben.

Alle diese Bewegungsgründe verminderten die Traurigkeit seiner Zuhörer nicht. Nachdem die sämmtlichen Glieder des Raths ihn ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit versichert hatten, bezeugten sie, daß sie ungerne einem andern als ihm gehorchen würden. Sie baten ihn, die Würde, die er so lange besessen, und so rühmlich bekleidet, bis an das Ende seiner Tage zu behalten. Beſtünde er aber auf seinem Vorsatz, abzudanken, so möchte er wenigstens die Regierung einem

seiner Söhne übergeben. Die Nation hätte während seiner ganzen Herrschaft so rührende Proben seiner tiefen Einsicht, seiner Tugend, und der Liebe zu seinem Volke gesehen, daß sie untröstbar seyn würde, wenn sie ihn verlöre. Das einzige Mittel, den Schmerz, den er allen seinen Unterthanen erwecken würde, zu mildern, wäre dieses, daß er den unter seinen Söhnen, den er selbst für den würdigsten hielte, als seinen Nachfolger auf den Thron setzte. Dann könnte man ewig in dessen Person und in seinen Nachkommen das lebende Bild ihres durchlauchtigen Vorwesers sehen, und in ihnen die hohe Weisheit und die unvergleichlichen Eigenschaften eines Fürsten verehren, dem die ganze Nation ihr Glück schuldig sey.„ In dieser Absicht erboten sie sich, seine Würden in seiner Familie erblich zu machen, und ein so durchlauchtiges Blut, als das seinige, allen Menschen auf Erden vorzuziehen; und fügten zu diesen dringenden Gründen noch alle Ueberredungsmittel hinzu, die sie nur erdenken konnten. Aber nichts vermogte diesen großen Mann zu erschüttern. Unbeweglich widerstand er ihren Gründen und ihren Bitten, und seine Tugend siegte bey dieser

Gelegenheit über alle Schwächen des menschlichen Herzens. Der Staat, sagte er ihnen, sey Einmal bloß Heliokratisch, also stehe es nicht bey ihm, ihr Erbieten anzunehmen; denn bey der Wahl eines Unterkönigs müsse man, den Gesetzen gemäß, sich völlig nach dem Willen der Sonne betragen, die ihnen durchs Loos anzeigen würde, welcher von ihren Unterthanen ihr der angenehmste, und zur Beherrschung ihres Volkes der würdigste sey. Doch dankte er ihnen für ihren Eifer und Zuneigung, und fügte hinzu: Obwohl er so viel Liebe und Zärtlichkeit für seine Kinder hätte, als ein Vater haben könne, so würde er dennoch nie von dem schuldigen Gehorsam gegen den glorreichen König abweichen, der ihn auf den Thron erhoben hätte. Wenn vom Wohl des Staats die Rede sey, müsse die väterliche Liebe schweigen, und jeder persönliche Vortheil dem des Staats nachstehen, als dessen wahren Vater ein Fürst sich immer zu bezeigen habe. Er hoffe von der Tugend seiner Nachfolger, daß sie bey ähnlichen Gelegenheiten, seinem Beyspiele nachahmen, und der Nachwelt zeigen würden, daß die wahre Ehre und der Ruhm eines Herrschers einzig

in

in Anwendung aller Kräfte bestehe, das Volk, das der Himmel seinem Zepter vertrauet, glücklich zu machen.

Als nun die Osmaslonten und übrigen Herren des grosen Raths sich durch diese Antwort in der unumgänglichen Nothwendigkeit sahen, ihren Unterkönig zu verändern, so wählten sie vier aus ihrem Mittel, und das Loos fiel auf einen derselben, Namens Rhomedas, den sie nachher durch Vorsetzung der beyden ersten Sylben des Namens Sevarias, Sevarkhomedas nannten, welches seitdem alle seine Nachfolger thun.

Drey Tage nach dieser Wahl führte Sevarias in Begleitung aller vornehmen Staatsbedienten Rhomedas in den Tempel, um ihn selbst einzusetzen. Er wollte, daß dieses mit den prächtigsten Cärimonien geschehen sollte, theils um seinem Nachfolger Ehre zu machen, theils um durch sein eignes Beyspiel dem Volke zu zeigen, wie viel Ehrfurcht man seinem Landesfürsten schuldig sey. Er brachte dem Gott des Lichts auf seinem Altare ein Opfer, und sprach zum zweytenmal das Gebet, das er damals an ihn richtete, wie er durch eine

Stimme

Stimme vom Himmel gewählet wurde. Nur änderte er die Bitte dahin ab, daß es der Gottheit gefallen möge, den neuen Statthalter, den sie zu seinem Nachfolger erwählet habe, zu erleuchten und zu führen.

Darauf wandte er sich an den, der sein Nachfolger werden sollte, und redete ihn mit lauter Stimme vor allem Volke ungefähr in diesen Worten an:

"Ehe ich Ihnen das vollends abtrete, was "mir an Gewalt noch übrig ist, fühle ich mich "gedrungen, Khomedas, Ihnen einige Vorstellungen zu thun, zu denen mich die Ehre "unsers göttlichen Monarchen und das Wohl "seines Volks verpflichten, und die ich Ihnen "selbst, zu Ihrem eignen Unterrichte schuldig "bin."

"Die Absicht, die uns in diesen Tempel "bringt, hat allerdings etwas sehr Auffallendes. "Gestern waren Sie mein Unterthan, heute "werden Sie mein Fürst; ich steige freywillig "vom Throne herab, und Sie werden ihn ohne "Hinderniß besteigen; und hierdurch hinterlassen wir der Nachwelt ein so merkwürdiges "Beyspiel, als je ein Souverän hinterließ.

"Der-

"Dergleichen Veränderungen tragen sich sonst
"nicht leicht in einem Staate zu, wenn nicht
"väterliche Liebe, oder Schwachheit der Fürsten
"ihre eigentliche Ursache ist, oder das Gesetz
"des Ueberwinders sie zur Nothwendigkeit macht.
"Aber mit uns verhält sichs ganz anders.
"Weder die Stimme des Blutes noch die Na-
"tur sprechen in mir zu Ihrem Vortheil
"Weder Ihre Macht noch meine Schwachheit
"nöthigen mich, Ihnen das Zepter und Diadem
"der Sonne abzutreten. Bloß der Wille die-
"ses glorreichen Königs, und mein Gehorsam
"gegen seine heiligen Befehle erheben Sie zu
"der hohen Würde, die Sie jetzt antreten wer-
"den. Daß er Sie zu seinem Statthalter und
"meinem Nachfolger in der Monarchie erwählte,
"kann mit allem Recht Ihre Seele mit hohen
"Gedanken erfüllen; doch muß es Ihnen weder
"Hochmuth noch Vergessen Ihres natürlichen
"Standes einflößen. Erinnern Sie sich,
"daß Sie ein Mensch sind! daß Sie
"durch die Gesetze der Geburt keinen Vorzug
"vor den andern Menschen haben! Daß Sie,
"gleich ihnen, den Gebrechlichkeiten der Natur
"und dem Wankelmuth des Glücks unterwor-
"fen

"sen sind, und daß das unvermeidliche Ziel, das
"dem Schicksale derselben ein Ende setzt, auch
"das Ihrige enden wird. Erwägen Sie ernst-
"lich, wie schwer die Last einer Krone sey, von
"wem Sie solche empfangen werden, und wem
"Sie verbunden sind, einst Rechenschaft von
"derselben zu geben! Erwägen Sie das Glück
"der vorhergehenden Regierung, und bedenken
"Sie, welch ein Beyspiel Sie zu befolgen,
"und welch ein Beyspiel Sie zu geben haben!
"Die Amtspflichten der Statthalterschaft, zu
"der Sie berufen worden, sind alle groß und
"erhaben; sie fodern eine ernstliche Anstren-
"gung, ein gerades Herz, einen unerschrocknen
"Muth, eine unerschütterliche Standhaftigkeit,
"und eine außerordentliche Klugheit. Ich
"zweifle nicht, daß Sie alle diese Eigenschaften
"besitzen, weil der Gott des Lichts, der uns er-
"leuchtet, und alles weiß und siehet, Sie allen
"seinen Unterthanen vorzog, um Sie mit der
"höchsten Gewalt zu bekleiden. Aber dennoch
"erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß es in
"der Staatsverwaltung zween Wege gebe, die
"zu sehr verschiednen Zielen führen. Den er-
"sten wandelt der gute Fürst, den andern der

Tyrann;

"Tyrann; der eine führt geräde zum Ruhm,
"der andre zur Schande. Der Tyrann läßt
"seinen Leidenschaften den Zügel schießen, und
"überläßt sich dem bösen Hange seines Herzens;
"seine Laster zerstören beständig, was seine
"Klugheit bauete. Selten denkt er an den
"Urheber seiner Gewalt, noch seltner an die
"Rechenschaft, die er ihm ablegen soll, und nie-
"mals erwäget er, daß dessen Urtheile desto
"fürchterlicher sind, je langsamer seine Gerech-
"tigkeit ihre Würkungen äußert. Daher ist
"die Regierung der Tyrannen verhaßt, ihr Ende
"sehr oft blutig, und ihr Andenken immer
"verflucht.

"Gute Fürsten hergegen betragen sich einzig
"nach dem Lichte der schlichten Vernunft; ihre
"Pflicht ist ihnen eine heilige Richtschnur; sie
"folgen in allem dem Rathe einer gerechten
"Klugheit, und bevestigen dadurch ihren Thron
"mit solchen Grundpfeilern, die nichts zu erschüt-
"tern vermag. Man liebt sie im Leben; man be-
"dauret ihren Tod, und das Andenken ihrer Re-
"gierung ist immer der Nachwelt lieb und theuer.„

"Ich bin weit davon entfernt, zu glauben,
"daß Sie Einen Augenblick über die Wahl

"zwischen diesen beyden Wegen unschlüßig
"seyn sollten. Vielmehr bin ich überzeugt, daß
"Sie schon mit dem großmüthigen Entschlusse
"hierher gekommen sind, das Betragen guter
"Fürsten mit eben der Sorgfalt nachzuahmen,
"mit welcher Sie die Grundsätze der Tyrannen
"fliehen werden. Ihre Pflicht, Ihre Ehre,
"Ihr eigener Nutzen verbinden Sie unumgäng-
"lich dazu, und eben dazu ermahne ich Sie
"noch überdem im Namen desjenigen, dessen
"lebendiges Bild sie in diesem Staate seyn
"sollen. Er gab uns Gesetze, zu deren
"Bewahrer, Ausleger und Vollstrecker er Sie
"heute macht. Diese Gesetze sind Beschlüsse
"einer Weisheit, die selbst keiner Veränderung
"unterworfen ist, mithin auch keine in den
"Grundverfassungen dieses Königreichs verstat-
"ten will. Verehren Sie den Grund, von
"dem dieselben ausgehen; hüten Sie sich, etwas
"daran zu ändern, und schenken Sie der Ver-
"messenheit derer die Strafe nicht, die sich er-
"kühnen mögten, die heiligen Verordnungen
"der Sonne durch unreine Zusätze ihres Wahns
"zu entweihen. Bedienen Sie sich der unum-
"schränkten Gewalt, so diese Gesetze Ihnen
"geben,

" geben, daß die Gerechtigkeit gehandhabet, die
" Mäßigkeit geübet, und der Friede blühend
" erhalten werde. Im Frieden findet sich der
" Völker Ruhe und Glückseligkeit; aber, um ihn
" zu erhalten, muß die Unschuld der Sitten sorg-
" fältig gepflegt, und der Muthwille des Lasters
" mit Strenge geahndet werden. Ueber Gute
" regiert sichs leicht; aber schwer über Böse;
" und das einzige Mittel, rühmlich zu herrschen,
" ist, daß man mit Gerechtigkeit lohne und
" strafe. Deswegen muß ein Fürst im Frieden
" wie im Kriege gerüstet seyn, damit er zu jeder
" Zeit ausländische Angriffe abwehren, inländi-
" sche Unruhen unterdrücken, und allenthalben
" beydes, seinen Waffen Ansehen, und der Hei-
" ligkeit seiner Gesetze Ehrfurcht verschaffen
" könne. Ich habe mich bemühet, durch meine
" vorigen Handlungen die Richtigkeit dieser
" Grundregeln zu erweisen, die ich Ihnen jetzt
" in Worten vor dem Gott, der uns erleuchtet,
" und vor diesem Volke, das mich höret, feyerlich
" vorlege; nunmehr ist es Ihre Sache, Nutzen
" aus meinen Vorstellungen zu ziehen. Hierauf
" übergebe ich Ihnen die Krone und das Zepter
" der Sonne, als die letzten Zeichen der Gewalt,

„die ich auf ihr Geheiß Ihnen abtrete. Entsprechen Sie durch Ihr Betragen der Absicht „dieses göttlichen Monarchen! Erfüllen Sie „unsere Wünsche und Erwartungen! und halten Sie es für einen sicheren Grundsatz, daß „der Ruhm eines ächten Fürsten weniger vom „Glanze seines Diadems, als von der Glückseligkeit seiner Unterthanen abhängt!„

Als er diese Rede geendigt hatte, nahm er Khomedas bey der Hand und führte ihn zum Altar, wo er ihn bey dem unsichtbaren, ewigen und unermeßlichen Gott, bey der sichtbaren und herrlichen Sonne, und bey der Vaterlandsliebe schwören ließ, die Grundgesetze des Staats gewissenhaft zu beobachten, und nichts dazu noch davon zu thun. Hierauf ließ er ihn den Thron einnehmen, setzte ihm die Krone auf das Haupt, gab ihm das Zepter in die Hand, begrüßte ihn als Unterkönig der Sonne, und huldigte ihm zuerst. Er lud sodann alle Staatsbediente, die hier zugegen waren, zur Befolgung seines Beyspiels, und wandte sich darauf an das Volk, dem er noch manche schöne Ermahnung gab. Hauptsächlich führte er ihnen zu Gemüthe, daß die größte Pflicht der Unterthanen in der Ehrfurcht,

furcht, dem Gehorsam, und der Treue bestehe, die sie der obersten Macht zu beweisen hätten. Diese einzusetzen, würden zwar ihre Stimmen und Einwilligung erfodert: dennoch müßten sie nicht etwa wähnen, daß ihr Wille hierbey die Hauptsache sey. Die Vorsehung habe weit mehr Antheil an der Einsetzung der Fürsten, als die Verfügungen der Menschen, und man müsse die Regenten als die lebendigsten Bilder der Gottheit auf Erden betrachten. Sogar, wenn diese ihrer Pflicht nicht völlig Gnüge thäten, hätten die Unterthanen deswegen kein Recht, sich von der ihrigen zu entfernen. Selbst der Himmel begünstige oft Ungerechtigkeiten der Regenten, um die Völker zu züchtigen, wenn sie sich durch Mißhandlungen die Würkungen seiner Gerechtigkeit zugezogen hätten; dann müsse man seine Strafen dulden, ohne zu murren, und ohne jemals aufrührerischen Anschlägen Gehör zu geben. Empörung sey nicht nur das abscheulichste unter allen Verbrechen, sondern noch dazu die größeste aller Narrheiten; denn, anstatt denen, die sich darinn einließen, die Freyheit zu verschaffen, stürze sie solche gemeiniglich in viel härtere Sklaverey, auf welche Seite sich auch

der Sieg wenden mögte. Endlich sey es nicht nur die Pflicht des Unterthans, sich der rechtmäßigen Gewalt zu unterwerfen, sondern auch sein wesentlichster Vortheil.

Nach seiner Abdankung begab sich Sevarias mit seiner Familie in eine Osmasia, die er ungefähr eine Tagereise von Sevarinda hatte bauen lassen. Hier, wo die Gegend sehr angenehm, und die Luft ungemein gesund war, lebte er als Privatmann, ohne sich auf irgend eine Art in Geschäffte zu mischen, außer wenn man zu ihm kam, ihn um Rath zu fragen. Dieses that man in allen erheblichen Dingen, theils um ihm lebenslang die Ehrfurcht zu bezeugen, die man für seine Person hatte, theils um zu beweisen, in welcher großen Achtung seine Meynung stand. Er lebte noch sechszehn Jahr, nachdem er die Regierung niedergelegt, ohne daß sein Geist auf einige Weise an den Schwachheiten seines Alters Theil genommen hätte. Seine Beurtheilungskraft, und selbst sein Gedächtniß behielt er bis auf den letzten Augenblick; und wie er endlich fühlte, daß sein Ende nahe sey, ermahnte er alle seine Kinder zur Tugend und Vaterlandsliebe, und bewies ihnen, daß der

wahre

wahre Ruhm im Gehorsam gegen die Gesetze, und in Ausübung der Gerechtigkeit und Mäßigkeit bestehe. Er fügte hinzu: Obgleich sein Leib sterblich sey, so stürbe doch seine Seele nicht mit. Wenn diese den irdischen Kerker verlassen hätte, würde sie sich zu dem glorreichen Gestirn erheben, von dem sie ihren Ursprung genommen habe, um dort mit einer neuen, weit schönern und vollkommneren Gestalt, als die erste, bekleidet zu werden. Allen, deren Leben und Sitten lauter und gerecht wären, und die den Geboten Gottes, der alles sieht, der jede Handlung, ja selbst jeden Gedanken der Menschen kennet, gern gehorchten, würde eben das geschehen. Hergegen die Bösen und Gottlosen, die seinen Gesetzen nicht gehorcht, noch in Unschuld gelebet hätten, würden nach ihrem Tode strenge gestraft, und ihre Seele mit einem weit verächtlichern und schwächern Körper, als der erste war, bekleidet werden. Endlich würden sie in fern vom Stralenantlitz der Sonne entlegne Oerter gestürzt, um alles Ungemach des strengsten Winters zu leiden, und daselbst, zu Büßung ihrer Verbrechen, in den Finsternissen einer öden Nacht begraben zu seyn.

Nach diesen Ermahnungen gab er den Geist auf, und hinterließ ein allgemeines schmerzliches Gefühl seines Verlusts bey der ganzen Nation. Sie betrauerte ihn funfzig Tage lang mit allen Zeichen einer außerordentlichen Betrübniß. Sie betrachtete ihn als den Vater des Vaterlandes, und den Stifter ihrer ganzen Glückseligkeit; und das Gedächtniß dieses großen Mannes ist noch jetzt, und gewiß auf ewig, den Sevaramben so lieb und so ehrwürdig, daß man ihm gewiß Altäre errichtet, und göttliche Ehre erzeigt haben würde, wenn er selbst, dem dergleichen ahnte, und der ein geschworner Feind der Abgötterey war, nicht vor seinem Tode dem Dinge vorgebeuget hätte.

Man hielt ihm ein Königliches Leichenbegängniß, und stellte deswegen ganz außerordentliche Opfer an. Sein Nachfolger sparte nichts, sein Andenken zu ehren, und der ganzen Nation zu zeigen, wie nahe ihm sein Tod gehe. Auch vermehrte dieses fromme und weise Betragen die Liebe und Hochachtung sehr, die man für ihn hatte; seine Regierung erhielt dadurch einen neuen Glanz, und man betrachtete ihn als einen würdigen Nachfolger des großen Sevarias.

Er

Er regierte nach dessen Tode noch sechs Jahr, worauf er von einer heftigen Krankheit angegriffen wurde, und die Krone niederlegte. Also auch hierinn, wie in seinem ganzen Betragen, befliß er sich, seinem Vorweser nachzuahmen.*

Während seiner Regierung ließ er verschiedne Osinasien bauen, und brachte alle Künste in Flor, die zu Sevarias Zeiten eingeführet waren. Diesem großen Manne errichtete er ein prächtiges Grabmaal, welches noch jetzt im Tempel zu Sevarinda zu sehen ist. An jeder Seite der Insel ließ er große Brücken bauen, um die Gemeinschaft mit dem vesten Lande zu erleichtern, die bisher nur durch Fahrzeuge unterhalten wurde. Er hatte auch zuerst den Gedanken, die Insel mit einer starken Mauer zu umgeben; weil er aber nicht lange genug lebte, so überließ er die Ausführung dieses Entwurfs seinen Nachfolgern.

An seine Stelle ward **Brontas** zum dritten Unterkönig erwählt, und, der Gewohnheit nach, **Sevarbrontas** genannt. Er trat in die Fußtapfen seiner Vorweser, und ließ die Ebnen, und selbst die Berge urbar machen. Dies that er vornehmlich längst dem Wege nach Sporunda,

den er weit bequemer machte, als er vorher war, indem er den Grund zu einigen Städten legte, die nach der Hand sehr vergrößert sind. Unter seiner Regierung fieng man an, die Insel, nach seines Vorwesers Entwurf, mit Mauern zu umfassen; und er selbst ward durch Studium und Uebung ein so großer Bauverständiger, daß er alle von den vorigen Unterkönigen aufgeführten Gebäude ungemein verzierte. Zu seiner Zeit gab es Unruhen unter den Sevarambern, so durch etliche neuangekommene Parsen veranlasset wurden, die das persönliche Eigenthum der Güter, wider die Grundverfassung des Staats, einführen wollten. Dieses machte ihm zwar vielen Verdruß: doch ward er zuletzt mit ihnen fertig; und um dergleichen Unwesen fürs künftige zu verhüten, untersagte er die Gemeinschaft mit unseren Welttheilen, und wollte von deren unruhigen Köpfen keine mehr aufnehmen. Er war ein Prestarambe von Abkunft; dies bewog ihn, Spoxunda und andre Oerter im Gebürge sehr zu vergrößern, um die Gemeinschaft mit dieser Stadt zu erleichtern. Er herrschte vier und dreyßig Jahr, darauf trat er, nach dem Beyspiel seiner Vorweser, die Regierung ab, an

Se-

Sevarduniſtas, der nach ihm zum vierten Unterkönig der Sonne erwählet wurde. Dieſer war von Herkunft ein Strukarambe. Er wollte ſeine Grenzen erweitern, und eine Nation, die, etwa achtzig deutſche Meilen von Sevarinda, die unteren Gegenden am Sevaringo bewohnte, unterwürfig machen: aber der Rath ſetzte ſich dawider, und wollte nicht geſtatten, ohne Noth neue Eroberungen zu machen. Denn Sevarias hatte befohlen, daß man zuvörderſt die Gegenden um Sevarinda vollkommen in Aufnahme bringen ſollte, ehe man ſich an entlegnere Länder machte, den Weg nach Sporunda ausgenommen. Wie er demnach ſah, daß ſein Vorſatz keinen Beyfall fand, beſtrebte er ſich, den Ackerbau empor zu bringen, und manchet Orten, ſonderlich in ſeiner Geburtsſtadt Arkropſinda, neue Oſmaſien zu bauen. Er ſtiftete neue Cärimonien in der Religion, doch nur für die äußerliche Pracht, und auch im Oſparetnibon, oder den Vermälungsfeyerlichkeiten. Ferner machte er verſchiedene Verordnungen in Abſicht der öffentlichen Luſtbarkeiten, und führte bey dem Erimbaſion (Sonnenfeſt) neue Tänze ein, die noch jetzt im Gebrauch ſind. Man

glaubt, weil ihm seine kriegerischen Absichten nicht glücken wollten, so sey er den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und habe sich mit Einführung verschiedner Gebräuche beschäfftiget. Seine Regierung dauerte nur eilf Jahr, und er war der Erste, der sie bis an seinen Tod behielt. Doch, dieses geschah zufällig; denn er starb plötzlich an einem Falle, welches eine Zwischenregierung, doch nur von vierzehn Tagen, veranlaßte.

Sevaristas ward an seine Statt gewählet. Er stammte von Sevarias ab, und war der Erste, in dessen Person das Geblüt des ersten Unterkönigs der Sonne wieder auf den Thron kam. Seine liebenswürdigen und vortrefflichen Eigenschaften berechtigten zu großen Erwartungen von seiner Regierung, und jedermann glaubte, er würde die Stelle des großen Mannes, dessen Abkömmling zu seyn er die Ehre hatte, würdig ausfüllen. In dieser Hoffnung betrog man sich auch nicht; denn er war dessen lebendiges Bild und vollkommner Nachahmer. Als er auf den Thron erhoben wurde, war er nur dreyßig Jahr alt; aber schon in diesem Alter war seine Einsicht und Weisheit außerordent-

ordentlich. Die Nation hatte sich bis dahin sehr vermehret, und Friede und Ueberfluß blüheten aller Orten so sehr, daß seine Regierung schon von ihrem Anfange an glücklich war. Weil er also eine Menge Unterthanen hatte, die nach den Grundregeln des Staats beschäfftigt werden mußten, so unternahm er Werke, die mit vieler Arbeit und fast unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft waren. Erst ließ er den Pallast zu Sevarinda, und dann die Mauern um die Insel vollenden; er ließ auch das große Amphitheater bauen, und den Berg durchbrechen, von dem wir oben geredet haben. Die Gemeinschaft mit Persien und den übrigen Ländern unserer Welt, die Sevarbrontas verboten hatte, erneuerte er wieder; aber er änderte die Art derselben. Denn, er verordnete, daß bloß einige Sevarambēn unsre Länder besuchen sollten, um alle Wissenschaften und Künste, die zum Glück und Ruhm ihrer Nation etwas beytragen könnten, von uns zu lernen, ohne uns übrigens das Geringste von ihrem Lande zu offenbaren. Seine Bemühungen vollendeten die Bildung dieser Völker, und führten die schönen Wissenschaften und Künste, nebst den großen öffentlichen Schauspielen,

spielen, vollends bey ihnen ein. Er stiftete das Fest Rhodimbasion, (Fest des großen Gottes,) dessen erste Idee schon Sevarias hätte, und welches seine Nachfolger Bedenken trugen, einzuführen, weil sie zweifelten, ob sie den Sinn dieses Gesetzgebers recht gefaßt hätten. Aber Sevaristas setzte sich, entweder weil ihn das Blut berechtigte, oder weil er die Meynung seines großen Ahnherrn besser, als die andern, einsehen mogte, über alle Bedenklichkeiten weg; und nachdem er die Art der Feyer vorgeschrieben, verordnete er, daß es zu Anfange jeder Dirnemis, d. i. von sieben zu sieben Jahren, gefeyert werden sollte. Er selbst ließ es sechsmal feyern, denn er regierte sieben und vierzig Jahr, nach deren Verlauf dankte er ab, und lebte noch zwölf Jahr.

Diesem erlauchten Fürsten folgte Sevarthemas, der sechste Unterkönig. Er war ein großer Naturforscher, und ließ sichs angelegen seyn, die Kenntniß der Kräuter und Metalle recht in Schwung zu bringen. Er selbst entdeckte verschiedne Bergwerke, und sogar reichhaltige Goldadern, von denen er zur Auszierung des Sonnentempels und Pallasts zu Sevarinda

Gebrauch

Gebrauch machte. Denn Münzen prägt man in Sevaramba nicht, wo sie unnütz, und selbst durch die Grundgesetze des Staats verboten sind. Er war es auch, der die große leuchtende Kugel im Tempel zu Sevarinda, so die Sonne vorstellt, mit jener großen stralenförmig gearbeiteten Platte von gediegenem Golde umgeben ließ, die man jetzt um selbige siehet. Er regierte drey und vierzig Jahr, und legte die Krone nieder.

Auf Sevarkhemas folgte **Sevarkimpsao**, der siebente Unterkönig der Sonne. Dieser reisete viel in seinen Staaten, worinn er alles, bis auf die geringste Osinasia, in Augenschein nahm. Er liebte das Gartenwesen, ließ die Landstraßen ebnen, die Entfernung der Oerter von einander ausmessen, und zur Bequemlichkeit der Reisenden mit Meilenzeigern bemerken, und auf den Scheidewegen ließ er Pfäle mit Handzeigern setzen. Auch befahl er, in allen Städten Sklavinnen zum Dienst der Reisenden zu halten. Er bekriegte die Mittägigen Strukaramben, ein stolzes und völlig rohes Volk, welches Sevarias, dessen Obergewalt sie nicht anerkennen wollten, des Besiegens nicht werth ach-

achtete, und sogar seinen Nachfolger ermahnte, sie nicht zuerst anzugreifen, sondern sich an dem Lande, das er hätte, zu begnügen; denn dieses, wenn es recht gebauet würde, sey im Stande, sechsmal mehr Menschen zu ernähren, als es enthalte. Seitdem hatte man diese Barbaren verachtet, und ihnen nichts gethan, so lange sie in ihren Schranken blieben. Aber, da sie so keck waren, in Sevarkimpsas Gebiet einen Einfall zu wagen, so drang er mit gewaffneter Hand in ihr Land, schlug sie in verschiednen Treffen, und legte ihnen einen jährlichen Tribut an Mädchen und Jünglingen auf, um der Sevaramben Sklaven zu seyn. Und weil man in ihren Gebürgen sehr gute Bergwerke entdeckte, so legte er daselbst Vestungen an, und ließ Besatzungen zurück, in welchen die jungen Sevaramben Dienste thun, und einander nach der vestgesetzten Ordnung und Zeit ablösen. Er regierte acht und zwanzig Jahr, und trat die Regierung an

Minds, den jetztregierenden achten Statthalter der Sonne, ab, auf dessen Befehl wir nach Sevarinda geführet wurden. Er hat schon lange regieret, und als ich das Land verließ,

um

um nach Persien zu gehen, sprach man davon, daß er die Krone niederlegen würde, weil er sich schon alt fühlte. Er hat viel Sachen zu Stande gebracht, und unter andern die groſse Wasserleitung, die alles Wasser eines Flusses, der sechs bis sieben Englische Meilen jenseits des Sevaringo von einem Berge herab kömmt, nach Sevarinda bringt. Zwar sein Vorweser hatte dieses Werk schon angefangen, aber er vollendete es in den ersten zwölf Jahren seines Reichs.

Sevarminas ist ein gerechter und strenger Herr, der Gehorsam fodert; aber sonst die Nation sehr liebet, und von ihr eben so sehr wieder geliebet wird. Ich habe dreyzehn bis vierzehn Jahr unter seinem Zepter gelebt, und viel Dinge gesehen, die in dieser Zeit ausgeführet sind. Sonderlich bemühete ich mich, die Gesetze und Sitten dieser Völker zu beobachten, zu deren näherer Beschreibung mir diese Stelle die bequemste scheint.

Von

den Gesetzen, Sitten und Gebräuchen der heutigen Sevaramben.

In der Geschichte des groſsen Sevarias gab ich einen kurzen Abriß der Gesetze dieser

Völ-

Völker, und führte die vornehmsten Grundsätze ihrer Staatsverfassung an. Ich könnte mich hier über diesen Gegenstand weiter ausbreiten, und alle Verordnungen, so die sämmtlichen acht Unterkönige der Sonne, von Sevarias bis auf den jetztregierenden Sevarminas, gegeben haben, anführen: aber, eine solche langweilige Vollständigkeit kann niemand angenehm seyn; darum will ich bloß das Merkwürdigste ausheben.

Die Regierungsform ist Monarchisch, Despotisch, und Heliokratisch, in Absicht ihres obersten Hauptes; das heißt: die Macht und oberste Gewalt stehet bey einem einzigen Monarchen; dieser Monarch allein ist Herr und Eigenthümer aller Güter der Nation; und die Sonne wird daselbst als souveräner König und unumschränkter Herr angesehen. Aber betrachtet man die Verwaltung des Staats von Seiten der Menschen, so wird man finden, daß dieser Staat eine successive*) und despotische Monarchie,

*) Soll das nicht heißen, wo weder eigentliche Wahl noch auch Erbrecht, sondern eine ganz aparte Art von Folge gilt? fragte Junker Siegfried.

Will mir bald so bedünken, Ihr Gnaden! antwortete Herr Fix.

narchie, mit einem Zusatze von Aristokratie und Demokratie sey.

Dieses ergiebt sich daraus, daß der Unterkönig, der allein den Monarchen und Herrn vorstellt, zu dieser Würde nicht lediglich durch die Willkühr der Sonne, sondern auch durch die Wahl des großen Raths und des Volks erhoben wird. Denn der große Rath wählet aus seinem Mittel vier Personen; diese loosen unter sich, und derjenige von diesen vieren, dem das Bild der Sonne zufällt, ist dadurch, als durch die Wahl der Sonne, zum Unterkönig erkläret.

Alle, die zu Aemtern erhoben sind, die sind es zuvörderst durch die Wahl des Volkes in jeglicher Osmasia, bis zum Amte eines Osmasionten. Aber, wenn jemand bis zu diesem Rang gestiegen ist, so ist er Mitglied des großen (allgemeinen Nationals) Rathes, und hat daselbst für seine Osmasia, die er vorstellt, eine erwägende (délibérative) und verneinende Stimme. Anfangs, ehe die Nation zahlreich war, saßen die Osmasionten im gewöhnlichen Rathe; wie sie aber stärker wurde, verordnete man sie insgesamt zum großen Rath, und nahm nur einige von ihnen, die jeder erst vier, dann sechs, und heut

zu Tage acht Osmaſien vorſtellen, zum gewöhnlichen Rath. Dieſe Achter werden Broſmaſionten genannt, und aus ihnen werden die erledigten Stellen im Senat wieder beſetzt, ſo, daß der älteſte Broſmaſionta im Amte, die Stelle des letztverſtorbenen Senators (Staatsminiſters) erhält. Ich ſage: der älteſte im Amte; denn auf die Zahl der Lebensjahre wird hierbey nicht geſehen. Der Senat beſtehet gegenwärtig aus vier und zwanzig Perſonen, die dem Unterkönig in allen großen Staatsgeſchäften helfen, und den großen Staatsrath ausmachen. Man nennet ſie Sevarobaſten, d. i. Helfer des Unterkönigs.

Es iſt noch ein niedrigeres Kollegium vorhanden, welches aus ſechs und dreyßig Broſmaſionten beſtehet. Aus dieſen beſetzt man die erledigten Stellen der Sevarobaſten und Gouverneure in den Landſtädten, Sporunda und Arkropſinda ausgenommen. Dieſen beyden Städten iſt allemal ein Sevarobaſta vorgeſetzt, wie Alblkormas und Braſindas, weil dieſe Statthalterſchaften ſehr beträchtlich ſind.

Außer der Miniſterſchaft bekleidet faſt jeder Sevarobaſte noch ein beſonderes und wichtiges

Amt

Amt im Staate, z. E. die Stelle eines Feldherrn, Admirals, Oberaufsehers der Gebäude, der Lebensmittel, der Opfer, der Schulen, der Feste, u. s. w. und jeder hat seine besondren Räthe zu Verwaltung dieser Aemter.

Ebenfalls hat jeder Gouverneur seine besondern Räthe zu Regierung seiner Provinz oder Stadt, wie wir zu Sporunda sahen, welches die vornehmste und beträchtlichste Statthalterschaft im ganzen Reiche ist. Denn sie begreift alle Städte jenseits der Gebürge, samt allem, was von der Prestarambischen Nation noch übrig ist, deren grösestes Theil sich in Sevaramba niedergelassen hat. An dessen Stelle sendet man alle dahin, die etwan am Leibe oder Geiste einen Fehler haben; weswegen man auch, wie wir schon sagten, dem Lande den Namen Sporumba gegeben hat.

Außer diesen hohen Staatsbedienten giebt es noch viele von niedrigerem Range, unter welchen die, so die Aufsicht über die Jugend haben, sehr geachtet werden. Denn von guter Erziehung der Kinder hängt das Heil des Staats und der ganzen Nation ab. Auch die Aufseher verschiedner Künste werden sehr geehret, vorzüg-

lich die Intendanten über das Bauwesen und den Ackerbau; weil diese beyden Beschäfftigungen die nützlichsten sind, und von der Nation am meisten getrieben werden.

Wie nun in Aemtern stehende Personen über das Volk erhaben sind, und bey ihren edlern Berufsgeschäfften, als der große Hanse hat, auch ansehnlichere Belohnungen verdienen: so erhalten sie selbige auch, nach Maaßgabe des Ranges, in welchem sie stehen. Denn erstlich haben sie die Ehre, zu befehlen, und das Vergnügen, daß man ihnen gehorcht. Ferner erlauben ihnen die Gesetze, mehr Frauen zu nehmen, als andre Unterthanen; auch dürfen sie jeder eine Anzahl Sklaven zu ihrer Aufwartung haben. Gewöhnlich haben sie bessere Wohnungen, Speisen und Kleider als der bloße Bürger, und jedermann hat Respekt vor ihnen, und ehret sie nach ihrem Stande. Ueberdem kann ein Mann, sobald er zu einem Amte gelanget ist, sich Hoffnung machen, mit der Zeit zu der obersten Gewalt zu gelangen, und bis auf den Thron durch alle die verschiedenen Stufen, die man nothwendig durchgehen muß, zu steigen. Alle Unterkönige nach Sevarias sind auf die Art dazu

gelanget, und einen andern Weg giebt es nicht. Dies verursacht, daß jeder, der Verdienste und Ehrgeiz besitzet, sich um die Liebe und Achtung seiner Mitbürger bewirbt, um bey einer vorfallenden Wahl ihre Stimmen zu haben.

Denkt man über dieses Benehmen der Sevaramben ernstlich nach, so wird man finden, daß wir einerley Wunsch und Zweck mit ihnen haben, wenn wir uns Mühe geben, unser Glück zu machen, um der Gemächlichkeiten des Lebens zu genießen. Aber zwischen ihnen und uns ist dieser Unterschied, daß die Mittel, die sie anwenden, sich empor zu heben, alle anständig und erlaubt sind, und hingegen bey uns die mehrste Zeit kriechende Niederträchtigkeit und Verbrechen zu Hülfe genommen werden, sich aus der Dunkelheit, dem Staube und Elende zu ziehen. Und sind wir auf geraden oder krummen Wegen zu Reichthümern und Ehren gelanget, so mißbrauchen wir solcher gemeiniglich, oder hinterlassen sie unsern Kindern, samt der vollen Gewalt, nach ihrem Belieben damit zu verfahren. Aber die Sevaramben, denen nur gute Handlungen erlaubt sind, können sich bey ihrem Gute und Würden bloß durch unwandel-

bare Tugend erhalten, und hinterlassen ihren Kindern nichts, als ihr gutes Beyspiel zur Nachahmung.

Im Fall einer Zwischenregierung, vertritt der älteste Sevarobaß die Stelle des verstorbenen Unterkönigs so lange, bis der große Rath auf vorgemeldete Weise einen neuen gewählet hat.

Das Erste, was der neue Vicekönig vornimmt, ist dieses, daß er den allgemeinen Nationalrath, in welchem alle Ofmasionten und alle hohe Staatsbedienten sitzen, zusammen beruft. Dann zeigt er dieser Versammlung förmlich an, daß die Wahl der Sonne auf seine Person gefallen sey, und fragt, ob sie sich dem Willen ihres Gottes und Königs freywillig unterwerfen, und ihn für dessen Statthalter und Stellvertreter erkennen wolle? Worauf sie alle mit lauter Stimme rufen: Krimbao imanto, d. i. dem Könige des Lichts werde gehorcht! Alsdann folgen sie ihm in den Sonnentempel, wo er der Sonne Räucherwerk opfert, für die vorzügliche Gnade dankt, die sie ihm erwiesen hat, sich zu ihrem Dienste weihet, und ihr Treue, dem Volke aber Gerechtigkeit und Schutz gelobet. Wenn das geschehen ist, setzt er sich auf den Thron,

auf

auf welchem wir Sevarminas bey unſerer Audienz ſahen. Alle Sevarobaſten folgen ihm dahin, und der älteſte derſelben ſetzt ihm jene Glorie oder Stralenkrone, von der wir geredet haben, auf das Haupt. Hierauf gelobt ihm jeglicher der vier und zwanzig Staatsminiſter Beyſtand und Treue, und alle Uebrigen ihm und ſeinem Rathe Unterthänigkeit und Gehorſam. Hat er etwa zur Stunde ein oder andres Geſetz vorzuſchlagen, ſo eröffnet ers vor allen Anweſenden, unterſtützt es mit Gründen, läſt es allen Oſmaſionten abſchriftlich geben, und bittet ſie, es reiflich zu prüfen, und ihm ihre Meynung darüber zu ſagen. Neun Tage nachher, in einer zwoten Verſammlung, wird dieſes Geſetz beſtättiget, und öffentlich bekannt gemacht. Jedermann verſieht ſich mit Abſchriften, um ſie mit nach Hauſe zu nehmen, worauf der Vicekönig ſie insgeſammt beurlaubet, und ſeinen Pallaſt in Beſitz nimmt.

So oft ein neues Geſetz eingeführet werden ſoll, wird auf dieſe Weiſe der allgemeine Rath der Nation verſammelt, und in allen Stücken ſo verfahren, wie ich jetzt erzählet habe.

Die Bedienungen und Aemter dauren nicht länger, als es dem Unterkönige und seinem Rathe gefällt. Aber es trägt sich äußerst selten zu, daß man sie denen nimmt, die sie Einmal bekleiden, wenn sie nicht von freyen Stücken abdanken, (wie sie gemeiniglich mit sechzig oder siebenzig Jahren zu thun pflegen,) es müßte denn seyn, daß sie ihrer Pflicht nicht nachkämen, welches aber ein sehr ungewöhnlicher Fall ist. Sollte aber selbst der Unterkönig bösartig, ruchlos, oder ein Tyrann seyn, und sich an den Grundgesetzen vergreifen wollen: so würde man erst alles Mögliche versuchen, um ihn wieder zur Vernunft zu bringen. Schlüge alles fehl, so würde der älteste Sevarobast den allgemeinen Rath versammeln, den Fall vortragen, und fragen: ob es nicht rathsam sey, die Sonne um einen Vormund für ihren Statthalter zu bitten, damit ihre Gesetze vollzogen, und in ihrer vollen Kraft und Ansehen, wie Sevarias und seine Nachfolger verordnet, aufrecht erhalten werden mögten? Die ganze Versammlung würde dieses bejahen, und sich nach dem Tempel verfügen. Daselbst brächte man dann zuvörderst ein Rauchopfer, und richtete ein Gebet an die

Sonne;

Sonne; alsdann würfen die Sevarobaſten unter ſich das Loos, und der, dem das Sonnenbild zufiele, würde zum Vormund des Unterkönigs erkläret, dieſer aber als ein Mann angeſehen werden, der ſeinen Verſtand verloren. Er hätte dann ferner keinen Zutritt in den Rath, und man würde ihn in einem beſondern Pallaſt bewahren, gleichwohl aber ihm mit aller Leutſeligkeit und Ehrerbietung begegnen, bis es der Gottheit gefiele, ihm wieder zur geſunden Vernunft zu helfen. Wenn ſichs aber anließe, daß er wiederum ſeiner Pflicht nachkommen wolle, ſo würde er öffentlich, und auf eben die Art, wie man ihn ſeines Anſehens und der Ausübung ſeines Amtes beraubte, in beyde wieder eingeſetzet werden.

Dieſe Klauſul hat Sevarias ſeinen Geſetzen hinzugefüget, im Fall ſich jemals dergleichen zutragen ſollte. Bis jetzt aber hat man es noch nicht erlebt, und vielleicht wird man es niemals erleben. Dieſelbige Klauſul erſtreckt ſich auch über die, ſo würklich den Verſtand verlieren mögten, und ſich der Regierung nicht freywillig begeben wollten.

Sevarias hat Formulare für alle diese Vorfälle, und auch zu etlichen Gebeten hinterlassen, die bey verschiednen Gelegenheiten an die Sonne gerichtet werden sollen. Dahin gehört vornehmlich jenes, von dem wir oben die Uebersetzung gegeben haben, welches allemal, wenn man zur Wahl eines Unterkönigs schreitet, hergesagt werden muß.

Hier, glaube ich, ist nun der schicklichste Ort, zu zeigen, wie sich dieser große Staat erhält, und auf welche Art man daselbst die öffentlichen Vorrathshäuser anlegt und verwaltet.

Wir haben schon gesagt, daß es einer der Hauptgrundsätze der Regierung sey, den Unterthanen alles Eigenthum zu nehmen, und es ganz und gar dem Landesherrn zu überlassen. Dieses hat man seit Sevarias Zeiten beständig beobachtet, und öffentliche Magazine von allen zum Leben nöthigen und nützlichen Dingen angelegt, um dem Volke Unterhalt und Gemächlichkeit zu verschaffen. Auch von Sachen, die zu anständigen Ergötzlichkeiten gehören, hat man Vorrathshäuser. Aus diesen Magazinen nimmt man das Benöthigte, um es den verschiednen

ſchiednen Oſmaſien nach ihren Bedürfniſſen zuzutheilen. Jede Oſmaſia hat wieder ihr beſondres Magazin, welches aus den öffentlichen Vorrathshäuſern von Zeit zu Zeit verſorgt wird, um jedem was er ſowohl zum Unterhalt, als zu ſeiner Kunſt oder Handwerke braucht, geben zu können. In den Landoſmaſien legt man ſich vorzüglich auf den Ackerbau, und nährt das Volk mit denen Früchten, die man dadurch einſammelt. Zuvörderſt nimmt jegliche Landoſmaſie vom Wein, Oel, Getraide und andern Früchten, ſo viel ſie zur Fortſetzung ihres Landbaues, und zur Nahrung ihrer ſämmtlichen Bewohner bedarf. Der Ueberſchuß wird in die öffentlichen Magazine geſchickt. Eben ſo hält man es an denen Oertern, die ſtarke Viehzucht treiben, mit dem Viehe. Jagd und Fiſcherey haben ihre Vorgeſetzte, ſo wie alle Manufakturen, die den benöthigten Stoff zu ihren Arbeiten da nehmen, wo er erzeugt wird, und ihn nach denen Oertern bringen laſſen, wo man ihn verarbeitet. Es giebt z. B. Gegenden, wo man vorzüglich Baumwolle, Flachs, Hanf oder Seide bauet. Die Aufſeher über dieſe Dinge laſſen ſie zuſammen bringen, und ſenden ſie nach den Städten, wo

man

man Zeuge daraus macht, die man von da wieder allenthalben aufs Land hinschickt, wo man ihrer bedarf. Eben so macht man es mit der Wolle, dem Leder, den Metallen, und allen andern Dingen, deren man sich im Leben bedient. Die Baumaterialien läßt der Aufseher über die Gebäude in seine Vorrathshäuser bringen, und ziehet dann aus selbigen, was er zur Errichtung neuer Gebäude, oder zur Ausbesserung und Unterhaltung der alten braucht. Gleiche Bewandniß hat es mit den Dingen, die zu öffentlichen Lustbarkeiten, Feyerlichkeiten und Schauspielen gehören. Alle diese Sachen haben ihre Intendanten, denen wieder Beamte untergeordnet sind, die eine gewisse Anzahl Personen, so an dergleichen Werken arbeiten, unter ihrem Befehle haben. Man hat verschiedne Osmaſien, in welchen die Kinder beyderley Geschlechts, aber jedes Geschlecht für sich, erzogen werden; in diesen sind Direktoren, und Lehrer zum Unterricht der Jugend. Ferner hat man Osmaſien, in welchen Künste und Handwerke gelehret werden, und jede ist mit ihrem Magazin, ihren Beamten, und einer Anzahl Sklaven zu den schmuzigsten Arbeiten, versehen.

Betrachtet man die Lebensart der übrigen Nationen, so ergiebt sich, daß man im Grunde allenthalben Magazine hat; daß die Städte ihre Bedürfnisse vom Lande, und das Land die seinigen aus den Städten ziehet; daß einige mit den Händen, andre mit dem Kopfe arbeiten; daß etliche zum Gehorchen, andre zum Befehlen gebohren sind; daß man Schulen zur Erziehung der Jugend, und Meister hat, die sie ihre Handwerke lehren; daß unter den verschiedenen Beschäfftigungen der Menschen, einige auf die nothwendige Erhaltung, andre das Leben bequemer zu machen, und noch andre bloß auf des Vergnügen abzwecken. Die Sachen sind im Grunde dieselben, aber die Art der Vertheilung ist verschieden. In unsern Ländern giebt es Leute, die bis an die Ohren im Ueberfluß und Reichthum sitzen; und andre hergegen, denen Alles mangelt. Wir haben einige, die ihre Zeit in Tagedieberey und Wollust zubringen; und andre, die bis aufs Blut arbeiten, um kümmerlich ihr elendes Leben zu fristen. Wir haben welche, die in hohen Würden stehen, und weder würdig noch tüchtig sind, die Aemter, die sie bekleiden, zu verwalten; andre hingegen

besitzen die gröſsesten Verdienste, und dennoch stecken sie aus Mangel an Glücksgüetern elendiglich im Staube, und sind zu ewiger Niedrigkeit verdammt. Unter den Sevaramben aber ist kein Mensch arm, leidet niemand an dem, was ihm nöthig und nützlich ist, Mangel, und jedermann hat Theil an den Freuden des Lebens, und an den öffentlichen Lustbarkeiten, ohne daß er um dieses Genusses willen Leib und Seele durch schweres und unterdrückendes Arbeiten abzumartern braucht. Eine mäßige Beschäfftigung von acht Stunden des Tages verschafft alle diese Vortheile ihm, seiner Familie, und seinen Kindern, wenn er deren auch tausend hätte. Niemand darf sich den Kopf zerbrechen, wovon er Steuern und Schoß bezahlen, oder wie er Geld zusammen scharren werde, seine Kinder zu bereichern, seine Töchter auszustatten, oder liegende Gründe zu erkaufen. Von allen den Sorgen wissen sie nichts, und sind reich von der Wiege an. Und kann gleich nicht jeglicher zu öffentlichen Aemtern befördert werden, so hat wenigstens jeder diese Beruhigung, nur solche Männer über sich zu sehen, die ihr Verdienst und die Achtung ihrer Mitbürger erhob.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

erhob. Sie ſind alle adlich und alle unadlich, und keiner kann andern Leuten ihre niedrige Abkunft vorwerfen, noch ſich auf den Glanz der ſeinigen etwas einbilden. Niemand empfindet die Kränkung, andre im Müſſiggang leben zu ſehen, während er arbeiten muß, ihren Hochmuth und Eitelkeit zu nähren. Kurz, wenn man die Glückſeligkeit dieſes Volkes erwägt, ſo wird man finden, daß ſie ſo vollſtändig iſt, als ſie auf dieſer Welt ſeyn kann, und daß alle übrigen Nationen gegen dieſe ſehr elend ſind. Vergleicht man ferner das Glück der Könige, Fürſten und andrer Souveräne mit dem Glück des Unterkönigs der Sonne, ſo wird man hier ebenfalls einen merklichen Unterſchied wahrnehmen. Jene haben gemeiniglich viel Mühe, die erforderlichen Hülfsmittel zur Erhaltung ihres Staates aufzubringen, und ſind vielfältig gezwungen, zu Erreichung ihres Zweckes Gewalt und Grauſamkeit anzuwenden. Dieſer bedient ſich aller ſolcher Mittel nicht. Er iſt ſchon unumſchränkter Herr über alles Vermögen der Nation, und keiner von ſeinen Unterthanen kann ihm den gebührenden Gehorſam verſagen, noch auf irgend ein beſondres

Pri-

Privilegium Anſpruch machen. Er giebt und nimmt, wann es ihm beliebt; er beſchließt Frieden oder Krieg, wann er es gut findet; jedermann iſt ihm unterthänig, und ſeinem Willen darf niemand widerſtreben. Meutereyen und Empörungen ſeiner Völker iſt er nicht ausgeſetzt; niemand zieht die Rechtmäßigkeit ſeiner Gewalt in Zweifel, jeder unterwirft ſich derſelben; er hat ſie keinem Menſchen zu danken, und keiner darf es unternehmen, ſie ihm rauben zu wollen. Denn wer hätte wohl die Verwegenheit, ſich wider die Sonne und ihre Miniſter zu empören? Wer beſäße die Eitelkeit, ſich des Thrones würdiger zu dünken, als die, ſo dieſer lichtvolle König zu ſeinen Statthaltern gewählet hat? Und geſetzt, es wäre jemand ſo unſinnig, die Krone an ſich reißen zu wollen, wie würde er es können? und wo würde er Leute finden, die Luſt hätten, ſeiner Maſerey die Hand zu bieten, und Sklaven zu werden, um ihn zum Herrſcher zu machen? Hiezu kömmt, daß ihre Religion die Sevaramben ſehr zum Gehorſam gegen ihre Obern verpflichtet; denn ſie erkennen die Sonne nicht nur für ihren König, ſondern ſie beten ſie auch an

als ihren Gott, und halten sie für den Quell jegliches Gutes, das sie besitzen. Demnach haben sie die größeste Ehrfurcht vor ihren Gesetzen und der Regierung, die sie selbst, wie sie glauben, durch Sevarias bey ihnen eingesetzet hat. Außerdem, da ihre Erziehung so gut ist, sind sie so früh zum Gehorsam gegen die Gesetze gewöhnet, daß er ihnen zur Natur geworden ist; und sie unterwerfen sich denselben um desto lieber, weil sie solche immer gerechter und vernunftmäßiger finden, je schärfer sie dieselben prüfen.

Von der Erziehung der Sevaramben.

Bey so vortrefflichen Gesetzen, die ihr weiser Gesetzgeber diesen Völkern gab, ließ er keinesweges die Kinderzucht aus der Acht. Er wußte viel zu gut, daß dies der große Punkt sey, von dem die Erhaltung oder der Verfall eben dieser Gesetze abhängt, und daß Verderbniß der Sitten gemeiniglich wichtige Täuschungen in der Staatsklugheit *) zur Folge hat. Schwerlich wird

*) Illusions dans la Politique. Uebersetzer gesteht, daß er in dieser Stelle nicht viel Sinn finden könne, und vermuthet im Original einen Druckfehler.

wird jemals ein lasterhafter und schlecht erzogener Mensch ein geschickter Minister oder ein guter Unterthan seyn; denn von einer Seite reißt ihn die Heftigkeit seiner Leidenschaften zum Laster hin, und von der andern erlaubt ihm seine Unwissenheit nicht, Gutes und Böses, Wahres und Falsches richtig zu unterscheiden. Von Natur haben die Menschen viel Hang zum Bösen; wenn nun gute Gesetze, gute Beyspiele, und gute Erziehung sie nicht bessert, so wächst der böse Saame, der in ihnen ist, und wurzelt so tief ein, daß mehrentheils der Saame der Tugend, den die Natur ihnen ebenfalls gab, dadurch erstücket wird. Dann überlassen sie sich ihren unordentlichen Begierden, und es ist keine Art von Uebel, worinn sie nicht von ihren ungestümen und wilden Leidenschaften, denen sie die Herrschaft über die Vernunft einräumen, gestürzt werden. Daher Gewaltthätigkeiten und Räubereyen, Neid, Haß, Hochmuth und Herrschsucht; daher Meutereyen und Kriege, Mord und Brand, Ruchlosigkeit, der nichts heilig ist, und jedes andre Uebel, wovon der Mensch so gewöhnlich geplaget wird.

Eine

Eine gute Erziehung bessert die mehrste Zeit den Saamen des Lasters, der im Menschen liegt, erstickt ihn sogar zuweilen, und giebt dem guten Saamen Gedeihen. Dieses sah der große Sevarias sehr wohl ein, und deswegen gab er in Absicht des Erziehungswesen verschiedne Verordnungen. Denn, weil er gefunden hatte, daß die meisten Kinder vorzüglich von Vater und Mutter, entweder durch thörichtes Nachgeben, oder durch zu große Strenge verzogen werden: so wollte er diese jungen Pflanzen nicht in den Händen solcher Personen lassen, die so wenig taugen, dieselben anzubauen. Zu dem Ende stiftete er öffentliche Schulen, in welchen er sie gemeinschaftlich, und unter der Aufsicht auserlesener und geschickter Leute erziehen lassen wollte. Diese, die weder durch Liebe noch Haß zum voraus eingenommen wären, sollten alle Kinder ohne Unterschied durch Vorschriften, Verweise und Beyspiele unterrichten, um sie zum Abscheu gegen das Laster, und zur Tugendliebe zu gewöhnen. Aber, damit ihnen in Verwaltung ihres Amtes die Aeltern nicht entgegen arbeiten könnten, verordnete er, daß diese, nachdem sie ihren Kindern die erste väterliche Sorgfalt erwiesen,

wiesen, und diesen theueren Früchten ihrer Liebe die erste Zärtlichkeit bezeugt haben würden, — verordnete er, sag ich, daß sie sich ihrer väterlichen Gewalt begeben sollten, um den Staat und die Obrigkeit, welche politische Väter des Vaterlandes sind, damit zu bekleiden. Zufolge dieser Verordnung sind demnach jährlich vier bestimmte Zeiten vestgesetzt, an welchen die Väter und Mütter verpflichtet sind, ihre Kinder, sobald sie das siebente Jahr erreicht haben, in den Sonnentempel zu bringen. Hier werden ihnen die weißen Kleider, die sie bisher trugen, ausgezogen; alsdann, wenn man sie gebadet, ihnen das Haupt beschoren, und sie mit Oel gesalbet, ziehet man ihnen gelbe Kleider an, und weihet sie der Gottheit. Vater und Mutter legen nun die Herrschaft völlig nieder, die ihnen die Natur über sie gegeben hatte, und behalten sich nur die kindliche Liebe und Ehrerbietung vor, und von Stund' an werden sie Kinder des Staates. Unmittelbar nachher sendet man sie in die öffentlichen Schulen wo sie vier ganzer Jahre hindurch zum Gehorsam gegen die Gesetze gebildet, im Lesen, Schreiben, und Tanzen unterrichtet, und in den Waffen geübet werden.

Wenn

Wenn ſie ſo ihre vier Jahre in dieſen Schulen zugebracht haben, und ihr Körper einige Stärke erlanget hat, ſo giebt man ſie auf das Land. Hier lernen ſie drey Jahre lang den Ackerbau, zu deſſen verſchiednen Arbeiten ſie täglich vier Stunden anwenden müſſen; in den übrigen vier Stunden übet man ſie in denen Sachen, die ſie bereits in den Schulen getrieben haben. Die Mädchen werden, ohne ſonderlichen Unterſchied, wie die Knaben erzogen, aber an abgeſonderten Oertern. — Denn man hat Oſmaſien für beyderley Geſchlechter, und gemeiniglich ſind die auf dem Lande etwas weit von einander.

Haben ſie ihr vierzehntes Jahr erreicht, ſo läßt man ſie Wohnung und Kleider ändern. Statt der gelben Kleidung bekommen ſie grüne, und heißen nun in der Landesſprache Edirnai, d. i. Leute, die ihr Alter bis in den dritten Zeitraum von ſieben Jahren gebracht haben. Die noch in den erſten ſieben Jahren ſind, heißen Adirnai, und die in den zweyten, Gadirnai. Sonſt nennet man ſie auch nach der Farbe ihrer Kleider Aliſtai, die Weißgekleideten, Erimbai, die Sonnenfarbigen oder Gelben, und Forruai,

die Grünen. Bey den Mädchen ändert man nur das A der vorletzten Sylbe in E, als Adirnei, Alistei, u. s. w.

Nun unterrichtet man sie in den Grundsätzen der Grammatik, und läßt sie ein Handwerk erwählen. Findet man nach einiger Probezeit, daß sie dazu taugen, so giebt man sie zu Meistern in die Lehre. Sieht man aber, daß sie keine vorzügliche Anlage dazu haben, so läßt man ihnen zwischen Ackermann und Maurer, welches die beyden stärksten Beschäfftigungen der Nation sind, die Wahl.

Die Mädchen führet man nun vorzüglich zu Gewerben an, die ihrem Geschlecht angemessen, und nicht so mühsam sind, als der Knaben ihre. Sie beschäfftigen sich mit Spinnen, Nähen, Weben, und andern Arbeiten, zu welchen die Leibesstärke nicht so nothwendig ist, als zu den männlichen. Haben sie ihr sechzehntes, und die Jünglinge ihr neunzehntes Jahr erreicht, so ist ihnen erlaubt, ihr Herz der Liebe zu öffnen, und nachgerade ans Heyrathen zu denken, wobey man sich folgendermaßen nimmt: In dem gedachten Alter erlaubt man der Jugend beyderley Geschlechts, mit einander in Gegenwart

wart ihrer Führer, auf den Spazergängen, beym Tanz, auf der Jagd, bey der Musterung, und bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten, zusammen zu kommen. Bey solchen Gelegenheiten kann sich der Jüngling frey an das Mädchen wenden, und ihr ohne allen Zwang sagen: Ich liebe dich! und das Mädchen kann diese Erklärung annehmen, ohne sich zu schämen. Geburt, Reichthümer, Würden, und was Fortuna sonst geben kann, macht zwischen ihnen keinen Abstand; in dem allen sind sie gleich, und einzig durchs Geschlecht verschieden, und durch drey Jahre, die der Jüngling älter ist. (Denn, Heyrathen mit Personen von ungleichem Alter werden nur denen Mädchen verstattet, die keinen Mann für sich allein bekommen können, und daher einen Staatsbedienten wählen müssen, der sie aus der Klasse der unverehlichten Mädchen ziehet. Finden sich Leute, die irgend ein Naturfehler oder sonst ein Zufall von der Verbindlichkeit, sich zu verehlichen, ausnimmt, so sendet man sie nach Sporumba, denn man will solche Personen in Sevaramba nicht dulden.) In diesen Zusammenkünften der Mädchen und Jünglinge spielt die Liebe ihr Spiel, und

erobert viel Herzen. Jeder ſucht durch Schönheit der Bildung und durch die Reize des Geiſtes zu gefallen. Die, an welchen die letztere Eigenſchaft in reicherem Maaße hervorſtralt, werden, wenn ſie Redlichkeit und Tugend damit verbinden, ſehr oft den andern vorgezogen; denn, vernünftige Mädchen begreifen leicht, daß ſolche Männer leicht zu Bedienungen gelangen, an deren Ehre und Würde ſie alsdann Theil haben. Doch findet man auch Mädchen, die nach einer ganz entgegengeſetzten Klugheit handeln; denn, weil ein Mann von Verdienſten mit dem Amte zugleich das daran haftende Privilegium bekömmt, mehrere Frauen zu nehmen, wenn er will; ſo wollen ſie lieber einen Mann ohne Verdienſte, als einen ſolchen, der mit wachſendem Glücke vielleicht ein Herz theilen könnte, das ſie lieber allein beſitzen mögten. Alſo bequemt jede ihre Klugheit nach ihrer Neigung; eine liebt die Freuden, die andre den Ehrenſtand, und jegliche hat ihren eignen Hang.

Da die Sevaramben von Natur viel Verſtand haben, und wohlgezogene höfliche Leute ſind; ſo wiſſen die Liebhaber gelegentlich von Geſchenken an Blumen und Früchten, von luſtigen

Ein-

Einfällen, von einem Liedchen, von ihrer Beredsamkeit, u. s. w. recht guten Gebrauch zu machen, um der Geliebten ihre Liebe zu beweisen. Alles das ist ihnen erlaubt, und kein Mensch hat was dawider einzuwenden. Im Gegentheil verachtet man die, so von der Liebe nicht gerühret werden; man hält sie für bösartige Gemüther, für Bürger, die der Gunst des Vaterlandes nicht würdig sind.

Aber bey allen diesen Gelegenheiten entfernt sich nur selten jemand von den Regeln der Sittsamkeit, und weder Handlungen noch Worte verstoßen wider die Ehrbarkeit. Denn, theils ist dergleichen scharf verboten, theils würde selbst der unverschämteste Mensch sich nichts wider den Wohlstand heraus nehmen, weil die Jünglinge nicht anders, als öffentlich, und in Gegenwart der Hofmeisterinnen, mit den Mädchen reden können. Achtzehn Monate dürfen die mannbaren Jungfern, die man Enibci, und die Jünglinge, die man Sparai nennet, einander sehen, sich kennen lernen, und lieben, ohne etwas zu beschließen; aber nach Verlauf dieser Zeit ist

es Sitte, mit einander einig zu werden, und sich zu versprechen. Alsdann ziehen sich die abgewiesenen Mitwerber zurück, und das Mädchen nimmt weiter keinen Liebhaber an, als den, der ihr die Ehe versprochen hat. Kömmt dann die Zeit des Osparenbon, so gehen sie in den Tempel, und werden auf die Art vermälet, wie wirs im ersten Buche dieser Geschichte beschrieben haben. Alsdann bekommen sie blaue Kleider; die jungen Männer, weil sie ein und zwanzig Jahr zurückgelegt haben, und die jungen Frauen, weil sie mit jenen verknüpft sind. Doch weil diese letzten ihre vierte Vierheit noch nicht erreicht haben, (noch nicht ein und zwanzig Jahr alt sind,) so tragen sie, um dieses zu bezeichnen, grüne Aufschläge, bis zum Antritt ihres zwey und zwanzigsten Jahres. Alsdann bedecken sie das Haupt mit einem Schleyer, und verbergen ihre Haare, die sie bis dahin bloß tragen.

Am Hochzeitabend giebt man ihnen ein groſses Fest, bey welchem sich sehr viele Personen beyderley Geschlechts und aus jedem Alter einfinden,

finden, und wo es an Musik und Tanz nicht fehlet. Hierzu nimmt man einen von den Sälen derselbigen Osmasie, in welcher sie wohnen sollen, und wo man für jedes Paar zwey Zimmer im Erdgeschoß bereitet hat, deren eins nach der Straße, das andre nach dem Hofe die Aussicht hat. Hier vollziehen sie ihre Heyrath; aber sie dürfen in den ersten drey Jahren ihrer Ehe von dreyen Nächten nur Eine, und hernach bis zum acht und zwanzigsten Jahre nur eine Nacht um die andre ein gemeinschaftliches Zimmer haben; alsdann sind sie in diesem Stücke keinem Zwange mehr unterworfen. Die größeste Ehre der Frauen ist, ihre Männer zu lieben, und dem Vaterlande viele Kinder selbst zu erziehen. Unter denen, deren Männer in Bedienungen stehen, hat die Frau den Rang ihres Gemals; unter den übrigen wird die am meisten geehret, so die mehrsten Kinder hat. Unfruchtbare Weiber werden sehr verachtet; und hat ein Mann mit einer solchen Frau fünf Jahr gelebt, so mag er eine Wittwe, oder ein Mädchen, das keinen Mann bekommen kann,

heyrathen, oder er kann sich auch eine Sklavinn halten. Das einzige Mittel, womit unfruchtbare Frauen ihre Schmach auslöschen können, bestehet darinn, daß sie der Kranken warten, oder, im Fall sie Geschicklichkeit besitzen, daß sie sich zur Erziehung der Jugend verwenden. Jede Mutter ist schuldig, ihr Kind selbst zu stillen, wofern sie nicht so schwach ist, daß sie ihre Gesundheit dabey sichtlich aufs Spiel setzt. Denn, wenn das ist, so giebt man ihr eine Amme, wozu man gemeiniglich eine Mutter nimmt, die ihr eignes Kind verloren hat. Dann wird diese sehr geschätzt, daß sie, in Ermangelung einer eignen Frucht, eine fremde nähret, und dem Vaterlande ein Kind erziehet.

Das ist also die gewöhnliche Art, die Jugend bey den Sevaramben zu erziehen und anzuführen. | Die Kinder aber, die ein außerordentliches Genie, und besondre Fähigkeit zu den schönen Wissenschaften und freyen Künsten besitzen, werden nicht auf diesem Fuß erzogen; denn, man überhebt sie der körperlichen Arbeit, um sie zu Arbeiten des Kopfes anzuführen.

Des-

Deswegen giebt es höhere Schulen, die eigentlich zu ihrer Erziehung angelegt sind. Diese Leute sind es, aus deren Mittel man alle sieben Jahre etliche nimmt, um sie in unsere Länder reisen zu lassen, damit sie lernen, was wir etwa Vorzügliches haben. Das hat man gethan, seitdem Sevaristas diese Gemeinschaft wieder herstellte, und dergleichen Reisen verordnete. Niemand aber kann auf solche Art außerhalb Landes gehen, der nicht zum allerwenigsten drey Kinder zurück läßt, als eine Versicherung seiner Wiederkunft. Ich weiß nicht, ob das vielleicht die Ursache sey, warum sie nie ermangeln, in ihr Vaterland zurück zu gehen, wofern sie können? Wenigstens habe ich nie vernommen, daß seit Einführung dieser Gewohnheit ein Einziger seinem Lande abtrünnig entwichen sey, um anderwärts sich niederzulassen; noch daß irgend einer, der nicht auf der Reise starb, die Rückkehr in seine Heimath unterlassen habe.

Von diesen Reisen kömmt es, daß viele Leute zu Sevarinda und in den umher gele-

genen

genen Städten, verschiedne Asiatische und Europäische Sprachen reden, worinn sie gemeinhylich die, so zu Reisen bestimmt sind, unterrichten, ehe dieselben aus dem Lande gehen. Daher war auch Sermodas, Karschida, und andre, im Stande, gleich mit uns zu reden, weil sie ganze Jahre unter Asiatischen und Europäischen Völkern gelebet hatten, ohne daß man wußte, aus welchem Lande sie kamen; denn gemeiniglich geben sie sich für Perser oder Armenier aus.

Ende des ersten Theils.

Geschichte
der
Sevaramben.

Zweyter Theil.

Geſchichte
der
Sevaramben
aus dem Franzöſiſchen überſetzt
vom
Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Theil.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Itzehoe, bey Müller.
1783.

Geschichte der Sevaramben.

Viertes Buch.

Von den Sitten und Gebräuchen der Sevaramben.

Die Regierungsform, unter welcher die Sevaramben leben, und die Erziehung, die sie genießen, müssen unfehlbar starken Eindruck auf ihren Geist machen, und sie zum Guten lenken, wenn sie nur einigermaaßen einen natürlichen Hang dazu haben. Sevarias bemerkte schon damals, daß dieses Volk etwas stolzes in seiner Gemüthsart habe; und das bemerkt man noch immer. Aber unstreitig giebt ihre Erziehung diesem Stolze eine andre Richtung; durch sie wird er zu einem edlen Ehrgeiz, sich gut zu betragen, und Hochachtung zu erwerben. Was also in einem andren Staate ein Hang zum Laster seyn würde, wird ihnen hier ein

Sporn zur Tugend. Sie lieben das Lob ungemein; und wenn eine ihrer obrigkeitlichen Personen sie wegen Erfüllung ihrer Pflicht, oder um einer edlen That willen rühmet, so sind sie vergnügter, als wir, wenn man uns die beträchtlichsten Geschenke macht. Das Frauenzimmer ist nicht minder nach Lob begierig, als die Männer. Dies bemerkt man vorzüglich an denen, die viele Kinder gestillet, und sich stets der Ehre und Keuschheit beflissen haben. Das giebt ihnen einen Stolz, den man auf ihrer Stirn lieset, trotz aller Bescheidenheit, womit sie ihn zu verschleyern suchen. Nichts ist unter ihnen abscheulicher, als der Name einer Ausschweifenden, und sie würden sich schon strafbar glauben, wenn sie nur mit einer Person von zweydeutigem Rufe, oder die im Reden wider die Sittsamkeit ihres Geschlechts verstoßen hätte, sich in ein Gespräch einließen. Dem ungeachtet sind sie nicht für Ziererey; sie gehen täglich, bey der Arbeit und bey Tische, mit ihren Mitbürgern und deren Frauen auf einen ziemlich vertrauten Fuß um, und sagen ihre Meynung sehr frey, aber stets mit vieler Bescheidenheit. Die Männer befleißigen sich einer eben so strengen Zucht, und man würde

von dem eine äußerſt ſchlechte Meynung hegen, der etwas Schmuziges oder Unanſtändiges in Gegenwart des Frauenzimmers reden oder thun wollte. Sie trachten alle, jedermans Liebe und Hochachtung zu erwerben, weil dieſes das Mittel iſt, zu Aemtern zu gelangen. Daher bey denen, die nach Würden ſtreben, jener anſtändige Wetteifer, der ſie aufmerkſam auf jede ihrer eignen Handlungen macht, damit ſie ihr Anſehen nicht verlieren. Afterreden und Verleumdung wird ſcharf geſtraft; und trägt ſichs zu, daß jemand ſeinen Mitbürgern beſchuldigt, ohne die Klage erhärten zu können, ſo wird er nicht nur gerichtlich für ehrlos erkläret, ſondern noch dazu den Geſetzen gemäß ſtrenge gezüchtigt. Es iſt durchgehends ihre Art, die Wahrheit zu reden, oder zu ſchweigen, und man beſtraft die Kinder mit groſſer Schärfe, wenn man ſie auf einer Lüge, wie ſie auch beſchaffen ſey, ertappt. Hierdurch gewöhnt man ſie frühzeitig, entweder nichts, oder die Wahrheit zu ſagen. Fragt er jemand nach einer Sache, und es iſt ihm ungelegen, daß man ſie wiſſe, ſo antwortet er nichts. Fährt man fort, in ihn zu dringen, ſo nimmt er es ſehr übel, und begegnet dem, der

ihm so zusetzt, unfehlbar als einem überlästigen Menschen. Es ist kein Wunder, daß bey Leuten, die so, wie sie, erzogen wurden, und unter einer solchen Regierung leben, so wenige dem Lügen ergeben sind; denn, Erstlich fehlt es ihnen an den Bewegungsgründen anderer Nationen zu diesem Laster. Armuth zwingt sie nie dazu; Gewinnsucht kann sie nicht locken; und Furcht oder Hoffnung, ihren Oberen zu mißfallen oder zu gefallen, kann sie noch weniger verleiten. Zweytens, wenn die Beyspiele allgemein in einer Nation sind, so muß man ganz im Bösen versunken und verloren seyn, um von der allgemeinen Regel abweichen, und wider die von aller Welt angenommenen Gewohnheiten und Grundsätze handeln zu wollen. Bey den Seeramben aber geht das Beyspiel derer Lasterhaften, die nicht zu bessern sind, niemals weit: denn man ist gleich mit strenger Züchtigung bey der Hand; und will die nicht anschlagen, so schickt man sie in die Bergwerke, fern von der Gesellschaft ehrlicher Leute.

Schwören und Fluchen kennt man da gar nicht einmal, und man kann von ihnen behaupten, daß sie in diesem Punkt, ohne jemals

das

das Evangelium gesehen zu haben, die Vorschriften desselben viel besser beobachten, als die Christen selbst. Denn in allen ihren Reden haben sie nur Ja zum Behaupten, und Nein zum Leugnen.

Trunkenheit und Völlerey ist ihnen unbekannt; denn, die schwere Strafe ungerechnet, würde es ihnen nicht leicht fallen, berauschende Getränke zu bekommen, da sie weder Schenken noch Wirthshäuser haben, und alle an gemeinschaftlichen Tischen essen, wo jeder nicht mehr hat, als er, ohne die Grenzen der Mäßigkeit zu überschreiten, genießen kann. Ferner ist ihnen vor ihrer Heyrath nicht erlaubt, Wein oder irgend ein starkes Getränk zu trinken; mithin sind sie zur Nüchterkeit erzogen, und an diese schon völlig gewöhnet, ehe sie Gelegenheit zum Schwelgen bekommen. Die Fehler, zu denen ihnen die Natur die meiste Neigung gab, sind Liebe und Rachgier. Aber den Ausschweifungen der ersten beugen die Gesetze vor, indem sie der Jugend, sobald sie dieser Leidenschaft fähig ist, zu heyrathen gebieten; und die andre wird durch die Erziehung sehr gemildert. Denn, da sie gemeinschaftlich erzogen werden, so gewöhnen

ſie ſich von Kindesbeinen an, einander viel zu Gute zu halten, theils, weil ſie nicht anders können, theils aus Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten, die ſie den Augenblick wieder ausgleichen, wenn ein erheblicher Zwiſt unter ihnen entſtehet. Von Natur ſind ſie heiter, und erluſtigen ſich gern, wenn ihr Tagewerk vollendet iſt. Tanz, Muſik, Wettlauf, Ringen, und verſchiedne andre Spiele, ſind ihre gewöhnlichſten Erholungen. Sie ſind ſtark, und genieſſen mehrentheils einer veſten Geſundheit, die ihnen theils angebohren iſt, theils von ihrer Lebensart, und theils auch von ihrer fröhlichen Gemüthsbeſchaffenheit herrühret.

Angebohren iſt ſie ihnen: denn ihre Aeltern, welche die Liebe vereinigte, lieben einander weit zärtlicher, als Leute, die ſich aus andern Urſachen heyrathen; und da es ſehr ihre Abſicht iſt, Nachkommen zu hinterlaſſen, ſo halten ſie ſelbſt mit ihrer Zärtlichkeit gut Haus. Daher ſind die Kinder, die hier zur Welt kommen, viel ſtärker und lebhafter, als andrer Orten, wo man alles das aus der Acht läſt. Außerdem, da die Frauen deſto mehr geehret werden, je mehr Kinder ſie aufziehen, rechnen ſie ſichs zur Tu-

Tugend, ihren Männern keinen so öftern Umgang zu erlauben, daß die Nachkommenschaft dadurch geschmählert werden könnte, und sie höchstens Mütter schwacher und kränklicher Kinder würden, die in der ersten Jugend wegsterben, oder, wenn sie ja das Leben bergen, doch niemals starke und kraftvolle Männer werden.

Die Lebensart dieser Völker trägt gleichfalls sehr viel bey, ihren Körper stark zu machen; denn, sie leben mäßig, ohne Hunger und Durst zu leiden; sie arbeiten viel, aber sie matten sich nicht ab; und da sie keinen Ausschweifungen ergeben sind, so weiß bey ihnen kein Mensch etwas von Podogra oder Stein, noch von unreinen und schändlichen Krankheiten, die man sich schämen muß zu nennen.

Ferner helfen auch ihre Lustbarkeiten und ihr frohes Herz nicht wenig zur Erhaltung ihrer Gesundheit. Sie wird niemals durch jene Sorgen und Gram unterbrochen, so denen das Herz zerfleischen, die gezwungen sind, ihren und der Ihrigen gegenwärtigen Bedürfnissen täglich abzuhelfen, und gegen die künftigen sich in Verfassung zu setzen. Hier weiß man nichts weder von Kummer noch Geiz; nichts mangelt ihnen

ihnen, und ihre gröſseste Sorge ist, der erlaubten Freuden des Lebens, jedoch mit Mäſsigung, zu genieſsen. Das verursacht nicht nur, daſs sie durchgehends gesund und stark sind, sondern es verlängert auch ihr Leben; denn es ist dort ganz was Gewöhnliches, Greise von hundert bis hundert und zwanzig Jahren zu sehen. Sie sind fast alle groß und schön gewachsen. Was bey ihnen nur ein mittelmäſsiger Wuchs heiſst, ist bey uns schon die gröſseste Länge, und man findet dort viele Männer von sechs bis sieben Schuh, und Frauenspersonen von verhältniſsmäſsiger Gröſse.

Alle die Umstände, die ihrer Gesundheit so zuträglich sind, tragen nicht minder zur Schönheit beyder Geschlechter bey. Freylich trifft man dort nicht viele von jenen feinen und zärtlichen Schönheiten an, die wie Wachspuppen aussehen: aber man sieht Männer und Weiber mit schönen, regelmäſsigen Zügen, einer sanften und glatten Haut, fleischigten Körper, und ziemlich weiſser und lebhafter Farbe. Hierzu kömmt noch ein männliches und kraftvolles Ansehen, das man bey uns nur selten findet. Fast alle haben schwarze Augen und Haare; hin und wieder

findet

findet man auch Leute mit hellbraunem Haar, selten aber blonde. Ihre Kleider sind sehr sauber, aber ungemein simpel, und bestehen aus Leinwand, Wolle, Baumwolle, oder Seide, deren sie drey Gattungen haben. Die erste wird aus einer Art von Grase bereitet, das gleich dem Lein gesäet wird; die zweite kömmt von der innern Rinde eines gewissen, dort sehr häufigen Baumes, und die dritte zieht man, wie bey uns, von Seidenwürmern. Sie brauchen auch Gold- und Silberstoffe, die gehören aber bloß für die hohen Staatsbedienten, wie Gold und Edelsteine für den Unterkönig, die goldne Schärpe allein für die Sevarobasten, und die silberne für die Osinasionten und Brosimasionten. Die niedrigern Bedienten und ihre Frauen tragen Seide; und die Zeuge aus Flachs, Hanf, Wolle und Baumwolle gehören für den großen Haufen. Die Kleider richten sich in der Farbe nach den Stufen des Alters, und die Farben werden von sieben zu sieben Jahren verändert. Die kleinen Kinder sind weiß gekleidet, wie wir schon gesagt haben; auf die weißen folgen die gelben, diesen die grünen, hierauf die blauen, sodann zweyerley Roth, erst helles,

dann

dann dunkles. Zwey Arten von Grau folgen dem Rothen; hiernächst kömmt Dunkelbraun, und endlich Schwarz, in welche Farbe sich alle bejahrten Leute kleiden. Purpur, Gold- und Silberzeuge sind für die vornehmen Beamten, und mit diesen verschiednen Farben bezeichnet man den Unterschied der Jahre und Würden. Vielleicht mögten etliche dieser Vielfarbigkeit spotten; aber, wenn sie hören, daß, die Aemter abgerechnet, aller Vorzug, den bey diesen Völkern einer vor dem andern hat, bloß im Alter bestehet, und daß diese Farben nöthig sind, dasselbe anzuzeigen, damit man jedem seine gebührende Ehre geben könne: so wird, glaube ich, der Spott wegfallen. Bunte Zeuge gehören allein für Sklaven und Fremdlinge; das ist die Ursache, warum alle Kleider, die man uns gab, bunt waren.

Die Mützen und Hüte, so die Männer tragen, sind mit ihren Kleidern von einerley Farbe. Vor der Ehe lassen sie das Haar wachsen; nach derselben schneiden sie es bis an die Ohren ab. Sie tragen Beinkleider, Westen, und Röcke (robes), die bis auf die Mitte des Beins herabgehen. Sie bedienen sich eines Gürtels, und

um den Hals tragen sie, nach Art unserer Halstücher, Binden von geschilderter Leinwand; übrigens brauchen sie Handschuhe, Strümpfe, lederne Schuhe, und Schuhbänder von Schnüren, eben wie wir, und sie machen auch welche aus der Rinde eines bey uns unbekannten Baumes.

Der Kopfputz des Frauenzimmers ist nach ihrem Alter verschieden. Die Mädchen machen ihr Haar auf mancherley Weise zurecht, und haben übrigens im Hause nichts auf dem Kopfe. Gehen sie aber in die Luft, so bedecken sie das Haupt mit einem runden Hute, der aus obgedachten Seidengrase geflochten ist, und diese Tracht ist außerhalb Hauses allen Frauenspersonen gemein. Die Verheyratheten tragen beständig leinene oder seidne Schleyer von der Farbe ihres Kleides.

Die Kinder gehabt haben, tragen so viel purpurfarbne seidne Streifen, als sie deren bis zu sieben Jahren aufgezogen; denn die Kinder, so vor diesem Alter sterben, werden für nichts gerechnet, und die Mütter ihrenthalben nicht höher geehret. Dies macht, daß sie für die Erhaltung derselben sehr besorgt sind. Uebrigens

gens sind die weiblichen Kleider von den männlichen nur dadurch verschieden, daß sie länger, und am Busen offen sind.

Man giebt ihnen jährlich zwey Kleider, eins von Leinwand oder Baumwolle, und eins von Wolle; Männer und Kinder bekommen eben so viel, folglich sind sie immer reinlich und gut gekleidet. Alle drey Jahr bekömmt jeder die benöthigte Wäsche; und wenn ihr Hausgeräth abgängig wird, so giebt man ihnen neues. Betten, Tische und Stühle machen, nebst etlichen Gefäßen ihren ganzen Hausrath aus; denn weiter brauchen sie nichts, weil sie ihr Essen nicht selbst bereiten, sondern in allen Ostmanstien gemeinschaftlich gespeiset werden. Sie haben durchgehends drey Mahlzeiten des Tages, Frühstück, Mittags- und Abendessen. Die beyden ersten sind öffentlich, die letzte hält man für sich; denn es stehet jedem frey, des Abends auf seinem Zimmer mit seiner Frau und Kindern, oder, nach seinem Belieben, mit einem Freunde zu essen. Zuweilen machen sie auch unter einander kleine besondre Gesellschaften, und vergnügen sich zusammen, entweder in ihren Zimmern, oder öffentlich. Doch geschiehet dieses

nur,

nur, wenn sie ihre Arbeit gethan haben. Auf die Art wählet jeder nach seiner Neigung, die ihm am besten gefallen, zu seiner Gesellschaft. Das Baden ist ihnen sehr gewöhnlich. Des Winters bedienen sie sich beständig der warmen Bäder, die man in jeder Osmasia wenigstens alle zehn Tage Einmal bereitet. Des Sommers baden die verheyratheten Männer mit ihren Weibern ohne Umstände unter einander in den Flüssen; die Mädchen und Jünglinge aber jedes Geschlecht besonders, weswegen diese auch ihre bestimmten Badeplätze haben. Oftmals werden öffentliche Jagden angestellt, wobey Männer und Weiber die Freyheit haben, sich einzufinden, heute dieses, ein andermal ein andres Theil des Publikum. Eben so macht man es mit den Fischereyen; und man hat Leute, die gemeiniglich zu diesen Uebungen gebraucht werden. Die Stunden zur Arbeit sind vestgesetzt, und es wird eine Klocke geläutet, das Volk zu wecken und an seine Pflicht zu erinnern. Des Sommers steht man sehr früh auf, weil die Tage lang, des Winters später, weil sie kurz sind; dies nimmt allmählich ab und zu, nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten. Kranke sind von

Arbeit frey, bis sie wieder genesen sind, wie auch die, so das sechzigste Jahr zurückgelegt haben, wofern sie von dieser Freyheit Gebrauch machen wollen; aber die starke Gewohnheit, zu arbeiten, und die Schande, ein Tagedieb zu seyn, erlauben ihnen nicht leicht, sich auszuschließen, wenn sie sich wohl befinden. Schwangere und stillende Frauen sind ebenfalls ausgenommen; aber auch diese, wenn sie in ruhigen Stunden etwas beschaffen können, mögen lieber arbeiten, als müßig gehen.

Die Art der Begrüßung ist bey den Sevaramben, nach den Personen, verschieden. Gehen sie vor einer obrigkeitlichen Person vorbey, so entblößen sie das Haupt, und bücken sich mehr oder weniger, nach deren Stand und Würde. Vor Greisen nimmt man nur den Hut ab, ohne sich zu bücken. Vor seinesgleichen legt man bloß die Hand auf die Brust, und läßt sie nachher ab die Seite hinab sinken. Die Frauen machen es eben so; die Mädchen aber nehmen den Hut nicht ab, sondern legen nur die linke Hand an den Kopf, wenn sie einen Beamten oder bejahrte Leute grüßen. Männer in Diensten des Staats grüßen die Jugend bloß mit

einer

einer Bewegung der Hand; und wollen sie jemanden ein vorzügliches Zeichen ihrer Gewogenheit geben, so küssen sie ihn auf die Stirn. Eine Frau oder Mädchen beym Gruße zu küssen, oder nur zu berühren, ist nicht Sitte; und es giebt wenig Personen unter dem schönen Geschlecht, die jemals, außer in ihrer ersten Kindheit von Vater und Mutter, geküsset wären. Der erste Kuß, den sie von einem Manne empfangen, ist der, den ihnen ihr Bräutigam am Vermälungstage im Tempel giebt. Ich will damit nicht sagen, daß es den Mädchen verboten sey, einem ihrer Liebhaber einen Handkuß zu verstatten: aber das geschieht sehr selten, und aus ganz besonderer Gunst. Beym Tanze nur, und sonst nirgends, haben Jünglinge die Freyheit, der Mädchen Hände zu nehmen; und Leuten einerley Geschlechts ists erlaubt, sie einander zum Zeichen der Freundschaft zu geben. Sie haben mehrere Redensarten beym Grüßen; die gewöhnlichste ist: Erimbas ermen! das heißt: Die Sonne liebe Sie!

Selten verletzt ein Frauenzimmer seine Ehre; aber mit unter geschiehts doch, wie der Leser aus der Strafe der Illisbe und ihrer Gefärthinnen,

desgleichen aus der Züchtigung der jungen Leute bey der Armee, von welchen wir oben geredet haben, abnehmen konnte. Dies zeigt, daß es welche giebt, die ihre Leidenschaften wohl gern befriedigen mögten; aber drey Umstände sind ihnen gemeiniglich im Wege, die Strenge der Gesetze, die Seltenheit der Gelegenheiten, und die obgedachte Vorsicht, die man braucht, die jungen Leute früh zu verheyrathen. Dennoch vermögen alle drey oftmals nicht so viel über sie, als ihre verliebte Ungeduld; wie sichs, als wir drey Jahr zu Sevarinda gewohnet hatten, an etlichen jungen Verliebten erwies, die vor allzuvieler Liebe ihr Osparenibon, das ihnen zu länge auszubleiben schien, nicht abwarten konnten. Es waren zween Jünglinge, einer hieß Bemistar, der andre, Pansona. Der erste hatte eine Schwester, mit Namen Bemiste, die ihm vollkommen ähnlich, und nur Ein Jahr jünger war. Sie hatten einerley Wuchs, einerley Ton der Stimme, kurz: nie war zwischen zwo Personen eine größere Aehnlichkeit. In Bemistens Osmasia war ein sehr schönes Mädchen, Namens Simmadeh; in diese hatte Bemistar sich sterblich verliebt, und Gegenliebe gefunden. Die

Leiden-

Leidenschaft dieses jungen Paares erzeugte eine Freundschaft zwischen Bemiste und Simmadeh; denn diese hing an jener, als an der Schwester ihres Geliebten, und jene an dieser, als an der Gebieterinn ihres Bruders. Dieses Band verknüpfte sie so vest, daß sie fast immer, sonderlich des Nachts, bey einander waren; denn, als so herzliche Freundinnen hatten sie es einzurichten gewußt, daß sie Stuben- und Bettgenossinnen waren. Bemiste hingegen wurde von Pansona geliebt, und liebte ihn ihrerseits wieder; und aus diesem Grunde hatte ihr Liebhaber eine eben so genaue Freundschaft mit ihrem Bruder errichtet, als Simmadeh mit ihr, so daß auch diese beyden zusammen wohnten und schliefen, und einander ihre Liebe vertraueten. Durch Vorschub Bemistar's, der seine Schwester ungehindert sprechen konnte, hatte Pansona öfters das Glück, seine werthe Bemiste zu sehen, und ihr alles, was er wollte, in Gegenwart ihres Bruders zu sagen; und dem war hinwiederum die Gesellschaft des Liebhabers seiner Schwester sehr behaglich, damit dieser mit ihr plaudern mögte, während er seine theuere Simmadeh unterhielt. Solche Zusammenkünfte hatten sie, so oft sichs

thun ließ. Mit jedem Tage wuchs ihre Liebe durch die gegenseitigen Beweise, die sie gaben; hierdurch aber entstand eine so glühende Ungeduld in ihnen, die sie nur mühsam zu bändigen vermogten. Oftmals wünschten sie den glücklichen Tag herbey, der ihre Leiden endigen würde: aber dieser Tag blieb für Liebende, deren junge Herzen von einer heftigen Leidenschaft eingenommen waren, viel zu lange aus. Unter allen hatte Bemistar das aufwallendste Blut, und die wenigste Ausdauer. Seine Ungeduld gab ihm ein Mittel in den Sinn, durch Täuschung der Wachsamkeit derer, die über die Osmasie, worinn seine Beherrscherinn wohnte, die Aufsicht hatten, seine Quaal zu lindern. Er sah ein, daß, wenn er seine Schwester überreden könnte, die Kleider mit ihm zu vertauschen, und bey Pamfona zu schlafen, er leichtlich ihren Platz im Bette bey Simmadeh würde einnehmen können. In dieser Betrachtung zog er seinen Freund zu Rathe, und dieser, der nicht klüger war, als er, und weniger dabey zu wagen hatte, that alles, was er nur vermogte, ihn zu diesem Anschlage vollends anzutreiben. Da nun sie beyde Eines Sinnes waren, so kam es darauf an, auch die

Mäd-

Mädchen zu überreden. Dies schien ihnen freylich sehr schwer; aber dennoch beschlossen sie, es zu unternehmen, und, wo möglich, auszuführen. Nach diesem Beschluß wandten sie alle Mühe an, diese unschuldigen Mädchen zu verführen, und setzten ihnen so lebhaft zu, daß sie dieselben in Monatsfrist zur Einwilligung bewogen. Sie nahmen auch an einem Feyertage, da alle Welt mit Begehung des Festes beschäfftiget war, die Zeit so wohl in Acht, daß Bruder und Schwester die Kleider, und durch dieses Mittel zugleich Wohnung und Zimmer wechselten. Also war Pansona im völligen Besitz seiner Bemiste, und Bemistar hatte seine liebe Simmadeh; hierauf, als das Fest, welches sieben Tage dauerte, zu Ende lief, vertauschten sie die Kleider wieder, und jeder kehrte mit seinem guten Liebesglücke sehr vergnügt und zufrieden nach Hause.

Wie aber alles Heftige selten lange dauret, so erlosch auch das Feuer des heftigen Bemistar durch den Genuß, und entzündete sich für eine andere. Während er sich bey seiner Geliebten aufgehalten hatte, war er in ihrer Osmasie mit verschiedenen andern Mädchen ungehindert um-

gegangen. Unter diesen hatte er eine, Namens Ktalipse, gesehen, an welcher er viel mehr Reize zu finden glaubte, als an Simmadeh, deren er überdrüßig wurde, als er drey Tage bey ihr gewesen war. Doch verstellte er seine wahre Gesinnung, und ließ seine Gebieterinn nicht den mindesten Kaltsinn spüren. So oft er aber Gelegenheit finden konnte, mit Ktalipse zu reden, suchte er sich in ihre Gewogenheit einzuschmeicheln, ehe er ihre Wohnung verlassen mußte. Unterdessen erkundigte er sich sorgfältig nach den Liebhabern dieses Mädchens, und fand, daß sie deren drey oder viere hatte, unter welchen einer war, den sie allen übrigen vorzog. Mit diesem machte er Bekanntschaft, so bald sichs thun ließ, vertrauete ihm seine Liebe zu Simmadeh, und ohne ihm von dem, was unter ihnen vorgegangen war, das Mindeste zu sagen, gab er ihm zu verstehen, daß er dessen Angelegenheiten durch Vermittelung seiner Schwester sehr befördern könne. Jener, dem dies gerade recht war, hielt ihn beym Worte, und bat ihn, Bemiste zu bewegen, daß sie ihm bey Ktalipse gute Dienste leisten mögte. Sobald Bemistar diesen von ihm selbst veranlaßten Auftrag hatte,

ermun-

ermangelte er nicht, seiner Schwester die Vortheile seines Freundes zu empfehlen, und sie zu überreden, mit Ktalipse desfalls zu sprechen. Diese hörte alles mit so großem Vergnügen an, was ihr zum Besten eines jungen Mannes, den sie bereits liebte, gesagt wurde, daß sie Bemisten selbst darüber sehr lieb gewann. Sie waren von der Zeit an sehr oft bey einander, und Simmadeh hätte können eifersüchtig werden, wenn sie nicht ebenfalls eine Mitvertrauete gewesen wäre. Weil es nun unter den jungen Mädchen gewöhnlich ist, oft zusammen zu schlafen, wenn sie viel auf einander halten: so wollte auch Ktalipse zuweilen dieses Glück mit Simmadeh theilen, und das Bette mit ihr vertauschen, damit sie desto bequemer mit Bemiste von ihrer Liebe reden könnte. Diese berichtete dann gelegentlich alles, was vorgieng, ihrem Bruder, damit er es dem Liebhaber ihrer Freundinn hinterbringen mögte. Der schlaue Bemistar freuete sich, daß die Sachen bis auf den Punkt, den er richtig vorhergesehen hatte, gekommen waren, und ermahnte seine Schwester, oft bey Ktalipse zu schlafen, sich, so sehr sie könnte, in ihrer Freundschaft vestzusetzen, und seinem Freunde, so gut

sie vermögte, zu dienen. Sie, die nicht in ihres Bruders Absichten drang, that bey diesem Vorfalle, was nur von ihr abhieng, um dem zu dienen, den er ihr empfahl. Das glückte ihr so gut, daß Ktalipse eine sehr ernstliche, aber zugleich sehr keusche und reine Liebe zu ihm faßte, in der Absicht, ihn zu heyrathen. Der junge Mensch spührte bald, was für gute Dienste Bemistar und seine Schwester ihm geleistet hatten; er wußte nicht, wie er ihnen genugsam seine Erkenntlichkeit beweisen sollte, und bestärkte seine Geliebte immer mehr und mehr in ihrer Freundschaft für Bemistar.

Die glücklichen vier Liebenden warteten unterdessen mit Ungeduld auf die Annäherung einer andern Feyerlichkeit, die eine zwote Zusammenkunft begünstigen sollte. Und da das Fest des Osparenibon, welches zu Separinda fünf Tage dauret, nicht weit war, so hofften sie, dieses würde ihren Absichten eben so behülflich seyn, als das vorige. Aber die Hoffnungen, die ihnen dieses nahe Fest gab, hatten nicht einerley Zweck. Denn der verschlagne Bemistar erwartete nichts Geringers, als Ktalipsens Genuß, und betrachtete Simmadeh's Besitz

nur

nur als ein Mittel, das Hauptziel seiner Wünsche zu erreichen. Um solches desto weniger zu verfehlen, bewog er seine Schwester durch Bitten und Drohen, Kalipse zu überreden, daß sie einen Besuch von ihrem Liebhaber annehmen mögte, der, sagte er, ein sicheres Mittel gefunden hätte, das Fest hindurch unbemerkt, und sogar ohne den geringsten Verdacht zu erwecken, des Nachts in ihr Zimmer zu kommen. Dieser Vorschrift ihres Bruders gemäß, ergriff Bemiste die beste Gelegenheit, die sie finden konnte. Denn, wie sie Kalipsen einmal einen Brief voll Zärtlichkeit und Liebe von ihrem Liebhaber zugestellet hatte, und sah, daß er ihr Herz rührte, so hielt sie diesen Augenblick für den bequemsten zu dem Vorschlage, einen Besuch von ihm anzunehmen. Sie that ihn mit aller Geschicklichkeit, die sie nur aufbieten konnte, aber ohne allen Erfolg. Kalipse hörte den Anschlag gleich Anfangs mit Abscheu, bezeugte, daß sie niemals ihrer Leidenschaft die Ehre aufopfern würde, und versicherte, wenn sie ihren Geliebten nicht durch erlaubte Wege besitzen könnte, so wollte sie lieber seinem Besitze ganz entsagen. Bald darauf stellte sie ihr die traurigen

gen Folgen eines so frechen Unternehmens vor, und sagte: wenn eine andre, als sie, ihr einen solchen Vorschlag gethan hätte, so würde sie dieselbe zeitlebens hassen. Die Aufrichtigkeit ihres Liebhabers, setzte sie hinzu, würde ihr von nun an sehr verdächtig, weil er an ihrer Tugend hätte zweifeln können; und hieraus sähe sie augenscheinlich, daß er der rechtschaffene Mann nicht sey, für den sie ihn gehalten habe. Als Demiste dieses Mädchen so entrüstet sah, glaubte sie der Sache eine geschickte Wendung geben zu müssen, um nicht mit ihrer Freundinn zu zerfallen. Sie nahm demnach ein andres Wesen an, schlug erst ein lautes Gelächter auf, fiel ihr dann um den Hals, küßte sie, und sagte: Nach diesem Beweise, den Kralipse ihr jetzt von ihrer Tugend gegeben, hätte sie Grund, sie mehr als jemals zu lieben. Sie habe ihr den Vorschlag bloß gethan, um sie auf die Probe zu stellen. Ihr Liebhaber wisse von der ganzen Sache nichts, und sie rathe ihr, bey diesen edlen und schönen Gesinnungen zu beharren, ohne je einem Antrage Gehör zu geben, der ihrer Ehre und Pflicht zuwider seyn könnte. Diesem allen fügte sie noch hinzu: wenn ihr Geliebter nur den Ge-

danken

danken gehabt hätte, ihren Beyſtand bey irgend einer unerlaubten Abſicht zu verlangen, ſo würde ſie ihm eine ſolche Beleidigung niemals vergeben.

Dieſe künſtlichen Reden beruhigten die argloſe Ktalipſe völlig, und ſie giengen mit neuen Verſicherungen der Hochachtung und Freundſchaft auseinander. Wenig Tage nachher meldete Bemiſte ihrem Bruder, was zwiſchen ihr und ihrer Freundinn vorgefallen war, und machte ihm den Verdruß, ſeinen Anſchlag geſcheitert, und ſeine Hoffnungen faſt erloſchen zu ſehen. Denn ſeine Abſicht war, unter dem Namen ihres Liebhabers des Nachts zu Ktalipſe ins Bette zu kommen, und ſo dieſes unſchuldige und tugendhafte Mädchen zu betrügen. Aber trotz dieſes ſchlechten Erfolgs gab er doch die Hoffnung nicht ganz auf, die Sache durch irgend ein andres Mittel auszuführen. Demnach ſetzte er ſeiner Schweſter weiter nicht zu, als daß er ſie bat, ſich immer in ihrer Freundſchaft zu erhalten; übrigens erwartete er das Feſt, ſo geduldig er konnte. Endlich kam es. Er wechſelte mit ſeiner Schweſter die Kleider, und nahm ihren Platz im Bette bey Simmadeh ein; aber ſeine Liebkoſungen waren

alle

alle verstellt, und hätte sie genau darauf geachtet, so würde sie leicht haben bemerken können, daß ein andrer Gegenstand, als sie, das Herz ihres Liebhabers eingenommen hatte. Aber weil sie ganz keinen Verdacht auf ihn hatte, und er seine Gesinnung gut zu verhehlen wußte, so hielt sie ihn immer für treu. Indessen fragte er sie, wie er sich mit Ktalipse nehmen sollte, die, weil sie ihn für seine Schwester hielte, ihn dringend bäte, bey ihr zu schlafen, dessen er sich, wenn sie darauf bestände, schwerlich würde erwehren können. Sinmadeh mußte lachen, weil sie ihren Geliebten in die Verlegenheit gesetzt sah, ein so schönes Mädchen ausschlagen zu müssen. Er stellte sich ebenfalls, als wenn es ihm lächerlich wäre; aber in der dritten Nacht nahm er die Zeit wahr, als Sinmadeh schlief, und steckte ihr eine gewisse dort zu Lande ziemlich gemeine Specerey in die Nasenlöcher, welche sie in einen sehr tiefen Schlaf versenkte. Als er dieses sah, stand er auf, verließ sein Zimmer, und klopfte an Ktalipsens Thür, welche sehr nahe war. Dieses Mädchen, die ihn der Stimme nach für Bemiste hielt, ließ ihn ein. Er bat sie, ihrer Bettgenossinn zu sagen, daß sie

sich

ſich in Simmadeh's Bette legen mögte, weil er gerne ohne Zeugen mit ihr reden wolle; und da ſie in dergleichen Fällen ſchon gewohnt waren, es ſo zu machen, ſo befand er ſich bald allein mit Ktalipſe, und in ihrem Zimmer und Bette. Wie er ſich nun an einem ſo bequemen Orte zur Befriedigung ſeiner Wünſche ſah, ſo wollte er ſich zum Beſitzer dieſes ſchönen Mädchens machen; ſobald ſie aber merkte, daß ſie einen Mann in den Armen hatte, ſtieß ſie ein ſo lautes Geſchrey aus, daß ſie in kurzer Zeit die ganze Oſmaſie in Bewegung brachte. Man eilte ihr zu Hülfe, aber ehe noch jemand ihr Zimmer erreichte, hatte ſich Bemiſtar ſchon weggeſchlichen, und unter die Menge von Frauensperſonen geſteckt, die von allen Enden, einige mit Licht, andre mit Waffen herbeykamen, und Ktalipſen fragten, warum ſie geſchryen habe, und ſo erſchrocken ſey? Auch ihre Stubengenoſſinn kam aus Simmadeh's Zimmer zurück, der Einzigen in der ganzen Oſmaſie, die noch im tiefen Schlafe lag. Sie ergriff Ktalipſens Hand: Was iſt Ihnen begegnet, liebſte Freundinn, rief ſie, ſeit ich Sie verlaſſen habe? Woher kömmt dieſe große Unruhe, dieſer unerhörte Auflauf?

Reden

Reden Sie doch, Liebe! und sagen Sie die Ursache Ihres Geschreyes und Schröckens! Auf alle diese Fragen antwortete Ktalipse kein Wort. Tausend verschiedene Gedanken giengen ihr durch den Kopf. Der Antrag, den Bemiske ihr vor einiger Zeit gethan, ihren Liebhaber aufzunehmen, wenn er in ihr Zimmer käme, fiel ihr wieder ein. Sie stellte sich vor, er habe, da er ihre Einwilligung nicht erhalten können, seinen Anschlag unternommen, ohne ihr weiter etwas davon zu sagen, in der Meynung, mit ihr schon zurecht zu kommen, wenn er sie in seinen Armen hätte. Der Gedanke eines so frechen Unternehmens erfüllte sie Anfangs mit Unwillen; aber einen Augenblick nachher kamen Neigung und Mitleid zusammen, und zeigten ihr diese Handlung ihres Liebhabers als eine Würkung seiner heftigen Liebe, so daß sie es bereuete, Lerm gemacht, und sich nicht lieber auf andre Art, als durch Schreyen, gewehret zu haben. Ihr Verdruß hierüber war um so viel größer, weil sie sah, daß ihr Geschrey eine außerordentliche Verwirrung in der Osmasie erreget hatte, wodurch ihr Liebhaber den strengsten Strafen ausgesetzt, und sie selbst der Gegenstand der

Gespräche

Gespräche und des Spottes der ganzen Nation werden mußte. Diese Betrachtungen waren sehr vernünftig, nur kamen sie ein wenig zu spät; und sie mogte immer schweigen, so lange sie noch ganz außer sich war, endlich mußte sie doch eine Ursache ihres Schreyens angeben. Ihre Stubengenossinn fragte, wo Bemiste geblieben sey? und erzählte vor der ganzen Gesellschaft, wie sie das Bette vertauscht hätten. Man gieng und suchte sie im Zimmer der Simmadeh, die noch immer schlief, ganz allein war, und auf keine Frage antwortete. Man ruft, ziehet und kneipt sie, um sie zu ermuntern: umsonst, sie schläft immer fort. Hierüber fangen einige Mädchen an zu rufen, sie sey todt; und das giebt einen neuen Lerm, noch ärger, als der erste. Man greift ihr an den Puls, legt ihr die Hand aufs Herz, und findet sie völlig lebend, aber im tiefsten Schlaf. Eine fragt die andre, wie das zugehe? Endlich entdeckt man in ihren Nasenlöchern das schlafbringende Mittel, das Bemistar hinein gesteckt hatte. Man erstaunt von neuem, und kein Mensch weiß, was er davon denken soll, bis ein gewisser Spiritus gebracht wird, den sie nicht so bald

gerochen hat, als ſie von ihrem Schlafe erwacht. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie groß die Beſtürzung dieſes Mädchens war, als ſie bey ihrem Erwachen, anſtatt ihres Liebhabers, ſo viel Frauensperſonen um ſich her ſah, die hundert Dinge ſagten und fragten, von denen ſie nichts begriff. Ihr erſter Gedanke war, daß alle ihre Händel entdecket wären, und daß man ihren Liebhaber bey ihr im Bette gefunden habe. Dieſer Gedanke und ihre Gewiſſensbiſſe, wozu noch eine Entkräftung, als eine Folge des ſchlafbringenden Mittels, kam, griffen ſie ſo ſehr an, daß ſie in eine tiefe und gefährliche Ohnmacht fiel. Dieſer neue Zufall erweckte viel Beſtürzung, und veranlaßte neues Geſchwätz. Aber laß uns, während man ihr Beyſtand leiſtet, zu der unſchuldigen Ktalipſe zurück kehren, die ihr Stillſchweigen nicht länger beobachten konnte, und endlich überlegte, daß es beſſer ſey, ihren Liebhaber, als ihre Ehre, aufzuopfern. Sie ſagte frey heraus: ein Mann, den ſie nicht kenne, ſey unter Bemiſtens Namen, deren Stimme er nachgemacht, in ihr Zimmer gekommen, und habe ihr Gewalt anthun wollen. Dieſes habe ſie gezwungen, um Hülfe zu

ſchreyen. Die Vorſteherinn der Oſmaſie, in deren Gegenwart dies Geſtändniß abgelegt wurde, ließ den Augenblick die Wachen an den Thüren verdoppeln, und Bemiſte rufen. Man ſucht ſie allenthalben, ihr Name ſchallt durch die ganze Oſmaſie, aber ſie iſt nirgends. Man fand zwar ihre Kleider, aber nicht ihre Perſon, ſo ämſig auch geforſchet wurde. Nach langer fruchtloſer Bemühung ließ man alle Mädchen zuſammen kommen, und unterſuchte ſie ſämtlich; aber man fand keine Mannsperſon unter ihnen. Das gab Anlaß, verſchiedentlich von Ktalipſen zu urtheilen, und die Wahrheit ihrer Ausſage in Zweifel zu ziehen: ſie aber beſtand darauf, und verſicherte, daß ihr in ihrem Bette ein Mann habe Gewalt anthun wollen. Alſo fieng man von neuem an, in allen Winkeln der Oſmaſie zu ſuchen, ohne irgend einen Ort zu überſehen: aber vergebens! Man fand keinen Mann und keine Bemiſte. Indeſſen kam der Tag, und einige Mädchen, die Willens waren, zu baden, giengen ins Badezimmer. Hier war die angebliche Bemiſte, die zwar eine Zeitlang untertauchte, aber doch endlich genöthiget war, Luft zu ſchöpfen, und ſich ihrem Anblick auszu-

ſetzen. Dieſe Mädchen bemerkten ihn, und meldeten es der Vorſteherinn, die ſich ſeiner Perſon bemächtigte, und ohne Schwierigkeit fand, welches Geſchlechts der Lecker ſey, den man für Bemiſtens Bruder erkannte. Simmadeh war unterdeſſen wieder zu ſich ſelbſt gekommen; und wie Ktalipſe hörte, daß es Bemiſtar ſey, der ſie hatte überraſchen wollen, entdeckte ſie der Vorſteherinn die Ränke ſeiner Schweſter, welche ſie habe überreden wollen, ihren Liebhaber in ihr Bette aufzunehmen, ohne Zweifel in der Abſicht, ihren Bruder hineinzubringen. Dadurch kam man auf richtige Muthmaßungen über den Zuſammenhang des ganzen Streichs, und ſandte hin, das Zimmer des Gefangenen zu durchſuchen, ungeachtet dieſer nichts bekennen wollte, wo man denn auch die wahre Bemiſte mit ihrem Liebhaber im Bette fand. Alle drey wurden Simmadeh's halber verhört, aber ſie wollten ihr durchaus nichts zur Laſt legen; und hätte ſie ſich nicht ſelber angeklagt, und ihren Fehltritt denen, die ſie verhörten, geſtanden, ſo würde ſie immer haben für unſchuldig gelten können. Die Gerichtsbedienten wurden geholet; aber ehe Bemiſtar ihren Händen überliefert

wurde,

wurde, peitschten ihn die Mädchen in der Osmasie dermaßen mit Ruthen, daß an seiner Haut keine ganze Stelle blieb.

Diese Geschichte machte viel Lerm zu Sevarinda, und sie wurde bald mit allen Umständen bekannt. Nicht lange nachher wurden diese unglücklichen Liebenden öffentlich rings um den Pallast gestäupet, und Ktalipse mußte sich einer Besichtigung unterwerfen, die aber völlig zu ihrer Ehre entschied. Hierüber freuete sich keiner mehr, als ihr Liebhaber, der sie bald darauf heyrathete, und vermuthlich noch jetzt sehr glücklich mit ihr lebt.

So lacht die Liebe zuweilen der Wachsamkeit der strengsten Wächter, und treibt Verliebte zu den mißlichsten Unternehmungen. Nicht jedermann gehorcht in gleichem Maaße den Gesetzen, so sanft und vernunftmäßig sie auch seyn mögen; und allenthalben findet man Leute, die weniger Furcht vor dem Ernste derselben, als Hang zu der blinden Leidenschaft haben, die sie reizt, solche, trotz der strengen Strafen, zu übertreten.

Die Sevaramben theilen, gleich uns, die Zeit in Jahre, nach dem Umlauf der Sonne.

Ueberdem bedienen sie sich auch der Unterabtheilung in Monate, oder in ganze Umläufe des Monds, und in halbe Umläufe; denn, nach Wochen rechnen sie nicht. Die ersten drey Tage des neuen, und die ersten drey des vollen Monds sind Festtäge, an welchen sie nur des Morgens drey Stunden arbeiten, und den Rest des Tages in Lustbarkeiten zubringen. Man findet in ihrem Lande fast alle bey uns bekannten musikalischen Instrumente, nebst einigen, die wir nicht haben. Die Erfindung der Wasserorgeln, so die Griechen und Römer vormals besaßen, und die bey uns verloren gegangen ist, haben sie wiedergefunden; sogar rühmen sie sich, noch viel hinzugefügt zu haben. Wie dem sey, so ist es gewiß, daß ihre Wasserorgeln ohne Verhältniß besser sind, als die, zu denen man nur Wind braucht. Ihre Arien und Lieder haben so was Majestätisches und Entzückendes zugleich, daß Moritz wohl Grund hatte, ihre Konzerte viel besser zu finden, als die unsrigen. Hierzu kommt, daß, da sie uns an Kraft und Stärke übertreffen, sie auch eine männlichere und vollere Stimme haben. Ueberdem folgen sie den Regeln der metrischen Dichtkunst, die unendlich mehr Kraft und Aus-

druck hat, als unsre barbarischen gereimten Verse, wie wir anderweitig sagen werden. Zu allen diesen Vortheilen kann man noch hinzusetzen, daß in der ganzen Nation jegliches Kind, bey dem man eine vortreffliche Stimme findet, von seinem siebenten Jahre an unterrichtet, und der Sonne geweihet wird, um unter die Sänger zu kommen, so die Lobgesänge singen, die man ihr zu Ehren gemacht hat.

Die Malerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst, das Sticken, und jene Künste miteinander, die mehr für das Auge als zum Nutzen sind, werden vom Volke nicht getrieben. Aber man hat Oerter, wo gewählte und in den schönen Künsten vortreffliche Leute für die öffentlichen Verschönerungen arbeiten.

Man siehet dort nicht leicht Kutschen, Schäsen und Sänften, es müßte denn für Kranke, oder für bejahrte Staatsbediente seyn. Die Zahl der Krankheiten ist dort nicht groß, und wenige Leute werden davon angegriffen, wenn sie nicht etwa ein Fieber überfällt, oder ein Seitenstechen, als die Folge der Vollblütigkeit, oder einer zu heftigen Leibesübung.

Ihre Häuser haben so viel Licht und Luft, und sie halten sich so reinlich in denselben, daß das, nebst ihrer nüchternen und regelmäßigen Lebensart, ihren gemäßigten Leibesübungen, und ihrer gesunden Luft und Kost, nicht wenig zu ihrer Gesundheit beyträgt. Auch sind sie fast gar nicht mit Aerzten und Apothekern beläſtiget, wiewohl deren einige von Obrigkeitswegen bestellet sind; aber auf Wundärzte halten sie sehr viel. Diese werden vorzüglich gebraucht, die Leichen berühmter und um das gemeine Wesen verdienter Magistratspersonen zu balsamiren, worinn sie so geschickt sind, daß ich manchen Leichnam gesehen habe, der schon vor mehr als hundert Jahren balsamiret war, und noch aussah, als wenn er lebte; auch thut ihnen die Luft, wenn man die Särge öffnet, nicht den mindesten Schaden. Die übrigen vom Volke werden nach ihrem Tode verbrannt, und von einigen sammelt man die Asche nach alter Römischer Art in Urnen. Sie glauben, daß mit dem Rauche des verbrannten Körpers die feinsten Theilchen desselben nach der Sonne empor steigen, und daß nur die erdigtsten in der Asche bleiben.

Von der Sevarambischen Art, die Gerechtigkeit zu handhaben.

Weil diese Leute nichts Eignes besitzen, so fallen niemals bürgerliche Rechtshändel unter ihnen vor. Es giebt also bloß peinliche Fälle, die von den Osmasionten entschieden werden, wenn die That in ihrem Gerichtssprengel begangen ist. Jeder Richter hat seine beyden Lieutenante, nebst drey Greisen, die der Verbrecher wählen kann, zu Beysitzern. Ist das Verbrechen durch Leute oder wider Personen, die in verschiedenen Osmasien wohnen, begangen, so wird die Sache vor einen Brosmasionten und die behörigen Osmasionten gebracht, die gemeinschaftlich ein entscheidendes Urtheil fällen, wenn das Verbrechen klein ist. Größere Missethaten aber werden von einem Brosmasionten und seinen acht Beysitzern gerichtet, an welche man auch in erheblichern Sachen appelliren kann. Bey Staatsverbrechen sitzt ein Sevarobast und zwölf Beysitzer, lauter Brosmasionten, im Gericht; und ist der Fall sehr außerordentlich, so wird er vor dem Vicekönig selbst und seinen Räthen verhandelt. Es stehet bey dem Beklagten, ob er selbst für sich sprechen, oder

einen seiner Freunde, der besser damit umzugehen weiß, dazu brauchen will.

Ich bin oftmals im Gericht zugegen gewesen, die Verhandlung der Sachen zu hören, und ihre Art, sie zu schlichten, die gewiß sehr lobenswürdig ist, sowohl wegen der Geduld und Sanftmuth der Richter, als auch wegen der innigen Ehrfurcht, die man für sie hat. Hier höret man jenes ungezogene Lautwerden, Zanken und Lermen nicht, wie vor Europäischen Gerichten. Alles geschiehet hier in bewundernswürdiger Stille und Ordnung, und selten wird ein ungerechtes Urtheil gesprochen, dergleichen man bey uns so häufig fället, wo Ehrgeiz, Geldduͤrst und Neid den Kopf der Richter benebeln, und Urtheile hervorbringen, die dem augenscheinlichen Recht und dem Menschenverstande widersprechen. Dennoch herrscht Leidenschaft, wo Menschen sind; das Mehr oder Weniger macht den ganzen Unterschied, und Gunst oder List behält sehr oft über Gerechtigkeit und Unschuld die Oberhand. Dies erfuhr ich eines Tages in der Stadt Arkropsinda, bey Gelegenheit eines Urtheils, welches ein Richter, Namens Mereilas, in folgender Sache fällete:

Ein

Ein junger wackrer und in den Mathemà-tiſchen Wiſſenſchaften, vorzüglich in der Me-chanik, ſehr erfahrner Mann, wär auf eine Erfindung gekommen, vermittelſt einer Maſchine, deren Würkung er für unfehlbar hielt, das Waſſer bis zu einer erſtaunlichen Höhe zu treiben. Da er dieſes nicht eher bekannt wiſſen wollte, bis ers zu der Zeit, da man denen, die etwas Meiſterhaftes gemacht haben, gewiſſe Ehrenzeichen als Preiſe austheilet, öffentlich vorzeigen würde: ſo wändte er ſich an einen ſeiner Bekannten, der ein vortrefflicher Zeichner war. Dieſem gab er zu verſtehen, daß er ſeiner Kunſt bedürfe, um ſeine erdachte Maſchine auf dem Papier vorzuſtellen, und bat, daß er dieſe Arbeit für ihn übernehmen mögte. Der andre verſprach auch, ſie ungeſäumt nach dem Modell, das jener ihm geben würde, zu entwerfen. Auf dieſes Verſprechen gab der Mathematiker dem Maler ein Theil der Figuren, die er eigenhändig nur ſo ſchlechthin entworfen hatte, und erſuchte ihn, ſie, ehe die Feyerlichkeit der Preisausthei-lung käme, ins Reine zu zeichnen. Hierauf vergieng aber eine geraume Zeit, in welcher der Maler, entweder aus Argliſt oder aus Trägheit,

faſt

faſt gar nicht an dem übernommenen Werke arbeitete. Dies ermüdete des Mathematikers Geduld; er war genöthigt, ſeine Modelle zurück zu fodern, und ward verdrießlich, daß jener ihn um Zeit und Mittel brachte, den Preis unter ſeinen Kunſtgenoſſen davon zu tragen. Aber der Maler ſpottete ſeiner Klagen, und nachdem er ihn lange mit leeren Verheißungen hingehalten, ſagte er ihm endlich, er würde ihm ſeine Originale nicht herausgeben, wofern er nicht einen ſeiner Feinde von der Brücke zu Arkroſinda in den Fluß würfe. Dies muthete er ihm deswegen an, weil der Mathematiker außerordentlich ſtark war. Den jungen Mann befremdete die Bitte, denn ſie war ungerecht und ſeltſam; doch bewog ihn die Furcht, ſein übernommenes Werk nicht zu rechter Zeit fertig zu haben, daß er dem Maler ſein Wort gab, im Fall er innerhalb zehn Tagen die übernommene Arbeit vollenden wollte. Der andre willigte ein, und der Wunſch, ſeinem Feinde durch den dritten Mann einen Streich zu ſpielen, ohne ſich ſelbſt in Gefahr zu ſetzen, bewog ihn, ſo ämſig an dem längſt angefangnen Werke zu arbeiten, daß er es an dem verſprochenen Tage vollendete.

Darauf

Darauf gab er dem Mathematiker Nachricht davon, und erbot sich, ihm alles, was er für ihn gearbeitet hatte, zu geben, wenn er, seinem Versprechen gemäß, seinen Feind in den Fluß stürzen wollte. Wiewohl nun der Mathematiker seine Argliſt und Niederträchtigkeit sah, so bestättigte er doch sein gegebnes Wort, und verlangte nur, daß jener ein Mittel finden sollte, seinen Mann auf die Brücke zu locken. Der Maler ermangelte auch nicht, eine Gelegenheit zu suchen; und wie er sie gefunden hatte, führte er seinen Vorfechter auf die Brücke, wo sein Feind einigen Uebungen auf dem Waſſer zusah. Er zeigte ihn dem Mathematiker, der ihn mitten um den Leib faßte, nachdem er ihm die Ursache gesagt, und ihn, trotz alles Widerstrebens, in den Strom stürzte. Hierauf foderte er seine Papiere vom Maler, der sie ihm auf der Stelle gab. Sobald er sie in der Tasche hatte, sprach er zum Maler: weil er, nachdem er ihn so lange mit glatten Worten hingehalten, endlich einen Dienſt von ihm verlanget habe, der ihn zum Werkzeuge seiner ungerechten Rache mache; so sey es nicht weniger billig, daß er jetzt Gebrauch von seiner Stärke mache, um seinen gerechten Unwillen

willen zu befriedigen. Hiermit ergriff er den Maler, und warf ihn ohne Umstände in den Fluß, wobey er ihm zurief: er mögte dem andern, der eine solche Begegnung viel weniger verdienet habe, ein wenig Gesellschaft leisten. Der Fluß Swaringo ist sehr breit und tief, und die Brücken zu Arkropsinda sind eben nicht hoch; mithin bekamen die beyden Hinabgestürzten keinen Schaden. Und da sie beyde fertige Schwimmer waren, so würden sie nicht in der mindesten Gefahr zu ertrinken gewesen seyn, wenn sie einander nicht im Wasser, wohin sie fast zugleich und an derselben Stelle geworfen waren, beym Kopf gekriegt hätten. Der Erste griff den Maler an, den er schwimmend erreichte, und war nicht Willens, seine Rache weiter hinaus zu setzen. Es entstand also ein ganz außerordentlicher Kampf zwischen ihnen, und wären nicht einige Leute mit Fahrzeugen hinzugeeilet, um sie aus einander und aus dem Wasser zu ziehen, so hätte einer von beyden ohne Zweifel ertrinken müssen. Den Maler hatte sein Feind schon beym Haar gefaßt, und ihn etliche mal ins Gesicht geschlagen; und eben wollte er ihn im Wasser ersticken, als diese

Fahr-

Fahrzeuge ihm den Elenden aus den Händen riſſen. Man zog beyde ans Ufer, um ſie ins Gefängniß zu bringen, bis das Gericht über ihren Zwiſt erkannt haben würde. Als indeſſen der Mathematiker ſah, daß man ſie vor den Richter führte, ſtellte er ſich von freyen Stücken, und wurde mit ihnen in Verhaft geſchickt. Einige Zeit nachher wurden die drey Schuldigen vor obgedachten Nerelias zu Gericht gefodert; dieſer hatte ſich vorher einnehmen laſſen, und verurtheilte den Mathematiker, ſamt dem, den er zuerſt ins Waſſer geſtürzt, zu halbjähriger Gefängniß; den Maler aber, wiewohl er unter ihnen der Strafbarſte war, erklärte er für unſchuldig. Wie er dieſes Urthel fällte, mogte der Mathematiker ihm den wahren Verlauf der Sache noch ſo vil vorſtellen, und den Feind des Malers, der völlig unſchuldig war, rechtfertigen: er hörte nicht einmal darauf, und wollte auch die Zeugen, die dieſer mitgebracht hatte, nicht vernehmen. Sonſt war dieſer Nerelias ein ziemlich heller Kopf und guter Richter, wenn er nicht zum voraus eingenommen war. Aber der Geringſte, der zu ihm gieng, ihm anlag, und ſeine Sache vor der

Ent-

Entſcheidung empfahl, fand mehr Gehör, als hernach im Gericht jeder andre. Ueberdem hatte er als Richter einen ſehr falſchen Grundſatz: er unterſtützte nemlich Sklaven und Leute ohne Ehre weit lieber, als Männer von Verdienſten. Das hatte ſich ſchon in vielen ſeiner Urtheln gezeiget; weil es aber bisher immer in Sachen geſchehen war, die nicht ſo viel Aufſehen machten, als dieſe, ſo wär er für ſeine ungerechten Ausſprüche nie geſtraft worden. Er war eigenſinnig und wunderlich; und die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen, verdammte er beym geringſten Anlaß, ſie mogten ſo viel Recht haben, als ſie wollten. Der Mathematiker, ein Mann, der Herz im Leibe, und Ehre im Herzen hatte, war über die Ungerechtigkeit, die ihm widerfuhr, äußerſt aufgebracht. Er wandte ſeinen ganzen Zorn wider den unbilligen Richter, in Hoffnung, ſich ſchon einmal gelegentlich an demſelben zu rächen. Indeſſen mußte er ſich dem Urthel einſtweilen unterwerfen, weil er nicht anders als an die Cenſoren bey der nächſten Cenſur appelliren konnte. Dieſe Cenſoren, oder Oberaufſeher über alle Gerichts- und Policeybeamte, verwalten ihr

Amt

Amt öffentlich alle drey Jahre; und dann ist es denen, die sich über einige Ungerechtigkeit der Richter zu beschweren haben, nicht nur erlaubt, sondern sogar vorgeschriebene Pflicht, ihre Klagen anzubringen. Er hielt es also für besser, diese seiner Absicht so günstige Zeit abzuwarten, als ohne Nutzen zu lärmen und zu klagen. Die nächste Censur war ohnehin nicht mehr weit, und da sie in allen Gerichtshöfen in den Städten und auf dem Lande durch Sevarobasten verwaltet wird, so trug er gar keinen Zweifel, daß diese hohen Minister seine Sache mit mehr Gerechtigkeit und Sorgfalt untersuchen würden, als Nerelias, der sich von einigen Freunden des Malers einnehmen lassen, und ihn nicht einmal angehört, ja sogar unwürdig behandelt hätte, indem er seine Ehrerbietung und Unterthänigkeit, womit er um Gehör bat, nur mit verächtlichen Blicken und Drohungen beantwortete. Zum Glück für den Mathematiker war der Sevarobast, der dieses Jahr die Censur zu Arkropsinda hatte, ein Mann von Geist und großer Liebhaber der Wissenschaften und schönen Künste. Bey diesem brachte er seine Klage wider Nerelias an, und fand

geneigtes Gehör. Er legte ihm ſogar einige Stücke ſeines Riſſes vor, die der Sevarobaſt mit vielem Beyfall aufnahm, obgleich Nerelias ihn ohne die geringſte Unterſuchung für Hirngeſpinnſt und verwürrtes Zeug erkläret hatte. Da nun vollends noch mehrere Leute zugleich mit dem Mathematiker klagten; ſo wurden die Cenſoren wider dieſen ungerechten Richter ſehr aufgebracht, der ſo unbillig geweſen war, Leute zu verurtheilen, ohne ihre Sache zu unterſuchen, und ſelbſt ohne ſie hören zu wollen, welches bey dieſen Völkern für die gröſſeſte aller Ungerechtigkeiten gehalten, und weswegen ein Richter weit eher, als um jeder andern Urſache willen, geſtrafet wird. Nerelias wurde alſo vor die Cenſoren gefodert, und vor ihren Ohren bewies der Mathematiker, der ein ſehr rechtſchaffner Mann und nicht ohne Beredſamkeit war, was er gegen ihn angebracht hatte, ſo deutlich, daß Nerelias ſowohl für das Urthel, das er in dieſem Rechtshandel gefället, als auch wegen verſchiedner andern ſchlechten Entſcheidungen, ſeines Amtes entſetzt, auf den Stand eines Privatmannes zurückgebracht, und dadurch dem allgemeinen Haß und Verachtung bloßgeſtellt wurde.

Aber

Aber er lebte nicht lange in dieſer Lage. Denn, weil er ſeinen Schmerz und die Schande, abgeſetzt zu ſeyn, nicht ertragen konnte, ſo verlohr er Gemüthsruhe und Verſtand, und ſtürzte ſich zuletzt aus gerechter Verzweiflung von der Arkropſinder Brücke an eben der Stelle in den Sevaringo, wo der Mathematiker den Maler und deſſen Feind hinabgeworfen hatte. Aber er kam nicht wie jene heraus; denn, da er ſich dem Strome überließ, ſo ward er fortgeriſſen, ehe man ihn retten konnte, und endigte ſo ſein Leben. So ahndet der Himmel zuweilen die Verbrechen ungerechter Richter, und zeigt durch ſtrenge Strafen, daß ihm nichts ſo ſehr mißfalle, als die Thaten derer, die ihre Gewalt mißbrauchen, Unſchuldige zu unterdrücken. Ich war gerade zu Arkropſinda, als die Oberjuſtizaufſeher das Urthel unterſuchten, ſo dieſer Nereſias gefället, und bald darauf hörte ich zu Sevarinda die Nachricht von ſeinem unglücklichen Ende.

Man ſtraft niemals am Leben, es müßte denn wegen ganz unerhörter Verbrechen ſeyn: aber man verurtheilt nach Maaßgebung der Miſſethat zu mehreren Jahren Gefängniß. In

dieſer Gefangenſchaft muß man viel arbeiten, und wird oft gezüchtiget; und von Zeit zu Zeit werden die Verbrecher durch die Gaſſen geführet, und rund um das Gerichtshaus geſtäupet. Dann bringt man ſie wieder ins Gefängniß, bis die im Urthel beſtimmte Zeit ihrer Züchtigung verfloſſen iſt. Als ich fragte, warum man die Verbrecher nicht am Leben ſtrafe? bekam ich von den Sevaramben zur Antwort: weil ſolche Strafen unmenſchlich und unſinnig wären. Unmenſchlich, weil man einen **Mitbürger** tödte, und ihm raube, was man ihm nicht geben kann. Unſinnig, weil man eine Perſon aus dem Wege räume, die ihr Verbrechen durch Dienſte, die dem gemeinen Weſen nützlich ſind, büßen kann. Ein Miſſethäter, ſetzten ſie hinzu, würde genug geſtrafet, wenn man ihn lange im Gefängniſſe arbeiten ließe, wo er eines langſamen Todes ſtirbt, und aus welchem er von einer Zeit zur andern gezogen wird, um andern zum Beyſpiel zu dienen, und ihnen die Strafe, die für Miſſethaten gehört, recht oft vor Augen zu ſtellen. Ferner behaupteten ſie: Man habe durch Erfahrung gefunden, daß die Menſchen ſich vor

dieſen langwierigen Strafen mehr fürchteten, als vor einem ſchnellen Tode, der ſie allem ihrem Elende auf einmal entreiſſen würde. Oft ſendet man die Uebelthäter in die Bergwerke; ein ander mal behält man ſie in den Zuchthäuſern, je nachdem man ihrer bedarf.

Jeder hat die Freyheit, den, ſo er anklagen will, vor die Obrigkeit zu bringen, wofern es eine Privatperſon iſt, und er ſich mit derſelben zugleich als Gefangner ſtellt. Will der Beklagte nicht gutwillig folgen, ſo iſt, im Fall der Kläger nicht ſtark genug wäre, ihn dazu zu nöthigen, jeder verbunden, ihm beyzuſtehen, ſobald er ruft: **Sevariaſtei ſomes antai!** d. i. Sevarias's Geſetze werden übertreten! Jeglicher, der dieſe Worte höret, läuft augenblicklich herbey, den Beklagten in Verhaft zu nehmen, der durch dieſe Unfolgſamkeit ſeine Sache nur ärger macht. Hier hat man in der Kürze einen Begriff, wie bey dieſen Völkern die Gerechtigkeit gehandhabet wird, wo man mit Schlichtung der Rechtshändel nicht lange zaudert, weil weder Gewinn noch andrer Vortheil dadurch, daß man ſie in die Länge ziehet, zu erwarten iſt.

Vom Kriegswesen der Sevaramben.

Diese Nation führet zwar niemals Krieg; dem ungeachtet ist sie doch beständig in den Waffen, treibt die Kriegsübungen unaufhörlich, und macht eine ihrer vornehmsten Beschäfftigungen daraus. Von dem Tage an, da ein Knabe oder Mädgen anfängt, dem Staate zu gehören, welches mit sieben Jahren geschiehet, fängt auch der Unterricht in den Waffen an, der bis zum Alter von vierzehn Jahren eine der täglichen Uebungen ist. Von der Zeit an lernen die Kinder freylich ein Handwerk: sie müssen aber dennoch alle Feyertage, deren es ohne die hohen Feste in jedem Monat sechs giebt, etliche Stunden exerciren. An den kleinen Festen geschieht dieses nur in ihren Osmasien; an den großen Festen aber werden allgemeine Musterungen gehalten, bey denen jeder, den keine rechtmäßige Entschuldigung loszählet, sich einfinden muß. Dies gilt für beyde Geschlechte bis zum neun und vierzigsten Jahr, nach welchem man von allen Kriegsdiensten frey ist. Ueberdem ist die ganze Nation in zwölf Theile getheilet, von welchen stets ein Theil in Waffen ist, und drey Monate bey der Armee dienet, die im Felde

steht,

ſteht, als hätte ſie Feinde zu beſtreiten. Dies geht nach der Reihe, die folglich in drey Jahren, unter denen, die nicht vom Dienſte frey ſind, herum kömmt. Die Einrichtung ihrer Heere habe ich im erſten Theil hinlänglich beſchrieben. Jetzt füge ich nur hinzu, daß ſtets vier Heere in Sevaramba, und zwey in Syreumba ſtehen, deren immer zwey einander entgegen geſetzet ſind, und ſich zu überraſchen ſuchen, als wären ſie Feinde. Auch die Kriegszucht wird ſo ſtrenge, als im wahren Kriege, beobachtet. Ueberdem ziehet man aus jedem Theile eine Zahl Soldaten zu Beſetzung vergedachter Veſtungen in den Erzgebirgen der Strukaramben, wo ſie ſechs Monate bleiben, und dann abgelöſet werden. Dieſer Dienſt kömmt alle zwölf Jahre rund. Hätte man aber wirklich Krieg, ſo würden etliche der im Felde ſtehenden Heere marſchiren müſſen. Außer dieſen Armeen ziehen noch täglich zwey tauſend Mann zu Fuß, und tauſend zu Pferde im Pallaſt des Unterkönigs auf die Wache; aber von dieſem und dem Veſtungsdienſt ſind die Weiber frey. Ferner hat jeder Gouverneur ſeine verhältnißmäßige Wache; mithin iſt ein Zwölftheil derer, die nicht von Kriegsdienſten

frey ſind, alle Tage wirklich in Waffen. Zum Behuf dieſer Heere hat man Wagen, Mund- und Kriegsvorrath, ſchweres Geſchütz, und was bey ſolchen Gelegenheiten nöthig iſt, wobey der Soldat ſo wenig geſchonet wird, als wäre es Krieg. Jeder General iſt Mitglied des großen Staatsraths; und wer nicht Sevarobaſt iſt, kann keine Armee kommandiren. Ein Generallieutenant muß Broſmaſiont ſeyn. Die übrigen Officiere werden aus dem Volke gewählet. Sie haben ein Kriegsgericht; aber Oberofficiere können in gewiſſen Sachen vom Spruch des Generals an den Unterkönig appelliren. Ihre Völker ſind in drey Korps abgetheilet, nemlich in Verheyrathete, in Mädgen, und in Jünglinge; und dieſe wieder in Regimenter von zwölf Kompagnien, jede zu hundert Köpfen, die wieder zu zwölfen unter einem Korporal (douzainier) ſtehen. Dieſe Korporale und zween Männer, die jeder über funfzig geſetzet ſind, machen die Unterofficiere aus. Die Oberofficiere ſind zween Fähnriche, zween Lieutenante, ein Staabs- und ein wirklicher Hauptmann in der Kompagnie, ein Staabs- und ein wirklicher Oberſter im Regiment, und die Generalofficiere.

Ihre

Ihre Seemacht besteht aus Schiffen von verschiednem Range, von denen stets einige segelfertig sind. Im See Sporaskompso haben sie dreyßig bis vierzig Schiffe oder Galeeren, die auf den ersten Wink des Admirals, der immer ein Sevarobast ist, in See stechen können. Sie haben zween Admiräle, einen auf dem Sevaringo, den andern in den Sporoumbischen Gewässern. Auf dem Flusse sieht man eine fast endlose Zahl von großen und kleinen Fahrzeugen, die alle vom Admiral abhangen, und theils zur Fischerey dienen, theils zur Fortbringung der Güter nach allen Seiten des Flusses, der sehr breit und tief ist, und viele schiffbare Ströme aufnimmt, ehe er ins Meer kömmt. Fast hundert Deutsche Meilen unter Sevarinda fällt er in dasselbe, welches ein inländisches Meer ist, das keine Gemeinschaft mit dem Ocean haben soll, und sich bis unter den Südpol erstrecket, welches uns bis jetzt unbekannt war. Einige Sevaramben, die sich weit in dieses Meer gewagt hatten, erzählten mir Wunderdinge davon, z. E. daß sich der Sevaringo in einen schmahlen Arm dieses Meers ergießt, der über 120 Deutsche Meilen ins Land

gehet, an manchen Stellen keine fünf Meilen breit iſt, aber Meerwärts immer breiter wird, bis an einen Ort, wo er von zween hohen Bergen, die höchſtens zwey Meilen aus einander liegen, eingeſchränkt wird. In dieſer Enge hatten ſie Ebbe und Fluth, wie im Weltmeer, aber ſchwächer, bemerkt. Jenſeits dieſes Arms breitete ſich das Meer nach allen Seiten aus, und ſie ſahen verſchiedne waldigte Inſeln, die, wie die Küſte und die Ufer des Arms, von rohen wilden Völkern bewohnet waren, welche im Grunde Sonne, Mond und Sterne verehrten, aber doch zum Theil die Irrthümer des obgedachten Strukaras angenommen hatten. In dem Meere ſoll es ganz andre Seeungeheure und Fiſche geben, als im Ocean; ſonderlich iſt der Kanal, wie ſie ſagen, erſtaunlich fiſchreich, wovon ſich auch viele Bewohner ſeiner Ufer vorzüglich nähren. Außerdem rühmen ſie das Land als gut, und fett von Boden, daß es viel Früchte bringen würde, wenn die unwiſſenden Leute es anbauen wollten und könnten.

Nicht lange vorher, als Sevarias die Regierung niederlegte, thaten die Sevaramben die erſte Entdeckungsreiſe in dieſe Gewäſſer, und

wurden

wurden durch eine sehr starke Zahl dieser Wilden angegriffen, die ihnen in ihren Kanoen über den Hals kamen, und sich ihrer Schiffe bemächtigen wollten. Aber aus Furcht vor dem Donner des groben und kleinen Geschützes ergriffen sie die Flucht, und wagten seitdem keinen Angriff wieder. Im Gegentheil bezeugen sie allen vorbeyfahrenden Schiffen ihre Unterwürfigkeit, und bringen ihnen Geschenke. Sie gehen alle nackend; doch bedecken sie sich im Winter mit Thierhäuten, die ihnen die Jagd liefert, und die sie mit dem Gehirn eben dieser Thiere sehr geschmeidig zu bereiten wissen. Sie sind mehr oder weniger wild, nachdem sie der Sonne mehr oder weniger nahe wohnen; doch findet man auf weit im Meere liegenden Inseln sehr barbarische Einwohner, mit denen die Sevaramben nie einen sicheren Umgang errichten konnten. Dieser Inseln giebt es viele. Sie liegen einander fast im Gesichte, und erstrecken sich in die Länge gegen den Pol über 200 Deutsche Meilen vom Ufer. Einige sind ziemlich groß, die mehrsten aber nur höchstens von zehn Meilen im Durchschnitt, und die übrigen viel kleiner. Wie Sevaristas regierte, drang man

sehr

sehr weit in dieses Meer, und bis ziemlich nahe an den Pol, ohne Eis zu finden, obgleich dessen an Ufern vorhanden war, die der Sonne weit näher lagen. Nach der Zeit ist man ohne Gefahr bis jenseits des Pols gekommen. Man fand daselbst das Meer viel ruhiger, als nahe an den Küsten, obwohl es eine Art Ebbe und Fluth, und an manchen Stellen reißende Ströme hat, die aber nicht gefährlich, sondern vielmehr bey mancher Gelegenheit der Schiffahrt nützlich waren. Bloß Neugier trieb die Sevaramben in diese Gewässer; denn sonderliche Vortheile haben sie nicht davon, da sie vermöge ihrer Verfassung sich ganz nicht um die Verbindung mit andern Völkern bekümmern. Doch ziehen sie daher vielen Bergkrystall, und sehr schöne Perlen, die man bey gewissen Inseln dieses Meeres fischet. Ein Loots, Namens Schikodan, mit dem ich Freundschaft gemacht hatte, und oft von seinen Reisen sprach, zeigte mir verschiedene Perlen, die er aus jenen Ländern, wo sie sehr gemein sind, mitgebracht hatte, und schenkte mir sieben sehr große und schöne, die ich nachher in Asien für beträchtliche Summen verkauft habe. Aber er, der sie mir gab, achtete

nicht

nicht mehr darauf, als wir Europäer auf ein Paar Armbänder von Glaskorallen.

Ehe ich Sevarinda verließ, war Sevarminas Willens, dieſes ſehr große Meer vollends durch einige Schiffe entdecken zu laſſen, welches, wie man glaubt, mit dem Weltmeere nicht zuſammen hängt, es müßte denn durch unterirdiſche Kanäle ſeyn. Zur Erleichterung dieſer Reiſen hat man an verſchiednen Stellen des vorerwähnten Meerarms, und auf etlichen weit im Meer belegenen Eylanden, Veſtungen angelegt, und an Oertern, wo es heftig kalt iſt, gewölbte Häuſer von ſehr dickem Mauerwerk unter der Erde gebauet. In dieſen fällt den Sklaven, und den Miſſethätern, die ſie dahin ſchicken, der Froſt faſt ganz nicht beſchwerlich, obgleich ihre Wohnungen zuweilen ganz zugeſchneyet ſind; denn unter ſolchen Gewölben iſt ſelbſt mitten im Winter eine mäßige Wärme. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie mit der Entdeckung dieſes Meeres völlig zu Stande kommen werden, da ſie mit allem, was dazu gehöret, ſo gut verſehen ſind.

Ich erkundigte mich oftmals, warum ſie ſich nicht der Ufer des Fluſſes und des Kanals

bis an das Meer völlig bemeisterten? Sie antworteten: Darüber könnten sie Meister seyn, sobald sie wollten; und vermittelst ihrer Fregatten und Galiotten, und einiger Werke an den Ufern, wären sie es schon. Nach dem Lande aber fragten sie nicht, weil sie dessen noch nicht bedürften. Doch, wenn ihre Nation noch stärker würde, wie sie denn mit jedem Tage wächst, so würden sie wahrscheinlich genöthiget seyn, ihre Pflanzstädte weiter nach diesem Meere hin zu verbreiten, und sich nach und nach der Ufer des Sevaringo völlig zu bemächtigen. Dennoch würde dieses ganz unvermerkt geschehen, und nicht anders, als wenn die Nothwendigkeit sie triebe. Denn, es sey ein Grundsatz ihrer Regierung, andern das Ihrige nie mit Unrecht zu nehmen, sondern es lieber zu kaufen; wie sie auch mit dem Boden thaten, auf welchen ihre Vestungen erbauet sind, den ihnen die Eingebohrnen für Wein, Zeuge und andre Waaren verkauft haben.

Der Sevaringo ist so groß und tief, daß er von Arkropsinda bis an das Meer, beym niedrigsten Wasser und an den seichtesten Stellen, über funfzehn Fuß Tiefe hat. Er fließt so

sanft,

ſanft, daß es manchkr Orten ſchwer iſt, den Zug des Waſſers zu bemerken; denn er nimmt ſeinen Lauf durch eine über hundert Deutſche Meilen lange Ebne, die längſt des Fluſſes ſehr flach iſt, wiewohl ſie ſonſt hin und wieder einige Hügel hat. Drey Meilen unterhalb der Inſel, worauf Sevarinda liegt, nimmt er einen großen Fluß auf, der von dem öſtlichen Gebürge kömmt, wodurch ſeine Breite und Tiefe ſehr zunimmt. Bey ſeiner Mündung ſoll er ſechs Deutſche Meilen breit ſeyn, und daſelbſt ſoll es ungeheure Schlangen geben, von denen die armen Südländer zuweilen verſchlungen werden, wenn ſie ſich in ihren Kanoen nicht vorſehen.

Vom Hofe des Unterkönigs der Sonne.

Dieſer Fürſt bewohnet den prächtigen Pallaſt, von dem wir ſchon geredet haben, in welchem auch, um der Bequemlichkeit willen bey den Rathsverſammlungen, alle Sevarobaſten wohnen. Die Zahl ſeiner Hofbeamten und Bedienten iſt mittelmäßig; rechnet man aber alle Familien der Staatsräthe dazu, ſo wird man ſeinen Hof, wovon dieſe die Vornehmſten

ſind,

sind, sehr zahlreich finden. Alle Brosmasionten haben nach der Reihe die Aufwartung, und machen sich hieraus eine große Ehre. Die Staatsbedienten sind in der Zahl ihrer Gemalinnen und Bedienten eingeschränkt; der Unterkönig aber nicht. Doch nimmt er gewöhnlich nicht mehr als zwölf Gemalinnen, wozu Sevarias, der diese Zahl nie überschritt, das Beyspiel gab. Die Erste, mit der er sich nach seiner Erhebung auf den Thron vermälet, ist die angesehenste, und wird als die eigentliche Unterköniginn, wenn ich so sagen darf, betrachtet. Sie muß aus dem Geblüte des großen Sevarias abstammen; denn man wollte diesem unsterblichen Manne wenigstens die Ehre erzeigen, immer ein Frauenzimmer von seinem Hause auf dem Throne zu haben, da er nicht wollte, daß das Reich seinen männlichen Nachkommen erblich verbleiben sollte. Alle seine übrigen Gemalinnen behalten den Namen, den sie vor der Ehe führten, bloß mit Hinzufügung der Sylbe es, oder, wenn ihr Name auf e ausgieng, des Buchstaben s; aber diese führt den Namen des Unterkönigs, nach welcher Gewohnheit die jetztregierende Unterköniginn Sevar-

mines

mines genannt wird. Auch die Gemalinnen aller Staatsbedienten endigen ihren Namen in es; aber die Erste, die sie heyratheten, führt den Namen ihres Gemals; stirbt sie, so nimmt ihn die zwote an, und so fort. Findet sich in der Nation ein außerordentlich schönes Mädchen, so wird sie dem Unterkönige vorgestellet, der sie heyrathet, wenn er will; wo nicht, so giebt er sie dem unter seinen Staatsministern, den er durch dieses Geschenk zu verpflichten denkt; doch muß dieser die erlaubte Zahl der Gemalinnen noch nicht voll haben. Jeder dieser Minister oder Sevarobasten darf ihrer achte nehmen, ein Brosmasiont fünf, und ein Osmasionte drey. Alle diese Herren können sich eben so viele Sklavinnen halten, als Gemalinnen; welches man aber selten siehet. Die niedrigeren Beamte dürfen zwo Frauen und eben so viele Sklavinnen haben; die gemeinen Leute aber nur Eine, und eine Sklavinn, im Fall die Frau unfruchtbar ist. Wäre aber die Sklavinn in demselben Falle, so können sie solche gegen eine andere vertauschen. Es ist überdem allen Männern erlaubt, mit ihren Mitbürgern die Frauen zu vertauschen, wenn sie beyderseits, und auch die Frauen, damit zufrie-

den sind. Dieses pflegt oft zu geschehen, wenn sie sich mit einander nicht vertragen können, wiewohl nur unter Leuten von gleichem Range; denn die Weiber nehmen nicht gern einen Mann von geringerem Stande, als der erste war. Haben sie Kinder vor ihrer Trennung, die unter sieben Jahren sind, so nimmt die Frau sie mit, und erzieht sie, bis der Staat sie adoptiret. Doch scheiden sich Leute, die Kinder mit einander gezeuget haben, nicht leicht, wiewohl ihnen kein Gesetz im Wege stehet. Sogar kann man sich in solchem Falle nicht ohne eine Art von Schande trennen: denn alle Welt hat eine schlechte Meynung von denen, die ein so starkes Band zerreißen, als gemeinschaftliche Kinder zwischen Mann und Weib sind. Ueberhaupt sind diese Ehescheidungen durch Tausch unter den Beamten viel gewöhnlicher, als unter dem grosen Haufen: denn ihre unter mehrere Gattinnen getheilte Liebe ist nicht so stark, als wenn sie ganz für Eine Person erhalten wird. Mädchen dürfen vor achtzehn, und Jünglinge vor ein und zwanzig Jahren nicht heyrathen; so dürfen auch Wittwen von sechzig, und Männer über siebzig Jahre kein neues Ehebündniß mehr schließen. Ist indessen ein Mann von diesem Alter sehr

stark

ſtark, und kann er wegen ſeiner Leibesbeſchaffenheit einer Frau nicht entrathen, ſo giebt man ihm eine Sklavinn. Um die groſſe Zahl Sklavinnen, deren man bedarf, herbeyzuſchaffen, hat man einigen benachbarten Völkern einen Tribut von Kindern aufgelegt, und man kauft welche von andern Nationen, die oft froh ſind, ihrer Kinder los zu werden, wenn ſie mehr haben, als ſie ernähren können.

An allen monatlichen Feſten hält Sevarminas öffentliche Tafel, und an den hohen Feſten geſchiehet dieſes in einem groſſen Saal, der oben und auf allen Seiten mit groſſen Kryſtalltafeln bekleidet iſt, die, gleich Spiegeln, die Gegenſtände vervielfältigen, welches eine ungemeine Würkung thut. Er ſitzt oben an einer langen Tafel mit ſeiner Gemalinn Sevarmines allein, und an beyden Seiten der Tafel ſitzen die Sevarobaſten. Die Broſmaſionten haben die Aufwartung, und werden von hinter ihnen ſtehenden Oſmaſionten, aus deren Händen ſie die Schüſſeln empfangen, die ſie auf den Tiſch ſetzen, unterſtützt. Alles Tafelgeſchirr iſt von gediegenem Golde; und während der Unterkönig zu Tiſche ſitzt, machen verſchiedene Chöre Muſikanten Tafelmuſik.

Zuweilen spaziert er öffentlich in den Straßen zu Sevarinda, oder in den umliegenden Gefilden, wo er nahe am Flusse einen vortrefflichen Garten hat, der durch Klima, Güte des Bodens, und den Fluß, der ihn wässert und verschönert, einer der angenehmsten in der Welt, und fast eine Englische Meile lang und breit ist. Das Wundersamste in demselben ist der Berg von Wasser, der im Mittelpunkt des Gartens liegt, von dem ich auch etwas weitläufiger reden werde, ohne mich in die Beschreibung der übrigen besondern Schönheiten des Gartens einzulassen. Dieser Berg hat fast die Gestalt eines Zuckerhuts, und ist 150 Ellen hoch, und 50 im Durchschnitt. In seiner inneren Höle sind weite Röhren, die das Wasser auf den Gipfel und nach allen Seiten führen. Von außen ist er in verschiedne Absätze eingetheilet, um das Wasser aufzuhalten, und Wasserfälle anzubringen. Auf dem Gipfel des Berges ist das Becken oder Behälter, wo dasjenige Wasser wieder hinein fällt, das durch Röhren sehr hoch geleitet, und endlich in einem Strahle von der Dicke dreyer Männer, und zehn bis zwölf Fuß hoch, in die Luft getrieben wird. Aus dem Becken ver-

verbreitet es ſich rings über alle Seiten des Berges, und bedeckt ihn ſo gut mit ſeinem fließenden Kryſtall, daß man nichts von dem Gebäude ſehen kann, und alles einem Berge von Waſſer gleicht. Außer denen Röhren, die ſich auf dem Gipfel des Berges enden, giebt es eine unendliche Menge, die nach deſſen Seiten gehen, vermittelſt welcher der Berg mit Waſſerſtrahlen, die man nach Belieben in die Höhe; ſeitwärts, unterwärts, und wie man will, richten kann, wie beſpicket iſt, welches eine bewundernswerthe Würkung thut. Sevarminas hat dieſes ſchöne Werk angelegt, welches in ſeiner Art eins der erſtaunenswürdigſten in der Welt iſt. Er hat den Nutzen mit dem Vergnügen vereint; denn von dieſem Berge aus, zu dem man das Waſſer aus einem Fluſſe, der jenſeits des Sevaringo von den Gebürgen kömmt, geleitet hat, werden nicht nur alle Springbrunnen verſorgt, die den Garten verſchönern, ſondern es wird noch eine Menge Waſſers zur Bequemlichkeit der Einwohner nach Sevarinda geleitet. Der Waſſerberg iſt mit einem ſchönen Kanal umgeben, der das herabſtürzende Waſſer aufnimmt, und nach dem großen Waſſerbehälter

am Ende der Insel bringet, in welchem die Schiffsübungen gehalten werden. Die Röhren im Berge sind weder von Bley noch Kupfer, sondern von einem bey uns unbekannten, und dort sehr gemeinen Metall, das zwischen beyden die Mitte hält. Die Bildsäulen und Pfeiler, die wir anfänglich für Erz hielten, sind aus diesem Metall, welches fast dieselbe Farbe, aber nicht dieselbe Härte hat. Uebrigens ist es vester und brauchbarer, als Bley, rostet niemals, und weicht an Dauer bloß dem Golde. Dort heißt es Plokasto, und wird vielfältig mit großem Nutzen gebraucht.

Wenn sich der Unterkönig bey öffentlichen Gelegenheiten in diesem Garten erlustigen will, so fährt er in einem von Gold und Demanten blitzenden Wagen, dem viele andre nebst einem Theile seiner Leibwache zu Pferde und auf Bandelissen folgen, dahin. Manchmal, vorzüglich wenn er aus der Stadt will, reitet er selbst; will er aber nach dem Amphitheater, so wird er auf den Schultern unter einem sehr reichen und funkelnden Himmel getragen. Dieses Amphitheater liegt eine Englische Meile unterhalb der Stadt, nahe bey dem Steinbruch,

woraus

woraus es erbauet wurde, und ist vielleicht das riesenmäßigste Gebäude in der ganzen Welt, mit den dicksten aus ungeheueren Steinen aufgeführten Mauern. Es ist rund, und hat 1000 Fuß im Umkreise von der äußeren, und 250 im Durchmesser von der innern Seite, deren mittelster Bezirk mit Säulen von erstaunlicher Größe und Dicke umgeben ist, auf welchen das hohe Gewölbe ruhet. Dieses ist durchbrochen, und hat große krystallne Fenster, die den Mittelplatz sehr hell machen. Rings um gedachte Säulen zieht sich ein zweytes sehr geräumiges Gewölbe, das auf etwas niedrigern Säulen ruhet, und um diese geht ein drittes, das abermals niedriger ist, und, gleich dem ersten und zweyten, seine Fenster hat. Draußen und über diesen Gewölben ist eine große Terrasse, auf welcher man rings um das Amphitheater ziemlich hoch hinauf, und fast bis an dessen Giebel gehen kann, zu welchem man vollends auf einem gepflasterten, und von vielen Stufen durchschnittenen Wege steiget, der zu einem großen mit einem schönen Geländer umgebnen Altane führet. Hier ist man nun auf einer solchen Höhe, daß man das Land, wie vom Gipfel eines

Berges, weit umher übersehen kann. Mitten auf dem Altan ist eine krystallne Kugel, wenigstens von zwölf Fuß im Durchschnitt, aufgestellet, die innwendig hohl ist, und oben und unten eine Oeffnung hat, von welchen die unterste groß genug ist, daß ein Mann hineinsteigen kann, der an den hohen Festen alle Abend eine große Fackel in der Kugel anzündet, um sie zu erleuchten. Alsdann kann man sie von einer großen Weite her sehen, und sie gleicht dem Monde, wenn er ganz voll ist. Ich bewunderte diese ungeheuere Kugel sehr, weil sie aus einem Stücke ist; aber mir wurde gesagt, daß man zu Sevarinda die Kunst verstehe, den Krystall weit leichter, als Glas, zu schmelzen und zu formen. Man gehet durch vier große Thüren in das Amphitheater. Innewendig sind unten viele Sitze, und oben drey Gallerien eine über die andre, die eine überaus große Menge Menschen fassen, und mit Bildsäulen und Zierathen der Baukunst geschmücket sind, deren Beschreibung zu weitläufig seyn würde. Wenige Schritte vom Amphitheater ist ein Platz, mit einer zwanzig Fuß hohen Mauer umgeben; innerhalb derselben sind verschiedne Behältnisse

gebauet,

gebauet, worinn man wilde Thiere hält. Dieſe werden durch eigentlich dazu gemachte Gänge in das Amphitheater gelaſſen, um mit einander zu kämpfen, welches alle hohen Feſttage geſchiehet, wo ſich auch die Jugend im Ringen, Tanzen, Fechten und andern Uebungen zeiget. Man führt auch Schauſpiele auf, man läßt ſich auf Inſtrumenten hören, und lieſt ſeine redneriſchen oder poetiſchen Aufſätze vor. Wer ſich beſonders hervorthut, erhält Ehrenpreiſe; dieſe beſtehen aus Blumen von Gold, Silber oder andern Metallen mit Farben und Schmelzwerk, aus Degen, Schaumünzen und muſikaliſchen Inſtrumenten. Die, ſo Preiſe davon tragen, werden nach geendigten Uebungen auf Triumphwagen nach dem Sonnentempel gebracht, wo ſie dieſem ſchönen Lichte zum Zeichen des Dankes Rauchopfer bringen.

Auſſer dieſen Uebungen im Amphitheater werden andre zu Waſſer in einem dazu eingerichteten Orte gehalten. Man hat nemlich im unteren Ende der Inſel ein großes Becken, das man wohl einen See nennen könnte, angelegt, und mit eben ſo dicken Mauern, als die Inſel ſelbſt, eingefaßt. Innerhalb dieſes großen läng-

lichtrunden Waſſerbehälters ſind drey Bogengänge oder Gallerien auf Pfeilern, die im Waſſer ſtehen, erbauet, daß die Schiffe unter ſelbigen verdeckt liegen können. In dieſem Becken macht man Uebungen, die zum Seekrieg gehören; und an Feſttagen habe ich hier wohl eher an die dreyhundert Barken und Fahrzeuge geſehen, die ſich gegen einander in Schlachtordnung ſtellten, und Treffen lieferten, die ſich recht hübſch anſehen ließen. Die Fregatten und Barken, welche groß genug ſind, einige Kanonen zu führen, ſchoſſen wacker auf einander, und die Kugeln fehlten nur, um eine ernſtliche Schlacht daraus zu machen. Die kleinen Fahrzeuge, deren Menge ſehr groß iſt, fechten auf eine andre Art. Denn weil ſie ſehr flach ſind, können ſie keine Laſt, mithin keine Kanonen tragen; alſo ſind ſie nur mit leichtgekleideten jungen Leuten beſetzt, die hölzerne Schilde auf der Bruſt und ſtumpfe Lanzen in den Händen haben. Mit dieſen treffen ſie auf einander, und ſuchen ſich ins Waſſer zu ſtoßen, welches nicht ohne vieles Vergnügen der Zuſchauer abgehet. Wer ins Waſſer geſtürzt iſt, darf nicht wieder als Kämpfer ſein Schiff beſteigen, ſondern er muß ſich

über-

überwunden bekennen, und sich wegbegeben. Zuweilen springen die Kämpfer aus einem Schiffe in das andre, und bemeistern sich desselben, oder sie versenken es, welches für die äußerste Tapferkeit gehalten wird. Auch sieht man hier welche, die in die Wette rudern, und wer das bestimmte Ziel zuerst erreicht, erhält den Preis. Wieder andre buhlen um den Preis im Schwimmen; und nie habe ich Schwimmer von solcher Geschicklichkeit und Stärke gesehen, als in diesem Becken. Sie schwimmen fast so schnell, als ein Fahrzeug, und selbst, wenn man es siehet, weiß man kaum, ob man seinen Augen trauen darf. Betrachtet man aber die angebohrne Stärke und Geschwindigkeit der Sevaramben, die Wärme des Klima, die Lage der Stadt Sevarinda, und die ehrenvolle Belohnung des Ueberwinders: so wird es keinen befremden, daß es hier, wo man sich so sehr darauf legt, solche gute Schwimmer giebt. Zwischen dem Becken und der Stadt sind viele breite Alleen von hohen schattigten Bäumen, wo man sich im Wettlauf übet. Solche Schattengänge zum Spazieren findet man nicht nur überall auf der Insel und umher, sondern alle Landstraßen sind

mit Bäumen besetzt, daß man hier in der Hitze allenthalben mit weniger Beschwerde reisen kann, als in andern Ländern, wo diese Bequemlichkeit nicht Statt findet.

Sevarminas belustiget sich auch zuweilen mit Jagen der Löwen, Tyger, Leoparden, Bären, Erglanten, Abrusten, Hirsche, Bandelisse und andrer Thiere, die wir in Europa nicht haben. Diese Jagdlust wird in den nächsten Waldungen bey Sevarinda, nach der Seite des Meers, längst dem Strom, angestellet, weswegen man sich oft zu Wasser hinbegiebt. Zuweilen hält man auch Fischereyen, und wenn dergleichen gerade zur Zeit der hohen Feste vorgenommen wird, so sichet man bey solchen Gelegenheiten eine große Menge Menschen beyderley Geschlechts, die Theil an der Lustbarkeit nehmen. Die übrige Zeit verwendet der Unterkönig auf seine Geschäffte, oder auf häusliche Freuden mit seinen Gemalinnen und Freunden. Hat er Kinder, woran es ihm nicht leicht fehlen wird, so werden sie, gleich denen von andern Leuten, in den öffentlichen Anstalten erzogen. Sie machen keinen Anspruch auf die Thronfolge, und werden nicht für besserer Abkunft gehalten, als der

Geringſte im Volke; wiewohl es für eine groſſe Ehre geachtet wird, einen Vicekönig in ſeiner Familie gehabt zu haben. Weiter haben ſie ganz nichts vor andern Leuten voraus, welcher Vorzug bloß den Nachkommen des groſſen Sevarias vorbehalten iſt. Uebrigens iſt der Unterkönig der glüklichſte Fürſt auf der Welt, und dem am beſten gehorchet wird; denn es giebt kein Volk, das mehr wahre Ehrfurcht für ſeinen Souverän hätte, als die Sevaramben für den Statthalter der Sonne haben. Niemand ſpricht ſchlecht von ihm, niemand murret, niemand hat Grund, über ihn zu klagen: denn man weiß, daß alles, was er thut, zum gemeinen Beſten iſt, und daß er nichts ohne Gutachten ſeines Rathes, und, wie man dem Volke aufheftet, ohne Befehl der Sonne unternimmt.

Beſchreibung des Sonnentempels.

Dieſer Tempel iſt mitten im groſſen Pallaſt. Sevarias bauete ihn, und er iſt nicht gröſſer, als eine unſerer gröſſeſten Kirchen. In den erſten drey Jahren brachte er nichts als das Mauerwerk zu Stande. In der Folge that er einige Verzierungen hinzu, und legte das Ganze ſo gut an, daß er ſeinen Nachfolgern die

Mittel

Mittel ließ, was er nur entworfen hatte, zu vollenden. Sevarbrontas, der dritte Unterkönig, ein großer Bauverständiger, verschönerte diesen Tempel mit allen Verzierungen der Baukunst, die aber nur aus Stein bestanden, weil zu seiner Zeit die Metalle dort zu Lande noch sehr selten waren. Er ließ durch ein marmornes Geländer den Chor von dem übrigen Raume absondern, und an der einen Seite des Altars eine Abbildung der Sonne von gelben, an der andern aber eine große Bildsäule von weißem Marmor errichten, die das Vaterland vorstellte, gleich der zu Sporunda, die wir beschrieben haben. Ferner ließ er drey Reihen Gallerien über einander bauen, die ein gutes Theil des Volkes fassen konnten, und fügte noch vieles hinzu, das zum Theil noch vorhanden, zum Theil aber abgeändert ist.

Sevarkhemas, der sechste Unterkönig, ein großer Naturkundiger, bereicherte den Tempel sehr vermittelst der Bergwerke, die zu seiner Zeit entdeckt wurden, aus welchen er viel reichhaltiges Erz zog. Er ließ, statt des marmornen Geländers um den Chor, eins von gediegenem Silber hinsetzen. Er ließ auch die leuchtende

kry-

krystallne Kugel, die Sevaristas an die Stelle des gelbmarmornen Sonnenbildes errichtet hatte, mit einer großen Stralenförmig gearbeiteten goldnen Platte umgeben, die mit Diamanten und andern blitzenden Edelgesteinen von unschätzbarem Werthe besäet ist. Die krystallne Kugel im Tempel zu Sevarinda ist viel größer und stralenreicher, und giebt ein stärkeres und helleres Licht, als die zu Sporunda. Auf der einen Seite des Altars steht des großen Sevarias, auf der andern seines Nachfolgers Sevarkhomedas Bildsäule, und neben diesen die Statuen aller bisherigen Unterkönige nach der Ordnung, alle in Lebensgröße und von gediegenem Golde. Mitten über dem Altar, zwischen der leuchtenden Kugel und dem Bilde des Vaterlandes ist nichts als ein schwarzer Schleyer. An den Wänden rings um den Chor hängen große Gemälde, auf welchen alle Unterkönige und ihre merkwürdigsten Thaten, theils sinnbildlich, theils nach der Natur, mit Oelfarben vorgestellet sind.

Auf dem ersten Gemälde empfängt Sevarias von der Sonne die Blitze des Himmels und das Gesetzbuch. Ferner sieht man die Vorstellung

ſtellung der beyden Schlachten, die er wider die Strukaramben gewann, ſeine Erhebung auf den Thron durch göttlichen Befehl, und einige andre merkwürdige Vorfälle ſeines Lebens.

Auf dem zweyten empfängt Sevarkhomes das das Geſetzbuch aus Sevarias's Händen. Er läßt dieſem groſſen Fürſten ein Grabmaal bauen. Er iſt mit dem Bau der Brücken zu Sevarinda beſchäfftiget. Er läßt Oſmaſien bauen, u. ſ. w.

Auf dem dritten ſteht Sevarbrontas mit dem bloſſen Degen in der Rechten, und Winkelmaaß und Zirkel in der Linken, um den Krieg mit den aufrühriſchen Parſen, und ſeine groſſe Kenntniß in der Baukunſt zu bezeichnen. Das Uebrige des Gemäldes ſtellt die verſchiednen übrigen merkwürdigen Thaten dieſes Fürſten vor.

Auf dem vierten erblickt man Sevarbumiſtas, der ſeinen Degen halb aus der Scheide ziehet, aber eine Hand vom Himmel hält ihm den Arm zurück. Hierdurch wird ſeine Abſicht, einige benachbarte Länder zu erobern, vorgeſtellet, und daß er durch Sevarias's himmliſche Geſetze davon abgehalten worden. Auch ſiehet

man ihn opfern, und neue Cärimonien einführen.

Auf dem fünften zeigt sich Sevarisias viel jünger und schöner, als seine Vorweser miteinander. Auf der einen Seite sieht man das große Amphitheater, das er erbauen, und auf der andern den Palast, den er vollenden ließ. Man erblickt noch verschiedne Vorstellungen der glänzendsten Thaten dieses Fürsten auf diesem Gemälde. Unter andern sieht man ihn, wie er ein junges wunderschönes Mädchen bey der Hand hält, zu deren Füßen ein Jüngling mit einem Dolch in der Brust zur Erde gestrecket liegt. Ich fragte nach der Bedeutung dieser Gruppe, und man erzählte mir folgende Geschichte, die ich nach der Hand auch im Leben dieses Fürsten mit allen Umständen gelesen habe:

Zu seiner Zeit lebte zu Sevarinda ein junger Mensch, Namens Forisian, der sich in ein Mädgen, mit Namen Kalenis, verliebte. Schon im vierzehnten Jahre konnte niemand ihre ausserordentliche Schönheit ohne Bewunderung sehen. Bey so viel Reizen konnte es ihr nicht an Anbetern fehlen; aber Forisian war der Erste, der mit ihr von Liebe sprach, und ihr sein

Herz schenkte. Er bekam mehrere Nebenbuler: aber, er hatte zuerst geredet; er war einer der schönsten und zärtlichsten Jünglinge; mithin hatte er den ersten Platz im Herzen seiner schönen Gebieterinn. Ihre Liebe und Schönheit wuchs mit ihrem Alter, und alle Liebhaber dieses Mädgens wurden auf Zoriskan eifersüchtig, den es, so bescheiden auch sein Betragen war, doch innerlich freuete, sich allen seinen Mitwerbern vorgezogen zu sehen. Mit Ungeduld wartete er auf den glücklichen Tag, der ihm den Besitz des schönen Gegenstandes seiner Zärtlichkeit gewähren sollte, und ließ sich nichts von den Widerwärtigkeiten träumen, die seiner warteten. An einem Feyertage begleitete er seine Geliebte und ihre Freundinnen zu einer großen Jagd in den Wald. Ein Vandelis, weiß wie frischer Schnee, trug sie, und sie glänzte in ihren Jagdkleidern wie die Sonne. Alle ihre Liebhaber bewunderten sie in diesem Aufzuge, und ihre Liebe verdoppelte sich; aber zugleich wuchs auch ihr Neid, als sie sahen, daß sie den glückseligen Zoriskan mit den zärtlichsten Blicken begünstigte. Einer unter andern, Namens Kambuna, ein junger hitziger Kopf, dem das Glück seines

Mit-

Mitbulers ein Dorn im Auge war, hielt ſich beſtändig zu ihr, ſowohl Foriſtan zu kränken, als Kalenis ſeine Liebe zu erkennen zu geben. An dem Tage ſpürten die Jäger ein Rudel Erglanten auf, welche eine Art weißer Bären, aber viel gewandter, als die gewöhnlichen, ſind. Die Jagd wandte ſich nach dieſer Gegend; jeder eilte herbey, und mit den andern auch die reizende Kalenis, der ihre Liebhaber folgten. Man ſetzte den Erglanten mit groſſer Hitze zu, und viele wurden mit Pfeilen getroffen, von denen etliche getödtet wurden. Einige aber, die nur leichte Wunden bekamen, wurden dadurch wüthend, und zerriſſen faſt alles, was ihnen in den Weg kam. Von dieſen Erglanten wendete ſich einer gegen den Haufen, in welchem Kalenis war, ſtürzte alles zu Boden, worauf er ſtieß, und hätte dieſes ſchöne Mädgen zerreißen können, wenn nicht Kambuna, der einen vortheilhaften Stand hatte, ihm entgegen geſprengt wäre, und die Wuth dieſes Thieres einige Augenblicke aufgehalten hätte. Aber zum Unglück ſtürzte er und fiel unter ſein Pferd. Der Erglant war im Begriff, auf Kalenis einzuſpringen, die von ihrem Bandelis abgeworfen

war: aber Foriſtan, der ſie nicht verließ, ſtieß ihm den Degen bis ans Gefäß in den Leib, und ſtürzte ihn todt zu ſeinen Füßen. Er war vom Pferde geſprungen, als er ſein Mädgen in Gefahr ſah, und dieſe Vorſicht rettete ihr und Kambuna das Leben. Aber Foriſtan kam nicht ſo guten Kaufs, als dieſe beyde, davon; denn der wüthende Ergland gab ihm noch ſterbend eins mit der Tatze, und riß ihm die Lende auf, wodurch er viel Blut verlor. Indeſſen fühlte Kalenis ſich beyden Liebhabern verpflichtet. Aber, wiewohl Foriſtan ſich nicht zuerſt der Gefahr ausſetzte, weil ſein Stand nicht ſo bequem war, ſo hatte er doch keinen geringern Eifer für ſie bewieſen, mehr Klugheit gezeigt, und ſelöſt ſein Blut zur Rettung ihres Lebens vergeſſen. Dieſe ſchöne That, wodurch er ſeinen Mitbuler übertraf, und die Neigung ihres Herzens bewogen Kalenis, ihm vorzügliche Beweiſe ihrer Dankbarkeit zu geben. Kambuna gerieth hierüber faſt in Verzweiflung; doch verbarg er für dieſesmal ſeinen Verdruß, und jedermann kehrte nach geendigter Jagd in die Stadt zurück.

Einige

Einige Zeit nachher fiel Kalenis in eine schwere Krankheit, wodurch sie in wenig Tagen ihr blühendes Ansehen verlohr, und ganz abgezehret wurde. Das Uebel hielt sechs bis sieben Monate an; man glaubte, sie würde draufgehen, und alle ihre Anbeter zogen sich zurück, den einzigen Foristan ausgenommen, dessen Zärtlichkeit im geringsten nicht abnahm. Während ihrer Krankheit wartete er ihr eben so und noch ängstiger auf, als vorher; er bewies ihr seine Freundschaft auf tausendfache Art, und suchte sie auf alle mögliche Weise zu trösten; ja er grämte sich ihrentwegen, und beraubte sich freywillig aller Freuden des Lebens. Nach sieben bis acht Monaten genas sie endlich vermittelst einer Arzeney, zu der man ihr gerathen hatte, und bekam in kurzer Zeit ihre Völligkeit und blühende Farbe so glücklich wieder, daß sie schöner war, als jemals. Ihre treulosen Liebhaber sahen das, und ihr fast erloschnes Feuer belebte sich aufs neue; aber die Schaam, sie verlassen zu haben, hielt die meisten ab, sich wieder um sie zu bewerben. Dennoch waren einige kühn genug, ihr von ihrer Liebe vorzuschwatzen. Sie begegnete ihnen nach Verdienst, und sagte

frey heraus: Wie jene ihre Liebe für sie aufgeben, da sie aufgehört, liebenswürdig zu seyn; so hätte sie die Hochachtung für dieselben aufgegeben, seitdem sie aufgehört hätten, treu zu seyn. Der einzige Foriſtan sey in der Liebe beſtändig geblieben: folglich verdiene der einzige Foriſtan ihre Hochachtung und Dankbarkeit. Sie mögten ihr künftig nicht mehr beſchwerlich fallen, und nicht wähnen, daß sie ungerecht genung sey, ein getheiltes Herz einem treuen Liebhaber zu geben, der ihr das seinige ganz erhalten habe. Durch dieſe Abfertigung schaffte Kalenis sich die überläſtigen Liebhaber bald vom Halſe, und ließ sie empfindlich fühlen, daß sie sich völlig ihrem Foriſtan aufbehielt. Das brachte sie in Verzweiflung, vorzüglich den heftigen Kambuna, dem das Glück seines Nebenbulers unerträglich war, und der in dieſer Stimmung seiner Seele gern das Leben aufgeopfert hätte, um ihn um den Beſitz seiner Kalenis zu bringen. Außer den Kriegsübungen bey der Armee, oder auf der Wache, führen die Sevaramben niemals Gewehr bey sich. [illegible]buna, der es auf Foriſtan gemünzt hatte, außerdem aber brav und keiner Niederträchtigkeit fähig war, ſuchte

Gele-

Gelegenheit, mit Foriſtan zugleich in Waffen zu ſeyn. Zu dem Ende tauſchte er ſeine Wache mit einem Freunde, den die Reihe an eben dem Tage traf, da Foriſtan bey dem Unterkönige auf die Wache ziehen muſte. Hier, wo beyde bewehret waren, reizte Kambuna ſeinen Nebenbuler mit beißenden Reden; und wie dieſer ſich, entweder aus Achtung für die Geſetze, oder aus Ehrfurcht vor dem Orte, mäßigte, zog er den Degen, und zwang jenen, zu ſeiner Vertheidigung ebenfalls zu ziehen. Beyde wurden verwundet, Foriſtan nur in den Arm, aber Kambuna war durch den Leib geſtoßen; doch fand man beyde Wunden, ſo groß ſie waren, dennoch nicht tödtlich. Dieſe Schlägerey machte viel Aufſehen im Palaſte; man brachte die Rauſer in Verhaft, und weil es ein außerordentlich tollkühner Streich war, ſo konnte man nicht umhin, die Sache dem Unterkönige zu melden. Dieſer Fürſt ward ſehr aufgebracht wider ſie, weil ſie die Ehrfurcht, die ſie ſowohl dem Sonnenpalaſt als ſeiner Perſon ſchuldig waren, aus den Augen geſetzt hatten, und befahl, ſie nach der Strenge der Geſetze zu beſtrafen. Dieſe Zeit und Umſtände dünkten einem dritten

Liebhaber vortheilhaft. Er ſteckte ſich hinter einen Sevarobaſten, der ſein Gönner war, und hielt durch ihn beym Unterkönige um Kalenis an. Der Fürſt gewährte ſie ihm unter der Bedingung, daß ſie ſelbſt nichts dawider haben müſſe. Weil dieſes Mädgen außerordentlich ſchön war, ſo hätte ſie, der Sitte gemäß, dem Unterkönige vorgeſtellet werden müſſen, ehe ſie ſich mit einem andern verbinden konnte; und ohne Zweifel würde das zu ſeiner Zeit geſchehen ſeyn, wenn nicht die vorgemeldte Krankheit damals ihre Reize vernichtet hätte. Nachdem ſie alſo dieſem Liebhaber vom Fürſten bewilliget war, gäb er ſich alle Mühe, ihre Gunſt zu gewinnen. Er ſtellte ihr deshalben nicht nur ſeine heftige Liebe, ſondern auch die Gnade vor, in der er bey dem Unterkönige ſtehe. Und um ihr zu Foriſtan's Beſitze alle Hoffnung zu benehmen, ließ er ſich's angelegen ſeyn, ihr die elende Lage zu ſchildern, worinn ſich dieſer durch ſeine That geſtürzet. Aber alle die Gründe waren zu ſchwach, die ſtandhafte Kalenis zu erſchüttern. Sie blieb ihrem theuren Foriſtan getreu, und beſchloß, was auch daraus entſtehen mögte, nie einem andern, als ihm, zu gehören.

Indeſſen

Indessen war dieser arme Liebhaber beynahe von seiner Wunde hergestellet. Um sein Betragen zu rechtfertigen, und für die Vermessenheit, im Sonnenpalast den Degen gezogen zu haben, der Strafe zu entgehen, bemühete er sich, darzuthun, daß er bloß Nothwehr gegen seinen Nebenbuler gebraucht habe. Nach vieler Mühe war er endlich so glücklich, sich aus der Sache zu ziehen, und durch gültige Zeugen zu erhärten, daß Kambuna ihn überlegterweise angegriffen, er aber seines Theils zu Vermeidung des Zweykampfes alle Mühe angewandt, und endlich bloß in der Nothwendigkeit, sein Leben zu vertheidigen, gezogen habe. Diese Rechtfertigung verschaffte ihm die Freyheit. Er konnte seine Kalenis wieder sehen, und sie hatte Mühe, die Entzückung zu mäßigen, in die der Anblick ihres Geliebten sie versetzte. Aber sie genossen der Freude, einander zu sehen, nicht lange; denn nach wenig Tagen mußte Koristan zur Armee, die ins Feld rückte. Der Schmerz dieser armen Liebenden läßt sich nicht denken; ihre Noth war desto grausamer, weil sie keine Mittel dagegen aufbringen konnten. Sie mußten sich zu dieser Trennung bequemen,

welches nicht ohne viele Thränen abgieng. Sie gelobten sich ewige Treue, und da die Zeit ihres Osparenibon herannahete, so tröfteten sie sich mit der Hoffnung, durch das Band der Ehe bald vollkommen glücklich zu werden. Koriſtan gieng also zur Armee, und entfernte sich von seiner schönen Gebieterinn auf drey lange Monate, während welcher der, dem sie vom Unterkönige bewilliget war, kein Mittel unversucht ließ, ihre Treue zu erschüttern; und als er Bitten und Zureden vergebens angewandt, griff er zur List, zur Gewalt und zum Ansehen, um seinen Zweck zu erreichen. Ein Mädgen von minder standhaftem Herzen, als Kalenis, würde unfehlbar so mächtigen Angriffen gewichen seyn: aber auf ihren Geist machte das alles auch nicht den geringsten Eindruck; vielmehr bevestigte es sie in ihren Gesinnungen gegen Koriſtan. Doch bey dem allen sah sie vorher, daß es ihr allein schwer fallen würde, Leuten zu widerstehen, die sich des Unterkönigs Gnade zu Nutze machten; deswegen bediente sie sich eines Freundes, diesem Fürsten eine Bittschrift zu überreichen, in welcher sie bat, daß er die Verschenkung ihrer Person widerrufen, und

ihr

ihr erlauben möchte, sich zu seinen Füßen zu werfen, und ihm die Gewalt vorzustellen, die man ihrer Freyheit thäte. Er gab ihr diese Erlaubniß. Sie ward vor ihn gebracht. Das schöne Mädgen zerfloß in Thränen, und trug ihre Klagen auf die rührendste Art vor. Erst ward Sevarisbas von so vieler Schönheit geblendet, und bald empfindlich von ihrem Schmerze durchdrungen. Er äußerte sogar Zorn wider die, so ihr Gewalt thun wollten. Er sprach ihr in den liebreichsten Ausdrücken Muth ein, verhieß ihr seinen Schutz, und ließ ihr zu dem Ende ihren Aufenthalt in seinem Palast bey der Gemalinn eines Sevarobasten anweisen. Hier besuchte er sie oft, und fand, nachdem er etliche mal mit ihr gesprochen, so viel Reize an ihr, daß er sich in sie verliebte, und ihr dieses öfters zu verstehen gab. Dies machte ihr gleich sehr viel Unruhe, denn sie sah wohl ein, daß sie einem solchen Liebhaber nicht widerstehen könne, und zuletzt genöthiget seyn würde, ihrem Koriskan ungetreu zu werden; aber sie konnte dem Unglück, das ihr drohete, nicht ausweichen. Einige Zeit nach dieser Bewerbung erhielt die Gemalinn des Sevarobasten,

bey

bey der sie wohnte, den Auftrag, mit ihr von des Unterkönigs Liebe zu reden, und ihr zu eröffnen, daß er Willens sey, sich mit ihr zu vermälen. Diese befolgte seinen Befehl mit der überredendsten Art von der Welt. Denn, als sie Widerstand von Seiten des Mädgens fand, stellte sie ihr die Sachen auf eine Weise vor, die im Stande war, die größeste Beständigkeit, deren ein Frauenzimmer fähig seyn mag, wankend zu machen. "Was denken Sie, Unbesonnene! sprach sie, daß Sie eine so glänzende Verbindung ausschlagen, worinn die schönsten Frauen auf der Erde ihre größeste Ehre setzen würden? Erwägen Sie doch ernstlich das Wohl und Weh, das ein gutes oder böses Betragen Ihnen zuziehen kann. Heyrathen Sie Foristan, so gestehe ich freylich, er ist Ihnen an Jahren gleicher, als Sevaristas; Sie allein werden ihn besitzen, so lange er ohne Amt bleibt; und Sie werden der Neigung und der Dankbarkeit, wodurch Sie ihm verbunden sind, Genüge leisten. Aber wie wenig ist das gegen die Vortheile, die Ihnen bevorstehen, wenn Sie Sevaristas Ihre Hand geben! Denn Sie werden in seiner Person den mächtigsten und

zugleich

zugleich den schönsten Mann in der ganzen Nation besitzen. Zwar ist er nicht der Jüngste mehr, doch ist er auch noch eben so weit nicht in die Jahre; und, allen Rang und Würde bey Seite gesetzt, ist er in seinem jetzigen Alter liebenswürdiger, als alle jungen Leute in ganz Sevarinda. Allen Menschen, und den Thieren sogar, sind die Vorzüge der Jugend gemein: aber wenigen nur, ist der Vorzug einer schönen Bildung, und der noch größere, einer schönen Seele, gegeben; und gemeiniglich, wenn die Natur auch diese gab, so fügt sie die Vorzüge des Glücks nicht hinzu, welche jene in den Stand setzen, sich in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Dieses alles ist im höchsten Grad in der Person unsers Unterkönigs vereint. Er ist so schön, als ein Mann es seyn kann, und im ganzen Lande findet man keinen, der die reizende Miene und den majestätischen, und fast mögt ich sagen, göttlichen Anstand hätte, den ich Ihnen so wenig als seine erhabnen Eigenschaften, seinen Geist und sein vortreffliches Herz zu rühmen brauche. Alle Welt weiß, daß wir seit seinem Ahnherrn, dem großen Sevarias, keinen Unterkönig gehabt haben,

dessen

dessen Seele so erhaben, oder der würdiger, als, er gewesen wäre, den Thron der Sonne zu besteigen. Das Glück hat ihn so sehr erhöhet, als es einen Mann erhöhen kann; und Er kann Sie an Größe und Ehre über jede andre Frau erheben. Das wird er unfehlbar thun, weil er Sie liebet, und, statt die Frau eines unbedeutenden Privatmannes zu seyn, werden Sie das Glück haben, den Herrn der ganzen Nation zu besitzen, der niemand, als die Gottheit, über sich erkennt. Was Sie mir da von der Treue, die sie Ihrem Liebhaber versprochen, und von der Liebe und Dankbarkeit reden, womit sie ihm verbunden sind, alles das sagt im Grunde gar nichts. Wenn dergleichen einem Privatmann entgegen gesetzt würde, so ließe sichs freylich hören: aber gegen den Unterkönig sind Ausflüchte von der Art völlig ungültig. Denn erstlich kann er, den Gesetzen des Staats zufolge, mit Ihnen nach seiner Willkühr verfahren, und ehe Sie noch Koristan liebten, konnte er sie schon für sich nehmen, oder sie einem andern geben. Ferner sind Sie nach eben diesen Gesetzen sein Eigenthum, und konnten zu seinem Nachtheil nicht über Ihre

Person

Person schalten. Sie wissen, daß dieses den mannbaren Mädgen verboten sey, weil sie alle Kinder des Staates sind, dessen Vater Er im politischen Verstande ist. Indessen, wenn er auch dieses Recht nicht hätte, welchen Mann, ich bitte Sie, könnten Sie finden, der Ihrer Liebe würdiger, und ihm vernünftigerweise vorzuziehen wäre? Wenn Sie Foristan liebten, thaten Sie es nicht deswegen, weil er Ihnen der liebenswürdigste unter allen Ihren Bewerbern schien? Gewiß, Sie liebten ihn nur um Ihrentwillen, weil Sie mehr Vortheile aus seinem, als aus dem Besitze Ihrer übrigen Liebhaber, erwarteten. Lassen Sie auch jetzt diese Selbstliebe nach denselbigen Gründen handeln. Sie wird Ihnen sagen, daß, da Sevaristas unendlich liebenswürdiger ist, als alle andern Männer, und schon die zärtlichste Liebe zu Ihnen trägt, Sie ihn vor allen andern lieben müssen, und zwar aus eben den Gründen, die Sie ehemals bewogen, Foristan den Vorzug zu geben. Der Grund, den Sie von der Dankbarkeit hernehmen, ist sehr schwach. Sie sind dem Unterkönige mehr Dank dafür schuldig, daß er einen günstigen Blick auf Sie

warf,

warf, als Ihrem Foriſtan für alle Sorgfalt, die er Ihnen bewies. Dürfen Güter, die wir künftig erwarten können, mit in Betracht kommen; welchen Unterſchied haben Sie zwiſchen den Dienſten, die Ihnen ein gemeiner Mann erwies, und jenen Vortheilen zu machen, die Ihnen der Herr des ganzen Staates verſchaffen kann! Ueberlegen Sie, was ich Ihnen geſagt habe, und ſchlägen Sie eine glänzende Ehre nicht aus, um eine Leidenſchaft, bey der Sie im Dunkeln bleiben, zu befriedigen. Führen Sie mir aber an, daß Sie den Fürſten nicht allein, wie Ihren Foriſtan, beſitzen werden: ſo erwägen Sie, daß auch bey dieſem der ungetheilte Beſitz Ihnen nur ſo lange gewiß iſt, als er Privatmann ſeyn wird. Kömmt er zu öffentlichen Aemtern, ſo wird er mehrere Frauen nehmen können, die ihm vielleicht lieber ſeyn werden, als Sie; und dann verlieren Sie das einzige Glück, nach dem Sie trachten. Mit dem Unterkönige hergegen wird es nicht ſo ſeyn; denn, wenn auf der einen Seite ſeine Liebe erkalten ſollte: ſo können Sie ſich auf der andern durch die erhabnen Vorzüge tröſten, die Ihnen die Verbindung mit ihm zuwege

brachte. Haben Sie demnach einen Sinn für die Ehre; so werden Sie einsehen, daß die Liebe eines Souveräns unendlich glorreicher sey, als die Liebe eines Unterthans.„

Diese mächtigen Gründe erschütterten die Standhaftigkeit der jungen Kalenis nicht wenig. Je länger sie dieselben überlegte, desto wichtiger wurden sie ihr; und immer nach und nach, obwohl nicht ohne schmerzende Gewissensbisse, kam Liebe zu Sevaristas an die Stelle der Liebe zu Foristan. Wenige Tage nachher erhielt sie von ihrem neuen Liebhaber einen Besuch, und dieser vollendete ihre Niederlage. Sie bewunderte seine Person und alle seine schönen Eigenschaften; und die Schilderung, die man ihr von ihm gemacht hatte, schien ihr nur ein armseliger Abriß dessen, was sie mit eignen Augen sah. Der Ehrgeiz, diese gewaltige Leidenschaft, bemeisterte sich ihres Herzens, und löschte das Bild des unglücklichen Foristan, welches die Liebe demselben eingegraben hatte, fast gänzlich aus. Die Unbeständige empfieng den Besuch des Monarchen mit Freude, hörte seine Reden mit Vergnügen, ward allmählich ein wenig dreuster mit ihm, daß sie

seine Blicke aushalten, ja sogar beantworten konnte, und ließ ihn merken, daß sie bey seiner Liebe nicht unempfindlich sey. Kurz, ehe ein Monat verging, versprach sie ihm Herz und Hand.

Wie nun jedermann auf die Handlungen der Großen Acht giebt, so war dieser Liebeshandel sehr bald landkündig, zumal da der Unterkönig weder aus seiner Liebe für Kalenis, noch aus seiner bevorstehenden Vermälung mit ihr ein Geheimniß machte. Auch dem unglücklichen Zoristan blieb es nicht lange verborgen, was für einen furchtbaren Nebenbuler ihm sein widriges Schicksal erwecket habe. Sein Schmerz war seinem Unglücke angemessen, und er sah weder Trost noch Hoffnung, als im Tode und in seiner Verzweiflung. Durch die allgemeine Rede erfuhr er den Tag, der zur Hochzeit seiner wankelmüthigen Geliebten angesetzt war, und zugleich sagte ihm sein Herz, daß dieser der letzte seines Lebens seyn müsse. Er bestärkte sich in diesem Vorsatze, und, ganz von dem Gedanken erfüllt, machte er sich, ohne Urlaub seiner Vorgesetzten, auf den Weg nach Sevarinda, wo er gerade am Vermälungstage ankam. Mit dem

dem Anfang der Cärimonien begab er sich in den Tempel, und verbarg sich hinter einen Pfeiler, nahe bey der Stelle, wo Kalenis dem Unterkönige ihre Hand geben sollte. Er wählte den Augenblick, da sie im Begriff war, sie demselben zu reichen: "Halt, rief er, Treulose! Brich, so lange ich lebe, die Treue nicht, die meine Dienste und deine Schwüre dir unverletzlich machen sollten! Erwarte meinen Tod, der in diesem Augenblicke deinem Wankelmuthe folgen, und eine Handlung erlaubt machen wird, die du bey meinem Leben ohne Verbrechen nicht begehen kannst!" Mit diesen Worten gieng er auf sie zu, und stieß sich vor des Unterkönigs Augen einen Dolch in die Brust. Diese unerwartete und außerordentliche That setzte Sevaristas und die ganze Versammlung in die äußerste Bestürzung; aber der armen Kalenis drang sie durch die Seele. Das Bild ihrer Treulosigkeit erschien ihr plötzlich in einem so abscheulichen Lichte, daß sie verzweiflungsvoll auf ihren unglückseligen Liebhaber zulief, in der Absicht, ihm den Dolch zu entreißen, und, zum Merkmaal ihrer Reue, ihr ungetreues Herz zu durchbohren. Das Wilde in ihrer Bewegung

und in ihren Blicken, worinn die Verzweiflung aufs lebhafteste geschildert war, gab denen, die sie ansahen, ihren Vorsatz zu erkennen, so daß sie noch zu rechter Zeit ihrer traurigen Absicht vorbeugten. Inmittelst ward auf eignen Befehl des Unterkönigs dem unglücklichen Foristan Beystand geleistet, der noch lebte, und dessen Wunde man in der Folge nicht tödtlich fand. Sie hätte es aber werden können, wenn Servaristas nicht durch das feyerliche Versprechen, ihm seine Kalenis abzutreten, das Gemüth dises armen Liebenden beruhigte. Nun wünschte er wieder zu leben, um sie zu besitzen, und verstattete es, daß man seine Wunde verband, die sich nach wenig Tagen zur Besserung anließ. Der Unterkönig ließ sich oft nach seinem Befinden erkundigen, erneuerte sein Versprechen, und trat ihm endlich Kalenis ab, so zärtlich er sie auch liebte, und so sehnlich er selbst sie zu besitzen wünschte. Aber seine Tugend gebot der Leidenschaft zu schweigen, und hieß sie der Gerechtigkeit und dem Erbarmen weichen; und diese großmüthige Handlung erwarb ihm auch ungemeine Hochachtung und Liebe bey seinen Unterthanen. Ja, seine Nachfolger fanden sie so

schön,

ſchön, daß ſie ſie würdig hielten, auf ſeinem Gemälde vorgeſtellet zu werden. Die gebeugte Kalenis bezeugte ihrem Liebhaber die ſchmerzlichſte Reue, daß ſie ſich von dem Verdienſte des Monarchen hatte blenden laſſen; und auf Befehl dieſes großmüthigen Fürſten verheyrathete ſie ſich nach der Sitte des Landes mit ihrem lieben Foriſtan.

Dieſe Geſchichte iſt umſtändlich in dem Leben des Unterkönigs Sevariſtas beſchrieben, aus welchem ich ſie genommen habe.

Nach dieſer Ausſchweifung wende ich mich zum ſechſten Gemälde. Auf dieſem erblickt man Sevarkhemas mit einem goldnen Zepter in der rechten, und einer Handvoll Kräuter und Blumen in der linken Hand, zum Zeichen ſeiner Kenntniſſe in der Naturkunde, vorzüglich in Abſicht auf Kräuter und Metalle, von welchen letztern er verſchiedne ſehr reiche und nutzbare Gruben entdeckt hatte. Um ihn her ſind verſchiedne Arbeiten in Gold und Silber abgebildet, mit welchen er den Tempel und Pallaſt der Sonne gezieret hat, unter andern der reiche Stralenkranz, womit er die leuchtende Kugel umgeben ließ.

Auf dem siebenten und letzten Gemälde zeigt sich Sevarkimpsas mit dem bloßen Degen in der Hand, der einen Haufen gefesselter Sklaven hinter sich her schleppet. Hierdurch wird die Bezwingung der südländischen Völker angedeutet, die es gewagt hatten, ihm ins Land zu fallen. Auch sind die Meilenzeiger und Wegweiser vorgestellet, die er auf allen Landstraßen errichten ließ; ferner die mannichfaltige Gärtnerey, wodurch er die Gefilde verschönerte, wie auch ein langes Gefolge von jungen Sklaven, zur Bezeichnung des Tributs von Kindern, den er den Ueberwundenen auflegte.

Das sind sie alle, die Gemälde der sieben Unterkönige, die des Jetztregierenden Vorweser waren. Man sieht auch ihre Gräber von Sevarias seinem an nach der Reihe, die alle mit verschiedenen marmornen und mit Gold und Silber reichgeschmückten Meisterstücken der Bildhauerkunst gezieret sind. Mitten an einer Seite des Tempels, vor einer der Gallerien, erblickt man eine Orgel von ungewöhnlicher Größe, deren Pfeifen alle von Silber und vergoldet sind; und gerade gegen über ist der Platz für die Sänger und Musikanten.

Das

Das Gewölbe des Tempels ist sehr hoch, und auf das prächtigste mit Vergoldungen und Gemälden von großem Werthe geschmückt. Viele andre kostbare Verzierungen übergehe ich, und begnüge mich, zu sagen, daß dieser Tempel, gleich dem Palaste und Amphitheater, groß und herrlich sey, und daß ich nirgends etwas sah, das mit diesen drey Gebäuden in Vergleichung käme, wiewohl ich fast ganz Europa durchgereiset bin, und alles, was es seltnes und sehenswürdiges enthält, gesehen habe.

Von der Religion der heutigen Sevaramben.

Bey dieser Nation, wie bey jeder andern, giebt es mehrere von einander abweichende Meynungen über die Gottheit; aber es giebt nur Einerley erlaubten äußerlichen Gottesdienst. Uebrigens hat jeder für seine besondre Meynungen völlige Gewissensfreyheit, und es ist keinem Menschen verboten, mit Andersdenkenden zu disputiren, wenn es nur mit gebührender Achtung und Gehorsam gegen Gesetze und Obrigkeit geschiehet. Es giebt sogar gewisse Kollegien, in welchen man jährlich zu bestimm-

ten Zeiten öffentlich disputiret, wobey jedermann seine Gedanken frey vortragen, und seine Meynungen vertheidigen kann, ohne einige Gefahr, von irgend einer Seele deswegen beläſtert oder gemißhandelt zu werden. Denn die Sevaramben haben den Grundſatz, man müſſe niemand, der äuſſerlich den Geſetzen gehorcht, und ſich in Dingen, die das Wohl der Geſellſchaft betreffen, nach der Landesſitte richtet, wegen ſeiner beſondern Meynungen beunruhigen. Soll demnach einem Manne Gerechtigkeit wiederfahren, oder ſoll er zu Aemtern und Würden erhoben werden; ſo iſt niemals von ſeinen Religionsmeynungen, ſondern von ſeinen Sitten und Rechtſchaffenheit die Rede. Noch weniger ſchlieſt man hier die Prieſter und Geiſtlichen, wie ſonſt faſt allenthalben zu geſchehen pflegt, von Civilbedienungen aus; ja man würde es als eine Verletzung des natürlichen und bürgerlichen Rechts betrachten, wenn man ein öffentliches Amt einem Prieſter bloß deswegen abſchlagen wollte, weil er ein Geiſtlicher iſt. Deswegen iſt er nicht minder ein Mitglied des Staats, und hat nicht minder Antheil an der Regierung und der bürgerlichen Geſellſchaft,

als andere. Nun ist aber diese Gesellschaft bey den Sevaramben nicht in mehrere Arten der Gerichtsbarkeit vertheilet, mithin gehorchen sie alle Einem unumschränkten Haupte, welches zugleich der Sonne Statthalter und Hoherpriester ist, und in seiner Person die Weltliche und Geistliche Würde vereinigt, welches seine Gewalt weit vollständiger und ehrwürdiger macht. Denn die Priesterschaft zieret die Unterkönigliche Würde, und diese giebt jener wiederum Glanz und Ansehen. Da also diese beyden Würden in der Person des Herrschers vereint sind, so kann auch der Unterthan zugleich von priesterlichem Stande seyn und Staatsbedienungen verwalten, wenn er auch abweichende Meynungen in Religionssachen hätte, wofern er nur die Pflichten seines Amtes erfüllt, und als ein rechtschaffner Mann lebt.

Diese richtigen und vernunftmäßigen Grundsätze bringen für die öffentliche Ruhe und Frieden, als dem Hauptziele jedes weisen Staatsmannes, sehr dienliche Würkungen hervor. Denn, wiewohl die Sevaramben in Absicht der Gottheit sehr verschieden denken, und oftmals bey ihnen öffentlich disputiret wird, wozu einem

jeden der Zugang offenstehet; so ist doch vielleicht kein Land in der Welt, wo man der Religion halber weniger in Eifer geräth, und wo sie weniger Zwiespalt und Krieg hervorbringt: statt daß man sie in andern Staaten fleißig zum Deckmantel der ärgsten Unmenschlichkeiten braucht, und den gottlosesten Handlungen die Larve der Gottseligkeit giebt. Unter diesem scheinbaren Vorwande spielen Ehrsucht, Geiz und Neid ihre abscheuliche Rolle, und verblenden die elenden Sterblichen dergestalt, daß sie jedes Gefühl der Menschlichkeit, alle Liebe und Achtung, die Naturrecht und bürgerliche Gesellschaft zu fodern berechtiget sind, und alle Sanftmuth und Leutseligkeit, so die heiligen Vorschriften der Religion ihnen empfehlen, völlig verlieren. Daher machen sie oftmals das Heiligste zum grausamsten und verderblichsten Dinge, und was ihnen nichts als Sanftmuth, Gerechtigkeit und Unschuld einflößen sollte, haucht ihnen zum öftern nichts als Wuth, Ungerechtigkeit und Grausamkeit ein. Ganz anders verhält sichs bey diesen glückseligen Völkern, wo kein Mensch unter irgend einem Religionsvorwande weder seinen Nächsten unterdrücken,

noch

noch in der geringsten Kleinigkeit das Naturrecht verletzen kann; wo man durch unbesonnenen Eifer keinen wilden Pöbel zum Aufruhr, Würgen und Mordbrennen zu verhetzen vermag; und wo sich keine Reichthümer noch Würden durch Ränke und durch den falschen Schein einer gleißnerischen geheuchelten Gottseligkeit erschleichen lassen. Die Ehrsucht liebt nur Höhen und Schwierigkeiten, und macht sich nicht an niedrige und leichte Dinge. Folglich sucht bey den Sevaramben niemand etwas darinn, das Haupt einer Sekte zu seyn, weil jeder es leicht werden kann, und es jedem frey steht, was für eines Glaubens er seyn will. Niemand legt sich aufs Zusammenscharren, denn Reichthümer helfen hier nichts; und wenn man aller Welt Schätze hätte, so würde man hier weder reicher noch glücklicher seyn, als der Geringste in der Nation. Und endlich beneidet hier niemand seinen Nächsten, weder um geistlicher Würden, noch ihrer Einkünfte willen. So lebt hier jedermann den Gesetzen und der Obrigkeit unterthan; und bey dem Rechte, alles zu glauben, was man will, hat doch keiner die Freyheit, ein Stöhrer der allgemeinen Ruhe zu seyn, oder

die

die Rechte der Gesellschaft, unter welchem Vorwand es seyn möge, zu kränken. Der Forschungsgeist ist die einzige Triebfeder aller ihrer Streitfragen, in welchen die Religion mit eben so vieler, oder gar noch größerer Mäßigung behandelt wird, als wir in Europa philosophische Gegenstände untersuchen. Dies wird dem sehr glaublich seyn, der die Erziehung bey den Sevaramben in Erwägung nimmt, wo die Kinder zeitig gewöhnet werden, in Gesellschaft zu leben, und die Achtung gegen einander nicht aus den Augen zu setzen. Man kann noch hinzusetzen, daß es auch deswegen kein Wunder sey, wenn man dort mit so vielem kalten Blute und so weniger Heftigkeit über die Religion spricht, weil die Religion des Staates mehr auf Philosophie und menschliche Einsicht, als auf Offenbarung und Glauben, beruhet. Daher kommt es auch, daß ihre Religion, wenn gleich nicht die wahrste, doch wenigstens der bloßen menschlichen Vernunft die angemessenste, und daß ihr nichts, als das himmlische Licht des gnadenvollen Evangelium, vorzuziehen ist. Denn gewiß, wenn man die Göttliche Offenbarung nicht hätte, so würde es nicht schwer fallen, den Meynungen

nungen dieſer Völker über die Gottheit beyzupflichten; denn, zuvörderſt nehmen ſie einen unumſchränkten und unabhängigen Gott an, der ein ewiges, unendliches, allmächtiges, allgerechtes und allgütiges Weſen iſt, und alle Dinge mit bewundernswürdiger Weisheit regieret und führet. Aber ſie glauben auch, daß die Welt unendlich ſey, und geben in der ganzen Natur nichts Leeres und [illegible] in Nichts zu. In Abſicht der einzelnen Kugeln, welche Theile des Weltalls ſind, nehmen ſie eine Art von Fortpflanzung, wie bey jedem Thiere, an, und glauben, daß von der Zerſtöhrung der einen, die Erzeugung der andern komme. Wenn man einen Kometen über den Planeten ſiehet, ſo ſagen ſie, daß es eine Kugel ſey, die durchs Feuer aufgelöſet wird, deren Körper, der vorher nicht anders, als ein Stern, anzuſehen war, nun, da er in Brand geräth, ſich ausbreitet und ausdehnet, wodurch er unſern Augen gröſſer und ſichtbarer wird. Sevarias zweifelte lange, ob es einen andern Gott, als die Sonne, gebe, welche die einzige Gottheit war, ſo die alten Perſer erkannten; aber ſein Hofmeiſter Giovanni, ein Chriſt, überzeugte ihn, und machte es ihm endlich durch eine

Schluß-

Schlußfolge aus der Natur begreiflich, nachdem er sich vergebens bemühet hatte, es ihm durch das Zeugniß der heiligen Schrift zu erweisen. Er zeigte ihm, daß der Abstand der Fixsterne von der Sonne so groß sey, daß sie von daher nur eine schwache Helligkeit, und wenig oder gar keine Wärme erhalten können; daß sie selbst ein eigenthümliches Licht besäßen, und, allem Ansehen nach, eben so viele Sonnen in dem Weltall, eben so groß und eben so herrlich wären, als die, so uns Wärme und Licht giebt. Nun sind aber diese Mehrheit der Sonnen und ihre Gleichheit Dinge, die gar nicht zum Begriff der obersten Gottheit passen, als welche einig seyn muß, und kein gleiches Wesen neben sich haben kann. Außerdem erhellet daraus die Ohnmacht der Sonne, die allein nicht für das ganze Weltall zureicht, und nur ein in Betracht des Ganzen sehr kleines Theil erleuchten kann; woraus sich denn leicht der Schluß ziehen läßt, daß sie der unumschränkte Gott, der die Welt beherrschet, nicht sey, und daß es ein unendliches, unsichtbares, unabhängiges und allgewaltiges Wesen geben müsse, das durch seine ewige Vorsehung alle Dinge regieret.

Diese

Dieſe Schlußfolgen fand Sevarias unwiderleglich. Er geſtand es ein, daß ein allerhöchſter, unſichtbarer und größerer Gott, als die Sonne, ſeyn müſſe: aber ſie konnten es ihm doch nicht aus dem Kopfe bringen, daß die Sonne nicht auch ein Gott ſey; wenn gleich nicht der unumſchränkte Gott des Himmels und der Erden, doch wenigſtens eine untergeordnete Gottheit, oder einer der groſſen Diener Gottes in der Natur, den er beſtellet hat, dieſen Erdball, den wir bewohnen, ſamt den Planeten um ihn her, zu erleuchten, zu erwärmen und zu regieren. In dieſer Meynung beſtärkte er ſich immer mehr, und brachte ſie, als er ſtarb, auf ſeine Nachkommen, die ſich noch heutiges Tages daran halten, und ihren größeſten Glaubensartikel daraus machen. Man kann dieſen Lehrſatz ſelbſt aus dem Gebete an die Sonne ziehen, wo er (1ſter Th. S. 272) ſagt: Man könne ſie wenigſtens betrachten "als den günſtigen Kanal, "durch welchen die Wohlthaten und Gnade "jenes groſſen Weſens, das ſie erhält, und deſſen "ſichtbarer und glorreicher Diener ſie iſt, bis "zu uns flieſſen."

Dieſe

Diese beyden Begriffe von der Gottheit haben die Sevaramben veranlasset, in ihren Tempeln einen schwarzen Schleyer über dem Altar aufzuhängen, der jenen ewigen und unsichtbaren Gott bezeichnen soll, den sie nicht kennen, und den sie nur durch die schwarze Nacht hindurch, die ihren Verstand umhüllet, erblicken können. Aber von der Sonne, die, wie sie sagen, ein sichtbarer und glorreicher Gott ist, und die Quelle, durch welche die Menschen das Leben und die Güter empfangen, die zu dessen Erhaltung gehören, glauben sie, daß sie ihr besondrer Gott seyn müsse, weil diese sie belebet, erleuchtet und nähret; daß sie mithin aus Ehrfurcht und Dankbarkeit verbunden sind, sie anzubeten, zu verehren, und ihren Gottesdienst unmittelbar an sie zu richten, als an den Diener des großen Gottes, der sie bestellet hat, den weiten Erdkreis, den wir bewohnen, und die andern Planeten und Weltkörper, die zu ihrer Herrschaft oder Gerichtsbarkeit gehören, zu bewegen und zu führen. Sie sagen ferner: Weil der große Gott sich nicht sehen läßt, so will er, daß wir ihn nicht anders, als mit den Augen des Geistes, sehen sollen, und begnüget

sich

Bibl. Univers. Linz

ſich an der Ehrfurcht und den Opfern, die wir dem bringen, den er zum Ausſpender aller Gnaden, ſo er uns mittheilet, geſetzet hat.

So vernünſteln dieſe armen blinden Leute, die den ſchwachen Schimmer ihres benebelten Verſtandes dem ſtralenden Lichte der Offenbarung und dem Zeugniſſe der heiligen Kirche Gottes vorziehen. Dennoch beten ſie den ewigen Gott an, den die Chriſten anbeten; ſogar haben ſie ihm ein hehres Feſt geſtiftet, welches ſie **Rhodimbaſion** nennen, und von ſieben zu ſieben Jahren feyren. Aber bey dem allen iſt ihre Anbetung deſſelben eben ſo dunkel, als ihre Erkenntniß, die ſie von ihm haben; deswegen machen ſie auch ihr gröſſeſtes Religionsgeheimniß daraus.

Hergegen der Sonnendienſt iſt ſo hell und ſichtbar, als dieſes ſchöne Geſtirn, und hat keine tiefen Geheimniſſe, wie der Dienſt des groſſen Gottes, den ſie **Rhodimbas** nennen, d. i. **König der Geiſter**; denn **Rhoda** heißt Geiſt, und **Imbas** König, oder ſouveräner Monarch, vom Worte **Imba**, welches Regierung oder Beherrſchung heißt, wovon das Zeitwort **Proſimbai**, unumſchränkt gebieten, herkömmt.

Die Sonne nennen sie **Erimbas**, d. i. Kön... ...s Lichts; denn **Ero** heißt in ihrer Sprache, Licht. Ueberdem geben sie ihr noch viele Beynamen, als: **Phodarieſtas**, d. i. Lebensquell, **Antemikodas**, d. i. Göttlicher Spiegel, u. ſ. w. Verſchiedene Unterredungen, die ich mit ihnen über dergleichen Gegenſtände gehalten, liefen gemeiniglich darauf hinaus, daß ſie behaupteten: Es wären drey Pflichten in der Religion, auf die ſich alle andern beziehen, und zu welchen alle Menſchen unumgänglich verbunden ſind. Die erſte dieſer Pflichten, ſagen ſie, knüpft alle vernünftigen Geſchöpfe an das große Weſen der Weſen durch innerliche Ehrfurcht und Verehrung. Die zwote knüpft ſie an die Sonne, als den beſondern Gott und Regierer der Kugel, die wir bewohnen, durch Liebe, und mit äußerlicher Ehrfurcht und Dienſt verbundner Dankbarkeit. Die dritte an ihr Vaterland, wo ſie zuerſt Leben, Nahrung und Erziehung empfingen, Wohlthaten, welche allen Menſchen die Verbindlichkeit auflegen, ihren Geburtsort zu lieben und jedem andern Lande vorzuziehen. Dieſe drey Weſen ſind auch in ihren Tempeln über und zu beyden Seiten des Altars durch

die schwarze Decke, die leuchtende Kugel und die Bildsäule einer Frau, welche verschiedene Kinder säuget, vorgestellet.

Die Sevaramben glauben, daß die Sonne der Erde und den übrigen Planeten ihres Gebiets die Bewegung giebt, und daß diese alle sich konzentrisch im Kreise bewegen, und zwar durch die Kraft der Stralen, die dem Sonnenkörper ohne Unterlaß mit großer Schnelligkeit entfließen, und die Körper umlaufen machen, die sie erwärmen und erleuchten, so wie der Wind oder das Wasser ein Mühlrad drehen. Auch halten sie die Sonne für die Ursache der Winde und der Ebbe und Fluth. Sie glauben, daß alle Seelen, sowohl der Menschen als der übrigen Thiere, aus der Sonne entspringen, daß sie deren geläutertste Stralen sind, und daß nur das Mehr oder Weniger den Unterschied macht. Die großen Geister dieser Nation sind über die Dauer der Seele sehr getheilt; einige halten sie für unsterblich, andere für vergänglich. Aber unter dem Volke glaubt jedermann, daß sie unsterblich sey; und dieses ist die Religion des Staats, weil Sevarias dieser Meynung war, und sie auch wahrscheinlicher und ange-

nehmer ist, als die andre. . Die, so die Seele für materialisch halten, und glauben, daß es außer dem großen Gott kein geistiges Wesen gebe, sagen, sie sey auf eben die Art unsterblich, als der Körper in seinem Urstoff betrachtet, der zwar die Form verändern, aber nicht vernichtet werden kann. Bey dem allen gehet die herrschende Meynung dahin, daß es nach diesem Leben Belohnungen und Strafen für Gute und Böse giebt, und daß die menschliche Seele, wenn sie den Körper verläßt, wieder einem andern, näher oder weiter von der Sonne, beziehet, nachdem sie Gutes oder Böses gethan hat. Diese Meynung stammt von Bevarids her, und man glaubt mit ihm, daß die Seele des Gerechten, nachdem sie in verschiedene Leiber gegangen, oder einige Zeit in der Luft, entweder auf unserer Erde, oder in einem der Planeten geirret, endlich der Sonne, deren Ausfluß sie lediglich ist, wieder einverleibet wird, und daselbst ihre vollkommne Ruhe und Glückseligkeit findet. Hierüber erklärte er sich deutlich vor seinem Tode, wie wir oben schon anführten, und was er damals hiervon sagte, wird allgemein als eine unwidersprechliche

Wahr-

Wahrheit angenommen. Von der Seele des Gottlosen glaubt man, daß sie nach der Trennung vom Körper weiter vom Stralenantlitz der Sonne in einen andern ziehet, und lange Zeit nach kalten Ländern unter Schnee und Eis verbannet ist, bis sie, so wie sie sich bessert, diesem schönen Gestirn immer mehr genähert, und zuletzt demselben einverleibt wird, wenn sie von ihren Fehlern und Verderbniß gereinigt ist, gleich den Seelen der Gerechten.

Auch von den Seelen der Thiere glauben sie die Wanderung aus einem Körper in den andern. Aber sie nehmen nicht mit Pythagoras an, daß die Seele eines Menschen in den Körper eines Thiers, oder die Seele eines Thiers in einen menschlichen Körper wandern könne; daher tragen die Sevaramben kein Bedenken, die Thiere zu tödten, um sich von ihrem Fleische zu nähren.

Wir machen gewöhnlich einen Unterschied zwischen vernünftigen und unvernünftigen Thieren; aber hier wird diese Eintheilung nicht anerkannt. Denn sie glauben, daß alle diejenigen Thiere, die nicht anders als durch den Weg der Zeugung kommen und vollkommne

Thiere genannt werden, ein gewisses größeres oder kleineres Maaß von Vernunft haben, je nachdem ihre Seele reiner oder gröber ist. Sie halten diese Seelen gleichfalls für Ausflüsse der Sonne, die aber mit Luft und andern Elementen vermengt, folglich nicht so rein und dauerhaft sind, als die Seele des Menschen, die sich mehr, als jene, der Natur der Geister nähert, mithin von einer stärkern Beschaffenheit, und einer längeren Dauer fähig ist. Die Meynungen sind hierüber sehr getheilt; aber darinn kommen alle überein, daß die Religion des Staates sehr vernünftig sey, und niemand macht Schwierigkeit, den öffentlichen Versammlungen, den Opfern, den Lobgesängen und den mancherley Liedern beyzuwohnen, die zum Preise der Sonne gesungen werden.

Bloß Giovanni's Nachkommen, welche Christen sind, machen eine abgesonderte Sekte aus, und wollen allen diesen Handlungen nicht beywohnen; denn sie nennen Abgötterey, was bey den andern Gottesdienst heißt. Ihre Anzahl ist sehr klein, und sie sind nicht einmal recht gute Christen, denn sie haben sehr besondere Meynungen, die mit den Lehrsätzen der

heiligen

heiligen Katholischen Kirche nicht sonderlich überein kommen.

Fürs Erste glauben sie nicht, daß Jesus Christus Gott sey, seiner Natur nach, sondern er sey es nur durch Aufnahme oder Zugesellung zur Gottheit. Ehe er die menschliche Natur angenommen, um an dem Geheimniß unserer Erlösung zu arbeiten, sey er nur ein Engel gewesen, aber der Vortrefflichste aller Engel, dem Gott alle Fülle der Gnaden gegeben, ihn zu seinem Sohne erwählet, und unter allen seinen Gefährten zum Werkzeuge des menschlichen Heils und zum Genossen seines Throns erkohren. Zu dem Ende habe er ihm die eiserne Ruthe gegeben, seine Feinde zu überwinden, die Macht der Hölle zu demüthigen, und mit seinen Auserwählten über Teufel, Welt und Fleisch zu triumphiren. Aber sie leugnen, daß er a parte ante, um die Schulsprache zu reden, von Ewigkeit her Gott sey, und behaupten, er sey seiner eignen Natur nach ein erschaffner Engel, und, seitdem er Mensch geworden, auch Gott durch den Willen Gottes, der ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gab, ihn auf ganz eigne Weise zum Sohn annahm, und

ihm sagte, sich zu seiner Rechten zu setzen, zum Zeichen der Gewalt, womit er ihn bekleidet. Also trachten diese armen Irrgläubigen, ihren Irrthum durch solche eitle Vernünfteley zu unterstützen, und leugnen das hochheilige Geheimniß der Dreyeinigkeit, oder haben wenigstens Begriffe davon, die von den ächt-Katholischen sehr abweichen. Denn sie leugnen nicht nur die Gottheit Christi von Ewigkeit her, sondern sie lehren auch, man müsse unter dem heiligen Geist nichts anders verstehen, als die Uebereinstimmung zwischen dem Vater und dem Sohne, und die Kraft, die von beyden zur Wiedergeburt der Gläubigen, zur Erhaltung der Kirche und zur Regierung der Welt ausgehet. Im Uebrigen glauben sie beynahe alles, was die Römische Kirche glaubt, z. E. das Fegefeuer, die Gebete für die Verstorbenen, die Anrufung der Heiligen, das Verdienst der Werke, u. s. w. Aber das heilige Geheimniß des Sakraments des Altars glauben sie nicht, und sagen, es sey weiter nichts, als eine Cärimonie, die Jesus nur gestiftet, um uns an das Kreuz und an die Verheißungen zu erinnern, die er allen denen gethan hat, die an ihn glauben,

und

und ſich beſtreben würden, dem guten Beyſpiele zu folgen, das er den Menſchen zur Richtſchnur ihrer Sitten und Handlungen gab. Dieſes iſt ihre Meynung vom heiligen Abendmahl, worinn ſie, wenn ich nicht irre, den Kalviniſten und andern Ketzern in Europa ähnlich ſind. Dem ungeachtet halten ſie äußerlich die Meſſe faſt auf eben die Art, wie wir, und haben beynahe alle Zierrathen und Cärimonien der Römiſch-katholiſchen Kirche beybehalten. Dieſe Südländiſchen Chriſten, die wir, nach dem Namen ihres Stifters, Giovanniten nennen können, haben wenigſtens das Gute, daß ſie den Pabſt ſehr ehren, und einhellig für den gröſteſten aller Chriſtlichen Biſchöfe, und für den wahren Nachfolger des heiligen Petrus halten. Aber ſie lehren auch, daß zwar alle Chriſten ihn zu ehren, aber nicht alle ihm zu gehorchen ſchuldig ſind. Doch verſichern einige, daß es ihnen nicht zuwider ſeyn würde, ihn für das Haupt ihrer Kirche zu erkennen, wenn ſie von ihm einigen Beyſtand zur Vergrößerung ihrer Sekte in den Südländern ziehen könnten; aber ſie begriffen, daß dieſes faſt unmöglich ſeyn dürfte, ſowohl wegen der großen Entfernung, als der

Gesetze der Sevaramben, die nicht, wie die Christen thun, die Macht in Geistliche und Weltliche theilen wollen; sondern beyde Gerichtsbarkeiten in einer einzigen Person vereiniget haben. Die Zahl der Giovanniten beläuft sich in der ganzen Nation nicht über zehn bis zwölfhundert Seelen, die mehrentheils alle zu Sevarinda in einer Osinasie wohnen, die man ihnen eingeräumt hat, um darinn bey einander zu leben, und in Ruhe und Friede zu Gott nach ihrer Weise zu beten. Sie haben eine Art von Bischof, dem einige Priester untergeordnet sind, die die Gebräuche ihrer Religion bey ihnen verrichten. Man hält sie in großen Ehren, und erweiset ihnen alle Ehrfurcht, die der Würde ihres Amtes zukömmt. Diese sind die Einzigen, die sich den Versammlungen und den Opfern, die der Sonne gebracht werden, entziehen; aber sie machen sich kein Gewissen daraus, dem Feste Rhodimbasion beyzuwohnen, weil es zur Ehre des wahren Gottes gestiftet ist. Zuweilen erkundigte ich mich bey den Giovannitischen Priestern, ob sie nie den Versuch gemacht hätten, ein und andern Sevaramben zum Katholischen Glauben zu bekehren?

ren? Ihre Antwort war: Sie hätten es öfters versucht, aber ohne einigen Erfolg, weil diese Völker so viel Eifer für die Verehrung der Sonne hätten, und der menschlichen Vernunft so viel einräumten, daß sie über alles spotteten, was uns der Glaube lehret, wenn ihm die Vernunft nicht zur Stütze dienet. Vermöge dieses Grundsatzes finden sie die heiligen Geheimnisse unserer Religion sehr befremdend, und was ihrer verfinsterten Vernunft und ihrem düsteren Verstande zu hoch ist, das halten sie für lächerlich. Sie spotten der Wunder, und sagen: Es könnten keine geschehen, als aus Ursachen, die sehr natürlich wären, obgleich die Würkungen derselben erstaunlich seyn, und in Absicht auf uns für Wunderwerke gelten könnten; aber in Absicht der Natur geschehe alles in bestimmter Ordnung nach den Beschaffenheiten (dispositions), die sich in den natürlichen Dingen finden. Kurz, diese Priester schlossen, daß die Bekehrung dieser armen Ungläubigen fast unmöglich sey, und daß, wenn Gott nicht ein großes Wunder unter ihnen thäte, um ihnen den Ungrund ihres Räsonnements *) darzuthun,

und

*) Wenn doch jemand der Sprache den Dienst thäte,

und ihren Unglauben zu überwinden, keine Hoffnung sey, daß jemals einer von ihnen den Christlichen Glauben werde annehmen wollen. Eben diese Priester fügen hinzu: Sie wüßten von Giovanni durch mündliche Ueberlieferung, daß Sevarias, ungeachtet er die Sonne so sehr geehret, dennoch Mosen und Jesum Christum in großen Ehren gehalten, und gestanden habe, sie wären, wenn man auch nur wenig von ihnen sagen wollte, große Männer gewesen, die schöne Gesetze und vortreffliche Vorschriften hinterlassen, und sich bestrebet hätten, ihren Zeitgenossen die Liebe und Verehrung des wahren Gottes einzuflößen, um sie der viehischen Abgötterey zu entreißen. Er sagte ferner: Die Sittenlehre Jesu sey für unsere Länder vortrefflich, um daselbst unsere verderbten Sitten zu verbessern; und es scheine allerdings etwas Göttliches darinn zu seyn, indem sie durch die Hoffnung der Auferstehung und viele andre heilsame Lehren zu einer sehr guten Absicht zwecke, nemlich, den

Stolz

thäte, ein deutsches Wort einzuführen, bey dem man völlig das dächte, was raisonner und raisonnement sagt, damit man sich nicht mit Vernünfteln und andern Rothknechten zu behelfen brauchte.

Stolz der Menschen zu mildern, ihre wildesten Leidenschaften zu bändigen, und Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Menschenliebe in Uebung zu bringen. Aber die Lehre Mohammed's erklärte er für unheilig und sinnlich. Sie führe, sagte er, zur Unwissenheit, zum Laster und zur Grausamkeit. Ihr erster Grundsatz sey Tyranney, Verfolgung und Treulosigkeit; und ihre hauptsächlichsten Anhänger wären nichts weiter, als ein nichtswürdiger Haufen geiziger, grausamer und ehrsüchtiger Leute, die sich der Larve der Religion bedienen, um sich in der Welt empor zu schwingen, unwissende Völker zu beherrschen, als wären es Bestien, und jeden Unterthan zum Sklaven und Werkzeug ihres Geizes und Hochmuthes zu machen. So urtheilte Sevarias von den Mohammedanern und ihresgleichen, worüber man sich nicht zu wundern hat. Denn, außer den allgemeinen Gründen, so von ihnen zu reden, war er noch besonders geneigt, sie zu hassen, weil sie sich Persiens bemächtiget, und seine Vorfahren sowohl, als er, die Würkungen der Tyranney und Grausamkeit, die ihre Religion lehret, lange Zeit gefühlet hatten. Ferner sagten diese Priester: Ihr Stifter

Mo-

Giovanni habe sich alle Mühe gegeben, ihm die Christliche Religion anzupreisen, und ihn zur Annehmung derselben zu bewegen; aber er habe es nicht dahin bringen können, weil er an dessen weltlichen Vortheilen und eitlen Vernünsteleyen unübersteigliche Hindernisse fand. Uebrigens sey Sevarias der heidnischen Abgötterey todtfeind gewesen, und die ganze Götterlehre der Griechen habe er für albernes Zeug erkläret. Dieses Volk, sagte er, habe den im Anfang sehr einfachen Dienst des wahren Gottes mit tausend ausschweifenden und abergläubischen Erdichtungen verhunzt, die sich weder mit der Wahrheit, noch mit der gesunden Vernunft und dem schlichten Menschenverstande vertrügen. Und deswegen verbot er auch seinen Nachfolgern und seinen Völkern, sie zu lesen oder zu erzählen; denn er hielt dafür, diese Fabeln taugten zu nichts, als die guten Sitten zu verderben, und den Kopf mit abentheuerlichen Fratzen zu erfüllen. Alles, was man von Gespenstern, Wahrsagerinnen, Schwarzkünstlern und Hexen schwatzt, nannte er gleichfalls Fabeln und Altenweibermährchen, und behauptete, dieser Aberglaube sey bloß durch die Schliche einiger verschlagenen

Leute

Leute aufgekommen, die sich die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit schwacher Köpfe zu Nutze machten, und ihnen alle diese Alfanzereyen aufhefteten, um ihnen Zessein anzulegen, und durch die Furcht vor solcher bey müßiger Weile ausgeheckten Phantomen über ihre Gewissen zu herrschen. Seine Nachfolger traten in seine Fußtapfen, und bey dieser ganzen Nation weiß man nichts von Zauberey, Hexenwesen oder Erscheinungen. Dennoch sahen sie einmal zu Sevarklimpfas Zeiten Etwas von der letzteren Art am Himmel; denn man bemerkte zu Sporunda die Figur vieler Schiffe, die eine Flotte vorstellten, welche mit vollen Segeln durch die Luft zu schiffen schien. Ueber diese Erscheinung zerbrach sich mancher den Kopf, und die Regierung sogar machte sich Sorgen, weil sie glaubte, es würde dadurch die Ankunft einer Seemacht angekündigt, die ihre Küsten verheeren würde. In diesem Glauben ließ man zwo Armeen aus Sevaramba nach Sporunda marschiren, und so viel Schiffe ausrüsten, als man immer konnte, um das Land, im Fall es von einer fremden Nation angegriffen werden sollte, zu vertheidigen. Aber, als man diese

Vor-

Vorsicht zwey Jahre hindurch angewandt hatte, und nun sah, daß von allem, was man befürchtet, nichts kam, so legte sich die Besorgniß, und man sprach von diesem Luftzeichen nicht mehr. Nur die Gelehrten forschten immer nach den natürlichen Ursachen eines so erstaunlichen Phänomens nach, und muthmaßten vielerley, ohne auf den wahren Grund zu kommen. Zwanzig Jahr nachher sah man abermals eine Erscheinung von Schiffen in der Luft, die vom Sturm umhergetrieben zu werden schienen; und man glaubte gar, einige derselben verunglücken zu sehen. Dies gab neue Gelegenheit zur Verwundrung, und veranlaßte die Gelehrten, wie vorhin zu philosophiren; sie erhielten aber so wenig Licht, als das erstemal. Endlich, als der Vorfall schon halb vergessen war, kam ein Schiff aus Persien mit etlichen jungen Leuten zurück, die in unsern Gegenden auf Reisen gewesen waren, und auf ihrer Rückreise beynahe in einem Sturme umgekommen wären. Einige unter diesen verglichen die Zeit und Umstände des Luftzeichens mit dem Sturm, den sie ausgestanden hatten, und die Schiffe in der Luft mit einer Europäischen Flotte, die ihnen kurz

vor

vor dem Sturm begegnet war, und ſchloſſen, daß alles, was man zu Sporunda am Himmel geſehen, nichts als ein Bild von dem ſey, was damals auf dem Ocean vorgieng; und daß ſich die unteren Gegenſtände manchmal in den Wolken, wie in Spiegeln, malen, die durch eine Art von Stralenbrechung die empfangenen Bilder wieder auf einen Ort der Erde zurückwerfen, der dem Winkel des Lichts, das ihnen dieſe Gegenſtände brachte, entgegengeſetzt iſt. Dieſe Erklärung wurde durchgehends für ſehr wahrſcheinlich gehalten, und vernichtete alle die geheimnißreichen Vorſtellungen, die man ſich von dieſer Sache gemacht hatte. Die Sevaramben werden alſo Erſcheinungen dieſer Art nicht mehr fürchten, wenn dergleichen zu Sporunda oder ſonſt vorfallen ſollten. Sonſt ſcheinet es dieſe Stadt, da ſie in einer ziemlichen Entfernung von der See, in einem ebnen Lande, dießeits der hohen Sevarambiſchen Gebürge, liegt, zu dergleichen Schauſpielen gerade die rechte Lage zu haben, vorzüglich ſeitdem die Holländer und andere Europäiſche Völker ſo vielfältig nach Oſtindien, China und Japan ſchiffen.

Wahrscheinlich hatten so viele Erscheinungen von schlagenden Heeren, die man öfters in Europa sah, wo man Fußvolk und Reiterey, Fahnen und Standarten deutlich unterscheiden konnte, keinen andern Grund; und wenn wir alle diese Bilder in den Wolken sahen, empfingen sie solche von einem andern Orte, wo zu eben der Zeit die Gegenstände körperlich vorhanden waren, die sich in der Luft abbildeten. Jeder mag hierüber glauben, was ihm beliebt; für mein Theil denke ich, daß die Sevaramben diese Materie wenigstens vernünftig beurtheilet haben, und daß in ihr nicht so viel Geheimes stecke, als der große Haufe sich einbildet. Wiewohl aber die Sevaramben nicht mehr glauben, daß ein Geheimniß hinter diesen Luftzeichen stecke, so nehmen sie doch gewisse lüftige Wesen an, die sich über der niederern Gegend der Luft aufhalten, und uns unsichtbar sind, weil unser Auge für die feine Materie, woraus sie bestehen, zu grob ist. Es giebt sogar zu Vivarinda eine Sekte, die sich rühmet, mit den Bewohnern der elementarischen Gegenden umgegangen zu seyn. Sie versichert, daß deren Zahl sehr groß sey, und daß diese Wesen sich,

wenn

wenn ſie wollen, vermittelſt der verdickten Luft aus der niedern Region, womit ſie ſich alsdann gewiſſermaßen bekleiden, ſichtbar machen können. Viele aber erklären dieſe Meynung für ein lächerliches Hirngeſpinnſt, und ihre Vertheidiger für Leute, mit deren Einbildungskraft es entweder nicht gar zu richtig iſt, oder die, unter dem Vorwand dieſes angeblichen Umganges, ihre eigenen Grillen auskramen wollen. Ja man ſagt, der erſte Urheber dieſer Sekte ſtamme von einem der Prieſter des mehrerwähnten Strukaras ab, und habe vermittelſt eines wunderbaren Steins, der ſeit jenem Erzbetrüger immer vom Vater auf den Sohn gekommen, ſeinem Angeſicht einen Glanz geben können, als würde es von einem himmliſchen Lichte umſtralet. Er unterſtand ſich nicht, wie Strukaras, vorzugeben, daß er mit der Sonne umgienge; denn darinn war ihm die von Sevarias eingeführte Religion entgegen: ſondern er ſagte, daß er mit den Völkern der elementariſchen Region vertraulichen Umgang hätte, und zuweilen in die Luft entzücket würde, wo er mit ihnen unendlich ſüßere Freuden genöſſe, als alle, die man auf Erden ſchmeckt. Um ſeinen Träu-

mereyen Glauben zu verschaffen, bediente er sich, wie vormals Strukaras, dieses wunderbaren Steins. Wenn er diesen in den Mund nahm, wurde er allmählich in einen so tiefen Schlaf versenkt, daß er eine oder zwo Stunden lang wie todt schien; nach deren Verlauf erwachte er wieder, und so wie er nach und nach von der Erde aufstand, sah man ein gleichsam göttliches Licht auf seinem Angesichte glänzen, das alle, die ihn ansahen, so blendete, daß sie seine Blicke nicht ertragen konnten. Dann sagte er, seine Seele sey in die Luft zu diesen elementarischen Völkern entzückt gewesen, und er habe in ihrer Gesellschaft unaussprechliche Freuden genossen. Durch Hülfe dieses Steins erwarb er sich also unter denen, die noch einigermaßen an Strukaras und seiner Lehre hiengen, einen Ruf der Heiligkeit, und führte unter ihnen die obgedachte Meynung ein, die noch von vielen angenommen wird, daß es elementarische Völker gebe, u. s. w. Aber wie Sevaristas regierte, entdeckte man diesen Betrug. Denn ein Sevarambe, der sich, um hinter die Schliche zu kommen, als ein großer Eiferer für diese Lehre stellte, bemerkte den Stein

im

im Munde des ſchlafenden Betrügers, und nahm ihn weg. Damit hatte ſeine Gaukeley ein Ende; und man fand durch Verſuche, daß dieſer Stein den tiefen Schlaf, und nachher den Glanz der Augen und des Geſichts bey jedem würkte, der ihn in den Mund nahm. Strukaras ſoll ſich deſſelben zuerſt bedienet, und daher Gelegenheit genommen haben, ſich Anfangs zum Propheten aufzuwerfen, und in der Folge nach der Oberherrſchaft zu ſtreben, die er auch endlich erhielt, wie wir im letzten Buche dieſes Werks erzählen werden.

Wiewohl aber der Betrug ans Licht kam, ſo verlohr doch dieſe Lehre ihr Anſehen unter ihren Anhängern nicht; denn ſie waren von der zarteſten Kindheit an mit dieſem Glauben erfüllet, und er war ihnen angenehm, weil er ihnen eine ewige Glückſeligkeit bey dieſen elementariſchen Völkern verhieß, in deren Gemeinſchaft alle diejenigen, die einen lebendigen Glauben hätten, nach ihrem Tode aufgenommen werden ſollten.

Geschichte der Sevaramben.

Fünftes und letztes Buch.

Als Sevarias und seine Parsen an den Südländischen Küsten landeten, sahen sie freylich, daß die Bewohner dieser Gegenden die Sonne anbeteten; sie fanden aber, daß sie nicht alle in der Art, ihr zu dienen, überein kamen. Im Gegentheil wären sie durch verschiedene Meynungen getrennet, wodurch langwierige Kriege zwischen den Struksaramben und Prestaramben entstanden waren. Diese Letzteren rühmten sich, den alten Sonnendienst in seiner Reinigkeit beybehalten zu haben, und gaben den Ersteren Schuld, sie hätten Neuerungen eingeführt, und der Religion die Träume eines falschen Propheten beygemischet, den die Seinigen Omigas, sie aber, die Prestaramben, Strukaras, d. i. Betrüger, nennen. Dieser Omigas, sagten sie, habe sich gerühmet, ein Sohn der

Sonne

Sonne zu seyn, und fast alle Einwohner dieses Landes auf mehr als hundert Deutsche Meilen um Sevarinda verführet. Nach der Erzählung der Prestarainden hatte er sich durch mancherley List und falsche Wunder ein göttliches Ansehen erworben. Denn, wie er in der Naturkunde kein Fremdling war, so wußte er aus verschiedenen Dingen so feine Gifte zu bereiten, daß sie durch den bloßen Geruch, oder gar schon durch das Berühren tödteten; und vermittelst dieser schaffte er sich oftmals Leute vom Halse, die er seinen Absichten hinderlich fand. Auch besaß er das Geheimniß, etliche Krankheiten zu heilen, wodurch er sich bey diesen unwissenden Völkern sehr empfahl, welche die bloßen Würkungen der Natur für Wunder hielten, und glaubten, daß eine göttliche Kraft in diesem Manne sey.

Aber nichts unterstützte seine Betrügereyen kräftiger, als der wunderbare Stein, dessen wir gedacht haben. Und man sagt, sobald er ihn bekam und seine Kräfte erkannte, habe er gleich eingesehen, daß er ihm sehr zu statten kommen könnte, das leichtgläubige Volk zu überreden, er habe Umgang mit der Sonne, und sey ihr

Sohn, und viele glaubten seinen Worten auch mehrlich viel leichter, wenn sie sahen, daß nach einem tiefen Schlafe sein Gesicht beym Erwachen solche Strahlen von sich warf, daß ihn niemand, ohne davon geblendet zu werden, ansehen konnte. Und dieser Glanz that um so viel größere Wirkung, weil er ein sehr schöner Mann war, und die Gabe der Wohlredenheit mit einem Anstande verband, der alle entzückte, die ihn hörten.

Dergleichen Kunstgriffe brachten den Betrüger bey dem plumpen Pöbel, der ihm allem Anschein nach blindlings gehorchte, sehr bald in großes Ansehen. Von Zeit zu Zeit stellte er Leute an, die sich für Blinde, Lahme, oder mit mancherley Krankheiten Behaftete ausgaben, und dann angeblich von ihm im Namen der Sonne geheilet wurden. Um sich bey dem Volke desto besser in Ansehen zu bringen, gesellte er sich einige aus dessen Mittel zu, die dann hie und da von seinen Wunderen und theilige Lehren erzählten, und alles höfisch zu seinem Vortheile übertrieben. Auch folgten ihm viele Weiber, denn er war ein schöner Mann; und durch etliche derselben, die er auf seine Seite

gebracht

gebracht hatte, ließ er ausstreuen, daß er vom Gipfel eines hohen Berges, wo er zuweilen ganze Monate zubrachte, vertraulich mit der Sonne rede. Dahin ließ er sich von einigen seiner Anhänger durch abgerichtete Vögel von einer Zeit zur andern Früchte und Speisen bringen.

Als sein Ruf durch alle diese Griffe hoch genug bey dem Volke gestiegen war, heftete er demselben auf, daß er von der Sonne den Befehl erhalten habe, seinen Aufenthalt an einem heiligen Orte zu nehmen, um ihr täglich für so viele Wohlthaten, die sie mit jedem Tage über das Menschengeschlecht ausgösse, Opfer zu bringen. Zu dem Ende wählte er einen immer grünen Wald in der Tiefe eines Thals, das vor allem Unwetter geschützt war, und durch welches man, wegen eines schrofen Berges, der es zu einem Kehrwieder (cul de sac) machte, nicht hindurch gehen konnte. Hier bauete er in einem dicken Gebüsch eine Art von hölzernem Tempel, rings um einen Baum von ungeheurer Größe und langer Dauer, der in dem Lande nur selten gefunden wird. Den Tempel umgab er mit dreyfachen Palisaden, um den Zu-

gang zu versperren, und nahm seine Wohnung in demselben mit seinen vorzüglichsten Freunden. Diese brauchte er gleichsam zu Ministern, weil er selber, um sein Ansehen zu vermehren, und sich ehrwürdiger zu machen, sich dem Volke nur selten zeigte. Hier und in der Gegend umher ließ er täglich der Sonne opfern, und empfieng die Opfergaben, die man ihm von allen Seiten brachte, vermittelst welcher er und seine Verbündeten ganz gemächlich ohne Mühe und Sorge lebten, von jedermann geehret wurden, und jedem aufhefteten, was sie wollten.

Man findet dort zu Lande eine Art Adler mit gelbem Gefieder, die man ihrer Farbe wegen Krimfroda, d. i. Sonnenvogel, nennet. Strukaras und seine Gesellen fanden Mittel, etliche derselben in ihrem Busche, wohin niemand ohne ihre Erlaubniß kommen durfte, zu zähmen, und ließen sie öfters vor den Augen des Volks ausfliegen. Wenn dieses nun sah, daß sie sich (nach der Gewohnheit solcher Vögel) bis in die Wolken erhoben, ganz aus dem Gesichte verschwanden, und dann wieder zurück in das Gebüsch kamen; so ließ es sich leicht überreden, daß Strukaras diese Thiere nach der Sonne

sende,

sende, um ihre Befehle herab zu holen. Indessen unterstützten seine Handlanger diesen Glauben, so viel sie konnten, und bestärkten das Volk immer mehr in demselben. Auch sagten sie: „Sie hätten Befehl, im Namen der Sonne anzuzeigen, daß ihr Tempel und die Gegend umher heilig sey. Damit nun kein Gottloser diesen heiligen Ort entweihen mögte, sey es nothwendig, daß die Nation, die der Sonne das Leben und alle Bedürfnisse desselben zu danken habe, Tag und Nacht eine bewaffnete Wache rings um denselben unterhalte.„ Das wurde sogleich zugestanden. Strukaras suchte demnach eine gute Anzahl Leute aus, die zu seinen Absichten taugten, errichtete aus ihnen eine Wache, und setzte sich durch Waffen sowohl als durch die Religion in Ansehen. Er war ferner ein großer Beobachter der Witterung, und verkündigte oftmals bevorstehende Stürme und Ungewitter, Regen und gutes Wetter, gute und schlechte Jahre. Einige Zeit vorher, ehe eine große Dürre einfiel, die alle Früchte verderbte, weißagte er sie dem Volke zuvor, als eine Strafe des Himmels, weil viele unter demselben sich den Befehlen, die er im Namen

der

der Sonne gebe, nicht unterwerfen wollten. Denn wirklich waren verschiedene Leute von Einsicht in der Nation, und unter diesen sonderlich die Häupter des Volks, die seine Betrügereyen kännten, und sich weder seinen Befehlen unterwerfen, noch den Aberglauben, den er in der Religion einzuführen Willens war, annehmen wollten. Aber wegen des Volkes, welches dieser Betrüger durch seine Griffe und falschen Wunder beherrschte, durften sie sich nicht geradezu widersetzen. Zum Unglück für die Nation gieng die Weißagung in Erfüllung, und die Dürre vernichtete alle Früchte. Dadurch wuchs die Bewunderung des Volkes, welches steif und vest glaubte, der Ungehorsam der Häupter habe diese Züchtigung des Himmels veranlasset. Eine so schöne Gelegenheit, seine Feinde zu stürzen, ließ Strukaras nicht ungenutzt. Er überredete die, so seine Partey begünstigten, daß sie den Grimm seines Vaters, der über sie zürne, je länger je mehr zu fürchten hätten, und daß er Jahr für Jahr ihre Früchte, Weiden und Saaten versengen würde, wenn sie die Widerspännstigen und Gottlosen nicht verjagten. Der leichtgläubige und von diesem

Betrüger

Betrüger hintergangene Pöbel ward gegen die angeblichen Ruchlosen aufgebracht, und erbot sich gegen Strukaras, sie auf ewig zu verbannen, wenn er sie nur namhaft machen wollte. Darauf nannte er die Vornehmsten der Nation, die ihm am meisten entgegen waren, und gab ihnen Schuld, daß sie alles Unglück, so das Volk erduldete, veranlasset hätten. Dabey sagte er ihnen, wofern sie nicht in sich schlügen, oder das Land räumten, so würden sie noch weit größere Trübsale über die Nation bringen. Diese suchten sich vor dem Volke zu rechtfertigen, und zeigten demselben, daß sie den Weg ihrer Väter in der Religion und guten Sitten wandelten, ohne etwas daran geändert zu haben; und wenn sie die Neuerungen, so Strukaras aufbrächte, nicht angenommen hätten, so sey es deswegen, weil sie glaubten, sie dürften es nicht thun. Es schiene ihnen nicht, daß er irgend befugt sey, die Grundsätze ihrer Väter abzuändern, und seine neue Lehre unter die Religion der Alten zu mischen. Dennoch wollten sie, wenn er seine Befugniß darthun könnte, sich ihr, gleich den andern, unterwerfen, sobald sie überzeugt seyn würden, daß solche rechtmäßig,

und er der Sohn der Sonne sey. Diese Vorstellungen hielten die Wuth des Pöbels eine Weile zurück; und einige vom Volk gaben Strukaras zu bedenken, daß er wohl thun würde, sie zu hören, ehe er solche angesehene Leute aus ihrem Vaterlande verbannte. Beharreten sie dann auf ihrem Unglauben, wenn er ihnen durch Gründe und Wunder die Rechtmäßigkeit seiner Macht erwiesen hätte; so könne er sie mit Fug und Recht aus dem Lande jagen. Strukaras hörte diese Vorstellung an, schien sie zu billigen, und antwortete: In einer so wichtigen Sache könne er keine bestimmte Antwort geben, ohne vorher den Willen seines Vaters, als die Richtschnur aller seiner Handlungen, zu vernehmen. Er würde deswegen ein ganz außerordentliches Opfer bringen, und seine fliegenden Boten absenden, die ihm die Vorschrift der Sonne, wie er sich bey dieser Gelegenheit zu betragen hätte, einholen sollten.

Einige Tage nachher stellte Strukaras vor allem Volke ein feyerliches Opfer an, und fertigte in dessen Gegenwart seine Vögel an die Sonne ab, wobey er ihnen befahl, so geschwind, als möglich, vom Himmel zurück zu kommen,

und

und ihm seines Vaters Willen zu melden. Diese Vögel richteten, ihrer Gewohnheit nach, den Flug gegen die Sonne, und stiegen so hoch in die Luft, daß man sie aus dem Gesichte verlohr. Nach etlichen Stunden kamen sie vor jedermanns Augen wieder zurück, und setzten sich Strukatas auf die Schultern, der sie in seinen Tempel trug, als wollte er heimlich vernehmen, was sie ihm von seinem Vater zu hinterbringen hätten. Einen Augenblick darauf kam er wieder heraus, und sagte dem Volke, das seine Antwort mit Schmerzen erwartete: "Die Sonne habe ihm befohlen, ihnen anzukündigen, daß die beschuldigten Personen, falls sie innerhalb zwanzig Tagen in das Gebüsch kämen, mit ihren Gründen gehöret werden sollten. Alsdann wolle er seine Gewalt, wofern sie mit ihm über die Rechtmäßigkeit derselben nicht übereinkommen könnten, durch ein neues Wunder bestättigen, das zu ihrer Ueberzeugung hinreichen würde, wenn nur sie selbst sich nicht vorsätzlich verstocken, und die Zeugnisse des Himmels verwerfen wollten." Dieser Antrag, so verdächtig er war, wurde dennoch von denen, an die er gerichtet war, angenommen, weil alles Volk

ihn

ihn vernünftig fand, und sie ihn nicht ablehnen konnten, ohne sich der Wuth des Pöbels auszusetzen.

Unterdessen ließ dieser Betrüger eine tiefe Grube in seinem Gebüsch graben, die mit allerley brennbaren Sachen angefüllet, und so geschickt wieder bedecket wurde, daß kein Mensch den Betrug merken konnte. Ueberher ließ er eine Laube machen, die nicht nur die Grube, sondern noch ein ziemliches Stück vesten Bodens neben derselben bedeckte. Für alle, die bey der Versammlung zugegen seyn sollten, ließ er Sitze bereiten, von denen aber die Hälfte über die Grube, und die andere Hälfte auf das veste Erdreich gestellet wurde, daß zwischen beyden ein leerer Raum blieb. Er hatte alles so gut eingerichtet, daß man von außen durch einen Weg bis an die Grube gehen, die feuerfangenden Sachen in derselben anzünden, und durch Wegziehen eines hölzernen Nagels das ganze Gerüst, welches die Erde trug, womit die Grube überdeckt war, in den Abgrund sinken lassen konnte.

An dem bestimmten Tage fanden sich alle, die die Versammlung ausmachen sollten, in dem

Gebüsche

Gebüsche ein. Strukaras ließ sie in die Laube führen, und denen von seiner Partey die Sitze auf dem vesten Boden, seinen Gegnern aber die über der Grube anweisen. Darauf begab er sich in die Versammlung, und eröffnete die Unterredung mit denen, die sich seiner Lehre widersetzten. Jeder trug seine Gründe freymüthig vor; man stritt von beyden Seiten mit vieler Wärme, und Strukaras wandte seine ganze Beredsamkeit an, die Gegner zu überreden, daß er ein Sohn der Sonne sey, und daß sein [redacted] und Wunderthaten lautere Würkungen seines Gehorsams für die heiligen Befehle dieses großen Lichtes wären. Als er aber sah, daß die Gegenpartey in ihrem Unglauben beharrte, und von der Macht, deren er sich rühmte, sichere Beweise foderte: so stand er auf, hob die Hände gen Himmel, und bat die Sonne, sie mögte zu Bekräftigung seiner Worte ein Wunder thun, und der Erde gebieten, ihn zu verschlingen, im Fall er die geringste Unwahrheit vorgetragen; im Gegentheil aber diejenigen auf eben die Art zu strafen, die sich den himmlischen Lehren widersetzten, die er auf ihren Befehl ihrem Volke vortrüge. Kaum hatte er

dieſe Verwünſchung ausgeſprochen, ſo ließen die, mit denen dieſes Merkzeichen verabredet war, alle die armen Unglücklichen, die über dem Abgrunde ſaßen, in denſelben hinabſinken. Unmittelbar darauf ſtieg ein dicker Rauch aus dem Schlunde empor, worauf Flammen folgten, welche die ganze Laube, ſamt dem Holzwerk, womit die Grube bedeckt geweſen, verzehrten. Durch dieſe abſcheuliche Liſt brachte Strukaras die Angeſehenſten unter ſeinen Feinden um, und beveſtigte ſich durch dies angebliche Wunder mehr als jemals in den Gemüthern [illegible]. Doch waren noch viele, die dieſer [illegible] überzeugte, und die bey ihren erſten [illegible] beharrten. Anfangs ließ er von dieſen eine Menge ums Leben bringen; aber weil er beſorgte, daß dergleichen Grauſamkeiten ihm zuletzt eben ſo viel Haß zuziehen mögten, als ſie ihn jetzt furchtbar machten: ſo ließ er kund thun, daß, wer ſich dem Willen der Sonne, ſo wie er ihn verkündigte, nicht unterwerfen wollte, das Land zu räumen, und ſich jenſeits der Gebürge zu begeben hätte, die Sevaramba von Soroumba ſcheiden. Eine große Zahl dieſer armen Unſchuldigen ſah ſich alſo gezwungen, wenn ſie

die

die Religion nicht ändern wollte, entweder aus dem Lande zu gehen, oder sich aufs grausamste erwürgen zu lassen. Wie der Betrüger nunmehr sah, daß es niemand mehr wagte, ihm entgegen zu seyn, verdoppelte er seine Wachen, und ließ sich zum Haupte der ganzen Nation ernennen, die nach seinem Namen, bis auf die Zeiten des großen Sevarias, die Nation der Omigaramben genannt wurde. Er glaubte aber, nicht mit Sicherheit über die Völker, die er durch seine Gaukeleyen eingenommen hatte, regieren zu können, so lange sie noch mit jenen, die sich nicht hatten unterwerfen wollen, und mehrentheils über das Gebürge gegangen waren, in gutem Vernehmen stünden. Deswegen überredete er seine Unterthanen, sie zu bekriegen, damit er sie in ewige Feindseligkeiten verwickeln mögte. Als jene sich angegriffen sahen, waren sie auf ihre Vertheidigung bedacht, und wählten einen wackern Mann, Namens Prestar, zum Anführer, den sie alsdann Prestaras, und sich nach ihm Prestaramben nannten. Dieser geschickte und tapfere Mann vertheidigte seine neuen Unterthanen wider ihre Feinde, die er mehr als Einmal, mit großem Verlust von ihrer

Seite, bis über das Gebürge zurück schlug. Hierdurch vermehrte sich der Haß zwischen beyden Völkern, und sie wurden zuletzt unversöhnliche Feinde.

Strukatas herrschte indessen unumschränkt, und brachte seine Unterthanen durch seine Ränke und falschen Wunder zu dem Glauben, daß er ein Sohn der Sonne und der einzige Ausleger ihres Willens sey. Das brachte ihm den Ruf zuwege, daß er Theil an der Göttlichkeit habe; und selbst vor seinem Tode fieng man schon an, Gebete an ihn zu richten, als an die einzige Person, vermittelst welcher man die Gunst des Himmels erlangen könne. Er zeigte sich dem Volke nicht mehr, und seitdem das Alter seinen Körper geschwächt und seine Schönheit verwischet hatte, sprach er mit demselben nur noch durch seine Minister. Als er sich endlich, nach einer langen Regierung, alt, hinfällig, und dem Tode nahe fühlte, ließ er das Gerücht verbreiten, daß er sich bald zu seinem Vater, der Sonne, begeben, und nicht mehr sichtbar mit seinen Unterthanen umgehen würde; dennoch wolle er oft herab in den Tempel des Busches kommen, um ihnen daselbst den Willen seines Vaters

anzu-

anzukündigen, und Beweise der immerwähren-den Sorgfalt zu geben, die er für die tragen wolle, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen würden. Um indessen seine Abwesenheit zu ersetzen, gebe er ihnen seinen Sohn und seine Minister, die so lange über sie regieren sollten, bis er sie voll-ständiger von seinem Willen unterrichtet haben würde.

Als diese Reden das Volk zur Unterwürfig-keit vorbereitet hatten, gab er ihm seinen Sohn, den es zum Oberhaupte annahm, nachdem es Ihm vorher den Schmerz bezeuget hatte, den es über seine Entfernung empfand. Aber er tröstete es mit der Hoffnung einer baldigen Wiederkunft.

Inmittelst trug er seinem Sohne auf, mit Hülfe seiner vertrautesten Anhänger den großen Baum in der Mitte des Gebüsches auszuhölen, und seinen Leichnam in demselben zu begraben, so bald er den Geist aufgeben würde, welches nach wenig Tagen erfolgte. Man verhehlte einstweilen dem Volke, daß er aus der Welt geschieden sey, und wartete, bis es einmal ent-setzlich donnerte und blitzte. Dieses Zeitpunkts nutzte man, seinen Unterthanen aufzuheften,

daß Strukaras gen Himmel gefahren sey. Von der Zeit an verehrte man ihn als einen Gott, brachte ihm Opfer, und wenn man in der Religion oder in der Staatsverwaltung auf wichtige Schwierigkeiten stieß, so bat man ihn, vom Himmel herab zu steigen, und den Weg, den man einschlagen solle, vorzuschreiben. Dann kroch ein Priester in den großen ausgehöhlten Baum, und antwortete, wie ein Orakel, auf alle Fragen, als wäre es Strukaras.

Fand sich ein schönes Mädgen in der Nation, so ermangelten die Priester nicht, sie zu fodern, und den Eltern einzubilden, der Sohn der Sonne habe einen günstigen Blick auf ihre Tochter geworfen, und wolle, um sie zum Gefäß der Heiligkeit zu machen, vom Himmel kommen und sich mit ihr vereinigen. Dabey wußten sie die Ehre und Vortheile einer solchen Vereinigung dem abergläubigen Volke so stattlich herauszustreichen, daß jeder Vater oder Mutter sich glücklich schätzte, eine Tochter zu haben, deren Schönheit dem göttlichen Strukaras gefiel; und von allen Enden brachte man die schönsten Mädgen nach dem Tempel des Busches, um sie Strukaras anzubieten und zu weihen.

Ein

Ein ſolches Mädgen wurde dann die Beute eines Prieſters, der, nach vielen, theils gottloſen, theils ſchändlichen Cärimonien, ihr durch künſtlichen Donner und Blitz ſeine Ankunft ankündigte, und die Stelle des Erzbetrügers Strukaras vertrat. Man behielt ſie ſo lange im Tempel, bis die Beſuche des angeblichen Strukaras ihre Würkung äußerten; alsdann gab man ſie ihren Eltern wieder, die ſie aufs demüthigſte empfiengen.

Dieſe ſchändlichen Gebräuche erhielten ſich, bis Sevarias kam, und die Betrügereyen aufdeckte, womit Strukaras und ſeine Prieſter das Volk bisher getäuſchet hatten. Aber bey denen, die er nicht unter ſeine Botmäßigkeit brachte, ſind alle dieſe abſcheulichen Gewohnheiten noch heutiges Tages im Schwangt.

Zu dieſem Betruge, den die Prieſter zu Befriedigung ihrer Begierden erfunden hatten, fügten ſie noch einen andern, durch welchen ſie ihre Grauſamkeit an denen ausließen, die ihnen mißfielen, oder deren Einſicht ſie nicht traueten. Sie foderten dieſe Unglücklichen in Strukaras Namen, wenn das Volk, wie ſie demſelben einbildeten, durch ſeine Sünden die Sonne zum

Zorn gereizet hatte. Das einzige Mittel, sag-
ten sie, den Grimm dieses Gestirns zu besänf-
tigen, sey der Tod dieser Leute, um mit ihrem
Blute die Missethaten der Nation abzuwaschen,
und sich bey Strukaras in Gnaden zu erhalten.

Der Sohn dieses Betrügers regierte etliche
Jahr, und hatte, weil er plötzlich starb, nicht
Zeit, einen Nachfolger zu ernennen. Dies ver-
ursachte große Uneinigkeit unter den Priestern,
und beynahe ihren völligen Untergang, indem
sie sich wegen der Nachfolge nicht vertragen
konnten. Doch, weil sie einen Ort bewohnten,
zu dem keiner Seele der Zutritt erlaubt war,
so hielten sie die Sache verborgen, bis sie unter
einander einig geworden. Sie theilten sich in
zwo Hauptparteyen, deren Häupter die bey-
den angesehensten Priester waren. Beyde
waren gleich stark und gleich hartnäckig; keiner
wollte dem andern im mindesten nachgeben.
Endlich, nach vielem Gezänke, beschlossen sie, sich
zu trennen, und in einer andern Gegend des
Landes einen zweyten Tempel zu erbauen; als-
dann sollte das Loos entscheiden, welche von
beyden Parteyen den alten Aufenthalt verlassen
würde, um in dem neuen die Religionsgebräuche

auf eben den Fuß, wie hier, zu ſetzen. Wie ſo der Zwiſt geſchlichtet war, machten ſie dem Volke weiß, Strukaras habe zu deſſen Bequemlichkeit, und um viele der weiten Reiſe von ihren Wohnplätzen zum Tempel zu überheben, befohlen, daß man ihm in einer andern Gegend, die er dazu erſehen, einen neuen Tempel bauen ſollte, woſelbſt er ihnen eben ſo, wie in dem alten, antworten wollte. Demnach wählten ſie einen andern Wald, in welchem ſie einen großen Baum von obgedachter Gattung gefunden hatten. Wie nun daſelbſt der neue Tempel fertig und mit tüchtigen Paliſaden umgeben war, verſetzten ſie die Hälfte ihrer Kleriſey dahin, die ſich dort einrichtete, Opfer brachte, und Strukaras antworten ließ, alles wie im alten Buſche. Wen nun an vervielfältigten dieſe Tempel ſich mehr, und Strukaras fand ſich in allen zugleich ein, und gab in demſelben Augenblicke an mehreren und weit von einander belegnen Oertern ſeine Antworten, ohne daß es jemanden befremdete. Wenigſtens hatte niemand das Herz, davon zu reden, weil das gefährlich war, und viele ſchon die Erfahrung gemacht hatten, daß es klüger ſey, zu ſchweigen, als ſich Mißbräuchen

zu widersetzen, die schon durch Zeit, Gewohnheit und falsche Wunderwerke bevestiget waren.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine merkwürdige Geschichte anzuführen, die bey den Sevaramben aus mündlicher Ueberlieferung bekannt, und sorgfältig aufbehalten ist. Als Strukaras todt war, hätten, sagten sie, dessen Nachfolger, um seiner Lehre immer mehr Ansehen zu geben, sie von Zeit zu Zeit durch falsche Wunder und neue Cärimonien unterstützt, und zu dem Ende alle möglichen Ränke aufgeboten, die ihren abergläubigen Neuerungen Glauben verschaffen könnten. Hierinn that sich vorzüglich ein gewisser Mann, Namens Sugnimas, hervor. Dieser rühmte sich, mit Strukaras zuweilen umzugehen, und von ihm die Gabe zu prophezeyen, und Wunder zu thun, empfangen zu haben. Selbst war er nicht Priester, wohl aber von den Priestern im Tempel des Busches, deren Helfershelfer er nicht erst seit gestern war, heimlich abgeschickt, dem Volke aufzubinden, daß er vertraulich mit dem Sohne der Sonne umgehe, und von ihm die Kraft empfange, übernatürliche Dinge zu verrichten. Und da sowohl er,

als die ihn abſchickten, genaue Beobachter der Zeiten und Witterung waren, wozu ihnen ſchon Strukaras das Beyſpiel gegeben; ſo ſagte er oftmals Stürme und gutes Wetter, einträgliche und ſchlechte Erndten vorher. Manchmal machte er, daß denen, die er im Verdacht hatte, daß ſie ſeine Lehre nicht ſonderlich begünſtigten, die Obſtbäume verdorrten, und ſagte vor allem Volke: Verkündige ich Wahrheit, ſo müſſen dem und dem innerhalb drey Tagen ſeine Bäume vertrocknen; lüge ich aber, ſo müſſe ich ſelbſt zur Strafe für dieſe Miſſethat verdorren! Aber, ehe er dieſe Verwünſchung ausſprach, war er ſeiner Sache ſchon gewiß, daß die Bäume, denen er Kraft und Saft rauben wollte, vermittelſt eines mineraliſchen Waſſers, welches er an die Wurzeln gießen laſſen, verdorren müßten. Alſo folgte ſeinen Worten jedesmal die Würkung, zum groſſen Erſtaunen des leicht- und abergläubigen Pöbels. Noch bediente er ſich eines andern Waſſers, womit er ſich unverbrennlich machte, ſo daß er keck auf glühenden Kohlen oder mitten durch die Flammen gieng, ohne die geringſte Gefahr, ſich zu beſchädigen, ſobald er ſich tüchtig mit demſelben beſtrichen

hatte.

hatte. Man fand durch angestellte Erfahrungen, daß er dieses Waſſer aus einer gewiſſen Art Schlangen zog, die ſich ſehr häufig am Fuße eines ſchrofen Felſens finden, der in den Sporoumbiſchen Gebürgen recht vor der Mittagsſonne liegt. Sugnimas hatte beobachtet, daß dieſe Schlangen, welche äußerſt kalter Natur ſind, die Wärme ungemein liebten. Er wollte verſuchen, ob ſie nicht im Feuer leben könnten? und das traf ein, wie er es gedacht hatte. Nach dem erſten Verſuche zündete er an dem Orte, wo er dieſe Thiere am häufigſten bemerkt hatte, einen großen Holzhaufen an, und ſah, nicht ohne Erſtaunen, daß alle, die die Hitze des Feuers ſpürten, aus allen Winkeln herbeykamen, mit Behagen auf den glühenden Kohlen herumkrochen, und, ſtatt ſich zu verbrennen, vielmehr neue Kräfte dadurch erlangten. Weil nun dieſe Thiere weder giftig ſind, noch ſonſt ſchaden können, ſo griff er ſie ohne Gefahr mit den Händen, und kam auf den Einfall, den Verſuch anzuſtellen, ob nicht etwa ihr Fett die Kraft hätte, das Holz unverbrennlich zu machen? Er tödtete demnach etliche, und beſtrich kleine Stäbchen damit, die er ins Feuer warf, wo ſie

ſo

ſo wenig brannten, als wären ſie von Stein. Nach dieſer Erfahrung verſuchte er es mit lebendigen Thieren, und endlich mit ſich ſelbſt, und fand, daß alle Materien, die mit dem Waſſer oder dem Fette, ſo er aus dieſen Schlangen zog, ſorgfältig gerieben wurden, der Würkſamkeit des Feuers widerſtanden. Dieſe Entdeckung hielt er ſehr geheim, und ſprach bloß mit den Prieſtern des Buſches davon. Dieſe beſchloſſen, ſich derſelben als eines Wunders zur Beſtätigung ihrer Lehre und Gewalt zu bedienen, und ſuchten von Stund' an, Sugunimas zu gewinnen. Deswegen ließen ſie ihn an ihrem Ueberfluß und Freuden Theil nehmen, und nutzten ſeine Dienſte bey verſchiedenen Gelegenheiten mit gutem Erfolg zu neuen Wunderwerken. Aber, wie nichts ſo verborgen iſt, das nicht zuletzt ans Licht kommen ſollte, ſo ward auch endlich das Geheimniß dieſes Sugunimas durch einen jungen Menſchen, der bey deſſen Frau nicht ſchlecht ſtand, entdecket. Die Frau nahm es übel, daß ihr Mann ſie vernachläſſigte, weil er der Freuden zu viel in dem Tempel des Buſches genoß, und glaubte, ihm gleiches mit gleichem zu vergelten, wenn ſie ſich durch einen

Liebhaber

Liebhaber ſchadlos hielte. Der junge Mann, auf den ihre Wahl fiel, war aus einer von denen Familien, denen die Neuerungen, die Struſkaras aufgebracht hatte, gar nicht in den Kopf wollten, obgleich ſie ſich äußerlich nichts merken ließen, um dem Schickſale der Preſtaramben zu entgehen. Er gewann das Herz dieſer Frau ſo ſehr, daß ſie ihm alle Geheimniſſe ihres Mannes entdeckte, ſein Weſen mit den Prieſtern, die Mittel, deren er ſich zu ſeinen Wundern bediente, und beſonders das Kunſtſtück, durchs Feuer zu gehen, ohne ſich zu verbrennen. Der junge Menſch ſtellte Verſuche an, und fand, daß ſeine Gebieterinn ihn nicht hintergangen hatte, und daß er, vermöge der Mittel, die ſie ihm an die Hand gegeben, ſo viele Wunder, als Sugnimas, würde thun, und die Betrügereyen dieſes Afterpropheten bey erſter bequemen Gelegenheit vor allem Volke entlarven können. Bald darauf fiel auch eine Gelegenheit vor. Der Betrüger ſollte ſich an einem Feyertage in Gegenwart des Volkes auf einem Haufen glühender Kohlen wälzen, um eine neue Cärimonie, ſo die Prieſter des Buſches aufgebracht hatten, zu bekräftigen. Wie nun

alle

alle Zurüſtungen gemacht waren, ſo wünſchte Sugnimas, nachdem er vorher dem göttlichen Strukaras eine Lobrede gehalten und ſeinen Beyſtand erbeten hatte, daß ihn der glühende Kohlenhaufen in Aſche verwandeln möge, wofern er dem Volke etwas, das der Wahrheit, oder dem Dienſte, den man der Sonne und ihrem Sohne erweiſen müſſe, zuwider ſey, vorgetragen habe. Darauf ſtürzte er ſich in die Glut, und kam ſo unverſehrt wieder heraus, als er ſich hinein geworfen hatte. Alle Anweſenden ſahen das nicht ohne groſſe Verwunderung und tiefe Ehrfurcht an; nur den jungen Mann ausgenommen, der ſeinen Betrug kannte, und zween oder drey von deſſen Freunden, denen er ihn offenbahret hatte, und die, wie er ſelbſt, mit dem Schlangenwaſſer gewaſchen waren, um Sugnimas hernach deſto leichter der Schelmerey zu überführen. Als dieſer Betrüger mit ſeinem Mirakel fertig war, trat der junge Mann zu ihm, und verlangte, von ihm und dem ganzen Volke ruhig gehöret zu werden. Wie man ihm dieſes zugeſtand, ſprach er: "Du haſt jetzt ein groſſes Wunder gethan, Sugnimas, und du rühmeſt dich, dieſe übernatürliche Kraft von

Strukaras

Strukaras zur Bestätigung seiner Lehre empfangen zu haben. Ich frage dich, bist du der Einzige, der sie von seiner Güte empfieng? oder hat er diese Gnade mehreren so gut, als dir, verliehen?„ Da der Betrüger das Geheimniß allein zu besitzen glaubte, und sich der öffentlichen Beschimpfung, die man ihm zugedacht hatte, keinesweges versah; so antwortete er dreust: Er sey der Einzige, dem der göttliche Strukaras die Gabe verliehen habe, durchs Feuer gehen zu können, ohne sich zu verbrennen, um durch dieses Wunderzeichen die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen.

„Wenn aber, versetzte jener, andere Leute so gut, als du, dieses Wunder thäten, um zu zeigen, daß deine Lehre falsch, und du selbst ein Betrüger seyst: hätte dann nicht dieses ganze Volk, dem du die Augen verblendest, gerechte Ursache, zu glauben, daß jedes deiner Wunder Betrug, und deine Lehre nur erfunden sey, die Leute zu verführen, und von dem wahren Sonnendienst abzuwenden, den du und deinesgleichen voll tausend abergläubischen Fratzen gepfropfet habt?„

Sugnimas

Sugnimas ward durch diese Frage in Verlegenheit gesetzt; doch weil er sie nicht unbeantwortet lassen konnte, und sich nicht verstellte, daß sein Geheimniß verrathen sey, so erwiederte er ohne Anstand: Man würde allerdings seine Lehre und Wunder mit Fug und Recht bezweifeln können, wenn andre, als er, dieselbigen Wunder zu entgegengesetzten Zwecken verrichteten; weil er das aber für unmöglich halte, so wolle er alle Welt hiermit aufgefodert haben. Alsobald warf der junge Mann seine Kleider ab, und rief mit lauter Stimme: Er wolle jetzt öffentlich darthun, daß Sugnimas ein falscher Prophet, ein Scheim und Betrüger sey; und wenn er hiermit eine Unwahrheit gesagt habe, so wünsche er, daß ihn dieses Feuer zu Asche verzehren möge. Mit diesen Worten stürzte er sich in die Flammen, und wälzte sich lange auf der Glut herum, ohne sich im allergeringsten zu verbrennen, worüber alles Volk erstaunte, und Sugnimas sehr betreten wurde. Um diesen vollends zu beschämen, that ihm der junge Mensch den Vorschlag: Er mögte entweder auf der Stelle etliche der Seinigen wählen, die ebenfalls die Feuerprobe an sich machten, welches er seinerseits auch thun wollte;

oder aber, er sollte öffentlich seinen Betrug eingestehen. Hierauf antwortete Sugnimas kein Wort. Sein Gegner rief demnach mit lauter Stimme: Man könne aus dem Stillschweigen dieses Betrügers ohne Mühe abnehmen, daß er sich seines Verbrechens bewußt sey, dessen er ihn jetzt auch noch deutlicher überführen wolle; zu welchem Ende zwey oder drey der Anwesenden das nehmliche Wunder thun sollten. Hiermit rief er drey seiner Freunde herbey, die sich, gleich ihm, mit obgedachtem Wasser gewaschen hatten, und hieß sie, ins Feuer springen, welches sie auch einer nach dem andern thaten.

Dieser Vorfall setzte Sugnimas beynahe in Verzweiflung, und war für die Priester des Busches sehr kränkend. Sie wußten, daß viele im Volke ihre Wunder anfiengen in Zweifel zu ziehen, und schon laut genug murreten; daher besorgten sie, es mögte ganz um ihr Ansehen geschehen seyn, wenn sie nicht durch einen listigen Streich ihren Gegnern einen Stoß versetzten und ihren Ruf wieder herstellten. Sie giengen demnach unter einander zu Rathe, und fanden endlich ein Mittel, sich zu rächen, und ihre Sachen wieder ins Reine zu bringen. Der

Buſch, in welchem Strukaras ſeinen Tempel bauete, liegt gegen das Ende eines langen Thales, in welchem ein ewiger Frühling herrſcht. Die hohen und ſteilen Felſen, wodurch es gebildet wird, liegen gegen die Ebne weit von einander; aber nach dem Gebürge zu wird das Thal immer enger, und endigt ſich am Fuße eines großen Muſchelförmig emporſteigenden Felſens, aus welchem ſehr viele waſſerreiche Quellen entſpringen. Zweyhundert Schritt vom Felſen vereinigen ſich alle dieſe Gewäſſer, und machen eine Art von Fluß, der das Thal durchſchneidet, und es von Zeit zu Zeit wäſſert, wenn er austritt; wodurch er eine bewunderswürdige Menge von verſchiednen Früchten und ein immerwährendes Grün unterhält. Der Tempel liegt ungefähr hundert Schritt unterhalb des Orts, wo die Quellen zuſammenfließen, auf einem erhöhetem, und mit vielen Bäumen bewachſenem Boden, die ein dickes und ungemein angenehmes Gehölz ausmachen. Anfangs begnügte ſich Strukaras, dieſen Buſch mit dreyfachen Paliſaden zu umgeben; in der Folge aber zog man eine ſolche Beveſtigung quer durch das ganze Thal, von einem Felſen zum

andern, um dem Volke den Zugang zum oberen Ende völlig zu wehren. Also besaßen die Priester allein die ganze Gegend des Thals, von den dreyfachen Palisaden bis an den Felsen, aus welchem die Quellen entspringen. In diesem Bezirk hatte man am Fuße eines Felsens eine große Menge rothen Bolus entdeckt, der das Wasser, worinn man ihn zergehen läßt, bluthroth färbet. Die Priester des Busches kamen auf den Einfall, sich dieser Erde zu einem neuen Wunder zu bedienen, und dem Volke vorzuspiegeln, ihre Gegner hätten sich den Zorn des Himmels durch die nachgemachten Wunder zugezogen, deren Nachäffung ihnen bloß deswegen verstattet sey, damit dieser Zorn desto offenbahrer wider die Schuldigen ausbrechen mögte. Anfangs legten sie also dem jungen Manne und seinen Gehülfen nichts in den Weg; vielmehr schienen sie die göttliche Kraft zu bewundern, wovon sie öffentliche Beweise gegeben hatten, und sagten, sie hätten solche unstreitig von Strukaras empfangen, aber vielleicht einen schlimmen Gebrauch davon gemacht. Deswegen hätten sie, die Priester, sich vorgenommen, den Sohn der Sonne zu

befragen,

befragen, um von ihm die Wahrheit zu erfahren, und ächte Propheten von falschen unterscheiden zu lernen.

Demnach stellten sie außerordentliche Opfer an, und baten die Gottheit, zu Aufklärung ihrer Zweifel ein Wunder zu thun, und ihnen ihr Verhalten in einer so kitzlichen und mit so offenbahren Widersprüchen erfüllten Sache vorzuschreiben. Unterdessen brachten sie einen großen Vorrath von der rothen Erde zusammen, stießen sie zu Pulver, und weichten sie sorgfältig in großen Trögen ein, aus welchen sie das Wasser ganz bequem in den Fluß lassen konnten. Wie alles in Bereitschaft war, sagten sie dem Volke, sie hätten etliche Tage lang den göttlichen Strukaras vergebens um Eröffnung seines Willens angerufen; er habe wider das ganze Volk seinen Zorn zu erkennen gegeben, und demselben wegen einer großen Sünde, die es begangen habe, eine harte Strafe gedrohet. Endlich aber sey er dem Oberpriester erschienen, und habe ihm gesagt, er wolle in wenig Tagen ein Wunder thun, um das Volk an seine Pflicht zu erinnern. Als sie dieses Gerücht verbreitet hatten, ließen sie in einer finstern Nacht, kurz

vor Anbruch des Tages, das rothgefärbte Waſſer in den Bach laufen, wodurch derſelbe blutroth wurde. Sonſt war das Waſſer dieſes Baches ſehr klar und heilſam; und weil es den Tempel vorbeyfloß, ſo hatten die Prieſter ſchon längſt dem Volke den Glauben beygebracht, daß es heilig, und mit vielen geheimen Kräften begabet ſey. Dieſe Meynung verurſachte, daß man von allen umliegenden Oertern kam, davon zu ſchöpfen, und daß jedermann zur Sommerszeit gefliſſen war, ſich in dem Bache zu baden. Als nun die, ſo gewöhnlich des Morgens zum Waſſer kamen, ſeine Farbe verändert ſahen, verbreiteten ſie dieſe Neuigkeit gleich unter dem Volke. Die Prieſter ſtellten ſich über dieſes neue Wunder ſehr erſtaunt, und ſagten, man müſſe Strukaras fragen, ihm nochmals Opfer bringen, und die Urſache dieſer ſeltſamen und unerwarteten Verwandlung von ihm zu erfahren ſuchen. Unterdeſſen war das Volk genöthiget, anderwärts Waſſer zu holen, welches freylich weder ſo geſund, noch ſo angenehm war; das fiel ihm ſehr beſchwerlich, und daher glaubte es um ſo viel leichter alles, was es glauben ſollte. Nach drey Tagen ſagten die Prieſter dem Volke,

welches

welches die Antwort des göttlichen Sohnes der Sonne mit Ungeduld erwartete: Strukaras habe ſich endlich durch das demüthige Gebet ſeiner Diener erweichen laſſen, und erkläret, der Fluß würde weder ſeine Blutfarbe, noch das tödtliche Gift, womit ſein Waſſer geſchwängert ſey, verlieren, bis das Blut der Verbrecher, welche die Wunder nachgemacht, die Sugnimas in ſeinem Namen verrichtet, an ſeiner Quelle vergoſſen wäre. Dieſe Gottloſen, fügten ſie hinzu, hätten die Wunderkraft nur zu gutem Gebrauche empfangen. Jetzt, da ſie dieſer Gnade des Himmels gemißbraucht, müßte dieſelbe zu ihrem eignen Verderben, oder zum Untergang des ganzen Volks gereichen. Nun könne man wählen, ob man lieber dieſe ſtrafbaren Seelen zur Verſöhnung der Gottheit aufopfern, oder abwarten wolle, daß ihr Zorn die ganze Nation ausrotte.

Als das Volk dieſe Antwort vernahm, ſtand es wegen dieſer Wahl keinen Augenblick in Zweifel. Die vier jungen Leute, durch die Sugnimas des Betrugs überwieſen war, wurden ſogleich ergriffen, und den Prieſtern ausgeliefert, die ſie, nach den entſetzlichſten Martern,

die ſie nur erdenken konnten, endlich erwürgten, und ihre Leichname in den Fluß warfen. Bald darauf verlohr das Waſſer ſeine Blutfarbe, weil man keinen Bolus mehr hinein warf; dem Volke aber wurde beygebracht, dieſe Verwandlung ſey eine Folge des Sühnopfers und ihres ſchnellen Gehorſams gegen die heiligen Befehle des Sohnes der Sonne. Ueberhaupt war das Volk geneigt, die Verwandlung des Waſſers dem erzürnten Strukaras zuzuſchreiben, weil es eine alte Sage iſt, daß er bey einer großen Dürre ſelbſt dieſen Fluß wunderthätiger Weiſe hervorgebracht, indem er mit dem Fuße wider den Felſen geſtoßen.

Dieſe Sage hat ihren Grund darinn. Alle dieſe Quellen ſtürzten ſich vormals in einen Abgrund oder unterirdiſchen Kanal, der kaum dreyßig Schritt von dem Felſen, aus welchem ſie entſpringen, entfernt war. So floſſen ſie etliche tauſend Schritt unter der Erde fort, ehe ſie wieder ans Licht kamen. Kein Menſch hatte dieſes jemals bemerkt. Aber Strukaras, der ein feiner Kopf war, nahm es ſehr bald wahr, und wußte ſich dieſer Entdeckung zu ſeinem Vortheile zu bedienen. Denn als er ſich im

Lande

Lande recht vestgesetzt und in dem Haine eingerichtet, auch durch das dreyfache Pfalwerk den Zugang versperret hatte, verbreitete er das Gerücht, sein Vater wolle ihm zu Liebe, und zur Bequemlichkeit derer, die sich in den umliegenden Gegenden niederlassen würden, ein sehr großes Wunder thun. Aus demselben sollten sie erfahren, welche Macht er seinem Sohne verliehen habe, und wie er für diejenigen sorge, die seine Lehre mit wahrem und lebendigem Glauben annähmen.

Während er dieses ausstreuete, ließ er an einem Damme arbeiten, der stark genug war, das Wasser von dem Schlunde, in welchen es sich verlohr, ab, und längst des ganzen Thals in einen eigentlich dazu gegrabnen Kanal zu leiten. Er wählte einen sehr trocknen Sommer zu seinem Wunder; und an dem Tage, den er dazu bestimmet hatte, führte er eine Anzahl seiner Anhänger an das Ende des Thals, wo er den Damm, der das Wasser ablenken sollte, hatte machen lassen. In ihrer Gegenwart stieß er mit dem Fuße an einen Stein, der in einem kleinen Walle, dem Kanal gerade gegen über, angebracht war. Durch diesen Stoß ward der

Stein aus seiner Lage gebracht, und öffnete dem Wasser, das seitdem in den Kanal fließt und das ganze Thal wässert, den ersten Durchgang. Daher nahm man Gelegenheit, zu sagen, Strukaras habe, vermittelst eines Fußtritts, Wasser aus einem Felsen entspringen lassen; und seine Jünger breiteten dies falsche Wunder so ämsig unter dem Volke aus, daß es von allen, die der Lehre dieses Betrügers folgten, als eine ausgemachte Wahrheit angenommen wurde. Nach der Zeit leiteten die Priester das Wasser oftmals von dem Kanal ab, und ließen es eine Zeitlang in den Schlund fließen. Damit züchtigten sie das Volk, und überredeten es, daß Strukaras zürne. Auch bedienten sie sich manchmal dieses Kunstgriffs, wenn sie bey Einführung eines neuen Aberglaubens Widersetzlichkeit fanden.

Die Prestaramben erhalten diese Begebenheiten noch bis auf den heutigen Tag im Andenken; und die vier Jünglinge, die dafür, daß sie den Betrüger Sugnimas entlarvten, auf die grausamste Art umgebracht wurden, sehen sie als preiswürdige Märtyrer ihres Glaubens an.

Von

Von dem Zeitpunkt an durfte sich niemand mehr dem Ansehen der Priester des Hains widersetzen; und diese hatten nunmehro freye Hand, nach Herzensinst Wunder zu thun, und dem leichtgläubigen und zum Aberglauben geneigten Volke weiß zu machen, was sie wollten. Sie fanden bey ihren Absichten keine Schwürigkeiten mehr; und die vernünftigsten und hellsten Köpfe in der Nation, wiewohl sie ihre Betrügereyen hinlänglich einsahen, waren es gerade, die sich am wenigsten widersetzten, und zuerst die Partey ergriffen, lieber zu schweigen, als sich dem Hasse und der Grausamkeit dieser Priester bloßzustellen.

Einmal aber erlitten sie doch noch ein empfindliches Unglück, und zwar durch ein junges Frauenzimmer, welches ihren Tempel in Brand steckte, und vielen von ihnen den Untergang zuzog. Die Prestaramben haben auch diese Geschichte aufbehalten, in welcher sie den Muth und die Standhaftigkeit zweener ihrer Märtyrer erheben, die sich freywillig umbrachten, um die Anschläge ihrer Feinde zu vereiteln. Sie erzählen diese Begebenheit ungefähr so: Zur Zeit des siebenten Nachfolgers des Betrügers

Strukaras

Strukaras lebte ein junges Mädgen, Namens Ahinome, die Verlobte eines Jünglings, welcher Dionistar hieß. Beyde waren aus einer sehr angesehenen Familie, welche nicht weit vom Tempel des Busches wohnte, und dem alten Sonnendienst im Herzen getreu blieb; wiewohl sie so klug war, sich äußerlich zu stellen, als billige sie alle eingeführten Neuerungen. Die beyden jungen Leute waren eins des andern würdig; sie liebten einander von Kindheit an, und würden mit ihrer Vermälung nicht lange gesäumet haben, wenn nicht die älteren Schwestern des Mädgens ihren Wünschen im Wege gewesen wären. Diese waren noch unverheyrathet, und die Landessitte erlaubte den jüngeren Töchtern nicht, sich früher, als die älteren, zu verehlichen. Die beyden Liebenden seufzten oft über diese Hindernisse, die bloß durch Zeit und Geduld zu überwinden waren. Endlich, als Ahinome bereits ihr zwanzigstes Jahr erreicht hatte, trat ihre älteste Schwester in den Ehestand; und man sprach schon von dem Hochzeitfeste der zwoten, worauf Ahinome's Vermälung in kurzem folgen sollte, wenn es ihr widriges Schicksal nicht anders

verhängt

verhängt hätte. Denn gerade zu der Zeit, wie sie die gröſseste Hoffnung hatte, eheſtens mit ihrem Dioniſtar vereinigt zu werden, ward einer der Prieſter des Tuſches ſterblich in ſie verliebt, ohne ſich gegen ſie das geringſte merken zu laſſen, weil er es für das einzige Mittel, zu ihrem Beſitz zu gelangen, hielt, ſie nach längſteingeführtem Brauch für Strukakas fördern zu laſſen. Sie war keine außerordentliche Schönheit; aber ſie beſaß eine angenehme Bildung, viel Geiſt und einen männlichen und majeſtätiſchen Anſtand. Dabey äußerte ſie im Umgang und in allem, was ſie that, ſo viel geſunde Vernunft und Rechtſchaffenheit, daß dieſe Eigenſchaften ſie liebenswürdiger machten, als manche abgeſchmackte Schönheit, die allenfalls fürs Beſehen taugt, bey aller Feinheit der Farbe und Züge iſt. Ihr Geliebter war ein nervigter, kraftvoller, unerſchrockner junger Mann, der den gründlichſten Verſtand mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit der Seele verband. Dieſe Uebereinſtimmung der Gemüther war ein veſtes Band für ihre Herzen, welches der lange Umgang immer veſter zuſammen zog. Nun wußte der verliebte Prieſter ſo gut, wie jeder-

jedermann, daß ihre Vereinigung längſt beſchloſſen ſey. Säumte er, ſo mußte er die Vollziehung der Heyrath befürchten, und alle ſeine Hoffnungen waren auf ewig verlohren. Alſo nahm er ſich vor, alles mögliche anzuwenden, um dieſem Unglücke, das ihm drohete, zuvorzukommen, und ſprach zu dem Ende mit ſeinen Amtsbrüdern; die denn auch keine Schwierigkeit machten, ihm in ſeiner Liebesnoth zu Hülfe zu kommen. Sie wurden mit einander einig, drey aus ihrem Mittel an Ahinome's Vater abzufertigen, und das Mädgen in Strukaras Namen zu fodern, dem ſie das Glück gehabt hätte, zu gefallen. Der Vater ſchien über dieſe unerwartete Bewerbung verlegen, und war im Begriff, eine abſchlägige Antwort zu geben; doch überlegte er, daß er nicht Herr über ſeine Tochter, und in kurzer Zeit gezwungen ſeyn würde, ſie dem angeblichem Sohne der Sonne zu geben; ja, daß, wenn die Prieſter Gewalt brauchten, ſolches den Untergang ſeines ganzen Hauſes nach ſich ziehen würde: ſo gab er ihnen klüglich zur Antwort: Zwar ſey Ahinome ſchon ſeit langer Zeit mit Dioniſtar verſprochen; dennoch zweifle er nicht, ſie werde ihrer Pflicht die

Liebe zu dieſem jungen Manne aufopfern, und das glänzende Glück, mit einer göttlichen Perſon vereiniget zu ſeyn, dem Vergnügen vorziehen, einen Sterblichen zu beſitzen. Er hoffe, daß ſie ſich um ſo viel eher zum Gehorſam gegen die Befehle des Himmels bequemen würde, da ſie ja immer ihren Dioniſtar in der Folge noch nehmen könne. Doch weil ſie ein junges Ding ſey, und nach längſt vorhergegangenem Verſprechen jetzt auf dem Punkt ſtehe, ſich mit ihm zu vermälen: ſo könne es vielleicht ſeyn, daß ihr dieſer unerwartete Befehl Anfangs einige Beſtürzung und Schmerzen verurſachen würde; mithin bitte er um eine Friſt von etlichen Tagen, um ſie zum Gehorſam zu bewegen.

Mit dieſer beſcheidenen Antwort waren die Abgeordneten äußerſt zufrieden. Sie geſtanden ihm zehn Tage zu, und dieſer geſchickte Vater brachte ſeiner Tochter und ihrem Liebhaber nach und nach bey, in welche traurige Lage ihr widriges Schickſal ſie ſo plötzlich geſetzet habe. Die ganze Familie ſchauderte, wie ſie es hörte; aber die beyden Liebenden kamen beynahe von Sinnen. Dioniſtar ſtand auf dem Sprunge, in den Hain zu dringen, und

alles,

alles, was Prieſter hieß, ſeiner Wuth aufzuopfern. Ahinome war eben ſo aufgebracht, und ſchwur vor ihrem Vater, Brüdern und Geliebten, eher die grauſamſten Martern, ja, ſelbſt den entſetzlichſten Tod zu dulden, als in dieſe ſchändlichſte aller Schanden zu willigen. Die Entſchloſſenſten unter ihren Verwandten lobten ihre Geſinnung, und ſtimmten alle dahin, man müſſe durch Liſt oder Gewalt die Abſichten der wollüſtigen Prieſter, die Ahinome zum Werkzeug ihrer verabſcheuungswürdigen Ueppigkeit machen wollten, vereiteln. Wie nun die erſten Aufwallungen des Zorns ſich gelegt hatten, fiengen ſie an zu überlegen, wie man ſich am feinſten aus dieſem Handel ziehen könne. Nach mancherley Vorſchlägen hielt man endlich in dieſer drohenden Gefahr den Rath für den beſten, den einer von Dioniſtars Freunden gab. Nahe bey ſeiner Wohnung, ſagte er, habe er eine verborgne Höle in einem Felſen entdeckt, an deſſen Fuße der Fluß des Thals, der hier ſehr tief ſey, vorbeyfließe, und von dieſer Seite den Fels beynahe unzugänglich mache. Er ſelbſt habe dieſen heimlichen Winkel bloß von ungefähr gefunden. Denn, bekanntlich ſey

er ein groſſer Freund der Fiſcherey, und habe eine vorzügliche Fertigkeit im Tauchen, und die Fiſche mit den Händen in den Löchern zu greifen, in welche ſie oft zu ſchlüpfen pflegen. Dieſe Neigung habe ihn einſt an den Fuß des Felſens geführet. Hier habe er im Tauchen eine große Oeffnung unter dem Waſſer entdeckt, und ſich durch dieſelbe gewagt; worauf er jenſeits ein groſſes von der Natur gebildetes Gewölbe in dem Berge geſehen, welches ſein Licht durch eine andre Oeffnung, die etwa vier Mannslängen höher, als das Ufer, ſey, erhalte. Nach der Seite des Berges habe die Höle einen engen Ausgang nach einem kleinen faſt runden Platze, der nicht viel über einen Steinwurf im Durchſchnitt halte, und rings umher mit ſteilen und von allen andern Seiten unzugänglichen Felſen umgeben ſey. Auf dieſem Platze habe er verſchiedne Bäume gefunden, einige verfault, andre im ſchönſten Wachsthum, und etliche ganz jung. Das Waſſer gehe an einer Seite ziemlich weit in die Höle, aus welcher eine eiskalte Quelle entſpringe, in der er eine groſſe Menge Fiſche gefangen habe. Dies ſey die Urſache, warum er keiner Seele von dieſem

Orte etwas gesagt, damit niemand die angenehme Fischerey mit ihm theilen, noch ihn in den süßen Phantaseyen, denen er in diesem kühlen und einsamen Winkel sich zu überlassen pflege, stöhren mögte.

Nachdem er ihnen nun die Höle und ihre Bequemlichkeiten umständlich beschrieben hatte, gab er Dionistar und dessen Geliebten den Rath, ihre Zuflucht dahin zu nehmen, und machte sich anheischig, sie mit allen Bedürfnissen des Lebens überflüßig zu versorgen, bis sie nach einiger Zeit über die Gebürge nach Prestaramba kommen könnten. Die ganze Versammlung gab diesem Rathe Beyfall, und vorzüglich die muthige Ahinome. Sie versicherte, daß sie sich mit Freuden aus der menschlichen Gesellschaft verbannen wolle, wenn sie dadurch dem schändlichen Umgange mit Priestern entgehen könne, die die Religion und Gottesfurcht zum glänzenden Vorwand ihrer ehrlosen Absichten brauchten. Sie sey demnach bereit, sich für den ganzen Rest ihres Lebens in diese verborgne Einöde zu begeben, gesetzt auch, ihr Liebhaber hätte den Muth nicht, sie zu begleiten.

Diese Worte trieben Dionistar das Blut ins Gesicht, und mit dem Tone der Entrüstung

rief

rief er: Sie thue ihm Unrecht, wenn sie seinen Muth und Standhaftigkeit in Zweifel ziehe! Beleidigend für ihn sey dieser Gedanke, nach so vielen Beweisen seiner Liebe und Treue; und schändlich sey es einem Manne, an Bestigkeit einem Mädgen nachzustehen, vor allem bey einer Gelegenheit, wo sie aus Liebe zu ihm so viele an den Tag lege. — Still da mit eueren Vorwürfen! fiel ihnen der Urheber des Anschlags mit einiger Heftigkeit ins Wort. Ihr seyd beyde mit einander zufrieden. Denkt nur darauf, wie ihr eueren Entschluß ausführen wollet.

Endlich vereinigte man sich, daß sie mit Begünstigung der Nacht innerhalb drey Tagen sich aus dem Staate machen, Dionistars Freund aber sogleich vorausgehen sollte, um den Zufluchtsort dieser Liebenden in Stand zu setzen.

Mittlerweile verwies der verliebte Priester seinen Amtsbrüdern ohne Unterlaß die wenige Sorgfalt, die sie zu Befriedigung seiner Leidenschaft angewandt hatten. Er führte ihnen zu Gemüthe, daß er Gefahr laufe, in der langen Frist, die sie dem Vater des Mädgens zugestanden, das an ihr zu verlieren, ohne welches er sich aus ihrem Besitz durchaus nichts mache;

denn er zweifle nicht, daß ſie ihren Dioniſtar jedem andern vorziehen werde. Seine Beſorgniß war auch nicht ſo ganz ohne Grund, da es ihm geſteckt war, daß Ahinome und ihre ganze Verwandtſchaft nur zum Schein an Strukaras und deſſen Lehre glaube. Er wandte ſich demnach an die übrigen Prieſter, und trug ihnen ſeine Gründe ſo lebhaft vor, daß ſie ihn mit einer guten Bedeckung ihrer Trabanten zur Wohnung ſeiner Geliebten, die ſchon Anſtalt zu ihrer Flucht machte, begleiteten, um ſie von ihrem Vater zu fodern. Sie umringten das Haus, und gaben denen, die nach der Urſache dieſes Verfahrens fragten, zur Antwort: Der göttliche Strukaras habe ihnen nicht nur ſeinen Zorn darüber zu erkennen gegeben, daß ſie eine ſo lange Friſt bewilliget hätten; ſondern auch bey ſchwerer Strafe befohlen, ihm das Mädgen, von welchem er Beſitz nehmen wolle, aufs förderſamſte zuzuführen. Alles, was man dagegen einwenden mogte, war umſonſt; ſie gaben ihr nur drey Stunden, ſich fertig zu machen, in welchen ſie Gelegenheit fand, ihren Liebhaber einer unwandelbaren Treue zu verſichern. Sie würde, ſagte ſie, bey dem erſten Winde, der

ſich

ſich erhöbe, den Tempel in Flammen ſetzen; und wenn er in dem Augenblicke mit ſeinen Freunden bey der Hand wäre, und ihr zur Flucht behülflich ſeyn könne, ſo wolle ſie ihm folgen, wohin es wäre. Ergreifen Sie dieſe Partey, Dioniſtar! fuhr ſie fort; es iſt die Einzige, die Ihnen übrig bleibt. Halten Sie Ihren Zorn im Zügel; betragen Sie ſich mit Klugheit und Ueberlegung, und ſeyn Sie überzeugt, daß ich, ſo lange ich lebe, einzig für Sie leben werde, und daß mir der ſchröcklichſte Tod hundertmal angenehmer ſeyn wird, als ein befleckter und ſtrafbarer Wandel. Nach dieſer Verſicherung brauchte ſie die übrige Zeit, ſich anzukleiden und zu putzen, um ſich nachher in den Tempel des Hains führen zu laſſen.

Man brachte ſie mit dem Pomp, der bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich war, in den Buſch; auch nahm man ſie völlig ſo, wie andre Mädgen, in dem Tempel auf, und wies ihr ihre Wohnung an. Und ſie, die veſt entſchloſſen war, ihre wahre Geſinnungen ſo gut zu verſtellen, daß kein Prieſter ihre Abſichten muthmaßen könne, ließ auf ihrem Geſichte, und in allem, was ſie ſagte, die größte Zufriedenheit

über die Ehre blicken, die ihr der göttliche Strukaras erwies. Diese Verstellung gelang ihr so gut, daß alle Priester ihre Freude für aufrichtig hielten. Der verliebte Priester glaubte es, wie die andern, und war entzückt, sie in einer Stimmung zu finden, die weit über seine Hoffnung gieng. Er wünschte mit Ungeduld die Stunde herbey, in welcher er den Strukaras spielen sollte; aber die eingeführten Cärimonien erfoderten etliche Tage, und bis dahin war er gezwungen, zu warten. Endlich kam der Tag, an welchem Ahinome sich vor dem Altare darstellen sollte, um unter der Anweisung eines alten Priesters den göttlichen Strukaras anzurufen, daß er vom Himmel herabkommen und von ihrer Person Besitz nehmen wolle. Nun wußte Ahinome schon längst, was für schändliche Cärimonien und Stellungen man bey dieser Anrufung diejenigen machen ließ, die sich wirklich dem falschen Propheten zu weihen glaubten. Sie war also darauf gefaßt, daß man diese ehrlosen Gebräuche auch von ihr fodern würde, und antwortete demnach dem alten Priester, der sie abholen wollte, mit einem angenommenen kränklichen Wesen: Sie

wünsche

wünſche nichts ſo ſehr, als ſich mit dem göttlichen Sohne der Sonne vereint zu ſehen; aber zu ihrem Unglück ſey ſie jetzt, wegen des Zufalls, dem ihr ganzes Geſchlecht unterworfen ſey, außer Stande, ihn zu empfangen. Sie bäte alſo noch um einige Tage Friſt, bis ihre Perſon reiner und würdiger wäre, ihren himmliſchen Liebhaber aufzunehmen. Der alte Novizenmeiſter verſtand dieſe Antwort recht gut, und verſchaffte ihr den verlangten Aufſchub; und ſie, die entſchloſſen war, lieber umzukommen, als ſich den ſchändlichen Begierden dieſer Betrüger preis zu geben, nahm ſich vor, während dieſer Zeit den Tempel in Brand zu ſetzen.

Dioniſtar hatte indeſſen eine ziemlich ſtarke Zahl ſeiner zuverläßigſten Freunde zuſammengebracht, und wartete nur auf das mit Ahiome verabredete Zeichen, um über die Prieſter herzufallen, und ſeine Geliebte mit Gewalt zu entführen, wenn ſichs auf andre Art nicht thun ließe. Das Zeichen erfolgte; denn in einer finſtern ſtürmiſchen Nacht legte ſie in ihrem Bette und an zwo andern Stellen des Tempels Feuer an, und der Himmel war ihrer Unternehmung ſo günſtig, daß in wenig Augenblicken

der ganze Tempel in Flammen ſtand. Die Beſtürzung der Prieſter war unbeſchreiblich. Einige verbrannten, ehe ſie aus den Betten kommen konnten; andre ſprangen nackend heraus, und rannten voll Furcht und Entſetzen in den Buſch. Die Entſchloſſenſten bemüheten ſich, den Flammen Einhalt zu thun, die das Mehrſte dieſes hölzernen Gebäudes in Aſche verwandelten, und es, trotz des Beſtrebens dieſer Leute, in wenig Stunden von den Unfläthereyen, womit es befleckt war, reinigten. Verſchiedne liefen nach den Pforten der Paliſaden, öffneten ſie, und ſchryen um Hülfe; und in dieſer Verwirrung rettete ſich Ahinome ins Feld, ohne daß es einer der Prieſter gemerkt hätte, und verbarg ſich hinter einen Baum. Dioniſtar und ſeine Freunde waren die Erſten, die ſich an den Pforten, unter dem Vorwand des Löſchens, zeigten. Er ſuchte ſeine Geliebte allenthalben, und wie er ſie nirgends finden konnte, bildete er ſich ein, ſie ſey in den Flammen umgekommen. Nun bemeiſterte die Wuth ſich ſeiner Seele. Mit Worten und Beyſpiel muntert er ſeine Freunde auf, und alles, was ſie von Prieſtern nur finden können, muß unter ihren Keulen ſterben. Das

Morden

Morden war entsetzlich, und würde noch viel weiter gegangen seyn, wenn nicht Ahinome sich hinter dem Baume hervorgewagt und einigen seiner Gefährten gesagt hätte, daß sie nur auf ihren Liebhaber warte, um sich mit ihm in Sicherheit zu setzen. Man meldete dieses dem wüthenden Dionistar, der auch sogleich seine Leute zusammenzog, und sich dahin begab, wo Ahinome seiner wartete. Wie sie hier alle bey einander waren, eilten sie in möglichster Geschwindigkeit quer durch die Waldungen nach dem Orte, der diesen beyden Liebenden zur Freystatt dienen sollte, und hinterließen die Priester, die ihrem gerechten Zorn entgangen waren, in der äussersten Bestürzung.

Wie der Tag nach dieser gräßlichen Nacht anbrach, sah man erst recht, welche traurige Verwüstung die Flammen im Tempel angerichtet, und welche Menge von Priestern Dionistar und seine Gefährten ihrer Rache aufgeopfert hatten. Sie waren so vorsichtig gewesen, sich Gesicht und Hände zu schwärzen, ehe sie in die Umpfälung drangen, wodurch sie Teufeln ähnlicher sahen, als Menschen. Die Priester, die entkommen waren, erinnerten sich freylich, diese

fürchterlichen Menſchen geſehen zu haben, die alles erſchlungen, was ihnen in den Weg kam; aber ſie hatten keinen erkannt, denn ihre Beſtürzung war viel zu groß, und jene hatten ſich zu gut verſtellt. Indeſſen lief alles umher wohnende Volk zuſammen, und ſah den traurigen Anblick, ohne die Urſachen eines ſo ſchröcklichen Unfalls erſinnen zu können. Jeder urtheilte davon nach ſeiner Weiſe; zuletzt aber behielt doch die Meynung, welche Ahinome's Vater mit vieler Behutſamkeit unter die Leute bringen ließ, als hätten böſe Geiſter dieſe Verheerung angerichtet, bey dem Volke die Oberhand. Aber die Prieſter, als ſie ſich von ihrer Beſtürzung erholet hatten, urtheilten nicht auf dieſe Weiſe. Sie erwogen jeden Umſtand mit vieler Sorgfalt, und ſchloſſen endlich, entweder aus bloßem Verdacht, oder nach gründlicheren Muthmaßungen, daß Ahinome und ihr Liebhaber, die beyde nicht mehr geſehen wurden, an ihrem Unglück Urſache wären. Dieſe Meynung ward ihnen immer glaubwürdiger; deswegen machten ſie Anſtalt, daß alle Päſſe in dem Gebürge ſorgfältig bewacht wurden, um Dioniſtar und ſeine Geliebte aufzufangen, wenn ſie ſich etwa nach Sporoumba wendeten. In-

Inmittelſt hatte dieſes muthige Mädgen ihren Aufenthalt mit ihrem großmüthigen Liebhaber in jener Höle genommen, in welcher ſie alles in Bereitſchaft fanden. Hier wurde mit Bewilligung der Eltern ihre lange und ſtandhafte Treue gekrönet. Sie bekamen keine lebendige Seele zu Geſicht, als den Freund, der ihnen den Ort angezeigt und eingerichtet hatte, und ſie von Zeit zu Zeit mit allem Benöthigten verſorgte. In dieſer Einöde lebten ſie fünf Jahre hindurch ſehr glücklich; denn beyde ſetzten ihre ganze Glückſeligkeit darinn, einander zu lieben und zu beſitzen. Nach und nach ward ihnen dieſes einſame Leben zur Gewohnheit, das ihnen Anfangs zwar ein wenig langweilig ſchien, aber bald durch die Früchte ihrer Liebe verſüßet wurde. Jegliches Jahr wurden ſie mit einem Kinde erfreuet, welches Ahinome mit Vergnügen ernährte und erzog, während ihr Mann ſich mit Anbauung des obgedachten freyen Plätzchens neben ihrer Höle beſchäfftigte. Er hatte dies Stückchen Land urbar gemacht, und zog daſelbſt allerley Küchengewächſe. Die Bäume, die er daſelbſt vorgefunden, lieferten ihm das benöthigte Holz;

und

und der Fluß, nebst der Quelle in der Höle, gaben ihm eine große Menge Fische. Die übrigen Bedürfnisse wurden ihnen von Zeit zu Zeit zugebracht; mithin hatten sie und ihre Kinder überflüßig zu leben. Auf dem freyen Platze hatten sie eine große und gemächliche Hütte gebauet, um nicht in der unterirdischen Höle wohnen zu dürfen, in welcher es feucht und düster, folglich nicht so angenehm und gesund war, als im Freyen. Die Bequemlichkeiten dieses Orts, und die Nähe ihrer Verwandten, von denen sie oft Nachricht erhalten konnten, machten ihnen diesen Aufenthalt so angenehm, daß sie nicht mehr daran dachten, über das Gebürge nach Sporoumba zu gehen, und den Rest ihrer Tage in dieser schönen Einöde zuzubringen beschlossen. Und ohne Zweifel hätten sie hier glücklich leben können, wenn das Schicksal ihnen ihr Glück gegönnet, und es nicht durch einen Unfall, der ihnen fünf Jahr nach ihrer Flucht begegnete, zerstöret hätte.

Einige junge Leute fanden außerordentliches Vergnügen an der Jagd eines gewisses Thiers, welches man dort zu Lande Daricha nennet. Dieses ist eine Art von wilder Katze, deren

Fleisch

Fleisch aber unter die Leckerbissen gehöret, und deren Pelzwerk ungemein hoch geschätzet wird. Sie entdeckten eine grosse Menge dieser Thiere auf jenen schrofen Felsen, welche Dionisars Höle und Wohnplatz umgaben. Die Hoffnung einer guten Jagd bewog die Jünglinge, diese fast unzugänglichen Berge hinanzuklettern. Sie erstiegen sie auch endlich, und kamen, wie sie den gedachten Thieren nachsetzten, nahe zu der Stelle, wo unten in der Tiefe Dionisars Grund lag. Sie erstaunten, hier einen Rauch aufsteigen zu sehen, wo kein Feuer zu vermuthen war, und wurden von der Neugier getrieben, sich der Gegend zu nähern, woher er kam, und seine Ursache zu erforschen. Sie giengen demnach darauf zu, und sahen vom Gipfel eines Felsens, auf den sie geklettert waren, unten im Grunde das Feuer, bey welchem Dionisar und seine Frau ihre Speisen kochten. Sie betrachteten ihre Wirthschaft eine Zeitlang, ohne bemerkt zu werden, und kehrten darauf zu Hause, wo sie erzählten, daß sie einen Mann und eine Frau nebst verschiednen Kindern entdeckt hätten, die zwischen diesen steilen Felsen einsam lebten, ohne daß sichs begreifen ließe, wie sie

in

in eine ſolche Tiefe, die ganz unzugänglich ſchien, hätten hinab kommen können. Dieſe Erzählung machte Aufſehen unter den Leuten. Viele wollten mit eignen Augen ſehen, was ſie von den Jägern gehöret hatten; und es gieng ſo mancher hin, bis zuletzt einige unter ihnen dieſe Einſiedler für Dioniſier und Ahinomeer kannten. Es dauerte nicht lange, ſo wurden die Prieſter des Hains von dieſer Entdeckung benachrichtiget, welche die Begierde, ihren Tempel und ihre Zunft an dieſen armen Liebenden zu rächen, in ihnen aufs neue anfachte. Sie brachten demnach die heilloſeſten Buben von Eiferern (Zeloten), die nur irgend unter ihren Anhängern zu finden waren, zuſammen, und belagerten den Platz, wo man unſre beyden Liebenden entdeckt hatte, von allen Seiten. Weil aber zu dieſem Orte, theils wegen ſeiner Tiefe, theils wegen der ſteilen Felſenwände, die ihn einfaßten, nicht hinab zu kommen war: ſo vermogten ſie weiter nichts, als etliche Pfeile hinunter zu ſchießen; die aber, ohne ſie zu beſchädigen, ihnen bloß die Gefahr anzeigten, welcher ſie an dieſem unbedeckten Orte ausgeſetzt waren. Dies warnte ſie indeſſen, auf ihrer

Hut

Hut zu ſeyn, und ſich in die nahe Höle zu begeben, um den Angriffen ihrer Feinde auszuweichen.

Die Prieſter, welche Tag und Nacht auf Rache dachten, erfanden eine Maſchine von zuſammengebundnen Baumwurzeln, mit welcher einige Mann zu dem Platze, den Dioniſtar verlaſſen zu haben ſchien, hinabgelaſſen werden ſollten. Weil dies aber nicht ſo heimlich geſchehen konnte, daß er und ſeine Frau es nicht bemerkt hätten: ſo nöthigte es ihn, auf ſeine Vertheidigung zu denken. Als er demnach ſah, daß man dieſe Maſchine, in welcher ſich fünf wohlbewaffnete Männer befanden, herabließ; ſo verbarg er ſich mit Ahinome hinter einen kleinen Felſen. Hier warteten ſie, bis ſie die Maſchine mit Pfeil und Bogen erreichen konnten, und durchſchoſſen die fünf Männer noch in der Luft, denen ſie vollends den Reſt gaben, wie ſie ganz bis auf die Erde herabkamen. Das edle Weib ſtand ihrem Gatten mit männlichem Muthe bey, und half ihm alle erlegen, die es verſuchten, ſich auf ähnlichen Maſchinen herunter zu laſſen. Ueber dieſe fehlgeſchlagnen Verſuche geriethen die Prieſter in die äußerſte Wuth. Sie mun-

terten

terten ihre Leute auf, eine nachdrücklichere Unternehmung, als die bisherigen, zu wagen, und nicht zu dulden, daß zween gottlose Menschen, Ein Mann und Ein Weib, über so viele gottselige Leute, die die Schändung ihrer Altäre rächen wollten, triumphirten. Um sie desto besser anzufeuern, vergaßen sie nicht, ihnen die Gunst des göttlichen Strukaras zu versprechen, und alle Belohnungen, die er seinen Freunden und Dienern giebt.

Diese Ermahnungen und Verheißungen erweckten den Eifer vieler Leute wieder, daß sie sich freywillig erboten, alles zu unternehmen, was man ihnen befehlen würde. Also ward beschlossen, eine große Menge solcher Maschinen zu verfertigen, die besser verwahrt seyn sollten, als die ersteren. Diese sollten dann alle auf einmal hinabgelassen werden, damit Dionistar und seine Frau, die nicht allenthalben zugleich, noch so vielen Feinden gewachsen seyn könnten, gezwungen wären, entweder sich zu ergeben, oder sich selbst zu entleiben. Dieser Entwurf ward nun ins Werk gesetzt; aber Dionistar hatte so etwas vorher gemuthmaßet, und sich darauf eingerichtet. Als er demnach so viele Maschinen

zugleich

zugleich herabkommen sah, begab er sich in seine Höle, und verstopfte den Eingang, der an sich schon eng genug war, völlig mit großen Steinen und dicken Stücken Holz, womit er sich auf diesen Fall reichlich versehen hatte. Wie nun jene herabgelassen waren, und unsere treuen Liebenden zu erwischen glaubten, um sie der Rache der Priester aufzuopfern, wunderten sie sich nicht wenig, als sie zwischen Bäumen und Felsen vergebens suchten. Dennoch ließen sie nicht nach, und forschten so lange, bis sie endlich das Loch entdeckten, durch welches ihnen ihre Beute entschlüpft war. Sie versuchten zwar, es aufzuräumen, aber ohne taugliches Werkzeug ließ sich das nicht thun; mithin begnügten sie sich, einige Mann unten in dem Grunde zu lassen, und ließen sich wieder hinauf ziehen, um den Priestern Bericht abzustatten, und mit ihnen das weitere zu überlegen. Wie diese hörten, daß ihre Feinde ihnen nochmals entkommen, und in ein Loch gekrochen waren, welches sie vor den Martern sicherte, die man ihnen zugedacht hatte: so schlossen sie, es müsse in dem Berge irgend eine Höle geben, in welche sie geflüchtet wären, und diese könne wohl außer dem

entdeckten Ausgang noch andre haben, die nicht in den Grund führten. In dieser Meynung befahlen sie einer starken Anzahl ihrer Zeloten, rings um den Berg alles aufs genaueste zu untersuchen; welches zwar in wenig Tagen verrichtet war, aber ohne daß man einen Eingang in die Höle gefunden hätte. Es blieb also kein andrer Rath, als entweder das Loch aufzubrechen, oder, wenn das nicht möglich wäre, Dionistar mit seiner Frau in ihrer Höle durch Hunger zu tödten. Zu dem Ende wurden ihrer Etliche in den Grund hinabgelassen, die sich bemüheten, das Loch mit Hebebäumen zu öffnen; aber Dionistar hatte es von innen mit Steinen und Querbalken so gut verrammelt, daß sie es nicht möglich fanden, von dieser Seite hinein zu kommen. Folglich beschloß man, beständig Wache vor dem Loche zu halten, und diese Unglücklichen auszuhungern, wenn sie sich nicht auf Gnade und Ungnade ergeben wollten.

Dionistar und seine Frau sahen indessen wohl vorher, daß ihr Vorrath von Lebensmitteln nicht lange vorhalten könne, und daß es ihnen nicht möglich seyn werde, den Händen ihrer Feinde zu entgehen, von denen sie, wenn

ſie in ihre Gewalt geriethen, die allerentſetzlichſten Martern erwarten mußten. Auch begriffen ſie ganz gut, daß ſie den hochmüthigen und unbarmherzigen Prieſtern zum Triumph dienen würden, und dieſer Gedanke war ihnen ſchmerzlicher, als ſelbſt die Vorſtellung des Todes. Zwar hatten ſie noch einige Hoffnung, daß ihre Freunde ihnen zu Hülfe kommen würden; aber als ſie etliche Tage in dieſer Erwartung zugebracht hatten, ohne daß jemand kam, und ſie zudem aus der obern Oeffnung, die der Höle von der Waſſerſeite Licht gab, wahrnahmen, daß ihre Feinde unaufhörlich Wache rings um ihre Felſen hielten, damit ſie nicht entkommen könnten: ſo gaben ſie die Hoffnung auf, und entſchloſſen ſich zum Tode.

Glücklicherweiſe hatte Ahinome's Vater alle ihre Kinder zu ſich genommen, das Jüngſte abgerechnet, welches noch an der Bruſt lag. Es war ein großer Troſt für ſie, dieſe außer Gefahr zu wiſſen. Sie richteten ſich mit dem Gedanken auf, daß dieſe theueren Früchte ihrer Liebe der Wuth ihrer Feinde entgehen, und ſie, ſelbſt nach ihrem Tode, in ſelbigen noch leben würden, ungeachtet das Schickſal ihren eignen

Lebensfaden in der Blüthe ihrer Jahre abschnitte. Freylich beweinten sie die Strenge dieses Verhängnisses; doch weil sie sahen, daß kein Mittel dagegen möglich war, so faßten sie den großmüthigen Entschluß, lieber zu sterben, als in die Gewalt ihrer Feinde zu fallen, und ihnen sterbend noch durch Vorhaltung ihrer Verbrechen und Betrügereyen Trotz zu bieten.

Diesen Vorsatz richteten sie folgendermaßen ins Werk. Wir haben gemeldet, daß der Tag von der Seite des Flusses durch eine große Oeffnung, die etwa in einer Höhe von vier Mannslängen über dem Wasser war, in ihre Höle fiel. Draußen vor diesem Loche, das der Höle zum Fenster diente, breitete sich der Fels nach allen Seiten aus, und machte eine Art von Terasse. Diesen Ort wählten sie zum Schauplatz des blutigen Trauerspiels, welches sie denen, die sie würden herbeyziehen können, zu geben Willens waren. Sie trugen demnach ihren ganzen Vorrath von Holz hierher, und legten es in einen Kreis zurecht. Darauf stellten sie sich in die Mitte des Kreises, nachdem sie vorher einiges Gebüsch weggehauen, welches sie vor den Leuten jenseits des Flusses, der hier

nicht

nicht breit, aber ſehr tief war, hätte verbergen können. Die erſten, die ihnen zu Geſicht kamen, riefen ſie ſogleich herbey, und baten ſie, ihnen gegen über an das Ufer zu treten. Drey oder vier von denen, die den Felſen bewachten, hörten ihre Stimme, und blieben ſtehen. Dieſen ſagte Dioniſius: Es ſey vergebens, daß man ihn zu fangen ſuche, weil die Höle, die er bewohne, völlig unzugänglich ſey, und ihn vor allen ihren Beſtrebungen ſicher ſtellen würde, ſo lange er ſelbſt auf ſeiner Vertheidigung beharren wollte. Er glaube aber, es ſey beſſer, einen Vergleich zu treffen. Zu dem Ende bitte er ſie, den Prieſtern zu melden, daß er lieber ſich ihnen ergeben, als Lebenslang in der Höle eingeſperrt ſeyn wolle. Sagt ihnen, fügte er hinzu, daß ich ihnen ſehr wichtige Sachen mitzutheilen habe; und wenn ſie mich erſt gehöret haben, ſo zweifle ich nicht, ſie werden mich wieder zu Gnaden annehmen, ſo weh ich ihnen auch gethan haben mag. Demnach laß ich ſie erſuchen, in ſo großer Anzahl zu kommen, als ſie nur irgends können, damit ſie ſelbſt und alles Volk, das ſie etwa begleiten wird, von allem, was ich vor ihrem Angeſicht thun will, Augenzeugen ſeyn mögen.

Die Leute meldeten dieſes unverzüglich den Prieſtern, und verſammelten eine groſſe Menge ihrer Kameraden, das Ufer dem Orte gegen über, von welchem Dioniſtar redete, zu beſetzen. So bald die Prieſter dieſe Nachricht erhielten, fertigten ſie ſtehendes Fuſſes einige aus ihrem Mittel ab, und trugen ihnen auf, ſo freundlich, als möglich, mit Dioniſtar zu reden, und ihm zu ſagen, wenn er und Ahimone nur ihre Fehler bereueten, ſo ſollte ihnen nicht nur die Strafe erlaſſen, ſondern ſie beyde völlig zu Gnaden angenommen ſeyn. Die Abgeordneten entledigten ſich ihres Auftrages aufs genaueſte, verſprachen mehr, als man foderte, und gaben ſich alle Mühe, Dioniſtar zu überreden, daß er ihren Verſprechungen trauen, und ſich in ihre Hände geben ſollte. Er ſtellte ſich auch, als wenn er ihrem Rathe beypflichte, und ſagte ihnen, wenn ſie in zween Tagen mit der ganzen Prieſterſchaft wiederkommen wollten, ſo würde er ihnen in Gegenwart des Volks ſehr wichtige Dinge eröffnen, und ihnen ſeinen letzten Entſchluß zu erkennen geben.

Die Prieſter unterlieſſen nicht, ſich am beſtimmten Tage einzufinden. Eine groſſe Menge

Volks

Volks begleitete ſie. Darauf zeigte ſich Dionyſtar und ſeine Frau, mit ihrem Kinde an der Bruſt, und verlangten ein ruhiges Gehör, worauf er ſie folgendermaſſen anredete:

"Ich ſchätze mich in meinem Unglücke noch glücklich, meinen Wunſch erfüllet zu ſehen. Seit etlichen Tagen trage ich das gröſeſte Verlangen, Euch hier verſammelt zu ſehen, um Euch meine Gedanken freymüthig zu eröffnen; und ich ſchlieſſe aus Euerem Stillſchweigen, daſſ Ihr mir heute die Aufmerkſamkeit, die Ihr mir verſprochen habet, gönnen werdet. Ich werde mich derſelben zu bedienen ſuchen, Euch meine wahre Geſinnungen und meinen letzten Entſchluß zu erkennen zu geben. Ich richte meine Worte zwar an alle, die hier zugegen ſind, aber doch vorzüglich an Euch, ihr Prieſter und Opferer, die ihr das Volk regieret, und für Euch inſonderheit mehr Grund, als die andern, habt, mich zu haſſen, weil ich Euch inſonderheit Weh gethan habe. Wir bekennen Euch ohne Hehl, meine Frau und ich, daß ſie Euren Tempel angezündet, und daß ich mit eigner Hand viele Eukrer Geſellen erſchlagen habe. Muß Euch dieſe Schmach nicht zum Zorn wider uns

reizen? Indessen, weil wir noch vor dem Ungewitter gedeckt sind, so verschiebet Eure Rache immer noch ein Weilchen; denn, so bald ich Euch gesagt habe, was ich Euch sagen will, werdet Ihr unfehlbar gerächet seyn.„

"Ehe man Ahinome, meiner Geliebten, Gewalt anthun wollte, lebten sie und ich samt allen unsern Angehörigen in Ruhe und Friede, ohne uns um andrer Leute Thun und Lassen zu bekümmern. Wir ließen Euch das Volk nach Euerem Kopfe regieren, ohne Euch mit einer einzigen Sylbe zu nahe zu treten, und warteten beyde nur auf den glücklichen Augenblick, der uns durch eine rechtmäßige Ehe verbinden würde. Diese erwünschte Zeit war vor der Thür, und alle Anstalten waren zu Erfüllung unserer Wünsche getroffen, als Ihr, ohne alle Veranlassung, kamt, unsre Freude zu stören, und unsre süßesten Hoffnungen in wüthende Verzweiflung zu verkehren. Ihr kamt, Ahinome in Strukaras Namen zu fodern; mir meine Geliebte zu entreißen; sie ihres Liebhabers zu berauben. Ließ sich das ohne die äußerste Gewaltthätigkeit thun? und darf man dann sich wundern, wenn wir alles thaten, was bey einer

solchen

ſolchen Gelegenheit die Wuth uns eingeben konnte? Giebt es Leute von Ehre und Herz, die weniger gethan hätten? und könnet Ihr uns mit Recht deswegen tadeln? Freylich werdet Ihr Euer Verfahren mit dem Mantel der Religion verſchleyern; Ihr werdet mir zurufen! Sobald von dem Gehorſam gegen einen Gott die Rede ſey, müſſe alle Vernunft ſchweigen! Gerechtigkeit, Billigkeit, Blut, Freundſchaft, Liebe ſelbſt, ſo rechtmäßig ſie ſeyn könne, müſſe den Befehlen des Himmels kein Hinderniß entgegen ſetzen. Dieſes iſt nicht ohne Grund, und wider den Satz wende ich nichts ein; aber wer leiſtet mir Gewär, daß ein Befehl, der wider alle Vernunft, wider alle Gerechtigkeit, wider alle Ehre läuft, ein Befehl des Himmels ſey? Iſt wohl die geringſte Wahrſcheinlichkeit, daß eine Religion, die die Geſetze nicht nur der Natur, ſondern auch der geſunden Vernunft umſtößt, und die ſtärkſten Bande der Geſellſchaft zerreißt, eine göttliche Religion ſey? Strukaras, ſagt Ihr, iſt ein Sohn der Sonne, iſt gen Himmel gefahren, wohnet dort mit ſeinem Vater, iſt der einzige Ausleger von deſſen Willen, geht vertraulich mit Euch in Eueren Tem-

pein und Hainen um, und giebt Euch die Macht, Zeichen und Wunder zu thun. Aber wer bürget mir für Eure Redlichkeit, und für die Wahrheit aller dieser Dinge, die so sehr wider die natürliche Vernunft sind, und dem Zeugnisse tausend rechtschaffner Leute widersprechen, die Euere Betrügereyen und ihre ganze Geschichte aufgedeckt haben? Strukaras war nichts als ein Mensch; Ihr habt ihn zum Gotte gemacht, den Ihr, gleich der obersten Gottheit, anbetet. Er ist, sprecht Ihr, ein Sohn der Sonne, und ist ihrer Natur und Gewalt theilhaftig, folglich muß er an der Verehrung Theil haben, die alle Menschen diesem großen Lichte schuldig sind. Aber was für Beweise gebt Ihr für eine Lehre, die dem Zeugnisse der Sinne und dem Lichte der Vernunft widerspricht? Blinde, Unsinnige, und Führer der Blinden! Bedarf die Sonne, die ein ewiger Gott ist, des Wegs der Zeugung, sich fortzupflanzen? Und gesetzt, sie hätte Kinder, würde sie nicht, gleich allem was lebet, solche zeugen, die ihr ähnlich wären? Und wollt Ihr durchaus, daß sie welche habe, so thut Ihr klüger, wenn Ihr sagt, der Mond gebähre sie ihr, sey die Gattinn der Sonne, würde monatlich

lich ſchwanger, und bringe die Sterne zur Welt. Dieſe Meynung, ſo lächerlich ſie iſt, würde tauſendmal mehr Wahrſcheinlichkeit haben, als jene, die Ihr dem unverſtändigen Volke eingeſchwatzet habt, um es nach Euerem Kopfe zu lenken. Ihr ſagt ihm: Strukaras behalte noch jetzt ſeine Menſchliche Geſtalt, verbinde ſich mit denen Töchtern der Menſchen, die er mit ſeiner Gnade begünſtigen will, und ſchenke ihnen eine heilige Frucht, welche Glück in die Familien bringt. So mißbraucht Ihr der Religion und der Leichtgläubigkeit einfältiger Leute zur Sättigung Euerer ſchändlichen Lüſte. Unter einer ähnlichen Larve der Gottſeligkeit habt Ihr Euere barbariſche Grauſamkeit wider die ausgeübet, die Euere Betrügereyen nicht annehmen wollten. Strukaras, euer Haupt, tauchte ſeine grauſamen Hände in das Blut dieſer Unſchuldigen, und erwürgte oder verbannete die eine Hälfte dieſer Nation, um ſich zum Herrn über die andere zu machen. Ihr folget in allen Stücken ſeinen verderblichen Beyſpielen, und zu ſeinen Verbrechen füget Ihr tagtäglich die Eurigen hinzu. Wie ich ſchon ſagte, aus einem ſterblichen Menſchen machtet Ihr einen unſterblichen

lichen Gott, den Ihr alle Tage anbetet. Hierinn seyd Ihr viehischer, als das unvernünftige Vieh selbst, welches seinesgleichen keine gottesdienstliche Ehre beweiset, und weder andre Thiere, noch selbst den Menschen anbetet, wiewohl dieser weit vortrefflicher ist, als alle Thiere, und sie mehrentheils beherrschet. Ihr macht es noch weit ärger! Ihr leget Euerem Strukaras Eigenschaften bey, die selbst sein angeblicher Vater nicht hat. Seit der ersten Trennung seiner Diener habt Ihr ihm in verschiednen Gegenden des Landes Tempel errichtet. Ihr sagt, daß er vom Himmel herab steige, um daselbst seine Orakelsprüche zu geben, und daß dieses an hundert Oertern zugleich geschehen könne: und dennoch gestehet Ihr, daß die Sonne nur Einen Platz am Himmel einnehmen könne. Nach Euerem Sagen ist also der Sohn in diesem Stücke vortrefflicher, als der Vater, und vermag weit mehr, als dieses glorreiche Gestirn, das die Welt mit seiner Wärme und Lichte erfüllet, allem, was Odem hat, das Leben giebt, und ....

Die Priester, denen diese Rede nicht behaglich war, und die sich vor den Folgen fürchteten, erregten hier einen Tumult unter dem Volke,

Volke, und befahlen ihren eifrigſten Anhängern, dieſen Redner mit Pfeilen herunter zu ſchießen, der ſich unterſtände, nach ſo vielen Miſſethaten, noch lange wider die Diener der Religion zu vernünfteln. Dieſe dienſtwilligen Zeloten ſpannten auf ſolchen Befehl auch ungeſäumt ihre Bogen; aber Dioniſtar und ſeine Frau bemerkten ihre Abſicht, und zogen ſich in ihre Höle auf einen Augenblick zurück, um gleich wieder auf dem Schauplatze zu erſcheinen. Sie wandten dieſe kurze Zeit an, ſich die Adern an den Armen und Beinen zu öffnen, und ſtiegen mit Feuerbränden in den Händen wieder hinaus, die ſie rings um ſich her an den Scheiterhaufen legten. Hierauf zeigten ſie der verſammelten Menge das Blut, das aus ihren offnen Adern rann. Der entſetzliche Anblick ſtillte das Murmeln des Volks, und zog deſſen Blicke und Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſe Zeit, die einzige, die ihr noch übrig blieb, wählte die großmüthige Ahinome, die Prieſter und das Volk anzureden. Sie beſtätigte alles, was ihr Mann geſagt hatte, warf jenen ihren Hochmuth, Betrug und ſchändliche Wollust vor; und ermahnte dieſes, endlich einmal die Augen

zu öffnen, und nicht länger zu dulden, daß man seiner Einfalt mißbrauche, um es zu Werkzeugen der Laster und des Ehrgeizes derer zu machen, die sich ohne rechtmäßige Gewalt, wider alle uralten Grundsätze und löblichen Sitten ihrer Vorfahren, zu Herren der Nation aufgeworfen hätten. Hierauf nahm sie ihr Kind, und schnitt ihm vor aller Augen, die Adern entzwey, wobey sie und ihr Mann tausend Verwünschungen über ihre Feinde ausschütteten, und riefen: Der Tod schiene ihnen süß, weil sie einmüthig mit einander stürben, wie sie gelebet hätten, und die Freude schmeckten, ihren Tyrannen Trotz zu bieten, ihnen ihre Verbrechen und Betrügereyen vorzuhalten, und über ihre Bosheit und Grausamkeit zu triumphiren. Sie hätten den süßen Trost, nicht in ihre Hände gefallen zu seyn, und so gute Verfügungen getroffen zu haben, daß ihre Feinde an nichts weiter ihre Wuth auslassen könnten, als an einer Handvoll Asche, so von den Leibern zwoer Personen übrig bleiben würde, die als Märtyrer der Vernunft und Wahrheit stürben.

Alsdann nahmen sie Abschied von einander, und legten sich gelassen auf den Scheiterhaufen.

Sie

Sie hielten sich vest umarmt, fühlten das Leben mit dem Blute ihren Adern entströmen, und blieben in dieser Stellung, bis die Flammen ihren Leichnam in Asche verwandelt hatten.

Dieses grausenvolle Schauspiel machte ganz verschiedenen Eindruck auf das Volk. Einige der Vernünftigsten wurden durch die That dieser beyden Märtyrer, durch die Stärke ihrer Gründe, und durch die Standhaftigkeit äußerst gerührt, mit welcher sie den Tod verachtet hatten, um weder ihren wahren Gesinnungen zu entsagen, noch ihren Feinden in die Hände zu fallen. Andre aber, die weniger aufgeklärt waren, und bloß die Vorurtheile ihrer Erziehung und die Meynungen ihrer Führer zum Maßstabe brauchten, legten diese Begebenheit ganz anders aus. Nach ihrem Sinne waren Dionistar und Athinome ein Paar gottvergeßner Leute, die sich in ihren Irrthümern hartnäckig verstockten. So nahmen sie die Sache, wiewohl sie beym Anblick ihrer großmüthigen, oder vielmehr heldenmäßigen That selbst gerührt waren.

Indessen hatten die Priester nicht das Herz, die geringste Grausamkeit an den Verwandten der Verstorbenen auszuüben. Sie befürchteten,

sich

ſich dadurch aller Welt verhaßt zu machen, und vollends alle Achtung zu verlieren, die ohnehin durch ſo manche, ihrem Vortheil und Anſehen zuwider laufende Vorfälle auf ſchwachen Füßen ſtand. Vielmehr betrugen ſie ſich von der Zeit an mit größerer Mäßigung, als ſie vorher gebraucht hatten.

Die Preſtaramben pflanzen das Andenken dieſer merkwürdigen Geſchichte vom Vater auf den Sohn fort, und betrachten Dioniſtar und Ahirome als zween erhabne Märtyrer jener Wahrheit, um derentwillen ihre Vorfahren, nach tauſend erlittnen Verfolgungen von Seiten des ehrgeizigen Strukaras, aus ihrem Vaterlande verbannet wurden. Es giebt ihrer ſogar, die jährlich den Fels beſuchen, wo dieſe beyden edelmüthigen Perſonen das Leben verlohren, und die Ehrfurcht für ihr Andenken macht dieſen Ort ehrwürdig.

Als Sevarias dieſe Völker bezwang, fand er vier bis fünf und zwanzig Tempel, in welchen der Betrüger Strukaras angebetet wurde, viele andre ungerechnet, die noch jetzt bey den benachbarten Nationen, ſo er nicht unter ſeine Botmäßigkeit brachte, und die immer noch in ihrem

Aber-

Aberglauben beharren, vorhanden sind. Die Prestaramben, die ihm bey seinen Eroberungen gefolgt waren, erzählten ihm diese ganze Geschichte, und baten ihn, er mögte sich bemühen, diese armen betrognen Völker aus ihrem Irrthum zu bringen. Er versprach auch, daran zu arbeiten, sobald sichs nur thun ließe; zugleich aber gab er ihnen zu erkennen, daß man bey einer Absicht von dieser Beschaffenheit sehr behutsam verfahren müsse, um diese ihrem nichtigen Aberglauben blindlings anhangende Völker nicht vor den Kopf zu stoßen.

Nachdem er sie also überwunden, und den Sonnentempel erbauet hatte, dessen Pracht nebst dem Pomp der eingeführten, mit Gesang und Instrumenten begleiteten, Cärimonien weit mehr auf die Gemüther würkte, als die Haine ihres Strukaras; als er ferner von der Sonne selbst zum Ausleger ihres Willens und Haupte dieser Völker erkoren war, und sich durch seine gerechten Gesetze und tugendhafte Thaten das größte Ansehen bey ihnen erworben hatte: da fieng er an, ihnen vorzutragen, "Strukaras sey keinesweges ein Sohn der Sonne; dieses herrliche Licht sey ein ewiger Gott, und brauche

mithin seine Gattung nicht fortzupflanzen, wie die Sterblichen vermittelst der Zeugung thun; noch mehr, wenn die Sonne Kinder zeuge, so würde sie nothwendig, wie alles, was lebet, ihresgleichen zeugen; ihre Söhne würden völlig so groß, völlig so herrlich seyn müssen, als sie selbst, und folglich würden, statt Einer Sonne, mehrere seyn, welches sich doch, nach dem Zeugnisse ihrer eignen Augen, nicht so verhalte.„

Alle diese triftigen Gründe, vereint mit der Macht seiner Waffen und seiner Blitze, deren traurige Würkungen sie erfahren hatten, machten viel Eindruck auf die Vornehmsten unter ihnen, und öffneten ihnen, in Absicht auf Strukaras und dessen Betrügereyen, zum Theil die Augen. Aber was dieser Nation völlig aus dem Traume half, war die Mühe, die Sevarias sich gab, die Betrüger auf der That zu ertappen, wenn ihre Orakel sich aus den holen Bäumen hören ließen. Er nahm an einem hohen Feste seine Zeit wahr, und drang plötzlich mit gewaffneter Hand in die Tempel, gerade in dem Augenblick, wenn das Orakel antwortete, erwischte die falschen Propheten in ihren Schlupfwinkeln, stellte sie dem Volke vor Augen, und

zwang

zwang sie, ihre Ränke und Betrügereyen öffentlich zu bekennen. Hierdurch wurden alle vernünftigen Leute so ganz aus dem Irrthume gebracht, daß man, so weit sein Gebiet sich erstreckte, alle Tempel des Strukaras zerstörte, seine Haine niederhieb, und die göttliche Ehre und Dienst, so man ihm öffentlich erwies, völlig abschaffte. Aber die mit den Sevaramben benachbarten Nationen beharren noch bis auf den heutigen Tag in ihrer Abgötterey.

Wir wenden uns jetzt wieder zu der, welche unter den Sevaramben selbst herrscht, die, wiewohl weniger grob, weniger gegen den schlichten Menschenverstand, doch immer klare Abgötterey ist, indem sie der Sonne, diesem bloßen Geschöpfe, göttliche Ehre erweisen, die nur dem Schöpfer gebühret.

Der gewöhnliche öffentliche Gottesdienst findet nur an den ordentlichen Festtagen Statt, nemlich an den ersten dreyen Tagen jegliches neuen und jegliches vollen Monds. An diesen Tagen werden der Sonne nur von den ordentlichen Priestern etliche Rauchopfer unter Begleitung einiger Hymnen gebracht, nach welchen man den Rest des Tages mit Spielen, Tänzen

und andern Lustbarkeiten zubringt. Aber an den hohen Festen zeigt sich die Religion in ihrem grösseſten Pomp und Glanz. Ihrer sind sechs, die alle ihren verschiednen Zweck und Gebräuche haben, nemlich das Fest Rhodimbasion, Krimbasion, Sevarision, Osparenibon, Strikanision, und Nemarokiston, die wir nach der Reihe beschreiben wollen. Diese Feste können nur in den Tempeln, mithin nur in den grosen Städten, wo dergleichen sind, als zu Sevarinda, Sporunda, Arkropsinda, Sporuneh und etlichen andern gefeyert werden. Jeder Tempel hat seinen Bezirk oder Sprengel, und die zu demselben gehörenden Landleute kommen zur Stadt, um einem Theile des Festes beyzuwohnen, worauf jeder nach Hause kehret, und sich ein Vergnügen macht. Im Tempel zu Sevarinda sind beynahe vierhundert Priester, die wechselsweise den Dienst verrichten; und bey den übrigen Tempeln steht ihre Zahl mit der Größe des Orts im Verhältniß. Der Unterkönig ist der oberste von allen, und gleichsam ihr Pontifex maximus. Auch ist er es, der bey allen Feyerlichkeiten das erste Opfer bringet. Jeder Gouverneur in denen Städten, wo Tempel

sind,

ſind, thut eben das, und dann verrichten die andern Prieſter das Uebrige.

Vom Khodimbaſion, oder Feſte des großen Gottes.

Wir haben bereits erwähnet, daß Sevaristas das Khodimbaſion ſtiftete, und zwar nach der Idee ſeines Ahnherrn Sevarias, der etwas davon geſagt, aber ſich nicht deutlich darüber erkläret hatte; weswegen auch ſeine Nachfolger, bis auf Sevariſtas, ſich mit der Einführung deſſelben nicht befaſſen wollten. Aber dieſer Fürſt machte ſich kein Bedenken, es einzuführen, und ſah es einigemal vor ſeinem Tode feyern. Man begehet es nur von ſieben zu ſieben Jahren, am Anfange jeglicher Dirnemis, wenn die Sonne ins Zeichen der Wage tritt, und Tag und Nacht gleich macht, welches dort zu Lande der Anfang des Frühlings, bey uns aber der Herbſt iſt. Die Cärimonien dieſes hehren Feſtes währen ſieben Nächte hinter einander, und werden folgendermaßen verrichtet:

Sobald die Sonne untergegangen iſt, wird der Tempel geöffnet. Dieſer iſt alsdann ganz ſchwarz ausgeſchagen, und die leuchtende Kugel

ſamt allen andern Verzierungen ſind das ganze Feſt hindurch völlig bedeckt. Alle Prieſter ſind ſchwarz gekleidet, und haben einen Flor von eben der Farbe über dem Geſichte. Der Unterkönig unterſcheidet ſich von den andern nur durch eine Art von weißem Rochet auf den Schultern. In dieſem Aufzuge geht er zum Altar, auf welchem man nichts ſiehet, als eine kleine Kugel. Auch dieſe iſt mit ſchwarzem Flor bedeckt, der ihr Licht verdunkelt, daß man nur einen ſchwachen Schimmer bemerkt. Alle Sevarobaſten und die Prieſter, ſo dieſe Nacht den Dienſt haben, folgen ihm mit brennenden Fackeln in der Hand. Beym Eintritt in den Chor bückt er ſich tief, und darauf im Fortgehen noch einmal, bis er am Fuße des Altars iſt. Hier bleibt er ſtehen, und ſein ganzes Gefolge hinter ihm; und nachdem die Prieſter ihre Fackeln verborgen, legt er ſich auf ſchwarze Polſter, das Geſicht gegen die Erde gerichtet, und die Hände über dem Haupte gefaltet. Alle andern thun daſſelbige, und bleiben in dieſer Stellung zwo Stunden lang im tiefſten Stillſchweigen. Wenn dieſe Zeit verfloſſen iſt, ſo hört man den ſchmetternden Schall eines Horns;

auf

auf dieſes Zeichen richten ſich alle auf die Knie. Darauf nimmt ein Prieſter eine von den brennenden Fackeln, die man verborgen hatte, und reicht ſie dem Unterkönige. Dieſer ſteht, indem er ſie annimmt, vollends auf, tritt zum Altar, und zündet einiges wohlriechendes Holz an, welches daſelbſt ſchon zum Opfer bereit liegt. So bald es völlig in Brand iſt, wirft er Räucherwerk hinein, (denn, blutige Opfer bringen die Sevaramben niemals,) fällt auf die Knie, und richtet mit lauter Stimme folgendes Gebet an den großen Gott:

"Khodimbas, Oſpamcroſtas, Samotradeas,
"Kamedumas, Karpanemphas, Kapſimunas,
"Kameroſtas, Peraſimbas, Proſtamproſta-
"mas!"

(Dies ſind die Beynamen, die ſie Gott in ihrer Sprache geben, deren Sinn nebſt dem übrigen Innhalt des Gebets ungefähr folgender iſt:)

"König der Geiſter! Allwiſſender! Allge-
"waltiger! Unendlicher! Ewiger und Unſterb-
"licher! Unſichtbarer! Unbegreiflicher! Einzi-
"ger Herrſcher und Weſen aller Weſen!"

"Wir blinden Sterblichen, die Dich er-
"blicken, ohne Dich recht zu ſehen, Dich ken-
"nen, ohne Dich recht zu erkennen, und den-
"noch glauben, Dir Anbetung ſchuldig zu ſeyn,
"kommen mitten in der Finſterniß, die uns
"umgiebt, hierher, Dir unſer Gebet und unſre
"tiefe Ehrfurcht darzubringen. Alle Dinge
"hienieden reden uns täglich von Dir, und nö-
"thigen uns, Deine Größe und Deine Weis-
"heit zu bewundern; und die unzählbaren
"Sterne, die wir des Nachts über uns funkeln
"ſehen, bezeugen durch ihre richtige und regel-
"mäßige Bewegung zur Gnüge, daß Deine
"allmächtige Hand es ſey, die ſie leitet und hält.
"Aber das ſtralende Geſtirn des Tages, das
"uns Licht und Wärme giebt, ſie, die göttliche
"Sonne, durch deren Dienſt Du uns alle Gü-
"ter, die wir empfangen, zufließen läſſeſt, iſt
"der helleſte Spiegel, in dem wir jemals Deine
"Herrlichkeit und ewige Vorſehung betrachten
"können. Sie iſt es, die durch ihr himmliſches
"Licht die finſteren Schleyer der Nacht enthül-
"let, und uns die wunderbaren Werke Deiner
"Hände ſichtbar macht. Sie iſts, die uns er-
"wärmet, uns belebet! Sie iſt es, durch die

wir

„wir jede Würkung Deiner göttlichen Wohlthä-
„tigkeit empfangen. Auch haſt Du ſie beſtel-
„let, Dein Statthalter zu ſeyn in dem Theile
„des Weltalls, das ſie mit ihren thätigen, bren-
„nenden und lichtvollen Stralen bewegt, erwär-
„met und erleuchtet. Viel groſſe Kugeln haſt
„Du unter ihre Herrſchaft gegeben, und durch
„Deinen Willen gehören wir zu denen, die ſie
„beſeelet. Du gabſt ſie uns zum ſichtbaren und
„herrlichen Gott, und ſie wollte unſer gnädiger
„und huldreicher Gott ſeyn, indem ſie vor allen
„Völkern der Erden uns zu ihren Unterthanen
„und wahren Anbetern auserwählet hat. Des-
„wegen gab ſie uns Geſetze, und ſchrieb uns
„den Dienſt vor, den ſie von uns fodert; alſo
„wiſſen wir, wie wir ihr dienen müſſen, weil
„ſie es uns offenbaret hat. Du aber, o Gott
„über alle Götter! o unendliche Macht! Du
„biſt unſichtbar und völlig unbegreiflich. Alle
„Dinge verkündigen uns Dein Daſeyn; aber
„nichts vermag uns Deine Natur zu erklären,
„noch Deinen Willen zu eröffnen. Dies iſt
„uns ein ſehr klarer und deutlicher Beweis, Du
„wolleſt nicht, daß wir Dich weiter hin, als in
„Deinen bewundernswürdigen Werken, ſuchen

" ſollen, weil Du Dich uns nicht anders haſt zu
" erkennen geben wollen. Auch iſt gegen Dein
" göttliches und unbegreifliches Licht alle Kennt-
" niß und alles Licht nur Unwiſſenheit und Fin-
" ſterniß; und je tiefer wir nachdenken, um Dich
" kennen zu lernen, je weniger nehmen wir an
" Kenntniß zu. Wir ſehen unendliche Abgründe
" zwiſchen unſrer Ohnmacht und Deiner Macht;
" und die Betrachtung Deiner Größe würde
" unſere Seelen in das Nichts hinabſtürzen,
" wenn Du durch Deine Barmherzigkeit uns
" nicht hielteſt. Wir würden in eine Verzweif-
" lung fallen, die uns Deines Geſchenks, der
" Vernunft, beräuben müßte, wenn Du uns
" nicht, vermittelſt eben dieſer Vernunft, ſagteſt:
" Es ſey unmöglich, daß das Geſchöpf den
" Schöpfer, oder, was Endlich iſt, das Grenzen-
" loſe begreifen könne. In dieſer demüthigen
" Geſinnung legen wir den Finger auf den
" Mund, und, ohne freventlich in die tiefen
" Geheimniſſe Deiner Gottheit dringen zu wol-
" len, begnügen wir uns, Dich im Innerſten
" unſrer Seelen anzubeten. Weil aber die Lei-
" ber, in welche Du unſere Seelen eingeſchloſſen
" haſt, gleichfalls Deiner Hände Werk ſind;

" ſo

„ſo glauben wir, daß auch ſie, wenn wir Dir „dienen, Theil daran nehmen, und äuſſerlich „den Menſchen, beydes unſre Ehrfurcht und „unſere innerliche Verehrung, zeigen müſſen. „Deswegen haben wir, nach unſerer ſchwachen „Einſicht, dieſes Feſt geſtiftet, zu einem Zeugniß, „daß wir Dich ehren, und zu einer Erinnerung „an ihre Pflicht für die, ſo aus Unwiſſenheit „oder Undank ihr ganzes Leben hinbringen kön„ten, ohne jemals ihre Gedanken bis zu Dir zu „erheben. Nimm, o unendliche Güte! nimm „das Opfer unſerer Herzen, ſamt den äuſſer„lichen Pflichten gnädig auf, die wir Dir auf „die Art, ſo wir für die anſtändigſte, demü„thigſte und ehrfurchtvollſte achten, zu erwei„ſen uns erkühnen. Laß den Rauch unſers „Opfers bis zu Dir hinaufſteigen, und mit „ihm unſere Bitte, daß Du' uns alle unſere „Miſſethaten vergeben, und täglich Deine Gnade „und göttliche Huld über uns ausſchütten wol„leſt, damit wir ſtets Dich anbeten, und im„merdar Dich preiſen mögen!„

Nach Endigung dieſes Gebets bringet man die brennenden Fackeln, die man verborgen hatte, wieder hervor, und von allen Seiten des Tem-

pels

peis läßt ſich die lieblichſte Muſik in verſchiedenen Lobgeſängen hören. Wenn auch dieſe geendiget ſind, verläßt der Unterkönig den Tempel auf eben die Art, wie er hineingegangen war, und macht durch ſeine und ſeiner ſämmtlichen Zuhörer Entfernung einer zwoten Feyer Platz. Dieſe verrichtet der erſte Sevarobaſt, in einer zwoten Verſammlung von anderem Volke, mit eben den Cärimonien und Sprechung deſſelben Gebets. Auf die zwote folgt eine dritte, und ſo unausgeſetzt, ganzer ſieben Tage lang, immer eine auf die andre bis zu Ende des Feſtes.

Während dieſes Feſtes halten die Gelehrten an verſchiednen Oertern in der Stadt öffentliche Zuſammenkünfte, worinn ſie über die Gottheit, jeglicher nach ſeiner Einſicht, reden, und wo auch oftmals berühmte Streitübungen angeſtellet werden, in welchen die ſchönen Geiſter die beſte Gelegenheit haben, die Früchte ihrer Studien und die Schönheit ihres Genie's öffentlich zu zeigen.

Eines Tages befand ich mich in einer ſolchen Verſammlung, als ein ſehr gelehrter und beredter Mann, Namens Skromenas, über die Einrichtung der ganzen Welt, die Entſtehung unſeres

Erd-

Erdballs, den Urſprung der Thiere, den Fortſchritt der menſchlichen Kenntniſſe, und den Gottesdienſt, den die Menſchen unter ſich eingeführet haben, lange und mit vieler Würde redete.

Ueber den erſten Punkt ſagte er: Das ganze Weltall ſey ewig und unendlich, und müſſe beydes von Seiten der Materie und des Geiſtes betrachtet werden; die Materie und der Geiſt, der ſie beſeele, ſeyen unzertrennlich mit einander verbunden, wiewohl es zwey verſchiedene (diſtinctes) Dinge wären, als der Leib und die Seele bey den Thieren. Dieſer Geiſt habe eine bildende Kraft, durch welche er unabläſſlich in allen Körpern auf tauſendfältige Art würke, und ſich in allen Geſchöpfen ins Kleine male. Er handle mit Einſicht (intelligence), und jedes ſeiner einzelnen Werke habe eine wunderſame Beziehung auf die Idee vom groſſen All; auch mache er nichts vergebens, obwohl es unſerer ſchwachen Vernunft ſcheine, als wären einige ſeiner Produkte mangelhaft, regellos und ungeheuer. Da dieſes Geiſtes bildende Kraft in alle Körper verbreitet ſey, ſo handle ſie in denſelben verſchiedentlich, und finde an einer bewun-

wunderungswürdigen Mannichfaltigkeit Behagen. Nach dieſem Grundſatze verlaſſe ſie gern Körper, um in andre überzugehen; darinn liege der Grund der Zerſtörung und des Entſtehens gewiſſer zuſammengeſetzten Dinge, des Todes und des Lebens. Ihre Werke wären in ihren Verhältniſſen (proportions) verſchieden, weil ſie manchmal ganze Kugeln bilde, und nachmals in einer jeden dieſer Kugeln handle, und ſich auf tauſendfältige Art ins Kleine male. Bey der Auflöſung der Körper vergehe nur ihre Form, um eine neue anzunehmen, ohne daß von ihrer Materie das Geringſte verlohren gehe. Eben ſo wenig vergehe der Geiſt, der ſie verlaſſe, ſondern er gehe hin, in andern Subjekten zu würken.

Dieſer Gelehrte führte, zu Unterſtützung ſeiner Gedanken, den Pythagoras, Plato, und viele andre groſſe Weltweiſen, ſowohl unter den Griechen und Arabern, als unter den Indianern an, die, ſagte er, wo nicht ganz, doch in den mehrſten Punkten ſeiner Meynung geweſen wären. Das ganze Weltall, fuhr er fort, ſey aus einer unendlichen Zahl in ihrem Verhältniß, Bewegung, Standort, Nutzen und Zweck verſchiedner

ſchiedner Kugeln. Eben ſo gehe die Zahl der Sonnen ins Unendliche; und jede derſelben ſey wie ein Quell des Lebens und des Lichts, die Kugeln, ſo die Vorſehung in ihren Würkungskreis geſtellet, zu erleuchten und zu beleben; und alle dieſe Sonnen wären wie Statthalter der Vorſehung in der Leitung des Weltganzen. Von allen dieſen Kugeln ſey keine ewig; (wiewohl ihre Dauer ſehr lang ſey; doch mache auch hier das Mehr oder Weniger, nach Maßgabe ihrer Vortrefflichkeit und Veſtigkeit, einen Unterſchied;) ſie hätten ſogar alle ohne Ausnahme einen Anfang gehabt, und müßten, gleich andern geringeren Körpern, ein Ende haben. Die Vorſehung geſtatte die Auflöſung der Einen und die Entſtehung der Andern niemals, außer zu denen Zeitpunkten, die ſie dazu vorgeſchrieben habe, damit das groſſe Ganze keinen Verluſt noch Gewalt leide. Kurz, es habe mit den Kugeln dieſelbe Bewandniß, wie mit den verſchiednen Gattungen der Thiere, in deren jeglicher man täglich einzelne Thiere ſterben ſieht, ohne daß die Gattung deswegen untergienge, weil an die Stelle der ſterbenden immer wieder andre gebohren werden.

Hierauf

Hierauf kam er auf unſre Erdkugel inſonderheit, von der er ſagte: Sie habe, gleich allen andern, einen Anfang gehabt, und werde, gleich ihnen, ein Ende nehmen, aber die Grenzen ihrer Dauer wiſſe kein ſterblicher Menſch; über die Zeit ihrer Entſtehung ſey man ſehr verſchiedner Meynung: dieſe hielten ſie für älter, jene für jünger. Die alten Egyptier hätten ihr ſchon zu ihrer Zeit an die vierzehn bis funfzehntauſend Jahre gegeben; die Brachmanen in Oſtindien ſchrieben ihr faſt dreyßigtauſend zu, und die Sineſen zähiten die Reihe ihrer auf einander folgenden Könige von vierzehn oder funfzehntauſend Jahren her: aber er für ſein Theil halte unſere Kugel bey weitem nicht für ſo alt. Er finde die Rechnung der Juden wahrſcheinlicher, weil ſie in richtigerem Verhältniſſe mit dem Wachsthum der Wiſſenſchaften und Künſte ſtehe. Und, wiewohl es auf der Erde manches Volk gebe, das noch jetzt ſo barbariſch ſey, als deſſen Vorfahren vor viertauſend Jahren nur irgend ſeyn mogten; ſo ſchätze er dennoch dieſe letzte Berechnung für die erweislichſte, weil es das Anſehen habe, daß die Leiber der Thiere, ſowohl in Abſicht der Statur, als der Stärke und Geſundheit,

ſundheit im Abnehmen begriffen ſeyen. Dies bemerke man, ſagte er, vorzüglich an den bösartigen und den Ausſchweifungen ergebnen Nationen, dergleichen die mehrſten Völker in Aſien, Europa und Afrika wären. Denn, beym Lichte beſehen, wären dieſes ſehr barbariſche Leute, ungeachtet ſie ſich für ſehr gebildet hielten, weil ſie die Bildung in den äuſſeren Schein ſetzen, worinn ſie doch wahrlich nicht zu ſetzen ſey. Denn, wahre Bildung beſtehe keinesweges in einigen erkünſtelten Redensarten, in ein und andern wunderlichen Moden, und in ein und andern äuſſerlichen Fratzen in Gebehrden, Stellung und Bewegung: wohl aber in der Gerechtigkeit, der guten Regierungsform, der Unſchuld der Sitten, der Mäſſigkeit, der Liebe und Menſchlichkeit, mit der die Sterblichen einander begegnen ſollen, u. ſ. w. Der tüchtigſte und geſchickteſte Mann von der Welt ſey ohne Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Leutſeligkeit und Mäſſigung nichts weiter, als ein Barbar; und in dem Falle ſey alles Licht ſeines Verſtandes nur ein falſcher Schimmer, der zu nichts tauge, als ihn ſelbſt zu blenden und in den Abgrund zu leiten. Alle ſchlecht regierte Nationen wären

sind, und die wahre Ehre der Fürsten und Obrigkeiten bestehe in ihrem eignen Wohlverhalten und in der guten Regierung ihrer Unterthanen, in einer gerechten Austheilung der Belohnungen und der Strafen.

Der Ursprung der Thiere, sagte Strotenas, sey den Menschen eben so unbekannt, als die Zeit der Entstehung der Kugeln; dennoch aber, wenn man sich auf wahrscheinliche Muthmaßungen verlassen dürfe, hätte man Ursache zu glauben, daß am Anfang einer jeden Kugel die Versehung von allen Gattungen der vollkommnen Thiere, welche sie solche erfüllen wollen, Ein Paar erschaffen habe, und vermuthlich dieses Paares, als des ersten Quells, wären dann die Gattungen durch den Weg der Fortpflanzung gewachsen. Er schätze Moss Meynung hierüber ungemein, und halte sie für die erweislichste und die am meisten auf Vernunft gegründet sey. Was die andern Kugeln betreffe, die, gleich der unsrigen, Theile des Weltganzen ausmachen, so kenne niemand die Einrichtung, nach welcher die Natur in diesen großen Körpern haushalte, mithin könne man ohne Vermessenheit nicht davon reden. Wir hätten genug zu

thun,

thun, unſere Vernunft an denen Dingen zu üben, die wir auf unſrer Erde ſehen, und daſelbſt an tauſend Orten die Wunder der göttlichen Weisheit mit Erſtaunen zu betrachten. Wie es vielerley Thiere in den verſchiednen Elementen und unter den verſchiednen Himmelsſtrichen auf unſerem Erdball gebe: ſo könne es freylich ſeyn, daß Gott auch jene vielen einzelnen Kugeln mit Thieren mancherley Art bevölkert habe, die mit den unſrigen nichts gemein hätten. Gott thue alles zu ſeiner Ehre; und es komme uns nicht zu, vermeſſenerweiſe in die Geheimniſſe ſeiner Vorſicht dringen zu wollen. Vor allen Thieren, ſo er hienieden geſchaffen, habe er dem Menſchen große Vorzüge verliehen, die er den andern nicht habe zutheilen wollen, und die an Maaß und Art verſchieden wären. Dem ungeachtet ſey der Menſch ein ſterbliches Thier, vergänglich, wie die andern, und dürfe ſich auf Güter, deren Beſitz kurz und ungewiß ſey, nichts einbilden. Es ſey, fuhr er fort, eine große Narrheit, wenn manche Leute wähnten, Himmel, Erde, und alle die leuchtenden Sterne, die wir über uns ſehen, wären einzig und allein zum Nutzen des Menſchen insbeſondre geſchaffen.

Gerade, als hätte die Vorsehung keinen edleren und erhabnern Zweck, als elenden Erdwürmern zu gefallen! Kurz, er sagte über die Eitelkeit dieser Leutchen so beißende Sachen, daß der Geschickteste unsrer Prediger zur Demüthigung eines hoffärtigen Sünders, der sich wider Gott auflehnen wollte, nicht Mehr würde gesagt haben können.

Von diesem Gegenstande wandte er sich zum Ursprunge und Fortgange der Wissenschaften und Künste, worüber er sehr hörenswerthe Dinge vorbrachte, und historisch zeigte, was die berühmtesten Schriftsteller verschiedner Nationen davon geschrieben haben. Er führte viele Sinesische Verfasser und Brachmanen, nebst Jüdischen, Griechischen und Arabischen Gelehrten an, und bewies, daß viele schöne Kenntnisse, die man vormals hatte, verloren gegangen wären. Zugleich aber äußerte er die Hoffnung, sie würden mit der Zeit durch den Fleiß und Eifer der Sevaramben wieder hergestellet werden. Mit Einigen sey es ihnen schon geglückt, und überhaupt könne ihnen diese Absicht weit leichter gelingen, als jeder andern Nation, theils wegen ihrer preiswürdigen Regierung, theils

weil

weil man Sorge trüge, von Zeit zu Zeit eine hinlängliche Anzahl geſchickter Männer auf Reiſen gehen zu laſſen, um bey den gebildetſten Nationen der übrigen Welttheile alles zu lernen, was ſie der Bemerkung ihres Volkes würdig hielten.

Er beſchloß mit einem Vortrag über die Religion und den Gottesdienſt, den man der oberſten Gottheit ſchuldig iſt, und brachte viel ziemlich ſeltſame Dinge vor, die ſich hier nicht füglich erzählen laſſen. Ich begnüge mich demnach, anzuführen, daß er ſich befliß, zu zeigen: Der Menſch habe von Natur nicht mehr Religion, als das Vieh; und wäre die Sprache nicht, ſo würde er nicht viel mehr Einſicht haben. Aber vermittelſt der Sprache theile einer dem andern ſeine Gedanken mit, und das mehrſte Theil der Wiſſenſchaften und Künſte verdanke ſeinen Urſprung und Wachsthum der Kunſt, ſich durch Töne verſtändlich zu machen. Die Religion, fuhr er fort, ſey ihren Urſprung dem Forſchungsgeiſt (curioſité) und der Betrachtung ſchuldig. Ehe die Menſchen irgend einen Gottesdienſt eingeführet, hätten ſie, gleich dem Viehe, in den Tag hinein gelebt, und das Nachſinnen

ein und andrer zur Betrachtung aufgelegten Leute, die sich durch Erwägung der Ordnung, so die Vorsehung beobachtet, allmählich bis zu dem Gedanken emporgeschwungen, daß ein oberstes und unabhängiges Wesen sey, habe die ersten Regungen von Andacht hervorgebracht. In der Folge hätten Empfindungen von Ehrfurcht und Dankbarkeit den äußeren Gottesdienst erzeugt, den man Gott erwiesen und der Sonne, seinem großen Diener, *) welche das herrlichste und wohlthätigste Geschöpf ist, das unsere Augen entdecken können. Dies letztere sey der Grund, warum der Sonnendienst die älteste, allgemeinste und einleuchtendste unter allen Arten der Anbetung sey; und wiewohl die gereinigtere Vernunft den Geist auf die Idee eines höheren Wesens bringe: so schränke sich doch ihre erste Regung und das Zeugniß der Sinne auf die Anbetung dieses großen Gestirns ein. Die ersten Cärimonien, die man angestellet, wären, sagte er, voll Einfalt gewesen, und hätten bloß in einigen Früchten bestanden, so die Sonne

*) Ministre. Vielleicht würde dieses Wort durch dies ganze Buch, so oft von der Sonne die Rede ist, besser durch Werkzeug übersetzt.

Sonne zur Nahrung der Menſchen zeitiget. Nach der Hand, als Ehrgeiz und Habſucht ſich ins Spiel gemenget, habe man die Religion mit tauſend abergläubiſchen und lächerlichen Cärimonien angefüllet, die durch Zeit und Gewohnheit, ſo augenſcheinlich ſie auch wider Vernunft und Wahrheit lieſen, veſten Fuß gewonnen hätten. Auf dieſe Irrthümer wären gottloſe, grauſame und tyranniſche Lehren gefolgt, mit welchen man die Gemüther zu feſſeln getrachtet habe. Da nun die Menſchen auf die Art vom rechten Wege abgewichen; ſo müſſe man ſich nicht wundern, wenn ſie immer mehr und mehr von Irrthum zu Irrthum, von Abgötterey zu Abgötterey fortſchritten, und in dem Gegenſtande ihrer Anbetung, und in der Art ihres Gottesdienſtes ſo ſchlecht übereinkämen. Ihre Verblendung in einer ſo wichtigen Sache erfülle ihren Verſtand mit tauſend falſchen Vorurtheilen, die ſie hinderten, das Licht der Wahrheit, ſo hell es auch an und vor ſich ſey, zu ſehen. Die Gewohnheit, zu der ihnen der Irrthum geworden, habe dermaſſen ihr Herz verderbt, daß ſie alles Licht ihrer Vernunft verfinſtere, und ihnen nicht geſtatte, frey in der Wahl des

Guten und Bösen, des Wahren und Falschen zu verfahren. Daher sey er entsprungen, jener unbesonnene Eifer der Völker aus allen Zeiten und Orten, die, um ihre Partey aufrecht zu erhalten oder zu vergrößern, oftmals alle Gesetze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit aus den Augen gesetzt hätten, unter dem Vorwande, ihre Meynungen zu behaupten. und den schwachen und ohnmächtigen Götzen, die sie zum Gegenstand ihrer Anbetung gemacht, Ehrfurcht zu verschaffen. Die Hartnäckigkeit dieser verschiedenen Parteyen habe nicht selten Krieg und Morden veranlaßt, und die mächtigsten Reiche zu Grunde gerichtet. Zur Vermeidung dieser Umfälle sey es nothwendig, daß ein wohleingerichteter Staat jedermann in seiner natürlichen Freyheit leben lasse, weil es ungerecht sey, diese Freyheit zu kränken, und weil dergleichen Kränkung nichts als schlimme Würkungen hervorbringen könne. Es stehe nicht in der Gewalt des Menschen, alles zu glauben, was er gern glauben wollte; der Glaube gründe sich allemal auf einen vorhergehenden Grund, der den Glaubenden überzeuge, und ohne welchen es ihm unmöglich sey, irgend einem Bekenntnisse

beyzutreten, so sehr er sich auch das Ansehen geben möge, ihm beygetreten zu seyn. Alle, fuhr er fort, so die Religion, in welcher sie erzogen sind, verlassen, um eine andre zu erwählen, müßten durch augenscheinliche Beweise darthun, was für Triebfedern sie zu dieser Verändrung bewogen, und mit gültigen Gründen erweisen, daß die Macht der Wahrheit sie einzig und allein vermöge, dem Irrthume zu entsagen. Ohne diesen Umstand wären alle Bekehrungen bloße Verstellung, und alle Neubekehrte entweder Sinnlose, oder Betrüger; Leute, die nicht wüßten, was sie thäten, oder die, weil sie mehr nach weltlichen Vortheilen, als nach dem Heil ihrer Seele trachten, ihren Abfall mit dem scheinbaren Schleyer der Gottesfurcht bedecken, und Gott und Menschen schamlos zu betrügen suchen. Man könne allerdings durch Vernunft die Vorurtheile der Erziehung überwinden, und von gewissen abergläubischen Religionen zu andern, die geläuterter sind, hinaufsteigen: aber unmöglich sey es, herabzusteigen, und Glaubenslehren, die wider die Vernunft und das Zeugniß der Sinne laufen, aufrichtig anzunehmen. Es verhalte sich hiermit, wie mit einem [illegible],

den man zwar beschneiden, und von überflüßigen Aesten befreyen kann, dem man aber keine neuen anzusetzen vermag. Zufolge dieser unleugbaren Wahrheit könne man also von jeglicher Religion aus Herzensgrunde, und ohne wider die Vernunft zu verstoßen, zur Sevarambischen, als zu der vernunftmäßigsten und mit Aberglauben am wenigsten beladnen, übertreten. Freylich sage jede Partey eben dieses von ihrem Glauben: aber nicht alle könnten es, gleich den Sevaramben, mit starken und einleuchtenden Gründen behaupten.

Hiermit beschloß Skromenas seine Rede, die über eine Stunde dauerte, und von allen Anwesenden mit der günstigsten Aufmerksamkeit angehört wurde. Wiewohl von allem, was er über die Religion sagte, nur wenig meinen Beyfall erhielt; so freuete michs doch, daß ein Heide in so vielen Stücken eine so gute Meynung von Moses und einigen Punkten des Christlichen Glaubens hatte. Aber meine Freude währte nicht lange, und verwandelte sich bald in Traurigkeit! Denn einen Augenblick nachher, als dieser Gelehrte seinen Vortrag geendiget, hörte ich einen meiner Leute mit lauter

Stimme

Stimme rufen: Er und fünf oder sechs seiner Kameraden [illegible] sich durch die Stärke der Gründe, so Skromenas vorgetragen, überzeugt, und wollten die Sevarambische Religion annehmen.

Diese Worte kamen von Morton, dem Engländer, einem veränderlichen und aufrührerischen Kopfe. Er hatte sichs vorgenommen, mir diesen Verdruß zu machen, um sich wegen einer Züchtigung zu rächen, die ich ihm nach allem Rechte zuerkennen müssen. Zu dem Ende hatte er Skromenas lange vorher zur Ausarbeitung dieser weitläuftigen Rede vermogt, um der Christlichen Religion mit mehrerem Ansehen, und unter einem stattlichen Scheine von Frömmigkeit entsagen zu können. Ich widersetzte mich dieser Verändrung, so lange ich konnte; ich stellte ihm, ich stellte seinen Kameraden mit aller ersinnlichen Sanftmuth ihre Pflicht vor: aber mit allen meinen Gründen und Vorstellungen war ich nicht vermögend, diese verhärteten, ihrem Gott und ihrem Glauben ungetreuen Herzen zu erweichen. Oeffentlich entsagten sie dem Christenthume, um sich zur Sevarambischen Religion zu bekennen, und suchten ihre

Abtrün-

Abtrünnigkeit mit vielem eitlen Geschwätze zu rechtfertigen. Ich sparte keine Mühe, sie wieder zurück zu bringen, und die bösen Folgen zu verhindern, die ihr Beyspiel stiften konnte; da ich aber sah, daß von ihrer Seite nichts zu hoffen sey, so konnte ich mich nicht enthalten, in Eifer zu gerathen, und ihnen zu sagen: Ein Fluch Gottes, der auf ihr Haupt gefallen, habe ihnen den Verstand benommen; ihre und ihrer Vorfahren Verstockung habe ihnen dies Unglück zugezogen, und es sey kein Wunder, daß die Kinder derer, die sich wider die heilige Katholische Kirche aufgelehnet, in einen verworfnen Sinn verfielen, und endlich gar das Christenthum verleugneten. Hätten es doch schon ihre Väter in mancherley Sekten getheilet, die der alten orthodoxen, Katholischen und Römischen Religion, außer welcher keine Seligkeit sey, sehr aufsätzig wären.

Sie achteten auf meine Vorwürfe gerade so viel, als auf meine Ermahnungen, und zuletzt war ich genöthiget, zu schweigen, und sie nach ihrer Art leben zu lassen. Ich aber erhielt mich durch Gottes Gnade völlig im Glauben der Kirche, und hoffe, in solchem zu leben und

zu ſterben, ohne daß etwas vermögend ſey, mich vom Glauben an Jeſum Chriſtum, und vom Gehorſam, den alle wahren Chriſten ſeinem Statthalter ſchuldig ſind, abwendig zu machen.

Vom Erimbaſion, oder dem Feſte der Sonne.

Dieſes wird alle Jahr gefeiert, und nimmt ſeinen Anfang an dem Tage, da die Sonne den Wendezirkel des Krebſes berühret, und bey uns den längſten, hergegen bey den Südländern den kürzeſten Tag macht. Drey Tage vorher wird bey der ganzen Nation alles Feuer ausgelöſcht, und nicht eher wieder angezündet, bis man vermittelſt der Sonnenſtralen neues Feuer erhalten hat. In einem kalten Lande würde dieſes mitten im Winter ſehr beſchwerlich fallen: aber Sevaramba iſt ein warmes Land, und außerdem richtet man ſich ſo lange zuvor darauf ein, daß die Unbequemlichkeit nicht viel ſagen will.

Die erſten drey Tage dieſes Feſtes gehen mit Rauchopfern und traurigen Geſängen hin, wodurch dieſe Völker gleichſam ihr Leidweſen über die Entfernung der Sonne bezeugen, und ſie zurückzukommen bitten, um ihnen Licht und Wärme, die von ihnen entweichen zu wollen ſchienen,

schienen, wieder mitzutheilen, und mit ihrem neuen Strale das allenthalben ausgelöschte Feuer wieder anzuzünden. Scheint die Sonne am Tage nach der Sonnenwende hell und ohne Wolken, welches unter diesem schönen Himmelsstriche gemeiniglich der Fall ist: so zündet man mit ihren Stralen, durch Hülfe der Brennspiegel, einige feuerfangende Sachen an. Diese steckt man unter eine Ecke eines im Hofe des Tempels errichteten Scheiterhaufens, und läßt das Feuer etliche Stunden lang nur glimmen, bis gegen die Nacht, da es den ganzen Holzstoß in helle Flammen setzt. Dann kömmt jedermann, und zündet Lampen an, die man nachher in die Osmasien bringt. Dies ist die Art, neues Feuer auf das ganze Jahr, statt des vorjährigen, zu bekommen.

Sollte es aber regnen, oder bedeckte Luft seyn, so glaubt das gemeine Volk, die Sonne zürne, bringt Opfer und singt Klaglieder; und hiermit fährt es so lange fort, bis sie die Wolken zertheilt, im vollen Glanz erscheint, und stark genug ist, sein ausgelöschtes Feuer wieder anzuzünden. Dann bringt es ihr Dank, und stellt aller Orten öffentliche Belustigungen, allerley

Schauspiele,

Schauſpiele, u. ſ. w. an. Das währet ſo, bis zu Ende des Feſtes, welches gewöhnlich nicht über fünf Tage dauret. Ich würde mich zu lange aufhalten, wenn ich alle Cärimonien dieſer Feyer beſchreiben wollte; deswegen begnüge ich mich, die Merkwürdigſten angeführt zu haben.

Vom Sevariſion.

Das Sevariſion iſt ein andres hohes Feſt, welches alle Jahr zum Gedächtniß der Ankunft des großen Sevarias und ſeiner Parſen in den Südländern gefeyret wird. Der Unterkönig und alle Staatsbediente finden ſich in ihren ſchönſten Kleidern dabey ein. Sie bringen der Sonne Rauchopfer, und danken ihr für die Gnade, die ſie ihren Vorfahren dadurch bewieſen, daß ſie Sevarias, mit ihren Blitzen bewaffnet, geſandt, ihre Feinde zu beſiegen, ſie aus ihrer groben Unwiſſenheit zu ziehen, ihnen ihre Geſetze zu geben, ſie zu ihrem Volke zu erwählen, und ihre Nation zur glücklichſten auf der Welt zu machen. Dann gehen ſie zum Lobe des großen Sevarias und ſeiner Nachfolger über, ſchildern die Schlachten, in welchen er die Strukaramben bezwang, gedenken der Geſetze

und

und vortrefflichen Vorschriften, die dieser Fürst ihnen vor seinem Tode gegeben, und erheben seine Güte, Weisheit und übrigen großen Eigenschaften. Darauf kommen sie auf das Lob seiner Nachfolger, und bitten schließlich die Sonne, daß sie ihnen beständig Unterkönige geben wolle, die sich bestreben, ihren Vorgängern gleichzukommen, oder sie, wo möglich, gar an Tugend und Glück zu übertreffen. Dieses Fest währet nur vier Tage, die in lauter Freuden ohne Beymischung einer traurigen Cärimonie zugebracht werden.

Vom Osparenibon, oder der Feyerlichkeit der Heyrathen.

Das Osparenibon ist ein andres großes Fest, welches alle drey Monat gefeyret wird. Sevarias stiftete es schon zu seiner Zeit; und ich brauche mich hier mit der Beschreibung desselben nicht aufzuhalten, weil ich schon im Vorhergehenden erzählet, auf welche Art ich es zu Sporunda feyern sehen. Diese kömmt mit der zu Sevarinda überein, ausgenommen, daß das Fest in dieser letzten Stadt, wegen der Größe derselben und ihres Kirchsprengels, fünf Tage dauret, in den andern Städten aber nur drey.

Auch

Auch iſt zu Sevarinda mehr Pomp damit verbunden; und vorzüglich iſt es glänzend und prächtig, wenn der Unterkönig ſich mit irgend einem Frauenzimmer vermälet, welches ich zweymal geſehen habe. Dann hat, ihm, als der höchſten Obrigkeit, zu Ehren, dieſes Feſt noch einige beſondere Schauſpiele und Cärimonien, und alle hohen Staatsbediente des ganzen Landes ſind verbunden, ſich dabey einzufinden, welches einen erſtaunlichen Zuſammenfluß von Menſchen zu Sevarinda veranlaßt. Zwiſchen dem Landesherrn und den Unterthanen iſt dieſer Unterſchied, daß er ſelbſt das Frauenzimmer wählt, die er heyrathen will, ſtatt daß die andern Männer von ihren Frauen gewählet werden. In allem übrigen iſt, in Abſicht der Vermälungsgebräuche, zwiſchen ihm und dem gemeinen Mann keine ſonderliche Verſchiedenheit.

Vom Strikaſion.

Das Strikaſion iſt das Feſt, an welchem der Staat die Kinder annimmt. Es wird, gleich dem letzterwähnten, von drey zu drey Monaten gefeyert, und währet nur drey Tage. Sobald die Kinder das Alter von ſieben Jahren erreicht haben, und das Feſt erſcheint, ſo führen

Vater und Mutter sie in den Tempel, und melden einem dazu bestellten Priester den Tag ihrer Geburt. Dieser Priester ordnet sie dann nach ihrem Alter, und übergiebt das Verzeichniß dem Strikasiontas, oder Oberaufseher des Schulwesens, welches ein sehr bedeutender Mann im Staate und aus der Zahl der Sevarobasten ist. Dieser ruft sie alle nach der Zeit ihrer Geburt namentlich auf, und führt sie zum Altar, wo er sie drey Verbeugungen vor dem schwarzen Schleyer, zwo vor der leuchtenden Kugel, und eine vor dem Vaterlande machen läßt. Dann führt er sie vor den Unterkönig, oder vor den Sevarobasten, der dessen Person vorstellet, und sagt ihm im Namen der Väter und Mütter, daß sie ihre Kinder darbrächten, sie der Sonne und dem Vaterlande zu weihen. Alsdann erhebt sich der Unterkönig vom Throne, opfert der Sonne ein Rauchopfer, und ruft sie an, daß sie diese zarte Jugend, die man ihr weihe, in die Zahl ihrer Kinder und Unterthanen aufnehmen, und selbiger ihre Gnade und Schutz gewähren wolle, damit sie ihr künftig, gleich ihren Erzeugern, die in ihr den allgemeinen Vater aller Menschen, und ihren Gott und

König

König insonderheit erkennen, dienen mögten. Nach diesem Gebete läßt man die Eltern herbeytreten, welche ihre Kinder bey den Haaren fassen, und ihnen, nachdem sie solche auf die Stirn geküsset und sie mit dem Gesichte nach dem Altar gewendet, die Haare, die sie mit der linken Hand halten, vermittelst einer Scheere abschneiden. Darauf geben sie dem Kinde einen sanften Schlag auf den Kopf, und sprechen: Krimbas Prosta Phantoi, d. i. Die Sonne sey Dir Vater und Mutter! Alsdann führt man sie in dazu bestimmte Zimmer, um ihnen den Kopf zu scheeren, und hiernächst wieder in den Tempel, wo man Hymnen singt, die dieser Feyerlichkeit angemessen sind. Alles dieses geschieht am ersten Tage. Am folgenden wird ihnen das Haupt mit einem aromatischen Oele gesalbet; am dritten badet man sie, und giebt ihnen gelbe Röcke. Endlich, nach etlichen Opfern, Cärimonien und Lustbarkeiten, vertheilt man sie in verschiedne Osmasien, wo sie unterrichtet und erzogen werden.

Vom Nemarokiston.

Das Nemarokiston, oder das Fest der Erstlinge, ist beweglich, und fängt im Frühlinge

an, sobald man zeitige Früchte hat, die man der Sonne für die Nahrung, die sie durch Befruchtung der Erde und Zeitigung der Gewächse dem Menschen und allen Thieren giebt, zum Dankopfer bringt. Der Unterkönig, oder der seine Stelle vertritt, opfert diese Erstlinge der Früchte, und verbrennet sie vor allem Volke auf dem Altar. Dieses geschiehet drey Tage hinter einander, die mit Tänzen und andern öffentlichen Lustbarkeiten zugebracht werden. Nach der Hand opfert man sechs bis sieben Monate hindurch von allen Früchten, was am ersten reif wird, so wie man es nach und nach haben kann; aber das geschieht jedesmal nur durch Priester, und das Volk findet sich nicht dabey ein, wenn es nicht gerade auf die Feste, die monatlich in den drey ersten Tagen des neuen und vollen Monds gefeyert werden, fällt.

Das sind nun alle Feste und Feyerlichkeiten der Sevaramben, während welcher sie sich belustigen und von der Arbeit ausruhen. Also, da Arbeit, Freude und Ruhe abwechselnd auf einander folgen, scheint ihnen das Leben sanft und angenehm, und ist nicht, wie bey uns, mit Sorge, Verdruß und Kummer verknüpft. Daher

her bringen sie es glücklich zu; und bey dem mäßigen Genusse der Güter und Freuden, deren Mißbrauch für die, so ihre Zeit in Unmäßigkeit und Müßiggang hinbringen, immer traurige Folgen hat, leben sie lange und gesund. Ich habe der Feyer aller ihrer Feste zum öftern beygewohnt, mehr aus Neugier, als aus irgend einem Religionseifer. Denn ich bestärkte mich stets im Katholischen Glauben, ungeachtet des Beyspiels einiger der Unsrigen, die den Sonnendienst annahmen, und zu ihrem Unglück, es sey nun aus Schwachheit oder aus Gefälligkeit, vom Christenthum abfielen. Noth trieb sie wenigstens nicht dazu; denn es stand uns frey, in unsrer Osmasie Gott nach unsrer Weise zu dienen. Hierinn wurden wir auf keinerley Art gestöret, weil die Sevaramben den Grundsatz und die veste Regel haben, in Religionssachen nicht die geringste Gewaltthätigkeit zu brauchen, sondern die Leute durch das bloße Beyspiel und sanftes Zureden zu ihrem Glauben zu bewegen. Denn sie halten dafür, jeder müsse frey in seinen Meynungen seyn, und Gewalt könne wohl Heuchler machen, aber keine wahrhaftig Bekehrte. Wir fanden uns oft bey den Versamm-

lungen der Giovanniten ein, weil sie Christen sind; aber viele der Unsrigen mogten ihren Gottesdienst lieber unter sich besonders abwarten, als sich unter solche Christen mengen, so die göttliche Natur Jesu Christi nicht glauben; unter Christen, die aus der Schrift, und aus der Vernunft, die in dergleichen Materien ein schlechter Richter ist, beweisen wollen, daß der Sohn Gottes, ehe er im Schooß der heiligen Jungfrau den Menschlichen Leib angenommen, ein Engel gewesen sey; unter Christen, welche behaupten: Jesus Christus sey nur Gott durch Aufnahme (Assomption), oder durch Zugesellung zur Regierung der Welt, nach Art der Römischen Kaiser, die sich einen Reichsgenossen oder Mitregenten in der Regierung ihrer Staaten zugesellten, und ihn mit der Kaiserlichen Gewalt und Majestät bekleideten, als wäre sie ihnen angebohren. So irren diese armen Ketzer in ihrer eitlen Vernünfteley, brauchen menschliche Beyspiele in göttlichen Dingen, und suchen durch ihre plumpen Vergleichungen in den heiligsten Geheimnissen der Katholischen und ächt orthodoxen Religion allem Geheimniß auszuweichen.

So

So viel glaubte ich von der Religion der Sevaramben, ihren Festen und ihren vornehmsten Cärimonien, als worinn ihr Gottesdienst bestehet, beybringen zu müssen. Eine genauere Beschreibung würde mehr langweilig, als nützlich und angenehm, gewesen seyn. Jetzt will ich eins und anders über ihre Sprache sagen, aber ebenfalls ohne mich zu weit zu verbreiten, da ich keine Sprachlehre, sondern nur eine kleine Vorstellung zu liefern denke, aus welcher man die Vortrefflichkeit und Vorzüge dieser Sprache vor allen Asiatischen und Europäischen abnehmen könne.

Von der Sevarambischen Sprache.

Die Bildung der Sitten bringt gemeiniglich Bildung der Sprachen hervor, hauptsächlich wenn sie natürliche Gründe haben, worauf sichs leicht bauen läßt, ohne daß man das erste Modell, wenn solches Einmal Vestigkeit erhalten, abzuändern brauche. Das begriff Sevarias zu Anfang seiner Regierung sehr wohl; denn, weil er vorher sah, daß es ihm glücken würde, die Sitten seiner Völker durch seine Gesetze sanft und zur Tugend zu bilden: so glaubte er, sie würden auch eine ihrer Natur und Art angemessne

meſſne Sprache haben müſſen, durch die ſie ihre Empfindungen und Gedanken mit eben der Feinheit, die in ihren Sitten waltete, ausdrücken könnten. Er war in Kenntniß der Sprachen ſehr ſtark, war verſchiedner mächtig, und fühlte ihre Schönheiten und Gebrechen ſehr richtig; alſo wählte er, in der Abſicht, eine vollkommne Sprache zuſammen zu ſetzen, aus allen, die er kannte, das Schöne und Nützliche, und verwarf, was ſie Unbequemes und Fehlerhaftes hatten. Worte entlehnte er nicht von ihnen, wohl aber Ideen und Begriffe, die er nachzuahmen und in die ſeinige einzuführen befliſſen war, indem er ſie der Strukarambiſchen, die er gelernt hatte und ſeiner einzuführenden Sprache zum Grunde legte, anpaßte. In dieſer behielt er alles bey, was gut war, und begnügte ſich, ihre Rauhigkeit zu mildern, die überflüßigen Auswüchſe zu beſchneiden, und, was fehlte, hinzu zu fügen. Dieſe Zuſätze waren ſehr beträchtlich; denn weil die Strukaramben vor ſeiner Zeit ein rohes Volk waren, ſo hatten ſie wenig Ausdrücke, weil ſie nicht viele Begriffe hatten. Daher war ihre Sprache ſehr eingeſchränkt, wiewohl übrigens an ſich ſanft, methodiſch, und

ſo-

ſowohl der Bereicherung als der Verfeinerung fähig.

Sevarias ließ ein Verzeichniß aller Wörter machen, die ſie enthielt, und ſolche nach Art eines Wörterbuchs in Alphabetiſche Ordnung bringen. Hiernächſt wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Redensarten und das Eigenthümliche der Sprache, ſchnitt das Unnütze weg, und fügte hinzu, was ihm in Abſicht der einfachen und zuſammengeſetzten Laute, der Ausdrücke, Wortfügung, u. ſ. w. nöthig ſchien. Vor ihm wußten die Südländer nichts von der Schreibkunſt, und wunderten ſich, ſo ſehr als die Amerikaner, über den Gebrauch der Briefe und Schriften; welches den Parſen ſehr zu ſtatten kam, ſolche zu überreden, daß die Sonne ſie alle Künſte, die ſie dahin gebracht, gelehret habe, und ſich ihnen auf eine ganz eigne Weiſe verſtändlich mache.

Sevarias erfand Zeichen, alle die Laute zu malen, die er in ihrer Sprache vorfand und hineinbrachte. Er lehrte ſie auch ſchreiben, und zwar Kolumnenweis von oben nach unten, ſo daß die erſte Kolumne oder Buchſtabenſäule einer Seite zur Linken des Blatts ſtand, nach

der Weise vieler Morgenländischer Völker. Er unterschied, wie wir, die Buchstaben in Selbstlauter und Mitlauter, nachdem er vierzig Zeichen erfunden, die fast alle Laute, so man redend ausspricht, darstellen, und leicht von einander zu kennen sind. Ferner erfand und führte er viele Wörter ein, in welchen sich diese Mannichfaltigkeit der Laute sehr deutlich bemerken läßt, damit die Kinder alles bey Zeiten aussprechen lernen, und ihre Sprachorgane biegsam werden mögten. Daher lernen die heutigen Sevaramben jedes Wort einer fremden Sprache sehr leicht aussprechen, und finden dabey nicht viel Schwierigkeit. Sie haben zehn Vokale und dreyßig Konsonanten, die alle von einander verschieden sind, welches ihrer Sprache eine bewundernswürdige Mannichfaltigkeit von Lauten giebt, die sie zur angenehmsten von der Welt machen. Diese Laute haben sie der Natur der Dinge angepaßt, die sie ausdrücken wollen, und jeder hat seinen eigenthümlichen Gebrauch und Charakter. Einige haben eine gewisse Würde und Ernst, andre sind sanft und niedlich. Sie haben deren, welche niedrige und verächtliche Dinge auszudrücken dienen, und andre für große und

erhabne

erhabne Sachen, je nachdem sie gestellet, geordnet, und lang oder kurz sind.

Aus dieser großen Anzahl einfacher Laute setzen sie durch Verbindung der Selbst- und Mitlauter ihre Sylben zusammen. Hierbey haben sie die Natur der Dinge, die sie durch ähnliche Laute auszudrücken suchen, sehr studiret; und nie bedienen sie sich langer oder harter Sylben, um sanfte und kleine Sachen zu bezeichnen, oder umgekehrt. Die mehrsten andern Nationen achten auf dergleichen nicht sonderlich; und doch fließt aus der Beobachtung dieser Regel die größeste Schönheit einer Sprache. Sie haben über dreyßig verschiedene Diphthongen und Triphthongen, welche abermals eine große Mannichfaltigkeit in den Lauten veranlassen, und oftmals zum Unterschied der Fälle der Nennwörter, und der Zeiten in Abwandlung der Zeitwörter dienen. Ihre mehrsten Wörter endigen mit einem Selbstlauter, oder mit einem sanften Mitlauter; die harten Buchstaben werden nur gebraucht, etwas rauhes in der bezeichneten Sache auszudrücken. Man hat für jeden Vokal drey Zeichen, dessen Zeitmaaß anzuzeigen, und sie theilen die Vokale mit einander in offne,

offne, rechte (directes), und geschlossne, um die Natur des erforderlichen Tonzeichens zu zeigen. Niemals setzen sie den Zirkumflex über andre, als lange und offne Selbstlaute, noch den Accentus gravis (oder das tiefe Tonzeichen) über andre, als solche, die mit Schließung des Mundes ausgesprochen werden, und die Stimme unterdrücken oder vertiefen. Das scharfe Tonzeichen wird ohne Unterschied über jeden Selbstlaut nach der Natur des Wortes gesetzt. Sie haben Zeichen für die verschiednen Töne und Beugungen der Stimme, wie wir für die Frage und Verwundrung; aber sie gehen viel weiter, denn sie haben Zeichen, fast für jeden Ton, den man der Stimme im Reden giebt, z. E. für Freude, Schmerz, Zorn, Zweifel, Gewißheit, u. s. w. Ihre einfachen Wörter haben mehrentheils zwo und drey Sylben; aber die zusammengesetzten haben freylich mehrere, ohne doch in das Langweilige der Griechischen Wörter zu fallen, die oftmals von beschwerlicher Länge sind. Sevarias erfand viel Nebenwörter zu Bezeichnung der Zeit, des Orts, der Beschaffenheit, u. s. w. und viele Vorwörter, die, mit Nenn- und Zeitwörtern zusammengesetzt, deren Verschieden-

schiedenheiten und Eigenschaften vortrefflich ausdrücken. Die Beugung der Nennwörter geschieht durch Abändrung der Endungen, nach Art der Lateiner; oder durch den vorgesetzten Artikel, nach Art der Franzosen; oder durch beydes zugleich, wenn man etwas mit Nachdruck und Stärke ausdrücken will. Sie haben drey Geschlechter der Nennwörter, die sie durch die Endungen anzeigen; denn alle Wörter auf A sind männliches, auf E weibliches, und auf O beyderley Geschlechts. In den Vermehrungswörtern braucht man den Buchstab u, der mehrentheils Geringschätzung und Verachtung anzeigt, und das s, um wahre Größe mit Anstand und Würde zu bemerken. Bey Verkleinerungen ist der Doppellaut ú das Zeichen der Verachtung und Geringschätzung; hergegen e und i bedeuten Artigkeit und Niedlichkeit. Zum Exempel, ein Mann, in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes, wird durch Amba ausgedrückt. Ist es ein großer ehrwürdiger Mann, so sagen sie Ambas. Ist es aber ein großer Lümmel, so sprechen sie Ambu; und Ambus, wenn es ein Erzflegel ist. Im Fall der Verkleinerung sagen sie Ambú, einen kleinen mißgestalteten

gestalteten Taugenichts zu bezeichnen; ein kleines artiges Männchen hergegen heißt **Ambeh**; und im Fall einer ganz vorzüglichen Bosheit oder Güte setzen sie das s hinzu, **Ambüs, Ambes.** Eine gewöhnliche Frau heißt **Embe.** Daraus wird nach obigen Bestimmungen Embes, Embu, Embus, Embü u. s. w.

Diese verschiednen Endungen dienen ferner, Haß, Zorn, Verachtung, Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht auszudrücken.

Die mehrere Zahl unterscheiden sie von der einfachen durch ein hinzugefügtes i oder n. Also hat **Amba** in der mehreren Zahl **Ambai, Embe** hat **Embei;** und was unbestimmtes Geschlechts ist, als **Ero,** das Licht, bekömmt ein n, **Eron,** die Lichter. Will man aber vom männlichen und weiblichen Geschlecht in Einem Worte reden, oder ist man über das Geschlecht eines Thiers zweifelhaft, so braucht man die Endung oi, als: **Amboi,** Mann und Weib; **Phantoi,** Vater und Mutter, denn **Phanta** heißt Vater, und **Phente** Mutter. Bey den Zeitwörtern beobachten sie ebenfalls drey Geschlechter, und das Zeitwort wird, gleich dem Nennworte, vermehrt oder verkleinert. Lieben, z. B. heißt

Ermanai,

Ermanai, wenn es ein Mann, Ermanci, wenn es ein Weib iſt, ſo da liebt, und Ermanoi, wenn das Liebende weder Mann noch Weib, oder von beyden Geſchlechtern die Rede iſt. Durch alle Zeiten und Perſonen wird dieſer Unterſchied beobachtet, und das Geſchlecht des Redenden oder Handelnden immer in Acht genommen. Sagt z. E. ein Mann: Ich liebe, ſo heiſt es Ermana; eine Frau, um eben das auszudrücken, ſpricht Ermanc; und wenn keins oder beyde Geſchlechter zukommen, das ſagt Ermano, wie man in folgendem Beyſpiele ſehen kann:

Im männlichen Geſchlecht:

Ermana'	Ermânach	Ermanas
Ich liebe	Du liebſt	Er liebt
Ermanan	Ermân'chi	Erman'ſi
Wir lieben	Ihr liebet	Sie lieben.

Im weiblichen:

Ermané	Ermânech	Ermanés
Ich liebe	Du liebſt	Sie liebt
Ermanen	Ermên'chi	Ermen'ſi
Wir lieben	Ihr liebet	Sie lieben.

Im

Im Genere communi:

Ermâno	Ermânoch	Ermânos
Ich liebe	Du liebst	Er oder sie liebt
Ermanon	Ermôn'chi	Ermôn'si
Wir lieben	Ihr liebet	Sie lieben.

So unterscheiden sie das Geschlecht vermittelst der Endungen durch alle Tempora und Modos.

Wir sagten, daß sie bey den Zeitwörtern, wie bey den Nennwörtern, Vergrößerung und Verkleinerung brauchten. Hier ist ein Beyspiel: Ermanui heißt, auf eine grobe Art lieben; Ermanüi wenig und schlecht lieben; Ermanei wenig aber artig, und Ermané noch artiger; aber stark und edel lieben, heißt Ermanâllai.

Um einen Liebhaber, oder jemand, der liebt, zu bezeichnen, fügen sie die Endsylben da, de, oder do, zum Infinitivus, z. E. sie sagen Ermanaida, ein Liebhaber; Ermanaide, eine Liebhaberinn; und Ermanoido, wenn das Geschlecht unbestimmt ist. So bilden sie auch Participia durch alle Tempora Indicativi, indem sie eine Endsylbe hinzufügen, z. B. Ermanada, welches sie abgekürzt Erman'da sprechen und schreiben, heißt: ich der da liebe

(ego

(ego amans), in der zwoten Perſon Erman'cha (tu amans), und in der dritten Erman'ſa (ille amans), im männlichen Geſchlecht; in der mehreren Zahl ſagt man Erman'dai, Erman'chai, Erman'ſai. Im weiblichen wird das a der Endſylbe in é verwandelt, mithin ſagt man Erman'dé, Ermän'ché, Erman'lé, die ſich in der mehreren Zahl in éi enden; und die Neutra, als die ſich in der einfachen Zahl auf o enden, haben in der mehreren on, z. B. Ermando, Ermandon ꝛc.

Sie haben nur Eine Konjugation, aber in dieſer Einzigen iſt weit mehr Verſchiedenheit der Endungen, als in den vielen Konjugationen irgend einer andern Sprache. Ueberdem ſind alle ihre Zeitwörter ohne Ausnahme regelmäßig, daher iſt dieſe Sprache ungemein leicht zu lernen. Das Nomen verbale wird aus dem Infinitivus durch Hinzufügung der Sylbe pſa, pſe, oder pſo gebildet. So heißt Ermanaipſa die Liebe eines Mannes; Ermancipſe die Liebe einer Frau; Ermanoipſo die Liebe des Weſens von unbeſtimmtem Geſchlecht, oder das beyderley Geſchlechts ſeyn kann.

Alle Aktiva können in Paſſiva verwandelt werden, durch die Sylbe ex, wenn das Zeitwort mit einem Mitlauter, und durch das bloße X, wenn es mit einem Selbſtlauter anfängt, z. B. Salbrontai, befehlen; Exalbrontai, befehliget werden; Ermanai, lieben; Xermanai, geliebt werden. Dies gilt auch bey allen Ableitungen. Faſt alle Verba neutra nehmen die Präpoſition Pro an, vorzüglich wenn ſie an ſich aus wenig Sylben beſtehen, als für Stamai, welches ſeyn heißt, wird mehrentheils Proſtamai geſagt. Alle Tranſitiva nehmen das Vorwort Di oder Dis, um Geſchwindigkeit, und Dro an, um Langſamkeit zu bezeichnen, z. E. Fembai, reden, Diſembai, geſchwind reden, Droſembai, langſam reden. Kambai, kommen, Diſkambai, Drokambai, u. ſ. w. Sie haben mehr als hundert Präpoſitionen, die Verſchiedenheit der Handlung zu bezeichnen, wodurch ſie mit Einem Worte mehr, als wir mit einer ganzen Zeile, ausdrücken können. Die Griechiſche Sprache, ſo ſchön ſie iſt, kömmt dieſer weder an Kraft noch Wohllaut bey, und drückt die Bewegung der Dinge, ihre verſchiednen Beſchaffenheiten, Eigenſchaften, u. ſ. w. nicht halb

ſo

ſo gut aus, wie ich leicht zeigen könnte, wenn ich mich über dieſen Gegenſtand ausbreiten, und, wie ich vielleicht bey künftiger Muße thue, eine Sanſkarambiſche Sprachlehre ſchreiben wollte.

Sie haben Verba incheativa, imitativa, und ſolche, die man remittentia und intendentia nennet, die ſich alle durch ihre Präpoſitionen, und durch langſame, ſchnelle oder mäßige Bewegung der Sylben unterſcheiden. Daher ſchickt ſich unter allen Sprachen keine einzige ſo gut, wie dieſe, zur metriſchen Poeſie. Ferner macht auch der Reichthum an Redensarten gleicher Bedeutung ſie für Dichter und Redner ſehr bequem; denn für manche Sache haben ſie fünf bis ſechs verſchiedne Wörter, lange, mittelmäßige und kurze. Einige ſind aus langen Sylben, andre aus kurzen zuſammengeſetzt, und jedes hat ſeine eigne Bewegung. Ihre Gedichte ſind alle in metriſchen Verſen, wie die Griechiſchen und Lateiniſchen, welche ſie zu Muſtern nahmen; aber ihre ſind viel ſchöner, und fähiger, Leidenſchaften zu erregen. Sie paſſen die Versart immer den Gegenſtänden an, und ſpotten des Dichters, der Kleinigkeiten in Heroiſchen Verſen und ſchwülſtigen Ausdrücken vorträgt, und das

Ohr mit seinen ewigen Hexametern ermüdet. Ich versuchte es einmal, in einer Gesellschaft schöner Geister von unsern gereimten Versen zu reden, und eine Vergleichung zwischen ihnen und den metrischen Versen anzustellen, um doch zu hören, was sie dazu sagen würden: aber sie erklärten sie gerade zu für alberne Barbarey. Der Reim, sagten sie, tauge auf der Welt zu nichts, als dem gesunden Menschenverstande und der Vernunft die Freyheit zu benehmen; auch trage er weder zur Erweckung der Leidenschaften, noch zur Grazie und dem Gange des Verses etwas bey. Und im Grunde finde ich selbst nichts lächerlicher, als den Reim, ungeachtet große Nationen, denen es übrigens nicht an feiner Bildung fehlt, so davon eingenommen sind, daß sie ihre Wonne daran haben, wie kleine Geister an Spitzfindigkeit, Wortspiel und Doppelsinn. Nach meinem Gefühle machen die gereimten Verse beynahe eben so ein Geklingel, als die Schellchen an dem Rade eines Eichhörnchens, die, wenn das Thierchen sein Gefängniß rundlaufen macht, so hübsch eintönig klingen, daß diese Musik nur dem Eichhörnchen, oder höchstens etwa den vorüber-

gehenden

gehenden Kindern, gefallen kann. Denn welcher vernünftige Mann wird sich wohl dabey aufhalten, oder mehr als Einmal darnach hinhören wollen? Doch haben wenigstens diese Klöckchen das vor den Reimen voraus, daß sie, wenn sie gleich den vernünftigen Leuten nicht gefallen, doch den Menschenverstand und die gesunde Vernunft nicht beleidigen, wie die Reime fast immer thun. Denn was kann wohl alberner seyn, als wenn man, wie in vielen Komödien geschiehet, ein Heringsweib, einen Schuhflicken, einen Bauer, ein kleines Kind, und andre Personen dieses Schlags, in Reimen reden läßt? Oder kann man sich was abgeschmackteres denken, als in Reimen kaufen und verkaufen, Rechtshändel führen, essen, trinken, sich schlagen, sein Testament machen und sterben? Und, was noch das Lächerlichste bey der ganzen Sache ist! bey einem neuen Auftritt soll einer, der die letzten Worte, die, bevor er herauskömmt, gesprochen wurden, nicht gehöret hat, so richtig darauf reimen, als wenn er den letzten Vers gehört, und man ihm alle Zeit gelassen hätte, den Reim zu suchen. Jeder vernünftige Mann, der diesen Unsinn in Betrachtung nimmt, muß

unschätzbar die Verbindung so vieler schönen Geister bewundern, und mit mir den Sevenzämmern beypflichten, wenn sie den Reim für eine Erfindung bildungsloser und barbarischer Zeiten halten. In metrischen Versen, könnte man sagen, werden aber Leute von allerhand Schlage und Charakter eben sowohl vorkommen müssen, als in den gereimten, die überdem weit leichter zu machen sind, als jene? Hierauf antworte ich: Versteht der Dichter nur die Versart nach der Natur des Gegenstandes, den er behandelt, abzuändern, so ist es schwer zu merken, daß man metrische Verse hört; vielmehr nimmt man sie für harmonische Prose, die das Herz greift und den Leidenschaften gebeut, ohne dem feinen Ohre lästig zu seyn, wie die gereimten Verse mit ihrem Falle und Wiederkehr seiner Kraft und Gang. Auch sieht man nicht leicht, daß unsere *) Gedichte sonderlichen Eindruck auf das Herz machen; und ist das mitunter Einzelne der Fall, so hat man es lediglich der Schönheit

*) Unsere heißt hier Französische; und da bleibt noch die Frage, ob die Schuld am Reime, oder an einer Sprache liege, die schlechterdings zur Poesie nicht taugt.

Schönheit der Gedanken und dem netten Ausdruck, keinesweges aber dem Bau des Verſes oder dem Gang der Füße zuzuſchreiben. Im Gegentheil ſah ich zu Sevarinda Gedichte, die, ſo mittelmäßig ſie von Seiten des Geiſtes ſeyn mogten, dennoch bewunderungswürdig ſchienen, ſo bald ſie hergeſagt oder geſungen wurden. Ich hörte eine Ode auf die von Sevarias über die Strukaramben erfochtnen Siege abſingen, die allerdings voll Geiſt und ſchöner Gedanken war; aber nicht halb ſo viel Kraft hatte, wenn man ſie ſtill für ſich las, als wenn man ſie laut herſagen oder ſingen hörte. Dann entzückte ſie; dann riß ſie hin, und erregte den Affekt ſo unwiderſtehlich, daß man nicht Herr über ſich ſelbſt blieb. Das Getümmel der Schlacht, der Donner des Geſchützes, das Entſetzen der Barbaren, das Geſchrey der Verwundeten, das Winſeln der Sterbenden, der Ueberwundnen Flucht, alles das war ſo gut ausgedrückt, daß man ſich mitten in einem Treffen glaubte. Man kann die Worte weglaſſen, und der bloße Gang des Verſes mit der Muſik wird beynahe eben die Würkung thun, als das Gedicht ſelbſt. Den Tonkünſtlern dieſes Landes iſt es übrigens ſehr

gewöhnlich, in einem und demſelben Geſange ſehr verſchiedene Würkungen hervorzubringen. Sie erwecken Freude, Zorn, Haß, Verachtung, und ſelbſt Wuth; und unmittelbar darauf ſtillen ſie alle dieſe Leidenſchaften, und laſſen Erbarmen, Liebe, Wehmuth, Furcht, ſanftes Behagen, und, wenn ſie wollen, ſelbſt den Schlummer folgen. Alles das kömmt vorzüglich von der Gewalt des metriſchen Verſes, welches keinem fremd ſcheinen wird, der es weiß, daß die Griechen vorzeiten eben das thaten, und noch dazu mit einer Sprache, die bey weiten nicht ſo geſchickt dazu war, als die Sprache der Sevaramben, welche es ihnen und allen ihren übrigen Vorgängern weit zuvorgethan haben.

In den ungeſchmeidigen Sprachen, die heutiges Tages in Europa und faſt aller übrigen Orten geredet werden, hat man eine gewiſſe ängſtliche Art, die Wörter zu ordnen, indem man den Nennfall vor, und den Klagfall hinter das Zeitwort ſetzt. Von dieſer Ordnung hängt oftmals der Sinn der ganzen Redensart ab, weil es ihnen am klaren und deutlichen Unterſchied, ſowohl in den Deklinationen als Konjugationen, fehlet. Anfangs machten die

Griechen

Griechen und Lateiner es eben ſo, weil ihre Sprachen noch grob waren, wie die mehrſten lebenden Sprachen noch jetzt ſind; in der Folge aber, als ſie ſolche verfeinerten, änderten ſie die Stellung der Wörter, und gaben ihr in gebundner und ungebundner Rede mehr Freyheit, obgleich das zuweilen einige Dunkelheit veranlaſte, weil einige ihrer Fälle in den Nennwörtern, ſo wie einige Perſonen verſchiedner Zeiten in den Modis der Zeitwörter, einander ähnlich ſind. Dennoch gaben ſie dem Sanften und dem Tonfall (Kadanz) den Vorzug vor der Deutlichkeit in der Rede, und zogen mehr das Ohr, als die Regeln der natürlichen Sprachkunſt, zu Rathe. Die Sevaramben thun eben das, aber mit weit beſſerem Erfolg; denn ſie ordnen ihre Wörter nach ihrem Belieben, ohne dadurch die mindeſte Undeutlichkeit in ihre Schriften zu bringen, weil in ihrer Sprache alle Fälle der Nennwörter und alle Perſonen der Zeitwörter ihre verſchiednen Endungen haben, mithin keine Zweydeutigkeit, wie im Griechiſchen und Lateiniſchen, veranlaſſen. Sogar haben ſie mehr Kaſus und Modos, als dieſe alten Nationen, und ihre Sprache iſt überhaupt viel deutlicher,

theils wegen der Wörter, die eins vom andern herkommen, theils wegen der Präpositionen, welche die verschiednen Handlungen und Beschaffenheiten der Dinge bestimmt und ohne Verwirrung bezeichnen. Alle diese Vorzüge und der Umstand, daß kein Einziger unter ihnen ist, der nicht in den Grundsätzen der Grammatik unterrichtet wäre, machen, daß sie sich deutlicher, als irgend eine andre Nation, ausdrücken; woraus man schließen kann, daß sie uns so sehr an Schönheit der Sprache, als an Unschuld und Bildung der Sitten überlegen, und, die Religion abgerechnet, das glücklichste Volk auf Erden sind.

Aber außer den natürlichen Vortheilen, die ihre Sprache vor andern hat, trugen einige schöne Geister, die sie ausbildeten, ungemein viel zu ihrer Verfeinerung bey, und vorzüglich ein gewisser Dichter, dem sein großes Genie den Namen Rhodamias (göttlicher Geist) zuzog. Er ist der Verfasser jener schönen Ode, von der wir oben geredet haben, durch welches unvergleichliche Stück er sich, sowohl als durch viele andre vortreffliche Werke, einen solchen Ruhm bey seiner Nation erworben hat, als

Homer

Homer und Virgil ehemals bey den Griechen und Römern. Seine Schreibart ist rein, deutlich und natürlich; seine Gedanken sind richtig und körnigt, und der Bau seiner Verse ist so bewundernswürdig, daß man sie unmöglich hören kann, ohne die Leidenschaft zu fühlen, die er erregen will. Von ihm kann man sagen, daß er in der That ein gebohrner Dichter sey, weil er, von seiner frühesten Jugend an, Verse machte, so die besten Köpfe seiner Zeit in Erstaunen setzten. Im zwanzigsten Jahre schrieb er ein Schauspiel, welches von der ganzen Nation bewundert wurde, und ihm nicht nur den Ruf eines groſsen Genie's, sondern auch einen ausgezeichneten Sieg über seine Nebenbuler, und die Hand eines schönen Mädgens erwarb, in die er sterblich verliebt war. Meinen Lesern, glaube ich, wird die Erzählung dieser Begebenheit nicht unangenehm seyn, weil sie sonderbar genug ist, ihre Aufmerksamkeit zu verdienen.

Geschichte der Balsimeh.

Als Sa[illegible]rkhemas regierte, lebte ein junges Mädgen zu Sevarinda, Namens **Balsimeh**, deren Schönheit jeden, der sie kannte, in Verwundrung setzte. Die Natur hatte sie mit allen

Reizen

Reizen geſchmückt, die ſie jemals einem Frauenzimmer verleihen kann. Ihre Seele, ihr Verſtand waren ſo ſchön, als ihr Geſicht; und es ſchien würklich, der Himmel habe ſie einzig in der Abſicht geſchaffen, ſein allervollkommenſtes Meiſterſtück in ihr darzuſtellen. Hätte die Geburt in einem Lande, wo ſie nicht geachtet wird, zu allen dieſen groſſen Vorzügen noch etwas hinzuſetzen können: ſo würde Balſimeh an edler Abkunft alle Mädgen zu Sevarinda ſo weit übertroffen haben, als ſie ſolche an Werth und Schönheit übertraf; denn von mütterlicher Seite ſtammte ſie aus dem Geblüt des groſſen Sevarias, und ehe ſie noch ihr achtzehntes Jahr erreichte, ward ihr Vater unter dem Namen Sevarkimpſas zum Unterkönig der Sonne erwählet. Er war der Vorweſer des jetztregierenden Sevarminas, dem er in ſeinem hohen Alter die Regierung abtrat.

Die Erhebung dieſes Fürſten gab zwar ſeinem ganzen Hauſe einen neuen Glanz, aber ſie ſetzte dem Glücke der jungen Balſimeh ein Ziel, die ſonſt, entzückend ſchön wie ſie war, unfehlbar mit dem neuen Unterkönige würde vermält worden ſeyn, wenn er nicht ihr Vater

gewesen wäre. So aber sah sie sich auf ewig der Hoffnung beraubt, den Thron zu besteigen, und in die Nothwendigkeit versetzt, sich auf einen Unterthan einzuschränken. Indessen, wenn das Glück ihres Vaters dem ihrigen im Wege stand: so verlieh es ihr auf der andern Seite doch wieder eine andre Art von Glück, nemlich das große Aufsehen, so ihr Werth und ihre Begebenheiten damals und noch jetzt unter den Serayamben machten, welche die Liebesgeschichte dieses schönen Mädgens und ihres Rhodamias noch vielfältig auf die Schaubühne bringen. Ehe sich dieser Dichter jenen herrlichen Namen durch seine Schriften erwarb, hieß er Franoskar. Er war zu Sevarinda und mit Balsimeh in Einer Osmasie gebohren, mithin sahen sie einander von ihrer zartesten Jugend an; und wiewohl die Liebe noch an ihren Spielen und Vertraulichkeit nicht Theil nahm, so bemerkte man doch an Franoskar schon vor dem siebenten Jahre einen natürlichen Hang zu der kleinen Balsimeh, die nur zwey Jahr jünger war. Weder Abwesenheit noch Entfernung konnten dieser Neigung Eintrag thun. Denn, als er nach seinem Etrikasion in eine Erziehungsosmasie gebracht

war,

war, unterließ er niemals, so oft ihm erlaubt wurde, seinen Eltern seine Ehrerbietung zu bezeugen, zugleich Balsimeh zu besuchen, und ihr etwa ein Blümchen oder einen Apfel zu bringen.

In einer andern Osmasie war ein kleiner Junge, welcher Nefrida hieß. Dieser war ungefähr von eben dem Alter, wie Franoskar, und hatte gleichfalls Neigung zu Balsimeh, mit der man ihn öfters singen hörte; denn er besaß eine vortrefliche Stimme, und die ihrige war nicht viel schlechter. Er war besser gebildet, als Franoskar, wiewohl beyde nichts Außerordentliches in der Miene hatten, und einer wie der andere von sehr mittelmäßiger Größe waren. Aber in der Kindheit schien Nefrida der liebenswürdigste von beyden, weil seine Stimme so entzückend war, die ihm auch die Liebe seiner ganzen Osmasie erwarb. Als er sein siebentes Jahr zurückgelegt hatte, ward er, wie alle andern Kinder, vom Staate adoptirt, aber seiner Stimme wegen unter denen erzogen, die zu Sängern in dem Sonnentempel bestimmt waren. Balsimeh veränderte ebenfalls ihre Osmasie, als ihr Strikasion gekommen war, folglich

folglich sahen sie einander nur selten; und da Nefrida keine so starke Neigung zu ihr hatte, als Franoskar, so war er auch nicht so ämsig, sie zu besuchen, und ihr Geschenke zu bringen. So verflossen die ersten Jahre ihrer Kindheit in Unschuld, ohne daß sich die Liebe ins Spiel mischte. Aber, als Balsimeh ihr vierzehntes Jahr erreichte, und ihre täglich wachsende Schönheit ihr allgemeine Bewunderung zuzog: da begonnten tausend Herzen für sie zu seufzen, und Franoskar und Nefrida waren nicht die einzigen, die sich um sie bewarben. Niemand durfte sich öffentlich erklären, ehe sie volle funfzehn Jahr alt war, weil man vor diesem Alter den Mädgen nicht gestattet, Liebeserklärungen anzuhören, noch den Jünglingen, ihnen welche zu machen; aber der verliebte Franoskar glaubte, trotz der Strenge der Gesetze, er müsse keine Zeit verlieren, noch gestatten, daß sich ein anderer früher erkläre, als er. Zu dem Ende dachte er auf Mittel, mit seiner schönen Gebieterinn von seiner Leidenschaft zu reden, um seinen Nebenbuhlern zuvorzukommen, und sich früher, als irgend ein andrer, in ihrem Herzen festzusetzen. Denn es war ihm nicht unbekannt, daß

die

die ersten Eindrücke gemeiniglich die stärksten sind, und daß die Ehre, sich ihren ersten Liebhaber nennen zu können, ihm großen Vortheil vor seinen Mitwerbern geben würde. Er hatte längst bemerkt, daß Balsimeh, außer ihrer wundernswürdigen Schönheit, ein edles Herz und den feinsten Verstand besaß, und im Umgange sehr für feine Lebensart war. Um dieser schätzbaren Eigenschaften willen ehrte und liebte er sie unstreitig eben so sehr, als wegen ihrer übrigen Reize; und auf sie gründete er die Hoffnung, daß er durch seine gesittete Unterhaltung und schönen Werke seinen Nebenbulern den Rang ablaufen werde. Diese Betrachtung vermogte ihn, sich weit eifriger auf die schönen Wissenschaften zu legen, als er außerdem gethan haben würde. Aber wie er vollends wahrnahm, daß seine reizende Geliebte an schönen Gedichten ganz außerordentliches Vergnügen fand, ja daß sie selbst Anlage zur Dichtkunst hatte, und sogar mitunter einen Vers machte: so schien ihm der Sieg nicht mehr zweifelhaft, und er befliß sich einzig, ihn glänzend zu machen.

Es iſt, wie wir ſchon angeführet haben, bey der ganzen Sevarambiſchen Nation Sitte, daß die jungen Leute oft, und vorzüglich wenn das Oſparenibon gefeyert wird, ſich in öffentlichen Zuſammenkünften unter einander beluſtigen. Vorzüglich herrſcht in dieſen Geſellſchaften der Tanz, weil er den Herzensangelegenheiten vor andern Uebungen die Hand bietet, und weil er, als eine Sache, die zur Geſundheit und zu einer anſtändigen Stellung des Körpers viel beyträgt, von den Geſetzen nicht nur erlaubt, ſondern ſogar vorgeſchrieben iſt. Alſo wird fleißig Bal gegeben, bald im freyen Felde vor den Städten, bald in den hierzu beſtimmten großen Sälen der Oſmaſien. Hier finden ſich nun Leute von jeglichem Alter ein, hauptſächlich aber die Mädgen und Jünglinge, die den mannbaren Jahren nahe ſind. Dieſe dürfen hier frank und frey von Liebe reden, und wer ſich am beſten zu nehmen weiß, der wird gemeiniglich am meiſten gelobt, weil dieſe Verſammlungen mehr zu dieſem, als zu irgend einem andern Zwecke angeſtellet werden. Iſt ein Jüngling ein guter Tänzer oder Sänger, oder hat er Kopfs genug, etwas ſchönes zum Lobe

ſeiner Geliebten zu ſchreiben, ſo kann er ſich bey dergleichen Gelegenheiten zeigen. Und wenn gleich dieſe Freyheit zum öftern etwas Neid und Eiferſucht veranlaßt, ſo darf ſichs doch keiner äußern, weil man hier ohne Argliſt, und ſo offen und ungekünſtelt zu Werke geht, als man ſonſt nirgends ſehen wird.

Franoſkar hatte einen Vetter, der ſchon über achtzehn Jahr alt war, und ſich daher fleißig bey ſolchen Zuſammenkünften einfand, um ſich ein Mädgen auszuſuchen, und ſich bey der, die ihm am beſten gefallen würde, in Gunſt zu ſetzen. Er war vortheilhaft gebildet, beſaß Freymuth und Herz ſo gut als einer; aber ſein Verſtand war mittelmäßig. Aus dem letzteren Grunde bediente er ſich Franoſkar's, der ihm zuweilen Verſe und Lieder zum Lobe derer Mädgen machen mußte, deren Gunſt er erwerben wollte: aber das wollte nicht glücken. Denn, zwar waren die Verſe ganz hübſch, und man that auch, als hielte man ihn für den Verfaſſer, und jedermann hörte mit Vergnügen zu, wenn er ſie herſagte: aber kein Menſch trauete ihm ſo viel Geſchicklichkeit zu, ſie gemacht zu haben; denn alles, was er im gemeinen Leben ſagte,

fiel

fiel zu sehr dagegen weg. Man forschte lange nach dem wahren Verfasser, aber vergebens; denn Franoskar verbarg sich so gut, und hielt das Verständniß mit seinem Vetter so geheim, daß man nie dahinter kommen konnte. Und da er noch sehr jung war, und die Anzeichen des Genie's, die er bisher geäusiert hatte, nur seinen Lehrern in die Augen fielen; so dachte keine Seele daran, ihn für den Verfasser aller dieser kleinen Werke zu halten, aus welchen so viel feiner und gesunder Verstand hervorstrahlte, als man unmöglich bey seinem Vetter suchen durfte.

An einem Feyertage, und in einer Osmasie, wo man eine zahlreiche Versammlung junger Leute, und unter andern die ältere Schwester der Balsimeh erwartete, gab Franoskar seinem Vetter eine Schilderung dieser jungen Schönen in Versen, um es bey günstiger Gelegenheit der Gesellschaft vorzulesen. Dieser wählte seine Zeit auch gut genug; er las das Gedicht, und jedermann erstaunte. Alles, was er bisher aufgetischet hatte, war nichts gegen dieses Gemälde. Es war so voll Geist, so voll Feinheit, und das entzückende Mädgen war so unverkennbar ge-

schildert, daß alle, die nur einigen Umgang mit ihr gehabt hatten, einstimmig riefen: Das ist das lebendige Bild der jungen Balsimeh. Alle Welt bewunderte dieses Gedicht, und man bemühete sich mehr als jemals, den wahren Verfasser zu entdecken; aber alle Mühe war umsonst. Die reizende Person, die des Gemäldes Urbild war, mußte nothwendig erfahren, was in dieser Gesellschaft vorgegangen war. Bey ihrem lebhaften Gefühl für die Ehre mußte ihr die, so gegenwärtiger Vorfall ihr machte, sehr schmeichelhaft seyn. Sie wünschte sehnlich, den Dichter zu kennen, der so öffentlich der Herold ihrer Reize war, ehe noch einmal ihre Schönheit sich völlig entwickelt hatte; und Franoskar, der sich aufs Kundschaffen legte, erfuhr bald, was in ihrer Seele vorgieng. Er fand die Umstände völlig wie er sie gewünscht hatte, und sandte ihr in einem Blumenstrauße ein Gedicht, welches den Zustand seines Herzens und seiner Leidenschaft aufs lebhafteste schilderte. Er erklärte ihr in demselben seine Liebe in so zärtlichen und rührenden Ausdrücken, daß ihr Herz sich des Mitgefühls nicht erwehren konnte, und mit der vorzüglichsten Hochachtung für einen Liebenden

erfüllet

erfüllet wurde, der sich so fein und auf eine für sie so ehrenvolle Art zu erklären wußte. Aber weil sie noch nicht in dem Alter war, seine Bewerbung annehmen zu dürfen, so begnügte sie sich einstweilen damit, daß sie wußte, er liebe sie, und sey der wahre Verfasser ihrer Schilderung, ohne es Einem Menschen zu sagen, und ohne es selbst Franoskar merken zu lassen, daß sie solches wisse.

Indessen fühlte Nefrida, ihr zweyter Liebhaber, eine Art von Eifersucht darüber, daß ein Andrer, als er, Valsimeh so öffentlich verpflichtet, und seine Hochachtung und Liebe für sie gezeiget habe, ehe es ihm erlaubt war, sich zu erklären. Er sah hieraus, daß er einen furchtbaren Nebenbuler habe, der ihm, allem Ansehen nach, das Herz des schönen Mädgens sehr streitig machen würde. Doch weil dieser Nebenbuler nicht zum Vorschein kam, und er sich wegen ihres langen Umganges einbildete, mehr als irgend jemand bey Valsimeh in Achtung zu stehen: so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß sie ihm, so bald er ihr seine Liebe eröffnet haben würde, keinen andern vorziehen werde. Und um zu zeigen, daß er viel

Antheil an ihrem Ruhme nehmen, und nichts näher am Herzen habe, als das Verlangen, ihn aus allen Kräften zu befördern: so setzte er das Gemälde, welches sein Mitbuler entworfen hatte, in Noten, und in einer von jenen Versammlungen im Amphitheater, wo man öffentlich um Preise wetteifert, sang er es so hinreißend, daß ihm einhellig der Preis zuerkannt wurde. Nach diesem Siege, den der Jüngling über die berühmtesten Tonkünstler in Sevarinda davon trug, ward er auf einem Triumphwagen aus dem Amphitheater nach dem Tempel der Sonne geführet, der es das gewöhnliche Rauchopfer von Spezereyen brachte. Darauf ließ er sich nach der Osmasie bringen, in welcher Balsimeh wohnte, und legte ihr seinen gewonnenen Preis zu Füßen, um ihr öffentlich seine Hochachtung und Liebe zu beweisen. Eine so ausgezeichnete Huldigung erfüllte die ganze Stadt, und in kurzer Zeit die ganze Nation, mit Balsimeh's Namen. Jederman sprach von dem Glück und den Reizen eines Mädgens, das noch nicht funfzehn Jahr alt war, und schon die größten Schönheiten ihrer Zeit verdunkelte. Der Unterkönig selbst, so alt er war, verlangte sie zu sehen,

und

und wahrscheinlich wünschte er, jünger zu seyn, um sie besitzen zu können.

Bald darauf sah sie sich mit ihrem funfzehnten Jahre in Freyheit, jeden anzuhören, der sich um sie bewerben wollte, und den unter ihnen zu wählen, der sich ihrer Hochachtung am würdigsten machen würde. Franoskar und Nefrida, als ihre ersten Liebhaber, glaubten nicht, daß ihnen jemand das Herz des schönen Mädgens vernünftiger Weise streitig machen könne: aber beyde rechneten fehl. Denn, nachdem sie eine grose Menge Bewerber hatten scheitern sehen, so erschien doch endlich einer, der sie beynahe alle beyde gestürzt hätte. Es war der schönste junge Mann in der ganzen Nation, und, wenn bloß körperliche Vorzüge in Anschlag kamen, der Einzige, der der unvergleichlichen Balsimeh würdig war. Sie selbst wurde, da sie ihn zum erstenmal sah, von seiner einnehmenden Bildung überrascht, und konnte sich der Liebe nicht erwehren, so daß er in der ersten Minute mehr über ihr junges Herz gewann, als jene beyde durch zweyjährige Bemühung und Dienste. Sie bemerkten es auch bald, einer wie der andre, und dies war der Augenblick, in welchem der

Dichter und der Tonkünſtler die Dornen einer Liebe zu empfinden begonnten, von der ſie bis jetzt nur noch die Roſen geſehen hatten. Das bewog ſie, ſich veſt mit einander zu Stürzung ihres Nebenbuhlers zu verbinden: aber alle ihre Verſuche waren umſonſt, ſo lange ihre Geliebte jenen nur noch von der Außenſeite kannte. Sie dachte eine Zeitlang an nichts, als an ihn; ſie ſprach nur von ihm, und außer ihm gefiel ihr nichts. Und wie ſie ſah, daß er ſichs nicht ſonderlich angelegen ſeyn ließ, ſich um ſie zu bewerben, ſo preßte es ihr Seufzer aus; und hätte die Sittſamkeit ſie nicht zurückgehalten, ſo würde ſie ſelbſt ihn aufgeſucht haben, um ihm ihre Liebe zu entdecken. So ſtark war der Anfang dieſer Leidenſchaft, die ihr neuer Liebhaber nur ſehr kaltſinnig erwiederte. Das gieng ihr unausſprechlich zu Herzen, und brachte ſie auf die Gedanken, daß er entweder eine andere lieben, oder ſie nicht hoch genug ſchätzen müſſe. In dieſer Vorſtellung gab ſie ſich alle Mühe, ſeinem Herzen auf die Spur zu kommen; aber nach der ſorgfältigſten Nachforſchung ſah ſie endlich ein, daß dieſer ſchöne Mann, in welchen ſie und viele andre Mädgen ſo innig

verliebt

verliebt waren, nichts weiter ſey, als ein ſchöner Leib ohne Seele, der alle die liebte, die ihn freundlich anſahen, und immer für die war, die zuletzt mit ihm ſprach. Balſimeh, bey der der Verſtand viel galt, und die ſelbſt ſo außerordentlich vielen beſaß, fühlte ſich kaum für Verdruß, als ſie fand, daß ihr neuer Liebhaber deſſen ſo wenig hatte. Aber wiewohl dieſe Erfahrung ihre heiße Liebe ziemlich abkühlte, ſo war ſie doch nicht im Stande, den Eindruck, den ſeine ſchöne Geſtalt auf ihr Herz gemacht hatte, völlig zu vertilgen. In dieſer Lage fühlte ſie ſich zwiſchen ihren drey Liebhabern gleich getheilt; der eine feſſelte ſie durch ſeine ſchöne Bildung, der andre durch die Zauberkraft ſeiner Stimme, und der dritte durch ſeine einnehmenden Reden, die voll Geiſt und feiner Lebensart waren. Oft folgte das Vergnügen, welches ſie an allen dreyen fand, auf einander; und wenn ſie an dem einen ihr Auge geweidet hatte, ſo entzückte der andre ihr Ohr durch ſeine himmliſchen Töne; und endlich, wenn ſie beyder müde wurde, ſeufzte ſie nach der unterhaltenden Geſellſchaft Franoſkar's, an dem ſie Reize fand, deren ihr Geiſt niemals überdrüßig ward. Sie fand um ſo

viel mehr Geſchmack an dieſem dreyfachen Vergnügen, weil ſie ſelbſt in ihrer eignen Perſon alle die drey Vorzüge vereinigte, die ihre Liebhaber ſchätzbar machten, und es that ihr leid, daß die Eigenſchaften unter drey verſchiedne Männer vertheilet waren, die ſie gern an einem einzigen Liebhaber hätte finden mögen.

Unterdeſſen ward der Thron erlediget, und die ganze Nation beſchäfftigte ſich mit der Wahl eines neuen Unterkönigs. Das Loos fiel auf den Sevarobaſten Kimpſas, den Vater der Balſimeh, der unter dem Namen Sevarkimpſas auf den Thron der Sonne erhoben wurde. Dieſe erhabne Würde gab ſeinem ganzen Hauſe einen neuen Glanz, und in jedem andern Lande, als Sevaramba, hätte ſie die Hoffnungen der drey Liebhaber völlig vereiteln können; doch hier flößte ſie ihnen zwar neue Ehrfurcht vor ihrer Geliebten ein, ſtand aber übrigens ihren Wünſchen nicht im Wege, ſondern benahm ihnen vielmehr die Furcht, ſo die Abdankung *) des letzten Unterkönigs ihnen verurſachet

*) Im Original ſteht: la mort. Aber Sevarkhemas war nicht geſtorben, ſondern hatte reſigniret. S. den 1ſten Th. S. 317.

urſachet hatte. Denn, da ſie nicht wußten, wer ſein Nachfolger ſeyn würde, ſo beſorgten ſie, beſonders Franoſkar, der neue Statthalter der Sonne mögte ſich ſeiner Gerechtſame und Gewalt bedienen, und ihnen den ſchönen Gegenſtand ihrer Liebe auf ewig rauben. Aber als ſie den Vater der Balſimeh auf dem Throne ſahen, ſo hatten ſie von der Seite nichts zu befürchten, und nur noch die Unſchlüßigkeit des liebenswürdigen Mädgens zu überwinden. Zwar waren Franoſkar und Nefrida Nebenbuler; aber weil ſie ſich von ihrer Kindheit an kannten, beyde Verdienſte beſaßen, und ſich durch den Dritten beynahe geliefert ſahen: ſo hatten ſie ſich veſt verbunden, und lebten in der engſten Freundſchaft, ohne mißgünſtig auf einander zu ſeyn; denn jeder wünſchte, wenn er ſelbſt ſeine Geliebte nicht beſitzen ſollte, ſeinen Freund durch ihre Hand glücklich zu ſehen. Sie handelten in verſchiedenen Vorfällen einſtimmig; und hatte der Dichter ein ſchönes Stück geſchrieben, ſo fügte der Tonkünſtler die Zauberkraft der Töne hinzu. Und da ſie beyde, jeder in ſeinem Fache, ihresgleichen in der ganzen Nation nicht hatten, ſo erhielten ſie jedesmal

mal die Preiſe, die dem geſchickteſten Dichter und dem vortrefflichſten Tonkünſtler ausgeſetzt wurden. Das war der ſchönen Balſimeh, deren Lob ſich auf eine ſo glänzende Art, vermittelſt der Meiſterſtücke dieſer beyden außerordentlichen Genies, durch die ganze Nation verbreitete, allerdings ſehr ſchmeichelhaft. Die beyden Freunde wurden demnach eins, zum Lobe des neuen Unterkönigs, ein Werk zu verfertigen, um ſich dadurch bey ihm in Achtung und Gunſt zu ſetzen. Dieſen Vorſatz führten ſie zu ihrer großen Ehre aus. Denn, wiewohl bey ſolchen Veranlaſſungen jeglicher Mann von Talenten ſich ſelbſt zu übertreffen ſucht, um die Gnade des Landesherrn und die Hochachtung der Nation zu verdienen, und durch ein vorzügliches Meiſterſtück den Preis des Verdienſtes davon zu tragen: ſo überwanden doch dieſe beyden vortrefflichen Nebenbuler alle, die es unternahmen, ihnen den ruhmvollen Preis ſtreitig zu machen, auf die entſcheidenſte Art. Franoſkar brachte das Gebet an die Sonne, welches Sevarias vormals in ungebundner Rede verfertigt hatte, in vortreffliche Verſe, und Nefrida ſang es ſo ſchmelzend, daß er alle entzückte, die ihn hörten

Zu

Zu dieſem Gebete fügten ſie ein Gedicht auf den neuen Unterkönig, und lobten ihn in ſo feinen Wendungen, daß ſie ſich die Hochachtung und Gnade dieſes Fürſten erwarben. Ein Triumphwagen brachte ſie aus dem Amphitheater nach dem Sonnentempel; und als ſie daſelbſt der Sonne, wie gewöhnlich, geopfert, fuhren ſie zu ihrer Geliebten, und überreichten ihr beyde die eroberten Preiſe.

Balſimeh empfand nicht nur mit Vergnügen, wie viel Ehre ihr dieſe feyerlichen Beweiſe der Liebe machten, ſondern ſie ward auch dadurch zu einiger Geringſchätzung ihres dritten Anbeters bewogen, den ſie ein ruhmloſes Leben führen ſah. Dies lenkte ſie allmählich zu jenen beyden: aber von Zeit zu Zeit war doch immer noch die ſchöne Bildung des Dritten der Gegenſtand ihrer Wünſche. So ſchwankte ſie unſchlüſſig hin und her, bis die Zeit kam, da ſie ſich, den Geſetzen gemäß, für Einen Liebhaber ausſchließend zu erklären hatte. Franoſkar und Nefrida ſahen dieſen Tag als den entſcheidenden an, der ihr gutes oder böſes Glück beſtimmen ſollte; daher verbanden ſie ſich veſter als jemals, die Ausſchließung ihres Mitbulers zu

bewürken,

bewürken, und das unentſchloßne Mädgen zu einer Wahl zwiſchen dem Dichter und dem Tonkünſtler zu bringen. Zu dem Ende ſchrieb Franc;kar ein dramatiſches Gedicht, unter dem Titel: **Der Preis des Verdienſtes**, und würkte durch ſeine Freunde vom Unterkönige aus, daß dieſes Stück durch die Perſonen, die es angieng, vorgeſtellet werden ſollte. Balſimeh ſollte der Lohn des Siegers, und zugleich ſelbſt Richterinn über das Verdienſt der handelnden Perſonen ſeyn. Das ganze Stück handelte von den Vorzügen der Schönheit, dem Reiz der Tonkunſt, und dem Werthe der Dichtkunſt und des Verſtandes. Die drey Liebhaber ſpielten jeder ſeine Rolle, und Franoſkar legte ihnen redlich alles in den Mund, was jeder zu ſeinem Vortheile anführen konnte. Der Erſte, der würklich ſo ſchön war, als ein junger Mann nur immer ſeyn kann, ſprach vor den andern beyden, und ſagte ſeiner Geliebten ſo ſchöne Sachen, daß man glaubt, wenn er nur die Gabe gehabt hätte, ſie mit einigem Anſtand vorzubringen, und den Worten durch körperliche Beredtſamkeit und den Ton der Stimme zu Hülfe zu kommen, ſo würde er auf den erſten

Angriff

Angriff ein Herz erobert haben, das schon völlig geneigt war, ihn zu wählen. Weil er aber nicht viel Verstand besaß, so betete er die Sachen auf eine so platte und unbelebte Art her, daß sie in seinem Munde alle Kraft verlohren, und in seiner Richterinn das Verlangen erweckten, ihren zweyten Liebhaber zu hören. Dieser ergriff den günstigen Augenblick; er sang vor seiner Geliebten mit so vieler Anmuth, und legte die Vorzüge seiner Kunst nicht allein durch Worte, sondern durch seine vortreffliche Stimme und den Ausdruck der Geberden so schön an den Tag, daß er den Eindruck, den sein Nebenbuler etwa auf sie gemacht hatte, beynahe völlig auslöschte.

Nun folgte der Dichter. Dieser trug Anfangs so geistreiche Sachen zum Lobe der Dichtkunst vor, daß er alle Zuhörer in Entzückung setzte. Hierauf redete er seine Geliebte an, und stellte ihr seine Liebe und seine unwandelbare Beständigkeit vor. Er schilderte ihr die Stärke seiner Leidenschaft so rührend, daß sie endlich durch sein Bitten erweicht wurde, und seinen Gründen wich. Und da sie sah, daß der Unterkönig und alles Volk den Dichter

mit

mit dem lauteſten Beyfall beehrten, ſo reichte ſie ihm die Hand, zum Zeichen, daß ſie ihm den Vorzug zuerkenne. Nachher beſtieg ſie mit ihm den Triumphwagen, der ſie erſt nach dem Tempel brachte, der Sonne das gewöhnliche Dankopfer darzubringen, und hierauf nach den vornehmſten Plätzen der Stadt, wo ihnen das Volk von allen Seiten Lob und Beyfall zujauchzte.

Bald darauf kam ihr Oſparenibon, und ſie wurden durch das Band der Ehe vereiniget. Franoſkar trug zehn Jahre hindurch alle Preiſe in der Dichtkunſt davon, und machte darauf die vorerwähnte ſchöne Ode zum Lobe des großen Sevarias. Durch dieſes Werk, welches ſeines gleichen nicht hat, erwarb er ſich den glorreichen Namen Khodamias, das iſt: Göttlicher Geiſt. In der Folge ſtieg er von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Sevarobaſten; und als die ſchöne Balſimeh den erſten Glanz der Jugend und Schönheit verlohren hatte, erkannte ſie mehr als jemals, daß die Vorzüge des Geiſtes, weil ſie gründlicher und bleibender ſind, als die körperlichen, allerdings den Rang über dieſen verdienen.

Dieſe

Dieſe Geſchichte wird ſich bey den Sevarams in Andenken erhalten, ſo lange ihre Sprache und Franoſkar's **Preis des Verdienſtes** dauren werden. Dieſes Stück wird alle fünf Jahr aufgeführet, und ich ſelbſt habe es zweymal mit ungemeinem Vergnügen verſtellen ſehen.

Nachdem ich nun von allem, was mir bey dieſer glücklichen Nation vorzüglich merkwürdig ſchien, Nachricht gegeben; ſo habe ich nur noch ein paar Worte über die Lebensart, die wir während meines ganzen Aufenthalts zu Sevarinda in unſrer Oſmaſie führten, und über die Mittel und Wege, durch die ich aus dieſem Lande nach Aſien gieng, zu ſagen. Daß man uns allen mit einander unſre eigne Oſmaſie angewieſen; daß man mich über ſdieſelbe zum Oſmaſionten ernannt; daß die mehrſten meiner Leute beym Bauweſen gebraucht wurden; daß einige derſelben durch Aemter im Hauſe ihre Beſchäfftigung fanden, und daß folglich jeder zu beſtimmten Stunden in ſeinem angewieſenen Fache arbeitete: alles das habe ich ſchon gemeldet. Wir hatten auch Sklavinnen zu Frauen; denn mit Freyen uns zu verheyrathen, war uns nicht

erlaubt, ausgenommen mit denen, die wir mit aus Holland gebracht hatten. Unsere Kinder erzogen wir, bis sie sieben Jahr alt waren; alsdann wurden sie aus besondrer Gnade von dem Staate, gleich der Sevarambischen Jugend, adoptiret. Freylich setzte das Anfangs Schwierigkeiten. Sevarminas versammelte seinen Rath wegen dieses Falles, und es ward für und wider die Sache gestritten. Etliche sagten: Wir wären ja nur Ausländer, ein bösartiges Gezüchte, klein von Statur, schwächlicher Natur, und also sey es gar nicht zuträglich, unser Geblüt mit dem Sevarambischen zu vermengen, damit nicht Ausartung und Verderbniß daraus erwachse. Hergegen die für uns waren, wandten dawider ein: Wenn wir gleich Ausländer wären, so seyen es unsere Kinder doch nicht, weil sie im Lande und unter dem Schutz der Gesetze gebohren wären. Also würde man diesen armen Unmündigen Unrecht thun, und sie ihrer angebohrnen Gerechtsame berauben, wenn man sie von den andern absonderte. Unsere Sitten, fuhren sie fort, wären doch, so lange wir unter ihnen gelebt, ganz leidlich gewesen, auch hätten wir uns vollkommen nach der Landesweise bequemet.

bequemet. Freylich wären wir schwächlich und klein: aber unsere Kinder, die fast alle zu Sevarinda von starken und kraftvollen Müttern gebohren wären, schienen schon jetzt zu versprechen, daß sie ihnen dereinst an Größe, Stärke und Kraft nachharten würden. Uebrigens, wenn man sie unter den Stadtkindern erzöge, so könne man allerdings hoffen, daß sie, gleich diesen, die löblichen Sitten und Gewohnheiten des Landes annehmen würden. Man habe diese Erfahrung mit dem glücklichsten Erfolg an den Parsen gemacht, und das sogar zu einer Zeit, da der Staat noch ganz neu, noch wenig gesichert, hingegen die Parsen weit beträchtlicher an Zahl und Ansehen, als wir, gewesen. Folglich sey von Seiten unserer Kinder und unseres Blutes nichts zu befürchten; denn wenn die mehrsten Menschen nichts taugten, so komme das einzig und allein von der schlechten Regierung ihres Landes, und von den schlechten Beyspielen, die sie daselbst von Kindheit an sehen. Sermodas vertheidigte unsere Sache sehr nachdrücklich, und gewann sie, daß also unsere Kinder, so gut wie die andern, vom Staate aufgenommen und adoptiret wurden.

Es übertrifft beynahe allen Glauben, wie sehr sich unsere Leibesbeschaffenheit durch Mäßigkeit, durch hinlängliche Beschäfftigung, durch Ergötzungen, die mit unsrer Arbeit abwechselten, und durch die wenige Sorge, die uns die Bedürfnisse des Lebens verursachten, schon in den ersten drey oder vier Jahren besserte. Unsere Männer und Weiber schienen sich zu verjüngen, und nahmen außerordentlich an Kraft und Stärke zu; ja, einige unserer Holländerinnen, die in ihrer Heimath nie Mütter werden konnten, wurden es hier. Wir lebten ohne Kummer und Sorge, und wenn wir ausgearbeitet hatten, dachten wir an nichts, als wie wir uns vergnügen wollten. Tanz, Musik, Spazieren, öffentliche Schauspiele und alle übrigen hier sehr häufigen Lustbarkeiten beschäfftigten uns auf die angenehmste Art, und machten selbst die Finstersten unter uns heiter und gesellig. Anfangs bekamen wir mehrentheils alle das Fieber, an welchem auch etliche starben; nach der Zeit aber befanden wir uns vortrefflich, und diese Krankheit schien alle bösen Säfte in unserem Körper aufgeräumt zu haben. Mit den Einwohnern zu Sevarinda hielten wir den ungezwungensten

zwungensten Umgang; doch konnten sie sich anfänglich des Lachens nicht enthalten, wenn sie einige kleine Leute sahen, die wir unter uns hatten, und wenn sie unser Volk seine Holländische Sprache reden hörten, welche sie mit der Mundart der Katzen und Hunde verglichen. Sie thaten uns verschiedene Fragen in Absicht unseres Welttheils, z. B. Ob unser Land dem ihrigen an Schönheit gleichkomme? Ob daselbst alle Männer und Weiber so gebauet wären, als wir? u. s. w. Alsdann pflegten sie gemeiniglich die Gesetze und Sitten, die Sevarias ihnen hinterlassen, zu erheben, und beschlossen mit der Anmerkung, daß alle andern Nationen gegen die ihrige elend und blind wären; und darinn hatten sie ohne Zweifel Recht. Ueberhaupt begegneten sie uns sehr leutselig; und ich für meine Person wurde von den größten Herren ungemein höflich aufgenommen, und gieng vertraulich mit ihnen um. Zuweilen erschien ich sogar bey Hofe, und der Unterkönig unterhielt sich drey oder viermal mit mir, welches mir viel Ansehen und den Zutritt zu den vornehmsten Staatsbedienten zuwegebrachte. Ich gieng manchmal mit ihnen auf die Jagd, und

nahm auch wohl einige meiner Leute mit, unter andern Van de Nuits, der darüber das Unglück hatte, einem angeschossnen Bären in den Wurf zu kommen, und von der wüthenden Bestie zerrissen zu werden, ehe man ihm beyspringen konnte. Dieser Unfall war uns allen sehr schmerzlich, besonders mir, der in ihm seinen liebsten, treuesten und würdigsten Freund verlohr. Er hinterließ zwo Frauen und fünf Kinder, die vermuthlich alle noch leben.

Ein gewisser Cevarobast, Namens Kalsimas, schenkte mir seine Freundschaft. Ich mußte ihn oft besuchen, und sogar bey ihm zur Tafel bleiben. Dieser Herr war in Persien, Indien und Sina gereiset; aber in die westlichen Länder war er nicht gekommen. Weil er nun gerne von diesen etwas hören wollte, und keiner in unsrer Gesellschaft im Stande war, ihm so viel davon zu berichten, als ich; so fand er viel Vergnügen an meinem Umgange, und erzählte mir dann seinerseits wieder, was er auf seinen Reisen bemerkt und erlebt hatte. Zuweilen bemühete er sich sogar zu uns in unsere Osmasie, und öfters nahm er mich mit aufs Land, um der Jagd, des Fischens und andrer ländlichen

Beluſti-

Belustigungen zu genießen. Durch diesen öfteren vertraulichen Umgang kam es so weit, daß ich einer seiner größten Günstlinge ward.

Dieser Herr war es, durch dessen Vermittlung ich Erlaubniß bekam, wieder nach Europa zu gehen, welches uns schon einmal abgeschlagen war. Denn, nachdem ich beynahe funfzehn Jahr dort im Lande gelebt hatte, ward mein Herz, trotz aller Vernunft, von der heftigsten Begierde nach meinem Vaterlande ergriffen. Sehr lange widerstand ich derselben; als ich aber sah, daß man im Begriff war, ein Schiff nach Persien zu senden, auf welchem einer von Kalsimas's Söhnen die Reise mitmachen sollte: so konnte ich mein ungestümes Verlangen nicht länger im Zügel halten, und dachte nur auf Mittel, wie ich es befriedigen könnte. Der langwierige Kampf zwischen meinem Herzen und meiner Vernunft hatte Einfluß auf den Körper; ich hatte abgenommen, und war aus einem sonst ziemlich munterem Kopfe ein finstrer, schwermüthiger Mann geworden. Kalsimas, der diese Veränderung bemerkte, forschte nach der Ursache. Eine Zeitlang suchte ich ihm solche zu verbergen; endlich aber, nachdem er mir sein

Wort gegeben, meine Absichten zu befördern, war ich genöthigt, ihm die Wahrheit zu gestehen. Er suchte freylich mich durch verschiedne vernünftige Vorstellungen umzustimmen; als er aber hörte, daß ich mir selbst schon alles das vergeblich gesagt hatte, so versprach er mir, sein möglichstes zu thun, um mir vom geheimen Rathe die Freyheit auszuwürken, nach meinem Vaterlande zu reisen. Doch mußte ich angeloben, daß ich mit meiner Frau und Kindern wiederkommen wollte, die ich, um einen gültigen Vorwand zur Reise nach Europa zu haben, in Holland hinterlassen zu haben vorgab.

Ich muß aber gestehen, daß es meine wahre Absicht sey, wieder nach Serarinda zu gehen, um daselbst mein Leben zu beschließen, so bald ich das brennende Verlangen, mein Vaterland zu besuchen, und dort eine Person, die mir sehr theuer ist, abzuholen, wenn ich sie noch am Leben finde, werde befriedigt haben. Schon seit ich in Asien bin, nimmt mein Verlangen nach dieser Stadt wieder zu, und das allerdings mit Recht; denn, ohne der Vorzüge des Landes zu gedenken, habe ich daselbst drey Frauen und sechszehn lebendige Kinder hinterlassen, von welchen ich

mich

mich gewiß nicht entfernt haben würde, wenn mich der Wunsch, auch die erste Frucht meiner Liebe zu ihrer Zahl hinzu zu fügen, nicht so unwiderstehlich gereizt hätte.

Indessen sah Kalsimas, daß man alle Zurüstungen zu der Reise einiger Leute nach Persien machte, und daß meine Sehnsucht nach meinem Vaterlande stündlich wuchs; deswegen wandte er alle seine Kräfte an, mir vom Unterkönige die gewünschte Erlaubniß auszuwürken. Er fand viel Schwierigkeit dabey, und würde es nimmermehr, wie er selbst mir nachmals zu verstehen gab, durchgesetzt haben, wenn die Sache vom geheimen Rath in Ueberlegung genommen wäre. Diesem wich er aber bedächtig aus, und wußte Sevarminas so ans Herz zu greifen, daß er zum Mitleid bewogen ward, und mir erlaubte, mich in der Stille mit dem Sohne des Sevarambaßen und dessen Gefärthen einzuschiffen, nachdem er mir das Versprechen abgenommen, wiederzukommen, und ihrer Nation gegen andre Völker nicht zu gedenken.

Gerade zu der Zeit, die zu unsrer Abreise angesetzt war, lagen auch Schiffe segelfertig, die eine Entdeckungsreise in das vorgemeldete

innländische Meer unternehmen sollten. Meinen Leuten heftete ich auf, daß ich bloß aus Neugier dieses Meer befahren wollte, und ließ meinen Devezo an meiner Stelle, worauf ich nicht ohne viele Thränen und Seufzer Abschied von ihnen nahm. Meine Frauen widersetzten sich meinem Vorhaben, so lange sie konnten; wie sie mich aber unbeweglich fanden, so trösteten sie sich mit der Hoffnung meiner baldigen Wiederkunft.

Ich reisete also im Jahr 1671 von Sevarinda ab, und ehe ich über das Gebürge gieng, besah ich das Thal des Strukaras, welches ich im Vorhergehenden beschrieben habe. Darauf kam ich mit meiner Gesellschaft, in welcher der Sohn des Sevarobasten Kalsimas, Namens Vakinda, ein junger etwa dreyßigjähriger Mann von großem Verstande und Klugheit, mein vorzüglichster Freund war, zu Sporunda an. In dieser Stadt besuchte ich einige meiner alten Bekannten, als Karschida, der nun Karschidas hieß, weil er neuerlich Deroſinaſiont zu Sporunda geworden war. Albikormas war zwey Jahr vorher gestorben, nachdem er seine Statthalterschaft niedergelegt und dem Sevarobasten

Gale-

Galokimbas übergeben, den der Unterkönig zu ſeinem Nachfolger ernannt hatte. Nach etlichen Tagen giengen wir von Sporunda zu Waſſer bis nach dem See Sporaſkumyſe, wo uns ein ſegelfertiges Schiff von etwa 300 Tonnen erwartete. Wir beſtiegen es fünf und zwanzig an der Zahl, das Schiffvolk ungerechnet. Drey Galioten nahmen unſer Schiff ins Seil, und boſirten es bis in die eſſne See; denn es war eine ſolche Windſtille, daß wir uns der Segel nicht bedienen konnten. Wir fuhren nicht durch die Bay, durch welche Moritz hereingekommen war, ſondern durch einen andern Kanal, der gegen Oſten gieng, und gerade aus dem See ins Meer führte. Der Ocean war ſo ruhig, daß unſre Galioten uns noch an die zwanzig Seemeilen weit boſiren mußten, ehe wir in den Wind kommen konnten. Ich hörte, daß eine ſolche Windſtille allemal um dieſelbe Jahreszeit ein oder zwey Monat an dieſer Küſte herrſche; hingegen ſey hier den ganzen Reſt des Jahrs hindurch nichts als Sturm und Ungewitter. Zween Tage nachher, als uns die Galioten verlaſſen, erhob ſich ein mäßiger Südweſtwind, der ſich nach und

nach

nach verſtärkte, und uns fünf Tage hindurch ziemlich ſchnell vorwärts trieb. Am ſechſten verließ er uns, und wir hatten ungefähr acht Tage lang den Wind zur Seite. Kurz, wir erreichten mit veränderlichem Winde am acht und ſechzigſten Tage nach unſrer Abreiſe von Sporunda die Perſiſche Küſte. Hier vertheilten ſich unſre Reiſenden, und begaben ſich je zwey und zwey auf verſchiedne Wege, nachdem ſie vorher die Zeit ihrer Wiederkunft verabredet hatten. Zum guten Glück reiſeten Bakinda und ſein Begleiter Foniſkar, die ſich aber nunmehr Perſiſche Namen gaben, weſtwärts, und ich leiſtete ihnen bis nach Iſpahan, der Hauptſtadt in Perſien, Geſellſchaft. Als wir uns hier einige Tage aufgehalten, beurlaubte ich mich bey ihnen, und nutzte die Gelegenheit, meine Reiſe mit einer Karavane fortzuſetzen. Von den Städten, die ich unterwegs geſehen, ſage ich nichts, weil ſie bereits von andern beſchrieben ſind; und um eine Erzählung, die ermüdend werden könnte, abzukürzen, will ich nur ſagen, daß ich geſund zu Smyrna angekommen bin, und mich bald auf die Holländiſche Flotte

zu begeben gedenke, welche mit eheſtem abſegeln wird.

* * *

Soviel haben wir aus Kapitän Siden's Papieren ziehen können, die wir beſtmöglichſt in Ordnung brachten. Wir haben nichts hinzugeſetzt, als was nöthig war, die Materien mit einander zu verbinden, und ihnen die Geſtalt einer Geſchichte zu geben, die man im Zuſammenhange leſen kann, ſtatt daß wir ſie in abgeriſſnen Stücken gefunden. Es iſt einigermaßen glaublich, daß der Verfaſſer nicht völlig entſchloſſen geweſen ſey, ob er ſie herausgeben wolle, oder nicht, weil ſeine Aufſätze mehr in Form eines Denkbuchs zum eignen Gebrauch, als für das Publikum, geſchrieben waren. Dies wird um ſo viel wahrſcheinlicher, weil er manches nicht umſtändlich beſchreibt, wie bey einer Geſchichte erfodert wird, ſondern gewiſſe Stellen ſehr ins Enge ziehet, über die er ſich dem Anſehen nach weiter hätte ausbreiten ſollen; ferner, weil er verſchiedne Dinge mit Stillſchweigen übergeht, die er in einer genauen und vollſtändigen Hiſtorie hätte beſchreiben müſſen. Er verſpricht

ſpricht ſogar an etlichen Stellen, dies und jenes künftig zu erklären, wovon er nachgehends kein Wort mehr vorbringt. Dennoch hat er genug geſagt, um eine ſolche Geſchichte, wie wir dem Publikum hiermit vorlegen, daraus zuſammenſetzen zu können.

Wir hoffen, der Leſer werde damit zufrieden ſeyn, weil es alles iſt, was wir ihm geben konnten, und weil er vielleicht beydes, Vergnügen und Nutzen, finden wird.

Ende.

Johann Gottwerth Müller's

literariſche Anmerkungen

über

die Geſchichte der Sevaramben.

Eine Beylage

zur Ueberſetzung dieſes Buchs.

Prodeſt habere haereſium quoad fieri poteſt notitiam accuratiſſimam; ſolent enim plerumque reuiuiſcere et a Nouatoribus reſuſcitari.

Mosheim. *Polyh. T. III. L. V.* §. 19.

Göttingen,

bey Johann Chriſtian Dieterich. 1783.

Die Geſchichte der Sevaramben, wovon ich dem Publikum die Ueberſetzung vorlege, ſchien mir immer ein ſehr merkwürdiges Buch. Sollte das ein Irrthum ſeyn, ſo ſchäme ich mich nicht, mit Morhof, Clericus, Locke, der den Verfaſſer genau kannte, Thomaſius, und vielen andern, geirret zu haben.

Seitdem dieſes Buch exiſtiret, iſt es eine reichhaltige und ſehr ergiebige Fundgrube für Schriftſteller mancherley Art geweſen, die es brauchten, ohne es zu nennen. Unter dieſen zeichnet ſich Voltäre aus, der verſchiedne Stellen als Philoſoph und Dichter handgreiflich genutzt hat. Hiermit ſey aber die Aſche dieſes Mannes von Genie keinesweges in ihrer Ruhe geſtöret! Denn, wer Bücher ſo nutzt, als er die Hiſtoire des Sevarambes, der plündert nicht; der erobert.

Auch mich hat das politiſche Syſtem der Sevaramben auf mehr als Eine Idee geleitet, die von gelehrten Männern mit Beyfall aufgenommen iſt, a) beſonders von der allg. d. Bibliothek, deren Urtheil über meine Schriften, es mag Lob oder Tadel enthalten, bey mir immer von vielem Gewichte war. Ausgeſchrieben

a) M. ſ. z. E. den Deutſchen, 82 u. f. St.

hab ich freylich den Verfaſſer nicht; denn wiſſentlich hab ich niemals ausgeſchrieben. Aber Dank bin ich ihm vielfältig ſchuldig für manche Idee, die ich von ihm adoptiret habe, oder worinn er mich beſtärkte. Aus dieſer Offenherzigkeit mache ich mir übrigens kein Verdienſt; denn was kann überhaupt ein Philoſoph dem, der die Alten geleſen hat, ſonderlich Neues ſagen? Wir wärmen immer nur auf, und hängen neue Mäntelchen um, das iſt es alles. Und beym Aufwärmen wird gemeiniglich einiges Waſſer hinzugegoſſen, das bringt die Kochkunſt ſo mit ſich.

Was unſer Verfaſſer, in der Verbindung, **worinn er es vorträgt, Neues und Vortreffliches** hat, und was von groſſen Männern ſeiner Zeit gerühmt wird, iſt ſeine Republik.' Von dem Uebrigen, ſonderlich von dem angefochtenen Theile ſeines Buchs, weiß jeder, der nur die mäßigſte Literatur beſitzt, woher er es genommen hat. So ſieht man z. B. gleich beym erſten Anblick, daß die ganze Metaphyſik der Sevaramben ein Cento ſey, den er aus einzelnen, ſeinem Leiſten angepaßten Lehren des Pythagoras, Plato, der Braminen, Epikur's, Zeno's, u. ſ. w. und aus den Schriften Campanella's, Cardan's, und andrer, die zu ſeiner Zeit in jedermanns Händen waren, wohlbedächtig zuſammengenähet hat. Und da nicht nur die dunkleren und geheimnißvollen, ſondern ſelbſt die deutlichſten Stellen der heiligen Schrift auf ſo vielfältige Art ausgelegt ſind, daß es vorzüglich

ſchwer

ſchwer hält, auf einer neuen und ganz unbetretnen Bahn von dem eingeführten Religionsſyſtem abzuweichen: ſo braucht man nur irgend einen Ketzerkatalogus durchblättert zu haben, um die Leute zu kennen, die unſers Verfaſſers, oder vielmehr ſeiner Giovanniten Vorgänger in ihren Abweichungen von der Dogmatik waren. Dennoch, weil vermuthlich nicht jeder meiner Leſer Beruf oder Luſt gehabt hat, die Schwächen, den Muthwillen, die Schärfe u. ſ. w. des menſchlichen Verſtandes gerade aus der Polemik zu ſtudiren, und wahrſcheinlich auch wohl nicht in jeglichem Polemiſchen Handbuche die Schriften eines gewiſſen Johannes Crellius b) angeführt, vielweniger ſeine Lehren entwickelt ſeyn mögen: ſo will ich doch anzeigen, daß die Giovanniten mit dieſem Socinianer in der Lehre vom h. Geiſt ungefähr übereinkommen. Wer weiß nicht, daß die Thaumaturgen von jeher ihre Gegner hatten, ſonderlich Moſes, dem ſchon Pharao ſeine Zauberer entgegen ſtellte. c) Und Jeſu und ſeinen Apoſteln gieng es nicht beſſer. Du haſt den Teufel, ſagten die Juden. Und die Heiden? Nun, wenn ich z. B. Flavii Philoſtrati Leben des Apollo-

 nius

b) Er verbarg ſich hinter das Anagr. Cirellus. Seine Schriften ſind zum Theil einzeln unter erdichteten Druckörtern erſchienen. Zuſammen findet man ſie nebſt ſeinem vom Dr. Paſtorius ab Hirtenberg beſchriebnen Leben in der Biblioth. fratr. polon. vnit. Amſtelodami, 1655-1692. VII. Voll. fol.

c) Exod. C. VII. VIII.

nius von Tyana d) angeführet, und meine Leſer an das erinnert habe, was Gabriel Naudé in ſeiner Apologie pour les grands perſonnages fauſſement accuſés de magie von dieſer Lebensbeſchreibung urtheilt, e) ſo hoffe ich, ein paar ſehr bekannte Bücher genannt zu haben. Ferner, was die Dauer der Strafen nach dem Tode betrifft, für deren Unendlichkeit unſer Verfaſſer eben nicht eifert: ſo weiß man ja, daß er die Anhänger Socin's vor ſich hatte, die durch Ausmerzung dieſer Lehre das Chriſtenthum von den Einwürfen der Vernunft ſicherer zu ſtellen glaubten, aber die Eiferer mehr durch dieſe, als durch eine ihrer übrigen Meynungen aufbrachten.

Dieſe und einige andre Lehren, die ſich zum Theil aus den erſten Jahrhunderten her datiren, und die unſer Verfaſſer nicht behauptet, ſondern bey den Giovanniten und Sevaramben gefunden zu haben vorgiebt, haben ihn dennoch bey verſchiednen

d) Um die Opera Philoſtratorum machte ſich Dr. Gottfr. Olearius ein Zeitgenoß unſers Verf., durch eine ſchöne Ausgabe verdient.

e) Naudäus hält dafür, die Wunder Apollonii wären erdichtet, und zwar um das Anſehen Jeſu zu ſchwächen. Es würde nichts geſchadet haben, wenn er ſeinen Beweis mit hinlänglicher Schärfe geführet hätte. Ich wollte aus *le Nain de Tillemont* Hiſt. des Empereurs, von der ich den 2ten Band der Venetian. Ausg. vor mir habe, verſchiednes hier anführen; wie ich aber den Art. Apollonius de Tyane in Bayle's Dict. H. et C. nachſchlage, ſo finde ich, daß es hinreichend ſey, meine Leſer dahin zu verweiſen.

ſchiednen Gelehrten, ſonderlich bey Morhof, in ſehr ſchlechten Kredit geſetzt, ſo daß dieſer groſſe Mann ihn ohne weiters unter die Atheiſten und Naturaliſten zählt. Das heißt nun freylich ein wenig raſch zu Werke gehen, und kömmt mir faſt ſo vor, als wenn man Pelloutier, Clüver, oder meine Wenigkeit, zu Anbetern Wodan's machen wollte, weil wir von der Religion der Celten geſchrieben haben; oder wenn man mich für einen Arianer, Socinianer, Eutychianer, Reformirten, Katholiken, Parſen, und Gott weiß, wofür? — denn es ſtecken ſonſt noch vieler Leute Meynungen in dem Buche, — erklären wollte, weil ich die Hiſtoire des Sevarambes überſetze, welches denn doch ein verzweifelter Paralogiſmus wäre. — Ich muß geſtehen, ſo ſehr ich Morhof ſchätze, ſo unzufrieden bin ich immer mit ſeinem Urtheile über dieſes Buch geweſen, welches ich vorzüglich um ſeiner politiſchen Seite willen ſehr liebe. Dennoch würde ich mirs ſchwerlich herausgenommen haben, einem ſo großen Manne öffentlich zu widerſprechen, wenn ich mich nicht auf einen eben ſo berühmten Mann, **Chriſtian Thomaſius**, berufen könnte. Dieſer bekanntlich helle Kopf vertheidigt den Verfaſſer der Sevaramben mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne, indem er die alte Ueberſetzung der Sevaramben von 1689 recenſiret. f) Seine Recenſion nimmt über

f) Im November 1689. ſeiner freym. Gedanken. Stelle hat in ſeiner Hiſtorie der Gelahrheit, Jena,

funfzig Seiten ein, woraus ich, da sein Werk nicht in jedermanns Händen ist, das Vorzüglichste ausheben will:

"Er sey Willens gewesen, sagt er, mit der "Recension der Gesch. d. Sevar. **wegen Menge** "**der Materie** wenigstens zwey Monate anzufüllen, müsse sich aber, da seine Monatsschrift "selbst ihrem Beschluß nahe sey, kurz fassen. "Das Buch, fährt er fort (S. 957), verdient "mit großer Bedachtsamkeit ganz gelesen zu "werden. S. 961: Das Werk an sich ist so "beschaffen, daß man nie ein **künstlicher** und "**ungezwungener** Gedicht gelesen; denn an "der Wahrscheinlichkeit mangelt nichts, als daß "man nicht glauben kann, daß unter Leuten, "die von der wahren Religion nichts wissen, "ein so tugendhaft und ehrlich Volk seyn könne, "dergleichen es sonst, auch unter Rechtgläubigen "und Christen, nie gegeben. Bey dieser Bewandniß muß man den Scharfsinn und gründliche Gelahrheit des Autors desto mehr hochachten, maßen das ganze Buch ausweiset, daß "er ein Mann sey, der die Grundregeln der "gesunden Vernunft, nebst der Moral und Politik, in einem ungemeinen Grad inne habe, "und die allgemeinen Irrthümer klar und "deutlich

Jena, 1724. S. 778. zwey Fehler. Er citirt den December der frenm. Ged. und sagt, die erste Edit. der Sevar. sey 1689. Französisch herausgekommen. Das ist falsch. Die erste Deutsche Uebersetzung erschien in gedachtem Jahre. Das Französische Original ist ein paar Jahre älter.

„deutlich erkenne. Ja, wer das ganze Buch „nicht obenhin durchlieſet, wird befinden, daß „er darinn kein ander Abſehen gehabt, als un„ter Sevarias einen weiſen Regenten, unter „Strukaras aber einen Tyrannen und Betrü„ger abzubilden, u. ſ. w. Oder (S. 962) er „hat wollen weiſen, wie man nach dem bloßen „Lichte der Vernunft eine glückliche Republik „anordnen könne, die allen den häufigen Män„geln unſerer Republiken nicht unterworfen ſey, „um die Chriſten durchgehends zu beſchämen, „daß, da ſie nebſt dem natürlichen Licht auch „den Vortheil der wahren Religion hätten, den„noch insgemein nicht einmal ihre Vernunft „recht zu gebrauchen wüßten, oder vielmehr „dieſelbe nicht recht gebrauchen wollten. Wan„nenhero ich dafür achte, daß dieſes Buch allen, „die von Praeiudiciis entfernt ſind, große Satis„faction geben werde, und man Standesper„ſonen oder andern Studirenden in Er„klärung deſſelben die fundamenta genuinae „Philoſophiae mit ſehr guter Art würde beybrin„gen können.„

Hierauf meldet Thomaſius (S. 963 : 967), er wiſſe von einem Freunde, daß der erſte Theil der Sevaramben in Engliſcher Sprache geſchrieben ſey, g) und daß man in Frankreich Monlieur d'Allais für den Verfaſſer halte. Dies ſey auch deswegen wahrſcheinlich, weil dieſer ſolches

g) Das iſt unrichtig, wie ich in der Folge mit einer Stelle aus *le Clerc* Biblioth. choiſie beweiſen werde.

Buch verkauft, und der Styl mit dem seinigen übereinkommen. Er sey der Englischen Sprache mächtig, und ein specialer Freund des berühmten Geographen Samson gewesen, der ihn oft besuchte, kein eifriger Papist, sondern mehr ein vernünftiger Christ war, und von dem man vielleicht muthmaßen könne, daß er zu diesem Buche beygetragen. h) Mr. d'Allais sey ein Mann von Verdiensten gewesen, bey dem des Winters stets Zusammenkünfte von vornehmen Gens des lettres und Abbés gehalten worden, die seinen Verstand und Erfahrung schätzten. So viel sein Freund sich erinnere, habe er von Ihm selbst gehört, daß er von adlichem Geschlechte aus Languedoc i) sey. Er war reformirt, und seine Eltern wurden der Religion wegen, gleich andern, gedrückt. In seinem 16ten Jahre gieng er mit der Königl. Armee im damaligen Kriege nach Piemont, studirte bey seiner Zurückkunft wieder, ward Doktor Juris, gieng aber, weil den Reformirten alle Praxis verboten wurde, nach England, wo seine Gelehrsamkeit ihm die Gunst vieler Minister erwarb. Ao. 1665. in dem

h) Diesen Umstand kann ich weder bestättigen noch widerlegen. Einige noch lebende Gelehrte wollen wissen, daß Locke viel Antheil an dem Buche habe. Auch das laß ich dahin gestellt seyn. Wenigstens saat le Clerc, mit dem Locke bekanntlich vielen Umgang hatte, nichts davon.

i) Sein Freund irret. Der Verfasser hieß Veiras, war aus Allais in Provence gebürtig, und nannte sich daher d'Allais, unter welchem Namen er bekannter als unter seinem eigentlichem ist.

dem Kriege zwiſchen England und Holland gieng er auf das Admiralſchiff des Herzogs von York, und war ein Zeuge aller vorgefallnen Seetreffen. Nachher blieb er noch lange in England, engagirte ſich bey einem Miniſter, k) der in Ungnade fiel, und nach Frankreich flüchtete, wohin ihn d'Allais begleitete. Ao. 1672. gieng d'A. mit der Franzöſiſchen Armee nach Holland, und befand ſich bey allen Eroberungen des Königs. Bey ſeiner Zurückkunft iſt ihm zwar öfters *employ* angetragen worden, aber weil er die Religion nicht zugleich changiren wollen, iſts unterblieben. Daher entſchloß er ſich, aus Mangel etwas beſſers zu verrichten, in der Engliſchen und Franzöſiſchen Sprache, wie auch in der Geſchichte und Geographie zu informiren, damit er, wie ers nennte, rouliren könnte. Bey zween jungen Grafen von Lichtenſtein war er Hofmeiſter während ihres Aufenthalts in Paris. "Sonſten war er ein groſſer "Freund der Janſeniſten, und konnte nicht "laſſen, die gemeinen pontificios oft zu railliren, "welche ihm doch ſehr gewogen waren, und "wegen ſeiner vielen Meriten alles zu gute "hielten, bey welchen er auch groſſe Beförderung "zu hoffen hatte, wenn er zu ihnen getreten "wäre. Er hatte die ſogenannte Phyſiognomie "heureuſe, alle ſeine Handlungen waren weit "von Heucheley entfernt, und zielten auf honê-"teté, abſonderlich hatte er ſeine Luſt an Moral "und

k) Vermuthlich Lord Aſhley, in deſſen Dienſten auch Locke war.

"und formirte gern Discurs davon." Bis hieher Thomasii Freund, der ihm auch ein Büchlein von diesem Autor zeigte, welches den Titel hat: Grammaire methodique contenant en abregé les principes de cet art et les regles les plus necessaires de la langue françoise dans un ordre clair et naturel, avec des nouvelles observations et des caractères nouveaux pour en faciliter la prononciation sans rien changer d'essentiel dans l'orthographe ni dans l'etymologie des mots. A Paris chez l'Auteur le Sr. D. V. d'Allais &c. 1682. in 12mo. Die Deutlichkeit und Methode in diesem Traktat, sagt Thomasius, verglichen mit dem, was in der Geschichte d. Sevar. von der Sevarambischen Sprache gesagt wird, bestärke die Vermuthung, daß beyde Bücher aus Einer Feder sind.

"Dies könnte genug seyn, fährt Th. S. 968 "fort, wenn uns nicht die iudicia andrer Leute "von diesem Buche erinnerten, noch etwas zur "Behutsamkeit für uns selbst, und zur Vertheidigung des sehr unschuldig scheinenden Autoris "hinzuzusetzen. Morhof schreibt im 8 Cap. "des 1sten Buchs seines Polyhistoris pag 75: "Pertinere et ad hanc Atheorum et Naturalista-"rum tribum videtur, quisquis est, autor libri, "qui primum anglica, hinc gallica, postremum "belgica lingua prodiit, de populis terrae australis incognitae, quos *Sevarambes* nominat. Ti-"tulus Belgicus ita habet: *Historie des Severambes* &c. *Elegantissime confictus est liber* ea-"que specie vt prima fronte incautis imponat.

"Ingenium

Bibl. Univers Lips.

"Ingenium autori illi fuit, quem κυρίαι quaedam
"δόξαι facile produnt. Toto vero hoc libro
"nihil ille aliud agit, quam vt oſtendat, vnam
"eſſe religionem, naturae rerum conformem,
"quae Deum ſupremum atque eius quaſi vices
"in orbe hoc inferiori repraeſentantem ſolem,
"veneretur: quare data occaſione adverſus Tri-
"nitatem et Chriſtianiſmum diſputat. In admi-
"niſtratione Reipublicae ideam quandam non
"contemmendam exhibet, qua, ſublato pecuniae
"vſu, vnde omnia in Rempublicam vitia, Cives
"per magnas quaſi familias diſtincti, e publico
"alantur et veſtiantur. Illud vero ingenium
"hominis in extrema parte prodit, quod ſtrate-
"gemata ſacerdotum gentis eius quam *Strukaros*
"vocat, ad miraculorum quae in Pentatevcho
"habentur formam continxerit: quo manifeſte
"patet illum hiſtoriae ſacrae illudere. Ceterum
"ille liber *doctus* eſt, *magna cura* ſcriptus. 1)
"Wir leben, ſagt Thomaſius, in einem ſolchen
"Seculo, wo der Mißbrauch ſehr gemein iſt,
"daß man unſchuldige Leute Ketzerey, Quakerey
"und Atheiſterey beſchuldiget. Alle Irrthümer
"haben zwey Hauptquellen, Prăcipitanz und
"Beyppflichtung fremder Autorität im Verſtande,
"und die daraus fließende eigennützige Liebe zur
"Infallibilität in dem Willen, alſo auch dieſer
"Mißbrauch. Mancher hält einen andern für
"einen Atheiſten aus Prăcipitanz, weil er
"gewiſſe

1) In der ſchönen Ausgabe des Polyb. vom Jahr 1732. ſtehet dieſe Stelle im Tom. I. Lib. I. p. 74. §. 23.

"gewiſſe criteria atheiſmi in deſſen Schriften
"zu finden glaubt, die, genau betrachtet, nicht
"Stich halten. So Morhof. Denn (S 971)
"das Recht der Natur, und noch mehr das
"Chriſtenthum verbindet uns, niemand der-
"gleichen harter und im höchſten Grad
"ehrenverletzlicher Dinge ſchuldig zu geben,
"wenn man nicht deſſen gewiſſe Urſachen, oder
"ſehr ſtarke indicia beyzubringen wiſſe. Nun
"dürften wohl Hn. Morhof's indicia ſchwerlich
"ſo beſchaffen ſeyn. Daß der Autor gelegent-
"lich wider die Dreyfaltigkeit und Chriſtenthum
"diſputiret, giebt Hr. Morhof ſelbſt nicht deut-
"lich pro indicio ſeiner affection an, ſondern
"ſetzt dieſe Anmerkung ſo, daß ſie auch in ſenſu
"indifferenti genommen werden kann. Es wäre
"zu wünſchen, daß Hr. Morhof die loca allegirt
"hätte, um deſto genauer hierüber zu räſonniren:
"wahrſcheinlich aber beſtehet faſt alles, daraus
"er auf dieſe Gedanken gekommen, in dem Ab-
"ſchnitt von der Religion der heutigen Seva-
"ramben und den Meynungen der Giovanniten
"im 3ten Buche, und dann in der Rede, die
"Skromenas hält, im 4ten Buche. m) Der
"Verf. ſagt: Man dulde die verſchiednen Mey-
"nungen, die Gottheit betreffend, laſſe auch
"jeden darüber diſputiren, wenn er es mit
"Reſpekt thäte, tugendhaft lebte, u. ſ. w. Man
"frage

m) Ich kann mich auf die Blattſeiten meiner Ueberſetzung nicht beziehen, da ſie noch unter der Preſſe iſt. Man wird aber die Stellen leicht finden.

"frage bey Ernennung zu Ehrenämtern ꝛc. nicht
"nach jemands Religion, sondern nach seinen
"Sitten, und schließe auch Priester nicht von
"weltlichen Aemtern aus. Diesem setzt der V.
"folgendes iudicium bey: Diese richtigen und
"vernunftmäßigen Grundsätze bringen für die
"öffentliche Ruhe, als dem Hauptziele jedes
"weisen Staatsmannes, sehr dienliche Würkun-
"gen hervor ꝛc. Nach diesem erzählt der Autor
"die Glaubenspunkte der Sevaramben, und
"setzt hinzu: So vernünfteln diese armen blin-
"den Leute, die den schwachen Schimmer ihres
"benebelten Verstandes dem stralenden Lichte
"der Offenbarung, und dem Zeugnisse der heili-
"gen Kirche Gottes vorziehen. Dennoch beten
"sie den ewigen Gott an, aber ihre Anbetung
"ist so dunkel als ihre Erkenntniß. Von den
"Giovanniten sagt er: Auf die Art bemühen
"sich diese armen Ketzer, ihre Irrthümer
"scheinbar zu machen, und leugnen das aller-
"heiligste Geheimniß der Dreyeinigkeit, oder
"haben wenigstens Begriffe davon, die
"von den ächt Katholischen sehr abweichen.
"Die Sevaramben räumen der menschlichen
"Vernunft so viel ein, daß sie Spott treiben
"mit allem, was der Glaube lehret, wenn es
"nicht durch Vernunft bekräftiget wird, u. s. w.„

So fährt Thomasius fort, unsern Verfasser durch viele weitläuftige aus der Gesch. d. Sevar. selbst ausgehobne Stellen zu vertheidigen, und sagt (S. 990): "Nun lasse ich einen jeden
"unpartheyischen Leser, aus demjenigen, was

"wir

"wir bisher angeführet, ſelbſt erwegen, ob der
"Autor darinn wider das Chriſtenthum und
"den Artikel von der Dreyeinigkeit diſputiret,
"oder ob er nicht vielmehr allezeit ſeinen Diſſen-
"ſum offenbar und deutlich declariret, ja un-
"ter der Perſon der Heiden ſelbſt beſcheiden von
"der chriſtlichen Religion geurtheilt, und da-
"durch allen Verdacht von ſich abgelehnet, daß
"er ausdrücklich geſetzt: Die Religion der Se-
"varamben, als auf bloße Vernunft gegründet,
"könne ohne die Göttliche Erleuchtung des
"Evangelii nicht refutiret werden. Wollte
"man gleich ſagen: Der Autor habe aus Reſpekt
"vor der chriſtlichen Religion dergleichen Dinge
"nicht fingiren ſollen; ſo ſehe ich doch nicht,
"durch was für Gründe dieſer Satz zu behaup-
"ten ſey. Herr Morhof wird ſich wahrſchein-
"lich nicht am Gebrauch der Mythologie in
"unſern Gedichten ärgern, wiewohl die Fiktion
"unſers Verf. noch lange ſo gefährlich nicht iſt,
"als dieſe auf allen hohen und niedern Schulen
"eingeführte Poeterey, die, verglichen mit der
"Meynung des Sevarias, gar deutlich den ob-
"geſagten Zweck des Verf. bekräftiget, daß er
"den Chriſten unter der Perſon eines Heiden
"ihre groben Fehler zu erkennen geben wollen.
"Denn alſo ſchreibt er: Im Uebrigen ſey Se-
"varias ein Todfeind der heidniſchen Abgötterey
"geweſen, auch habe er die Fabeln der Griechen
"für lächerliche Mährlein gehalten, u. ſ. w. daher
"er auch die Leſung und Erzählung derſelben ſei-
"nen Nachfolgern und ſeinen Völkern verboten,
"um ihre guten Sitten nicht zu verderben, u. ſ. w.
"S. 996.

"S. 996. Wenn Hr. Morhof ſagt, daß "der Verf. die Betrügereyen des Struvaras nach Art der Wunder Moſis erdichtet; ſo iſt dieſer Satz ſo wahrſcheinlich, "daß ich nicht abſehen kann, mit was für einem "Prätext man ihn leugnen wollte. Aber deſto "unwahrſcheinlicher iſt auch die Connexion, die "Hr. M. daraus erhärten will, daß nemlich "ganz offenbar daraus zu ſehen ſey, daß der "V. der heil. Schrift ſpotte. Ich geſtehe, daß "ich dieſen Schluß nicht begreife: Wer bey Erdichtung einer Betrügerey etliche Umſtände "anführet, die mit Moſis Wundern eine Verwandſchaft haben, der ſpottet der h. Schrift. "Iſt es nicht viel wahrſcheinlicher, daß er das "πρέπον in ſeinem Gedicht habe wollen in Acht "nehmen, und dadurch vorſtellen daß der "Teufel, n) der allezeit ein Affe Gottes iſt, in "ſeinen Creaturen auch Gottes und ſeiner Diener Wunderthaten, ſo viel Gott zuläßt, nachzuäffen pflege. Weil nun alle Hiſtorien hievon angefüllet ſind, und höchſte Wahrſcheinlichkeit das Hauptrequiſitum eines guten Gedichts iſt; ſo finde ich nicht, wie der Verfaſſer "dieſes beſſer in Acht nehmen können, als daß "er

n) Einen heutigen Schriftſteller würde man mit dieſem Argument nicht wider jeglichen Gegner ſchützen können. Aber Veiras ſchrieb im vorigen Jahrhundert. Wenn alſo auch jetzt die Nonexiſtenz des Teufels völlig daraethan wäre, welches ſie doch nicht iſt ſo bleibt Thomaſii Argument, ſo fern es auf unſern Verf. angewandt iſt, dennoch in ſeiner vollen Kraft.

"er den Betrüger Strukaras als einen voll-
"kommnen Affen Mosis und Christi repräsen-
"tiret„

Nun wendet sich Thomasius zur zweyten Klasse, nemlich zu denen, "die nicht aus Ueber-
"eilung (Præcipitanz), sondern aus Bosheit,
"entweder ihren Haß gegen andre auszuüben,
"oder ihre Selbstliebe und eingebildete Infalli-
"bilität zu vertheidigen, andere unschuldige
"Leute für Atheisten ausschreyen.„ Aber von boshaften Buben nimmt ein ehrlicher Mann nicht gern Notiz, wenn er nicht muß; und als einem solchen begegnet Th. einem Menschen, den er, ohne ihn zu nennen, in der Kürze und mit äußerster Geringschätzung als einen Sophisten und unwissenden Ausschmierer abfertigt. Deswegen übergehen wir das alles, und um so viel lieber, da wir keine Ursachen haben, boshafte Leser zu erwarten, gegen die wir uns zum voraus zu verwahren hätten. Nur die einzige Distinktion wollen wir auszeichnen, womit Th. dem Ungenannten, der unter andern die toleranten Gesinnungen unsers Verf. für subtilen Atheismus ausschreyet, "alle sein Gift benimmt.„ Zwar wird sie wenigen fremd, vielleicht aber manchem lehrreich seyn. Er sagt: "permittere licentiam credendi heißt Einmal so
"viel, als: behaupten, daß ein jeder mit
"gutem Gewissen glauben möge, was er
"wolle, und ihm aus freyer Willkühr wohl-
"gefalle. Diese permissio ist Atheistisch; aber
"diese hat unser Autor niemals approbiret.

"Zum

"Zum Andern heißt es: Die Leute von unter-
"schiednen Glaubensbekenntnissen in einem
"Staate dulden, und sie nicht zu der (herr-
"schenden) Religion zwingen. Von dieser
"permissio redet der Autor, und kömmt diese
"Meynung mit der gesunden Vernunft und der
"h. Schrift a. und n. Testaments uberein, ist
"auch von niemanden, als heuchlerischen In-
"fallibilisten, für Atheistisch oder gefährlich ge-
"halten worden."

Wir sind in diesem Auszuge ziemlich voll-
ständig gewesen, weil wir dadurch niemanden
schaden, als uns selbst. Denn wir hatten die
Uebersetzung nur zu 40 Bogen berechnet; sie
macht mehrere aus, und wir erhöhen den Sub-
skriptionspreis deswegen so wenig, als wegen
dieser Beylage.

Es scheint uns nicht, daß man der Vertheidi-
gung des seligen Thomasius etwas Gründliches
entgegenstellen könne. Aber hinzusetzen könnte
man wohl noch ein und anders. So war z. E.
Herr Gc. Friedr. Schmidt, ein sehr or-tho-
doxer Theologe, o) und einer der gelehrtesten

 Männer

o) Er war Superint. zu Fallersleben im Hannover-
schen, und starb vor kurzem in sehr hohem Alter.
Er hat unter andern ein lesenswürdiges Schrei-
ben von dem einreissenden Pyrrhonismo nebst
einer Warnung vor dem unbedachtsamen Lesen
der Baylischen Schriften geschrieben, welches
ich mich nicht erinnre gelesen zu haben. Ferner
hat

Männer unſers Jahrhunderts, ſehr geneigt, die Heterodoxien unſers Verf. für Spott über einige Heterodoxen ſeines Zeitalters zu halten. Ich kann dieſes mit den eigenhändigen Briefen des ſeligen Mannes darthun, der, ſo orthodox er war, die Hiſt. des Sevar. ſehr ſchätzte, und einige Freunde des Verfaſſers in ſeinen jüngern Jahren genau gekannt hatte. Morhofs Urtheil hielt er für das Reſultat einer flüchtigen Lektüre. So ſchreibt er mir: p) "Herr Morh. "ſcheint die H. d. S. mehr durchlaufen, als attent "geleſen zu haben. Es läßt ſich ohne Zweifel "darüber ſtreiten, ob Veiras die Wunder über"haupt habe wollen verdächtig machen, oder ob "nicht vielmehr ſeine Intention dahin gegangen, "derer zu ſpotten, die ſich wider ſolche erkläret. "Maßen, wenn er jenes wollte, er wohl etwas "mehr Philoſophie und Schein von Gründ"lichkeit würde zu Hülfe genommen haben. "Aber

hat man von ihm: P. Baylens Lebensbeſchr. Eraſmi, Calvini, und Rob. Bellarmini, mit Noten. Hannover, 1732. Als er nahe an die achtzig war, hatte weder ſein ganz außerordentliches Gedächtniß, noch irgend eine Kraft der Seele gelitten. Seine Orthodoxie kann ich nicht beſſer darthun, als wenn ich ſage, daß er mein Schwager war. Denn meine Schweſter iſt in dem Hauſe meines mütterlichen Großvaters, des bekannten Großfürſtl. Oberkonſiſt. Raths und Paſt. zu Hamburg, Erdm. Neumeiſter's, erzogen, und von ihm ſelbſt mit ſeinem Freunde, dem Herrn S., kopuliret. Das iſt ein Beweis, wider den ſich ſchlechterdings nichts einwenden läßt.

p) Den 17ten Januar 1763.

"Aber ſo läßt er den Strukaras und ſeine Kon-
"ſorten auftreten und Mirakel thun, die ein
"Volk vorausſetzen, welches weit unwiſſender
"ſeyn mußte und Gedankenloſer, als er die
"Strukaramben beſchreibt. E. g. das blutige
"Waſſer. Man kann ſich wohl einbilden, daß
"unter einer ſolchen und ſo nombreuſen Nation
"kein Einziger weder à deſſein noch par hazard
"ein Gefäß mit dem rothen Waſſer etliche
"Stunden habe ſtehen laſſen? Und wäre dann
"nicht durch das Sediment der Betrug an den
"Tag gekommen? u. ſ. w."

Herr Schmidt hätte noch hinzuſetzen kön-
nen, daß die Geſchichte von der Hervorbringung
des Waſſers durch einen Stoß mit dem Fuße,
wenn ſie das ähnliche Wunder Moſis verdächtig
machen ſoll, viel zu tief unter dem Genie unſers
Verfaſſers ſey. Der Einfall mit dem Wunder-
ſtein wäre dann vollends albern. Aber als
Parodie, als Spott, nicht über ſcharfſinnige, ſon-
dern über ſeichte Spötter, ſind alle dieſe Dönchen
vortrefflich. Hätte der Verf. die Religion an-
greifen wollen, ſo würde ein Mann von ſeinem
Genie und Gelehrſamkeit unſtreitig mit Waffen
gefochten haben. Denn daß er ſagt: **Die Gio-
vanniten glauben dies und jenes, welches
ich und die chriſtliche Kirche nicht glauben,**
das ſind doch wohl keine Waffen? Was der
Meynung des Herrn S. bey mir noch mehr
Gewicht giebt, iſt dieſes, daß der Verfaſſer
keine neue Irrthümer vorträgt, und keine alte
vergeſſne Abweichungen und Einwürfe auf-
wärmt, ſondern gerade ſolche aushebt, womit

zu seiner Zeit, die an Ketzern reich seyn mußte, weil sie an Ketzermachern und unbesonnenen Eiferern reich war, einige Leute Aufsehen zu machen suchten, und gerade deswegen Aufsehen machten, weil der und jener Notiz von ihnen nahm, — vielleicht um selbst Aufsehen zu machen.

Es wäre leicht, noch vieles zur Rechtfertigung unsers Verfassers anzuführen; q) mich dünkt aber, für billige Leser ist das Gesagte genug, und mit unbilligen mag ich gar nichts zu schaffen haben. Wer Einmal gefunden hat, daß zweymal zwey nicht vier macht, den wird kein Valentin Heins vom Gegentheil überführen. Nur zween Einwürfen will ich noch begegnen, weil sie den Verfasser nicht allein, sondern auch den Uebersetzer angehen. 1) Der Verfasser widerlegt die Abweichungen der Seraamben nicht. 2) Um der Kinder und Schwachen willen hätte er besser gethan, sie seinem Buche ganz und gar nicht einzuschalten.

Diese

q) Ich war Willens, die Anmerkungen des biedern Junker Siegfried und seines Freundes, des braunen Mannes, meiner Uebersetzung beyzufügen. Theils aber würde das Werk dadurch um 2 Alph stärker geworden seyn; theils hätte man glauben können, ich hätte diese Anmerkungen aus meinem Kopfe geschmiedet, in welchem Falle mancher ihrer zu viel, und mancher ihrer zu wenig gefunden haben dürfte. Demnach legte ich das ganze Bündel wieder in das Pult, bis auf andre Gelegenheit.

Dieſe Erinnerungen ſind würklich ſchon vor 93 Jahren vorgebracht. Auf Nummer Eins antworte ich: Er widerlegt ſie hinlänglich, indem er ſagt, ſie wären der Lehre der wahren Kirche zuwider. Das war zureichend, da er die heterodoxen Lehrſätze ebenfalls ohne Beweis anführt; und die Lehren der Kirche durfte er doch als bekannt vorausſetzen? Hätte er die Sevaramben demonſtriren laſſen; ſo wäre freylich nöthig geweſen, die Unrichtigkeit der Demonſtration darzuthun. Nur Gründen pflegt man Gründe entgegen zu ſetzen; und auch das iſt überflüßig, wenn man die Quelle anweiſet, wo man alle Gegengründe ſchon vorräthig weiß, zu denen man ſelbſt nichts Neues glaubt hinzu ſetzen zu können.

2) Kinder und Schwache? Nur ein Schwacher oder ein Kind kann ſo was Albernes ſagen. Wiewohl wahrlich nicht einmal ein Kind; es müßte denn etwan altklug thun wollen, und es einem Schwachen oder einem Gleißner nachbeten, der unter dem Deckmantel der Vorſorge für die Schwachen ſo herzlich gern über die Starken tyranniſiren mögte. Wo in aller Welt wurden jemals politiſche Bücher für Kinder und Schwache geſchrieben? — Aber unſer Verfaſſer mag geſchrieben haben, für wen er will; das iſt ſeine Sache. Ich wenigſtens deklarire hiermit frank und frey, daß ich ſein Buch weder für Kinder, noch für Schwache überſetzt habe, und daß ich überhaupt für dieſe beyden Klaſſen weder jemals ſchrieb, noch künftig ſchreiben

werde. Für Kinder zu ſchreiben, dazu gehören eigne Talente, die ich an mir nie bemerkt habe. Und für Schwache muß vielleicht niemand ſchreiben; denn ich wäre doch neugierig, das Buch zu ſehen, das nicht irgend einem Schwachen ſchaden könnte — es müßte denn ein Rechenbuch ſeyn. Wer nicht aller geſunden Vernunft entſagt hat, wird bereit ſeyn, zuzugeben, daß die heilige Schrift das vortrefflichſte Buch ſey, welches Chriſten und Juden aufzuweiſen haben. Und wer nicht noch fremder in der Welt iſt, als mein Freund Siegfried, der wird wiſſen, daß unter den Schwachen und — Starken kein Buch mehr Unheil angerichtet hat. Alſo that Gott auch wohl beſſer, wenn er die heiligen Schriftſteller nicht inſpirirte? Wie?

Von den Schwachen alſo kein Jota mehr. Aber die Kinder? Nun, wie geſagt, für die ſchreibe ich nicht, mithin iſt es nicht meine Schuld, wenn Kinder aus dieſem Buche lernen, was die Reformirten vom Abendmal, oder die Gioanniten vom Fegefeuer lehren. Ueberhaupt iſt es des Schriftſtellers Schuld nicht, wenn Unmündige aus ſeinen Werken etwas lernen, das für ſie nicht taugt. Ich habe auch Kinder; und meine Bibliothek iſt nicht ganz mittelmäßig, aber ſie iſt verſchloſſen. Und ich denke, das würde ſie ſeyn müſſen, wenn auch nur Wieland's Schriften, die Klariſſa, oder meines Großvaters polemiſche Werke da ſtänden, der doch gewiß und wahrhaftig ein ächter Lutheraner war.

Nicht

Nicht der Schriftſteller, ſondern wer ihn Unmündigen in die Hände giebt, hat es zu verantworten, wenn dieſe doppelte Glieder bekommen.

Nun noch ein paar Worte von unſerm Verfaſſer und ſeinem Buche. Daß Morhof ſeinen Namen nicht mit Gewißheit wußte, zeigt die oben angeführte Stelle. Eine Note zu derſelben meldet, er habe gegen ſeine Freunde oft geäußert, daß er den berühmten **Iſaak Voſſius** für den Verfaſſer der Sevaramben halte. Ich muß geſtehen, daß aus dem Geſichtspunkte, woraus M. dieſes Buch betrachtete, unter den damaligen groſſen Männern keiner war, auf den man leichter hätte muthmaßen können, als dieſer Voſſius, von dem es bekannt iſt, daß er faſt als Kind ſchon ein Gelehrter, wenigſtens in der griechiſchen Literatur und Erdbeſchreibung nicht mehr klein war, und bis an ſeinen Tod der Vernunft in Religionsſachen viel einräumte. Wir haben ſchon gemeldet, daß der Verfaſſer Veiras hieß, und ſich von ſeinem Geburtsorte Veiras d'Allais zu ſchreiben pflegte. Er hat durch Buchſtabenwechſel ſeinen Namen unter den Namen **Sevaris** verſteckt. Dergleichen war zu ſeiner Zeit Mode.

Ich kann bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, dem Herrn **Etatsrath** und erſtem **Bürgermeiſter Gries** zu Altona öffentlich meinen Dank abzuſtatten, weil ich keinen beſſern Weg weiß, Demſelben zu zeigen, wie

ſehr ich mich Ihm verbunden fühle. Dieſer Gelehrte, Den ich bisher nur aus dem Munde einiger meiner Freunde, deren Urtheil mich noch nie irre führte, und die Ihn mit groſſer Achtung nennen, kannte und ſchätzte, hat mich vor etlichen Tagen mit einem Beweiſe Seiner Güte beehret, indem Er mir nicht nur verſchiedne Nachrichten von dem Verf. d. Sevar. mittheilet, ſondern auch die Hülfsmittel anbietet, die Seine Bibliothek mir an die Hand geben könnte. Dieſe zuvorkommende Gewogenheit überraſcht mich um ſo mehr, da ich bisher gewohnt bin, ſelbſt auf mein Anſuchen, gerade das Gegentheil zu erfahren. Wie ich z. E. in dem Fache der Deutſchen Alterthümer arbeitete, verſagten mir verſchiedne Männer, deren Bibliotheken ich genauer kenne, als ſie glauben, ihren Beyſtand. Nur der einzige Herr Geheime Juſtizrath **Häberlin** war ſo gütig, mir mit dem, was er ſelbſt und was die Univerſitätsbibliothek hatte, an die Hand zu gehen. Ich war genöthigt, die Edda aus Kopenhagen zu leihen, die ich vor der Thür hätte haben können.

Die Nachrichten des Herrn Etatsraths ſetzten mich in den Stand, jenen Aufſatz, den Thomaſius von ſeinem Freunde erhalten, hie und da zu berichtigen, und meinen Leſern folgende Stelle aus dem Clericus mitzutheilen, auf die ich mich oben ſchon bezogen habe: L'hiſtoire des Sevarambes *a été compoſée originairement en François* par un Provençal nommé *Veiras*, que feu Mr. Locke avoit connu particuliérement,

rement, et enſuite il a été traduit en diverſes langues. L'auteur avoit mis au titre: *traduit de l'Anglois*, pour dépaiſer les lecteurs, tournure que Mr. Bayle a imité depuis dans ſon Commentaire philoſophique. *Le Clerc, Biblioth. choiſie*, Tom XXV. p. 402. Herr **L. A. Gries** findet dieſe Stelle auch in **Stolic's Anmerk. über Heumanns Conſp. Reip. literariae**, die mir nicht zur Hand ſind, und erinnert ſich, vom ſel. Heumann gehört zu haben, daß Venus auch in Turin als Sprachmeiſter lebte. Ferner belehret Er mich, daß ein Auszug aus der Geſch. d. Sevar. ſchon 1703 in **Talanders auserleſenen Frühlingsfrüchten des Franz. Lexikons** ſtehe. Ein Beweis, daß man dieſes Buch immer leſenswürdig gefunden. Und in der That iſt es voll menſchenfreundlicher Geſinnungen. Auf jeder Seite predigt der Verfaſſer Mäßigkeit, Tugend, Freude, und iſt voll warmen Eifers für Gewiſſensfreyheit und Toleranz.

Erziehung und Legislation ſind die Quellen, aus welchen er faſt alles moraliſche und phyſiſche Uebel herleitet; und das groſſe Thema, welches er ſein ganzes Buch hindurch bearbeitet, iſt dieſes: **Ein Volk iſt nicht mehr und nicht weniger, als Geſetzgebung und Erziehung aus ihm machen.** Daher kann dieſes Werk, wie es dem Philoſophen reichen Stoff zum Denken giebt, dem Staatsmanne viel Anlaß zu handeln geben. Daß es wahrſcheinlich bereits in den Händen einiger Fürſten ſey, ließe ſich vielleicht aus verſchiednen ſehr löblichen Einrichtungen

richtungen schließen, die seit 30 bis 40 Jahren hie und da gemacht sind, und mit etlichen Sevarambischen ungemein viel Aehnlichkeit haben.

Daß er im 17ten Jahrhundert Toleranz predigt, ist freylich kein Wunder. Sein Freund Locke schrieb zu eben der Zeit eine Epistolam de tolerantia, die ich aber nicht gesehen habe, weswegen ich nicht bestimmen kann, ob sie älter oder neuer ist, als die Sevaramben. Die Todesstrafen erklärt er viel früher, als Beccaria, für ungerecht und unzureichend. So viel ich mich erinnere, hat er hierinn keinen Vorgänger. Seine Deklamation wider den Reim soll seinem Buche wohl nur ein Brittisches Ansehen geben, weil zu seiner Zeit Milton den Engländern Geschmack an der reimfreyen Poesie beybrachte. Das menschliche Herz kennt er sehr wohl; daher malt er uns keine Republik voll Grandisone und Seraphim, sondern voll wohlerzogner und gutregierter Menschen, mit allen Schwachheiten, die von der menschlichen Natur unzertrennlich sind. Doch befremdet michs, daß er sein gutes sanftes Volk an einigen Grausamkeiten, z. E. an dem Kampfe wilder Thiere, Behagen finden läßt. — Sonst setzt er die güldne Regel: Sibi convenientia fuge! nicht aus der Acht. Sein Gesetzgeber ist ein Parse; also mußte der die Vielweiberey nicht anstößig finden. An diese Regel haben wohl Holberg u. a. nicht gedacht, wie sie dem Verf. verwarfen, er verstieße wider die Sittenlehre. So

wol

was braucht keine Widerlegung. Zurechtweisung ist genug. Und wer darauf besteht, daß der Verf. ein Ketzer sey, dem zu frommen hab ich einen Ausspruch Merhofs auf das Titelblatt dieser Anmerkungen gesetzt, weil ich ihn nirgends besser hinzustellen wußte.

Die erste Deutsche Uebersetzung ist 1689. in Quart mit 17 elenden Kupfern unter dem Titel: Geographisches Kleinod aus zweyen sehr ungemeinen Edelgesteinen bestehend, darunter der Erste eine Historie der neugefundenen Völker *Serarambes* ꝛc. der Ander aber vorstellet die Seltzamen Begebenheiten Herrn *T. S.* eines Englischen Kauff-Herrens ꝛc. Sulzbach gedruckt bey Abr. Lichtenthaler. Diese Ausgabe ist etwas rar. Man hat aber einen 1717. zu Nürnberg veranstalteten Nachdruck, doch ohne Kupfer. Diese alte Uebersetzung ist im Ganzen nicht schlecht. Nur gegen das Ende wird sie nachläßig, und sagt oft gerade das Gegentheil von dem, was der Verfasser sagt. Nachläßigkeit muß das seyn; denn gerade diese verfehlten Stellen haben nicht die mindeste Schwierigkeit.

Ferner existirt ein Ding, welches unter dem Titel: L. Gullivers Reisen 3ter Theil, in sich haltend dessen zweyte Reise nach *Brobdignagg*, *Sporuda*, *Severambia* ꝛc. Hamburg 1728. dem bekannten Werke des Dechant Swift, als ein häßlicher Schwanz, angehenkt ist. Ein Beweis, daß der Gewinnsucht nichts

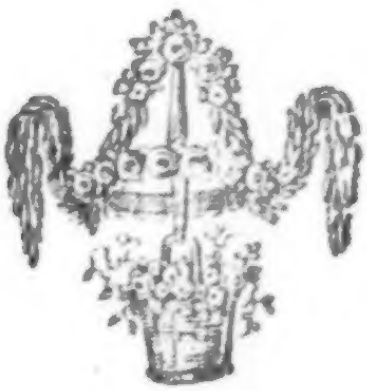
zu niederträchtig ſey. Dies ſeine Werklein enthält auf den erſten 40 Seiten die angebliche zwote Reiſe nach Brobdinagg. Dann folgt ein magerer und verfälſchter Auszug unſers Verfaſſers von ſeinem Schiffbruche an bis zur Geſchichte der Ilisbe, der bis S. 93 geht, und dann ſo viel von dieſes Kerlchens der Guliverſchen Reiſen eigenthümlichem Unſinne, als 208 Oktavſeiten faſſen können. Wer Luſt hat, was Extra Abgeſchmacktes zu leſen, dem empfehlen wir dieſen Appendix.

Von unſrer eignen Ueberſetzung müſſen wir doch noch einige Rechenſchaft geben, ehe wir ſchlieſſen. Wir haben uns bemühet, den Verfaſſer treulich darzuſtellen, und ihm durch alle Nüancen ſeines Styls, der im Ganzen tautologiſch und hendiadoiniſch iſt, und in einzelnen Stellen (z. E. I Th. 259 u. f. S.) den Tacitus nachzuahmen ſcheint, zu folgen. Einige ſeiner unzähligen Wiederholungen haben wir weggelaſſen, zuweilen einen Period von 30 Zeilen etwas abgekürzt, und ein paar ermüdende Stellen, z. E. die unerträgliche Beſchreibung deſſen, was der Garten zu Sevarinda mit zehntauſend Gärten gemein haben kann, unſern Leſern erlaſſen. Zu verſtehen iſt unſer Verfaſſer durchgehends ſehr leicht; zu überſetzen ſehr ſchwer, wenn man das Kolorit ſeines Styls jedesmal übertragen will.

Ich beſaß vormals die Originalausgabe der Hiſt. d. Sevar. Sie iſt mir vor 16 Jahren geſtohlen,

gestohlen, und ich habe sie seitdem nicht wieder auftreiben können, weil sie äußerst selten ist. Die Ausgabe, nach der ich übersetze, ist bey Roger zu Amsterdam 1702 in 2 Bänden gr. 12 erschienen, weicht in Kleinigkeiten, vermuthlich durch Nachläßigkeit des Korrektors, von der ächten ab, und hat die Worte, traduit de l'Anglois, nicht auf dem Titel.

Wegen der Entfernung vom Druckort habe ich die Korrektur nicht selbst besorgen können. Sollten sich Druckfehler eingeschlichen haben, so bitte ich desfalls um Nachsicht. Einen erheblichen Schreibfehler ersuch ich zu verbessern, und im 1sten Theil, S. 126. Z. 10. statt **funfzig** zu lesen **zweyhundert und funfzig**. Zwar konnt ich nur wenige Bogen nachsehen, weil jetzt, da ich dieses schreibe, das gröste Theil noch ungedruckt ist; doch hoff ich, daß dieses Versehen das einzige seyn wird. Itzehoe, im November, 1782.



T. 1. P. 74.

Selim der Glückliche

oder

der Substitut des Orimuzd,

eine morgenländische Geschichte.

Nach der Guzurattischen Urschrift

herausgegeben

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erster Band.

Mit Königl. Preuß. Kursächsischen und Kurbrandenb. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai.
1792.

Seinem Freunde, dem Lieber
zum Andenken d. Verfassers

An den Leser.

Der fleißige Gelehrte, der dieses lehrreiche Werk zuerst durch eine Dolmetschung aus der Persischen in die französische Sprache uns Europäern bekannt machte, fand für gut, seine mühsame Arbeit mit einem Avant-propos zu begleiten, den ich Dir, mein wißbegieriger, und wofern Du, wie ich zu Deiner Ehre hoffe, weder Nachdrucker noch Nachdruckkäufer, das heißt: weder Stehler noch Hehler bist, geneigter und hochgeehrter Leser, in einer treuen Uebersetzung mitzutheilen eben-

falls für gut finde. Er lautet Wort für Wort, wie folgt:

"Ist es nicht Sünd' und Schande, daß die guten orientalischen Werke gemeiniglich weder Vorrede noch Prolegomena, noch Einleitung haben? Will man sich einen Begriff von ihnen machen, so muß man sie lesen, und da bringt einen denn die Besorgniß, man mögte seine Zeit und Mühe übel anlegen, oft um manches Vergnügen. Nein, in Europa verstehen wir das Ding besser! Bey uns fängt wer ein rechter Autor ist immer damit an, daß er den Werth seines Buches hübsch auseinandersetzt, so weiß man doch woran man ist. — Ich wünschte, daß ich der Mann wäre, der dem Publikum bey diesem Manuskripte einen ähnlichen Liebesdienst zu leisten vermögte; aber ich traue meinen Kräften nicht genug, um mich an so was zu wagen!"

"Gott ehre mir Hindoſtan, das herrliche Land, und ſeine unlangweilige Moral! Weiß der Himmel, wie ſich ein ſolcher Vorzug mit dem völligen Mangel an Profeſſoren und Akademien reimet! Wenn man die unſrigen mit einander nach Grönland transportirte, ſo ließe ſich wetten, daß zwanzig Jahrhunderte ihrer Arbeiten die dortigen Moraliſten nicht liebenswürdiger machen würden, — wofern dort überhaupt Moraliſten entſtänden. Die Gegenden, von wannen uns Eiſen und Stockfiſch kömmt, bringen ganz andre Gehirne hervor, als jene, die uns Aloe, Ambra, Baumwolle, Datteln, Reis, Specereyen, Perlen und Edelſteine liefern. — Doch es kömmt weniger dabey heraus, über den Einfluß des Klima zu diſſertiren, als fröhlich zu genießen was jedes Land uns giebt. Hat nur meine

meine schwache Uebersetzung diese Geschichte nicht ganz um Kraft und Saft gebracht, so dürfte es dem Leser wohl nicht zuwider seyn, daß Selim nicht im Spitzbergen oder Nova Zembla gebohren wurde.“

„Das in Guzurattischer Sprache verfaßte Original ist von einem exilirten großen Herrn, der mir auf meinen Reisen viel Liebes und Gutes erwies, ins Persische übersetzt. Er bediente sich des Bades zu Damoan, am Fuße des berufnen Schweselberges, der des Nachts so weit in der Ferne schimmert, von dessen Gipfel ich aber nicht so glücklich war, das Kaspische Meer zu sehen. Um mich über so viele verlohrne Mühe zu trösten, theilte mir dieser Herr mit jener Gutmüthigkeit, welche in Persien die Ungnade fast immer

zu geben oder wiederzugeben pflegt, seine Handschrift mit. In einigen müßigen Augenblicken übersetzte ich sie so buchstäblich als mirs möglich war. Die fremden Wörter schreibe ich so, wie es der Aussprache des Herrn am nächsten kömmt, und erläutere was manchem Leser vielleicht unverständlich gewesen seyn würde."

Als ich diesen Präadvis, und darauf das Büchel selbst las, stiegen mir einige Zweifel wider die buchstäbliche Treue, deren sich mein Herr Kollega, der transrhenanische Dragoman, rühmet, zu Kopfe. — In einigen müßigen Augenblicken, so dachte ich bey dem Avant-propos, läßt sich schwerlich viel Geschentes machen; gut Ding will in aller Welt Weile haben! — und in der Uebersetzung selbst stieß ich auf mehrere Stellen, wo mir offenbar der Sinn entstellet, manche Lücke ge-

macht, und einige Auswüchse hervorgetrieben schienen, die der Guzurattische Kollega schwerlich für sein Eigenthum anerkennen dürfte. Suum cuique! rief ich, und nahm mir vor, wo möglich, dem orientalischen Biedermann das Seinige wiederzugeben. Zu dem Ende schrieb ich an einige vornehme Bediente der Ostindischen Kompagnie, die sich jetzt für Altengland mit dem tapfern Tippo Saheb herumschlagen: aber vergebens suchten sie an den Ufern des Ganges und Indus. Dort zu Lande giebt es keine Verleger, mithin auch keine Verlagsräuber: folglich sind die Nationalschriften rar. Endlich war ich so glücklich, unmittelbar an den großen Tippo Saheb Selbst Adresse zu bekommen, und dieser allerdurchlauchtigste Fürst, der, wie alle Fürsten, ein großer Verehrer und Beförderer der Literatur ist, nahm keinen Anstand, mir Sein eignes Exemplar, welches circa aus siebzehntausend

Palmblättern beſteht, aus Seiner Majeſtät Allerhöchſteigner Handbibliothek zu meinem Gebrauche allergnädigſt zu leihen. Da dieſes (was auch immer die in der Lüneburger Haide gefundenſeynſollende Briefſtaſche wider alle Wahrheit ſagen mag,) die erſte und einzige Gnade iſt, die mir einer der Geſalbten des Herrn jemals erzeigte: ſo erkenne ich ſie hiermit öffentlich mit gebührendem Danke; und ſollte ich jemals im Stande ſeyn, dem großen Tippo Saheb mit irgend einem Buche aus meiner Bibliothek — etwa mit Thomas Paine goldnem Büchlein über die Rechte des Menſchen, — oder (in allen Ehren, ſine ira et ſtudio, wie es einem unpenſionirten Schriftſteller geziemet, verſteht ſich!) mit meiner Feder einen Gegendienſt leiſten zu können: ſo mag Se. Majeſtät mich ohne alle Umſtände darum anſprechen. Weiter habe ich nicht viel anzubieten. Doch ja! Es

könnte geschehen, und fast befürchte ichs, daß Se. allerunüberwindlichste Majestät heut oder morgen von den bösen Engländern aus Allerhöchstdero Staaten vertrieben würden. Sollten Sie dann in meine bescheidene Hütte zu Itzehoe einkehren wollen, so stehet sie mit Freuden zu Diensten. Sie ist eng, sie ist niedrig, sie ist unserm ewigen Winde ausgesetzt, und, wenn alles grünet, siehst Du aus dem Fenster kaum ein paar Spannen weiter, als Deine Nase lang ist: aber der liebe Gott verschaft ihr im Winter eine ganz hübsche freye Aussicht; ihre tüchtigen, neu reparirten Mauern verlachen den Wind, und wenn sie vielleicht mitunter einen nicht gar zu wohlmeynenden Nachbar haben sollte: so wohnt so was doch weiter hin; denn meinen Wandnachbarn, und was an diese grenzt, kann ich das Zeugniß geben, daß sie gute wackere Menschen sind, die von Sr. Majestät gewiß nicht

after-

aſtexreden, Sie nicht verleumden, keine Seele wider Sie aufhetzen werden. Ich will ſchon Sorge tragen, daß gegen die Ankunft der nächſten Oſtindiſchen Schiffe alles zu Dero Aufnahme ſo gut in Stand geſetzt ſeyn ſoll, als meine Umſtände es erlauben, und Se Majeſtät ſoll es bey mir, wofern Allerhöchſtdieſelbe mit Autorkoſt fürlieb nehmen will, ſo gut haben als ich ſelbſt. Ich diene meinem Nächſten von Herzen gern, und mache, was das betrifft, zwiſchen Freund und Feind ſo wenig als zwiſchen Königen und Bettlern einen Unterſchied, — nur nehme ich die Bettler nicht in mein Haus auf.

Faſt um dieſelbige Zeit als der große Monarch von Myſore mir die gedachte Urſchrift kommunicirte, hatte ich auch durch andre Agenten das Glück, eine vidimirte Kopey der Perſianiſchen Ueberſetzung, von den Bädern zu

Damoan her, wo der vornehme Herr noch jetzt badet, zu erhalten.

Im Besitz dieser Schätze, die mir, unter uns gesagt, gewiß an Kosten und Mühe so hoch kommen, als manchem Journalisten seine Amerikanische, Asiatische, Konstantinopolitanische, Petersburger, Warschauer Originalkorrespondenzien, die Pariser allenfalls mit eingerechnet, war ich nun, und das war in sofern recht gut. Aber jetzt erst machte ich die, ohne mich zu rühmen, sehr gründliche Reflexion, daß man, um Guzuratische und Persische Handschriften mit Ehren zu benutzen, die Sprachen dieser Länder verstehen müsse, und besann mich, daß ich kaum nur ihre Schriftzeichen kenne! — Nun hat man freylich Beyspiele gar hoch berühmter Männer, von denen es weltkündig ist, daß sie mit ihrer eignen Muttersprache, bis auf die

Grammatik sogar, über den Fuß gespannet sind, und die dessen ungeachtet aus allen Sprachen übersetzen: aber Trotz dieser häufigen Beyspiele würde ich den Muth verlohren, und die Bemühungen meiner Freunde, meine aufgewandten großen Kosten, und Selim den Glücklichen in den Kauf bedauret haben, wenn nicht für alles in der Welt Rath wäre. Ich entschloß mich kurz und gut, an meinen vortreflichen Gönner, den erhabnen Tippo Saheb, noch einmal zu schreiben, um mir einen von seinen Dragomanen auszubitten; und dieser erlauchte Beförderer der Wissenschaften sandte mir sofort den besten den er hatte, einen Mann, so schrieb der Monarch, mit dem der große Hyder Ali, Unserer geheiligten Majestät Allerhöchstseeligster Herr Vater Allerglorreichsten Gedächtnisses Allerhöchstsehr zufrieden gewesen, und der aller

Europäischen und eines großen Theils der Asiatischen Sprachen um desto mächtiger ist, da er jedwede derselben an Ort und Stelle erlernet hat: den Europäischen Omrah Alexander, den Wir aus Allerhöchst und ganz besondern Gnaden auch in den Mysorischen Reichsomrahstand zu erheben Allergnädigst geruhet haben, damit er dem Fußschemel unseres erhabnen Thrones, der der Welt ihr Licht, und allen Fürsten der Erde ihr Daseyn giebt, sich zu nahen würdig sey.

Mein Dragoman war in dem vornehmsten Gasthofe allhier abgetreten, aus welchem man mir meldete, ein so eben angelangter Fürst, (den Namen hatte der Hausknecht vergessen,) lasse mich seine glückliche Ankunft

wissen, und fragen, ob mir sein Besuch gelegen seyn würde, oder ob ich aus Nachsicht gegen einen ermüdeten Reisenden lieber mich zu ihm bemühen wolle? — Wir Izehoaner pikiren uns einigermaßen zu wissen, was man Fürsten schuldig ist, folglich ließ ich meine schöne Laterne anzünden, und erhob mich sofort, um den fremden Fürsten in seinem Quartiere zu besehen. Ich fand einen verzweifelt vornehmen Herrn, in einem abgetragnen braunen Röckchen, dessen rechter Ellenbogen das Maul häßlich aufsperrte, und in Stiefeln, die ungefähr in solchen Umständen waren, als hätte ihr Eigenthümer den ganzen Weg von Seringapatnam bis nach der Hamburger Herberge zu Izehoe auf der Apostelequipage gemacht. Gleichwohl baumelten auf seinem Busen an einem schmutzigen Bande die Reliquien eines Maltheserkreuzes, der kupferne achteckigte Stern, auf dem nur wenig Spuren vom Email

übrig waren. Dieser vornehme Herr saß an einem kleinen Tische, worauf zwey Flambeaux brannten, und las in einem Buche. Sobald er mich erblickte, sprang er auf, näherte sich mir mit vieler Würde, umarmte mich, und kündigte sich als den zu meinen Diensten beorderten Leibdragoman des allerunüberwindlichsten Maha Rajah *) von Mysore, des großen Tippo Saheb, an. Gleich beym ersten Anblicke war mirs, als ob ich Seine Durchlaucht schon irgendwo gesehen hätte. Ich nahm das Kreditiv, welches er mir von dem Maha Rajah, dessen Hand ich sehr gut kenne, eigenhändig geschrieben über-

*) Maha Rajah ist nächst dem Großmogul die höchste Würde bey den Hindoos, und bedeutet ungefähr so viel als Großkönig oder Erzkönig. Der Großmogul, welches ich bey dieser Gelegenheit anzeige, um mir künftig eine Anmerkung zu ersparen, führt den Titel: Schah Alum, d. i. Herr der Welt — von der ihm jetzt sehr wenig gehöret.

reichte, und las es bedächtig. Es mußte mir zwar als ein Dokument der Leibdragomanſchaft meines Mannes gelten; aber obgleich mein allerdurchlauchtigſter Gönner ihn in demſelben einen Europäiſchen Omrah nannte, und ein Maha Rajah unmöglich das Ding das nicht iſt ſagen kann: ſo fand ich doch nicht, daß es deswegen für eine ſichere Urkunde ſeiner vornehmen Deſcendenz gelten müſſe, und die Phyſiognomie des Menſchen wurde mir je länger je bekannter. Ich nahm mir die Freyheit, ein Wörtlein von dieſer Bekanntſchaft fallen zu laſſen, und der Herr Leibdragoman wurde merklich perplex. Doch ſammelte er ſich einigermaßen, und fragte ſtotternd: ob ich je in Maltha geweſen ſey? — Bewahre! ſprach ich. — "Auch nicht in Medina?" — Nicht doch! — "In Mekke?" — Eben ſo wenig, durchlauchtigſter Herr Omrah! Aber ponamus, ich wäre da geweſen, ſo dünkt mich doch

nicht, daß ich Ew. Durchlaucht dort gesehen haben würde. — „Sehr möglich! sagte er, und suchte sich zu fassen: denn als ich im Pallast des Hochwürdigsten Mufti Salàhayim zu Medina von dem weisen Althotas erzogen wurde, waren Sie wohl noch nicht in der Welt. Als ich von da zu dem Scherif nach Mekka kam, und in der Folge zu dem Großmeister Pinto nach Maltha, mögten Sie noch sehr klein seyn. Sie können mich aber nach der Hand in Straßburg, London, Kurland, Petersburg, Paris, oder anderwärts gesehen haben."

Daß der Mann sich so ganz unter der Hand für den großen Wunderthäter und Perlenfabrikanten Cagliostro geben wollte, von dem ich wußte, daß er dermalen unmöglich von Seringapatnam kommen könne, da er seit der Halsbandgeschichte nicht aus Europa ge-

kommen war, vermehrte mein wankendes Zutrauen eben nicht. Ich verſicherte ihn, ich ſey in meinem Leben kaum Eine Spanne über Deutſchlands Grenze hinausgekommen, und habe den unſterblichen Grafen Caglioſtro nirgends, wohl aber ihn irgendwo geſehen. — "Ich aber, verſetzte er, bin aller Orten geweſen, ſo weit die Welt offen iſt. Ich fieng mit Egypten an, wo ich in den berühmten Pyramiden weilte, die in den Augen oberflächlicher Beobachter nur für eine ungeheure Maſſe von Marmor und Granit gelten. Ich habe die vornehmſten Höfe der Erde beſucht . . . ."

Und ſind, fiel ich ihm ins Wort, indem ich mich plötzlich ſeiner erinnerte: Und ſind jezt Fürſt in Europa, Omrah bey den Hindoos, und Leibdragoman bey dem Erben des Hyder Ali? — Kurios, fürwahr! Der Himmel führt ſeine Heiligen wunderlich! Erſt Zögling

des weisen Althotas, dann Schulmeister, dann Vorleser, dann Zeitungsschreiber, dann Präsident, dann Minister, dann exilirt, nun Omrah in Hindostan und in Europa, und Dolmetscher bey dem Maha Rajah von Myfore! — Alles Uebrige hat seine gute Richtigkeit, denn ich besinne mich jezt sehr genau, Ew. Durchlaucht auf dem Schlosse des Herrn von Lindenberg gesehen zu haben, und traue Tippo Saheb's Kreditive: aber die Europäische Omrahschaft, der Aufenthalt in Mekka und Maltha? — Nicht wahr, Herr Dragoman, das sind — Uebersezungen?

Herr Bartholomäus Schwalbe, (denn ich hatte ganz recht gesehen, mein Dragoman war kein andrer als der jezige Exminister, weiland Ludimagister zu Lindenberg,) stand einen Augenblick wie Butter an der Sonne, rafte sich aber bald zusammen, und glaubte

mich deſto leichter hinters Licht zu führen, je mehr er ſich in ſeine Unverſchämtheit hüllen würde. "Pardonnez-moi! rief er: Sie irren in der Perſon! Ich weiß nicht, wen Sie mit dem Herrn von Lindenberg meynen, aber Sie können mich leicht unter einem andern Namen gekannt haben; ich nannte mich bald Graf Harat, bald Graf Fenix, bald Marquis D'Anna, bald ...."

Alles Marquiſate und Grafſchaften aus eigner Fabrik? —

"Belieben zu ſcherzen! Ein kleines Inkognito dieſer Art überhebt Perſonen von einem gewiſſen Range und Rufe mancher läſtigen Gêne. — Wollen Sie mir en galant homme Ihr Ehrenwort geben, ſo vertraue ich Ihnen ein großes Geheimniß!"

Das ist wider meine Gewohnheit, Herr Dragoman! Wer mit mir Präkautionen nöthig zu haben glaubt, der mag seine Geheimnisse für sich behalten.

Er entschuldigte sich, und eröffnete mir's Ohr, er sey eigentlich in den und den Angelegenheiten eines großen Hofes, den er nannte, in Ostindien gewesen. Er sey nicht Cagliostro, sondern ein Pohlnischer Fürst aus dem und dem Hause, und stehe an dem gedachten Hofe in sehr hohen militärischen Posten. Das bewies er mir mit großen besiegelten Querfoliobogen, die er für seine Patente gab, die aber meinetwegen, da ich die Sprache des Landes nicht lesen kann, wohl Reisepässe seyn konnten. Zugleich ermahnete er mich, ich mögte mich an die gähnenden Mäuler seiner Stiefel und Ellenbogen nicht stoßen; er sey unterwegs von den Schweden überfallen und geplündert . . . . "

Ah, mon Prince! rief ich: man ſieht, daß Ew. Durchlaucht einmal Zeitungsſchreiber waren! Der Hang zur Wahrhaftigkeit klebt Ihnen immer noch an!

Mein Dragoman ſah, daß ich meiner Sache gewiß war, mithin räumte er ein, daß er in Dienſten des Herrn von Lindenberg geſtanden habe, aber das, verſicherte er, ſtehe ſeiner Deſcendenz nicht im Wege, und er ſey nicht minder, was er ſey, obgleich Umſtände, — Schickſale ihn gezwungen, ſich einige Zeit möglichſt zu verbergen. Jezt habe der Tod ſeines ältern Bruders allem dem Unweſen ein Ende gemacht; er ſey der einzige Erbe der Titel und Güter, und in kurzer Zeit würde ich ihn in dem Glanze ſehen, der ſeinem Range und Vermögen gebühre. Bis dahin behelfe er ſich noch mit dem erſten beſten Namen, der ihm einfalle.

Was ſollte ich mit dem Menſchen anfangen? Er war ein Journaliſt. Indeſſen ſtellte ich mich als nehme ich das alles für klare gediegene Wahrheit, ohne mir übrigens das mindeſte darauf zu Gute zu thun, daß ich einen Fürſten in meinen Dienſten hatte. — Aber, fragte ich, wie kamen Ew. Durchlaucht denn jezt unter Schweden?

"Das will ich Ihnen die Ehre haben zu ſagen; verſetzte er. Als ich in England landete, erfuhr ich ſtracks von der gegenwärtigen Lage der Europäiſchen Angelegenheiten ſo viel, daß ich es für heilſam erachtete, auf dem Wege zu Ihnen einen kleinen Abſtecher nach Stockholm zu machen, wo ich meinem Hofe einige Dienſte leiſten konnte, die mir freylich nicht aufgetragen waren. Auf dem Rückwege, den ich auf Quistrum zur Däniſchen Armee nahm, wurde ich von einer Partey Schweden über-

fallen, büßete alle meine Bagage ein, und bedaure nichts mehr, als daß ich bey der Affaire die Geſchenke verlohr, die ich Ihnen im Namen des Großkönigs von Myſore überreichen ſollte, worunter, außer einigen Seltenheiten des Landes, zween ſchöne Elephanten und ein paar gezähmte und zur Jagd dreſſirte Panther das Wichtigſte waren. Das iſt die Urſache, warum ich in dieſem Anzuge erſcheinen muß. Aber mein Kammerdiener, den ich gleich nach dieſer fatalen Affaire verſchickte, um einen großen Wechſel auf ein Hamburgiſches Komptoir zu heben, wird das Derangement meiner Garderobe bald wieder herſtellen."

Poß Tauſend! rief ich: Seine Myſoriſche Majeſtät ſind gar zu gnädig! Elephanten und Panther! — Es fehlte nur noch, daß Allerhöchſtdieſelben mich zum Omrah machten, ohne mich wegen der Koſten des Diploms und

der jährlichen Rangſteuer, wofern ſie in Seringapatnam eingeführt iſt, zu entſchädigen, ſo würde mich die Königliche Gnade ohne Zweifel an den Bettelſtab bringen. — Zween Elephanten! — und vermuthlich zu jedem einen Kornak! *) — O, fürwahr, Seine Majeſtät muß wunderſame Begriffe von dem Reichthume eines Deutſchen Schriftſtellers haben! Sie, durchlauchtigſter Herr, die ſo weit gereiſet ſind als die Welt offen iſt, hätten ihm doch ein wenig ſagen müſſen, es ſey bey uns nicht comme chez lui! Glaubt der Erzkönig, ich ſey ein Bramin, oder es ſey an der Elbe wie am Ganges? Bey uns ſind die wenigſten Gelehrten Braminen, und die wenigſten Braminen Gelehrte, denn bey uns gehört die Gelehrſamkeit keiner Kaſte ausſchließ-

*) Führer der Elephanten.

ſchließlich, und unſre Gelehrte mäſten ſich nicht, wie ſeine Braminen, vom Fette des Landes: ſie müſſen arbeiten, wenn ſie eſſen wollen; wenigſtens bey uns Proteſtanten iſt es ſo. — Ich begreife ganz nicht, wo Seine Majeſtät hindenken! — Einem Schriftſteller Elephanten! — Die Beſtien haben geräumige Magen, und freſſen keine Papierſpähne! — Und Tigerkatzen! — Als wenn es bey uns an Raubthieren fehlte! — Zwar gehen ſie nicht alle auf vieren, aber .....

Hier unterbrach mich der Zeitungsſchreiber, und entſchuldigte den Maha Rajah mit der Sitte des Landes. Ein Elephant ſey dort ein reſpektables Vieh und ein wahrhaftig königliches Geſchenk. — Gut! fiel ich ihm ins Wort, an Fürſten, deren Unterthanen ſo was neben ſo vielen andern unnützen Mäulern zum Be-

sten des Landes schon würden durchfüttern müssen! Meine Thorheiten, lieber Herr Omrah, muß immer mein eigner Beutel büßen: unser einer hat keine Unterthanen, denen er eine Elephantensteuer auflegen könnte! — Hätte der Maha Rajah, wenn er denn doch schenken wollte, mir etwa ein Paar Papageyen geschickt, mit denen ich eine und andre unsrer Damen amüsiren könnte, oder einen Affen, nach dem unsre artigen Herren sich bilden könnten! Aber Elephanten! Wo denkt er hin! wo denkt er hin! Ich wäre eben so sicher ruiniret, als wenn mich der Römische Kaiser, den Gott wegen seiner friedliebenden Gesinnungen segnen wolle, zum Reichsgrafen machte! Lebenslang will ichs den Schweden danken, daß sie mir die Bestien vom Halse geschaffet haben!

Der Dragoman lachte mich nur aus. "Als wenn Sie, sagte er, die Bestien nicht selber

ſchlachten, ausſtopfen, ſkelettiren, und für eine hübſche Summe nach Caſſel oder ſonſt wohin hätten verkaufen können!"

Das war vernünftig geſprochen; die Schweden haben Unrecht, — wenn anders die Geſchichte kein Zeitungsartikel iſt. Ich erinnere mich noch recht gut, mit wie vielem Talent Ew. Durchlaucht weiland die Aviſen zu handhaben wußten! —

Mein Unglaube war ganz nicht nach ſeinem Sinne; indeſſen ſagte ich ihm mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit, daß es mir gleichviel gelte, wo meine Elephanten und Tigerkatzen geblieben wären, und was er anderweitig ſey, wenn ich ihn nur als Dragoman brauchbar fände. Und in der That, lieber Leſer, Mon Prince iſt eben ſo leicht geſagt, als Herr Schwalbe; ich beprinzte ihn alſo nach Her-

zenslust, weil ihm das ſo ſanft that. Wenn man nun auch mitunter einmal einen Schlauſkopf monſeigneuriſiret, was liegt daran? Muß man doch ſo manchen Schaafskopf gnädig nennen, daß dieſes Wort beinahe weder Sinn noch Werth mehr hat. Und alles wohl erwogen, war mir doch nur ſo viel gewiß, daß der Mann vor dieſem Ludimagiſter Delphinorum Lindebergenſium und Omnishomo meines guten Freundes, des Junkers Siegfried geweſen ſey; ſeine Abkunft und vor- oder nachmaligen Schickſale waren mir nicht bekannt; meinetwegen konnte er vom König Theodor abſtammen. Monarchte doch ein gewiſſer Dionyſius nach dem Verfalle ſeines Glückes ebenfalls über jene Geſichter die man nicht gern zeigt, obwohl er vormals König über Land und Leute geweſen war ſo gut als ein andrer: konnte denn mein Dragoman nicht gleich dieſem .... Doch dem ſey wie

ihm wolle; Herkunft macht in alle Wege nichts aus, und in dergleichen Kleinigkeiten bin ich ſehr gefällig. Laß zu mir kommen wer da will, und ſprechen: ich bin ein gnädiger Herr! oder: ich bin Fürſt! ſo begnädige oder bedurchlauchte ich ihn nach der Tablatur, und wenn ſeine Ohren ſichtlich bis ans Firmament hinauf reichten. Das thut den wahren Gnädigen und Durchlauchten keinen Eintrag. Titel ſind, beſonders ſeitdem ſie zur Waare wurden, eine verrufene Münze, mit der man keine Urſache hat zu knickern; und mir iſt es immer lieb, mit der falſchen Münze die für Reſpekt gilt, gewiſſe Leute abſpeiſen zu können, die der ächten Münze der Herzlichkeit nicht werth ſind, und die ich für alles in der Welt nicht Lieber, oder Werther, oder Würdiger Herr nennen mögte, ſo lange ich irgend einigen Sinn mit Wörtern verbinde.

Aber lachen mußte ich, daß mein Dragoman durch seine gedoppelte Omrahschaft und durch besiegelte Querfellobogen mehr bey mir, als durch seine ausgebreitete Sprachkunde, oder überhaupt Etwas gelten zu können glaubte. Ich habe in keinem einzigen Stande ein solches Uebergewicht weder von Tugend und Talent, noch von Laster und Unfähigkeit gefunden, daß ich ihn merklich vor andern schätzen oder verachten sollte. Mensch ist Mensch; der würdigste und nützlichste ist der Vornehmste. Genug, mein Dragoman war, Menschenwürde bey Seite gesetzt, ein gar trefflicher Dragoman, der vierzehn Europäische Sprachen sehr gut inne hatte, und, um für einen Omrah und Erzomrah zu gelten, fehlte ihm nur das Einzige, woran ein jeder so augenblicklich die Vornehmigkeit erkennt, daß man glauben sollte es mache ihr Wesen aus: Equipage, ein

Haufen feiler Tagediebe in Livree, und geſtickte Kleider; — denn alles übrige Aeußere woran man ſonſt den Mann vom Stande erkennt, als da ſind Generoſität, Politeſſe, Geſchmeidigkeit im Umgange, Feinheit und Geſchliffenheit im Anſtande, in ſeinen Manieren, im Tone, oft auch, nach Beſchaffenheit der Umſtände, Arroganz, Süffiſance, Impertinenz, tiefer Reſpekt vor ſeinen eignen — Einfällen, ſubjektive Speichelleckerey und großes Behagen an objektiver, u. ſ. w. alles das fand man an ihm, und ich habe mein Tage wohl ein Dutzend Fürſten geſprochen, die in einem Galakleide nicht halb ſo fürſtlich ausſahen, als dieſer Mann in ſeinem abgeriſſenen Röckchen. Er hatte ſich ſeit ſeinem Exilio von Lindenberg zum Erſtaunen geſchliffen; aber wer ihn dort auch nicht gekannt hatte, der konnte es hier dem Manne doch ſtracks anſehen, daß er mehr ein Schlau-

kopf als ein feiner Kopf war, und ich glaube, daß die Weimarsche Polizey ihre sehr guten Ursachen haben mag, das Publikum vor diesem Vokativus zu warnen, und ihre Schwestern aufmerksam auf ihn zu machen *).

Das war denn nun der Mann, den mir der Großkönig von Mysore in allerhöchsten Gnaden zu senden geruhete, und über den, und seine Verhältnisse zu mir, die Itzehoischen Adreßkomptoire sich die Köpfe weidlich zerbrachen. Gott wolle ihnen Mentem bonam in corpore sano geben! Das ist das Beste,

*) Man sehe No. 209 des Hamburgischen Correspondenten vom 21sten Januar 1791. In der Beschreibung, die daselbst von einem gewissen Reisenden gemacht wird, erkenne ich Zug für Zug meinen Dragoman.

was ein biedrer Mann ihnen wünſchen kann; ſo wie das Beſte was ich mit meinem Dragoman vornehmen konnte, dieſes war, Seine Durchlaucht ſtracks zum Werke ſchreiten zu laſſen. Ich ließ ihn, nach einer ſorgfältigen Konfrontation des Guzurattiſchen Autors und des Perſiſchen großen Herrn, beyden den Franzoſen unter Augen ſtellen. Das that der Omrah gar treulich, und das Reſultat ſeines gelehrten Fleißes war dieſes: der Perſianiſche große Herr (mit dem er übrigens des Exilii wegen großes Mitleid hatte), habe die Urſchrift gerade ſo aus dem Guzurattiſchen ins Perſiſche gedragomant, als Monſieur de la Place den Tom Jones aus dem Engliſchen ins Franzöſiſche; der Franzos hingegen habe ſich weit näher an den Perſer gehalten, als er bey Kenntniß der Indianiſchen Handſchrift gethan haben würde, und ſey ein Muſter eines vortrefflichen Ueberſe-

ters: hätte er aber ſeine Art die morgenländiſchen Namen zu ſchreiben würklich nach der Ausſprache des Perſers gebildet, ſo müſſe dieſer entweder ſehr unbiegſame Sprachorgane gehabt, oder ſich des Vorrechts großer Herren, ein wenig cavalièrement zu pronunciiren bedient haben. Man ſpreche z. E. nicht Guzarate, ſondern Gutſcherat. — Ich replicirte: Heut zu Tage habe jedes Mutterkind in Deutſchland ſeinen eignen Methodum im Buchſtabiren; mir, für mein Part, ſcheine es am gerathenſten, bey deutſchen Wörtern ſich an die Etymologie zu halten, und bey ausländiſchen oder antiken Namen von der bisherigen Gewohnheit nicht leicht abzugehen, in zweifelhaften Fällen aber allemal lieber der Autorität bewährter Schriftſteller zu folgen, als ſich durch komiſche Neuerungsſucht vernünftigen Leuten lächerlich zu machen. Da mir die Abſtammung des angeführten

Wortes nicht bekannt sey, so schriebe ich weder mit dem Franzosen: Guzarate, noch mit dem Herrn Omrah: Gutscherat, sondern mit Herrn Sprengel Guzeratte, oder mit vielen andern sehr bewährten Schriftstellern Guzuratte. — Dawider hatten Seine Durchlaucht nichts einzuwenden, so ein haarscharfer Disputator Dieselben vormals zu Lindenberg auch waren. Ungnade und Exilium scheinen dem Herrn Omrah etwas Gutmüthigkeit beygebracht zu haben, — ein Beweis, daß die grossen Herren in Persien und in andern Ländern alle etwas Aehnlichkeit mit einander haben.

Als mein Dragoman seine mühsame Arbeit vollendet hatte, entließ ich ihn außer einer gebührenden Erkenntlichkeit mit dem Versprechen, seinen gewiß nicht geringen Verdiensten um dieses Buch öffentlich das ver-

diente Lob zu ertheilen. Freylich schien Herr Schwalbe es lieber zu sehen, daß dieser Verdienste um meine Verdeutschung weiter nicht gedacht würde, "denn, sagte er, er sey leider ohnehin schon genug in der Leute "Mund; und da ich ihn für das, was er "zur Beförderung meiner Arbeit beytragen "können, hinlänglich bezahlt habe: so sey es "ja ohnehin mein Eigenthum, womit ich "machen könne was ich wolle." — Das erste Ohnehin mögte meinetwegen passiren; den peregrinirenden Großen seiner Art ist es wohl nicht so konvenabel als dem Publikum, daß ihrer öffentlich erwähnet wird. Aber das zweyte ist ein perfekter Nachdruckergrundsatz, den ich verabscheue! Nein, Suum cuique! Wenn ich im Stande bin, dem Deutschen Publikum die Geschichte Selim's des Glücklichen so zu liefern, wie sie wirklich auf den Palmblättern in der Bibliothek des Groß-

königs von Myſore, meines allerdurchlauchtigſten Gönners exiſtiret, ſo iſt hiebey mein Verdienſt das kleinſte.

Du aber, geneigter Leſer, wenn Du manches bey uns findeſt, was der Franzoſe, gar nicht oder anders hat: ſo weißt Du nun, wer von uns beyden aus der beſten Quelle ſchöpfte.

Geſchrieben zu Itzehoe im Febr. 1792.

Verbeſſerungen im erſten Bande.

S. 4. Z. 5. v. u. für indem lies in dem
— 20 Z. 14. v. o. für berechnet, ich l. berechtiget, ich,
— 34. Z. 4. v. u. für unbehaglich l. unbehaglich.
— 40. Z. 1. v. u. für würde, abſorbiret l. würde, beſſer abſorbiret.
— 46. Z. 4. v. u. für ihn l. ihm.
— 109. Z. 7. v. o. für ſeines Meſrem l. ſeines Oheims Meſrem.
— 142. Z. 2. v. u. für errichtete l. er richtete.
— 143. Z. 5. v. o. für ſie auf l. ſie uns auf.
— 188. Z. 4. v. o. für Zuhörer den l. Zuhörer als möglich iſt, den.
— 192. Z. 4. v. u. für als wenn l. außer wenn.
— 196. Z. 3. v. o. für der Stadt l. der erſten Stadt.
— 198. Z. 6. v. u. für mäßige l. müßige.

Im zweyten Bande.

S. 46. Z. 5. v. o. für um l. und.
— 57. Z. 7. v. u. für dem l. denn.
— 66. Z. 2. v. o. für von l. voll.

Im dritten Bande.

S. 272. Z. 3. v. u. für Klagen Unterdrücker l. Klagen Unterdrückter, eben ſo viele Anſprüche plündernder Unterdrücker.

Selim der Glückliche

oder

der Substitut des Orimuzd.

Erſter Band.

Selim der Glückliche
oder
der Substitut des Orimuzd.
Erster Band.

Erstes Kapitel.

In welchem Selim ein und zwanzig Jahr alt wird.

Alraddin Bilsuph, einer der reichsten Kaufleute in Guzeratte, vermälte sich mit der schönen Zadiska, der Tochter eines Omrah. Das geschmolzene Vermögen dieses Omrah, mancherley Hofkabalen, und seine wüthige Scheelsucht wider Oglu-Khan, den Favoriten des Großmoguls, hatten ihn genöthigt den Hof zu verlassen, und sich mit seiner Tochter nach Kambaya zu begeben.

In den Morgenländern freyet man nicht so wie in Europa. Selten hat ein Mann das Gesicht seiner Braut vor der Vermälung erblickt, oftmals nie ihre Person. Man kauft, nach dem Sprüchworte, die Katze im Sacke, und muß sich glücklich schätzen, wenn man nur nicht gar zu übel anläuft. Auch Alraddin und Zadiska hatten einander nie gesehen, aber sie konnten sehr zufrieden seyn, denn Zadiska war würklich noch reizender als der allgemeine Ruf sie machte, und Alraddin Bilsuph war ein schöner und edelmüthiger Mann.

Was ihn betrifft, so fühlte er sein Glück, und wußte nicht Worte genug zu finden, die Empfindungen zu schildern, die sie ihm in dem ersten Augenblicke einflößte, indem er sie ohne Schleyer sah. Er wollte seine Worte mit Beweisen unterstützen: aber die schöne Zadiska äußerte einen entsetzlichen Widerwillen gegen die Natur dieser Beweise, und bat ihn, es der Zeit

und ihrem eigenen Beſtreben zu überlaſſen, einen Abſcheu zu überwinden, den, das verſicherte ſie hoch und theuer, nicht ſeine Perſon veranlaßte.

Der junge Mann fand dieſen Widerwillen ganz nicht nach ſeinem Sinne, indeſſen war er ſo treuherzig, ihn bloß für die Würkung übertriebner Verſchämtheit zu nehmen. Zadiſka war ſehr jung, und aus ihrem Auge, aus ihren Zügen, aus ihren Reden ging durchaus nichts Verdächtiges hervor; ihr ganzes Weſen athmete die reinſte Unſchuld, die einnehmendſte Aufrichtigkeit. Sie konnte ſo rührend bitten! — Was ſollte er thun? — Er überwältigte ſeine Wünſche, und bewilligte ihr eidlich einen ganzen Monat.

Er beſaß große Fabriken zu Ahmedabat, ſeinem eigentlichen Wohnorte. Gleich nach der Hochzeit führte er die junge Dame dahin, die,

obgleich seine Vermälte, doch immer nur noch seine Zukünftige war. Er fand den beschwornen Monat unermeßlich lang; er beseufzte seinen Eid, aber er hielt ihn als ein redlicher Moslem. Ein Tag folgte indessen dem andern; nur Eine Woche war noch übrig; plötzlich zwingen ihn unerwartete Vorfälle von großer Wichtigkeit, einige in fernen Ländern wohnende Korrespondenten in Person zu sprechen. Mit einem Herzen voll Liebe und Verzweiflung schifft er sich stehendes Fußes ein, segelt nach Java, von da nach Sumatra, nach Aden, nach Mochha, wallfarthet weils nun so wegelangs geschehen konnte, nach Mekke, und muß sich länger als ihm lieb ist, zu Bender Abbassi aufhalten. Hier empfängt er Briefe von seiner Mutter, der frommen Dame Floskia, die ihn unter Meldung großer Unfälle aufs eiligste nach Hause rufen. Er beschleunigt seine Rückreise, kömmt an, und findet in der That außerordentliche Veränderungen. Die züchtige und blöde Zadiska war

acht Monate nach ihrer Hochzeit von einem derben Bübchen entbunden, und, um unnützen Debatten aus dem Wege zu gehen, im Wochenbette geſtorben. Der Faktor war mit der Kaſſe durchgegangen. Die Arbeiter in den Fabriken hatten ſich in alle vier Winde zerſtreuet. Das dicke Bübchen hieß Selim Mahoglip, mit dem Zuſatze: Ibn Bilſuph, das iſt: Bilſuphsſohn; und die gottſelige Floſkia hatte der Verſtorbnen ein prächtiges Grabmaal bauen laſſen.

Bilſuph war zu gutmüthig und zu höflich, um jemanden zum Lügner zu machen. Er verſchaffte ſich Kredit; ſeine Geſchäfte gingen wieder vorwärts; er that ein tüchtiges Gelübd, entweder nie wieder zu heyrathen, oder wenigſtens dahin zu trachten, daß er ſelbſt der Söhne Bilſuphs Vater ſeyn möge; er ſah das Grabmaal nie ohne zu ſeufzen, und ſuchte ſich in ſeinem ſchweren Kummer durch die zärtlichſte Sorgfalt für Selim's Erziehung zu zerſtreuen.

"Man soll mir doch, sprach er, den Titel seines würklichen Pflegevaters nicht streitig machen."

Die Amme des dicken Bübchens war eine Kuh. Asi, ein Baniane, der bey Alraddin wohnte, bewunderte die tiefe Weisheit seines Wirthes, betete alle Morgen die Kuh in Demuth an, trank dann und wann zur Reinigung seiner Seele von ihrem Urin, und versicherte, das Knäbchen werde der glücklichste Mensch unter der Sonne werden.

Während Selim Mahoglip Ibn Bilsuph von nichts anderm hörte, als von seinem unfehlbaren Glücke, nahm er zu an Stärke, an Tugend und an Kenntnissen. Des freuete sich Großmutter Floskia, denn der Junge war ihr Herzblättchen. Mit sieben Jahren war das Kind ein Wunder! Es sprach euch alle morgenländische Sprachen, und in der Geographie, in der Historie, ja selbst in der Politik war es professormäßig! Mit vierzehn Jahren fielen seine ohne Zweifel weit gr-

ſeren Verdienſte weniger in die Augen, und waren mehr koncentrirt; man hätte geſchworen, der Knabe wiſſe nichts als ein paar Arabiſche Mährchen! Mit ein und zwanzig Jahren ſah er den betriebſamſten aller Väter mit Einem mal der Früchte ſeines Schweißes durch einen Troß hartherziger Gläubiger beraubt! — Er ſtarb vor Verzweiflung, dieſer liebe Vater, indem er vertraulich ſprach: "Selim, ich liebte Dich als wäreſt Du mein leiblicher Sohn! . . ."

Die vierbeinigte Amme und die alte gottſelige Floſkia waren todt; Aſi, der Banian, hatte eine Reiſe nach den Ufern des Ganges gemacht, um dort zu baden, und die Rede ging, ſeine Seele habe daſelbſt, nach den uralten Geſetzen der Seelenwandrung, ihr Gehäuſe verwechſelt. Selim hatte der Raubgier der Gläubiger und der Gerechtigkeitspriester nichts aus den Krallen geriſſen, als neun Goldſtücke und einen Ring, den ihm ſeine Großmutter Floſkia

in Alraddin's Gegenwart auf ihrem Sterbebette gegeben hatte. Dieser Ring war vortrefflich gearbeitet, und enthielt einen der kostbarsten Gamaheen, die man je in Indien sah, in einer herzförmigen Einfassung von Diamanten. "Nimm "dieses Kleinod, sprach sie, und bewahre es sorg"fältig! Es gehört ein eignes Futteral von "Schagrin dazu. Ach, liebster Selim! alles in "der Welt mögt ich darum geben, wenn ....." — Die fromme Seele der guten Floskia entfloh mitten in der Phrasis, und Alraddin gehörte so ganz seinem Schmerze, daß es ihm nicht einmal einfiel, dieses letzte Unterpfand einer Zärtlichkeit, der er stets den freyesten Lauf verstattet hatte, näher zu betrachten.

Selim, der nunmehr von aller Welt verlassen war, ließ jetzt die Ohren um desto mißmüthiger hangen, je größer er sich bisher sein künftiges Glück geträumet hatte. Voll tiefer Traurigkeit machte er sich auf den Weg nach

Kambaya; dort hoffte er von seinem Oheime Mesrem, Zadissa's Bruder, wo nicht Beystand, doch Rath zu erhalten, denn unter Alraddin's nachgelassenen Schreibereyen hatte er verschiedne Briefe voll verbindlicher Diensterbietungen von der Hand dieses Onkels gefunden. — Floskia hatte ihre Papiere verbrannt, sobald sie merkte, daß ihre Krankheit eine gefährliche Wendung nahm, sonst würden diese ihm sehr nutzbare Nachweisungen gegeben haben, von denen ihm nichts als einige dunkle, aus den Unterredungen der guten Dame aufgefaßte Ideen übrig waren; — man konnte es der Verstorbnen eben nicht nachsagen, daß sie jemals eine Ehre darinn gesucht hätte, sehr verständlich zu seyn!

"Bin ich Alraddin's Sohn nicht," sprach Selim, indem er sich zu dieser Reise entschloß, "so bin ich doch unstreitig der Sohn seiner Frau, "folglich in alle Wege der Neffe Mesrem's, — "vorausgesetzt, daß seine Schwester nicht auf

"eben die Art in seine Familie kam, wie ich in "die Familie des Kaufmanns zu Ahmedabat. "Aber nein, das ist sie nicht! Woher käme mir "sonst dieſe erhabne Denkart, die mir Bürge ist, "daß das Blut eines großen Herrn in meinen "Adern fließt?" — Der gute Junge kannte die Welt nicht besser.

Er hatte für seine Person einen eigenen Schutzgeist, wie die Fürstenkinder und die Großen alle ihren eigenen Stern haben. Bekanntlich muß der große Haufe sich ohne dergleichen behelfen; dieser Schlag Menschen wird gebohren, vegetirt, und stirbt ohne so was; denn bedenkt nur selbst, welche Hetze von Schutzgeistern und von Gestirnen würde dazu gehören, wenn jeder Erdensohn seinen eigenen Genius oder Planeten haben sollte? — Es ist also ganz simpel und sehr billig, daß dergleichen nur für Leute von etwas mehrerer Bedeutung gehören müsse; wie man denn auch gestehen muß, daß

man es ihrem Betragen ſofort anſiehet. Was Selim Mahoglip betrifft, ſo wird dieſer Vorzug zu Gunſten ſeiner, von allen Geſchichtſchreibern ſeiner Zeit einhellig beſtätigt, und hat ein gewiſſes Geheimniß zum Grunde, welches ſich vielleicht in der Folge aufklären wird. — Jetzt iſt er auf der Reiſe nach Kambaya.

Zweytes Kapitel.

Blicke in eine geheime Geschichte. — Der Substitut des großen Orimmzd.

Am dritten Tage seiner Wandrung zwang die sengende Hitze unsern Jüngling, während der Stunden da die Sonne am höchsten stehet, Halt zu machen. Er streckte sich in den Schatten eines einsamen Gebüsches am Rande einer klaren Quelle, die ihm zu den gesetzmäßigen Abwaschungen und zur Löschung seines Durstes gedienet hatte. Ein Derwisch näherte sich der nehmlichen Quelle. Nach den gewöhnlichen Anreden, die zwischen zweenen Fußgängern allemal weit höflicher, als zwischen zweenen wohlberittnen Reitern auszufallen pflegen, fragte Selim den Derwisch, ob sein Weg nach Kambaya gehe? — "Ich komme dort her!" erwiederte der Derwisch. — Nun erkundigte Selim sich dringend nach allem was der Greis etwa von Mesrem wissen konnte, nach seiner Lage, seinem Vermö-

gen, seinem Ansehen am Hofe zu Agra, und vor allem nach seinem Charakter. — "Mesrem, versetzte der Derwisch, ist längst verschwunden oder gestorben, und sein unermeßliches Vermögen ist eingezogen. Weißt Du das nicht? — Hm! So hast Du vermuthlich auch nichts von der geheimen Geschichte und dem Schicksale seiner Schwester Zadiska erfahren?" —

"Das ist meine Mutter! rief Selim. O, ich beschwöre Dich, sag mir alles von ihr, was Du weißt!"

"Hier hast Du, erwiederte der Greis, mit zwey Worten, was ich Dir für jetzt mittheilen kann: Nie stand ein Mädchen in einem so ausgebreiteten Rufe wegen ihrer Schönheit, als Zadiska. Der Großmogul reisete damals inkognito in seinen Ländern umher, um mit eignen Augen zu sehen, was zur Ermunterung der Industrie, der Künste, der Handlung, der Bevölkerung u. s. w. geboten oder untersagt werden

müsse. Indem er nun so mit nichts als der Wohlfarth der Völker in seinen unermeßlichen Staaten beschäftigt war, lief er Tag und Nacht den hübschen Mädchen nach. Er trat in der Nachbarschaft der schönen Zadiska ab, deren Vater, ein alter Höfling, seiner unruhigen Händel wegen den Hof hatte meiden müssen, und nun vor innerer Wuth vergieng, daß er sich und seine Familie gleichsam verwiesen, und auf ewig vom Hofe entfernet sah. Für die Menschen, die wir gutherzigerweise Vornehme oder Große nennen, ist Unabhängigkeit kein Glück; sollen sie in ihrem Elemente seyn, so müssen sie vor noch Größeren kriechen. Des Kriechens überhoben werden, heißt bey ihnen: Gefallen seyn. — Der ehrgeizige Omrah kam auf den Gedanken, sich vermittelst seiner Tochter wieder in Gnade zu setzen. Er ließ behörigen Orts den Antrag thun, und schloß seinen Handel zum voraus. Macht, Schätze, Alles, selbst Ehre war der bedungene Preis dessen, was er im Grunde des

Her-

Herzens für seine Schande hielt. Das Opfer wurde verkauft, abgeliefert, und nach zweenen Tagen voll zärtlicher Wonne, die er seinen Vertrautesten nicht genug rühmen konnte, fand man den Monarchen, wie du gehört haben wirst, todt in dem Zimmer der Zadiska. Die Aerzte bewiesen, er sey weder verwundet noch erstickt, noch vergiftet worden, sondern an einem Uebel oder Zufalle gestorben, den sie auf Arabisch Aufhörung des Lebens nannten."

Der allgemeine Wirrwar, den dieser unvermuthete Todesfall verursachte, führte die Schöne wieder zu ihrem Vater, der sich durch die Geschenke, die er zur Erlangung jener Ehre hatte machen müssen, nicht nur zu Grunde gerichtet, sondern überdas noch in Schulden gestürzet hatte. Alle seine Hoffnungen sah er getäuscht; der neue Herr der Welt war von dem was sein Vorweser versprochen hatte, nichts schuldig; er machte seine Völker glücklich ohne

einen Fuß aus seiner Residenz zu setzen, und war von unversöhnlichen Feinden des Omrah umgeben. Diesem blieb also nichts übrig, als sich fern von allen Zeugen seines letzten Abentheuers in Kambaya niederzulassen."

"Alraddin Bilsuph kam in Geschäften nach Kambaya; er war bekanntlich ein schwerreicher Mann; man pries ihm die Schönheit der jungen Zadiska; man sprach viel von der politischen Existenz ihres Vaters, den ein vorübergehendes Ungewitter, sagte man, von Agra entfernte, wo so viel Roupien ihn unfehlbar und zum großen Vortheil seines Schwiegersohnes in den Stand setzen würden, mit weit größerer Macht und Ansehen als jemals zu erscheinen. Bilsuph's schwache Seite war gerade ein außerordentlicher Hang zur Politik. Er biß begierig an, versprach, zählte, bezahlte, heyrathete....."

"Und ich kam zur Welt! rief Mahoglip. Ich koste Alraddin mehr Gold als Mühe! — Aber was ward aus Sr. Erlaucht meinem mütterlichen Großvater?"

"Der politisch todte Omrah, versetzte der Derwisch, ließ sich gelüsten wieder bey Hofe zu erscheinen; man liebet dort die Roupien, aber man fürchtet die Erscheinungen. Er machte Kabalen, man wies ihm den Weg; er sprach zu viel, man schnürte ihm die Kehle zu. —"

"Das bessert einen unbesonnenen Plauderer! sprach Selim. Und mein lieber Onkel?" —

"Was aus dem geworden sey, weiß man nicht. Man hält ihn für todt, wie auch seine Schwester Zadiska. Sie folgte ihrem Gemal, und soll, da sie Dich dem unbekannten Stamme der Bilsuphe einimpfte, das Leben verlohren haben, indem sie es Dir gab."

"O, was meine Mutter betrifft, die ist zuverlässig todt. Meine angebliche Großmutter, die bis zur Narrheit in Grabmäler verliebt war, bauete ihr ein gar prächtiges auf einem Stücke Landes, mit dessen Bestellung die ehrsamen Gläubiger meines vermeynten Vaters sich für ihre Rechnung beladen haben, und welches mir weiter nichts einbringen wird, als was sie, wenn sie bezahlt sind, etwa nicht an sich raffen können! Weiß Gott, ich bin ein glücklicher Mensch! Der pseudonyme Sprößling aus dem glorreichen Stamme der Herren der Welt hat treffliches Gedeihen! Ich bin zu verzweifelt glänzenden Hoffnungen berechnet, ich mit allen meinen Habseligkeiten, vielleicht einem unächten Steine, am Finger! Ich verlasse das Haus eines zu Grunde gerichteten Hahnreyes, um einen erdroßelten Großvater und einen Oheim aufzusuchen, dessen Vermögen konfiscirt ist! Fürwahr das verspricht etwas! Der Banian hatte wohl Recht mit seiner Kuh! er

räsonnirte gerade so gut wie sie. O! beym Mortys-Ali....."

"Mein Sohn," unterbrach ihn der Derwisch.....

"Was? rief Maheglix: auch Du.....r"

"Nicht doch! versetzte jener mit sittsamer Bescheidenheit: In meinem Munde ist der Name Sohn ein bloßer Ausdruck des Wohlwollens. Mein lieber Selim, Du hast Unrecht, wenn Du mit Deinem Schicksale zürnest." —

"Ih nu ja, es ist sehr beneidenswürdig!"

"Die Schicksale, die am meisten beneidet werden, sollten Mitleid erwecken."

"Wenn das die Regel ist, so bin ich vor Mitleid sicher! — Willst Du mir vielleicht Philosophie predigen?"

"Ja und nein! sprach der Derwisch. Erfahrung ist keine Vorschrift, und ist mehr werth

als alle Vorschriften; nur die Zeit sie zu benutzen, fehlt zu oft auch den weisesten Sterblichen. Ich bin Willens, Dir alle Dienste zu leisten, die von mir abhangen, und Dich zur Aufnahme Deiner angebohrnen gesunden Vernunft und zu Deiner Glückseligkeit, so viel Vortheil daraus ziehen zu lassen, als Dir möglich seyn wird."

"Aha! ich sehe wo Du hinaus willst! Du wirst mir vermuthlich rathen, ein Derwisch zu werden?" —

"Nein, ich wünschte, Dich zu einem vollkommneren Stande zu leiten." —

"Vollkommnerer? — Nun! — Du wirst mich freundschaftlich bereden wollen, ein Kalender oder Fakir zu werden, meinen Ring mit einem dicken eisernen Reifen zu vertauschen, den ich — ganz anderswo als auf die Nasenspitze hinzustecken hätte?"

"Nein, Maheglin, nein! sprach der Derwisch mit Würde. Höre mir zu, und frage mich nicht! — Ich bin, fuhr er fort, einer von den sechs mal hundert und sechs und sechzig tausend, sechs hundert sechs und sechzig Substituten des großen Orimuzd, und wache über Dich seit Deiner Geburt....."

"Neun Monate vorher warst Du wohl anderwärts sehr beschäftigt! —"

"Unterbrich mich nicht! Du bist zu einem glücklichen Leben auserwählt, und die Mittel dazu stehen in Deiner Macht...."

" Das ist wahr; ich darf nur wählen?"

Der Substitut des Orimuzd berührte Selim's beyde Lippen mit dem Zeigefinger, und stumm war er wie ein Fisch. Indem er durch dieses Wunder des Vermögens zu disputiren beraubt wurde, verlohr er zugleich die Lust dazu, denn die vergebliche Mühe die er anwandte, seine

Zunge zu gebrauchen, gab ihm von der Macht des Derwischs, den er wenigstens für einen Zaubrer hielt, eine sehr große Vorstellung.

„Selim Mahoglip," sprach der Derwisch, dessen Bart und Turban sich in Lichtstrahlen verwandelten, "wünsche Dir was für ein Loos Du willst; ich werde Deine Wünsche erfüllen bis Du zugiebst, daß Du glücklich seyst."

Als er das gesagt hatte, berührte er abermals die Lippen des Jünglings, und würde ihm dadurch die Sprache sofort wiedergegeben haben, wenn dieser vor Erstaunen hätte zu Worten kommen können. Endlich erhohlte er sich, und warf sich dem strahlenden Derwisch zu Füßen.

"O Du, rief er, wer Du auch bist, täusche die Leichtgläubigkeit eines jungen Menschen nicht, der noch ohne alle Erfahrung ist, — der Täuschungen von Wundern, Blendwerke von übernatürlichen Würklichkeiten nicht zu unter-

scheiden vermag!" — So viel andre haben sich dabey betrogen!" —

"Steh auf, Selim! sprach der Geist: ich täusche Dich nicht!"

"Gut! erwiederte der Sohn der schönen Zabissa, ich nehme Dein Erbieten an, jedoch mit Vorbehalt alles dessen was ich Allah und seinem großen Propheten schuldig bin. Sieh, ich gehe redlich mit der Sprache heraus; ich wünsche von ganzem Herzen glücklich zu seyn, aber ich mag kein Glück, wenn es mir meine Tugend kostet!"

"Gesinnungen wie diese, versetzte der Genius, rechtfertigen meinen besondren Schutz! — Es bleibt dabey; Du darfst nur wünschen!"

"Erlaubst Du mir einige Bedingungen?"

"Gern!" sprach der Derwisch.

"Nun, so bitte ich Dich, was für ein Loos ich mir auch wünschen mag, es mir nicht länger zu gewähren, als bis ich seiner überdrüßig werde. Sobald ich sage oder denke: Gütiger Gott, welche Langeweile! — oder: Himmel, wie beklagenswürdig bin ich! so laß mich augenblicklich wieder werden, was ich in dieser Minute bin, in allen Stücken genau dasselbe!"

"Gut, Selim! das sey Dir gewähret."

"Zweytens: wenn eine Reihe von Wünschen mich in verschiedne Lagen und Lebensarten versetzet hat, denen ein solcher ausdrücklicher oder nur gedachter Ausruf vermöge meiner ersten Klausel ein Ende macht: so bedinge ich mirs aus, daß ich, so viel Zeit auch immer mit diesen Versuchen hingegangen seyn mag, wieder eben so jung, eben so gesund, und eben so ein guter Moslem seyn möge als ich in diesem Au-

genblicke bin; — daß ich meinen Ring am Finger, meine neun Goldstücke im Beutel, meinen Kandschar im Gürtel, und meinen Säbel an der Seite habe! Wahrscheinlich werde ich aus diesem praktischen Unterrichte Nutzen für die Zukunft gezogen haben."

"Mein lieber Selim, sprach der Derwisch, indem Du so meinen Absichten entsprichst, beweisest Du, daß Dir in einem so hohen Grade jene seltnen Gaben zu Theile wurden, welche eben so viele Ansprüche auf noch erhabnere sind. Deine Bitten sollen erfüllet werden."

Indem der Geist dieses sprach, ward er immer strahlender; seine Kleidung wurde durchsichtig, und glich zuletzt einem Gewande von leichtem Milchflor, auf welchem alle Farben des Regenbogens spielten. Zween große Fittige entfalteten sich, und erhuben einen Körper, dessen beynahe lustige Form Selims geblendetes Auge

nicht mehr unterscheiden konnte, mit einer Schnelligkeit, daß er ihm schon aus dem Gesichte war, indem der Jüngling kaum seinen Abschied abnete.

Drittes Kapitel.

Selims erster Versuch.

Fürwahr, sprach Mahoglio bey sich selbst, ich muß es zweymal überlegen, ehe ich mich zu etwas entschließe! Mein Beschützer überhäuft mich mit den gütigsten Erbietungen, und, was mir am meisten schmeichelt, ich besitze seine Achtung. Ich kann nicht anders als gewinnen, wenn diese durch die Natur meiner Wünsche noch erhöhet wird. Alles wohl erwogen brauche ich sehr wenig." —

Tausend Ideen fuhren ihm durch den Kopf, wie Wolken von unzähligen Gestalten vom Lichtstrome fortgezogen werden; bey keiner blieb er stehen. Diese Unschlüssigkeit würde ihn am Ende dahin gebracht haben, im Anschauen seines Ringes und bey einem Schlucke frischen Wassers vor Inanition zu sterben, darum brach er ihr rasch den Hals, und that einen Wunsch, den er

für sehr einfach hielt, der aber demungeachtet sehr zusammengesetzt war: er wünschte ein möblirtes, bequemes Haus, wo das Angenehme mit dem Nützlichen vereinigt wäre; einen treuen und gescheuten Bedienten; die jährlichen Einkünfte immer zum voraus in der Kasse; und für den Augenblick ein gutes Mittagsessen fix und fertig.

Kaum war dieser Wunsch gebohren, so erhebt sich von der Oberfläche der Quelle, neben welcher sich Mahoglix in den Schmelz des beblümten Rasens streckte, ein bläulichter Dunst. Dieser Dunst breitet sich aus, zieht sich um ihn her, wird zum Nebel, entzieht ihm den Anblick des Gebüsches, der Fluren, des Fußsteigs, und verdichtet sich so sehr, daß er fühlbar wird, und die Lichtstrahlen nicht mehr durchläßt. Plötzlich verläßt er hin und wieder einen Raum, ziehet sich an andern Stellen zusammen, hält sich unwandelbar in einer bestimmten Höhe, und

in einem Nu sieht sich Mahoglip im Vorsaal eines allerliebsten Landhauses. Die Fenster der einen Seite geben die Aussicht in einen Garten, dessen Bäume sich unter dem Obste biegen, auf der andern Seite gehen sie auf eine fette Wiese. Die Quelle ist, wie er durch die halboffne Thür bemerkt, in ein Bad verwandelt; aus dem blumichten Rasen sind die schönsten Teppiche geworden, und das Gesträuch um ihn her ist in Hausgeräth umgeformt. Von der kleinen Erhöhung des Angers, auf welcher er mit dem Ellenbogen geruhet hatte, wird das untere Theil zu weichen Polstern, das obere zu einem mit Speisen besetzten Tische. Ein junger Türke tritt hinter ihm hervor, überreicht ihm drey Beutel voll Geld, und spricht: "Herr! was befiehlst Du Deinem Sklaven Ajub?"

Mahoglip weiß nicht ob er wache oder träume. Er betastet was er abreichen kann; er befühlt sich selber: — "Ajub, spricht er, geh in

jenes Zimmer, und wenn ich in die Hände schlage, so komm!"

Als er allein ist, wirft er sich zur Erde, bringt Allah und dem Propheten, bringt dem großen wohlthätigen Orimuzd und seinem Substituten den inbrünstigsten Dank, und gehet darauf zu Tische, um zu versuchen, ob die Gerichte so gut schmecken als sie aussehen.

Nach einer Tafel, die man selbst mit ungleich wenigerm Appetit als der seinige war, vortrefflich gefunden hätte, durchläuft unser Mann seine Domainen mit jener sanften Gemüthsbewegung, die das erste Gefühl des ersten Eigenthums zu begleiten pflegt. Das Haus ist mit allem versehen, was zur Bequemlichkeit und Nothdurft gehöret; die Erde bringt alles hervor, was die Bedürfnisse einer angenehmen ländlichen Lebensart erfodern können; zwey muthige Pferde springen hier auf der Wiese, dort graset vortreffliches Vieh; eine hohe Mauer und

ein breiter Graben umgeben dieſes allerliebſte Landgut, welches ſeinem Beſitzer gnügen wird, und von den Nachbarn nicht verſchlimmert werden kann. Ajub iſt ſo eifrig in ſeinem Dienſte, ſo unterthänig, ſo ſinnreich, ſo arbeitſam, daß man ſagen mögte, er vervielfältige ſich um deſto beſſer zu dienen! — Damit ſeiner Zufriedenheit nichts abgehe, ſieht der fromme Mahoglip ienſeits ſeiner Mauer den Minaret *) einer Moſque' emporſtreben, die ganz in der Nähe ſeines glücklichen Bezirkes liegt.

Wenn die Seele plötzlich mit einer ſolchen Menge von unerwarteten Neuheiten erfüllet wird, ſo genieſt ſie ihrer erſt nach Verlauf einiger Zeit. Die Abwaſchungen, die vier Gebete, die Befehle die er zu geben, die Sachen die er ſelbſt zu beſorgen hatte, das Vergnügen, ſeine

*) Thurm, von welchem zum Gebet gerufen wird, denn bekanntlich haben die Mohammedaner keine Klocken auf ihren Gotteshäuſern.

Saaten keimen, seine Pflanzen wachsen, seine Bäume blühen und seine Früchte reifen zu sehen, (denn in diesem privilegiirten Klima sah man das alles zu gleicher Zeit,) Promenaden zu Pferde und zu Fuße, Jagd, Fischerey, süße Projekte für die Zukunft, Veränderungen, Verbesserungen seines Guts, alles füllte seine Zeit aus und hätte überschwenglich für sein ganzes Leben hingereicht: aber — alles nutzt sich ab, oder wir vielmehr nutzen uns sehr geschwind für alles ab, und der brennende Durst des Begehrens martert, verzehret insgeheim selbst das gesättigteste Herz.

Einen ganzen Monat lang war Selim Ibn Bilsuph auf diese Art glücklich gewesen, als er sich eines Abends früher als gewöhnlich in sein Zimmer begab. — Er fühlte sich so unbehaglich! so unbehaglich! — Anfangs wußte er nicht, was er aus dieser unlustigen Stimmung machen sollte; bald aber kam sie ihm wie ein wüthen-

der Anfall von Langerweile vor. Er schlägt in die Hände: Ajub, der heitre, fröhlige Ajub, der immer aussah wie die Freude selbst, und immer zu der Arbeit sein Liedchen sang, trat herein. — "Hör, Freund Ajub, erzähle mir irgend ein Histörchen! — Nicht eben, fuhr er fort, als bedürfte ich Deiner, die Zeit hinzubringen: ich habe, Gott sey Dank, über leere Augenblicke nicht zu klagen! aber man kann Mannichfaltigkeit in seinen Genuß, und Abwechslung in seine Beschäftigungen bringen. Eine Erzählung unterhält und unterrichtet zugleich; ja, zuweilen ist so was für einen denkenden Kopf so gut als eine Erfahrung mehr. — Na, laß sehen! Wer bist Du, und was waren Deine Geschäfte bis auf den Tag da Du in meine Dienste kamst?"

Ajub legte die Hände an seine Stirn, bückte sich ehrerbietig und sprach: "Ich bin untröstlich, gebietender Herr, daß ich Dich nicht zu zerstreuen vermag ....."

"Wer spricht denn von Zerstreuen? unterbrach ihn Mahoglip. Entweder verstehst Du mich nicht, oder ich hätte mich deutlicher erklären sollen. Ich brauche keine Zerstreuung, daß Du es nur weißt! und ich sage Dir, Du verbindest Dir den unrechten Finger, wenn Du das glaubst. Sollte man nicht sagen, ich bitte Dich, mich ein wenig zu unterhalten, weil ich in der Gotteswelt nichts anzufangen wisse? — Du gehörst mir: folglich mögt ich Dich näher kennen; — zudem, Du hast mir eine gewisse Theilnehmung eingeflößt, das weißt Du ja! — .

"Herr! erwiederte Ajub: es gebührt mir nicht zu beurtheilen, ob Du Langeweile habeß oder nicht, und Dein Sklave darf, wenn Du es ungern sieheß, so was weder vermuthen noch Dir zu verstehen geben. Es thut mir sehr leid, daß ich Dir meine Geschichte nicht eher erzählen kann, bis Du unwidersprechlich glücklich seyn wirst; ich beziehe mich auf Dich selbst, ob

Du es seyst? Frag Dein inneres Gefühl! — Es ist kein Eigensinn von meiner Seite! Du weißt wie folgsam ich in allen Stücken bin; das bürget Dir hinlänglich, daß ich auch hier meinen Eifer Dir zu gehorchen und meine Unterthänigkeit beweisen würde, wenn ich könnte. Aber bloß unter dieser Bedingung bin ich in Deine Dienste gegeben."

"Wenn ich glücklich seyn werde? Nu, da ist es grade jetzt der Zeitpunkt, oder nie! sprach Selim sehr ernstlich. Frisch! Mach fort! fang' an?"

"Ey ja doch, versetzte Aiub mit Lächeln; frisch, mach fort! fang' an, oder — —!"

"Oder? — Was willst Du mit Deinem Oder? — Sprich!"

"Oder ich ahne mich todt vor übermäßiger Glückseligkeit!"

"Wie das verzweifelte Gesinde unser einen doch immer besser erräth, als wir selbst! sprach Selim zu sich selber. — "Hör, Ajub, fuhr er fort, und bemühete sich ebenfalls zu lächeln: wenn's denn Deine Geschichte nicht seyn soll, die ich doch gewiß nächstens erfahren werde, so erzähle mir irgend ein andres hübsches, rührendes, anziehendes, vor allen Dingen recht moralisches Histörchen, denn ich habe keine Zeit überley." —

"Ach, gebietender Herr! rief der Sklave, ich weiß leider nichts als Feenmährchen!" —

"Feenmährchen? — O liebster Ajub, laß Dich umarmen! Laß sie seyn wie sie wollen, komm, erzähle, setz Dich..... Wo nahm ichs nur her, daß der Abend ein wenig lang sey!"

Der beredte Sklave zeigte Einsichten und eine Erziehung, die weit über seinen Stand giengen. Sein Vortrag war schön, und seine Kompositionen zeugten von einem seltnen Ge-

schmacke. In seinen Erzählungen herrschte Neuheit und Mannichfaltigkeit; mit seiner Auswahl behandelte er die malerischsten und anziehendsten Gegenstände, die sich jemals in dem fruchtbaren Gebiete des Unglaublichen finden ließen. Uebelthätige und ungeschlachte Riesen; Zwerge voller Eulenspiegeleyen; treulose Schönen; heillose Richter, denen ihre Prävarikationen übel bekommen; ein Chalife, der einen Holzhacker beneidet; ein Vogel Rok, der die Strafbaren wittert und sie nach einer wüsten Insel trägt; Emirs, Omrahs, und Herren von Stande, die in Mayenkäfer verwandelt werden, ohne an Unverschämtheit zuzunehmen; Gänse, die in Hofdamen verwandelt werden, ohne mehr als die Federn zu verlieren; eine Prinzessinn, welche drey Jahre in einem Seydenwurm-Ey zubringt; Todesfälle und Auferstehungen; ein ganzes Königreich in ein kleines Döschen hinein praktisiret, — kurz, es war nichts gesparet, und das ganz unmerklich sich aufdringende Resultat von diesem allen war, daß

der Mensch seine Glückseligkeit nur in der Mäßigung seiner Wünsche, in der Liebe zur Tugend, und in seiner Ergebung in den Willen der Vorsehung finden könne. Niemals — um die mogolische Phrasis buchstäblich beyzubehalten, — niemals wurde von dem Zusatze des Wunderbaren jene kleine Bitterkeit, die das was bloß vernünftig ist, ohne ihn allemal an sich haben würde, absorbiret.

Viertes Kapitel.

Wie der erste Versuch ablief.

Ajub war mit seinem Mährchen zu Ende. So lange er erzählte, hatte er seine Augen ehrerbietig auf den Fußteppich geheftet; jetzt richtete er sie auf seinen Gebieter und sah, daß derselbe im tiefsten Schlafe begraben war. Zwar hatte er ihn von Zeit zu Zeit ein wenig schnarchen hören: aber dieser Laut hatte den bescheidenen Sklaven vielmehr zum Fortfahren aufgemuntert, denn er nahm ihn für nicht deutlich ausgesprochnen Beyfall, und erwiederte ihn jedesmal durch eine tiefe Verbeugung. Jetzt wollte er auf den Zehen davon schleichen, aber unglücklicherweise stieß er eine porcellanerne Vase um. Mahoglip erwachte von dem Getöse, foderte sein Abendessen, aß als ein Mensch der von keinem andern Vergnügen weiß, und begab sich zu Bette: aber zwo Besorgnisse hinderten ihn, die Augen zu schließen; er befürchtete nehmlich noch mehr Langeweile fürs Künftige, und zwey-

tens dachte er an seinen unsichtbaren Beschützer, in dessen Augen er nicht gern für inkonsequent gelten wollte.

Indem er sich von einer Seite auf die andre wälzte, und das vortrefflichste Bette ein wenig hart fand, machte und untersuchte er hundert Entwürfe zu seiner künftigen Unterhaltung. Tausend Ideen verdrängten und vernichteten sich eine durch die andre, und ließen ihm am Ende nur die einzige übrig, in die Moschee zu gehen, und daselbst eine genauere Bekanntschaft mit denen unter seinen Nachbarn zu stiften, die er daselbst gesehn hatte, und mit denen er bis itzt bey den ganz gewöhnlichen allgemeinen Höflichkeitsbezeugungen geblieben war.

Sein Kleid, sein Turban, seine Stiefel, sein ganzer Reisezug, in welchem er Ahmedabat verlassen hatte, taugten nicht zu Staatsvisiten; er öffnete einen seiner drey Beutel, zog Zechinen heraus, und befahl seinem Ajub, in der benach-

barten Stadt das Erforderliche einzukaufen. Ajub schwingt sich auf einen Barber, sprengt davon, kömmt an Ort und Stelle, macht seinen Einkauf, kömmt wieder, und sein Herr ist anständig gekleidet. Das war eine Ausgabe, nu ja; aber sie war unvermeidlich! Eclim glänzte nicht, aber er wich dem Lächerlichen aus!

Es war natürlich, daß Mahoglip unter denen die aus der Mosque' kamen, einen Rajah unterschied, grüßte, und vor andern anredete, der der Gegenstand der allgemeinen Ehrerbietung war, und der, Trotz des Stolzes, den sein Rang zu rechtfertigen schien, allen und jeden mit der zuvorkommendsten Leutseligkeit begegnete. Die Art, womit der Fürst die Politesse unseres Mannes erwiederte, hauchte diesem das zärtlichste Zutrauen und das unwiderstehlichste Verlangen ein, eine so ehrenvolle Bekanntschaft, die überdas bey mancher Gelegenheit sehr nützlich seyn konnte, zu unterhalten. Mahoglip

wurde so verbindlich eingeladen und aufgenommen, daß er seinem Ajub nicht genug davon zu erzählen wußte.

Das geringste und entbehrlichste unter den Möbeln des Rajah war mehr werth als Selims ganzes Haus. Die Gärten dieses Fürsten waren alles was die Kunst durch unzähliger Sklaven vereinte Arbeit der Natur abzutrotzen vermag. Er und seine Familie aßen von Gold, dessen innerer Werth durch die vortreffliche Arbeit unendlich übertroffen wurde, und Asien und Europa beeiferten sich in die Wette, dieses prächtige Geräthe mit allem zu füllen, was an Speise, Trank und köstlichem Rauchwerk die Sinne kitzeln kann.

"Ich weiß mich ohne diese Ueppigkeit zu behelfen, sie macht die Glückseligkeit nicht aus!" sprach Mahoglip bey sich selbst. — Indessen bey seiner Heimkunft schienen ihm seine Möbeln gar zu einfältig, zu schlecht gearbeitet, zu plump;

sein Tischgeräthe unedel; seine Kleider unbequem; sein Baumgarten arm an guten Früchten, sein Lustgarten einförmig steif, und gar zu begrenzt; seine Tafel geschmacklos. Die Luft in seinem Zimmer war freylich jene reine Luft, die man, wie das liebe Vieh, einathmet um zu leben, aber es war nicht jene Luft, die der Mensch mit Wollust einziehet. Der treue und einzige Ajub mochte immer für zehne arbeiten, er machte seinem Herrn doch nicht so viel Ehre.

Aber Sorgfalt für das Seine vermehrt die Einkünfte; mit größeren Einkünften kann man größeren Aufwand bestreiten; man macht seine Einrichtung, und wäre man auch eben nicht so ganz auf dem Fuß eines Rajah, der zwanzig Jahre lang ein Land aussog: ey nu, so lebt man doch ziemlich artig für einen Privatmann, der den unschätzbaren Vorzug hat, jeden Morgen schuldlose Hände zum Himmel erheben zu können! — So räsonnirte Mahoglip, und hatte nicht die leiseste Ahnung, daß sich Unmuth, wo

nicht gar Mißgunst in seine Gesinnungen einwebe; und immer so im Räsonniren kaufte er irgend ein artiges Hausgeräth, schönere Kleider, Räucherpfannen, eine vergoldete Tabakspfeife; statt des Gemüses bauete er Blumen; wo sonst Erdbeeren standen, pflanzte er Buchsbaum hin; die Maulbeerbäume vertauschte er mit Linden, und aus dem fruchtbaren Lande machte er bunte Gartenstücke mit Porcellanscherben und Sand ausgefüllet. In kurzem hatte er kein Geld mehr die Arbeiter zu bezahlen, die ihn an bloßem Tagelohn für die Verwüstung seiner Grundstücke zu Grunde richteten, noch Aussaat die er der Erde vertrauen konnte, noch Hoffnung einer ausreichenden Erndte für seine Bedürfnisse, noch neue Kleider für die abgängigen, noch Mittel eine zerbrochne Mulde wieder zu ersetzen; und was ihn schmerzlicher als alles das am Herzen nagte: er konnte den Dürftigen, die sich wie sonst um ihn her drängten, wenn er aus der Mosque' kam, keine Almosen mehr geben.

Seine Lage, seine verschlissenen Kleider, die Unmöglichkeit, Höflichkeit mit Höflichkeit, Einladung mit Einladung vergelten zu können, der Mangel an gesunder Kost und die düstre Schwermuth, worinn ihn seine Betrachtungen über das schröckliche Elend, welches er aus allen Umständen vorhersah, versenkten, das alles zwang ihn den Umgang zu fliehen, und sich in sein Zimmer zu verschließen, um nur niemanden zu sehen.

Vergebens suchte er einige Zerstreuung in dem ämsigen Bestreben, den Quell seines Kummers zu verstopfen; vergebens floß zu dem Ende sein Schweiß an der Seite des unermüdlichen Ajub, um alles wieder auf den vormaligen Fuß zu bringen! Die erforderlichen Mittel zu einer solchen Umschaffung waren nicht mehr vorhanden, und wo die fehlen, da erschöpft der Arm seine Kräfte umsonst. Abgemattet von der ungewohnten Arbeit, abgeschröckt durch ihre Fruchtlosigkeit, warf er sich auf sein Lager. Der na-

hende Schlummer betäubte einen Rest von Eitelkeit, der sich bisher noch sträubte, und — vielleicht ohne es Willens zu seyn, aber gewiß aus Herzensgrunde rief Selim: "O Allah! Allah! wie unglücklich bin ich!"

Kaum waren die Worte von seinen Lippen, so sah er sich wieder am Ufer jener Quelle, wo er mit dem Derwisch gesprochen hatte, und von allen seinen Habseligkeiten hatte er nichts mehr als seine Reisekleider, seine neun Goldstücke und den Ring seiner Großmutter, den er zuverläßig versetzt haben würde, wenn er ihn in der letzten Periode seines Landlebens gehabt hätte; aber ein besondrer Schutz hatte ihm dieses Kleinod erhalten.

Der dienstfertige Ajub war wie die ganze Domäne verschwunden. Unserem Manne blieb nichts mehr als die Erinnerung an ihn und sein Märchen, aus welchem er aber nicht viel

mehr

mehr Nutzen zog, als man gemeiniglich aus einem Märchen zu ziehen pflegt, wenn es auch eben so voll Moral wäre, als die Märchen der Philosophen zu Agra.

Fünftes Kapitel.

Der zweyte Versuch.

"Das war geschenkt, rief Mahoglip', daß ich mich nicht ohne Bedingungen einließ! Würde mir nicht der Genius das Krämchen da für klare baare Glückseligkeit gegeben haben? O! sie verstehen sich trefflich auf Menschen und Dinge, diese Schutzgeister! Nein, jetzt weiß ich besser was meine Sache ist. All mein Kreuz kam daher, daß meine drey Geldsäcke zu bald den Boden wiesen! Reichthum, unerschöpflichen Reichthum wünsche ich mir!"

Er wiederhohlte seinen Wunsch zum öftern, aber alles um ihn her blieb wie es war. Er rief seinen Wunsch aus voller Kehle in alle vier Winde, auf Gefahr für wahnwitzig gehalten zu werden, wenn etwa ein Reisender ihn hörte: aber von der Quelle erhob sich kein Dunst. Die Stetigkeit aller Gegenstände die ihn umgeben, erschüttert einigermaßen sein ve-

stes Vertrauen auf die Verheißungen des Orimuzd, und beynahe scheint ihm alles Vorgefallene ein Traum. In einer Anwandlung von Empfindlichkeit wälzt er sich auf die andre Seite und schickt sich endlich an aufzustehen, und zu forschen, ob nicht irgend ein Haus in der Nähe sey, wo er um das Gastrecht ansuchen könne? — Indem er sich aufrichtet, siehet er hie und da etwas Gelbes im Grase glänzen; er untersucht und findet — seine eignen neun Goldstücke, die ihm während seines unmuthvollen Wälzens entfallen waren.

Diese Entdeckung hielt ihn nicht ab nach mehreren zu suchen; aber umsonst! Seine neun Goldstücke waren da, und weiter kein Deut. "Das muß ich gestehen, rief er: glänzender ward nie ein Wunsch nach unermeßlichem Reichthume erfüllet! Die Substituten des Orimuzd haben vermuthlich die Aufsicht über die Goldminen nicht. — Wenigstens kann ich mit meinen neun

Goldstücken denn doch etliche Stunden lang ziemlich reich seyn! Ein vortrefflicher Schatz für einen armen Teufel, dem nichts mehr als Alles fehlt! Frisch, Selim! wenn die paar Heller aufgezehret sind, so verkaufst Du Deinen Ring ohne Dich um sein Futtral, noch um das, was Deine änigmatische und problematische Grosmutter zu ihrem Testamente vielleicht noch hinzusetzen wollte, zu bekümmern, und dann haben die Zähne Feyerabend!" — In dieser üblen Laune machte er sich auf die Beine, und stieg auf einen Hügel um irgend eine Wohnung zu entdecken; weit, weit hin erblickt er etwas das einem Dorfe gleicht; seufzend richtet er seinen Weg dorthin, murret wider den Genius, und schüttet, so lange der Weg dauret, seine Empfindlichkeit in bitteren Sarkasmen aus.

Er kam in eine Art von Dorf, und gieng in das ansehnlichste Haus. Es war ein Gasthof. Selim bestellt eine Mahlzeit: man versetzt, er

sollte sogleich bedienet werden; man öffnete ihm ein Zimmer, und deckte ihm vorläufig den Tisch. — Während er allein ist, betrachtet er seine Baarschaft, und zählt die Stücke aus der rechten Hand in die linke, aber wie erstaunt er, als er siehet, daß vier Goldstücke in seiner linken und liegen, nachdem er zwey hineingezählet hat, — neune, nachdem er das dritte, — sechzehn, als er das vierte, — fünf und zwanzig, als er das fünfte hinzuzählt! Die Zahl multiplicirte sich, so wie er zählte, immer mit sich selbst, so daß er, als alle neun Goldstücke gezählet waren, ein und achtzig besaß. Diese Progression nahm ihm den Kopf dermaßen ein, daß er darüber seine Mahlzeit vergaß.

Der Hausherr, den vielleicht der Klang des Goldes lockte, trat herein ihn zu bewillkommen. Mahoglin, der sich und seinen Augen noch nicht recht trauete, und zugleich wissen wollte, ob die pro-

ducirende Kraft in ihm, oder in diesem Golde stecke, ersuchte den Wirth, sich die Mühe zu geben, diese kleine Summe zu zählen. Dieser Tapps, der zu den platten Spaßmachern gehörte, fragte, ob er in der Arithmetik so übel beschlagen sey, daß er sein Geld nicht selbst zählen könne? und lachte dabey wie ein Narr, indem er über das Goldhäufchen herfiel, und achtzig Stück, nicht mehr nicht weniger, herauszählte. — Das war also eine Verminderung, aber sie befremdete den Sohn der schönen Zadiska nicht, denn er hatte mit der ruhigsten Aufmerksamkeit auf die Zählung Acht gegeben, und zeigte dem geschickten Arithmetiker sehr gelassen, daß ihm unversehens ein Goldstück zwischen den dicken Fingern stecken geblieben sey, worüber dieser erröthete, und wegen seiner Ungeschicklichkeit um Entschuldigung bat.

Mahoglip, der sichs immer angelegen seyn ließ, die Würkungen zu untersuchen und auf die

Ursachen zurück zu gehen, und der überdem in der Physiognomik eben so stark als im Räsonniren war, machte den Schluß, daß sein Wirth ein Schelm sey, und daß die Goldstücke sich nur vervielfältigten wenn er selbst sie zählte.

Er entließ das Bäurrchen mit dem Auftrage seine Mahlzeit ein wenig zu fördern, und brachte in dieser Zwischenzeit durch scharfes Nachdenken und wiederhohlte Versuche so viel heraus, daß seine Goldstücke die Eigenschaft bekommen hätten, sich wenn er selbst sie zählte, solchergestalt zu vermehren, daß die Summe sich mit sich selbst multiplicirte. Fünf zu zählende Stücke wurden im Zählen zu fünf und zwanzig; sechs zu sechs und dreyßig, zehn zu zehnmal zehn; und hätte er alle ein und achtzig gezählet, so würden es 6561 geworden seyn.

Nachdem er nun so die Sache ins Reine gebracht hatte, nahm er eine starke Mahlzeit zu

sich, in der für ihn freylich nicht beunruhigenden Ueberzeugung, daß ihn der Wirth, wenn es ans Zahlen gienge, wacker schinden würde. Er fragte den Ehrenmann, ob er nicht jemanden in der Nachbarschaft wisse, der ein gutes Pferd abstehen wolle? — Der Wirth erbot sich, ihm selber eins zu überlassen. In weniger als einer Stunde war Mahoglip gespeiset, gut beritten, und auf dem Wege nach der nächsten Stadt, und alles dieses hatte ihm kaum dreymal so viel gekostet als es werth war; so ersprießlich ist es, viel Gold in einem Wirthshause sehen zu lassen!

Er hatte sich sorgfältig nach dem Wege erkundigt; er war allein ohne Wegweiser auf einer einsamen Straße zwischen zwo Reihen Palmbäume, und traf von Zeit zu Zeit nur auf Leute die ihm entgegen kamen; seines Weges reisete niemand; nur sah er in der äußersten Entfernung die sein Auge abseben konnte, eine Staubsäule sich erheben, aber er vermogte nicht zu unter-

scheiben, wodurch sie erregt, und beständig in gleichem Abstande von ihm erhalten wurde. Nach einem langen Ritte kam er an einen Scheideweg; er erinnerte sich, daß man ihm empfehlen habe, sich an dieser Stelle rechts zu halten, und er that dieses um desto lieber, da die Staubsäule auf eben diesem Wege immer in derselben Entfernung vor ihm hinschwebte, denn er glaubte, sie rühre von einem andern Reisenden her, der mit ihm nach Einem Orte eile. Er spornte seinen Gaul wacker an, um eine Herberge, die man ihm bezeichnet und sehr gepriesen hatte, noch vor Einbruch der Finsterniß zu erreichen, denn es begonnte schon Abend zu werden.

Endlich wie er kaum noch einige Schritte vor sich hin sehen konnte, bemerkte er, daß er sich zwischen zweenen Hügeln befand; allmählich erhöhete sichs zu beyden Seiten, und er ritt eine gute Strecke Berg'an in einem Hohlwege, der sich über seinem Haupte beynahe zusammen

zu wölben schien. Sein Pferd, dessen Kopf er nicht mehr erkennen konnte, und dem er völlig seinen Willen lassen mußte, ging gleichwohl von freyen Stücken einen starken Schritt, und wand sich durch alle Krümmungen dieses Felsenganges ohne nur einen Fehltritt zu thun. Das war ihm ein gutes Zeichen. "Mein Pferd, dachte er, scheint dieses Weges kundig zu seyn: ich bin also auf der rechten Straße." In dieser Hoffnung bestärkte er sich, als er endlich ein Licht erblickte, welches nicht viel über fünf hundert Schritte entfernt seyn konnte. Ohne Zweifel war das das empfohlne Nachtquartier. Nicht lange so springen zwo große Doggen dem Pferde entgegen, scheinen es zu kennen, und bellen nur den Reiter an; ein Mann folgt ihnen, beruhigt sie, und nöthigt unsern Reisenden unter sein Dach.

Mahoglip erkundigt sich, ob nicht ein andrer Reisender kurz vor ihm angelangt sey? Der Herr

der Hütte versetzt: er selbst sey etwa vor einer halben Stunde zu Hause gekommen. Man aß zu Nacht, und schickte sich desto früher zum Schlafengehen an, da unser Mann mit den Goldstücken gleich nach dem Essen eine außerordentliche Schwere des Kopfes empfand. Obgleich er den Scherbet, zu dem man ihn sehr nöthigte, kaum gekostet hatte, so konnte er sich doch kaum während des Auskleidens, wobey ihm der dienstfertigste und munterste seiner Wirthsleute mit vieler Höflichkeit an die Hand gieng, des Schlafes erwehren. Wenn man nicht weiß, wer der Mann ist, in dessen Hause man schläft.... Der Schluß dieser Phrasis ist in der Unschrift unlesbar, und wir gehören nicht zu denen, die etwas übersetzen was sie nicht lesen können.

Sechstes Kapitel.

Wie unser Paladin seines Reichthums ungeachtet in gar üble Lagen kam.

Mitten in der Nacht hört Mahoglip die Thür des Zimmers, wohin er, und fürwahr nicht aufs beste, gebettet war, öffnen, und siehet einen Kerl mit einer Blendlaterne hereintreten, dem vier baumstarke Sklaven mit Knitteln und Stricken folgen. Mechanisch hatte er beym Schlafengehen seinen Säbel unter das Gebund Stroh gesteckt, welches ihm zum Kopfküssen diente, und das bekam ihm jetzt sehr gut, denn als er durch das Geräusch der fünf Ankömmlinge aus dem Schlafe auffuhr, war seine erste Bewegung, nach seinen Kleidern zu greifen, die er neben seinem Lager vermuthete: aber fort waren die! der Wirth hatte sie nebst der Goldbörse schon bey seinem Entkleiden in Sicherheit gebracht. Nun sieht er, mit was für Leuten er zu thun habe! Rasch springt der unerschrockne

Moslem auf, empfiehlt im Herzen sich Allah, seinem großen Propheten, und dem mächtigen Orimuzd, und stürzt mit dem Säbel in der Faust auf das nichtswürdige Gesindel los, welches ihm, außer dem schon vollzogenen Raube, noch ein schlimmes Stückchen zugedacht hatte. Obwohl er besser bewaffnet war als seine Gegner, so schien er doch der Menge unterliegen zu müssen; das bewog ihn, eine Art von Kapitulation vorzuschlagen.

"Ihr habt mir, sprach er, mein Geld und meine Kleider genommen; was wollt Ihr mehr? Was habt Ihr für Absichten?"

"Wir wollten, versetzte im honigsüßen Tone der Laternenträger, welches der Hauherr selbst war, wir wollten Dich im Schlafe baden, und Dich in den nahen Wald tragen, ohne Dir das mindeste Leid zuzufügen: aber Du hast nicht Scherbet genug getrunken, folglich muß zu unse-

rer Sicherheit die Gewalt vollenden was der List nicht glücken wollte. Beharrest Du hartnäckig auf Deiner Gegenwehr, so werden wir Dich wider unsere Gewohnheit in die andre Welt schicken, denn sonst pflegen wir so wenig als möglich Menschenblut zu vergießen. Noth, verstehst Du, hat kein Gebot, und unsre Sicherheit ist unser erstes Gesetz! Aber guter Freund, bist Du so gütig Dir die Augen verbinden zu lassen, und lässest Du Dich ruhig führen, so wollen wir Dir Deine Kleider wiedergeben, und Dich an einem sicheren Orte absetzen, von wannen Du gehen kannst, wohin Dirs beliebt."

Die Gewissenhaftigkeit dieser Leute, welche das Räuberhandwerk ohne zu morden, ja sogar ohne nur zu beschädigen, zu treiben suchten, machte es unserem Helden wahrscheinlich, daß sie ihre Beute vielleicht noch lieber ohne allen Diebstahl würden besitzen mögen.

"Laßt uns, sprach er, einen Akkord treffen, der Euch sehr passlich seyn wird, sollt ich denken, denn er befördert Euere Sicherheit, und schmälert Euere Vortheile nicht. Gebt mir meine Kleider wieder, und nur zwey von meinen Goldstücken, so will ich eine schriftliche Versicherung ausstellen, daß ich Euch alles Uebrige, und mein Pferd dazu freywillig geschenkt habe. Ja, ich will mich zum Ueberfluß eidlich verbinden, von diesem ganzen Verfalle keinem Menschen je ein sterbendes Wörtchen zu sagen."

Der Antrag wurde sehr billig gefunden, doch genehmigte man ihn nur mit einigen Modifikationen in Absicht der Form. Er mußte ein Papier unterschreiben, welches keine Schenkungsakte, sondern eine genau artikulirte Schuldforderung enthielt; unten stand dann eine Generalquittung, welche bescheinigte, daß er vermittelst seines Geldes, welches die ehrlichen Leute gezählet, und seines Pferdes, welches sie mit strenger

Gewissenhaftigkeit taxiret hatten, diese Schuld getilget habe. Dieses Dokument wurde in doppelter ausgefertigt, man händigte ihm großmuthvoll zwey seiner Goldstücke nebst dem einen Exemplare ein, und führte ihn in der Finsterniß und mit verbundenen Augen durch Dornen und Hecken, immer Berg an, zu einer Stelle eines ungeheuren Waldes, wo durchaus keine Spur eines Pfades war; sodann empfahl man sich ihm unter dem höflichsten Wunsche einer glücklichen Reise und erfreulicher Abentheuer.

Als sich die Leute mit ihrer Diebslaterne entfernet hatten, konnte Mahoglu keine Hand vor Augen sehen, so dunkel war die Nacht unter den himmelhohen Bäumen dieses Waldes. Er streckte sich auf die bemooste Erde, und erwartete den Anbruch des Tages. Ein kühler Wind der sich erhob, vertheilte die Wolken, und hin und wieder schimmerte ein Stern durch das Laubgewölbe: "Was wills denn sagen! ich komme

mit dem Schröcken davon, sprach Selim, indem er nach seinem Säbel, seinem Ringe, und seinen beyden Goldstücken fühlte. "Künftig werde ich meine Habseligkeiten nicht wieder so unbedachtsam sehen lassen. Die Lektion ist gut, und im Grunde kostet sie mich blitzwenig, wenn Eins und Eins mir Vier machen." Indem er dieses sagte, zählte er seine beyden Stücke, und der Erfolg entsprach seiner Erwartung.

Als der Tag anbrach, suchte er sich durch das Dickigt, das ihn von allen Seiten umgab, hindurch zu arbeiten, doch richtete er seinen mühseligen Weg stets gegen Osten; denn er bedachte, daß er am geschwindesten aus dieser Wildniß kommen müßte, wenn er einen geraden Strich hielt; hingegen daß er seine Kräfte vergebens erschöpfen würde, wenn er bald rechts bald links einen Ausweg suchte. Der Tag verstrich in unsäglicher Anstrengung, ohne daß er das Ende des Waldes erreicht hätte; nirgends

wurde es lichter, und allenthalben schien er im Herzen der Waldung zu seyn. Einiges wildes Obst diente ihm zur Nahrung, und für seinen Durst gab es nichts als Brombeeren. Die Nacht überfiel ihn, und er saß immer noch so tief in dem Walde, als die vorhergehende Nacht.

"Man kann doch, rief er, vor Hunger und Durst umkommen, die Hände und Beine in den Dornen zerreißen, und schlechterdings an allem Mangel leiden, obgleich man eine ganze Mine gemünzten Goldes im Beutel hat! Nach gerade kömmt mirs ein wenig albern vor, daß ich mir nichts als Reichthum wünschte. — Aber wäre es nicht noch alberner, wenn ich den Muth verlieren wollte? Alle diese Schwürigkeiten, über die ich seufze und mich ärgre, sind denn doch nicht unüberwindlich! Laß mich nur einmal aus diesem Walde seyn, so wird mein tragbares Bergwerk alle meine Wünsche befriedigen. Das

baare Wesen macht immer doch Alles aus; und es kann nicht fehlen, mein Glück wird vollständig seyn. — Ach! dies Glück nimmt einen sonderbaren Anfang! setzte er hinzu, indem er Laub zusammentrug, um sich unter einem überhangenden Gebüsche ein Lager zu bereiten. Nachdem er vier Goldstücke gezählet, und die daraus entstandnen sechzehn in seinen zerschrammten und zerrißnen Händen gefühlt, betastet und gewogen hatte, steckte er ein paar Stücke in seinen Gürtel, das Uebrige dieses köstlichen Samens des Reichthums wickelte er in die Leinwand seines Turbans, und schlief ein — mit ziemlich leerem Magen, das ist nicht zu leugnen; aber doch mit lächelnden Aussichten in die Zukunft, die ihn über das Gegenwärtige trösteten.

Nach fünf Tagen voll unerhörter Mühseligkeiten fand der steinreiche Maheglip, der nachgerade mehr todt als lebendig war, einen schma-

len Pfad, dem zween andre, die nicht breiter, aber eben so voller Krümmungen waren, quer durchschnitten. Er hatte ganz keinen Grund, einen Steig dem andern vorzuziehen, mithin gieng er gerade vorwärts; das Erdreich erhob sich zu beyden Seiten, und der Weg selbst lief bergab; schon sind die Baumwurzeln zu beyden Seiten mit Selim's Auge in gleicher Höhe; er folgt immer dem Abhange, und bald sind es eine Art von Stufen, die er unter seinen Füßen hat. Endlich steht er vor einer verschloßnen Thür, die in den Felsen gehet, der sich über sie empor wölbet. Hier endigt sich der Pfad in einen etwas breiteren halbrunden Platz, der gleichsam einen Vorhof macht. Die Wände desselben gleichen dem Inneren eines hohen Thurms, oder vielmehr eines tiefen Brunnens, dessen Oeffnung mit Bäumen umpflanzt ist, die, wenn man von unten hinauf blickt, aus dieser ungeheuren Tiefe wie die Einfassung eines Blumenbeetes erscheinen. Von der wohlverwahrten Thür, bis

an die unterste Stufe des Wegs, der aus diesem niedrigen Gesichtspunkte wie eine Himmelsleiter aussah, sind an beyden Seiten des Vorplatzes steinerne Bänke, unter denen eine Gosse hinläuft, in welche sich verschiedne Rinnen endigen, die das von oben herab kommende Wasser unaufhörlich in zwo neben den beyden Thürflügeln angebrachte gewölbte Wasserleitungen führen, in welche es sich mit großem Getöse hinabstürzt.

Maheglip wollte sich so eben seinen Betrachtungen über einen so sonderbaren Anblick überlassen, als ein verwirrtes Getöse sein Auge auf den oberen Eingang des Pfades zog, der ihn hieher führte. Er erblickt daselbst wie in den Wolken zuvörderst einen reichen Palankin, der zu breit ist, um herabgebracht werden zu können. Verschiedne Bewaffnete helfen einem verschleyerten Frauenzimmer heraus, zerbrechen oder zerlegen nachher den Palankin, und vertheilen die Stücke unter sich. Darauf machen sie sich in

gewisser Ordnung auf den Weg; einige gehen vor der Dame her, die von vier andern sehr behutsam getragen wird, andre folgen und tragen sechs Männer und zwo Frauen gleich Malzsäcken auf ihren Schultern, so daß sichs schon aus der Art des Transports ergiebt, daß diese acht Personen todt seyn müssen.

Der Zug steigt langsam hernieder. Mahoglip ist mit seiner Person äußerst verlegen; er weiß nicht, ob man ihm seine Gegenwart, hier, wo Ort und Umstände so außerordentlich sind, nicht zum Verbrechen machen dürfte? So viel scheint ihm indessen ausgemacht, daß es immer noch Zeit sey, sich zu zeigen, wenn er es diesen Leuten zuvor ein wenig abgelauret haben würde, wes Geistes Kinder sie wären. In dieser Ueberzeugung kriecht er unter eine der obgedachten steinernen Bänke, und die ersten, welche herabsteigen, sind ihm wider Wissen und Willen behülflich, sich allen Augen zu entziehen, indem

ſie ſich vor die Bank ſtellen, unter der ihm natürlicherweiſe nicht gar zu wohl zu Muthe iſt.

Der ganze Haufen war nun in dem Vorplatze angelangt, und hatte die Dame, die ganz kein Lebenszeichen von ſich gab, in der Mitte. In der gezwungenen Stellung, worinn die Furcht entdeckt zu werden, ihn hielt, lag Mahoglip mit dem Geſichte faſt der Erde gleich; er konnte mithin deutlich bemerken, daß das Haupt dieſer Räuber ſtark mit dem Fuße auf einen eiſernen Knopf trat, der faſt unmerklich zwiſchen dem Steinpflaſter hart an der Thür hervorragte. Auf dieſen Tritt ſprangen beyde Flügel auf, der Trupp zög mit allen ſeinen Bürden in die Höhle, und die Thür verſchloß ſich wieder.

Mahoglip hatte kaum das Herz Odem zu ſchöpfen; die Klugheit rieth ihm, in ſeiner unbequemen Lage auszuhalten, bis er nicht das mindeſte mehr hören würde. — Die Thür öffnet

sich wieder, und der Zug kömmt heraus. — "Seyd ihr alle da?" fragte der Anführer. Ja, gebietender Herr! erwiederte einer von seinen Leuten. — "Mikrak wird sie schon wieder zurechte bringen! fuhr der Hauptmann fort. Der Fang war gut! Frisch, Kinder! wir haben noch sieben Stunden Tag! Jeder auf seinen Posten!"

Sie stiegen alle durch einander die lange Treppe hinauf, und als nichts mehr von ihnen zu hören noch zu sehen war, verließ Mahoglip seinen Schlupfwinkel, trat auf den eisernen Knopf, und die Thür flog auf. — In der Folge gestand er selbst, daß sich in diese Handlung, die zu den merkwürdigsten seines Lebens gehört, eben so viel Neugier und Unbesonnenheit, als Muth und Menschlichkeit mischte; indessen wird deswegen kein gerechter Mann eine schlechtere Meynung von ihm fassen. Die Haare standen ihm allerdings ein wenig zu Berge, als er dieses fürchterliche Asyl des straflosen Ver-

brechens betrat, das ist nicht zu leugnen; aber wußte er was an diesem Mikrak sey, der sich so trefflich darauf verstand, ohnmächtige Schönen wieder zurecht zu bringen? —

Siebentes Kapitel.

Die Räuberhöhle.

Beym blassen Scheine einer am unermeßlichen und schwarzgeräucherten Gewölbe dieser häßlichen Mörderhöhle hängenden Lampe, entdeckte Mahoglip acht todte Menschenkörper und einen gefesselten Sklaven, vor dessen bloßem Anblicke wohl ein noch beherzterer Mann hätte erschröcken können. Sein langer, pechschwarzer, krauser, und so ineinander gefilzter Bart, daß er ein vester Körper schien, gab dem ungeheuren Gesichte beynahe zwey Fuß Breite, und wenigstens drey Fuß Länge; aus den Vertiefungen dieses scheußlichen Antlitzes mußte man die kleinen Schweinsaugen und eine kleeblattförmige Nase hervorsuchen; in der Kleidung glich er einem Armenier, der in den letzten fünf oder sechs Jahren weder Anzug noch Turban gewechselt hat, und den eytweder Elend oder Tyranney zu

den weggeworfensten Verrichtungen der Knechtschaft verdammete.

Mit Grausen betrachtete Selim dieses entsetzliche Scheusal! seine ganze Seele empörte sich dawider, es für einen Menschen zu halten, dieses Wesen, dessen Hände wie geräuchertes Fleisch aussahen! dessen lange und krumme Nägel mit Blute gefärbt waren! dessen rechte Tatze, die, wie sein ganzer Körper, mit Fesseln beladen war, einem jungen, sehr schönen Frauenzimmer ein Riechfläschchen vorhält, welches ganz keine Würkung auf sie zu thun scheinet. — "Alläh ekbar!" *) ruft das Ungeheuer, als Selim herein tritt, und läßt sein Riechglas fallen, daß es in tausend Stücken zerspringt. — "Bist Du Mikrak? fragt Selim, der aus Besorgniß eines Ueberfalls den Säbel gezogen hat: und sind wir drey hier allein?"

"Ich bin Mikrak, der unglückselige Mikrak! versetzte dieser Mensch, und warf sich ihm zu

*) Großer Gott! — Buchstäblich: Gott ist groß.

Füßen. Außer Dir, dieser Frau und mir ist hier keine lebendige Seele."

Diese Antwort beruhigte den Sohn der schönen Zadiska so sehr, als es an einem solchen Orte möglich war. Er nähert sich der jungen Person, die wie todt auf einem halbvermoderten Stücke von einer Binsenmatte lag; er siehet, daß auch sie mit dem rechten Fuße an einen der Ketten gefesselt ist, die ringsherum an die Mauer geschmiedet sind, und das preßt ihm einen Ausruf des Schmerzes aus! Zween Schritte davon liegen die acht Leichname, denen man nichts gelassen hat, was nur das mindeste werth ist; er untersucht die Wunden womit sie bedeckt sind, und überzeugt sich mit der heftigsten Beklemmung, daß sie unwiederruflich dem Reiche des Todes gehören. Die Jugend und die Schönheit der Unbekannten, zu der er augenblicklich zurückkehrt, legen für ihn so viel Rührendes in ihr Schicksal, daß er in Thränen zerfließt, und

nicht die Kraft hat, den scheußlichen Mikrak weiter zu fragen.

Ein Unglücklicher sey noch so roh, noch so arm an Geisteskräften, so versteht, so begreift er, so faßt er auf Einen Blick alle Tugenden auf, welche wahres, tief gefühltes Mitleid ankündigt. — "Beym Allah! rief Mikrak: Du bist menschlich: Du bist ein Moslem! *) Höre mich, Herr! wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Diese Frau und ich können vor unsern Ketten nicht weiter als bis zu jenem alten hölzernen Stuhle neben Dir kommen; gegen über, dort unten in der Ecke, wirst Du unter einem Haufen andrer Ketten und verrosteter Säbel, einen Hammer, nebst einigen Feilen und Zangen finden. Zehn Schritt von diesen Werkzeugen hab ich sechs volle Jahre zugebracht, ohne sie

*) Moslem (oder wie man unrichtig spricht: Muselmann.) heißt bey den Mohammedanern: ein ächter Verehrer des Propheten.

erreichen, ohne mich ihrer bedienen zu können!! Ich brauche Dich nicht zu bitten, daß Du mir behülflich seyn wollest, sie zur Befreyung dieser Unglücklichen und des armen Mikraf anzuwenden, den seine Dankbarkeit unter die Zahl Deiner demüthigsten Sklaven setzen wird."

Mahoglip sucht in dem Winkel, findet die benöthigten Sachen, und indem er immer seinen Säbel auf allen Nothfall bey der Hand behält, arbeitet er mit Mikrak an der Befreyung der schönen Ohnmächtigen und dieses gräßlichen Gefangnen, der ihm doch kein ganz schlechter Kerl scheint.

Sie bestreben sich gemeinschaftlich, die Fußschelle die ihren Schenkel umgiebt zu zersprengen, ohne diese junge Person zu verletzen. In ihrer Eilfertigkeit verfahren sie doch wohl nicht behutsam genug, und treffen vielleicht zuweilen den Knöchel statt des Eisens oder handhaben sie

ein wenig zu stark; genug, indem der Ring zerbricht, erwacht sie aus ihrer langen Ohnmacht. — "Was? rief sie mit erstickter Stimme: Ehrlose! Ihr mordet meinen Vater und Bruder, und mich wollt ihr fesseln? Denkt Ihr daß ich sie überleben werde?"

Mahoglip war außer sich vor Freude sie reden zu hören, und endlich den schönsten Fuß von der Welt entfesselt zu haben. "Ich beschwöre Dich, erwiederte er, unterscheide den Mann, der seinen letzten Blutstropfen für das Glück, Dich zu rächen und Deine Thränen zu trocknen, hingeben würde, von Deinen Räubern! Ich bins der Deine Fesseln zerbrach. Aber laß uns jetzt nur darauf denken, wie wir Dich am geschwindesten aus dieser abscheulichen Höhle bringen; nach überstandner Gefahr werden wir Zeit genug zu Erläuterungen haben."

Mikrak, dessen Fesseln bald zersprengt waren, und Mahoglip griffen ihr unter die Arme: —

„Himmel! auch diese Figur will mir beystehen!“ rief sie, und lehnte sich auf unsern Helden, um nur den Schwarzbart nicht zu sehen, dem alle mögliche Rührung kein leutseliges Ansehen geben konnte. In Hinsicht auf den jungen Moslem hatte sie schon so viel über sich gewonnen, daß sie ihm eine und andre Tugend zutrauete.

Sie wird von ihnen mehr getragen als geführet. Selim allein erhält sie an seinem klopfenden Busen, während Mikrak seinen kleinen Vorrath von Nahrungsmitteln in die Decke des zertrümmerten Palankins knüpft, und an seinen Arm hängt. Weil sich unter den alten Waffen in der Ecke nichts Brauchbares findet, so giebt Selim dem Mikrak seinen Kandschar, *) „damit, sagte er, jeder wenigstens Etwas habe, womit er sie vertheidigen könne.“ — Sie verlassen die Höhle; sie steigen die Stufen hinauf; sie er-

*) Ein sehr breiter Dolch, den die Türken im Gürtel tragen.

erreichen den Wald. Zween starke Baumäste und einige Zweige geben in der Geschwindigkeit eine Tragbahre, die Schöne fortzuschaffen. — "Laß mich vorangehen, sprach Mikrak. Seit diesen sechs Jahren habe ich wills Gott die Schleifwege hier herum nicht verlernt, auf denen Du Dich verlieren würdest. Hier muß man auf jeglichen Schritt achten. Uebrigens müssen wir keinen Laut von uns geben, und sogar wenns möglich ist an keinen Busch streichen. Auf dem dritten Ruheplatze, wenn es Gott gefällt, werden wir Zeit und Stoff genug zum Plaudern finden."

Achtes Kapitel.

Wer dieser Mikrak war.

Sie beschleunigten ihre Reise so viel sichs thun ließ, um einen sicheren Ort zum Nachtquartier zu erreichen. Dieses war eine abgelegene Höhle, in welcher sie dennoch das Herz nicht hatten, den Mund zu öffnen oder nur frey zu athmen. Das kleinste Geräusch, welches irgend eine Eule oder ein vorbeystreifender Hase machte, vermehrte ihre sehr gegründete Furcht, entdeckt zu werden. Mit der ersten Morgenröthe begaben sie sich wieder auf den Weg. Die junge Dame gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie vor Durst verschmachte, und Mahoglip wußte kein anderes Mittel sie einigermaßen zu laben, als daß er ihr etliche vom Thau beperlte Blätter sammelte.

Tausend labyrinthische Abwege brachten sie endlich gegen Abend zu einem mittelmäßigen

Hauſe, dem ſie es ſtracks anſahen, daß es ein Hoſpital für Thiere ſey. Die beyden Träger und Erretter der Dame ſchwammen gleichſam in Schweiße; mit jeglicher andern Laſt würden ſie es nicht die Hälfte des Weges ausgehalten haben; ſo mächtig kömmt die Moralität dem Phyſiſchen zu Hülfe!

Das Haus gehörte einem Banianen, der ſich auf ſieben mal ſieben Tage entfernet hatte, welche gerade in der bevorſtehenden Nacht, ſobald drey Sterne am Himmel funkeln würden, zu Ende liefen. Seine Bedienten boten den Ankömmlingen einige Erfriſchungen, und erzählten ihnen, ihr Herr habe ſich dieſe freywillige Abweſenheit deswegen auferlegt, weil er das Unglück gehabt, beym Spazierengehen in ſeinem Garten ein Kellereſelchen *) zu ertreten. Dieſer unglückliche Zufall, ſetzten die guten Leutchen

*) Mauerwurm, Kellerwurm, Millepeda.

hinzu, müsse einen um desto mehr Wunder nehmen, da sein zartes Gewissen ihrem Herrn eine eigene Form seines Fußwerks vorgeschrieben habe; seine Schuhe ruheten nehmlich vorn und hinten auf zween so äußerst dünnen Absätzen, daß in ganz Indien kein Mensch weniger lebendige Wesen zerquetschen könne als er. — "Jetzt, sprach Mikrak, können wir einander unsre Herzen eröffnen. Was hätten Menschen wohl unter dem Dache eines Mannes zu fürchten, der schon so nagende Gewissensbisse fühlt, weil er aus Unachtsamkeit ein Insekt ertrat?" —

Mahoglip nahm alsobald das Wort: "Schöne Dame, sprach er zu seiner Unbekannten, dürft ich jetzt, da wir außer Gefahr sind, Dich bitten uns die Umstände mitzutheilen, die Dich an jenen Ort führten wo ich Dich fand?

"Großmüthiger Moslem, versetzte die junge Dame mit einer Schüchternheit die sehr für sie einnahm: vergieb mir, daß ich, bevor ich mich

eröffne, etwas näher unterrichtet seyn mögte, mit wem ich rede, und wer dieser sey, dem ich noch nicht den Muth habe ins Gesicht zu sehen. Ich wünsche sehr, seine Geschichte zu erfahren, um mich von dieser Furcht losmachen zu können. Für Dich, Herr, spricht Dein edles Ansehen. Ein Benehmen, wie das Deine, setzt mich so außer Unruhe, daß ich nicht fürchte, es werde Dir mißfallen, wenn ich zuvörderst bey ihm anfange."

"Nun ja! sprach Mikrak, ein hübsches Ansehen ist ein Grund zum Zu[illegible]en, auf dessen Würdigung sich das schöne Geschlecht versteht, und ich hätte Unrecht, mir in diesem Punkte zu schmeicheln; aber so viel kann ich Dir sagen, schöne Dame, meine Figur, wie sie nun seyn mag, ist eben nicht das Scheußlichste in meiner Geschichte! — Indessen geschehene Dinge sind schon nicht mehr so abscheulich, und mit meiner gegenwärtigen Häßlichkeit wird sichs mills Gott auch schon geben."

Mit Einer Hand, oder vielmehr mit Einer seiner krummen Krallen hielt er das Theil des Bartes, welches ihn hinderte, vernehmlich zu sprechen, auf die Seite, und fuhr fort wie folgt:

"Ich ward als Mesrem's Sklave geboh-ren....."

"Mesrem's? des Sohnes eines Omrah? fiel Selim ihm hastig ins Wort.

"Ganz richtig!" erwiederte Mikrak.

"Das war mein Oheim! sprach Selim. Hast Du seine Schwester Zadiska gekannt?"

"Gekannt? rief Mikrak: Ich bitte sehr um Verzeihung! Ich habe sie nur in sofern ge-kannt, als einer das konnte der nicht die Ehre hatte ein Verschnittner zu seyn."

Trotz ihrer tiefen Traurigkeit konnte sich die junge Dame des Lächelns nicht enthalten, und Mikrak fuhr in seiner Erzählung fort, nachdem er die ziemlich überflüßige Bemerkung gemacht hatte, die Verschnittnen allein hätten das Recht gehabt Zadissa's Zimmer betreten zu dürfen.

"Bey dem erlauchten Herrn Mefrem wurde ich schlecht gelohnt, schlecht gespeiset, schlecht gekleidet, verächtlich gehalten, geprügelt wie ein Mußsack, und mußte arbeiten wie ein Esel; daher nahm ichs dem Himmel gar nicht für ungut, daß ich dieses ehrwürdigen Gebieters bey dem gänzlichen Verfall seiner Umstände quit gieng. Das Unglück eines Großen, will ich Dir sagen, macht oftmals das Glück vieler Kleinen. Ich kam an einen andern Herrn, von dem der Hof nichts wußte, und dieser hatte keinen solchen Schwall von Pferden, die auf Kredit gekauft waren, und mit geborgtem Futter genähret wurden: aber dahingegen glaubte er, daß seine

Leute ebenfalls Seelen hätten; auch war ich ihm von ganzem Herzen ergeben. Er bezahlte nicht nur was er kaufte, — das kam mir anfangs närrisch genug vor, denn siehst Du, ich war so was bey meinem vornehmen Herrn nicht gewohnt, — sondern er bezahlte sogar eine Schuld, um die ihn kein Mensch mahnete. Ach lieber Gott, was seinen Tod verursachte, würde gewiß und wahrhaftig keinem Herrn vom Hofe das Leben verkürzet haben! Er las nehmlich einmal in den Papieren seines seligen Vaters, daß ein gewisser Hassan, der Sohn eines gewissen Arunzeb, diesem Vater zehntausend Zechinen vorgeschossen habe. Dergleichen Noten findet man nur bey kleinen Privatleuten, die sich auf ihre Geschäffte einschränken, und daher für solche Kleinigkeiten viel Zeit übrig haben. Zufällig hörte mein Herr von einem Kaufmanne von Balsora, der uns in Handelsgeschäfften besuchte, daß der Sohn dieses Hassan, den er persönlich kannte, zu El-Katif in äußerster Ar-

muth lebe, und beynahe blödsinnig sey. Pah!! da hat dir mein ehrlicher Bürger weder Rast noch Ruhe, da kann er nicht schlafen, nicht essen, bis er zehntausend Zechinen zusammengekratzt hat, und auf dem Wege ist, um sie dem Sohne eines Mannes der seinem Vater Gutes that, wiederzugeben, — einem armen Teufel von Wahnwitzigen, der wahrscheinlich weder einen Empfangschein aufzuweisen hatte, noch dieser Fodrung sich erinnerte!"

"Na, so bestellt denn dieser gewissenhafte Schuldner sein Haus, und richtet alles auf eine lange Abwesenheit ein, und so reiset er mit mir und seinen Zechinen ab. Um uns einen großen Umweg zu Wasser zu ersparen, und seinem Gläubiger, der vielleicht nicht wußte, daß wir in der Welt wären, desto geschwinder zu Hülfe zu kommen, zogen wir quer durch das Land, Gott weiß nach welchem Hafen, den der gute Mann nie zu sehen kriegte, und den ich, aller Vermuthung

nach, wie sehen werde! Unser Weg gieng an dem Saume eines ungeheuren Waldes hin, und wir hatten aus der Welt nichts Arges. Im Schnupps sind wir von einem Trupp bewaffneter Leute umringt, die uns plündern und uns in die Höhle schleppen, aus welcher uns dieser wackre Moslem erlöset hat. Mein Herr vertheidigte das Geld, welches dem unglücklichen Sohne des Hassan bestimmet war, wie ein Löwe, und dafür mußte er mit dem Leben bezahlen. Ich beschwur sie, mich ebenfalls zu tödten, aber das war ihnen nicht barbarisch genug; sie wollten mich lieber in Fesseln schmieden, und mich zum Hüter ihrer Höhle, zu ihrem Krankenwärter und Todtengräber machen. Das war ein häßliches Amt, kann ich Dir sagen! Wie viele Greuel habe ich mit meinen Augen sehen müssen! So oft sie einen oder mehrere Reisenden wegkaperten, plünderten und ermordeten sie dieselben, und ich mußte sie dann einscharren. Fielen ihnen Weiber in die Hände, so ermor-

deten sie die Häßlichen und Alten; was aber jung und hübsch war, siehst Du, das wurde, so wie Du zu Deiner Zeit, an eine Kette gelegt; sie giengen wieder ihrem Raube nach, und ich mußte denn sehen, wie ich so ein armes Ding wieder ins Leben rief; denn meistens war das ohnmächtig vor Schrecken. Gegen Mitternacht kamen die Bösewichte wieder heim, und setzten ihren Schandthaten die Krone auf, erst der Hauptmann, versteh mich, dann seine Officiere, dann der älteste, und so nach der Reihe bis auf den letzten Mann ....."

"Wie konntest Du das aushalten! rief die junge Dame. Ich hätte mir den Kopf an der Mauer oder mit meinen eignen Fesseln zerschmettert! —"

Mikrak, der in seiner Erzählung über manches gar behende hinwegschlüpfte, gerieth durch diese Apostrophe ein wenig aus der Fassung. "Du

hast Recht, schöne Dame! versetzte er. Aber, siehst Du, man verabscheuet oft sein Leben, und hängt doch wider Willen daran! Freylich hätte ich mancher dieser Unglücklichen so unter der Hand aus der Welt helfen können, so hätte ich sie der abscheulichen Behandlung in so weit überhoben gehabt. Aber ein Mord ist doch immer was Böses, dachte ich. Und Du wirst mir zugeben, daß ein Verbrechen, wenn es auch tausend andern vorbeugt, darum nicht minder ein Verbrechen sey! Die Zukunft ist ungewiß, und man kann nicht wissen, was die nächste Minute bringt. Sieh nur, wenn ich nu Dir und mir in dem Augenblicke vom Brodte geholfen hätte, als die Räuber Dich unter meinen Händen ließen, beym Bart des großen Propheten! so wäre dieser brave Muselmann, anstatt unser Retter zu werden, unfehlbar der Bande in die Hände gelaufen! — Oder meynst Du, er würde sich ohne mich aus den Irrgängen des Waldes herausgefunden haben? — In

meinem Herzen, kann ich Dir sagen, nährte ich stets die zwar schwache, aber mir immer gegenwärtige Hoffnung, daß das Raubgesindel endlich einmal in die Hände der Gerechtigkeit fallen würde. Hätte es dann, wie es wohl mußte, seinen Schlupfwinkel entdeckt, so war ich erlöset ....."

"Was machten sie mit den Frauenzimmern, wenn sie ihrer überdrüßig waren?" fragte Mahoglip.

"Sie schnitten ihnen den Hals ab, versetzte Mikrak, und ich begrub sie."

Die Dame wandte von Mikrak ihre Augen ab, in welchen sich jener unwillkührliche Abscheu malte, der doch bey Leuten, deren Empfindung nicht mit der Vernunft davon läuft, nicht alle Achtung ausschließt. "Herr, sprach sie zu Selim: laß uns zu Deiner Geschichte kommen!"

Mahoglip war so bescheiden, sich nur für den Sohn des Alraddin Bilsuph und der Zadista

auszugeben, wozu der Schwarzbart den Kopf ein kleines, kleines bischen schüttelte. Der Sohn Bilsuph's glitt über seine Geburt und Kinderjahre flüchtig hin, glaubte die Verhältnisse, in denen er mit dem Substituten des Orimuzd stand, mit Stillschweigen übergehen zu müssen, breitete sich über seine Landwirthschaft nicht sonderlich aus, sagte, wie er bey Nacht und Nebel von Räubern in das Innerste des Waldes geführet worden, erzählte wie er bis zu der Höhle gelanget, und wie er hinein gegangen sey um die verschleyerte Dame zu erlösen, die er hineinsperren gesehen. — Sein Ausdruck ward rührend, und die liebenswürdigste Verschämtheit röthete seine Wangen, als er auf diesen Theil seiner Geschichte kam, und die Dame ermangelte nicht, das Erhabne und Edle seiner That in solchen Ausdrücken zu erheben, für die er sie noch einmal gewagt haben würde. Mikrak war auf dem Sprunge, von ganzem Herzen einzuräumen, daß das Vergnügen und die Ehre einen Mann

wie ihn erlöset zu haben, allerdings nur den zweyten Rang behaupten könne: als Selim ihm gerade heraus gestand, daß er vor seinem Eintritt in die Höhle ganz wohl gewußt habe, daß Herr Mikrak sich in derselben befinde; daß er aber mit dem vesten Entschlusse hineingegangen sey, ihn in Stücken zu hauen, weil er sich zu ihm einiges Widerstandes versehen habe.

Als der Held die Lobsprüche und Danksagungen der schönen Dame, die ihm keinen andern Titel gab, mit niedergeschlagnen Augen empfangen hatte, bat er sie inständig, die unaussprechliche Ungeduld zu befriedigen, mit welcher er zu erfahren wünsche, wem er das Glück habe seine Ehrfurcht und sein Leben zu weihen? — Die Dame genoß etwas von einer vortrefflichen Orangenblüth-Konserve, welche ihnen die Leute des Banians vorgesetzet hatten, und begann die Erzählung ihrer Abentheuer, wie man in folgendem Kapitel lesen kann.

Neuntes Kapitel.

Titza. Ein Kapitel, welches man nicht verſteht, ohne das erſte und zweyte geleſen zu haben.

"Mein Name iſt Titza; mein Vater, Oglu-Khan....."

"Himmel! was ſagſt Du? — Oglu-Khan!" rief Maheglip.

"Wie? ſprach Titza: ſollte das auch einer von Deinen Oheimen ſeyn?'

"Dafür ſchwöre ich nicht! erwiederte Selim in der äußerſten Beſtürzung. — Aber Prinzeſſinn, kehre Dich, wenn ich bitten darf, an nichts was mir ſo bey Seite entſchlüpft, und ſey ſo gütig, Deine Erzählung nicht zu unterbrechen!

"Mein Vater, Oglu-Khan, fuhr die Schöne fort, ſtand viele Jahre bey dem vorigen Groß-

mogul

mogul allerklorwürdigsten Andenkens, bey dem er Page gewesen war, außerordentlich in Gnaden, und stieg bis zur höchsten Würde im Reiche. Unter uns gesagt, durch diese hohe Gunst widerfuhr ihm nicht mehr als er würklich verdiente. Ich sage das nicht, weil ich die Ehre habe seine Tochter zu seyn, sondern ....."

"Ganz recht! sprach Selim Ibn Bilsuph mit einem tiefen Seufzer: mit gesundem Kopfe und einiger Weltkenntniß findet man in den Banden des Blutes eben keinen sonderlichen Grund, seinem Vater über die Gebühr zu schmeicheln."

"Stell Dir nur vor," fuhr Titza fort, indem sie in Gedanken ihre Hand dem jungen Helden überließ, der sie — ebenfalls ohne Willens zu seyn sich so was herauszunehmen, — sanft in der seinigen drückte: "Stell Dir nur vor, daß Oglu-Khan ohne Widerspruch in ganz Hindostan seines Gleichen nicht hatte, bey Licht

an einer weißen Wand durch den Schatten seiner Finger eins ums andre die Figuren und Verdrehungen eines Odjaur's, eines Fakir's, eines Manigrepi vorzustellen! Auf dieser Welt ist nichts von Dauer, und der Neid vergiftet die besten Dinge. Ein alter Imam, der die Gicht in den Händen hatte, brachte dem Schah Allum Gewissensskrupel bey, und meine Mutter hat mir hundertmal gesagt, es sey so gut als gewiß, daß man meinen Vater seiner Würden, die er mit so vielem Rechte besaß, ehester Tage entsetzet haben würde: aber der plötzliche und unerwartete Tod dieses Monarchen kam dieser schändlichen Würkung der Kabale zuvor. Der neue Hof ist indessen das Land nicht, wo man durch Verdienste sein Glück machen könnte!"

"Ach, Prinzessinn! dieser Tod versperrte vielen Leuten den Weg! rief Mahoglip mit einer Art von Aechzen, und seine langen Augenwim-

pern ſenkten ſich mehr als je. — Aber was ward aus Ogiu-Khan, Deinem erlauchten Vater?"

"Dir wird bekannt ſeyn, verfolgte ſie, daß von allen, die durch irgend ein Band zur Familie des verſtorbnen Monarchen gehörten, kein einziger verſchonet wurde. Einige wurden ſtranguliret, andere wurden mit einem glühenden Eiſen geblendet, viele verſchwanden ohne daß man weiß wo ſie geſtorben oder geflogen ſind. Seine Freunde, ſeine Favoriten, ſeine vertrauten Staatsbedienten wurden zerſtreuet. Ogiu-Kahn zog aus ſeinem Unglücke den Vortheil, den ihm unter ſolchen Umſtänden ſeine überlegnen Einſichten unfehlbar bringen mußten....."

"Er erhenkte ſich?" fragte Mahoglip.

"Nein, Herr! erwiederte Titza: er ward ein Philoſoph. Er nahm ſein Gold und ſeine Juwelen mit....."

"Philosoph!" wiederhohlte Selim, dessen Kopf vom Anfange dieser Geschichte an so eingenommen war, daß er von derselben kaum hie und da ein paar einzelne Wörter verstand. "Philosoph und Juwelen!" —

"Ja, Herr! fuhr die Schöne fort. Er nahm diejenige unter seiner Frauen, die er am meisten liebte und die ihm sein ehrwürdiger Herr gegeben hatte, samt einigen Bedienten beyderley Geschlechts mit, und ließ sich fern vom Hofe in einer Stadt nieder, wo ich fünf Jahr und acht Monat nach dem Tode des Großmoguls allerglorwürdigsten Andenkens gebohren wurde . . . ."

"Acht Monat! — gerade acht Monat!" rief Selim, dem man es wider seinen Willen ansah, daß ihm etwas im Kopfe herum gieng. Er war so zerstreuet, daß er die fünf Jahre, wovon die Rede war, ganz überhöret hatte. "Dieser

ehrwürdige Herr.... Es war ein schlimmer Umstand, daß er so in der vollen Kraft oder gar in der Blüthe seines Alters starb! Viele mögen ihn ungern verlohren haben!... Acht Monat!.... Bilsuph war auch ein Philosoph in seiner Art..... obgleich er sich nicht so helfen konnte wie Oglu-Khan!—"

Während er diese unzusammenhangenden Reden, die in seinem Gehirne gleichwohl einander von einer gewissen Seite berührten, der jungen Titza zubröckelte, hörte er nicht auf ihre Hand zu drücken. Aber drückte er sie gleich mit eben so viel Theilnehmung als vorhin, so glaubte er doch zu fühlen, daß dieses Interesse seine Natur ändre, und einen ganz andern Charakter annehme, der ihn selbst mitten im Entzücken zugleich mit Traurigkeit erfüllte. Der sentimentalische Leser wird ihm für diese feinen Nüancen in dem Augenblicke Dank wissen, wo der Grund der Gedanken sich durch Reden und Handlungen

entwickeln wird. Wir sind nicht Willens das Inventarium von Mahoglip's Kopfe zu liefern; wir beschränken uns auf seine Begebenheiten.

Daß diese Reden, aus denen sichs nicht klug werden ließ, die schöne Titza befremdeten, versteht sich von selbst. Sie war im Begriff das zu äußern, als er sie bat ihre Erzählung fortzusetzen.

"Meine Eltern, so nahm sie den Faden ihrer Geschichte wieder auf, setzten ihr ganzes Glück in die Sorgfalt für meine Erziehung. Das ruhige Leben, welches ich im Hause meines Vaters führte, war zu einförmig, um Stoff zu einer unterhaltenden Erzählung geben zu können. Was ließe sich wohl von einem Kinde sagen, das außer seinen Erziehern und Aufwärtern keinen Menschen sah? — Oglu-Khan wurde es müde, sein Gold und seine Juwelen durch wiederholte Mausereyen, deren Urheber nicht zu entdecken stan-

den, zusammenschmelzen zu sehen, und kaufte ein Landgut, welches vierzig Meilen von unserm Wohnorte lag. Der Handel war geschlossen, und nichts übrig als Zahlen und Besitz nehmen. Vorgestern, mitten in der Nacht, bricht plötzlich an allen vier Seiten unseres Hauses Feuer aus. Die wüthende Flamme hatte bereits die Hälfte des Gebäudes in Asche verwandelt, als der Rauch mich weckte. Schon waren die Zimmer meiner Mutter ein bloßer Schutthaufen, und sie selbst, die würdige Frau, ein Raub der Flamme. Ich sah dem elendesten Tode entgegen. Plötzlich dringt mein Vater in mein Zimmer, dessen Decke und Fußboden bereits den Einsturz drohen. Er eilt über die schon glimmenden Balken, die hervorbrechenden Flammen lecken an seinen Stiefeln, er sucht mich in dem dicken Rauche, wirft einen nassen Teppich über mich, und trägt mich mitten durch die Glut und Ruinen. Der Schrecken hatte mich meiner Sinne beraubt, und meine Ohnmacht muß lange ge-

dauret haben, denn als ich mich erhohlte, befand ich mich im freyen Felde in einem Palankin, den unsere Bediente trugen. Mein Vater war neben mir zu Pferde, und sagte mir, er habe seine Juwelen und sein baares Gold gerettet; das Haus sey ganz niedergebrannt, und wir befänden uns jetzt auf dem Wege zu jenem Gute, worüber der Kauf geschlossen sey."

"Wir reiseten den ganzen Tag, und brachten die Nacht in der Grotte eines Santon's zu. Am folgenden Morgen setzten wir unsern Weg fort; plötzlich stürzt ein Trupp Straßenräuber über unsere kleine philosophische Karawane her; ich höre nichts weiter als Geschrey und wüthende Hiebe; man entreißt mich meinen Trägern; mein Vater, seine Leute, meine Weiber liegen todt um mich her; ich verliere alles Bewußtseyn, und habe es mit Entsetzen wiederbekommen als ich fühlte, daß Du mich bey den Füßen hieltest. Das ist die Geschichte meines Unglücks."

Was wird nun aus mir werden? fuhr Titza fort, und Thränen füllten ihr ſchönes Auge. — Großmüthiger Mahoglip, ich habe alles verloren! Ich bin Dir das Leben ſchuldig, ich bin überzeugt von Deiner ſchönen Seele, von Deinem Eifer mich neuen Gefahren zu entreißen, wenn mein Schickſal mir noch welche aufhebt: aber mit Einem Worte, ich bin ohne Vermögen, ohne Hoffnung, ohne Stütze, ohne Eltern, ohne Verwandte, — und nach allem was Du mir ſo vom Herzen weg erzählet haſt, ſehe ich eben nicht, daß Du in einer Lage ſeyſt, Dich, mit einigem Nutzen für mich, den lobenswürdigen Trieben Deines vortrefflichen Herzens überlaſſen zu dürfen! —"

"Prinzeſſin! flüſterte Mahoglip ihr leiſe zu: Klugheit und Verſchwiegenheit ſind in dieſer Welt zwey unumgänglich nothwendige Dinge. Wenn wir allein unter vier Augen ſeyn werden, ſo will ich Dir ein wichtiges Geheimniß ver-

trauen, welches Dir alle Furcht vor der Zukunft benehmen, und die Heiterkeit in Deine Seele zurückbringen wird. Ich höre jemand kommen, fuhr er mit lauter Stimme fort. Laß uns darauf bedacht seyn Dir ein anständiges Logis zu verschaffen, die Buben anzuklagen, die Dich in diesen Zustand versetzet haben, mit hinlänglicher Macht unter Mikraks Führung zu der Höhle zurückzukehren, und dem Fürsten, Deinem Vater, nebst seinem Gefolge eine Leichenbestattung zu veranstalten wie es seinem Range und Muselmännern gebühret. Laß uns mit Unterwürfigkeit uns vor dem Todesengel demüthigen, der dahin schlägt, wohin Allah gebeut! Laß uns Allah und seinen heiligen Propheten preisen, der uns noch beschützt, und (indem er dieses spricht, nähert er sich dem Ohre der schönen Betrübten so nahe als möglich) verlaß Dich kecklich darauf, daß ein paar kleine Bewegungen meiner Finger vielem Unglücke abhelfen werden."

"Ein paar kleine Bewegungen Deiner Finger?" wiederhohlte Titza mit einer Befremdung, die sie unmöglich verbergen konnte, und die jener, welche die acht Monat dem Sohne Bilsuphs verursacht hatten, wenigstens die Wage hielt. — Nach dem sonderbaren Ansehen, welches diesem seine vorgefaßten Meynungen gaben, hätte man ihn leicht für einen Menschen nehmen können, der nicht mehr wußte was er sagte.

Man meldete ihnen die Zuhausekunft des Banianen.

Zehntes Kapitel.

Ein alter Bekannter. — Anstalten zur Reise. — Philosophischer Zweysprach.

Der Banian stutzte einen Augenblick als er den Fuß auf die Schwelle des Zimmers setzte, in welchem die Fürstentochter sich grämte, Mahoglip träumte, und der Schwarzbart über beyde den Kopf schüttelte; plötzlich rief er: "Seh ich recht? — Ist das nicht der glückliche Selim Mahoglip Ibn Bilsuph?" — und fiel unserm Helden mit einer Freude die ihresgleichen nicht hat, um den Hals. "Junge, fuhr er fort, kennst Du Asi nicht mehr? — Herzensjunge, Deinen Asi, Alraddin's Freund? Asi, der Dich in Deiner Kindheit hegte und pflegte, der dem braven Bilsuph die Kuh gab die Dich ernährte? — Ach, ich wich nicht eher von ihr, bis ich ihr die Augen zugedrückt hatte, — bis es bey ihr nicht mehr auszuhalten war!" —

Selim betrachtet den Greis, erinnert sich seiner Züge, überhäuft ihn mit Liebkosungen, und nachdem er eine pathetische Lob- und Leichenrede auf die selige Kuh angehöret hat, theilt er seinem Freunde Aß die Geschichte der Prinzessinn Lit;a, der Tochter des Oglu-Khan, und des Mikrak, ehemaligen Sklaven seines Mesrem, so gut er sie aufgefasset hat, jedoch im Auszuge mit; sodann fragt er nach dem Namen des Omrah, der diese Provinz als Subah *) regiert, und erbietet sich alles was man fodern mag, für die benöthigten Pferde, und eine zuverläßige Bedeckung zu zahlen, um die Begum **) mit Anstand zu diesem Herrn geleiten zu können, dessen Gerechtigkeit er wider die Räuberbande aufzufodern beschlossen hat.

Aß schien über die Worte: Alles was man fodern mag, nicht mehr zu erstaunen, als wenn die Rede bloß von etlichen Zechinen

*) Statthalter.

**) Prinzessinn.

gewesen wäre; Mikrak hingegen sperrte den ganzen Abend das Maul drüber auf, und noch mehr gab dieses Alles was man fodern mag der jungen Dame zu denken; dieses neue Räthsel schien ihr den Aufschluß des vorigen, welches sie noch nicht errathen hatte, geben zu können, und nunmehr glaubte sie in den Sinn seines Winkes gedrungen zu seyn. Man wird bald sehen was eine junge wohlerzogne Person, die von guten Lehrern einige Kenntniß der Sitten und Gebräuche aller Länder erhalten hätte, sich unter den Vortheilen dachte, die sich Mahoglip von einer leichten Bewegung seiner Finger versprach.

In dem Kopfe des Banianen waren die jüngsten Ideen in Einem Augenblicke eben so tief eingewurzelt als die ältesten, wenn sie nur Selims Glückseligkeit voraussetzten, von dem er ein für allemal glaubte, er sey zum Glück geschaffen. Ohne nach dem Gewichte des Beutels, aus dem eine so reichlich versprochne Zahlung

kommen sollte, zu fragen, beeifert er sich aus allen Kräften alles zu veranstalten was Selim gewünschet hat. Aus freyen Stücken spricht er mit einem seiner Nachbarn, kömmt wieder, setzt seinen Gästen Reiß, Gartengewächse, Obst und Palmwein vor. Er selbst that für heute sein Frühstück, Mittagsessen und Abendmahlzeit in Einer Sitzung ab, daher sprach er wenig; aber seine einsylbigten, oder auch nur in Bewegung des Kopfes bestehenden Antworten waren darum nicht minder befriedigend.

Als man die Speisen abtrug, sandte die Frau des Nachbars ein junges, schönes, sittsames Mädchen, welches sich von Tita die Erlaubniß erbat, ihr beym Entkleiden an die Hand gehen zu dürfen. Maheglip führte die Prinzessinn in ihr angewiesenes Schlafzimmer, und verfügte sich wieder zu seinem Wirthe. Mikrak nahm ohne Umstände die Kleider an, welche dieser ihm bot; er hielt eine General-

abwaschung, deren er nicht wenig bedurfte, darauf stutzte er seine Nägel, und legte sich in der Ueberzeugung zu Bette, daß kein Mensch ihm diese Toilette zur Koketterie anrechnen werde.

Wie der Banian und Mahoglip mit einander allein waren, zog dieser zwey Goldstücke aus seinem Gürtel, die er dahin gesteckt hatte, um nicht bey einer etwa vorfallenden Ausgabe den Turban abwickeln zu dürfen. Drey kurze Operationen die in dem kleinen Augenblicke vollendet waren, indem er that als bediene er sich seines Schnupftuches, machten aus diesen zwey Goldstücken zweyhundert sechs und funfzig, die er dem Banianen einhändigte. "Hier hast Du Geld, sprach er, um die Bedürfnisse zur Reise anzuschaffen; was übrig bleibt, lieber Asi, ist für die Armen."

Asi nahm das Gold ohne Komplimente, ohne Betheurungen; die Redlichkeit spricht wenig, und ihr Stillschweigen erwirbt sich Glauben.

"Ein

"Ein weiser Rath, sprach Mahöglin, nachdem dieses Geschäft abgethan war, zu dem Greise! Ein weiser Rath ist unter den Gaben der Freundschaft, was ein Diamant unter den Edelsteinen ist." — Zufolge eines Mißverständnisses welches ihn zu Boden schlug, machte der gute Selim sich fertig, sehr konsequent zu deräsonniren. — "Du hast mich, fuhr er fort, von meiner Kindheit an geliebt. Ich habe Zutrauen zu Dir. Hilf mir aus einer häßlichen Verlegenheit, worinn ich stecke!"

"Rede mit Deinem Freunde, damit er Dich sehe! "versetzte der Banian und drückte ihn voll Zärtlichkeit an seinen Busen: und gieb stets der Wahrheit die Ehre, sie mag Dir weh oder wohl thun!"

. . . . .

Nach diesem spruchreichen Eingange, der hier nur angeführet wird, um den Leser desto besser mit zwo redenden Personen, deren Geist

mit den besten Vorschriften der alten Indischen Moralisten genähret war, bekannt zu machen, erhub sich zwischen Selim und Asi eine Unterredung, wovon das Wesentliche hier folgt:

Selim: Du warst in Alraddin's Hause, als Zadiska mich zur Welt brachte?

Asi. Ja! und ich vergoß Freudenthränen.

Selim. Alraddin war abwesend?

Asi. Er kam erst auf einen Brief der guten Floskia nach Ahmedabat zurück.

Selim. Sahest Du den Leichnam der Zadiska in das Grabmaal legen, welches meine Großmutter ihr erbauen ließ?

Asi. Ach! während der traurigen Cärimonien, welche kurz auf Deine Geburt folgten, theilte ich meine Sorgfalt zwischen Dir, der Kuh, und Deinem Milchbruder, ihrem Kalbe.

Es wären Leute genug vorhanden, die das übrige auf sich nahmen.

Selim. Weißt Du, aus welchem Blute Mahoglip gebildet wurde?

Asi. Ich weiß, daß in Hinsicht auf das Morale die Wörter: Edles Blut, Erlauchtes Blut, u. s. w. bey uns in Hindostan nur gar zu oft für Eitelkeit, Härte, Impertinenz, Arroganz, gleichbedeutende Ausdrücke oder Freybriefe zu seyn pflegen, und Du bist der Mann nicht, der sich darinn irren könnte. — Ich glaube, mein Freund, daß Du, in Hinsicht auf das Physische, in diesem Augenblicke keinen einzigen Tropfen von dem Blute mehr hast, aus dem Du erzeuget bist.

Selim. Guter, lieber Asi, Du verfällst hier, dünkt mich, in einen gefährlichen Irrthum! Aus Deinem Grundsatze würde fließen,

daß man ohne Blutschande bey seiner leiblichen Mutter schlafen könne.

Afi. Wenigstens würde man es nicht können, ohne die Ehrfurcht für sie aus den Augen zu setzen, und wider die Sitten und weise Gesetze zu verstoßen.

Selim. Und Brüder und Schwestern? .... Vergangenheit und Zukunft haben keinen Einfluß auf meine Bitte um Deinen Rath; mich beunruhigt nur das Gegenwärtige.

Afi. Nu denn! Um zu Einem der Gründe des Verbots zu kommen, darf man nur die Gefahren bedenken, die jeden Augenblick aus dem Aufenthalt unter Einem Dache, ja selbst aus einer unschuldigen Vertraulichkeit entstehen können. Was meynst Du, worinn diese ausarten würde, wenn das Gesetz nicht die unübersteigliche Scheidewand gezogen hätte?

Selim. Asi! Du vermehrst meine Verlegenheit!

Asi. Noch hast Du sie mir nicht vertrauet.

Selim. Ich hoffe, Du würdest mich errathen. — Höre mich ohne Lachen und Unwillen!

Asi. An einem Irrthume oder einer narrenden Grille finde ich nichts Lächerliches, und Vertrauen kann mich nicht unwillig machen.

Selim. Du machst mir Muth, und gewiß wirst Du mein Geheimniß nicht mißbrauchen. — Ich bin ein Prinz aus dem Geschlechte unserer Monarchen, und entweder irre ich sehr, oder Zitza ist eine Prinzessinn von eben dem Geblüte; wir sind Geschwister.

Asi. Mithin stehen Deine Sachen vortrefflich?

Selim. Ach! Nicht allerdings! Ich konnte Titza nicht sehen ohne für sie zu glühen! Ihre Schönheit füllete mein Herz mit unauslöschlicher Liebe.

Asi. Sey getrost der Sohn meines Freundes Bilsuph, und vermähle Dich frisch weg mit einer Prinzessinn, die nicht hat wohin sie ihr Haupt lege! — Oder, Herr, leß sie nichts weiter seyn, als die Tochter ihres Vaters Ogli-Khan, und laß Dich von Deiner Höhe bis zu ihr hinab. Eine Verlegenheit, die noch zwischen zweenen Auswegen die Wahl läßt, ist eben nicht zum Verzweifeln, zumal wenn beyde Auswege einer wie der andre zum Vergnügen führen.

Selim. Ich glaubte würklich nicht, daß die Vanianen sich mit Ausreifen abgäben!

Asi. Ich erfahre, ich, daß man sie mit Schnickschnack einschläfern kann. Gute Nacht!

Selim. Aber wir wurden, ſie und ich, acht Monat, gerade acht Monat nach dem Tode des vorigen Schah Allum gebohren!

Aſi. Es wurden über drey Millionen Kinder in dem Monate gebohren, erhabner Herr!

Selim. Du biſt alſo der Meynung, daß ich mit ruhigem Gewiſſen . . . . .

Aſi. Richte Dich, Herr, nach Titza's Verdienſten!

Selim. Ah! nach dieſem Maaßſtabe würde der kaiſerliche Thron zu Agra noch zu wenig ſeyn! — Aber vorhin nanntest Du mich lieber Junge und Freund; woher jetzt das Ceremoniel?

Aſi. Ich werde nie vergeſſen, was ich den Großen dieſer Erde ſchuldig bin.

Selim. Keine Ironie, Freund, ich beschwöre Dich! — Du hast mir versprochen, meiner nicht zu spotten.

Ali. Nu denn, lieber Selim, willst Du niemanden mehr Lust dazu machen, so erinnere Dich beständig unserer beyden alten Sprüchwörter, deren eins Dich lehret: Verlängere Deinen Mantel nicht mit einem Leichentuche; und das andre: Gründe Deine Ehre nicht auf die Schande der Verstorbenen. Die Lästerchronik ist kein Beweis weder für noch wider irgend einen Menschen, und wen Du heyrathest, den heyratheſt Du. — Da man immer größeres Unrecht hat, wenn man über eine Sache falsch räsonniret die man richtig einzusehen glaubt, als wenn man eine Sache unrecht einsiehet die man nicht hinlänglich untersuchet hat: so wollte ich Dir zuvor Grundsätze entgegenstellen, ehe ich zu einer Thatsache komme die sonst nur Deinen Irrthum vernichtet haben

würde, ohne daß Dein Verstand dabey gewonnen hätte. Hast Du denn ganz nicht bemerkt, daß Titza wenigstens fünf oder sechs Jahr jünger ist, als Du? — Ich begreife doch wahrlich nicht, wie Du die Monate berechnest, wenn Du Dich um ein halb Dutzend Jahre verzählst? Oder hat der verstorbne Großmogul vielleicht durch ein Testament oder Kodicill seinen nachgebohrnen Kindern einen so späten Termin zu ihrer Gebürt vorgeschrieben? — Sag mir nur, kann Titza's Alter wohl im geringsten zweifelhaft seyn?

Selim. Aber ich weiß aus ihrem Munde.....

Asi. Sie hat scherzen wollen, oder Du hast sie nicht recht verstanden. Wie kannst Du bey ihr, bloß um Dir selbst das Leben sauer zu machen, Deinem Wahne mehr trauen als Deinen Augen?

Selim. Wie viel bin ich Deinen Einsichten schuldig, gütiger Asi! Leb wohl bis morgen! Ich verlasse mich auf Dich, daß alles bereit seyn werde, und ehe ich abreise thust Du mir doch den Gefallen mir Deine Geschichte zu erzählen? Sie muß sehr merkwürdig und lehrreich seyn, denn zu Deiner Weisheit gelangt sichs nicht zwischen vier Wänden.

Asi. Es thut mir sehr leid, daß ich Dir meine Geschichte nicht eher erzählen kann, als wenn Du unwidersprechlich glücklich seyn wirst. Schlaf wohl, Mahoglip!

Asi umarmt ihn, und verläßt unsern Mann in der unbeschreiblichsten Bestürzung.

„Hat mir nicht schon einmal jemand Wort für Wort dieselbe Antwort gegeben?" spricht Selim zu sich selbst als er allein ist. „Gewiß, alles was mir begegnet, ist doch außerordentlich sonderbar!"

Er löschtʃsein Licht aus, streckt sich auf einen Sopha, und wiederhohlt dreymal aus Herzensgrunde: "O Wonne der Augen des zärtlichen und liebevollen Mahoglix, o Titza! er wird Dir so viel Liebe bezeugen, er wird Dich mit so vielen Wohlthaten überschütten, daß Du ihn zum glücklichsten unter den Menschen machen wirst!"

Eilftes Kapitel.

Die täglichen Beschwerden der vorhergegangenen Tage, und eine moralische Unterredung versenkten den Sohn der Rädisha in den süßesten Schlaf. Es war schon ziemlich spät als ihn ein Gewühl unter seinen Fenstern weckt. In der Meynung, daß es die Räuber sind, die seiner Prinzessinn nachsetzen, springt er auf, durchläuft das ganze Haus und findet alles in der größten Ruhe. Er öffnet die Hausthür ein wenig, und erblickt ein Häkri, (oben bedecktes, an allen vier Seiten offnes zweyrädrigtes, in Hindostan sehr gewöhnliches Fuhrwerk, welches von zweenen Ochsen gezogen wird) verschiedne Handpferde, drey Kameele, und zwanzig wohlbewaffnete Reisigen, die nur auf ihn und seine Gesellschaft warten.

Im Vorbeygehen horcht er an der Thür der schönen Titza, und vernimmt, daß das junge Mädchen von gestern Abend sie bereits ankleiden hilft. Er geht wieder in sein Zimmer um das Tuch seines Turbans in Ordnung zu bringen; man hat ihm ein anderes hingelegt, und er bedient sich desselben. Sein Gold verwahret er in seinem Gürtel, nimmt seinen Säbel, und einen Augenblick nachher treffen unsere drey Reisenden, Titza, Selim und Mikrak, in einem anstoßenden Saale zusammen, als hätten sie es verabredet.

Titza ist verschleyert; Mikrak ist so rein und sauber, daß man ihn nicht mehr kennt. Sein Bart ist gestutzt und schön gekämmet, und das Banianische Kostume giebt seiner ganzen Person ein gewisses anmaßendes, stutzerisches, auf schöne Siege ausgehendes Gepräge, welches mit seiner Physiognomie den sonderbarsten Kontrast macht. Selim Maheglip hat sein natürliches frisches

Ansehen wieder, seine Farbe ist lebhaft, sein Auge funkelt, und das lebendigste Selbstvertrauen giebt seinem Anstande eine Zwanglosigkeit, die ihn unverbesserlich kleidet.

"Hast Du gut geschlafen?" sprach er zu der jungen Dame, welche Seufzer zu ersticken, und Thränen unter ihrem Schleyer zu verschlucken schien.

"Ach! Herr, für mich giebts keinen Schlaf! Vater, Mutter, Vermögen, Hoffnung, alles, alles verlohr ich! — —"

"Deine Eltern, erwiederte Mahoglip voll theilnehmenden Schmerzes und Dienstfeifers: Deine Eltern, um die Du mit dem größten Rechte weinest, kann Dir freylich keine menschliche Macht wiedergeben; aber hast Du irgend einige Achtung für Selim, so baue auf die Gesinnungen die Du ihm einflößest, und glaub mit

Sicherheit, daß Dein Loos Deiner würdig seyn werde!"

"Ach, Herr! versetzte sie: bin ich nicht, es erfolge daraus was da wolle, in der unbedingten Nothwendigkeit, mich Dei — nen Tugenden überlassen zu müssen?"

Mähoglip fragte die Leute, wer der Führer der Bedeckung sey? — Sie stellten ihm ein kleines winziges, so übelgebautes, so verstümmeltes Männleinchen vor, daß er es nur auf ihr Wort für ein Ding das ins Menschengeschlecht gehört nehmen konnte. "Ich bin der Führer, sagte diese Figur, und mein Name ist Ben-Osnar."

Der kahle Schedel dieses Ben-Osnar war mit drey kleinen kegelförmigen Bergen, die ein vollkommnes Dreyeck bildeten, beladen, und stak so tief zwischen den Schultern, daß man

von weitem geglaubt hätte, er habe ganz keinen Kopf, und sein Fratzengesicht diene ihm statt Brust und Bauch. Seine vorwärts gebognen Schultern grenzten unmittelbar an seine Hüften. Sein Rückgrad war nicht um einen einzigen Zoll zu kurz, dafür aber beschrieb es einen Bogen der sehr viel von einer Schneckenlinie hatte. Ueberdem besaß Ben-Osnar nur Ein Auge, mit dem er obendrein noch schielte, nur Einen Zahn, nur Ein Ohr, nur Einen Arm, nur Ein Bein, dem aber die Wade fehlte, und seine Stimme nebst dem Kinn ließen vermuthen, daß er wenigstens — ein Quasieunuch sey. Dahingegen aber wußte er sich mit seiner Krücke so gut zu helfen, daß er sehr geschwind forthinken konnte; in allen seinen Bewegungen herrschte Leichtigkeit, und an Frohsinn hatte er seinesgleichen nicht mehr.

"Du bist also der Mann, der uns führen wird?" sprach Mahoglip mit Lächeln.

Ben-Osnar. Wenn Ihr es für gut findet mir zu folgen.

Selim. Wie viel Tage brauchen wir zur Reise?

Ben-Osnar. Das kömmt darauf an, wie geschwind wir reisen.

Selim. Was verlangst Du für Deine Mühwaltung?

Ben-Osnar. Freye Zehrung und übrigens was Dir beliebt. Ich sorge nie für den folgenden Tag, und habe so viele Versorger als es Leute giebt für die ich arbeite.

Selim. Du scheinst sehr munter.

Ben-Osnar. Ich bin es immer; das ist besser als scheinen. Worüber sollt ich mich

betrüben? Gehöre ich nicht unter die glückseeligsten Menschen? So oft ich einen Verlust erlitt, erwog ich immer das Glück, nicht Alles verlohren zu haben. Ich habe nichts Ganzes mehr als Ein Ohr, die Zunge, Ein Auge, den rechten Arm und das linke Bein: aber damit treibe ich ein anständiges Gewerbe, und ich darf sagen, ohne mir zu schmeicheln, daß ich es nach meinen Kräften auf eine edle Art treibe. Ich befriedige alle meine Bedürfnisse, und habe für Unglückliche, denen nichts mangelt als was nicht das Ihrige war, oft noch etwas übrig.

Selim. Durch was für Zufälle bist Du in diesen Zustand versetzt?

Ben-Ofnar. Durch was für Zufälle? — Die Vorsehung macht keine Zufälle. Sie wollte mich so haben: folglich gefalle ich ihr so wie ich bin. Warum sollte ich mir selbst mißfallen? Ich würde mich vergebens härmen, sie würde deswegen nicht minder ihren Weg gehen. Sie

erträgt wohl Gottlose, und duldet das Uebel: mich würde es allerliebst kleiden wenn ich mich über so was ärgern wollte! Du sprichst von mir ungefähr wie von einem Menschen den sie gestrafet hätte, gleichwohl habe ich mir nichts vorzuwerfen. Mit dieser Beruhigung und einiger gesunden Vernunft ist man immer mit ihr und sich zufrieden. Was ich etwa entbehren muß, das brauchst Du ganz nicht in Anschlag zu bringen, weil ich weder wünsche noch bedaure was ich nicht habe, und weil ich den Werth dessen was ich behielt, darum nur um desto besser empfinde. Mein verlohrnes Auge ist weder dem grauen Staar noch dem schwarzen mehr ausgesetzt; an meinem rechten Fuße habe ich keine Hühneraugen mehr, und ich darf nicht mehr fürchten, am linken Arme verwundet zu werden; das alles giebt einen ganz artigen Abzug von der Summe der möglichen Schmerzen, und das ist doch wohl kein Grund, die Ohren hangen zu lassen? —

Die Gesellschaft, die sich rings um ihn her gestellet hatte, hörte ihm mit Vergnügen zu; er nahm das wahr, ohne Bescheidenheit auszukramen, denn er besaß nicht die mindeste Eitelkeit.

„Unsere langen innerlichen Kriege, fuhr fort, haben das Land mit Straßenräubern angefüllet. Das ist eine ausgeartete Gattung von Helden, die immer noch auf den alten Fuß die nehmliche Stärke mißbrauchen, aber dabey nicht mehr von Recht und Gerechtigkeit, von Tugend, von Ehre und andern schönen Dingen reden. Für mein Theil mag ich lieber derjenige seyn, der verstümmelt wird, als der, so ihn verstümmelt, und in diesem Stücke ward mirs so gut, daß ich erhielt was ich vorzog. Ich habe nie jemanden geschadet, warum sollt ich traurig seyn? Warum sollt ich mich weniger schätzen, als ein Held der viel Unheil stiftete? Man kann mir außer dem Leben nicht viel nehmen, folglich habe ich keinen Kummer; da sehe ich nun wie-

der keinen Grund weder mit dem Schicksale noch mit den Menschen zu hadern. Führe Deine Pferde selbst, die Dein Gut und Deine Frau tragen, so wird man Dir Arm und Bein wegsäbeln, man wird Dir einen Pfeil ins Auge hinein und zum Ohre wieder heraus schießen, um Deine Pferde zu reiten, Deine Habseligkeiten in Besitz zu nehmen, Deiner Frau wenn sie jung und hübsch ist, Gewalt zu thun — vorausgesetzt, daß sie sich nicht gutwillig giebt. Uebernimm es für Geld, die Pferde, Güter, und Gattinn eines andern zu vertheidigen, so sind die Hiebe für Dich, die Pferde und Güter werden weggenommen, die Dame folgt ihnen im Guten oder weil sie muß, und des Geldes bist Du quit. Hingegen führest Du das alles so, wie ich: so ernähret man Dich, weil Du den Weg weißt; im Handgemenge bist Du mit Deiner Einen Hand, als Einäugiger und Lahmer neutral, und der Räuber ernähret Dich wiederum, damit Du ihn führest."

Selim. Du scheinst mir ein lustiger Kauz. — Halt Dich unterwegs zu uns; Du wirst uns die Zeit verplaudern.....

Ben-Osnar. Das klingt vornehm! — Nu, Du hast keinen so schlimmen Fund gethan; ich habe einen guten Vorrath an kleinen Histörchen, die Dich vielleicht amüsiren. Du verräthst eine sehr glückliche Beschaffenheit des Kopfes. Wer den Dünkel hat, schlechterdings alles aus seinem eignen Schatze ziehen zu wollen, und wer schlechterdings alles von andern erwartet, der läuft meines Bedünkens einer wie der andre Gefahr, einen verdrießlichen Narren abzugeben.

Selim. Statt der Histörchen kannst Du uns lieber Deine eigne Geschichte zum Besten geben.

Ben-Osnar. Wie, wenn diese nun ebenfalls nichts als ein Gewebe von Histörchen wäre? —

Er sagte das mit einem Lächeln, welches in jedem andern Gesichte für ein schiefes Maul gegolten hätte. — "Hm! dachte Mahoglip in seinem Herzen: dieser Lump sieht aus wie der Auswurf der Natur, kann unmöglich irgend einem Auge erträglich scheinen, hat und will kein Vermögen, und ist dennoch gewissermaßen glücklich! O wie glücklich werde ich im Besitze alles dessen seyn, was ihm fehlt!"

Vier Kalender *) hatten sich im Vorhofe eingefunden, und bettelten unter allen den Gaukeleyen, womit Leute ihres Schlages gemeiniglich die Augen auf sich, und die Almosen aus den Taschen zu ziehen suchen. Drey von ihnen sangen erst unter den Fenstern, sodann vor der Thür, und endlich in dem Saale selbst, in welchem unsre reisefertige Gesellschaft sich befand, während der vierte die Reisigen und das Gesinde des Banianen durch allerley Taschenspielerkünste,

*) Eine Gattung Mohammedanischer Bettelmönche.

Verdrehungen und außerordentliche Posituren nach der andern Seite des Hauses lockte.

Die drey Sänger betrachteten den umgeschaffenen Mikrak und die schöne Titza, die noch immer verschleyert war, von Haupt zu Fuße. Während sie um Mikrak herumschleichen, mischen sie einige fremde Wörter in ihren Singsang, die Mahoglip nicht verstehet, der doch aller morgenländischen Sprachen kundig ist. Mikrak wird außerordentlich betreten, faßt sich aber bald einigermaßen, und stimmt endlich in das abgeschmackte Konzert der drey heiligen Taugenichte ein, indem er den Refrain jeglicher Stanze in eben der fremden Sprache wiederhohlt.

Mahoglip fand den Vorfall sehr sonderbar. Die elende Musik wurde ihm verdächtig, und schien ihm eine Art von Unterredung zu werden. Er fragt seinen Reisegefährten, ob er hier eine alte Bekanntschaft treffe, und ob er selbst viel

leicht Kalender gewesen sey? — Indeß der Schwarzbart eine Antwort stammelt, aus der kein Mensch klug werden kann, eräugnete sich ein sehr unerwarteter Auftritt.

Einer der drey Kalender begleitete seinen Gesang mit einer Tambura. *) Das lange Griffbrett dieses Instruments erfordert schon an sich große Bewegungen des Armes, und der Kalender, dem daran liegt, die Aufmerksamkeit der Anwesenden von andern Dingen abzuziehen, greift sich überdem ein wenig mehr an als nöthig ist; darüber öffnet sich sein Kleid: plötzlich ruft Tita, welche diese ihr verdächtigen Bettelbrüder scharf beobachtete: "Großer Gott! dieser Elende hat meines Vaters Khandschar im Gürtel!" — Die drey Böswichte (denn sie bewiesen auf der Stelle was sie waren,) sehen sich entdeckt, und fürchten

*) Ein musikalisches Instrument mit zwey auf Einen Ton gestimmten Drahtsaiten und einem sehr langen Halse, dessen Abbildung man in Niebuhrs Reisebeschr. B. I. S. 180, Tab. XXVI unter dem Buchstab A findet.

alles von Selims Muth und Titza's Zunge; sie machen nicht viel Federlesens, und gehen rasch mit gezücktem Dolche auf Selim und die Schöne los. Selbst Mikrak schlägt sich zu ihnen, und erhebt wieder seinen Wohlthäter den Khandsjar, womit ihn dieser beym Austritt aus der Höhle voll großmüthigen Vertrauens bewaffnet hatte.

Titza stößt ein durchdringendes Geschrey aus, und sinkt ohnmächtig zu Boden. Mahoglip, dessen Geschicklichkeit seiner Stärke und Geschwindigkeit gleich kömmt, schlägt mit ein paar Säbelhieben den Nächsten die Khandsjare aus der Hand, und treibt die andern zurück. Asi's Bediente, die Leute von der Bedeckung und einige Nachbarn eilen theils auf den Lerm, theils auf den Ruf Ben-Osnar's herbey, der die Welt von der Thürschwelle studirte.

Selim befiehlt, die vier Banditen zu binden, und ist selbst mit aller seiner durch die gerech-

teſte Muth noch erhöheten Kraft dazu behülflich. Er befiehlt ihnen kein Leid zu thun, — ihres Lebens zu ſchonen, in der Hoffnung, daß ihr Tod durch den Aufſchub nur um deſto nützlicher für die Menſchheit ſeyn werde. In wenig Augenblicken ſind die Buben gleich Wickelkindern eingebündelt; alles was zur Hand iſt, muß dazu dienen, Stricke, Wäſche, Koupis; *) Mußelin, Bettlaken, Schauls, Mäntel, Riemen, Sattelgurte; man läßt ihnen nichts frey als den Kopf. Ohne die Flüche und Verwünſchungen die ſie ausſpien, würde man ſie für vier große Bündel Wäſche oder Kleider, an deren jedem eine Larve beveſtiget worden, angeſehen haben.

Litza erhohlte ſich nach vieler Sorgfalt zwar von ihrer Ohnmacht, aber die Konvulſionen die ihr der Schreck verurſachte, ließen nicht eher nach, bis man ihr die drey Kalender und Mikral in ihrer Em-

*) Koupie ſind eine Art gewürfelter Kattune, acht Ellen lang und drey Viertel breit, die aus Bengalen kommen.

rer Emballage leigte. Als Mahoglir sah, daß sie einigermaßen beruhigt war, erbete er die Kalender an, und drohete ihnen, sie unter der Bastonade krepiren zu lassen, wenn sie nicht gestänben, in welcher Absicht sie hieher gekommen, weswegen sie Ihn meuchelmörderisch angegriffen, und was für ein Verständniß sie mit jenem Ungeheuer an Undankbarkeit, mit dem Erzspitzbuben Mikrak hätten?

„Laß uns todtprügeln ohne uns zu kennen!“ antwortete einer der Kalender, der eine Art von Autorität über die andern zu haben schien. — „Von uns, sprachen die beyden anderen, wirst Du nichts erfahren! Wer unsern Stand ergreift, der muß sterben und schweigen können.“

Zwölftes Kapitel.

Mikrak beichtet. — Was aus dem vierten Kalender ward? — Gewissenhaftigkeit des Banianen.

Mahöglip gab Befehl, eine Anzahl guter, geschmeidiger Stecken herbeyzuschaffen, und den Kalendern so lange bis sie beichteten oder stürben, die Bastonade auf die Fußsohlen zu geben. Bevor er aber von diesem zungenlösenden Mittel Gebrauch machen ließ, wandte er sich an den schändlichen Mikrak, und drohete ihm mit dem nehmlichen Schicksale, wenn er nicht in der Güte bekennen würde. — "Schweigst Du, rief ihm der erste Kalender zu: so kann man nichts weiter als Dir das Leben nehmen, und sprichst Du, so wird es Dir nicht weniger genommen. Trotze dem unvermeidlichen Tode, und laß ihn von uns denken was er will! Seine Gedanken werden immer nur Einbildung und seine Marter seyn, wir aber sind einigermaßen gerächet. Ueberlaß ihn seinen Vermuthungen! sie werden ihn

mehr beunruhigen als was Du ihm sagen würdest, denn Du weißt selbst nicht genug, um Alles sagen zu können."

Auch das Laster hat seinen Heroismus, so wohl wie die Tugend, aber Mikrak hatte nichts davon bekommen. Das Beyspiel und die Ermahnungen seiner Spießgesellen würkte bey weitem nicht so stark auf sein Gehirn, als der Anblick einiger zwanzig guter Prügel, die in Bereitschaft waren, ihn zu Brey zu schlagen. Demnach erklärte er, daß er alles bekennen wolle, und als er einige Augenblicke Sinnen gesammelt hatte, begann er eine sehr interessante Erzählung. Es war wohl Jammer und Schade, daß er sie nicht durch körperliche Beredtsamkeit unterstützen konnte, denn so wie er da lag, hatte er weniger von einem Redner als von einer Mumie!

"Schöne Begum! (richtete seine Worte an Titza) Du siehest hier das Haupt der Räuber

die Dich fortschleppten, und seine beyden vornehmsten Officiere. Ich war verschwunden, siehst Du, und darüber krochen ihnen Flöhe in die Ohren; und so hatten sie weder Riß noch Naß, bis sie auf die Fährte kamen. In dieser Verkleidung sind sie nun selbst gekommen, um auszulauren, was wir etwa im Schilde führten, und was das für ein außerordentlicher Mann sey, der uns erlöset hatte. Dein Ausruf über Oglu-Khan's seinen Khandschar setzte sie in die größte Gefahr, und siehst Du, so war weiter nichts dabey gewagt, wenn sie Euch beyde geschwind aus der Welt schickten; denn ehe das Gesinde, welches an der andern Seite des Hauses bey einem vierten Kalender das Maul aufsperrte, sie beym Kragen kriegte, konnten sie über alle Berge seyn. Er muß seine Sachen nicht gut gemacht haben, dieser vierte Mann ....."

Mahoglip unterbrach die Erzählung im vollen Vertrauen auf die zungenlösende Kraft des

Prügels, die auf alle Fälle den Schwarzbart schon wieder zum Beichten bewegen würde. Er wollte wissen, wo dieser vierte Kalender geblieben sey? — Man sagte ihm, er habe sich aus dem Staube gemacht, während alles was im Hofe war, dem Saale zugelaufen sey. — Zwanzig zerviegte Arme richteten Memoriale voll Nachdruckes an Mikrak, um ihn zu Aufnehmung des Fadens zu vermögen, und er war so gütig, sich erbitten zu lassen, und ihn folgendermaßen wieder anzuknüpfen:

„Mein Herr und ich wurden vor sechs Jahren von diesen Leuten angefallen. Er nahm das übel, und wurde in Stücken gehauen; ich schickte mich in die Zeit; man ließ mich leben. Ich dachte in meinem Sinn: da du ihm redlich gedient hast, so bist du so nahe als ein andrer zu seinem Gelde, welches nun doch nicht nach El-Katif kommen wird. Um aber mit zur Erbtheilung gelassen zu werden, sah ich kein ander

Loch-

Loch, als hübsch Kamradschaft mit diesen tapfern Leuten zu machen. Diese Dienstbietungen brachten mir schöne Zechinen. Ich war sehr dafür, herrlich und in Freuden zu leben, so wars denn nicht mehr als billig, daß ich auch an der gemeinschaftlichen Arbeit Theil nahm; und siehst Du, mein Wille war gut genug, kann ich Dir sagen, aber ich konnte mir die Weichherzigkeit nicht ab und die Tapferkeit nicht angewöhnen, und List allein machts in diesem einträglichen und mißlichen Handwerk nicht aus. Da kamen die Herren her, und dachten, das Hemd sey ihnen näher als der Rock, und ihre Sicherheit gehe vor meiner Bequemlichkeit. Sie machten mich also zum stehenden Mitgliede ihrer Gesellschaft. Ich hatte zu so gemeinen Geschäfften nun wohl keine Lust: aber sie legten mich an die Kette, um mir Lust zu machen."

"Vorgestern kam unser gnädige und gebietende Herr Mahoglip als wir durch ein Mirakel

in die Höhle, wo ich meinen Mangel an Herzhaftigkeit und meinen Widerwillen gegen Blutvergießen abbüßete. Er war mit einem Teufelsdinge von Säbel und Khandsjar, und mit einem unerschrockenen Ansehen gerüstet, welches mir doch noch mehr Respekt beybrachte als seine Waffen. Er war keiner von unsern Leuten, und siehst Du, ich war meiner Station ziemlich satt; so sprach ich denn, will ich Dir sagen, mit dem gnädigen Herrn, und borgte ihm seinen Styl ein bischen ab. Das Uebrige, bis meine vormaligen Kamraden in ihrer Verkleidung hierher kamen, weißt Du so gut als ich selbst."

Mikrak schmeichelte sich, man würde ihm erlauben, hier sein rhetorisches Meisterstück zu schließen, aber auf Selim's Wink erhoben sich die furchtbaren Prügel, mit denen er nichts zu schaffen haben mogte, und bewogen ihn zu neuen Geständnissen.

"Wir erkannten und verstanden einander sogleich vermittelst einer gewissen, den Leuten dieses Handwerks eignen Sprache, die sie mir stracks nach meiner Aufnahme beybrachten. Der Schritt, den Ihr und ich bey dem Subah der Provinz wider sie zu thun Willens waren, würde darauf hinausgelaufen seyn, daß meine Mitschuld, meine lange Gemeinschaft mit ihnen, und ein und andres glücklich ausgeführte Stückchen, wofür sie Trotz meiner maschinenartigen Klugheit und Behutsamkeit, dennoch mir den Dank schuldig waren, ans Licht gekommen seyn würden. Dergleichen Betrachtungen hatte ich freylich schon für mich angestellt; aber ihre Lieder, die sie hier aus dem Stegreife sangen, legten mir vollends so triftige Gründe ans Herz, siehst Du, daß ich nicht widerstehen konnte, und, wie im Koran geweissaget ist, der Gottlose hohlte den Schwachen beym Ohre zurück. — Außerdem, da der sehr gnädige und erhabne Herr Mahoglip

auf so große Ausgaben gefaßt war, und sich erbot, alles zu zahlen was man fodern mögte: so schloß ich daraus, er müsse wohl sehr viel Gold und Juwelen bey sich führen! Weil ich nun alle Welt weit von uns bey dem vierten Kalender beschäfftigt glaubte, so unterlag ich der Versuchung, mich dieses heimlichen Schatzes zu bemächtigen. Ich hoffte, das sollte mich bey der Gesellschaft wieder in Kredit bringen, während meine Ehre durch meinen thätigen Beystand wieder hergestellet würde....."

Man brachte Nachricht, daß der vierte Kalender in das Hospital der Thiere geflüchtet sey, und flehentlich um Erlaubniß bitte, daselbst die Flöhe und gewisse andere kleine Thierchen, deren Namen man für hübscher Leute Augen nicht gern schreibt noch vor delikaten Ohren nennet, statt der heiligen Person ernähren zu dürfen, die von einer dicken Rinde dieses Ungeziefers bereits völlig ausgesogen, und zu einem

mit saft- und kraftlosem Pergament überzognen Skelett gemacht war. Alle Banianen aus der Nachbarschaft fanden das Erbieten so gottselig, so verdienstlich, daß Mahoglip sich wenig Unterstützung versprach, wenn er sich den Absichten dieses Heuchlers widersetzen würde. — "Des Menschen Wille ist sein Himmelreich! sprach Ben-Osnar, der Verstand genug hatte, seine Weisheit zuweilen in Sprüchwörtern vorzutragen: Ueber den Geschmack soll man nicht disputiren. Wer weiß, ists nicht angenehmer, bey lebendigem Leibe verzehrt, als gehenkt zu werden? Wenigstens siehst Du, daß es glorreicher ist." — Mahoglip schwieg, denn er fühlte zum voraus, daß Vernunftgründe nicht besser anschlagen dürften, als lustige Einfälle; er gieng aber in ein Nebenzimmer, und zählte zehn Goldstücke, welche nach der obgedachten Progression Einhundert gaben; diese theilte er unter diejenigen aus, die ihn begleiten wollten.

Das eine Kameel wurde mit dem Mundvorrath, das zweyte mit den Wasserschläuchen, und das dritte mit den Gezelten zum Uebernachten beladen. Selim befahl, jedem der beyden ersteren noch zween Körbe anzuhenken, in welche er die drey falschen Kalender, und den saubern Mikrak stecken ließ, den einen zur rechten, den andern zur linken jegliches Kameels. Hierauf sah er sich allenthalben nach dem guten Banianen um, und ließ ihn in allen Winkeln suchen um ihm für seine gastfreye Aufnahme und übrigen guten Dienste Dank zu sagen: aber fort war Asi, und nirgends zu finden. Die bloße Idee eines in seinem Hause entstandnen Gefechts, einer Schlägerey, die ihn mit Blut befleckt konnte, hatte ihn zum wenigsten auf sieben mal sieben Monden aus demselben vertrieben. Mahoglip schrieb ihm einen Abschiedsbrief, der sich unter seinen Papieren nicht gefunden hat, anerwogen er keine Abschriften aufzuheben pflegte, außer von solchen Handbrief-

chen an Damen, die er ſchrieb um mit ihnen zu brechen.

Er erkundigte ſich nach den Umſtänden der Eltern jenes jungen Mädchens, welches der ſchönen Titza einige Dienſte geleiſtet hatte. — "Zaïde iſt meine Tochter!" ſprach einer von der Begleitung mit einer demüthigen Verbeugung. — "Gut! verſetzte Mahoglip: ſie kann mitreiſen und ſich in die Sänfte zu den Füßen der Dame ſetzen. Du kannſt Deine Tochter nachher wieder mit Dir zurück nehmen, und ich werde dieſe Gefälligkeit nach Würden belohnen!" — Dieſen Antrag nahm der Vater mit Freuden, und die Tochter mit Entzücken an. Das Mädchen küßte der Dame ſehr ehrerbietig den Saum des Schleyers, und die Dame reichte Zaïden ſehr gütig die Hand, und umarmte ſie mit einer Herzlichkeit, wovon alle Zuſchauer gerühret wurden; denn die Menſchen mögen in der Metaphyſik oder in Glaubensmeynungen noch ſo

weit von einander abgehen, so verstehen und lieben sie doch einer wie der andre die äußeren Zeichen eines guten Herzens.

Die vier eingepackten Körper waren in ihren Körben, und wurden mit Binsenmatten bedeckt. Mahoglip beorderte bey jedem Korbe eine Wache, die beständig ein Auge auf denselben haben mußte, und verfügte, daß die Gefangnen unterwegs wie kleine Kinder gefüttert werden sollten. Ben-Osnar hüpfte mit einem leichten Sprunge auf den Thron, den ihm der Mundvorrath auf dem Rücken des einen Kamels bildete, welches sich auf die Knie niederließ um ihn aufzunehmen; und ein Horn diente dem kleinen Manne, seine Leute zu versammeln. Die schöne Titza wurde von Selim in ihr Häkri gehoben: "Ich bin Dir zweymal das Leben schuldig!" sprach sie zu Mahoglip, indem sie sich sanft auf seinen Arm lehnte, und durch den verschobenen Schleyer ein paar Augen sehen ließ, die so viel Erkennt-

lichkeit als Schmerz — ja, noch etwas mehr als bloße Erkenntlichkeit ausdrückten.

Der entzückte Mahoglip schwang sich auf das für ihn bestimmte muthige Pferd, und die Karwane setzte sich in Marsch.

Die Tage gingen hin, indem sie so wegeslangs Ben-Ofnar's Mährchen und Histörchen anhörten, die samt und sonders auf seinen grosen Grundsatz hinausliefen, daß man um desto glücklicher ist, je weniger man besitzt, wenn man arbeitet und sich wohl befindet. Nur in den Mittagsstunden konnte unser Paladin Gelegenheit zu einer besondern und zusammenhangenden Unterhaltung mit der Sultaninn seiner Gedanken finden, indeß seine Leute während der nothwendigen langen Rast des Viehes, ihre Feldküche besorgten, zu deren Behuf jedweder ein Bündel Holz hintenauf gebunden hatte; — indeß sie im Kreise saßen, ihr Mittagsmahl hielten, und einander ihre Abentheuer erzählten; und indeß sie sich das Vergnügen machten, die vier eingewindelten Spitzbuben mit Brey zu füttern.

In einem solchen Augenblicke, als vier starke Männer die Scheune nach Ammenart gleich

kleinen Kindern, auf dem Schooße wiegten, die übrigen aber sich den Löffel streitig machten, um ihnen einen Brey aus Mehl, Honig, und Palmwein einzuflößen, und die ganze Schaar fröhlich und guter Dinge war, stand Titza am Eingange ihres Zelts, und sah diesem drolligten Possenspiele zu. Mahoglip benutzte ihre Aufmerksamkeit, und führte Zaïden, der er einen Wink gegeben hatte, ein wenig auf die Seite. "Zaïde, sprach er, ich will Dich und Deinen Vater glücklich machen, wenn Du aufrichtig gegen mich seyn willst."

Das Mädchen erröthete und versprach ihm alle mögliche Aufrichtigkeit.

"Wenn Titza mit Dir allein ist, spricht sie von mir? und was sagt sie?"

"Gnädigster Herr, Du bist der einzige Gegenstand von dem sie spricht, wenn ich sie bitte,

nicht mehr von ihrem unersetzlichen Verluste zu reden. Aber wirst Du mirs auch verzeihen, daß ich hier die offne Vertraulichkeit bis zum Ausplaudern treibe?"

"Ach Zaïde, kann ich wohl zu viel erfahren, um allen ihren Wünschen zuvorzukommen?"

"Die Freundschaft, die ich ihr weihete, und die Dankbarkeit die ich Dir schuldig bin, lassen mich die Freude doppelt fühlen, gnädigster Herr, solche Gesinnungen bey Dir zu finden. Ich will Dirs also nicht verhehlen, daß Du sie über allen Ausdruck verbinden, und ihren brennenden Schmerz unglaublich lindern könntest, wenn Du Dein Instrument bey Dir hättest."

Hier näherte sich Titza, und hinderte unsern Helden sich Erläuterungen über ein Wort geben zu lassen, welches tausend ungereimte Vorstellungen, eine noch alberner als die andre, in sei-

uem erhitzten Gehirne hervorbrachte. "Mein Instrument?" sprach er alle Augenblicke bey sich selbst, und hatte jetzt auf seiner Seite des Kopfbrechens wohl so viel, als Titza auf der ihrigen. Weil nun auf einer langen, den Geist so ganz nicht unterhaltenden, der Beobachtung durchaus nichts darbietenden Reise, das erste beste Wort das etwa gesprochen wird, immer gut genug paßt, alles was man will herbeyzuführen: so sprach Selim von nichts anderem als von jenen geheimen Krankheiten, von jenen verhehlten Zufällen, die sehr ernsthaft werden können, wenn man sie vernachlässigt, wenn man sich durch eine übel angebrachte Zurückhaltung, durch eine unzeitige Blödigkeit abhalten läßt, den gefährlichen Fortschritten solcher Uebel vorzubeugen. Er führte eine Menge Beyspiele von jungen Personen an, die elendiglich sterben mußten, weil sie sich geschämt hatten, irgend einen anfangs unbedeutenden Zufall, den ein verständiger Mann mit leichter Mühe geheilet hätte, zu rechter Zeit zu offenbaren. U. s. w.

Mahoglip räsonnirte, oder deräsonnirte vielmehr, über diesen Gegenstand so endlos ins Gelag hinein, daß er sich unerträglich und lächerlich machen mußte. Eben so gut hätte er seiner Schönen zu ihrer Unterhaltung einen medicinischen oder chirurgischen Tröster vorlesen mögen! — Titza erstickte beynahe vor Vapeurs, die ihre unwillkührlichen Würkungen durch öfteres wahrhaftes Gähnen zu äußern begannen; und sie, die zu leben wußte, hatte vollauf zu thun, jeden Anfall von Gähnen, so gut sichs thun ließ, in einen Seufzer enden zu lassen. — "Ich werde hier so lange auf den Strauch schlagen, sprach Selim bey sich selbst, bis das Vögelchen heraus fliegt." — Aber es flog nichts heraus. Man antwortete ihm nur vermittelst jener kleiner Redensarten, die im Umgange bloß dazu gebraucht werden, jemanden auf eine anständige Art zu verstehen zu geben, daß er langweilig sey: O! ich bin sehr Deiner Meynung! — Das ist sehr begreiflich! — Ohne

Zwei-

Zweifel! — Das versteht sich! — Allerdings! — Dergleichen leere Wörter brachte Litza von Viertelstunde zu Viertelstunde an, ohne errathen zu können, wo das Geschwätze hinaus wollte; Zaïde hingegen begriff endlich nach langem Nachdenken, auf was für einem Mißverständnisse es beruhen könne, und schlug ein lautes Gelächter auf, welches auf dem Antlitze des Herrn Mahoglip die Mine eines Weisen hervorbrachte, der auf den Argwohn geräth, man sehe ihn für einen Narren an. — Ben-Osnar erwies ihnen allen den verbindlichsten Dienst, indem er ihnen eins von seinen Histörchen anbot, womit der Nachmittag so ziemlich heiter verbracht wurde.

In Ben-Osnars Erzählung war zum öftern von jenen artigen, in Hindostan so bekannten Bajaderen *) die Rede. Beym Abendessen

*) Junge Schönen, die vom Tanzen, Singen, Komödienspielen und theuer bezahlten Nächten sich und ihre Principalinnen erhalten.

setzte Titza sich ihrerseits vor, ihrem Beschützer was sie sein Geheimniß nannte abzulocken; zu dem Ende nahm sie von einigen Anmerkungen über diese Sängerinnen Gelegenheit zu sagen, daß nichts in der Welt ihr über Musik gehe. Drey, viermal wiederhohlte sie das in verschiednen Wendungen, ohne von Selim etwas anders als allgemeine Bemerkungen über den Zauber der Harmonie zu erhalten. Das verdroß sie ungemein; eine solche Art von Zurückhaltung schien ihr nichts weniger als galant, — kündigte ihr wenig Delikatesse und gefällige Höflichkeit von Seiten Mahoglip's an! Zum mindesten hatte sie das Versprechen erwartet, daß er ihr, sobald die Umstände es möglich machten, mit einer Probe seiner Geschicklichkeit aufwarten würde. Voll dieses Verdrusses, den sie nicht verbarg, gieng sie plötzlich auf andre Materien über, und fieng an die Reisekosten und die Summen zu berechnen, die erforderlich seyn würden, wenn Mahoglip nur das Geringste von allem

dem Verbindlichen erfüllen wollte, was er ihr dieſe Tage her verſprochen hatte, um ihr die Sorgen für die Zukunft zu benehmen. Sie begleitete dieſe Berechnung mit tauſend ſpöttelnden Fragen, deren Zweck er eben ſo wenig begriff, als ſie vorhin begreifen konnte, zu welchem Ende er ihr ſein langes und langweiliges Geſchwätz von Medicin und Chirurgie vorträſchte?

Nach unzähligen Fragen, die er Stück für Stück mit dem größten Ernſte beantwortete, ſprach ſie endlich: "Du glaubſt alſo würklich, daß der Statthalter der Provinz, zu dem wir reiſen, der ſchwärmeriſchſte und freygebigſte unter allen Liebhabern der Inſtrumentalmuſik ſey? —

Jezt gab Mahoglip das Gelächter in reichem Maaße zurück; er hielt ſich die Seiten, wälzte ſich, konnte nicht mehr! — Auf dieſe laute Erſchütterung des Zwerchfells folgten nun die Er-

läuterungen. Nach dem Winke, den Selim ihr im Hause des Banianen gab, daß eine flüchtige Bewegung seiner Finger allen ihren Bedürfnissen abhelfen würde, hatte Titza ihn treuherzig für einen von jenen Leuten gehalten, die in Europa, wie sie vermöge ihrer sorgfältigen Erziehung wußte, ihre Talente von Stadt zu Stadt promeniren, und berühmte Virtuosen genannt werden. Sie hatte Zaïden vertrauet, daß sie vor Ungeduld brenne, diesen Virtuosen zu hören. Diese hatte gegen Mahoglip von einem Instrumente und von brennenden Schmerzen gesprochen, wodurch er einfältig genug auf den Wahn gerieth, man halte ihn für einen Operateur, und schäme sich zu gestehen, daß man seiner Hülfe bedürfe. — Selim bestritt die Hirngespinnste ohne sein Geheimniß zu entdecken.

Die Fröhlichkeit hatte nun dem Verdrusse seine schneidende Schärfe benommen; Erläuterungen und wiederhohlte Verheißungen hatten

beyde Herzen vollkommen gegen einander gerechtfertiget; die beschwerliche Tagereise machte den Schlaf doppelt nothwendig, zu dem die Müdigkeit einlud: mithin würde man, Trotz der Liebe, diese Nacht sehr ruhig geschlafen haben, und durch süße Träume entschädigt worden seyn, wenn nicht die vier eingebündelten Räuber auf einen Einfall gerathen wären, der die ganze Karwane schachmatt machte. Sie sangen nehmlich aus vollem Halse vom Abendessen an bis an den lichten Morgen. Man bedräuete sie: das half nichts. Man griff zum Prügel: sie brüllten wie die Ochsen, um, sobald der Prügel ruhete, nur desto lauter zu singen. Wollte man wohl oder übel, so mußte man ausdauern, so lange ihr Vermögen vorhielt. — "So kann doch einer, der ganz Hindostan kaufen könnte, wachen müssen, wenn ihm der Schlaf gerade am willkommensten und am nöthigsten ist!" sprach Selim und verwünschte die vier Galgenschwengel. Seine Gerechtigkeit hielt ihn ab, ihnen Gold zu

geben, welches ihnen ohne völlige Begnadigung nichts werth war; denn hätte er sie in Freyheit gesetzt, so war es theils so gut als gewiß, daß solch ein Schlag von Buben ihrer nur zu neuen Verbrechen gemißbraucht haben würde; theils hätte ihre verdiente Strafe andern Böſewichtern nicht zum Schröckbilde gedienet, und die ſchwerbeleidigte Menſchheit wäre ungerächet geblieben.

Vierzehntes Kapitel.

Große Noth der Karwane. — Alle Schätze der Welt wiegen oft eine sonst verachtete Kleinigkeit nicht auf. — Unerwartete Rettung. — Der Bruder der Sonne.

Die aufgehende Sonne zeigte ihnen ein Unglück, gegen welches eine schlaflose Nacht ganz nicht des Nennens werth war. Eine von den Schildwachen, sey es, daß ihr der Palmsekt zu Kopfe gestiegen war, oder daß die Räuber sie verführet hatten, oder welches am wahrscheinlichsten ist, daß beydes zusammenkam, hatte in der Nacht alle Wasser- und Palmweinschläuche mit ihrem Kriß *) durchstochen. Es ist unmöglich, die Bestürzung des ganzen kleinen Lagers zu beschreiben! Die ängstliche Besorgniß, vor Durst verschmachten zu müssen, war schon zum voraus eine eben so heftige Marter, als der Durst der noch kommen sollte. — "Ach! seufzte Mahoglip: wenn erst die Sonne alle ihre Feuerströ-

*) Dolch, den die Hindoos im Gürtel führen, dessen Griff einem lateinischen S ähnlich ist.

me herabschickt, so werden mir ganze Berge von Gold nicht Einen Tropfen Wassers verschaffen, die lechzende Zunge meiner Titza zu laben, — und Gold war alles was ich foderte!"

Angstvolle Blicke begegneten einander, während die düsterste Stille in der unglücklichen Schaar herrsch'e. Selbst der sonst so jovialische Ben-Osnar schwieg wie die andern.

Schon hatte die Sonne ein Drittheil ihrer Bahn vollendet, und erfüllte die Luft mit verzehrender Glut, welche von dem sengenden Sande und den nackten Felsen noch glühender zurückprallte. Sogar mit ihren Thränen konnten Titza und Zaide die dürre Zunge nicht mehr netzen; auch der Thränenquell war versiegt! Die allgemeine Bestürzung konnte nicht höher steigen, und war auf den Punkt in Verzweiflung überzugehen; Ben-Osnar schlug das einzige Rettungsmittel vor, das in diesem Elende noch an-

zuzuenden ſtand: Die Kameele, ſagte er, wären gewohnt, in Vorrath für den zukünftigen Durſt zu trinken; wenn man alſo eins von dieſen Thieren tödtete: ſo könnte man ſich noch einige Zeit hinhalten.

Die Frage war nur, auf welche Art man die Ladung des Kameels fortbringen, und ob man mit dem zu erwartenden Waſſer auch wohl den übrigen Weg durch die Wüſte zurücklegen könne? — Ben-Oſnar meynte, man müſſe ſich alles entbehrliche Gepäck und die unnützen Mäuler vom Halſe ſchaffen. — Die gebieteriſche Nothwendigkeit war im Begriff, aller Unſchlüſſigkeit ein Ende zu machen, als man ſeitwärts, in groſſer Entfernung, einer Reihe ſymmetriſch geordneter Turbane gewahr wurde, die einen groſſen Strich des vorher völlig flachen Geſichtskreiſes auszackten. Sogleich gewährte die Hoffnung allem Ungemache des Durſtes einigen Stillſtand, und der Erfolg hob es völlig, ſo daß

es keine andre Spuren zurückließ, als im Kopfe Mahoglip's richtigere Begriffe vom Werthe der Dinge; aber eine Menge andrer Vorfälle mußten doch noch erst das ihrige beytragen, ehe er völlig ausgebildet wurde. — "Mir, sprach Ben-Ofnar, war das Lachen vergangen, und das Erzählen dazu! dennoch würde ich alle die drey Kameele meines Herrn nach einander leer getrunken haben, ehe ich einen einzigen Augenblick an der Vorsehung gezweifelt hätte."

Den Turbanen, die man aus dem Saume der Ebne gleichsam hervorwachsen sah, folgten in kurzer Zeit so viele andre, daß das Gewölbe des Himmels wie auf einer mit unzähligen kleinen Zinnen versehenen Mauer zu ruhen schien; aber diese Mauer erhob sich allmählich und rückte zusehends vorwärts. In weniger als einer Stunde konnte man ohne Schwürigkeit die Gegenstände unterscheiden, und sich überzeugen, daß es ein großes Korps Reiterey sey, welches die Li-

nie, so unsere kleine Karwane mit ihrem Zuge beschrieb, rechtwinklicht durchschneiden zu wollen schien. — "Die erste Empfindung dessen, der nichts zu verlieren hat, der Beystand bedarf, und nun eine große Menge Menschen erblickt, ist ein sanftes Gefühl von Zärtlichkeit, von Zutrauen, von Freude, sprach Ben-Osnar zu Mahoglip, dem bey diesem Anblicke nicht recht wohl zu Muthe war. Aber, fuhr er fort, wer nur durch das, was nicht Er ist, existiret, der fürchtet sich immer mit Menschen zusammen zu treffen, wenn er der Schwächste seyn dürfte; und das Ende vom Liede ist, daß solch ein Mann zuletzt niemanden mehr liebt und schätzet."

Die Karwane macht ein wenig Halt, um desto besser beobachten zu können, und rückt nachher der Armee entgegen, um desto geschwinder den Beystand zu erlangen, an dessen Gewährung zweifeln zu wollen, ihnen eine Ungereimtheit

scheint. Der Horizont gieng nach dieser Seite hin nicht so unermeßlich ins Weite, als nach den übrigen Gegenden, weil sich dort eine lange Kette kleiner Hügel von gleicher Höhe erhob, die von weitem ein Ganzes auszumachen schienen, so daß ihnen die Armee plötzlich zu Gesicht gekommen war, und erst in einer weit geringeren Entfernung, als wenn sie von einer andern Seite hergekommen wäre, denn da hätte man ihrer wegen der völlig wassergleichen Fläche der Gegend, und wegen des entfernteren Horizonts, weit früher gewahr werden müssen. Schon kann man ein Geschwader von dem andern unterscheiden; allmählich erkennt man die Farben, und hört das Wiehern und den Fußtritt der Rosse; ein paar detaschirte Geschwader leichter Truppen fliegen aus einer Staubwolke hervor, nähern sich bis auf einen Bogenschuß, und lassen durch Abgeordnete vernehmen, wer die Reisenden sind, die dem Heere entgegen ziehen?

Mahoglip hatte in der Geschwindigkeit die Gezelte aufschlagen lassen. Die Begum iß mit Zaiden in dem ihrigen, und Zaidens Vater, der von Selim zum Officier über sechs Mann auserlesener, und von Ben-Osnar vorzüglich empfohlner Leute ernannt war, hat die Wache bey ihr. Als unser Paladin das alles in Ordnung gebracht hat, seyt er sich wieder zu Pferde, erwartet das Detaschement, und reitet dem Abgeordneten desselben ganz allein entgegen. Er begrüßet sie mit dem ihm so natürlichen feinen Wesen, und giebt ihnen mit zwey Worten Auskunft über die Veranlassung und den Zweck seiner Reise zu dem Subah, und über seine gegenwärtige Lage.

Er erfährt dagegen von dem fremden Officier, daß jenes Heer dem Groß-Scheik-Khan-Sultan-Kubo-Sophi-Maha Raja von Guloparam, Schah Nagasi, gehöre. An diesem Guloratam wurde die Ge-

graphie des guten Selim, der nicht wußte wo dieses Reich lag, ein wenig irre. Indessen erröthete er deswegen nicht, denn er war vollkommen überzeugt, daß er es in seinem siebenten Jahre so gut gewußt habe als einer; zudem, was macht im Grunde ein Königreich mehr oder weniger im Kopfe eines wohlerzogenen jungen Menschen aus! — Doch, um keinen Bock zu schießen, ersuchte er den Officier, sich die Titel seines Herrn, des Groß-Scheik-Khan-Sultan-Kubo-Tophi-Maha Raja-Schah Nagasi von Gulzatam ein wenig aufzuschreiben zu dürfen.

"Von Herzen gern! erwiederte der Officier; doch da Se. allerglänzendste Strahlsamkeit ohne Widerspruch einer der allerbescheidensten Herren in ganz Asien ist, so brauchst Du seine Titel nicht einmal aufzuschreiben um sie zu behalten. Nichts in der Welt ist so simpel! Er nennt sich Groß-Scheik-Khan-

Sultan-Kubo-Sophi-Maha Rajah-Schah Nágasi von Gulopatam, und allen Ländern, von denen man zum Fußschemel seines Thrones gelangen kann; oberster Ausspender der vier Elemente; Bruder der Sonne und Vetter des Monds; verheerende Flamme des Kriegs, feuerspeyender Berg der Rache, Ocean der Wohlthätigkeit, Abgrund der Gnade und Regenbogen der Gerechtigkeit; Beherrscher der Berge, der Ebnen, der Meere, der Flüsse, des vesten Landes, der Inseln und Halbinseln; Herr von vierzig tausend Affen, des flachsblüthfarbenen Dromedars, des Pfauenschwanzes, und der beyden Kaneel'en."

Ein so äußerst simpler und bescheidner Titel behält sich denn freylich von selbst.

Der Gulopatamische Officier erzählte ihm ferner, Schah Nagasi, sein allerglänzendster und allerstrahlendster Herr, habe es übel empfunden, daß der Großmogul ihm den Titel eines Herrn des Pfauenschwanzes streitig mache, und sich in einem Manifeste geweigert habe, anzuerkennen, daß er ihm zinsbar sey. Deswegen habe Schah Nagasi den allerhöchsten Entschluß gefasset, so viel Land mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, als immer möglich seyn würde, um vorläufig seinen Gerechtsamen noch mehr Bestand und zugleich Achtung zu verschaffen. Er sey jetzt auf dem Wege, sich zweener vortheilhaften Posten jenseits dieser Ebne zu bemächtigen, deren Besitz ihm nicht nur Rücken und Flanken, sondern auch den Rückzug decken würde, auf den ein kluger Feldherr allemal zum voraus denken müsse.

Da das Kabinet zu Agra von diesem plötzlichen Einbruche noch zur Zeit nicht die mindeste

beste Ahnung hatte, so war es eben keine Unbesonnenheit, sondern vielmehr konnte es vortheilhaft seyn, so offenherzig mit Reisenden zu reden, die eines ganz anderen Weges zogen. Denn, wenn man solche Leute gleichsam zu Zeugen der Macht des furchtbaren Kuko-Sophi von Gulopatam nahm, und zu Vertrauten seiner Absichten machte, was konnten sie anders als das Schröcken seiner Waffen verbreiten, und die Völker überzeugen, es sey unmöglich, so weise genommenen und so gut unterstützten Maaßregeln zu widerstehen? — Mahoglip bat um ein wenig Wasser für sich und sein Gefolge. Man versprach es ihm mit brüderlicher Gefälligkeit, besonders da er äußerte, daß zwo junge Frauenzimmer, die er in Schutz genommen, vor Durst verschmachteten.

Die breite Kolonne, in welcher das Heer des Eroberers bisher marschirt war, breitet sich unterdessen majestätisch in der Ebne aus, und man

sieht aus allen Umständen, daß sie sich anschickt dort zu kampiren. Die Feldmusik ändert ihre Weise; die Fahnen stehen aufgepflanzt; ein prächtiges Zelt erhebt sich über das unübersehbare in der schönsten Ordnung aufgeschlagene Lager, und strahlet gleich einem kleinen Berge von Edelsteinen. Ein Adjutant kömmt mit verhängtem Zügel angesprengt, und zeigt unserem Paladin an, daß Se. allerglänzendste Strahlsamkeit ihm allergnädigst erlaube, den Staub am Schemel Ihres Thrones zu lecken, und auf den Rapport des Officiers Allerhöchst-Selbst zu befehlen geruhet habe, daß dem drückenden Elende der kleinen Karwane durch einige Schläuche klaren Wassers abgeholfen werde. — Indem er diese frohe Botschaft verkündigte, band er zwo platte goldne Flaschen von seinem Sattel los, und überreichte sie mit dem Bedeuten: der allerstrahlendste Sultan-Kubo sende hier den beyden Damen von seinem Mundwasser. Man füllete zween Becher, die Mahoglip selbst ih-

nen überbrachte; alsdann that er ebenfalls einen guten Trunk, und machte sich nach dem Lager des Schah Nagasi auf den Weg. Er langte an, und bemerkte mit Verwundrung, daß die Höflinge, je näher er dem Hauptquartiere kam, deste mehr affektirten durch die Fistel zu sprechen.

Er hatte sogleich die Ehre zur Audienz gelassen zu werden. Dreymal warf er sich zur Erde, und berührte mit seiner Stirn den herrlichen aus Gold und Amiant gewebten Teppich, womit die Erhöhung von Cedernholz bedeckt war, auf welcher der Sopha des Schah Nagasi stand. Beym drittenmale blieb er auf seinem Antlitze liegen. In dieser demuthigen Stellung vernahm er eine kleine quikende Stimme, die seines Bedünkens unter dem Sopha hervorzukommen schien, und in Persischer Sprache zu ihm sagte: "Rede zu dem Herrn des Lebens und des Todes, der seinem Sklaven erlaubt hat, einerley

Luft mit ihm athmen zu dürfen!" — Dieſes Stimmchen gehörte Seiner Strahlſamkeit ſelbſt, welche unſerm Selim die allerausgezeichnetſte Gnade zu erweiſen geruhete.

Selim unterſtand ſich nicht die Augen aufzuſchlagen, aus Furcht zu erblinden. Er antwortete aber in folgenden Ausdrücken: "Der glanzhafte und ſtrahlenvolle Sohn des Firmaments, der groſſe und groſsmüthige Ausſpender der vier Elemente, wolle den Dank der Demuth nicht verwerfen, womit ſie Deſſelben allerhöchſte Gnade erkennet, welche uns unglücklichen Reiſenden, die in Gefahr ſtanden, unter dieſer glühenden Sonne auf das elendeſte vor Durſt zu verſchmachten, Waſſer zu reichen befohlen hat!"

"Er ſpricht gut, fürwahr! und ſein Anſtand iſt ganz nicht übel! ſprach die piepende Stimme. Man bekleide ihn mit einem von meinen Pelzen!"

Als Mahoglin das vernahm, konnte er sich nicht länger enthalten, unvermerkt ein wenig hinaufzublinzen, denn noch immer lag er auf seiner Nase vor dem Throne, von dem so viele Gnade auf ihn herabströmte. So erblickte er denn ein Ding wie eine unförmliche dicke Kugel, und oben auf diesem Dinge noch eine kleinere mit einem seidnen Schleyer bedeckte Kugel! Das waren der Rumpf und der Kopf Seiner Strahlsamkeit, welche nach morgenländischer Art mit untergeschlagenen Beinen auf dem Sopha saß, und von ihrem zur Rechten knienden Großwessire gefächelt wurde. Der Großwessir gab ein Zeichen mit dem Fächer, und fuhr sodann in seinen wichtigen Amtsverrichtungen wieder fort; stracks bekleideten zween Pagen unsern Redner mit einem Zobelpelze. Der arme Mann, der schon Gefahr lief, unter der Ehre, die ihm widerfuhr, zu ersticken, mußte sich nothwendig in seinem Schweiße baden, als er seine Geschichte erzählte.

Er sah sich wohl vor, nicht zu viel zu sagen. Der Sohn Bilsuph's hatte hier ungleich weniger zu befahren, als ein anonymer Sprößling des Großmogulschen Stammes. Von dem Substituten des Orimuzd that er vollends den Mund nicht auf; bloß seine Unglücksfälle trug er vor. Weitläuftig breitete er sich über die Entdeckung der Räuberhöhle aus, schilderte die über einander gehäuften Leichen, entwarf Mikrake's Bild, ließ von der Jugend und Schönheit der geretteten Dame und ihrer Gesellschafterinn keine Sylbe über seine Zunge springen, malte aber die Scene im Hause des Banianen, und — wobey der Sultan sich vor Lachen beyde Seiten hielt, — die letzte schlaflose Nacht. Darauf gab er zu verstehen, seine Absicht sey einzig dahingegangen, den Statthalter der Provinz in den Stand zu setzen, den Verbrechern die erforderlichen Nachrichten abnöthigen, und diese Gegend von einer schröcklichen Plage befreyen zu können. Jetzt aber, da des großen und unüber-

windlichsten Schah Nagasi Strahlenfülle im Begriff stehe, dieses Land — in Schutz zu nehmen: so werfe er sich diesem glorreichen Helden zu Füßen, und bitte um die Gnade, seiner erhabensten Gerechtigkeit diese vier Missethäter pflichtschuldigst überliefern zu dürfen.

"Bey den Kanecken zu Arrakan! rief Seine Strahlsamkeit in einem excellenten Fistelbissant: er besitzt Verdienste, der Mensch da! Und wenn er nur einigermaßen Feen- und Geistermährchen erzählen kann, so will ich was aus ihm machen!"

Selim empfahl seinen Wegweiser Ben-Osnar als einen seltnen und schöpferischen Geist in diesem Fache.

"Wessir! sprach Schah Nagasi: laß mir die vier Spitzbuben herbringen wie sie sind, und gleich nach der Tafel berufe mir einen außeror-

deutlichen Diwan! Der Sohn Alraddin Bilsuph's soll unterdeß mit Dir an der Marschallstafel essen! Ich bin voller Entzücken über seine Weisheit, seine Liebe für das Menschengeschlecht, seinen Muth, seinen vernunftmäßigen Haß gegen das Laster, seine Art zu erzählen, und seine bescheidne Uneigennützigkeit, mit welcher er mir Ben-Osnarn rühmt, da er doch hört, daß ich auf ihn selbst eine Lobrede anfange! Das Einzige was mir seinetwegen leid thut, ist, daß er eine so volle, so tiefe Stimme hat! doch dafür ist Rath. — Ah! weil mir eben der Ben-Osnar einfällt: Daß er mir stracks vorgestellt werde, so wie ich aus dem Diwan komme, dieser Ben-Osnar!"

Mahoglip war nur bange, daß Seine verschleyerte Strahlsamkeit ihn in einer abermaligen Anwandlung von Gnade noch mit einem zweyten Pelze beladen mögte! Auch ist nicht zu leugnen, daß ihn das Mittel wider die zu große Tiefe der Stimme ein wenig beunruhigte.

Man ließ ihn wiederum, indem er rücklings hinausgieng, dreymal den herrlichen Teppich mit seiner Stirn berühren, und führte ihn in das zur Marschallstafel eingerichtete Zelt.

Funfzehntes Kapitel.

Der Ehrenprotektor. — Sicheres Mittel, einen Sultan einzuschläfern.

Der Monarch hatte sehr gnädig mit Selim gesprochen, folglich war Selim von dem Augenblicke an, was ein Franzose den Mann des Tags nennen würde. Die Höflinge bleiben sich in allen Ländern und in alle Ewigkeit gleich! sie fanden Talente, sie fanden Tugenden an ihm, die er selbst wohl nicht bey sich gesuchet hätte; ja, seine unbedeutendste Gebehrde mußte wohl ein witziger Einfall gewerden seyn, denn wahrlich, man beklatschte sogar was er noch nicht einmal gesagt hatte! Freylich besaß Selim zu viele Kenntnisse und Einsichten, als daß er irgendwo nicht an seinem rechten Orte hätte seyn können; und da es ihm gar nicht schwer ward, den Ton derer anzunehmen, mit denen er sprach, so wußte er den seinigen auch hier im Tafelzelte vollkommen nach den geistreichen Un-

terhaltungen der Herren vom Gulopatamischen Hofe zu stimmen. Das ist Gerechtigkeit, die ihm selbst sein Feind nicht versagen kann; und könnte es jemand: so würden die bloßen Fragen, welche Selim diesen Kavaliern vorlegte, zur kräftigsten Rettung unseres Helden dienen, denn schon diese verkündigen den Mann von sehr wesentlicher Bedeutung.

"Woraus, wenn ich fragen darf, sprach Mahoglip zu einigen dieser jungen Herren, die sich vor andern an ihn drängten: Woraus ist der prächtige Teppich gewebet, der den Fußschemel des Thrones bedeckt?"

"Aus Amiant oder unverbrennlichem Steinflachs, erwieberte der Gelehrteste unter ihnen. Bist Du neugierig die Ursache zu wissen? — Der Sultan-Kubo, unser allerglänzendster Herr, kennt kein größeres Vergnügen, als sich Feen- und Geistermährchen erzählen zu lassen, und öf-

sentlich, wenn groſse Cour oder Cercle ist, wieder zu erzählen, was er sich unter vier Augen erzählen ließ; — denn um so wenigen seiner selbsteigenen Zuhörer den Reiz der Neuheit zu entziehen, ist Schah Nagasi gemeiniglich mit seinem Erzähler mutterseelen allein, und raucht unterdessen, um doch Etwas um die Hand zu haben, sein halbes Dutzend Pfeifen. Eines Tages, als ein gewisser Ajub ihm ein herrliches allerliebst langes Mährchen erzählte, schlief der Kubo-Sophi sitzend, und Ajub stehend ein, — ein sonderliches Kunststückchen, worinn dieser Mensch öffentlichen Unterricht gab. Indem beyde schlafen, entfällt dem Monarchen die Pfeife, und ein Funken setzt die Fußtapete von Kirman *) in Brand. Seine Strahlsamkeit würde lebendig verbrannt seyn, wenn man nicht wider ihren Befehl ungerufen hineingegangen wäre, und sich nicht die Freyheit genommen hätte, wider die

*) In Persien, wo vorzüglich schöne Teppiche fabrizirt werden.

Etikette ihre strahlenvolle Person zu berühren, und ihr die brennenden Kleider vom Leibe zu reißen. Um ähnlichen Zufällen fürs Künftige vorzubeugen, gab ich Seiner Vortrefflichkeit dem verstorbnen Großwessir unter den Fuß, die Teppiche des Sultan-Kubo aus Asbest und Gold machen zu lassen. Seine Vortrefflichkeit gab diese Idee für ihre eigne, und machte mein Glück, indem ich zum Feldmarschall über eine der sechs Divisionen unserer Armee ernannt wurde. Von der Zeit an kann Schah Nagasi zuhören und Tabak rauchen, ohne befürchten zu dürfen, daß eine Feuersbrunst ihn stöhren werde. Nach der Hand habe ich eben solche Teppiche für den Saal verfertigen lassen, in welchem die neue Societät der Gelehrten zu Gulopatam, deren Ehrenprotektor *) ich bin, ihre Zusammenkünfte hält."

*) Protector honorarius; eine Würde, die in Europa noch nicht eingeführet ist.

"Vortrefflicher Herr! sprach Mahoglip: wenn es Dich nicht beschwerte, so mögt' ich bitten, daß Deine Vortrefflichkeit mir über diesen Ajub, den Du eben nanntest, einige Auskunft geben wolle. Wer war dieser Mann, und wo ist er jetzt?"

"Ah! die Auskunft wirst Du mir gütigst erlassen! rief der Ehrenprotektor. Natürlich bekümmert unser einer sich um dergleichen Leutchen nicht weiter. Man sieht sie, man erweiset ihnen Höflichkeiten, wenn sie dem Herrn gefallen, man knickert mit Komplimenten und Lobsprüchen nicht, man ziehet sie mit unter zu gebetnen Gesellschaften, man drückt ihnen die Hand, wenn man sie bey gewissen Leuten trifft; alles das schickt sich nun Einmal nicht anders. Uebrigens woher oder wohin? — hm! wer wird sich darum bekümmern? —"

"Noch zwo Fragen, sprach Mahoglip, dann

will ich Deiner Vortrefflichkeit nicht weiter beschwerlich fallen....."

"O, ich bitte! Es ist immer ein wahres Vergnügen, sich mit einem Manne, wie Du bist, zu unterhalten."

"Deine Vortrefflichkeit ist sehr gnädig! — Dürft ich denn fragen, warum Ihr einer wie der andre durch die Fistel sprecht, sobald Ihr Euch Seiner Strahlsamkeit nähert, obwohl Ihr die schönsten Stimmen von der Welt habt, wenn der Monarch Euch nicht hören kann?"

Ein Höflingslächeln des jungen Feldmarschalls machte unserm Helden den ganzen Umfang von Einfalt und Mangel an Weltkenntniß fühlbar, den eine solche Frage an den Tag legte. — "Ich verstehe Dich! rief er ohne eine nähere Antwort abzuwarten: es ist weder ein Naturgebrechen, noch vielleicht die Folge irgend eines Befehls

vom Sultan, sondern bloß eine Art, euren Hof zu machen. Nur ein einziges Wort noch, und ich mißbrauche Deiner Geduld nicht länger: Bey den beyden Kanecken zu Arrakan, rief Schah Nagasi!

" Das ist sein Leibschwur! erwiederte der junge Herr. Du wirst von der Kunstkammer zu Arrakan gehöret haben? — Du weißt, prächtiger Herr, mit welcher Sorgfalt daselbst zween Rubinen von ungeheuerer Größe aufbewahret werden, die man in der ganzen Welt unter dem Namen der beyden Kanecken kennt, deren Werth unschätzbar ist, und die — unter uns gesagt — vielleicht niemals existirten, denn die Reisebeschreiber lügen so unverschämt, daß man würklich versucht werden könnte, nichts zu glauben, als wenn man mit eignen Augen gesehen hat. Die benachbarten Fürsten haben das Blut ihrer Unterthanen stromweise vergossen, um sich in den Besitz dieser beyden würklichen oder schimärischen

rischen Kleinode zu setzen, mit welchem der Wahn seit undenklichen Zeiten das Recht der Superiorität über die Beherrscher aller umher belegenen Staaten verbindet. Da hat nun der Allerstrahlendste beschlossen, diese Kleinode zu erobern; und bis er sie haben wird, machte er sie einstweilen zu seinem Leibschwur, und setzte sie unter seinen Titeln dem Pfauenschwanze, der den Thron des Großmoguls ziert, zur Seite."

Eine so lehrreiche Unterredung ließ sich im Marschallstafelzelte nicht wohl unter zween Personen besonders fortsetzen, ohne wider den Wohlstand zu verstoßen; mithin überließ Mahoglip sich dem Strome der allgemeinen Unterhaltung. — "Hast Du schöne Landgüter? Sind Deine Pächter hübsch willig zum Vorschuß? Hat das Volk bey Dir brav baares Geld? Sind die Damen in Deinem Lande schön? Haben sie Embonpoint? Launen? Temperament? Sind sie eigennützig? Sind in Deiner Heimath die Män-

ner eifersüchtig? Wie viel Tage muß man seufzen? Die Mütter, die Tanten, sind sie vernünftig? schicklich? — Tausend und aber tausend solcher Fragen hatte Selim den Denkern von Stande zu beantworten, die, wie billig, ihre Reisen benutzen wollten, sich Völker- und Länderkunde zu erwerben. Man wird es für kein mittelmäßiges Lob nehmen, wenn wir die Versicherung hinzusetzen, daß seine kurzen und munteren Antworten alle Welt in die fröhlichste Laune setzten. Nachdem man wacker gelacht, tapfer getrunken, und weidlich gegessen hatte, erhob sich die vornehme Gesellschaft in den Diwan, um dort in voller Versammlung zu verdauen und zu gähnen; und zwar entzog man sich heute um desto weniger, weil dort von Menschenwohl die Rede seyn sollte. Kein einziger von allen, denen der Zutritt offen stand, blieb für dieses-mal zurück.

Als der Diwan versammelt war, ließ Schah Nagasi den Sohn Alraddin's hinein rufen.

Die vier Missethäter wurden erst einzeln, und sodann alle zugleich vorgeführet, und ihr Ankläger überwies jeden allein und alle miteinander. Nachdem die Hauptpunkte wohl erwogen waren, erging ein provisorisches Erkenntniß, dahin, "daß "die drey falschen Kalender so lange die Bastonade bekommen sollten, bis sie eine genaue "Liste ihrer ganzen Bande eingegeben, den Ort "oder die Oerter ihres Aufenthalts bezeichnet, "und die etwanigen Mittel ihrer habhaft zu wer"den angezeigt hätten; ferner daß der sogenann"te Mikrak einem Detaschement den Weg zu "der schon bekannten Höhle zeigen, und bis zu "seiner Wiederkunft in Fesseln bleiben sollte. "Alles von Rechtswegen."

Nach der Aussage des Räuberhauptmanns sollten in der Höhle unermeßliche Reichthümer vergraben seyn, von denen Mikrak, vermuthlich in Hoffnung, sie selbst schon einmal abzuhohlen, kein Wort gesagt hatte. Das Detaschement

gieng mit seinem gefesselten Wegweiser und einem Kompasse ab, und erhielt Befehl, sich nach ausgeführter Untersuchung der Höhle bey der Stadt einzufinden, welche die Armee, die nach der Seite von Mosa-Kiba einbrach, belagern würde. Die drey Räuber sperrte man in Feldgefängnisse, das heißt; in große eiserne, aus mehreren Abtheilungen bestehende Käfige, die von Elephanten getragen wurden. Stets folgte dem Kubo-Sophi eine große Menge solcher Staatsgefängnisse, und man wird leicht von selbst muthmaßen, daß diese Käfige seine Gnade zu Tage legten, wenn sie leer, und seine Gerechtigkeit, wenn sie vollgepfropft waren.

Nach aufgehobener Sitzung wurde Ben-Osnar gemeldet. Schah Nagasi ließ seine Pfeife füllen, und ein Küssen mehr unter seinen Ellbogen legen. Ben-Osnar lumpte auf Einem Beine zu den Stufen des Thrones, und bog nur ein einziges Knie, ohne daß der Hof

sich daran gestoßen hätte; denn, ein zum voraus erlassenes Fetwa hatte die Welt schon belehret, daß diese Abweichung vom gewöhnlichen Hofceremoniell weiter nichts zu sagen habe. Der Allerstrahlendste geruhete über diese Figur zu lachen, und entließ alle Anwesenden bis auf Mahoglip und den einäugigten Krüppel. "Hurtig! piepte er dem letzteren zu: Geschwind ein Mährchen her, wo die volle Hand Geister drinn vorkommen!"

"Die beyden Prinzen Kossar und Sabid, so hub Ben-Osnar ohne Bedenken an, und lehnte sich auf seine Krücke, waren Zwillings-Brüder. In ihrer Wiege wurden sie von zweenen Geistern mit den außerordentlichsten Gaben....."

"Halt! rief Schah Nagasi: Laß Dir nur nicht einfallen, einen so mit der Nase auf die Moral Deines Mährchens zu drücken — wenn

welche drinn ist! Ich mag sie gern errathen, daß Du es nur weißt! und gerade darinn bin ich stark."

"Sabid, fuhr der Bucklichte fort, wurde auf Ersuchen seines Großvaters, eines sehr überlegsamen und ziemlich langweiligen Mannes, von dem Genius Weiß mit der Eigenschaft begabet, nichts zu wollen was er nicht könne; Kosfir hingegen erhielt auf Bitten seiner Großmutter, einer Frau, die für sich allein so vernünftig und liebenswürdig war als alle die übrigen mit einander, von dem Genius Schwarz die Gabe, Alles zu können was er wollen würde."

"Schön! rief der Kubo-Sophi: Vortrefflich! Ich sehe schon von hier, daß Meister Sabid ein schiefer Kopf ist, der ein Haufen dummes Zeug machen wird!"

"Deine Strahlsamkeit mag selbst darüber entscheiden!" erwiederte Ben-Osnar und fuhr in seiner Erzählung fort, von der wir zu unserem Leidwesen hier nur einen sehr kurzen Auszug geben können.

"Der Genius Weiß gab Anfangs den Prinzen Kossir allen Würkungen der empfangenen Gabe preis, und überließ ihn dem Schutze seines Gegners. Der Genius Schwarz hingegen verfolgte den jungen Sabid auf alle ersinnliche Art. Sabid wurde, ohne es zu fodern, von seinem Verfolger in tausend verschiedne Gestalten verwandelt; und Kossir nahm tausend verschiedne Gestalten an, weil er es wollte. Was für eine Verwandlung Prinz Sabid sich auch gefallen lassen mußte, so genoß er immer des vollen Glückes, dessen sein jedesmaliger Zustand ihn fähig machte, denn er wollte nichts, als was er konnte. Der Genius Schwarz verwandelte ihn in einen Wolf: Sabid nährte

sich von Kräutern, und führte ein ziemlich ruhiges Leben, denn das Unangenehme, das etwa mit seiner Diät verbunden seyn mogte, kann gegen die süßen Gefühle der Schuldlosigkeit ganz nicht in Anschlag kommen. Er ward zum Raubvogel, und nährte sich von Sämereyen, voll Entzückens über sein scharfes und richtiges Auge, und über die Bequemlichkeit, die mit seinen Fittigen verbunden war. Er ward zum Kiesel, und wünschte sich Glück, dem Hunger und Durste nicht mehr ausgesetzt zu seyn. Man warf ihn ins Meer, und er freuete sich, daß er nicht mehr zum Schleudern gebraucht, noch von einem muthwilligen Gassenbuben irgend einem vorübergehenden ehrlichen Manne an den Kopf geworfen werden könne. Der unermüdliche Haß seines Feindes verwandelte ihn in eine Pflanze: er freuete sich sehr über die Blätter die er trieb, und über die Blumen die er trug. Als Kartoffel war es ihm eine süße Freude, sich selbst zu gnügen, um mit einem Kranze von Abkömmlingen umgeben

zu seyn, die ihm allein ihr Daseyn, ihre Nahrung, ihr Alles zu danken hatten. Als giftiges Kraut verbarg er sich so gut er konnte, und war auch so mit sich nicht unzufrieden. Endlich erhielt er die menschliche Gestalt wieder, und sah mit Entzücken, daß diese ihm vorzüglich vor allen andern zu Statten kam, recht viel Gutes zu thun."

"Prinz Koffir, auf der andern Seite, wollte allein herrschen, und er herrschte; er wollte siegen, und alles war unterjocht; er wollte gefürchtet seyn, und wurde verabscheuet. Er verlangte alles zu haben, ohne sichs um irgend etwas sauer zu thun: und er hatte alles ohne eines einzigen zu genießen. Indem er keinem Menschen Ruhe gönnte, hatte er selbst keinen ruhigen Augenblick. Machen und zerstöhren, schaffen und vernichten, geben und zurücknehmen, die Tugend plündern, um das Laster mit verschwenderischer Hand bereichern zu können, er

versuchte alles, mißbrauchte alles, und war immer mit sich und andern unzufrieden; je unfähiger er irgend eines angenehmen Gefühles war, desto gieriger haschte er nach jedem. Eines Tages kam ihm der Einfall, den Genius Schwarz zu bitten, ihn in einen Sperling zu verwandeln. Er ward es, hackte allen Männchen die Augen aus, mattete alle Weibchen ab, fand seinen Zustand langweiliger als je, und ward wieder Mensch, bloß weil er selbst nicht eigentlich wußte was er seyn wollte. Aufgezehrt von Kummer, von Verdruß, von Schlaflosigkeit, gepeinigt von der schärfsten Galle, wünschte er in einen Tiger verwandelt zu werden. Sein vollgepfropftes Serail, seine mit Roßschweifen beehrten und mit Reigerfedern geschmückten Sklaven wären seine Beute geworden; er würde alle zerrissen haben, deren kriechendes Zuvorkommen ihm nicht einmal das Vergnügen des Begehrens ließ. Aber nun trat Genius Weiß endlich zu, nahm sich seiner rechtmäßigen Obermacht wieder

an, und verwandelte den Prinzen Koffir in einen melancholischen Orang-Utang oder Koja-Maru, der weiter nichts mehr wollte noch konnte, als fressen und schlafen."

"Die Großen und das Volk sandten Abgeordnete an Sabid. Man fand ihn am Fuße eines Brodtbaumes neben der zärtlichen und geliebten Gattinn, die sein Herz gewählet hatte; ihre beyden Kinder saßen auf ihrem Schooße. Die Abgeordneten legten Krone und Zepter zu seinen Füßen, und baten ihn, das Glück seines Volks zu machen. — Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, erwiederte Sabid: "Lasset einen weiseren Mann als ich bin, sich mit Pflichten beladen, deren Last mit meinen Kräften in keinem Verhältnisse steht! Ein Weib, zwey Kinder, und dieser Küchengarten, den ich mit erspartem Gelde gekauft habe, sind alles was ich habe. Erlaubet mir dieses Wenige in Ruhe zu besitzen, und meine Wünsche nie über meine Kräfte hinausgehen zu lassen."

Man trug den allerstrahlendsten Sultan, der schon seit einer Viertelstunde schnarchte, in vollem Schlafe in sein Bett; — das war immer sein Fall so oft er einen guten Erzähler traf. Mahoglip und Ben-Osnar benutzten diese Frist, um zu sehen was ihre Damen machten.

Sechzehntes Kapitel.

Schlimme Aspekten! — Beyträge zur Damenkunde. — Selim thut einen gefährlichen Schritt.

Während Selim dem Manne mit den fünf Einheiten zuhörte, setzten einige junge Herren vom Hofe sich zu Pferde, nahmen den Weg auf Selims Lager zu, schnopperten um die Zelte herum, und hörten mit so viel Erstaunen als Entzücken, daß in denselben ein paar allerliebste Gesichterchen von funfzehn bis sechzehn Jahren steckten, mit deren Entdeckung der beredte Mann, der den Räubern die Nester so gut auszunehmen wüßte, nicht breit gethan hatte. Zaidens Vater machte Anfangs Schwürigkeiten. Man bot ihm Gold, oder Stockschläge. Die Wahl zwischen beyden machte ihm nun wohl keinen Kummer, doch glaubte er, ihr, wo möglich, ausweichen zu müssen, und bat, man möchte die Damen, die nach der unerträglichsten Nacht ihres ganzen Lebens jetzt in diesem Zelte schliefen,

nicht in der so nöthigen Ruhe stöhren! — Aber, man hörte diese schlafenden Damen mit einander plaudern! — Freylich spricht mancher Mensch auch im Schlafe, — indessen kuckt er dann doch nicht durch die Spalte des Eingangs; und die Kavaliere nahmen deutlich wahr, daß diese Oeffnung ein wenig auseinander gezogen wurde. Der Vater Zaïdens bat, flehete, weinte, sagte, die beyden Frauenzimmer wären seine Töchter! das alles bewog die Herren nur desto mehr zu dem Entschlusse; man müsse erst sehen, und dann suchen, das zu haben.

Man löste die Schildwache ohne viele Umstände ab, und gieng hinein. Titza und Zaïde schrien als solte es den Hals kosten, und einen Augenblick nachher kamen sie darinn überein, daß ihre Furcht sehr lächerlich gewesen sey; ihnen begegnete gewiß nichts Außerordentliches, wenigstens nichts Unfreundliches. Zween dieser jungen Herren, die an Grausamkeit nicht glaub-

ten, behandelten sie diesem Unglauben gemäß mit aller Höflichkeit der Gulopatamischen feineren Welt, sahen aber bald, daß sie nicht das rechte Faß angezapft hatten, denn hier kam der völligste Mangel an Welt immer jenen angeblichen Grundsätzen, in denen kein Menschenverstand ist, zu Hülfe.

Titza war nicht dahin zu bringen, daß sie ihren Schleyer abgelegt hätte; Zaide, die bey diesem Ueberfalle gerade ohne Schleyer war, hätte verzweifeln mögen, daß sie den ihrigen nicht suchen konnte, ohne gewahr werden zu lassen, daß ihnen weiter nichts als Alles fehle, — ein Umstand, dessen man nur gar zu sehr gewahr wurde, so wie man den ersten Blick in das Zelt warf. Die beyden Gulopatamischen Stutzer begriffen, daß hier mit stürmender Hand nichts zu erobern sey, und nahmen ihre Maaßregeln, sich alle zu einer förmlichen Belagerung erforderliche Zeit zu verschaffen. Ihrerseits glaubten

die beyden Schönen, der Zustand, die Entblö-
ßung von allen Bedürfnissen, worinn sie betrof-
fen wurden, müsse zur Rettung ihrer Ehre
schlechterdings durch eine Erzählung der Aben-
theuer aufgekläret werden, die sie in eine solche
Lage versetzet hatten; und diese Idee machte es
denn ferner zur Nothwendigkeit, sich in eine
Unterredung einzulassen, und den ersten besten
Vorwand zur Mittheilung ihrer Geschichte zu
ergreifen. — Man hat in Hindostan ein altes
Sprüchwort, dessen sehr wahrer Sinn dieser ist:
Mädchen, die schwatzen, sind leichter
erobert; Freude und Hoffnung lebten also bey
den Belagerern wieder auf, sobald sie einen so
merklichen Hang zum Plaudern wahrnahmen.
Ihr ganzes Bestreben gieng von nun an dahin,
die beyden Mädel so viel schnattern zu lassen
als nur möglich war.

Demnach wurde so lange erzählt, kommenti-
ret, künstlich gefragt und unüberlegt geantwortet,
bis

bis die Herren mehr noch wußten, als sie hatten wissen wollen: daß Tirza eine tief ins Unglück gerathene Waise von vornehmer Herkunft sey, und Zaïde ein armes Mädchen, deren Sittsamkeit nun wohl ihren wunderlichen Vater eben nicht bereichern würde; daß Selim Mahoglip Ibn Vilsuph verliebt sey wie ein Roman; daß er verschwenderisch bezahle, ohne Schätze, Einkünfte, fette Bedienungen oder einträgliche Gewerbe zu haben, und daß er sich rühme, er trage seinen Reichthum in seinen Fingerspitzen.

Seine Liebe machte den beyden Kavalieren keinen sonderlichen Kummer, vielmehr belustigten sie sich von Herzen darüber. Ueber sein Geheimniß zerbrachen sie sich freylich den Kopf: doch am Ende, weil nichts denjenigen verlegen machen kann, der alles weiß, und weil dem durchdringenden Geiste der Leute vom ersten Range nichts zu tief liegt, hielten sie es für

ausgemacht, daß Mahoglip ein — Taschenspieler sey, und fanden es um desto lustiger, einem so behenden Manne sein Mädel wegzuklapern.

Man weiß ohne uns, was alles ein junger Herr, der verführen will, zu versprechen pflegt. Die unsrigen waren unermeßlich verschwenderisch für die Zukunft; doch für den gegenwärtigen Augenblick boten sie nur einige Kleinode von keinem sonderlichen Belang, und einige Stücke nicht sehr theurer, aber sehr geschmackvoller Zeuge. Titza, die sich durch ihre eignen Geständnisse um jeden Vorwand zum Ausschlagen gebracht hatte, wollte durchaus nichts weiter annehmen als was ihr zu einem decenten Anzuge äußerst nöthig schien. Man prophezeyete sich nichts Schlimmes aus dieser Decenz! — Der Dienst rief die Herren in das Lager zurück; sie verließen die Damen beynahe so ungern als sie vorgaben, und man schwur sich wieder zu sehen.

Bey seiner Zurückkunft aus dem Königlichen Zelte glaubte der ehrliche Bürger Mahoglip wahrzunehmen, daß man seinen Anstand ein wenig linkisch finde, denn Titza und Zaïde priesen ihm auf eine unausstehliche Art die schönen Manieren der beyden betitelten Hasenfüße, die bey ihnen gewesen waren. — "Ach, Titza! Titza! rief er: Du verursachst mir den heftigsten Schmerz, den ich jemals fühlte!"

Trostlos geht er aus dem Zelte, forscht nach allem was in seiner Abwesenheit vorfiel, und jedes Wort das er vernimmt, dringt wie ein vergifteter Dolch in seinen Busen; Zaïdens Vater hatte kein Wort von der Unterredung zwischen den beyden jungen Personen und den Herren vom Hofe verlohren! Selim geht wieder hinein, und küßt in der heftigsten Gemüthsbewegung die Hand der Begum, die über seinen Zustand erschrickt.

"Zweymal wandte ich die Sichel des Todes ab, die schon über Deinem Haupte schwebte!.... Ich that Alles für Dich, was den Umständen nach möglich war!..... rief er ganz außer sich. Das giebt keine Ansprüche, Titza! Nein, gewiß nicht!..... Auch berufe ich mich nicht darauf, um mich geltend zu machen! — Aber, ich liebte Dich! ich betete Dich an, Du weißt es, und bewiesest Dich nicht unempfindlich; und jetzt — Titza, jetzt nimmt der erste beste Unbekannte Dich so über alle maßen ein, daß Du, nun ich nach einer Abwesenheit von so vielen Stunden Dich wieder sehe, nichts im Munde hast als ihn! — daß Du mich mit einer Lobrede auf ihn empfängst! — O Titza! Titza!"

So weit war Mahoglip, als zween Sklaven die beyden Damen zu sprechen verlangten, und frank und frey sagten, daß sie ihnen zwey Schmuckkästchen und sechs Stücke Stoff zu überliefern hätten. Wenn es den Damen gefällig wäre, fügten sie hinzu, so wollten sie ihnen so-

fort das Maaß nehmen, zuschneiden, und in weniger als fünf Stunden die Kleider fertig liefern. — Selim stand im Begriff, diese so dienstfertigen, so betriebsamen Arbeiter mit einigen derben Fußtritten abzufertigen: aber, war zuweilen seine erste Regung vielleicht ein wenig unüberlegt, so war hingegen die zweyte allemal des Schützlings eines Substituten des großen Orimuzd vollkommen würdig. Kaltblütig trug er demnach diesen Sklaven auf, ihren Herren abseiten der Damen zu danken, und ihnen zu sagen: sie hätten nicht geglaubt, daß man mit einem Scherze, den sie sich nur zur Unterhaltung des Gesprächs erlaubet hätten, irgend einen ernstlichen Sinn verbinden würde; übrigens fühlten sie sich eben so lebhaft von Dankbarkeit durchdrungen, als ob sie würklich die Geschenke angenommen hätten, die sie in ihrer gegenwärtigen Verfassung sich verbitten müßten, da sie ganz nichts bey sich hätten, womit sie dergleichen Höflichkeiten erwiedern könnten.

Die Sklaven hatten entweder viel Erziehung oder sehr gute Vorschriften; sie stellten sich, als träten sie dieser höflichen Weigerung bey, und hinterließen Zeuge und Kästchen, ohne daß Mahoglip sich dessen versah, dem Vater Zaïdens; und dieser kleinliche Wächter der Schönen fand, als er es reiflich überlegte, die Besuche großer Herren nicht mehr so tadelnswürdig noch so gefährlich.

Als die Sklaven weggegangen waren, fiengen die Ermahnungen unseres Verliebten von neuem an, aber in einem so pathetischen Tone, daß selbst eine Tänzerinn Vapeurs hätte davon bekommen können. Alle Sophismen, womit die Eigenliebe der Zärtlichkeit an die Hand gehen kann, wurden erschöpft, und nun rief er mit dem Ausdrucke der innigsten Rührung: "Solltest Du alles Gefühl von Scham verlohren haben, Titza? oder weißt Du vielleicht nicht, daß in Deinem Alter, in Deiner Lage, und mit Deinen Reizen, Annehmen so viel sey als Ver-

ſprechen? Hätten wir das Ziel unſerer Reiſe erreicht, — mit einem Worte, befänden wir uns in einer Stadt, ſo ſollte nichts zu erdenken ſeyn, ja, ohne alle Ausnahme nichts, deſſen Du nur eine einzige Minute länger, als zur Verfertigung oder zum Ankauf nöthig iſt, entbehren müßteſt."

"Hör, Selim! verſetzte Titza, indem ſie ihn unterbrach: dies einzige Wort Ankauf, recht ins Klare geſetzt, wird alles aus dem Wege räumen, was Dich betrübt, und Deine Schmerzen ſamt ihrer Urſache, mithin ſehr gründlich, heben. Keine Räthſel mehr, ſo gebe ich Dir mein volles Zutrauen wieder! — Das heißt Dir geſtehen, daß Du es verlohren habeſt. Schätze dieſes freymüthige Geſtändniß auf ſeinen wahren Werth, wenn es Dich auch, obgleich ſehr wider meine Abſicht, betrüben ſollte. — Laß es einmal zwiſchen uns beyden zur Sprache kommen! Hätteſt Du mir bloß aus

Menschlichkeit, bloß aus Großmuth Dienste geleistet: so würde ich Dir nichts als Dank, als Hochachtung, als Bewundrung wenn Du willst, schuldig seyn; denn bey der allgemeinen Bosheit ist Herzensgüte eines Einzelnen in der That eine Art von Wunder. So aber nahmst Du alle Ueberredungsmittel zu Hülfe, um mir von Deinen Bewegungsgründen ganz andre Ideen einzuflößen; ich hielt Dich für aufrichtig, und schmeichelte mir, vielleicht nicht undankbar zu seyn, wenn ich nur Dich in Deinen Wohlthaten sähe. Deine Vorwürfe belehren mich, daß ich meine Gefühle nicht sorgfältig genug verhehlet habe. Ich hätte Dich nicht eher in meiner Seele lesen lassen sollen, bis ich besser im Innersten der Deinigen gelesen hätte. Unglücklicherweise denken wir verschieden, Du und ich!....."

"Unglücklicherweise? wiederhehlte Selim: Dieser Ausdruck der Verlegenheit, oder einer

inneren Beſorgniß, rechtfertigt mich wider die Ungerechtigkeit die Du mir erweiſeſt, und iſt mir Bürge, daß Du mit Vergnügen von Deiner irrigen Meynung in Hinſicht auf mich zurückkommen wirſt!"

Nein, Selim, nein! Du haſt Geheimniſſe vor mir; und ein aufrichtiger Mann, der die zärtliche Neigung, die Du vorgiebſt, würklich für mich fühlte, würde ſich mir ohne Rückhalt vertrauen. Du errötheſt über die verächtliche Rolle eines Großprahlers nicht, und glaubſt, Du müſſeſt, um mich einzunehmen, Uebertreibungen brauchen, die mir weiter nichts beweiſen, als daß Du mir weder Delikateſſe noch Menſchenverſtand zutraueſt. Du verſprichſt mir mehr, als ſelbſt der Großmogul halten könnte, und hüllſt Dich in Nacht und Nebel mit den Mitteln, die Du zur Erfüllung Deines Verſprechens zu haben vorgiebſt. Sie könnten ganz ſimpel ſeyn, und Du würdeſt Unrecht ha-

ben, nach dem was Du mir gesagt hast. Sie können die allerausserordentlichsten seyn, und Du hast verhältnißmäßig Unrecht. So sah ich mich — ach! sehr wider meinen Willen! — gezwungen, Dich entweder für einen Träumer, oder für einen Betrüger zu halten; und nun frage ich Dich, sind das die Leute, in die man sich bis zum Unsinn zu verlieben pflegt? Ich bin im Schooße des Reichthums und der Größe gebohren; wundert es Dich, wenn ich von Natur mehr mit Reichen, mit Großen, mit Leuten meines Standes sympathisire? Ich konnte unmöglich dergleichen Personen um mich sehen, ohne mich wieder so gut als in meinem eigentlichen Elemente zu fühlen. O! ich bin wohl entsetzlich strafbar, daß ich ihnen nicht die Einsamkeit vorzog, in welcher Du mich ließest, oder das Vergnügen, mich mit Zaiden über mancherley Gegenstände zu unterhalten, z. E. über die Unwahrscheinlichkeit Deiner Verheißungen, über den wenigen Glauben, den sie ver-

dienen, über das beleidigende, kränkende Stillschweigen, welches Du über Deine seltsamen Hulfsquellen beobachtest, und endlich über die tröstliche Gewißheit, die aus diesem allen entspringet, daß es mir in kurzer Zeit an Allem fehlen wird, und daß ich auf Deine Aufrichtigkeit, auf Deine Vernunft, auf Deine Hochachtung gerade so viel Werth zu setzen habe, als auf Deinen Reichthum!"

"Sey aufrichtig, Titza! es gilt mein Leben! versetzte Maboglin im allertragischsten Tone: sag mir, aber rund, ohne Umschweife, ohne Winkelzüge, ist es völlig entschieden, daß Du mich lieben würdest..... Deine Wange röthet sich, und Dein Auge weicht mir aus? — Ist es würklich, wahrhaftig, unwidersprechlich gewiß, daß Du mein Herz, meine Hand nicht verschmähen würdest, wenn ich mich Dir völlig vertrauete? — wenn ich weder Visionar noch Großprahler wäre?"

"Sind es Deine Wohlthaten, sprach Titza, die Dich zu einer so sonderbaren Frage berechtigen? Erst zeige Dich so hochachtungswürdig als sichs gebühret, ehe Du Dich befugt glaubest, auf die Frage: ob man Dich liebe? eine kategorische Antwort fodern zu dürfen!"

"O! wie strafbar finde ich mich..... wenn ich Dich ansehe! Selbst die nothwendigste Verschwiegenheit ist neben so vielen Reizen ein unverzeihlicher Fehler, und unmöglich, unmöglich wird mirs, sie zu beobachten, sobald sie Dir mißfällt! sobald sie Dir eine schlimme Meynung von mir beybringt! — Titza, angebetete Titza! Du wirst mir jene Hochachtung wieder gewähren, ohne die ich nicht leben kann! — Du wirst von dem Uebermaaß meiner Liebe für Dich überzeugt werden, wenn Du erfährst, wenn Du mit Deinen Augen sieheſt, was ich nach allen Regeln der gesunden Vernunft keinem Frauenzimmer offenbaren durfte..... Vergieb

meinem Freymuthe, der dem Deinigen ungefähr die Wage hält! — Zaide, fuhr er fort, kann mit ihrem Vater einen Augenblick hinausgehen! Dir beweisen, wie weit mein Vermögen geht, ist weiter nichts als eine noch ausdrücklichere Verpflichtung, alles für Dich zu thun, was Du wünschen wirst."

Titza machte ein paar große Augen, und sagte kein Wort; Zaide maß ihn mit ihrem Blicke von Kopf zu Fuß, wie man einen Menschen anzusehen pflegt, der sich anheischig macht, ein Wunder zu thun, wovon man erwartet, daß es auf eine Alfanzerey hinauslaufen werde. Als Selim und Titza allein waren, ließen sie sich ohne Komplimente, auf ziemlich gute Reisekissen von aufgeblasenen Hirschhäuten, neben einander nieder. Darauf zog der Sohn der schönen Zadiska zwey Goldstücke hervor, zählte sie gravitätisch in die Hand seiner Schönen, und wurde fast zum Steine, als er sah, daß es

nur zwey blieben. — "Was? rief Titza, die vor Lachen über diese außerordentliche Verkürzung fast erstickte: Sind das Deine Künste alle? Und diesen kurzen Begriff Deiner Reichthümer willst Du mir ohne weitere Ueberlegung preisgeben? — Vielen Dank, prächtiger Herr, für das königliche Geschenk! Von nun an wird mir nichts mehr abgehen!"

Selim, den ein Augenblick Ueberlegung einsehen ließ, daß das Gold sich nur in seinen Händen vermehre, und die Ursachen dazu, warum das nicht anders seyn müsse, Selim nahm mit ernstem Stillschweigen die beyden Goldstücke in seine rechte Hand, zählte sie in seine linke, und vier Goldstücke waren da. Titza sah das und verstummete vor Erstaunen. Selim nimmt die vier Stücke in die rechte Hand zurück, um sie abermals in die linke zu zählen, und es werden sechzehn. Er zählt die sechzehn, und bekömmt zwey hundert sechs und funfzig. Er be-

merkt den tiefen Eindruck, den dieses Phänomen auf die schöne Ungläubige macht, und ist schalkhaft genug, noch hundert zu zählen, die ihm zehn tausend geben, so daß er mehr als Einmal, so wie die Goldstücke sich vermehrten, die linke Hand ausleeren, und das Gold zwischen die Küssen legen mußte, welches er mit so wenigem Geräusch als möglich that.

Die Tochter Oglu-Khan's war vor freudigem Erstaunen mehr todt als lebendig; sie drückte die Augen vest zu und öffnete sie wieder, um sich desto besser zu überzeugen, daß sie würklich sehe, was sie nur zu sehen glaubte. Sie befühlte das Gold, und ward beschämt, daß sie es habe anfühlen wollen. Zuletzt hüllet sie sich in ihren Schleyer, lehnt sich mit der Stirn an Selim's Arm: Vergieb mir!" rief sie in türkischer Sprache, um von etwanigen Horchern nicht verstanden zu werden; und in länger als einer Viertelstunde konnte sie weiter nichts her-

vorbringen, als: "Verzeih! O ich bitte Dich, sprich kein einziges Wort! jedes, jedes würde mir ein bittrer Vorwurf seyn! — Vergebung! Vergebung!

Als sie von dieser ersten Bestürzung wieder zu sich selbst gekommen war, hatte sie doch die Neugier, mit eigner Hand das Gold nachzuzählen, und es zwanzigweise auf der Binsenmatte aufzustapeln. Sie bedurfte ganz keiner Geduld, eine Beschäftigung zu Ende zu bringen, mit der sie sich gewiß unter jeden anderen Umständen die Finger nicht würde haben schwärzen wollen. In kurzer Zeit hatte sie fünf hundert und sieben Stapel, jeden von zwanzig Stücken, und sechzehn Goldstücke blieben übrig. Die Stimme starb auf ihren Rosenlippen; kaum athmete sie noch; ihr schönes Auge füllte sich mit Thränen, die seinen Glanz noch erhöheten, und ersetzte so ganz ihr Stillschweigen, daß Selim in seiner Entzückung glaubte, das Paradies des Prophe-

ten

ten öffne sich für ihn. Indem hüpfte der einbeinigte Ben-Osnar herein, und unterbrach eine Unterredung, die, wenn man ein und andern Ausruf in der feinsten türkischen Mundart abrechnet; ihren Gang gieng man weiß nicht wie, ohne das überall eine Sprache gebraucht wurde.

"Soll ich, sprach der Mann mit den fünf Einheiten, weil Ihr doch allein seyd, Euch die Zeit mit einer Fabel tödten helfen? —

"Das mag wohl ein Ding zu seiner Zeit heißen!" bemerkte Titza mit Lächeln.

"Man hat Exempel, daß es schicklicher war, selbdritte, als selbander zu seyn, versetzte der Erzähler: und meine Fabel wird die Nachbarn abhalten, Sottisen zu sagen, und....."

"Und uns, welche zu begehen! fügte Selim hinzu. Freund, fuhr er fort und zeigte auf das

Gold zu seinen Füßen: nimm das für Deine Fabel; Du kannst sie uns unterwegs erzählen! Morgen in aller Frühe werden wir uns bey Schah Nagasi beurlauben, und, wir mögen vorgelassen werden oder nicht, je früher je lieber unsere Reise fortsetzen. Laß alles sich darauf einrichten, verstehst Du!"

"Vernünftigerweise, sprach der Führer der Karwane, darfst Du meine Fabel nicht kaufen ohne sie zu kennen, und ich kann sie Dir mit gutem Gewissen nicht verkaufen, bevor Du sie nicht beurtheilen kannst. Außerdem ist guter Rath besser als Gold. Ich bin kein Hofmann, daß ich mir die Zahlung für meine Worte pränumeriren lassen sollte. — Lebt wohl bis morgen!"

Zaide kam wieder, Ben-Osnar verließ das Zelt ohne etwas empfangen zu haben, man setzte sich zu Tische und würzte jeden Bissen

mit einem lustigen Einfalle über die Geckenhaftigkeit, die Anmaßungen, die großen Verheißungen und winzigen Geschenke der artigen Herren von Gulopatam.

Titza gab unserm Paladin zu verstehen — woran er auf hundert Meilweges nicht dachte, — daß sie nach gerade bis zur ungebührlichen Zeit geplaudert hätten. Er stand auf, um sich in das, was er sein Apartement nannte, zu begeben, und gab der schönen Begum ein Zeichen verschwiegen zu seyn. — "Du irrest sehr, flüsterte sie ihm zu, wenn Du diese Empfehlung für nöthig hältst! Du würdest mich beleidigen, wenn Du meinetwegen die mindeste Besorgniß hättest!" — Selim, der sich schon strafbar genug fühlte, nahm sich sehr in Acht, sein Sündenmaaß nicht vollends durch beleidigende Zweifel zu häufen; er küßte die Hand seiner Prinzessinn mit Innbrunst, und gieng sehr zufrieden mit ihr, das heißt eben so wohl: sehr zufrieden mit sich, zu Bette.

Titza, die von dem was sie wußte, viel zu voll war, um schlafen zu können, beschäfftigte sich mit Zaiden, das Gold in Rollen zu wickeln, und dieselben hübsch ordentlich in einen der Körbe, worinn Sagu von Gilolo gewesen war, zu packen. Die Unmöglichkeit, eine Last von mehr als sechs Centnern in einem Rohrkorbe fortzubringen, kam ihnen ganz nicht in den Sinn, und verdarb Zaiden die Freude nicht, sich die ganze Sache auf ihre eigne Hand sehr deutlich erklären zu können, indem sie sich vorstellte, dieses Gold sey ein Geschenk, welches Mahoglip von dem allerstrahlendsten Groß-Scheik-Khan-Sultan-Kubo-Sophi Schah Nagasi von Guloyatam erhalten habe.

Siebzehntes Kapitel.

Susuruh! — Ja, Allerstrahlendst e!

Am folgenden Morgen hatten unsere Leutchen wohl was anders zu thun, als Bey Osnars Fabel anzuhören, oder Geldrollen in einen Korb zu packen! Was doch eine einzige Nacht für entsetzliche Veränderungen im Schicksal zweener Liebenden hervorbringen kann, deren Sorgen alle mit einander am vorigen Abend so ganz, so auf ewig verschwunden schienen! — — Doch, ein Geschichtschreiber thut unstreitig viel klüger daran, (wofern er kann,) wenn er die Ursache entwickelt, die Begebenheiten schildert, als wenn er mit Phrasen um sich wirft, an deren Ende ein Verwundrungszeichen hingepflanzet ist.

Als die beyden Herren vom Hofe in das Lager zurückkamen, schwatzten sie sehr laut von ihrer neuen Bekanntschaft, und, ohne eben ausdrücklich so was gesagt zu haben, lag es doch

fürwahr nicht an ihnen, wenn man nicht glaubte, sie ständen mit ihren Schönen auf demjenigen Fuße, der damals zu Gulopatam durch entschieden gut bezeichnet wurde. Die Mißgunst verfolgt sogar diejenigen, die weiter nichts als das sehr geringfügige Vergnügen des Berühmens haben, und der Mächtige straft sie zufolge seines alten Axioms, daß Alles nur für ihn sey. Auf die Nachrichten, die ihm beym Lever vorgeplaudert wurden, sprach Schah Nagasi in seinem Herzen: "Ich will sie haben, die beyden Dinger da!" — Er versprach sich das um desto vester, da er seinen Mund nicht davon aufthat, und in tiefen Gedanken zu seyn schien, während man so that als barbiere man ihn; denn an diesem nicht zweydeutigen Merkmaale hatte man noch immer erkannt, daß das Gehirn Seiner Strahlsamkeit an einem Anschlag arbeite, entweder zu brechen, was man ihm als beschlossen vorlegte, oder sich dessen zu bemächtigen, was er rühmen hörte.

Der damalige Staatsbediente, dessen erhabne Amtspflicht darinn bestand, die gelehrten Nägel des Allerstrahlendsten zu beschneiden, war einzig in Betracht seiner bewährten Verdienste zu diesem glänzenden Posten befördert, und der Busenfreund seines Herrn. — Denen zu Gefallen, die es nicht wissen, mögte es wohl nicht unnütz seyn hier zu bemerken, daß gelehrte Nägel oder Gelehrsamkeitsnägel diejenigen sind, die ein aufgeklärter Mann wachsen läßt, die man nicht eigentlich beschneidet, sondern nur ein wenig beseilet und beputzet, und deren Länge das Attribut des Genies und der Gelahrtheit ist. Zu Gulopatam und in den polizirtesten Ländern tragen die Gelehrten nur Einen solchen Nagel; gewisser Orten hat der Staatsmann ihrer zween. Der Groß-Scheik-Khan-Sultan-Kubo-Sophi-Maha Rajah, Schah Nagasi hatte das unbestreitbare Vorrecht, ihrer vierzehn zu tragen: aber aus Bescheidenheit ließ dieser vortreffliche Fürst es bey sechsen bewen-

den. Dies beyläufig; und nun wieder zu dem Kronbedienten, den einzig und allein seine hervorstechenden Eigenschaften zu einem so ehrenvollen Posten, und auf jene Stufe von Gunst erhoben hatten, wo endlich der Ehrgeiz seine äußerste Grenze und Ziel zu finden scheint.

Kaum waren der Kubo-Sophi und der Großoberleibnagelbeschneider allein: so sprach der Erste:

"Sufuruh! — —"

"Ja, Allerstrahlendster!" erwiederte Sufuruh, und verließ alsobald das Zelt.

Es gab nie eine andre Art von Unterredung zwischen Schah Nagasi und den Großoberleibnagelbeschneider Sufuruh, so ausdruckvoll war der Eine in seiner Gebehrdensprache, an deren Beschreibung wir uns nicht wagen, aus Bey-

sorge, dem Leser einen unrichtigen Begriff von derselben beyzubringen; und so geübt war der durchdringende Scharfsinn, womit der Andre begabet war. Da der transseendente Geist des Allerstrahlendsten ohne Widerspruch der Quell alles Rechts und aller Gerechtigkeit war, und da Sufuruh den Gedanken Seiner Strahlsamkeit aufs vollkommenste aufgefaßt hatte: so ist es klar wie der Tag, daß alles was dem zufolge geschehen wird, den strengsten Regeln des Naturrechts und der Billigkeit aufs vollkommenste angemessen seyn werde.

In der Ueberzeugung, daß die Zahl wie zur Stärke, so auch zum Rechte und zur Befugniß immer etwas beyträgt, befahl Sufuruh, dem seine Stelle bey Hofe den Rang eines Feldmarschalls in der Armee gab, zweyhundert tapferen Leuten, ihm zu folgen. Stolz, unter seinem Befehle zu marschiren, machen sie sich mit einem prächtigen Palankin auf den Weg, die bey-

den Damen aufzuheben und sie in die Feld-Zenana *) des Allerstrahlendsten zu liefern. Aus dem Königlichen Zelte laufen in gleicher Entfernung von einander drey bedeckte Gänge, deren Wände und Dach, so wie das ganze Zelt aus Makrueli, dem theuersten Stoffe in der Welt, wovon der Stab fünfhundert Roupien **) kostet, bestehen. Diese Art von Goldsammt ist selbst der Mittagshitze undurchdringlich. Der eine Gang führt in den Diwan, der zweyte in die Bäder, und der dritte in dasjenige Zelt, worinn die dermalen würklich dienstthuenden Schönen aufbehalten werden; und in diesem sollten Titza und ihre Kammerjungfer, die hübsch genug war, um gleichfalls eine eben so große Dame, wie ihre Begum werden zu können, installiret werden.

*) Zenana ist bey den Hindoos, was der Harem bey den Türken ist: das Apartement des Frauenzimmers.

**) Ungefähr 333 Reichsthaler.

Die zweyhundert Helden umringten Selim's Zelt. Ihr Führer bat sehr höflich, den Damen aufwarten zu dürfen. Zaïdens Vater machte den Trotzkopf: ein derber Hagel von Stockschlägen belehrte ihn, daß man nie den Trotzkopf machen müsse, wenn Schah Nagasi befiehlt. Mahoglip zog den Säbel: man bewies ihm durch gute starke Ketten, daß es unartig sey, zweyhundert höfliche Leute und den Großoberleibnagelbeschneider des Sultan-Kubo an ihrer Spitze, mit dem Säbel in der Faust anfallen zu wollen. Krumm zusammengeschlossen warf man ihn auf einen Karrn, und führte ihn an die äußerste Linie des Lagers, zwischen dem Pferdestande und dem Kameelbehälter nach dem Ende des Elephantenparks, gerade der Filzhütte ihrer Kornaks *) gegenüber. Die beyden Schönen weinten: man fand das einfältig, ohne sichs merken zu lassen, und erwies ihnen die Ehre, sie

*) Führer der Elephanten.

in einen Staatspalankin mit drey Reihen Frauen zu heben.

Nachdem sie an Ort und Stelle angelanget, und zu ihrer Bestimmung abgeliefert waren, durchsuchte man sie mit Sorgfalt, um gewiß zu seyn, daß sie weder Messer, noch Scheeren, noch sonst etwas bey sich hätten, womit sie — dem reichen Gezelt ein Leides thun, — oder, um sich vielleicht einen Weg zur Flucht zu bahnen, die kostbaren Wände zerschneiden, — oder gar, wo Gott für sey! die Galanterie des Gebieters in Schrecken setzen könnten. Wie diese vorläufige Cärimonie mit so vieler Decenz als sich mit der allerstrengsten Genauigkeit vertragen konnte, beobachtet war, bückte sich Gufuruh bis zur Erde, ja, er warf sich, erst Zaiden, die ihm die frischste schien, nachher Titza zu Füßen, und redete sie beyde ohne alle Hyperbel folgendermaßen an: "Wonne der Herzen! Wunder der Welt und ihr würdigstes Opfer für ihren Schah

Nagasi! Auserwählte Gegenstände der zärtlichen Wünsche des Bruders der Sonne, des großmüthigen Eigenthümers des Menschengeschlechts! O Ihr, die der Ruhm, von Ihm selbst gewählet zu seyn, in die Zahl jener strahlenden Konstellationen versetzt, deren Glanz für mein Auge zu stark ist, und von deren Einfluß meine Existenz und meine Vernichtung abhängt, fodert alles was in den Kräften des demüthigen und treuen Sklaven stehet, der seinem und des Erdkreises Gebieter seine pflichtvolle Ehrfurcht beweiset, wenn er Euch seine Dienste weihet!"

Titza wünschte inständig, mit Selim, und Zaïde mit ihrem Vater zu sprechen: aber der sorgsame und schwürige Merkur erschrak vor dem einen wie vor dem andern, und erklärte beydes für unmöglich. Sie ließen sich handeln, und wollten mit Ben-Osnar fürlieb nehmen, fleheten aber um die Gnade, ohne Zeugen mit ihm reden zu dürfen. Mit diesem Manne, der

es so wenig, der beynahe Nichts war, schien es eben nichts auf sich zu haben, und die Damen erhielten Erlaubniß ihn zu sprechen. Er gab ihnen von der unanständigen Behandlung Nachricht, die der gute Selim erdulden mußte, dem die Rippenstöße, die Fesseln, der Verlust der Freiheit selbst, nicht so empfindlich waren, als die kränkenden Spöttereyen, womit ihn die feinsten Leute in der Armee überhäuften. Mitten in dieser Erzählung, bey welcher Titza und Zaide in Thränen zerflossen, öffnete sich ein Vorhang; ein Neger mit einem goldnem Halsbande und eben solchen Armbändern meldete den Allerstrahlendsten, und Beu-Osnar mußte sich, Trotz seiner Fistelstimme und alles dessen was seiner Totalität abgieng, wegbegeben.

Dem glorreichen Bruder der Sonne sah man, wenigstens für heute, nicht das kleinste bischen von seiner Familie an; vielmehr konnte man sagen, Schah Nagasi habe sich noch

niemals so viele Mühe gegeben, liebenswürdig zu seyn. Seine kleinen Blutjaspis-farbigen Augen dreheten sich in ihren tiefen Höhlen mit bewundernswürdiger Schnelligkeit nach allen möglichen Richtungen; er lächelte so hold, daß die Mundwinkel sich in den Gehörwerkzeugen verlohren, und seine Stimme glich dem lieblich kraftvollen Tone, den eine Säge von sich giebt, wenn man sie scharf feilet. Aber dieser große Kubo-Sophi spielte heute mit außerordentlichem Unglück. Sagt was Ihr wollt, um das Schicksal, den Zufall, die glücklichen und unglücklichen Stunden wegzudemonstriren; es giebt dennoch Epochen, und gewisse Konjunktionen und Oppositionen der Gestirne, die in gewissen Dingen sogar die Brüder und Vettern derselben nicht den mindesten Erfolg hoffen lassen.

Je mehr er wagte, desto weniger rückte er vorwärts. Ja, es hieß sogar in einigen öffent-

lichen Blättern der damaligen Zeit, die freylich ohne Autorität erschienen, man habe gehöret, daß eine dieser Schönen ihm auf die Finger geschlagen, und ihn, setzte man hinzu, dadurch so außer Fassung gesetzt habe, daß er selbst nicht gewußt, wie er einen so außerordentlichen Vorfall nehmen solle. Aber durch dieses unser Büchlein soll nichts als lautere ausgemachte Wahrheit auf die Nachwelt kommen, mithin schöpfen wir aus dergleichen tagescheuen und verdächtigen Quellen nicht; vielmehr werden wir uns auf das beschränken, was die privilegiirten Zeitungen, und die authentischen Nachrichten solcher Historiographen sagten, die dafür pensioniret werden, daß sie nicht lügen sollen.

Titza, die sich aufs muthigste vertheidigte, war fast aufs Aeußerste getrieben, aber sie verlohr den Kopf nicht, sondern that Seiner Strahlsamkeit einen Vorschlag, der diesen Monarchen in das allerbetäubendste Erstaunen setzte,

in

in welches jemals ein Sultan-Kubo gerathen seyn mag; und Schah Nagasi's physische und moralische Komplexion brachte das so mit sich, daß, sobald er selbst erstaunte, er nicht mehr so viel Erstaunen verursachte, und daß es flugs mit seinen Projekten haperte, wenn etwas ihn außerordentlich befremdete.

"Allerprächtigster Herr, hatte Titia gesagt, wir haben uns gegenseitige Treue gelobet, Selim Mahoglis und ich. Lieber will ich sterben, als meine Pflicht gegen ihn im mindesten, wäre es auch durch Zwang, verletzen!" — Das war der so auffallende Antrag nicht; ein Kubo wird sich durch so abgedroschnes Gewäsch nicht einschläfern lassen, und der unsrige zog den einfachsten Sinn heraus, und übersetzte es in aller Geschwindigkeit folgendermaßen: "Herr, wenn Du Selim's Glück machen willst, so wird sich das Uebrige schon finden." — Aber hier war ganz von etwas anderm die Rede, und gerade

umgekehrt. Titza war es, die das Glück Schah Nagasi's, das Glück des Ausspenders der Elemente zu machen gedachte; diese ihre Gesinnung trug sie in folgenden, für ihn sehr neuen Ausdrücken vor: "Ich lasse Dir zwischen zwey Dingen die Wahl. Beharrest Du dabey, mich quälen zu wollen, so giebt es kein Zeichen von Haß, von Verachtung, von Abscheu, von Wuth, welches Du von der Verzweiflung eines Mädchens nicht sicher zu erwarten hättest, das entschlossen ist, eher allen Martern Trotz zu bieten, als Deinen Begierden nachzugeben. Verlaß Dich darauf, ich halte Wort! — Bist Du hingegen so großmüthig, mich rein und sonder Tadel der zärtlichen und tugendhaften Liebe Mahoglip's wieder zu geben: so kenne ich sein gutes Herz, und weiß schon, daß ich etwas bey ihm vermag. Du kannst darauf rechnen, daß dieser junge Mann sich Deiner annehmen, daß er etwas für Dich thun wird, daß er Dich auf meine Bitte in einen ganz hübschen Wohlstand versetzen wird."

Der Sultan, Kubo befand sich hier auf die entschiedenste Art in dem Falle, wohinn ihn eine Bestürzung allemal versetzte, und dachte nur darauf, wie er mit Schimmer vom Platze kommen mögte, — welches man, während seiner Regierung einen heroischen Rückzug, einen Rückzug in erhabner Manier nannte. Er stemmete demnach die linke Hand in die Seite, und spreizte die rechte gerade vorwärts, in gleicher Linie mit der Schulter, in die Luft. "Junge Närrinn! rief er: Schöne Tollhäuslerinn, Du stehst mir mit Deinem Kopfe für das was Deine Zunge sprach! Du mußt schon bemerkt haben, daß ich nichts sage, was ich nicht halte. Des Todes bist Du, wenn Mahoglip Dein Versprechen nicht erfüllet! wenn er mir nicht würklich und in der That einen ausgezeichneten Dienst erweisen kann, der von der Art ist, daß er meinen Wohlstand vermehret! Merk wohl Wenn er nicht kann! Denn es wird

von mir abhangen, von seinem Dienste Gebrauch zu machen, oder nicht."

Als er das gesagt hatte, gieng er mit vestem Schritte hinaus, trat stark auf seine Absätze, und ließ den Reigerbusch seines Turbans auf eine Art schwanken, die jeden Herrn vom Hofe, den er auf seinem Wege traf, mit Entsetzen erfüllte. Eine Stunde nachher bewegte sich dieser furchtbare Federbusch noch so, daß alle Welt zitterte, während Seine Strahlsamkeit einigermaßen in Gedanken vertieft ihren Scherbet mit Muskatenblumen von Banda, einer der Molukkischen Inseln, zum Frückstück nahm; eine Art Scherbet, welche der Großeberleibnagelbeschneider meisterhaft zu bereiten wußte, welche der Eine der beyden Leibärzte als gar zu — erwärmend verschrie, welche der Andre als ein vortreffliches Tonicum empfahl, und deren unbedeutende Würkungen auf den Allerstrahlendsten fürwahr der Mühe nicht lohnten, daß diese beyden Gelehrten einander verabscheueten.

"Er wird meiner sich annehmen?..... Er wird etwas für mich thun?.... Er wird mich in einen ganz hübschen Wohlstand versetzen?" wiederhohlte der Kubo-Sephi einmal über das andre bey sich selbst, und nahm langsam seinen Muskatblumenscherbet zu sich. — "Entweder ist das eine Reihe von Wörtern ohne Sinn, eine alberne Ausflucht eines Mädchens, das nun weiter weder aus noch ein mehr weiß, oder es steckt würklich etwas von einer Art von Möglichkeit darinn. Gewiß und wahrhaftig, ich werde die Wahrheit schon ausfündig machen, ich, ehe sie mir noch jemand demonstriret. Mein angebohrner Scharfsinn hat wohl ganz andre Dinge ausfündig gemacht! Die schöne Rolle, die ich in der Welt spielen würde, wenn meine grenzenlose Macht mir nicht auch für den Vorzug an Einsicht und Weisheit bürgte! Wofür wäre man denn Groß-Scheik-Khan-Sultan-Kubo-Sophi-Maha Rajah, und schleppte sich in seinem

Kopfe und auf seinen Schultern mit der Glückseligkeit seiner Völker?" —

Seine Strahlsamkeit sprachs, und ließ stehendes Fußes den Diwan zusammenrufen, dem er den Kasuß zu übersetzen gab, mit dem Befehle, daß jeder, Mann für Mann, sein Votum über einen so außerordentlichen Antrag, über dessen etwanigen Sinn, und über das, in Hinsicht auf Titza und Mahoglip zu wählende Verfahren, geben solle, und zwar von unten auf, weil sonst gemeiniglich der Fall eintrat, daß, sobald entweder der Allerstrahlendste, oder der Großwessir, oder der Großoberleibnagelbeschneider gesprochen hatten, alles Uebrige nur Eine Stimme war.

Achtzehntes Kapitel.

Der Diwan. — Aechte Großmuth. — Selim stößt sein Glück von sich.

Nach der längsten Deliberation, die man je in Schah Nagasi's Diwan erlebet hatte, schritt man zum Stimmen. Der Eine behauptete, Titza sey des Verbrechens der beleidigten Strahlsamkeit im höchsten Grade schuldig, weil sie durch eine Ausflucht vermieden habe, vom Kubo-Sophi genothzüchtiget zu werden. — Ein Andrer sagte: von Nothzucht sey ja ganz nicht die Rede gewesen; der Kopf dieser jungen Person sey durch jenen unerklärbaren Effekt in Verwirrung gerathen, den die unerwartete Ankunft desjenigen, der mit der höchsten Gewalt bekleidet sey, allemal bey kleinen mit der Welt nicht bekannten Leuten hervorzubringen pflege. — Ein Dritter wandte dagegen ein: daß der, obgleich unwidersprechlich großmächtige, Sultan-Kubo-Sophi sich gleichwohl dem jungen Frauen-

zimmer nicht mit jener Ehrfurcht gebietenden Majestät gezeiget habe, welche freylich wohl andern Leuten den Kopf wirblicht machen könne; vielmehr werde sichs finden, daß das blöde und besorgte Mädchen vor beynahe so viel als Nichts erschrocken sey, und so nachgebetet habe, was ihr von Mahoglip vorgeprahlet worden. Er, Votirender, sey im Grunde der Meynung, daß alles dieses kopflose Gewäsch, bloß auf irgend ein neues Finanzprojekt hinauslaufen werde, wovon Mahoglip sich goldne Berge verspreche, und hinter dem man bey näherer Untersuchung nichts finden werde, als eine unausführbare und lächerliche Idee, wie alles was nicht von Männern in Amt und Würden kömmt. — Ein Vierter war der Meynung, daß, um besser beurtheilen zu können, was Titza's nicht sehr verständlicher Antrag sagen wolle, es nicht übel gethan wäre, wenn man von ihr selbst die Erläuterung foderte.

„Das hab ich gerade gedacht! rief der Allerstrahlendste. Man lasse sie hereinkommen!"

Titza wurde hereingeführet: "Erkläre mir kurz und deutlich, sprach Schah Nagasi, was Du mit Deinen letzten Ausdrücken sagen wolltest, oder....." — Da sich der Königlichen Einbildungskraft, die durch so wunderliche Umstände ein wenig umnebelt seyn mogte, keine andre Auskunft, keine andre Drohung in dem Augenblicke darbieten wollte, so fuhr er fort: "oder ich lasse Dir auf der Stelle den Kopf vor die Füße legen!"

Das zitternde Mädchen bat um eine geheime Audienz, und erhielt sie. "Willst Du mir, sprach sie, bey Deinem Wort und Ehre schwören, daß Mahoglix und ich auf freyen Fuß gestellet, und an Fortsetzung unserer Reise auf keinerley Art gehindert werden sollen, wenn das was ich Dir sagte, wahr und genugthuend befunden wird?" —

"Ich schwöre Dirs, geruhete der Schah zu antworten, bey meinem fürstlichen Wort und

den beyden Kanecken zu Arrakan! — unter dem Bedinge, daß ich Ursach habe mit dem, was Du mir von Mahoglip versprichst, völlig zufrieden zu seyn."

Im Vertrauen auf seinen Eid eröffnete sie nunmehr dem Allerstrahlendsten, daß ihr Geliebter die sonderbare Gabe besitze, die Goldstücke zu vervielfältigen. — Obgleich diese Idee unendlich absurder scheinen mußte als das ungereimteste Finanzprojekt, so verlangte der Sultan doch auf der Stelle die Probe zu sehen. Aeußerlich zeigte er zwar einzig die Absicht, den Betrug zu enthüllen und zu strafen: innerlich aber gab er wenigstens eben so sehr dem Verlangen nach, sich von einer so unermeßlich wichtigen Sache zu überzeugen. Er sandte Titza zu Zaiden und Ben-Osuarn zurück, und erlaubte ihr sehr höflich, ihren Kopf bis auf neue Ordre noch auf ihren Schultern zu tragen; darauf gebot er, den Sohn Bilsuph's herzuführen,

welches augenblicklich geschah. Hinter dem Berge halten, Winkelzüge machen, sich aufs Leugnen legen, halsstarrig schweigen, an alles das war hier durchaus nicht zu denken; gute geschmeidige Bambusröhre und des Scharfrichters blizender Säbel ließen ihm nicht die erforderliche Gemüthsruhe, einem Geheimnisse eine andre Wendung zu geben oder es zu verschweigen; da nun vollends Titza's Tod in der Zahl der Strafen, die dem Unglücklichen auf den Fall des Ungehorsams angedrohet wurden, oben an stand: so ließ sich dieser gefühlvolle junge Mann nicht länger bitten noch bedräuen.

Bescheiden zog er zween Goldstücke aus seinem Gürtel, stand aber noch einen Augenblick an, welchen Entschluß er fassen sollte. Erst wollte er sie auf den Teppich hinzählen, damit das Gold sich nicht vermehren, und die Gunst des Substituten des Orimuzd nicht kompromittirt werden mögte: aber er bedachte, daß Titza

alsdann in der gröſsesten Gefahr sey, und sein Herz entrüstete sich über seinen Kopf. So zählte er denn die beyden Stücke aus einer Hand in die andre. Kaum sah der Kubo-Seyhi, daß die Zahl sich verdoppelt hatte, so fiel es ihm ein, daß einer von den Spaßmachern an seinem Hofe gesagt habe, Mahoglip sey weiter nichts als ein Gauner; demnach befahl er ihm mit der Empfindlichkeit, die man immer zu haben pflegt, wenn man angeführet wird: er mögte sein Taschenspielerstückchen noch einmal machen. — Dies war eben nicht das erstemal, daß Schah Nagasi, Trotz aller seiner Gerechtigkeit und Einsicht, durch die Erinnerung einer albernen Verläumdung verhindert wurde, zu glauben, was er mit Augen sah. Er selbst machte diese weise und nützliche Bemerkung, als die zweyte Operation ebenfalls geglückt war, und er die daraus entsprungenen sechzehn Stücke in seinen eigenen Händen sah und fühlte.

Wie nun vollends ein dritter und vierter Versuch nicht den Schatten eines Zweifels übrig liessen, so sah endlich der Allerstrahlendste, nach der ihm eignen durchdringenden Einsicht, die Wahrheit dessen, was Titza ihm gesagt hatte und zugleich die Vortheile ein, die sich aus dieser Wundergabe des jungen Moslem ziehen liessen. Die zusammengezogenen Augenbraunen und das Ansehen von Würde, welches er anzunehmen suchte, verbargen das freudige Entsetzen, dessen er nicht Herr war, nur so, so! Er rief den Hauptmann von der Garde, nebst dem Großoberleibnageibeschneider, und gebot dem Ersteren, jedermann ohne Ansehen der Person funfzig Schritt vom Hauptquartier entfernt zu halten, dem zweyten aber, für Titza alle ersinnliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu tragen, ihr mit der tiefsten Ehrfurcht zu begegnen, und sie seiner allerhöchsten Protektion zu versichern. Als das geschehen war, kam er wieder zu Mahoglip, trieb die Gnade so weit, daß er ihm

die in Guloyatam unerhörte und beyspiellose Ehre erwies, sich mit der rechten Hand auf seine linke Schulter zu lehnen, und ihm mit seinen Weisheitsnägeln sanft auf die Wange zu klopfen, indem er ein Da Capo seiner wundersamen Arbeit von ihm verlangte. Beym Anblick des Goldberges, den diese Operation hervorbrachte, wußte Schah Nagasi vollends nicht mehr, wie er von seiner Zufriedenheit schweigen, noch weniger wie er sie ausdrücken solle!

Genug, genug, Ibn Bilsuph! rief er: Von Stund' an ist keine Gnade, die Du nicht mit Recht von dem erwarten dürftest, dem Du so erstaunenswürdige Dienste leisten kannst! Das Wenigste was ich für Dich thun kann und muß, ist, Dich zu meinem ersten Finanzminister zu ernennen! Durch Deine Art zu kalkuliren, wird dieses Theil der Staatsverwaltung künftig sehr vereinfachet werden; und ich hoffe, man soll mir künftig mit all den schwerfälligen Schreibereyen

und Systemen über eine Administration, die freylich sonst ihre schweren Seiten hatte, den Kopf nicht mehr warm machen! denn sieh, ich gebe Dir mein fürstliches Wort: wenn meine Einsichten Deiner Geschicklichkeit zu Hülfe kom- men, so soll mir aus diesem kriklichten Dinge die allerleichteste Sache von der Welt werden! Will aber meine Weisheit von Deinen Dien- sten Gebrauch machen: so will hingegen meine Delikatesse Dich belohnen. Ich erlaube Dir also, ich befehle es Dir sogar, von heute an einen Reigerbusch von fünf Federn auf Deinem Turban, und Ponceaufarbige Franzen auf Dei- nen Babuschen zu tragen! Ich will, wenn Du Audienz giebst, daß Deine Pfeife ein eben so langes Rohr als die meinige, und genau von der- selben Farbe habe, und daß man mit Dir, als wenn ich selbst es wäre, schlechterdings nicht anders als durch die Fistel reden dürfe, wobey ich Dir, in Betracht Deiner seltnen Dienste, nach wie vor, Deine volle tiefe Stimme

laube! — Du siehst, Mahoglix, daß ich nicht karge, und daß ich die Kunst verstehe, mit Größe zu belohnen. Indessen, wenn Deine Erwartungen vielleicht schon unendlich übertroffen sind, so habe ich mich selbst noch lange nicht befriediget. Mein Wille ist demnach, daß Du, so lange Du lebst, nur die Hälfte der Rangsteuer für die fünfstrahlige Feder und die Ponceaufarbigen Franzen erlegen, und die gewöhnlichen zwölf pro Cent von Deiner künftigen Gage so wenig, als den Abzug für prompte Bezahlung tragen sollst, weswegen ich Deinen Gehalt um so viel als das austrägt, erhöhe. Ich gehe noch weiter: ich habe eine junge, allerliebste, unfruchtbare Cirkassierinn, aus der ich mir nichts mehr mache, und die, um Dir von der Ehre, die meine Gnade Dir zugedacht hat, nichts zu verhehlen, beynahe ein Jahr lang meine Wonne war; ich trete sie Dir ab. Noch mehr: um Dir die höchste Ehre zu erweisen, die ich kann, so will ich — der ganze Hof wird vor

Neid

Neid aus der Haut fahren; aber mag er berſten! was kümmerts mich? — ſo will ich mich Dir vermittelſt einer Wahl nähern, die viel von Deinem Geſchmacke hat: ich will Titza, die mir, wie ich aufrichtig verſichere, über alle maßen gefällt, zu meiner Favoritinn machen.“

Längſt würde Mahoglip durch Ein Wort oder durch einen einzigen Seufzer dieſen ſo großmüthigen, ſo verſchwenderiſch freygebigen, ſo delikaten, und ſo dankbaren Kubo-Sophi und deſſen Armee auf der Bahn ihrer Eroberungen verlaſſen, und ſich wieder am friedlichen Ufer der Quelle befunden haben: aber Titza hätte dann den Feldzug mit Schah Nagaſi vollendet, und Titza lag ihm außerordentlich am Herzen. Der erſte unwillkührliche Ausdruck der Gefühle einer glühenden Seele, die man ohne Erbarmen, ſelbſt ohne es zu wiſſen, ſo mannichfaltigen Schmerzen preisgiebt, ſiehet

nicht unter der Leitung der Vernunft. Kaum war demnach der Groß-Scheik mit der Aufzählung aller der hohen Gnaden, womit er den Sohn Alraddins überhäufen wollte, zu Ende, als dieser in einem Anfall von Unbesonnenheit, die sich schlechterdings nicht mit der Hofsitte verträgt, einen schmerzlichen Schrey ausstieß, und zum Zelt hinaus eilte als würde er gejagt.

Funfzig Schritte davon erwischte man ihn schon beym Kragen, band ihm Hände und Füße hübsch vest, und brachte ihn als einen Menschen, der ein hitziges Tollfieber hat, in eins der Gezelte, die zu Feldlazareten dienten.

"Was Geier will er denn sonst?" — rief der Allerstrahlendste, nachdem er einen Teppich über den Goldberg geworfen hatte, damit niemand eher als er es haben wollte, desselben gewahr werden mögte. — "O! bey den beyden

Kanecken zu Arrakan! es ist ein verteufelt schweres Ding, so viel mich dünkt, jemanden glücklich zu machen!" —

Was den armen Mahoglip betrifft, der rief unaufhörlich seine Titza und Ben-Osnarn aus voller Lunge.

Neunzehntes Kapitel.

Der Kasuist. — Wie der Kubo den allerkürzesten Weg zur Universalmonarchie und zum ewigen Frieden erfand. — Der Hof- und Feld-Denker.

Titza durfte nicht kommen; aber Ben-Osnar, mit dem es in alle Wege nichts auf sich hatte, verließ die betrübte Schöne, und lief auf das Geschrey zu dem trostlosen Liebhaber.

Selim, der sich von Laurern und Hosleuten umringt sah, konnte sich nicht sofort entschließen, dem Manne mit den fünf Einheiten was vorgefallen war zu vertrauen, aus Beysorge, ein giftiger Bericht an den Kubo-Sophi mögte ein Uebel noch verschlimmern, dem ohnehin durch Rath nicht mehr vorzubeugen sey. Endlich aber, nach reifer Ueberlegung, wollte er doch seinen Freund nicht länger aufhalten, ohne ihm Etwas zu sagen, mithin erzählte er ihm Wort für Wort die ganze Geschichte, ohne den

allergeringsten Kommentar, ja, er that sogar sein Bestes, weder durch die Art des Vortrags, noch durch Stimme, Gebehrden oder Blicke die mindeste Mißbilligung des Betragens Seiner Strahlsamkeit zu äußern. Mahoglip verließ sich darauf, daß Ben-Osnar, wenn er von dem Vorgange selbst nur hinlänglich unterrichtet wäre, ihn schon ohne allen Fingerzeig gehörig beurtheilen und würdigen, ja, daß derselbe, wofern er einen ersprießlichen Wink zu geben hätte, in seiner eigenen Klugheit schon Mittel und Wege finden würde, ihm denselben zu ertheilen, ohne daß der Hause der Anwesenden es merkte.

Während dieser ungekünstelten Erzählung aller in der geheimen Audienz vorgefallenen Umstände, wovon Selim nichts als seine Goldmacherey verschwieg, schrien alle die ihn hörten über dies unbegreifliche Glück! Es waren lauter Männer vom ersten Range, folglich vom größten Verdienst, die sich hier theils aus Langer-

weile, theils aus Neugier versammelt hatten. Mit gierigen Ohren haschten sie jegliches Wort ihres Herrn auf, so wie Selim es mit aller Treue wiedergab. Der Reigerbusch von fünf Federn, die Ponceau-Franzen auf den Babuschen, das Pfeifenrohr, das Recht, von jedermann die Fiskel zu fodern, und für sich davon befreyet zu seyn, alles das entriß ihrem immer steigenden Erstaunen, ihrer Verwundrung, einen Ausruf über den andern. Als Selim auf die abgetretene Cirkassierinn, und endlich gar auf Tikja's Erhebung kam, da hörte man nun vollends sein eignes Wort nicht mehr; so ungestüm tobten Schzelsucht und Neid.

Einen Fremden hieß es, einen Unbekannten, einen hergelaufenen Kerl, einen Menschen ohne Herkunft in solchen Ehren sitzen! — Ein namenloser Bursch, der gestern angelaufen kömmt, steht heute schon so hoch am Brette, daß Seine Strahlsamkeit ihn mit einer Frau

begnadiget, welche Sie gehabt hat, und daß Sie bey seiner Titza schlafen will! — Das ist schreyend! — das ist entsetzlich! — das ist nicht auszuhalten! — Was nützt dann wohl die fleißigste Aufwartung, die langwierigste Unterwürfigkeit, was helfen zehn, zwanzig Jahre voll Schmiegens und Biegens, wenn ein Krämerjunge, wenn der erste beste Landläufer für eine kahle Stunde Schnickschnack, und ohne alle Verdienste, Alles erhält?" — So giengs bunt durcheinander. Sie redeten unter sich in Malayischer Sprache, und dachten ja nicht, daß dieser Krämerjunge sie recht gut verstand. Wie konnten sie aber auch wissen, daß Alraddin Bilsuph seinen lieben Sohn, dem er künftig seine Handlungsreisen aufzutragen dachte, in allen morgenländischen Sprachen hatte unterrichten lassen? — Einige konnten sich gar nicht zufrieden geben; andre aber beruhigten sich doch einigermaßen, als sie bedachten, daß Titza doch Mahoglix's Frau nicht sey. Dieser

Umstand verringerte die Gnade, die ihm Schah Nagasi erwies, zur großen Erleichterung ihrer zerrissnen Herzen, um ein Beträchtliches.

"Gebt Euch zufrieden! sprach Ban-Ofnar mit dem größten Ernste von der Welt. Das Glück Seiner Vortrefflichkeit des Herrn Kuznamedsji *) Selim Mahoglip Ibn Bilsuph wird Euren Vortrefflichkeiten keine langwierige Unruhe machen. Und Du, Selim, laß Dich weder zum Hochmuth noch zum Kleinmuth hinreißen! Tiha, von der ich so eben komme, sagte mir, der Kubo-Sophi habe geschworen, Euch beyde Euere Reise ungehindert fortsetzen zu lassen. Wäre ich an Deiner Stelle, vortrefflicher Herr, so würde ich weiser seyn als sie, die von einer grausamen Bekümmerniß geängstiget wird: ich würde, um mich zu beruhigen, auf den Eid Schah Nagasi's bauen."

*) Finanzminister.

Das war die Unterredung im Feldlazaret. Unterdessen erinnerte sich auch der allerstrahlendste Sultan-Kubo in seinem Zelte des Eides, den er in der ersten Freude über den Galdberg vergessen hatte. Die Stunde war da, wo der Oberhofimam, der den Rang eines Kalao *) hatte, sich einstellete, um dem Allerstrahlendsten bey gewissen Privatandachten mit seinem geistlichen Dienste beyzustehen; Andachtsübungen, welche die Sekte, zu der sich der Staat bekannte, nach und nach, nebst dem Gebrauch der Klocken und des Weins, zu der ursprünglichen Mohammedanischen Lehre (von der sie nach Einigen eine Abart, nach Andern eine Vervollkommnung war,) hinzugefügt hatte. Die unerhörte Großmuth, die beyspiellose Freygebigkeit, die er gegen seinen neuen Ruznamedji an den Tag gelegt hatte, war nicht hinreichend, ein zartes

*) Staatsminister. So viel ich weiß, ist die Benennung Kalao eigentlich nur in China gebräuchlich, und — in Gulopatam.

Gewissen über den Unterschied zwischen versprochnen Belohnungen und einem ausgesprochenen Eide zu beruhigen. Der Imam, als einer der größten Kasuisten seiner Zeit — wo nicht gar aller Zeiten, wurde zu Rathe gezogen:

"Hochwürdiger Rabbi! sprach der Sultan Kubo, nachdem er ihm gesagt hatte was er wissen mußte, um den Gewissensfall beurtheilen zu können: entscheide nunmehr! Belehre mich was ich zu thun habe, und hebe mir diesen drückenden Skrupel! Denn ich hasse nichts so sehr, als, wenn ich mein Innerstes prüfe, Ursachen zum Mißvergnügen mit mir selbst zu finden."

"Allerstrahlendster, großmächtigster Herr! versetzte der Oberhofimam, und bückte sich so tief als sein eingewurzeltes Bedürfniß niederwärts zu sehen es verstattete: Wenn ich geschworen hätte, jemanden Einhundert Roupien zu geben,

was beschwur ich? Nicht wahr, ihm den Genuß des Werthes dieser Einhundert Roupien zu verleihen? denn die Roupien sind ohne irgend einen Genuß, dessen Bürgschaft sie gleichsam ausmachen, durchaus von keinem würklichen Nutzen. Gebe ich nun diesem Jemand tausend, zehn, zwölf tausend Doppelroupien: so erfülle ich zwar den Buchstaben meines Eides nicht eigentlich; aber ich überfülle ihn; ich thue mehr und besser, als bloß ihn erfüllen, denn ich thue dem Geiste, der Meynung, der Substanz meines Eides überschwenglich Gnüge. Deine Gnade gewähret dem Mahoglip und der Titza ohne alles Verhältniß mehr, als Du ihnen versprochen hast: also ist Dein Skrupel ungegründet, und Dein Eid ist erfüllet."

"Aber, versetzte Schah Nagasi: es kömmt mir eben nicht vor, als ob ihnen das, was ich für sie thun will, viel Freude mache, und ich denke immer, über das, was ich ihnen eidlich versprach, würden sie weit vergnügter seyn?"

"Allerstrahlenvollester und glänzendster Bruder der Sonne, erwiederte der hochwürdige Rabokseh: den Werth Deiner Gaben zu beurtheilen, kömmt niemanden zu als Deiner Strahlsamkeit. Gesetzt, Du hättest einem Blödsinnigen oder Narren geschworen, ihm gute Dinaren *) zu geben, und er glaubte, Du habest ihm nur Dirhems gelobet und gegeben; würdest Du nicht, Trotz seines schwachen Kopfes, ein reines Gewissen haben?"

"Mich dünkt, Imam, Du kehrst Deinen Kasus um. Ich versprach Scheidemünze, und gebe grob Courant."

"Alles Eins, glänzendster Herr! Genug, Deine Großmuth giebt mehr, als Du beschwurst. Und über das, sobald die kleinste Staatsursache..."

*) Ein Dinar hält 20 Dirhem. Ein Dirhem ist ungefähr das zehnte Theil eines Speciesthalers.

"Bey meiner Seele! er trifft ins Fleck! rief der Kubo im Freudentaumel. Wohl dem, der große Grundsätze auffassen und sich zu eigen machen kann! Imam, ich danke Dir! Mich ahnete wohl, daß alles sich finden würde, denn zuletzt ist das doch immer das Ende vom Liede; aber es ist mir doch lieb, Dich vorher um Deine Meynung gefragt zu haben. Man muß nicht ins Gelag hinein wirthschaften, und fürwahr, bey dem Wirbel, der unser einen fortreißt, ist es noch ein Glück, daß wir jemanden haben, der uns für das Heil unserer Seele einstehet!"

Der Oberhofimam verrichtete seinen kleinen Dienst, und empfahl sich zu allerhöchsten Gnaden, nachdem ihm der Allerstrahlendste erlaubt hatte, so viel Gold mitzunehmen, als er tragen konnte. Um desto mehr nehmen zu können, erbat er sich die Erlaubniß, seinen Koran zurücklassen zu dürfen.

Seine Strahlsamkeit war nun mutterseel allein, und sammelte in dieser Einsamkeit alle Kräfte ihres Genies, die durch vortrefflichen Arak von Siam, und eine mächtige Flasche des besten Muskatweins von Tenedos, in der höchsten Spannung waren. Hier ersann der Kubo den Anschlag, alle Städte, die er vorhin erobern wollte, zu kaufen, und Selim Mahoglip, seinem neuen Ruznamedsji, den Auftrag zu geben, das jedesmalige Konto zu saldiren. Wenigstens war diese neue Idee eines Ehrgeizigen kein blutiger Frevel wider die Menschheit. Von Stadt zu Stadt unterwarf Schah Nagasi seinem Zepter schon im Geiste das ganze Indien nebst seinen beyden Halbinseln, China, Persien, ganz Asien, sodann Afrika, zu dem er immer einen zärtlichen Hang gehabt hatte, und Europa in den Kauf; im Großhandel hält man sich bey Lappereyen nicht auf. Hieraus floß denn nun auch natürlicherweise die kinderleichte Ausführung des so oft gescheiterten Projekts

einer Universalmonarchie und eines ewigen Friedens.

Als der Kubo-Sophi nach Herzenslust erfunden hatte, kam ihm eine ziemlich sonderbare Grille: er wollte über die physischen Möglichkeiten des Ausführens räsonniren. Da er nun, wie man gesehen haben wird, gerade im Fache des Räsonnements seine Stärke hatte: so ließ er auf der Stelle den berühmten Balibado rufen. Dieser Mann war ein großer Naturforscher, Naturkundiger, Scheidekünstler, Erdmesser, Mechaniker, Algebraist, Schlott- und Rauchfangbaumeister, u. s. w. u. s. w. alles in einer Person, und um ihn immer und allenthalben zur Hand zu haben, hatte ihn der Allerstrahlendste zum Hof- und Feld-Denker zu ernennen geruhet.

Balibado's Beruf war, neue Kriegsmaschinen zu erfinden, und die erfundnen zu vervollkommnen, die Schußlinie und die Ziellinie zu

kombiniren, unzugängliche Höhen auszumessen, die Portionen Reis und Sagu nebst den Fourage-Rationen zu berechnen, die Thiere so man unterwegs finden würde, und die Pflanzen der verschiednen Länder zu beschreiben, den inneren Gehalt der Münzen zu verificiren, und die Aufschriften der Medaillen und Denkmäler zu entziffern oder zu verfertigen. Die anderweitigen Amtsgeschäfte dieses seltnen Mannes waren: 1) Alle Morgen eine große Flasche, die er mit einem selbstgeprägten Arabischen Worte einen Einathmer nannte, voll dephlogistisirter Luft unter die Nase des Kubo zu halten, der dem Gebrauche dieses herrlichen Mittels den Vorzug dankte, mit zwey und dreißig Jahren noch fast gar nicht veraltert zu seyn; 2) das Brodt, womit Schah Nagasi, wenn er öffentlich Tafel hielt, seine weichgesottene Eyer austütschte, in Parallelepipeda zu schneiden; 3) ihm seine Hasel- auch langbärtigen Nüsse und Mandeln aufzumachen, ohne den Kern zu quetschen; 4) die

Räth-

Räthsel zu errathen, die etwa in den Mährchen, welche Schah Nagasi sich erzählen ließ, vorkamen, damit Seine Strahlsamkeit die Auflösung wissen mögte, ehe Allerhöchstdieselbe das Mährchen wieder erzählte. Seine Pflicht war, stracks bey den ersten Wörten des Räthsels die Deutung desselben dem Kubo-Sophi ins Ohr zu flüstern, um zu verhüten, daß der Geist des Monarchen, dessen ganze Kraftfülle der Wohlfarth Gullopatani's und des Erdkreises gewidmet seyn sollte, nicht zu sehr angegriffen würde. Weil an Schah Nagasi's Hofe einzig das Verdienst über den Rang entschied; so hatte dieser Oberhof- und Feld-Denker allemal, so niedrig auch seine Herkunft seyn mogte, den Rang unmittelbar zunächst dem Oberstallknechte, der doch stets zum allerwenigsten sechzehn Ahnen von väterlicher Seite erweisen, das heißt: beynahe so adlich seyn mußte, als das Arabische Pferd, welches der Bruder der Sonne ritt.

Dieser erhabne Mann war kaum erst von einer schweren Krankheit aufgestanden, die ihn so mitgenommen hatte, daß er kaum noch vierhundert Pfund wog. Dieses war sein erster Ausgang. Als Schah Nagasi ihn mit dem kränkelnden Ansehen nur hereintreten sah, besorgte er sogleich, daß auch sein vortrefflicher Kopf ein wenig geschwächt seyn mögte.

"Salibado! sprach der Schah, der besser als irgend ein Mensch die Kunst verstand, eine Frage bestimmt und gut aufzuwerfen: Wie viel Geld kann ein Mensch Stück für Stück in Jahresfrist zählen?"

Der Oberhofdenker bückte sich, zog Schreibtafel und Griffel hervor, schrieb die Aufgabe nieder, bückte sich abermals, und gieng hinaus, seine Berechnung zu machen. Während er bemühet war, das Problem aufzulösen, gebot Schah Nagasi, der durch die anhaltende

Spannung seiner Seelenkräfte erschöpft war, eine tiefe Stille, begrub sich in Eiderdunene Küssen, und machte ein kleines Schläfchen von fünf oder sechs Stunden. War er nun wohl wieder Schuld, wenn Mahoglip und Titja sich immerfort abhärmten? —

Zwanzigstes Kapitel.

Auflösung des Problems. — Wie der Kubo klüger war als sein Diwan, und besser rechnete als sein Leibdenker. — Das Todesurtheil.

Der Allerstrahlendste erwachte mit dem Ausrufe: Balibado! — und der Hof- und Feld-Denker eilte so schnell herbey, als ein Geometer nur laufen kann, ohne wider das was er sich selbst schuldig ist, zu verstoßen. — "Ausspender der vier Elemente, sprach er: hier ist die Auflösung Deiner Aufgabe!" — Und so las er, wie folgt: "Ein Mensch kann Eins bey Eins in Einer Minute 130 Stücke Geld zählen; das macht in Einer Stunde 7800 Stücke. Auf die Dauer kann er es über drey Stunden Vor- und eben so viel Stunden Nachmittags nicht aushalten. Diese sechs Stunden geben 46800 Stücke für jeglichen Tag, welches in Einem Jahre etwas über siebzehn Millionen ausmacht."

"Du biſt ein Eſel! rief Schah Nagaſi. Ein ganzer Trunk, fürwahr, Deine hungrigen ſiebzehn Millionen! Bey meinen beyden Kanecken! da giengen mir funfzehn Jahre ins Land, nur um einen Thron, wie ich ihn meyne, bezahlen zu können.

"Aber, Allerſtrahlendſter Sultan, Kubo, ſprach der beſtürzte Mathematiker gar demüthig: man könnte ja nach Beuteln zählen. Man könnte bezahlen ohne zu zählen, oder wie wärs, wenn man das Gold Tonnenweiſe wägen ließe?

"Du biſt ein doppelter Eſel! ſchrie der ergrimmte Kubo. Deine Krankheit hat Dich verteufelt zurückgeſetzt! Dacht ichs doch ſtracks, wie ich Dich nur in die Augen kriegte! Daß Gott erbarm' über den kläglichen Denker! Na, es kömmt zuletzt noch wohl ſo weit, daß ich ſelbſt werde denken müſſen! Sechs Stunden des Tags! Ohne Zweifel warſt Du bange, daß man Dich ſelbſt zum Zählen bräuchen würde!"

"Aber, allerstrahlendster Herr, die Abwaschungen, die Gebete ....."

"Ah! daran liegt mir auch was rechts, ob ein Zähler sich wäscht oder nicht, ob er selig oder verdammt wird!".

"Aber, allerstrahlendster Herr, essen, trinken, schlafen ....."

"Was? das braucht achtzehn Stunden? — Schwere — — Bald hätt' ich geflucht! was würde aus der Welt werden, wenn ich so viel Zeit vertrödeln wollte!"

"Aber, allerstrahlendster Herr! ich habe noch nicht zu Ende gelesen. ...."

"So mach, und lies, und kömmst Du mir noch mit einem einzigen Aber, so — nimm Dich in Acht!"

"Bey sechs Stunden Tag für Tag, fuhr der

Mathematiker fort, würde es der stärkste Mensch keine drey Monat aushalten. . . . .“

„Bist Du verrückt? Keine drey Monat? Das gäbe ja höchstens vier Millionen! — Freylich könnt' ich, eigentlich dazu, sehr dicke Goldstücke münzen lassen. —“

„Ach, großmächtigster Kubo, je dicker und schwerer sie sind, desto mehr Zeit geht verlohren; desto beschwerlicher, desto langsamer gehen sie durch die Finger! Man würde in einer Minute nicht auf sechzig kommen!“

„Blitz! das wären keine zwey Millionen!“

„Außerdem würde man sich Daumen und Zeigefinger wund zählen! . . . . .“

„Er kann Rindlederne Handschuhe anziehen — wofern das nur der Kraft nicht im Wege ist!“

„Kraft?“ versetzte der Geometer, der alles verkehrt verstand: Kraft ist recht gut, so lange

sie dauret; aber sie kann nicht ewig anhalten. Alle Kraft in der Welt kann nicht verhindern, daß zuletzt die Muskeln nicht erschöpft werden und erschlaffen. Die Hand wird schwillen, der Arm wird starr und steif werden, daraus wird eine Unbeweglichkeit entspringen, eine Entzündung wird dazu kommen, ein Fieber wird erfolgen, der heiße Brand wird dazu schlagen, er wird in den kalten übergehen, und ....."

„Und der Teufel wird Dich holen!" schrie der Kubo durch die fest zusammengebissenen Zähne, in einer Wuth, die ihn zu ersticken drohete. Aber man muß auch bekennen, daß sichs schwerlich mit kaltem Blute ansehen lasse, wenn einem so der Ankauf dreyer Welttheile zu Wasser wird! — „Geh! fuhr er fort: Pack Dich geschwinder, sag ich Dir, als Du gekommen bist, oder Du magst die Augenblicke berechnen, die ein Kerl wie Du, unter der Hand des Henkers, der ihm die Kehle zuschnürt, noch leben kann!"

Balibado ließ sich das nicht wiederhohlen. Zum erstenmal in seinem Leben verdoppelte er seine Schritte. Schah Nagasi ließ seine Kaslaos versammeln, um dahinter zu kommen, was Seine Strahlsamkeit dachte.

Der Diwan war sehr zahlreich; das will so viel sagen, daß die Leidenschaften herrschten. Verwandten Umständen nach glaubte der Kuhs-Sophi, er müsse seinen Ministern nunmehr das Geheime in der Sache deutlich auseinandersetzen; er zeigte ihnen das Gold, erzählte, auf welche Art Mahoglip diesen Berg vor seinen Augen hervorgebracht habe, und trug die Frage vor, was man mit diesem Mahoglip anzufangen habe, um den höchstmöglichsten Nutzen von ihm zu ziehen, da bekanntlich das Wohl des Staates allemal κατ' ἐξοχην das höchste Gesetz seyn, und aller Privateigennutz immer, und zwar von Rechtswegen, den Vortheilen eines Reichs nachstehen müsse? — Die Sitzung war stürmisch.

und die Stimmen getheilt. Einige riethen, man müsse diesem Mahoglip tüchtige Ketten um den Hals, den Leib, und beyde Beine schmieden, und ihn nur nach Maaßgabe der Bereitwilligkeit speisen, mit welcher er so und so viel Tausend der schwersten Goldstücke zählen werde, die man ausdrücklich, um diese Sache so einträglich als möglich zu machen, prägen müsse. — Er wird lieber verhungern wollen, sagten andre, und behaupteten, man müsse ihn gut halten und speisen, ihn ohne Fesseln, aber nicht aus den Augen, und — allenfalls — die Peitsche stets über ihm schweben lassen. — Er wird seine Wache bestechen und uns entwischen, meynten noch andre, die den Rath gaben, man müsse ihn verurtheilen, so viel Gold zu machen als man verlangen würde, oder bey der ersten Weigerung den Kopf zu verlieren.

Aber, wenn man ihm den Kopf abschlagen läßt, so wird er nicht mehr zählen! bemerkte

Schah Nagaſi, der, wie man ſiehet, allemal ſeinen geheimen Rath an Einſichten übertraf.

"Man wird ihm den Kopf nicht eher abſchlagen laſſen, bis er ihn darauf ſetzt, nicht mehr zählen zu wollen!" verſetzten diejenigen, welche fürchteten, Selim möchte ihnen im Wege ſtehen, und vermittelſt ſeines nützlichen Geheimniſſes jegliche Stufe erſteigen, nach der ihnen ſelbſt der Mund wäſſerte.

"Aber ich habe mich eidlich verpflichtet, daß ich ſie beyde ungehindert reiſen laſſen wolle, wenn er Titza's Verſprechen erfüllen würde; und mit abgehauenem Kopfe pflegt man nicht zu reiſen, obgleich ich einräume, daß mancher mit einem ſehr ſchlechten Kopfe reiſen mag!" erwiederte Schah Nagaſi, deſſen geübter Verſtand allemal, Trotz der blendendſten Sophiſmen, das Wahre herausfand.

„Ein Todter, den man in ein andres Land bringt, reiset noch, sprach der Hochwürdige Oberhofimam Rabokseh: man könnte ihn transportiren lassen.“

„Elendes Wortspiel!“ rief der Allerstrahlendste, der, immer im Zuhören, seinem Denker Balibado im Kopfe nachrechnete.

„Er rechnet .... er rechnet .... wie ein Trunkenbold!“ sprach der Schah ohne mit jemand zu reden; seine Augen waren fest zugedrückt, die gefalteten Hände ruheten auf seinem Magen, und die beyden Daumen wirbelten sich um einander bald schneller bald langsamer. — „Das Vieh! an den Fingern würde ich es besser abgezählet haben, als der Schöps mit seiner Algebra!“

Man ließ Sich bey Leibe nicht einfallen zu glauben, daß Seine Strahlsamkeit von einer

kleinen Abwesenheit des Geistes befallen seyn könnten; aber man wußte nicht, was die abgebrochnen Reden sagen wollten.

"Vier Millionen! fieng er wieder an, indem er sich vom Throne erhob, und mit starken Schritten auf und nieder gieng: Zwey Millionen, wenn Du willst, meinetwegen, Du Tropf! meinetwegen! Du hast darum nicht minder über Dinge geurtheilt, von denen Du nicht sieh das! (der Allerstrahlendste schlug ein Knipschen,) verstehst. . . . . Aber . . . . hatte ich Dir die Sache auch deutlich genug gemacht? Ich hätte sollen . . . . . und ich entschuldige ihn noch, als wenn es nicht seine Sache wäre, mich besser zu verstehen als ich mich ausdrücke! . . . . . Zwey gezählte Millionen machen immer ihre richtigen vier Millionen Millionen Stücke, und zwar Goldstücke, Du Schaaf! . . . ." — Nach diesem Monolog nahm er seinen Platz wieder ein; "Jetzt weiß ich was ich denke, sprach er zur

Versammlung, und mein Entschluß ist gefaßt. Mahoglip soll zählen, und das nicht wenig, — wo nicht, so . . . ."

Seine Strahlsamkeit behielt Ihre Idee für sich allein, und hob den Diwan auf. Die Wessire giengen auseinander, und sannen auf Kabalen gegen den Fremdling; dieser aber wurde dem tröstenden Zuspruche Ben-Osnak's entrissen, und wieder in das Hauptquartier geführet, wo Schah Nagasi ihn vom Throne herab folgendermaßen anredete:

"Ibn Bilsuph! Dein Leben hängt an dem zarten seidnen Faden meiner Worte! Höre mir ruhig zu, ich meyne es gut mit Dir. Du scheinst mir entsetzlich schwer zu befriedigen, und nach allem dem, was Dir meine gewiß Königliche Freygebigkeit mit solcher Milde darbot, begreife ich nicht was Du besorgen kannst, oder was Dir noch zu wünschen übrig bleibt. Indessen,

jeder Menſch hat ſeinen eignen Kopf, und ſeine eigne Art die Dinge anzuſehen. Hör, Selim! tritt in meine Dienſte, wende die außerordentliche Gabe, die Du beſitzeſt, nur für mich an, und fodre ſelbſt: wie ſoll ich Dich belohnen?

"Titza, allerſtrahlendſter Kubo, iſt das einzige Gut, das alle meine Wünſche befriedigt! Gieb mir Titza und die Freyheit, ſo willige ich in Alles!"

"Haſt Du nicht gehört, Selim, hab' ich Dir nicht geſagt, daß ich ſie liebe? daß ich ſie haben will? Solteſt Du allein unter allen Sterblichen, frech, unverſchämt, ſinnlos genug ſeyn, einer Leidenſchaft in den Weg treten zu wollen, die dem erlauchteſten meiner Unterthanen Ehre machen würde? einer Wahl, die denjenigen unter ihnen unermeßlich ſtolz machen würde, der ſo glücklich wäre, mir einen ſolchen Gegenſtand zum Opfer bringen zu können?"

"Allerstrahlendster, erwiederte Mahoglip: ich bin weder frech, noch unverschämt, noch sinnlos, wenn ich mich so vieler Ehre unwürdig schätze, und ich halte Dich für zu gerecht, als daß Du ein solches Opfer von mir fodern könntest."

"Für zu gerecht, Dich mit der ausgezeichnetsten Gnade zu überhäufen?"

"Wenn das am Hofe zu Gulopatam dafür gehalten wird, so hat man nicht überall einerley Meynung."

"Das wird, wenn ich dem Dinge nicht steuere, in eine mäßige oder philosophische Untersuchung der Verschiedenheit der Meynungen verschiedner Länder ausarten, von denen wahrscheinlich die eine nicht gescheuter ist als die übrigen. Wisse, daß allenthalben wo ich bin, mein Wille allein bestimme, was Recht und Unrecht

recht, was Ehre und Schande sey, und daß er das Recht zu leben bestätige und aufhebe!"

"Allerstrahlendster und allergnädigster Sohn des Firmaments! Ich habe nur eine einzige Antwort auf alles das: Giebst Du mir Titus, und die Freyheit wieder, wie Du geschworen hast: so will ich ihr Wort erfüllen, und Dir so viel Gold machen als ich kann; wo nicht — —"

"Wo nicht? — Was unterstehst Du Dich zu sagen? Wo nicht? —"

"Nun ja! wo nicht; so will ich lieber sterben, ehe ich Dir ein einziges Stück mache!"

"Unverschämter! rief der Kubo-Sophi-Maha Rajah. — Welcher Hochverrath! — Das ist ein verdammter Umstand, fuhr er in Guloratamischer Sprache fort, daß wir nichts über

einen Tollkopf vermögen, der sich aus dem Leben nichts macht!.... Wache!.... Nein, geht nur wieder hinaus, und kommt nicht wieder, selbst wenn ich Euch rufen sollte! Weiß man so genau was man sagt, wenn man in einer Wuth ist.....! — Susuruh! Susuruh!"

Der Großoberleibnagelbeschneider trat herein: "Ich befehle Dir," rief der Kubo im heftigsten Zorn..... "Ja, allerstrahlendster Kubo!" antwortete der Vertraute wie immer, und war schon wieder zur Thür hinaus. — "Susuruh! Nicht doch! Du verstehst nicht! Du bist unrecht.... Susuruh! Es ist ja ganz was anders!"

Susuruh kam wieder; der Kubo sagte ihm seine Befehle ins Ohr, und fügte sodann mit lauter Stimme hinzu: "Geh! vollzieh augenblicklich meinen Befehl! Und bring Du selbst —

verstehst Du! Du selbst, ihn hieher zu meinen Füßen, hieher, sag ich Dir, oder ich .... ich .... lasse Dich lebendig spießen!"

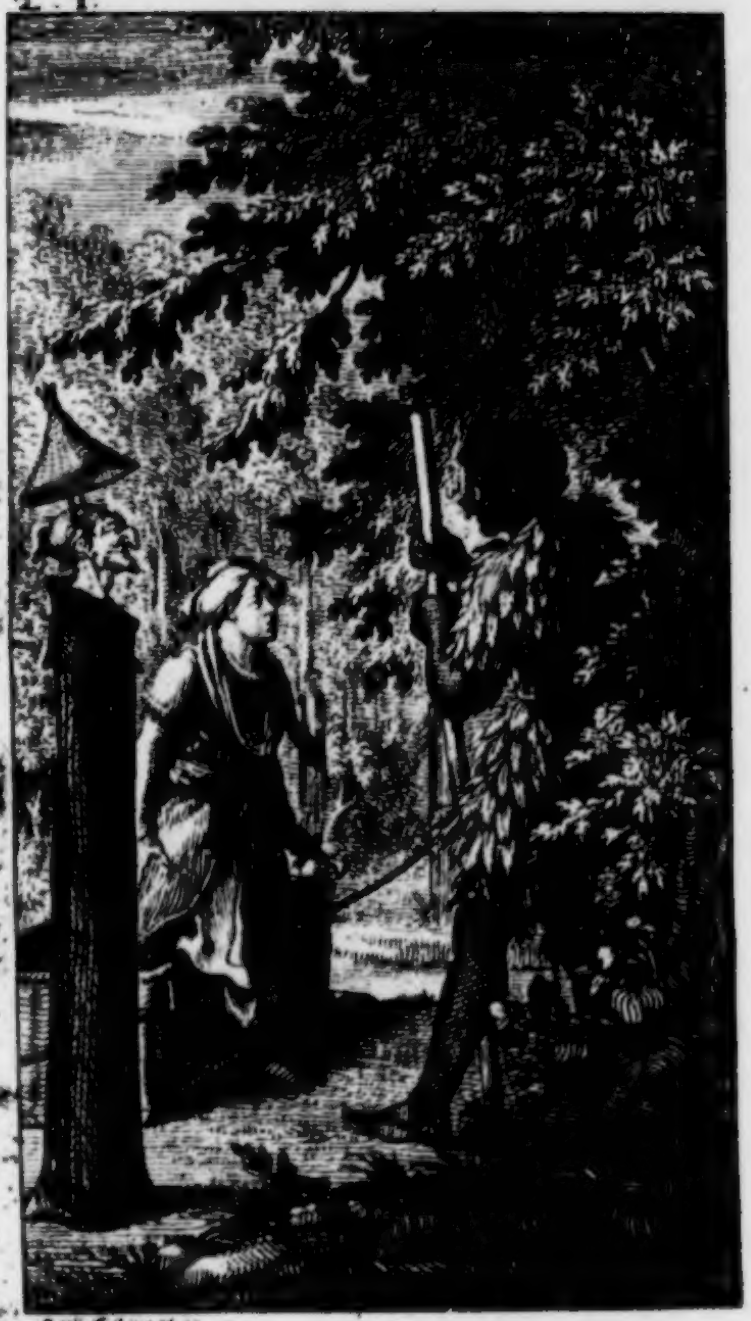
"O ja, Beherrscher des Erdkreises! sprach Susuruh, indem er mit dem geschäftigsten Wesen fortgieng: gerade so hatte ich Dich verstanden."

Der arme Selim war in der schrecklichsten Angst, in der man sich ein gefühlvolles Wesen, einen zärtlichen Liebhaber denken kann, als er in Schah Nagasi's Augen las, und aus den convulsivischen Bewegungen seiner Gesichtsmuskeln schloß, daß der Despot ein Todesurtheil gesprochen habe.

"Opfer! sprach, oder vielmehr, murmelte der äußerst reizbare Kubo zwischen den Zähnen: Opfer! Hm! wenn eine thörichte Liebe sie der Eifersucht nicht bringt, so bringt der Unwille sie dem gemeinen Besten!"

Kaum hatte er sie ausgesprochen, diese schröcklichen Worte, deren Sinn nur gar zu deutlich war, die dem Sohne Vilsuphs das Herz zerfleischten, und alle seine Seelenkräfte lähmten: so trat Sufuruh herein, einen bluttriefenden Säbel in der Rechten und in der Linken einen Kopf in einen Damenschleyer gehüllt, den er auf die unterste Stufe des Thrones legte. Bey dem Anblicke stürzte Mahoglip wie todt zu Boden. Die Großen der Erde, besonders die Brüder der Sonne und Vettern des Monds, haben einen angebohrnen Widerwillen dagegen, das Bild des Todes zu sehr in der Nähe zu betrachten. Schah Nagasi setzte sich eilig zu Pferde und machte einen Spazierritt um das Lager, nachdem er vorher befohlen hatte, ein Auge auf Ben-Osnarn zu haben, und ihn mit keinem Menschen reden zu lassen.

(Ende des ersten Bandes.)



Selim der Glückliche

oder

der Substitut des Orimuzd,

eine morgenländische Geschichte.

Nach der Guzurattischen Urschrift

herausgegeben

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Zweyter Band.

Mit Königl. Preuß. Kurſächſiſchen und Kurbrandenb. allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai.

Selim der Glückliche

oder

der Substitut des Orimuzd.

Zweyter Band.

Selim der Glückliche

oder

der Substitut des Orimuzd.

Zweyter Band.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Herren vom Hof. Selim wird Finanzminister mit Großwesirs Rang. Der Kopf.

Während dieses Spazierrittes machten die jungen Herrn vom Gefolge des Sultan-Kubs sich ein Fest daraus, den armen Mahoglip zu zerreißen; es kam darauf an, wer ihn in dieser halblauten Unterhaltung am schwärzesten machte.

"Er ist ein Schwarzkünstler!" sprach der Eine.

"Er ist ein Zaubrer!" sprach der Andre.

Flugs beym ersten Worte, welches seiner Schönen in ihrem Zelt entschlüpfte, hätte ich es weg, was hinter ihm stecke!" sagte der, der ihn für einen Taschenspieler erkläret hatte.

"Sein Gold ist Scheingold!" sprach ein Vierter, der für einen Meister in der Physik galt, weil er ein großes Vermögen durch die Feuermauer gejagt hatte, ohne den Stein der Weisen gefunden zu haben. "Es ist Augenverblendung, fuhr er fort, und weiter nichts. Die armen Leute denen man es aufhängt, werden schöne Gesichter schneiden, wenn sie in ihre Tasche greifen, oder ihren Kasten aufschließen, und alles so leer finden als meine Hand!"

"Als Deine Schmelztiegel, hättest Du sagen müssen! versetzte ein Spötter: Dir wird es nicht einmal so gut, Dich auf etliche Stunden täuschen zu können! So lange wenigstens hättest Du doch Friede vor Deinen Gläubigern, wenn Du Dich auf der Straße sehen lässest! — Hör, wär ich wie Du, so käme mir ein Intendant wie Selim ganz gelegen! Sein Gold würde immer so gut seyn als Deine Wechsel."

"Der Oberhofmann, sprach ein alter Herr, hat es wenigstens für gut genommen. Unsere geistlichen Herren verstehen sich auf die Waare!"

"Balibado, sagte der Generalintendant über die Elephanten, Balibado weiß zwar nicht eigentlich, wie Selim bey seiner Goldfabrik zu Werke geht, aber er hat mich doch versichert, mit dem besten Willen von der Welt, den man doch wahrlich bey diesem jungen Trotzkopfe nicht voraussetzen kann, würde einer in Jahresfrist keine Million Goldstücke zuwege bringen."

"Meiner Seel'! ließ sich der Haushofmeister des flachsblüthfarbnen Dromedars vernehmen: den Würkungen so sorgfältig nachzugrübeln, ist meine Sache nicht. Die Ursache, meine Herren! die Ursache ists, zu der ich stracks hinaufsteige. Denkt an mich, daß ich es Euch sagte: dieser Mahoglip wird irgend ein Bündniß mit einem von jenen Geistern der Finsterniß gemacht haben, die sich eines solchen Halunken nur die kurze Zeit über annehmen, die sie etwa brauchen, den besseren Menschen Netze zu stellen. Für mein Part danke ich Gott, daß ich den Menschen weder gesehen noch gesprochen habe, und so wie ihr mich sehet, ließe ich mir das Fell von der Hand ziehen, wenn ich sein Gold nur berühret hätte."

Der gewissenhafte Mann hatte das letzte Wort noch auf den Lippen, als der Großwessir Seiner Strahlsahmkeit begegnete. Der Minister sprang vom Pferde, und küßte den linken

Stiefel seines Souveräns, — denn man muß ein Prinz vom Geblüte der Nagasi's seyn, um den rechten küssen zu dürfen, — und der Kubo-Sophi geruhete, ihn folgendermaßen anzureden:

"Wessir! ich bin mit Deinen Diensten zu vergnügt, als daß ich Dich absetzen oder Deine politische Existenz im mindesten verringern sollte. Sey nach wie vor nächst mir das Haupt meiner Armeen, und die erste obrigkeitliche Person in meinen Reichen! Aber von diesem Augenblick an hast Du, was den Rang betrifft, einen Mann zur Seite, dem ich das Departement meiner Finanzen übertrage, in welchem er mit mir allein, und, wenn ich es befehle, mit Dir arbeiten wird, den Wessir Selim Mahoglip!"

"Allerstrahlendster! rief der Großwessir: Dein Wille erschafft und vernichtet! Ich danke Dir für die zugesicherte Fortdauer Deiner Gnade, wie für die Luft, welche ich athme! Erlau-

be mir, daß ich der erste sey, der Deinen Wes-
sir Mahoglip begrüßet."

Der Kubo-Sophi verfolgte seinen Weg, aber die Unterhaltung der Herren von der Suite klang aus einem ganz andern Tone. Es giebt keinen Lobspruch, den man nicht dem neuen Wessir ertheilte; keine redneri-sche Wendung, die man nicht benutzt hätte, diese Lobsprüche aus dem Schwalle von Schimpf-reden selbst zu erzwingen, die man so eben wi-der ihn ausgespien hatte. Im Augenblick wußte man auf tausendfache Art in alles was man vor einer Viertelstunde sagte, gerade den ent-gegengesetzten Sinn zu legen; es gab z. E. gute und böse Geister; es wurden in dieser Welt so viel übernatürliche Dinge vermittelst jener so wohl als dieser bewürkt! Die Lauterkeit der Bewegungsgründe, der Adel in der Denkart, das Erhabne im Charakter, die Uneigennützig-keit, Sitten, Tugenden, mit einem Worte:

Alles verkündigte, daß Mahoglip mit den guten Geistern im Bunde stehe, und ihres besondren Schutzes genieße. Um sich davon zu überzeugen, durfte man ihn nur sehen, nur hören; seine edle Bildung, seine Reden trugen das Gepräge der schönsten Seele! — "Ah! wüßtet Ihr was ich weiß! Titza hat mir Züge von ihm erzählet, die zum Bewundern, die in ihrer Art einzig sind!" rief der junge Herr, der ihn für einen Gaukler erkläret hatte. — Der Alchymist schwur seinen Eid, daß das Gold, welches der Oberhofmann mitgenommen, in der Kapellenprobe bestehe; und der Generalintendant des Elephantendepartements legte dem Balibado auf die ungezwungenste Art ein halbes Dutzend Böcke zur Last, von dem er versicherte, daß er ganz kein unebner Rechner seyn würde, wenn er nicht den kleinen Fehler hätte, hie und da zuweilen eine Null zuviel oder zu wenig zu setzen.

Schah Nagasi, der zu dem allen schwieg,

obgleich er von dem, was die Herren sowohl vorhin als jetzt untereinander schwatzten, keine Sylbe überhörte, war durch die Ohnmacht, in welcher er den neuen Finanzminister verlassen hatte, sehr überzeugt, daß dieser gute Jüngling wenigstens kein Schwarzkünstler sey. Er erkannte an diesen Zügen seine lieben Hofleutchen, und nahm sichs vor, über ihr Umsatteln seinen herzlichen Spaß zu haben. — Es ist wohl Schade, daß dieser Spaß keinen Theil der Geschichte macht, mit der wir uns beschäfftigen! Diese ruft uns zu Selim, den der Sultan Kubo, der an Ohnmachten, zum mindesten bey Mannspersonen, so wenig als an plötzlichen Todesfällen Geschmack fand, so gut als todt am Fuße des Thrones verlassen hatte. Susuruh, als er den Einen niederstürzen, und den Andern in der größten Geschwindigkeit hinwegeilen sah, lief ebenfalls, Trotz seines Ranges in der Armee, davon, und vergaß das blutige in einen Schleyer gehüllte Paket auf der Stufe des Thrones.

Mahoglin erholte sich wieder, um sein Daseyn, und die feige, ehrlose, kaltblütige Grausamkeit eines Tyrannen zu verfluchen! Er würde das herrlichste Monodrama, das sich denken läßt, hertragiret haben, wenn er nicht befürchtet hätte, das Zelt mögte, gleich so mancher Wand, einige hundert Ohren besitzen, die seine beyden in Gefahr bringen könnten, ohne daß er gerächet gewesen wäre. Bebend, mit zerrißnem Herzen wankt er zu dem Gegenstande seines Entsetzens; seine Seele ist zu voll von Titza, als daß sie für den kleinsten Gedanken an den Substituten des Orimuzd Raum gehabt hätte; — damals herrschte der Egoismus noch nicht so allgemein, als heut zu Tage! — Hundertmal streckt er die zitternde Hand aus, und zieht sie wieder zurück; endlich berührt, endlich entwickelt er allmählig das mit Blut getränkte Nesseltuch; schon gewahret sein wildes, thränenvolles Auge den Umriß des angebeteten Kopfes durch den klebenden Schleyer! Seine Einbildungskraft

eilt seinem Blicke zuvor, den er mit Grausen wendet, den das Uebermaaß seines Jammers immer wieder hinzieht, der aber, getrübt von Thränen, nichts unterscheidet! Er hat nicht das Herz, den letzten Zipfel des Schleyers aufzuschlagen, aber seine Hand berührt das Haar, ihr schönes seidnes Haar, den Schmuck des lieblichsten Gesichts, und ein Schauder durchbebt seinen ganzen Körper! Er fährt zurück, ohne in seinem Schmerze daran zu denken, daß er mit der linken Hand das andre Ende des Schleyers vesthält, der Kopf rollt zu seinen Füßen hin, und — Selim Mahoglip bricht in ein so wieherndes Gelächter aus, als jemals ein plattes Späßchen des Hanswurſts auf dem Hoftheater zu Gulopatam irgend einem Handwerksburschen abzwingen konnte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Der Unbestechliche. Großmuth des Sultans. Die Bastonade.

Das abgeschlagene Haupt zu Selim's Füßen, welches seinen Weg auf den schönen Teppich von Asbest und Gold von der untersten Stufe des Thrones an mit Blute bezeichnete, und welches Schah Nagasi in einer so ängstigenden Hülle herzubringen befohlen hatte, war nichts anders als ein zum Behuf dieser Pantomime frisch abgehauener Kalbskopf. Der Zweck des Allerstrahlendsten war, durch dieses Possenspiel eine solche Antwort von Mahoglip zu erzielen, die ihn überhöbe, sein gegebenes Wort zu erfüllen; denn Trotz des hochwürdigen Kasuisten und seiner Roupien, Doppelroupien, Dinaren, Dirhems und Staatsräson, machte dem Sultan-Kubo sein Eid doch einige Unruhe.

Als Mahoglip sich satt gelacht hatte, fiel er in ein tiefes Nachdenken. Zu Tausenden

ſtrömten ihm mancherley Ideen durch die Seele, und unter dieſen war mehr als einmal die kleine Quelle: aber ſowohl Liebe und Ehre, als das großmüthigſte Gefühl der Menſchlichkeit widerſetzten ſich dieſer Art von Ausreißen, neben dem ſie nicht beſtehen konnten. Endlich gab er dem Gedanken den Vorzug, ein paar Goldſtücke zu einem ſolchen Berge zu vervielfältigen, der den Kopf, den Schleyer, und die Blutflecke auf dem ſchönen Fußteppich von Amiant und Gold über und über bedeckte, dann — vorausgeſetzt, daß man es ihm erlaubte — das Zelt zu verlaſſen, und Ben-Oſnar um Rath zu fragen, der ſich dann ſchon mit ſeinen Aufträgen an Titza beladen würde. Gedacht, gethan; aber der Großweſſir trat in dem Augenblicke hinein, als ihm der Goldberg gerade groß genug dünkte.

"Du wirſt mir erlauben, gnädigſter Herr, ſprach der Weſſir, daß ich vor allen Staatsbe-

dienten und Unterthanen des allerstrahlendsten Kubo-Sophi der erste sey, der die Ehre hat, Deine Vortrefflichkeit als meinen Kollegen zu begrüßen, und Dir die Freude zu bezeugen, die mir der Anblick dessen macht, was wahrscheinlich die Frucht Deiner ersten Amtsverwaltung ist!"

"Wie gnädigster Herr? rief Mahoglir: mögtest Du mich überreden, daß ich Nuznamedsji sey?"

"Nuznamedsji mit Wessir-Asem's *) Range. Ich habe die Gnade gehabt, es aus Schah Nagasi's eignem Munde zu vernehmen, und was ich hier mit Augen sehe, überzeugt mich, daß man Deine Vortrefflichkeit so leicht nicht aus dem Sattel heben werde."

"Ein Wort, gnädigster Herr! sprach Mahoglip so leise, als ein Mann spricht, der die Ob-

*) Großwesirs.

ren der Wände zu scheuen hat: Ein Mann wie Du steht nicht am Ruder des Staats, ohne sich auf Geschäffte zu verstehen. Ich habe Dir eins von der äußersten Wichtigkeit vorzutragen. Ich kenne Deinen Sündenbock *) nicht, und mag ihn nicht lange ausfündig machen, da ich Deine Vortrefflichkeit selbst hier unter vier Augen habe. Laß uns in Dein Zelt gehen; da will ich Dir zum Lösegeld für Titza und mich so viel Gold machen als Du verlangst, unter der einzigen Bedingung, daß Du uns zu einer schnellen und sicheren Flucht beförderlich seyst. Diese Flucht, sey so gütig, den Umstand zu bemerken, erfüllet einen Eid Deines Herrn: folglich kann er Dir ihrentwegen nicht übel wollen; sie verhütet ferner, daß Deine Vortrefflichkeit das Departement nicht verliert, zu dem ich keine Lust

*) Ich wage dieses Wort, weil ich kein andres weiß, einen Mann zu bezeichnen, den man in Frankreich Ame-damnée nennt, der alles das gethan haben muß was sein Herr nicht gethan haben will, denn man alle die Anträge macht, die der große Herr nicht geradezu an sich kommen lassen darf, u. s. w.

Lust habe, und bringt Dir überdas eine unermeßliche Summe ein. Es ist unmöglich, daß Du so guten Gründen kein Gehör geben solltest."

"Unbedachtsamer Mann! versetzte der Wesir Asem ohne seine Stimme zu mildern: Wo denkst Du hin? Sollte das geheime Gefühl, das Dich bewog, leise zu reden, Dir nicht gerathen haben, ganz zu schweigen? Ich gebiete der ganzen Armee, die dieses Zelt umringt. Du befürchtetest, von Leuten gehört zu werden, die ohne meine Befehle nichts sind, und Du fürchtest das Ohr desjenigen nicht, der diese Befehle giebt?"

Ich würde, erwiederte Selim, nichts gewonnen, aber alles dabey gewagt haben, wenn ich diese Leute hätte überreden wollen. Sie würden ihre Sklavenpflicht gethan haben, da für sie keine Sicherheit dabey war, die Pflichten der Menschlichkeit zu erfüllen."

"Du glaubst an Tugend, und gleichwohl bietest Du mir Gold!"

"Das ist ein doppeltes Motif für Deine Wortrefflichkeit, mir keine abschlägige Antwort zu geben."

"O, allerliebst! Ich finde Dein Geschwätz sehr artig! Es thut mir leid, Wessir Mahoglip, daß ich mich in Deine Absichten nicht einlassen kann. Mich verführt man nicht! — Wenn das, fuhr er mit sinkender Stimme fort: Wenn das aber auch möglich wäre, begreifst Du denn nicht, daß das, was ich von Dir empfienge, um dem Willen des Sultan-Kubs entgegen zu handeln, nicht hinlänglich mein seyn würde? Was man nicht unbemerkt fortschaffen kann, gelangt zu jedermanns Kunde; und, was man in dieser ungeheueren Sandwüste vergraben wollte, würde verlohren seyn; folglich ist Dein Erbieten Nichts. Außerdem ist alle diese Um-

ständlichkeit ohne Nutzen; ich bin unbestechlich. — Ich bewundre Dein Talent! Du bist zum Minamedsii gebohren. (Noch leiser:) Kannst Du auch Diamanten machen?"

"Nein!" sagte Selim.

"Fürwahr, das ist Schade! Das wäre noch außerordentlicher, noch interessanter, noch angenehmer, als ein beschwerliches Metall machen zu können. — — Adieu, Wessir Mahoglir! sprach er mit lauter Stimme: ich rathe Dir, auf Deinem Anschlage zur Flucht nicht länger zu bestehen! Die Entfernung eines Mannes, der seinen Platz so würdig ausfüllt, wäre eine wahre Ausfuhr des baaren Geldes, und solche Exportationen laufen wider alle großen Principia der Staatsökonomie."

"Ach! rief Mahoglir, als er allein war, mit einem einzigen Worte könnt ich..... Aber

am Rande jenes Baches würde Titia, meine theuere Titia....“

Schah Nagasi, der hereintrat, überraschte ihn mitten in diesem Monolog, der nach allem Augenschein so gleichgültig, aller Politik so ganz fremd war. — Ach! im Gezelt eines Kubo ist nichts gleichgültig, hat jede Sylbe ihr Gewicht, und wird für den, der sie sich erlaubte, eine Ursache des Verderbens.

„Von was für einem Bache sprachst Du da?“ fragte der Allerstrahlendste seinen neuen Wesir.

„Es ist ein kleiner Bach, der aus einem Quell, ungefähr acht und zwanzig Kossen *)-von meiner Vaterstadt in einem Gebüsche seinen Ursprung nimmt.“

*) Ein Koss macht 2000 geometrische Schritt.

"Und mit einem einzigen Worte könnteſt Du? — fuhr der Sultan fort: Was iſt das, was Du könnteſt?"

Selim's Beſtürzung wurde durch den ſtrengen Ton und den verdachtvollen Blick Schah Nagaſi's noch vermehret. Endlich, weil er begriff, daß er auf eine oder die andre Art ſein Stillſchweigen brechen müſſe, antwortete er ſtockend: "Ich könnte Deine Strahlſamkeit mit Einem Worte zufrieden ſtellen: aber dann würde Titza, die Du ſowohl als mich bey Dir behielteſt, nicht mit mir an jenem Bache leben! — Du ſieheſt, Allerſtrahlendſter, daß meine Liebe die ſchäfermäßigſte....."

"Ich ſehe, daß Du verrückt biſt! fuhr ihn der Kubo an, der nicht wußte, daß der Großoberleibnagelbeſchneider ſeinen Auftrag ſo ſchlecht ausgeführet hatte. — Titza iſt nicht mehr! — Du biſt mir unentbehrlich, fuhr er mit ſanfterer

Stimme fort: Mein Geschmack an diesem Mädel würde Dich von mir abgewandt, würde Dich in Deiner romanhaften Weigerung in meine Dienste zu treten, nur halsstarriger gemacht haben; Staatsgründen wird der Sieg über unsere persönliche Neigungen nicht schwer, ...“

Selim stieß mit dem Fuße die Geldstücke auf die Seite, die den Kalbskopf bedeckten.

“Bey den beyden Kübecken zu Arrafan, schrie der Sultan: das soll Gusuruh mir bezahlen! Gewiß hast Du ihn mit Deinem Golde bestochen!“

“Ich betheuere Dirs, allerstrahlendster Kuko, ich habe ihn mit keinem Auge wiedergesehen!“

“Thut nichts! Er ist strafbar. Ich bin von Natur der Grausamkeit feind; so wollt' ich versuchen, ob ich nicht durch ihr bloßes Bild zu

meinem Zweck gelangen könnte. Diese Täuschung lief nicht wieder meinen Eid, weil Du und Titza immer noch fähig waret, Euere Reise zu verfolgen, während Dein Glaube an ihren Tod Dich bewogen haben würde, freywillig bey mir zu bleiben. Du würdest aus der Noth eine Tugend, ja selbst ein Glück gemacht haben; ich kenne das menschliche Herz, vorzüglich die Jugend. Anfangs würdest Du mich für ein wenig zu kurz angebunden, wenn ich zornig bin, für ein wenig zu rasch in der Ausführung gehalten haben: aber ein Kubo, dem die Geduld riß, hat große Entschuldigungen vor sich, und ich hätte Dir so viel Freundschaft erwiesen, daß Du, in der Ueberzeugung, unsere Liebe durchkreuze sich nicht mehr, Dich aus Neigung meinem Dienste und meiner Person ergeben haben würdest; denn diese absurde Eifersucht ist die einzige Schwachheit Deines Kopfes, und von dieser Dich heilen, hieß, Dir einen Dienst erzeigen. Eufuruh, die Plaudertasche, hat

alles verhudelt! Du fällst da starrtodt nieder; es ist entschieden, daß ich nicht dazu gemacht bin, so was anzusehen. Ich war nur auf Thränen gefaßt, und, was das betrifft, gegen die halte ich aus. Aber Sufuruh, ein Sklav, dem ich meine Befehle gab!..... Ich weiß schon was ich thun will!..... Mir fehlt es mein Tage nicht an Auswegen! Alles dieses wird leicht wieder gut zu machen seyn."

"Alles ist es schon! rief Mahoglip und warf sich vor dem Sultan nieder. Titza lebt, und der Beste aller Kubbs erinnere sich seines Eides, uns reisen zu lassen!".

"Ja, Selim, ja! Wenn Du schlechterdings auf Deiner Reise bestehen willst, so bindet mich mein fürstliches Wort. Aber Du wirst nicht mehr wollen, sobald ich Dir einen kleinen Umstand mitgetheilt habe, — eine Kleinigkeit, freylich, die Du aber doch zeitig genug erfahren

mußt, um Dich in Deinem Entschlusse darnach richten zu können."

Indem der Sultan dieses sprach, winkte er dem Ruznamedji aufzustehen, und beehrte ihn mit der allergnädigsten Art seines Lächelns, indem er folgendermaßen fortzufahren geruhete:

"Da es dem Wesentlichen meines Eides nichts verschlägt, ob ich Dich mit einer Würde mehr oder weniger entlasse, und da ich befugt bin, in dieser Hinsicht meinem eigenen Kopfe zu folgen: so sage ich Dir zum voraus, Wessir, daß Du, wenn Du Dich meinem Dienste widmen willst, alles erhalten sollst, was ich Dir versprach; willst Du aber nicht, so schwöre ich Dir, ich lasse Dich mit Titza nicht eher von mir, bis Du in bester Form mit der Würde eines Huattiunoleß meines Pallastes bekleidet seyn wirst. Du siehst, daß mit mir vortrefflich auszukommen ist."

Mahoglip erschöpfte sich in Danksagungen für so viele Gnade, die, sagte er, mit einer Bereitwilligkeit, mit einer zuvorkommenden Huld ertheilet wurde, die ihren Werth unschätzbar machte. Er gelobte, diese ausgezeichneten Merkmaale seiner gastfreyen Güte gegen einen unbekannten Fremdling aller Orten mit glühender Dankbarkeit zu verkündigen, und schwur, es lebe, so weit die Sonne scheint, kein so entschiedner Bewundrer des allerstrahlendsten Sophi-Maha Rajah Schah Nagasi, als er.

Der Großoberleibnagelbeschneider bekam die Bastonnade, weil er seine Sachen nicht besser gemacht hatte. Ben-Ofnar wurde gerufen, um den Sultan ein Mährchen zu lehren, der den zwey und siebenzig Damen, auf die er, zu Vermeidung gar zu großer Beschwerden, seinen Feld-Harem einschränkte, ein allerliebstes Histörchen versprochen hatte; und Mahoglip, dem es, umringt von Schmeichlern, an der Ta-

sel der vornehmsten Kre[illegible]edienten besser als dem Mahk Najah schmeckte, sprach bey sich selbst: "Gott ehre mir die Gewissenhaftigkeit! durch sie reise ich, und Titza mit mir! Ich habe nur noch die Ausfertigung meines Diploms abzuwarten, und in aller Geschwindigkeit die Formalitäten auszuhalten, die mich zum Rang der Huattiuuoleſſe des Pallaſts seiner Strahlsamkeit erheben werden, dann sind wir fertig!"

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Mahoggy fühlt keinen innren Beruf zum Quattinuas, ließ, und ein Kommandant behält seinen Kopf.

Selim war theils zufolge seiner guten Erziehung, theils aus schlauer Eitelkeit bescheiden, mithin sprach er über Tische, wo er mit großem Appetit und noch größerer Fröhlichkeit aß, von keiner einzigen Sache, die ihn persönlich betraf. Sein Finanzgeheimniß war der Tischgesellschaft nicht mehr unbekannt. Man sagte alles mögliche Witzige über seine Manier, mit dem Sultan in diesem Fache zu arbeiten. Man bemerkte z. E. er sey der erste Finanzminister, von dem man niemals hören würde: Wir wollen sehen! — Das läßt sich nicht thun! — Es fehlt am Fond! — Die Zinsen verschlingen alles! — und wie die Ministerphrasen weiter lauten. "Nein, fuhr man fort: aus Deinen Audienzen wird man mit leichtem Herzen und schwerem Säckel weggehen."

Mit einem eleganten Arabischen Finche*) rief ein junger Herr, der sich vor Mutterwitz nicht zu retten wußte: Sacre Dieu! das ist kein Wunder! denn man wird Deine Vortrefflichkeit einzig um die Gnade bitten, ein paar Pieces zu handhaben."

„O, wie manche reizende Supplikantinn wird Dir ihre Pieces zum Handhaben bieten!" fügte der tiefdenkendste Herr vom ganzen Hofe hinzu.

Ein andrer bemerkte so fein als gründlich: der Wessir Mahoglip werde keines Portefeuille bedürfen. — Man wird es ihm wenigstens nicht abfodern! sagte ein Dritter. — Deine Vortrefflichkeit braucht nichts als einen geräumigen Zuber, gute verschlossene Karren,

*) Bekanntlich ist die Arabische Sprache den Mahomedanischen Gelehrten, was uns die Lateinische, und ihren Witz, Geist und Eleganz, was den unsrigen, die französische Sprache ist.

und starke Pferde!" sprach ein Viertel. — "Deine Vortrefflichkeit wird alle Papiermühlen zu Grunde richten!" sprach ein Fünfter.

"Der Diebstahl wird so rar werden, als bisher die Ehrlichkeit war. Deine Vortrefflichkeit wird sieben ein paar Finger eine Minute lang bewegen, als einen armen Teufel am Galgen sehen wollen!" —

"Die Weiber werden rasend theuer werden!" —

"Die Advokaten werden verhungern müssen!" —

"Der Scharfrichter wird sich vor Langerweile erhenken!"

"Es werden keine Kuppelpelze mehr zu verdienen seyn!"

Man wird sich über Bettelwesen und Armenverpflegung den Kopf nicht mehr zerbrechen."

Diese und ähnliche einsichtvolle und tiefgedachte Bemerkungen erschollen fast zugleich von allen Ecken und Enden der Tafel.

"Alles hat seine Grenzen, sprach ein Freund des Ober-Hof-Feld- und Leib-Denkers Bilibado; und der vortreffliche Wessir Selim Mahoglip wird um deßo mehr Gutes stiften, da sein Verfahren nur den dringendsten Bedürfnissen wird abhelfen können."

Es würde mehr als einen sehr lehrreichen und sehr dicken Band auf feinem Papier, mit schönen Lettern und prächtigem Rande geben, wenn man alle die witzigen Einfälle und gründlichen Reflexionen sammeln wollte, die über diesen wichtigen Gegenstand während der Mittagstafel einander jagten.

Endlich zwischen den Ananas und Pistazien wandte Mahoglio sich an seinen Nachbar, der ihn durch seine unpedantische Kenntnisse und durch seine leutselige Gesprächigkeit sehr für sich eingenommen hatte.

"Dürfte ich Dir unter uns eine Frage vorlegen?"

"Ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich sie zu beantworten vermag."

"Du bist in allem zu Hause, was zu den Bedienungen, Aemtern, Stellen, Rang, Würden und Verrichtungen derer Herren, die ihren Tisch bey Hofe haben, zu den Ehrenbezeugungen die damit verbunden sind, und zu dem Ursprung und Ursachen dieser Ehrenbezeugungen gehöret. Wolltest Du nicht die Güte haben, mich ein wenig zurecht zu weisen, damit ich in diesem Fache nicht durchaus unwissend, nicht völlig

fremd

fremd sey? — Was ist z. E. ein Huattiuuoleß? Was thut er?"

"Mit Deiner Vortrefflichkeit gnädiger Erlaubniß, Wessir Mahoglip! Deine Frage ist nicht zum besten gestellt. Frage mich nicht: Was thut er? sondern: Was thut man ihm?

"Ah! ich versteh', ich verstehe! sprach Selim: das wird eine bloße Ehrenstelle, eine bloße Würde seyn. Die Huattiuuoleſſe des Pallasts haben keine Amtsgeschäffte, und genießen gewisser Prärogativen, wodurch die und die Klassen zu gewissen Verbindlichkeiten gegen sie verpflichtet werden. Solcher Leute giebt es aller Orten."

"Giebt es ihrer aller Orten? versetzte der Nachbar: Du belehrest mich, indem Du Belehrung über unsere Gebräuche foderst, von denen ich nicht geglaubt hätte, daß sie so allgemein

verbreitet wär en. Was unſere Huattiumnoleſſe betrifft, ſo macht man ſie dazu, und das iſt alles was man ihnen thut. Das geht nur ſie allein an, und beläſtiget weiter keinen Menſchen."

"Gut! ſprach der Ruznamebsji, und rückte ſeinem Manne ein wenig näher: Aber wollteſt Du mir nicht das Cärimonial bey ihrer Aufnahme ein wenig beſchreiben? Ich will Dir nicht bergen, daß mich die Sache unmittelbar intereſſiret."

"Wie? — Dich unmittelbar? —"

"Ich halte Dich, verſetzte der neue Weſſir, für einen ſo wackeren Mann, daß ich ganz kein Bedenken trage, mich Dir ohne Umſchweife zu eröffnen; und ich hoffe, Du werdeſt mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu glauben, daß an dieſer Vertraulichkeit der Hochmuth nicht das mindeſte Theil habe."

"O, das glaube ich von Herzen gern!"

"Der Allerstrahlendste hat mir versprochen, mich zum Huattiuunoleß seines Pallasts zu machen; da mögt ich nun nicht gern in einer öffentlichen Handlung eine alberne Person vorstellen; mögte nicht gern wie ein völliger Neuling dastehen, der über alles, was ihm geschiehet, Mund und Nase aufsperret."

"Aber gnädigster Herr, eine öffentliche Handlung ist das ja nicht!"

"Die nothwendigen Zeugen oder handelnden Personen sind doch zugegen, und auch vor diesen, mögt ich keine alberne Rolle spielen!"

"Nun so muß ich Deiner Vortrefflichkeit denn sagen, daß die Huattiuunolesse des Pallasts

gewisse Beamte sind, an denen man eine Operation vorgenommen hat. . . . . "

"Gott! was sagst Du!"

"Dadurch werden sie, was man im gemeinen Leben. . . . . Vergieb, Wessir! die Sprache hat für so was kein hübsches Wort. Wenn von Pferden die Rede ist, nennt man das einen Wallach."

"O Prophet!" —

Selim konnte weiter keine Sylbe hervorbringen, so bestürzt, so erschrocken, so ganz ausser sich war er. Wenn jemand von der Tischgesellschaft nach dem Messer griff, so brach ihm der kalte Schweiß aus, und bey jeglicher Bewegung eines seiner Nachbarn überlief ihn ein Schauder. Als der Herr, der ihm diese Nachricht gegeben hatte, aufgestanden war, fiel

er in das düsterste Nachdenken, und saß da, die Ellenbogen auf den vest zusammengedruckten Knien, und den Kopf in beyden Händen. Ueber eine Stunde lang hörte, sah, und verstand er nichts von allem was im Zelte vorgieng. Die Gesellschaft bildete sich ein, er sinne auf ein neues Edikt, und einer nach dem andern schlich sich so leise als möglich weg, um den Minister nicht in seinen wichtigen Betrachtungen zu stöhren.

"Verschnitten!" rief er lange nachher, während die Bedienten die Tafel abhuben. — "Verschnitten!" wiederholte er in hochpersischer Sprache. Diese Bediente verstanden das Hochpersische nicht. — "Er hat's beschworen! fuhr er in der nehmlichen Sprache fort: O! er hat den Teufel im Leibe mit Schwören! Dieser letzte Eid macht ihn des ersteren quitt! — Und ich lobte seine Gewissenhaftigkeit! — Aechtes Sultansgewissen! — Verschnitten!" — —

Die demüthigen Bedienten räumten im Zelte mit so wenigem Geräusche auf, als sich irgend ein Tafelzelt aufräumen läßt, um den Wessir Mahoglip nicht zu zerstreuen, der, wie sie glaubten, mit den erhabensten Gegenständen der Staatsverwaltung und des gemeinen Wohls beschäfftigt war. Er aber, nachdem er lange über einen minder erhabnen, aber in seiner Art wohl so interessanten Gegenstand, der jene nicht selten lenkt und führet, nachgedacht hatte, entschloß er sich, dem Sultan-Kubo gefällig zu seyn, ihm Gold zu machen, sich auf die Tugend seiner angebeteten Begum zu verlassen, bey der er sich vornahm, mit seinen geheimen Gründen zu seiner Zeit schon einmal groß zu thun, — und übrigens sich so lange zu gedulden, bis sie mit einander in eine Stadt kommen würden, wo es dann eher Gelegenheiten geben könnte, mit der Dame seines Herzens zu entwischen, besonders wenn das Zutrauen erst ein wenig Wurzel geschlagen hätte. Dieser Entschluß schien ihm

weiser und seiner Zärtlichkeit angemeßner, als ein neuer Wunsch, der ihm seine Dizza auf ewig raubte, oder als eine Hartnäckigkeit, die ihn einem andern noch schmerzlichern und unersetzlichen Verluste bloßstellte. Dieser junge Mann machte, wie man siehet, seinen Anfang in der Ministerschaft mit ziemlich richtiger Würdigung des wahren Werthes der Dinge.

Er ließ um eine Audienz ansuchen; Seine Strahlsamkeit schlief. Sobald aber das Mährchen Ben Osnar's und die Verdammung ausgewürkt hatten, war Schah Nagasi sichtbar für Mahogliy, der ihm durch Bezeugung seines guten Willens die lebhafteste Freude verursachte. Der Wessir-Asem erhielt Befehl, seinen Fächer wegzulegen, und bey der Cärimonie zu präsidiren, zu der schon alles in Bereitschaft war. Die ganze Armee mußte ins Gewehr treten, die großen Heerpauken, sechzehnfüßige Trompeten, und schmetternde Querpfeifen verkündig-

ten dem ganzen Lager die Erhebung des vortrefflichen Herrn Selim Mahoglip Ibn Bilsuph zum Wessir Ruznamedsji, oder Staats- und Finanzminister, mit Wessir-Asem's Range; und diese rauschende Musik trug ausserordentlich viel zu Vermehrung der Hochachtung bey, die man für ihn hatte. Starke Vibrationen der Luft würken allemal mit Macht auf die öffentliche Meynung.

Mahoglip trat mit Glorie überhäuft aus dem Hauptquartiere hervor, um sich in das für ihn aufgeschlagene Zelt zu erheben. Von seinem Turban winkte der fünffedrigte Reigerbusch, der aus einer prächtigen brillantnen Agraffe, die ihm sein Kollege, der Grosswessir, einstweilen geliehen hatte, emporstieg. An seinen Bäuschen prängten die ponceaufarbenen Frangen. Zween Pagen traten ihm nach, und trugen seine Tabakspfeife, die in allen Stücken mit des Kubo-Gozhi seiner übereinkam. — Mancher Kopf

könnte wohl bey wenigerem schwindeln! — Ein Herold gieng vor ihm her, und rief: "Niemand ohne Ausnahme unterfange sich von nun an, mit Seiner Vortrefflichkeit, dem Herrn Wessir Selim Mahoglip Ibn Bilsuph anders zu reden, als man mit dem allerstrahlendsten Schah Nagasi redet."

Man legte so viel Pomp in diese Art von triumphirendem und inaugurativem Marsch, und hatte so gute Maaßregeln genommen, damit alles recht prächtig-schön ausfallen mögte, daß man erst nach sechs Stunden, und bey sinkender Nacht das für den neuen Wessir bestimmte Zelt erreichte, welches von dem Königlichen etwa dreyhundert Schritt entfernt war. Ben-Osnar, der aus bloßer Freundschaft für unsern Helden den Zug beschloß, hatte alle mögliche Mühe von der Welt, nicht geschwinder als so zu gehen, und nach seiner Meynung war der Aufzug bis zu einem so hohen Grad majestä-

tisch, daß er darüber so ziemlich ins Lächerliche fiel.

"Bin ich nicht sehr glücklich!" sprach der gravitätische Selim bey sich selbst, während er mit Schneckenschritten unter einem Sonnenschirm, oder vielmehr unter einem Traghimmel fortkroch, an welchem die Träger sich lendenlahm trugen, den man aber sehr sinnreich mit breiten Festons decoriret hatte, die wie Sonnen ausgeschnitten waren, und zwischen den Sonnen hatte man Straußeneyer aufgehangen. — "Bin ich nicht ausnehmend glücklich! Wie weit brachte mich denn die so wunderwürdige Gabe, Gold zu machen? Ich bin rein ausgeplündert, und wäre erschlagen worden, wenn die Diebe weniger Memmen gewesen wären! Ich würde verhungert oder von Raubthieren gefressen seyn, wenn ich nicht in eine Räuberhöhle kam! Ich wäre von den angeblichen Kalendern ermordet, wenn ich nicht ein wenig mehr Geschicklichkeit

besessen hätte, als sie! Ich würde noch lange für einen Windbeutel und Aufschneider gegolten haben, wenn ich mich nicht der Indiskretion eines Frauenzimmers preisgegeben hätte! Ich würde in einer Wüste vor Durst umgekommen seyn, wenn die Narrheit eines Kubo nicht seine Armee hergeführet hätte! dieser Kubo hätte meiner Geliebten den Kopf abschlagen lassen, wenn er nicht mehr Liebe als Grausamkeit besäße! Ich verliere Titza, wenn sie nur halbwege Lust dazu hat, und wenn ich jetzt nicht mit den Wallachen rangire, so vermeide ich es bloß dadurch, daß ich Staatsminister wider meinen Dank werde!"

Weil er es an den Fingern abzählen konnte, daß er in seinem neuen Posten mehr als zu viel Gelegenheit zu Langerweile haben würde: so beurlaubte er seine Begleitung auf die höflichste Art, indem er zugleich diejenigen sehr reichlich bezahlte, die nicht errötheten, bezahlt zu wer-

den, — und es gab kaum Einen oder ein paar, die davor errötheten; darauf aß er allein mit Ben-Osnar, der ihm ein Mährchen erzählte, welches so moralisch war, so moralisch, daß man sie beyde — schnarchend fand, als man meldete, das Lager sollte mit Sonnenaufgang aufbrechen.

Da uns ein Marsch von mehreren Tagen nichts darbeut, als unerhebliche Vorfälle, nicht viel gemachtes Gold, weil der Transport seine Schwürigkeiten hatte, — Audienzen, bey denen man gähnte, — einen oder zwey Diwans die nichts entschieden, weil die goldvollen Gehirne keiner einzigen andern Idee fähig waren, — Intrigen, nach denen nichts kam, Projekte ohne Grundlage, Klätschereyen ohne Zahl, Anzettelеyen ohne Kopf, wüthige Sucht errathen zu wollen, die immer neben der Wahrheit vorbey griff, Geheimnisse, die sehr platten Armseligkeiten zur Hülle dienten, und von der Vegnum

und von Zaïden kein Jota: so ists eben so gut, und wohl noch ein wenig besser, mit Einem raschen Sprunge über diesen ganzen Zwischenraum wegzusetzen, um sofort mit der Armee zugleich bis auf drey Parasangen diesseits einer Stadt vorzurücken, zu deren Oberlehnsherrschaft der Sultan-Kubo das unstreitigste Recht hatte, obgleich weder er, noch einer von seinen Wessiren und Generalen, noch irgend jemand in seiner Armee, noch selbst sein Geheimer Erdbeschreibungsrath (der Kubo hatte Räthe für alles, und pompöse Titel für jeden seiner Räthe,) den Namen dieser Stadt wußten.

Alles hatte vor diesen Eroberern die Flucht ergriffen, von denen man nicht muthmaßete, daß sie so kauflustig waren; alles war geflohen, wie schwache Schaafe vor dem brüllenden Löwen fliehen. Die Landhäuser waren verlassen; von allen Seiten eilte man mit Kindern, mit Greisen, mit Wöchnerinnen, mit Kranken davon.

Alles flüchtete in die Stadt. Diese Dörfer waren von Guebern und Gauren *) bewohnt, und einige Wildfänge bey den leichten Truppen des Vortrabs hatten damit begonnen, einem Hahne den Hals umzudrehen, um in der ersten Hütte, unter dem Vorwande einer erstickenden Hitze, das Feuer auszulöschen.

Schon zogen diese leichten Völker sich wieder zur Hauptarmee, und rapportirten Dinge, die recht wie für solche Krieger gemacht waren: eine schöne, große, reiche Stadt voll Handel und Gewerbe! unermeßliche Speicher, Niederlagen und Gewölbe! Luxus ohne Maaß und Ziel! Geschmack an Juwelen! schönes Frauenzimmer! schwache Besatzung! — In der Stadt wußte man noch nichts von den gegründeten Gerechtsamen des Groß-Khan-Sultan-Kubo von Gulopatam. Ein Greis, der mit seiner Flucht nicht so rasch zu Werke gehen konnte,

*) Anbeter des Feuers.

theils weil die hohe Last des Alters ihn drückte, theils weil er dachte, Einmal Hundert und so viel Tausend Mann wären nicht alle Hahnenjäger, und würden schwerlich einen Angriff auf ihn, den einzelnen Menschen, thun, — dieser Greis wurde aufgefangen, und vor den Wessir-Asem geführet, den er, ohne sichs träumen zu lassen, er sage ihm etwas Unbekanntes, treuherzig belehrte, daß diese Stadt Tangobul heiße u. s. w. "Das weiß ich!" sprach der Wessir-Asem, der sofort zum Allerstrahlendsten gieng, und demselben nur Bestättigung brachte, anerwogen Seine Strahlsamkeit das alles ebenfalls schon wußte. Mitlerweile war man vor die Stadt gerückt, und so eben hatte man das Lager aufgeschlagen. Man füllte die Lücken, die man in dem zum voraus verfertigten schönen Manifeste auf Atlas von Yunnan gelassen hatte, mit dem vollausgeschriebenen Namen Tangobul, und fertigte einen Herold nach der Stadt ab.

Dieſer Herold trug auf ſeinem Haupte ſtatt des Turbans eine Erdkugel von Balibado's Machwerk, das Sinnbild und den Beweis der Rechte Schah Nagaſi's. Er kömmt in die Stadt, und fodert ſie auf, ſich unverzüglich zu unterwerfen, verſpricht Beſtättigung aller ihrer Privilegien, Sicherheit des Lebens und Eigenthums, und Befreyung auf ein volles Jahr von allen Auflagen, Steuern, Abgaben, Zöllen, Licent, Kopfſchatz, Tabaksimpoſt, Einquartirung, Stempelgeld, Rangſteuer, ꝛc. ꝛc. Dahingegen drohet er, im Fall ſie ſich nicht ſofort ergiebt, mit Feuer und Schwerdt, und allen Greueln der Plünderung. — Der Kommandant war über die angetragene Wahl in keiner geringen Verlegenheit. Er bat um Zeit, die Notabeln verſammeln zu können, aber man legte ihm auf, ſich ſtehendes Fußes nach dem Hauptquartier Seiner Strahlſamkeit, welches auſſer dem Schuſſe war, zu verfügen, und giebt ihm für ſeinen Kopf alle Sicherheit, die ein Kubo geben

kann

kanhj von dem Ein Blick hinreicht, die Köpfe von den Schultern zu bringen. Alle Bürger bevollmächtigten durch den Weg der Acclamation ihren Kommandanten, für sie zu unterhandeln wie er wollte oder könnte.

In Begleitung der ehrwürdigsten Obrigkeitlichen Personen begab er sich nach dem Lager. Schah Nagasi empfing ihn sehr gnädig, und überhub ihn einer Rede, die nicht darnach aussah, daß sie so bald zu Ende seyn würde. "Schweigt sprach der Sultan mit der Flötenstimme: Ergieb Dich! Mein Wessir Selim Mahoglip wird Dir das übrige sagen!"

Nun wurde dieser Nabob mit seinem Gefolge bey Selim, der die nöthigen Befehle bereits vom Sultan empfangen hatte, zur Audienz geführet.

"Wie viel foderst Du für Deine Stadt? fragte dieser gravitätische Minister: Laß uns den

Handel hübsch kurz abthun. Der Allerstrahlend: sie bezahlt baar."

"Gnädigster Herr! erwieberte der Kommandant, Ich bin nicht der Eigenthümer der Stadt, und kann sie nicht verkaufen. Blut und Eid binden mich an den Souverain, dem ich diene, und in dessen Namen ich wiederum mir gehorchen lasse."

"Jedermann, sprach der Wessir, darf verkaufen was sein ist. Wenn nun jeder Bürger das Seinige an einen Fremden verkauft, so wird Deine Stadt nicht mehr den nehmlichen Eigenthümern gehören; und haben diese neuen Besitzer schon einen Herrn, der ihnen nicht erlaubt, Dir zu gehorchen, so fällt Dein Eid weg. Und was die Bande des Blutes betrifft, giebst Du Dich nicht für einen Prinzen? —"

"Gnädigster Herr....."

"Laß uns abschließen! Schah Nagasi will und kann alles bezahlen, Macht bricht Pflicht und hebt sie auf; und der Macht eines Kubo, der nach seiner Willkühr Alles zu vertilgen, oder Alles zu kaufen vermag, kömmt keine andre gleich."

"Ich habe nie geglaubt, ewig zu leben, und wenn ich in Vertheidigung der Stadt sterbe....."

"Du könntest vielleicht sterben, ohne sie zu vertheidigen! — Kehr in Deine Stadt zurück; besprich Dich mit dem Volke; mach ihm kund, die Meynung Seiner Strahlsamkeit sey, Alles zu bezahlen, bewegliche und unbewegliche Güter, Menschen und Vieh, ohne zu dingen, und, seines Kaufes ungeachtet, das Recht über alles das zu schalten, den bisherigen rechtmäßigen Besitzern nach wie vor zu lassen, denen er mit diesem Rechte ein freywilliges Geschenk auf ewig, für sie, für ihre

Erben und Erbnehmer macht. Das ist der Wille des Allerstrahlendsten! Geh nun, und bring mir, ehe drey Stunden vergehen, entscheidende Antwort."

Der Kommandant würde seinen Bürgern nicht Alles gesagt haben, wenn die Herren in seinem Gefolge nicht Alles gehöret hätten. Das Getümmel war unglaublich! "Ohne zu dingen!" wiederholte man von allen Enden: "Ohne zu dingen! Es lebe der Maha Rajah mit der Flötenstimme!" — Alles war zu Kauf. Jeder schleppte seine Effekten zusammen, hieng Zettel mit einem ausschweifenden Preise daran, und sprang vor Freude. Kein Mensch wollte diese einzige Gelegenheit sich ohne alle Entsagung irgend einer Habseligkeit zu bereichern, ungenutzt entschlüpfen lassen. In weniger als einer Stunde verkündigte eine Schrift über jeglicher Hausthür, wieviel der Eigenthümer des Hauses fodre. Mancher, der nichts als seine

Lumpen, und ein armseliges Bette hatte, packte den Plunder in seine jämmerliche Decke, und schrieb eine Summe darauf, die ihn zeitlebens aller Sorgen für anständige Kleidung und Möbeln, für eine bequeme Wohnung, für einen guten Tisch, kurz, für seinen ganzen Unterhalt überhob. Ein Poet, der nichts als ein elendes Manuskript besaß, siegelte sein erbärmliches Machwerk in einen Umschlag, und schrieb darauf: Hundert tausend Gold-Roupien.— Das war das erstemal vielleicht, daß ein Produkt dieser Art, nach dem Urtheil seines eigenen Verfassers, ein wenig über seinen inneren Werth tariret wurde! Alle Köpfe wirbelten, und dieser allgemeine Schwindel ließ dem Nabob um so viel weniger Hoffnung zur Gegenwehr, da die Soldaten ihre Säbel tariret und bezettelt hatten, und so ziemlich darauf rechneten, man werde sie vor allen anderen bezahlen.

Er überließ es der Civilobrigkeit, die Ant-

wort des Volks, sie mögte ausfallen wie sie wollte, in das Lager zu bringen, und deklarirte, daß er seine Hände in Unschuld wasche. Diese Antwort fiel nun dahin aus, daß Seine Strahlsamkeit so und so viel Millionen Nagpsid'or gleich baar auf Abschlag zahlen, und sich verbinden sollte, den Rest nach den Verzeichnissen, welche ihm nebst dem Stadtkatastrum vorzulegen wären, abzuführen. Dagegen möge er sofort Besitz von der Stadt nehmen, jedoch unter Anmaßung keiner andern als der Souveränitätsrechte, und unter der Klausel, daß er, seinem Worte gemäß, alle Effekten, so beweg- als unbewegliche, ihren dermaligen Besitzern zum uneingeschränkten Gebrauch und Eigenthume auf immer und ewig schenke. Auf diese Bedingungen sey die Stadt bereit, dem Allerdurchlauchtigsten u. s. w. Kubo-Sophi zu huldigen, und ihm den Eid der Treue zu leisten.

Man beehrte die Abgeordneten samt ihrem

Gefolge mit Pelzen und Erfrischungen. Das Lager hatte Ueberfluß an allem, seitdem man in der umliegenden Gegend wußte, daß ein Glas Wasser sich daselbst zu einem höheren Preise anbringen lasse, als Tags zuvor eine Kuh, selbst bey einem Banianen. Mahoglip war im Hauptquartiere. Er arbeitete daselbst unter den Augen des Allerstrahlendsten eine halbe Stunde lang, und zählte drey tausend Goldstücke, welche neun Millionen gaben. Die Wagen aus der Stadt wurden damit beladen, und die Garde du Korps, die Garde zu Fuß, nebst allen unzähligen Leibregimentern in der Armee setzten sich unter dem Schalle ihrer Feldmusik in Bewegung.

Schah Nagasi hielt den glänzendsten Einzug, und war so zufrieden als ein Eroberer, der mit dem Menschenblute geizt, und gar nicht für Beschwerlichkeit und Ungemach ist, nur irgends seyn kann. Unter einem im Hauptthore

errichteten Baldachin erwartete ihn der Magistrat auf den Knien, überreichte die Stadtschlüssel auf einem sammtnen Polster wie ein Geburtstagskarmen, um die goldne Schüssel zu sparen, und versicherte ihn mit etwas mehr Aufrichtigkeit, als sonst gemeiniglich die Natur solcher Bewillkommungen erlaubt: er habe mit der Stadt zugleich ihrer aller Herzen erobert. Die Geistlichkeit hielt lange Reden zum Preise eines Ueberwinders, der ihnen ihre Korans so theuer bezahlte, ohne sie ihnen zu nehmen, und niemand gähnte bey diesen Reden herzlicher, als der hochwürdige Rabokseh. Der gekrönte Stadtpoet von Tangobul bat und erhielt die Ehre, unter diesem Thore eine Ode deklamiren zu dürfen, die er, wie man sich ins Ohr sagte, mittelst etlicher kleinen Veränderungen, dem heutigen Tage angepasset, eigentlich aber schon vor Jahren als Hochzeitkarmen für eine bettelarme, aber sehr schöne Prinzessinn verfertigt hatte, die ein unermeßliches Glück dadurch machte, daß

ein Zollwächter sie nothzüchtigte. Der Kommandant brachte die Zeichen seiner Würde, und seinen Kopf zu den Füßen des Sultans mit der zitternden Stimme, und bat um Verzeihung, daß er mit der Uebergabe nicht geeilet habe. Der Sultan ließ ihm beydes, den Kopf und die Zeichen der Würde. Die Ode wurde ihrem Verfasser auf die großmüthigste Art durch das Recht, zween lange Nägel zu tragen, bezahlt. Die Geistlichkeit erhielt Gold, die obrigkeitlichen Personen erhielten Juweelen, und die gedrängten Haufen des Volks hatten das unaussprechliche Glück, die Spitze des linken Fußes ihres Sultans zu sehen; dem Schah Nagasi, der sofort in einen zugemachten Palankin gestiegen war, um sich nach dem Schlosse zu erheben, hörte aus Menschlichkeit, aus Größe seiner schönen Seele, den ganzen Weg hindurch keinen Augenblick auf, dem entzückten Volke diese Spitze seines Fußes zu zeigen.

Nach allem diesem urtheile man von den Liebkosungen, womit die eigennützige Dankbarkeit eines so gefühlvollen und so gut bedienten Sultans den Wessir Mahoglin, dem er alles zu danken hatte, bis zur Verschwendung überhäufte! Aber Mahoglin fühlte darum nicht weniger in seinem Herzen, es reiche zur Glückseligkeit noch bey weitem nicht hin, aus einer langen Pfeife zu rauchen; einen fünfstrahlichten Reigerbusch am Turban, und ponceaufarbigte Frauen an den Pantoffeln zu tragen; von den Hofschranzen beräuchert zu werden; von einem Kubo mit langen Nägeln und blutiaspisfarbigen Augen öffentlich kleine sanfte, beyfallbezeugende Backenstreiche und gnadenvolle Blicke zu empfangen, wenn man dabey nur für sich behalten muß, was die Huattiaunoleße verlieren! —

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Schöne mit dem Muttermaale.

Hoffentlich erläßt man uns mit Vergnügen eine Beschreibung der Feste und Feyerlichkeiten zu Tangobul; selbst in Zeitungen ist so was ekelhaft. Es wird genug seyn, wenn wir sagen, es sey mehr Gold vorhanden gewesen als Freude, die ohnehin sich dem Golde nur selten anschließt. Das Gold vertheuerte alles in dieser Stadt, und verwirrete die Köpfe in einem solchen Grade, daß es zu den allerunentbehrlichsten Arbeiten an Händen fehlte. Die, so der Ueberfluß dieses Metalls elend machte, waren es tausendmal mehr, als vor diesem Ueberflusse diejenigen, denen einige Stücke Scheidemünze, als Lohn einer anständigen Arbeit, Nahrung und Trost gewährten. Die reifliche Erwägung dieser Würkungen des Reichthums machten dem Sohne Bilfurh's das Herz entsetzlich schwer; und während alles um ihn her nichts als Narr-

heiten begieng, erschwerete seinen nagenden Kummer noch die Betrachtung, daß er nichts zur Sache thun könne, als durch Zählen und Auszahlen das Uebel nur vergrößern; — daß er nichts von seiner Titza hörte; — und daß er sich nicht unterstehen durfte nach ihr zu fragen, aus Furcht, den oft grausamen, öfter noch verrätherischen Verdacht aufs neue zu wecken.

An einem Morgen, als es bey Seiner Vortrefflichkeit, dem Staatsminister Selim, kaum Tag war, trat Nuzrud, sein Kammerdiener, herein, und sprach: "Einer von Deinen Reisegefärthen, vortrefflichster Herr, bittet in einer wichtigen Angelegenheit um geheimes Gehör."

"Was ist das für einer? fragte der Minister: Hat er zwey Augen, zween Arme, zwey Beine?"

"Ihm scheint kein Glied zu fehlen, aber er will seinen Namen nicht sagen."

"Gieb mir meinen Säbel, und laß den Menschen hereinkommen!"

Es war Zaidens Vater. — Willkommen! rief Selim ihm entgegen. Was hast Du anzubringen? Was willst Du? — Vor allen Dingen faß Dich kurz, guter Freund! Meine Augenblicke sind kostbar."

"Vortrefflichster Herr Wessir, sprach der Klient in tiefster Demuth, sobald sie allein waren: Du hast mir versprochen, mich und meine Tochter mit einer Belohnung wieder nach Hause zu senden. Da Zaide mein einziges Gut ist: so liegt mir in meiner Heimath nichts am Herzen; und was die Belohnung betrifft, so ersetzt unsere hiesige Lage mir und meinem Kinde alles mit einander, was wir andrer Orten wünschen könnten. Schah Nagasi hat meiner Tochter eine reiche Versorgung versprochen, sobald sie ein wenig mehr gebildet seyn würde: — allein

Ansehen nach liebt man hier die gar zu neuen Mädchen nicht. — Bis dahin hat er sie zu einer großen Dame gebracht, die er unendlich schätzt, und sie wird, die Wahrheit zu sagen, dort mehr als eine Schwester, denn als eine junge Gesellschafterinn gehalten; mir aber wird eine ganz schickliche Pension bezahlt. Ich werde Dir demnach mit keiner Bitte um eine Gnade beschwerlich fallen, und mich führet einzig ein Umstand hierher, der Dich betrifft. — Aber — bist Du sicher, daß Deine Leute uns nicht belorchen?"

"Ganz sicher! Sprich getrost, ich bitte Dich!"

"Von Zeit zu Zeit spreche ich meine Tochter, fuhr Zaidens Vater mit geheimnißvoller Mine fort. Gestern sagte sie mir, die Dame, bey der sie ist, habe ihr aufgetragen, mir zu sagen, ich möchte zu Dir gehen, und Dir aufs

angelegentlichste empfehlen, Dich heute Abend, wenn es finster seyn wird, bey der kleinen Gartenthür des blauen Hauses einzufinden, woselbst, wie Du weißt, das Frauenzimmer vor der Hand einquartiret ist, bis die Zenana im Schlosse eingerichtet seyn wird. Sey so gnädig, vortrefflichster Herr, mir Deine ganze Aufmerksamkeit zu schenken! Zaïde sagte, immer in demselbigen Namen, Du würdest daselbst einen vertrauten Sklaven finden. Diesen Mann, der Dich nicht erkennen würde, müßtest Du anreden, und ihn Rasru nennen; wäre er der rechte, so würde er Dir antworten: Ah, Talem, bist Du das! Komm hier! — Dann wirst Du ihm in vollem Vertrauen bis zu einem Korridor folgen, wo eine alte Frau Dich fragen wird: Bist Du es, Talem? — Du wirst antworten; Ja, Rasna! — Sie wird Deine Hand ergreifen, eine dunkle Treppe mit Dir hinauf gehen, eine Thür öffnen, sie hinter Dir zuschließen, und Dich an ein Fenster führen.

Hier wirst Du vermittelst einer seidnen Strickleiter hinab auf eine Terrasse steigen, woselbst Du, immer rechts, längst der Mauer hin zu gehen hast. Dann wirst Du eine Weiberstimme hören, welche Zaiden ruft; auf dieses Signal antwortest Du: Bewewews, als wenn Du ein kleines Hündchen locktest. An diesem Zeichen wird man Dich erkennen. Du wirst sodann im Erdgeschoß ein Licht erblicken; auf dieses gehest Du gerade zu; ein niedriges Fenster öffnet sich, Du steigst in ein Zimmer, aus welchem Du vollends zu der Dame, von der die Rede ist, geführet wirst, die Dir Sachen von äußerster Wichtigkeit, die Dich persönlich angehen, mittheilen, und für Deine Rückkehr Sorge tragen wird."

"Nu, das gesteh ich! sprach Mahoglip: das ist ja ein vollständiger Roman, und den soll ich im Kopfe behalten? — Zwar kann ich den Daumen kaum bewegen, doch will ich alle diese Nach-

Nachweisungen aufschreiben, und versuchen, ob ich sie bis gegen Abend einstudiren kann. — Weißt Du den Namen dieser großen Dame? Sollte es Titza seyn?"

"O, nicht doch! versetzte der Geschäftsträger; die ist es nicht; es ist jemand, der im gewaltigsten Kredit bey dem Kubo steht; und meine Tochter hat mir im Vertrauen gesagt, daß in dieser Zusammenkunft von Deiner Vortrefflichkeit und von Titza die Rede seyn würde."

"Gut, sprach der Staatsminister: ich werde mich pünktlich einstellen! Wenn ich nur in allen den Signalen nicht irre werde! Masru, Talem, Nasna, Bswswsw

Er schrieb, und gab diesem Manne einen Beutel von Gold, der sichs merkte, daß es einträglicher sey, eine Intrigue zu handhaben, als eine Karwane zu decken. — Inmittelst stopfte sichs in den Vorzimmern von jenen Leuten, die sich einbilden, daß alles Staatssache sey, was einen Minister beschäftigt.

Nachdem Mahoglip sich vollends hatte ankleiden lassen, gieng er hinaus, um allen diesen Leuten Gehör zu geben, ohne sichs merken zu lassen, wie viel Langeweile ihm das machte. Darauf arbeitete er in seinem Kabinet, ohne des Kopfes eines Sekretairs zu bedürfen. Sodann lernte er seine Note auswendig, und verbrannte sie, weil er begriff, was für üble Folgen aus einem vernachläßigten Papiere dieser Art entstehen können, und wie es Nacht wurde, begab er sich allein und verkleidet an die bezeichnete Gartenthür des blauen Hauses. Vermittelst sorgfältiger Befolgung der erhaltnen

Vorschrift kam er richtig auf die Terrasse; hier vernahm er eine sehr sanfte Stimme, welche zweymal: Zaide! Zaide! rief. Nun vergaß er das rechte Signal, und in einer schönen und tüchtigen Ministerialzerstreuung machte er Hß, ßßß! wie man zu thun pflegt, wenn man einen Hund auf etwas hetzt. Die sanfte Stimme schwieg, und das Licht ließ sich nicht sehen.

Mahoglin glaubte, ein unvorgesehener Zufall mache die Zusammenkunft unmöglich. Wie ließe sichs denken, daß ein Wessir muthmaßen könne, er sey es, der etwas versehen habe? — Er blieb einen Augenblick stehen, darauf machte er maschinenmäßig, und nicht etwa, als besinne er sich eines besseren: Pßwßwß! Alsobald drangen einige schwache Lichtstrahlen durch die dicke Finsterniß, und leiteten ihn zu dem offnen Fenster. Er stieg hinein, und war in dem Zimmer, ohne zu wissen bey wem? Sein glühender Wunsch vom Schicksal und den Gesinnungen

der schönen Titza Nachricht zu erhalten, verschloß ihm die Augen vor der gefährlichen Seite dieses nächtlichen Abentheuers.

Eine Thür wird leise geöffnet; ein Frauenzimmer kömmt auf den Zehen geschlichen, und flüstert ihm die Bitte zu, ohne alles Geräusch einen Augenblick zu verziehen. Er erkennt Zaidens Stimme; sein Herz schlägt höher, und die wenigen Minuten, die man ihn warten läßt, scheinen ihm eine tödtlich lange Stunde; endlich kommt Zaide zurück, leitet ihn eine sehr hohe und schmale, mit Teppichen bedeckte hölzerne Treppe hinauf, führt ihn in ein Zimmer, und entfernt sich.

Die schönste Dame die je sein Auge gesehen hatte, lag im Grunde dieses prächtigen Gemachs auf einem Sopha, winkte ihm näher zu kommen, und sich neben sie auf einige übereinander gelegte Küssen nieder zu lassen. "Herr, sprach

sie, meine Zaide sagt mir so viel von Deiner Zärtlichkeit für Titza, daß ich dem Verlangen nicht widerstehen kann, einen jungen Mann kennen zu lernen, der so schöner Empfindungen fähig ist. Deine politischen Verdienste haben keinen Eindruck auf mich gemacht; Deine einnehmende Mine, Dein frisches Ansehen, und die seltnen Eigenschaften Deines Herzens gelten mehr bey mir, als Dein Vermögen, alles in Gold zu verwandeln. Nähere Dich ein wenig! man versteht einander besser, wenn man sich näher ins Auge sieht. Ohnehin habe ich Dir Geheimnisse zu vertrauen, die niemanden angehen als uns beyde. Zaide hat Dir in Absicht des Aeußern nicht geschmeichelt; daraus schließe ich, sie werde auch in Hinsicht auf das Uebrige nicht zu viel gesagt haben."

Während die schöne Sultaninn so sprach, lehnte sie sich mit dem Ellenbogen auf seine Küssen.

"Schöne Dame, sagte Mahoglir, dessen Bewundrung der süßen Reize, die er vor sich sah, an Erstaunen grenzte: dürft' ich ...."

"Ah Selim! ob Du darfst?", unterbrach sie ihn mit einem Blicke, der ihn vollends auſser Fassung setzte.

"O vergieb! fuhr er fort, und stockte vor Sittsamkeit und Blödigkeit: Dürft ich Dich bitten, mir von Titza's Situation einige Nachricht zu geben?"

"Titza's? — Von ihrer Situation? — Das ist eine eigne Bitte, muß ich gestehen! — Ey nu, Titza ist, so viel ich davon weiß, in der Situation eines kleinen Mädels, das sich keine Situation geben will, oder zu geben weiß; eines Kindes, das nur an dasjenige denkt, was es nicht hat, und verschmäht, was sich ihm darbietet. Und, unter uns gesprochen, was ver-

ſchmäht ſie denn wunder? — Es iſt zum Erbarmen! — Man muß es kennen, um ſich eine Vorſtellung davon machen zu können! Doch am Ende iſt das ein Grund mehr, ſichs nicht bange ſeyn zu laſſen; denn es giebt Beſorgniſſe, die ſehr ins Lächerliche fallen."

"Ein Staatsmann, Herr, wie Du, fuhr ſie fort, iſt von vielen Vorurtheilen zurückgekommen; ſeine wenige Muße bringt in ihm gerade das hervor, was in uns das ſtrenge Einſperren hervorbringt. Die Seltenheit der Gelegenheiten erhöhet ihren Werth, und erſparet eine Menge unnützer Umſchweife und Vorreden. Im äußerſten Ekel vor einem gewiſſen, der mit ſeinem ganzen Talent zu Ende iſt, wenn er geboten hat, daß man ihn lieben ſoll, wünſchte ich jemanden kennen zu lernen, der ſelbſt liebte! — der jener Liebe fähig wäre, dergleichen ich noch nirgends wahrnahm, als in Zaidens Erzählungen, die ich mit ſolchem Entzücken anhöre,

die mich halbe Nächte hindurch wach erhalten, die mir Träume..... Ach Mahoglip! was ich bey Dir empfinde — an welcher Kleinigkeit hieng es, so wäre mir das mein ganzes Leben hindurch fremd geblieben! Deine Gegenwart, das Feuer Deiner Augen, der Ton Deiner Stimme lehren mich eine unendliche Menge von gegenstandlosen Gefühlen verstehen, die meine Seele in unaussprechliche Unruhe setzten!" —

"Aber, schöne Sultaninn, Du sagst mir nichts mehr von Titza! sprach Selim, und entfernte sich auf seinem Polstersitze ein wenig, um seine außerordentliche und immer zunehmende Gemüthsbewegung einigermaßen zu verbergen. Du vergissest, daß Du mir etwas vertrauen wolltest!"

"Vergessen? erwiederte die Schöne: woraus schließest Du das? — Im Gegentheil fuhr sie

fort, und ergriff ſeine Hand, damit er nicht noch weiter wegrücken mögte: Im Gegentheil, wir müſſen uns darüber beſprechen. Laß uns immer Dir zu Gefallen mit Titza anfangen. Ich habe ſie etliche mal geſehen. Halt uns ein wenig gegen einander, und ſag mir offenherzig, was findeſt Du Schöneres an ihr? Sprich, Selim!"

"Ah, meine gnädigſte ...."

"Laß uns ins Einzelne gehen, Selim! Ihre Augen, ihre Augenlieder, ihr Blick, ihr Mund, ihre Zähne, ihr Lächeln, giebt etwas von dieſem allen ihr einen Vorzug vor mir? Iſt ihre Farbe ſchöner und feiner? Iſt ihr Wuchs edler? Ihr Buſen, ihre Hand, ihr Arm, ihr Fuß, ihr Bein, iſt alles das nach einem ſchöneren Ebenmaaße gebauet? — Und das Ganze, macht es ſie reizender? anziehender? — Wäre ſie nur bloß liebenswürdiger als ich, und gäbe es irgend

ein Mittel es zu werden, ah! ich würde es mir erwerben, und sollt es mein Leben kosten! Wäre das ihr vorzüglichster Reiz, daß sie Dich liebt, o wie wollt ich ihr Trotz bieten, mir von dieser Seite Dein Herz streitig machen zu können!"

Der entzückte, fortgerißne, ausser sich gesetzte Selim hatte sich der Dame wieder genähert, ohne es zu wissen, und bemerkte nicht eher, daß er sie vest in seine Arme schloß, als in dem Augenblicke, da ein sanfter Gegendruck den seinigen aufs zärtlichste erwiederte; unterlag sein Herz der Ueberraschung so, wie seine Sinne: so war es um die Treue gethan, die er seiner Titza geschworen hatte! — Aber warum verfolgte, warum verificirte er auch eine so delikate und so hinterlistige Vergleichung mit solcher Aufmerksamkeit!

"Titza hat mein Wort, sie hat mir das ihrige gegeben! O, verdenk mirs nicht, daß ich an

Titza dieſen einzigen Reiz mehr als an Dir finde! — als an Dir, mit deren himmliſchen Schönheit ſie übrigens ganz keine Vergleichung aushält!" — Indem unſer Weſſir dieſes ſprach, hatte er ſich mit einer Art von Entſetzen aufgerafft: gleichwohl konnte er ſeinen Spruch nicht vollenden, ohne zu ahnen, daß in der Perſon, die er hier ſpielte, etwas Ungereimtes, Albernes und Lächerliches liege. — "Beehre mich, fuhr er fort, mit Deinem Vertrauen; laß mich wiſſen, worinn ich Dir nützlich ſeyn kann: und ſtehendes Fußes mache ich mirs zum wichtigſten Geſchäfft, Dir zu dienen!"

"Mir dienen! — Mein Vertrauen!" wiederhohlte mit dem bitterſten Lächeln die Dame, die ſich keines Dinges weniger verſehen hätte, als daß ein Weſſir ſich ſo zur Unzeit und mit ſolchem Ernſt auf die Treue berufen würde, die er einem Frauenzimmer verſprochen hatte! — "In der That, für einen ſo geprieſenen Mann

erscheinst Du mir sehr sonderbar! Man hatte mir gerühmt..... Man wird mir eine Unwahrheit gesagt haben!". —

"Was hat man Dir gesagt? O sprich, ich beschwöre Dich! Ist wohl etwas in meinen Kräften, das ich nicht thäte, um Dir meinen Gehorsam zu beweisen?"

"Wessir Mahogliy, Du magst ein vortrefflicher Staatsmann seyn; aber fürwahr..... Doch, ich will Dich nicht kränken! Dir nicht den Rest geben, mein lieber Selim! Komm, setz Dich nieder! hier! hieher! ein wenig näher! Ich habe Dich über eine Sache um Rath zu fragen, die in Dein Fach schlagen muß, wenn ich anders recht verstand, was mir Zaide erzählte, — denn wir sprechen von nichts als von Dir, und sie muß mir alles bis auf Deine unbedeutendsten Worte wiederhohlen. O, wie jedes, derselben sich meinem Gedächtnisse ein-

prägt! — Aus gewissen Ausdrücken schließe ich, daß Du mit allen Deinen übrigen Talenten noch dieses verbindest..... Du wirst mich nicht verstehen, wenn ich mich nicht besser erkläre. Sie lachte darüber, ich aber, ich glaube es, wie ich mein Daseyn glaube. Warum hättest Du das nicht eben sowohl lernen können, als etwas anders? Es ist ja so angenehm, nützlich zu seyn! — Laß Dir also sagen, daß ich.... Ja, wie nenne ich das? Die Kunstsprache wird Dir geläufiger seyn, als mir. Es ist eine Art von Flechte, von Ausschlag, — ein Maal, ein Zeichen; ich glaube, man nennt so was ein Muttermaal....."

"Gewiß, rief der Staatsminister, und glühete vor Scham: Gewiß, man hat Dir eine Unwahrheit gesagt, wenn man mich Dir für einen Operateur gegeben hat, der die Muttermäler vertreibt!"

"Unverschämter! sprach mit vestem und entschlossenem Tone dieselbige Frau, die sich einen Augenblick vorher so unbeschreiblich sanft ausdrückte: vergissest Du, daß ich nur in die Hände schlagen darf, so bist Du niedergesäbelt oder aus dem Fenster gestürzt, ehe Dich noch jemand in dieser Verkleidung erkennet?"

"Nicht doch! erwiederte Selim mit kaltem Blute, und legte die Hand an den Säbel, den er unter dem Kaftan gegürtet hatte: Der Erste, der mich angriffe, würde durch seinen Tod den Uebrigen Zeit genug geben mich zu erkennen."

Beym Anblicke des Säbels, den sie nicht bemerkt hatte, besänftigte sich die Schöne, und zeigte äußerlich eine Gelassenheit, von der ihr Inneres nichts wußte. Indem sie sich stellte, als wollte sie eine Arbeit, die sie bey seiner Ankunft weggelegt hatte, wieder zur Hand neh-

men, ließ sie ihre Scheere fallen. In demselben Augenblicke hörte Mahoglip draußen vor dem Zimmer etwas, das dem Knarren einer Maschine glich, die sich schwerfällig um ihre Achse drehet. Da dieses Getöse sofort wieder aufhörte, so war es dem Minister weiter nicht bedenklich, vielmehr bückte er sich eifrig, die niedergefallene Scheere aufzuheben. — "Du bist sehr galant!" sagte man ihm, und nun erfolgte eine peinliche Stille, die zuletzt dadurch unterbrochen wurde, daß die Dame über die Endlosigkeit des Schweigens, welches Selim beobachtete, alle Geduld verlohr.

"Mein schöner Herr, sprach die Sultaninn, und verbeugte sich gegen ihn mit einer Höflichkeit, aus welcher die heftigste Wuth hervorblickte: ich befürchte Deiner kostbaren Augenblicke zu mißbrauchen. Nimm denselben Weg, der Dich hierher führte, und sieh, ob Du anderwärts Dich für die Zeit entschädigen kannst, die Du hier verlohrst!"

Nie entschließet man sich schneller, als wenn man nicht mehr weiß, was man thut. Maho-gliy suchte seinen Trost in der Vergeltung, machte ihr eine spöttische Verbeugung, und gewann die Thür, die man ihm wieder anzuziehen bat. Er geht hinaus, und zieht sie gleich hinter sich zu, aber mit einem Ungestüm, welches Empfindlichkeit anzeigte, — ob über sich selbst! das läßt sich nicht bestimmen. Er will im Dunkeln die enge Treppe hinunter tappen, und stürzt kopflings ein ganzes Stockwerk hoch, hinab.

Die verfeinerte und kunstreiche Eifersucht des vormaligen Besitzers des blauen Hauses hatte diese Treppe so einrichten lassen, daß sie an die gegenüberstehende Wand zurückgeschlagen werden konnte, und dann war es unmöglich, aus dem Erdgeschoß in den ersten Stock, und eben so unmöglich, wenn man nicht hinunterstürzte, von oben hinab zu kommen. Durch

das

das untere Theil der Treppe gieng eine Achse oder Spindel, und das obere ruhete in Stricken, vermittelst welcher und eines Gegengewichts die Treppe mit leichter Mühe zurückgelehnet, und wieder in ihre gehörige Lage niedergelassen werden konnte. Diese Stricke giengen in ein Zimmer, welches unmittelbar an dasjenige stieß, worinn sich die Scene der versagten Operation zugetragen hatte. Die Dame, die ihr unruhiger Kopf in alle Winkel trieb, hatte diesen Mechanismus entdeckt, und hielt ihn für ein bequemes Werkzeug zur Rache, wofern man seinen Kopf darauf setzte, ihr von nichts als von Titza und von beschworner Treue vorzuschwatzen. Sie hatte ihre Verfügungen auf diesen Fall getroffen; hinter der dünnen Bretterwand, an welcher ihr Sopha stand, lauschte eine Sklavinn nur auf den Fall der Scheere, um die Stricke anzuziehen.

Mahoglip würde den Hals gebrochen ha-

ben, und seine Geschichte wäre hier zu Ende, wenn nicht eine freylich plauderhafte, aber doch treue Freundschaft über ihn gewacht, und Mittel gefunden hätte, der Grausamkeit einer verschmäheten Liebe vorzubeugen. Zaide, welcher man nichts vertrauet hatte, als einen vorgeblichen Anschlag, ihrer Freundinn Titza zu dienen, hatte die Einrichtung der Treppe ebenfalls wahrgenommen. Sie hatte bemerkt, daß eine Sklavinn in dem Nebenzimmer verborgen war; das gab ihr Verdacht, und bewog sie, sich mit einer andern Sklavinn, die ihr sehr zugethan war, in der Nähe der Treppe aufzuhalten. Sobald sie nun sah, daß diese sich aufrichtete, schleppte sie mit Hülfe dieses Mädchens, so viel Betten, Küssen, Polster, als sie könnte, aus allen Zimmern des Erdgeschosses zusammen, und machte in größter Eil ein breites und hohes Bette daraus. Diese wohlthätige Fürsorge bekam dem Staatsminister sehr gut, der nicht wußte, wie ihm geschah, als er sich, statt Hals und Beine

auf dem Marmorpflaster zu brechen, in Eiderdunen begraben fühlte.

Als Mahoglip sich vom ersten Schrecken ein wenig erhohlte, sah er bey der schwachen Helligkeit, die durch eine halboffne Thür fiel, Zaiden und die junge Sklavinn, die ihm so leise sie konnten, die Warnung zuflüsterten, um Gotteswillen keinen Laut von sich zu geben. Sie halfen ihm auf die Beine und von den Betten; Zaide führte ihn an das Fenster, während die Sklavinn das Bettwerk wegräumte, und sprach mit bebender Stimme: "Ich bitte Dich, Herr, gieb weder mir noch meinem Vater die Schuld! Laß uns nichts entgelten! Ich bin außer mir! Laß uns die Gerechtigkeit wiederfahren, daß wir Dich lieben, daß wir unser Leben für Dich hingeben würden! Ich wage das meinige! — Rette Dich eilends! Wenn Du aus dem Fenster bist, so geh links, und wenn Du spührst, daß Du auf Marmor gehest, so nä-

here Dich der Mauer. Du wirst eine Gatterthür finden. Klopf dreymal leise an dieselbe, nenne Rasna, sey Talem, und verlaß Dich auf Deine Führerinn!"

"O Zaïde!" sprach Mahoslip.

Zaïde und die Sklavinn brachten alles wieder in Ordnung, so schnell sichs thun ließ, und liefen barfuß, um desto weniger Geräusch zu machen. So viel Behutsamkeit vermehrte Selim's Erkenntlichkeit, zeigte ihm aber auch, eben dadurch daß man sie für so nothwendig hielt, daß es gefährlich seyn könne, länger hier zu weilen. Im Huy war er zum Fenster hinaus, und auf dem bezeichneten Wege.

Der Sand nahm ein Ende, und er fühlte den Marmor unter seinen Füßen. Das schärfste Gesicht half hier zu nichts, denn die Finsterniß war zum greifen. Er tappet längst der Mauer

bis er die Gatterthür findet, klopft dreymal leiſe mit dem Finger an, aber er hört niemand weder antworten noch kommen. Am andern Ende der Mauer ſieht er hingegen Fackeln zum Vorſchein kommen, vor denen ungeheuere Rieſen hergehen, deren Schatten durch einen unermeßlichen Hof bis an den Giebel der entfernteſten Gebäude reicht. Als die Fackeln mit den Rieſen näher kommen, ſo ſieht er denn freylich wohl, daß dieſe letzteren nichts anders als einige Aloeen ſind; aber er unterſcheidet zugleich eine Schaar Bewaffneter, die auf ihn zukommen. Allerdings haben ſie noch einen ziemlich weiten Weg bis zu ihm: aber ſie gehen ſehr raſch. Nichts gleicht ſeiner Verlegenheit! Klopft er noch einmal eben ſo leiſe als vorhin, ſo wird Raſna dadurch nicht gewecket werden! Klopft er ſtärker, ſo hört es die Schaarwache, und verdoppelt ihren Schritt! — "Ich hätte mir, dachte er, alle dieſe Unruhe erſparen können!..... Ach! ohne meine Liebe für Titza..... Aber wahr-

lich, jetzt wäre es mehr als jemals zur Unzeit, wenn ich mich in Gefahr setzen wollte, sie auf ewig zu verlieren, da ich mir bey ihr auf die schönste Probe meiner Beständigkeit ein wenig zu Gute thun darf! — Indessen, erkennt mich die Wache nicht, so säbelt sie mich nieder; und nenne ich mich, so wird die Furcht vor der Todesstrafe sie gegen alles, was ich ihnen bieten kann, taub machen! Die Eifersucht wird über den Geiz eines Sultans siegen, der mit den Weibern macht was er will, und dessen Hand in jedwede Tasche greifen kann: also, wenn man mich gezwungen hat, noch etliche Millionen zu machen, wird man mich spießen." — Alle diese Betrachtungen waren das Werk Eines Augenblicks. Ein Minister, der in Gefahr ist, gespießet zu werden, denkt wenigstens so schnell als andre Menschen.

Er klopft zum zweytenmal, und Rosna fragt durch das Gegitter: "Wer da?" — "Da-

lem." — Der Tausend! So geschwind erwartete ich Dich nicht wieder!" — "Keine Epigrammen, Nasna! Mach lieber, daß ich hier wegkomme!"

"Ich will stracks hinaufsehen, und die Strickleiter hinunterlassen."

"Ein wenig hurtig, ich beschwöre Dich!"

"O Geduld! Unser eins weiß sich so nicht zu tummeln, als Du! Legst Du viele solcher Besuche in einer Nacht ab? —"

"Um Gottes Willen, mach hurtig!"

Die Alte schleppt sich hinauf, und die Fackeln und die Bewaffneten kommen mit starken Schritten näher. Endlich öffnet sich ein Fenster, und das Ende der Leiter fällt auf Selim's Turban. — "Ey, so wart doch ein Bis-

chen! ich habe ja noch nicht veſtgemacht!" ſprach Raſna, da ſie fühlte, daß er die Leiter anzog. — "So mach ſie denn veſt! ſprach der ungeduldige Mahogliy: Wenn wir noch viel ſprechen müſſen, ſo wird man mir nicht Zeit laſſen zu warten!"

Die Leiter hält endlich, und Selim iſt am Fenſter, als die Schaarwache unter demſelben ankömmt. "Ein Kerl! ein Kerl!" ruft der Officier. — "Ein Huattinunoleß!" antwortete Selim, und ſchlüpft ins Fenſter.

"Nu fürwahr! das lohnte wohl der Mühe, mich in ſolche Gefahr zu bringen!" ſpricht die Alte, indem ſie fühlt, daß ihr die Leiter, die ſie wieder einziehen will, ſtreitig gemacht wird. Selim füllt ihr die Hände mit Gold, und verſpricht ihr Glück zu machen; ſie löſet den Knoten, der die Leiter hält, und einer von der Wache, der ſchon über halb hinaufgeſtiegen iſt,

stürzt hinunter. Nachdem sie ihr Fenster verschlossen hat, ergreift sie Talem's Hand, führet ihn nach dem Korridor, und überliefert ihn dem Masrur, der ihn wohlbehalten zu der kleinen Gartenthür des blauen Hauses hinauslässt.

Selim, der durch diesen einzigen Versuch so ziemlich von aller geheimnißvollen Einladung zurückgekommen war, nahm den Weg nach seinem Hause, voll Ueberzeugung, daß man, Trotz der Gabe, Gold zu machen, doch wohl seine Geliebte quitt gehen, eine alberne Rolle spielen, und — was noch nie jemand für ein Glück hielt — Gefahr laufen könne, lebendig gespießet zu werden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Söhne des groſsen Mavaganor. — Die Aſſemblee. — Litza gehört zu ihrem Geſchlecht. — Ben-Oſnar rettet dem Ruznawedſki das Leben, macht ihn mit dem Rothbart bekannt, zeigt ihm das Untere der Karten, und lehrt ihn ſeine vornehmen Freunde kennen.

Als Mahoglip in ſein Zimmer war, vertauſchte er ſeine Verkleidung wiederum mit den Zeichen ſeiner Würde, ſchickte ſich an, den Reſt des Abends zu ſeiner Erhohlung bey dem Weſſir-Aſem zuzubringen. Dort war Aſſemblee, die bis zur Stunde des Schlafengehens Seiner Strahlſamkeit zu dauren pflegte, dann begab man ſich nach dem Schloſſe, von wannen jeder nach Hauſe gieng.

Während er ſich ankleiden lieſs, erzählte ihm ſein Kammerdiener, der immer ſo voll Neuigkeiten als ein Zeitungsſchreiber und der unerſchöpflichſte Schwätzer war, eine Menge Sachen. Mikrak war ſamt dem Detaſchement zurückge-

kommen, und brachte unermeßliche Schätze mit, Gold mit Scheffeln zu messen, und Juwelen, daß man sie nicht zu lassen wußte. Mikrak und die Officiere, die mit ihm gewesen waren, hatten im Augenblicke ihrer Ankunft eine geheime Audienz bey dem Großwessir gehabt, nach deren Endigung die drey Afterkalender sofort auf freyen Fuß gestellet, und, als wären sie die wackersten Leute unter der Sonne, zum Kubo-Sophi geführet waren. "Denn, sagte der Kammerdiener, man hat in der Höhle ein Kästchen mit unwidersprechlichen Urkunden gefunden. Diese Urkunden sind so wahr, so ururalt, daß sie mit knapper Noth zu lesen stehen."

"Na, und was beweisen diese Urkunden?" fragte Selim.

"Sie bezeugen, erwiederte der Kammerdiener, indem er ihm den keimenden Knebelbart parfümirte: Sie bezeugen, vortrefflichster Herr,

daß diese drey Brüder des erlauchten Mavaganor's Urenkel sind."

"So? — Und was war denn dieser Mavaganor?"

"Ah! vortrefflichster Herr! versetzte der Antischambergelehrte: man erzählt hier zu Lande Wunder von ihm! Du kannst hier seine Geschichte im Ganzen bey jedem Alphabethändler, und Lappenweise bey allen Gewürzkrämern und Käsehökern finden! Die Kinder lernen das Lesen daraus!"

"Verschaff sie mir morgen, Nuzrud! — aber von einem Alphabethändler, hörst Du! Ich hasse den Pfeffer- und Käsegeruch. — Aber was war denn dieser Mavaganor zu seinem Zeichen? —"

"O! das war ein großer Mann! Es mag

wohl ein hundert Jahre her seyn, aber so, daß er verwüstete er mehr Land, als das ganze Reich des Großmeguls begreift. Aber wie das denn in der Welt geht, mitten in seiner glorreichen Bahn wurde er unglücklicherweise durch einen kleinen Zufall, ich weiß würklich nicht recht an was für einem Theile des Körpers aufgehalten, — es muß aber wohl ein edles Theil gewesen seyn, — der ihn innerhalb acht Tagen fortriß. Er hinterließ niemanden als Ein einziges Kind, welches noch nicht im Stande war, seinem großen Namen durch glänzende Thaten..... Deine Vortrefflichkeit weiß ja, was ein Kind ist! Eine unvermeidliche Revolution setzte den schwachen Nachfolger eines so mächtigen Vaters zu dem traurigen und unedlen Stande eines schlechten Privatmannes herab. Indessen kam er zu reifen Jahren; seine Lage zwang ihn, sich ruhig zu halten, aber er war über sein Schicksal erhaben, und versäumte nichts, seine Kinder in den großmüthigen Grund-

ſitzen zu erziehen, die ihnen ihre Abkunft ſo zu ſagen vorſchrieb. Die Abkömmlinge des Aelteſten von ihnen fanden in ihrem Blute und in ihres Vaters Vorſchriften jenes edle Bedürfniß der Unabhängigkeit, jene Gerechtſame, mit der Menſchen Vermögen, Willen, und Leben zu ſchalten, woran man die Herren Aſiens und ihr geheiligtes Geſchlecht erkennet. O gewiß, Deine Vortreflichkeit ſtellt ſich gar nicht vor, wie ſehr man dieſe junge Herren reſpektiret, ſeitdem man ſie kennet! Was mich anlanget, ſo kann ich ſagen, daß ich von der Gerechtigkeit ganz bezaubert bin, die ihnen das Publikum wiederfahren läßt. Wie man ſich drängt, ſie zu ſehen! Aber man muß ſagen, der Heroismus iſt ihnen auch recht ins Geſicht geſchrieben! Die Natur prägte ihnen ſo zu ſagen, den Ruhm ihres Aeltervaters in die Phyſiognomie! Ich hatte ſie eben nach dem Pallaſte, den man ihnen angewieſen hat, vorbeyziehen ſehen, als mir geſagt wurde, daß Deine Vortreflichkeit nach mir gefragt habe."

Mahoglip schwieg, und begab sich zum Großwessir.

Die Assemblee war sehr zahlreich, und die Rede war von nichts anderm als von den Visiten, die man den Abkömmlingen Mavaganer's abzustatten, und von der Ehrerbietung, die man ihnen zu beweisen hätte. Es befremdete den Finanzminister ganz nicht, daß er so ziemlich kalt empfangen wurde. Der Wessir Asem, der Generalelephantenintendant, und der Hauchofmeister des flachsblüthfarbnen Dromedars waren die einzigen, die ganz unbefangen schienen. Sie überhäuften Mahoglip mit größerer Höflichkeit als jemals. Man sprach viel und immer im Allgemeinen von der äußersten Wichtigkeit jenes moralischen Takts, durch dessen Leitung man sein Benehmen, mit dem, was die Leute sind, in ein richtiges Verhältniß setzt. Nach und nach verlohr sich der allgemeine Ton; man kam auf bestimmte Gegen-

ſtände; man ſprach von den drey Brüdern; man erhob jene angeſtammete und erhabne Güte, bis an den Wolken, die ſie bewogen hatte, Mikrak's Begnadigung von Schah Nagaſi zu erbitten, und jene Wohlthätigkeit noch höher, mit der ſie dieſen unglücklichen Menſchen in ihre Dienſte genommen hatten! Man bewies hieraus, daß es Tugenden giebt, die augenſcheinlich der erhabnen Abkunft ankleben, und man fügte hinzu, ohne die mindeſte Anwendung auf irgend jemanden zu affektiren, daß bloß, wer aus dem Staube empor ſtieg, hart, ſchneidend, grauſam zu ſeyn pflege, und ſich nur in dem Maaße gerecht dünke, in welchem er unbarmherzig ſey.

Da man von einem Gegenſtande zu einem andern mehr flatterte als übergieng, ſo begann jemand an dem einen Ende des Saals von den erſtaunlichen Würkungen der ſonderbaren Gabe des Mannes mit dem rothen Barte entſetzlich viel Aufhebens zu machen: aber der Weſſir-

Aſem

Aſem gieng augenblicklich zu dieſem Lobredner, und erſuchte ihn mit einem geheimnißvollen Weſen, er mögte die Güte haben, dieſe Materie ruhen zu laſſen.

Es würde angeſagt, daß der Allerſtrahlendſte heute Abend niemanden ſehen würde. Auf dieſe Nachricht gieng die Geſellſchaft auseinander.

Mahoglin kam ſehr übel aufgeräumt nach Hauſe, obgleich ihm beynahe noch nichts von allen dem bekannt war, was ihm eigentlich üble Laune geben mußte. Einer von ſeinen Leuten überreichte ihm einen Brief, den derſelbige Mann, der am Morgen dageweſen war, überbracht hatte. Selim glaubte, dieſes Papier könne nichts als Vorwürfe von Seiten der Dame mit der beweglichen Treppe enthalten, und beſchloß, da er ſelbſt ſich eben ſo viel, und noch mehr Vorwürfe machte, als irgend ein Brief ent-

halten mogte, diesen hier ungelesen zu lassen.

Er blieb standhaft bey diesem Vorsatze bis er ausgekleidet und Nuzrud hinausgegangen war; nun aber mischten sich Neugier und Eigenliebe, ein bischen Unzufriedenheit mit sich selbst, und ein kleines Gelüsten wieder anzuknüpfen, ins Spiel. Dazu kam noch das Bedürfniß, sich das, was er in der Konversation beym Wessir-Asem gehöret hatte, und was seiner Seele seitdem ohne Unterlaß vorschwebte, ein wenig aus dem Sinne zu schlagen. Kurz: einer von diesen Gründen oder alle mit einander würkten, und der Brief war geöffnet, ohne daß der Minister sich eigentlich entschlossen hätte, ihn zu öffnen.

Aber wie wurde unser Mann überrascht, als er — vermuthlich aus Neugier den Namen der Schönen mit dem Muttermaale zu erfahren, — nach der Unterschrift sah, und in sehr lesbaren Zügen den Namen Titza fand! Hundert und

aber hundert Küsse wurden auf diesen theueren Namen, auf jede Zeile des Briefes gedrückt, ehe er ihn durchlief. Das Opfer, welches er seiner Prinzessinn gebracht zu haben, sich nun gedoppelt freuete, hatte seiner Liebe nur noch mehr Stärke gegeben, und er überließ sich dieser Liebe um desto mehr, je mehr er sich selbst wegen seines Opfers schätzte; denn, nach einem alten indianischen Sprüchworte sind unsre Leidenschaften, und die Hochschätzung unsrer selbst ein paar Heißhungrige, die es mit ihren Nahrungsmitteln so genau nicht nehmen. Aber der Sohn Vilsuph's fand Ursache genug, die Quinte ein wenig herabzustimmen, als er das Billet las, welches folgendermaßen lautete:

"Undank war nie mein Fehler, mithin versäume ich keinen Augenblick, erhabner Wessir Mahoglir, Deiner Vortrefflichkeit zu bezeugen, wie sehr ich Dir für den Dienst verbunden sey, den Du mir erwie-

sen hast, ohne es zu wissen, oder doch wenigstens ohne zu wollen, daß ich ihn wisse, denn Du bist eben so bescheiden, eben so delikat, als verbindlich. Der geheime Besuch, den Du so eben abgestattet hast, macht mir wahres Vergnügen: er überhebt mich der Vorwürfe, die ich, ohne ihn, mir selber machen würde. Wenn man einmal so unglücklich ist, sich nicht enthalten zu können, das aus den Augen zu setzen, was man den Leuten schuldig ist: so liegt ein groser Trost in der Ueberzeugung, daß sie nicht davon sterben werden, — daß der Gram sie nicht um die Gesundheit bringen wird. Aus eigner Erfahrung wirst Du gelernt haben, daß man weder mehr noch länger liebe als man kann, und daß die Liebe komme und verschwinde, ohne uns zu fragen. Es freuet mich, daß ich, noch ehe ich Dich hat, nicht mehr auf mich zu rechnen, von einer Wahrheit überführet wurde, die ich nicht für

möglich hielt. Es giebt also keinen unersetzlichen Verlust. Statt uns über eine unwillkührliche und der Natur so gemäße Unbeständigkeit zu grämen, dürfen wir uns nur, jeder von seiner Seite darüber freuen. Meine Freude ist um desto größer, da ich so albern gewesen war, Elegien zu erwarten, ein Gedanke, der mich sehr betrübte: statt Deren Du mir nur Dein Glück schildern wirst, ein Gedanke, der mich schon zum voraus amüsirt. Du spielest, dünkt mich, mehr als ein Instrument; ich wünsche ihnen alle mögliche Harmonie! Möge keine einzige Saite sich verstimmen oder springen! Es war eine Zeit, wo es Dir wohl nicht zuwider gewesen wäre, wenn ich Dich für sehr geschickt und glücklich, ich weiß nicht recht, in welchen Kuren, gehalten hätte; ich betheure Dir, daß ich sehr gründlich geheilet sey. Ich empfehle mich Deiner Vortrefflichkeit. Wie Du mit

Deiner neuen Eroberung über die bisherigen Gewissensbisse lachen wirst, von welchen jetzt frey ist

Deine

treue Freundinn

Titza."

"O fürwahr, das verdiente ich! rief er: Aber was war das auch für ein toller Einfall! Thue sich nur einer auf seine Beständigkeit was zu Gute! Die meinige wird allerliebst belehnt! Bey einer albernen Rolle kam noch mein Tage nichts gescheutes heraus! Titza! Treuloſe! Du schwurst so heilig, keinen andern zu lieben, als mich! Welch eine Menge von Ideen drängt sich in meinem Kopfe! ihr Zusammentreffen, ihre Verkettung überhäuft mich mit schröcklichen Ahnungen! Mein Posten bekömmt seine großen Schwürigkeiten, so einzig in ihrer Art auch die Leichtigkeit meiner Ministerialgeschäffte ist. Alles was ich liebte verläßt mich, und schlüpft

in die Arme eines Herrn, dem ich künftig nicht anders als mit Haß und Widerwillen werde dienen können. Jene schöne Dame ist mißvergnügt: Titza ist ebenfalls empfindlich, Trotz ihrer Unbeständigkeit; beyde stehen beym Sultan im größten Kredit! — Die Straßenräuber werden geehret, weil ihr Aeltervater noch ein größerer Straßenräuber war als sie; werden diese Buben, wird Mikrak wohl vergessen, daß ich sie wie Mumien einwickeln ließ, daß ich sie auf Leib und Leben anklagte? — — Pfuy, welcher kleinlichen Furcht überlaß ich mich da! Schah Nagasi schätzt mich; ich bin ihm nützlich, unentbehrlich; der Großwessir ist mein Freund..... Titza, die einzige Titza ..... ich fühls, mein Herz wird ihrer nie vergessen, und obgleich der Abschied, den sie mir giebt, nicht förmlicher, und die Art der Einkleidung nicht beleidigender seyn könnte, so kann ich mich doch nicht entschließen..... Nein!

nein, ich will die Hoffnung ihr Herz wieder zu gewinnen, so unsinnig, so unstatthaft sie ist, nicht aufgeben! —"

So weit war er mit seinen Reflexionen, Exklamationen und Kontorsionen, als er wahrnahm, daß seine Leute, nach der bey ihm eingeführten Gewohnheit, wenn er allein war, sein Abendessen aufgetragen und sich wegbegeben hatten. Er verschob die Maaßregeln, die er zu nehmen hatte, bis nach Tische, und war im Begriff, den ersten Bissen in den Mund zu stecken, als Ben-Osnar mit der größesten Schnelligkeit, die ihm sein einziges Bein erlaubte, hereingehinket kam, und ihm aus Leibeskräften in Persischer Sprache zurief: Halt! Halt! Bring nichts in Deinen Mund, nichts von allen den Speisen!"

Mahoglip fuhr über den unerwarteten Zuruf, dessen Veranlassung er nicht ahnete, erschrocken zusammen. Ben-Osnar wiederhohlt

seine Warnung, von allen den Speisen keine anzurühren, hält ihm die Hand zurück: "Erst höre mich!" spricht er, und setzt sich ihm zur Seite.

"Gesteh mirs, Selim, Du bist außerordentlich glücklich!"

Selim: Ja, ganz außerordentlich! Man sieht, daß Du Bescheid weißt.

Ben-Ofnar: Besser, als Du glaubst! Und ich bin Dein Freund — ebenfalls mehr als Du glaubst.

Selim: Das Letztere bezweifle ich nicht; auch erwiedre ich Deine Freundschaft von ganzem Herzen. Was mein Glück betrifft, mein außerordentliches Glück, wie Du sagst, so dünkt mich, Du giebst ihm da gerade den rechten Namen. — Du verdienst mein Vertrauen; wir sind allein; gönne mir einige Aufmerksamkeit!

Ben-Osnar: Von ganzem Herzen, — unter der doppelten Bedingung, daß Du mir das erwiederst, und nichts essest.

Selim: Ich treibe hier das verächtliche und beschwerliche Geschäft eines Geldzählers im Bezestan; *) ich werde von meiner Geliebten verrathen, — verrathen und aufgezogen; ich spiele den Schaafskopf bey einer schönen Dame, die dafür alle Vorkehrungen machte, daß ich den Hals brechen sollte; ich laufe Gefahr, der Wache in die Hände zu fallen und lebendig gespießet zu werden: eine Rasna behandelt mich mit Geringschätzung, bey Gelegenheit eines verscheriten guten Glückes; Scheusale, die ich zur Strafe zog, sind ehrwürdige Leute, und werden Ränke wieder mich schmieden.....

Ben-Osnar: Werden? — Sprich nicht in der zukünftigen Zeit, und sey etwas bekann-

*) Platz, wo die Kaufleute ihre Gewölber haben.

ter mit der vergangenen! Ob Deine Geliebte beständig oder flatterhaft ist, das — ist eine Kleinigkeit, und bey Kindereyen halte ich mich nicht auf. Aber die ehrwürdigen Scheusale beschränken sich nicht auf Anschläge; sie haben Dir schon auf die nachdrüchlichste Art sehr schlimme Dienste geleistet; es ist keiner unter ihnen, sogar bis auf Mikrak, der Dir nicht in der Nacht des Geheimnisses seinen sicheren Hieb beygebracht hätte. Der Großwessir.....

Selim: O, der ist auf meiner Seite! Nicht wahr?

Ben-Osnar: Freylich! Mit Leib und Seele! Er gab Befehl, man solle ihm ansagen, Seine Strahlsamkeit würde heute beym Schlafengehen keine Aufwartung annehmen, damit der Wessir Selim Mahegli zu Hause gehen sollte; und als Du Dich weggegeben hattest, gieng jedermann zum Kubo-Sophi; diesem wird

Deine Abwesenheit, von der man beliebige Ursachen angiebt, zum Beweise aller der verleumderischen Anschuldigungen dienen, welche von erkauften Buben, und von Höflingen, die sich, Gott weiß, wie erstaunt stellen, wider Dich angebracht werden.

Selim: Entsetzlich! — Was werden die beyden Herren, die die Rechtschaffenheit und Redlichkeit selbst sind, zu diesem Streiche denken, der Generalelephantenintendant, und der Haushofmeister des flachsblüthfarbenen Dromedars! Ich kann Dir nicht sagen, wie viel Wohlwollen sie mir noch diesen Abend bezeuget haben!

Ben-Osnar: Ey nu, sie werden denken, diese Biedermänner, daß sie Recht hatten, wenn sie glaubten, dieser Streich sey sehr gut, — das heißt: er werde seines Zweckes nicht verfehlen.

Selim: Was sagst Du!

Ben-Osnar: Sie sind es selbst, die dem Wéssir-Asem diese Auskunft unter den Fuß gaben, als er um ein Mittel verlegen war, Dich aus dem Wege zu räumen, ohne Dir ins Gesicht zu sehen.

Selim: Aber in aller Welt, was kann man mir zur Last legen?

Ben-Osnar: Frag lieber, aus welchem unschuldigen, oder gar tugendhaften Handlung dergleichen giftige Harpien kein unverzeihliches Verbrechen machen können?

Selim: Wie? — Weil Titza durch mich zweymal vom Tode gerettet wurde, weil ich sie vor namenlosen Greuein bewahrte, weil ich einem undankbaren Sultan diese Stadt gekauft habe, weil ich ihm so viel Gold verschafft als

er nur will, oder weil ich einer großen Dame .....

Ben-Osnar: Keine leeren Deklamationen! Laß uns Titza und Schah Nagasi einstweilen bey Seite stellen! Auch das Kapitel von der großen Dame, wovon jetzt noch nicht die Rede ist, wollen wir zu seiner Zeit schon finden! Vor der Hand müssen wir uns erst um einen gewissen Rothbart ein wenig bekümmern.

Selim: O mein bester, liebster Ben-Osnar, weißt Du wer er ist? Man wollte mir keine Auskunft geben; man versicherte nur, die Würkung ich weiß nicht welcher sonderbaren Gabe die er besitzen soll, sey erstaunlich.

Ben-Osnar: Mirakulös, sage ich Dir! Diese Gabe und ihre Würkungen sind ein Gewebe von Wundern, welches — vor allen Dingen gut angezettelt ist. Dieser Kerl ist ein är-

gerer Scheim, ist unverschämter noch, als selbst der Genius des Bösen es seyn würde, wenn er verdammt wäre, den Körper eines verschnittenen Favoriten zu beseelen! Er ist der fünfte Kamrad der vier Spitzbuben, Mikrak mitgezählt. Erinnerst Du Dich des vierten Kalenders, der sich ins Hospital, zum Futter für das Ungeziefer gab? — Seine Spießgesellen haben ihn hier als den Schöpfer einer angeblichen Kunst, welche sie Antimagie nennen, installiret. Der Schurke besitzt das untrügliche, das bewundernswürdige Geheimniß, allen Zauber zu vernichten, der nicht existiret. Das Gold, welches Du austheilest, verschwindet, sagen sie, in seinen Händen, wie ein Tropfen in einem Haufen glühender Kohlen. Alle Deine Feinde, (und so sehr er Dir liebkoset, ist jeder Dein Feind, den Du verdunkelst,) alle versichern, daß sie es mit ihren Augen gesehen haben, und sind sehr bekümmert, sind untröstlich, daß dadurch sonnenklar bewiesen ist, der so angenehme, so

liebenswürdige, so geistreiche Selim Mahe-gliy sey ein gefährlicher, ein strafbarer Zaubrer. Was Bosheit einmal wünscht, das weiß sie unwidersprechlich zu machen. Der Rothbart entzaubert also Dein sophistisches Gold, er vernichtet es durch die Tugend gewisser Worte, und die Hofleute, die sonst an keine Tugend glauben, haben den allerlebendigsten Glauben an diese hier. Was wird nun nicht alles durch Berichte bezeugt, die nicht authentischer seyn können! Umständliche Beschreibungen, Zeugen, Unterschriften, Siegel, alles beweiset wider Dich, und es fehlt schlechterdings nichts als das Faktum, welches die Nachwelt suppliren mag.

Selim: Wie? man sollte glauben.....

Ben-Osnar: O, laß jeden glauben was er will, und höre mir zu! Ich kam zu Dir, um Dir in Zeiten von diesem Ungewitter einen

Wink

Wink zu geben, und Dir zu melden, daß der Großoberleibnagelbeschneider — Ah, der Athem entsteht einem bey den Gulepatamischen Titulaturen! — daß Sufuruh, sage ich, der die Bastonnade noch nicht vergessen hat, morgen früh bey Deinem Aufstehen da seyn, und Dir einen gar schlimmen Befehl ankündigen wird; — ferner, daß die unzählbare Menge von Edelgesteinen und die übrigen Reichthümer aus der Räuberhöhle, die Wichtigkeit Deiner verschrienen Dienste für den Augenblick um ein Großes herabsetzen; — und endlich, daß man hier, man betrage sich wie man wolle, nur gleich einem Stadthistörchen für den Tag gilt. In dieser Absicht kam ich zu Dir; aber im Hereintreten mußte ich mit dringenderen Warnungen anfangen. Ein paar Worte reichten dazu aus, deren Erläuterung ich Dir noch schuldig bin. Ich habe Zeit dazu; Du scheinst mit Deinem Abendessen keine große Eil zu haben, und Schah Nagasi schläft.

Die Beduinen in Arabien, so fuhr der Karawanführer mit den fünf Einheiten fort, haben ein Sprüchwort unter sich: zum Behuf seiner eigenen Geheimnisse müsse man keine einzige Sprache reden können, aber um fremder Geheimnisse willen müsse man alle mögliche Sprachen verstehen. Diese Spitzbubenmaxime würde denen rechtschaffnen Leuten von großem Nutzen seyn, die nicht umhin können, unter dem Pöbel aus allen Ständen zu leben. Hier glaubt man, daß ich keine andere als meine Muttersprache verstehe. Dieser Irrthum war Ursache, daß zween Schurken sich ohne einiges Mißtrauen in meine Gegenwart zu setzen, in Türkischer Sprache unterredeten. Ich stellte mich, als hörte ich ganz nicht nach ihnen hin, aber ich schloß deswegen nicht minder aus ihrer Unterredung, daß die schöne und große Dame mit Deinem Koche in besonderen Verhältnissen stehe, und daß Dein Abendessen ganz oder zum Theil vergiftet sey.

Selim: O Substitut des.....! Nein, lieber Ben-Osnar, Deine erwärmte Einbildungskraft, Dein freundschaftlicher Eifer zeigt Dir meine Gefahr wohl ein wenig größer als sie seyn mag, — läßt Dich Dinge befürchten, die nicht wahrscheinlich sind! Bedenk nur selbst, ich kenne die Dame erst seit diesen Abend; es sind nur erst so wenige Stunden her, daß ich bey ihr eine alberne Person vorstellte, und sie sollte schon Anstalt zu einem so schwarzen Komplott.....

Ben-Osnar: Das begreifst Du nicht? — Hätte ich nicht Ursache aus Deiner Wundergabe zu schließen, daß ein unsichtbarer Schutz über Dich wacht, so würde ich nicht begreifen, wie Du vor dieser Dame hast lebendig nach Hause kommen können. Eine alberne Rolle von solcher Art als ich mir die Deinige vorstelle, findet bey Damen von ihrer Art keine Verzeihung. Ein Staatsminister, und so neu in der Welt! —

Aber ich will Dir den Glauben in die Hand geben. Laß einmal Deinen Koch Pipilno, und drey oder vier Deiner Leute heraufkommen!

Mahoglip eilte in Person hinunter, damit der Verbrecher nicht Zeit gewinnen mögte, das Weite zu suchen; und das war noch fast das Klügste, was er in seiner ganzen Ministerschaft gethan hatte. Denn kaum hörte Pipilno, daß nach ihm gefragt wurde, so machte er sich auch schon auf die Beine; aber er wurde bald wieder eingehohlt, und mit Gewalt in den Saal geführt.

"Iß von allen diesen Schüsseln, sprach der Minister, oder ich lasse Dich auf der Stelle in Stücken hauen!"

Der Kerl war so bestürzt, als ein auf der That ertappter Meuchelmörder nur immer seyn kann; doch fing er an, von einigen Schüsseln,

von denen er wußte, daß sie unschädlich waren, etwas zu sich zu nehmen. Aber Ben-Osnar merkte bald, daß Meister Pipilna nach einer Safrankreme, die das einladenste Ansehen hatte, nur seitwärts und ängstlich hinschielte. — "Willst Du nicht auch von dieser Kreme versuchen?" — Der Giftmischer versicherte, da er bereits sein gewöhnliches Abendbrodt verzehret habe, so könne er keinen Bissen mehr hinunter bringen. Ben-Osnar ließ ihn durch zween handveste Sklaven halten, und während ein dritter ihm die Nase zuhielt, löffelte er ihm ein großes Theil von dieser verdächtigen Schüssel ein. Die schauderhafte Anstrengung dieses Elenden, nichts von dieser Kreme niederzuschlucken, und sein gewaltsames Sträuben gegen die Leute, die ihn hielten, waren sichere Anzeichen eines Verbrechens, welches sich bald nachher durch die schröckliche Würkung dessen, was er, um nicht zu ersticken, hatte verschlucken müssen, aufs deutlichste bestättigte. Er starb unter gräßlichen Verzuckun-

gen und unter einem Gewinsel, welches die Heftigkeit des Schmerzes anzeigte, der sein Eingeweide zerriß.

"O mein treuer, mein einziger Freund! rief der Sohn Alradhin's, indem er den lahmen Wegweiser der Karwane mit Innbrunst umarmte: Deine Klugheit, Deine Vorsicht, Deine warme Anhänglichkeit retten mir immer nur das Leben! denn, was Du auch sagen magst, ich bin der Unglückseligste unter allen, die je vom Weibe gebohren sind!"

Kaum waren die Worte über seine Lippen, so war Tangobul, der Saal, die Abendmahlzeit, der Kammerdiener Nuzrud, der Leichnam Pilno's, der edle weise Krüppel mit seiner Krücke, kurz: Alles um ihn her vor Mahoglip's Augen verschwunden, und er befand sich ohne Reigerbusch, ohne Ponteaufarbige Franzen an den Bäbuschen, ohne lange Tabakspfeife, aber mit seinen neun Goldstücken in der Tasche,

mit dem Ringe seiner Großmutter, der gottseligen Flossia, am Finger, und mit seinem guten Säbel an der Seite, sanft auf dem Rasen ausgestreckt am Rande jener einsamen Quelle, wo ihm der Substitut des großen Orimuzd erschienen war.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wie der Erwekte seinen dritten Wunsch that, und ein Philosophus ward.

"Nu, das ist denn Glück! sprach Mahoglip mit einem tiefen Seufzer: Welch eine handveste Philosophie müßte das seyn, die solch ein Glück ertragen könnte! — Was für eine Philosophie!.... Die Idee, die mir da kömmt, scheint mir fürwahr so unedel nicht! Wie vielen Dank bin ich dem Substituten des Orimuzd nicht für die Pünktlichkeit schuldig, mit welcher er mir Wort hält! — Ah, wenn er in meiner Seele lieset, wie ich wünsche, wie ich so gern, so freudig außer Zweifel setze: so weiß er, daß ich wider kein einziges von allen den gehäuften Mitteln im mindesten murre, die seine Güte mir zur Wahl einer solchen Existenz giebt, bey der mir nichts mehr zu wünschen bleibt; — so weiß er, daß ich weder die Größe, noch den Reichthum, noch die Pracht und Ueppigkeit,

noch die Hof-Freunde, noch die Ehrerbietung, die dem Neide zur Larve dient, noch die Reize jener schlüpfrigen Frau, deren Begierden ihre ganze Liebe ausmachten, bedauere. Nein, ich weine nur um die Zärtlichkeit, die ich mir in Titza's Herzen dachte! Nur diesen Verlust, nur den Verlust der so aufrichtigen Ergebenheit Ben-Ofnar's und des treuen Eifers meines Ajub, der einzigen Wesen meiner Art, die mir das Leben schätzbar machten, nur den fühle ich schmerzlich!"

In einer solchen Stimmung war unser Exwessir, (vielleicht der Erste unter allen, seitdem man Wessire ein und absetzte, der so vollkommen über seinen politischen Tod getröstet war,) als er nach gerade an den Wunsch zu denken begann, den er aufs neue zu thun hatte. Er gestand sichs mit aller möglichen Redlichkeit, daß seine vorhergehenden Wünsche nichts anders waren, als klare baare Unbesonnenheiten

eines jungen Burschen, der weder sich noch die Welt kannte.

Von Grundsätzen auf Folgerungen geleitet, stieg er allmählig zu seiner ersten Idee wieder hinauf, und schloß, er müsse Philosoph seyn, aber Philosoph in der vollen Kraft des Wortes. — Man siehet, daß an diesem Schlusse ein wenig üble Laune, ein kleiner Anstrich von Düsterheit, Theil hatte.

Mit Philosophie, sprach er, werde ich die Würkungen nach ihren Ursachen, und die Ursachen nach ihren Würkungen gründlich beurtheilen können. Ueber Laster, über Thorheiten werde ich nicht mehr erstaunen, denn ich werde den Mann und das Weib kennen, nicht wie sie scheinen, sondern wie sie sind. Das Verbrechen wird mich nicht abreichen können, es sey mich zu betrüben oder mir zu schaden, weil meine Ideen, meine Gefühle stets in Regionen schweben werden,

die weit über jene erhaben sind, in welcher der blinde und verderbene große Haufe kriecht und sich tummelt; — weil ich mich mit keiner Privatsache noch öffentlichen Angelegenheit befassen, — oder doch nur deswegen damit befassen werde, um sie mit dem heilsamen Lichte der Wahrheit aufzuhellen, welche alles auf das allgemeine Wohl zurückführen wird. Voll Nachsicht gegen die Leidenschaften meines Nächsten, die mein Rath in ihren Schranken halten wird, werde ich über die meinigen herrschen, und mich immer in einer ansehnlichen Höhe, selbst über die subtilsten Ausdünstungen jenes schlammigten Sumpfes des Verderbnisses erhalten, in welchen die gemeinen Seelen sich wälzen. Als Freund und Verbreiter der Weisheit werde ich aus ihr meine Glückseligkeit schöpfen, und überdem noch die Freude haben, das Glück andrer zu machen, indem ich mit jedem Tage die Zahl der Vorurtheile und Irrthümer vermindere, aus welchen alle wesentliche Uebel der Gesellschaft entspringen."

So sprach Selim, der Sohn Bilsuph's, und war seiner Sache sehr gewiß, daß er sie verstehe.

Nach dieser reiflichen Ueberlegung wünschte er: beständig, auf was für eine ehrliche und anständige Art es auch wäre, das Nothdürftige zu haben; außer den vielen Sprachen, deren er bereits mächtig war, noch viele andre zu verstehen und zu sprechen, ohne sie erst erlernen zu müssen; und durch Praxis ein Philosoph in dem allerstrengsten Sinne dieses Namens, den er gutmüthigerweise für sehr verständlich hielt, zu werden.

Sogleich verkündigte ihm kein äußeres Phänomen, die nahe Erfüllung seines neuen Wunsches; bald aber, als er sich über den glatten Spiegel der Quelle bückte, nahm er wahr, daß sein Bart zusehends wachse; — und wenig Minuten später fand er, daß derselbe bereits eine

ehrwürdige Länge erreichet habe. Zu gleicher Zeit machte er noch eine andere Entdeckung, indem er die gegenwärtige Verfahrungsart ſeiner Seelenkräfte mit ihrer bisherigen verglich; aber ſo ganz kam er doch mit dieſem Artikel nicht ins Reine, als mit den Dimenſionen ſeines Bartes.

Es kam ihm vor, als wenn ſeine Ideen ſich in ſeinem Gehirne gleichſam zerſtückelten, ſich in kleine ſententiöſe Phraſen theilten, und als wenn einige unter ihnen ſich entſetzlich mit Metaphern aufblähetn. Der Styl, den unſere Ideen natürlicherweiſe annehmen, ſobald ſie im Verſtande, der ſie ſich allemal in einer gewiſſen Sprache, und unter gewiſſen Formen vorſtellt, entſtehen, — dieſer Styl ſchien ihm eine Art von Originalität anzunehmen, über die er nachzudenken begann, denn er hatte Zeit überley, weil er ein Philoſoph ſeyn wollte.

Das Resultat seiner Untersuchungen über seine eignen Gedanken war die Ueberzeugung, daß sie sich fast nicht anders mehr malten, als durch Diminutive auf der Einen, und durch Superlative auf der andern Seite; und daß dieser Kontrast, und die plötzliche Näherung der entferntesten Extremen, ihnen das Pikante und das Ansehen von Neuheit verliehen. Und nun ließ er ohne fernere Analysis denjenigen schalten, der wohl wissen mußte was nöthig sey, und ergab sich voller Demuth in alles, was darnach kommen mögte. Er ergab sich aber um desto williger, weil er sichs ausbedungen hatte, daß es ihm nie am Nothwendigen fehlen solle; eine vorläufige Bedingung, die ihn über die Art und Weise, wie er Philosoph vom Scheitel bis zur Fußsohle werden würde, weniger schwürig machte.

Nach Maasgabe seines aufkeimenden Berufs machte er sich nicht mehr so viel aus den Abwa-

schungen; also entfernte er sich von der Quelle auf einem Fußsteige, den er vormals nicht bemerkt hatte. Dieser staubigte Pfad war mit einer Mischung von himmelblauem, goldgelbem, und silbergrauem Sande bedeckt, und an beyden Seiten mit blühenden, nach der Schnur beschnittenen Dornhecken eingefaßt. Lange war Selim auf diesem schmalen Steige fortgewandert; der feine Flugsand griff ihm mit seinem unfühlbaren Staube die Augen an, und die Hecken boten ihm nichts als einfache Rosen ohne Geruch, und geschmacklose Brombeeren. Endlich befand er sich vor einem kleinen Berge, wo er nun weiter nichts als Stechpalmen, und dichtverwachsene Dornsträuche, aber keinen Ausgang vor sich sah. Er mußte den Berg hinauf, oder wieder umkehren, denn rechts und links jenseits der Hecken, die den Fußsteig bis hieher einfaßten, waren sumpfigte Moräste, die er hin und wieder durch die Dornen sehen konnte, und aus welchen ihm Legionen Frösche die Ohren betäubten.

Rückwärts wollte er nicht, und um vorwärts zu kommen, war kein andrer Rath, als sich durch das Dickicht hindurch zu arbeiten. Er bediente sich bald des Säbels, bald des Handbeils, und bahnte sich mit endloser Mühe einen Pfad, nicht ohne sich Hände und Füße zu zerreißen. Er bedurfte seiner ganzen Geschicklichkeit, um sich so gut aus der Sache zu ziehen, und seiner zuversichtlichen Ausdauer, um mit unsäglicher Arbeit fast unmerklich vorwärts zu kommen, sonst hätte er gewiß eine Unternehmung aufgegeben, die vielleicht zu nichts führen konnte. Als er halb hinauf war, sah er, daß dieser kleine Berg einem andern zur Basis diente, der nicht minder mit einem dichten Netze von wild durcheinander gewachsenen Hülsen, Schwarzdorn, Wegdißeln, Brombeerranken, und anderen Arten von Gesträuchen überzogen war. Dieser Anblick besauerte seinen Muth nur desto mehr. Durch unermüdliches Niederhauen der Dornen, und Auseinanderwirren des Gebüsches arbeitet

er

er ſich endlich bis zum Gipfel hinauf. Von hier blickt er in das Thal an der entgegengeſetzten Seite hinab, und wird von einer ſo entzückenden Ausſicht überraſcht, daß er aller ausgeſtandenen Mühſeligkeiten vergißt.

Dieſe Doppelberge — oder, wenn Du willſt, dieſe Berge von zwey Etagen, bilden einen Kreis, in deſſen Mittelpunkte ſich ein andrer erhebt, der mit Kokos- Oel- Palm- und Feigenbäumen, mit Sangalis, die des Tags ſo traurig, und des Nachts ſo ſchön ſind, kurz, mit dem lieblichſten Walde, den die Natur im mildeſten Himmelsſtriche aufzuweiſen hat, umkränzet iſt. Durch dieſe ſchönen Bäume blickt etwas hervor, das einem Pallaſte oder Tempel von Laubwerk gleicht. Ein reizendes Thal iſt der reiche Gürtel dieſes zauberiſchen Ortes; ſein Abhang iſt ſanft und bequem; eine ſilberne Fluth durchſtrömt ſeine niedrigſte Gegend, und Brücken von Lianen verbinden wieder, was ſeine ſanftſtrömenden Wellen trennen.

"Gelobet sey der Substitut des Orimuzd! rief Mahoglin aus dem Innersten des Herzens. Unfehlbar werde ich hier meinen ersten Kursum in der Philosophie absolviren! Hier theilt sie sich durch alle Sinne mit! Hier sieht, hier fühlt, hier athmet man sie!"

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Erscheinung. — Der Philosoph T. — Prolegomena zu Selims philosophischem Kursus

Nach diesem Ausrufe des Danks und der Freude fuhr Selim eifrig fort, sich eine Bahn zu der nächsten Brücke zu brechen, und mit den Dornen, die er vorwärts abhauen mußte, verstopfte und verflocht' er wiederum hinter sich den Weg, um denen, die man, nach seiner Muthmaßung, von diesem Asyl des Friedens und der Weisheit ausgeschlossen halten wollte, keinen freyen Eingang zu lassen. Er war schon geizig mit dem, was er noch zur Zeit selbst nicht einmal besaß noch kannte.

Als er endlich die Dornen und Hülsen, die nach der schönen Seite hin nur den Gipfel des Berges bedeckten, im Rücken hatte, führte ihn eine Allee von Pomeranzenbäumen hinab in das Thal. Diese Allee lief zwischen zwey Amphi-

theatermäßig sich neigenden Raps-Feldern schräg hinunter; am Ende derselben wollte Mahoglip nach der Brücke umbiegen, die er vom Gipfel gesehen hatte: siehe, da steht auf einmal Nase gegen Nase, eine Gestalt vor ihm, die er beym ersten Anblick wenigstens für ein Gespenst nimmt.

Es war ein bleicher, knochendürrer Greis, steif und gerade wie ein Lanternenpfahl, und so ganz aus Einem Stücke, daß man unter seinem langen erdfahlen Faltenmantel nichts von Armen noch Beinen wahrnahm; — daß er wie in einer Scheide zu stecken schien, und daß man geschworen hätte, er bewege sich nur vermittelst kleiner unter seinen Fußsohlen angebrachten Stahlfedern. Wenig fehlte so berührten seine Habichtsnase und sein spitzes vorwärtsgekrümmtes Kinn einander, und sein Mund schien, wenn man ihn von vorn ansah, rund um den Kopf zu gehen, er hatte einen kleinen, grauen,

spitzigen Bart, und am Hinterhaupte einen kleinen Büschel weißer Haare; Stirn und Schläfen waren kahl. Hinter und um die Ohren waren zween elastische Träger befestiget, die ungefähr eine halbe Elle über seiner Scheitel zusammenliefen, und einen Trichterförmigen, aus Schilfgras geflochtenen Sonnenschirm in der Luft schwebend erhielten.

Von oben bis unten maß dieses Automat unsern Selim mit den Augen, aber auf eine Art, die keinen widrigen Eindruck, noch irgend eine ungünstige Absicht bezeichnete; als es ihn genug besehen hatte, gab es ihm ein Zeichen, ihm zur Seite zu gehen. Da Selim nicht den mindesten Widerwillen gegen diesen Antrag fühlte, und überdem alles was ihm begegnete für Folge und Erfüllung seines Wunsches hielt, so wandelte er so nahe als möglich neben dieser seltsamen Figur her, und verwandte kein Auge von ihr, theils aus Neugier, theils um ihre

Gesinnungen zu erforschen. Der Mann im Fälkenmantel nahm seinen Weg nach dem Ufer des Baches. Mahoglip redete ihn unterwegs in allen Sprachen an, die er verstand, das heißt: in den Sprachen aller nur einigermaßen gebildeten Völker: aber, da er nicht die allerkleinste Bewegung oder Veränderung weder in den Gesichtszügen noch in den Augen seines Begleiters wahrnahm, so schloß er daraus, daß der Mann taub oder stumm, oder beydes, wo nicht gar einer von den großen Affen von der Insel Serendib seyn müsse, wovon ihm Alraddin Bilfuph, und Afi der Banian in seiner Kindheit öftmals erzählet hatten.

Mahoglip's Augen wurden nicht selten im Laufe seines Lebens durch dieses und jenes geblendet, was seine Einbildungskraft aus der Lektüre seiner früheren Jugend bald gut, bald übel aufgefasset hatte. So gieng es auch hier. Was ihm in der Entfernung eine Brücke von Lianen schien, waren nichts anders als starke,

von einem Ufer zum andern ausgespannte Seile, an denen ein Korb hieng, der nach Art der Brieskasten an den Vestungsgraben, herüber und hinüber gezogen werden konnte. Sein Gefährte stieg in den Korb, der an ihrem Ufer war, und winkte ihm, ein gleiches zu thun; darauf brach dieses wandelnde Gespenst zum erstenmal sein Stillschweigen, und rief: Y! — In dem Augenblicke war der Korb an der andern Seite des Wassers. Aber so merkwürdig der Umstand war, so schöpfte Selim daraus doch keine gröbere Hoffnung, mit seinem Begleiter eine lehrreiche Unterhaltung anspinnen zu können.

Sie stiegen miteinander aus. Der Y, der sie hinüber gezogen hatte, trat aus einer Laube hervor, als er sah, daß sein Herr nicht allein war, und näherte sich ihnen, indem er unsern Exweffir aufs genaueste betrachtete. Dieses blieb ihm in dem Stücke nichts schuldig, und fand an dem Herrn Y eine kolossalische Figur,

gekleidet in einem Kostume, desgleichen ihm noch nie zu Gesicht gekommen war. Der Anzug reichte vom Halse bis an die Knie, und bestand aus kleinen Vogelfedern von den lieblichsten Farben, die von oben nach unten in zwey Finger breite Streifen geordnet waren. Gesicht, Hände und Füße waren von der dunkelbraunen Farbe eines Aethiopiers der kein Neger ist. Aus den runden, etwas hervorstehenden Augen blitzte ein lebhaftes und sanftes Feuer, welches viel natürlichen Verstand und einen guten Charakter verkündigte. Die Nase war nicht so ganz Afrikanisch platt, und zwischen den Nasenlöchern mit einem goldenen Ringe geschmückt. Das Kinn war bartlos; die Haare kurz und kraus ohne wolligt zu seyn. Ein langer Bambusstecken war in der Hand dieses Mannes ein fürchterlicheres Gewehr, als eine eiserne Stange in der Hand eines gewöhnlichen Menschen.

Der Herr dieses Y gab unserem Helden

abermals ein Zeichen ihm zu folgen, und ſeine Zeichen beſtanden nur in einem leichten Kopfnicken. Sie wandelten alle drey den Hügel hinauf und kamen zu einem runden Säulengange, deſſen Bogen und Pfeiler nichts anders waren, als die Ausbreitung, der Wucher eines einzigen Baumes, deſſen Hauptſtamm hinter einer Grotte ſtand, vor der ſie, zum großen Leidweſen Mahoglip's, ohne ſich aufzuhalten, vorübergiengen. Dieſes ſchöne Laubgewölbe war es, was er in der Ferne für einen Tempel oder Pallaſt gehalten hatte.

Sie ließen die Grotte weit hinter ſich, und kamen an eine Hütte, die ſehr ſtark aus eingerammten Pfählen, und veſt ineinander gefugten Balken erbauet, und mit einer Maſſe von einem dem Maſtix ähnlichen Gummi und Silberſand überzogen war. Das Dach beſtand aus Zimmerwerk, war in der Mitte hoch, nach allen Seiten abhängig, und mit Raſen überlegt. Hier

ſtanden ſie ſtill, und betrachteten einander mit der gröſſeſten Aufmerkſamkeit, zu welcher Maholiy noch einen Bewegungsgrund mehr in der Aufmerkſamkeit ſeiner beyden Begleiter und ihren ſeltſamen Manieren fand. Y öffnet eine Thür; ſie gehen hinein. Er öffnet eine zweyte, ſie gehen auch durch dieſe, und ſind in einem ovalen Thurm, der ſein weniges Licht durch zwey Dachlöcher empfängt. Weil Y und ſein Herr mit ihm hineingehen, ſo läſt Selim ſich nichts Widriges ahnen, als ſie aber mitten in dieſem Thurme ſind, treten die beyden nur einen einzigen Schritt auf die Seite, und ein ſchweres Fallgatter ſinkt ſchnell zwiſchen ihnen und Selim herab, der ſo was ganz nicht erwartet hatte, und nicht weiß wie ihm geſchiehet, als er ſich wie eine Maus in der Falle ſieht. Der Mann mit dem Sonnenſchirme geht eben ſo langſam wieder hinaus als er herein kam; ſein Y folgt ihm und verſchlieſt die Thüren; der angehende Philoſoph begreift von dem allen nichts, und will aus der Haut fahren.

Bald gesellen sich Hunger und Durst zu dem Schmerze über den Verlust der Freyheit. Nach einigen Stunden hört er die großen eisernen Riegel wegschieben, welche auswendig an den Thüren angebracht sind. Y, der noch keinen Laut von sich gegeben hat, und stets die nehmliche geistvolleste und ehrliche Mine zeigt, öffnet die Thür, und thut ihm in Guzurattischer Sprache den Antrag, seinen Säbel abzuliefern, wofern er ein Mittagessen verlange. — Vergebens thut der Gefangene einige Fragen; statt aller Antwort wiederhohlt Y nur denselbigen Antrag, ohne eine einzige Sylbe, einen Buchstaben, einen Accent zu ändern, weswegen Mahoglip auf die Vermuthung geräth, daß er bloß nach Art des Circio, eines Indianischen Vogels, der besser sprechen lernt als die Papageyen, eine auswendig gelernte Lektion hersage; wenigstens führte das Federkleid auf eine gewisse Analogie.

Gegen unumgängliche Nothwendigkeit an,

hilft alles Argumentiren so viel wie nichts. Der Säbel wird durch das Fallgatter gesteckt, und eine sehr gute Mittagsmahlzeit ist der Lohn dieses willfährigen Betragens. Der befiederte Koloß begiebt sich hinweg, und versperret die Thüren hinter sich.

Mit dem Abend kömmt neue Eßlust, und ein neuer Antrag, der eben so geschwind angenommen als gethan wird. Der Khandsiar soll das Abendessen bezahlen, und Mahoglip bezeugt nicht die mindeste Lust, lange zu dingen. Um Mitternacht muß man erst darthun, daß man ganz keine Trutzwaffen mehr bey sich führe, und sich eidlich verpflichten, sich hübsch artig zu betragen, bevor man mit den Nothwendigkeiten zu einem bequemen Nachtlager versehen wird. Mahoglip's Folgsamkeit macht ihm viele Freude; er hat in kurzer Zeit alles zusammengetragen, verschließt darauf vor allen Dingen die Thüren, zieht dann erst das Fallgatter

auf, henkt seine Lampe an einen Ständer, bereitet ein Bette, hilft seinen Gefangenen mit der größten Höflichkeit entkleiden, und wirft ihm unversehens eine Art von engem Kittel über, der ihm die Arme gegen den Leib preßt, und ihn völlig wehrlos macht. Darauf giebt er dem jungen Langbarte mit herzlichem Lachen ein halbes Dutzend Nasenstüber, wünscht ihm in persischer Sprache eine gute Nacht, nimmt seine Lampe, und vergißt nicht das Fallgatter herabzulassen, und die Thüren hinter sich zu verriegeln.

"Ich muß gestehen, sagte Mahoglip, das ist ein sonderbarer Professor, und ein eben so sonderbarer Unterricht in der Philosophie! Sollte man nicht auf eine andre Art ein Philosoph werden können? — Wenigstens ist dies eine gute Gelegenheit zu beweisen, daß man es sey, und wenn ich mich ohne Vorurtheil prüfe, so finde ich, daß ich sie gut genug für einen Anfänger benutze; meine Kaltblütigkeit recht-

fertigt die Ehre so ziemlich, die man mir erweiset. — Man muß aber bey dem allen glauben, daß ich schon weiter gekommen sey, als ich bin, denn dieser Anfang dünkt mich doch gewissermaßen stark..... Ich kanns nicht leugnen, hätte ich meine Arme gebrauchen können, so würde ich meinem Kammerdiener ein paar trockne Maulschellen gereicht haben; und wenn ich ihm nicht mit dem Fuße in die Rippen trat, so kam das freylich nicht von meiner Mäßigung, sondern weil ich im Bette lag, und er bereits das Gatter im Rücken hatte, ehe ich mich aufraffen konnte: aber ist man wohl Meister über seine ersten Bewegungen, so lange man in der Weisheit nur noch Lehrling ist? — Ich darf bis jezt über meine Fortschritte nicht klagen, da ich durch Ueberlegung so umgänglich, so friedfertig werde! O, die philosophische Ueberlegung ist ein vortreffliches, ein bewunderswürdiges Recept, wenn man Nasenstüber bekam, und sie unmöglich zurückgeben kann!"

Schläfrigkeit, die natürliche Folge ſeiner heutigen Strapazen und zweer ſtarken Mahlzeiten, und dieſes Räſonnement wiegten ihn in den Schlaf.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

In welchem außer dem angehenden Philosophen auch seine Philosophie genasenstübert wird.

Am frühen Morgen kam Y, und brachte ein unentgeldliches Frühstück. Er hatte sich mit Mahoglip's Säbel bewaffnet, um seinen Arrestanten aus dem Kittel erlösen zu können, ohne sich ein und andrer Rückerinnerung an die gestrigen Höflichkeiten bey ihm auszusetzen. Diese Vorsicht war sehr überflüssig; wenn Y das Schicksal in eigener Person gewesen wäre, so würde ihm Selim nicht mehr Folgsamkeit und Nachgeben erwiesen haben; auch fühlte Y, der nicht minder als Selim wünschte, daß alles zwischen ihnen auf einem freundschaftlichen Fuße verhandelt werden mögte, sich durch das gesetzte Wesen des jungen Mannes, und jenes großmüthige Vergessen des Vorgefallnen ganz außerordentlich erbauet. Mit aller möglichen Achtung setzte er ihm Ein Knie auf die Brust,

um

um die Schnüre, die den Kittel zusammenzogen, desto besser anzuziehen, welche er ihm etliche mal um beyde Arme schlang, damit er ihm ungehindert und ohne alle Zerstreuung ein neues halbes Dutzend Nasenstüber zuzählen könne.

So weit hätte es Selim freylich noch nicht in der Philosophie gebracht, daß er hierzu gelachet, oder nichts davon gefühlet hätte: sonst aber waren diese seine ersten Versuche doch sehr aufmunternd. Sie flößten Y, und auf Y's Bericht auch dem Manne, dem der Sonnenschirm auf die Ohren gebauet war, eine Hochachtung ein, die beständig zunahm, und dem innigsten Zutrauen schon ziemlich nahe kam. Das Mittagsessen, und etliche Höflichkeiten aus eben dem Fache, welche es begleiteten, gewannen unserem Mahoglip diese beyden Herzen vollkommen.

Noch vor Sonnenuntergang brachte sein unverdroßner Versorger ihm sein Abendessen, und

redete ihn in Persischer Sprache, worinn sich doch zuweilen ein Arabischer Brocken mischte, folgendermaßen an: "Nimm mirs nicht übel, lieber Herr, daß ich von allen Deinen Fragen noch zur Zeit keine einzige beantwortet habe. Wir haben es uns zur Regel gemacht, nicht eher zu reden, bis die Prüfungen zu unserer Zufriedenheit ausgefallen sind, und dann mit Fragen anzufangen. Gewiß, Du zeigst die besten und friedfertigsten Anlagen; es wäre ungerecht, hieran zu zweifeln! Auch kann für Dich nichts schmeichelhafter seyn, als die Meynung, die ich behörigen Ortes von Deinem Charakter erwecken zu müssen glaubte. Wir vermuthen allerdings, daß Du nicht fähig seyst, den Frieden zu stöhren, der hier herrscht; aber was unsere Augen bisher gesehen haben, reicht uns noch nicht völlig aus; wir müssen Dich nothwendig noch näher kennen lernen. Ich habe demnach den Auftrag, Dich zu fragen, wer Du seyst? woher Du kommest? in welcher Absicht Du reisest?

und wie Du Deine unerwartete Ankunft bey uns zu benutzen denkest?"

Die beyden ersten Fragen beantwortete Mahoglip so lakonisch und so bescheiden, als ein Mann das konnte, dem es eben nicht zuwider war, wenn man wußte, daß er Wessir bey einem Sultan gewesen sey, ja, daß es zu wetten stehe, er stamme — wenigstens zum Theil, aus dem Geblüte der Groß-Moguln; eine Anekdote, die er weder zu stark ins Licht zu setzen, noch zu sehr im Dunkeln zu lassen geflissen war. Auf die andern beyden Fragen aber erklärte er sich, er suche die wahre Weisheit, und habe beym Anblick dieser Gegend und ihres Besitzers die Hoffnung gefasset, außer einem schönen Beyspiele auch die Mittel zur Benutzung desselben hier zu finden. — P war so zufrieden mit dieser Antwort, so gerührt von der Aufrichtigkeit womit sie ihm gegeben wurde, daß er geschwind hinlief, sie seinem Herrn

zu hinterbringen, und eben so geschwind wiederkam, um sich mit Selim so herzlich zu unterhalten, als wären sie zwanzigjährige Freunde, aber zugleich so ehrerbietig, als hätte er die fünfstrahligte Reigerfeder mit seinen Augen gesehen.

"Wolltest Du, sprach Mahozlip, der seine Freude von dem Kittel befreyet zu seyn bestmöglichst verbarg: Wolltest Du wohl die Güte haben, vorausgesetzt, daß Du es darfst, mir nun Deinerseits einige Auskunft zu geben, wer Ihr seyd, was Ihr hier machet, zu welchem Ende Du mich so eingekäfigt, entwaffnet, und eingepäcket hast, und was für Absichten Ihr in Hinsicht auf mich für die Zukunft hegt?..... Vor allen Dingen, fügte er hinzu, indem er sich selbst unterbrach, wer ist der außerordentliche Mann, der mich mit lauter Zeichen hierher geführet hat?"

"Herr! versetzte Y auf die gefälligste Art: so viele Dinge lassen sich nicht wohl in Einem Athem erörtern; doch will ich Ordnung in meinen Vortrag zu bringen suchen, damit ich nicht irre werde, denn ich, siehst Du, bin kein Philosoph. Auch werde ich mich vor der Hand über einige Artikel sehr kurz fassen, um mich über andere, die Dich meines Bedünkens mehr interessiren dürften, etwas weitläuftiger verbreiten zu können."

"Ein armer Teufel meines Schlages, fuhr er mit einer Demuth fort, die mit einem ganz kleinen Zusatze von Spötteley vermischt war, ist zu unbedeutend, als daß er einem Wessir der Philosoph werden will, und der sich noch mit seiner vormaligen Würde brüstet, eine Geschichte zu erzählen haben könnte. Nur Wessire und ihresgleichen können Geschichten haben, die einige Aufmerksamkeit verdienen. Es wird Dir genug seyn, zu erfahren, daß ich hier, und ich

thue mir ein wenig darauf zu Gute, Ackermann, Gärtner, Zimmermann, Mauermann, Dachdecker, Tischler, Weber, Schneider, Koch, und weiter nichts sey; denn mein Herr behilft sich ohne Schuster, ohne Barbier, und ohne alles Uebrige. Nachdem ich Dir dieses sonder alle eitle Ruhmsucht eröffnet habe, versichre ich, daß unser Verfahren mit Dir keinen andern als den ganz simpeln Zweck hatte, zu verhüten, daß ein Unbekannter hier keinen Unfug anrichte, und zu prüfen, ob Deine Denkart und Neigungen unserer Lebensart angemessen oder entgegen wären. Im letzteren Falle hätten wir Dich mit der größesten Sorgfalt für Deine Verpflegung und Unterhalt gefangen gehalten; im ersteren Falle aber ist unsere Meynung, daß Du einerley Freyheit mit uns genießest. Deine und meine Ankunft an diesen Ort beweisen, daß er, Trotz alles dessen, was Natur und Kunst anwandten, ihn unzugänglich zu machen, es dennoch weniger sey, als er es scheint. Viele Vorsicht, dieses

Gebäude, dieses Fallgatter, und meine Stärke, von der ich doch nie als im äußersten Nothfalle Gebrauch mache, das sind die Mittel, die uns nächst den natürlichen Wällen um diesen Ort dafür bürgen, daß man uns in Ruhe lassen werde. Ich komme jetzt auf die einzige hiesige Person, nach der Du fragen kannst, ohne Deiner Größe etwas zu vergeben."

Mähoglip fühlte den indirekten Vorwurf der Eitelkeit, der noch stärker in Y's Mine als in seinen Worten lag, recht gut, aber er war weit davon entfernt, ihn übelzunehmen; noch weiter, ihn mit Bitterkeit zu erwiedern; vielmehr war er (den, wie er selbst nachmals versicherte, die reinste Liebe zur Weisheit beseelte,) auf dem Wege, die Richtigkeit dieser Bemerkung redlich zu bekennen, ein demüthiges Geständniß seines Hochmuths abzulegen, und Besserung zu geloben, in der Ueberzeugung, daß ein so offnes Betragen den alten Herrn mit dem

Sonnenschirm, sobald er es erführe, vollends zu einem väterlichen Wohlwollen stimmen würde. Aber wie ließe sichs wohl über das Herz bringen, einen Vortrag zu unterbrechen, der die Neugierde dessen, der ihn höret, und ihn sich so dringend erbat, im höchsten Grade reizt? Wie könnte man sich entschließen, die Mittheilung genauerer Nachrichten von einem in seiner Art einzigen Manne, von einem wahren Wunder, die man mit brennender Ungeduld zu erfahren wünscht, um einige Augenblicke zu verspäten, wenn man jetzt so dicht daran ist, sie zu erfahren? Die Freude, der Erfüllung seines Wunsches so nahe zu seyn, bemächtigte sich Selim's dermaßen, daß er nicht würde haben reden können, gesetzt auch, er hätte alle die Lust dazu gehabt, deren er sich vielleicht nur rühmte, um seine Memoiren zu verlängern, oder auch, um sie etwas moralischer zu machen.

Aber er mogte Lust haben oder nicht, so

würde ihm ein Umstand, der in dem nehmlichen Augenblicke dazwischen kam, doch keine Zeit zu Beichten und Besserungsgelübden verstattet haben. Drey von einander sehr verschiedne Stimmen riefen zu verschiedenenmalen, bald einhellig, bald jede besonders, zwey Worte gegen die Hütte, welche Mahoglip zwar sehr deutlich hörte, deren Sinn er aber nicht verstand, denn sie waren aus keiner einzigen von allen den vielen Sprachen, die er inne hatte. Die Eine dieser Stimmen schien einem alten Mütterchen, die Andre einer Frau von dreyßig, und die Dritte einem jungen Mädchen höchstens von funfzehn Jahren zu gehören. Sie wiederhohlten die beyden Worte so oft, daß er Muße genug hatte, diesen Unterschied wahrzunehmen. Sobald die Stimmen sich hören ließen, bat Y um Entschuldigung, daß er ihn verlassen müsse, versprach baldmöglichst wiederzukommen, und vergaß im Hinausgehen nicht, das Fallgatter niederzulassen.

Diese Weiberstimme brachte Mahoglip's Philosophie, die noch die Milchzähnchen hatte, häßlich aus der Fassung. In seinem Kopfe machte er eine Theilung, die ihm äußerst billig schien: die Alte trat er sehr verbindlich dem Manne mit dem Sonnendache ab, und die Frau von mittlerem Alter dem befiederten Koloß; der jungen Person aber erwies er die Ehre, ihr so viel Geschmack zuzutrauen, daß sie nur ihm den Vorzug geben würde, und bey diesem Vorzuge hob sein Busen sich schon zum voraus; — so wenig Einfluß haben die Spekulationen der Vernunft auf das Herz, welches oftmals sogar ein unbekannter Gegenstand, von dem man keine andre Vorstellung hat, als die man sich auf gut Glück davon macht, in Unruhe und Aufruhr setzen kann! — Die sanfte Biegsamkeit dieser letzteren Stimme zauberte der Einbildungskraft unseres Helden um desto anziehendere Reize vor, da sein körperliches Auge so ganz nicht mit ins Spiel kam; und dann — in einer Einsiedeley, wie die,

in der er versperret war, ist allemal ein junges Mädchen so schön!

Während der ganzen Stunde, welche Y abwesend war, überließ sich Maheglip dem Zauber seiner süßen Schwärmerey. Sobald er das Knarren der Riegel vernahm, sammelte er alle seine Kräfte, um eben so ruhig als vorher zu scheinen, und auf seiner Hut zu seyn, um ja nichts von dem Eindrucke merken zu lassen, die diese Stimme, die er immer noch zu hören glaubte, auf ihn gemacht hatte!

"Noch eine kurze Frist, sprach er bey sich selbst, so werde ich frey seyn wie sie! Ich werde ihn sehen, ihn anreden, ihn hören, den liebenswürdigen Gegenstand, für den man, was mir sehr wesentlich scheint, mich durchaus nicht so eingenommen glauben muß! Wahrscheinlich ist sie die Tochter des einen dieser beyden Männer. Ey nu! wenn so was hinzukömmt, mag die

Philosophie immer kein übles Ding seyn! Laß uns hinter dem Berge halten, und uns nicht zur Unzeit bloß geben! Ein Wort zu früh hat schon vieles in der Welt verdorben!"

Y trat mit seiner Lampe in der Hand herein, und nahm den Faden seines Berichts da wieder auf, wo er ihn hatte fallen lassen. Daß er von dem was er draußen gesehen oder gethan hatte, nichts erwähnte, bestättigte seinen Gefangenen in dem Vorsatze zu schweigen, und in der Vermuthung, daß Y und der Schirmträger Bedenken trügen, von ihrem Frauenzimmer zu reden, und daß sie ohne Zweifel seinen Fragen ausweichen würden, um aller Vertraulichkeit über diesen Artikel überhoben zu seyn.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Der Philosoph A.

Du wirst mirs nicht ungnädig nehmen, Herr Wessir, sprach Y, indem er das Fallgatter aufzog, und seine Lampe an den Zapfen eines Ständers henkte, daß ich mich vorhin unterbrach; ich habe nicht vergessen, daß ich von meinem Herrn reden wollte. Ich kann Dir sagen, daß er ohne alle Widerrede der größeste Philosoph sey, den jemals der Elephant trug, der, wie jedermann weiß, mit seinen vier Füßen auf einer Schildkröte steht, und unsere Welt trägt."

"Nach der strengen Wahrheit hat mein Herr ganz keinen Namen, auch bedarf er keines Namens, da niemals irgend eine Seele Gelegenheit oder Veranlassung hat, ihn zu nennen; denn nichts ist gewisser, als daß weder die gelehrten noch die politischen Journalisten, weder die Trink- noch Spiel- noch Klatschgelage, wel-

che letzteren unter allem was Gelag heißt, die abscheulichsten sind, sich auf seine Kosten unterhalten. Doch zu meiner besonderen Bequemlichkeit, und ohne daß eben andre Leute sich das zu Nutze machen dürften, ist er so gütig mir zu erlauben, daß ich ihn A. nennen darf, so oft ich ihm etwas zu zeigen oder zu melden habe, und er mich gerade nicht ansiehet."

"Von seinem Vaterlande, seinem Alter, und seiner Geschichte weiß ich nichts, und wahrscheinlich hat er selbst das alles seit undenkbarer Zeit vergessen. Die Dunkelheit, in die sein Schweigen das Vergangene hüllet, giebt ihm —, wie soll ich sagen? einen Anstrich, ein Ansehen von Ewigkeit, und das kleidet ihn unverbesserlich: auch bin ich überzeugt, wenn ich ihn nicht zuweilen anredete, so würde er längst keine einzige Sprache mehr wissen."

"Sein einziges Studium ist, sich jedem stärkerem Eindrucke völlig zu entziehen, sich vor

allen Bewegungen des Gemüths und des Körpers sorgfältig in Acht zu nehmen, so wenig zu handeln als möglich ist, und ohne die äußerste Noth keinen Finger auszustrecken. Sein anhaltendes Nachdenken, und seine Herrschaft über sich selbst haben die Würkungen der äusseren Dinge auf seine Seele und ihre Beziehungen auf ihn, seine Verhältnisse, seine Bedürfnisse, u. s. w., vor allen Dingen aber seine Bewegungen beynahe auf ein Nichts reduciret. Seiner Arme bedient er sich nicht anders, als wenn er Speise zu sich nimmt; die ganze übrige Zeit hält er sie unter seinem Faltenmantel so unbeweglich, so dicht am Leibe, daß man glauben sollte, wenn man ihn so siehet, sie wären ihm im Schultergelenke abgenommen. Er isset und trinkt so wenig, daß es unbegreiflich ist, wie er dabey leben kann. Die Art seines Ganges vermindert allen Hang der Maschine, sich mit einiger Lebhaftigkeit zu bewegen, täglich mehr in ihm. Bey so weniger Leibesübung müßte er längst weit schwerer wie-

gen als ein Mastochse, wenn er nicht viel wenniger äße als ein Kolibri."

"Ich muß schlechterdings suchen, mir seine eignen Ausdrücke ins Gedächtniß zurück zu rufen, um Dir einen richtigen Begriff von seiner Person und seinen Grundsätzen beyzubringen; denn, so wie Du mich hier siehest, hat er würklich, seitdem ich bey ihm bin, etlichemal mit mir gesprochen."

"Dienst Du ihm schon lange?" fragte Mohöglip.

"Vielleicht schon über ein Jahrhundert," erwiederte Y., und sah dabey ganz nicht aus als ein Mann, der etwas Außerordentliches zu versichern glaubt. "Hier zählt man nicht; hier weiß man nichts von Zeitrechnung; die Tage sind einer dem andern so vollkommen ähnlich, daß man zwischen einem ersten und einem letzten nicht unterschei-

det.

det. Heilſame Kräuter, ein Bitterbrunnen der an der mitternächtlichen Seite unſerer Grotte entſpringt, eine einförmige Diät, und der belebende Saft, der aus der aufgeritzten Rinde des Mignolo fließt, alles das trägt dazu bey, daß man hier länger lebt als anderswo." —

"So iſt A wohl erſtaunlich alt?" fragte Mahoglix.

"O, er ältert gar nicht, verſetzte Y: er nutzt ſich gar nicht ab. So lange ich ihn kenne, habe ich ihn beynahe nicht anders geſehen."

"Willſt Du mir nicht den Gefallen erzeigen, ſprach Selim, mir die vorzüglichſten Grundſätze dieſes Weiſen mitzutheilen?"

"Nach ſeiner Behauptung, erwiederte Y, ſind Beweglichkeit und Lebhaftigkeit bey bloß lebenden und empfindenden Weſen der Charak-

ter der Kleinheit; bey denkenden Wesen aber sind es demüthigende Beweise der Herabstufung des Geistes durch seine Amalgamation mit der Materie. Ich hoffe, Du verstehst mich. Ich wiederhohle Dir seine eignen Ausdrücke, so wie ich sie auf ein Stück Baumrinde schrieb, und ohne mich eben dafür auszugeben, daß sie mir sehr verständlich wären, weil das im Grunde meine Sache nicht ist."

"Der Gedanke, sagt er, nimmt seinen Schwung, kreiset umher, dringt allenthalben hin; er gleicht einem Raubvogel in alle Wege. Der Körper hingegen kriecht, schleppt sich schwerfällig fort; und da hast Du den Grund, warum er des seinigen fürwahr übel genug pfleget. Ein Mensch, der mit Kourierpferden reiset, ist ihm ein Rasender, der die Thiere zwingt, ihm eine thierische Handlung, oder die Verrichtung einer Maschine auf andre Art und Weise als er selbst es kann, ausüben zu helfen.

Wozu dient es, Pferde bis zum umfallen abzumatten, um sich etwas schneller einige hundert Pataschgen von einem Orte zu entfernen, wo man seiner selbst genießen sollte! Zu Pferde reisen, heißt: selbander einen dummen Streich begehen. Ob man hier reflektirt, oder ob man an einem andern Orte reflektiret, das ist gerade so lang als breit, und im Galop reflektirt man nicht besser. Allenthalben giebt es Stoff genug zum Nachdenken, und ein Menschenleben würde kaum hinreichen, nur das zu lernen, was sich an einem Mückenfuße lernen läßt. — Es thut mir leid, Herr Wessir, daß ich viele seiner weisen Sprüche vergessen habe."

"Damals als er Dich kommen hörte, saß er in einem Winkel der Pomeranzenallee niedergehokket, um einen Ameisenhaufen, den ich ihm nachgewiesen habe, zu beobachten. Das ist ungelogen, wenigstens der hundertste Besuch, den er dieser kleinen Republik abstattet, und, wenn

Du es nicht übel nehmen willst, unter acht bis zehn Stunden ist ein solcher Besuch nicht abgethan; gleichwohl ist er nur noch bey den vorläufigen Untersuchungen. Ich bin überzeugt, indem er diese Insekten so mit der anhaltendsten Thätigkeit sich bewegen, und ihre kleinen Verheerungen auf funfzig und mehrere Schritt im Umkreise ausdehnen sah, wird er neue Gründe zum Behuf seines Systems daraus hergeleitet, und am Ende bedauret haben, daß er kein denkender Marmorblock sey."

"Was ich von den Gründen seines Schweigens weiß, ist ungefähr dieses: Die Sprache ist ein Gemälde der Ideen und des Willens, oder sie ist nichts als Luft, die, während die Lungen sie herausstoßen, mit der Zunge geschlagen wird. — Ich darf Dir wohl nicht erst sagen, Herr, daß mein Stückchen Baumrinde mir behülflich war, alle diese hohen Dinge in meinem Kopfe zu behalten? — Seine Ideen nun

len, heißt ..... Ja, was heißt das noch? .... Wart, da hab ich's: das heißt, die Zeit verlieren, in der man welche haben könnte; das heißt ein eitles Wohlgefallen an ihnen haben; das heißt, die Irrthümer vervielfältigen, indem man ſchlecht darſtellt, was ein andrer ſchlecht auffaſſen wird. Er hört gerade ſo wie er ſiehet, ohne ein Wort zu antworten; und ſeine Willensmeynungen, die ſich auf die möglichſt kleinſte Zahl beſchränken, drückt er durch einen Blick, oder durch eine faſt unmerkliche Bewegung des Kopfes aus. Nun weißt Du zugleich, warum er mich Y genannt hat; der Name erfodert keine Bewegung der Zunge, und er kann mich rufen ohne zu ſprechen."

"Ich würde von ihm nichts wiſſen, als was ich etwan errathen hätte, wenn es nicht ſeine ur-ur-alte Gewohnheit wäre, von Zeit zu Zeit — von zehn zu zehn Jahren zum Exempel, ein bischen mehr oder weniger verſchlägt hier

nichts — ein paar Stunden lang mit seinen Domestiken, wenn er welche hat, zu sprechen, um sie, so zu sagen, mit dem gegenwärtigen Gange seiner Philosophie bekannt zu machen, ihnen seine etwanigen Forderungen kund zu thun, und dadurch zu verhüten, daß sie ihnen nicht wider Willen, aus bloßer Unbekanntschaft mit den hinzugekommenen Abänderungen in seinem Lebensplane, entgegen handeln."

"Vor undenklichen Jahren hatte er ein Verzeichniß alles dessen verfertigt, wovon er damals glaubte, daß er es ganz unumgänglich verrichten, sagen, essen und trinken müsse. Dieses Verzeichniß war mit dem Safte gewisser schwarzen Beeren auf einem breiten Streif Leinwand aus der Fabrik eines meiner Vorweser, den er selbst mit einer Art von weißem Gummi getränkt hätte, von ihm eigenhändig geschrieben, oder vielmehr gemalet. — Solltest Du es wohl glauben? Er ist nie vergnügter, als wenn er es über

ſich ſelbſt erhalten hat, noch einen Pinſelſtrich an dieſes Verzeichniß zu wagen, um eine Zeile wegzuſtreichen, und hält ſich mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit an das wenige Lesbare, was noch übrig bleibt. Von einer Länge von drey Kavidos, *) die dieſer Streif hat, ſind nur noch zween Finger breit übrig, die nicht ausgeſtrichen wären; und er hebt das Ganze nur auf, um über die vergangene Zeit zu erröthen, und ſich zu ermuntern, immer noch einen und andern Artikel in Zukunft abzuſtellen."

Mahoglin hörte das alles zwar mit Bewunderung, aber er hätte es doch eben ſo gern geſehen, wenn J) nachgerade auf die Eigenthümerinnen der drey Stimmen gekommen wäre. Seine Ungeduld legte ihm die Frage in den Mund: "Aber dieſer Garten, dieſe Maysfelder, dieſe Grotte, dieſes Gebäude und der reizende bedeckte Spaziergang von ſo großem Umfange,

*) Hundert Kavidos machen ungefähr vierzig Ellen.

der die Grotte umgiebt, für alles das sorgst Du allein?»

«Ich ganz allein, versetzte Y, seitdem meine beyden Kamraden gestorben sind.»

Selim schien ein wenig nachdenkend, und Y fuhr folgendermaßen fort:

"Mein Herr hätte sie für sein Leben gern von seinem Verzeichnisse weggestrichen, aber seine Menschenliebe stand ihm im Wege; sie bedurften seiner zu sehr, als daß er ihrer nicht hätte bedürfen sollen. Folglich, obgleich ihr Tod ihn betrübte, so that er ihm doch einen großen Dienst, indem er sein Hauswesen beträchtlich simplificirte, und auf seinem Leinwandstreife mehrere Artikel tilgte, die er zu jenem Ueberflusse rechnet, den seine Grundsätze mißbilligen. Freylich sagt er mir so was nicht, aber mit jedem Tage finde ich Beweise, daß er,

wenn ich vor ihm stürbe, völlig auf den Fuß eines Wilden leben würde, um sich desto besser in dem angemessensten und würdigsten Zustande eines geistigen und moralischen Wesens zu erhalten; und gewiß und wahrhaftig würde er mit der größesten Anstrengung darauf raffiniren, die Sorglosigkeit und Faulheit des allernuthtigsten unter den Wilden, wofern es Wilde von dieser Art giebt, noch zu übertreffen."

"Aber, bemerkte Mahogkip: der Tag hat gleichwohl vier und zwanzig Stunden, und diese wollen ausgefüllet seyn. Womit beschäfftigt er sich denn?"

"Damit, daß er es zu vermeiden strebt, sich zu beschäfftigen, irgend etwas zu thun, und in seinen Betrachtungen gestöhret zu werden. Selten geht er in seinem Garten, oder unter jenen grünen Laubgewölben, oder in jenen fruchtbaren Thälern spazieren; dafür streift er aber

in dem unermeßlichen Gebiete der Luft, in den grenzenlosen Gefilden des Himmels, um die leuchtenden oder nicht leuchtenden Kugeln herum, oder er steckt im Schooße der Erde, die er in seinem Leben keine drey Zoll tief aufgegraben hat. Von dem Gewölbe des Firmaments blickt er hernieder, verfolgt mit scharfem Auge und mit dem Lächeln der Selbstgefälligkeit das Thun und Treiben der Menschenkinder, sieht und belustiget sich daran, wie das Interesse der verschiedenen Nationen, die Prätensionen der Sultane, der Kubos, der Wessire, der Nebenbuhler aus allen Klassen, der Helden, der Liebhaber und der Schwätzer auf einander kosen." —

"So unterhält er, fragte Mahoglio, einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel?"

"Nicht doch! Bewahre der Himmel! rief der Mann im Federkleide: in der ganzen Welt

ist kein Mensch, der von ihm etwas weiß, und er ist von der ganzen Welt getrennet und abgeschieden. Von keiner einzigen Sache ist er Augenzeuge; er liest nichts, aus Besorge, seine kostbare Zeit zu vergeuden; er erfährt nichts, als was sich in dem kleinen Cirkel dieser Berge zuträgt; und wie viel verschweige ich ihm nicht noch von diesem!"

"Seine Einbildungskraft, fuhr er fort, liefert ihm alle seine Anekdoten, alle seine Erfahrungen; sein Schatz ist unerschöpflich, statt daß alle Briefe, alle Bücher eine letzte Seite haben! Es lebe die Einbildungskraft! Sich auf seine eigne, oder auf die Imagination eines Historikers, der mit Lügen ausstutzt was er weiß, und kompilirt was er nicht weiß, — oder eines gleichzeitigen Schriftstellers, der das Herz nicht hat die Wahrheit zu sagen, oder dafür bezahlt wird sie zu entstellen, oder eines übelberichteten, leichtgläubigen oder parteyischen

Korreſpondenten, eines Nachbars, der auf Treu und Glauben ſeines radotirenden Nachbars deräſonniret, verlaſſen: alles das ſcheint ihm völlig auf Eins hinauszulaufen; er geht ſeinen Gang, und zieht ſeine Wiſſenſchaft aus ſeinem Gehirne, wie eine Spinne ihr ganzes Gebäude aus — ſich ſelbſt."

"O Allah! O Prorhet! rief Mahoglip: Die Vorſehung ſelbſt hat meinen Fuß zu dieſem Heiligthume der Weisheit geleitet! Er dulde mich hier, der weiſe A, er verſtatte mir, einerley Luft mit ihm zu athmen, mich allmählig an ſeine Diät und Lebensweiſe zu gewöhnen, dahin zu ſtreben, daß ich mich zu der erhabnen Höhe ſeiner Gedanken emporſchwinge, oder wenigſtens ihrem Fluge von ferne zu folgen, ſo will ich hier begreifen und begrauen! Dieſe Erde ſoll meinem Leichnam aufnehmen, und von hier ſoll meine geläuterte Seele in den Schooß der ewigen Wahrheit emporſchweben!"

"Herr, sprach Y, ich denke, dazu kann Rath werden. Ich will meinem Herrn von unserer Unterredung und von Deiner Neigung Bericht abstatten. Ich will Dich ihm vorstellen; Du wirst einen Faltenmantel umnehmen; — ich habe noch einen auf den Nothfall aufgehoben; Er ist wohl ein wenig schmuzig, ein wenig abgetragen: aber das wird Dir bey Deinem Antritte nur desto mehr Ehre machen, und ich gewinne indessen Zeit, einen neuen zuzuschneiden und zu nähen. Ich will Dir auch einen alten Sonnenschirm wieder zurechtflicken. Ich kanns nicht abwarten, bis ich Euch beyde so einander gegenüber sehe! A wird der Vertraute aller Deiner Ideen seyn. Die Sucht, den allezeit fertigen Rathgeber zu machen, ist sein Fehler nicht. Seine Augen werden Dir entweder seinen Beyfall bezeugen, oder Dich in das rechte Geleise lenken. Wenn er — wie ich nicht zweifle, da ich mein Möglichstes dazu beytragen werde, sollte es auch nur seyn, damit wir hier

feldbritte wären, — Wenn er, sage ich, einige Neigung zu Dir äußert, wenn er sich Deine Kollegenschaft gefallen läßt, wenn er Dich zu seinem Nachfolger auf- und annimmt..... O ihr wollen das bald erfahren! Nimmt er sich die Mühe, Dir sofort einen Vokal etwa mit einem kleinem Zusatze zum Namen zu geben, — denn ich sollte meynen, die Ehre, Dich zu bilden, verdiente schon ein Buchstäbchen mehr: so ist's richtig."

"Aber über die Liebe?" fragte Selim, der sich nicht länger halten konnte. Doch kaum war er mit dieser unüberlegten Frage herausgeplatzt, so hätte er sie gern zurückgenommen; er fuhr demnach, um an seiner träumerischen Hoffnung nicht zum Verräther zu werden, mit minderer Lebhaftigkeit fort: Weißt Du nicht, was M von ihr denkt? Was hat er in Hinsicht auf diese verführerische und gefährliche Leidenschaft für Grundsätze?"

"Ueber die Liebe? versetzte F: Herr, davon kann hier so wenig die Rede seyn, als von Meuchelmord und Todtschlag; nie wird ein Weib in diesen Bezirk dringen. Solltest Du sie vielleicht nicht so gern vermissen, so laß bey Leibe nichts davon merken!"

"Sey unbesorgt, lieber F! erwiederte Mohaglin. Hochachtung und Freundschaft werden uns einander näher bringen; das Vertraute wird vollständig und gegenseitig zwischen unseren Herzen seyn, und das meinige wird im Umgange mit Deinem Herrn und Dir nichts zu vermissen haben."

F wünschte ihm eine gute Nacht, und ließ ihn in der wonniglichen Ueberzeugung zurück, daß endlich sein Wunsch nach Glück in Erfüllung gehen werde; dieses Glück begann schon mit einem Traume, in welchem unser junge Denker seinen Geist aufs wollüstigste speisete,

und zwar mit nichts geringerem als der Harmonie der Wesen, der unmittelbaren Berührung der Seelen unter einander in der Unermeßlichkeit des Raums und der Dauer, — was sich in einem Traume so gut begreifen läßt!

Alles das wurde für ihn noch durch die zärtlichen Blicke, und die unschuldigen Liebeszeichen der jungen Schönen außerordentlich erhöhet, deren Silberstimme durch die dicken Balken seines Stalles in sein Ohr und Herz gedrungen war.

Dreyßigſtes Kapitel.

Geſchichte des Philoſophen Y.

Mahoglin nahm ſeinen Traum für einen Vorſchmack des ſeligen Lebens, welches er hier führen würde, und war der Meynung, nichts könne für einen bloßen Anfang zu rechnen, mehr Philoſophie ankündigen. Sein Protektor Y hatte ſchon einen umſtändlichen und ſehr vortheilhaften Bericht abgeſtattet, und die Vorſtellung des Kandidaten ſollte vor ſich gehen, ſobald die Stunden der Vormittagsbetrachtung, in welchen ſich A ſchlechterdings nicht ſtöhren ließ, verfloſſen ſeyn würden.

So voll Selim auch von ſeinen neuen Ideen, und von dem glühendſten Enthuſiasmus für das ſublime Beyſpiel war, deſſen Nachahmung er ſo veſt beſchloſſen hatte: ſo konnte er ſich doch nicht entbrechen, zu fragen, ob A auch frühſtücke? —

Die Antwort fiel verneinend aus, und wurde in dem Tone gegeben, in welchem man eine unschickliche, oder gar für den, den sie betrifft, beleidigende Frage abzufertigen pflegt: Selim glaubte demnach, er sey es sich selber schuldig, nicht zu frühstücken. Unterdessen fieng er an mit Y zu plaudern, der sich von Herzen willig finden ließ.

"Willst Du nicht so gefällig seyn, mir Deine Geschichte zu erzählen?" sprach Selim, und bat ihn, sich zu ihm auf sein Bette zu setzen.

"Herr Wessir, erwiederte der Mann mit dem schönen Gefieder, weil Du es befiehlst, und ich doch für jetzt nichts Unterhaltenders zu erzählen weiß, so gehorche ich, und bin bereit, Dir meine Begebenheiten mitzutheilen."

"Ich bin zu Magadoxo auf der Küste Ajan in Afrika von einem Abyssinischen Vater,

der bey meiner Erziehung nichts verabſäumte, und einer Perſianiſchen Mutter erzeugt, die mich ihre Sprache lehrte, und meinen Vater zu Grunde richtete. Auf einer Reiſe wurde meine Familie von einem Wirbelwinde im Sande begraben, in welchem, ſo behaupteten einige Naturkundige, ihre Leichname ſich ſchlechterdings ſehr gut erhalten müßten. Aber, da das mir nun weiter nichts nützen konnte, und eine begrabne Familie gerade ſo viel wie keine war: ſo brachte mich mein Oheim, der eigentlich auf der Inſel Loanda wohnte, und dermalen in Geſchäfften nach Magadoxo gekommen war, mit ſeiner Frauen Bruder auf ein nach Zokatara beſtimmtes Schiff, nach, dem er mir die ganze Verlaſſenſchaft meines Vaters eingehändiget hatte. Dieſe beſtand in einem Beutel voll Salz, einem Beutel voll Kauris, *) zwey zahmen Pipis, einem

*) Kleine weiße Muſcheln, die als Münze gebraucht werden.

Männchen und einem Weibchen, und einem Stückchen von einer Wurzel, welche mit einem Firniß überzogen war, der die Tugend hat, sie eine lange Zeit frisch und zum Verpflanzen tüchtig zu erhalten. Als mein lieber Oheim mir dieses Endchen Wurzel gab, sprach er: Sieh, Neffe, da hast Du einen Pallast."

"Mit diesen Schätzen kam ich auf Zokatara an. Die Salzmünze hatte dort keinen Cours, und was mir in meinem Vaterlande mehrere Monate lang überflüßigen Unterhalt verschafft haben würde, das verschwand hier in Ragouts und Salat, wovon man mir noch dazu nur aus Großmuth mitzueſſen erlaubte. Meine Kauris wurden nicht einmal so viel geachtet als mein Salz; doch rieth man mir, sie aufzuheben. Meine beyden Pipis befanden sich vortrefflich, und mein Endchen Wurzel ließ ich keinem Menschen sehen."

"Der Mann, den wir suchten, an den mich mein Oheim adressiret hatte, war zu Tutokorin, bey einem Perlenfischer, einem nahen Vetter meiner Mutter. Man brachte mich also auf ein anderes Schiff, und ernährte mich und meine beyden Pixis aus Barmherzigkeit, obgleich ich einen schönen Beutel voll Kauris besaß; von meiner Wurzel mogte ich nichts erwähnen, aus Sorge, daß man mich damit auslachen mögte. Der Kapitain unseres Schiffes wußte nicht, daß zween grose Könige ihren Unterthanen geboten hatten, einander gegenseitig ohne Erbarmen todtzuschlagen, wo sie sich fänden, damit entschieden würde, in welcher Sprache einigen Holzschlägern zu befehlen sey, gewisse Bäume zu fällen. Ein dreyfach stärkeres Schiff machte Jagd auf das unsrige, und zwang unsern Kapitain, sich nach der Küste zu retten, die gerade derjenigen, wo wir landen sollten, gegen über lag; so hatte die groſe Angelegenheit den Holzschläger und der Potentaten die Folge, daß

ich statt zu dem Vetter meiner Mutter zu kommen, immer noch dem Schwager meines Oheims auf dem Halse blieb, der mich verkaufte, um Geld zur Fortsetzung seiner Reise zu bekommen, und mir überdem noch meinen Beutel mit Kauris stahl. Meine Pipis und ich kamen an denselbigen Herrn, nur mit dem Unterschiede, daß ich ihm nicht das vierte Theil so hoch als die beyden Vögel zu stehen kam; auch kaufte er mich hauptsächlich nur, um ihrer zu warten."

"Ich war es müde, einem Tyrannen zu dienen, der mich zur Jagd und zum Fischfang brauchte, und mir nichts als viele Prügel und wenige Bohnen gab. Eines Tages war ich allein mit meinen Pipis in einem Nachen, der mit Lebensmitteln beladen war, die ich für ihn transportiren sollte. Mir kam die Lust an, sie für mich selbst zu transportiren. Den Strom hinab konnte ich nicht schiffen, ohne vor dem

Angeſicht dieſes Herrn vorbey zu müſſen, der die allerkleinſte Abweichung von meinem gewöhnlichen Wege nach der Schwierigkeit beſtraft haben würde: ich bedachte mich alſo nicht lange, und fuhr ſtromauf, ohne zu wiſſen, wohin ich kommen würde. Ich hatte einen langen Bootshaken, mit dem ich mein Fahrzeug aus Leibeskräften fortſchob. Bald nahm ich wahr, daß dieſer Strom aus dem Zuſammenfluſſe von vier kleineren Flüſſen entſtehe. Das machte mir unausſprechliche Freude! Ich hätte gewünſcht, daß ihrer tauſend ſich hier vereiniget hätten! je mehr ihrer waren, deſto eher konnte ich hoffen, meinen etwanigen Verfolgern und den Bambusröhren zu entkommen."

"Ich lief in die Mündung desjenigen Fluſſes, der mir der tiefſte ſchien, weil ich daraus mit Recht oder Unrecht ſchloß, er komme am weiteſten her, und werde mich am weiteſten forttragen. In einer kleinen Bucht ruhete ich

ein wenig; ich brach meinen Vorrath an, fütterte meine Pipis, warf einen Blick auf mein Endchen Wurzel, in deren Besitz ich nicht mehr gewesen seyn würde, wenn man geglaubt hätte, daß sie zu irgend etwas taugen könne, und nun arbeitete ich wieder freudig drauf los. Weil ich sah, daß mir der Wind zu Statten kommen konnte, so machte ich aus einer Ruderstange einen Mast, aus einem Sacke, den ich auftrennte, ein Segel, und so kam ich mit der halben Arbeit ziemlich geschwind vom Flecke. Mit Einbruch der Nacht hielt ich meine Abendtafel als ein vernünftiger junger Mensch, der nicht vorhersehen kann, wie lange seine Reise noch dauren mögte; sodann legte ich mich auf dem Boden meines Fahrzeuges zur Ruhe, wo ich besser schlief als mein reicher Herr in seinem seidnen Bette. Mit dem ersten Blicke der Morgenröthe spannete ich mein Segel auf, und der Wind half mir nach Wunsche; kein arabisches Pferd wäre mir gleich gekommen; aber, wo-

hin ich so schnell reisete, das wußt ich nicht. Flucht vor der Sklaverey, rechter und linker Hand die Möglichkeit, von meiner Hände Arbeit leben zu können, und zu meinen Füßen ein Vorrath, der für mich bey der größten Unthätigkeit auf mehrere Wochen hinreichte, das war meine Situation. Nie war ich so zufrieden gewesen!"

"Endlich, nach einer ziemlich glücklichen Farth von etlichen Tagen, sah ich, daß der Fluß, den ich hinauf schiffte, aus einem Berge hervorkam, und glaubte mich nunmehr am Ziele meiner Reise. Weit gefehlt! Durch diesen Berg gieng ein Gewölbe hindurch; ich wagte mich hinein, und fuhr, wie unter dem Bogen einer Brücke, beynahe eine Stunde lang, ehe ich wieder an das helle Tageslicht kam, welches ich, die Wahrheit zu sagen, nie völlig verlohren hatte, denn selbst in der Mitte des Gewölbes herrschte noch eine schwache Dämmerung. Nun war ich denn in diesem Bezirk, wo A mit sei-

nen beyden Dienern lebte. Einer dieser letzteren hörte oder bemerkte mich; sie liefen herbey, überwältigten mich, banden mir die Hände, und führten mich vor ihren Herrn."

"Diese Leute sagten mir in Persischer Sprache, ihr Herr sey ein großer Philosoph, und versicherten mich, ich könne nichts Bessers thun, als mich in seine Dienste begeben; dabey machten sie mir eine solche Schilderung seines Charakters, daß ich mich auf der Stelle entschloß. Ich bat sie, mit ihm davon zu reden; er ertheilte mir Gehör, und nachdem er mich zu seinem Diener angenommen hatte, um den andern beyden, die schon sehr bejahret waren, die Arbeit ein wenig zu erleichtern, sprach er mit mir eine Viertelstunde lang. Ich hatte damit begonnen, ihm meine Person zu widmen; jetzt schenkte ich ihm meine Pipis, und beschloß damit, ihm meine Wurzel anzubieten, und indem ich sie ihm übergab, wiederhohlte ich die

Worte meines lieben Oheims: Hier haſt Du einen Pallaſt! — Was mich ſehr Wunder nahm, war, daß er es glaubte. Er ließ meine Wurzel in Waſſer legen, damit der Firniß losweichen mögte, und befahl mir, ſie hinter ſeiner Grotte einzupflanzen. Das that ich, und aus ihr iſt der ſonderbare Baum entſproſſen, deſſen Aeſte ſich zur Erde ſenken, Wurzel ſchlagen, und andre Stämme treiben, deren ſich wölbende Aeſte es wieder eben ſo machen. Daraus iſt denn jenes ſchöne, von ſo vielen lebendigen Säulen unterſtützte Laubgewölbe entſtanden, welches ſich unaufhörlich ausbreitet, und nach dem Willen der Hand, die die Richtung der ſich ſenkenden Aeſte lenkt, immer neue Bogengänge bildet, unter deren undurchdringlichem Schatten man vor der Sonne geſchützet iſt. Die alten Bedienten des Philoſophen wälzten Steine, rammten Pfähle, flochten Hürden in die Durchfarth, durch die ich hierher gekommen war, damit niemand durch denſelben Weg mehr herkommen mögte. Ich half ihnen

bey dieser Arbeit, und wir lebten mit einander als Brüder."

Ein andrer Zusammenfluß von Umständen, die sie mir erzählten, hatte diese beyden Männer hierher geführet. Sie hatten hier die nehmliche Art von Aufnahme gefunden, und ihre Vorweser waren gestorben. Sie starben auch, und wenn A sie nicht beweinte, so kömmt das bloß daher, daß er, der die Welt nie anders als im Großen betrachtet, über einzelne Kleinigkeiten viel zu hoch erhaben ist. Ich aber, ich habe meine beyden Kameraden zur Erde bestattet.

"Ich blieb allein bey diesem großen Philosophen, dessen ganzes Leben tiefe Betrachtung ist. Er ist mehr mein Kostgänger als mein Herr, und ich muß gestehen, daß seine Verpflegung mir nicht lästig fällt. Ich diene ihm aus Freundschaft, aus Dankbarkeit, aus Ehrfurcht.

Sollte mich sein Tod hier allein lassen, so würde ich alle diese Hülsen und Dornen ausreuten, die Pfähle und Steine nebst dem Flechtwerke vor der Durchfarth wegnehmen, Männer mit ihren Weibern, alle gemißhandelte Sklaven würde ich hierher ziehen; ich wollte eine Stadt, vielleicht die Hauptstadt eines großen Reiches hier anlegen! — Du begreifst leichtlich, Herr Wessir, daß ich mich sehr in Acht nehmen werde, ihn von diesem allen, wozu ich mich so geneigt fühle, das mindeste merken zu lassen; das hieße, diesen Greis, dem ich so viele Verbindlichkeiten habe, mit Einem einzigen Worte morden wollen! Er ist ein grosser Philosoph, aber er ist ein guter Mensch. Würdest Du sein Nachfolger, und wäre Deine Denkart von der meinigen verschieden: so würde ich die Deinige annehmen, und, ohne alle Projekte, mit Dir wie mit ihm dieses schönen Bodens genießen, den mein Fleiß mit Saaten und Früchten überdeckt. Ich war so jung, als ich hier ans Ufer stieg!

ich habe hier gesund, und munter, und länger gelebt als die Menschen gemeiniglich pflegen. Meine Wurzel hat hier gutes Gedeihen; meine Pipis vermehren sich. Ich bedarf hier weder des Salzes noch der Kauris; noch weniger des Silbers und Goldes, welche letzteren Zeichen des Reichthums zwar mehr gesucht werden, aber nicht besser sind als jene, weil man sie weder essen noch trinken kann, wenn Noth an den Mann tritt. Ich habe Ueberfluß an allem was ich bedarf; und wenn ich auserlesene Federn auf einen seidenen Faden reihe, so habe ich, gleich dem Vogel, der sie mir liefert, ein Gewand für jegliche Jahrszeit. — Aber, fügte er hinzu, indem er nach der Sonne sah: die Zeit Dich meinem Herrn vorzustellen rückt heran. Ich will hingehen und für alles sorgen, was Du nöthig hast."

Mahoglip hatte von Anfang bis zum Ende mit gespannter Aufmerksamkeit zugehöret,

in Hoffnung, der Erzähler werde endlich auf die drey Frauenzimmer kommen, deren Stimmen ihm immer noch im Ohre klangen. Eine ſo hartnäckige Verſchwiegenheit über dieſen Artikel trieb ſeine Ungeduld zwar aufs äußerſte, bewies ihm aber zugleich, daß er, der Klugheit gemäß, nicht der Erſte ſeyn dürfe, der dieſe Materie berührte. Indeſſen, was ſollte er aus dieſem Stillſchweigen ſchließen? — Sind ſie vielleicht eiferſüchtig? — Machten dieſe Weiber vielleicht den Harem des Herrn aus? — Gehörten vielleicht mehrere Prüfungen, vielleicht ein langwieriges Noviciat dazu, ehe man dieſe Damen ſehen durfte? — Würde es ihm nach erlangter größerer Freyheit erlaubt ſeyn, ſie zu ſehen, oder ſollte das Geheimniß wohl noch fortgeſetzt werden? — — Trotz der grauſamen Unruhe, in die er durch dieſe Räthſel geſtürzet wurde, war er nicht minder entſchloſſen, ein Philoſoph zu werden, als Y hereintrat.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Der Sohn Pilpuy's wird initiiret. — Wem die drey Stimmen gehörten?

N befestigte dem Novizen das Sonnendach auf den Ohren, und putzte ihn dermaßen heraus, daß er, wenn man die blühende Farbe, die sein Kammerdiener ihm nicht nehmen konnte, sein feuriges Auge, ein paar volle Backen, und das schöne mit keinem Silber vermischte Braun seiner Haare, und seines venerabeln Bartes abrechnet, eine zum Täuschen treue Kopie des Originals war, dem er vorgestellet werden sollte. Der verbindliche Cärimonienmeister vergaß nicht, den Kandidaten von allem zu unterrichten was er thun und nicht thun müsse.

Seinerseits erblickte A in dieser neuen Verbindung allerdings eine offenbare Uebertretung seines Lieblingsgrundsatzes, sich selbst, so weit es immer zu treiben sey, zu gnügen; aber sie zeigte ihm

ihm doch auch die Erwerbung neuerer, gleichſam friſcher Kenntniſſe, eine neue Proviſion für den Kopf auf einige Zeit; und überdas trieb ihn heimlich ſein Herz; denn nichts immer trägen Geiſt und Genie über die gefühlvolle Menſchlichkeit alle die Siege davon, deren ſie ſich rühmen. Außerdem konnte ihn ja der Nothfall mit ſeinem Fallgatter allemal von einem Ueberſchuß an geſellſchaftlichen Freuden befreyen, wofern ſeine Philoſophie ihm heute oder morgen denſelben zu heftig oder mit zu vieler Bittetkeit aufrückte.

A, und Mahvgliv, die beyden Pagoden, trafen einander unter dem grünen Laubgewölbe. Man hätte ſchwören mögen, daß einer ſich über den andern luſtig mache, gleichwohl war der Eine von Ehrfurcht für ſein Urbild, und der Andre von Hochachtung für ſeine Kopie durchdrungen. Aus Oekonomie mit der Bewegung begrüßten ſie ſich nur mit den Augenliedern,

und setzten sich sodann auf einen Haufen dürrer Blätter. Bewundrung fesselte Selim's Zunge, und A's schmeichelnde Blicke bewiesen, daß er ihm das gern verzeihe. Doch, eben das warum man lange schweigt, enthält auch die Ursache, warum man endlich der Begierde zu reden nicht länger wiederstehen kann, und Mahoglip merkte wohl, daß er es sey, der das Stillschweigen brechen müsse.

"Gnädiger Herr A! ....."

Ein Kopfschütteln verkündigte dem aufmerksamen Lehrlinge, daß sein Meister kein Freund von Komplimenten sey.

"Groser Mann! ....."

Abermals ein Kopfschütteln."

O Du! erhabner, würdiger, muthvoller Freund der Weisheit! ....."

Der Kopf ſchüttelte nicht mehr, und Selim fuhr fort:

"Tauſendfältiger Dank ſey Dir für die Gunſt gebracht, die Du mir gewährest! Es iſt nichts zu erdenken, was ich nicht thäte, mich ihrer würdig zu machen. Y wird Dir einen kurzen Bericht von dem, was ich bis jetzt geweſen bin, abgeſtattet haben; von nun an will ich weiter nichts als Dein Schüler ſeyn, Dein Nachahmer, — allenfalls Dein Schatten, wenn ich ſo unglücklich ſeyn ſollte, weiter nichts ſeyn zu können. Dieſer bildliche Ausdruck iſt immer noch zu kraftlos, alles das Erſprießliche und Ehrenvolle auszudrücken, was ich in denen Verhältniſſen, und wären ſie die paſſivſten von der Welt, die Du mir mit Dir verſtatten wirſt, wahrnehme. Erlaubſt Du es, ſo will ich Dir meine Geſchichte umſtändlich erzählen. Du wirſt in derſelben manchen Fehler, manchen unüberlegten Wunſch der verblendeten Jugend finden;

aber, was mich Deines Wohlwollens versichert, ist dieses, daß das helle Auge Deiner erhabnen Weisheit nicht minder einige Tugenden wahrnehmen wird. Stets war es mein Wunsch, glücklich zu seyn, und so sehr ich mich bisher in Absicht der Mittel es zu werden, getäuschet habe, so war ich doch gewissenhaft in meiner Wahl, und erlaubte mir kein einziges, das nicht mit der strengsten Rechtschaffenheit hätte bestehen können; jetzt aber fühle ich, wahre Glückseligkeit könne auf Erden nur durch eine Philosophie erzeuget werden, von der ich bis auf den heutigen Tag keinen Begriff hatte. So wie ich sie jetzt kennen lerne, ist diese Philosophie so transscendent, so erhaben, daß man behaupten müßte, sie gehe über die menschliche Natur und Kraft hinaus, wenn nicht ein Mann existirte, der Kern und die Krone aller Männer, die Blume, aber vielmehr die reifste Frucht des menschlichen Stammes, der so viele trägt, die, leider! schon vor der Zeitigung hinfaulen!"

Mahoglin schlug nach diesem Eingange die Augen nieder, war über seine mit den orientalischen Farben illuminirte Beredsamkeit nicht wenig vergnügt, war es fast eben so sehr über seinen schönen Bart, und begann den Faden seiner Geschichte zu spinnen, ohne des großen Orimuzd, und des gütigsten und des großmüthigsten unter allen seinen sechs mal hundert und sechs und sechzig tausend, sechs hundert sechs und sechzig Substituten nur mit Einer Sylbe zu erwähnen.

Er wurde so warm bey seiner Erzählung, er drang so tief in die Gründe eines jeglichen seiner Schritte, er las sich selbst so aufrichtig, so lebhaft den Leviten über alles was ihm tadelnswürdig — und lobte sich selbst mit so vieler Feinheit wegen alles dessen, was ihm schätzenswerth in seinem vormaligen Betragen schien, und erhitzte sich dermaßen für die Gattung des Glückes dem er nachstrebte, daß er immer mehr

von A und von der Absicht ein Philosoph zu werden, bezaubert wurde.

Als er fünf bis sechs Stunden mit einer Wärme und einem Eifer, die nicht lebendiger seyn konnten, gesprochen hatte, meldeten sich Hunger und Durst; aber da A sich immer noch nicht regte: so hatte auch er den Ehrgeiz, still zu sitzen, und abzuwarten, wie das Ding ablaufen, und wie lange die Session dauren würde. Er hielt sich gut, und hörte nicht auf zu reden, oder, wie er es nannte, den Arzt mit allen seinen Gebrechen bekannt zu machen. Dieser Arzt verdammte ihn nun freylich zum Fasten: aber wenigstens machte er ihm doch mit seinem Gewäsch keine Langeweile; im Gegentheil war es erstaunenswürdig, daß er dem Patienten mit seinem endlosen Stillschweigen noch keine Langeweile machte.

Umsonst verlief eine halbe Stunde nach der

andern; von Eſſen und Trinken war ſo wenig die Frage, als ob man von der Luft gelebt hätte. Selim's Bedürfniſſe wurden dringend, wurden ungeſtüm, und beynahe war es ihm nicht länger möglich, ſie ohne Klage zu ertragen. Der alte Denker veränderte keinen Zug in ſeinem Geſichte! Y kam nicht! — "Das Ding kömmt auf Gewohnheit an! dachte Selim in ſeinem Herzen. Aller Anfang iſt ſchwer; die erſten Tage, die erſten Monate ſind ein wenig hart, aber man gewöhnt ſich an alles; mit der Zeit koſten dergleichen Entbehrungen weiter nichts, und man iſt über manches thieriſche Elend erhaben."

Indeſſen ſchlieſen ihm die Arme unter ſeinem langen ſteifen Faltenmantel ein, und in den hohlen Händen prickelte es ihm, als würde er mit Neſſeln gepeitſchet. "Wahrſcheinlich, dachte er, kömmt das von der Philoſophie; ſie inſinuiret ſich hert; ſie naturaliſiret ſich."

So veſt er ſichs auch vorgenommen hatte, ſich nicht zu bewegen, ſo mußte er dennoch zuletzt von Zeit zu Zeit mit den Berührungspunkten ſeines Körpers und des Kanape's von dürrem Laube einige Veränderung treffen. Er ſuchte das immer ſo unmerklich in die Wege zu richten, als ſo was geſchehen kann: dennoch zeigte ſich jedesmal auf A's Phyſiognomie der Ausdruck eines mit Mitleid vermiſchten Erſtaunens; wenigſtens glaubte Selim das zu ſehen. Er verwies ſich ſelber dieſe Schwäche, und bewunderte ſein Modell, welches wie ein Mehlſack da lag! er verſprach ſichs aber, ſo gewiß man ſich dergleichen verſprechen kann, in kurzer Zeit denſelben hohen Grad von leidenfreyer Vollkommenheit zu erreichen.

Die Sonnenſtrahlen fielen immer ſchräger und ſchräger, und noch ließ kein Y ſich ſehen. Selim, der vor einem einzigen Zuſchauer ein Monodrama zu repräſentiren ſchien, ſetzte die

Unterhaltung in Soliloquien so gut fort, als es sich von einem jungen Menschen erwarten läßt, der seit vier und zwanzig Stunden nichts über seine Zunge gebracht hat, der unter einem schwarzen Mantel in Schweiß zerfließt, dessen Kräfte zusehends abnehmen, und dessen dürre Zunge sich kaum noch regen kann. Schon birgt sich die Sonne hinter den Bergen, und vergoldet nur noch die Wipfel der höchsten Bäume, und immer bleibt alles wie es ist. — Endlich, als Selim einer Ohnmacht nahe ist, zeigt Y sich von weitem, nähert sich — freylich mit einem Schritte voll Gravität, aber doch ist in der Haltung seines Körpers etwas Tröstliches: er trägt in seinen beyden Händen das Abendessen.

Jetzt ist er da, und was er mit so vielem Pompe getragen bringt, lohnt wahrlich der Mühe, es vier und zwanzig Stunden zu erwarten: Zwo artig geschnitzte Schalen von Kokosnuß

voll frischen Waſſers, und ein volles Dutzend im heißen Sande geröſteter Maiskörner. Bey einem Haare hätte Mahoglip alle Geduld verlohren, als er dieſes prächtige Souper für zwey Perſonen, welches Frühſtück, Mittags- Veſper- und Abendbrodt in ſich vereinigte, in der Nähe erblickte! Doch ſtimmete ihn ein wenig Ueberlegung und ein Gedanke an den Nothfall mit dem Fallgatter zu einem decenteren Benehmen. Er zog, wie A, ſeinen rechten Arm unter dem Faltenmantel hervor, nahm das friſche Waſſer zu ſich, und käuete langſam und lange, um nicht gefräßig zu ſcheinen, an ſeinen ſechs in heißem Sande geröſteten Türkiſchen Weizenkörnern; darauf wünſchte er ſeinem Lehrer in der Philoſophie aufs ehrerbietigſte eine glückliche Verdauung und eine gute Nacht, ſtand auf, und folgte dem Manne im Federkleide bis in das hölzerne Gebäude, wo er ihn beſchwur, ihm einige minder philoſophiſche Speiſen zu geben, denn ſein Magen ſey, die

Wahrheit zu geſtehen, noch zur Zeit nicht auf den Ton der erhabnen Philoſophie geſtimmet, zu der ſein Geiſt ſich bekenne.

Der verbindliche Y fühlte ſich von Mitleid durchdrungen, und es dauerte kaum eine halbe Stunde, ſo hatte er ein ganz leidliches Abendeſſen fertig, welches Selim verſchlang und vortreflich fand, immer in lauter Klage über das Verderbniß der menſchlichen Natur, die ſo ſchwer daran gehe, ſich nach den höheren, lautern und läuternden Abſichten der Vernunft zu bequemen. Aber mitten im eſſen, und als er eben den Reſt eines Stückes verzehrte, welches ohne dieſe Erinnerung das lezte geweſen ſeyn würde, erinnerte er ſich, daß ſelbſt A die Anfangs ziemlich lange Liſte ſeiner Bedürfniſſe nur nach und nach ſtufenweiſe abgekürzt habe; und ſo fiel er tapfer über ein Ragout von Karpfenmilch mit einer Himbeerbrühe, und über einige gebratene Holztauben her; zwo Gerichte, die er, aus

ächter philoſophiſcher Abſtinenz, einige Augenblicke vorher ganz nicht anzurühren Willens war, und von denen er jetzt nur die Schüſſeln übrig ließ. — "Was will das ſonderlich ſagen? ſo rechtfertigte er ſich vor ſich ſelbſt: Beym Lichte beſehen iſt es nichts als ein kleiner Artikel, als ein paar Worte, die dereinſt aus meinem Verzeichniſſe wegzuſtreichen ſind; und Etwas muß das Verzeichniß doch wohl enthalten, womit ſich der Anfang des Wegſtreichens machen läßt? Mein Lehrer hat wohl manch anders weggeſtrichen! Auch ſchickt ſichs nicht für mich, ihn zu demüthigen, und es beſſer machen zu wollen, als er! So etwas ſich nur vornehmen, fürwahr, das hieße ſehr von ſich eingenommen, und zugleich ſehr bengelhaft ſeyn!" — Und nun gab er mit beyden Backen den vollſtändigſten Beweis, daß er weder von ſich eingenommen, noch ein Bengel ſey.

Da ſeine Schlafſtunde noch nicht da war,

ſo ließ er ſich mit Y, dem das faſt immer gelegen kam, in eine Unterredung ein; doch beſchränkte er ſich auf Fragen, um während der Antworten Zeit zu gewinnen, noch ein wenig eſſen, und von einem vortrefflichen Palmweine trinken zu können.

"Du fiſchſt, wie ich ſehe, und gehſt auf die Jagd?" fragte er, und nahm ſeinen Text von dem her, was er vor ſeinen Augen hatte.

"Allerdings erwiederte Y. Und wenn ich von drey Hirſekörnern des Tags leben müßte, ſo würde ich jagen und fiſchen, wärs auch nur um ....."

"Um? —"

"Nu, fürwahr, um mir die Zeit zu vertreiben. Das Wort iſt Einmal heraus! — Du ſcheinſt mir guthmüthig und verſchwiegen. Ich

sehe nicht, warum ich bey Dir hinter dem Berge halten sollte."

Mahoglip freuete sich innerlich, daß der Schwätzer sich einigermaßen bloß gegeben hatte, und hoffte, ihn schon auszuhohlen, wenn man auf das Kapitel von Frauenzimmer kommen würde, welches er nicht aus dem Gesichte verlohr.

"Die Zeit wird Dir also lang?"

"Und das nicht wenig, obwohl ich hier alles im Ueberfluß habe. Oder glaubst Du, es sey eine so außerordentliche Freude, vom Morgen bis in die Nacht einen Mann zu bewundern, der nichts thut und nichts spricht? Mich unterhält das nicht sonderlich, mich, der ich nicht zum Philosophen geschaffen bin, denn diese Ehre ist nicht für jedermann. Wer würde die Philosophen ernähren, wenn jeder es wäre?"

Mahoglip bedauerte den guten Pyrſchen von Herzen, während er immer noch aß, als wäre jeder Biſſen ſein erſter, und eine große Schale voll des belebenden Saftes des Mignonis nach der andern trank, — er bedauerte, ſagen wir, den armen Y, daß er zu einem betrachtenden Leben ſo wenig Anlage habe; daß er Langeweile fühle; daß er ſolcher Kinderſpiele als Jagd und Fiſcherey bedürfe; daß er dazu aufgelegt ſey, eine Stadt, ein Königreich gründen zu wollen; daß er nicht hinlänglich feine Organe habe, ſein Glück im ungeſtöhrten Genuſſe ſeiner ſelbſt finden zu können! und indem er eine volle Schale zum Munde führte, wiederhohlte er in eben dem Tone, in welchem man mit einem kranken Freunde über die Symptome ſeiner Krankheit ſpricht:

"Du fiſcheſt? Du gehſt auf die Jagd?"

"Gewiß! erwiederte Y. Wenn mir die Zeit lang wird, ſo bin ich nicht ſo zufrieden mit mir

ſelbſt, mein Vergnügen darinn zu ſetzen, daß ſie mir lang wird. Dieſe hochgeſpannte Weisheit war dem Herrn vorbehalten, dem ich hier diene, und Du, ſo viel mich dünkt, könnteſt ihrer wohl fähig ſeyn, — mit der Zeit, verſteht ſich. Was mich betrifft, ich will nicht ſo hoch hinaus, und in meinem Leben habe ich mich mit meinem thieriſchen Theile nicht über den Fuß ſpannen können. Da mein Herr mir die vollſtändigſte Freyheit, und die anhaltendſte Muße erlaubt, da er ſich nie um mein Thun und Laſſen bekümmert, wenn es ihn nicht unmittelbar angeht: ſo ſtelle ich den Vögeln Schlingen, während er Grillen fängt; ſtelle den Fiſchen mit Netzen und Angeln nach, ſehe wie ſie ſchwimmen, wie ſie ſich zu hüten wiſſen, wie ſie anbeißen, wie ſie ſpringen, wie ſie zappeln! Ich mache ſie mir zurecht, ich eſſe ſie, ohne es eben an die Glocke zu ſchlagen, denn man muß keiner Seele Aergerniß geben, und vermittelſt dieſer kleinen Zulage lebe ich übrigens wovon man will,

will, und vor ſo wenig als man will. Was mein Wildpret betrifft, ſo wirſt Du geſtern Abend im Zwielichten die drey Stimmen gehöret haben, die draußen vor der Hütte zu verſchiedenenmalen Fenton-Ketereh! Fenton-Ketereh! riefen?

"Was wollt' ich nicht!" rief Mahoglin, der nicht wußte wie er es anfangen ſollte, die außerordentliche Betroffenheit zu verbergen, mit der er ſah, daß man endlich jene delikate Saite berührte! — daß man endlich ſich bequemte, ein ſo ſorgfältig beobachtetes Stillſchweigen über einen ſo intereſſanten Gegenſtand zu brechen, als für ihn die drey Stimmen waren, die ihm ſo viel Kopfbrechens gekoſtet hatten. "Was wollt' ich nicht! Freylich habe ich ſie ſehr deutlich gehöret. Ohne Zweifel riefen ſie Dich, weil Du ſo eilig fortgiengſt? Ich rede ſehr viele Sprachen, aber ich muß bekennen, die Worte Fenton-Ketereh ſind mir durchaus unverſtändlich."

"Ich verstehe sie nicht um ein Haar besser, als Du, versetzte Y, und mein seliger Vater, der in seinem Lande ein Gelehrter war, hat sie mir nicht buchstäblich übersetzt."

"Empfindung, bemerkte Selim, begreift sich in allen Sprachen, und drückt sich in allen Sprachen aus; sie ersetzt sogar, was ihnen an Verständlichkeit abgehet."

"Empfindung, Herr? — Das sind meine Pipis und ihre Familie! Herrliche Vögel! Sonderbare Thiere! Sie können nichts als diese Wörter, die ihr natürlicher Laut sind, so wie der Hund bellet und der Frosch quaket. Sie ermangeln niemals mir anzuzeigen, wenn Wildpret irgendwo sich niedergethan hat; dann eile ich hin, und meine Jagd ist angenehm und nützlich, ohne ermüdend zu seyn."

"Vögel! — rief Mahoglip: Hm! — — Dürft ich die nicht sehen?"

„Ih, warum nicht? So viel Du Luſt haſt; morgen, wenn's Tag ſeyn wird."

„Gut! Morgen alſo! Gute Nacht!" ſprach unſer Philoſophennoviz mit einigem Ungeſtüm, und fand zu Verbergung ſeiner übeln Laune und ſeiner Scham kein beſſeres Mittel, als — die Lampe auszublaſen. — Y tappte hinaus, und begriff nicht, warum ein Weiſer, der ſo gut gegeſſen hatte, ſo übel nahm was ein paar Pi-pis ſagten?

Zwey und dreyßigſtes Kapitel.

Wie Selims Philoſophie einen derben Rippenſtoß bekam, und er auf Reiſen gieng.

Jen-ton-Ke-te-reh!" ſprach Selim, der lange vor Tage erwacht war, langſam und einſam in ſeinem Bette: "Und das ſind Vögel! O! ich wollte eben ſo lieb ſterben, als Y unter die Augen treten, wenn ich ihm die Ideen mitgetheilet hätte, die Schwärmereyen, die ſich, Gott weiß wie, meines Kopfes bemächtigt hatten! Ich würde ſeinen Blick nicht ertragen können! — Vögel! — er verſicherte es mit dem offenſten Weſen, und erbot ſich, ſie mir zu zeigen..... Hätte ich die Lampe nicht ausgeblaſen, er würde mir alles auf dem Geſichte geleſen haben! Es bekömmt einem doch zuweilen recht gut, wenn man nicht alles herausgeſchlagen hat, und ein wenig an ſich zu halten weiß!"

Sobald es Tag war, ſtand er auf, und be-

kleidete ſich mit dem Faltenmantel der Weisheit, denn ſeine eignen Kleider hatte Y in Verwahrung genommen. Er erhob ſich ſodann, um an die äußerſte Thür zu klopfen, die einzige, welche Y geſtern Abend verſchloſſen hatte, denn um nicht alles im Finſtern zu zerbrechen, und aus Sorge, Mahogliy mögte es übel nehmen, wenn er die Lampe wieder anzündete, hatte er das Fallgatter nicht niedergelaſſen.

Mahogliy klopfte an dieſe Thür. Y iſt bey der Hand, öffnet ſie ungeſäumt, und präſentiret ihm zwey Pipis. So viel Eifer macht ihm den Mann verdächtig; Selim, der nie Pipis geſehen, der nie etwas von ihnen gehöret hatte, außer was ihm in ſeinem ſechsten Jahre von ſeinem Lehrer in der Geographie geſagt war, Selim glaubte gewiß, man wolle ihn hinter das Licht führen. Aber wie ward ihm zu Muthe, als ein dritter Vogel, gerade der mit der lieblichen Stimme, von Baum zu Baum

näher gestattert kam, und sein Fenton-Kettereh rief! Selim konnte sich unmöglich darinn irren, es war die junge Schönheit, deren Eroberung er sich vorgesetzt hatte. — Es war keine Möglichkeit, die Lampe auszublasen!

"Ich werde sie ein andermal näher betrachten, sprach er zu Y, und kehrte ihm den Rükken, um wieder hineinzugehen: Jetzt wollte ich Dich nur um die Gefälligkeit bitten, mein Frühstück nicht zu vergessen."

Er war sich einer neuen Schwürigkeit nicht vermuthen. Y hatte seinen Herrn bereits gesehen, und nicht umhin gekonnt, ihm auf die dringenden Fragen seiner Augen über die Lebensweise des Kandidaten, getreue Auskunft zu geben. Bey den Worten: Palmsekt, Mignolosaft, Fische, Wild- Geflügel, (die er denn schon aussprechen mußte, so gut verstand sich A auf die Kunst, zu examiniren, ohne den Mund

zu öffnen! hatte ein Zusammenziehen der Augenbrauen diese Ausschweifungen äußerst gemißbilligt; und eine Achtelwendung des Augapfels hatte gemeßnen Befehl gegeben, diesen Profanen den harten Proben der strengsten Diät zu unterwerfen. Y hatte demnach ganz keine Ohren, als Selim ihn bat, sein Frühstück zu bringen; ein Umstand, der, vereint mit der Erfahrung in Absicht der Pipis, dem Verstande Mahoglip's einen ganz außerordentlichen Hang beybrachte, alles aufs Simple zu reduciren.

Die Stunde der Grotte war kaum da, so saßen die beyden Figuren auch schon einander gegen über, und Selim's Figur zeigte statt der gestrigen Rosenfarbe eine Blässe, die ihn mehr empfahl als er dachte. — Er wäre übrigens aus einer großen Verlegenheit gewesen, hätte er entweder gewußt, wovon er sprechen sollte, oder hätte er schweigen können. Fragen?

Das ließ sich ganz nicht thun; A gab seine Antworten nur durch fast unmerkliche Zeichen, und die Kunst, diese Zeichen zu verstehen, besaß einzig sein Diener. So wenig es immer seyn mogte, auf die gestrigen Materien zurück zu kommen, daran war eben so wenig zu denken, oder man hätte die Absicht haben müssen, die Nerven und Muskeln des Halses und der Augenlieder des weisen A schröcklich zu ermüden, denn er wäre ja in die Verlegenheit gesetzt worden, seinen Wunsch, daß man eine andre Materie wählen, oder daß man schweigen mögte, durch eine Phrasis aus seiner Gebehrdensprache auszudrücken. Die Begenheiten im Ganzen waren ihm gestern in einer mörderlichen Sitzung von mehr als zehn Stunden vorgetragen; die kleinen Umstände konnten ihn folglich nicht interessiren; er selber setzte sie in seinem Gehirne nach seiner Bequemlichkeit zusammen. Reflexionen? ja, das wären vollends wahre Impertinenzen, eine förmliche Beleidigung gewesen! Fehlte es ihm

daran? Andrer Leute ihre thaten ihm auch wohl groß nöthig! Das wäre Wasser in den Ocean getragen gewesen! — Das Vergangene war erschöpft; die Zukunft lag im Dunkeln, oder versprach zu viel Monotonie, als daß man sich zum voraus um sie hätte bekümmern dürfen; das Gegenwärtige bot nichts dar, was man nicht schon gewußt hätte: unter solchen Umständen preßte der Hunger, der sich meldete, der Gedanke, daß P nicht mehr derselbe sey, der Gedanke an das magere Abendessen, welches den herrlichen Tag krönen sollte, alles das preßte dem angehenden Philosophen einen kalten Schweiß aus, und schüttelte ihn ärger als ein viertägiges Fieber. Der alte Philosoph, den die Verlegenheit des Novizen peinigte, wünschte einem Zustande ein Ende zu machen, der ihn selbst so hefftig angriff, als den jungen Mann; er rief zu verschiednen malen seinen Bedienten, der ihm eben so oft antwor-

tete, daraus entstand natürlicherweise das Duo:
Y — A! — Y — A! — Y — A! —

Bey diesem seltsamen Dialog konnte der Sohn Alradin's sich unmöglich eines schallenden Gelächters enthalten, eines Gelächters, bey dem er von großem Glücke zu sagen hatte, daß ihm nicht der Athem stehen blieb! Nie war er dem Ersticken so nahe gewesen! Das denkende Automat zog sich langsam, wie wenn es Walzen unter den Füßen hätte, in das Innerste der Grotte, die sich hinter ihm zuschloß.

Y war auf den Ruf seines Herrn herbeygelaufen, und fand Mahoglip allein auf dem Blätterhaufen, in der größten Anstrengung, seinem Gelächter ein Ende zu machen. Dieser treue Diener gerieth in einen Zorn, der, obgleich er aus dem besten Herzen kam, unsern Mann doch nicht ernsthafter machte. Auf fruchtlose Verweise folgten bittre Schmähworte, und auf diese

würden trockne Prügel gefolgt seyn, wenn nicht das Lachen ein Ende genommen hätte.

"Was that Dir mein guter Herr, daß Du ihn kränktest? daß Du so heftige Erschütterungen in seiner Seele hervorbrachtest? — Erschütterungen! — in Ihm! — Wir waren so ruhig ohne Dich! Was haben wir verbrochen, daß der Feind unserer Ruhe Dich hierher führen mußte? Womit haben wir das verschuldet? — Erschütterungen! — Ah, Herr Wessir, wohnte jemals in Deiner Seele irgend etwas von einer Tugend, von Gerechtigkeit, von Großmuth, von Mitleid mit andrer Leute Leiden, von kluger Vorsicht, denen auszuweichen, womit ein Stärkerer als Du, es immer in seiner Gewalt hat, Dich heimzusuchen: so befreye uns von einer Gesellschaft, die zu uns so wenig paßt als wir zu ihr, und setz' Deinen Kopf nicht darauf, zween Menschen unglücklich machen zu wollen! — denn wir würden es nicht minder seyn, wenn

ich gemüßiget würde, Dich auf Lebenszeit in die Hütte zu sperren. Verlaß uns! Gieb uns eine Ruhe wieder, die wir äußerst ungern auf Kosten Deiner Freyheit erkaufen mögten!"

Selim, der seine eigene lächerliche Figur nicht sehen konnte, und dem auch das Original aus dem Gesichte war, dessen Kopie zu werden ihm noch vor wenigen Stunden so am Herzen lag, — er, bey dem die Eindrücke des Lächerlichen so schnell verwischt als hervorgebracht waren, und der von Natur so gefühlvoll, so ganz unfähig war, irgend ein lebendiges Wesen zu kränken, Selim fühlte sich gerührt, und konnte diesen tugendvollen Eifer eines treuen Bedienten und seine Verweise unmöglich mißbilligen. Y nahm das war, und schloß daraus, wenn er noch etwas stärker in ihn dränge, so würde alles gut gehen. Er sprach demnach mit verdoppelter Energie, er schrie, er setzte ihm zu, er stellte ihm das Abscheuliche in seiner

Aufführung vor, er machte einen Lerm vom Teufel! Man hätte glauben können, Mahoglip habe dem Philosophen den Hals abschneiden wollen.

Dieser letztere hörte alles in der Grotte, und wünschte vielleicht, daß sein Diener mit etwas mehrerer Gelassenheit zu Werke gehen, oder noch heftiger werden mögte; man weiß nicht eigentlich, wo ihn der Schuh drückte; aber ein neues Y — A machte es dem armen Selim unmöglich, Einen Augenblick länger an dieser Stelle zu bleiben, wenn er von dem Aethiopier, der über das ausgelassene Gelächter in Wuth gerieth, nicht zu Brey geschlagen seyn wollte. Mahoglip machte sich aus dem Staube; Y folgte ihm nach; war der Eine gesetzter, oder der Andre nachsichtiger geworden, darüber entscheiden unsere Dokumente nicht; so viel aber ist gewiß, daß sie ohne Zank und Streit dahin einig wurden, es sey kein kürzeres

Weg, als stehendes Fußes zu veranstalten, daß der Fremde diesen Aufenthalt je eher je lieber verlassen könne.

Er bekam seine Kleider, seinen Turban, seine neun Goldstücke, seinen Säbel und Dolch wieder; Y drang sehr in ihm, eine tüchtige Mahlzeit zu sich zu nehmen, und kündigte ihm an: wofern es ihm beliebe, auf dem unbekannten Pfade, der ihn hierher geführt, wieder abzureisen, so habe man ihm weiter keine Nachweisungen zu geben; wolle er aber lieber einen andern Weg einschlagen, den man ihm aufs genaueste bezeichnen würde, so dürfte es ihn vielleicht nicht gereuen, ein wenig vorgelegt zu haben, weil er einen weiten Weg zu gehen habe.

Es stehet, fuhr Y fort, während er ihm das Sonnenbach von den Ohren losmachte, und ihn umkleiden half: Es stehet einem jeden frey, Narr oder Weiser, wagen er nun seyn will, ganz

auf seine eigne Manier zu seyn; wenn seine Thorheit oder Weisheit niemanden etwas in den Weg legt, so hat niemand das Recht, sich über ihn zu beschweren. Wenn also mein guter Herr auch zehnmal närrisch wäre, so würdest Du dennoch Unrecht haben, Herr Wessir!"

Mahoglip räumte alles ein, was man wollte, eilte nur mit seinem Anzuge fertig zu werden, und biß sich in die Lippen, um es nur nicht wieder da anzufangen, wo er es vor der Grotte gelassen hatte.

"Zieh Deine Straße, fuhr Y fort, und such einen Winkel der Erde, wo man Philosoph seyn kann, ohne sich in irgend einer Hinsicht geniren zu dürfen! Vermuthlich giebt es eine solche Gattung von Weisen, und gewiß, Du kannst unter sie aufgenommen werden!"

"Du hast Recht!" sprach Selim, und bot ihm ein Goldstück."

"Behalt es, Herr! behalt es! versetzte Y. Mit Deiner Anlage zur Philosophie mögtest Du es nöthig haben! Ich, wenn ich Gold hätte, würde Dir es geben, wie man sich eine unnütze Sache vom Halse schafft. Die Achtung meines Herrn, diese Ländereyen, der Fluß, der sie durchströmt mit seinen Fischen, diese Bäume, meine Pipis und meine Arbeit machen mich reich, ohne dieses Metall, welches hier so wenig gilt als die Kauris, die mir gestohlen sind. A würde mit ungleich wenigerem reich seyn."

Selim fühlte das Wahre und Weise, welches diese Antwort enthielt, und es that ihm einigermaßen leid, diese guten Menschen verlassen zu müssen, die er doch sich nicht entbrechen konnte lächerlich zu finden. Er schickte sich an, die Hütte zu verlassen, und den Fußsteig zu suchen, den er sich durch die Dornen und Disteln gebahnet hatte: aber wie erstaunte er sowohl als Y, da sie den taciturnen Philosophen her-

ein-

eintreten ſahen, und vollends wie ſie ihn reden hörten! Das war dermalen kein Y — A! das waren nichts geringers als gute lange Phraſen, die mit lauter vernehmlicher Stimme und beynahe in Einem Athem ausgeſprochen wurden.

"Mahoglip! ſprach der Greis: alles, wonach ich jemals ſtrebte, war, glücklich zu ſeyn durch Vermeidung des Uebels, und zwar immer mehr durch Vermeidung desjenigen Uebels, welches man begehet, als deſſen, welches man leidet. In dieſer Abſicht entſagte ich bloß denen Gütern, die einen unvermeidlichen, verführeriſchen treuloſen Zuſatz deſſelben enthalten. Du magſt nach eben dem Ziele auf Deine Art ſtreben, ich halte mich an die Meinige. Nimm dieſes Käſtchen! Dir wird es unter den Narren von Nutzen ſeyn; mir war es unnütz, bevor ich Dich kannte, und heute macht es mir große Freude, weil ich es Dir gebe, und weil ich Dich für einen rechtſchaffnen Mann halte. Geh

in Gottes Namen! denk an mich nicht wieder außer allein um Deinetwillen, wofern das Dich belehren oder unterhalten kann! Unter dieser Bedingung gebe ich Dirs von ganzer Seele, daß Du mich zum Reden nöthigtest."

Selim, der das Kästchen mit Dankbarkeit empfangen hatte, und von diesem Gefühle so durchdrungen war, daß er es in den ersten Augenblicken nicht auszudrücken vermogte, konnte erst Worte finden als es zu spät war. Der Mann aus Einem Stücke war schon fort; die Thür der Hütte war zu. Gewalt würde ihn nicht zurückgehalten haben; zwey Worte thaten es.

"Du würdest ihn kränken!" sprach Y, der schon wußte, daß sein Herr weder gefolgt seyn, noch Danksagungen hören mogte.

"So will ich ihm schreiben!"

"Wozu? — Er lieſt niemals!"

"Sag ihm dann....."

"Ich würde mich vergeſſen, wenn ich Deiner noch gegen ihn erwähnen wollte! Ich habe keine Lobrede auf Dich zu halten."

Selim ſchwieg, lachte nicht mehr, und nahm den Weg nach dem Fluſſe, über den er vermittelſt des Fährkorbes ſetzte. Er legte die Orangenallee zurück, ſah im Vorbeygehen den Ameiſenhaufen, und hätte vielleicht ſeinen Fußſteig, den er mit den abgehauenen Zweigen verſperret hatte, wiedergefunden: aber auf der Höhe hohlte Y ihn ein, rieth ihm, einen andern Weg zu nehmen, und zeigte ihm einen Balken, einen Kloben und einen Korb nebſt den erforderlichen Seilen. Einige Aeſte die er auseinander bog, entdeckten einen ſchmalen im Zickzack durch das Dickigt gehauenen Pfad, der ſich auf

dem Gipfel eines überhangenden Felsens endigte. Hier, wo man die Aussicht über eine unermeßliche Ebne hatte, schenkte Y dem Wessir einen Becher von Kokosnuß, und zween kleine Beutel, die, nach dem Gefühle zu urtheilen, mit einem Pulver gefüllet waren. Mit nassen Augen nahm er Abschied von Mahogliy, der in seinen Geschenken nichts als Merkmaale der Hochachtung sah; und da er für so was ungemein viel Sinn hatte, so nahm er die Gaben ohne nähere Untersuchung an, und umarmte den ehrlichen Y so innig gerührt, daß die Idee, ihm seine Nasenstüber zu bezahlen, die einen Augenblick vorher in ihm aufgestiegen war, völlig aus seiner Seele verschwand.

Nach diesem Abschiede bat Y den Sohn Alraddin's, sich seiner Behutsamkeit ohne alle Sorge zu vertrauen, und sich in den Korb zu setzen. Er hatte den Balken, an dessen Ende der Kloben hieng, gehörig befestigt, und ließ

den Korb mit dem angehenden Philoſophen langſam in die wüſte Ebne hinab, in welcher Selim ſechs Stunden lang gerade vorwärts einem weißen Punkte zugehen ſollte, den er ihm von der Spitze des Felſens gezeiget hatte. So lange ſie einander ſehen konnten, drückten ſie durch Zeichen ihre gegenſeitige Zuneigung, und den Schmerz über die Trennung aus. Endlich verſchwanden ſie einander aus dem Geſichte.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Wallfarth zu dem weisen Parmotza. — Der vornehme Herr.

Als Mahoglin seinen zurückgelaßnen Freund nicht mehr unterscheiden konnte, setzte er seinen Weg in der Richtung fort, die Y ihm angezeigt hatte, und richtete sich nach der Sonne und dem Winde; denn das weiße Fleckchen, welches er vom Gipfel des Felsens nur so eben unterscheiden konnte, war hier unten nicht sichtbar. Um sich nicht aufzuhalten, noch mehr um diese Richtung nicht zu verlieren, verschob er die Untersuchung des Kästchens und der beyden Beutel, bis er nach jenem Flecke gekommen seyn würde. Mehr als zwanzig mal entsank ihm der Muth mit der Hoffnung, diese so sehnlich gewünschte Stelle zu erreichen! bald fürchtete er, der Wind mögte sich ein wenig gedrehet haben, und er dadurch aus der geraden Linie gekommen seyn; bald quälte ihn die Besorgniß: Wie,

wenn Y Dich auf A's Befehl zur Rache seines entweiheten Asyls getäuschet hätte?" — Die Furcht erzeugt wunderliche Grillen, und ist vielfältig die Mutter des Mißtrauens, der Ungerechtigkeit und der Inkonsequenz.

Nach einem langen Wege, den hohes Gras und Binsen beschwerlich machten, erhebt sich endlich in großer Ferne ein weißer Punkt über das Gras, welches der Wind wellenförmig bewegt, und von Zeit zu Zeit tiefer niederbeugt; aber dieser Punkt verschwindet wieder, wenn das Gras sich aufrichtet. Indessen, Selim's scharfes Auge hat ihn wahrgenommen, und Hoffnung, Ruhe, Vertrauen und Gerechtigkeit kehren in seine bestürmte und stärker als das Gras schwankende Seele zurück. Bald sieht er diesen weißen Fleck ununterbrochen, den die Ungleichheit des Gefildes ihm bisher verbarg; er verdoppelt seine Schritte, der Fleck wird immer größer und höher, und nach drey guten Stun-

den erreicht er ihn, und findet einen Hügel von Mergel und Sand, um den er nach Y's Vorschrift rechts hinum gehet. In einer Schlucht trifft er den verlaßnen Aufenthalt irgend eines Fakirs, der ihm angezeiget war; er wählet ihn zu seinem Ruheplatze, und erröthet bis an die Fingerspitzen vor Schaam, die Aufrichtigkeit des Biedermannes mit dem schönen Gefieder bezweifelt zu haben. Ein kleiner Bach rieselt lieblich über Kiesel; Selim füllt seinen Kokosbecher; der Becher erinnert ihn an die beyden kleinen Beutel; er öffnet sie, und findet sie zu seiner großen Freude mit geröstetem und gemahlnem Türkischen Waizen angefüllet. — "Mahoglip! sprach er zu sich selbst: der wahre Werth aller Dinge ist in uns!" — Nachdem er sich, ohne desfalls im mindesten verstimmet zu seyn, an einem würklich philosophischen Abendmahle gesättiget hatte, streckte er sich auf das Moos, sehr zweifelhaft, ob er das wahre, so sehnlich gewünschte Glück noch suche, oder ob

er demselben nicht vielleicht schon den Rücken gekehret habe, und schlief ein.

Mit dem ersten Blicke der Morgensonne machte er sich auf, frühstückte aus der Quelle und aus seinen Säckchen, und gieng nach Y's Vorschrift der Sonne entgegen. Er war nicht weit gegangen, so nahm er im Sande einige Spuhren von Kameelen wahr, und folgte ihnen nach. Als er vier gute Stunden Weges zurückgelegt hatte, kam er an einen Fleck, wo mehrere gebahnte Straßen seinen Weg in verschiedenen Richtungen durchschnitten. Y's Anleitungen giengen nicht viel über den weißen Berg hinaus, also mußte er selbst hier wählen, und er zog die Straße vor, auf welcher er die mehrsten Spuhren von Pferden und einige Fußtapfen von Menschen bemerkte. Gegen Mittag befand er sich abermals in demselbigen Falle, und dieselbigen Merkmaale entschieden seine Wahl. Endlich kam er in den Mittelpunkt einer

Art von Stern, der durch eine Menge von Wegen, die sich in diesem Punkte durchkreuzten, gebildet wurde, und beynahe auf allen diesen Wegen kamen Menschen von jedem Alter und jeder Gestalt, zu Roß, zu Fuß, auf Eseln, in Palankinen, auf Dromederen, in Fuhrwerken die auf Stahlfedern schwebten, herbeygeströmet. Diese Leute zogen alle des Weges hin, der den seinigen fortsetzte. Selim erzeigte denen, die gleich ihm zu Fuße giengen, diejenigen Höflichkeiten, welche Reisende einander schuldig sind; Achtungen, welche die Politesse nachmacht, aber nicht ersetzt, und — welche eine noch größere Politesse nicht mehr nachmacht. Jeder, den er fragte, gab ihm die Antwort: er wolle zu dem weisen Parmolja.

„Und jene so schön berittne Herren, die so viel Eil zu haben scheinen, wohin mögen die denken?"

"Zu dem weiſen Parmolza."

"Und alle die Fuhrwerke?" fragte er weiter.

"Zu dem weiſen Parmolza. Was anders als das Verlangen dieſen großen Mann zu ſehen, könnte ſo viele Wandrer in dieſe abgelegne und beynahe unbewohnte Gegend ziehen?"

"Du wirſt mich für ſehr unwiſſend halten, ſprach Mahoglin zu dem, der ihm am bereitwilligſten zum antworten ſchien: aber ich mag mich lieber durch Fragen unterrichten, als, um nicht zu verrathen, daß ich nicht Alles weiß, in meiner Unwiſſenheit bleiben. Wer iſt dieſer weiſe Parmolza?"

"Wenigſtens, verſetzte der Unbekannte, weißt Du ſo viel von ihm als ich, weil wir mit einander nach ſeiner Wohnung reiſen. Ich traf unterwegs eine Menge, die dahin wollte; mir

wurde gesagt, man wolle den Weisesten aller Weisen bewundern. Nu weißt Du ja wie es geht: Nachahmung, Besorgniß für einfältiger zu gelten als ein andrer, die Rechnung, wenn man wieder in sein kleines Landstädtchen heimkömmt, viel Hübsches erzählen, und manchen dort gepriesenen Mann ein wenig demüthigen zu können, indem man einen Mann preiset, der nicht dort ist, — da hast Du offenherzig was mich bewog, die Zahl zu vermehren, und ich müßte mich sehr irren, wenn Du nicht die nehmlichen Gründe hättest?"

Ein frostiger Ernst würde den Unbekannten überzeugt haben, daß er sich sehr irre, wenn er diesen kalten Blick richtig zu deuten gewußt hätte; aber er wollte ihn lieber für Betroffenheit nehmen, von einem Unbekannten so schlau errathen zu seyn!

Mahoglip kam nach und nach von einem Reisenden an den andern, und weil seine Hös-

lichkeit, und eine angenehme Geſprächigkeit, die ihm natürlich war, ihm von allen, die er anredete, die anſtändigſte Begegnung erwarb: ſo gelangte er zu der Ueberzeugung, daß von allen dieſen Fußgängern auch nicht ein einziger ſo recht wußte, was eigentlich an dieſem Patmolza ſey, den jedermann den Weiſeſten aller Weiſen nannte.

Als die Hitze am drückendſten wurde, und der von der Mittagsſonne durchglühete Sand den Fußgängern und den Roſſen den Huf verſengte, langte man in einem Karwanſeroj an, der bloß dazu erbauet war, die Cirkulation der Bewundrer zu erleichtern; denn bekanntlich pflegt die Weisheit die einiges Aufſehen macht, nicht ſelten eine gewiſſe Art von Induſtrie zu beſitzen. Hier ruheten alle Reiſende im Schatten; wer Vorrath bey ſich führte, bot ihn dem an der nichts hatte, und ſo entſtand bald ein allgemeines Bankett. Selim ließ ſeinen Becher

mit Wasser füllen, und bewirthete sich mit der Hälfte eines seiner Beutel. Darauf mengte er sich unter die Reiterschaft, und ließ sich bald mit diesem, bald mit jenem der Ansehnlichsten in eine Unterredung ein: aber jeder gestand ihm im Vertrauen, daß er nicht mehr als die Zugänger vor den weisen Parmeliza wisse.

Wie er nun so von einem zum andern immer höher stieg, kam er endlich an einen vornehmen Herrn, der inkognito reisete, — wohlverstanden auf eine solche Art, daß man ihn nach seinem vornehmen Wesen zum allerwenigsten für so viel nehmen mußte, als er vielleicht seyn mogte. Zu dieser Art von Inkognito gehörte denn auch, daß man sich leicht Rede angewinnen ließ, um desto mehreren Leuten Respekt einzuflößen. Selim redete ihn mit so tiefer Ehrerbietung an, daß der vornehme Herr schon allein aus ihr von dem richtigen Blicke unsers Helden in Beurtheilung seiner Leute, die erhabenste Meynung schöpfte.

"Ich würde mirs als Verletzung einer Pflicht, und als Vernachläſſigung meiner theuerſten Angelegenheiten anrechnen, da ich das Glück habe, Eines Weges mit Dir reiſen, wenn ich mir nicht die Ehre nähme, Dir meine Ehrfurcht zu bezeugen, und Dich um Erlaubniß zu bitten, Deine Einſichten zur Vermehrung der meinigen zu Rathe ziehen zu dürfen."

"Ich folge Dir ſchon einige Zeit mit den Augen, erwiederte dieſe wichtige Perſonnage, und auf die Bemerkung, daß Du jeden Reiſenden anredeteſt, und wieder verließeſt, muthmaßete ich ſchon, daß Du Auskunft über Etwas ſuchteſt, die keiner von ihnen Dir geben zu können ſcheint."

"Deine Muthmaßung, ſprach Mahoglin, macht Deinem Scharfſinne Ehre. In der That, alle Nachrichten, die ſie mir von dem weiſen Parmolza geben, laufen ins Allgemeine, be-

schränken sich darauf, daß er der Weiseste aller Weisen sey, und damit Punktum! Gleichwohl sind alle diese Leute mit solch einem Eifer auf dem Wege ihn zu besuchen, der doch wohl einige bestimmtere Kenntnisse voraussetzen sollte?"

"Was für Kenntnisse, versetzte das vornehme Wesen, was für Präcision erwartest Du von Leuten solches Gelichters? von solchem Gesindel, das durchaus keine Existenz hat? von solchen Lumpenhunden, die noch weniger als nichts seyn würden, wenn sie nicht unsere sklavischen Kopien wären? Genie ist eine Pflanze, deren lieblicher Duft sich nur in einer erhabneren Region verbreitet; in dieser muß man seyn, um ihn riechen zu können. Das ists, wovon jenes kriechende Ungeziefer sich nichts träumen läßt; es kriecht gerade so, wie der Vogel fliegt. Der Meynung den Ton zu geben, sie zu lenken, das ist die Sache des Großen, des Reichen. Wir loben: das Volk lobt. Wir tadeln: das

Volk

Volk tadelt. Wir gehen hin: das Volk ſtürzt zu."

"Gewiß, rief Mahoglin: ich habe alle mögliche Urſache mir Glück zu wünſchen, daß ich in meiner Nachfrage nicht ermüdete! ſie führet mich jetzt zur Quelle jener Wahrheiten, nach denen mich ſo brennend verlangt! Wüßt ich, daß es Deine Bruſt, die mir ſehr zärtlich ſcheint, nicht zu ſehr angriffe, ſo würde ich Dich bitten, mir von den perſönlichen Eigenſchaften, den preiswürdigen Bemühungen, den ſchönen Thaten, den ſeltnen Gaben einige Nachricht zu geben, die dem weiſen Parmolza Deine Hochachtung erwarben, und ihm die Ehre Deines Beſuchs als einen Zoll Deiner Bewundrung zuwegebringen."

"Ah, von ganzem Herzen! Es iſt ſo ſüß, leben zu können! Es iſt eine Freude, eine unausſprechliche Wonne, dem ausgezeichneten Ver-

dienste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen! Ich bin leidenschaftlich dafür eingenommen! Ich wüßte von dem Manne nicht ohne Enthusiasmus zu reden! — — Erlaube mir nur vorher einen Löffel voll Kraftbrühe zu mir zu nehmen, dann will ich Dich, während ich meine Angelikenwurzel käue, vom Parmolza unterhalten."

Sein Kammerdiener brachte ihm eine silberne vergüldete Schale mit Gelee, und eine stärkende Konserve auf einem Teller von dem nehmlichen Metalle. Der große Herr, der Inkognito reisete, aß seine Gelee und seine Konserve, und Selim hielt mittlerweile in seinem Herzen folgende Anrede an sich selbst:

Wohl habe ich Ursache, die unwandelbare Güte des Substituten des Orimuzd zu bewundern! Mit welcher unerschöpflichen Milde giebt er mir Gelegenheiten und Mittel zu meinem Un-

terrichte und zu einer guten Wahl! Wie mancherley Muſter ſtellt er mir vor Augen! Unſtreitig wird die Schuld an mir liegen, wenn ich eine ſchlechte Art von Philoſophie erwähle! Ich müßte ja blind ſeyn, wenn ich nach allen Vergleichungen, zu denen er mir ſo augenſcheinliche Veranlaſſungen giebt, nicht die beſte Art vorziehen ſollte! Jetzt werde ich einen großen Philoſophen erſt durch fremden Bericht, dann in wenig Stunden von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen! — O gewiß iſt er es, der mich lehren wird, ein großer Philoſoph zu werden! Nach ſeinem Rufe zu urtheilen, iſt er kein Menſchenfeind, keine Nachteule, wie A! — Gleichwohl hatte dieſer ſein Gutes; aber auch zugleich, welche Schwindel! welche lächerliche Seiten! Ich für mein Theil liebe eine anziehende, magnetiſche, kommunikative Weisheit."

Vier und dreyßigſtes Kapitel.

Weiſe Reden des vornehmen Herrn über vornehme Herren, Lumpenhunde, ſich ſelbſt, und den großen Parmolja, in deſſen Antiſchamber der Sohn Bilſuph's anlangt.

Parmolja iſt ein unglaublicher, ein unſchätzbarer, ein göttlicher Mann! Er iſt, ſo lange die Welt geſtanden hat und ſtehen wird, einzig!" ſprach der große Herr, ſo bald er ſprechen konnte; und Mahoglip hatte kaum das Herz zu athmen, um deſto aufmerkſamer zuhören zu können.

"Sünd' und Schande iſt es, fuhr der große Herr fort, daß ein ſolcher Schatz durch die himmelſchreyendſte Beſcheidenheit in dieſer Wüſte vergraben ſteckt! es iſt ein Mord! es iſt ſchlimmer als ein Mord! — Indeſſen bringt er doch von Zeit zu Zeit etliche Wochen in Sarpi zu....."

"Sarpi?" wiederhohlte Mahoalip bey ſich ſelbſt: Sarpi?" — Er wußte nicht, daß das die Hauptſtadt eines ſchönen Landes ſey, welches an dasjenige grenzte, in dem er ſich jetzt befand.

"Da gilts nun darum, wer ihn haben wird, fuhr Parmolza's Bewundrer fort: aber nicht jedem wird es ſo gut! Beſonders reißen ſich die Damen um ihn. —"

"Sie ſind alſo in Sarpi ſehr für die Philoſophie?" fragte Selim mit einem kleinen Anflug von Röthe.

"O, ſie ſind närriſch darauf, wie auf alles! Kein Souper ohne ihn! da iſt er deliziös! —"

"Ein Philoſoph deliziös beym Souper! rief Selim: Ich muß Dir geſtehen, daß ich dieſe Idee nicht allerdings faſſe, obgleich ich Deine

Sprache verſtehe und rede. — Ich will damit aber nicht bezweifelt haben, daß Du ſie nicht ſehr beſtimmt ausgedrückt habeſt."

"Das wird ſich ſchon geben! Du wirſt ſie ſchon faſſen! Laß das vor der Hand nur gut ſeyn! Das iſt, verſteh mich, ein Enſemble von Bildern, welche eine lange Uebung allein unterſcheiden lehrt."

Das Enſemble von Bildern machte dem Weſſir die Idee nicht verſtändlicher. In ſeinem Herzen zweifelte er, ob das Genie aus der erhabneren Region ſeine eigne Sprache auch wohl verſtehen mögte? er war aber zu höflich, als daß er ſeinen Zweifel hätte äußern ſollen.

"Stell Dir, fuhr der Reiſende fort, mittlerweile nur vor, daß jegliches Wort aus ſeinem Munde einen ganzen Monat hindurch neu iſt; unermüdet wiederhohlt man nichts als dieſes

Wort, und ſagt er ſelbſt es noch einmal, ſo gilt es ſicherlich noch Einen Monat. Proſe, Poeſie, Geometrie, Metaphyſik, Moral, Geſetzgebung, Aſtronomie, Hiſtorie, Arzneygelahrtheit, Liederchen, Tonkunſt, alles, alles iſt in gleichem Maaße ſein Fach; ſtrich woven Du willſt, immer iſt er in ſeinem Elemente. Er macht ein eriſches Gedicht, während er ſeine Schuhe anzieht; er diktirt ein Trauerſpiel, während er mit dem Bilboket tändelt; und ſeine Vorreden demonſtriren, daß man die Regeln der ſchönen Künſte nirgends als aus ſeinen Produkten ſchöpfen müſſe. In der ganzen Welt iſt er der einzige Hiſtoriker, der ohne alle authentiſche Nachrichten die Geſchichte aufs vortrefflichſte bearbeitet, der einzige Schriftſteller, der ohne jene altfränkiſche Schulfüchſerey von Logik und Citationen, von der kein Menſch mehr hören mag, die lehrreichſten Werke ſchreibt. Er hat die Fakta in ſeiner Gewalt wie den Styl; ſeine Behauptungen gelten bey ihm für Autoritäten,

und ſtatt langer Räſonnements giebt er einen Einfall. Du mußt geſtehen, daß nichts allerliebſter, nichts bequemer ſeyn könne."

"Immer wahr, immer von aller Schmeicheley entfernt macht er Epigramme, Satyren, Diatriben, die unbezahlbar ſind. So was durchbohret einen durch und durch; man erhohlt ſich nicht wieder davon! Lobt er hingegen, o, dann iſt man der Unſterblichkeit gewiß! Er hat meiner nur mit zwey oder drey Worten gedacht, aber das hat ein ſolches Gepräge..... Erinnere mich doch, wenn wir bey ihm ſind, daß ich ihn um ein Exemplar ſeiner ſämtlichen Schriften für Dich bitte! Da er ſehr reich iſt, ſo verſchenkt er ſie mit einer Uneigennützigkeit, die meines Bedünkens den Glanz des Genies noch erhöhet; und für hundert Tomans, *) die man der eingeführten Gewohnheit nach auf dem Ti-

*) Ein Toman macht ungefähr 3 Louisd'or. Man rechnet in Perſien nach Tomans, wie in England nach Pfunden Sterling.

sche seines Sekretairs hinterläßt, hat man ein Werk, das so gut ist als die beste Bibliothek. Ich will, ja durchaus, schlechterdings mußt Du diese Meisterstücke lesen! So schreibt niemand! Das ist eine Fruchtbarkeit, eine Universalität, die in Erstaunen setzt! Keine einzige Gelegenheit, das Publikum aufzuklären oder aufzuheitern, läßt er entwischen."

Im verwichnen Jahre stiftete ich auf meinen Gütern einen Preis von zwanzig Mahmudis *) zur Erweckung der Nacheifrung, auch erlaubte ich meinen Gutsunterthänigen, mich sprechen zu dürfen, so oft sie etwas vorzutragen haben..... Halt! laß mich nicht vergessen, Dir noch einen beynahe eben so merkwürdigen Zug von mir zu erzählen! Mein Rang giebt mir das Vorrecht, einen Tiger in meinem Schlosse halten zu dürfen. Dieses Thier brach aus seinem Behälter, und floh in meinen Forst. Ich

*) Zwanzig Mahmudi machen einen Speciesdukaten.

hatte bey Lebensstrafe verboten, den Tiger zu tödten, denn ich wollte ihn lebendig wieder haben, es mögte kosten was es wollte; es war das schönste Thier das Du sehen kannst! Aber zuletzt zerriß die Bestie Männer, Weiber, Kinder; er fraß das Vieh auf den Weiden, und hohlte die Schafe aus den Hürden. Sechs volle Monate hindurch wurde alles Mögliche angewandt ihn zu fangen: aber umsonst! er verwüstete meine Wildbahn, und fiel endlich meine Pferde an. So ertheilte ich denn der Kommüne die Erlaubniß, ihn zu erschießen.... Nu, Du glaubst nicht, was Parmolza allein über diesen einzigen Zug der Mitwelt und Nachwelt gesagt hat! Seit zehn Jahren gebe ich ihm eine Pension von zweytausend Zechinen. Man kann nicht anders als stolz darauf seyn, wenn man mit einem so erleuchteten, so außerordentlichen Genie in einiger Beziehung stehet. Entweder betrüge ich mich, was mir nicht leicht zu begegnen pflegt: oder er wird Dich sehr

goutiren. Deine Mine des Nachdenkens, Dein ausländiſcher Bart frappirten mich gleich. Alles nimmt zu Deinem Vortheil ein; und was ich Dich zu Mittag eſſen ſah, verkündigt, daß Du über die Natur nachdachteſt, und Deine eigenthümlichen Grundſätze habeſt; ja, Deine eigenthümlichen; Deine eigenthümlichen ſage ich. Das gehört durchaus dazu; nur das iſt wahr, iſt gut, iſt weiſe, iſt groß! — Wie bin ich dran? ſollteſt Du nicht ebenfalls ein Philoſoph ſeyn?"

"Ich kanns nicht leugnen, verſetzte Mahoglix, ich ſtrebe darnach, mir einige Philoſophie zu erwerben, und aus trifftigen Urſachen darf ich glauben, daß ich berufen ſey, künftig einmal heilſame Früchte zu tragen, die vielleicht der Nachfrage werth ſeyn dürften. Nicht jeder der ſich deſſen rühmt, hat ſo gute Gründe als ich, zu dieſer Ueberzeugung. Aber ich thue kaum die erſten Schritte auf dieſer Laufbahn. — Dürft ich Dich bitten, mir bey Parmolza

Schutz angedeihen zu lassen, und mich ihm als einen Verehrer der Weisheit und Wahrheit vorzustellen?"

"Das wird, erwiederte der Reisende, der ausgezeichnetste Dienst seyn, den ich ihm leisten kann. Talente zu produciren, Tugenden ans Licht zu ziehen, das ists gerade, was er am eifrigsten sucht; wozu er die Gelegenheit mit der innigsten Freude ergreift. Das ist gerade seine Leidenschaft! seine Wuth! — Du wirst seine ganze Seele durchschauen; sie schildert sich in seinen Schriften. Auch thut er unglaublich viel Gutes. Man kann behaupten, daß seine Schriften die Wohlthätigkeit zur Mode gemacht haben. Ich will Dich ihm glühend empfehlen, denn heut zu Tage wird Wärme, wird Feuer zu Allem erfodert. Ich werde ihm sagen, Du seyst mein vertrautester. . . . . Dein Name, wenn ich bitten darf? —"

"Selim Mahoglip Ibn Bilſuph, zu Deinen Befehlen."

"Selim Mahoglip! ..... aber ..... ich habe den Namen irgendwo geſehen ..... Ja, gewiß ..... Ohne Zweifel hat jemand mir von Dir geſagt ..... Mich dünkt, ich weiß ..... Richtig! das biſt Du! man kennet nur Dich, Dein Ruf iſt gemacht. Philoſoph! o, das iſt das Wenigſte! Biſt Du es nicht, der ein vortreffliches Buch über .... Wart, worüber war es noch? ..... über die Moral der Großen auf die Geſetze der Bewegung zurückgeführt, geſchrieben hat?"

"Um Verzeihung, ſprach Selim: dieſes Werk iſt nicht von mir."

"Du thuſt unrecht, wenn Du gegen mich unter dem Mantel der Anonymität bleiben willſt. Mein literariſcher Korreſpondent, eine Art von Spürhund, der alles ausfündig zu machen weiß, hat mir einen Sa ..... einen

Si..... Nicht doch! einen Se..... Jasmin! gieb mir einmal sein letztes Blatt!"

"Gnädigster Herr, antwortete Jasmin: Du hast es heute Morgen.... Du weißt ja wohl!"

"O, das ist Schade! fuhr der Herr gegen Selim fort: Glaub mir, und laß Dir nicht für nichts und wieder nichts die Daumschrauben anlegen! Du siehst daß unser einer alles weiß, von allem unterrichtet ist. Du bist der Verfasser! kein Mensch als Du! Du magst das leugnen oder einräumen, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß Dein Geheimniß nicht verschwiegen bleibt. Auch ist es wohl schwerlich Dein Ernst, daß es das bleiben soll. Ich kenne die schönen Geister einigermaßen; sie sind wie die schönen Damen, die sich nur zu verstecken pflegen, damit man sie finden soll. Ich schmücke hier den Gedanken eines Alten ein wenig. Aber, um wieder auf Dich zu kommen, ich habe Dein Buch nicht gelesen. Wo nähme unser

einer die Zeit zu lesen her? aber man hat mich versichert, daß es gründlich, ganz allerliebst, und voller Anekdoten seyn soll. Ich bin entzückt, daß mir der Zufall das Vergnügen verschafft, Dich zu sehen, und Dir dienen zu können! Laß Dir einen Platz in meiner Dormeuse gefallen. — Jasmin! vorfahren!"

Die beyden Herren stiegen in den Schlafwagen des Inkognitoreisenden, und die Unterredung lief in dem vorherigen Tone fort. Je ernstlicher Selim betheuerte, daß er nicht Verfasser eines Buches sey, von dem er nie hatte reden hören: desto hartnäckiger bestand der vornehme Herr darauf, es ihm zuzuschreiben. Die Besorgniß, daß dieser Irrthum ihn für gefährliche Maximen verantwortlich machen könne, gab ihm ein verlegnes Ansehen, welches man für die Verlegenheit eines Schriftstellers nahm, dem es unangenehm ist, entdeckt zu seyn; und je mehr er erröthete, desto stärkere Kom-

plimente verschwendete man an ihn. Sonst war die Unterhaltung zu gleicher Zeit sehr lebhaft und sehr leer; denn dem großen Herrn war nichts unbekannt, nur war er von allem was er wußte, gerade so genau unterrichtet, als von Selim's angeblicher Autorschaft. Selim hingegen war der vesten Meynung, seine ersten Schritte müßten in nichts anderem bestehen, als in Fragen, Anhören, Beobachten, und in der Bemühung zu gefallen, um sich desto besser zu orientiren; folglich setzte er mit vieler Bescheidenheit Nachgeben an die Stelle der Untersuchungen, und jene Art des Lobes, die mit der Aufrichtigkeit einigermaßen bestehen kann, an die Stelle einer zu ernstlichen Prüfung, welche die Eitelkeit und Geringfügigkeit weder ertragen noch bestanden haben würden. So kam man bey dem weisen Parmolza an.

Die Herren trafen gleich einen Augenblick, wo der Weiseste aller Weisen mit Geschäften über-

überladen war. Sein Kabinet war unzugänglich, und alle Antiſchambern waren gedrängt voll Menſchen, die mit der lebhafteſten Ungeduld darauf warteten, daß er einem jedweden nicht nur eine Audienz, ſondern die Zeit einer vollſtändigen Sitzung gewähren ſollte.

Selim glaubte in eine Akademie der ſchönen Künſte gekommen zu ſeyn. Ein Oelmaler, den der Sophi von Perſien geſandt hatte, wollte mit dem Bildniſſe dieſes Weiſen eine ſchöne ſpaniſche Wand verherrlichen, die auf jeglichem ihrer Blätter mit dem Gemälde eines großen Genies prangen ſollte. Ein Miniaturmaler verlangte ihn für ſeinen Herrn, den König von Siam, zu malen, der dieſes Bild in einem Medaillon ſeinem Premierminiſter, dem weißen Elephanten, an den Hals zu henken Willens war. Ein Porcelanmaler hatte vom Dairi von Japan den Auftrag, eine Sammlung ſchöner Porcelanflieſen, womit die Wände eines heimlichen Ge-

maches im Englischen Geschmack bekleidet werden sollten, mit diesem Porträt zu kompletiren. Eine kunstreiche und allerliebste Stickerinn von Delhi sollte sein Konterfey in den Betthimmel der Dechantinn der verwittweten Sultanninnen vom alten Hofe des Großmoguls sticken. Ein Bildhauer erbat sich die Gnade, seinen Kopf aus Thon bilden zu dürfen, und versicherte, eine seiner Schülerinnen sey mit den Verhältnissen des menschlichen Körpers so bekannt, daß sie mit dem Rumpfe schon fertig werden würde, ohne das Original gesehen zu haben. Er habe, setzte er hinzu, zu Hause einen sehr künstlich verfertigten Gliedermann, der dem großen Philosophen vom Halse bis zur großen Zehe so ähnlich sey, als ein Tropfen Wasser dem andern. Es war der Sultan Schah Bahu, der aus Liebe zur Philosophie ein vortreffliches zum Parmolza gehauenes Stück Marmor in denjenigen Garten dem Regen aussetzen wollte, in welchem er, wenn es nicht regnete, zum Zeit-

vertreibe mit ſeinen vierhundert Gemalinnen, denen das die Zeit nicht ſonderlich vertrieb, Pfand zu ſpielen pflegte. Ein Phyſiognomiſt von Thibet erbat ſich von dem Weiſeſten aller Weiſen weiter nichts als die Erlaubniß, die krumme Linie, welche ſeine Naſe beſchrieb, ſeinen Mundwinkel, und den Umriß ſeines Ohres abzeichnen zu dürfen; dieſe Zeichnung ſollte als Belag in einer Abhandlung über die charakteriſtiſchen Zeichen des Verſtandes, und als Kupferſtich in einem großen Werke aus ſeiner Fabrik, von dem zu vermuthen ſtand, daß es ſich ohne Kupfer nicht verkaufen mögte, gebraucht werden. Ein armes kleines altes Männchen hatte eine Laterne, die ſich auseinander nehmen ließ, und einen Rahmen von ſeiner Erfindung mitgebracht, und bat nur, daß man ihm verſtatten mögte, Thür und Fenſtern einen Augenblick zuzumachen, und daß Parmolza die Güte haben wolle, nur ſeinen Kopf vor die Laterne zu halten. Es würde, ſagte er, eine Sache höchſtens

von Einer Minute seyn; das Schattenbild aber, welches er aufnehmen wolle, würde ihm wenigstens ein volles halbes Jahr lang Brodt geben, — so würden sich die Liebhaber in Sarpi um die Kopien reißen! Der große Philosoph wußte nicht wie er es anfangen sollte, um niemanden vor den Kopf zu stoßen, und hörte, während er darüber mit sich selbst zu Rathe gieng, die Wünsche einiger aus der großen Menge der anwesenden Gelehrten an.

Eine Deputation der berühmten Gesellschaft der Gelehrten zu Gulopatan ersuchte ihn um einige Dutzend Preisaufgaben für die zunächst auf einander folgenden zehn Jahre, und um eine recht beißende Satyre wider einen witzigen Kopf, der geradezu behauptet hatte, durch alle bisherigen Preisfragen dieser vortrefflichen Societät habe das gemeine Beste und das Wohl der Menschheit.....

Hier ist eine beträchtliche Lücke in der Guzurattischen Urschrift.

Ein Oberhofmann, der eine dicke, dicke praktische Anleitung zum Schimpfen geschrieben hatte, die niemand kaufen wollte, bat ihn um Rath, wie er seinem Buche Leser verschaffen könne? Ein Mann, der alle Monat ein Heft fremder Produkte herausgab, und dessen Institut an einer Entkräftung zu verscheiden drohete, bat ihn flehentlich, dasselbe durch einige Beyträge noch ein Weilchen am Leben zu erhalten. Ein Mandarin bat um Erlaubniß, ihm ein Buch dediciren zu dürfen, worinn er behauptete, es sey in der Sonne so dunkel wie in einem Sacke. Ein Schriftsteller, der sich nicht mehr zu helfen wußte, wünschte eine Anleitung, wie er seine Arbeiten an drey oder vier Kopienunternehmer zugleich anbringen könne, ohne für einen Betrüger zu gelten. Ein Gelehrter, der das Paradoxe ein wenig liebte, bat um seine

Protektion für eine Diatribe, worinn er behauptete: eine Gerechtsame gehöre einem jeden, sobald der Einzige, dem sie eigentlich zustehet, entweder selbst sie ausübt, oder sie einem einzelnen Manne abtritt; freylich könne niemand sich einer solchen Gerechtsame anmaßen, ohne zugleich seine Ehre an den Galgen zu nageln, und sich selbst zum Schurken zu stempeln: aber, sagte er, der Staat sey nicht befugt, Gesetze wieder Schurkerey zu geben, wenn gleich einige tausend ehrliche Männer mit Weib und Kindern darüber zu Grunde giengen, denn ein solches Gesetz sey ein Eingriff in, ich weiß nicht was für eine Freyheit. Ein literarischer Projektmacher, der seinen Erfindungsgeist nachgerade erschöpft, aber seinen Beutel noch nicht voll genug fühlte, bat ihn um eine Adresse an die Königinn von Golkonda. Von mehreren Societäten, z. E. von der Persischen zu Ispahan, den Japanischen zu Nangasacki, Surunga und Osacka, den unzähligen Malayischen, u. a. m. wurden

ihm Ehrenmitgliedsdiplome überreicht, die er ſofort ſeinem Kammerdiener übergab; und von einigen gekrönten Häuptern brachte man ihm Briefe, die er ſorgfältig in ſeine Taſchen ſteckte, wenn Medaillen darinn waren. Der groſse Samorin von Kalikut ernannte ihn vermittelſt eines offnen Palmblattes zum Nayro von der dritten Klaſſe, und die Könige von Martaban und Tanaſſerim, nebſt dem Kaiſer von Trebiſonde luden ihn ein, der Eine, die Prieſterſchaft, der Andre, die Rechtspflege, der Dritte, den Kalender in ſeinen Staaten in Ordnung zu bringen.

"Da ſiehſt Du, was das für ein Mann iſt!" ſagte der vornehme Herr, der es über ſich genommen hatte, den Sohn Alraddin's zu introduciren, ihm leiſe ins Ohr. — "Ich ſehe das noch nicht!" würde Selim geantwortet haben, wenn er es nicht für weiſer gehalten hätte, ſeine Meynung bey ſich zu behalten. — "Die Palm-

blätter der Sultane von Kaschmir und so weiter, würde er fortgefahren seyn, beweisen nichts; diese Künstler könnten vielleicht im Solde vornehmer Kenner stehen, die keine Zeit haben, mehr als die Stelle zu lesen, in der sie gelobt werden; die Liebhaber zu Sarpi, die denn auch wohl nicht alle so viel Muße haben, eine Bewundrungswallfarth, ohne eigentlich zu wissen, warum, anstellen zu können, mögen es vielleicht ein wenig simpler und bequemer finden, etliche Mahmudis an die Abschattung einer Figur zu wenden; und mit dem Oberhofimams und Mandarinen hat es möglicherweise auch wohl eine Bewandniß." — Die Wahrheit verdient immer und allenthalben Ehrfurcht, aber am meisten bey Leuten, die sich für Wahrheitsfreunde geben; hier sie kompromittiren, ist vorzüglich gefährlich. Zwar bis zu Reflexionen dieser Art, so weit ist Mahoglip noch nicht; und wenn er, der die Aufrichtigkeit selber ist, zu dissimuliren scheint, so täuscht dieser Schein; denn er

muſtert bloß ſeine eignen Ideen, und verſchiebt ſein Urtheil, aus Sorge, er mögte ſich irren.

Was ſein Stillſchweigen noch verlängerte, und zu ſeinen Zweifeln noch eine wahre Arbeit des Kopfes hinzufügte, das war die Schwürigkeit ein Problem aufzulöſen, welches er ſich ſelbſt im Hineintreten aufgegeben hatte: "Müßte man nicht ein großer Philoſoph ſeyn, um gründlich zu entſcheiden, daß dieſer oder jener es ſey?" —

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Wie der Sohn der schönen Zadiska von dem Weisesten aller Weisen und von der liebreichen Madine aufgenommen wurde.

Mahoglip war der einzige Mensch in der Welt, der sich mit einer solchen Frage, die keiner lebendigen Seele nur in den Sinn gekommen seyn würde, so ernstlich beschäfftigen konnte. Hätte er sie mitgetheilt, so kann es nicht fehlen, sie würde von allen den Neugierigen, welche Parmolza's ausgebreiteter Ruf herbeygezogen hatte, mit allgemeinem Achselzucken aufgenommen worden seyn. Das Wenigste, was ihnen, gleichviel ob sie Philosophen oder Nichtphilosophen waren, für ihre Mühe und Geld werden mußte, war wohl das unbestreitbare Recht zu entscheiden. Aber, eine distributive Gerechtigkeit wog die Gunstbezeugungen des Genies wie auf einer Goldwage, und setzte sie mit dem Verdienste seiner Bewundrer in das richtigste Verhältniß.

Die, so Madinen, der vieljährigen Gesellschäfterinn, der guten Freundinn Parmoliza's ein mäßiges Geschenk machten, und die, vor deren einnehmenden Manieren sie nicht bemerkte, daß sie ihr nichts gaben, wurden von ihr in die inneren Zimmer, eine Glasthür vorbey geführet, durch sie den großen Philosophen nach Herzenslust von Haupt zu Fuße, von vorn, von hinten, oder von der Seite, in was für einer Stellung er nun gerade war, (denn Er dachte nicht an sie,) betrachten konnten, und dann giengen sie voller Entzückung nach Hause. Diejenigen, welche reichlicher schenkten oder schmeichelten, wurden von ihr großmüthigerweise zu der Ehre zugelassen, den großen Philosophen essen zu sehen, und konnten dann mit voller Einbildungskraft und leerem Magen hingehen, und auf eigne Kosten in einer elenden Schenke, die zu dem Ende ungefähr fünfhundert Schritt vom Schlosse angelegt war, ihre Mittags- oder Abendtafel halten. Hier gieng es über ihren

Beutel her, und zugleich über ihre Ohren, denn der Wirth machte sich ein eignes Geschäfft daraus, alle witzigen Einfälle, die der große Denker seit zwanzig Jahren gehabt hatte, wiederzukäuen und zu radebrechen, wobey er ihnen zugleich das vollständige Verzeichniß aller Omrahs, Nabobs, Oyras, Oyas, Emirs, Wessire, Beglerbegs, Paschas, Nayros, Tänzer, Gaukler und Freudenmädchen mit schönen Diamanten vorbetete, welche die Einsiedley dieses Weisen mit ihrem Besuche beehret hatten.

Denen hingegen, von denen die gescheute Madine witterte, daß sie von soliderer und ausgedehnterer Nutzbarkeit seyn dürften, verstattete sie den Eingang in das Kabinet, und sie erhielten von dem Weisesten aller Weisen einen Blick, einen Gruß, oder wohl gar ein Kompliment, je nachdem sie von Madinen mit dieser oder jenen verabredeten Formel angemeldet wurden. Hatten sie viel Kredit bey dem Publikum,

so sprach er von ihren. grosen Einsichten. Wußte er, daß sie irgend eine Broschüre geschrieben hatten, worinn seiner nicht gedacht wurde, so sagte er jedem von ihnen unter vier Augen: Du allein bewahrst den Geschmack vor dem gänzlichen Verfalle der ihm drohet." — Hatten sie ihn hübsch öffentlich gelobet, so war die Rede von nichts als von ihrer gründlichen, zuverläßigen, unparteyischen Kritik. Kamen junge Leute, die hübsch windflugelhaft, hübsch unbesonnen, hübsch von sich eingenommen waren, die seinen Namen nur erhuben, damit man den ihrigen behalten möge, deren Hochmuth, aus Unvermögen sich anders aus durch Kriechen empor zu bringen, ihre läppischen Versuche aller Arten diesem erhabnen Manne zu Füßen legte, damit alle Welt sie dort wahrnehmögte, — kamen solche, so empfing er sie als Phänomene und entließ sie mit der vesten Ueberzeugung, daß ihre und seine Tadler durchaus nichts anders als infame Libelliſten seyn könnten.

Vornehme Herren und Staatsbeamte überhäufte er mit Ehrerbietung, bewies ihnen, daß alle ihre Verweser miteinander ihnen nicht das Wasser reichten, lieh ihnen seine Schriften, tauschte ihnen ihre Juwelen gegen alte unschätzbare Tröster ab, verschaffte ihnen Leute, auf deren Ergebenheit er bauen konnte, zu Sekretären, und lachte über das alles nur mit seiner guten Freundinn.

Diese unterschied den Sohn Alrabbin's, der Trotz seines schönen Bartes und seiner sanften Gravität nicht um ein einziges Jahr älter aussah als er war, vor dem übrigen Haufen. Sie sprachen lange mit einander unter vier Augen, während der weise Parmolza sich mit edler Größe über alle die kleinen Kunstgriffe einer falschen Bescheidenheit, welche so manchen Potentaten bis zur Verzweiflung gekränkt und gedemüthigt haben mögte, hinwegsetzte, und allen obgedachten Künstlern zugleich eine Generalsitzung

gewährte, — doch mit Ausſchuß des Erfinders der Laterne, den er bis nach dem Souper vertröſtete, und der jungen allerliebſten Stickerin, deren Stickrahmen er in ſein Schlafzimmer zu bringen befahl, damit ſie den Vortheil haben mögte, zu ihrer Zeichnung den erſten Augenblick haſchen und benutzen zu können, wo er im Feuer der Kompoſition ſeyn würde.

Einige Indianiſche Politeſſen, welche Selim der guten Freundin des Philoſophen erwies, und die ſie ein wenig zu buchſtäblich nahm, der geheime Verdruß, den ihr jene Verfügung Parmolza's verurſachte, und eine Gutwilligkeit in ihrem Character, die ihr ſchon manch liebes mal dergleichen Poſſen geſpielet hatte, verleiteten ſie ganz unvermerkt, obgleich ein wenig geſchwind, zu Vertraulichkeiten, zu Herzensergießungen, die unſerm Weſſir mehr Licht gaben, als er ſich aus den längſten Beobachtungen hätte verſchaffen können. Die Art, womit er ihr ſeine Dank

barkeit bezeugte, war so ausdrucksvoll, daß Madine tausend andre Dinge darinn fand, die er würklich nicht hineinlegte; das gieng so weit, daß sie von dem fremden Philosophen bezaubert wurde, und vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben öffentlich einer ganz andern Meynung war, als Parmoiza.

Kopflose Lobsprüche bewürkten ganz etwas Andres, als was sich ein Protektor ohne Ueberlegung von ihnen versprochen hatte, und Madinens sehr in die Augen fallende Auszeichnungen vermogten den Guzurattischen Philosophen nicht über die frostige Aufnahme zu trösten, die ihm der Herr des Schlosses angedeihen ließ; — wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so sei die Bildung dieser Dame nicht sehr tröstlich aus.

Der Weiseste aller Weisen sprach von nichts als von angemaßtem Rufe, von gewagten oder erbettelten Empfehlungen, von Lobsprüchen, die

bloß auf einer vorgefaßten Meynung beruhen, und von geſcheiterten ſchönen Hoffnungen. Ließ Selim ſich mit Beſcheidenheit in die Unterſuchung einer vielſeitigen Meynung ein: flugs war die Rede von der Unmöglichkeit, mit einem ſchulfüchſelnden, rechthaberiſchen, kleinlichen, kricklichten und kauſtiſchen Geiſte ſich jemals auf große Wahrheiten einlaſſen zu können. Wollte Selim irgend eine Behauptung des großen Philoſophen mit einer richtig beobachteten Thatſache oder mittelſt einer neuen Idee höflich unterſtützen: ſo war es im nächſten Augenblicke erwieſen, daß man ſich von kriechender, ſklaviſcher Schmeicheley durchaus keine einzige Art von nützlicher Entdeckung verſprechen dürfe; daß das wahre Genie durchgehends ſeine eigne Art zu ſehen habe; daß der Kopf des Schmeichlers ſehr eingeſchränkt, nur zum Nachahmen und Nachbeten gemacht, und ſchlechterdings keiner eignen Schöpfung fähig ſey.

Der vornehme Herr, von dem Mahoglin in Schutz genommen, vorgestellet, und herausgestrichen war, stimmte in Alles ein, bewunderte Alles, wiederhohlte den Schluß eines jeglichen Orakels, und verlohr bey jeglicher Phrase etwas von seiner Hochachtung für diesen Schützling, der das sehr gut wahrnahm. Selim war darüber so verlegen, daß er nichts von den Zeichen verstand, die ihm Madine gab, während sie ihn mit einer Hitze vertheidigte, die ihn vollends stürzte.

Da Mahoglin als ein Gesellschafter des vornehmen Reisenden, der ihn so nachdrücklich und würksam empfahl, angekündigt war, so wies man ihm bey Tische seinen Platz neben Madinen an. Man sprach vom Glück der Völker und von den heiligen Rechten der Menschheit in einem Saale, der mit den Bildnissen der Eroberer und Despoten Asiens geschmückt war, unter welche Parmolza sehr schöne Verse in

ihrem Lobe geſchrieben hatte.. Man diſſertirte über die Mäßigkeit und Nüchternheit, und trank die feinſten Weine aus großen Pokalen. Man ſchrie wider die Verheerungen des Luxus, und auf goldnem Service ſutterte man ſich mit Cyprischen Ortolanen. Das machte unſern Mann ein wenig übel aufgeräumt, und weil er die Kunſt nicht verſtand, das zu verbergen, ſo nahm Parmolza's üble Laune mit jedem Augenblicke zu. Sie würden ſcharf an einander gerathen ſeyn, wenn der Nachtiſch nur noch fünf Minuten gedauret hätte. Nur etliche Feigen von Cerigo mehr, ſo war das Ende vom Liede, daß ſie einander die goldnen Teller an die Köpfe geworfen hätten! Aber zum Glück waren die Feigen alle, und man ſtand vom Tiſche auf, um im nächſten Zimmer einen balſamiſchen Scherbet aus Arabiſchen Verdauungsmitteln, der in Porcellan von Nangaſacki aufgetragen war, zu ſich zu nehmen.

Da man Paarweise gieng, so führte Parmolza den vornehmen Herrn, und Selim folgte Madinen; das Ungewitter verzog sich, da die allgemeine Unterhaltung aufhörte und die Gesellschaft sich theilte. Geflüster und abgeschmacktes Geschwätz fieng auf dieser Seite wieder an; die Dissertationen giengen auf der andern Seite ihren Gang wieder fort; der Laternenmann gelangte aufs vollständigste zu dem gewünschten Glücke, und Maheglir gelangte endlich zu dem, sich zur Ruhe begeben zu können. — Aber der Schlaf pflegt Philosophen nicht zu entschädigen.

"Hast du gut geschlafen?" fragte am folgenden Morgen durchs Schlüsselloch eine Stimme, die er für Madinens ihre erkannte.

"Ich habe kein Auge zugethan!" antwortete Maheglir.

"Ach! erwiederte Madine: ich eben ſo wenig! Die ganze Nacht lag mir das alles im Sinne, wovon wir geſtern ſprachen! und überdas konnte ich die unhöfliche, oder wenn ich's recht ſagen ſoll, die grobe Art, womit Du hier aufgenommen biſt, nicht aus dem Kerfe kriegen. Wer mit dergleichen großen Männern leben muß, der muß ſich viel von ihnen gefallen laſſen! Sie haben ihre entſetzlichen Augenblicke! Mach auf, ich habe Dir was neues zu ſagen."

"Ich bin noch nicht angekleidet; ich bin noch im Bette."

"Wirf einen Mantel um, und mach auf; Du kannſt ja wieder zu Bette gehen; genieren will ich Dich nicht! Sollten wir beyde Umſtände mit einander machen? Hurtig, mach auf! ich wollte nicht für vieles, daß eins vom Geſinde mich hier überraſchte!"

Mahoglip hatte in der größten Eil die Kleider übergeworfen. Er konnte es nicht über sein gefühlvolles Herz bringen, irgend jemanden den mindesten Verdruß zu verursachen. Madine hatte demnach das letzte Wort noch auf den Lippen, als er dieser zärtlichen Freundinn des großen Philosophen die Thür schon öffnete, die er stracks hinter ihr wieder verschloß, um ihr alle Besorgniß vor Ueberraschungen zu benehmen.

"Meinetwegen hättest Du Dich, sagte sie lächelnd, aller dieser Cärimonien immer überheben mögen! Die einzige Verbindlichkeit, die ich dem weisen Parmolza schuldig bin, läuft darauf hinaus, daß er mir über eine Menge von Kleinlichkeiten die in der Welt für sehr erhebliche Dinge gelten, aus dem Traume half, und mich von vielen Vorurtheilen losmachte, die man vor den Leuten nur beybehalten muß, um niemanden Aergerniß zu geben. Mich lieber stehen und schildern zu lassen, als zu kommen wie Du

warſt! Sag mir um's Himmels Willen, wo haſt Du gelebt? — Weißt Du, daß ich Dir das entſetzlich nachtragen würde, wenn ich nicht zu gut wäre? Ja, fürwahr bin ich zu gut! — Jeder frühſtückt hier auf ſeinem Zimmer. Was biſt Du gewohnt, des Morgens zu nehmen?"

"Ich bin von der Gewohnheit des Frühſtückens abgekommen, ſtammelte Mahoglix; indeſſen bin ich Dir unendlich für die Mühe verbunden, die Du Dir machen willſt."

"Nu, ich werde ſie mir mit Vergnügen machen, dieſe Mühe, die Du mir, wie es ſcheint, nur aus einem Uebermaaße von — linkiſcher und mißverſtandner Höflichkeit erſparen mögteſt. Für einen Mann von Kopf biſt Du fürwahr nicht zu entziffern! Du biſt von Deinen Ideen ſo entſetzlich voll, daß Du weder hörſt noch ſieheſt."

"Heut, fuhr Madine fort, und schlug ihren Schleyer, der das kunstreichste aller Negliges verbarg, halb zurück: Heute werden die etlichen Herren, die jetzt hier sind, mit einander auf die Jagd gehen; die kommen dann vor später Nacht nicht wieder. Parmolza wird sich in sein Kabinet einschließen, um allen den gekrönten Häuptern zu antworten. Kömmt niemand von einiger Bedeutung, so wird er allein essen. Zeigt er sich denen die etwa kommen mögten, auf ein paar Minuten, so wird er ihnen ein paar von jenen Impromptüs zum Besten geben, die er bey müßiger Weile in Vorrath macht, und aus Leibeskräften an den Mann bringt; weiß er nichts mehr zu sagen, so wird er von seinen Krämpfen befallen, und verschwindet. — — Doch das alles mit einander würde uns noch nicht Muße genug geben. Wir können es besser haben, viel besser, unendlich besser, wofern Du die zärtlichen Gefühle, die mich beseelen, mit meinem Herzen theilest. Hör, ich

kann mich auf den Thürhüter verlaſſen; mein alter Narr wird den ganzen Tag nicht zu ſprechen ſeyn, — die ganze Woche nicht, wenn Du willſt; und ſo verſpreche ich Dir und mir die vollkommenſte Freyheit mit einander zu philoſophiren."

"Mach Dir doch meinetwegen keine Ungelegenheit, ich bitte Dich! verſetzte Mahaglix. Haſt Du die mindeſten Geſchäffte, ſo laß Dich durch die Beſorgniß, mich allein zu laſſen, ja nicht davon abhalten! Es würde mir ſehr leid thun, wenn die einmal hier im Hauſe eingeführte Ordnung um meinetwillen die kleinſte Veränderung leiden ſollte! Können die achtbarſten unter Parmolza's Bewunderern, ſeiner Philoſophie, ſeines Genies genießen, während ſie zum Zeitvertreib in der Nähe ſeines Landgutes jagen: ſo müßte es wohl nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn mir ein ſtilles einſames Nachdenken in einem ſeiner Zimmer nicht eben den

Genuß gewährte. Ich philoſophire niemals beſſer, als wenn ich mutterſeelenallein bin. Ueberdem denk ich noch vor Tiſche nach der Stadt zu reiſen."

Madine konnte ihre Wuth nicht völlig bemeiſtern. "Wirſt Du, rief ſie in Parmolza's Jahren: ſo würde ich Dir dieſen vorſetzlichen Mangel an Begreifungskraft zu Gute halten! Seh, Du verdienſt die Güte nicht, die man für Dich hat!" —

Ein Wort gab das andre; die Konverſation wurde lebhaft Selim widerſtand wie ein junges Mädchen, welches nicht liebt; Madine attakirte mit der Ausdauer eines Liebhabers, der ſein Facit darauf ſetzt, daß man endlich aus Ermüdung nachgeben werde. Parmolza, den irgend etwas ahnen mogte, der ungeſchliffne Parmolza kam dazu, und ſpielte eine wüthende Eiferſuchtsſcene ſo brutal, ſo vollſtändig,

daß nichts als ein Zweykampf fehlte. Aber, wenn gleich die hohe Weisheit zuweilen ein wenig lebhaft iſt, ein wenig mit der Thür ins Haus fällt: ſo kann man ihr doch nicht nachſagen, daß ſie nicht, in gewiſſer Hinſicht, ihr beſchiednes Theil Behutſamkeit und kluger Vorſicht beſitzen ſollte.

Mit zerrauftem Haar lief Madine fort, und beweinte in ihrem Boudoir das Unglück, allein philoſophiren zu müſſen. Mahoglio gieng mit dem erſten Beſuch, der angemeldet, aber von dem Philoſophen über vierzehn Tage wieder herbeſchieden wurde, nach der großen Stadt ab. Und der Weiſeſte aller Weiſen, der alles erſinnliche Sublime in ſeinen Zorn gebracht, dem aber ſeine gute Freundinn, die beynahe mit ſo vieler Mäßigung verfuhr, als wäre ſie ſeine Frau, in dem pathetiſchſten Moment ihrer ſentimentalen Altertation ein Auge blau geſchlagen hatte, — dieſer Weiſeſte aller Weiſen

gieng in sein Kabinet, und sendete in seinen Briefen allen Potentaten und allen Völkern der Erde Licht, Aufklärung, Weisheit, und wahre Glorie aus.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Der Sohn Alraddin's reiset nach Carpi. — Blaknor. Der einzige sichere Weg, ein berühmter Mann und gelesener Autor zu werden.

Der abgewiesene Besucher war ein Wesen das einem Gläubiger außerordentlich nahe kam. Er hieß Blaknor, und war Kopienunternehmer, — eine Menschenklasse, von der man sehr verschieden spricht, je nachdem die Verhältnisse sind, in denen man mit ihnen steht. Hat jemand Namen, so geben sie ihm Geld über Geld für seine Handschriften. Hat jemand keinen Namen und niemanden der ihn ausposaunt, so lassen sie ihn für das armseligste Tagelohn arbeiten. Kommen sie durch diese zuweilen zu Reichthum, so richten sie sich oft durch jene zu Grunde; dadurch wird die Richtigkeit jenes alten treffenden Persischen Sprüchworts bewähret, daß .....

(Hier ist abermals eine bedaurenswürdige Lücke in der Guzurattischen Urschrift.)

Der Kopienunternehmer hatte ein schönes zweysitziges Fuhrwerk, ein Umstand, der vielleicht bewies, daß mancher schöne Geist zu Fuße gehen mußte. Er bot dem Sohne Alraddin's einen Platz an, der sich diese Bequemlichkeit ohne müde Beine nach Sarpi zu kommen, mit desto größerem Vergnügen zu Nutze machte, da Blaknor ihm ein artiger und vernünftiger Mann schien, und er so gern von Sarpi, wohin ihn mit Ungeduld verlangte, einige Vorkenntniß gehabt hätte, bevor er dahin kam.

"Ohne Zweifel, sprach Blaknor zu seinem Reisegefärthen, als ihr Fuhrwerk im Gange war: Ohne Zweifel bist Du willens, in wenig Tagen wieder hierher zu kommen, da Dein ganzes Gepäck in diesem Kästchen bestehet?"

"Ich denke nicht, daß Parmolza mich so bald wiedersehen soll; versetzte Selim: und ich kann immer ohne Bagage reisen, weil ich in Sarpi alles finden werde, was mir etwa nöthig ist."

"Du kömmst, wie es scheint, aus einem sehr entlegnen Lande zu Parmolza. Sein großer Name zog Dich vermuthlich her? Werden seine Schriften bey Dir viel gelesen? verkaufen sie sich häufig?"

"In meinem Lande weiß man nicht einmal, daß ein Parmolza in der Welt ist, — im Publikum wenigstens; denn ob bey Hofe nicht ein oder andrer von ihm gehöret habe, das läßt sich wohl so genau nicht sagen; dieser Schlag von Menschen braucht, was Gott weiß und nicht weiß, um sich vor der Langenweile zu retten."

"Haſt Du Dich lange bey Parmolſa aufgehalten?"

"Fünfzehn Stunden."

"Wird mir der aufrichtigſte Wunſch Dir nützlich zu ſeyn wohl Verzeihung für die Neugier erwerben, die ich nicht umhin kann Dir zu zeigen?" ſprach Blakuor, den das edle, beſcheidene und geſetzte Weſen ſeines Reiſegefärthen ſehr zu deſſen Vortheil einnahm. "In welcher Abſicht durchwanderſt Du ſo die Welt, und was für Geſchäffte haſt Du in Sarpi?

"Das wichtigſte Geſchäfft, das je ein Menſch haben kann."

"Deine Equipage beweiſt mir in der That, daß Du es für ſehr dringend halten mußt. Dürft ich fragen, in welches Fach es ſchlägt?"

Ich

"Ich ſuche die Glückſeligkeit zu Sarpi, und ſie wartet meiner dort."

"Die Glückſeligkeit? Du verſprichſt Dich; das Vergnügen wirſt Du ſagen wollen; denn die Glückſeligen ſind in Sarpi ſo dünne geſäet, daß mir noch keiner vorgekommen iſt; wohl aber kann man ſchwerlich Einen Schritt auf der Straße thun, wo einem nicht Vergnügen über Vergnügen angeboten würde."

"Du biſt weit von meinem Gedanken! Hör, ich will ihn Dir im Vertrauen mittheilen. Soll ich glücklich ſeyn, ſo iſt das nur durch Philoſophie möglich. Siehſt Du, deswegen reiſe ich, um alle Mittel und Wege aufzuſuchen und zu kombiniren, durch die ich ein Philoſoph werden kann."

"Hm! das iſt freylich einer von jenen Gedanken, bey denen man alle mögliche Verzeihung

verdient, wenn man sie nicht gleich von selbst findet!" sprach Blaknor.

"Seit einiger Zeit bin ich nun hinter die großen Muster her, um das unter ihnen zu wählen, nach welchem ich mich zu bilden habe," fuhr Selim fort, der sich so zu sagen von seinen Ideen hinreißen ließ. — "Ehe ich zu Parmolza kam, machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, dessen ganze Existenz im strengsten Verstande Kontemplation war. Noch diesen Augenblick wäre ich in seiner reizenden Einsiedley, hätte er nur ein wenig besser soupirt, wären die Pipis nur hübsche Mädchen gewesen, und hätten nur er und sein Diener ihren ganzen Dialog nicht einzig darauf beschränkt, daß sie selbander, und jeder zur Hälfte wiederhohlten, was dasjenige Thier, welches unter allen am wenigsten einem Philosophen gleicht, sehr gut allein und in Einem einzigen Worte zu sagen weiß."

"Nimm mirs nicht übel, sagte Blaknor: Trotz der Leichtigkeit, mit der Du meine Sprache sprichst, verstehe ich Dich so wenig, daß ich nicht umhin kann, mir den Namen dieses Thiers zu erbitten. Wahrscheinlich wird das ein Indianischer Vogel seyn" —

"Nicht doch: rief Mahoglix: es ist der Esel! der Esel, der allenthalben zu Hause gehört!"

"Ist zwischen ihm und gewissen Philosophen einiger Unterschied, merkte Blaknor an, so besteht er darinn, daß der Esel nicht so eitel, ungleich nützlicher, und viel leichter zu ernähren ist. — Nu, und was gewannst Du durch die Bekanntschaft mit diesem Originale?"

"Eine Erfahrung über mich selbst, und dieses kleine Kästchen, mit dessen Innhalt ich noch unbekannt bin."

"Iſts möglich? — Du fühltest noch keine Versuchung, es zu öffnen?"

"Wozu? — Ich hatte zween kleine Beutel mit geröstetem Maysmehl, ebenfalls ein Geschenk dieser beyden Männer. Ich zehrte davon, wenn mich hungerte; bey Parmolza war das nicht nöthig. Wenn ich nichts zu essen haben werde, kömmt das Kästchen zeitig genug; denn YYAA werden mir ja wohl aus Freundschaft einen eßbaren Schatz, so eine Art von Taschenspeisekammer hineingepackt haben."

Blaknor hörte nicht auf in den Sohn der schönen Zadiska zu dringen, bis das Kästchen geöffnet wurde, und beyde machten große Augen, als sie es voller Perlen, Rubinen und Diamanten fanden.

"Gewiß, sprach Blaknor, Du weißt den Erstaunenden ganz unverbesserlich zu spielen!

Deine Taschenspeisekammer wird schon ein Veilchen vorhalten. Wenigstens ist dieses Maymehl wohl so gut als irgend eins."

"Nachdem es fällt!" erwiederte Mahoglir, und betheuerte, daß sein Erstaunen um desto aufrichtiger sey, da er nichts anders als Lebensmittel erwartet habe, und sehr gut wisse, wie dem Manne zu Muthe sey, der im Besitze unermeßlicher Reichthümer Gefahr laufe, vor Hunger und Durst zu verschmachten. Er erzählte ihm sodann von seiner Geschichte so viel ihm gut dünkte, und ließ sichs darauf angelegen seyn, die Gesellschaft des Kopienunternehmers aufs beste zu seinem Unterrichte zu benutzen.

"Kamst Du, fragte er, in Geschäfften zu Parmolza oder aus Neugier?"

"Neugier! Sein Diener, Herr Parmolza! wir kommen nicht aus Indien! unser einer ver-

fällt nicht auf Schimären! — Ich kam, um mich gegen ihn wegen eines Schadens zu beschweren, den ich bey den Geschäften leide, die wir mit einander machen. Ich kaufe ihm seine Manuscripte so theuer ab, als er will, und da verhandelt er sie unter der Hand an mehrere meiner Kollegen; die kündigen dann gefeiltere Kopien oder vollständigere Werke an, und verursachen dadurch, daß ich von meiner Waare, die mich halsbrechende Auslagen kostet, nichts absetze. Ich schreibe ihm: er antwortet nicht. Ich komme selbst, um die Sache zur Sprache zu bringen, in Hoffnung diesen unredlichen Kniffen, die mich an den Bettelstab bringen müssen, ein Ende zu machen: aber meine eignen Briefe hatten mir bereits den Einlaß versperret. Was soll ich nun anfangen? Arbeiter, Papier, Kopiisten, Licht und Feurung, die kostbare Miethe für Wohnung und Gewölbe, alles das will bezahlt seyn; und woher nehmen, wenn mir das Werk auf dem Halse bleibt? Ich sehe keinen

Mittelweg, entweder muß ich nicht mehr für ihn arbeiten, oder Bankerott machen.

Von Parmolza, fuhr Blaknor fort, ist das um desto unredlicher, da ich mich gegen ihn ganz anders benommen habe, als man es in unserm Metier gewohnt ist! so, mein Lieber, gewiß und wahrhaftig so, als Du es unter jeglichem Hundert meiner Kollegen kaum einem einzigen zutrauen darfst! — Da kannst Du indessen sehen, daß es Ausnahmen giebt! — Stell' Dir nur einmal vor! ich habe einen jungen excellenten Kopf an der Hand, ein Kerlchen voll Witz, voll Laune — ein wahres Genie! so was lebt nicht mehr! Zu Allem kann ich ihn brauchen! Romanen, Maximen, Politik, Kritik, Physik, Zeitungsartikel, Alles geht ihm von der Faust. Dieser Mensch, der mir die artigsten Sachen von der Welt für ein Stückchen Brodt schreibt, der sie mir für ein paar Finger voll Maysmehl schreiben würde, wenn diese Art von Oekonomie

in der Literatur angeführet wäre, dieser Mensch würde mir so viel in Parmolza's Manier schreiben, als ich nur wollte, und das so ähnlich, daß man den Teufel damit täuschen könnte; dieses nachgemachte Parmolza würde mir nicht das tausendste Theil so viel, als das ächte Parmolza kosten, und würde sich eben so gut verkaufen. Aus bloßer Delikatesse habe ich nichts bey ihm bestellt, und da kannst Du nu sehen, wie man Delikatesse erkennt und vergilt!"

"Aber, sprach Mahoglin: das Publikum würde die Pseudonymität wahrnehmen."

"Pseudonymität! rief Blaknor; ich verstehe kein Chinesisch, und Gelahrtheit ist überall nicht meine Sache; ich kenne die Welt, und verstehe mein Metier. Das Publikum glaubt was man will, dafür bin ich Dir Bürge! Ein Titel, ein Name, schöne Schrift, Papier aus der und der Fabrik, allenfalls ein paar Bilder-

chen von einem berühmten Meister, der sie durch seine Lehrlinge verfertigen läßt, und die Platten abnutzt, ehe er sie abliefert, mehr, braucht ein Buch nicht, um sich zu verkaufen. Die Auflage ist vergriffen, und zehn andre dazu, wenn die Ausrufer gut bezahlt werden, ehe einer von den unerschrocknen Lesern aus den Dachkammern den Pfiff gewahr wird. Parmalja würde vergebens schreyen, daß er der Verfasser dieses oder jenes Pamphlets nicht sey; er hat ihrer schon so viele abgeleugnet, die man ihn schreiben sah! Und am Ende — er schreyet, ich verkaufe, alles wird vergessen, ich habe das Geld in der Tasche, und gewinne obendrein noch welches bey dem Verkauf seiner Ableugnung."

"Gesetzt, ich schriebe ein Buch, würdest Du das wohl übernehmen?" fragte unser angehende Philosoph mit schüchterner Stimme.

"Warum das nicht? erwiederte der Kapien-

unterhehmer: wenn Du die Kosten trägst, und wir den Profit theilen?"

"Also kaufen würdest Du nicht?

"Ich, mein Gott, ja! Wäre Dein Ruf nur gemacht, so sollte der Kauf geschwind geschlossen seyn. Such nur vor allen Dingen Dir einen Namen zu machen."

"Durch ein Buch, das ich schriebe?"

"Nicht doch! das Publikum würde Dein Buch nur nach dem Maaße Deines vorgängigen Rufes goutiren. Laß Dir's angelegen seyn, mit solchen Leuten in Konnexion zu kommen, die den Ruf ausspenden, die ihn verkaufen, die damit trödeln. — Hör, das wäre so eine Spekulation für mich! Ich gebe Dir unter den Fuß, wie Du es anzufangen hast; ich leite und führe Dich mit meinem Rathe, aber unter der Bedingung,

daß, wenn Du in Ruf kömmst, Du Deine Produkte keinem andern als mir in Verlag giebst."

"Aber Du weißt noch nicht, ob ich einige Fähigkeit besitze, und spekulirst schon zum voraus auf meine Produkte!"

"O fürwahr, hier ist auch just von Deinen Fähigkeiten die Rede! Sag mir nur, wer würde heut zu Tage schreiben, wenn das Fähigkeit erfoderte? — Nicht Einer unter Hunderten, die sich damit abgeben, und denen es gut genug bekömmt, daß sie sich damit abgeben. Und wer würde Absatz haben, wenn die Käufer beurtheilen könnten? — Nein, laß Dir rathen, tritt hübsch demüthig in eine gewisse Gesellschaft, die ich Dir anzeigen werde, aber recht demüthig, sag ich Dir, und laß Dich das nicht verdrießen; man findet seinen Hochmuth draußen vor der Thür wieder, und da wächst er zusehends. Tritt hinein, grüße, ehre, respektire, lobe alles, und

man wird Deinen Geschmack sehr fein, sehr gründlich, sehr zuverläßig finden. Liest jemand seine Arbeiten vor, so zeige die gespannteste Aufmerksamkeit, verschlinge gleichsam jegliches Wort mit den Ohren, hasche es, so wie es von den Lippen kömmt; man wird Dir Gleiches mit Gleichem vergelten; man wird Dich wiederum zu Vorlesungen auffodern. Sieh, das ist der Weg ....."

"Aber ....."

"Aber, ..." Wenn nun ein Buch ans Licht getreten ist, so kaufen es die Bekannten des Autors, die es deswegen vorlesen hörten, damit er sie wiederum vorlesen höre, sie kaufen es, sage ich, damit er das ihrige wieder kaufen möge; jeder bezahlt nur Ein Exemplar, und fünfhundert sind abgesetzt; die Berechnung ist sehr simpel. Die Bekanntschaften der Bekannten kaufen aufs Wort, denn solche kleine Aufmerksamkeiten ma-

chen beliebt. Die Protegés dieser Bekanntschaften wollen das Buch, um mitsprechen zu können. Die Neider, die Sachverständigen, die Kenner schaffen sich's an, um doch zu wissen, was an dem Dinge sey, und wenn sie auch zehnmal sehen, daß sie sich mit nichtswürdigem Plunder beladen haben, so sind sie doch so gescheut, sich nichts merken zu lassen, damit ihnen nicht irgends ein schlimmer Dienst geleistet werde; denn da Ein Schreyer den andern nicht im Stiche läßt, so hätten sie alle Welt auf dem Halse; die Partie würde zu ungleich seyn. Nun, das alles hilft denn zu einem starken, reißenden Absatze, das macht Lerm, macht Aufsehen, bringt ein Buch in Umlauf; wir haben Journalisten, die Dir alles, ehe es noch trocken ist, ausposaunen; was man das Groß des Publikum's nennt, ist hingerissen es weiß nicht wie? und wenn die langsamer gehenden gründlichen Kunstrichter mit ihrem Urtheile kommen, sind schon ein Paar Auflagen verbraucht."

"Aber, fragte Mahoglip: wenn es so viele kleine Mühwaltungen, so manchen müßigen Schritt kostet, sich eine Art von Reputation zu erwerben, woher nimmt man denn die Zeit zum Studiren, und zu Arbeiten, die eine solche Reputation unterstützen."

"Du bist doch aber auch ganz entsetzlich neu! — Die Reputationen werden auf eben die Art unterstützt, wie man sie fabricirt. Die Zeit wird verschleudert und von Vergnügungen verschlungen. Studiren ist unnütz und unnöthig: das macht die Einbildungskraft schwerfällig, unbehülflich, das begräbt einen Menschen bey lebendigem Leibe, scharrt ihn ein, und bringt ihn in Vergessenheit. Bücher sind heut zu Tage an einander gereihete Einfälle, Sammlungen von Impromptüs, und wenn man von einer Schrift gesagt hat: Das durchläuft sich in Einem Augenblicke! Man schlägt auf und bricht ab, wo man will! — so hat man ihr das größte Lob gegeben."

"Du scheinst, fuhr Blaknor fort, in einem andern Planeten zu Hause zu gehören. In Deiner Heimath muß ja wohl die wahre goldne Zeit herrschen, wenn des Verfassers Kenntnisse den Werth eines Buches bestimmen. Bey uns ist das wenigstens nicht so. Kenntnisse? Verdienste? Gelehrsamkeit? — Narrenpossen! Das führet ins Hospital — — vorausgesetzt, daß einer noch so viel Freunde hat, die ihm einen Platz im Hospitale verschaffen; denn nicht jeder findet ihn, der ihn gern hätte. — Ich will damit nicht gesagt haben, daß es schlechterdings unmöglich sey, durch wahren Werth, durch große Talente, durch eignes Verdienst sich am Ende einen Namen zu machen; aber die Schwierigkeiten sind wenigstens so groß, daß die Sache nahe, nahe an Unmöglichkeit grenzt. Der Werth müßte ganz unwidersprechlich, die Talente äußerst überwiegend, das Verdienst völlig entschieden seyn, wenn es durchdringen, wenn es den Schreyern Ehrfurcht einflößen sollte.

Jeder würklich große Mann hat so viel heimliche und öffentliche Feinde, als es Dunse in der Welt giebt, die er verdunkelt. Steht er allein, so gehört eine Art von Wunder dazu, wenn er nicht unterdrückt wird. Ist er zu seinem Unglück Moralist: so hat er ausser den Dunsen vollends noch alle Buben, alle Fischweiber, alles weggeworfene Gesindel auf dem Halse. Er wird verfolgt, belästert, verläumdet, zerrissen; jeder Schurke, der selbst zu klein oder zu verzagt ist, sich persönlich an ihn zu wagen, sucht ihm Feinde zu erwecken, sucht ihm jeden Freund zu entstehen. Die Büberey schleicht im Finstern, wo sie nicht öffentlich zu Werke gehen kann. Die Dunse schreyen desto lauter. Sie haben ihre Journale, ihre Monatblättler, die aller Schaam den Kopf abgebissen haben, ihre Wanzen, ihre Pasquillenmagazine. Zertrittst du Hunderte, so stehen Tausende wieder auf, denn das brütet gerade wie die Wanzen. Findest Du dem ungeachtet Dein Publikum: so hat man noch eine

andre Hetze von Ungeziefer bey der Hand, die man Verlagsräuber nennt. Diese stiftet man an, macht sich anheischig, ihnen ein oder zwey hundert Exemplare abzunehmen, sie fallen über Deine Schriften her, machen sie nach, verstümmeln sie, wenn ihnen das profitabel dünkt, und verkaufen sie für den halben Preis oder noch wohlfeiler. Dadurch wird Dein Verleger an den Bettelstab gebracht, und Du mit ihm — wofern Du nicht so geistiger Natur bist, vom bloßen Ruhme leben zu können; denn ich, zum Exempel, lasse mich schon nicht anders als auf sehr gemächliche, als auf meine eignen Bedingungen mit Schriftstellern ein, die in den Klauen der Verlagsräuber sind ....."

"Erlaube mir, fiel ihm Selim ins Wort, eine Frage, ohne Dich zu unterbrechen: Läßt euer Sultan dergleichen Räuber nicht henken?"

"Henken! warum nicht gar! Die Leute,

sagt man, sind dem Staate profitabel; sie bringen Konkurrenz; sie bedienen sich ihres natürlichen Rechts mit den zehn Fingern, die ihr Eigenthum sind, anfangen zu können was sie wollen. Sie — o was weiß ichs! Kurz, man behauptet, die Sultane haben kein Recht, sie henken zu lassen, da sie nicht einmal das Recht haben, ihr Gewerbe zu verbieten. Freylich aber giebt man in eben dem Athem zu, daß man ein eingemachter Schurke seyn müsse, um ein Verlagsräuber zu seyn." *)

"Sonderbar! rief Selim. Euere Sultane

*) C'est tout comme chez nous! Auch in Deutschland sind einige Gelehrte der Meynung, die Gesetzgebung habe nicht das Recht, den Verlagsraub zu verbieten, und verfallen darüber in sonderbare Widersprüche. Ich habe die Schriften des Herrn Baron von Knigge und des Herrn Doktor Reimarus mit aller Aufmerksamkeit studiret, aber sie haben mir von meinen bisherigen Ueberzeugungen nichts genommen. Auch finde ich würklich nicht, daß Herr Doktor Reimarus mich widerlegt habe.

Anmerk. des Herausgebers.

sind lustige Leute, wenn sie sich das Recht wegdemonstriren lassen, den redlichen, fleißigen, nützlichen Mann wieder eingemachte Schurken beschützen zu dürfen! — Oder kennt man bey Euch keinen andern Diebstahl als gewaltsamen Einbruch, und hält das übrige für erlaubte Industrie?"

"Das nun eben nicht. Und was die Sultane betrifft, so hat noch neuerlich schon einer von unsern Nachbarn eine Taxe auf den Verlagsraub gelegt, ohne deren baare Erlegung niemand in seinem Lande sich unterstehen soll, eines andern Mannes Verlagsrechte zu kränken. Du siehst also, daß die Potentaten in unseren Gegenden nicht sehr aufgelegt sind, sich ihre Rechte vor der Nase wegdemonstriren zu lassen. — Aber um wieder auf unsere Materie zu kommen ....."

"O, Ein Wort noch, wenn ich bitten darf!

Wird diese Taxe dazu angewandt, den bestohlenen Verfasser und seinen Kopienunternehmer zu entschädigen?"

"Bewahre! Wen der Schaden trifft, den trift er. Die Taxe wird zu den übrigen Landeseinkünften geschlagen. Das Recht für die Finanzen zu sorgen, lassen sich die Potentaten nicht wegdemonstriren."

Selim schüttelte den Kopf, und bat den Kopienunternehmer um Entschuldigung, daß er ihn unterbrochen habe.

"Du siehest also, fuhr dieser fort, daß es nur den einzigen sicheren Weg giebt, sich zu einem Klubb zu gesellen. Das sichert von hundert Seiten, und man hat allenfalls nur die kleine Zahl der vernünftigen und unparteyischen Kenner wider sich; diese aber, wie ich sagte, halten entweder mit ihrem Urtheile zurück,

oder sie kommen zu spät. Eben so geht es mit den Verlagsräubern; schwerlich lohnt es die Mühe, ein Mitglied, oder Assiliirten, oder Protegé des Klubbs zu berauben, oder in den sehr seltnen Fällen, wo das geschiehet, kommen sie zu spät, um großen Schaden thun zu können, denn ehe sie sich rühren, sind schon eine oder ein paar Auflagen vergriffen."

Unsere beyden Reisenden erschöpften die Reflexionen über die verächtliche und nichtige Lumpenkunst, sich ohne Verdienst eine einträgliche Celebrität zu verschaffen. Selim's Fragen und Einwürfe bewiesen den schlauen Blaknor, daß er einen jungen Mann von Kopf vor sich habe, mit dem etwas zu machen sey. Sie wurden darüber einig, daß heutiges Tages ein Bart nicht sieh das mehr in der Philosophie demonstrire, und daß ein Turban vielleicht vor Sonnenbrand und Flüssen bewahren könne, übrigens aber keine Neigung zur Literatur an-

kündige. Es ward erwiesen, daß ein zum Kopfdeckel bestimmtes, aber unter dem Arm getragenes, dreyspitzig zusammengebogenes Stück Filz, ein knapper, gezwungener, vorn weggeschnittener, kurzer Anzug mit Knopflöchern, die nicht aufgeschnitten sind, und mit Knöpfen, die nicht gebraucht werden, Manschetten, die man vorsetzlich einsudelt, und Schnallen auf dem Fuße, so ungeheuer sie kein Pferdegeschirr hat, nebst einer Stange, oder Bündel, oder Beutel im Nacken, die vornehmsten Bestandtheile des eigentlichen Kostüme des gesellschaftlichen und denkenden Wesens ausmachen.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Ankunft in Sarpi. — Blaknor sucht dem Indianer eine Reputation zu zimmern. — Ein paar schöne Handlungen und eine Menge kleiner Vorfälle.

Es ist zwar eine ausgemachte, eine über allen Widerspruch erhabne Wahrheit, daß — freundschaftliche Gespräche den Weg verkürzen; sie ist so entschieden, daß kein Sophist, kein Paradoxenkrämer sie antasten wird: aber dennoch müssen wir bekennen, daß die Protektion des gütigen Substituten des großen Orimuzd sich ein großes Theil des Verdienstes zuschreiben konnte, wenn unseren beyden Wanderern die Zeit neben einander nicht lang wurde. Selim, der Sohn Vilsuph's, und Blaknor, der Kopienunternehmer, fanden einer an dem andern ein so herzliches Behagen, daß sie beyderseits schon zum voraus das süße Bedürfniß fühlten, sich in der Stadt, so oft es möglich seyn würde, zu sehen. Als Blaknor ihm eine

Schilderung von der Lebensart in Harpi und den immerwährenden Zerstreuungen machte, in welchen dort die Zeit verfließt, schauderte Selim bey der Vorstellung, daß er das größte Theil der seinigen fern von dem Kopienunternehmer zubringen sollte. Mit tausend Freuden nahm er ein Zimmer an, welches dieser ihm in seinem Hause anbot; und noch mehr Freude machte es ihm, als Blaknor am Abend ihrer Ankunft, vermuthlich nach gepflogener Rücksprache mit seiner Frau, zu diesem Erbieten noch die Bitte fügte, auch seines Tisches sich zu bedienen.

Sie reiseten Tag und Nacht auf herrlichen, mit den schönsten Bäumen eingefaßten Landstraßen. Des Morgens freuete sich Mahogliy in jeglichem großen oder kleinem Dorfe über die belebende Thätigkeit die alles athmete, über die Sicherheit bey nützlichen Arbeiten; und am Abend eines schönen Tages sah er mit inniger Wonne, wie die ländliche Jugend um die Hüt-

ten her spielte, schäkerte, tanzte, und wie die Alten von der schweren Tagesarbeit ausruheten, und den schuldlosen Spielen zusahen. Schöne Jünglinge, deren einige sich etwas darauf zu Gute thaten, daß sie Soldaten waren, und hübsche Landmädchen, die fast ohne Ausnahme diesen eine angezeichnete Vorliebe bewiesen, tanzten unter den Ulmen nach einer Flöte und der Geige eines Blinden, der nicht sehr darnach aussah, als gehe ihm der Verlust seiner Augen sonderlich zu Herzen. Es war Nacht, als sie bey den Barrieren anlangten. Aus schönen breiten und luftigen Straßen kamen sie in schmale übelriechende Gassen, und endlich müde und matt in Blaknor's Wohnung, soupirten mit seiner Gattinn in großer Geschwindigkeit, obgleich sie ungemein liebenswürdig war, und eilten so bald als möglich zu Bette.

Am folgenden Morgen beschäfftigte der Kupferunternehmer sich mit der Illustration

seines Reisegefärthen. Er kündigte ihn in einigen bedeutenden Häusern an als einen Mann voll Verdienst, voll Talent, voll originaler Ideen, voll neuer Kenntnisse, und voll Bewundrung für die Schriften dieser und jener die er nannte, und von deren Werken er ihm den Werth schon einleuchtend zu machen dachte. Als er ausgieng, hatte er seinen Indianer in seinem Gewölbe verlassen, wo er sichs herzlich sauer werden ließ, die neuesten Broschüren, nach denen die meiste Frage war, zu durchblättern, während der dienstfertige Faktor ihm ihre geheime Geschichte erzählte.

"Blaknor's Empfehlungen liefen von Haus zu Haus, von Mund zu Munde, und in dem Bienenkorbe der Philosophisten erhob sich ein gewaltiges Gesumse über den neuen Ankömmling: "Habt Ihr ihn gesehen? — gehört? — Wie spricht er von uns? — Wie lobt er uns? — Sollten auch wohl Schlingen ..... Fallstricke .....

Unsere Treuherzigkeit ist uns wohl eher schlimm genug bekommen! Dem Genie ist nicht immer zu trauen! — Ob er präsentabel ist, dieser Mensch? — Weiß er dem, was er gelesen hat, einen Schwung zu geben? — Sollte er die todten Sprachen verstehen? — Laß uns erst ein wenig in den Wind riechen! — Vorbedacht schadet nicht! — Wir müssen ihn haben! — ihn an uns ziehen! — ihn bilden! — Er bewundert uns, das verspricht Etwas! Wer hätte sichs träumen lassen, daß in Indien so viel Menschenverstand wäre! — Ehe er nur die Feder in die Hand nimmt, werden wir längst seine Ideen benutzt haben. — Vor allen Dingen werden wir ihm Respekt für unsere Mißbilligung beybringen müssen; wir müssen ihm die Unentbehrlichkeit unseres Beyfalls recht fühlbar machen — Wir müssen verhüten, daß er sich nicht zu den vermaledeyeten Verfassern der Sarpischen Bibliothek schlage. —".

Alle diese Reflexionen wurden beynahe in demselben Augenblicke gemacht.

"Blaknor hat mich versichert, sprach einer der Referenten, daß er Wessir und Generalkontroleur des Groß-Scheik-Khan-Sultan-Kubo-Sophi-Maha Rajah Schah-Nagasi von Gulopatam sey."

"Gulopatam? — erwiederte ein junger Mensch, der frisch aus einer Provinz kam: Gulopatam? Ich erinnere mich nicht, dieses Königreich oder Kaiserthum auf irgend einer unserer Karten gesehen zu haben."

"Ih, mein Gott! versetzten die Verständigsten: begreifst Du denn nicht, was so klar ins Auge fällt? Gulopatam wird ein Name seyn, den die Eingebohrnen des Landes aus Unwissenheit verstümmeln und verstellen. Meynst Du vielleicht, daß alle Völker so gelehrt sind als wir?"

"Nichts kann einleuchtender seyn! rief die ganze Gesellschaft: Die guten Leutchen sind noch nicht aufgeklärt genug, um unsere Wörterbücher zu benutzen."

"Der Wessir, wenn er Kopf hat, wird ihnen schon einige Ballen zusenden, sprach ein tiefdenkender Kopf: das ist gerade die rechte Art, Licht zu verbreiten! Das Wesentliche, worauf Alles ankömmt, ist nur, daß niemand anders als Wir ihn in die Schule nimmt. Ihr sehet wohin das führen kann; große Ausfuhr unserer Werke, Pensionen vom Kubo-Sophi, Besetzung der Aemter mit unseren Kreaturen, alles hängt von dem ab, was wir aus diesem Menschen machen. Entweder wird er auf unsrer Seite, oder wider uns, oder Nichts seyn. Was wir nun nach Maaßgabe seines Betragens für rathsam erachten mögen, entweder ihn unter uns aufzunehmen, oder ihn zu erdrücken, so ist es immer gleich wichtig, ihn kennen zu lernen.

Ist er jung, so werden Amine und Fathe uns von seiner Gelehrigkeit schon gute Rechenschaft geben."

Man beschloß, daß der Generalkontroleur des Kubi-Sophi in gehöriger Form durch einen der Koryphäen bey denen Damen vorgestellet werden solle, denen die Ehre in diesem hochgefahrten Klubb zu präsidiren, und die Gewißheit, daß die kommenden Geschlechter ihren Namen nennen werden, weiter nichts als häufige Anfälle von Vapeurs, und alljährlich zwey und funfzig Mittagsmahlzeiten kostete.

Während des vielen Hin- und Herlaufens und mancher Zwischengänge, welche diese Deliberationen erfoderten, von denen Blakur dem Sohne Alraddin's treuen Bericht ertheilte, fand dieser an den Schnurrpfeifereyen die ihm der Faktor aus voller Lunge anpries, das herzlichste Mißbehagen; die Speise schien ihm desto loser

und ekelhafter, je größer der Pomp war, womit sie sich ankündigte. Hingegen verschlang er mit einer wahren geistigen Wollust alte mit dickem vieljährigem Staube bedeckte Bücher; und die ältesten, die am meisten vernachlässigten, waren gerade die, deren Lektüre ihn am stärksten interessirte. Die wenigen Augenblicke, welche das Bedürfniß einiger Abspannung der Seele dieser anziehenden Beschäftigung entzog, brachte er bey Blaknor's Gattinn zu. Diese hochachtungswürdige Frau theilte ihre Zeit unter die Erziehung einer zahlreichen Familie, und die Besorgung ihres Hausstandes und der inneren Handelsgeschäffte, und bezeugte ohne die mindeste Prätension dem Fremden, welchen ihr Mann schätzte, die größte Achtung. Sie war geistreich, witzig, verständig, voll gesunder Vernunft, und bey dem allen ein schönes Weib, ohne sichs nur einfallen zu lassen, daß man darauf achten würde, noch weniger, daß man es müsse. Sie unterhielt ihren Guzurattischen

Gast auf die verbindlichste Art, und brachte ihm von den Sitten der Nation, in deren Schooß er verpflanzt war, die richtigsten Begriffe bey.

Eines Tages sah er sie von ihren liebenswürdigen Kleinen umringt, die an ihrem Halse, an ihren Händen hiengen, und sie mit ihren süßen Liebkosungen überhäuften. — "Ach! rief er: Amansaide! Du fandst, Du besitzest, was ich suche!" — Indem er das sagt, tritt ein Kerl herein, dessen Physiognomie schon von sehr übler Vorbedeutung ist, und kündigt mit der größten Kaltblütigkeit dieser glücklichen Mutter an, ihr Mann müsse flugs, gleich, unverzüglich eine große Summe bezahlen, wegen der er sich für einen Menschen verbürgt hatte, der jetzt als ein Schelm davon gelaufen war. Amansaide fühlt sich nicht vor Betäubung! Sie wußte bis auf diesen Augenblick von dieser Bürgschaft kein Wort! Hier soll Zahlung geleistet werden, oder Ehre, Freyheit, Alles ist ver-

verlohren, und gleichwohl ist es unmöglich, diese Summe herbeyzuschaffen.

Mahoglip sieht ihre schröckliche Verzweiflung, gesteht in seinem Herzen, er habe ein wenig zu voreilig entschieden, und überzeugt sich nur desto mehr, es gebe ganz kein andres Mittel sich der Glückseligkeit zu versichern, als — Philosoph zu seyn. Er gieng hinaus, und erwartete den Mann mit dem wilden Blicke auf der Treppe, nahm ihn mit sich auf sein Zimmer, machte vermittelst einiger Effekten aus dem Kästchen die Sache ab, ließ sich Blaknor's Verschreibung ausliefern, und verlangte, daß die fatale Botschaft in der nächsten Viertelstunde widerrufen, und Amansaiden die Meynung beygebracht würde, der Mensch, für den ihr Mann diese Bürgschaft leistete, habe einem Dritten die Zahlung aufgetragen. Die Freude trocknete dem lieblichen Weibe die Thränen

vom himmelblauen Auge, und Mahoglin gieng noch froher als sie wieder an seine Studien.

Der Augenblick seiner förmlichen Vorstellung rückte heran; Selim mußte, so sehr seine ganze Beredsamkeit sich dagegen stemmete, dem dringenden Anhalten des Kopienunternehmers nachgeben, und seinen schönen Bart dem guten Geschmacke zum Opfer bringen. Ein schmucker und flinker junger Mensch arbeitete drey volle Stunden mit seinem Verstande und beyden Händen, um ihm sechs detaschirte Locken und ein schönes Igelförmiges Toupet, oben platt wie eine Mäurerkelle, zu machen, füllete das ganze Zimmer mit Mehlstaub, um ihm den Kopf zu weißen, fuhr ihm mit einem Messer über die Stirn, henkte ihm ein schwarzes Säckchen an einige hinten zusammengebundene Haare, und sprach: "Nun sehe mir einmal Einer!"

Ein andrer Mann, umkränzt mit drey Rei-

hen Locken, brachte ein Kleid für Selim, welches ihm die Arme so einklemmte, daß er beynahe weder die Finger bewegen, noch die Hand zur Nase bringen konnte. Man knöpfte seinen Bauch in eine Art von Halbkaftan, der sich mit aller ersinnlichen Grazie unterwärts in vier Lappen endigte, wovon die beyden vördersten zu unnützen Taschen angewandt waren, in die sich höchstens ein Zahnstocher stecken ließ. Man hemmte ihm den Kreislauf des Blutes in den Beinen durch enge Beinkleider die ihm die Lenden preßten; noch mehr aber durch Bandagen oberhalb, und durch vestangezogene Schnallen unterhalb der Knie, vermittelst welcher ein Gewebe von feiner ungezwirnter Seide straff angezogen wurde, womit man seine Beine bekleidete, und worinn auf beyden Seiten eine Art von winklichter Narbe, ein sinnreicher Zierath, womit die Hand der Kunst die Natur verschönerte, vom Schenkel bis hinauf an die Mitte der Wade gebildet war. Man nöthigte

ihn ferner, seine Füße in Schuhe einzuklemmen, die nicht die Form des Fußes hatten, sondern dem Fuße die Form geben sollten. Als er nun durch die Bemühung dieser Leute, die ihn mit Höflichkeit überhäuften, und ihm ihre Rechnungen zurückließen, herausgeputzt war, und, weil man ihm das für nothwendig gab, in die eine Tasche eine goldne Schachtel mit einem häßlichen ekelhaften Pulver gesteckt hatte, und in die andre ein seidnes Tuch, um das verbrauchte Pulver darinn zu sammeln, stieg er mit Blaknor in einen Kasten mit vier Rädern, der ihrer vor der Thür wartete.

In der dritten Straße fanden sie den Weg durch einen brausenden Zusammenfluß von Menschen aus allen Ständen versperret, von denen ein jeder lermte, fluchte, schrie, und keiner hörte oder antwortete. Funfzig Ochsen, die nach dem Schlachthause getrieben wurden, waren unter einen Leichenzug gerathen, und hatten

ihn in Unordnung gebracht, hatten einige Körbe mit Eyern und Früchten umgerannt, einigen Damen die Röcke mit Koth besprützt, Kinder erschröckt, und das Volk herbeygezogen. Ein Transport von Säugammen, einige zwanzig Fuhrwerke mancher Art, der Karrn auf dem ein armer Teufel zum Galgen geführet wurde, nebst seiner Bedeckung, alles das machte einen undurchdringlichen Damm. Blaknor befahl dem Führer seines Kastens umzukehren, und lieber einen Umweg zu nehmen, als hier die Zeit mit Worten zu vertrödeln. Er heißt ihn eilen: aber die unvermögenden Pferde können nicht mehr, der Fuhrmann, der ihren Haber in der Schenke verzehrte, mag noch so unbarmherzig drauf los peitschen! die Kräfte der armen abgetriebenen Thiere sind erschöpft, und das Eine stürzt so, daß es nie wieder aufstehen zu wollen scheint.

Mahoglip und sein Begleiter haben an-

genblicklich einen andern Kasten, der rasch genug fährt: aber kaum sind sie hundert Schritte gefahren, so sinkt der Boden unter ihren Füßen weg, und unsere beyden zierlichen Herren schreyen Halt! Halt! und waten, obgleich im Wagen, bis über die Knie im Morast. Der Kutscher hört endlich das Geschrey; man zieht sie aus der alten baufälligen, elend zurecht geflickten Maschine im Angesicht eines zusammengelaufenen muthwilligen Haufens, der den Unfall belacht, und ruft: "Ach, das ist der Kopienunternehmer Blaknör, und was gilts, der andre mit dem schönen Toupet ist irgend ein Stück von Philosophen!"

Es war kein andrer Rath als umzukehren. Mit seinen ungewohnten Bändern über, und den vestgeschnallten Gürteln unter den Knien, in den engen Beinkleidern, und den noch engeren Escarpins wird dem Finanzminister Seiner Strahlsamkeit das Gehen zwar mächtig sauer:

Dennoch trabt er mit ſeinem Freunde wacker fort, bis ſie in eine breite Straße kommen; aber hier iſt die Goſſe vom Regen ſo angeſchwellet, daß man unmöglich hinüberſpringen kann. Alle funfzehn oder zwanzig Schritt ſtehen arme Knaben mit einem Brette, welches an dem einen Ende auf kleinen Rädern ruhet, und deſſen anderes Ende ſie vermittelſt eines Strickes halten; dieſer beweglichen Brücken bedient man ſich für eine kleine Erkenntlichkeit, um quer über die Straßen zu kommen. Blaknor geht voran und reicht dem Indianer die Hand, der in Aequilibriſchen Künſten ſeine Stärke eben nicht hat, nicht ſo veſt auf den Füßen iſt als ein Matroſe, und überdem noch durch ſeinen preſſenden Anzug behindert wird. Zween Buben machen einander den Steg ſtreitig; der, ſo den Strick hält, will ihn nicht fahren laſſen, der andre ſtößt ihn mit einem derben Rippenſtoße in den Bach; er zieht im Fallen die fliegende Brücke mit ſich, und die beyden Paſſa-

gierte liegen da so lang sie sind in einer Fluth, die gewiß und wahrhaftig nicht so klar war als jene Quelle, an deren lächelndem Ufer der Substitut des Orimuzd unserem Helden erschien. Lachend und fluchend fischt man sie heraus, läßt sie in einen Kasten steigen, der jenen, die ihnen so gute Dienste geleistet hatten, sehr nahe kam; und so langen sie wieder in ihrer Wohnung an, sich umzukleiden, zu trocknen, und einige Kontusionen verbinden zu lassen, die sie ihrem Falle zu danken haben.

„Aber warum hast Du mir das nicht vorher gesagt, sprach Mahoglip zu seinem Patrone, daß man sich aufs Schwimmen verstehen müsse, wenn man sich hier zu Lande in der Philosophie einweihen lassen will? — So viel sehe ich wenigstens, daß Euere Philosophen es nicht sind, die die Stärke der Bretter und Nägel in Beziehung auf die Lasten berechnen, — die den Pferden ihre Dienstzeit und Futtermaaß

bestimmen, — die dem Schlachthause seinen Platz anwiesen, und Euere Straßen nivelliren, damit das Regenwasser ablaufen könne." Blaknor hatte nichts als ein Achselzucken zur Antwort.

Da Selim wohl sah, daß seine wacker eingeweihte und statt des Puders mit Schlamme übertogene Frisur so nicht bleiben könne: so verlangte er den jungen Menschen, der ihm vorhin das Haar zurechtgebauet hatte. Man brachte ihm zur Antwort: sein Friseur könne ihn nicht mehr frisiren, weil man ihn, so wie er von ihm gegangen sey, ins Gefängniß geführet habe. — Selim, dem der Bursch sonst gut genug gefallen hatte, hörte das mit Befremden, und fragte nach der Ursache. — "Er kann nicht frisiren," antwortete der Bediente.

"Nu, das mag freylich wohl seyn, sprach

Selim: mich selbst hat vorhin so was geahnet. — wenigstens raufte und riß er mich, daß mir die Augen hätten übergehen mögen. Indessen heißt das doch die Strenge übertreiben; seine Ungeschicklichkeit verdiente eben keine Gefängnißstrafe."

"Deswegen sitzt er auch nicht, erwiederte der Bediente: er ist der beste Friseur in ganz Sarpi. Aber er ist nicht Meister und steht bey keinem Meister."

"Nu, wenn er genug gelernt hat, wozu bedarf er dann eines Meisters? — Daran aber thut er freylich unrecht, wofern er würklich so geschickt ist als Du sagst, daß er keine Lehrlinge annehmen will."

"Ih nicht doch, davon ist ja die Rede nicht! rief der Domestik mit einiger Ungeduld. Er besitzt nicht Gold genug, um das Recht für sich selbst arbeiten zu dürfen, erkaufen zu können, und

er arbeitete nicht für einen, der dieses Recht erkaufet hatte, darum muß er Brüche bezahlen."

"Hm! Weil er kein Gold hat, darum muß er bezahlen! — Du drückst Dich nicht zum besten aus!"

"Ich denke doch? Das ausschließliche Recht die Haare zu frisiren, den Bart zu scheren, und Perüken zu machen, heißt doch Meisterschaft, Zunft oder Amt, und das muß man entweder kaufen, oder man muß als Geselle bey einem Amtsmeister dienen, sonst darf man ja weder frisiren noch Perüken machen, noch barbieren. Das ist doch verständlich?"

Im Rechte der Natur, sprach Mahogny, ist ein solches ausschließliches Recht durchaus nicht gegründet, denn so frisirt und barbieret zu werden, als ich es wurde, ist augenscheinlich wider die

Natur. Auch ist es nicht im Völkerrechte gegründet, denn wie viele Völker giebt es nicht, die weder ihr Haar mit heißen Zangen kräuseln, noch sich den Bart mit wohlriechender Seife einseifen! Das bürgerliche Recht wird hier also vermuthlich wohl zum Grunde liegen; das werde ich studiren müssen. Lauf indessen hin und sag denen, die ihn ins Gefängniß gesetzt haben, daß ich mich erbiete, die Brüche für ihn zu bezahlen, und daß ich ihm das Meisterrecht kaufen will. Schick mir aber geschwind einen privilegirten, Meister gewordnen, zünftigen Kunstverständigen her, der für sein Gold das Recht hat, mir für mein Silber die Haare auszukämmen und zu trocknen."

Blaknor, der nur eine andre Perüke aufzusetzen brauchte, war mit seiner Umkleidung in weniger als einer Viertelstunde fertig, und gieng hinauf zu seinem Gaste, dem ein andrer Friseur den Kopf mit Mehl bestäubte. — "Wie viel

Leute von Deinem Handwerke giebt es wohl in Sarpi?" fragte Mahoglip den Friſeur.

"Ueber Viertauſend!" erwiederte der Haarkünſtler.

"Wie viel Seelen zählt man in dieſer Stadt?" fragte er den Kopienunternehmer.

"Seelen? rief der Friſeur, obgleich die Frage nicht an ihn gerichtet war: "Kann man die ſehen und zählen?"

Blaknor und Mahoglip lächelten, und der Erſte erwiederte ſeinem Freunde: "Man weiß wahrhaftig nicht viel mehr davon, als wenn das ſehen und fühlen würklich zu einer ſolchen Zählung erfoderlich wären. Einige politiſche Rechner zählen die Verſtorbnen eines Jahrs und multipliciren die Summe mit dreyßig, mit zwey und dreyßig, mit drey und dreyßig, andre

zählen die Geburten, und multipliciren sie mit fünf und zwanzig, mit sieben und zwanzig, mit neun und zwanzig, — denn heut zu Tage multiplicirt man das Menschengeschlecht mit Ziffern. Beyde Arten der Berechnung geben beynahe einerley Facit, denn von sechsmal hunderttausend bis zu etwas über eine Million ist der Abstand eben nicht sehr groß; er macht nicht einmal die Hälfte. Meines Theils habe ich nie gar gut einsehen können, was für nothwendige Verhältnisse zwischen so und so viel Beerdigungen und der Zahl der Menschen die sich wohlbefinden, oder zwischen der Zahl der Entbindungen und der Zahl der Menschen die weder zeugen noch gebähren, Statt finden müssen.

"Aber, merkte Selim an, was alle diese Gelehrten so mühsam suchen, und worüber die beyden Parteyen doch noch beynahe um die Hälfte des Facit aus einander sind, das würden einige Dutzend Ignoranten in einer einzigen Mo-

che mit physischer Gewißheit herausbringen, wenn sie sich von Haus zu Haus bemüheten. Doch dem sey wie ihm wolle, ich wäre doch neugierig, die Liste derer, die sich mit der Aussenseite des Kopfes beschäftigen, gegen das Verzeichniß derer zu halten, die sich bemühen, das Innere zu möbliren.»

«O ich parire auf unsere Hand!» sprach der künftige Perükenmachergeselle sehr ernsthaft, —

Ehe Mahoglip wieder im Stande war, sich mit Anstand produciren zu können, war es zu seiner Vorstellung für diesen Tag zu spät geworden, mithin that Blaknor den Vorschlag, den Rest des Abends mit ihm bey einem der ersten Köpfe in Sarpi zuzubringen, der heute eine ausgesuchte Gesellschaft hatte. Blaknor war bey ihm im Besitz des freyen Zutritts und der Erlaubniß, einen Freund mitbringen zu dürfen. »Man pflegt sich, sprach er, dort immer erst er-

was spät zu versammeln; wir werden also noch Zeit genug haben, mancherley Gegenstände wegelangs in Augenschein zu nehmen, die Dir vielleicht des Bemerkens nicht unwürdig scheinen werden.«

(Ende des zweyten Bandes.)

Selim der Glückliche

oder

der Substitut des Orimuzd,

eine morgenländische Geschichte.

Nach der Guzurattischen Urschrift

herausgegeben

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Dritter Band.

Mit Königl. Preuß. Kursächsischen und Kurbrandenb. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai.
1792.

Selim der Glückliche

oder

der Substitut des Orimuzd.

Dritter Band.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Die öffentliche Promenade. — Selim trifft einen alten Bekannten.

Es war Nacht. Sarpi konnte sich rühmen, daß in der ganzen Welt kein Ort sey, dessen Straßen reichlicher mit Laternen versehen wären: aber heute brannten sie nicht, und zwar aus einem kosmographischen und ganz natürlichen

Grunde: der Mond beſchien an dieſem Abend die Oberſeite der ſchwarzen, dickzuſammengezogenen Wolken, die die Stadt bedeckten, und eine ſo Egyptiſche Finſterniß über ſie verbreiteten, daß es keine leichte Sache war, die Ecken der Gaſſen zu finden.

Selim Rahoglip und der Kopienunternehmer Blaknor wandelten zu Fuße durch dieſe dicke Finſterniß, und wenn nicht hie und da ein wenig Helligkeit aus einem Kaufmannsladen gefallen wäre, ſo würde es ihnen unmöglich geweſen ſeyn, allem auszuweichen, was in dem volkreichen und lebhaften Sarpi einen Fußgänger in Gefahr ſetzt, als da ſind: Zimmerleute mit Brettern, Balken, oder ihrem Handwerksgeräth auf den Schultern; beladene Wagen; Fuhrwerke von allerhand Art, die ſo ſchnell als am hellen Mittage jagen; Hügel von Kehricht, und Berge von Schutt; ein Depot von Säuften im Winkel einer Gaſſe; Tragbahren mit dem

Hausgeräth eines Miethmanns, der durch traurige Umstände genöthigt ist, seine Wohnung bey Nacht und Nebel zu verändern; die Böcke und Bretter von der transportablen Bühne eines Marktschreyers, der nach vollendetem Tagewerke freudig mit dem Gelde der Schaafsköpfe, die ihm glaubten, nach Hause geht; ein Blinder, der aus der Schenke kömmt, wo er etwas zu reichlich auf die Gesundheit der gutherzigen Leute trank, die sich den Tag über an seinem Gesange erbaueten, und ihm mit ihren einzelnen Kupferdreyern ein paar hübsche Silberstücke machten; der große Kasten auf dem gewölbten Rücken eines Mannes, dessen ganzes Vermögen, dessen ganzen Unterhalt funfzehn Melodien ausmachen, und der dennoch für den andern Morgen nie sorgt, obgleich er seine Waare, die sich nicht wieder zurücknehmen läßt, fast immer voraus giebt; und ganze Rudel von Mädchen, welche die ihrige nur selten vorausgeben, und jeden Vorübergehenden zu sich einladen.

Endlich kommen sie in eine Straße, in der es heller ist, und bald wird es gleichsam eine Illumination. An beyden Seiten siehet man durch prächtige Glasfenster in Gewölber, wo der große Aufwand für die Erleuchtung mit jeder Minute die glänzendsten Waaren die man sehen kann, theuerer macht, und in welchen sich reizende Frauenzimmer mit großen Coeffüren und halboffnen, trefflich unterstützten Halstüchern, meisterhaft auf die Kunst verstehen, die Käufer zu überreden, daß sie sehr wohlfeil verkaufen. In dieser Gegend sind die zärtlichen Einladungen viel häufiger und dringender als anderwärts, und nach ihrem simpeln und kunstlosen Style zu urtheilen, sollte man sich beynahe wieder in den Stand der Natur versetzet glauben; aber die meisten dieser bereitwilligen Schönen bieten schon viel zu viel an, als daß man in die mindeste Versuchung kommen könnte, etwas von ihnen zu fodern.

Der gute Mahoglin, der über alles, was er sah, sehr tiefe Betrachtungen anstellete, hatte alle mögliche Mühe, seine Arme frey zu behalten, und seine Taschen zu bewahren.

"Ihr habt hier eine Menge Tänzerinnen, Kendscheenys, Bajaderen! sprach er zu Blaknor: Aber mich laden sie vergebens ein; wenn ich sie sehen soll, so muß es des Abends seyn, wenn ich mit einigen guten Freunden bey Tische bin."

Er glaubte, es sey zu Sarri wie in Hindostan, wo man diese Klasse von Mädchen in die Häuser kommen, und während der Mahlzeit singen und tanzen läßt.

"Sie tanzen und singen nicht, diese Mädchen, versetzte Blaknor. Die mehrsten von ihnen besitzen weder schöne Talente, noch Witz, noch Gabe zu gefallen, noch ein andres Geschwätz

als was Du jetzt von ihnen hörst. Diese Priesterinnen der schmutzigen Freuden werden Viertelstundenweise bezahlt, wie jene Fuhrwerke, mit denen wir vorhin so übel fortkamen, Stundenweise bezahlet werden. Das ekelhafteste, das gefährlichste Laster macht ihren ganzen Reiz aus, und dennoch ruiniren sie unsere Jugend, plündern sie manchem alten Hagestolz, werden sie von manchem Ehemanne, der sich ihrentwegen in Schulden stürzt, einer tugendhaften, schönen, talentvollen Gattinn vorgezogen, die oftmals den aufs zärtlichste liebt, der sie und seine Kinder verläßt." —

Mahoglip war seiner Gewohnheit nach ganz in Gedanken versenkt, als sein Führer und er durch Hallen und große Hofplätze voll bespannter Wagen giengen, und nun mit Einem male unter erleuchtete Kolonaden kamen, wo eine immerwährende Messe von Kleinoden, Juweelen, Kupferstichen, Gemälden, Kinderklappern für

jegliches Alter, Putzsachen, Moden, Leckereyen u. s. w. gehalten wurde. Der Anblick war sehr frappant. Angezogen von allen Seiten steht unser Beobachter wie eine Grenzsäule; er unterscheidet nichts, so sehr wird seine Aufmerksamkeit getheilt, und sein Auge geblendet. Endlich als ihm die Sprache wiederkam, rief er: "Ich wäre doch neugierig zu sehen, was für eine Figur hier der Philosoph A machen würde!"

Mit einiger Mühe setzt Blaknor ihn wieder in Bewegung. Man hört von der linken Seite her ein Gemurmel, welches die Leute, die dort spazieren, durch ihre Unterhaltungen mit einander verursachen; das bewegt ihn, sich dorthin zu wenden. Sie steigen einige Stufen hinunter, und befinden sich, mitten unter einer Menge von Menschen, die zwischen Reihen schöner Bäume und Tausenden von plumpen Stühlen auf und abgehen. Diese Stühle sind übrigens, so viel die Form betrifft, denen ähnlich, die unserm Asia-

ten in Blaknor's Hause so sehr mißfielen, weil, sagte er, man sich in drey Theile zusammenbiegen müsse, um auf ihnen zu ruhen.

Mahoglip wurde es bald überdrüßig, mit seinen Ellenbogen andre zu bearbeiten, und sich von ihnen bearbeiten zu lassen; nicht schneller gehen zu können als sein Vormann, wäre das auch ein Podagrist, oder auch wie ein Beutelschneider zwischen den Leuten durchschlüpfen zu müssen; höfliche Grobheiten einzustecken, weil er auf eine Schleppe getreten hatte, oder andern Leuten welche sagen zu müssen, weil sie ihm auf die Fersen traten. Er bat demnach seinen Begleiter, mit ihm ein paar von jenen Stühlen einzunehmen, obgleich er auf einem solchen Dinge nicht so gemächlich als auf morgenländischen Polstern saß. Er wünschte dieses bewegliche Gemälde, dieses abwechselnde Nachtstück so genau zu beobachten, als eine vierfache Reihe von Lampen, deren Licht durch den Abstand von einander nicht genug würkte, es

ihm verſtattete; er wollte ſich durch ſein Ohr von dem unterrichten, was er mit den Augen nicht auffaſſen konnte, aber er vernahm nichts als Brocken von einzelnen Phraſen: "Man kann "nichts Abſcheulichers ſehen! — Das iſt allers "liebſt! — Ich war wie verſteinert! — Ich "falle aus den Wolken! — Das iſt ja nun "einmal ſo ihre Wuth. — O! darauf iſt ſie "närriſch! — Ich bin entzückt. — Das iſt ein "Wetterſchlag! — Er treibt die Vernunft zu "weit. — Meine Delikateſſe. — Meine Ehre. — Er iſt göttlich!" u. ſ. w.

Obwohl er ſo wenig von dem Sinne als von dem Zuſammenhange dieſer Bruchſtücke verſtand, oder vielleicht eben deswegen, weil er von beyden nichts wußte, ſprach Selim zu Blaknor: "Es ſcheint, daß hier der Sammelplatz der gefühlvollſten Weſen Euerer Nation ſey; auch läßt ſichs leicht begreifen, wie es zugehe, daß ihre Aehnlichkeit und die Analogie ih-

rer Stimmung sie hier, ohne alle Abrede, ohne gemachten Plan zusammenführet."

"Nu ja, versetzte der Kopienunternehmer: Du begreifst vortrefflich, was weder ist noch seyn kann! Das größte Theil aller der Leute die Du hier siehest, führt eine viel zu weitläuftige Lebensart, ist viel zu oberflächlich und flatterhaft, als daß es starker Eindrücke fähig wäre, und viel zu entnervt, als daß es sie in dem Grade empfinden könnte, den ihre Ausdrücke im buchstäblichen Sinne anzeigen. Mit der Zeit wirst Du das schon anders und besser beurtheilen lernen: unterdessen will ich Dir ein paar Wahrnehmungen mittheilen, von denen Du vielleicht Gebrauch machen kannst. Denn wie ich Dir schon gesagt habe, wissenschaftliche Kenntnisse sind nicht meine Sache; wohl aber habe ich mir auf meine Kosten, und durch Praxis den traurigen Vorzug erworben, mich einiger Weltkenntniß rühmen zu dürfen. Sagt ein Frauenzimmer in einem Pierrot oder in einer

Levite: Das ist allerliebst: so ist das Allerliebste ein Löwenhündchen mit einer recht lälligen Mähne, oder ein Pouf, in dem sie wie ein Maulesel mit seinen Federbüschen aussehen wird. Oder die Rede ist auch von einem Liebhaber, der gerade in dem Augenblicke verabschiedet und ersetzt wird, da er die Absicht hatte, alles zu einem Bruche einzuleiten; oder sie spricht auch von einem Hanswurst, oder von einem Gaukler, der den dummen Jungen extra natürlich macht."

—

"Man kann nichts Abscheulicheres sehen, wenn das ein junger Bent im hochköpfigten Rundhute sagt, so spricht er von einer Weste, die mit der Farbe des Kleides nicht zum besten absticht, — von einem Knopfe, der entweder über gewählt, oder nur vier mal so groß ist, als eigentlich nöthig wäre, — von einer Haarlocke, die einen halben Strohhalm breit zu hoch oder zu niedrig ist, — von Win-

termanschetten, die jen.and im Sommer trug, — von einem Schuh, der so groß ist als der Fuß den er bekleiden soll, — von einem Fuhrwerke, welches nicht wie der Wind geht, in dem der müßige Herr nichts zu thun hat."

"Ich war versteinert! — Ich fiel aus den Wolken! wenn das ein Mann im schwarzen Rocke und langem Haare, der nach Moschus riecht, oder wenn es ein junger Flachskopf sagt, der einen doppelten Haarwulst von einem Ohre zum andern trägt, und die Luft mit seiner Tuberosenpommade durchbalsamt: so ist die Rede von einem Frauenzimmer, das sich mit einem Lakaien überraschen ließ, — von einer großen Dame, die nicht mehr bezahlt, oder von einem Mitbruder, den man ordentlicher findet, und mehr auf das Anständige achtend, als man sichs vorgestellet hätte."

"Das ist ihre Wuth! — Die Wuth ei-

ner jungen artigen Person wird irgend ein Kinkerlitzchen seyn; die Wuth einer Alten, ihr Geschmack an einem Anzuge der nicht mehr Mode ist, auch wohl ihr Bedürfniß zu predigen; eines jungen Herrn, irgend eine Absurdität; und die Wuth eines Alten ist die Sucht, etwas Neues zu erzählen."

"Darauf ist sie närrisch: Auf — einen Kanarienvogel, ein Kätzchen, einen kleinen Affen, ein Schooßhündchen, oder — auf einen sehr lächerlichen sehr unverschämten Windflügel."

"Ich bin entzückt — heißt nicht mehr und nicht weniger als: gern; oft heißt es auch: das ist mir sehr gleichgültig, die Rede müßte denn von irgend einer Frage, oder gar von einem gut geglückten schwarzen Streiche seyn."

"Ein Frauenzimmer, fuhr Blaknor fort,

sieht in einer Gesellschaft einen schön gebenen, kraftvollen Mann, der in dem Rufe steht, daß er die Freygebigkeit etwas weit treibe; ihre Augen begegnen einander, und noch an dem nehmlichen Abend wird alles richtig. Zwey oder drey Tage sind sie unzertrennlich, am vierten kennen sie einander nicht mehr; nun aber erneuet entweder er seine Garderobe, oder sie schafft sich einen brillantnen Schmuck an; siehe, das wäre so etwas, das man einen Wetterschlag nennen könnte. In Deinem Leben hätteſt Du das nicht gerathen. Das iſt, wie Du sieheſt, eine plötzliche Explosion des Sentiments, die von der Schnelligkeit und den unvermeidlichen Würkungen des Donners außerordentlich viel an sich hat. Noch iſt ein Wetterschlag die unerwartete Zeitung, daß der und der Säuger nicht in der und der Gesellschaft seyn werde. So was gehört zu jenen Unglücksfällen, die einen zu Boden schlagen!"

"Man sagt von einem Manne: er treibe die Vernunft zu weit, wenn er es übel nimmt, daß seine Frau zehnmal mehr verthut, als er ihr giebt; daß sie die Nächte am Spieltische, und die Nachmittage in ihrem Boudoir zubringt, um ihre Spielschulden zu honoriren. Man sagt von einem Vater: er treibe die Vernunft zu weit, wenn er es übel nimmt, daß sein Sohn Schulden macht wie ein großer Herr, daß er ein öffentliches Frauenzimmer vom besten Tone unterhält, daß er mit rechtlichen Damen umgeht, die ihm das Blut verderben, daß er Gläubiger die Treppe hinunter werfen will, die die Vernunft nicht weit genug treiben, sich an seinen verfallenen Papieren zu begnügen, da sie doch wissen müßten, daß es seine Schuld nicht sey, wenn der alte Herr den Eigensinn hat, nicht sterben zu wollen."

"Meine Delikatesse.... Meine Ehre. Das sind Wörter, die sich aus dem übrigen er-

klären, und die Erörterung des mannichfaltigen Sinnes, worinn man sie nimmt, würde uns hier zu weit führen. Laß Dir vor der Hand nur sagen, daß man seine Frau, seine Schwester, seine Tochter verkaufe, um mit Ehren zu leben; und daß, wenn man die Frau, die Schwester, die Tochter seines Freundes mit dem bezahlt, warum man ihn schneuzt, man sich aus Delikatesse nie über ihn lustig mache, als wenn er nicht zugegen ist."

"Ich konnte nicht unterscheiden, aus welchem Munde das: Er ist göttlich! kam. Aber verlaß Dich kecklich darauf, daß die Rede entweder von einem Pantin, einem Possenreißer, einem Fächer, einem Potpourrie, oder auch von einem Friseur, dessen Ideen recht toll sind, von einem Schriftsteller, der seine eigne Renommee ist, von einem Papagey, der seine Stärke in Zoten hat, von einem sehr lebhaften und sehr abgeschmackten Wildfang, und was dergleichen mehr ist; denn so was ist ohne Wi-

derspruch göttlich, sollst Du wissen. Eine schlüpfrige Erzählung, ein Buch, aus dem man nicht recht klug werden kann, ein Liedchen, das nach der Schenke riecht, ein Damenkleid, das halb so gut ist als gar keins, alles das ist göttlich. Doch wer weiß, ob es hier nicht ein Lobspruch auf den Lustigmacher irgend eines Gelags, auf einen seiner platten Einfälle, oder ..... Aber wir vergessen uns! Es ist hohe Zeit, daß wir zu dem Manne gehen, mit dem ich Dich bekannt machen will.“

Eine enge, schmuzige und finstre Windeltreppe, auf welcher zwo Personen Mühe haben neben einander zu gehen, führt sie aus diesem öffentlichen Spaziergange. Dieser unbequeme Paß ist mit auf und absteigenden Leuten angefüllet, welche einander in den Weg laufen oder fortdrängen, beydes mit jener Hast, die man in Sarpi wie in allen großen Städten hat, geschwind an Ort und Stelle zu kommen, wenn man auch sicher nichts als Langeweile zu finden

weiß. Nachdem er im richtigen Verhältniß mit seiner Unbehülflichkeit, mit seinem Mangel an Uebung sich durch ein solches Gedränge zu winden, hin und her geschuppt und zerstoßen, hier an überflüßigen Knöpfen, da an Florschürzen, dort an Blondenmanschetten hangen geblieben ist, und zehn Damen die Besetzung der Kleider zerrissen hat, kömmt endlich unser Indianer weit verlegner noch mit sich selbst, als die andern es mit ihm waren, auf die Straße, und ergreift den Arm seines Begleiters, um nur nicht hinzufallen.

Seine geschwollenen Füße schmerzen ihn zum Schreyen, und von den ungewohnten Strumpfbändern starren ihm die Knie. Blaknor hilft ihm fort; aber ein zweyrädrichtes Fuhrwerk kömmt mit rasender Schnelligkeit daher geschossen, und ist im Begriff sie überzufahren. Man schreyet, man fliegt auf die Seite, eine Sündfluth vor Schlamm bedeckt die armen Fußgänger.

Die Achse faßt einen Eckstein, und die zerbrechliche Maschine zerfliegt in Trümmern, und verletzt noch die, welche sie beynahe an der Mauer zerquetscht hat.

Man läuft zusammen; hundert Lichter erhellen die düstere Nacht; Mahoglip nähert sich; sein gutes Herz zieht ihn zu den Leuten, die vielleicht Beystand bedürfen, und er vergißt seiner eignen Schmerzen. Glücklicherweise hat der Eigenthümer des zerschmetterten Fuhrwerks keinen Schaden bekommen; er ist nur um seine Isabellfarbne Stute bekümmert, und untersucht sie mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, während ein Bedienter sie ausspannet, um sie nach Hause zu führen.

Selim erkennet in dem Herrn der Isabellfarbnen Stute jenen vornehmen Inkognitoreisenden, jenen Protektor, der ihn dem großen Parmolza, dem Weisesten aller Weisen, mit solcher

Wärme empfohlen hatte. Immer voll wahrer Höflichkeit, weil er immer voll wahren Gefühls ist, will er dem vornehmen Herrn seinen Glückwunsch abstatten, daß sein Unfall ohne persönliche Beschädigung ablief. — "Wer bist Du?" fragt man ihn.

Selim Mahoglu, gnädiger Herr, der die Ehre hatte mit Dir zu reisen."

"Das kann immer seyn. Man begegnet so manchen Leuten! — Aber was machst Du hier? Wo willst Du hin? Wen hast Du da bey Dir?"

"Mich, sagte Blaknor mit einem Gruße: und wir gehen zu einem meiner Bekannten."

"Ah, bist Du es, Blaknor? Ich wollte eben sechs schöne Hunde besehen, die verkauft werden sollen. Man hat keinen Augenblick..... Ich bog ein wenig zu kurz um..... Du ver-

nachläßigst mich abscheulich! Ich komme von einer Reise, und finde zu Hause auch nicht eine einzige Novität! Du weißt ja, daß ich von niemand kaufe als von Dir! Wenn alle Welt sich müde und satt gelesen hat, dann kriege ich immer erst!"

Sie giengen einige Schritte miteinander, und als sie vor dem Hause waren, wohin Blaknor und Selim gedachten, nahmen diese beyden Abschied von ihm.

"Was? — Hieher schleppst Du Deinen Freund? sprach der vornehme, auf die Beine gebrachte Fuhrmann: Man krepirt hier vor Langerweile! Du dauerst mich von ganzem Herzen, Herr Selim Mahoglip!"

Und fort war der Eigenthümer der Isabellfarbnen Stute.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Wer der vornehme Herr war. — Analyse des damaligen Philosophismus zu Sarpi. — Selim wird introducirt.

"Du kennest diesen Menschen?" sprach der Kopienunternehmer zu dem Ruznamedsji des Sultans von Gulopatam, während er mit ihm eine leere Treppe hinaufstieg, die wenigstens drey mal so breit war als jene vollgepropfte, die dem ganzen Publikum gewidmet ist, und vielleicht mehr bestiegen wird, als irgend eine in der Welt. "Er ist, fuhr Blaknor fort, ein schwerreicher Ausländer, der hier von Kindesbeinen an erzogen wurde, und sich in dieser Hauptstadt niederließ; und gewiß, er hat sich ihre Sitten und Manieren so eigen gemacht, daß man ihn für einen Eingebohrnen halten sollte. Er steht wacker bey mir zu Buche, denn, wie Du gehört hast, läßt er sich nur von mir bedienen. Der Vorzug macht mir unstreitig viel Ehre! Alles was herauskommt, will er haben; aber bezahlt

er mich nicht eher, bis er es gelesen hat, so kann ich lange warten! Mit der Literatur des verflossnen und der vorhergehenden Jahrhunderte hat er einen eignen Weg eingeschlagen, der in gleichem Maasse seinem Luxus, seiner Gelehrsamkeit und seinen in Unordnung gerathenen Finanzen entspricht. Entbehren will er ihrer nicht; das wäre Schade um seine Bibliothek; aber er hat einen Mann an der Hand, der ihm große und kleine Kästchen von Pappe in Bücherformat mit Titeln auf dem Rücken macht. So verschafft er sich Opera omnia für den halben Preis, den ein einziger Band derselben kosten würde. In diesen Kästchen verwahrt er Bonbons und ähnliche Schnurrpfeifereyen. Du siehst, daß er Geschmack besitzt. Dieses Theil seiner Bibliothek richtet mich nicht zu Grunde, und für ihn ist es gerade so lehrreich als das andre. Aber die neuen Producte, o! die müssen nothwendig auf dem Gesimse des Kamins ausgekramt werden, auf dem Nachttische zur

Schau liegen, in den Fenstern herumtreiben; er muß davon sprechen, sie zeigen, sie verleihen; alles das ist unumgänglich; nur der Bezahlung kann man sich überheben, denn Bücherrechnungen sind keine Spielschuld.»

Sie treten ins Vorzimmer. Ein Bedienter meldet sie, und Blaknor stellt seinen neuen Freund der Gesellschaft vor, ohne durch Lobsprüche und Empfehlungen weder auf Selim's noch auf der Anwesenden Dankbarkeit Anspruch zu machen, sondern mit der Zuversicht, die ihm sein eignes Urtheil einflößte.

"Mein Himmel! Du bist ein Indianer! — rief eine fette Dame, welche Gold austheilte, und um etwas um die Hand zu haben, in vierzehn Tagen sehr schlecht verrichtete, was einige glühende Kohlen in wenig Minuten aufs vollkommenste verrichtet haben würden. — Du kömmst von den Ufern des Ganges! Das ist

sehr ausserordentlich, und wir sind dem verbindlichen Blakner unendlichen Dank schuldig, daß er uns die Ehre verschafft, Deine Bekanntschaft zu machen. Aber wie kömmt es, daß Du unsere Sprache sprichst? — Doch man spricht sie ja in allen Ländern der Welt."

»Es wird Dich vielleicht Wunder nehmen, schöne Dame, erwiederte Mahoglip, wenn ich Dich versichere, daß man sie in unserm Lande ganz nicht kennet. Bloß die Begierde, mich zu unterrichten, brachte mich zu dem Wunsche, sie zu verstehen, und zu reden.«

»Was Du sagst! — So wäre sie nicht die allgemeine Sprache? — nicht universal? —«

»Die Nationen warten vermuthlich nur, versetzte der Indianer, bis diese schöne Sprache vollends ausgebildet seyn wird, damit sie nicht nöthig haben, sie mehr als Einmal zu lernen.«

"Wo trafst Du Blaknorn?

"Als ich Parmolza's Landsitz verließ."

"Ah! mit seinem ewigen Parmolza! sprach der Herr des Hauses: Das ist sein einziger Fehler! Wir sagen es ihm oft genug, aber er wird sich nie bessern. — Lieber Gott! es giebt ja so viele Werke des Genies zu kopiiren und zu verbreiten, ohne daß man dem Götzen des Tags sich hinzugeben, ohne daß man die Backenstreiche zu vervielfältigen braucht, die der unächte Witz dem Menschenverstande, den Sitten, der Religion und den Menschenrechten austheilt!"

"Auch bringt das Böse nicht viel Gedeihen!" bemerkte ein Mann von strengem Ansehen, dem die Gesellschaft den tiefsten Respekt bewies.

"Fürwahr! sprach die dicke Dame, welche Gold ausdrieselte: ich wette, daß Blaknor,

Trotz alles Reissens darum, doch sein Papier dabey zusetzt."

"Heut zu Tage, antwortete ihr Blaknor, würden mich Vernunft und Tugend noch weit sicherer zu Grunde richten. Ueber andre Sachen fallen die Afterkopiisten her, das ist zur Schande unsrer Zeiten freylich wahr; aber Menschenverstand und gesunde Moral würden ganz keine Käufer finden." Man muß verkaufen, um leben zu kön[illegible], meine schöne Dame! und man muß leben können, um die mindest schlechten Sitten, und die möglichst guten Grundsätze, die man haben kann, wenigstens für seine Person zu haben, wenn man nun auch andern so was nicht beybringen kann."

"Ihr habt ihn bös gemacht, sprach eine vornehme obrigkeitliche Person, deren leutseliges Wesen auf eine sehr einnehmende Art ihre Würde milderte. Er ist empfindlich, daß man

ihn als einen Giftkrämer behandelt. Laß uns nicht vergessen, daß er die Gifte auch denen in die Hände bringt, die sie untersuchen, und daß er auch die Gegengifte verkauft.»

»An wen? — fragte Blaknor: Sey doch so gnädig, mein gebietender Herr, und laß die guten Bücher verbieten, konfisciren, verbrennen, daß sie nicht anders als unter der Hand zu haben sind. Vielleicht dürften sie dann eben so sehr gesucht werden, als die schädlichen und gefährlichen Werke oder als die unnützen Zeitmörder.

Die Unterhaltung wurde allgemein, und Mahoglip, der sich, wenn er erzählte, nicht so gut unterrichten konnte, als wenn er zuhörte, lenkte sie, so oft sichs thun ließ, von den Gebräuchen der Indianer wieder auf die Gebräuche der Leute zu Sarpi, kam von den Gebräuchen auf die Meynungen, von beyden auf die Beob-

achter und auf die räsonnirenden Leute, und von den Räsonnements auf Namen, Ruf und Celebrität, denn er war sehr dafür, jede Materie, die er vornahm, gründlich zu erforschen.

Man war darin einig, daß es in der Kunst sich einen Namen zu machen, unendlich mehr Virtuosen gebe, als in der Kunst ihn zu verdienen. Die Literatur, dieses große Vehikel der Renom.neen, wurde von allen Seiten beleuchtet. Einige wenige Ausnahmen abgerechnet, fand man im Allgemeinen nichts in und an ihr, als: Vorwand, Pensionen und Aemter zu erhaschen; und man gestand ein, daß ihr Ertrag unmittelbar an gewisse Namen geknüpfet sey; Intrigue sey der Weg, und Monopol gebe das Gedeihen. Merklich scheine es mit den Wissenschaften fast gar nicht mehr fortzuwollen, es müsse sich denn etwa eine Mode, ein vorübergehender Hang, eine Art von allgemeiner Sucht, ein flüchtiges Gelüsten ins Spiel mischen, dann

könne es freilich wohl kommen, daß die erwachsenen und kleinen Kinder ihre Steckenpferde und Klapperbüchsen ein Weilchen weglegten, und z. E. mit Elektrisirmaschinen, Zirkeln, Pflanzen, Fernröhren u. s. w. tändelten. Man glaubte wahrzunehmen, daß einige einzelne unberühmte Menschen sich ernstlich und ihr ganzes Leben hindurch mit Wissenschaften beschäftigen könnten, ohne für sich etwas anders als Kenntnisse zu gewinnen, und ohne im Publikum den mindesten Nutzen zu stiften, so lange die Resultate ihrer Nachtwachen nicht von dem zahllosen Schwarme eingebildeter und schaalköpfiger Ignoranten, die über Alles schwatzen, urtheilen, entscheiden, ohne irgend Etwas zu verstehen, angepriesen und in Kredit gebracht würden. Aus diesem allen zog man den Schluß, daß ein Apparat von schön vergoldeten, schön lackirten Maschinen und Instrumenten, ein schöner Saal, pomphafte Assischen, und ein glänzender Cirkel, dem man unbedeutendes, mit Kunstwörtern durchspicktes Gewäsch

wäſch vorſchwatzt, täglich mehr und mehr das Weſentliche dieſer Wiſſenſchaften, dieſer Künſte ausmachten, die in kurzer Friſt nichts weiter ſeyn würden, als allerliebſte Kindereyen, trockne Deklamationen, und leere Nomenklaturen.

Als man auf die Philoſophie kam, verdoppelte Selim ſeine Aufmerkſamkeit, und mit einer ſchmerzlichen Beklemmung ahndete ihn zum voraus, was für Folgerungen er aus einer Reihe ſeiner Beurtheilung vorgelegter Thatſachen würde ziehen müſſen!

Kabalen, eine barbariſche Sprache, eine Prophetenhafte Emphaſe, die wortreichſte Albernheit; ein Ton, der alles in ſich vereinigt, was der ſchulmeiſterliche, der kühne, der kriechende, der ſchwülſtige, der leichte und der pedantiſche, der niederſchmetternde und der tändelnde, Fehlerhaftes haben; Unglaube gegen ausgemachte Thatſachen, hingegen die lächerlichſte Einbildung

auf sein bloßes Wort Glauben zu finden, wenn man Dinge behauptet, die niemand weniger weiß als der, der sie lehren will; die Wörter: Licht, Genie, Wohlthätigkeit, Zusammenhang, Verhältniß, Organisation, Menschlichkeit, Zufall, Natur, die man für Demonstration der Behauptungen giebt, mit denen man alles auf den Kopf stellen will; die Wörter: Vorurtheil, Absurdität, die für hinlängliche Widerlegung alter Grundsätze gelten; Narren, die den Vorübergehenden zuschreyen: "Hierher! kommt zu uns, glaubet uns, "bewundert uns, und zahlet uns! Wir allein "haben den erforderlichen Verstand, Euch zu be"weisen, daß Ihr und wir Thiere sind, und "weiter nichts; daß Ihr und wir, gleich den "Thieren, Materie sind, und weiter nichts! Zer"trümmert jedes Joch, schüttelt es ab, und neh"met nur das unsrige auf Euch, denn uns muß "man glauben! Macht Euch von allem andern "unabhängig; weg mit Gottesdienst, mit Gese-

"ten, mit Eigenthum! Was vormals Zügello-
"sigkeit hieß, das nennen wir Freiheit. Alles
"das wird nun wohl ohne Blutvergießen, oder
"ohne eine völlige Ausgelassenheit in den Sitten
"nicht recht glücken; aber was liegt daran? Ihr
"bedient Euch Eures natürlichen Rechts: wäl-
"zet Euch, erwürget einander, und, um euch de-
"sto besser darein zu finden, und zum voraus
"beruhigt zu seyn, vergesset nicht, daß der
"Mensch ganz und gar stirbt!" — Das war es, was eine genaue Analysis aus dem Philoso-phismus der damaligen Zeit herausbrachte, als er vor Mahoglix's Augen, von Leuten, die seiner ganzen Achtung würdig schienen, in seine Grundtheile aufgelöset wurde.

Dieser redliche und gute Jüngling war schon im Begriff, seinen Wunsch, in was für einem Sinne ihn auch der Substitut des Orimuzd genommen haben mogte, zu widerrufen: aber einige Ueberlegung hielt ihn zurück; er beschloß, sich

auf andrer Leute Bemerkungen nicht so ganz allein zu beschränken, sondern erst mit eignen Augen zu sehen. Sein Herz sagte ihm noch lauter als sein Verstand, daß diese traurigen, aber unbestimmten Behauptungen nicht allenthalben jene wahre Philosophie ausschlössen, die von dem Charlatanismus, der sich ihres Namens anmaßt, so himmelweit verschieden ist. Nie war Selim tiefer in Gedanken, als da er dieses Haus verließ. Er wachte erst wieder auf, als er mit Blaknor's Kindern sich zum Stäbchenspiel setzte, eine Erholung und Gesellschaft, die er aus edler Simplicität des Charakters, und bey seinem gefühlvollen Herzen, weit über alle polemischen Konferenzen schätzte. Am folgenden Morgen setzte er seine Lieblingslektüre wieder fort.

Die periodische Versammlung des Klubb, oder der besondern Sekte der schönen Geister, welcher Mahoglip vorgestellet werden sollte, wurde einige Tage nachher bey Aminen gehal-

ten, oder, welches eben so viel sagt: diese Herten aßen bey Aminen zu Mittag, und Amine war es vorzüglich, die unser Mann sich vornahm zu beobachten. Er wurde nebst dem treuen Blaknor von einem der berühmtesten Mitglieder dieses Gelags vorgestellet, und mit dem, was man damals die vollkommenste Schätzung, die ausgezeichnetste Hochachtung nannte, aufgenommen; das heißt: man bewillkommte ihn, man war erfreuet, man war entzückt, man war unaussprechlich glücklich, seine Bekanntschaft zu machen; man bot ihm einen Armstuhl, und fragte ihn nach einer kleinen Pause von zwanzig Seiten zugleich, ob er durch die nördliche Durchfahrt gekommen sey? — wie ihm Sarpi gefalle? — Ob in Hindostan Toleranz herrsche? — Ob er gestern das neue tragikoburleske Drama gesehen habe? — —

Dieses Drama war das jüngste Produkt eines gravitätischen und mächtigen Denkers, der

zugegen war, sich bückte, seinen Mund aufthat, und mit vieler Bescheidenheit sprach: "Das Publikum und Ihr, meine Freunde, verbindet mit dieser Kleinigkeit so viel Wichtigkeit, als höchstens mein großes Werk rechtfertigen würde!" —

Kaum hatte der gewaltige Denker das gesagt, so kümmerte sich von allen denen, die den Asiaten mit Fragen überhäuft hatten, kein einziger darum, die Antwort abzuwarten; alle aus Einem Munde baten den demüthigen Herrn, ihnen wenigstens Ein Kapitel, Ein kleines Kapitelchen des Meisterwerks, dessen er alleweile gedacht habe, zum Besten zu geben.

"Zufälligerweise, sprach der bescheidene Mann, habe ich nichts bey mir, als die Einleitung. Doch muß ich gestehen, daß ich aus dieser Einleitung gleichsam ein geräumiges und bequemes

Peripterium zu machen strebte, in welchem alle die verschiedenen, einzelnen, besonderen, durch Persuasion und durch näheren oder fernern Abstand von der Wahrheit verschiedentlich modificirten Urtheile ihre Berührungs- und Vereinigungspunkte finden, sich mit einander vertragen, und sich so zu sagen, in einerley Attitude setzen werden, um gemeinschaftlich mit einander in das Hauptgebäude zu gehen, und auf gleiche Weise, einer wie der andere, frappirt zu werden. Das war das einzige Mittel, einem jeden Kopfe die lichtvollen Maximen, Vorschriften, Axiome auf eine einförmige Art einleuchtend zu machen, die..... Ich mache es wie die Optiker, die jeglichem Auge seinen Standpunkt anweisen."

"Nein, so drückte noch kein Sterblicher sich aus!" rief Amine in einem Ausbruche von Bewunderung, der ihr Inneres sehr — kalt ließ, und dem zum Possen eine wüthende Anwandlung

von Gähnen sie nicht wenig in Verlegenheit setzte. Aber Amine wußte in dergleichen Fällen sich immer mit einem Ausrufe aus der Noth zu helfen: "O, ich beschwöre Dich, fuhr sie fort, theil' uns diese Einleitung mit! Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr mir das Wort Peripetrium gefällt! Schließ uns Dein Peripetrium auf, wir Alle beschwören Dich! Wären wir unter uns, so würden schon Wahrheit, die durch Verbreitung immer gewinnt, und Freundschaft, der Du nichts zu versagen pflegst, Dir das zum Gesetz machen; da ein Fremder zugegen ist, so bist Du es der Gastfreiheit schuldig, uns Deine Schätze mitzutheilen, vor allem, wenn Du bedenkst, daß Du gleichsam zweenen Welttheilen ein Geschenk machst."

"Deine Ideen, vortreffliche Dame, umklaftern den Erdball! versetzte der Mann von Genie, und zog eine ungeheuere Rolle aus seiner Tasche. Hier ist mein schwacher Versuch. Er-

ist bis auf den Titel vollendet, den ich noch offen gelassen habe, um mit Muße darauf denken zu können."

"Hätte der Mensch doch diese Vorsicht auf sein ganzes Buch angewandt! sprach Selim leise zu Blaknor, der neben ihm saß. Dieser Schriftsteller macht seine Bücher, gerade wie mein Kubo die Städte wegnahm oder blokirte, ohne ihren Namen zu wissen."

"Laß das gut seyn, antwortete Blaknor eben so leise: das macht nichts aus. Ich werde dem Buche schon einen Titel geben, und dann verkaufe ich was das Zeug halten will, ohne zu lesen und ohne mich zu bekümmern, ob man liest. Es ist immer gut, daß er das meiste Nachdenken auf das Wesentliche seines Buches wendet."

"Mein Zweck, hub der Mann mit der unge-

heyern Rolle wieder an, ist dieser: ich will erweisen..... Ah! ich gehe weit!..... Ich thue einen sehr großen, einen Riesenschritt..... Ich will darthun, daß die Sensibilität lediglich physisch sey, und daß unsere Vernunft weiter nichts sey, als eine Sensibilität, die sich selbst empfindet und ihr selbsteigner Maaßstab ist."

"O! das freuet mich! rief Amine, obgleich man nichts Traurigers sehen konnte, als ihr Gesicht: Da hast Du mich aus der grausamsten Ungewißheit gerissen! Nichts kann klarer seyn, und von nun an ist mir diese verwünschte Vernunft kein Räthsel mehr, bey dem man närrisch werden mögte. Eine Sensibilität, die sich selbst empfindet und misset! das ist hell wie der Tag! man sucht nicht mehr, man zerbricht sich nicht weiter den Kopf; man ruhet nach dieser vortrefflichen Entdeckung. Das explicirt alles, das motivirt alles, das befriedigt alles über und

über, das wird mit einer Million von Schwürigkeiten fertig, die sich einem immer wieder aufdrangen, wenn man es am wenigsten dachte, und die mich mehr quälten, als ich das Herz hatte zu gestehen. Da liegt nun die ganze bisherige Metaphysik in Schutt und Staub! Ich sehe von hieraus drey völlig von einander verschiedene Klassen von Wesen, und zwar von Wesen, die wenigstens alle sehr physisch, alle sehr materiell, alle sehr körperlich sind; von jenen Wesen, die man sich nicht etwa erträumet, zein, die sich nicht wegleugnen lassen, die man mit Händen greift und mit Augen sieht: erstlich unempfindende physische Wesen, zweytens, empfindende physische Wesen, und drittens empfindende physische Wesen, die ihre Sensibilität empfinden und sie messen, indem sie dieselbe mehr oder weniger empfinden! Wie viel Verbindlichkeit wird Dir nicht das Menschengeschlecht....."

Diese Reden, die Selim im Traume zu hören glaubte, so seltsam schienen sie ihm, wurden durch Fatme's Ankunft unterbrochen. Man überhäuft sie mit philosophischen Madrigalen, und sie nimmt ihren Platz neben Aminen, die sie Tante nennet. Diese fuhr ohne Zweifel in ihrem Vortrage fort: aber Mahoglip hatte von nun an für nichts Aufmerksamkeit als für Fatme und ihre unerkünstelten, und minder redseligen Reize. Es schmerzte ihn, daß er so weit von ihr saß. "Ach! sprach er bey sich selbst: das sind Titza's und Zaidens Reize in Einer Person!"

Ein Paket Briefe, welches dem Manne mit der dicken Einleitung gebracht wurde, veränderte plötzlich seine ganze Figur, wurde der Stoff eines Geflüsters, das von Ohr zu Ohre lief, und verbreitete den kältesten Winterfrost über alles, was unserem Reisenden von dem Augenblicke an gesagt wurde. Mahoglip nahm es deutlich

wahr, daß der Wind sich in Absicht auf ihn gedrehet habe, ohne die Ursache dieser plötzlichen Veränderung begreifen zu können; er gab Blaknorn ein Zeichen zum schleunigen Weggehen. Dieser zog ihn aus dem Saale, ehe jemand es merkte. — "Nu, sprach Solim, als er draussen war: wenn man so davon kömmt, so läßt sich von diesen Cirkeln so viel Böses nicht sagen.

Vierzigstes Kapitel.

Wie es Selim im Tempel der heiligen Gasenn ergieng, und wie er in alle geheime Geheimnisse zu Sarpi für sein Geld initiiret wurde.

Maheglip war gütig und wohlwollend bis in seinen Beobachtungen; in allen Gesellschaften, in die er gleichsam von Hand zu Hand geführet wurde, kam ihm die unschätzbare Wohlthat zu Statten, eine sanfte Seele, und einen Geist, der zu vereinigen weiß, zu besitzen. Seinen Studien widmete er Zeit genug, um die Augenblicke die er verlieren mußte, eben nicht sehr zu bedauren, — wofern es anders für einen Beobachter verlorne Augenblicke geben kann.

Weil Diamanten keine kurrente Münze sind, und man in Sarpi keinen Schritt thun konnte, ohne die Hand in der Tasche zu haben; so führte Blaknor seinen Freund zu einem Juwelierer der ihm für eine Partey seiner Perlen, Rubinen und Brillianten vier oder fünf Dutzend schwarz und roth bedruckter Papiere gab.

Er durchlief nun mehrere öffentliche Gebäude und Anstalten, und sah ohne Befremden, daß sie größtentheils die Eitelkeit ihrer Stifter athmeten, und keinen andern Zweck hatten, als den Nutzen des Bürgers der bezahlen kann. Was jene zum Gebrauch der zahlreichsten Volksklasse bestimmten Anstalten betrifft, so sah er in ihnen nichts als Privathabsucht, die das immer sich erneuernde Bedürfniß in schwere, immerwährende Kontribution setzt, dadurch, daß sie ihm jedesmal so wenig als möglich abhilft. Er hörte, daß Tausende mit der Dürftigkeit und dem Tode ringender Kranken an einem eingeschränkten Orte in einer mit ihren gemeinschaftlichen Ausdünstungen verpesteten Atmosphäre aufgehäufet lägen, und daß man dieses Verfahren einen milbthätigen, menschenfreundlichen Beystand, eine charitable Hülfe nenne. Alles überzeugte ihn, daß es in Seelen, die mehr Mitleid als Aufklärung besaßen, würklich für so was gelte, und seufzend rief er aus:

»O Allah! O Prophet! ist es denn immer nur das Gute, was durchgehends so schlecht gethan wird?" — Aber sein Herz fühlte sich nicht hart genug, diesen Ort in Augenschein zu nehmen, diesen schröcklichen Sammelplatz unglaublich Unglücklicher, die gleichwohl von unverkennbarer Tugend dort aufgenommen werden.

»Willst Du mir Gesellschaft leisten? fragte Blaknor seinen Freund. Die vierzehn Täge sind um, und ich will doch noch einen Versuch machen, ob ich meine Angelegenheiten mit Parmolza ins Reine bringen kann."

»Du willst zu Parmolza? — Nein fürwahr, ich habe an dem ersten Besuch bey dem Weisesten aller Weisen, und der gefälligen Madine, die so gern jemanden zu Hülfe nimmt, wenn sie philosophiren will, mehr als genug!«

Blakuor reiſete allein, und der Indianer ſetzte ſeine Beſichtigungen in der Stadt auf gut Glück, und ohne einen Führer fort, der ihm mit Anleitung und Rath hätte an die Hand gehen, und ihm das viele, was er ſah, ohne es zu verſtehen, hätte erläutern können. Unbekannt, wie er mit den Gebräuchen, den Sitten, der Religion, und der Verfaſſung des Landes war, ſtaunte er manches an, was er ſehr leicht würde begriffen haben, wenn er es mit einigen Vorkenntniſſen geſehen hätte; begriff er von tauſend Dingen nichts, die weder in der Moſquè des Moslem, noch in der Pagode der Hindus, noch überall in ſeinem Vaterlande einheimiſch waren: lief er zuweilen Gefahr, trockne Schläge zu bekommen, wenn er ſich nicht in ein Cärimoniel fugte, welches ihm ganz neu war, und vor deſſen Hintanſetzung ihn niemand als vor einer ſtrafbaren Unterlaſſungsſünde gewarnet hatte.

Gleich an demselben Morgen, da der Kopiennunternehmer abgereiset war, kam er bey seinem Herumstreichen durch die unermeßliche Stadt Sarpi an ein großes Gebäude, in welches eine Menge Menschen von jedem Stande und Alter hineinströmete. Er folgte dem Strome, und gieng ebenfalls hinein. Marmor, Porphir, Jaspis und Vergoldung strahlte von allen Seiten; große und schöne Gemälde hiengen an den Wänden und Pfeilern; selbst die Decke war gemalt; auch standen hie und da Bildsäulen, und ein lieblicher Geruch kitzelte seine Nase. Das Gebäude selbst war mit Menschen angefüllet, deren Zahl mit jedem Augenblicke bis zum Gedränge zunahm. Alles war still, und kehrte sich mit dem Angesichte gegen Morgen. Auf Einmal ertönte hinter ihm, von einem erhabnen Chore herab, eine sanfte Musik von Geigen, Flöten und harmonischen Stimmen, die ihm viel Vergnügen machte, so sehr sie von der Musik seines Vaterlandes verschieden war.

Eben so unerwartet für ihn als dieses Koncert begann, hörte es wieder auf, und von der entgegengesetzten Seite erscholl eine durchdringende, aber widrige, durch die Nase quäkende einzelne Stimme. Mahoglip warf seine Augen dahin, und sah ein erhabnes Gerüste mit vielen hohen, dicken, dicken Kerzen erleuchtet, ohnerachtet die Sonne so hell vom Himmel schien, als sie an jedem schönen Vormittage zu thun gewohnt ist. Auf den Staffeln des Gerüstes stand ein kurzer dicker Mann mit breiten Schultern, kugelrundem rothem Antlitz, einem beschornen Kopfe und langem breitem Barte. Sein dicker Bauch war mit einem Stricke umgürtet, und die bärtige Kugel, die ihm statt des Kopfes diente, hatte er durch das Loch eines bunten mit Gold durchwirkten und mit Perlen gestickten steifen Teppichs gesteckt, der ihm vorn und hinten herunter hieng; übrigens wich der Schnitt seiner Kleidung ganz von der sonst in Sarpi gewöhnlichen Tracht ab, und näherte sich mehr dem Kostume der Musel-

männer. So war das Geschöpf gestaltet, aus dessen Nase die quäkende Mißtöne herausstrudelten, denen jene Musik, die mit ihnen den unangenehmsten Kontrast machte, immer antwortete.

Eine geraume Zeit wechselte die Musik mit dem Gekrächse des Nasenschreyers ab, und Selim konnte sichs auf keine Weise erklären, warum wohl die Einwohner von Sarpi bey einem öffentlichen Feste (denn dafür mußte er es nach allen Anzeigen ansehen,) auf diese Art Harmonie und Mißlaut zusammenbringen mögten? — Er blickte um sich herum, und übersah die versammelte Menge; einige lagen auf den Knien, einige ganz mit dem Gesichte auf der Erde, andre standen, alle bewegten die Lippen, und murmelten, viele giengen herein und heraus, einige liebängelten. Selim hestete seine Augen auf ein junges schönes Frauenzimmer, von welchem er glaubte, daß er es schon an jenem hell er-

leuchteten Orte, *) unter den Bajaderen, oder was er für Bajaderen hielt, geſehen habe. Das ſchöne Mädchen bemerkte ſeinen aufmerkſamen Blick, drängte ſich ſachte an ihn, und ſteckte ihm eine geſchriebne Adreſſe ihrer Wohnung in die Hand. Unſer Indianer konnte nicht begreifen, was das alles bedeuten ſolle.

Plötzlich kehrte ſich der Naſenſchreyer mit dem vergoldeten Teppiche um, hielt etwas in die Höhe, und ſogleich warfen ſich alle Gegenwärtigen mit dem Geſichte auf die Erde, die Murmelnden wie die Liebäugelnden, und auch das ſchöne Mädchen mit der geſchriebenen Adreſſe. Selim ſah ſich um, und ſuchte ſich das zu erklären: mit Einem male bekam er ein Dutzend gewaltiger Nippenſtöße, und eine rauhe Stimme flüſterte ihm zu: "Du Hund, Du! Du Etiti! willſt Du wohl niederfallen!» — Selim dachte, daß Niederfallen doch beſſer ſey als

*) Kap. 38.

Rippenstöße, und fiel auf sein Angesicht so wie die andern. Nach einer kurzen Frist schrie der Nasenschreyer wieder auf; die schöne Musik fiel dazwischen ein, alle Leute richteten sich wieder auf ihre Beine, und Selim Mahoglip hielt es für das Gerathenste, hinaus zu gehen. — "Hm! sprach er bey sich selbst: die Nasenstüber des guten Y verstand ich; sie sollten mir die Philosophie inokuliren. Aber der Mann, der mir die Rippenstöße gab, war fürwahr kein Philosoph!" —

Kaum war er wieder unter Gottes freyem Himmel, so redete ein Männchen voll süßlicher Freundlichkeit, welches neben ihm das Gebäude verlassen hatte, ihn mit vielen Komplimenten an: "Wie glücklich bin ich, sprach er, den edlen Indianer hier anzutreffen, den der Durst nach höherer Weisheit von den Ufern des Ganges nach Sarpi führte, um die ächte Philosophie zu suchen! Ein so vortrefflicher Mann hat mir und meinen

Freunden nicht verborgen bleiben können, denn wir erkundigen uns nach allem was edel und vortrefflich iſt."

Selim's Herz war immer auf ſeiner Zunge, er wollte ſich gern unterrichten, und um gelegentlich auf ſeine empfangenen Püffe kommen zu können, fragte er, was das für ein Gebäude ſey, welches ſie ſo eben verlaſſen hätten, und was da eigentlich vorgehe?

»Es iſt, ſagte das ſüßliche geſchmeidige Männchen, dem Dienſte der Schutzgeiſtinn von Sarpi gewidmet, welche dieſe große Stadt vor allem Schaden behütet, und alles Gute für ſie hervorbringt; welche das Leben der Einwohner erhält, die Straßen ſicher macht, und die Ziegel nicht von den Dächern fallen läßt, mit Einem Worte: dem Dienſte der heiligen Gafenn."

"Beym Bart des Propheten! rief Mahomgliy: das ist eine sehr gütige Frau! Aber mich dünkt, sie thäte nicht übel, wenn sie auch die Gassen ein wenig reinlich hielte und das Wasser ableitete, damit man nicht Gefahr liefe, zu ertrinken, wenn man über die kleinen Brücken auf Rädern gehen muß! Auch könnte es gar nicht schaden, wenn sie ein Auge auf die vierrädrichten Kasten und ihre Führer haben wollte, damit in jenen der Boden vest säße, und diese den Haser für ihre Pferde nicht in Arrak vertränken! Auch würde ich es ihr gar nicht übel nehmen, wenn sie sich künftig meine Rippen ein wenig empfohlen seyn ließe, — vielleicht aber geht das nich an, weil ich ein Fremder bin? — Aber was war denn das für eine dicke Figur mit dem beschornen Rundkopfe und dem bunten Teppich?"

Das süßliche Männchen, erwiederte mit einer verächtlichen Mine: "Das ist ein Bahuhu.

Dieſe Art von Leuten riecht man früher als man ſie ſiehet, weil ſie aus lauter Heiligkeit weder Hemder tragen noch Reinlichkeit lieben. Aus eben dieſer Heiligkeit tragen ſie keine Hoſen, gehen ſie barfuß, und laſſen einen ſchmuzigen Bart wachſen. Es iſt eine Art von Heiligen, die jedermann verächtlich iſt."

"Aber was hatte denn der Menſch in ſeiner Hand, wovor alles niederfiel, und worüber ich, dem es nicht geſagt war, wenn, und wovor man in Sarpi niederfallen müſſe, ärgere Rippenſtöße bekam als auf Euerer öffentlichen Wendeltreppe, oder als ich, wenn ich damals zu Fuße geweſen wäre, in einem Gedränge hätte bekommen können, in welches ich zwiſchen Fuhrwerken, Schlachtochſen, einem Leichenkondukte und dem Karrn kam, der einen ganz feinen Menſchen führte, welcher zur Ehre der Sicherheit Euerer Straßen und der heiligen Gaſſenn, die in dieſer großen Stadt wohl die Treppen und

Straßen breiter, oder der Menschen und Fuhrwerke weniger machen mögte, gehenkt werden sollte? Was hielt der Bahuhu empor?"

"Er hielt, antwortete das süßliche Männchen mit vieler Freundlichkeit: er hielt den großen Am-Ti in seinen Händen, den Einzigen, den großen Unbegreiflichen, welcher uns alle, die große Stadt Sarpi, und selbst die heilige Gasenu, unsere Schutzgeistinn, geschaffen hat."

Wie? — Wie ist das? Habe ich recht gehöret? rief der Sohn der schönen Zadiska: Wie kann der große Unbegreifliche in die Hände eines Menschen kommen? — und besonders in die Hände eines solchen Stinkbruders, eines Bahuhu?»

Der Bahuhu hatte ihn so eben gemacht," versetzte der Süßliche, und sah dabey sehr ernst und sehr geheimnißvoll aus."

"Gewiß, ich traue Dir zu, daß Du wohl weißt was Du ſageſt, aber mich dünkt, Du wählſt nicht die richtigſten Ausdrücke. Der große Ank-Ti, ſagſt Du, hat Euch alle erſchaffen, und der ſtinkende Bahuhu hat den großen Unbegreiflichen gemacht? — Ich bitte Dich!"

"Ganz recht! Du haſt mich völlig verſtanden."

"Aber nicht begriffen, rief Selim. Ein Menſch ſollte den großen Am-Ti machen, der alle Menſchen gemacht hat! Das verſtehe ich nicht.!"

"Das glaube ich wohl, lieber Fremdling, denn es iſt ein großes Geheimniß, und Du biſt ein Etiti."

"Hm! ich mag ſeyn was ich will, ſo habe

ich immer noch alle Worte verstanden, in denen würklicher Sinn lag. — Aber was meynst Du mit Deinem Etiti? — Der Kerl mit den Rippenstößen nannte mich eben so, obwohl er nicht so freundlich dabey aussah.

"Ein Etiti, sprach der Süßliche, glaubt nicht an den großen Am-Ti, glaubt keine Geheimnisse. Aber ich hoffe, Du wirst schon anders werden, denn ich habe bereits gehört, daß Du ein dociler Jüngling seyst; Du wirst schon gehorsam werden. Ich und meine Mitbrüder werden Dich schon bekehren. Du mußt wissen, fuhr er mit niedergeschlagenen Augen, und mit sehr freundlicher Mine fort: ich gehöre zu einer Gesellschaft, welche die vortrefflichste und ausgebreitetste auf Erden ist; man heißt uns die Lolili; wir bekehren ganze Nationen und kennen alle Nationen. Wir kennen auch Guzuratte, Dein liebes Vaterland; wir wissen, daß dort die Flüsse Gold-

sand führen, und daß da vortreffliche reiche Stoffe, und herrliche seidene und baumwollene Zeuge gemacht werden. Wir bekehren besonders gern in Ländern, wo so schöne Sachen sind. Schon mehrere der Unsrigen sind in Deiner Hauptstadt Ahmedabad. Wenn Du nur erst bekehrt seyn wirst, so wirst Du schon glauben, daß der Bahuhu durch wenige Worte den großen Am-Ti machen kann, so viel mal er will. Ich selbst, der ich das Glück habe, mit Dir zu sprechen, habe ihn oft gemacht, denn auch ich vermag den großen Unbegreiflichen so viel mal zu machen als ich will."

Voller Verwundrung trat Selim zween Schritte zurück, und fragte seinen Begleiter, ob er scherze oder ernstlich rede? — "Ich habe nie ernstlicher geredet, versetzte der Lolili. Wer die Würde eines Paplipi hat, der vermag alle Vormittage Einmal den großen Am-Ti zu machen, denn mehr als Einmal täglich

geht es nicht an, auch nicht wenn man gegessen hat." — Selim rief voll Erstaunen: "Wie? — Was? — Gewiß Du willst mich zum besten haben! — "Davor bewahre mich Am-Ti und die heilige Gafenn! sagte der Lolili sehr ernsthaft und sehr sanft: frag wen Du willst, ob nicht wir alle, die zu dem Stande der Coglici gehören, und, was schlechterdings erforderlich ist, die Würde der Paplipi erhalten haben, jeden Vormittag, wenn wir wollen, den großen Am-Ti machen? Ich will Dir noch mehr sagen: so oft wir ihn gemacht haben, essen wir ihn auch jedesmal auf; und zu gewissen Zeiten isset ihn auch das ganze Volk, jeder seinen Am-Ti besonders, und so wird Am-Ti viele tausend mal gemacht und gegessen. Du wirst das alles schon glauben, wenn Du nur erst bekehret seyn wirst."

Selim sah ihn verdrießlich an, kehrte sich um, und ließ ihn stehen. — "Es war wohl der

der Mühe werth, sprach er in seinem Herzen, einem Manne Rippenstöße zu geben, weil er nicht vor einem Am-Ti, den ein stinkender Babuhu machte, auf sein Antlitz gefallen war!"

Das Gespräch mit dem Lolili endigte sich gerade vor der Thür eines von jenen in Sarpi so häufig anzutreffenden Häusern, in denen man den Arabischen Verdauungsscherbet schenkt, und Selim gieng hinein, um eines Menschen los zu werden, der ihm so seltsame Dinge vorschwatzte. Unmuthig nahm er seinen Platz an einem Tische in einem Winkel. Bald setzte sich ein andres freundliches Männchen zu ihm, der ihn schon bey manchen andern Gelegenheiten auf Spaziergängen aufgesucht, und ihm mit guter Art Rede angewonnen hatte. — "Lieber Himmel! sprach er jetzt zu ihm: wie in aller Welt kamst Du zu dem Lolili? Die Leute sind doch allenthalben! Was gilts, er hat Dir

Handlungsvorschläge thun wollen? — denn würklich führen diese Leute in der ganzen Welt den wichtigsten Handel, unerachtet sie es niemals Wort haben wollen."

"Nein! versetzte Selim, dem man den Verdruß auf der offnen Stirn las: vom Handel sprach er nicht, wohl aber von Bekehren, wie er es nannte." Und so wiederhohlte er das ganze Gespräch. Der andre begnügte sich von Zeit zu Zeit ein Hm! einzustreuen, ohne sich weiter zu erklären. Selim endigte damit, wie sehr er sich an dem Lolili geirret habe, der, sagte er, mit der Philosophie anfieng, und hernach so unphilosophisch schwatzte. Dies brachte dann ferner das Gespräch auf die wahre Weisheit. Der Unbekannte sprach mit großem Ernste, und zugleich sehr geheimnißvoll davon, ließ entfernte Winke fallen, ließ errathen, daß er viel sagen könne wenn er wolle, und reizte Selim's Aufmerksamkeit. Nach einer langen und

sehr

sehr ernsthaften Unterredung vertrauete ihm endlich der Unbekannte, es gäbe Leute, welche die wahre Weisheit gefunden hätten, sie hielten sich aber sehr geheim, und es käme nur darauf an, daß man auf den rechten Weg geleitet würde; und daß er diesen wisse, gab er deutlich genug zu verstehen. Selim bat ihn dringend, ihm das zu zeigen, was der hauptsächlichste Zweck seiner Reise war. Der Unbekannte ließ sich erst ein wenig bitten, und erklärte sich endlich, er wolle ihn in die Gesellschaft der Riri einführen, welches der einzige wahre Weg sey, zur geheimen Weisheit zu gelangen. Man versprach einander, übermorgen hier wieder zusammen zu kömmen, und trennete sich für heute.

Der Unbekannte hielt Wort, hohlte den Sohn Alraddins zur bestimmten Stunde aus dem Scherbethause ab, und führte ihn durch viele Straßen in ein sehr abgelegnes Haus; er klopfte an, man öffnete, und er leitete unsern

Lehrling der geheimen Weisheit durch einen langen dunkeln Gang in ein abgelegnes Zimmer, welches nicht mehr Licht hatte, als der schwache Schwimmer einer dunkelbrennenden Lampe geben konnte. Hier überließ er ihn eine halbe Stunde lang seinen eignen Betrachtungen, nachdem er ihm vorher empfohlen hätte, sich ganz still zu verhalten, und nichts zu sprechen, was er auch sehen, und was man auch immer mit ihm vornehmen mögte. Nach einer halben Stunde erschien er wieder: hinter ihm kamen vier weißgekleidete Personen, welche zween Körbe voll großer weißer leinerer Tücher trugen. Alle fünf ergriffen stillschweigend den etwas erstaunten Selim, entkleideten ihn bis auf die Unterkleider, und wickelten ihn wenigstens zwölffach dergestalt in die weißen leinenen Tücher, daß er weder Arm noch Fuß bewegen konnte, und vom Gesichte nichts unbewickelt blieb, als Augen, Nase, und Mund. Darauf hielt ihm der Unbekannte eine sehr pompöse und sehr

dunkle Rede über die geheime Weisheit, welche, wie er sagte, nur wenigen verliehen sey. Er versicherte, sie stamme aus Egypten, wo man deshalb die Mumien eingewickelt habe. Er rief mit starker Stimme: "Merk auf, Sterb»licher! wer todt ist, der ist lebendig; »wer blind ist, siehet; wer gebunden ist, "ist frey!" Darauf deckte man ein viersaches weißes Tuch über das Gesicht des Indianers, der schon nicht hatte glauben wollen, daß er frey sey, und nun noch weniger glaubte, er könne sehen. Man trug ihn in ein andres Zimmer, und legte ihn, so lang er war, auf den Fußboden.

Nach vielen Cärimonien und Reden legte sich ein andrer neben ihn, zog ihm das Tuch von den Augen, und nun sah sich unser Schüler der Weisheit in einem hell erleuchteten Saale, in welchem viele Personen versammelt waren. Sein neben ihm liegender Nachbar hieß ihn die

Augen in die Höhe richten; da sah er, daß die Decke des Saals sehr bunt gemalet war. Dieser Nachbar hielt liegend eine gewaltig lange Rede, in welcher er versicherte, die Bilder an der Decke erklären zu wollen. Selim fand aber diese Erklärung gerade so deutlich, als vorhin den Sermon des Unbekannten, und wunderte sich nicht wenig, daß überhaupt Bilder so viel bedeuten könnten. Der Gebrauch seiner Zunge war ihm zwar untersagt, aber man hatte ihm doch nicht verboten zu denken. "Wenn das die ächte Weisheit ist, dachte er, so muß ich gestehen, daß ich sie nach ihrer Mine für ganz was anders genommen hätte."

Man richtete ihn nun auf, und legte ihm seine eignen Kleider wieder an, nur zog man ihm über das linke Bein einen rosenrothen Strumpf, und hiemit waren die Cärimonien zur großen Freude unseres Mannes, dem der Weg zur ächten Weisheit verzweifelt langweilig schien,

vollendet. Man bewillkommte ihn als ein Mitglied der Roſenrothen Strümpfe, auf Egyptiſch Kiri genannt, und von nun an ſtand ihm der Nießbrauch ſeiner Sprachorgane wieder frey.

Das Erſte wozu er ſie anwandte, war die Frage an ſeinen Begleiter: "Aber, warum tragen wir denn nur Einen Roſenrothen Strumpf, und nicht zwey?"

Denke nach über dieſes große Geheimniß, erwiederte der Weiſe, und wenn Du etwas findeſt, ſo ſage es dem, der dort in der linken Ecke ſitzt."

Nun führte man den Indianer in einen anderen Saal, und es wurde gut gegeſſen und tapfer getrunken. »Dieſe Leute ſind, wie ich merke, keine Feinde der Freude! ſprach Selim bey ſich ſelbſt. Ob ſie weiſe ſind, werde ich künftig ſehen." — Beym Weggehen, wurden ihm eine Anzahl rother und ſchwarzer Zettel ab-

gefodert für die Armen. — "Die Riri, sagte er zu einem seiner nunmehrigen Mitbrüder, der mit ihm zugleich das abgelegene Haus verließ: die Riri sind also auch wohlthätig? Das ist Weisen nicht unanständig. Aber ich hätte doch Almosen geben können, ohne in einem verschlossenen Zimmer einen rothen Strumpf zu tragen."

"Still! sagte der Mitbruder, der zugleich ein Momini war: Du verstehst das Geheimniß der Riri noch nicht, geschweige denn die vielen anderen Geheimnisse, wovon Sarpi voll ist. Ich will Dir ein Wörtlein im Vertrauen sagen: die Riri wandeln nur im Vorsaale der Geheimnisse; sie sind gleichsam die Baumschule, woraus die Besitzer der Geheimnisse die Besten ausheben, um sie in ihren Garten zu verpflanzen. Du, mein Freund, gehörst zu den Besten und sollst bald verpflanzt werden. Du bist würdig, ein Momini zu werden, das sind die Besitzer der edelsten Geheimnisse des geheimnißreichen Sarpi."

"Gut! versetzte Selim: Nur scheint mirs, daß die Geheimnisse beynahe noch ein wenig langweiliger sind, als die Installation eines Nuznamedsji mit Wessir-Asem's Range in Gulopatam, der mit seinen Ponceaufarbigen Franzen an den Babuschen, seinem fünfstrahligtem Reigerbusche auf dem Turban, seinem Herolde vor sich, und seinen beyden Hukadabars *) hinter sich her, sechs volle Stunden zu seinem Ehrenmarsche braucht, den ein Lahmer in eben so viel Minuten vollenden würde. Laß mich also nur bald die Edelsten davon erfahren; die werden nicht langweilig seyn, weil sie nothwendig wichtig seyn werden."

Selim wandelte nun täglich von Geheimnissen zu Geheimnissen. Zu jedem lud ihn ein andrer ein, jedes empfing er an einem andern Orte, von jedem hieß es, es sey allein das wahre und ächte, jedes erregte Selim's Neu-

*) Pfeifenträger.

gierde ehe es ihm gegeben ward, und nicht Eins gefiel ihm, nachdem er es erfahren hatte, aber jedes kostete rothe und schwarze Zettel.

Jedes Geheimniß hatte seine eignen seltsamen Cärimonien. Bald setzte man ins Zimmer zwo große Leitern gegen einander; er mußte hinaufsteigen, und da eine lange Rede anhören, die einer auf der gegenüberstehenden Leiter hielt, und nach vielen Kniebeugungen und langen Reden versicherte man ihn, er sey nun ein Prinz unter den Weisen geworden. Er versuchte es, einem andern Weisen zu befehlen, aber niemand gehorchte ihm, denn jeder versicherte, er sey ebenfalls ein Fürst.

Ein andermal wurden sehr fürchterliche Anstalten gemacht, man sagte ihm, er sey in der größesten Gefahr, und rieth ihm, sein Testament zu machen. Darauf ließ man ihn an einem Seile von der Höhe eines Hauses im Dunkeln

bis in einen tiefen Keller hinunter, wo er Perſonen in ſpitzigen Mützen und mit langen Bärten antraf, welche ihn verſicherten, er habe nunmehro die Herrſchaft über die Elemente erlangt. "Ich will bald ſehen, wie weit ſich dieſe Herrſchaft erſtreckt!" dachte Mahoglix, hielt zum Verſuch ſeinen Finger in ein Licht, und verbrannte ſich nicht mehr und nicht weniger, als er ſich vor dieſer Einweihung verbrannt haben würde. Mehrere Proben bedurfte er nicht, um ſich zu überzeugen, daß die Elemente nach wie vor ihn beherrſchten, nicht er die Elemente.

Ein andermal mußte er um eine feurige Kugel herumgehen, welche in ſieben eiſerne Reifen geſtellet war, und nun verſicherte man ihn, er habe die Kenntniß der innerſten Natur der Dinge erlangt. — Selim fragte ſich ſelbſt: »Was weiß ich denn nun?" — und je mehr er nachdachte, deſto mehr fand er, daß er nichts

weiter gewiß wisse, als daß er weniger rothe und schwarze Zettel besitze, als vorher.

Es wäre zu weitläuftig, alle die vielen Geheimnisse zu erzählen, die Selim vergaß, sobald er sie erfahren hatte. Das Sonderbarste war, daß er bey allen diesen seynsollenden Geheimnissen den süßlichten Lolili, der den großen Einzigen so viel mal machen konnte, als er wollte, immer wieder fand, unerachtet ihn der Miri vor diesem Manne und allen seinesgleichen gewarnet hatte. Nur sprach der Lolili weiter kein Wort mit ihm.

Mahoglip war aller Geheimnisse schon ziemlich überdrüßig, und beklagte sich deshalb gegen jemand, den er bey verschiednen derselben hatte kennen lernen. "Hm! sprach dieser mit Lächeln, freylich ist es wahr, daß man Dich immer irre geführet hat. Das ist hier in Sarpi nicht anders, wo es der unächten Geheimnisse

so viele giebt. Man hat Dich nichts als abentheuerliche Cärimonien sehen lassen. Du mußt ein Teplopu werden! Das ist der rechten Weg zu den Geheimnissen."

"Was ist ein Teplopu?"

"Das sollst Du erfahren!" erwiederte jener; und führte ihn in eine Gesellschaft, wo es sehr feyerlich und prächtig herging. Hier bekleidete man, nachdem ein großer Aufzug war gehalten worden, unseren Selim von Kopf zu Fuß mit einer hellpolirten stählernen Rüstung, die ihm doch noch ungemächlicher schien, als sein erster Versuch in engen Beinkleidern und knappen Estarpins zu gehen; man ließ ihn die eine Hand auf eine Standarte legen, und gab ihm in die andre eine schwere Lanze. — Selim schüttelte den Kopf, und flüsterte seinem Nachbar zu: "Wenn dies nicht abentheuerlich ist, wie unsere vorigen Geheimnisse: so muß ich wenigstens be-

kennen, daß ich es äußerst beschwerlich finde; und was bin ich denn nun weiser?

"Ach, versetzte der Nachbar: es giebt andre die uns sehr [illegible] sind, und die mehr wissen als wir. Du siehest dort den jungen Menschen mit glattem Kinne im weißen langen Talar, und in einer rothen aus sechs Theilen zusammengesetzten Mütze, der sich so schön beräuchern läßt, und den Arm mit emporgehobnen zwey Fingern über uns streichet. Der ist ein Eleclocli, und die Eleclocli wissen die Geheimnisse der Geheimnisse. Wir haben hier in Sarpi viele Manuskripte in der Sprache von Guzuratte, Tibet, Sina, Cochinchina, u. s. w. deren Titel wir nicht lesen können. Dieser Jüngling ist aus fremden Ländern hierher verschrieben, uns die Titel zu lesen und aufzuschreiben; er versteht alle orientalische Sprachen so gut wie seine eigne, und Du wirst das Vergnügen haben, mit ihm in Deiner Muttersprache reden zu können."

Selim redete den Glattkinn nicht nur in der Guzurattischen, sondern in allen Sprachen an, die in Asien gesprochen werden: er ward aber so roth als sein sechstheiliges Käppchen, und konnte ihm in keiner antworten. Selim hatte eine kleine Sammlung weiser Sprüche in Guzurattischer und Tibetanischer Sprache in der Tasche; er legte sie ihm vor, und verlangte, daß er in einer von beyden Sprachen lesen sollte: er buchstabirte, las falsch, und konnte nicht fortkommen. — "Sprachen versteht er nun freylich nicht, dachte Mahoglip: aber er mag wohl die Geheimnisse verstehen. Laß uns ein Cleeloeli werden!"

Er kam nun in die Versammlung der Leute mit langen weißen Röcken und rothen Kappen; er sah da den Glattkinn wieder, der aber einer der Geringsten war. Die Aufnahme war sehr lang und feyerlich. Man beschnitt ihm die Nägel, man räumte ihm die Ohren aus, man

wusch ihm die Hände, man zog ihm Schuh und Strümpfe aus und ließ ihn barfuß auf der blo-ßen Erde stehen, man rieb ihm mit einem Tröpflein Oel die Nasenspitze, man schnitt ihm dreyzehn verschiedene kleine Haarbüschel ab, man schor ihm die Haare an den Schläfen und dem Hinterhaupte weg, und bedeckte ihm den beschornen Kopf mit dem rothen sechstheiligten Mützchen; man zog ihm so wie die andern es trugen, einen weißen Schlafrock an, und hieng darüber einen kurzen violettnen Mantel, und über diesen ein Kreuz, in dessen Mitte ein klei-ner Karfunkel blitzte. So legte man ihn auf die Erde, und zwar auf den Rücken mit kreuz-weise auf die Brust gelegten Armen; man rich-tete ihn nieder auf, und legte ihn zum zweyten mal nieder; unterdessen sang man, und murmelte allerley Unvernehmliches aus kleinen Büchern, von denen jeder der Anwesenden eins in der Hand hatte. Selim verlohr die Geduld, und fragte: "Was soll das?" — So gleich erfährt

Du das nicht, unerachtet Du zu der glücklichen Geſellſchaft der Cleclecli gehöreſt! antwortete eine ernſthafte Stimme: wenn Du aber geduldig harreſt, ſo kannſt Du, obgleich der Weg noch ſehr lang iſt, auch noch dereinſt ein Paylipi werden." — Wie? Was? rief Selim voller Verdruß: einer von den Leuten, welche vorgeben, daß ſie dem Am-Ti machen und nachher eſſen? Das Geheimniß iſt nichts für mich! Ein ſolches Geheimniß iſt nicht werth, daß man ſich deshalben die Füße erkältet.

"Nein! — Es iſt ganz was anders! — Harre doch nur!" riefen einige Stimmen, welche den erzürnten Indianer beſänftigen wollten: aber er zog geſchwind ſeine Schuhe und Strümpfe wieder an, warf den kurzen violettnen Mantel und den langen weißen Talar wieder von ſich, und das Kreuz mit dem kleinen Karfunkel hinter drein, und gieng, ſo ſehr ihn auch die Rothkappen zu bereden ſuchten, daß er ſich ganz irre

und daß die Geheimnisse, welche seit Jahrhunderten bey ihnen wohnten, unerblich wären, zur Thür hinaus. Es war ein kalter, regnigter Tag, und er merkte bald, daß er keine Geheimnisse, sondern einen ganz gemeinen Schnupfen mit einem Flußfieber davongetragen habe, so daß er kein lautes Wort reden konnte. Mit dem schweißtreibenden Tränkchen, welches ihm seine Stimme wieder herstellete, verlohr er auch alle Sucht nach Geheimnissen, und beschloß, künftig nichts mehr wissen zu wollen, als was man durch den gesunden Menschenverstand erlangen, und mit dem gesunden Menschenverstande begreifen kann.

Ein

Ein und vierzigstes Kapitel.

Sonderbare Rechtspflege zu Sarpi.

Blaknor, der den Weisesten aller Weisen abermals unsichtbar gefunden hatte, wollte wenigstens nicht völlig vergebens gereiset seyn. Er machte demnach einige Seitentouren, und fassirte von verschiedenen seiner Kunden Gelder ein; dadurch wurde seine Wiederkunft verzögert, und Selim fieng sobald er von seinem Flußfieber hergestellet war, seine Streifereyen durch die große Stadt Sarpi wieder an.

Sein erster Weg war zu dem Juwelirer, bey dem er abermals eine Partey seiner Steine gegen jene Papiere umsetzte, in die fast jeder andre Bewohner von Sarpi so verliebt war, als die Geheimnißkrämer. Dieser Weg war sehr nothwendig, denn die Geheimnißkrämerey hatte ihm alle seine rothen und schwarzen Zettel gekostet. Der Juwelirer hatte dieselmal nicht so

viel Zettel, als Selim eintauschen wollte; aber, wie denn die Leute in Sarpi die Höflichkeit selbst waren, wenn ein Ausländer ein Kästchen voll Diamanten, Rubinen und Perlen zu verzehren hatte: so war der Mann so gefällig, Anstalt zu machen, und trat mit etlichen seiner Zunftgenossen zusammen, bloß um zu verhüten, sagte er, daß der Sohn Alraddin's, den er das vorige mal so gewissenhaft bedienet habe, nicht etwa an Personen gerathen mögte, die mit einem fremden Herrn nicht so gewissenhaft zu Werke gehen würden. — Und so handelte er aus lauter Gewissenheit so redlich mit Selim, daß dieser nur etwa funfzig pro Cent dabey einbüßte.

Die Beschreibung alles dessen, was Mahoglip zu Sarpi in Augenschein nahm, sparen wir besser für die Topographie dieser merkwürdigen Stadt auf, die wir vielleicht einmal aus seinen Papieren herausgeben; hier würde uns ein Verzeichniß von Bildsäulen, welche nicht immer die

Liebe des Volks errichtet hatte, von fürchterlich beveſtigten Staatsgefängniſſen, von Hoſpitälern für Blinde u. ſ. w. zu weit führen. Wir übergehen demnach alles, wobey er bloß ſah, ohne urtheilen zu können, weil ihm ein verſtändiger Cicerone fehlte, der ihm geſagt hätte, was er eigentlich ſah.

Er hatte mit großem Befremden gehöret, wer in Sarpi einen Rechtshandel habe, der dürfe ſeine Sache vor den Richtern nicht ſelbſt vertheidigen, ſondern müſſe einen Menſchen dazu dingen, der ſie vertheidigte, geſetzt auch es käme auf Leben und Ehre an. Noch mehr befremdete es ihn, daß er dieſes von Leuten billigen hörte, die ihm ſonſt ſehr vernünftig ſchienen. — "Ihr habt eine ſo große Meynung von der Aufklärung, die bey Euch herrſcht, und könnt einer ſolchen Thorheit das Wort reden?"

"Es iſt keine Thorheit, antwortete man ihm:

es ist vielmehr Weisheit. Der öffentliche Vertheidiger muß den Richtern die Sache deutlich machen."

"Unstreitig werde ich selbst sie ihnen noch deutlicher machen!" erwiederte er.

"Der öffentliche Vertheidiger kennt besser als Du die Gesetze, die für Dich sprechen; er verweiset die Richter auf dieselben."

"Gebt mir Richter, die selber die Gesetze kennen."

"Du glaubst nicht, wie viel Mühe und Kunst oftmals dazu gehört, ehe ein öffentlicher Vertheidiger seinem Klienten die wahre Beschaffenheit der Sache abfrägt."

"Laß den Richter sie ihn abfragen."

"Du haſt ſonderbare Ideen von einem Richter! So ein Mann hat nicht immer die Geduld dazu; oft auch nicht die Zeit."

"Gebt mir Richter, die beydes haben!" ſagte Selim.

"Du würdeſt aus Unkunde der Rechte ...."

"Der Rechte? fiel Mahoglip ſeinem Gegner ins Wort: Iſt es denn bey Euch ſo ſchwer, der Rechte kundig zu ſeyn, nach denen man gerichtet wird?"

"Ja wohl! die machen bey uns ein eignes Studium aus."

"Das iſt ſchlimm! ſehr ſchlimm, daß nicht jedermann bey euch die Rechte verſtehen kann, nach denen über ſeine Sicherheit, ſein Eigenthum, ſeine Ehre, ſein Leben entſchieden wird! —

Aber das ändert nichts an der Sache. Von mir kann der Richter nur Aufrichtigkeit fodern; die Gelehrsamkeit fodre ich von ihm!"

"Da würdest Du doch wohl öfters einen bloßen schlagen! Wir haben viele Richter, die ganz keine Gelehrte sind. Nein, edler Herr, die Gelehrsamkeit mußt Du bey Deinem öffentlichen Vertheidiger suchen. Und dann, was weißt Du von der Proceßordnung und von den Formalitäten?"

"Formalitäten? — Braucht es Formalitäten, einem Kadi zu sagen: der und der ist mir tausend Goldroupien schuldig? —"

"Beym Kadi gienge das an. Aber bey den höhern Gerichten kannst Du wegen Einer kleinen Formalität, die Du vernachläßiget, sachfällig werden."

Selim konnte Trotz seiner Höflichkeit sich nicht erwehren, ihnen ins Gesicht zu lachen; von einer Nation, die alle andern an Weisheit zu übertreffen glaubte, schien ihm das nicht weise, daß jemand sein Recht verlieren könne, weil er mit dem linken Fuße zuerst über die Schwelle trat! Es bedurfte bey ihm aber nur einer kleinen Ueberlegung, so machte sein Lächeln dem innigsten Mitleid Platz. "Fürwahr, sagte er, Ihr seyd ein sehr unglückliches Volk!"

—

Indessen machte man ihm von der Beredsamkeit dieser öffentlichen Vertheidiger, von ihrer Geschicklichkeit in Erläuterung der Gesetze, und von ihrer Kunst eine Sache in ihr Licht zu stellen, so viel Rühmens, daß er — obgleich er der Meynung war, Gerechtigkeit bedürfe keines rednerischen Schmuckes, dunkle oder vielsinnige Gesetze wären verwerflicher als schlechte, die mit Bestimmtheit sprächen, und um eine Sache so zu sehen wie sie ist, müsse ein Richter keiner

fremden Brillebedürfen, — daß er, sagen wir, neu gierig wurde, diese so gepriesenen Leute einmal reden zu hören. Man versicherte ihn, er würde gleich jezt ein Paar der berühmtesten hören können. Er ließ sich also den Weg nach dem obersten Gerichtshause zeigen, über dessen Eingange er mit großen goldenen Buchstaben geschrieben fand: Tempel der Gerechtigkeit.

Für die Richter standen schöne weichgepolsterte Stühle hinter Tischen, die mit rothen, an den Ecken mit goldnen Blumen gestickten Decken belegt waren. Viele saßen auf diesen Stühlen; andre, die keine Freunde vom Sitzen waren, giengen in dem Saale auf und ab, um sich eine gesunde Motion zu machen; und den Appetit zum Mittagsessen zu erwecken, noch andre hatten sich ans Fenster gestellt, um der schönen Aussicht zu genießen. Unter den Sitzenden waren einige im süßesten Schlaf begraben; andre pflogen theils freundlichen theils unfreundli-

chen Gespräch mit ihren Nachbarn; andre stopften von Zeit zu Zeit ihre Nase voll des Staubes, den sie in goldnen Schachteln bey sich führten, und schneuzten sich dann mit großem und ekelhaftem Getöse in schöne seidne Tücher; noch andre lasen die Zeitungen, und wieder andre hatten genug zu thun, Briefe und Pazière, die ihnen gebracht wurden, zu expediren; auf den Vortrag der öffentlichen Vertheidiger achteten sehr wenige. Auf einem jeglichen Tische lag aber ein Exemplar des Gesetzbuches. Der Platz, wo die Tische und Stühle für die Richter sich befanden, war durch Schranken von einem andern Theile des Saales abgesondert, in welchem eine große Menge Menschen in langen schwarzen Talaren mit Plaudern, Auf- und Niedergehen, und Ausschneuzen des Nasenstaubes viel Geräusch machten, so daß man zuweilen Mühe hatte, zu verstehen, was ein Mann in eben einem solchen Talare, der vor den Schranken stand, aus voller Lunge deklamirte. Man sagte ihm, das wären

die Rabonini, oder öffentlichen Vertheidiger, und die andern zur Sarpischen Rechtspflege gehörigen Leute, als Procarili, Nocepuli u. a. m. die man immer für schwarze und rothe Papiere miethen könne, einem jeden seine Sache gewinnen zu helfen.

"Einem Jeden? fragte Mahoglip: Also auch dem, der offenbar Unrecht hat? — Und gewinnen? Ist denn bey Euch die Gerechtigkeit ein Glücksspiel? — Bey mir bekömmt man vor Gerichte Recht oder Unrecht; man wird losgesprochen oder verurtheilt, so wie die Gesetze, oder wofern die für den Fall schwiegen, die gesunde Vernunft es mit sich bringen; von Gewinnen ist nicht die Rede. Ihr habt eine sonderbare Sprache! — Aber Euere Sitten sind noch sonderbarer! Bey uns zum Beispiel würde ein Mann, der sich einer offenbar ungerechten Sache annehmen und sie vertheidigen wollte, sich die allgemeine Verachtung zuziehen, die er

als ein Unterdrücker der Unschuld, und als ein Vertheidiger der Ungerechtigkeit verdient; und als ein Mensch, der vorsetzlich die Richter irre zu leiten suchte, würde er wenigstens für dieses unehrerbietige Betragen zweyhundert Hiebe auf die Fußsohlen gewinnen. — Doch laß uns ein wenig hören, was dieser Rabonini sagt."

Er näherte sich dem Redner so sehr als er konnte, und hörte, daß dieser öffentliche Vertheidiger im Namen einer vornehmen Dame ihren Gemahl anklagte, daß es ihm an einem gewissen Talente fehle, dessen erwiesener Mangel nach den Gesetzen zu Sarpi das eheliche Band auflösbar machte. Er sprach gewaltig, der Mann; er spaltete ein Sonnenstäubchen in zehn Theile, und zählte alle Inkonvenienzen auf, die daraus entstehen, wenn eine Frau berechtigt ist, in diesem Punkte über ihren Mann Beschwerde zu führen. Er bewies, daß ihm die Augen aus dem Kopfe standen, diese Inkonvenienzen seyen

von der erheblichsten Erheblichkeit, der Zweck der Ehe falle weg, u. s. w. Er führte Zeugnisse aus den lebendigen und todten Sprachen in ungeheurer Menge an, und allegirte Gesetze über Gesetze. — "Entweder sind diese Richter, sprach Selim bey sich selbst, sehr unwissende Menschen und die gröbsten Dummköpfe oben drein, denen man die bekanntesten Dinge vorzukäuen gezwungen ist: oder dieser Rabonini ist ein sehr schaamloser Mensch, daß er sie als Ignoranten und Schöpse behandelt, und ihnen Dinge vorträgt, die jedermann auswendig weiß. Was der Mann da seit einer Stunde in schönen Phrasen und mit großer Beredsamkeit bewiesen hat, das hat wohl noch nie ein vernünftiger Mensch bezweifelt."

Als der öffentliche Vertheidiger der Klägerinn fertig war, trat der Rabonini des Beklagten auf, leugnete den angeschuldigten Mangel, suchte den Gegner lächerlich zu machen, theilte ein

Sonnenſtäubchen in funfzehn Theile, und demonſtrirte alle Inkonvenienzen ſo rein weg, daß Selim nicht wußte, ob er wache oder träume. Er behandelte den anklagenden Rabonini mit vieler Bitterkeit, behauptete, daß alle die angeführten Zeugniſſe in todten und lebendigen Sprachen ganz nicht für die Klägerinn zeugten, daß ſie verſtellt und aus dem Zuſammenhange geriſſen wären, und daß man es in der Kunſt Geſetze zu verdrehen ſehr weit gebracht haben müſſe, wenn man die, ſo der Gegner angeführet, auf den vorſeyenden Fall anwenden wolle. So declamirte er eine volle Stunde, worauf der erſte Rabonini wieder das Wort nahm, und nun nach ſeiner Reihe den zweyten auspfiff. Als er beinahe fertig war, kam erſt der Präſident des Gerichts angefahren.

Das Ende vom Liede war, daß die Klägerinn gewann, und Selim ſehr ſchlecht erbauet war. Er wunderte ſich, wie Richter in einer

Sache ein Urtheil zu fällen wagten, auf deren Verhandlung nicht ein Zehntheil dieses zum Theil noch sehr milchbärtigen Senats einige Aufmerksamkeit verwandt hatte, und es skandalisirte ihn, daß die unterliegende Partey noch oben drein verurtheilt wurde, über tausend goldne Sarpineser theils für das, was man Gerichtsgebühren, Stempelbogen, u. s. w. nannte, theils an die beyden Rabonini, sowohl an den, der seine Sache verlohren hatte, als an den, der für seine Gegnerinn sprach, zu bezahlen. Man bemerkte noch, er könne sehr zufrieden seyn, daß sein Proceß nur vier Jahre gedauert habe.

"Ist der Mann das würklich von Natur, wozu mich Seine Strahlsamkeit machen wollte, sprach Selim zu seinen Begleitern, so ist das ja Unglück genug für ihn; liebt er das Weib würklich, von der er jetzt geschieden wird, so ist das noch ein Unglück mehr, daß man sie ihm

nimmt. Warum soll er noch seine Goldstücke verlieren?" —

Er hatte die Geduld, noch eine zweyte Sache vortragen zu hören. Es war ein Mann, der von einem Mädchen beschuldigt wurde, daß er sie ohne öffentliche Erlaubniß zur Mutter gemacht habe; und nichts glich Selim's Erstaunen, als er hörte, daß dieser Mann eben der vornehme Herr sey, den man gleich jetzt auf eine ganz entgegengesetzte Klage von seiner Gattin geschieden und zur Bezahlung der Richter und Rabonini verdammet hatte. Er erwartete nichts gewisser, als daß die Richter den Rabonini dieser zwoten Klägerinn stracks abweisen würden; denn, wenn sie in der so eben abgeurtheilten Sache der Gerechtigkeit gemäß gesprochen hatten, so konnte ja zu dieser andern Klage ganz kein Grund seyn; oder war Grund zu dieser, so schlugen sie sich ja wegen des ersten Urtheils eigenhändig ins Angesicht: aber die Richter lies-

sen den Mann ungestöhrt fortreden, denn eine unstatthafte Klage brachte auf allen Fall so gut Sporteln, Urtheilsgebühren und Stempelkosten ein, als eine gegründete. "Nun, dachte Selim, so wird der vornehme Herr wenigstens doch in dieser Rechtssache gewinnen!" — Abermals gefehlt; denn nachdem beyde öffentliche Vertheidiger ein Langes und Breites geschwatzt, eine Menge Rechtslehrer und Gesetze angeführt, einander ausgepfiffen und verunglimpft, und alles mögliche gethan hatten, eine Sache zu verwirren, die schon in den unteren Gerichten verwirrt genug war, und obwohl der Vertheidiger des großen Herrn sich auf das nachdrücklichste auf das vorhergehende Urtheil bezog: so verlohr dieser Herr doch abermals, und hatte anderthalb tausend goldne Sarpineser an Kosten und Gebühren für das Gericht und die beiden Rabonini zu bezahlen.

Selim schüttelte den Kopf, und verließ das

Haus,

Haus, über dessen Thür mit goldnen Buchstaben: Tempel der Gerechtigkeit stand, ohne die Entscheidung einer dritten Sache abzuwarten, die einen Mann betraf, den ein niedrigeres Gericht hatte rädern lassen, und dessen Schuld oder Unschuld vor diesem obersten Gerichte ausgemittelt werden sollte. "Ich sehe nicht, sagte er zu denen, die ihn hergeführt hatten, was Ihr dadurch gebessert seyd, daß Ihr öffentliche Vertheidiger brauchen müßt, die die Formalitäten verstehen. Mich dünkt, sie taugen zu nichts als eine klare Sache so dunkel zu machen, daß der Richter ein sehr gewandter Mann seyn muß, der durch alle die Winkelzüge hindurch auf den wahren Grund kommen will. Von den beyden Urtheln, die wir jetzt fällen hörten, muß eins nothwendig ungerecht seyn. Welches von beyden, das getraue ich mir nicht zu entscheiden, so sehr haben die Rabonini alles in Nacht und Nebel gehüllet, und ich sehe nun, daß Euere Sprache nicht unrecht hat, wenn sie

von Gewinnen spricht. In meinem Lande vertheidigt jeder sich selbst, und unsere Richter bedürfen nicht so vieler Geduld, als die Eurigen; auch kauft man die Gerechtigkeit nicht, und wer die Bastonade bekömmt, hat keine Gebühren zu bezahlen; überdem hat man kein Beyspiel, daß ein Rechtshandel bey uns nur vier Wochen währe, geschweige denn vier Jahre. Das kömmt daher, weil wir nichts von öffentlichen Vertheidigern noch von Gebühren wissen."

"Ach! bey uns, antwortete man, kommen viele Sachen in funfzig, in hundert Jahren nicht zu Ende! — Aber wenn Ihr Euere Sachen selbst vortragt, wer sichert Euch denn, daß die Richter Euch nicht zu nahe treten?"

"Sichern Euch, sprach Selim, Euere Vertheidiger? — Die heutigen Beyspiele beweisen das wenigstens nicht! — Uns sichert das Gewissen unserer Richter selbst, und dann die gute Sitte, den aufzuhenken, der das Recht beugt, oder Gerechtigkeit versagt."

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Wie es um Selims Celebrität mißlich aussah, und er statt der gelehrten Klubbs die Schauspiele besuchte, in deren Einem er den einzigen wahren Philosophen fand, den er noch gesehen hatte.

Unterdessen war Blaknor von seiner Reise wieder zu Hause gekommen, aber verschiedene Besuche, die er abzulegen hatte, hinderten ihn und den Indianer, einander in den ersten paar Tagen sonderlich zu genießen. An einem Abend, als der Kopienunternehmer aus einer Gesellschaft kam, fand er den Wessir bey Amansaiden; er nahm ihn bey Seite, und redete ihn an, wie folgt:

"Mein lieber Mahoglin, Du magst Philosoph werden, wenn du willst oder kannst, das ist Deine Sache; aber wenn Du hier auf Beyfall, auf Namen rechnest, so streich das immer aus! Das sind Hoffnungen, denen Du entsagen mußt! Du hast unfehlbar den Menschen mit

der unermeßlichen Einleitung noch nicht vergessen, auch nicht das Paket Briefe, welches er empfing, und die Veränderung, die dieses Paket hervorbrachte. Parmolza hat Lerm geblasen, hat Dir schlimme Dienste geleistet, hat Dich angeschwärzt. Du bist verworfen, bist gebrandmarkt; Amine und alle ihre Gelehrten haben mich dessen jeder unter vier Augen versichert. Alle, selbst bis auf Madinen, haben Dich mit ihrem Fußtritte beehret. Glaubt man dieser, so bist Du ein Schurke, ein Heuchler, ein Fanatiker..... Ja, ein Fanatiker! Wenn sie dieses Wort ausgesprochen haben, so ist keine Rettung mehr! Du magst sicher darauf rechnen, daß Dich auf der dornigten Bahn, zu der Dein Unstern Dich treibt, alle nur ersinnlichen Unannehmlichkeiten treffen werden. Die Leute sind darauf ausgelernt, jegliche Gestalt anzunehmen; es wird ihnen nicht schwer werden, Dich verdächtig, Dich in den Augen ihrer Feinde sogar, abscheulich zu machen. Ich wollte drauf

ſchwören, daß Fatne und ich die einzigen Weſen ſind, die nicht ſchlecht von Dir ſprechen."

"Fatne, mein Freund, und Du? rief Selim: O, Du machſt mir unendlich mehr Freude, als Du mir Verdruß machteſt. — Aber — ſollte ich ganz nicht mehr zu Aminen gehen dürfen?"

. . . . . .

"Ich verſtehe Dich, antwortete Blaknor, aber hör, was ich Dir ſagen will! So ausgeſtäupt und gebrandmarkt du biſt, ſo wird man Dich bey Aminen darum nicht minder höflich empfangen, denn das iſt die Art dieſer Leute, immer noch dem ins Angeſicht zu ſchmeicheln, den ſie hinter dem Rücken zerreiſſen, wärs auch nur, um ihm Vertraulichkeiten zu entlocken, die ſie nicht erwiedern; um vorherſehen zu können, was er etwa zu ſchreiben denkt, und den Erfolg, den er ſich davon verſpricht, zum voraus entweder zu verei-

teln oder zu vergiften; um ihn zu Irrthümern verleiten zu können, die sie nach der Hand unter dem Schutze der Anonymität aufs bitterste rügen; und endlich um Anlaß zu haben, ihn des schwärzesten Undanks beschuldigen zu können, wenn er nur für mittelmäßig hält, wenn er nicht sublim findet, was in der That abscheulich ist."

"O, wenn ich dort nur Zutritt habe, rief der Indianer. Man wird mir schmeicheln: aber ich bin der Mann nicht, der sich auf Schmeicheleyen etwas zu Gute thut. Man wird mich sehr schwarz schildern: gut! so werde ich die Satisfaktion haben, weit besser zu seyn, als das Bild, das Bosheit von mir entwirft; und hätte sie vollends in ein und andrem Zuge Recht, so werde ich ihr sogar eine Verbindlichkeit schuldig seyn, wie sie vielleicht in meinem Leben kein Freund mir auferlegt! Den Erfolg meiner Schriften wird man weder vereiteln noch vergiften können, denn ich bin Willens — gar

nichts zu schreiben. Man wird mir keinen Undank zu Last legen, denn, dem Himmel sey Dank! niemand ist weniger geneigt, seine Unzufriedenheit über Geistesswerke zu Tage zu legen, als ich; und mein Widerwille gegen alle Personalität wird stets unüberwindlich bleiben. Ich bedaure den Narren und verachte den Buben, ohne daß mir je ein Gelüsten käme, ihnen einen Spiegel vorzuhalten, den gern zerschmettern zu wollen sie wohl ihre Ursache haben könnten Alles was ich thue und mache, werde ich, so viel meine Kräfte erlauben, aufs Beste zu thun und zu machen suchen, und das Mittelmäßige und Abscheuliche in allem, was nicht für mich gemacht ist, werde ich nicht schulmeisterlich beurtheilen. Mißfalle ich bey dem allen ihrer Tante und den übrigen Leutchen, so wird das Vergnügen, die schöne Fatue zu sehen, mich mehr als trösten."

"Was dünkt Dich, sprach Blakner, bey

der Sensibilität, die sich selbst empfindet? Diese verabredete Vorlesung hatte einen doppelten Zweck: Einmal wollte man Dir für dasmal den Mund stopfen, damit Du nicht zu sehr in Betracht kommen mögtest; zweytens wollte man Dich sofort bey Deinem ersten Schritte in diese Versammlung mit etwas Auffallendem überraschen, mit so was, was Dich vor Bewundrung, vor Erstaunen betäubte, und dich so hinrisse, daß Du weder Zeit noch Fähigkeit haben mögtest, Dich in einige Beobachtung und Prüfung der Anwesenden und ihrer Prätentionen einzulassen. Auf ein Paar Worte hin, die ich geflissentlich in meine Empfehlung hatte einfließen lassen, glaubten sie schon, ganz Hindostan werde von ihren Namen wiederhallen..... Aber wieder auf die Sensibilität zu kommen, was dünkt Dich von dieser wichtigen Entdeckung?"

"Ich werde kein Wort darüber sagen!" sprach Mahoglip.

"Was? Kein Wort? — Bedenk, daß das eine Kriegserklärung von Deiner Seite sey! Wer nicht mit ihnen ist, der ist wider sie, das ist ihr Wahlspruch. Schweigst Du demnach, so nehmen sie das für einen förmlichen Angriff. Man muß sie belobsprücheln, man muß sie lobpreisen, und das wahrhaftig nicht obenhin! denn entweder muß Lob unmäßig seyn, oder es schmeckt nach Injurie, nach Neid, nach Pasquill, nach Verfolgung! — Doch was halten wir uns hier bey ihren Meynungen auf! Laß uns bey den Deinigen stehen bleiben; ich bin ein Freund, dem Du sie schon vertrauen kannst. Glaubst Du, daß die Vernunft eine physische, eine materielle Sensibilität sey, die sich selber fühlt und ausmisset?"

"Offenherzig, ich verstehe nichts von dieser Phraseologie."

"Welch ein Glück für Dich, bester Maho-

glip, daß der Mann mit dem Sonnenschirm über den Ohren und den Kontemplationen Dir ſein Käſtchen ſchenkte! Segne ſein Andenken, ſo oft eine Exklamation, oder eine rhetoriſche Phraſe, oder ein Eſelsgeſchrey Dein Ohr trifft! Ohne A und ſein Geſchenk wäreſt Du hier ein verlohrner Menſch! Willſt Du mir glauben, ſo henkſt Du die Philoſophie an den Nägel. Statt daß Deine Talente Dir einträglich werden ſollten, würden ſie Dich vielmehr, wenn ſie Deine einzige Habe ausmachten, gerades Weges in jenes letzte Aſyl des Elendes bringen, deſſen Herzzerfleiſchenden Anblick Du Dir nicht auszuhalten getraueteſt. Ueberleg dieſe Winke, die Du meiner freundſchaftlichen Zuneigung ſo ſehr als meiner langen Erfahrung ſchuldig biſt, und laß uns unterdeſſen in das Schauſpiel gehen."

"Was iſt ein Schauſpiel bey Euch?" fragte Selim.

"Es ist eine Nachahmung der Sitten, der Gewohnheiten, der Laster, der Thorheiten und der Tugenden der Männer und Weiber aus den verschiedenen Ständen, die bey uns die Gesellschaft ausmachen."

"Habt ihr nicht das Original? Wozu bedürft Ihr denn der Kopie?"

"Komm nur erst, räsonniren wollen wir nachher."

"Ahmet man auch den Schlag Philosophen nach, die Du mich kennen lehrtest?"

"Allerdings, und, was die Herren eben nicht sonderlich belustiget, treffend genug."

"Gut! da werde ich sie denn sehen!"

"So brauchst Du wohl keine Antwort auf die Frage, wozu wir der Kopien bedürfen?"

Unter diesem Gespräche giengen sie nach dem Schauplatze, der absonderlich die Nationalbühne genannt wurde, gerade als wenn die übrigen Chinesische oder Lappländische Bühnen gewesen wären. Beym Anblick eines angeschlagnen Zettels sprach der Kopienunternehmer zu Selim: »Das trifft sich in Absicht Deine sehr gut! man giebt heute ein Indianisches Stück.«

"Ein Indianisches? — Hm! dann ist das Schauspiel ja nicht das, was Du sagtest."

"Um Verzeihung! Ich hatte vergessen, zwo Arten des Schauspiels zu unterscheiden, die traurige und die lustige. Jene holt ihren Stoff aus allen Ländern und Zeiten, und ihr Zweck ist, Mitleid und Schauder zu erregen. Diese hingegen findet, wie ich Dir sagte, ihren Stoff bey uns, und ihr Zweck ist, lachend zu bessern. Komm, wir wollen eine Loge nehmen, um freyer mit einander sprechen zu können."

"Was soll diese Musik? fragte Selim: Habt ihr die ebenfalls aus unserm Lande geholt, so kann ich Dir sagen, daß sie unterwegens verzweifelt aus der Art geschlagen ist. Sie soll doch nicht etwa dazu dienen, die Täuschung zu befördern? — Oder glaubt Ihr würklich, daß die Hindoos alles was sie thun, mit einer Symphonie beginnen?"

Der Kopienunternehmer suchte ihm so gut er konnte, die Absicht einer solchen Ouvertüre deutlich zu machen, und belehrte ihn, daß die Täuschung nur in Absicht dessen Statt finde, was jenseits des Vorhangs vorgehen würde. — Indem er das sagte, wurde der Vorhang aufgezogen.

"Woher haben die Leute ihre Ideen von unserem Lande geholt? — In ganz Hindostan findest Du nichts, was so aussieht."

"Laß das gut seyn, erwiederte Blaknor.

Dies hier ist das Hindostan unserer Maler; stracks sollst Du auch unsere Koulissen-Indianerinnen sehen."

Das Stück nahm seinen Anfang; eine Scene folgte der andern, und Mahoglip machte von Zeit zu Zeit die Anmerkung: "Ich schwöre Dir, Freund, so geht man nicht in meinem Lande! — So drückt sich kein Mensch in irgend einem der Länder aus, die der Ganges und Indus durchströmen. Die Unterredungen sind da nicht so langweilig, und nie hatte man da so viel Witz! — Was mir an diesen Indianern hier ganz ausserordentlich gefällt, sprach er nach Endigung des dritten Aufzugs, ist, daß sie von Zeit zu Zeit weggehen. Doch freylich mögen sie wohl müde, und des Sitzens höchst benöthigt seyn! Thun sie das aus Achtung für uns, daß sie immer stehen, und in ihren Unterredungen einander nur die Seite zukehren?"

"Die dramatische Kunst, versetzte Blakuor, hat gleich der Deklamation ihre konventionellen Regeln und Schönheiten. Aber sag mir doch, Freund, was für Würkung macht das Ganze dieses Stückes auf Dich?"

"Ich denke, es wird mich sehr interessiren: ich warte nur darauf, daß man anfange zu handeln."

Die letzten Scenen füllten Selim's Augen mit wollüstigen Thränen. Tugenden und wahres Gefühl haben kein bestimmtes Vaterland! sie gehören allen Ländern! — "Es schien mir, sprach Mahoglip zu seinem Freunde, als hörte ich sie meine Muttersprache reden!"

Im zweyten Stücke oder Nachspiele fand er nichts als eine Reihe von Räthseln. Das Komische sey so gut es wolle, so spricht es doch nicht zum Herzen, und bey allem, womit es die

Vernunft unterhält, setzt es immer voraus, daß sie es schon kenne und gesehen habe. — "Was sagen sie da? — Warum lachen die Leute? — Was wird da beklatscht? — Was ist denn da so Lustiges?" — Diese Fragen setzten den Kopiennternehmer um desto mehr in Verlegenheit, da sich Scherz und komische Laune so wenig bekommentiren lassen, als der Witz. Mahoglin begriff nicht, wie ein schelmischer Bedienter ein allgemeines Gelächter erregen, — wie ein Vater, den die Zofe seiner Tochter hinter das Licht führt, Hausväter belustigen, — wie es möglich seyn könne, daß ein alter verliebter Graubart dem Publikum lächerlich scheine, da er vielmehr bis zum Ekelhaften widrig seyn müßte? Es hielt verzweifelt schwer, diesem Mahoglin, der in Gesellschaften fast immer lächelte, vor der Schaubühne ein Lachen abzuzwingen! — Blaknor versprach, ihn morgen Abend nach einem andern Schauplatze zu führen.

Die

Die Schauspieler, die hier spielten, führten den Namen einer Nation, von der sie nicht abstammeten, deren Sprache sie weder redeten noch verstanden, und sie führten diesen Namen, weil die Leute, welche vormals auf dieser Bühne spielten, weder so redeten noch so spielten, als sie, und das galt für einen zureichenden Grund. An eben diesem Tage spielten sie halb singend, und halb ohne Gesang.

Selim wußte keinen Grund aufzufinden, warum eine dieser Manieren immer wechselsweise auf die andere folgte. Wenn er so hörte, wie aus einer einzigen Sylbe eine große Menge von Sylben gemacht wurde, so muthmaßte er Anfangs, daß das wohl ein Mittel seyn sollte, das Energische, das Rührende des Ausdrucks zu erhöhen: aber als er die Worte des Gesangs bey sich wiederholte, fand er zu seinem Erstaunen, daß sie Trotz aller dieser mühsamen Anstrengung beynahe Nichts sagten. Er stand

mit offenem Munde, als er sah, daß hier die Leidenschaft sich geduldig nach den Instrumenten richtete, und daß Eine und dieselbe Phrasis mehrere male wiederhohlt wurde, die schon zum erstenmal müßig und leer, mithin unnütz war. Aus diesen mannichfaltigen immer wiederkehrenden Eindrücken zog er den Schluß, daß er wohl nicht darnach organisirt seyn müsse, an dieser Art von Schönheiten Geschmack finden zu können.

Aber eine einzige Personnage gefiel ihm so über alle Maaßen, daß er seinem Freunde Blaknor im Vertrauen sagte, dieses Geschöpf der Phantasie, welches ihn an Ajub's Simplicität und an Ben-Osnars Fröhlichkeit erinnere, sey nach seinem Ermessen der einzige wahre Philosoph, den er noch gefunden habe. »Ich wünschte nur, fuhr er fort, daß wahre Philosophen, wie er, sich etwas mehr vor wunderlichen Grillen und Auszeichnungen jeder Art in Acht

nehmen mögten; daß A zum Exempel sich kein Sonnendach auf seine Ohren gebauet, dahingegen aber sich seiner Arme, Beine und Zunge bedienet, und sich ein wenig reichlicher genähret haben mögte, und daß dieser weise Mann hier keine Jacke aus kleinen dreyeckigten Lappen von allerley Farben, kein Pritschholz, und keine Maske trüge, die die Physiognomisten ein wenig irre macht."

Drey und vierzigstes Kapitel.

Selim besucht das Schauspiel, in welchem alles gesungen wird. — Der Mann mit der Lorgnette. — Das Ballet.

Am folgenden Abend entriß Blakmor den Indianer abermals seinem anhaltenden Studiren, und führte ihn zu einem Schauspiele von der ausserordentlichsten und imposantesten Art; — denn in Sarpi war Alles Schauspiel. Man fand ihrer dort von jeglicher Gattung und zu jeglichem Preise, so daß man beynahe sagen konnte, die Schauspielkunst müsse und könne alle Freuden ersetzen, die man längst nicht mehr von der Natur foderte, noch aus der Natur schöpfte, unerachtet man von nichts als Natur sprach. Unglaubliche Kosten, um majestätische Albernheiten sublim zu executiren; eine rauschende Musik, um Worten, die man vor ihr nicht hören kann, Nachdruck zu geben; Götter und Göttinnen mit Flittern ausstaffirt und mit Nadeln frisirt, die, wenn sie alles vorgebracht, und nun weiter nichts

zu sagen haben, den Schluß einer Phrase wiederholen und eine Viertelstunde hindurch ihre Kehle angreifen, um Liebhabern, die über Harmonie in gelehrten Ausdrücken räsonniren, ein Händeklatschen abzulocken; Helden, die sich in Noten herausfodern und einander nach der Kadanz über die Ohren hauen: das waren einige von vielen Dingen, die dem Sohn Alraddin's in ein solches Erstaunen setzten, daß man ihn für eine Bildsäule genommen hätte.

Auf den Gesang folgten Tänze, die ihn auf einige Augenblicke seinem tiefen Nachdenken entzogen, und bald darauf ihn noch in ein tieferes versenkten, aus dem ihm nichts zu ziehen vermogte. Der Tanz als Kunst stand seines Bedünkens mit dem Nachahmenden, was man hineingelegt hatte, in offenbarem Widerspruche; eins schien das andre Lügen zu strafen, eins dem andern zu schaden, so daß aus allem zusammen genommen nichts als ein sehr kindisches Ganzes

entstand. Aber bey dem Mißtrauen, welches er immer in sich selbst zu setzen pflegte, fragte er, um seine Einsichten zu berichtigen, und argumentirte stets wider sich selbst.

"Wozu nützt, so sprach er zu Blaknor: Wozu nützt, ich bitte Dich, ein schwerer und zusammengesetzter Tanzschritt, einer simpeln, edeln oder pathetischen Handlung? und was gewinnet sie, oder was gewinnet er, wenn sie mit einander verbunden werden? Ein Tänzer ist kein Held, und ein Held ist kein Tänzer! Liebe und Wuth haben das nicht an sich, daß sie nach der Kadanz gehen, und selbst die Freude bewegt weder Männer noch Weiber, weder Teufel noch Gottheiten, auf der Spitze des einen Fußes zu piruettiren, während man das andre Bein aufhebt und die Arme in einen halben Zirkel ausbreitet. Für eine Wette unter flinken, schlanken, müßigen jungen Leuten mögte so was meines Bedünkens nicht übel seyn. Laß ein schö-

nes Mädchen ihre Reize mit Grazie entwickelt, laß sie dem staunenden Auge nach und nach alle die zauberischen Umrisse eines schönen Körpers zeigen? hier sehe ich Zweck und Mittel; ihr Spiel verräth ein wahres Princip, richtige Folgerungen, ein Räsonnement, welches ich sehr gut — fast so gut verstehe als sie selbst. Statt Einer Schönheit sind das unzählige; jegliche Attitude macht aus ihr gleichsam eine neue Person, die auf eine andre Art schön ist, und schwelgerisch genießt der Wollüstige zu gleicher Zeit der Wonne einer erkünstelten Unbeständigkeit und einer wesentlichen Treue. Vollständiger läßt sich das große Geheimniß des Schönen nicht mittheilen. Aber, liebster Freund, ein paar mal mehr oder weniger seine Ferse an einander schlagen, während man in der Luft schwebt, wo man so ganz nicht an seiner Stelle ist, vollkommen senkrecht herabsinken, und sich auf der Zehe herumdrehen, verschönert das eine Figur, der man die gewaltsame Arbeit der Mus-

keln anſiehet? — Drückt das Hoffnung, Furcht, Schrecken, Glück oder Sehnſucht aus? Mir, dem unwiſſenden Indianer, erregt das höchſtens ein kahles bischen Erſtaunen und die ſehr gegründete Beſorgniß, daß ſo ein Menſch ſich Schaden thue, daß eine Sehne ihm überſpringe, oder daß er ſich eine Ader zerſprenge. Eins ums andre ſchmeichelt man meinen Sinnen, und ſetzt ſie, die durch eine andre Art von Erziehung gebildet, die mit den Eurigen nicht auf einen Ton geſtimmet ſind, in Unruhe; hin und wieder blendet ein Blitz meinen Verſtand; mancher Ton, manche Bewegung voll Wahrheit, voll Simplicität, voll Erhabenheit reißt mich hin, bemächtigt ſich meines Herzens, meines ganzen Weſens: aber dieſe ſo mühſeligen Kindereyen, dieſe unnützen Kleinigkeiten, die ſo viel Anſtrengung, ſo viel Arbeit koſten, dieſe ſinnloſen Dinge, die ſo ſchwer ſind, verderben mir alle Freude, und reißen mich mit einer Art von Gewaltſamkeit von dem weg, was ich bewundre."

Blakner konnte nicht umhin, einer dringenden Einladung nachzugeben, von welcher Selim sich um desto lieber losmachte, da die Rede von Geschäften war. Er entschuldigte sich bey unserm Reisenden, daß er ihn vor dem Schlusse des Schauspiels verlassen müsse: "Du würdest Langeweile haben, sprach er, wenn Du mich begleiten wolltest, und würdest von nichts als Handelsgeschäften hören, die ich gleichwohl ohne Gefahr nicht verschieben darf. Aber Du weißt ja den Weg nach Hause? Immer gerade aus, dann links. Ich darf doch darauf rechnen, daß meine Frau Dich bey Tische sehen wird, und daß Du ihr Gesellschaft leistest, bis ich zu Hause komme? — Aufs Wiedersehen, mein Lieber!"

"Da sieht man doch wirklich, dachte Selim, daß Sarpi nicht in Asien liegt!"

In seiner Seele walteten zwo Empfindungen, die einander sehr entgegengesetzt scheinen, die

sich aber in sehr gefühlvollen Menschen oft neben einander finden: es that ihm Leid, Blaknor's Gesellschaft entbehren zu sollen, und zu gleicher Zeit freuete er sich innerlich, daß er nun für sich selbst beobachten, und sich auf seine eigne Hand und ohne Rathgeber den Eindrücken überlassen konnte, welche theils die Gegenstände um ihn her auf ihn machten, theils die noch machen mögten, auf die er beym Weggehen aus dieser so zahlreichen Versammlung etwa stoßen würde. So freuet sich ein Kind, dessen Wärterinn das Gängelband losläßt!

Sein Nachbar ließ unversehens ein Augenglas fallen, berührte ihn ein wenig mit dem Ellbogen, wie er sich bückte es wieder aufzuheben, und bat tausendmal um Verzeihung. Der Indianer, der es kaum gefühlt hatte, daß er berühret war, fand in dieser Besorgniß des Mannes, ihm weh gethan zu haben, so erstaunlich viel Menschenliebe, daß er mit einem so sanften

Weſen, welches er aufs allerwenigſte für einen von denen Philoſophen hielt, die zu keiner Sekte gehören, in eine Unterredung zu kommen wünſchte. Da Selim, ſeitdem der Kopienunternehmer weggegangen war, niemanden ſeine Bedenklichkeiten und die Art mittheilte, wie die Maſkeraden, der Geſang, der Tanz auf ſeine Seele würkten: ſo würde er der einzige geweſen ſeyn, der unbeweglich ſaß, unter einer Menge von Menſchen, die ſich die Hände wund klatſchten, und einander immer zum voraus verkündigten, daß das, was jetzt kommen würde, beſſer ſey, als alles miteinander, wofern dieſer höfliche Nachbar nicht eben ſo ruhig geweſen wäre. Ihre Aehnlichkeit in dem Punkte brachte ſie einander noch näher, und ſo kam es denn zu einem Geſpräche.

"Wir ſcheinen ein paar Taube zu ſeyn, ſprach Maboglir zu ſeinem Nachbar."

"In der That, antwortete dieſer, wir haben

keine solche Ohren, wie diese Kenner; aber wir würden uns der unsrigen mit gröſserm Vergnügen bedienen, wenn die Leutchen nur Eine Hand hätten und stumm wären."

"Vielleicht wohl nicht! jeder Einhändige würde in die Hand seines Nachbars klatschen!" erwiederte Selim, und in seinem Herzen dachte er hinzu, daſs zweytausend A bey weitem nicht so beschwerliche Zuhörer seyn würden.

"Ist es nicht sonderbar, fuhr der Mann mit der Lorgnette fort, daſs ein paar Tausend Menschen, die hierher kommen um zu hören, ihre Eitelkeit darinn setzen, daſs sie es andern unmöglich machen, das mindeste zu verstehen, und gleichwohl verlangen, daſs diese Andern entzückt seyn sollen? — Zu welcher Partey gehörst Du in Hinsicht auf Musik?"

"Zu welcher Partey? — Nu, zur Partey

derer, denen die Zuschauer ein interessanter Zusatz zum Schauspiele sind."

"Das heißt Beobachter seyn, nicht Liebhaber, sprach der Nachbar. Meines Theils halte ichs mit der Partey derer, die den Lerm nicht ertragen können, die eine Bravourarie ermüdet, denen unbedeutende, nichts sagende Tiraden Langeweile machen, denen eine natürliche, fließende und gut variirte Passage angenehmend gefällt, und die ein glücklich ausgedruckter großer Gegenstand hinreißt."

"Könntest Du mich nicht belehren, fragte Maheglix, worüber eigentlich die Leute, die weder zuhören noch verstehen, so viel Aufhebens machen?"

"Ihr Urtheil war schon bestimmt, versetzte der Mann mit dem Augenglase, ehe sie noch den Fuß hereinsetzten. Das Verdienst eines

Stückes steckt ganz in dem Anschlagszettel. Das Wesentliche was zu einem Urtheile erfodert wird, ist, daß man den Namen eines Komponisten, sein Vaterland, und außerdem noch dieses wisse, wie etwa die Leute, die sich selbst nicht verstehen, wenn sie sagen: das ist schön, mit ihm zufrieden sind. Jedes Thier singt im allgemeinen Koncerte seine Partie nach seiner eignen Weise. Die Nachteule, der Rabe, der Kukuk haben jeglicher in seiner Art einen so vollkommnen Gesang, als die Nachtigall in der ihrigen. Keiner von diesen Vögeln fühlt sich gedemüthiget, daß er nicht so singt als der eingesperrte Kanarienvogel, der mit dem Geleyere einer Drehorgel seines natürlichen Gesanges entwöhnet ist, um seinen Herrn mit der ewigen Wiederhohlung eines Gassenhauers, in dem weder für Menschen noch Vögel ein Funken Mutterwitz ist, zu amüsiren. Was unsere Nation betrifft, so hat man ihr gesagt, sie hätte keine eigenthümliche Musik; bescheidner als

Nachteule, Rabe und Kukuk glaubten wir das, und ließen es damit gut seyn, daß wir bis auf den heutigen Tag nach einer ausländischen Leyerorgel quinkeliren."

Wie alles vorbey war, und Selim nebst seinem Nachbar sich anschickten miteinander wegzugehen, fuhr dieser letztere also fort: "Erregte es Deinen Unwillen nicht, Dich so von Leuten umringt zu sehen, die sich heiser schreyen, um ich weiß nicht was für angebliche Nachahmungen der Natur zu erheben, und außer-sich gerathen vor Bewundrung eines Orchestersturms, der mir gerade wie das Gekreische etlicher zwanzig zankenden Weiber vorkömmt; — einer harmonischen Schilderung der Morgenröthe, die mir, wenn ich die Augen zuhalte, ein gedehntes Miauen junger Katzen, die in einen Käfig eingesperret sind, und das Heulen eines immer wachsenden Sturmwinds scheinet; — des Ausdrucks einer starken Idee, der sich mit nichts

besser vergleichen läßt, als mit den abgemessenen Schlägen eines Kupferhammers oder einer Walkmühle; — des Ausdrucks einer zärtlichen und leidenschaftlichen Liebe, der, wenn man nur hört ohne das Gesicht zu Hülfe zu nehmen, eben so genau den Abschied eines Vaters nachahmt der vor Alter im Schooße seiner weinenden Familie stirbt; — oder einer großen Freude über eine Wohlthat Gottes, über die Rettung des Staats, über eine denkwürdige Handlung voll der erhabensten Tugend, einer Freude, die durch hüpfende Töne spielender Kinder, oder durch das brausende Getöse feiernder Bacchantinnen ausgedrückt wird? — Reißt Dir bey dem allen nicht die Geduld?" —

Mahegliy war nicht der Mann, der sich über jemands Mangel an Geschmack hätte entrüsten können, auch glaubte er nicht an die Unfehlbarkeit der Kritiken in langen Perioden. Jede Uebertreibung bewog ihn nur desto mehr

auf

auf seiner Hut zu seyn, und vermehrte seine Abneigung, sogar nur in seinem Kopfe ein Urtheil zu fällen. Froh, daß andre Leute Vergnügen fanden, ließ er sichs gar nicht einfallen, daß sie im mindesten Unrecht haben könnten, wenn sie sich demselben überließen; und wenn er fühlte, daß er es nicht völlig mit ihnen theilen könne, so zog er daraus den Schluß, daß zu gewissen Arten des Genusses eine Urtheilskraft gehöre, die durch ganz andre Sitten und Gewohnheiten als die seinigen waren, modificirt seyn müsse. Einige bittere Pflanzen liefern Honig den Bienen; Selim würde sogar aus den Reden der Scheelsucht welches gezogen haben. Was man wüthig verschrie, darüber machte er sich Vorwürfe, daß er geschienen habe, es nicht günstig genug aufzunehmen. Aufrichtig bedauerte er diejenigen, die Alles herabwürdigen, denen Nichts zu Dank ist; er betrachtete sie als Kranke, und hier fiel es ihm ein, daß man sie

in Guzuratte mit einem zusammengesetzten Worte Distelfresser nenne.

Sie kamen zu gleicher Zeit an den Ausgang des Schauspielhauses und zum Schlusse der Dissertation seines unbarmherzigen Räsonneurs, dem er es mit großem Vergnügen ansah, daß er nicht den allergeringsten Ansatz zur Engbrüstigkeit habe. Ein sehr höflicher Unbekannter drängte sich durch die hinausströmende Menge zu Selim, und überreichte ihm ein Billet folgenden Innhalts:

"Der vortreffliche Herr Selim Ma-
"hoglip wird gebeten, dem Ueberbringer
"dieser Zeilen zu folgen, und sie ohne Zeit-
"verlust in Fatmen's Hände zu überlie-
"fern, die seiner wartet, und ihm Dinge
"von äußerster Wichtigkeit mitzutheilen hat.
"Sie empfiehlt ihm dringend, und zwar
"um seinetwillen, seinem Freunde Blaknor

"nichts zu sagen, bis alles, so wie sie hofft,
"eingerichtet seyn wird."

Dieser Unbekannte ist ein Domestik ohne Livree. Er läßt einen so eleganten Wagen vorfahren, daß der bescheidne Indianer davor erröthet. Eine silberne Platte glänzt an jedem Schlage, und der Sitz des Kutschers ist mit dem Himmel des Wagens in gleicher Höhe. — "Wer ist das?" fragten die Neugierigen. — "Ein Türk aus Indien. — Ein Nabob. — Ein Omrah. — Ein Wessir. — Ein Mogul. — Ein Kolbatan. — Ein Janolazi," antworteten zu gleicher Zeit eine Menge von Leuten, die Einer so gut Bescheid wußten als der Andre.

Der Ueberbringer des Briefes hilft Selim in den Vis a vis, ruft: Nach Hause! springt hinten auf, und nun jagt unser Philosoph im vollen Sprunge den großen Abentheuern nach.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Was das Billet für Folgen hatte.

In weniger Zeit als Mahoglin gebraucht haben würde, über den Innhalt des Billets nachzudenken, welches er immer noch in der Hand hält, welches, so wie er es wieder überlieset, so wie er es berührt, alle seine Nerven in wonnigliches Beben setzt, hält der Wagen unter einer grosen Einfarth am Fuße einer grosen Treppe, die von einer prächtigen Laterne erleuchtet wird. Sein Begleiter öffnet den Schlag, hilft ihm heraus, führt ihn in ein süperbes Apartement hinauf, und leitet ihn von Zimmer zu Zimmer bis an ein Kabinet, welches das Asyl der Stille scheint. Selim tritt hinein; Wachskerzen, die in durchscheinenden vortrefflich geformten alabasternen Vasen brennen, verbreiten eine liebliche Dämmerung; eine junge reizende Person erhebt sich von einer Ottomane, geht ihm entgegen, bewillkommt ihn mit der Herzlichkeit, die man den

Freunden derer, die man liebt, zu beweisen pflegt, und bittet ihn sich neben ihr niederzulassen.

»Meine Schwester, fieng sie an, hat Dir so viel Neues zu sagen! — Ich erkenne Dich an Deinem Namen, an ihrem Billet in Deiner Hand, an allem was sie mir unaufhörlich von Dir sagt. Unglücklicherweise fuhr sie fort, und nahm wie aus Zerstreuung den Zettel: Unglücklicherweise erhalten wir eben die Nachricht, daß unsere Tante Amine einen heftigen Anfall von ihren Nervenzufällen bekommen hat. Fatme flog hin, aber sie wird gleich wieder kommen, oder die Umstände müßten sehr gefährlich seyn; sie erwartet Dich, Du kannst also darauf rechnen, daß sie sobald als möglich wieder hier seyn wird. Bist Du ihr nicht noch im Hause begegnet? sie verläßt mich den Augenblick. Wenn Dir nur unterdessen die Zeit nicht lang wird! — Ich hatte nie Umgang mit meiner Tante, denn ich habe nicht die Ehre ihr zu gefallen; meine

Gegenwart mögte ihr vielleicht einige Erschütterung verursachen. Wir sind halb und halb über den Fuß gespannt; unsere beyden Philosophien sympathisiren ganz nicht miteinander. Meine Schwester ist zwar in vielen Stücken eben so wenig ihrer Meynung, aber entweder ist sie minder freymüthig, oder mehr Herr über sich als ich; Fatme erträgt mit unterdrücktem Unwillen alle die schönen Konversationen, die mich ums Leben bringen, oder wenigstens verleiten würden, allen Respekt für meine Tante und die großen Genies die sie füttert, aus den Augen zu setzen. So ergriff ich die einzige Partey, die meiner Denkart angemessen ist: ich zog mich zurück, und sehe keinen Fuß zu Aminen, wenn sie mich nicht rufen läßt, und das kömmt gewiß nicht oft. Nimm doch Platz, ich bitte Dich! Keine Umstände! Die ungemeine Hochachtung, die meine Schwester für Dich hat, und die, die ich nach allem, was sie mir aus Blaknor's Munde von Dir erzählte, für Dich

haben muß, sollten würklich uns beyde eher zur Vertraulichkeit als zur Cärimonie stimmen. — Wie, oder thut Dirs etwa leid, daß Du nur mich zu Hause gefunden hast?"

"Nur Dich! rief Selim, auf den die süßen Reize des schönen Mädchens und der liebliche Ton ihrer Stimme den lebhaftesten Eindruck machten: Mein Erstaunen, meine furchtsame Bewundrung können Dich unmöglich auf die Vermuthung bringen, daß es mir leid sey, nur Dich zu finden!"

"Ich will klingeln, sprach die junge Dame, daß man meiner Schwester den Wagen schicke."

Selim springt auf, um die Klocke anzuziehen; die Schöne ergreift seine Hand, und hält ihn mit einem sanften Drucke zurück. Dieser Druck faßt alle seine Nerven, und setzt ihn in solche Verwirrung, daß er selbst es fühlt, man

müsse sie auf seinem Gesichte lesen, — und dieses Gefühl stellte ihm gewiß seine Fassung nicht wieder her. — Man muß nicht vergessen, daß er ein Indianer war.

"Nicht doch! sagte sie; die Schnur da geht in das Zimmer meiner Kammerfrauen; und diese hier, fuhr sie fort, indem sie eine andre anzog, geht zu den Bedienten."

Einen Augenblick nachher kam der Ueberbringer des Zettels hastig herein, und meldete Besuch. — "Himmel! rief die junge Dame: wie hat man sein Kreuz mit den Leuten! Hab' ich denn nicht befohlen, daß niemand angenommen werden soll, so lange Herr Mahoglin hier ist? — Es ist doch abscheulich, daß man so von seinem Gesinde abhangen soll! Eins ist so dumm wie das andre, und mein Tage wird das nicht klug! Was habt ihr denn geantwortet? doch wohl nimmer daß ich sichtbar sey?"

(*) Sichtbar? dachte Selim: Ich muß bekennen, die Sprache in Sarpi ſcheint mir nicht mit unter dem Schutze der heiligen Gafenu zu ſtehen!“)

Der Bediente erwiederte lächelnd, er habe nicht gewußt, daß ihr Geſchäft ſo lange dauren würde: er habe geglaubt, jemanden weggehen zu hören; er habe nicht errathen können ..... — „Du biſt ein Dummkopf, ein unverſchämter Schlingel! rief die Schöne: Geh mir aus den Augen! — Der Bediente gieng.

„Da muß ich nun, ſprach ſie zu Selim, dieſe Ueberläſtigen annehmen, ich mag wollen oder nicht! Mein einziger Troſt iſt nur, daß ſie mir diesmal nicht lange auf dem Halſe bleiben. Ihre Abſicht iſt, mich zu einem Souper zu ſchleppen, bey dem ich nicht ſeyn mag, alſo werden wir ihrer ſehr bald los werden. Ich rechne, Herr Mahoglin, auf Deine Geduld mit

dergleichen Originalen. Es giebt keine beſſeren Bekanntſchaften auf der Welt, ſo viel iſt gewiß!. Das ſteht in Verbindung mit allem, führt zu allem, gelangt zu allem; entweder muß man mit ihnen Umgang halten, oder mit dem ganzen Menſchengeſchlecht maulen, und auf alle Verbindlichkeiten die man ſeinen Verwandten, ſeinen Freunden, oder irgend einem Unglücklichen erzeigen könnte, Verzicht thun. Freylich muß man den Vortheil, ſich gelegentlich auf ſie verlaſſen zu können, mit einiger Langenweile erkaufen, denn das kömmt nur um zu ſpielen, oder um einen mit oder wider Willen in Geſellſchaften zu führen, wo geſpielet wird, — nicht eben hoch, das iſt wohl wahr: aber das ändert nichts; geſpielt iſts doch immer, und ich verabſcheue die Glücksſpiele. Mit ihnen iſt man nie ſeiner Sache gewiß; ſie geben, ſie nehmen, und man weiß nicht warum? und mir mit ſtudirten Kombingtionen den Kopf zu zerbrechen, das kann, ich keine Viertelſtunde aushalten.“

Kaum hatte ſie das geſagt, ſo traten zween Stutzer jeder mit einer Dame in das Zimmer, welches zu dem Kabinet führte, und die junge Schöne gieng ihnen mit Selim entgegen. Nach den gewöhnlichen Komplimenten, den Fragen und Antworten über Aminens und Fatne's Befinden, einer kleinen Digreſſion über die neue Idee das Licht mit Alabaſter zu umgeben, und über die Vortheile oder Nachtheile dieſer Erfindung in Hinſicht auf den Glanz der Augen und die Schönheit der Haut, und nach einigen allerliebſten Ungezogenheiten über Hindoſtan bey Gelegenheit des Fremden würde man eins, nicht eher als um Mitternacht, das heißt: gerade wenn man ſich zu Tiſche ſetzen würde, zum Souper zu gehen, weil — der Herr des Hauſes nur bey Tiſche amüſant ſey. Um ſich bis dahin die Zeit zu vertreiben, ſchlug man ein Spielchen vor.

„Laß uns, ſprach Fatne's einnehmende Schwe-

ster zu unserem Manne, laß uns die Partie ohne Bedenken annehmen, sonst haben wir das Kreuz, den ganzen langen Abend mit ihnen trätschen zu müssen! Es sind wackre Leute, sehr liebenswürdige Leute, aber ihr Kopf ist so leer! Man spielt so niedrig als man will."

Die Würfel rollten, und in kurzer Zeit hatte Rahoglip mehr gewonnen als ihm lieb war, denn diese Art andrer Leute Geld an sich zu bringen, war ganz nicht nach seinem Geschmacke. Hier indessen wäre wahrlich nichts versehen gewesen, wenn er sich diesem völlig moralischen Mißvergnügen, welches man ihm so viel möglich versüßete, etwas weniger überlassen hätte! — Aminens schöne Nichte, die selber das Spiel verabscheuete, war so verbindlich, das seinige zu dirigiren, und er würde eine Menge Gold gewonnen haben, wenn diejenige Dame, die im Unglücke war, nicht unachtsamerweise ihren Geldbeutel auf dem Nachttische vergessen hätte, aber

dabey war weiter nichts verſehen, denn ſie ſpielte auf die edelſte Art von der Welt auf ihr Wort.

Nachdem das Glück unſern Indianer lange auf Koſten dieſer Dame, die er von Herzen bedauerte, begünſtiget hatte, wandte ſich das Blatt auf Einmal, und die drey Spieler gewannen dem Exweſſir gerade ſo viel ab, als er gewonnen hatte. Man bemerkte alſo am Ende, daß die Würfel ihm weder geſchadet noch gefrommet hätten, und daß er umſonſt geſpielet habe, da er an rothen und ſchwarzen Zetteln gerade nicht mehr ausgegeben, als die Dame ihm ſchuldig ſey. — "Du loſireſt ßa bey Blaknor?" ſagte ſie, und ſprach mit einem Liſpeln, welches ſie allerliebſt kleidete, das ſch und i als ß aus: ßön, ßa, für ſchön, ja. — 'Du loſireſt ßa bey Blaknor? Morgen, vor Mittage noch, werde ich zu Dir ßicken, wenn Du nicht lieber ſo gütig, ſo galant ſeyn willſt, etwa gegen eilf Uhr...."

"Ich bitte Dich, schöne Dame! fiel ihr der Asiate ins Wort: die Zahlung hat ganz keine Eil; aber von der Erlaubniß, die Du mir so gütig ertheilst, werde ich Gebrauch machen, um Dir meine Ehrfurcht zu bezeugen."

Ein Bedienter trat herein, und meldete, daß Fatme bey ihrer Tante zum Essen bleiben müsse, daß sie den Herrn Mahoglip um Entschuldigung bitte, und zu seiner Güte das Zutrauen habe, daß er mit dem Tische ihrer Schwester fürlieb nehmen, und nicht eher weggehen werde, bis sie das Glück gehabt hätte, ihn zu sprechen.

»Meine Tante muß ihren Willen haben, sprach Fatme's Schwester. Du kannst Dir nimmer vorstellen, wie gebieterisch diese Frau ist! Wie könnte man ihr was abschlagen, wenn sie krank ist, wenn sie zu sterben drohet, wofern man ihr widerspricht?"

Die Geſellſchaft verſchwindet. Ein köſtliches Abendeſſen, und eine Unterhaltung, die noch hundertmal mehr zu Kopfe ſteigt, als der Wein den Selim nicht koſten will, kommen ihm trefflich zu Statten, ſich geduldig in die Unpäßlichkeit der Tante, und in die Abweſenheit der Nichte zu finden. Wer weiß, — oder vielmehr: wer weiß nicht, zu welcher Stufe von Glück oder Schwindel, die ſtudirte Liſt der künſtlichſten Verführung, und treuloſe Liqueurs, die er zwar nicht getrunken, die man ihm aber dennoch beygebracht hatte, ihn unmerklich geleitet haben würden: aber plötzlich flog die Thür mit Ungeſtüm auf, und ein wüthender Menſch, der Unerbittlichſte aller Brüder, ſtürzte herein, und überraſchte unſer Paar in der maleriſchſten Unordnung. Er will dem ehrloſen Verführer eine Kugel durch den Kopf jagen! er will ihm den Degen durch den Leib rennen! er macht einen Lerm vom Henker! Seine keuſche Schweſter zerfließt in Thränen, umarmt ſeine Knie, und be-

schwört ihn, nur gegen sie seinen Zorn auszulassen. Mahoglip vertheidigt sich so gut es ihm die Dünste erlauben, die sich seines Kopfes bemächtigen, und betheuert, er habe nicht verführt.

Dieser furchtbare Bruder fragt ihn mit Degen und Pistolen in der Hand, wer er ist? und weil aus Selim's Antworten hervorgehet, daß er weder die Ehre der jungen Dame herzustellen, noch die Beleidigung die er der Familie anthat, wieder gut zu machen vermag, indem er durchaus keine schickliche Partie für die Schöne seyn kann: so beschließt der ergrimmte Bruder, daß er als ein Dieb behandelt werden müsse, der sich bey nächtlicher Weile in das Haus geschlichen, und einer jungen Person, die vor Schröcken nicht um Hülfe rufen konnte, nach dem Leben gestanden habe. — Auf gut Muselmännisch erbot sich Mahoglip, die apokryphische Ehre der Dame zu sichern und mit ihr den

An-

Anfang ſeines Harem zu machen: aber dieſer wohlgemeinte Vorſchlag wäre ihm auf ein Haar ſehr übel bekommen! Der Bruder lief wüthend auf ihn los, und würde ihn an die Wand geſpießt haben, wenn er ſich nicht in aller Geſchwindigkeit eines Lehnſeſſels zu ſeiner Vertheidigung bemächtiget hätte. Hinter dieſer Schutzwehre hervor behauptete er, unternahm er ſogar zu beweiſen, daß hier ganz nichts herzuſtellen, ganz nichts gut zu machen ſey, daß er die Familie ganz und gar nichts angehe, daß er mit den Brüdern nichts zu ſchaffen habe noch haben wolle, daß er keine lebendige Seele beleidige, daß die Schweſter nicht im mindeſten weder erſchröcket noch erſchrocken ſey, daß hier gar keine Hülfe erfoderlich geweſen wäre, daß er ſich nicht ins Haus geſchlichen, ſondern vielmehr in der Equipage des Hauſes geholet ſey, und ſich bloß auf eine ſchriftliche Einladung eingeſtellt habe.

Auf ein Zeichen mit der Klingel traten zween Männer, die sich für Justizbediente ausgaben, mit vier Häschern herein; so gute Maaßregeln hatte man genommen. Der Bruder giebt mit wenig Worten seine Anklage zu Papier, und überliefert ihnen den armen Sünder. Selim beruft sich abermals auf die schriftliche Einladung; er soll sie vorzeigen: er hat sie nicht mehr. Man hat gut suchen; die junge Dame hatte die Gewohnheit, jedes kleine Papier, womit sie tändelte, in Gedanken mit den Zähnen zu zerreissen und nach und nach zu verschlucken. Man schrieb diese Ausflucht ihrer Gutmüthigkeit zu, und ihr Bruder führte sie mit Gewalt aus dem Zimmer.

Die vier Häscher legten dem Wessir des fruchtsamen Schah Nagasi gute tüchtige Handschellen an; unterdessen beschmierten die beyden Gerichtspersonen große lange Papiere mit der Species Facti, und hörten nach Selim's Be

theuerungen ſeiner Unſchuld weiter nicht hin. Als ſie nichts mehr zu ſchreiben hatten, und er immer noch proteſtirte, waren ſie ſo gütig, ihm zu antworten, daß, wenn er auch das größte Recht hätte, dieſes immer eine ſehr verdrießliche, eine halsbrechende Geſchichte für ihn bleibe, die ihn unfehlbar zu Grunde richten würde.

"Sollte es, rief er voller Verzweifelung, bloß Euere Abſicht ſeyn, mich zu ruiniren? — Mir könnt ihr weiter nichts nehmen, als was ich habe; für das Uebrige falle ich meinen Verfolgern zur Laſt."

"Ih nu, erwiederte einer von den Leuten mit großen Ermeln: wenn Du nichts mehr haſt, ſo henkt man Dich an den Galgen. Das koſtet nicht alle Welt, und bringt einen Proceß kurz und gut zu Ende."

"An den Galgen! — O Allah! — Sollte Ihr Euch ganz nicht handeln laſſen?"

»Es giebt Auswege bey Leuten, deren Seele dem Mitleid offen ist, — wenigstens diesseits des Galgens, sprach einer von den Weitermeln. Laß einmal hören, was kannst Du uns bieten? dann wird sichs zeigen, was wir thun können.«

Endlich, nachdem man lange genug gehandelt und debattirt hatte, lief es darauf hinaus, daß er den Rest seiner rothen und schwarzen Papiere sofort erlegen, und für die Summe, die noch an Edelgesteinen in seinem Käfichen war, einen an den Inhaber auf Sicht zahlbaren Wechsel ausstellen mußte. Als das geschehen war, nöthigte man ihn mit vieler Höflichkeit, eine verborgene Treppe hinabzusteigen, entledigte ihn des eisernen Geschmeides, stieg selbfünfte mit ihm in einen Wagen, und führte ihn durch tausend Umwege auf einen großen einsamen Marktplatz. Hier setzte man ihn ab, und jagte davon, was die Pferde laufen konnten.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Der Rebonini. — Wie Selim's Käßchen rollends leer wurde, und er auf Einmal ein Philosophus ward.

Selim stand einige Augenblicke wie angenagelt; sein Kopf war völlig in Verwirrung. Endlich erholte er sich wieder, und fand mit einer Befremdung, wie man sie bey einem so gutmüthigen Wesen erwarten kann, daß man ihm seine silbernen Schnallen genommen hatte, und nun fieng er an philosophisch genug über alle diese mannigfaltigen Operationen nachzudenken.

"Ist Ein Pipis nicht hundertmal besser, als zwanzig Schwestern der Fatme? — Ich habe mich hier nicht so gut aus der Sache gezogen, als bey dem Wirthe mit der Blendlaterne! — Materialiter mag diese Lektion einigen Nutzen haben, aber formaliter war sie fürwahr nichts weniger, als angenehm! — Doch, was liegt daran? Die Form vergißt man, aber das We-

fen:liche bleibt. — Ich bin doch neugierig zu erleben, wie mein Wunsch vollends in Erfüllung gehen wird! Vielleicht ist der Substitut des Orimuzd eben so verlegen dabey als ich."

Indem er so mit sich selber spricht, sieht er einige Schritte weiter hin einen Mann in einem schwarzen Kleide und einer Perüke mit großen Eyerförmigen Locken vorbeygehen, vor dem ein abgerißner Knabe herläuft, der sich ihm mit seiner Stocklaterne schlechterdings aufdringen will. Der Schwarzrock macht sich die Laterne zu Nutze, während er immer ruft, daß er ihrer nicht begehre. — Mahoglip redet die beyden Leute an, und bittet sie, ihm den Weg nach Blaknor's Hause zu bezeichnen. — Sein edler Anstand, sein offenes Wesen, der Ton seiner Stimme, der so rührend war, ohne ins Klagende zu fallen, seine fremde Sprache und die Unordnung seines Fußwerks erweckten die Aufmerksamkeit des Kopfes mit der großlockigten Perüke.

"Wer biſt Du? Wie kömmſt Du hierher? Wer hat Dich in den Zuſtand verſetzt? Sollte ich Dir nicht dienen können?"

"Ich bin ein Indianer, erwiederte Selim. Ich hatte die Hälfte meiner Juweelen gegen ſehr dünne und leichte Papiere umgeſetzt, von denen man mich verſicherte, daß ſie zur Cirkulation ungemein bequem wären. Gewiſſe liebenswürdige Leute haben es übernommen, ſie in Cirkulation zu bringen; ſie haben ſie mir mit aller möglichen Ehrlichkeit in einem Spiele abgewonnen, von dem ich durchaus nichts verſtand. Glücklicherweiſe habe ich eben ſo viel als meine Papiere betrugen, von einer ſchönen Dame zu fodern, die mich morgen präcis um Zwölfe in meiner Wohnung, wenn ich will, — oder um eilf Uhr in ihrem Hauſe bezahlen wird, wenn ich lieber zu ihr gehen mögte. Hingehen will ich nicht; ich werde ſie bey mir erwarten; denn da ich es von einem Augenblick zum andern

verschob, sie selbst nach ihrer Wohnung zu fragen, so ließen mir nachmals andre Umstände nicht Zeit, mich darnach zu erkundigen. Mit diesen andern Umständen aber, die mich hierher gebracht haben, verhält es sich folgendermaßen: Ein Mißverständniß brachte einen Bruder voller Ehre ganz entsetzlich auf. In der ersten Hitze überlieferte er mich einigen Leuten, die mich henken lassen wollten, weil seine Schwester das Einladungsbillet, auf welches ich erschienen war, aus lauter Zerstreuung aufgegessen hatte. Diese Leute haben mich vermittelst des unerhörtesten Mißbrauchs ihres obrigkeitlichen Amtes gezwungen, mich aus ihren Händen loszukaufen; sie haben mich geplündert, bestohlen, in einen Wagen hierher geschleppt, wo sie mich absetzten und sich aus dem Staube machten."

"Und die andere Hälfte Deiner Edelgesteine?" fragte der Schwarzrock voll herzlicher Theilnehmung.

"Die habe ich zwar zu Hauſe, erwiederte Mahoglip: aber ſie haben mir ein Verſprechen abgedrungen, daß ich ſie dem Vorzeiger eines Stückchens Papiers ausliefern wollte. Dies Papier mußte ich Wort für Wort genau ſo ſchreiben, wie ſie mir es vorſagten. O, ich habe viel geſehen, aber in meinem Leben keine ſo ſtrenge Puriſten!"

"Ich wohne in der Nähe, ſprach der ſchwarze Mann, und bin ein öffentlicher Vertheidiger...."

"So was ungefähr ſchloß ich aus Deinem Koſtume!" ſagte Selim.

»Ich bin ein öffentlicher Vertheidiger, der ſich eines jeden annimmt, dem Beyſtand nöthig iſt, und der jedem zu ſeinem Rechte hilft und ihn in ſeine Rechte wieder einſetzt. Komm mit mir! Du kannſt mir zu Hauſe das Faktum aus einander ſetzen, und man wird Dir ſchnelle

und völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sey so gütig, mit einem Nachtlager bey mir fürlieb zu nehmen; morgen früh will ich Dich zu Blaknor begleiten, den ich den Namen nach kenne. Er wohnt sehr weit von hier. Laß Dir rathen, lieber Fremdling! Es kömmt hier vor allen Dingen auf Geschwindigkeit an! Wir müssen dies Schelmenpack unerwartet überfallen, müssen ihm auf dem Dache sitzen, ehe es Zeit hat, sich zu besinnen! — Hier ist mein Haus; laß Dir's gefallen, herein zu treten! — Heh da! hurtig! Weckt meine Schreiber! Frisch, hurtig! ans Werk!"

Mahoglip wurde durch so viele Merkmale von Güte gerühret, und ließ sich nicht lange nöthigen. "Unerachtet es Schurken und Spitzbuben giebt, sprach er bey sich selbst, so kann man doch nicht anders als eingestehen, daß Menschenliebe überhaupt der herrschende Zug im

Charakter moralischer, zur Gesellschaft vereinigter Individuen sey."

Man ließ ihn Punkt für Punkt seine Sache erzählen, und nahm alles zu Papiere. Bey jeglichem schlimmen Verfahren, von dem er Meldung that, fragte der Rabonini: "Sagten sie weiter nichts? — Thaten sie nichts als das? — Traf er Dich nicht mit dem Degen? — Bist Du ganz nicht ein kleines bischen verwundet — beschädigt — geschlagen?" — Nein, sagte Mahoglip bey jeder dieser Fragen.

"Desto schlimmer! — Ah! wenn sie Dich hübsch ein bischen meuchelmörderisch behandelt, wenn sie Dir wenigstens nur einen einzigen Arm entzwey geschlagen hätten, so stände die Sache unendlich besser! — Ich will aber damit gar nicht gesagt haben, daß sie schlecht sey, Deine Sache; nein, fürwahr nicht! Und über-

haupt muß man ja mit dem zufrieden seyn, was man hat."

"Was sagst Du? Alles würde eine bessere Wendung nehmen, wenn man mich ermordet hätte?"

"Ermordet! — Wer spricht denn von ermorden? Dann hättest Du Dich ja nicht an uns wenden können, und würdest nichts mehr im Vermögen haben; ein Todter trägt seine Sache so mager vor!! — Aber ponamus casum daß Dich diese Buben, in dem Augenblicke z. E. da ich vorbergieng, hübsch braun und blau gerügelt, oder sonst andre noch wichtigere, noch entschiednere, noch mehr einleuchtende, recht tüchtige, recht notorische Mißhandlungen gegen Dich verübet hätten..... Doch laß uns nicht mehr fodern als wir haben! Die Verschreibung ist Dir mit Gewalt abgepreßt: ergo ist sie ungültig. Es ist nicht erlaubt, mit dem

Degen in der Hand ..... Kurz: die Diamanten ſind in Deiner Wohnung? Mit dem übrigen bin ich ziemlich zufrieden."

"Ich ebenfalls!" ſprach Selim.

"Wir wollen ſie ſchon kriegen, — fuhr der öffentliche Vertheidiger fort: Wir wollen das Lumpengeſindel ſchon mürbe genug machen! Sie haben Gewalt verübt, das iſt klar. Laß uns jetzt das Faktum vornehmen. Na? Erſt die Namen!"

"Fatme und Amine ſind die Einzigen, die ich angeben kann. Blaknor iſt mit Aminen bekannt."

"Amine? — Nicht doch! Glaub uns Himmels willen nicht, daß Du von Leuten geplündert wirſt, die Aminen angehören! Man wird Dir das aufgeheftet haben! — Wir

schreiben: Gewisse Leute. Laß uns nur machen! Sie sollen schon in die Klemme kommen, so sollen sie!"

Während man schrieb, wurde dem Sohne Alraddin's sehr schlechter Thee vorgesetzt, von dem er doch den Vortheil hatte, daß die Dünste der betäubenden Sachen, die man ihm beygebracht hatte, vollends niedergeschlagen wurden. Er dachte an die gerichtlichen Verhandlungen zurück, bey denen er zugegen gewesen war, und versprach sich von schlafenden, aus dem Fenster sehenden, andre Dinge expedirenden, Briefe lesenden, oder erst gegen das Ende der Verhandlung sich einstellenden Richtern, die einen und denselben Mann in zwo Sachen, deren eine schlechterdings die andre aufhob, durch zwey einander wechselsweise vernichtende Sentenzen verurtheilen konnten, — von diesen versprach er sich blutwenig Gerechtigkeit. Offen wie er war, sagte er das dem Manne mit den großen Eyer-

locken gerade heraus; aber dieser demonstrirte ihm, daß, wenn er auch im allerschlimmsten Falle seine schon hingegebenen schwarz und rothen Zettel einbüßte, doch unfehlbar der Rest seiner Diamanten nicht in die Krallen jener Gauner kommen würde; — und er demonstrirte ihm das so bündig, daß Selim sich alles gefallen ließ, was der Schwärzrock seinetwegen vornehmen wollte. Daß seine Diamanten, ganz oder zum Theil, einer andern Art von Raubvögeln auf dem Wege Rechtens zur Beute werden könnten, daran dachte er nicht, er, der nicht wußte, daß es in Sarpi mit den Rechtshändeln und ihrer Entscheidung gerade dieselbe Bewandniß habe, wie mit den Schauspielen und der Bestimmung ihres Werthes. Niemand hatte ihm gesagt, daß im Herzen der Richter zu Sarpi eine jede Sache gemeiniglich schon entschieden sey, ehe sie noch zum Vortrage komme; und von selbst konnte er, der redliche Mann, nicht auf den Gedanken gerathen, daß eine schöne, eine wichtige,

oder eine vornehme Sollicitation mehr vermöge, als alle Rechtsgründe, er, der gefürchtet haben würde, den Richter aufs schimpflichste zu beleidigen, und sich selbst der empfindlichsten Rüge auszusetzen, wenn er sich's beykommen ließe, dem Manne, der nach Gesetzen entscheiden sollte, seine Sache zu empfehlen, — besonders, wenn diese Sache offenbar nicht nur den Gesetzen, sondern obendrein noch dem Sensus communis schnurstracks entgegen gewesen wäre, — was nun freylich die seinige nicht war.

Nachdem ihn der Schwarzrock sattsam befraget, und er sich heiser geantwortet hatte, ließ man ihn ein Ding, das mehr einer Leiter als einer Treppe glich, hinaufklettern, und führte ihn in eine Kammer, in welcher ringsumher große und kleine Bündel beschriebner Papiere vom Boden bis an die Decke aufgestapelt waren. Hinter einer baufälligen spanischen Wand stand ein elendes Bette zu seinen Diensten.

Man

Man wünſchte ihm eine gute Nacht, aber er ſchlief deswegen nicht beſſer; vielmehr glaubte er in das Hoſpital des Banianen Aſi verſetzt zu ſeyn, ſo wüthend giengen ihm Flöhe und Wanzen zu Leibe. Mit Anbruch des Tages ſtand er auf, kleidete ſich an, und bewunderte die Thätigkeit zweener Schreiber, welche die ganze Nacht hindurch an ſeiner Vertheidigung gearbeitet hatten, während er in ihrer harten Bucht einem Heere von Ungeziefer, von dem dieſe Leute gewiß nicht aufgewacht ſeyn würden, zur Nahrung diente. Der eine dieſer Schreiber lieh ihm auf ſein ehrliches Geſicht ein paar ſtählerne Trauerſchuhſchnallen, und der andere ein paar Knieſchnallen von plattirtem Meſſing.

Der Rechtsgelehrte, dem es ſo ſehr am Herzen lag, daß der Reſt ſeiner Juweelen nicht in die Hände jener Spitzbubenbande kommen mögte, erſchien in einem ſeidnen, etwas abgetrage-

nen und nicht mehr so ganz saubern Schlafrocke, erkundigte sich nach seinem Befinden, und erbat sich noch einige Erläuterungen über den gestrigen unanständigen und räuberischen Vorfall. Bey jeglicher schlechten Behandlung, die Selim heute, da sein Kopf weit freyer war, mit grösserer Bestimmtheit nach allen kleinen Umständen erzählte, rief der Vertheidiger: "Desto besser! — Vortrefflich! — Ah, schön!" und so wie Mahoglip sprach, schrieben die beyden Schreiber jegliche Sylbe nach. Obwohl nun unser Indianer von diesen so jubelnden Desto besser und Vortrefflich bey Gelegenheit so trauriger, und der Menschheit gewiß nicht rühmlicher Vorfälle, nichts begriff: so freuete ihn doch der Eifer seines Vertheidigers darum nicht minder, und er bat denselben, daß er ihn mögte nach Blaknor's Hause begleiten lassen.

Stracks wurde der abgetragene seidene Schlafrock von dem schwarzen Kleide, und die atlaßne

Schiffmütze von der Peruke mit den großen Eyerlocken abgelöset, ein Miethwagen fuhr vor, und brachte den öffentlichen Vertheidiger und seine Partey (so nannte er den Sohn Alraddin's) glücklich und wohlbehalten, und sonder einen widrigen Zufall nach der Wohnung des Kopienunterhehmers, der seinen Gast mit desto größerer Freude empfieng, da er über dessen Ausbleiben in tausend Sorgen gewesen war.

"Man wird Dich gewiß in eine Schlinge gelocket haben?" fragte Blaknor. — "O, wir wollen ihn schon wieder herauszichen!" versetzte der Rechtsgelehrte, der sehr zufrieden über die Höflichkeiten, mit denen man ihn überhäufte, zu seinen Schreibern zurückkehrte, um ungesäumt Hand ans Werk zu legen.

Nachdem Selim den Kopienunternehmer von dem ganzen Vorfalle umständlich unterrichtet hatte, ermahnte dieser seinen Freund, künf-

lig nicht mehr ohne ihn auszugehen, bestätigte die Versicherung des Rabonini, daß Amine, Fatme, und ihr Klubb schlechterdings an diesem abscheulichen Streiche keinen Antheil hätten, zankte freundschaftlich mit ihm, daß er ihm nicht die Gefälligkeit erwiesen habe, den Abend mit seiner Frau zuzubringen, und gieng sodann an seine Handelsgeschäfte. Mahoglip hingegen, der mehr als je auf moralische Lesereyen erpicht war, vertiefte sich einige Tage in seinen Büchern, und erwartete die Dame umsonst, die so edel gespielet hatte.

An einem Nachmittage, als Selim ein vortrefliches Werk über den Geist der Gesetze las und studirte, meldete ihm sein Bedienter zween Herren, die jeder für sich ihn zu sprechen wünschten. Der eine war der Haushofmeister eines jungen großen Herrn, der den Wechsel heben wollte, den Selim der honetten Gesellschaft hatte ausstellen müssen; der andre war

der öffentliche Vertheidiger, der sich einiges Geld auf Abschlag der Vertheidigungskosten ausbitten wollte. "Laß sie beide zugleich heraufkommen, sprach Selim: der Letzte wird mir den Ersteren vom Halse schaffen."

»Mein Herr und Gebieter, sprach der Haushofmeister, hat dieses Papier an Zahlungsstatt empfangen, und trägt mir auf, es Dir zu präsentiren, und die Valuta von Dir entgegen zu nehmen.«

"Du weißt, sprach Selim zu dem Schwarzrocke mit den Eyerlocken, was dieses Papier eigentlich werth sey; antworte Du für mich."

Der Rabonini erkundigte sich zuvörderst, wer der Herr und Gebieter des Haushofmeisters sey? und wie er das vernahm, führte er den Indianer bey Seite, und bat ihn, vor allen Dingen seine Rechnung zu bezahlen. "Ich ha-

be wahrlich, sprach er, ein Ries Papier für Dich und in Deiner Sache vollgeschrieben, und Du kannst sicher darauf rechnen, daß ich Dir den heilsamsten Rath geben werde."

Selim bezahlte; der öffentliche Vertheidiger strich das Geld ein, bedankte sich schönstens, und sprach sodann: "Der beste Rath, den ich Dir geben kann, ist dieser, daß Du den Wechsel ohne alle Schikane bezahlest. Er wird Dir im Namen eines Herrn präsentirt, dem wir nichts anhaben können, dessen bloßer Name schon alles beantwortet, dessen Ansehen alles niederschlägt, und der in jeglicher Hinsicht vor allen den gerichtlichen Verfolgungen sicher ist, die wir gegen einen Bürger aus einer niedrigern Klasse anstellen könnten. Du hast weder Beweis noch Zeugen; die Form verurtheilt Dich; an dem Dokument ist nichts auszusetzen. Ueber das bin ich diesem Hause gewöhnlich bedient, und ich würde nicht umhin können, ge-

richtlich wider Dich zu verfahren, wenn man ſich deshalb an mich wendet."

Ueber dieſe nichtswürdige Schurkerey gerieth Selim in Eifer; er packte den ſaubern Vertheidiger bey der eyerlockigten Perüke, und war im Begriff, ihn mit tüchtigen Fußtritten aus der Thür zu transportiren, als Blaknor's Handlungsbediente auf das Geſchrey herbeyliefen. Das war ein herrlicher Umſtand für den Rabonini! er brauchte Zeugen in dem Kriminalproceſſe, den ſich der unglückliche Indianer noch über alle ſeine andern Unfälle auf den Hals zog. Voller Wuth, und zugleich voll Triumph, daß er rechtskräftige Gründe zur Wuth hatte, foderte der öffentliche Vertheidiger die Ladendiener ſchon zum Zeugniſſe auf: "Ihr ſeht es! rief er: Paßt auf, meine Freunde! Gebt wohl Acht! Zählet alle Fußtritte, alle Schläge, wenn er mir welche giebt, — und wills Gott wird er mir welche geben! Die Klage wider ihn ſoll mir

schon wieder einbringen, was ich bey der Aufgabe seiner Vertheidigung einbüßte!"

Blaknor kömmt dazu, fragt, bittet, bringt in seinen Freund, redet dem Rabouini zu, und bringt es endlich dahin, daß alles vergessen seyn, und als ungeschehen betrachtet werden soll, vermittelst einer Summe, zu deren Bezahlung sich Mahoglip durchaus nicht im Stande sah. Die Rechnung des Juristen und der Wechsel des jungen großen Herrn hatten bereits sein Gold und den Rest seiner Juweelen verschlungen. Aus Verbindlichkeit, wie er sagte, schlug der Rabouini vor, den Ring, den Selim am Finger hatte, den Ring seiner Großmutter Floskia, gegen die mäßige Zinse eines halben pro Cent für die Woche, einstweilen zum Unterpfande zu nehmen. Die Rechnung wurde diesen Umständen gemäß vergrößert, damit alles in der Regel sey: die Trauerschuhschnallen und die plattirten Kniesschnallen waren schon vorher zurückgegeben, und

der Haushofmeister und der Rabonini giengen vergnügt ihrer Wege.

Mahoglip blieb mit Blaknor allein, bedauerte seine roth und schwarzen Zettel, sein Gold, seine Edelgesteine, und mehr als alles den Ring der gottseligen Großmutter Floskia, seufzte noch, wenn er an Jatne's schöne Schwester dachte, und vertrauete seinem lieben Freunde eine Zerrüttung seiner Gesundheit, die sich von jenem Abend herschrieb, und deren Ursache ihm der erfahrne Blaknor folgendermaßen deutlich machte.

"Die angebliche Nichte Aminens, sprach er, ist nichts anders, als eine von jenen Schönen, die Du einst für Bajaderen ansahest. Sie hat ohne Zweifel gute Kundschaft von Dir gehabt, hat Dir nachlauern lassen, und hat mit einigen Taugenichtsen die Sache so gekartet, daß Du ihre vergiftenden Gunstbezeugungen ein

wenig theuer kaufen mußte. Dergleichen Vorfälle sind in Sarpi nicht ungewöhnlich. Aber Du wirst mir hoffentlich einräumen, daß ein Philosoph eben nicht viel vorsichtiger noch minder schwach sey, als andre Menschen."

"Ein Philosoph! rief Mahoglin: Noch war ich kein Philosoph; ich war erst im Begriff es zu werden, und jetzt schmeichle ich mir auf meine Kosten, einer zu seyn. Auf eigne Gefahr habe ich eine überschwengliche Erndte unbezahlbarer Wahrheiten eingesammelt; mein ganzer Kopf ist voll davon! Ich will die Feder ergreifen; sie werden reichlich auf das Papier strömen; das wird ein Werk geben, um welches die Käufer sich reissen werden! ....."

"Meynst Du?" sagte der Kopienunternehmer.

"Wie viel, rief Selim nach einer kurzen Pause; Wie viel wird nicht jedem Bürger daran

liegen müſſen, ſich mein Buch anzuſchaffen! ſich die Maximen, die ich vorzutragen Willens bin, eigen zu machen! Ich war entſchloſſen, nie etwas für das Publikum zu ſchreiben: aber in dieſem Falle würde es ein Raub ſeyn, den ich an ihm begienge; — es iſt keine Eitelkeit Etwas zu rühmen, deſſen einziges Verdienſt Wahrheit ſeyn wird. Meinesgleichen, der Menſchheit bin ich meine Gedanken ſchuldig. Jeder Baum trägt ſeine Frucht; dies Buch wird die meinige ſeyn. Dich wird es bereichern, und ich werde in ihm eine unfehlbare Hülfsquelle finden, die meine gegenwärtige Lage mir nothwendig macht. Ich will mich in mein Zimmer verſchlieſſen, und wenn Du nur die Güte haben willſt, mir eine frugale Mahlzeit zu beſorgen, ſo komme ich eher nicht wieder herunter, denn als Autor, denn als Philoſoph in aller der Stärke dieſes Namens, die ich erſt ſeit heute ſo ganz empfinde. Dann werde ich Dir mein Manuſkript bringen, Du wirſt die Kopien veranſtalten, die

ganze Stadt wird es kaufen wollen, so mora-lisch, so nützlich wird mein Buch seyn. Du wirst mir dafür geben, was Dir recht und billig scheint; ich werde vom Ertrag meiner Arbeit leben," und werde den krummen Klauen des schwarzen Arabers, der mich seine Partey nannte, als wenn ich auf irgend eine Art einem Spitzbuben angehören könnte! — ich werde, sag ich, den Krallen dieses Raubthiers den Ring entreissen, den mir meine Großmutter hinterließ, dies Kleinod, dessen Futteral die gute Frau so gern in meinen Händen gewußt hätte, und wel-ches mir nicht für eine Welt feil ist."

"Ih nu, das ist ein recht hübscher Traum! erwiederte Blaknor. Hör Selim, ich halte viel auf Dich; meine Frau schätzt Dich zu sehr, als daß sie meine Absichten mit Dir nicht gut heissen sollte; wir wollen es noch einige Tage ansehen; die Zeiten sind schwer, und wir haben unsere drückende Last! Ihr Bruder wird näch-

ſtens kommen, und kann nicht wohl anderwärts logiren, als bey ſeiner Schweſter; bis dahin wollen wir in Geduld ſtehen. Vielleicht ließe ſich einige Einrichtung für Dich treffen; der Gewürzkrämer hier gegen über z. E. hat ein Zimmer im ſechsten Stock zu vermiethen; da hätteſt Du eine reine geſunde Luft, und er ſelbſt iſt ein ſchicklicher Mann; wenn Du ihm monatlich Deine Miethe pränumerirſt, ſo wirſt Du bey ihm ſo gut ſeyn, als in Deinem eigenen Hauſe. Friſch, lieber Selim! Kourage! Greif Deinen Kopf an! Mittlerweile will ich Dir meinen Wundarzt ſenden.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Wie Mahoglip ein Autor ward. — Pragmatiſche Geſchichte der moraliſchen Autorſchaft. — Wohin der Indianer ſein Buch führte.

Die Roſenfarbe verſchwand von Mahoglip's Wangen, und mit ihr verlohr er ſeine Kräfte, ſein ſchönes Haar, und ſeinen treuen Freund, den Schlaf; dafür aber brachte er in dem Dachkämmerchen des Gewürzkrämers, welches er nicht anders als durch den Verkauf ſeiner Uhr bezogen hatte, ſein Handbuch der Moral für den Bürger und den Staat zu Stande. Blaknor veranſtaltete zweytauſend Kopien von dieſem Werke, deſſen etwaniger Werth mehr auf ſeinem Innhalte als auf der Bogenzahl beruhete, denn das ganze Büchel war keine zweyhundert Seiten ſtark. Man vertheilte einige Exemplare unentgeldlich unter die ſchönen Geiſter, die nichts weiter ſchreiben als jene periodiſchen Ankündigungen deſſen, was andre Leute

hervorbringen; — eine Art von Beschäfftigung, die, unter uns gesagt, nicht selten die ganze Fähigkeit eines hervorbringenden Kopfes erfodern mögte. Die verschiednen Auszüge, welche diese schönen Geister von Selim's Werke lieferten, erregten Aufsehen, und gaben zu den sonderbarsten Gerüchten Anlaß.

Es gab Recensenten zu Sarpi, die ihrem zu sehr verkannten Berufe wahre Ehre machten, und ihren Zeitgenossen den wesentlichen Dienst leisteten, sie unaufhörlich auf die Grundsätze des wahren Schönen, des richtigen Geschmacks, der Anständigkeit und der reinen Sitten zurückzuführen; eine Art von öffentlichem Amte, welches so viel Einsichten, Kenntnisse und Tugenden voraussetzt, so viel Rechtschaffenheit und Muth bey dem allgemeinen Verderbnisse erfodert, daß nur ihre eigne Futilität manche Leute verhindern kann, es so ehrwürdig zu finden, als es würklich ist. Von diesen Kunstrichtern er-

hielt Selim's Buch viele mit Beweisen belegte Lobsprüche, in die sich nichts von jenem Enthusiasmus mischte, der gewissen Zeitungsschreibern immer zu Gebote steht.

Es gab aber auch andre Recensenten, die ihre Blätter dem Parteygeist, der scheelsüchtigen Mittelmäßigkeit, und der geschmeidigen Intrigue verkauften, die im Bunde mit dem oder jenem Klubb, im Solde dieser oder jener Kopienunternehmer standen, Leute, die sich wohl noch oben drein für Ehrenausspender für die Monopolisten des Ruhms hielten, und alles begeiferten, was sich neben dem erhob, dem sie Glanz beschieden hatten.

Jene Kunstrichter nahmen für das Produkt unseres Indianers nur das kleine Häuflein verständiger Männer ein, die in allen Nationen das wahre Publikum ausmachen, deren Beyfall aber in den Augen des übrigen Haufens nur

ein

ein Unrecht mehr für den Schriftsteller ist, der ihn verdient. — Diese Recensenten brachten alle die angeblichen Literatoren, Denker, und Allesswisser in Aufruhr, die, wofür sie sich immer geben und halten mögen, nichts in der Welt weniger sind, als wahre Gelehrte.

Behauptungen voll der einleuchtendsten Wahrheit wurden, als die allerunstatthaftesten Paradoxen verschrien. Gleichwohl war unter allen Autoren, die man seit einem halben Jahrhunderte in Sarpi gesehen hatte, gewiß Mahzglip der, so am allerwenigsten für das Behaupten war. Man vergab es ihm nicht, geschrieben zu haben: Ein unwissender Bursche müsse und könne durchaus kein Lehrer des Publikum seyn; Injurien wären keine Gründe; sie widerlegten nicht und bewiesen nicht; — Lermender Wahnsinn sey nicht Genie; — Pomphafte Phrasen wären weder Gedanken noch Gefühle, sondern leeres Schellengeklingel einer Kindetklapper

oder Narrenkappe; — Was man nicht verstehe, damit lasse sich nichts beweisen; — u. s. w.

Beym tiefen Nachdenken über die Sitten, glaubte Selim bemerkt zu haben, daß ihr Verfall aus zween miteinander verknüpften Ursachen entspringe: aus dem Irrthume und den Neigungen einer gesunkenen Natur. Die erste dieser Ursachen entwickelte er nach seiner Art in einem Kapitel über die Verhältnisse; (Proportionen;) die zwote setzte er in einem andern Kapitel über den Naturmenschen aus einander. Wegen dieses letzteren Kapitels nun erklärte man ihn schlank weg für einen Misionar, dessen geheime Absicht dahin ziele, ein absurdes System einzuführen, ein System, welches die Nothwendigkeit voraussetzen würde, die Leidenschaften zu bändigen, oder ihnen gewisse Grenzen zu setzen. Seine Gedanken über die Proportionen hingegen gaben Gelegenheit ihm die Absicht beyzumessen, als wolle er in den schönen Künsten

eben wie in der Sittenlehre alles auf den Kopf ſtellen.

Er rückte Dinge zuſammen, die ſo diſparat waren als nur immer denkbar iſt; Dinge, zwiſchen denen zuverläſſig keine Verbindung, kein Zuſammenhang, nicht die mindeſte mögliche Reaktion Statt fand, weil — die Broſchüren des Tags keine ſolche Verbindung, keinen Zuſammenhang, keine Reaktion angaben. In einem dieſer beyden Kapitel lehrte er, wan ſey laſterhaft nicht nur durch individuelle Verſchlimmerung, *) ſondern ſelbſt ſchon durch Verſchlimmerung der Gattung; als wenn der Menſch jemals habe beſſer ſeyn können; als wenn der Wilde beſſer ſey als der Petitmaitre; als wenn der Wilde nicht daſſelbe Thier ſey, ſo wie es urſprünglich exiſtirte, gleichviel ob durch eine von jeher fortgehende Fortpflanzung vom Vater auf den Sohn, oder nachdem es Fiſch, vierfüßi-

*) Degradation.

ges Thier, Vogel oder Pflanze gewesen; gleichviel, ob allmählig, oder auf Einmal durch ein glückliches Zusammentreffen seiner konstitutiven Atomen. U. s. w. U. s. w.

Im andern Kapitel sagte er: Ein andrer Weg, der unvermerkt zur Verschlimmerung und Verderbniß führe, sey der falsche Gesichtspunkt, aus dem man sich gewöhne, das Schöne und Häßliche, beydes in der Moral und in der Politik, zu betrachten; der verborgene Ursprung mancher verwerflichen Handlung stecke in einem Mangel an Proportion; manche andre entspringe aus einem falschen Geschmacke, der demjenigen völlig analog sey, der ein Roß, und seinen Reiter oben drauf, auf eine abgekürzte Säule, oder die Statue einer furchsamen Frau auf eine Höhe stelle, wo sich der abgehärtetste Dachdecker keine Stunde würde erhalten können, ohne schwindlich zu werden; u. s. w. Kurz, er sagte so viel, daß die Bildhauer durch Mehrheit der

Stimmen beschlossen, kein einziger von ihnen solle ihn weder im Brustbilde noch in voller Positur abbilden; daß die Maler sich eidlich verbanden, ihn weder mit Farben zu malen noch mit dem Crayon zu zeichnen; und daß die Kupferstecher schwuren, nie seine Figur auf Papier aus einem kleinen runden Fenster kucken zu lassen. Das alles war entsetzlich schlimm, aber sein Werk zog ihm doch noch ganz andere Unannehmlichkeiten zu.

Jeglicher Zug, der ein Laster, eine Thorheit, oder eine Lächerlichkeit charakterisirte, ward als eine gehässige Personalität ausgedeutet, und die Leute, auf welchen die fromme Nächstenliebe der Leser mit dem Finger wies, ermangelten nicht, ihrerseits wiederum mit gleicher frommen Liebe auf andre zu weisen. Jeglicher Zug, der eine Tugend darstellte, mußte ein indirekter Tadel, eine Contre-vérité seyn, welche schlechterdings auf Leute gemünzt seyn sollte, die der gute

Selim nicht einmal dem Namen nach kannte, noch weniger gesehen hatte. Seine Schilderung eines achtungswürdigen Mannes war, alles auf Einmal, eine Schimäre, eine Hyperbel, eine Unmöglichkeit, und eine grobe, ungeschickte Prahlerey, unerachtet er von sich selbst kein Jota in seinem Büchel gesagt hatte! Die Schilderung des unmoralischen Menschen hingegen war ein Libell, unter welches die geneigten Leser die Namen ihrer besten Freunde schrieben, und gewaltig auf den boshaften Verfasser loszogen. Dadurch glaubten sie die Anwendungen zu verhüten, die etwa jemand auf sie selbst hätte machen können.

Eine Stelle über die Erziehung brachte den ganzen Heerbann der Pedanten ins Gewehr; diese Leute kümmerten sich im Grunde um Selim's pädagogische Grundsätze nicht viel, aber sie konnten es nicht verdauen, daß er, der ihrer mit keiner Silbe erwähnte, einen lange verfolg-

ten großen Mann, der bereits verstorben war, mit tiefer Ehrfurcht nannte, und eine noch lebende Frau mit aufrichtigen Lobsprüchen belegte, deren Schriften er bey Blakner verschlungen hatte, ohne sich träumen zu lassen, daß sie aus einer gleichzeitigen Feder geflossen seyen. Die Stelle, wo er von der Verschämtheit und Sittsamkeit, und von den entzückenden Reizen sprach, womit diese liebenswürdigen Tugenden selbst die größte Schönheit erhöhen, brachte viele vornehme Damen auf, die sich ohne alle Scham und Zucht für allerliebst hielten. Eine Stelle, in der er über Geheimnißkrämerey spottete, und geradezu behauptete, um alles mögliche Gute jeder Art zu üben und zu würken, bedürfe man keines rosenfarbnen Strumpfes, noch des Hinablassens in einen tiefen Keller, noch des Anhörens eines ermüdenden Sermons von einer Leiter, noch einer beschornen Glatze, noch andrer Fratzen, hatte alle Geheimnißkrämer und geheime Gesellschaften aufgebracht. Zehn Zeilen

über die Musik waren hinreichend, daß man den Verfasser für einen gefährlichen Bürger erklärte. Seine Gedanken über die natürliche Gleichheit aller vom Weibe gebohrnen Menschenkinder, die er aber nicht darinn setzte, daß der Kutscher so viel sey, als sein Herr der Regierungspräsident, sondern darinn, daß dem Kutscher seine Abstammung von einem Handwerker oder Tagelöhner nicht im Wege stehen könne und müsse, bey gehörigen Talenten, Sitten und Tüchtigkeit ebenfalls Regierungspräsident zu werden, wofern nicht jemand vorhanden sey, der ihn an Fähigkeit diesem Amte vorzustehen übertreffe; — darinn, daß man wider einen vornehmen jungen Herrn *) eben so gut Gerechtigkeit müsse erlangen können, als wider einen Haufen Schelmengesindel, mit dem der vornehme junge Herr vielleicht unter der Hand im Bunde stehe; — darinn, daß kein Rang oder Vorzug im Blute stecken könne, u. s. w. diese Gedanken empörten

*) S. das vorhergehende Kapitel.

alle die Flachköpfe, die in ihrem bloßen Geschlechtsregister ohne alle weitere Fähigkeit den Beruf, nicht zu den mühsamsten, sondern zu den einträglichsten und ehrenvollsten Aemtern gesunden wissen wollten. Seine Behauptung, daß ein Mann nur durch sich selbst gelten könne und müsse, setzte alle Gewürzkrämer, Seifensieder u. s. w. in gerechte Wuth, die sich für roth und schwarze Zettel den sonderbaren Titel eines Handlungsraths oder Auftragsraths angeschaft hatten, um mehr zu gelten als ihre Kollegen, die andern Seifensieder und Gewürzkrämer, die nur gute betriebsame Bürger seyn wollten. Nach seinen Ideen über die Religion, die er als Moralist, nicht aber als Imam betrachtete, erklärte man ihn für einen eingeschränkten Kopf, der an altes Gewäsch glaube; für ein durch den Turban beengtes Gehirn; für einen Heuchler, der gerade das Gegentheil von seinen Behauptungen für wahr halte; für einen Fanatiker, der civilisirte Menschen noch so behandle

als ob sie eine Seele hätten, als ob sie noch einer Gottesverehrung, einer andern Unsterblichkeit als die eine Gedächtnißmünze giebt, oder zwanzig andrer nichtigen, in sich selbst zerfallenden und lächerlichen Rhapsodien bedürften, die man nur noch anzunehmen scheint, um die Vorurtheile des rohesten Pöbels nicht vor den Kopf zu stoßen. Eine kurze ökonomische Ausschweifung über die Hunde und andre unnütze Thiere, die in Sarpi täglich mehr verzehrten als dreißigtausend unglückliche Menschen zu ihrer Nahrung gebraucht haben würden; — etliche Betrachtungen über die zu große Menge von Pferden, die man dort so zu sagen mit Menschenfleisch mästete, so viel Land entzog der Anbau ihres Futters denen Früchten, worauf die Nahrung des Menschen und die Vermehrung der Volksmenge beruhet; — ferner, etliche bescheidne Zweifel über die Gerechtsame, die Fußgänger rädern zu dürfen, um einige Augenblicke geschwinder seinen Hundestall vollzählig machen

zu können, *) alles das erregte vollends die allgemeine Indignation der Leute von gutem Ton.

Bis herunter zu den Fischweibern verschrie alles was irgend an geheimen Schwären laborirte, das unschuldige Buch des guten Indianers, dessen Herz so wohlmeynend für alles was Mensch heißt, gestimmet war. Leute, die nie ein Buch gekauft hatten, wandten die etlichen Ramudis an die Sittenlehre Selim Mahoglix's, des Sohnes Alraddin's; und Blaknor würde viel Geld damit verdient haben, wenn nicht eine gewisse Klasse von unehrlichen Leuten wie Geyer darüber hergefallen wären, und ganz Sarpi mit unächten, verstümmelten und verfälschten Kopien überschwemmet hätten, die sie aus Uneigennützigkeit für den halben Preis verkauften.

Die Fischweiber von Profession urtheilten

*) S. das 39ste Kapitel.

indessen immer gerechter über das Werk, als die Poissarden aus den höheren Ständen. Diese machten einen Lerm vom Henker, suchten alles wider einen Mann aufzubringen, der freylich die Sottise begangen hatte, ein vernünftiges Buch zu schreiben, und wohin sie selbst nicht kommen konnten oder dürften, dahin fertigten sie andre ab, die nicht besser waren als sie. Die Gährung wurde so groß, man gieng mit solcher Hitze, mit so unglaublicher Erbitterung zu Werke, man machte so viele Kabalen, die liebenswürdigen Leute, die so gut ohne Seele fertig werden, schilderten Selim's schwarze, abscheuliche Seele mit einer solchen Energie, daß ein Befehl, den man von der Billigkeit und Weisheit selbst zu erschleichen wußte, diesen schutzlosen Fremden in einen Kerker gebannet haben würde, wenn man nicht um elende sechs Minuten zu spät in seine armselige Dachkammer gekommen wäre. Denn so eben hatte der unbarmherzigste Bube unter allen nur möglichen

Wirthen, und Blaknor, der es müde war, gerecht oder gutthätig zu seyn, Blaknor, der, ohne auf die Vortheile zu sehen, die ihm Selim's Sittenlehre gebracht hatte, nur auf die Ungewißheit der Wiedererstattung seiner gegenwärtigen kleinen Auslagen sah, Blaknor der anonyme Briefe, (die gemeine Zuflucht der Nichtswürdigkeit,) und im finstern schleichende Ohrenbläsereyen ins Bockshorn jagten, — diese Leute, sag ich, hatten ihn, den halb schon hingestorbnen Kranken, der nur immer von Erkenntlichkeit sprach, und jener mit etlichen Tausend Zechinen abgemachten Bürgschaft ganz nicht erwähnte, so eben in jenes lezte Asyl des Elends bringen lassen, zu dessen bloßer Besichtigung er sich vor wenig Wochen nicht hartherzig genug gefühlet hatte.

Parmolza schrieb eine delizióse Posse über alle diese Anekdoten, die er nur ein klein wenig verdrehete, um sie desto lustiger zu ma-

chen, und alles Salz herauszuziehen, das in ihr nen steckte.

So hatte denn nun Mahoglip's Buch das Schicksal seiner Person entschieden, und dieses persönliche Schicksal entschied wiederum das Schicksal seines Buches, aber so vollständig, so ganz, als jemals etwas entschieden werden kann: es fiel ganz und gar, und die es nicht gelesen hatten, verschrien es am wüthigsten; denn auf die Schriftsteller mit Titeln und Renten schrieben in Sarxi gute Bücher, und ein Genie im Hospital konnte unmöglich etwas anders als ein elender Schmierer seyn.

Unser Indianer war nun durch alles, was er am Körper und an der Seele litt, zu dem allerklaglichsten Zustande herabgebracht. Man bettete ihn zu einem Unbekannten, dessen Physiognomie ihn so sehr interessirte, daß er den Vorsatz, seine Lage durch einen abermaligen

Wunſch zu verändern, noch ein wenig ausſetzte. Der Menſch iſt von Natur ſo für die Geſelligkeit geſchaffen, daß es ſogar zween äußerſt Unglücklichen noch eine lebhafte Freude macht, wenn ſie einen inneren Trieb fühlen, einander zu ſchätzen. Immer mögen ein paar Glückliche von jener Art, die es bloß durch Reichthum ſind, einander näher kommen, einander nur mit den Augen meſſen, um ſich gegenſeitig zu fürchten oder zu verabſcheuen: wir aber, warum ſollen wir dermalen in den großen Orimuzd und ſeinen Subſtituten mehr Mißtrauen ſetzen, als unſer Exweſſir? —

Ein erledigter Platz in einem Bette hatte dieſe beyden Kranken zuſammengebracht; merkliche Gleichförmigkeit des Charakters knüpfte zwiſchen ihnen ein Band, welches ſich in ſehr kurzer Zeit ungemein eng zuſammenzog. Mahogliy ſchüttete die nagenden Leiden ſeines vollen Herzens in den Schooß dieſes Elends-

bruders aus. — "Ich habe nicht minder mein beschiednes Theil!" sprach sein Bett- und Unglückskamrad.

"O, ich bitte Dich, erzähle mir Deine Geschichte!" rief Selim, und der unbekannte Kranke, dem es wohlthat, eine theilnehmende Seele zu finden, willigte gern in seinen Wunsch, und theilte ihm mit, was Du, wenn Dirs gefällig ist, im folgenden Kapitel lesen kannst.

Sieben

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Geschichte des unglücklichen Solomini. — Selim rettet die Ehre der Menschheit.

„Die kunstlose Güte in Deiner Bitte, sprach der Unbekannte, scheint mir so wahr, daß mein Herz sich würklich erleichtern wird, wenn ich Dir meine Leiden vertraue. Der, dessen Platz Du einnimmst, weil man ihn heute früh begraben hat, konnte schlechterdings nicht leiden, daß ich mich für beklagenswürdiger hielt als ihn. Wahrscheinlich starb er bloß, um mich nur nicht mehr anzuhören."

"Ich bin hier fremd; mein Name ist Solomini. In meinem Vaterlande, wo meine Talente mir, wenn auch kein glänzendes, doch gewiß ein gemächliches und anständiges Auskommen zusicherten, lebte ich auf einem Fuße, womit ich hätte zufrieden seyn können; aber es gieng mir wie so vielen andern: die Sucht, mich in dieser

Hauptstadt auszubilden, trieb mich hierher. Ich war jung, ich konnte für ein ganz hübsches Kerlchen gelten, mein Geldbeutel war gespickt, ich selbst voll Gesundheit und Kraft. Kein Wunder, daß die Schönen Jagd auf mich machten, und daß ihre jungen Herrchen mich neideten. Eine unter diesen Schönen machte Eindruck auf mich, verrückte mir das Hirn, machte mir weiß, daß sie mich liebe, — kurz, wir heyratheten einander mit Genehmigung ihres Vaters und zum größten Verdruß ihres Bruders, der mit seinen Schwestern weit aussehende Absichten hatte....."

"Ach! die verdammten Brüder!" rief Selim.

"Von diesem hier, fuhr der Unbekannte fort, hast Du ganz keinen Begriff. Ich nehme eine Frau, und suche nun mir eine Bedienung zu verschaffen; — Du siehst, daß ich gerade den verkehrten Weg gieng. — Mein theurer Schwie-

Herrpapa ſtarb inſolvent, und trug mir in ſeinem Teſtamente die Fürmundſchaft für meiner Frauen Schweſter auf. . . . . Das liebe, ſüße Kind! — Mein Herr Schwager hatte einen Dienſt, der ihm ſehr wenig einbrachte; ſein Aufwand war darum nicht weniger groß, und er hatte keinen Heller Schulden. Ich konnte nicht begreifen, wie das zugieng!"

"Der geſpickte Beutel, den ich vom Hauſe mitgebracht hatte, begann gewaltig an der Schwindſucht zu leiden, und ſchrumpfte zuſehends zuſammen. Ich hatte einige Gönner, die ich oft beſuchte, und — denk Dir nur die Narrheit! — ich war ſehr mit mir ſelbſt zufrieden, wenn ich die Ehre hatte, ihnen meine Aufwartung zu machen. Einer von ihnen pflegte mich ganze Vormittage aufzuhalten, verſprach mir Alles, und verſchaffte mir nichts. Nun war ich eines Tages in der Abſicht ausgegangen, dieſem edlen Protektor aufzuwarten; ein Vorfall machte

aber, daß ich nicht zu ihm gieng. Ich kam viel früher als gewöhnlich nach Hause, und fand einen Vetter meines Gönners bey mir, meine Frau wie vor den Kopf geschlagen, meine Schwägerinn in Thränen, und ihren Bruder, der wüthend wegging. Man erzählte mir, was man wollte, und man verstand sich auf Erzählungen."

„Was wollte dieser Herr bey uns?"

„Er suchte meinen Bruder!" antwortete meine Frau."

„Nu? und die beyden? was wollten die mit einander?"

„O! Nichts kann so klar seyn! Mein Bruder wollte uns besuchen, und nachher kam der andre, um mit ihm, ich weiß nicht über was für einen Auftrag zu sprechen, den er ihm gegeben hatte, denn der Bruder hat seine Geschäfte

unter Händen, und nun will nicht alles ſo gehen, wie es wohl ſollte."

"Aber warum biſt Du ſo aus aller Faſſung?"

"Faſſung? .... Ich? .... Du irreſt ſehr. Ich wüßte nicht, was mich beunruhigen könnte."

»Hm! — Und die Kleine, was hat denn die zu weinen?«

"Zu weinen? — Sie weint nicht."

"Weint ſie nicht? Ich dächte doch, man weinte, wenn einem die Thränen in den Buſen fließen?"

"Nu, weil Du denn alles wiſſen muſt .... Wenn ſeuer Auftrag ..... Worin er eigentlich beſtehet, das weiß ich nicht; ich kümmre mich nie um andrer Leute Angelegenheiten .....

Wenn jener Auftrag eingeschlagen wäre, so hatte der Bruder das Ding so gekartet, daß die Kleine ein hübsches Geschenk bekommen sollte. Nu ist die Sache fehl geschlagen, oder doch im weiten Felde; da will er denn aus der Haut fahren, und sie hängt das Maul. Nicht wahr, Lucie?"

"O ja! liebe Schwester!" sprach diese, und verschluckte ihre Thränen. Ich höre das alles an, beobachte meine Leutchen, und schweige, denn meines Bedünkens mogte ich hier urtheilen wie ich wollte, so mußte ein so gewagtes Urtheil immer auf eine Unbesonnenheit hinauslaufen. — Lieber Gott! ich habe in der Folge nur zu gut gelernt, daß es unmöglich war, diesen Leuten Unrecht zu thun."

Die Herren, die sichs meinetwegen so sauer werden ließen, die sich für meine Wenigkeit in Bewegung setzten, führten endlich einen al-

ten Greis auf, der ſich ſeiner hinfälligen Geſundheit wegen auf einem etwas entlegenen Landſitze aufhielt. Dieſer abgelebte Mann hatte eine Bedienung in der Stadt, welcher er nicht mehr vorzuſtehen vermogte; man ſchlug mir vor, ſie gegen den zwanzigſten Theil ſeiner ziemlich beträchtlichen Einkünfte für ihn zu verwalten; man rieth mir, mich mündlich mit ihm zu beſprechen; der Weg war ein wenig weit, die Sitzungen dauerten entſetzlich lange, und die Unterhandlungen vermehrten ſich ins Unendliche. — Das muß ich ſagen, meine Frau brauchte von dem Gelde welches ich ihr, ſo oft ich wegfuhr, zum Hausſtande zurückließ, faſt gar nichts. Ich bewunderte ihre Oekonomie! Meine Haushaltung koſtete ſo wenig, und dennoch herrſchte Ueberfluß! Meine Baarſchaft nahm ab; ich gab weniger her, und dennoch gieng alles nach dem alten Fuße! Meine Bewundrung verwandelte ſich in Unruhe. Man erfüllte mich mit der zärtlichſten Dankbarkeit durch die Nachricht, daß

mein Schwager alles das zuschieße, was ich jetzt nicht mehr im Stande war herzugeben."

"Seine Großmuth wuchs mit meinem Unglücke, so daß ich ihm in kurzer Zeit die größten Verbindlichkeiten schuldig wurde. Mit vieler Delikatesse wich er der Berechnung aus, die ich indessen von meiner Frau foderte. Wie nun meine Sachen im Begriff standen, eine bessere Wendung zu nehmen, drang ich dem Schwager einen an seine Ordre zahlbaren Wechsel auf. Ich sage: an seine Ordre, denn in dem Augenblicke, da er wider Willen und auf mein dringendes Bitten zugab, daß ich ihm eine solche Versicherung ausstellen mögte, zog er diese Form vor, an der er einen besondern Geschmack fand. Er wollte, daß mein Wechsel wenigstens auf sechs Monat lauten sollte, und schwur mir ungefodert, daß, wenn mirs auch nach dieser Frist nicht paßlich wäre, ihn zu zahlen, ich ihn für so lange prolongiren, oder so oft erneuern könn-

te, als es mir selbst belieben würde. Ich umarmte diesen lieben Schwager, der mir noch den Rath gab, einsweilen einen kleinen Handel anzufangen, bis meine Hoffnungen in Erfüllung gehen würden; auch war er mir behülflich, einigen Kredit zu finden, den wir mit einander theilten. Mit dem Handel wollte mirs nicht glücken; alles was ich konnte, war Kaufen und Verkaufen, und auch das konnte ich nur so, so, ich hätte überdas noch Schinder, noch Wucherer seyn und einen Diebsdaumen haben müssen."

"Auf der andern Seite giengen meine Wallfahrten immer ihren Gang, und man schmeichelte mir mit einem nahen Erfolg, als ich eines Abends, da ich zu Hause kam, von meiner Magd ein vertretnes Papier erhielt, welches mein Schwager auf der Treppe verlohren hatte. Ich nehme es in der Absicht, es ihm wieder zuzustellen, und öffne die Thür eines Zimmers, in welchem ich meine Frau beym Lesen eines

Buches finde, welches sie erschrocken zu verstecken sucht, wie sie mich in dem gegenüber hangenden Spiegel erkennt; denn mich hatte sie so zeitig nicht erwartet. Ich gieng in das Schlafzimmer, um mich zu entkleiden, und da ich den Gang meines Schwagers, der die Treppe hinaufstieg, sehr deutlich erkannte, so fiel mir das Papier wieder ein; ich zog es aus der Tasche, und erkannte beym ersten Anblicke die Hand meines Protektors. Ein heimlicher Zug bewog mich es zu lesen, und hier hast Du seinen Innhalt Wort für Wort:

"Sag was Du willst, ich bin dieser Lebensart satt und müde! Ich mag gern mein eigner Herr seyn. Bey dem alten Gichtbrüchigen hatte man hübsch freye Hand. Er hörte und sah nicht; er war ein Vater, wie ich sie brauche, recht wie für mich gemacht! Meinetwegen mag mein Vetter die verstohlnen Freuden vor-

"ziehen; es kann lange währen, ehe er an-
"dre ſchmecken wird; denn wenn nun auch
"gute Bücher ſeine Schöne von ihren al-
"bernen Skrupeln befreyen, ſo ſcheint mir
"der Herr Gemal doch der Mann nicht,
"der mit ſich kapituliren ließe, und wenn
"man ihn hundertmal in die äußerſte Ver-
"legenheit ſetzt. Dieſer Vetter mag Dir
"die Penſion, die Du von ihm haſt, immer-
"hin fortzahlen; was kümmerts mich? aber
"ich, verſteh mich, ich ziehe Deinen Gehalt
"ein, wenn Lucie nicht in drey Tagen ihr
"Zimmer hat. Mach das, wie Du kannſt.
"Drey Tage, und keinen Augenblick mehr,
"auf mein Ehrenwort! Nimm das in Ue-
"berlegung, und komm zu mir."

"Ich las dieſen Brief zehn, zwölfmal, und wußte nicht, ob ich meinen Augen und Sinnen trauen dürfe. Mein Weib .... Mein Schwager .....! Ah! Du haſt eine Seele! Du magſt

ürtheilen, wie mir zu Muthe war! — Noch lange würde ich auf demselben Flecke mit starren Augen ein Papier angesehn haben, welches schon auf ewig meinem Gedächtnisse eingepräget war: aber meine Frau und ihre Schwester traten zu mir in das Zimmer; ihnen folgte ihr Bruder, der schon von weitem das Billet in meinen Händen erkannte, und auf mich zulief, um es mir zu entreissen. Jetzt überwältigte mich der Zorn; ich überhäufte die schöne Gruppe mit Vorwürfen, womit ich sie wunder zu demüthigen glaubte: sie antworteten mir mit beleidigenden Spöttereyen. Unglücklicherweise ergreife ich blindlings meinen Degen, der mir am ersten in die Hand fiel, weil ich ihn so eben erst beym Entkleiden abgelegt hatte. Die Ungeheuer schreyen Mord! rufen um Hülfe! Ich bin ausser mir; ich lasse in diesem schröcklichen Zustande das Papier fallen; der Bube rafft es auf, macht sich davon, und schleppt seine würdigen Schwestern mit fort, die er, wie er behauptet, dem Tode

entrissen hat; denn, wenn Du ihn hörst, so war ich Willens, sie zu ermorden. Sie kannten mich alle so gut! — Einzig aus Achtung für sie, sprach er, will ers dabey bewenden lassen, sie vor meiner Wuth in Sicherheit zu bringen, ohne das Publikum und die Justiz von einem Verbrechen zu unterrichten, welches er der Verrückung meines Kopfes zuschreibt. — Sie verließen mich, tief in die unaussprechlichsten Leiden versenkt! — Hatte ich deren genug? — Was meynst Du?"

"Als ich mich ein wenig besinnen konnte, rief ich der Magd. Ich hatte gut rufen! Den einzigen Fehler abgerechnet, daß sie mir den gefundenen Brief gab — was sie wohl würde haben bleiben lassen, wenn sie hätte lesen können — diesen einzigen Bock abgerechnet, hatte sie ihren Damen viel zu treu gedienet, als daß sie über meinen intendirten Meuchelmord nicht eben so sehr erschrocken wäre als sie. Ich bin also mut-

terseelen allein im Hause, und es hieße meine Schmach verkünden, sie öffentlich anschlagen, sie verdienen, wenn ich mich beklaget hätte, allein zu seyn. Am nächsten Morgen war ich ausser Stande, jemanden zu sprechen. Was hätte ich den Leuten wohl sagen können? — Die folgenden Tage hatte es das Ansehen, als wenn mich niemand mehr sprechen wollte. Meine Gönner waren nicht mehr sichtbar; ich war ihren Thürstehern ein Mann aus einer andern Welt, und der alte Herr auf dem Landsitze mit dem Amte in der Stadt hatte auf Einmal einen Neffen, an den man nicht gedacht hatte."

"Zurückgestoßen von allen Seiten, hülflos, verzweiflungsvoll, wußt ich nicht wozu ich greifen sollte, um meinen Unterhalt zu erwerben. Die Verfallzeit meines Wechsels an die Ordre meines Schwagers, den der Bube negotiiret hatte, und andrer, die von mir allein für unsern gemeinschaftlichen Kredit ausgestellet waren,

rissen mich aus dieser Unschlüssigkeit, indem sie mich vor ein Gericht schleppten, auf dessen Ausspruch ich in ein Gefängniß gesteckt wurde; in diesem Loche äusserten sich die unglücklichen Folgen meiner Zärtlichkeit für meine Frau, und der ihrigen für den jungen Herrn. Diese Folgen nahmen bey schlechter Behandlung überhand, und brachten mich in dieses Haus."

"Und die beyden Schwestern nebst ihrem Bruder, fragte Selim, als er sah, daß sein unglücklicher Bettgenoß seine Erzählung hier endigen wollte: Wo blieben die? Was wurde aus ihnen?"

"Was sie längst waren, versetzte Solomini: ehrloses, liederliches Gesindel, welches den Lastern eines jeden, der sie bezahlet, zu Gebote stehet. Ich höre, sie sollen ein Hotel haben, Bediente halten, ... Großer Gott, was für Bediente! Sie sollen Equipage halten, Gesell-

schaften haben; sie sollen protegiren, ruiniren, spielen, stehlen, verschwenden; sie sollen alle mögliche Gestalten annehmen, um Leute aus den Provinzen, um Ausländer anzulocken, und Aust zuschäfen. . . . . Was ist Dir? Du bist ausserordentlich in Gedanken! — "

"Ich bitte Dich, sprach Selim, beschreib mir doch Lucien und Deine Frau ein wenig."

"Meine Frau, erwiederte Selomini, hat einen kleinen blauen Hof um ihre großen schwarzen schöngeöffneten Augen, ein länglichtes Gesicht, eine gebogene Nase, rothe, etwas dicke Lippen, schöne Zähne, vortreffliches Haar, den vollkommensten Wuchs, und in ihrer Sprache das Eigenthümliche, daß sie das sch und das t beständig wie ein ß ausspricht, ßiff, ßreiben, für: Schiff, Schreiben . . . ."

Und sie spielt, fiel Selim ein, mit bewun-

dern-

derungswürdiger Großmuth? — Aber Lucie? Entwirf mir doch auch das Bild dieſes Mädchens."

"Lucie hat wohl die täuſchendſte Maſke, den gefährlichſten Blick, den rührendſten, eindringendſten Ton der Stimme. Wenn die Wolluſt um deſto ſicherer zu verführen ſich in die Geſtalt des unſchuldigſten Mädchens hüllete, ſo würde ſie neben Lucien zu kurz kommen. Dies gefährliche Geſchöpf beſitzt in ihrem nachläßigen Weſen eine Kunſt, — eine Kunſt, die ſo ganz Natur ſcheint, daß ich mir nichts denken kann, was fähiger wäre, einem Weiſen den Kopf zu verrücken. Sie beſitzt eine Feinheit des Gefühls, eine Geſchmeidigkeit der Laune, vermittelſt welcher ſie zu allem aufgelegt, zu allem fähig iſt, was Weiberliſt heißt. Ihr herrliches blaues Auge....."

"O warum ſprach ich dich nicht etliche Monate früher! rief Mahoglin. — Doch, fuht

er fort, indem er sich zu mäßigen suchte, die vergangene Zeit ist nicht mehr in unserer Macht; laß uns an das Gegenwärtige denken, und uns Mühe geben, den möglichst besten Einfluß auf die Zukunft zu haben! — Verachtest Du diese Kreaturen und ihren schändlichen Bruder hinlänglich, daß ihre Gesinnungen gegen Dich Dir weder wohl noch wehe thun können?"

"Allerdings! sie werden nie andre Empfindungen als die tiefste Verachtung und den gerechtesten Haß in mir erregen können!"

"Beydes zugleich? — Eins schließt das Andre aus; man kann unmöglich hassen, was man verachtet, und umgekehrt. Laß es immer bey der Verachtung bewenden, so wirst Du ruhig seyn. Darum aber muß man nicht minder den Lauf des Lasters zu hemmen suchen; das ist eine Pflicht, zu welcher uns Vernunft und Menschlichkeit eine wie die andere auffodern."

"Steht das wohl in meiner Macht?" ſeufzte der arme Leidende, und rang die Decke und das Bettuch mit ſeinen abgezehrten Händen!

"Vielleicht kann ich es Dir möglich machen!" ſprach Selim, dem man jetzt ein Königreich hätte bieten können, ſo würde er dieſen Unglücklichen für den Preis nicht verlaſſen, nicht aufgehört haben, ihn zu tröſten!

"Aber, wandte Solomini mit dem Tone jenes Schmerzes ein, der keinen andern Retter ſieht, als den Tod: Aber, wenn Mächtige das Laſter ſchützen, wenn Gewaltige das Verbrechen hegen und pflegen, ſo ſetzt man ſchon ſeine Ruhe aufs Spiel, wenn man nur blos den kühnen und unfruchtbaren Vorſatz faßt, ſich dem ſchändlichen Gedeihen des Böſen entgegen zu ſtemmen!"

"Das iſt ein Irrthum, Uebertreibung! rief Selim: das iſt einzelne Wahrnehmung, die ei-

ne kranke Einbildungskraft für allgemeiner nimmt, als ein gesetzter, unbefangener Verstand thun würde. Noch Mächtigere, noch weit Gewaltigere streiten unermüdlich für die Tugend. Man braucht das gar nicht erst zu sehen, um davon überzeugt zu seyn: schon der bloße schlichte Menschenverstand ersetzt hierinn die eigne Wahrnehmung. Es muß sich nothwendig so verhalten, denn die Gesellschaft bestehet. — Ich fühle mich stark genug; ich will aufstehen und schreiben."

Selim foderte und erhielt augenblicklich alles, was ihm nöthig war. Er setzte sich hin, und schrieb ein Memorial, in welchem er kürzlich und kraftvoll Solomini's schauderhafte Lage nebst ihren Ursachen schilderte; und um den Beweis vollständig zu liefern, erzählte er, was ihm selbst bey Fatne's angeblicher Schwester begegnet war. Als er seine Schrift fertig hatte,

versiegelte er sie, und rief den alten Mann, der ihnen aufwartete.

"Bist Du aus Sarpi?" fragte er.

"Ja, ich bin hier gebohren."

"Gesetzt, Du würdest zufällig mit einer Spitzbubenbande eingezogen, man hielte Dich für ein Mitglied derselben, und es gelänge diesen Buben, Dich Trotz aller Deiner Unschuld für einen Verbrecher, für einen ihrer Mitschuldigen auszugeben, — man hat Exempel, daß so was geschah: sag mir, wer ist der Bürger, die Magistratsperson, der große Herr, dessen Händen Du Deine Ehrenrettung zu vertrauen wünschtest?"

"O! ich kenne ihrer viele, sprach der Greis, aus deren Munde ein einziges Wort meine Stütze, meine Rettung seyn würde. Wie man-

cher Rechtsgelehrte würde seine ganze Beredtsamkeit aufbieten, mich zu beschützen! Der, dem mein seliger Vater diente, hätte es tausend Prinzen abgeschlagen, sie und ihr Glück zu vertheidigen, wenn er unterdessen in ein Loch hätte kriechen, einen Unschuldigen herausziehen, ihm Freyheit und Ehre wiedergeben, und ihm und den Seinigen Brodt verschaffen können. O, das war wohl eine vortreffliche Seele! und fürwahr, sie sind mehr als Menschen, die gleich ihm ihren Beruf mit Würde erfüllen! Und unter den Magistratspersonen und großen Herren giebt es manchen ..... Ah! man sollte glauben, das sey eine Gottheit in menschlicher Gestalt! Ohne mehrere anzuführen, will ich Dir nur sagen, daß mein Sohn das Glück hat, bey einem in Diensten zu stehen, der seine Tage, seine Nächte, Schlaf, Vergnügungen, Schätze aufopfern, ja sein Leben selbst dafür wagen würde, einen fälschlich angeklagten Lastträger zu retten. Während die ganze Stadt schläft oder dem Ver-

gnügen nachjagt, ſtrengt er Augen und Kopf an, aus Schreibereyen, die der Teufel nicht entziffern würde, die Wahrheit herauszuſuchen, und warum? um dem einen Vater, jenem einen Sohn, dieſer Frau einen Gatten, jener Mutter eine Tochter wiederzugeben, Waiſen ihr Erbtheil zu erhalten, und aller Welt Gerechtigkeit zu verſchaffen."

Selim, der in ſolchen Fällen immer noch mehr hörte als man ihm ſagte, fand niemals einen Vortrag zu weitſchweifig, den ein Herz voll Tugend und Gefühl diktirte. Für keinen Preis hätte er den biedern Greis unterbrechen mögen.

"Gieb, ſprach er, als der Alte ſchwieg: Gieb Deinem Sohne den Auftrag, dieſes Päckchen ſeinem Herrn einzuhändigen!"

Welcher Panegyrikus, und wäre er des Pompes noch ſo voll, könnte wohl einem Manne zu

größerer Ehre gereichen, als diese wenigen mit Zuversicht gesprochenen, und von keinem Kommentar begleiteten Worte!

Das Memorial wird übergeben. Augenblicklich beginnen Untersuchungen, die hölische Rotte wird mitten in einer ihrer pikantesten Expeditionen überrascht und eingezogen, verhört, konfrontirt, und überwiesen; die Weiber werden eingesperret; der Bruder und die Bedienten, welche die Gerichtspersonen und Amtsdiener gespielet hatten, werden der Strenge der Gesetze überlassen; der berüchtigte Jurist wird aus dem Verzeichnisse der öffentlichen Vertheidiger, deren Stand er entehret, schimpflich ausgestrichen, und sein Name an den Galgen genagelt; und Selim Mahoglip Ibn Bilsuph erhält den Betrag seines Wechsels, seine Diamanten und den Ring seiner gottseligen Großmutter Fatskia zurück. — Dasmal mußten die Richter weder Zeitungen

und Briefe gelesen, noch Depeschen expediret, noch aus dem Fenster gekuckt haben! —

Scharfe Untersuchungen, die auf den Einen Gegenstand gerichtet sind, pflegen über viele andre Licht zu verbreiten. Blaknor erfährt mit dem Publikum die geheime Wohlthat, die Selim längst vergessen hatte; er läuft nach dem Wohnsitze des Jammers, und beschwört den edlen Sohn der schönen Zadiska, seinen Dank, seine Reue, seine Ehrfurcht, und die Hälfte seines Vermögens anzunehmen.

Das elende Gesindel, welches den Indianer und sein Buch so ehrlos verschrien, belästert, zerrissen und verfolgt hatte, sieht kaum, daß Selim nicht schutzlos sey, so sattelt es um, kennt nun keinen würdigern Mann, keinen edlern Schriftsteller als ihn, und keine vortrefflichere Schrift, als sein Buch.

Mahoglu nimmt von allem, was ihm an Gold und Juweelen ersetzet ist, nichts an, als seinen Ring und neun Goldstücke; alles übrige schenkt er dem unglücklichen Kranken, dessen Vertheidigung er übernommen hatte. Aber eine so plötzliche Revolution, daß sie fast unbegreiflich ist, bringt in Solomini's Seele die entgegengesetztesten Würkungen hervor, verknüpft das Entzücken der lebhaftesten Freude mit den wüthendsten Anfällen des bittersten Schmerzes. War Dürftigkeit und persönliche Schmach von ihm genommen, so wurde das durch die Schande seiner Gattinn und durch ihre Strafe wieder ersetzt. Der rührendste Ausdruck des Dankes und die bittersten Vorwürfe drängen einander, schmelzen auf den bleichen Lippen dieses Unglücklichen, der seines Kopfes nicht mehr mächtig ist, in Eins zusammen! In Einem Odemzuge erhebt er Selim bis an die Sterne und verflucht ihn bis in den Abgrund der Hölle, während dieser ihn umarmt, ihn seinen Freund nennet, ihn um

Verzeihung bittet! Endlich haucht der beklagenswürdige Mann unter Konvulsionen, die seinen edelmüthigen Vertheidiger bald zurückschrecken, bald wieder herbeyziehen, die Seele aus.

"O! wäre ich tausend Parasangen von einem solchen Schauspiele!" rief der trostlose Indianer. — Die letzte Sylbe schwebte noch auf seinen Lippen, so befand er sich schon am Rande seiner Quelle, so gesund als jemals, und in eben der Kleidung und Glücksumständen, in welchen er Ahmedabad verlassen hatte.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Wie der Sohn Aladdin's seinen vierten Wunsch that.

Selim steht auf, pflückt einiges Obst, womit die Bäume um ihn her reichlich beladen sind, thut einen Trunk aus der Quelle dazu, nimmt dann den Faden seiner Reflexionen über seinen Zustand wieder auf, und will reiflich überlegen, was für Folgen ein neuer Wunsch haben mögte, den er wohl Lust hätte zu thun.

Aus allen seinen Bemerkungen über die letzte Periode seines Lebens zog er den Schluß: daß, wenn die Philosophie nicht glücklich mache, dieses bloß daher rühre, daß in ihr die Macht, dem Bösen vorzubeugen, oder es wieder gut zu machen, nicht mit dem Vermögen, die Ursachen desselben ein- und seine Würkungen vorherzusehen, vereiniget sey. Je mehr er diese Idee betrachtete, deste entschiedner schien ihm ihre Wahrheit; er entschloß sich demnach zu einem

Wünsche, der, was nicht zu leugnen ist, ein wenig zusammengesetzt war, der aber seines Bedürfens allem Unwesen abhelfliche Maaß schaffte. Sind einfache Wünsche wohl denkbar, wenn von Glückseligkeit die Rede ist? — Dieser aber mußte unfehlbar, so dachte Selim, alles was Glückseligkeit heißt, umspannen und vereinigen.

Um also die Sache auf Einmal abzuthun, wünschte er sich:

1) Die Fortdauer seiner universalen Sprachkunde.

2) Die Quintessenz der Philosophie.

3) Die unumschränkteste Macht und Herrschaft; — damit er ein für allemal jene lumpigen, kleinlichen Unmöglichkeiten mit einander aus dem Wege räumen könne, die so oft den Schwung des Genies aufhalten, und sich dem Erfolge seiner Arbeiten zur Vervollkommnung der Menschen und der Gesellschaften in den Weg legen.

Sogleich senken die umherstehenden Bäume ihre Aeste und himmelhohen Wipfel gegen einander, und verwandeln sich in ein majestätisches Thor einer prächtigen Stadt, zu deren Wall sich das niedrige Gebüsch umformt. Mahoglip dankt in seinem Herzen dem mächtigen Substituten des großen Primuzd, dessen unermüdliche Güte er bewundert, und geht durch dieses färbene Gewölbe in die Stadt hinein. Hier sieht er aus allen Straßen eine unzählbare Menge Volks herbeyströmen und nach einem übermeßlichen Platze eilen.

Wie er mit dem Strome auf diesen Platz kömmt, erblickt er weithin, in der Mitte desselben, eine Rotunde, die auf einer großen Menge Porphyrner Säulen ruhet. Dieses Gebäude wird von Leuten umringt und gleichsam belagert, welche mit langen Säbeln bewaffnet sind, die sie hoch empor heben, jeder in Bereitschaft, seinem Vormanne den Schädel zu zerspalten.

Zehn breite Straßen laufen in gleicher Entfernung von einander nach diesem cirkelrunden Platze.

Der Anblick war frappant für Selim, der die Ursache dieses Aufgebots des Volkes nicht wußte; indessen horchte er auf die Reden der Leute um und neben ihm, die ihn stießen und drängten, und verstand so viel, daß man mit der Wahl eines Chiabalno beschäftiget sey. Seine Gabe, eine jegliche Sprache zu reden, machte es ihm leicht, sich mit denen, die ihm unter diesem geschwätzigen Trosse die Unterrichtetsten schienen, in ein Gespräch einzulassen; so erfuhr er denn Folgendes von einem Manne, der von seinem Kopfe alles verlohren hatte, was man davon verlieren kann, doch mit Vorbehalt des Gesichts, des Gehörs, der Sprache und der gesunden Vernunft, — in-sofern er im Besitz dieses letzten Artikels gewesen war, versteht sich.

"Du bist ein Ausländer, und ich sehe die Fremden hier mit Vergnügen. Sie vermehren unsere Macht, die Konsumtion, den Erwerbsfleiß, die Handlung, den Geldumlauf, und die Zahl der Gebohrnen. Du kennest unsere Gebräuche so wenig als unsere Sitten und Gesetze, und Du wirst uns weit nutzbarer seyn, wenn Du von dem allen unterrichtet bist. Ich diene meinem Lande mit Arm und Zunge; Du siehst ungefähr, was mir das gekostet hat."

"Wir haben, fuhr er nach diesem Eingange fort, vier verschiedne Klassen von Bürgern. Die erste bestehet aus den Ackerbau treibenden Landbesitzern; in die zwote gehört der aufgeklärte unterrichtende Mann ohne Landeigenthum; zur dritten zählen wir alles, was sich ohne Landeigenthum durch Kunstfleiß, Geschicklichkeit und Handel nährt; und in der vierten steht der Mann, der nur vom Vermiethen seiner Kräfte und seiner Zeit lebt. Alle diese Leute sind

Sol

Soldaten, so lange sie den Säbel führen können und den Ehrtrieb fühlen. Die Männer aus den drey ersten Klassen sind alle gebohrne Richter, doch ist nur immer eine bestimmte Zahl in würklichen Amtsverrichtungen. Die aus den beyden ersten Klassen sind gebohrne Politiker. Die aber beydes in die erste und in die zweyte Klasse gehören, das heißt, die zugleich Landeigenthümer und Gelehrte sind, die sind gebohrne Landvögte und Gouverneure."

"Die drey ersten Klassen, als Richter und Schiedsmänner, ernennen alle fünf Jahr durch die mehrsten Stimmen funfzig gebohrne Politiker; die sind dann zehn Jahre lang Blotusnais. Stirbt einer, so wird seine Stelle sofort durch eine besondre Wahl wieder besetzt, denn die Zahl von hundert muß beständig voll seyn. Diese hundert Blotusnais ernennen durch Grane ein Oberhaupt, einen Chiabalno, der lebenslang mit der größten Autorität regiert, in-

dem die Hundert nichts weiter als sein geheimer Rath sind, und zwar durch eine permanirende Deputation von Zehnen aus ihrem Mittel. Stirbt der Chiabalno, so wird zu einer neuen Wahl geschritten, die in drey Vormittagen zu Stande kommen muß, doch so, daß nach dem Wahlvormittage ein ganzer Tag, und nach dem zweyten abermals ein ganzer Tag frey bleibt. Die ganze feyerliche Handlung geschieht vor den Augen des Volks."

"Sind die Stimmen zwischen zweenen Thronbewerbern gleich getheilt, so läßt der Senat ihre Namen zu drey verschiednen malen durch ein Sprachrohr ausrufen, und das Volk erwählet einen von beyden durch Akklamation. Ausser diesem in unsern Chroniken ungemein seltnen Falle, bürgt einem jeden von uns sein Säbel für das ehrfurchtvolle Schweigen seines Vormannes; — ich verstehe hier ein politisches Schweigen, denn, so wie wir, ohne Lerm und

mit einander unterreden, das dürfen wir, wie Du siehest; das hat weiter nichts auf sich."

Selim erkundigte sich sehr höflich nach den Formalitäten bey der Wahl eines Chiabalus, und der Mann mit den tiefen patriotischen Schnarren gab ihm folgende Auskunft.

"Niemand kann Chiabalus werden, der nicht in die bey den ersten Klassen zugleich gehöret. Unsere Säbel stehen uns dafür, daß man keinen andern in Vorschlag bringen wird. Zehn Senatoren oder Blokusnais müssen allemal über einen Vorzuschlagenden einig seyn, und leisten den Eid der Verschwiegenheit bis zu dem Augenblicke, da sie den Namen ihres Kandidaten in einer verschlossenen Büchse nach dieser Rotunde gebracht haben. Mehr als zehn Kandidaten können also nicht seyn: wohl aber weniger, weil es möglich ist, daß mehrere Dekaden denselbigen vorschlagen. Die zehn Büchsen sind

an Form, Gewicht, Materie und Farbe durchaus nicht von einander zu unterscheiden. . . ."

In dem Augenblicke hörte man einen ziemlich starken Knall eines verborgenen Instruments. Daß es kein Flintenschuß sey, schloß Mahoglis aus seiner Stärke: hingegen für einen Kanonenschuß fand er ihn wieder zu schwach; indessen wenn man weiß, was ein Ding nicht ist, so weiß man darum noch nicht viel besser, was es ist. Der Mann mit der zerhauenen Physiognomie kam seinen Fragen zuvor, und sprach: "Ich will Dir erklären, was Du gehöret hast."

"Ueber dem innern Gewölbe der Kuppel jenes großen Gebäudes ist eine Maschine angebracht, die ohne alle Würkung bleibt, so lange der Präsident, welches allemal der bejahrteste unter den funfzig älteren Senatoren ist, auf seinem Stuhle sitzt. Aber sobald er sich erhebt, um den Dekaden anzukündigen, daß jede von

ihnen besonders über eine neue Einlage von Granen zu rathschlagen habe, sobald beginnet auch die Maschine ihr einfaches aber sonderbares Spiel. Sie würkt unhörbar, und läßt nach Verlauf einer bestimmten, unveränderlichen Zeit, vom Aufstehen des Präsidenten angerechnet, durch ein Loch im Mittelpunkte des Gewölbes eine goldne Kugel durch ein andres Loch im Mittelpunkte des Fußbodens herabfallen, unter welchem eine ungeheuere Pauke sie auffängt. Dieser Schall ist ein Signal für die Dekaden, die nun mit ihren Deliberationen fertig seyn, sich nach ihrer Ordnung nähern, und ihre Grane einlegen müssen; und unsere Säbel stehen uns abermals dafür, daß sich bey einer neuen Einlage einige Veränderung in den Stimmen äußern werde."

"Euere Säbel, sprach Mähoglin, besitzen eine bewundernswürdige Weisheit; aber ich

weiß darum immer noch nicht, was Du unter Deinen Gnaden und ihrer Einlage verstehest?"

"Ich glaubte, ich hätte Dir das schon gesagt, erwiederte der Mann: aber gieb ein wenig Geduld, vielleicht wird man jemanden nennen!"

In dem Augenblicke ertönte der Platz von dem Lerm eines ungeheuern Sprachrohrs, aus welchem die Worte erschollen: »Das hochwürdige Reichsrathskollegium will zu Tische gehen!"

Sogleich theilte sich die unzählbare Menge, und machte Platz; der verbindliche Patriot nahm den Sohn Alraddin's bey der Hand, und führte ihn nach einer der zehn Hallen der Rotunde, welche den zehn Straßen gerade gegen über waren, damit er die zehn Viotusnais, (denn zehn giengen aus jeglicher Halle) in Procession mögte herauskommen sehen. Unser Fremdling, den seine Installation zum Messirat, seine Ponceau-

farbigen Franzen, der prächtige Einzug des allerſtrahlſamſten Kubo Schah Nagaſi, ſammt dem vielen, was er ſeitdem geſehen, von Rechts wegen mit den Sonderbarkeiten der willkühlichen Zeichen der Größe, mit den wunderlichen Ungereimtheiten in der Menſchenwelt, mit jenen wichtigen Kindereyen, womit der große Hauſe eine abergläubiſche Wichtigkeit verbindet, etwas bekannter hätte machen ſollen, — unſer Fremdling beſaß wahrſcheinlich bereits das volle Verdienſt eines Weltweiſen, nur der Ernſt fehlte ihm noch. Es war ihm unmöglich, ohne einiges Erſtaunen, ja ſogar — laß uns aufrichtig ſeyn! ein ehrlicher Schriftſteller muß ſeinen Helden nicht ins Schöne malen; — ohne einige Luſt zum Lachen zu ſehen, daß dieſe Väter eines großen Volkes als auszeichnende Merkmale ihrer erhabenen Würden eine Mütze, die ringsumher mit Katzenſchwänzen und Fühlhörnern von Hummern, wie mit einer Hutfeder, umgeben war, einen emaillirten Froſch an einem

Bande um das Hals, einen vollen Mond auf ihren Bauch gestickt, drey Austerschalen auf jeglichen Ermel, und ein weites fliegendes Kleid von himmelblauem seidnem Moor trugen, welches über und über mit gestickten Augen und Schnecken, die alle ihre Hörner ausstreckten, besäet war.

Als der Zug vorüber war, gieng jedermann nach Hause. Der Mann mit den Schnurren steckte seinen langen Säbel ein, und sprach zu Selim: "Wolltest Du mir einer Mahlzeit für Vorlieb nehmen, die ich Dir von ganzem Herzen anbiete, so würde ich das Vergnügen haben, mich noch länger mit Dir unterhalten zu können. Wirst Du aber anderswo erwartet, so vergieb mir meine unbescheidne Einladung." — Dies offne Wesen gefiel unserm Wandrer; er bezeugte sich dem Patrioten für seine zuvorkommende Güte sehr verbunden, und nahm sein Erbieten an. Sie machten sich mit einander nach dem

äußerſten Ende der Stadt auf dem Weg, und ſprachen über die politiſche Verfaſſung des Landes ganz freymüthig und laut, ohne ſchlimme Händel zu befürchten. Die Grane, welche ein Abwägen der Wahlſtimmen vorausſetzten, beſchäftigten Mahoglip's ſpekulativen Kopf noch immer, er kam alſo vorzüglich auf dieſe Materie, die ſein willfähriger Begleiter ihm folgendermaaßen erläuterte:

"Jede Dekade der Wahlherren hat Eine Stimme zum Vorſchlagen, aber Eine runde Büchſe, die den übrigen durchaus ähnlich iſt, aber jeder Wahlherr hat drey kleine goldne Augeln, deren eine zehn, die andre zwanzig, die dritte dreißig Gran wiegt. Der Jüngſte aus einer jeden Dekade ſteckt die Büchſe mit dem Namen des Vorgeſchlagenen in einen großen Beutel, der, wenn alle zehn Büchſen beyſammen ſind, erſt zugebunden und mit dem Staatsſiegel verſiegelt wird. Darauf nimmt ein vom Volke

erwählter Mann, der der ärmste und unglücklichste unter den Bürgern seyn muß, den Beutel, und trägt ihn mitten unter die Menge, die das Recht hat, ihn nach Belieben zu rütteln und zu schütteln, und ihn schnell aus einer Hand in die andre rund um dieses Gebäude gehen lassen muß. Sodann erbricht der arme Mann vor den Augen des Senats und des Volks das Siegel, öffnet den Beutel, zieht eine Büchse nach der andern heraus, öffnet sie, liest den darin befindlichen Namen ab, ruft ihn durch das Sprachrohr, läßt ihn zu Protokoll nehmen, zeigt ihn dem Volke, und wenn er mit allen zehn Büchsen fertig ist, so wird zur Einlage der Grane geschritten."

"Am erhabensten Orte des runden Saals hängt eine Art von großer, äußerst beweglicher Schnellwage. An dem einen Arme derselben hängt an einer seidnen Schnur ein hohler goldner Vogel mit offnem Schnabel. Dieser Arm

und Vogel ſtehen im genaueſten Gleichgewichte mit dem andern Arme, an welchem ein Zeiger iſt, der an einer zwiſchen zwoen Glastafeln befindlichen Skala auf ein Haar die Zahl der Grane angiebt, die man zu dem Gewichte des goldnen Vogels hinzugefügt hat, ſobald man die Stütze wegnimmt, die das Sinken des Vogels verhindert."

"Man ſchlägt an zehn Stellen den Namen desjenigen Kandidaten an, der zuerſt aus dem Beutel gezogen wurde. Man macht den Vogel los, und kehrt ihn um, zum Beweiſe, daß er ledig ſey; man hängt ihn wieder auf, und erhält ihn im Punkte des Gleichgewichts durch Unterſchieben eines eigentlich dazu beſtimmten Gueridons. Jeder Blotuſnai geht vorüber, und ſteckt ihm nach Willkühr eine von ſeinen drey Kugeln in den Schnabel, ohne daß man weiß, welche er genommen hat. Wenn ſie alle hundert vorüber gegangen ſind, ſo zieht

man den Guéridon weg, der Vogel sinkt, und der Zeiger zeigt auf der gläsernen Zahlenleiter, deren Zahlen sehr groß sind, das Gewicht der sämtlichen Kugeln an, die in dem Vogel stecken. Dieses Gewicht wird zu Protokoll genommen, und von dem armen Manne durch das Sprachrohr ausgerufen. Man zählt die Kugeln, die der Zahl der Stimmenden gleich seyn müssen, und schreibt ihre Anzahl auf. Dann wirft man sie in einen Beutel, und jeder Wahlherr nimmt, ohne sie zu zeigen, eine solche wieder zu sich, als er in den Vogel geworfen hatte."

"Sodann kömmt die Reihe an den zweyten Namen, und sofort bis zum zehnten. Wer alle andern um Einhundert Gran überwiegt, der ist Chiabalno, und alle die goldnen Kugeln gehören dem armen Manne. Hat kein einziger der Konkurrenten über Eilfhundert Gran: so schlägt der Senat zehn andre vor. Derjenige, der gerade nur tausend Gran hat, ist sofort von allen bür-

gerlichen Aemtern ausgeschlossen; alsdann erwählt man durchs Loos aus jedem Zehend einen Blotusnal, und dieser engere Ausschuß muß auf der Stelle, binnen der Frist, die zwischen dem Aufstehen des Präsidenten und dem Falle der Kugel auf die Pauke ist, einen andern Kandidaten vorschlagen."

"Das war gerade der Fall, als Du mir die Ehre thatst, mich anzureden, und ich erwartete den Namen eines andern Kandidaten ausrufen zu hören, als man von zu Tische gehen sprach. Du siehst, daß die Maschinen hier die Menschen regieren. Die Kugel sagt ihnen: Ihr seyd lange genug zu Rathe gegangen. Die Schnellwage spricht: Diesen müßt Ihr nehmen. — Ob es anderwärts eben so hergehe, weiß ich nicht, denn ich bin nie über die Gränze meines Vaterlandes gekommen; ich vermuthe aber, daß anderwärts, wie bey uns, das Menschengeschlecht aus ziemlich lächerlichen, und sehr ernstlich mit Kinde-

reyen beschäftigten Wesen bestehe, und daß es im politischen Fache allenthalben, wenn es Mittag ist, der Hauptpunkt sey, eine gute Mahlzeit zu haben."

Neun und vierzigſtes Kapitel.

In welchem viel Politik vorkömmt, eine alte Bekanntſchaft ſich erneuert, Selim Bräutigam wird, und der Vogel einen neuen Chiabalno zu Rivabirkoheh macht.

Mit dieſen Worten öffnete der Patriot ſeine Hausthür. Sie giengen hinein, und Selim's ganze Aufmerkſamkeit wurde durch die ungemeine Simplicität des Hausgeräthes gefeſſelt.

"Ich verſtehe, ſprach ſein Wirth mit Lächeln, Deine Art, alles was Du hier ſieheſt, zu betrachten, ſehr gut. Wenn man über den Artikel der Freyheit ſo wenig Spaß verſteht als wir, ſo legt man ſich eben nicht ſo ganz ſorgenlos auf ſein Küſſen; und wenn man ſo viel für die gemeine Sache arbeitet, ſo arbeitet man wenig daran, die Privatſache gut zu machen. Kaum bleibt mir noch ein Drittheil meines Kopfes, und an fahrender Habe beſitze ich nichts, als was ein bürgerlicher Krieg mir immerhin nehmen mag, ohne daß ich mich darum gräme.

Aber meinem Maule bin ich keine Stiefmutter; ich esse und trinke gut; denn, siehst Du, was ich mit dem Munde davon trage, das ist wenigstens vor der Plünderung der eifrigen Konstitutionsfreunde in Sicherheit gebracht."

"Was sagst Du! rief Mahoglip: So hätet Ihr weder persönliche Sicherheit noch ungestöhrtes Eigenthum? — Sorgen denn Euere Männer mit den Katzenschwänzen und den Austerschalen samt Eueren Chiabalnos nicht dafür, den öffentlichen Frieden und die Ruhe des Privatmannes sicher zu stellen? Das wäre doch, so viel ich davon verstehe, unter allen ihren Pflichten die Erste."

"Herr! versetzte der Wirth: wenn man ihnen glaubt, so würden wir, wenn sie nicht wären, nichts als Wölfe und Lämmer seyn, von denen eins das andre fräße, obwohl ich hier kein Lamm sehe, das nicht tüchtig um sich zu beißen

beißen wüßte; und es ist keiner unter ihnen, der nicht wollte, daß wir uns für ihn untereinander auffressen sollen. Alle diese Chiabalnos, von denen keiner ein vestes Interesse hat, — alle diese Prätendenten, die der kleine Vogel durchfallen läßt, und die zwischen den beyden Glasscheiben an den Pranger gestellet sind, — alle, die mit Geld, mit Kredit, mit Verderbniß, mit Lastern bezahlen, damit der Zeiger steige, alle diese sind die Wölfe im Schaafstalle; das sind schröcklichere Feinde als ein Heer, welches unseren Thoren drohete, und wider welches wir alle, so viel unsrer sind, ins Feld rücken würden. Man verführt, man verkauft sich dem Meißbietenden, Macht wird mit Duldung der Mißbräuche bezahlt, einige Köpfe beginnen hochfahrend zu werden, einige Gemüther werden erbittert, Gewalt sucht das Murren zu ersticken, der Säbel mischt sich ins Spiel, alles geräth in Verwirrung, und das Blut fließt Stromweise im Namen der öffentlichen Ordnung. Ich habe

nachgedacht, gelitten, meine Stimme erhoben, um mich gehauen: ich wurde aufgezogen, geplackt, überschrien, betäubt und zusammengehackt. Meine Freunde, meine Verwandten und ich haben dermalen einigen Einfluß auf den Senat, Dank sey es einem plumpen Fehlgriffe der Gegenpartey. Mein Vater, zween meiner Oheime und meine fünf Brüder käuen und wiederkäuen dort seit sechzig Jahren immer einerley Ding: aber findet Menschenverstand wohl Gehör? — Unverwüstliche Lungen, die Gabe bey den Weibern Eingang zu finden, hübsche Nichten, sieh, dies entscheidet nächst dem Golde über alles; dies und das Gold fügen diesem Lande mehr Schaden zu, als tausend Geißeln die es verheeret hätten."

"Könntest Du mir, fragte Mahoglip, das Kostume Euerer Blotusnais wohl auf eine Art erklären, die sich einigermaßen hören ließe?"

"Wie? — Die sich einigermaßen hören ließe? — Wir wollen es wissen, daß wir in unsern Symbolen die Vernunft aufs äußerste treiben! In ihnen steckt schier unsere ganze Vernunft, so wie unser ganzes Staatsvermögen in der antiken Pracht unserer Stadtthore. Die in der Nähe des Kopfes angebrachten Katzenschwänze bedeuten, wie unsere Großväter und Großmütter versichern, daß man die Lauersamkeit und Behendigkeit der Katze besitzen müsse, um die nagende Maus zu erwischen, die das Staatsschiff in Gefahr bringen kann; die Fühlhörner der Seekrebse, daß Vorsicht das Ziel erreiche, selbst wenn sie zuweilen rückwärts geht. Der Frosch ist ein Denkmaal, daß unsere der Tyranney entgangenen Vorfahren ihre Städte in diesen unermeßlichen Sümpfen anlegten, die ihr eiserner Fleiß in fruchtbare Aecker umschuf. Der volle Mond auf dem Bauche ist ein über alle Maßen scientifisches Emblem. Um es recht zu verstehen, mußt Du wissen, daß bey uns die Seele im

Bauche sitzt. Unsere Psychologen wenigstens pflanzen sie einstimmig dahin; diese Einrichtung mag ihnen vielleicht bequemer seyn. Die Seele empfängt ihr Licht von oben; unsere Sticker und Versenkünner machen sie zu einer Art von Planeten oder Irrstern, der seine Finsternisse, seine Phasen hat, und wenn sie dieselbe hier in den Vollmond verlarven, so — hat das keinen andern Grund, als weil man nicht für die Bescheidenheit stickt. Die Austerschalen sollen an den Schutz erinnern, den man der Fischerey, der ersten Hülfsquelle unserer verfolgten Vorfahren schuldig ist. Das himmelblaue Gewand bezeichnet die Reinigkeit der Gesinnung, und eine Heiterkeit des Geistes, die dem schönen, unbewölkten Himmel gleicht. Die Augen deuten auf die Gabe oder das Bestreben seinem Blicke nichts entgehen zu lassen; und die Schnecken mit den ausgestreckten Hörnern auf die behutsame Klugheit, die mit Weile eilet."

Eine gar excellente metaphysiko-moralo-statistiko-sozorifiko-politische Dissertation diente diesem Tete a Tete zu einer deliziösen Verlängerung, und der philosophische Sohn Alraddin's zeigte in derselben so tiefe Einsichten, legte so so viele Kenntnisse zu Tage, daß der Mann mit den Narben davon entzückt und bezaubert wurde. Gegen das Ende der Mahlzeit trat ein Mann in das Zimmer, in welchem sie sich mit einer solchen Wärme unterhielten, daß sie die ganze Welt hätten vergessen können. Dieser Ankömmling trug auf seinem Haupte einen Kopfputz, der die Form einer Lampe hatte, und so eingerichtet war, daß ein kleiner Zopf Haare oben auf der Stirn die Flamme vorstellte.

Dieser Mann begrüßte den Hausherrn, und nannte ihn Yurzeb. — Hier siehest Du, sprach Yurzeb zu unserm Reisenden, der sein Möglichstes that, sich des Lachens zu erwehren: Hier siehest Du einen von unsern erleuchteten

Männern. Wäre er zugleich Landeigenthümer, so hätte man ihn mit zum Chiabalno vorschlagen können."

"Ich begreife recht gut, antwortete Selim, daß man sehr aufgeklärt seyn könne, ohne etwas zu besitzen."

"Na, was hast Du Neues?" fragte Muzeb den Mann mit dem flammenden Toupet.

"Bey Deinem ältesten Bruder, versetzte dieser, wird eine große Versammlung gehalten. Ehe eine Stunde vergehet, wird der ganze Senat dort beysammen seyn. Sie disputiren schon, daß man sein eignes Wort nicht höret; was wirds erst werden, wenn sie alle versammelt sind! — Vermuthlich weißt Du bereits, daß keiner von den Kompetenten zwanzig Gran Uebergewicht hat, und daß zween ausgeschlossen sind. Es läßt sich nicht vorhersehen, wen

man an ihrer Stelle wird vorschlagen können; kein einziger Name bietet sich den Stimmenden. Der ganze engere Ausschuß besteht aus den Unsrigen, alles Leute von altem Schrot und Korn, die mit den erhabnen Verdiensten, so von respektirten Narren empfohlen werden, nichts zu schaffen haben mögen. Unerachtet das nun dermalen nichts als eine bloße Konversation ist, so siehst Du doch, daß die übermorgende Entscheidung daselbst vorbereitet wird. Man hätte Dich gern dort, und ich habe mich anheischig gemacht, Dich hinzubringen."

"Komm! sprach Yurzeb. Der Bürger dient seinem Vaterlande mit der Zunge wie mit dem Arme." — Das war Yurzeb's Leibspruch, sein großes Prinzip, welches er bey jeder Gelegenheit im Munde führte.

"Herr, fuhr er fort, und wandte sich an Selim: Sey so gütig uns zu begleiten. Du

wirst selbst beurtheilen können, was die Hochachtung die Du mir eingeflößet hast, ungefähr werth sey. Ich lobe nie als durch Handlungen. Ich will Dich meinen Oheimen, meinen Brüdern, ihrem Cirkel und den schönen Damen vorstellen; denn seitdem unkluge Schönen dem Vaterlande schaden, wollen die rechtschaffnen Leute wenigstens mit gleichen Kräften streiten; unsere Weiber und unsere Schwestern denken mit uns. Mit Vergnügen werden wir einem so weisen Ausländer zeigen, wie sehr wir dies Vaterland lieben, und wie wir es vertheidigen. Es kann seyn, daß wir mit unter ein wenig radotiren, das gestehe ich ein; aber selbst in unserem Geschwätz ist Tugend; auch das wirst Du eingestehen müssen."

Selim nahm den Antrag mit dem lebhaftesten Vergnügen an, und gieng mit dem zerhackten Manne.

Sie kommen in das Haus des älteſten Bruders, und unſer Fremdling hat der Neigung, die der Mann, der ſichs ordentlich zur Ehre rechnete, ihn einzuführen, für ihn gefaßt hatte, die ſchmeichelhafteſte Aufnahme zu danken. Als ſie ſich den vier Damen nähern, die mit einander im Geſpräch begriffen ſind, und diejenige begrüßen, die ihm Yurzeb ſchon beym Eintritt als ſeine Schwiegerinn anzeigte, ſchlägt dieſe ihren Schleyer zurück, und ruft zum unbeſchreiblichen Erſtaunen der Verſammlung und des Indianers: "Himmel! Seine Vortrefflichkeit der Weſſir Selim Mahoglip!"

»Gott! biſt Du es, Zaide!" ſpricht Selim, der ſie ſofort erkennt und ganz außer ſich iſt, faſt mit ihr zugleich.

Man umringt ſie mit der lebhafteſten Neugier, man drängt ſich zu ihnen, einer ruft den andern aus den anſtoßenden Sälen herbey. —

"Sie kennen einander!" sprach man. — "Wo habt Ihr Euch gesehen?" fragten die sechs Brüder und die beyden Oheime alle auf Einmal; und auf das verwirrteste Gemurmel folgte die tiefste Stille.

Die erste Ueberraschung raubte Anfangs dem Messir sowohl als Zaiden die Sprache; aber sobald die Schöne sie nur wieder fand, rief sie: "Erlaube mir, ehe ich Dich frage, daß ich Trotz meiner eignen Ungeduld zuvor die ihrige befriedige, und sie in den Stand setze, Dir alle die Gerechtigkeit und Aufmerksamkeit wiederfahren zu lassen, die Deiner Vortrefflichkeit gebührt! — Ihr sehet hier, fuhr sie fort, und wandte sich an die ganze Versammlung! Ihr sehet hier einen der größten Staatsminister, der jemals die Gunst eines Souverains verdiente. Sein Genie....."

"Ich bitte Dich, liebe Frau! fiel ihr der

älteste Bruder ins Wort: wer hätte wohl kein Genie, so lange er Minister ist! Thu mirs zu Liebe, und lobe weniger, oder lobe besser!"

Eine lange Erfahrung, viel Menschenkunde, nicht wenig Eitelkeit, und eine kleine Dosis Eifersucht machten diesen Mann etwas eigensinnig in Absicht der Lobeserhebungen, die seine junge Gemalinn an einen Exminister von Selim's Alter und Figur verschwendete.

Welchen Ruf, fuhr der Mann fort, hinterließ er, als er von seinem Posten trat? — Ich frage nicht, was der Höfling, sondern was der kleine Mann, der unbekannte Bürger von ihm sprach."

"Niemals, niemals, erwieberte Zaide, wußte iemand mehr Mittel als er, den Menschen Gutes zu thun, mehr Hülfsquellen dem Unvermögen des Privatmannes abzuhelfen, und den Bedürfnissen des Staats überschwenglich zu

Städten zu kommen, ohne das Volk zu belaſten, dem er vielmehr alle Abgaben erließ. Nahm der Sultan, ſein Herr, ſichs vor, eine Stadt, eine Provinz, ein Königreich zu erobern: ſo kaufte Selim Mahaglip ihm das und bezahlte es baar, wie Du mir ein Geſchenk zum Jahrmarkte kaufſt. Unter ſeiner beyſpielloſen Finanzverwaltung gab es keinen Armen, keinen Unglücklichen ....."

Hier fiel Selim, der ein wenig beſſer wußte was an der Sache war, ihr ſehr demüthig in die Rede: "Ich beſchwöre Dich, ſchöne Zaide, ſprach er, erſpare Dir eine Lobrede, die Du füglich in die zwey Worte zuſammen faſſen kannſt: Er diente einem albernen und treuloſen Sultan, und war ein ehrlicher Mann! und laß mich dafür wiſſen, durch was für eine Verkettung von Schickſalen Du Dich hier befindeſt?"

"Er ſieht mir ſchier darnach aus, flüſterte Zaidens Gemal ſeinen Brüdern zu, als wenn er in Ungnade gefallen wäre; denn wenn er ſeinen Abſchied gefodert hätte, ſo würde er nicht ſo beſcheiden ſeyn."

"O wenn ich es wagen dürfte, ſprach Zaide zu Selim, Deine erhabne Vortrefflichkeit um die Gnade zu bitten ....."

Der Erweſſir, der ſich ſchämte, eine Unhöflichkeit begangen zu haben, die zwar ihre Entſchuldigung in ſeiner Verwirrung finden mußte, unterbrach ſie ſchnell: "Vergieb! rief er: Deine Wünſche ſind Befehle, und ich hätte mit Gehorſam anfangen ſollen. Meine Erzählung wird kurz ſeyn. Nachdem ich durch Deine edelmüthige Fürſorge vor dem Halsbrechen bewahret war, würde ich mit einer Creme vergiftet ſeyn, von der ich im Begriff ſtand zu eſſen, weil ich ſie ſehr liebe, wenn mich Ben-Oſnar nicht eben

noch zu rechter Zeit gewarnet hätte. Das bewog mich, noch an dem nehmlichen Abend eine Stadt und einen Hof zu verlassen, wo man mich aller Wahrscheinlichkeit nach bey erster Gelegenheit erdrosselt haben dürfte. Seitdem habe ich manche andre Lektion in der Kunst zu leben und in der praktischen Philosophie erhalten; endlich führt das Schicksal, des Verfolgens müde, mich zu Deinen Füßen, um Dir noch einmal meine Dankbarkeit zu bezeugen, und so manches aus Deinem Munde zu vernehmen, was mir zu meinem Leidwesen bey meiner Abreise unbekannt blieb."

Für jetzt erwiederte Zaide, werde ich eben so kurz seyn als Du. Wir werden hoffentlich noch Zeit genug finden, einander die einzelnen Umstände mitzutheilen. Acht Tage, nachdem Du verschwunden warst, hörte der Kubo-Sophi von Gulopatam, Schah Nagasi den ehrlichen Ben-Osnar ein Mährchen erzählen

und lachte dabey aus vollem Halse, während er von einer Marmelade aß. Von ungefähr sieht er sich um, und wird gewahr, daß sein Wessir-Asem und Sufuruh gähnten, nicht wie Hofmänner mit verschloßnem Munde, sondern, wie Mönche in den Betstunden. Dieser Anblick brachte ihn so auf, setzte ihn in solche Wuth, daß, indem er, alles auf einmal, sich ärgerte, sich heftig bewegte, Marmelade aß, das Maul verbrannte, und aus vollem Halse lachte, — daß er, sag ich, sich eine Ader im Kopfe zersprengte, und auf der Stelle starb. Es wird Dir nicht unbekannt seyn, daß Seine Strahlsamkeit nicht dazu aufgelegt war, durch Nachkommenschaft zu glänzen. Seine beyden Neffen waren um der Ruhe seiner glorreichen Regierung willen der eine geblendet, der andre um den Verstand gebracht. Der Großwessir ließ beyde ersticken, und ernannte sich selbst zum Kubo; Sufuruh schickte ihn mit einem tüchtigen Säbelhiebe aus Welt. Der Haushofmeister des flachsblüthfarb-

nen Dromedars schob dem verstorbnen Schah-Nagasi, ein Testament unter, in welchem dieses Thier zu seinem Nachfolger, und der Haushofmeister zum Wessir-Asem erkläret wurde; Sufuruh wurde gespießt; Talem tödtete auf Einen Streich den neuen Großwessir nebst dem Dromedar, und die Nation legte nur für dieses letztere, welches ein frommes Thier war, die Trauer an. Die Leibwache riß Talem die Eingeweide aus dem Leibe, der Pöbel steinigte die Leibwache, und so recht mitten in den natürlichen Würkungen der allersimpelsten unter allen politischen Konstitutionen, stürzten die Nachbarn mit Heereskraft über ein Land her, welches sich ohne ihre Dazwischenkunft schicklich genug eingerichtet haben würde. Man bemächtigt sich des wehrlosesten Theils der Nation, der Weiber, schleppt uns aus dem Lande, läßt uns um nichts und wieder nichts viel Thränen vergießen, und verkauft uns. Das Meer schleuderte uns und unsere Käufer lange herum. Titza....." Hier

Hier stieg dem Exneffir das Blut in die Wangen. Zaide that als bemerkte sie das nicht.

"Titza und die Dame mit der beweglichen Treppe waren in einem andern Schiffe, welches wir bald aus dem Gesichte verlohren. Wir leiden Schiffbruch; das Meer verschlinge meine Räuber, und ich rette mich mit meinem Vater und ihrer ganzen Beute. So war ich nun durch Uebermaaß meines Unglücks ein reiches Mädchen, und befand mich in diesem Lande, wo unser Geschlecht nicht Sklav ist. Yurjeb-Oreh sieht mich, liebt mich, interessirt mich, heyrathet mich ganz allein, und die Vorsehung führt mich wieder mit dem erhabnen Kuznamedji Selim Mahoglip zusammen, der mich entzücken würde, wenn er so gnädig seyn wollte, mir Gelegenheit zu geben, ihm meine Dankbarkeit für alle die Wohlthaten bezeugen zu können, womit Seine erhabne Vortreff-

lichkeit mich und meinen Vater überhäufet hat.“

Wie viel würden Selim und Zaide einander nicht gefragt haben, wenn die Blutsfreunde die man erwartete, nicht gekommen wären, und wenn ihre Gegenwart nicht der ganzen Gesellschaft die Verbindlichkeit auferlegt hätte, von nichts als Politik zu sprechen! — Uebrigens konnte ein vormaliger Staatsminister, von dem eine schöne und verständige Dame Wunderdinge erzählet hatte, und dessen Weisheit der angesehene Mann mit den Narben erhob, nicht da seyn, um nichts als leere Höflichkeiten zu empfangen und zu erwiedern. Man bat ihn dringend, an den Untersuchungen, die jetzt vorgenommen werden sollten, Theil zu nehmen. Er sprach; man hörte ihn Anfangs mit Vergnügen, und bald mogte man niemand mehr hören als ihn. Er wurde für einen der Vorzüglichsten in der Klasse der erleuchteten Männer er-

kläret, und — er lachte nicht, als man ihm von allen Seiten das Kompliment machte, der Lampenförmige Hauptſchmuck würde ihn vortrefflich kleiden.

Es ward Abend, man ſetzte ſich zur Tafel, und da dies allgemeine Aufbrauſen der Bewunderung mit jedem Satze den unſer Mann vortrug, mit jeglicher Schüſſel, mit jeglicher ausgeſtochenen Flaſche zunahm, ſo kam es endlich ſo weit, daß alle Hochwürdigen nachgerade ihr kleines Räuſchchen geladen hatten, daß Mahoglin, der gleich den Damen, nichts als Waſſer trank, für eins der größeſten Genies, für einen der erſten Staatsmänner gehalten wurde, und daß man ſich erbot, ihn zu einem der reichſten Grundbeſitzer im ganzen Lande zu machen, wenn er dagegen eine einzige kleine Bedingung eingehen wolle. Dieſe kleine Bedingung beſtand nun weiter auf der Welt in nichts als in einem bündigen Verſprechen, die einzige Tochter des

Präsidenten im Staatsrath, die sehr mannbare Mischischi zu heyrathen, die man von den Gütern ihrer Tante Buhulu, die in einer Provinz lebte, wo die Schöne ihr Gesellschaft leistete, sofort herüberkommen lassen wollte. — Man trinkt darauf und wird einig; man trinkt noch einmal, und unterschreibt.

Die Bedienten trugen jeglicher seinen Herrn in sein Bette. Mahoglip führte Zaiden sehr ehrerbietig bis an die Saalthür, die andern Damen in ihre Wagen, und kam wieder zu Purzeb, den seine wankenden Beine kaum noch trugen, der aber, stets bereit dem Staate mit seiner Zunge wie mit seinem Arm zu dienen, mutterseelenallein im Spale Nüchternheit und Mäßigkeit predigte. „Wir müssen uns nicht trennen! sprach er zu Selim. Ich habe zu Hause zwey Hangmatten in Einem Zimmer; wir wollen uns niederlegen und diskuriren."

Sie legten ſich nieder, und — ſchliefen.

Mahoglix, der ſich in Einem Athem eine Braut, das Indigenat, einen Rang, unermeßliches Vermögen, eine Indigeſtion und das wüthendſte Kopfweh gehohlet hatte, trank am andern Morgen unter politiſchen Geſprächen mit Yukzieb Thee von Quang-tſcheou, der beſſer war als der zu Sarpi, um ſich Kopf und Magen wieder frey zu machen, während Zaide neue Vortheile für ihn ſollicitirte. Welch ein unbezahlbarer Freund iſt eine ſchöne und thätige Frau!

Zaide legte bey allen Damen von ihrer Bekanntſchaft einen flüchtigen Morgenbeſuch ab, und vertrauete einer jeglichen des Exweſſirs ſeltne Gabe, deren Bekanntmachung er ihr geſtern nicht hatte verſtatten wollen, und von der ſie ſich gar nicht einfallen ließ, daß er ſie nicht

mehr besitze. — Nie wurde ein Verdienst allgemeiner und lebhafter empfunden!

"Sobald Mahoglip mit seinem Kopfe und den Werkzeugen der Verdauung einigermaßen wieder in gutem Vernehmen war, erhielt er eine Menge Besuche, die alle aus keinem andern Grunde kamen, als seinen Tugenden zu Ehren; und den Rest des Tages hindurch führte man ihn von Cirkel zu Cirkel. Er war jung; er war gefühlvoll: er stand im Rufe einer grossen Freygebigkeit; — natürlicherweise verrückte er alle Weiberköpfe, und hatte die andern desto wohlfeileren Kaufs. Er war der Innhalt aller Gespräche, und noch an eben dem Abend gab es eine Mode à la Mahoglip.

Die Braut wurde heimgerufen, das Hochzeitkörbchen zugerüstet, und Selim bezog eine Wohnung in seines künftigen Schwiegervaters Hause. Dieser alte Herr setzte sichs in den

Kopf, ſeinen Schwiegerſohn durch den engern Ausſchuß an die Stelle eines Ausgeſchloßnen zum Kompetenten des Thrones vorſchlagen zu laſſen, bloß um ſich wegen der wenigen Graue zu tröſten, die er ſelbſt, ſeitdem er Blotuſnai war, einmal wie das andre gewogen hatte. Zaidens Schritte giengen auf das nehmliche Ziel, Ihr Gemal hatte mit Niſchiſchi's Vater völlig einerley Gründe, die Stelle, auf welcher er ſtand, den glänzendſten Ausſichten des Ehrgeizes philoſophiſch vorzuziehen.

Am nächſten Morgen ſtellte das erlauchte Kollegium ſich gravitätiſch zu den Befehlen der Kugel und Pauke ein, um von dem Vogel mit dem hohlen Bauche und aufgeſperrtem Schnabel einen Herrn zu empfangen. Der Ausſchuß ſtimmete, die Pauke ertönte, und das Sprachrohr nannte Selim Mahoglip Ibn Bilſuph. Die Kügelchen rollen in den Schnabel des Vogels, kein Privathaß miſcht ſich hier ins

Spiel, jeder hofft bereichert zu werden, geheime Eifersucht begünstigt einen Ausländer, um zehn Landsleuten weh zu thun, der Gueridon wird weggezogen, der Vogel sinkt, sinkt, sinkt so tief, als er bey Menschengedenken nicht that, als selbst in den Archiven kein Beyspiel vorhanden ist; der Zeiger zeigt alles was er kann, dreytausend Gran, und ein allgemeines Freudengeschrey erschallt bis an die Wolken, und wiederholt den Namen: Selim Mahoglip Ibn Bilsuph, Chiabalns von Alvabirkoheb.

Funfzigſtes Kapitel.

Wie Selim gewahr ward, daß eine Chiabainen für einen rechtſchaffnen Mann ein gar mühſeeliges und gefährliches Ding, und eine häßliche Fürſinn ſo ſchön ſey, als es ihr beliebe.

Der ganze himmelblaue Reichsrath erhob ſich in Corpore, ſeinen Präſidenten an der Spitze, zu dem neuen Monarchen, um ihn zu erſuchen, in der Rotunde, dem Herkommen gemäß, die Huldigung und den Eid der Treue von allen vier Klaſſen des Staats anzunehmen. Er begab ſich dahin, in Begleitung der Katzenſchwänzigen Proceſſion, unter welcher einige Geſichter waren, die den Vollmond weit natürlicher repräſentirten, als die Stickerey auf ihrem Bauche.

Im Hingehen fieng ſein leiſes Ohr hie und da etwas von den Geſprächen der dichtgedrängten Zuſchauer auf, und er vernahm mit geheimen Mißvergnügen, daß faſt allenthalben von

nichts als seinem wunderſamen vormaligen Finanzminiſtertalent die Rede ſey. Zaide hatte geklätſcht, das war einleuchtend; indeſſen war es ihm lieb, daß er noch zeitig genug von dieſem Mangel an Verſchwiegenheit unterrichtet wurde. Er begriff, daß dieſe Nachricht erſt unter den Männern mit den Auſterſchalen cirkulirt haben müſſe, ehe ſie unter das Volk gekommen ſey, daß ſie mithin vielleicht Einfluß auf ſeine Wahl gehabt, und den Vogel mit der Mauſſperre ſo tief hinabgedrückt habe.

Er kam unter dem hohen Dom des Nationalgebäudes an, und ſeine Beſcheidenheit, ſein ſanftes Weſen eroberte ihm alle Herzen. Immer redlich, offen und gerade wie er war, hielt ers für ſeine Pflicht, vor allen Dingen dem Reichsrathe und dem Volke reinen Wein einzuſchenken, und öffentlich zu erklären, es ſey wahr, daß er vor dieſem die Gabe beſeſſen habe, ſo viel Gold als er gewollt, hervorzubringen, und

Zaide habe nichts übertrieben; aber, obgleich es vielleicht bey ihm stehe, sie wieder zu erlangen, so besitze er sie doch gegenwärtig nicht mehr.

Dieses Geständniß erregte außerordentliche Unruhe und ein solches Getöse, daß Selim nicht fortreden konnte, und dem Volke, welches gewohnt war, Maschinen zu gehorchen, durch das Sprachrohr Stillschweigen gebieten lassen mußte. Nun deklarirte er, daß, wenn er auch jenes Talent noch besäße, er doch ein Gelübd thun würde, nie den Gebrauch davon zu machen, den er vormals auf Befehl eines unvernünftigen Fürsten davon habe machen müssen, oder vielmehr sich einer so gefährlichen Gabe je eher je lieber zu entledigen. Er zählte alles das Weh auf, welches schlechterdings mit allgemeinem Reichthume verbunden seyn muß; er bewies unwidersprechlich, daß jedermann arm sey, — ärmer, als jetzt der Bettler, wenn jedermann Ueberfluß an Golde habe;

er entwarf mit hinreißender Beredtſamkeit ein frappantes Gemälde der Unordnung, des Unglücks, des wahren Elends, welches der Zufluß des Goldes in Tangobul hervorgebracht hatte; und der Enthuſiasmus des Publikum war für dieſesmal der Meynung eines Weiſen.

Selim ſchwur, dem Glücke der Nation ſein ganzes Daſeyn zu weihen, und man ſah es ihm an, daß er einen für ihn ſehr verbindenden Sinn mit dieſem Eide verknüpfte.

Man bekleidete ihn mit den glänzenden Zeichen der unbegränzten Macht, der Präſident des oberſten Raths, die Volksklaſſen, und was ſonſt huldigen muß, ſchwur ihm nach Standesgebühr den Eid der Treue und des Gehorſams, und da man in dieſem Lande keinen andern Unterſchied der Stände kannte, als den die Natur und der Menſchenverſtand vorzeichnet: ſo lief dieſer feyerliche Akt ohne alle Standeserhöhung ab;

dem Blute eines dermalen wackeren oder reichen Mannes wurde keine Prärogative inokulirt, kraft welcher die Descendenz dieses Mannes, von der es immer möglich ist, daß sie in spätern Zeiten vielleicht aus lauter Eseln, Dummköpfen, Schurken, Trunkenbolden, aufgedunsenen Narren, Unterdrückern, u. s. w. u. s. w. bestehen kann, auf allerhöchsten Befehl und zur Satyre auf Mutter Natur, auf ewige Zeiten für besser gelten soll, als der würdige, kluge, redliche, nüchterne, bescheidne, durch Einsichten oder Fleiß und Betriebsamkeit der Menschheit würklich nützliche Mann, dem die Natur und die gesunde Vernunft allenthalben, wo beyde nicht verkannt werden, einen sehr erhabnen Rang anweiset.

Mitten in der feyerlichen Handlung nimmt man wahr, daß die Wachen fernhin in einer der Straßen, die auf den Platz laufen, das Volk auseinander treiben, um einem schönen, mit acht Schecken bespannten Wagen die Durch-

farth zu iſſuen, der ſich eilends nähert, und am Fuße einer der zehn Treppen, die in das runde Gebäude führen, ſtill hält. Man hilft zwoen verſchleyerten Damen ausſteigen, deren eine, welches Niſchiſchi war, von ihrem Vater, dem Präſidenten, zu Selim's Füßen geführet wird. Der Monarch iſt ſo galant, einen ſchon halb exekutirten Fußfall zu unterbrechen, indem er ihr die rechte Hand reicht, und ſie ſeine geliebte Braut nennet, während er mit der linken den reichſten, den längſten, den dickſten Schleyer aufhebt, den er jemals ſah, und ihn gleich wieder ſinken läßt, beym Anblick eines Gegenſtandes, der ihm beweiſet, man könne auch eine Krone zu theuer bezahlen.

Niſchiſchi war eine von jenen unglaublichen Häßlichkeiten, dergleichen die Natur noch ſeltner als wahre, vollkommne Schönheiten hervorbringt. Mahoglix, dem es nach der Sitte ſeines Landes, wo der Bräutigam ſtets unbeſe-

hens kaufen muß, nichts Neues war, daß ein Freyer auf diese Art angeführet wird, faßte seinen Entschluß auf der Stelle, oder glaubte wenigstens ihn zu fassen. Er wollte den Privatmann in seiner Person, dem Staatsmanne aufopfern, und beschloß herzhaft, die Klagen des Erstern zu ersticken, und seine innere Zufriedenheit in die mit Gewissenhaftigkeit und Würde erfüllten Pflichten des Letzteren zu setzen. Er überhäufte Nischischi mit Beweisen der größesten Achtung, und vertrauete sie ihrer Tante Buhulu, deren Wachsamkeit dies kleine Ungeheuer so geschickt vor jedem vorwitzigen Blicke bewahret hatte, daß niemand auf die Vermuthung gefallen war, die Tochter des Präsidenten sey ein Scheusal. Er selbst aber überließ sich völlig jenen erhabnen Pflichten, die er für seinen wesentlichen und unwandelbaren Beruf erkannte.

Bey der eingeführten Art der Wahl hatten

die Söhne oder Verwandten des Regenten keine Sicherheit, daß sie ihm in der Regierung folgen würden; die Chiabolnos zu Alvabirkoheh mußten demnach immer besorgen, daß sie ihrer Familie zur ganzen Erbschaft nichts hinterließen als den unversöhnlichen Haß derer, die eine gerechte Vestigkeit wider sie aufbringen mögte; folglich schlugen die Männer mit den Katzenschwänzen, so viel sichs thun ließ, immer solche Kandidaten vor, bey denen ihnen die Zärtlichkeit für ihre Kinder und Verwandten die sicherste Bürgschaft für die Schwäche des Souverains war. Ein augenblicklicher Enthusiasmus war Schuld, daß sie in Hinsicht auf Mahoglip von dieser großen Maxime bey ihren Wahlen abwichen; aber Mißbräuche, und manch entsetzliches Uebel waren unter dem bösen Einflusse dieses leidigen Prinzips eingerissen, eingewurzelt, und verjähret. Unzählige Klagen Unterdrücker und reklamirender Räuber gaben ihm bald Gelegenheit von seiner Weisheit

und

und Macht in kurzer Zeit ohne alles Verhältniß größeren und unendlich öfteren Gebrauch zu machen, als jeder andre Thron ihm während der längsten Regierung gegeben haben würde.

Einige Beyspiele von Strenge nahmen wider ihn diejenigen ein, die der Strafloſigkeit ſo gewohnt waren, daß ſie ſteif und veſt dafür hielten, Leute, wie ſie, könnten thun was ſie wollten, ohne ein Verbrechen zu begehen, oder in Strafe zu verfallen. Ausgemachte Konkuſſionare verurtheilte ſeine Gerechtigkeit zu ſchimpflichen Strafen und zur Wiedererſtattung, und nun erhob man ein Geſchrey, er erſchüttere die Grundveſten des Eigenthums, er ſey die Stütze der Bettler, und die Geißel der Reichen! — Ein vernunftmäßiges Verhältniß, welches er zwiſchen den Beſoldungen und der wahren Nützlichkeit der Arbeiten einführen wollte, ſtieß alle in Alvabirkoheh angenommenen Begriffe über den Haufen! — und über dasjenige Verhältniß,

welches er zwischen dem Grad der Ehre und der inneren Würde der Amtsverrichtungen vestsetzen wollte, rissen die Schreyer das Maul noch weiter auf! Es war eine Schande, zu sehen, daß ein gemeiner Mensch ihm den Scherbet einschenkte, oder die Pfeife reichte, und daß man nicht mehr Blotusnai zu seyn brauchte, um dem Chiabaluo den Knebelbart zu parfümiren, oder ihm die Kleider anzuhelfen wenn er aus dem Bade stieg.

Er verlangte, daß von den Abgaben, die das Volk bezahlte, wenigstens zwey Drittel würklich in die Staatskassen kommen sollten, und man hielt ihn für einen Schwindelkopf, für ein verrücktes Gehirn. Er wollte, daß jedes Goldstück, welches aus den Kassen gieng, nur zum wahren Nutzen des Staats herausgehen sollte, und man begreift leicht, aus welchen Menschen die zahlreiche Hetze bestand, die dadurch seine Feinde wurden. Sein gutes Herz

vermogte ihn zu einem Gesetze, welches die Strafen der Verbrecher milderte, seine Gerechtigkeit hingegen diktirte das Gesetz, nie und unter keinem Vorwande einen Verbrecher zu begnadigen. Wem nun bey diesem zweyten nicht wohl zu Muthe war, der schrie, daß das erstere die Verbrechen vermehren würde. Man mußte von nun an das kleinste Vergehen auf, und erklärte für Erschlaffung, was, wenn man es beym rechten Namen nennen wollte, nichts anders war als menschlicher gewordene Vernunft.

Er schlug es rund ab, Stellen zu vergeben, die sich die Verwandten seiner Gemalinn schon hatten pränumeriren lassen; nun hieß es, man könne auf nichts rechnen; die Staatsverwaltung halte keinen vesten Gang mehr; sie sey nichts mehr als ein Gewebe von Difikultäten. — Er schränkte den Luxus durch Gesetze ein, und man seufzte über den Verfall der Künste. — Er nahm den Gläubigern das Recht, ihre Schuld-

ner beym Kopf nehmen zu lassen, so lange kein erweislicher Betrug vorhanden war; man behauptete ihm, er habe dem Kredit den Hals gebrochen! — gerade als ob zu seiner Zeit die Solidität der Handlungshäuser, der Komptoire, der Bankiers auf die Kerker und Löcher gegründet gewesen sey; gerade als ob die damaligen großen Herrn nicht anders auf Rechnung gekauft, nicht anders Kapitale aufgenommen hätten, als unter der Gewährung des würklichen Rechts sie versetzen zu lassen! — Er sah, daß das Zollwesen alle Moralität bey seinen Unterthanen mordete, und selbst dem ehrlichsten Manne oftmals die schröckliche Alternative vorlegte, entweder den Zoll, oder seine Gläubiger betrügen zu müssen; weder mit Weib und Kindern Noth zu leiden, und wohl gar das Land verlaufen zu müssen, oder sich auf den Fuß zu setzen, vor keinem Meyneide mehr zu erschrecken; er sah, daß das Zollpersonale ein ungeheueres Theil der Zolleinkünfte verschlang, und daß dennoch der Kontre-

bande nicht gewehret werden könne; er schaffte daher den Eingangszoll ab, und brachte dadurch — nicht eben das bisherige Zollpersonale, denn das wußte er anderweitig zu brauchen, sondern die Kontrehandiers auf, die des Landes und der Schliche so kundig waren, daß sie selten oder nie ertappt werden konnten, und die sich auf jede arglistige Art dafür rächten, daß sie nun wohlfeiler verkaufen mußten, und den Zoll nicht mehr auf ihren eingeschwärzten Waaren gewinnen konnten. — Er schmelz das ganze bisherige System der Auflagen und Kontributionen um, welches bisher dort wie allenthalben die Großen und Reichen verschont, und vom Mittelmann bis zum Armen herab den Bürger gedrückt hatte; nach seiner neuen Einrichtung fiel die größere Last auf den müßigen Reichen, auf den vornehmen Tagedieb, und der unbemittelte und arbeitsame Fleiß wurde um eben so viel erleichtert. Dafür sagte sich die schöne Welt ins Ohr, ein Mensch, der von Nichts

emporgestiegen sey, habe stets kleinliche Ideen. — Er bekämpfte die Narrheit, und die Narrheit vergab ihm nie.

Unter allen Veränderungen die er entwarf, war keine, die ihm theuerer zu stehn kam und ihm weniger glückte, als ein neues bequemes und edles Kostume für die Bostunais. Man bewies ihm aus den Archiven, daß ein Alter von zehn Jahrhunderten alle die Albernheiten geheiligt habe, die er vergebens mit Einem Worte zu reformiren hoffte. Wie wäre es möglich, schrien die Politiker, daß man ein Volk wie das Alvabirkohehische ohne Katerschwänze, ohne Fuhlhörner von Hummern um den Kopf, ohne Frosch auf der Brust, ohne Vollmond auf dem Bauche mit einer gewissen Decenz regieren könne? — Man führte triumphirend an, daß die Austerschalen keine Konzession des Chiabalno seyen. Kurz, es war sonnenklar, daß so viele Neuerungen die fundamentalen Grundsätze

der Staatsverfassung erschütterten. Die Damen stießen sich an die Reform der Schnecken, unerachtet sie die Reform der Augen nicht so ganz übel ausgedacht fanden. Mahoglip bestand also nicht länger auf seinem Vorsatze, und durch dieses Nachgeben kompromittirte er seine Gewalt.

Er glaubte, der Soldat müsse sich immer zu bescheiden wissen, daß es der Bürger und Bauer sey, die ihn zu ihrer Sicherheit ernährten; er wollte, daß man in der Armee nur durch Verdienste und würkliche Dienstjahre steigen sollte; er schaffte den Mißbrauch ab, Knaben in der Wiege schon Officierpatente zu geben, die dann dem alten würklich gedienten Manne durch eine solche angebliche Ancienneté vorsprangen; er wollte, daß die Ancienneté nicht vom Datum des Patents, sondern von dem Augenblicke des eigentlich angetretenen Dienstes an gerechnet werden sollte; daß nicht ein Klunker an dem Säbelgefäß, sondern Kenntnisse in seinem Fache den Officier

ausmachen, und daß der, der andern vorgesetzt würde, auch würklich dienstfähig, würklich der Mann seyn sollte, der im Stande wäre, Männern zu befehlen und sie anzuführen, u. s. w. Es war demnach an kein Einschieben, an kein Vorspringen mehr zu denken; alles mußte von unten auf gedient haben, und den Dienst verstehen, der Sohn eines Bluttuai, eines Generals, eines Gouverneurs so gut als der Sohn eines Tagelöhners. Das gab eine grose Gährung unter den sogenannten Leuten von Familie! — Da ferner, außer dem stehenden Heere, ein jeder Bürger dieses Landes Soldat war, aber eigentlich nur, wenn das Vaterland seines Arms bedurfte: so wollte er, daß jeder Bürger auch lernen sollte, seinen Arm zu gebrauchen, und dem Officiere zu gehorchen; er ließ sie demnach ohne Nachtheil ihrer Berufsgeschäfte von Zeit zu Zeit in den Waffen üben, und hoffte es dahin zu bringen, daß er mit der Zeit das stehende Heer, welches er für eine der schädlichsten Er-

fündungen hielt, ganz abschaffen, und dem Landbau und der Bevölkerung alle die Menschen zurückgeben könne, die ihnen jetzt entzogen wurden. Das hieß ein abscheulicher Eingriff in die Freyheit des Bürgers! Er wollte ferner, daß jeder, so sehr er von Natur Soldat für das Vaterland war, sich der eigentlichen Alvabirkobehischen Grundverfassung gemäß, die leider außer Observanz gekommen war, nur auf Fodrung des Vaterlandes als solchen zeigen, und daß der Säbel aufhören sollte, der Willkühr eines jeden für alles Bürge zu seyn, wie bisher. Dieser Eingriff war noch abscheulicher! — Er sah mit Schaudern eine schröckliche Art von Hazardspielen, die der Staat, des Gewinnstes sicher, mit den Unterthanen spielte; er sah wie blühende Häuser dadurch zu Grunde gerichtet, wie alle Sittlichkeit in den Seelen der Spielenden erstickt, wie unsägliches Weh und fürchterliche Armuth durch diese lachende und lockende Pestilenz über das Land gebracht wurde, und schaffte

ſie ab. Darüber ſchrie nur das Perſonale, welches dabey angeſtellet war; alles Leute, die es gemächlicher fanden, von der Verblendung unglücklicher Tauſende, als von rühmlichem aber mühſamem Fleiße zu leben; und die ließ er ſchreyen. Es ſey beſſer, glaubte er, dieſe, die denn freylich nicht alle ſofort anderweitig zu ihrem Vortheile angeſtellet werden konnten, denen er es aber freyſtellete, in der Armee Dienſte zu nehmen, wenn ſie ſich ſonſt nicht nähren könnten, ein für allemal ſchreyen zu hören, als täglich die Menge Elender zunehmen zu ſehen, die ſich mit Weib und Kindern an den Bettelſtab, zum Lande hinaus, oder gar auf den Veſtungsbau geſpielet hatten. Er verbot aber auch in allen ſeinen Staaten den Unterthanen alle Arten der Hazardſpiele unter ſich, ſowohl in öffentlichen Häuſern als in Privatgeſellſchaften, und hielt mit Strenge über dieſem heilſamen Geſetze. Das war Tyranney; das war ein Deſpotengriff

in die Rechte eines jeden, mit ſeiner Habe nach eignem Gutbefinden zu ſchalten.

Es wurde ihm geſteckt, daß ſein Schwiegervater ſich Prävarikationen zu Schulden kommen laſſe; er warnte ihn, und man fand dieſe Warnung übel angebracht, und der Ehrerbietung, die man ſeinem Schwiegervater ſchuldig iſt, ſo wie den Vorrechten eines Präſidenten des hochwürdigen Kollegii der Blotnſnaïs, zuwider. Der Monarch kehrte ſich daran nicht, und ließ ein Wort von Beſtrafung fallen: und nun ſchrie man gotteſjämmerlich über den ſchwärzeſten Undank, über Verachtung aller, auch der heiligſten Bande, die es unter Menſchen geben kann. So war denn Mahoglip, während er ſich unausgeſetzt und ungetheilt dem gemeinen Beſten aufopferte, in unaufhörlicher Quaal, und auf allen Seiten von Tadlern und Läſterern umringt. Er war ein Feind der Verſchwendung, man beſchuldigte ihn des Geizes; er war unfähig dem Laſter

zu lächeln, und man hielt ihn für hart. Zwar die Nation segnete ihn, aber davon erfuhr er nichts; er liebte sie, und sie wußte bey weitem nicht, was alles er für sie unternahm. Da er rings um sich her durch die heuchlerischen Masken hindurch nichts als mißvergnügte Herzen sah, und nicht bedachte, daß die Großen und der Hof in keinem Lande die Nation ausmachen! so befürchtete er, sein Volk mögte ihn verkennen, ihn schweigend verabscheuen, und seine schöne Seele härmte sich darüber.

Yurzeb, dessen Freymuth ihm gefallen hatte, war sein Vertrauter. Tausend und aber tausend Verleumdungen würden diesen Mann dem Chiabalno verdächtig gemacht haben, wäre Selim's innigste und gegründeteste Hochachtung nicht allen diesen im Finstern geführten Streichen überlegen gewesen. Hatte aber Yurzeb von denen nichts zu befürchten, die es dabey bewenden ließen, ihn zu zerreißen: so nahm

er ſich hingegen nicht genug vor denen in Acht, die ihm liebkoſeten. Man verſtand die Kunſt, ihm ſeine eigne Rechtſchaffenheit und ſeinen Eifer zum Fallſtrick zu machen, und ſeine hintergangne Leichtgläubigkeit führte oftmals den zu gefühlvollen Mahoglip irre, deſſen Seele ein ſchädlicher Irrthum eben ſo ſchwer drückte, als ein Verbrechen. Der rechtſchaffne Mann mit dem zerhackten Geſichte wird das gewahr, und iſt untröſtlich darüber; der Gram untergräbt ſeine Geſundheit, er verfällt in eine Auszehrung, welkt langſam hin, und ſtirbt in den Armen ſeines jungen Monarchen, ſeines beſten Freundes, indem ſie ſich, um ihren Kummer ein wenig zu vergeſſen, von Aſi, von Ajub, von Amanſaiden und von Ben-Oſnar unterhalten, die Yurzeb, nach allem, was ihm Selim von dieſen guten Menſchen geſagt hat, ſo herzlich liebt, als hätte er ſie perſönlich gekannt.

Selim vergoß heiße Thränen auf dem Sar-

ge seines erblaßten Freundes, und überließ sich lange seinem Schmerze. Er würde sich allein in der Welt geglaubet haben, wenn er sich nicht erinnert hätte, daß er vermälet sey. Der gute Mann mußte wohl durchaus nicht wissen, wo ihm der Kopf stand, weil es so weit mit ihm gekommen war, daß er einigen Trost bey Mischischi suchen mußte!

"Meine Frau, sprach er zu sich selbst, ist unbeschreiblich häßlich, und hat sich fürwahr meiner fleißigen Besuche nicht zu rühmen. Aller Achtung unbeschadet, die ich ihr öffentlich beweise, habe ich sie seit meiner Vermälung nicht wieder unter vier Augen gesehen. Vielleicht besitzt sie an Tugend, an innerem Werthe, was ihr an Schönheit abgehet; und wäre die Entschädigung von dieser Seite vollständig, so muß diese Person ganz außerordentlich respektabel seyn. Wer weiß, ob ihre Gesellschaft dem gefühlvollen Gatten die Sorgen des Chiabalno

nicht erträglich machen könnte? Eine tugendhafte Gattin, die, gerade weil ſie ohne alle Reize iſt, von meiner Anhänglichkeit um deſto gerührter ſeyn muß, wird mir ein völlig neues, ein ganz unabgenutztes Herz öffnen, in welchem ich zuverläßig in Ruhe und ohne Nebenbuhlerey herrſchen werde."

Voll von dieſen Gedanken begiebt er ſich in das Apartement der Chiabalua Niſchiſchi, die er in der Mittagsruhe zu finden erwartet. — "Sie ſchlummert, ſprich' er, und ſchleicht auf den Zehen; ſie genießt des ſüßen Schlafes, während mich der Gram verzehret. Ergießungen gegenſeitiger Neigung werden wenigſtens auf einige Augenblicke meine unerhörten Leiden erleichtern."

Bey der Simplicität, die er in der Bedienung ſeines Palaſtes eingeführt hat, ſtößt er auf keinen zahlreichen Troß von Lakaien oder Antiſchambergeſichtern; eine Gattung, die er ganz

nicht begünstigte! Etliche wenige Bediente, beyderley Geschlechts, die gut in der Aufwartung waren, gut bezahlt und nicht verachtet wurden, weil sie unentbehrlich sind, erkennen ihn sogleich; ein kleiner Wink bedeutet sie, daß er ihre schlafende Gebieterinn angenehm zu überraschen denkt, und macht sie unbeweglich.

So kömmt er ohne Geräusch in Mischischi's Zimmer, von denen das Licht des Tages durch dichte doppelte Vorhänge abgehalten wird. Er tappt nach dem Bette, wo natürlicherweise der Wendung, die seine Einbildungskraft genommen hat, die Dunkelheit ungemein zu Statten kommen muß; er horcht, und glaubt zwo Personen in diesem Bette athmen zu hören. Er horcht noch einmal, und überzeugt sich, daß er nicht irret. Dieses zwiefache Athmen bestätiget ihn in der Meynung, daß seine Gemalinn eins von jenen gefühlvollen Wesen sey, die eines Theils ihrer selbst durch die Einsamkeit beraubet werden,

den, denen es nicht möglich ist, isolirt zu existiren; und diese anziehende Idee von Gefühl löscht in seiner Seele eine Häßlichkeit aus, an die ihn dermalen sein körperliches Auge nicht erinnert."

"Es wird, dachte er, eine Freundinn seyn, — vielleicht ihre Tante Buhulu, oder sonst eine Dame, die sie gern hat. Ich hätte mich doch sollen melden lassen. Dieses andre Frauenzimmer würde sich mit Recht durch eine etwas unschickliche Ueberraschung beleidigt glauben." — Er will sich wieder wegbegeben, aber ein kleines Tischchen, welches er im Finstern umstößt, weckt die Schlafenden auf, und eine starke männliche Stimme fragt, wer da sey?

Der sentimentale Chiabalno weiß nicht wie ihm geschiehet, und ist so außer Fassung, daß er die Thür nicht wiederfinden kann, so sehr geneigt er auch im ersten Augenblicke war, bey

der unangenehmen Aufklärung eines so außerordentlichen Vorfalles nicht zugegen zu seyn. Aber über dem langen vergeblichen Herumtappen gewinnen endlich Neugier, Gefühl der Beleidigung, Zorn, die Oberhand über eine Philosophie, die nicht mehr weiß, was sie will; er fühlt, daß er am Fenster ist, und zieht den Vorhang auf. War es nicht schlimm gewesen, so wurde es jetzt erst schlimm! Der Blitz hätte zu seinen Füßen einschlagen können, so würde er minder erschrocken seyn.

Der schöne Polnok, ein Schutz- und Elternloser Jüngling, dem er seine hülfreiche Hand geboten, den er unter seine Pagen aufgenommen hatte, beweiset ihm stammelnd, daß eine Chiabalna stets so schön ist, als sie seyn will; daß eine gütige Tante mit den kleinen Bedürfnissen ihrer Nichte Mitleid hat; daß treue Bediente ihrem Herrn um Kleinigkeiten den Kopf nicht warm machen; daß sie, wenn man ihrer weniger

hält, nur desto leichter zu verführen sind; daß die Macht des Gewals und die Häßlichkeit der Gemalinn diese nicht hindern schwach zu seyn, und jenen nicht vor der Hahnreyschaft bewahren; und daß die unangenehmen Arbeiten des Staatsmannes nur zu sehr mit allen und jeden Unannehmlichkeiten, die nur irgends den Privatmann heimsuchen mögen, zusammentreffen können.

War das nun auch nicht gerade der buchstäbliche Innhalt dessen, was Mahoglip hier zu hören kriegte, so war es doch der moralische Sinn, der darin lag, und den sein Nachdenken ganz richtig herausbrachte. Kein Verstand in der Welt kann so nach Wahrheit geizen, den so viele Beweise nicht sättigen, nicht überladen würden! Auch hatte der seinige seine volle Gnüge. Er bemeisterte, oder vielmehr er verbarg, so gut so was sich verbergen läßt, die Wuth, die sich durch seine flammenden Blicke, und durch das peinlichste Stillschweigen verrieth.

Polnok und Chiabalna liegen zu seinen Füßen, flehen um Gnade, um Erbarmen, um ein Leben, welches, wie sie wissen, an dem kleinsten Winke seines Auges hängt, und denken in der Todesangst nicht daran, daß natürlicherweise ihr Negligé der Würkung ihrer Bitten und Thränen im Wege stehen muß. Beyde küssen in tiefer Demuth eine von Selim's Babuschen; — es waren nicht die Füße, wo sie ihn verwundet hatten!!

"Allergnädigster Herr! rief der Gefällige *) der desorientirtesten unter allen Prinzessinnen mit einer sonderbaren Art von Offenheit: Allergnädigster Herr, Dein Wort sichre uns unser Leben ....."

*) Die Franzosen haben das treffliche Wort Complaisant und brauchen es. Unsere Sprache liefert uns das treffliche Wort: ein Gefälliger, welches genau dem Französischen entspricht. Warum bräuchen wir es nicht? — Eine Mischischi wenigstens kann, so sehr sie Chiabalna ist, nichts weiter als Gefällige haben.

"O vor allen Dingen! fiel ihm der Thiabalno in die Rede: damit ihr von vorn anfängen könnt?"

"Ah! das ſage ich nicht, allertransparentеſter Herr! erwiederte der ſchöne Junge und zitterte vor Furcht wie ein Eſpenlaub: ich kenne die Ehrfurcht zu gut, die ich Deiner Transparenz ſchuldig bin! Nein, wenn Du uns das Leben ſchenkſt, ſo will ich Dir eine Verſchwörung entdecken, von der mir alle erſinnliche Martern keine Sylbe entreißen ſollen, wenn Du uns nicht begnadigeſt. Das Verbrechen, deſſen wir beyde uns ſchuldig gemacht haben, geht ſchlechterdings keinen Menſchen etwas an als Dich, alſo gereicht Deine Gnade niemanden zum Nachtheil. Schone Deiner eignen Ehre; ich, wenn es ſeyn muß, will für die Ehre der Thiabalna ſterben!"

Allenfalls läßt man ſich wohlfeilerzu Kauf

bewegen, seine Hahnreyschaft nicht mit eignem Munde in der Leute Mäuler zu bringen.

"Meiner Ehre? sprach indessen Seine Transparenz (das ist der Titel, den man in Algabirkoheh den Thabalnos gab) mit Verachtung: Elender! glaubst Du, daß meine Ehre von Dir, von der Treue eines Weibes — von der Dauer einer Seifenblase abhangen könne? Meine Ruhe habt Ihr angegriffen, und dafür verdient Ihr..... Aber steht auf (fuhr er fort, dem sehr damit gedient war, seine Rolle abkürzen zu können,) ich schenke Euch das Leben! Kleidet Euch an, und sagt mir alles was Ihr wißt."

Die Thabalna kroch ins Bette, um vollends auszuweinen; Polnok schlich in die Alkove, fuhr in seine Kleider, kam wieder, und warf sich dem Monarchen, der sich einweilen die Stirne gerieben, und über seine Wünsche medi-

tirt hatte, zu Füßen, offenbarte ihm ein abscheuliches Komplot, ein Gewebe der schwärzesten Anschläge, unter welchen der niederträchtigste Meuchelmord immer noch der Umstand war, der eine große Seele am wenigsten beunruhigte, und gab von allem so klare Beweise, daß Selim die Wahrheit der Aussage unmöglich bezweifeln konnte.

"Warum hast Du mir das nicht früher gemeldet?"

"Ach! antwortete der aufrichtige Jüngling; ich kam hieher, um Madame die ganze Sache zu offenbaren, und wenn Deine Transparenz Ihren Besuch nur um Eine Viertelstunde aufgeschoben hätte, so wäre Madame, die alles weiß, in Dein Kabinet gekommen, und hätte Dir die ganze Sache in der Stille entdeckt; und Deine Transparenz würde über dieses Merkmal der ehelichen Zärtlichkeit entzückt, und

mit der Treue Deines demüthigen Dieners zu-
frieden gewesen seyn."

"Beruhige Dich, Mischischi! sprach Ma-
hallip zur Chiabalua, die sich immer klag-
licher hatte, die ihr ganzes Bette naß weinte,
und im Weinen doch noch ein bischen mehr
Scherzal war, als wenn sie lachte. — "Und
Du, Polnok, laß Dich von der Tante Bu-
hulu wieder wegschaffen, wie Du gekommen
bist, ohne daß Dich jemand siehet. Uebri-
gens" — hier legte der Chiabalua den Finger
auf den Mund; — "oder" — hier fuhr er mit
der Hand über den Hals; — "Du verstehst
mich!" — Und in der That verstand Polnok
diese doppelte Pantomime ohne allen Kommentar.

Als der Chiabalua sich wieder in seinem
Kabinet befand, überließ er sich seinen Gedan-
ken. Freylich bezogen diese sich Anfangs nicht
alle auf Staatsangelegenheiten: bald aber hat-

ten ſie doch keinen andern Gegenſtand, denn er ſah, daß es keinem lebendigen Menſchen frommte, wenn er ſich über andre Dinge den Kopf zerbrochen hätte; bey Mahoglip aber war das immer die erſte Frage: Wozu nützt das?

Er überdachte ſein ganzes Betragen, und überzeugte ſich, daß alle ſeine Bemühungen für die gemeine Wohlfarth gerade nur die Bosheit derer, die ſich vom öffentlichen Elende mäſten, verdoppelt und geſchärft hätten; daß tief in Schulden ſteckende, und bis zu den nichtswürdigſten Hülfsmitteln hinabgeſunkene Höflinge es ihm nimmer verzeihen würden, daß er kein Gold mehr machen könne; und daß ſein Beſtreben, die Tugend zu beſchützen und zu verbreiten, wider ſie und ihn alle Triebwerke der Intrigue geſpannt habe.

Tante Buhulu war unter denen Verſchwor-

nen, die der offenherzige Polnok nicht mit angegeben hatte. Diese beyden Liebchen unterrichteten sie von der für alle Parteyen so unangenehmen Scene. — Tante Buhulu ist zu heftig, zu rachgierig, als daß sie je an Mäßigung hätte glauben können; sie überredet den schönen Pagen, die Nichte Mischischi und die übrigen Verschwornen, das Phlegma des allertransparentesten Chiabalus sey nichts als Verstellung, unter welcher er die Absicht verberge, sich die ohne Aufsehen vom Halse zu schaffen, die ihn beleidigten, und die ihm verdächtig sind. In diesem Wahne, und um sie zu retten, selbst ohne sie vorher nur einmal in Rath zu nehmen, fliegt sie zu ihrem Bruder dem Präsidenten, der wohl unter allen Menschenkindern der unversöhnlichste Hasser war, und bläset das Feuer der Empörung, welches seit langer Zeit unter der Asche glimmt, zur lodernden Flamme an. Man versammelt sich, man verändert den Plan, die Kennzeichen und Losung, man beschleunigt den

entscheidenden Augenblick, man bewaffnet andre Hände, man schmiedet allerley Vorwand, und diejenigen Herzen, die vor einem Verbrechen zurückbeben, muntert man durch jenes Entsetzen auf; welches die Nachricht, daß die Sache bereits beym Chiabalno angegeben sey, unter den Verschwornen verbreitet, — ein Umstand, sagt man, der jedem der Angegebenen, dem sein Leben lieb ist, keine Wahl übrig läßt.

Zween Bösewichte, mit zweyschneidigen vergifteten Dolchen unter ihren Kleidern, hintergehen durch ihr Aeußeres und ihre Reden die arglosen Posten vor Selim's Thür, die immer dazu angewiesen waren, keinem Unglücklichen, der Schutz und Hülfe erflehen wollte, den Eintritt zu versagen, und die noch keine Gegenbefehle erhalten hatten, weil der Monarch in der That nicht besorgte, daß eine Verrätherey sich bis in sein Zimmer wagen würde, die der Aussage des schönen Pagen zufolge nach einem ganz

andern Plane angelegt, und der Ausführung nicht so nahe war. — Daß Polnok, der bloß das Leben durch seine Angabe erkaufen wollte, daß Polnok, dem er verziehen hatte, abermals an ihm zum Verräther werden, und stehendes Fußes den Verschwornen Winke geben könnte, die sie zu schleunigen Maaßregeln vermögte, daran dachte der großmüthige Mann nicht. Die beyden Buben kamen also ungehindert, und ohne daß er es wahrnimmt, in sein Zimmer. Mahoglip, den sein Charakter zu einer Arbeit gezogen hatte, die ihm mehr als seine eigne Existenz am Herzen lag, war tief in dem Entwurfe eines neuen Gesetzbuches verlohren, womit er sich schon seit geraumer Zeit beschäftigte; Sanftmuth mit Strenge vereinigt sollte nicht nur die Unschuld sichern und die krummen Anschläge des Böswichts zu Schanden machen, sondern die Hauptwürkung, die er sich von diesem Kodex versprach, war ein weises Austrocknen der lebendigen, stets um sich wuchernden Wurzel des Bö-

ſen, wodurch er in eben dem Grade die traurige Nothwendigkeit, Ein Uebel durch ein andres Uebel ausrotten zu müſſen, zu vermindern glaubte. — Genie und Tugend würken mit Gänſefpuhlen und Papier ſo manches Wunder!

Selim iſt allein; er arbeitet für alle, und die Meuchelmörder ſind hinter ihm. Schon zücken ſie die Dolche; er hört das Rauſchen eines Gewands und ſieht ſich um. — "Elende, was beginnt ihr!" — Die Mörder beben vor der Majeſtät auf der Stirn ihres Monarchen zurück.

"Orimuzd! mach dieſem allen ein Ende! Welch ein unglückliches Verhängniß, das ſich an alle meine Wünſche....."

Ehe er ſeinen Spruch noch vollenden kann, befindet er ſich ſchon am Ufer des Baches, wo einſt der ehrwürdige Derwiſch ihn angeredet hatte. Er fühlt ſich von der friſchen Morgenluft

ein wenig angegriffen, und die rechte Wange ist ihm voller tiefen Furchen von den Falten seines Ermels, auf welchem sein schweres Haupt etwas lange geruhet hat.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Das Kapitel aller Kapitel.

"Sohn des guten Alraddin Bilsuph und der schönen Zadiska! sprach der Derwisch, der ihm zur Seite stand, und dermalen weder schöne Flügel noch einen strahlenden Turban hatte: die Erfüllung aller Deiner Wünsche ließ dennoch Dein Herz leer. Ich thue keine mehr für Dich, wenn diese Leere Dir nicht ein Grund zu Vorwürfen wider die gute Natur scheint.»

"Thörichterweise erwartetest Du Dein Glück von einer schimärischen Vollkommenheit; nichts aber ist auf dieser Erde vollkommen, wie Du Dirs dachtest. Der Banian Ak, Ajub, Zaidy, Ben-Osnar, Blakner's Gattinn, Solomini und Murzeb dienten Dir nebst verschiedenen andern zum Beweise, daß es Tugenden in dieser so verschrienen Welt giebt. Der Roßkamm, Mikrak und seine Bande, Sufuruh, der Großwessir von

Gulspatam und ihres Gleichen, die Dame mit den Flechten, Pipilno und seine Safrankreme, Lucie und ihre vortreflichen Bekanntschaften, Deine Leute mit rosenfarbnen Strümpfen, die schlafenden oder erst nach der Verhandlung kommenden Richter, bey denen man sollicitiren darf, ohne sie zu injuriiren, die Rabonini, die Elecloqui, u. s. w. ferner Dein öffentlicher Vertheidiger, Purzeb-Oreh, Nischischi, Bahuiu, alle die Deine wohlthätigen Absichten durchkreuzten, der hübsche Polnok, über den Du so kindisch warst bös zu werden, und die Meuchelmörder, die Dich durch das Aushohlen mit ihren Dolchen aufgepackt haben, waren für Dich eben so viele in Handlung gebrachte Beweise, daß Verbrechen, Laster, Schelmereyen, Narrheiten, Thorheiten und Schwächen in dieser Welt existiren, in welcher sonst so viele erkannte und verkannte, so viele gepriesene und unbemerkte Tugenden herrschen."

Zu

"In dem, was Dir sonst noch vorkam, zeigte sich Dir mehr Inkonsequenz als Bosheit, mehr Mißverstand als Falschheit, mehr Verkennung des wahren Guten als direkter und entschiedner Geschmack am Bösen, mehr blinder Hang zum Vergnügen oder zum vermeynten Glück, als Neigung, sich fremdes Unglück zu Nutze zu machen. Titza....."

"O, Titza! rief Maheglix: Ich beschwöre Dich beym heiligen Bart des Propheten, sag mir nichts von ihr! Noch blutet mein Herz, wenn ich an die Treulose, an ihr höhnisches Billet denke! Mir einen Schah Nagasi vorzuziehen, der beym Lichte besehen, ein Huattitunoleß war! ....."

"Wäre Dirs lieber gewesen, sprach der Derwisch, daß sie Dir einen Polnok vorgezogen hätte? — Was man liebt und was man haßt, das beurtheilt man nie vernunftmäßig. Ohne

dieſes Billet, worüber Du Dich ſo bitter beſchwerſt, würdeſt Du untröſtlich ſeyn."

"Benutze, fuhr er fort, dieſe Reihe Deiner anſcheinenden Erfahrungen Dir zu einer reichen Erndte wichtiger Wahrheiten! Man iſt nicht glücklich, wenn man ſich mit einem reicheren Nachbar vergleicht, und man es nicht etwa thut, um ihn zu bedauern, oder um ſich eben ſo wohl bedacht zu finden. Man iſt nicht glücklich, wenn man ſich über den Gebrauch martert, welchen Unbeſonnene, oder Buben, oder Undankbare von dem Guten machen, welches man den Menſchen um ſein ſelbſt und um Allah's Liebe willen zu erweiſen, nicht geſunde Begriffe genug hatte. Wer wahrhaftig weiſe ſeyn, und in einer zahlreichen Geſellſchaft leben will, der muß ſich darauf gefaßt halten, betrogen, hintergangen, beſtohlen, verſchrien, verrathen und verkauft zu werden. Je mehr der Menſch die Zahl der würklichen oder auf Einbildung beruhenden

Punkte vermindert, in denen er den Menschen oder dem Gange der menschlichen Dinge Blößen geben kann, desto mehr Unglück entfernt er von sich. Je mehr er auf der andern Seite die Punkte vervielfältigt, über welche die Tugend, die Menschlichkeit, der Genuß einer unverderbten Natur, und schuldlose Freuden seinem Gefühle öftere, mannichfaltige und gemäßigte Eindrücke geben können, desto mehr nähert er sich der einzigen Art von Glückseligkeit, deren er hienieden fähig ist. Der Fehler des Philosophen A bestand darin, daß er nur die Hälfte dieser zwo Wahrheiten, die nur Eine ausmachen, zur Regel nahm."

"Untersuch, mein lieber Mahoglip, und Du wirst finden, daß alle Deine vier Wünsche erfüllet sind, so sehr sie erfüllet werden konnten! Bloß zu Deinem Besten bestehe ich darauf, nicht zu meiner Rechtfertigung; mein Richter ist Orimuzd. Unmäßige Wünsche sind immer mit sich

selbst im Widerspruch. Könntest Du wohl ohne Narrheit glauben, das ganze physische und moralische System dieser Welt würde bloß in Betracht Deiner umgeschmolzen werden? Warum räsonnirtest Du nicht richtig! Hättest Du das gethan, so würdest Du nicht verlangt haben, daß ein kleines Landgut größer und einträglicher seyn solle, als es ist; nicht, daß eine Menge Goldes Dich vor Schelmen und Spitzbuben sicher stelle, Waldungen ausreute, Wüsten aus Deinem Wege räume, Armeen aus der Welt schaffe, und die Natur des Bodens, der Handlungen, und der Menschen umwandle. Sprich nur selbst, würdest Du dergleichen Prätensionen gemacht haben? Wie? Du hättest über die Aufführung Deiner Mutter gewacht haben wollen, ehe Du gebohren warst? Du hättest gewollt, daß der Buchsbaum Erdbeeren trage, daß Blüthen Gemüse wären? daß schöne Kleider unwandelbar neu blieben? daß Ein Morgen Landes mehr Früchte trage, als funfzig? — Wie? Du hät-

test Tugend und Rechtschaffenheit von einem Straßenräuber gefodert? Du hättest prätendirt, daß ein junges Frauenzimmer, welches Dich weder kennet noch versteht, Dir auf Dein Wort glaube? Daß dieses Mädchen ein erstaunenswürdiges Geheimniß bewahre, welches Du selbst nicht zu bewahren wußtest? daß es, wenn es Mangel an Allem leidet, den Schmeicheleyen junger Höflinge das Ohr nicht leihen solle? —"

"Es wäre nöthig gewesen, bloß um Deinetwillen, daß alle Weiber ehrbar und züchtig, alle Großen bescheiden, voller Kenntnisse, voll gesunder Vernunft, und menschlich oben drein, — daß jeder Wessir ein rechtschaffner Mann und redlicher Freund, — daß alle Sklaven voll Edelmuth gewesen wären. Gold machen, mein guter Selim, heißt nicht, dumme Streiche, Laster und Missethaten aus einer Welt hinaussperren, in welcher das Gold gerade der Dünger ist, der allen diesen Wucherpflanzen das meiste Gedeihen

giebt; es heißt vielmehr, nichts von dem ausschließen, was mit Golde zu kaufen ist, weder Dolche, noch Zungen die zweyschneidiger sind, als Dolchsklingen, noch Flechten schöner Weiber, noch gefällige für häßliche Damen, noch Affenik.

Nun wolltest Du ein Philosoph werden, — aber Du wolltest es werden und es schon seyn, es seyn, wie kein Mensch es jemals war, noch ist, noch seyn kann, ohne Schwachheiten, ohne Irrthümer, ohne Fehler, ohne Lächerlichkeiten, die mit der oder jener Art des Sehens in Beziehung stehen. Nicht nur willst Du Philosoph seyn, indem Du es wirst, sondern Du willst auch, daß alle, die Du siehest, es seyn sollen, ohne es geworden zu seyn, und allemal nach Deiner eignen Art Dir die Philosophie zu denken.

Du vergissest beständig, daß der Weg zur Weisheit bey der Wiege beginnt, und erst am

Grabe endigt; daß man, um Weisheit zu lernen, zeitlebens seine und andrer Fehltritte zu seinem Unterricht benutzen müsse. Es nimmt dich Wunder, daß Du die Reize der Einsamkeit nicht schmecken kannst, wenn Du so eben von einem Hofe kömmst; daß Dir die schmale Kost eines Anachoreten nicht bekömmt, wenn Du der Tafel eines Staats- und Finanzministers gewohnt bist; daß Dir das Fenton-Ketereh eines zur Jagd abgerichteten Vogels nicht so ans Herz greift, als das Ich liebe Dich! jener zärtlichen Schönen, die einander wenig Tage vorher die Eroberung Deines — Goldes streitig machten. Es nimmt dich Wunder, daß leere Worte den unwissenden großen Haufen bey der Nase führen; daß ein wichtiger Tagedieb reiset, bewundert, beschützt, persiflirt, alles aus Langerweile; daß ein Charlatan, der dem Hochmuthe schmeichelt, gelobpriesen, beposaunet, fetiret wird, und daß er reich, übermüthig, von oben herabsehend und boshaft ist; daß die Eitelkeiten unter einander

einen Handel mit Liebkosungen treiben; daß eine von Vorurtheilen freye gute Freundinn vergißt, daß sie nicht mehr hübsch ist, — empfindlich wird, weil man sie nicht verstehen will; daß ein Pedant von seinem Verdienste aufgedunsen wird; daß eine alternde Frau, die das Unglück hat, nichts zu glauben, sich in die gelehrte Falte wirft, und ihren witzigen Clubb hält; daß eine weggeworfene Person und ein Troß Spitzbuben nicht die Keuschheit, die Unschuld, die Redlichkeit selbst sind; daß ein alter Causenmacher Dich nicht mit Edelmuth vertheidigt! — Jezt wirst Du hoffentlich gestehen, daß nichts so erstaunenswürdig sey, als wenn dergleichen Dinge jemanden Wunder nehmen?"

Du verlohrst die Fassung, Du konntest Dich nicht zufrieden geben, Du fühltest Dich gedemüthiget, Dich in eine Lage gebracht zu sehen, die Dich gerade am meisten in den Stand sezte, die grossen und lichtvollen Maximen praktisch zu üben,

die Du Deinem Wunſche gemäß hie und da geſammelt haſt — freylich nicht ohne etliche von jenen Fehlern zu begehen, denen die menſchliche Gebrechlichkeit, die ebenfalls beſtimmet iſt, die Erndte heilſamer Lehren zu vergrößern, euch ausſetzt. — Hatteſt Du verlangt, über das Menſchengeſchlecht erhaben zu ſeyn? Sollt' ich etwa Dich und Adams ganzes Geſchlecht in den funfzehnten Himmel verſetzen, und eben ſo viel reine Intelligenzen aus Euch machen? Empfiengſt Du nicht vortrefliche Winke, ſowohl von einigen vernünftigen Leuten, als auch von Narren, deren Betragen eine immerwährende Lektion für den iſt, der ſie zu benutzen weiß? Fandeſt Du nicht bey jedem unvermeidlichen Herannahen eines Uebels allemal das Gegenmittel entweder nahe bey Dir, oder in Deinem Gedächtniſſe? Du hatteſt Ajub, als Du einen Rajah beneideteſt. Du hatteſt Ben-Oſnar, als Du Staatsminiſter wurdeſt. Warum dachteſt Du bey Lucien nicht an Deine Unterredung mit

diesem Letztern? Meine Fabel wird die Nachbarn abhalten, Sottisen zu sagen, sprach er zu Dir; — Und uns, welche zu begehen, antwortetest Du ihm." *)

"Warst Du nicht oftmals mit Dingen, mit Leuten, und mit Dir selbst zufrieden? Warum hattest Du den Eigensinn, das idealische Bessere darinn zu setzen, was Dir das würkliche Gute entriß? Erinnere Dich der unwandelbaren Güte Deiner Absichten; Deines aufrichtigen Bestrebens zur Weisheit zu gelangen; Deines Enthusiasmus für A; jener Nasenstüber, die Du so philosophisch hinnahmst; jener freundschaftlichen Nährung, die Dich vergessen ließ, sie wieder zurück zu geben, unerachtet man sich nicht wenig vor Deinem Säbel fürchtete; der Mäßigung in Deinen keuschen Wünschen, als Du Dein ganzes Glück darinn setzen wolltest, mit A die Kontemplationes zu theilen, mit P zu jagen und zu

*) Bd. 1. Kap. 16.

fiſchen, und mit der jüngſten der drey Pipis ein kleines Hausweſen zu halten! Erinnere Dich der bewundernswürdigen Gleichgültigkeit, mit welcher Du ſo lange ein koſtbares Käſtchen trugſt, ohne daß Dich die mindeſte Luſt anwandelte, es zu öffnen; Deiner Behutſamkeit bey Parmolza; Deiner Enthaltſamkeit bey der anlockenden Madine; Deiner Ehrfurcht für Amanſaiden, der liebenswürdigen Gattinn Blaknor's; des Dienſtes, den Du ihnen ſo heimlich leiſteteſt, daß Du ſelbſt beynahe nichts davon wußteſt; Deines unerſchütterlichen Vertrauens auf wahre Weisheit und Tugenden!"

"Endlich, entblößt von allem was nicht Du war, zween Schritte von einem elenden Lager, auf welches Dich Umſtände warfen, deren Beherrſchung ſich dein Wunſch nicht ausbedungen hatte, verrichteteſt Du da nicht eine der beſten Handlungen, deren irgend ein moraliſches und empfindendes Weſen, in einer Lage, wo es alles, was

seine großmüthige Wohlthätigkeit dermalen vermag, lediglich aus sich selbst ziehen muß, nur immer fähig ist? Wenn Freude und Schmerz Deinen Klienten ums Leben brachten, war das Deine Schuld, oder meine?"

"In einer Anwandlung von übler Laune wünschtest Du Philosophie und die unumschränkteste Gewalt. Du hattest das Beyspiel Sabid's vergessen, und verließest Dich zu unbedachtsam auf die Verschiedenheit, die Du zwischen Deinem und Kossir's Herzen wahrnahmst. Aber betrügt denn ein Philosoph sich niemals? — Was würde alsdann aus jenem so schätzbaren Theile der Weisheit werden, der für alle Sterblichen darin bestehet, zu wissen, daß sie irren, und das Uebel wieder gut zu machen, welches ihre Irrthümer verursachen? Du liebtest die Weisheit gerade so, wie du Titza liebtest, ohne Dir die Mühe zu nehmen, sie kennen zu lernen und sodann zu beurtheilen. Würde manches Gut

wohl in der Welt seyn, wenn manches Uebel, welches der Weise nicht begünstiget, wohl aber toleriret, nicht ebenfalls in der Welt wäre? Würde es edelmüthige Freygebigkeit geben ohne Bedürfnisse, ohne Mangel? Erbarmen ohne Unglück? gute Gesetze ohne Verbrechen? Gnade ohne Strafen? Menschlichkeit ohne Uebermaaß von Kraft oder von Schwachheit in dem Stande, worin die Menschen sind? — Im Fache der Staatsverwaltung hättest Du wohl ausführen mögen, wie man entwirft, wohl erndten mögen am Tage des Aussäens, und würdest es gern gesehen haben, wenn Früchte aus heißen Treibhäusern den Geschmack, die Fülle von Saft, und den lieblichen Geruch derer gehabt hätten, die Allah's Sonne langsam zur Reife bringt! Guter Selim, die Schnecken, so lächerlich sie auf dem Gewande lassen mogten, in welchem Deine Blotusnaïs einherschwammen, sind übrigens kein unebnes Sinnbild!"

"Wenn Du Deine Sorgen und Lasten aufzählst, so denk auch gelegentlich ein wenig an die, welche ein günstiges Gestirn ausdrücklich von Deiner vermeynten Regierung zu entfernen schien! Ey, was würde aus dem armen Philosophen geworden seyn, wenn, während sein Verstand in dem düstern Labyrinth der Unterhandlungen tausendfältig irre gieng, sein so ziemlich Vaniani-sches Herz die unvermeidlichen Greuel eines Krieges, samt der gebieterischen Nothwendigkeit der Hülfsmittel, die er erfodert, und die noch weit abscheulicher sind, als seine Blutströme und Leichenberge, hätte aushalten müssen? Würdest Du dann nicht gewünschet haben, daß keine einzige Nation kriegerisch, kein einziger alter Vertrag verfänglich eingerichtet seyn, oder außer Observanz kommen, und daß das allgemeine System unwandelbar bleiben mögte, unerachtet Alles der Veränderung unterworfen ist? — Demnach hättest Du unendlich mehr empfangen, als Du gewünschet hast."

"Mußten etwa, damit Du auf dem kürzesten Wege zur Glückseligkeit gelangen mögtest, alle Deine Höflinge sich als Brüder lieben, kein einziger von Deinen Kaufleuten Bankerut machen, kein einziger von Deinen Staatsbedienten sein Amt treulos verwalten? Mußten vielleicht Deine Blicke das Innerste der Herzen zu durchschauen, die Spitze Deines Zeigefingers jedes Uebel und selbst den Tod aus dem Körper Deines Freundes zu verjagen, und Deine Philosophie, Deine Gesetzbücher und langen durchwachten Nächte fähig seyn, die häßliche Nischischi schön und treu, und den schönen Polusk zum Quattiumnoleß zu machen, während Du für Deine Person schlichtweg unermüdlich, unverwundbar, unvermögend zu irren und zu sündigen, nie krank, nie von Langerweile und Ueberdruß geplagt, nie Hahnrey gewesen wärest?"

"Gieb Dich zufrieden, Mahoglio! Dein Königreich und Nischischi sind nicht mehr.

Ich glaube, daß Du jetzt über eine Menge Schimären aus dem Irrthume bist, und liebe Dich unveränderlich. Die Dünste der Quelle, die zu Deinen Füßen rieselt, würkt sonderbar auf junge Köpfe; man nennet sie die Quelle der Träume. Entferne Dich von ihr, kehre nach Ahmedabat zurück, und thue daselbst, was ich Dir vorschreiben werde."

"Laß einen öffentlichen Ausrufer an allen Ecken bekannt machen, daß, wer einen Ring verlohren oder jemanden anvertrauet hat, sich bey Dir angeben könne, um ihn nach richtig angegebenen Merkmalen wieder zu erhalten. Verbirg den Deinigen, und liefre ihn demjenigen aus, der ihn Dir nicht nur aufs allergenaueste beschreibt, sondern sich noch durch Vorzeigung eines Futterals von Schagrin, welches vollkommen zu dem Ringe paßt, als Eigenthümer legitimiren wird."

"Him-

»Himmel! rief Selim: dieſer Ring iſt mein. Alles! was bleibt mir dann übrig?"

"Die ſüße Beruhigung, Deine Hände rein von fremden Gute zu wiſſen, und die Gnade des Allerhöchſten!" erwiderte der Derwiſch.

"Ich habe, verſetzte Selim, dies Kleinod von meiner Großmutter."

"Das weiß ich, ſprach der Derwiſch, aber ſie hat Dir nicht alles geſagt. Folge meinem Rathe, ſo wirſt Du glücklich ſeyn!"

Der Derwiſch verſchwand, aber ohne Wunder, indem er bloß mit ſchnellen Schritten wegieng.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Wie endlich Selim so glücklich wurde, als Menschen es werden können.

Mahoglip dachte dem allen nach, rieb seinen Ring mit dem Ermel, verbarg ihn in seinem Gürtel, und machte sich ziemlich niedergeschlagen auf den Weg nach Ahmedabat. Es war am Abend eines schönen Tages, als er daselbst ankam. — oder besser zu sagen: als er würklich erst erwachte, und zwar in einem Gebüsche unweit des Grabmaals seiner Mutter, der schönen Zadiska, wo er voller Gedanken über seine vorhabende Reise auf den Rasen eingeschlafen war. Er hielt viel auf Träume, mithin kam er dem Rathe des Derwisch's gewissenhaft nach.

Der öffentliche Ausrufer verwaltete am folgenden Morgen sein Amt, aber niemand fand sich ein. Er durchlief jeden Tag alle Viertel der Stadt, und wiederhohlte aus vollem Halse:

"Wer einen verlohrnen oder vertrauten Ring wieder haben will, der wende ſich an Selim Mahoglix Ibn Bilſuph, und gebe zum Beweiſe ſeiner Anſprüche die gehörigen Merkmaale an!" — Aber drey Wochen vergiengen, und niemand fand ſich ein. Die neun Goldſtücke giengen mit der vierten Woche auf die Neige, als eines Morgens ein gutes Mütterchen in die Kammer trat, die Selim gemiethet hatte, und von wegen einer Dame, deren Namen ſie nicht ſagen wollte, nach dem Ringe fragte. So ſah er ſich nun völlig zu Grunde gerichtet, und allerdings ſchlug das ihn nieder; dennoch aber zog er die Ruhe ſeines Gewiſſens und den Frieden ſeiner Großmutter in jener Welt dem vor, was er in ſeiner dermaligen kritiſchen Lage mit Fug und Recht einen Schatz nennen konnte. Er fand ſich demnach in Gelaſſenheit, und foderte ſeiner Bekanntmachung gemäß, daß auf die Beſchreibung des Ringes, die ſo verzweifelt genau zutraf, daß er alle Hoffnung

verlohr, auch die Vorzeigung des Futterals folgen sollte, welches ganz eigentlich zu diesem Kleinode, mit dessen Vorzeigung er sich nicht übereilte, gemacht war.

Die Alte versprach, das Futteral morgen zur nehmlichen Stunde zu bringen, und verlangte gar nicht einmal, den Ring zu sehen, so voller Freuden war sie über die entzückende Neuigkeit, die sie ihrer Gebieterinn zu hinterbringen hatte. Sie stellte sich pünktlich wieder ein, und es war unwidersprechlich, daß das Futteral zu keinem andern als diesem Ringe gemacht sey. Selim, dem nun auf der weiten Welt Gottes nichts blieb, als die Kleider die er auf dem Leibe trug, der Säbel an seiner Seite, und einige Scheidemünze in dem hohlen Beutel, überreichte der alten Frau das Kleinod, und seufzte in seinem Herzen zum Propheten, daß er die frühe Weissagung des Banianen Asi, und die letzten Worte des Derwisch, den er im

Traume sah, wenigstens durch eine glückliche Errettung vom augenscheinlichen Hungertode, die in seinen gegenwärtigen Vermögensumständen allerdings schon für ein außerordentliches Glück gelten konnte, in Erfüllung setzen wolle! — Das Mütterchen weigerte sich, den Ring aus seiner Hand zu nehmen, bat, er mögte ihn der Dame, der er zuständig sey, persönlich überbringen, und betheuerte, er würde alle mögliche Ursache haben, diese kleine Mühwaltung für den glücklichsten Augenblick seines Lebens zu halten. — Die schöne Dame mit der beweglichen Treppe in Tangobul, und Fatne's angebliche Schwester in Sarpi, hatten den Sohn Alraddin's ein wenig vorsichtig gemacht. Er trug Bedenken, — er schlug es ab, — aber das freundliche Mütterchen drang mit solcher Gutmüthigkeit in ihn, daß er Muth faßte.

Sie giengen miteinander zur Stadt hinaus, und kamen nach einem Wege von vier guten

Stunden an einen wohlverwahrten Garten. Die Alte zog einen Hauptschlüssel aus der Tasche, schloß auf, führte ihn hinein, schloß sorgfältig die Thür wieder zu, probirte ob das Schloß auch recht eingesprungen sey, und bat ihn, so gütig zu seyn, und ihr zu folgen. Ein Bogengang von Jasmin, Syringen und Rosen führt sie zu einem simpeln, lachenden, bequemen Hause, aus welchem eine schöne aber nicht mehr ganz junge Dame mit offnen Armen herausstürzt, den erstaunenden Selim an ihren schönen Busen drückt, und mit der innigsten Zärtlichkeit ruft: "Er ists! Er ists! Mein Sohn .... O mein Sohn, mein lieber, mein lieber, lieber Sohn!"

"Du meine Mutter?" spricht der Jüngling, der Trotz der Erinnerung an Salomini's Schwiegerinn und die Schöne mit den Flechten es nicht über sich erhalten kann, sich aus den Armen loszuwinden, die ihn so vest umschlin-

gen; — der bis zu eignen Thränen gerührt iſt, als er die auf ſeiner Wange fühlt, welche die Freude den Augen der Dame entlockt, die ihn ſo heiß an ihr Herz drückt.

"Ja, Du biſt, Du biſt mein Sohn!" rief die Dame aus der Fülle eines lange beklemmten Herzens, "O komm! fuhr ſie fort: Du ſollſt alles erfahren! .... Darf ich hoffen, daß nichts uns wieder trennen wird?"

Sie laſſen ſich auf Polſter von einem wohlfeilen aber feinen und ſauberen Zeuge nieder, und während die Alte ein Mahl bereitet, deſſen Gerichte miteinander dies kleine Gütchen hervorgebracht hat, erzählt Zadiſka ihrem Sohne eine Menge von Begebenheiten, die ihn beynahe überreden, daß er noch am Ufer der Quelle ſey.

"Iſt es würklich wahr? — Biſt Du Za-

biskat — Bist Du meine liebe Mutter Zabiskat Wache ich würklich? — Ist das ein Traum, eine Täuschung, o Allah, o Prophet, so laßt sie nur mit meinem Leben enden!" — Das war alles, was er in seiner Entzückung hervorbringen konnte.

"Ich würde, so setzte die schöne Zabiska ihre Erzählung erröthend und mit niedergeschlagenen Augen fort: Ich würde in dem Augenblicke Deiner Geburt vor Scham gestorben seyn, mein lieber Sohn, wenn sie, die ich ohne Bedenken Deine Großmutter nenne, weil ich ihr mein Leben schuldig bin, wenn Floskia nicht Mitleid mit mir gehabt hätte. Sie war überzeugt, daß man meiner zarten Jugend gemißbraucht habe, und ließ aus wüthender Liebe zu Grabmälern mir jenes prächtige aufführen, welches Du kennest, und worinn man mich beyzusetzen glaubte, während ich in einem verborgenen Winkel lebte. Floskia wußte alles so ein-

zurichten, daß man mich für todt hielt; meine Weiber und das ganze Haus beweinten mich, und im Schlafzimmer der guten Frau sah ich selbst durch das Gitterfenster mein Leichenbegängniß an. Als ich einigermaßen wieder hergestellet war, steckte sie mich in Mannskleider, und vertraute mich dem Banianen Aß, der es auf sich nahm, mich zu meinem Bruder Mesrem zu bringen, und vor Furcht zitterte, daß Alraddin Bilsuph mich seinem gerechten Zorn aufopfern mögte. Durch Sparsamkeit hatte ich mir eine mäßige Summe gemacht, die trug er in einem Kästchen."

"Mesrem nahm mich brüderlich auf, und beyde unterhielten wir einen genauen Briefwechsel mit Floskia. Bald darauf erlebte mein Bruder sehr traurige Schicksale, und entschloß sich, mit mir und Luzu, der alten Frau die Dich hierherbrachte, und die von ihrer Kindheit an in unserem Hause gedienet hat, einen Ort

zu verlassen, wo es ihm so übel ergieng, und der jezt der Schauplatz eines bürgerlichen Krieges war. Unterwegs stießen wir auf Straßenräuber, die, nachdem sie Oglu-Khan erschlagen, und sich seiner Reichthümer bemächtigt hatten, ein junges Mädchen wegschleppten, welches die Buben gemißhandelt oder verkauft haben würden, denn das Mädchen war schön. Mesrem ist großmüthig und tapfer; mit dem einzigen Bedienten den wir bey uns haben, greift er die Räuber wüthend an, entreißt ihnen das Kind, fäbelt etliche nieder und treibt die übrigen in die Flucht; seit dem Augenblicke haben wir das Mädchen wie unsere eigne Tochter gehalten. Der muthige Bediente wurde elend zusammengehauen. Er verlohr Ein Auge und Ein Ohr, er empfing einen schweren Hieb in den linken Arm, und einen andern in das rechte Bein, der ihn vom Pferde warf. Wir verbanden seine Wunden so gut wir konnten, und eilten nach dem nächsten Orte, wo ein alter Bramin sich sei-

ner annahm, ihn, freylich mit Verlust des Arms und Beines heilte, und uns diesen treuen Diener erhielt, der durch seinen originalen Charakter und durch seine unerschöpfliche Heiterkeit, die nach seinem Unglücke fast noch gröſer ist als vorher, sehr viel beyträgt, uns das Leben angenehm zu machen, obgleich er kaum noch einer menschlichen Gestalt ähnlich siehet. Wir lieſen uns hier nieder....."

"Aber liebste Mutter, fiel Selim ihr in die Rede, habe ich von allem was Du mir da sagst, nie etwas erfahren? Hab' ich das gesehen, gehöret? — Mir däucht...."

"Es ist möglich, mein Sohn, daß Du eins und andres davon aus den Briefen wissen kannst, die Mesrem an die verschwiegene Zoskia schrieb."

"Gewiß nicht. Sie hat ihre mehrsten Pa-

„Zirn verbrannt, und in den wenigen die sie hinterließ, fand keine Sylbe von dem allen."

„Welche Vorsicht! Aber liebster Selim, vielleicht hat sie Dir das alles, wenn Ihr allein waret, mit Veränderung oder Auslassung solcher Umstände die uns verrathen konnten, erzählt? Du warst so jung! Sie erzählte so gut! .... Wir ließen uns also hier nieder, und kauften von den Ueberbleibseln unseres Vermögens dies kleine Gütchen und dieses Haus, und zwar von einem der sonderbarsten Narren. Dieser Mensch wollte durchaus keinen Gebrauch mehr von seinen Armen und Händen machen, und einzig und allein im Denken existiren. Er überließ uns alles für den halben Preis, unter der Bedingung, daß wir ihm lebenslang Dach und Fach geben, und einen Bedienten lohnen sollten, der ihn wie einen jungen Vogel füttern mußte. Den Kaufschilling wandte er zur Ausstaffirung einer Nichte an, die zu einem solchen Lebensplane

keine Geduld hatte. Wir pflegten des Oheims so sehr er es erlaubte; aber Trotz seiner strengen Diät besaß er dennoch das Geheimniß an einer Indigestion zu sterben." —

"O, was den betrifft, liebe Mutter, den habe ich mir nicht so vollständig gedacht! — Aber ich bitte Dich, erzähl weiter!"

"Von der Zeit an sind wir allein, vergessen der Welt samt ihren eitlen Verheißungen, und leben als Bauersleute zufrieden, ruhig, ohne Projekte, ohne Sorgen, und ohne etwas zu bedauren das wir nicht haben können. Mein einziger Kummer war nur, daß ich meinen Sohn nicht umarmen konnte, ohne mich zu verrathen, besonders so lange Alraddin Bilsuph lebte. Floskia besuchte mich von Zeit zu Zeit mit dem Banianen, und hatte nur solche Bediente bey sich, die mich zu Ahmedabat nicht gekannt hatten. Erinnerst Du Dich ..... O, es ist

unmöglich, daß Du das noch wissen solltest .... Indessen Du warst doch schon beynahe vier Jahr .... Du liefst schon ganz allein in unserem Garten herum ..... Floskia brachte Dich während einer kurzen Abwesenheit Ihres Sohnes mit. — Ach! diese wenige Tage sind die einzigen seit so vielen Jahren, an denen Deine Mutter nur Thränen der Freude vergoß! Wie kurz war mein Glück! ich mußte Dich wieder aus meinen Armen lassen! — Noch wenn ich mich von Dir mit der guten Floskia unterhalten konnte, war mirs weniger schmerzlich, Deiner entbehren zu müssen! Aber die wackere Frau kam immer seltner, sie wurde alt, ihre Kräfte nahmen ab. Fern von mir wuchsest Du auf, und Bilsuph ließ Dich nicht aus den Augen. Ich gab Deiner Großmutter den Ring, den mir der ..... Ach, die Vorsehung weiß alles zum Besten zu lenken .... Ich trug der guten Floskia auf, indem ich ihr den Ring vertrauete, ihn Dir zu übergeben, wenn Du Dein eigner Herr

seyn würdest, und Dir zu sagen, das Futteral werde sorgfältig von jemand bewahret, der nicht ehet glücklich seyn würde bis er Dich sähe. Floskia starb, ihr Sohn der wackre Alradbin, folgte ihr bald nach, und Asi, der Banian, war nach dem Ganges gereiset. Die Natur setzte mich über alle falsche Scham hinweg; ich ließ Dich suchen, aber Du warst nicht mehr in Alradbin's Hause; Du hattest Dich, sagte man, auf den Weg nach Kambaya gemacht. Ich sandte Dir einen Boten nach, der noch nicht wiedergekommen ist. Ein Bauer erzählte uns vorgestern Abend von dem Ausrufer und einem Ringe, der bey einem Selim Mahoglip wiederzubekommen sey; ich schickte gestern in aller Frühe die alte Luzu nach der Stadt und — — und bin die glücklichste aller Mütter!"

Sie beschloß ihre Erzählung mit einer heißen Umarmung, als Mesrem vom Felde kam. Ihm folgte ein alter Diener auf Krücken, und ein

reizendes Mädchen eilte ihm zuvor, und überreichte der schönen Zabiska einen Blumenstrauß. Das liebliche Mädchen erblickt den fremden Jüngling und stutzt, und schlägt den Schleyer nieder: aber zu spät! Mahoglix hatte sie schon gesehen, und so gesehen, daß ihr Bild nichts aus seiner Seele würde haben verlöschen können, wenn gleich dieser kurze Anblick der einzige geblieben wäre. Er sah den sanften Anflug verschämter Röthe, der ihre Wange bey seinem unerwarteten Anblick überzog; er sah bevor der Schleyer fallen konnte, wie ein Paar lange Augenwimpern sich langsam über die Augen hinabsenkten, die lieber hätten sehen, als sich verbergen mögen. Nie hatte sich seinem Blicke so was Bezauberndes gezeigt, selbst nicht am Quell der Träume. Die Dame mit den Flechten, Lucie, und andre derer in diesem Buche nicht gedacht ist, obgleich er sie für schön hielt, verschwanden beynahe aus seinem Gedächtnisse beym Anblick dieser irrdischen Houri, deren Zü-

ge

ge ſein geiſtiges Auge noch immer durch den Schleyer ſieht, während das körperliche die ſanften wellenförmigen Umriſſe eines aufblühenden Buſens und des Wuchſes einer Georgierinn bewundert.

Mefrem's Anzug entſprach ſeiner jetzigen Lebensart; man hätte ihn, der vormals einer der galanteſten Herren in ganz Hindoſtan war, von weitem für einen Derwiſch halten können. Er umarmt ſeinen Neffen, die Freude öffnet alle Herzen, und Luzu trägt ein gutes Mittagseſſen auf. Mahoglin, deſſen Ideen ſich ein wenig aufhellen, entwickelt ſo gut er kann, die alten Eindrücke, die in ſeinem Kopfe in einander gefloſſen waren. Er beſinnet ſich allmählich mit Beyhülfe deſſen, was man ihm ſagt, auf manche Erzählung, womit ihn in ſeiner Kindheit jene Floſkia unterhalten hatte, die er noch immer ſeine Großmutter nennet, unerachtet er weiß, woran er ſich zu halten habe. Er findet in ſei-

nem Traume vieles wieder von dem, was er als ein vierjähriger Knabe gesehen hatte, den alten stummen unbeweglichen Thoren, den verstümmelten Diener; und der Bart des Oheims, der sich damals nicht nannte, scheint ihm jetzt einige Aehnlichkeit mit dem Barte des Substituten des Orimuzd zu haben. Aber so sehr ihn diese Untersuchungen beschäftigen, und so sehr er sich überzeugt, daß eine höhere Hand sich dieser Eindrücke aus seiner ersten Kindheit her bedienet habe, um ihn zu jenem Glücke, wovon Afi weissagte, zu führen; so verliert er sich doch alle Augenblicke von seinen Untersuchungen und Ueberzeugungen in dem Anschauen seiner neuen Tina.....

(Hier fehlen viele Palmblätter in der Guzurattischen Handschrift.)

Sie gefielen einander und sagten es sich; sie heyratheten sich, und gefielen einander noch im-

mer. Mahoglip war glücklich, denn er war weiſe; und er war um deſto glücklicher, da er ſeine Weisheit, welche andern Menſchen erſt im ſpäten Alter, und gemeiniglich zu einem hohen Preiſe kömmt, in der Blüthe der ſchönſten Jahre beſaß, ohne ſie bezahlt zu haben. Er bauete Mefrem's Acker, der nun der ſeinige war. Mefrem erzählte ihnen Geſchichten von Vornehmen und Großen, bey deren Anhörung ſie ſich herzlich Glück wünſchten, nicht mehr vornehm und groß zu ſeyn, noch mit ſolchen Leuten Umgang zu haben. Der alte Diener mit den fünf Einheiten erinnerte ſich recht gut, wie viel Vergnügen ſeine Feen- und Geiſtermährchen, und die Geſchichte von ſeinen und andrer Leute Reiſen dem vierjährigen Selim gemacht hatten, als derſelbe damals etliche Tage bey ſeiner Mutter zubrachte, ohne ſie zu kennen. Er fuhr fort, ihnen allen in den Feyerſtunden ſeine Mährchen zu erzählen, die das Eigne hatten, daß ſie ſehr moraliſch, ſehr unterhaltend und ſehr neu waren.

Zadiſka, die noch in den dreyßigen war, als ihr Sohn ihr wiedergegeben wurde, hatte die Freude, viele Enkel um ſich her ſpielen und aufwachſen zu ſehen. Der Banian Aſi kam vom Ganges zurück, erinnerte ſeine Freunde, daß er es längſt vorhergeſagt habe, der Säugling ſeiner Kuh werde der glücklichſte Menſch werden, und ermahnte ſie, ſich mehrere Kühe anzuſchaffen. Sie folgten dem Rathe und wurden dadurch noch mißglücklicher, weil ſie ſich dadurch in den Stand ſetzten, noch mehrere Wohlthaten auszuüben.

(Ende des letzten Kapitels.)

Romane

und

Erzählungen

von

Johann Gottwerth Müller,

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Erſter Band,

welcher

die Geſchichte Antoinettens enthält.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
homines, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Frankfurt am Mayn,

bei Friedrich Wilmans 1802.

Antoinette,

oder

die uneigennützige Liebe.

Eine wahre Familiengeschichte,

mit Digressionen geziert,

aus dem Pulte

des

Verfassers des Siegfried von Lindenberg.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Terenz.

Frankfurt am Mayn,
bei Friedrich Wilmans 1802.

Vorrede.

Nach Herz und Kopf geehrter Leſer!

Seit geraumer Zeit habe ich mit den Freunden meiner romantiſchen Arbeiten nicht von Mund zu Munde geſprochen. Ueberſetzungen, Umbildungen — weiter habe ich ihnen ſeit der Erſcheinung meines Friedrich Brack nichts vorlegen können. Es macht mir Freude, lieber Leſer, Dir einmal wieder

ganz in meinem eignen Namen die altdeutsche redliche Hand zu bieten, und Dich um eine freundliche Aufnahme einer Sammlung zu begrüßen, in welcher alles das Gute und Fehlerhafte, ganz allein auf meine eigne Rechnung kömmt — es müßte denn seyn, daß ich irgend einmal eine kuriose Piece, die für den Umfang dieser Blätter nicht zu korpulent ist, aus dem Guzuratischen zu Dragomanen für gut fände, in Hoffnung Dich damit besser zu unterhalten, als mit dem, was ich Dir aus meinem eignem Vermögen auftischen kann. Es ist mir sehr schmeichelhaft, daß Du, was mein Acker, so wie Gott ihn gab, hervorbringt, dem verziehst, was ich Dir aus fremden Sprachen lieferte.

Es ist eine liebe lange Zeit, daß wir Freunde sind; wir sind, mein Publikum und ich, mit einander grau geworden. Lange werde ich Dich nicht mehr unterhalten können; vielleicht sind die Bretter schon geschnitten, in denen ich den langen Schlaf nach langer Arbeit schlafen werde: aber so viel oder wenig Tage mir noch übrig sind, Dir sind sie, wie die letztverflossnen etliche und dreyßig Jahre, geweihet. Nimm Deinen alten Freund so auf, wie er es von Dir gewohnt ist, so lange er dich noch begrüßen kann.

Die Sammlung von der ich Dir jetzt das erste Bändchen vorlege, bedarf zum

Vorberichte faſt nur der Nachricht, daß ſie kürzere Romane, — vielleicht auch mitunter Aufſätze enthalten wird, die ohne eigentlich Roman zu ſeyn, doch in das romantiſche Gebiet gehören. Zur nächſten Michaelis-Meſſe verſpreche ich Dir das zweyte Bändchen — es wäre denn, daß mein Freund Wilmans Einwendungen dagegen machte. Nachher werde ich ſie fortſetzen, wie meine Zeit und die oft ſchwache Geſundheit eines alten Mannes, der die mehrſten ſeiner Nächte am Pulte zubrachte, es erlauben, — wofern ich nicht ſehe, daß ich aufhöre Dir willkommen zu ſeyn, denn alsdann weiß ich, was ſich gebührt. Ich bin nicht zudringlich.

Die Geschichte Antoinettens die den ersten Band ausfüllt, und die ich statt theuerer und vertheuernder Bilderchen, lieber mit nützlichen Digressionen ziere, war schon vor etwa vier Jahren größtentheils in meinem Pulte. Ich schrieb sie sofort nieder als mein würdiger Freund, der Herr von R***, sie mir bey seiner Durchreise mit der Erlaubniß Gebrauch davon zu machen erzählte. Vor zwey Jahren schrieb ich den Eingang dazu, gab sie unter die Presse, und sie war bis zum funfzehnten Bogen gedruckt, als Ursachen, die Dich vielleicht interessiren, wenn ich einmal Muße und Lust habe sie Dir zu erzählen, mir alle romantischen Arbeiten unmöglich machten. Ich muß bekeu-

nen, ich habe die Geduld des guten Herrn Wilmans tüchtig auf die Probe gestellt, und dedicire ihm selbst hiermit mein Buch, als einen Beweis meiner Dankbarkeit, daß seine Geduld nicht ermüdete.

Dich, lieber, nach Herz und Kopf geschätzter Leser, bitte ich, die Druckfehler, sammt den Sprachverbesserungen des Herrn Korrektors, selbst aufzusuchen, die vom sechzehnten Bogen an vorkommen mögen und die letzteren nicht auf meine Rechnung zu setzen. Der Mann meynt es gut, wenn er nach seiner Einsicht z. E. stach drukken läßt, wo ich stak, welches doch wohl etwas anders ist, als steckte und stach, ge-

schrieben hatte: aber gut gemeynt ist nicht immer gut gethan, und es hat sein vieles Gutes, wenn der Korrektor den Text nur von Druckfehlern säubert, ohne ihn emendiren zu wollen, — was seines Handwerks nicht ist.

Sey so gütig, freundlicher Leser, ehe Du dieses Bändchen liesest, folgende Fehler zu berichtigen: S. 10. Z. 7. statt vielweisbigen l. vielmännigen. S. 11. Z. 10. v. u. st. der l. den. S. 33. Z. 5. st. wie Dionys l. wie König Dionys. S. 61. Z. 12. v. u. st. Gruß l. Geuß. S. 101. Z. 2. st. stachen l. stalen. ibid. Z. 6. v. u. st. stach l. stal. S. 183. Z. 9. st. recht l. Recht.

Ob übrigens der Graf Recht that, auf dieſe einzige mögliche Art das Leben eines angebeteten Weibes zu retten, das — iſt eine Frage, bey der es, wie der Eingang des Weiteren beſagt, auf die Moral ankömmt, die unter dieſem oder jenem Meridiane Mode iſt. Ich glaube bloß, daß das angebetete nichts zur Frage an ſich thut, obwohl ich es dem Grafen zu ſtatten kommen laſſe; — ich erzähle das Faktum in ſeinen Hauptdatis wie es iſt, und trage nur bloß Sorge, daß niemand meine Leute eklenne.

Itzehoe, im May. 1802.

Johann Gottwerth Müller.

I.

Antoinette,

oder

die uneigennützige Liebe.

Eine wahre Familiengeschichte, mit
Digressionen geziert.

Antoinette,

oder

die uneigennützige Liebe.

Die Erdbeschreiber zählen uns alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit auf; sie nennen uns alle Provinzen, Residenzen, Städte, Schlösser, Flüsse, Inseln u. s. w.; sie recensiren Regierungsform, Klima, Zahl der Quadratmeilen, Bevölkerung, Produkte der Natur und Kunst, u. s. w. Das alles ist recht hübsch, und für viele sehr unterrichtend. Aber sollte man es ihnen nicht als einen erheblichen Mangel an Vollständigkeit anrechnen dürfen, daß kein einziger unter ihnen angiebt, was bey jedem Volke, im Widerspruch mit den bey uns

angenommenen Grundsätzen, für Tugend oder für Laster, für Ehre oder für Schande, für edle Handlung oder für Nichtswürdigkeit, für Bürgertugend oder für Verbrechen, — mit einem Worte: für Weisheit oder für Narrheit gilt?

Politik und Statistik sind allerdings recht gute Sachen; Landkarten, Seekarten, Produktenkarten ebenfalls. Aber man sollte doch glauben, eine Sittenkarte würde immer auch gut Ding sein, und Liebhaber finden bey allen denen, die der Mensch mehr interessirt, als der Name des Dorfs in welchem der Mensch wohnet, des Flusses aus welchem er trinkt, oder der Titel des Fürsten, der ihn todtschiessen läßt, um über ein paar Ameisenhaufen mehr, Kontributionen ausschreiben zu können. Man sollte eine moralische Geographie haben, wie man eine mathematische hat.

Trotz alles unseres Dünkels sind wir Menschen mit unserer Sittenlehre, so wie mit unserer Gesetzgebung und mehreren Dingen, noch

bey weitem nicht dahin, wo wir seyn sollten. Ob jemals die Menschheit dahin kommen wird? das ist eine Frage, welche allenfalls die menschenfreundliche Hoffnung, aber wohl schwerlich die sichere Erwartung bejahend zu beantworten wagen kann.

Die Tugend, und eine Tugend! — da sitzt der Knoten. Was die Tugend überhaupt sey, darüber sind im Grunde alle gesunden Köpfe aller Nationen so ziemlich einig, wenn gleich ihre Definitionen nicht von einem jeden mit den nehmlichen Worten gegeben sind. Sobald man aber ein wenig ins Einzelne geht, sobald man fragt, ob diese oder jene bestimmte Handlung oder Unterlassung eine Tugend sey? o, dann ist des Widerspruchs kein Ende! Dieselbe Handlung, das nehmliche Gefühl, wodurch Du Dir unter dem einen Meridiane den Ruhm der Rechtschaffenheit, des guten edlen Herzens, das Mannes von Ehre erwirbst, stempelt Dich unter dem Andern unabbittlich zum Narren, zum Schurken, zum Buben,

zum Schandfleck und Abscheu der ganzen Nation. Was dieses Volk für Tugend hält, und als Pflicht von seinen Bürgern fodert, davor schaudert jenes Volk zurück, und straft es mit ehrlosen Fesseln und Richtbeil. Was in andern Ländern kaum der Fieberhitze eines Wahnsinnigen würde zu Gute gehalten werden, das ist bey uns, die wir uns so weise dünken, ein vestgesetzter Grundsatz derjenigen, die sich besser gebohren als die übrigen, und vorzugsweise im Besitz des Ehrgefühls wähnen; — was sich hingegen bey uns kaum alle Jahrhundert einmal ein äußerst weggeworfener Bube aus niederträchtiger Feigheit erlaubt, das ist jenseits der Alpen und Pyrenäen, wo man sich ebenfalls sehr weise dünkt, durchgängige Nationalsitte.

Zum Exempel: Wolltest Du unter dem sanften Volke der Guebern das Mädchen nicht zu Deinem ehelichen Weibe nehmen, das mit Dir unter einem Herzen lag; — zögest Du ihm vollends ein andres Frauenzimmer vor, das

Deinen Augen besser gefällt: so verachtet man Dich allgemein als einen Elenden, der die ersten Pflichten der Natur und des Blutes mit Füßen tritt, und fromme Leute speyen vor Dir aus, wie ich vor einem Nachdrucker. — Bey uns würde Dir gerade das nehmliche widerfahren, wenn Du gewisse Absichten auf deine Schwester hättest und ausführtest; denn was bey den Guebern das Blut ehren heißt, das heißt bey uns Blutschande; und was dort Bruderpflicht und allgemeine Sitte ist, das belegen wir mit ehrlosmachenden, ja, hin und wieder gar mit Todesstrafen.

Die Mohammedanische Religion erlaubt einem Manne, vier rechtmäßige Ehefrauen zugleich zu haben, und so viel Nebenfrauen als er bezahlen und ernähren kann. Bey uns, obgleich unsere heiligen Bücher alten Testaments einem Manne ebenfalls mehrere rechtmäßige Weiber erlauben, Christus dieses mit keiner Sylbe mißbillig:, und Paulus bloß den Bischöfen gebeut, sich auf eine einzige Frau

einzuschränken, — bey uns wird es für Etwas so Böses gehalten, mehr als eine Frau sich anzutrauen zu lassen, daß wir es mit dem Schwerdte oder mit dem Galgen, je nachdem eine Nation mehr für blutige oder nicht blutige Exekutionen ist, bestrafen.

Das Königreich Thibet, — einer der größesten Staaten auf der Erde, den wir erst näher kennen, seitdem der bekannte Generalgouverneur von Bengalen, Warren Hastings, vor etlichen und zwanzig Jahren den Herrn Bogle als Gesandten dorthin schickte, wird von einer Nation bewohnt, die, so wie ihr Oberhaupt, der Dalai-Lama, bey den Sinesen und einem ungeheueren Theile Asiens in großem Ansehen steht. *) Diese Nation hält

*) In Asien weiß man von allen den albernen Mährchen nichts, die wir Europäer uns seit sechs Jahrhunderten über dieses Volk und seinen Beherrscher aufbefften ließen. So erzählte man z. E. der Dalai-Lama sende zuweilen dem Tartarchan und andern Asiatischen Großen, die unter seiner geistlichen

es für sehr vernunftmäßig, mithin für Etwas sehr Gutes — nicht, daß eine Frau so viel Männer nehmen darf, als sie will, sondern daß mehrere Männer, wofern sie Brüder sind, nur eine einzige gemeinschaftliche Ehegattin haben. Diese Sitte ist bey ihnen so ehrwürdig, daß selbst die vornehmsten Personen sie befolgen. So berichtet z. B. Herr Bogle, welcher sich dort fünf Vierteljahr theils am Hofe, theils

---

Oberherrschaft stehen, als eine besondere Ehrenbezeugung ein kleines Theilchen jener Speise, daß er auch andern Menschen verehrt. Die Armen, sagt man, bewahren dieses gastige Geschenk in seidenen Büchsen, und würzen ihre Speisen damit. — Nichts ist so unsinnig, was nicht einmal gesagt, und geglaubt wäre! Die Wahrheit ist nach Herrn Bogle, daß der Dalai-Lama ihnen zuweilen gewisse kleine aus geweihetem Waizenmehle verfertigte Brödchen oder Kuchen sendet, und niemals Geschenke jener Art gemacht hat; — eine Wahrheit, die manchen unserer Europäischen Bonzen von dem bittern Neide heilen könnte, womit er bisher an den Dalai-Lama gedacht haben mag, wenn ein Bonze überhaupt zu heilen wäre.

im Lande aufhielt, daß sechs Brüder, die Neffen des Tayschu-Lama, (des nächsten im Range nach dem großen Dalai-Lama) mithin was wir bey uns Personen von Stande nennen würden, mit einer einzigen Frau gemeinschaftlich vermälet waren. Nach dem Zeugnisse unseres Gewährsmannes gehet es in diesen einweibigen und vielweibigen Ehen fast durchgängig sehr schiedlich und friedlich zu. — Ob es übrigens einem Thibetaner, wenn er ein einziger Sohn ist, schwer falle eine Gattin zu finden, das — ist ein Punkt, über den sich Herr Bogle nicht erklärt hat. Fast aber darf man es schließen, denn er berichtet, daß während seines Daseyns eine Frau bey dem Tayschu-Lama, dem damaligen Reichsverweser, mit einer Klage eingekommen sey, daß einer von den — ich erinnere mich nicht genau ob sechs oder sieben Brüdern, mit denen sie verheyrathet war, sein Kontingent zum ehelichen Frieden sehr nachlässig beytrage.

Wenn wir Geſetze und Nichtheil beyſeite ſtellen, und die Sache bloß nach unſeren Lokalbegriffen von Tugend, Ehre, Delikateſſe u. ſ. w. betrachten, wer von beiden würde in einem unſerer Europäiſchen Staaten wohl am tiefſten verachtet werden, das Frauenzimmer, welches mit fünf oder ſechs Männern (ich will nicht einmal ſagen, Brüdern,) zugleich eine eheliche Verbindung einginge, oder dieſe mehreren Männer, die mit einer einzigen Frau lebten? — Was in Thibet für den höchſten Grad der Wohlanſtändigkeit gilt, das würde bey uns für der empörendſten Grad der Sittenloſigkeit gelten. Der Thibetaner führt ſtarke Gründe an; wir ebenfalls; und jedes behält in ſeinem Lande wenigſtens das letzte Wort.

Bekömmſt Du — verſchuldet oder unverſchuldet, das ändert nichts an der Sache, — einen Stockſchlag oder eine Ohrfeige: ſo biſt Du, in welchem Europäiſchen Staate Dir das begegnen mag, ein an Deiner Ehre auf ewig geſchändeter Mann, ein nichtswürdiger Hal-

lunke, wenn Du diese Beschimpfung entweder still verdauest, oder wenn Du sie nach Vorschrift der Religion verzeihest, oder wenn Du, nach Vorschrift der Gesetze Deines Landes, von den Gesetzen Genugthuung foderst. In jedem dieser drey Fälle erklärt Dich die allgemeine Stimme für ehrlos, für einen feigen Schurken; jeder, der für einen Mann von Ehre gelten will, schämt sich mit dir umzugehen; trägst Du die Uniform, so dient keiner von Deinen Kameraden mit Dir, ja, er ißt nicht einmal mit Dir an einem Tische; wer vorher Dein genauester Freund war, muß Dich aufgeben, oder er theilt Deine Schande; wo Du nur aufdruckest, da hast Du Beschimpfungen zu erwarten, für die nun weiter kein Mensch Dir Genugthuung giebt, (wenn es Dir auch einfiele sie zu fodern,) bevor Du nicht den ersten Schimpf abgewaschen hast, der sich weder durch Resignation, noch durch Verzeihen, noch durch die Gesetze auslöschen läßt. — Durch die Gesetze am allerwenigsten, denn nach den

gewöhnlichen Begriffen iſt es eine Infamie mehr, wenn Du wegen einer empfangnen Maulſchelle zu den Geſetzen flieheſt. Nein, eine ſolche Beſchimpfung kann nicht anders als mit dem Blute des Beleidigers abgewaſchen werden; darüber iſt, wenn wir eine ſehr kleine Anzahl von Männern ausnehmen die von der Ehre eine andre Theorie haben, in ganz Europa nur eine einzige Stimme. Aber wie verſchieden denken die Europäiſchen Nationen über die Art des Weißwaſchens mit Blute? In Deutſchland, Frankreich, Dännemark, Schweden, England, mußt Du Deinen Mann zum Zweikampf fodern; das heißt mit dem Vorſatze ihn, wenn Du kannſt, zu morden, mußt Du ihn in den Stand ſetzen, Dir zu Deinen richtig empfangenen Maulſchellen noch eine Kugel durch den Kopf, oder den Degen durch die Bruſt zu jagen. Du magſt nun Mörder oder gemordet werden, Deine Ehre iſt hergeſtellt; und ſo leicht bietet Dir niemand wieder Ohrfeigen, wenn Du Einmal deinen

Dann niedergesetzt hast. — In Italien, Spanien, Portugal hingegen mußt Du dem Beleidiger des Abends in einer einsamen Straße auflauern, und ihm — von vorn oder von hinten, das gilt gleich, — einen Dolch ins Herz stoßen. Magst Du selbst Dich nicht damit befassen, so kannst Du für eine Kleinigkeit einen Banditen dingen, der an Deiner Statt die noble Operation verrichtet; das läuft auf eins hinaus, wenn der Beleidiger nur gut getroffen wird, denn dies ist die Hauptsache. Sein Blut wäscht Deine Ehre in jedem Falle rein wie Silber, und die Bonzen des Landes nehmen Dich vor den Gesetzen in Schutz.

Nun ist aber in ganz Portugal, Spanien und Italien kein einziger Edelmann, Officier, oder sonst ein Mann von Ehre, der nicht über die deutsche Methode der Ehrenwäsche durch Zweykampf mitleidig die Achsel zuckt, und sie für die erbärmlichste, belachenswürdigste, tollhäuslerischste Art der Rache erklärt. Man begreift dort schlech-

terdings nicht, wie jemand so unsinnig seyn kann, sich in ein so mißliches Hazardspiel einzulassen, seinem Gegner gleiche Rechte zu geben, u. s. w.

Auf der andern Seite hingegen lebt in ganz Deutschland, Frankreich ꝛc. kein Mann von Ehre, der nicht die Italiänische, Spanische, Portugiesische Methode der Ehrenwäsche durch Meuchelmord für den feigsten, entehrendsten und verabscheuungswürdigsten aller Schurkenstreiche erklären sollte.

Also: Der Deutsche, Dänische, Englische Mann von Ehre ist in Rom, Madrid und Lissabon ein wahnsinniger Narr; und der Italiänische, Spanische, Portugiesische Mann von Ehre ist zu Wien, Kopenhagen und London ein bübischer Schurke. *)

*) Mein Text giebt blos Beyspiele, wie entgegengesetzt man in dieser Welt über beynahe jeden Gegenstand denkt. Prüfungen, oder gar Entscheidungen, auf welcher Seite die Wahrheit sey, würden ganz nicht

In Dännemark, Frankreich, Holſtein, Hannover u. ſ. w. hält man die Nachdrucker

zur Sache gehören. Indeſſen kann ich nicht umhin, eine Bemerkung niederzuſchreiben, die ſich freylich einem jeden, der über die blutigen Arten der Ehrenrettung nachdenkt, von ſelbſt aufdringen wird, und die, weil ſie im Texte durchaus am unrechten Orte ſtehen würde, als gelegentliche Note wohl durchſchlüpfen kann. Es iſt dieſe:

Die Gründe derer Nationen, die den Zweykampf für Narrenſtreich eines Raſenden halten, ſind ſo einleuchtend, daß es unter und über dem Monde keine Logik giebt, die Etwas nur halbwege vernünftiges dawider einwenden könnte. Hiezu kommt noch, daß der Zweykampf in denen Ländern, wo er durch poſitive Geſetze verboten iſt, denjenigen auch zum ſchlechten Bürger ſtempelt, den der Menſchenverſtand ſchon zum Thoren ſtempelte.

Die Gründe derer Nationen, die den Meuchelmord für einen feigen Bubenſtreich, das heißt: für Etwas ſehr entehrendes erklären, ſind ebenfalls unwiderleglich.

Nun kann aber unmöglich irgend ein Mann, der da weiß, was er ſagt, im Ernſt behaupten, daß jemand durch einen Narrenſtreich, der

für eine sehr ehrlose Gattung von Dieben; zu Wien, Carlsruh, Bamberg hält man die Söhne und Schmieder für ehrliche Leute.

---

ihn zum schlechten Bürger stempelt, seine gekränkte Ehre wieder herstellen könne; er beweiset höchstens, daß er weder eine Denkungsart fürchtet, noch die Gesetze respektirt. Auf der andern Seite aber: durch ein entehrendes Pudenstück eine befleckte Ehre rein waschen wollen, das erkennt doch wohl jedermann für Unsinn, oder es giebt ganz und gar keinen Unsinn in der Welt. — Weil es nun eine ausgemachte Sache ist, daß es außer dem Zweykampfe, der eine Narrheit, und dem Meuchelmord, der ein Schurkenstreich ist, schlechterdings keine dritte Methode giebt, seine Ehre in das Blut des Mannes, der uns beleidigte, zu tauchen, so folgt hieraus ganz von selbst, und auf die unwiderleglichste Art eine doppelte Wahrheit:

1) Mit Blute läßt sich eben so wenig eine befleckte Ehre, als ein schmutziges Schnupftuch weißwaschen.

2) Die Herren, die sich's herausnahmen, bisher am meisten von Ehre zu schwatzen, wußten gerade am allerwenigsten, was wahre Ehre sey.

In Deutschland, England, Spanien u. s. w. glauben einige Leute an ein gewisses Ding, welches sie Erbadel nennen. In Frankreich, Belgien, Batavien, Cisalpinien, Ligurien, der Türkey u. s. w. hält man dies Ding für die übelerfundenste unter allen mauvaises plaisanteries, und behauptet einstimmig, alle Menschen werden gleich gebohren, und haben gleiche Rechte.

Mit der Ehre dieses Erbadels ist es nun ebenfalls so ein Ding, wobey es auf Land und Ort ankömmt. In Deutschland z. E. darf ein Edelmann kein ehrliches und ehrwürdiges Handwerk lernen, um zum Nutzen der Gesellschaft das Seinige beyzutragen; ein Edelmann, der sich bey einem Schuhmacher, Schlösser, Strumpfweber oder einem andern Professionisten in die Lehre dingt, schneidet damit seiner

---

Damit soll aber ganz nicht gesagt seyn, daß ein Nichtswürdiger, der Ohrfeigen verdauet, ein Mann von Ehre seyn könne.

adlichen Ehre ratzenkahl den Hals ab. In England hingegen darf der zweyte Sohn des vornehmsten Lords und die auf ihn folgenden Brüder jedes Handwerk erlernen und treiben; das hindert ihn gar nicht, sich allenthalben als den Sohn Sr. Herrlichkeit zu produciren, und, wenn seine Vormänner glücklich wegsterben, den Rang und die Titel seines Vaters oder Großvaters zu erben, und unter den Gesetzgebern im Oberhause seinen Platz so gut, als der Prinz von Wallis, einzunehmen.

Der deutsche Edelmann, wenn er arm ist und kein Amt im Staate hat, darf betteln, bey wem er eine milde Hand vermuthet, selbst bey der Bürgerkanaille; er darf sich von dem, was man Tour de main nennt, auch vom Spiele und aus der Krippe nähren, deswegen bleibt er und seine Kinder stiftsfähig und turniermäßig, wenn er es vorher war; denn alles das heißt nur sein Brodt erwerben, und das thut dem Blute nichts. Wollte er aber sein Brodt verdienen, sey es durch Aus-

übung eines Handwerks oder der Handlung: Ey, das wäre eine Niederträchtigkeit! dann würde kein honetter Kavalier ihm für eine Beleidigung Satisfaktion geben, und die Töchter und Söhne des Hüte oder Schuhe machenden, oder Gewürz verkaufenden Barons würden weder stiftsfähig noch turniermäßig seyn; denn ein Kavalier muß sein Brodt essen, ohne es zu verdienen, und mit tiefer Verachtung auf diejenigen hinabsehen, die es verdienen; das will in Deutschland die adliche Ehre. — Nach schnurgerade entgegengesetzten Principien würde in England hingegen der Edelmann verachtet werden, der auf irgend eine Art die Lehre predigte, betteln, oder als Krippenreuter sich durch das Leben schmarotzen, sey dem Adel anständiger, als durch Kaufmannschaft oder durch die Arbeit seiner Hände sich seinen Unterhalt verdienen.

Gehst Du nach Florenz, so findest Du an den Palästen der Fürsten, der Marchesen, der Grafen vielfältig das dort zu Lande übliche Zei-

chen des Weinschanks, eine leere Bouteille, welche neben einer hölzernen, mit einem Klopfer versehenen Klappe hängt. Du klopfest an; ein Kellerbursch öffnet die Klappe; Du kaufst Dir für so und so viel Testoni eine Flasche Wein von dem Wuchse Sr. Excellenz, und nimmst sie unter Deinen Mantel, ohne daß das der Hochadlichkeit Sr. Excellenz oder der Deinigen den allermindesten Kier anhängte. In Deutschland wäre das Etwas Entsetzliches.

Diese Beyspiele, die sich ins Unendliche häufen ließen, beweisen sehr klar, wie ungemein viel darauf ankömmt, in welchem Lande man lebt, um nicht verketzert oder gehenkt, oder wenigstens ausgepfiffen zu werden, wenn man eine bestimmte Handlung für eine Tugend oder für ein Laster, für eine edle That oder für ein galgenmäßiges Verbrechen, für eine Ehre oder für eine Schande, für Weisheit oder für Thorheit erklärt. Die Sterblichen sind über nichts einig, und fast möchte man

ſagen, es giebt keine Tugend, die nicht in irgend einem Lande ein Verbrechen oder eine Narrheit wäre, und umgekehrt. Jedes Land ſtützt ſich auf Vernunft und auf die Vorſchrift der Natur; und wenn dort der abgelebte Amerikaner es von ſeinem Sohne als Pflicht fodert, ihm den Schädel zu zerſchmettern, und der Sohn es für Pflicht hält, demunvermögenden Greiſe dieſen letzten Dienſt zu leiſten, in Hoffnung, daß er ihm dereinſt von einem ſeiner Söhne wiederum geleiſtet werde: ſo werden ſeine Landsleute Dir, der Du mit emporſträubendem Haar vor dieſer Sitte als vor der gräßlichſten Unmenſchlichkeit zurückſchauderſt, nicht ermangeln zu demonſtriren, daß Vernunft- und Naturgeſetz nichts Menſchlicheres jemals geboten.

Dieſe Gedanken drangen ſich mir auf, als ich bey mir überlegte, ob die folgende Geſchichte (die mir ein durch Kopf und Herz ſehr reſpectabler Officier von Range, mit der Erlaubniß beliebigen Gebrauch davon zu machen, mit-

theilte, und in den Hauptumſtänden als wahr verbürgt) ſich wohl in Deutſchland öffentlich erzählen laſſe, ohne daß ein moderner Götze, Staud, Schwögerus oder ſonſt ein Kameele gleich Auſtern verſchluckender Mückenſeiger irgendwo (denn dergleichen Geſindel giebt es leider! allenthalben,) ins Horn ſtoßen könne? — Dieſe Herren haben, zu ihrem Zeichen, eine eigene Vernunft; und wenn wir andern Menſchen alle für einen Mann behaupten, Religion und Naturgeſetz könnten zwar, wie die tägliche Erfahrung lehrt, gar oft mit dieſer und jener Dogmatik und bürgerlichen Geſetzgebung, — aber, wie der Menſchenverſtand eines jeden geſunden Kopfes begreift, nie unter einander ſelbſt in Widerſpruch ſtehen: ſo ſind, nach dieſen Herren, beyde in ewiger Fehde. Die Herren haben auch eine eigene Logik, die, ſtatt der Argumente und des Widerlegens, wozu Kopf und Kentniſſe gehören, den bequemeren, aber freylich ehrloſen Weg des Verſchreyens und Verketzerns, des

anonymen Schimpfens und Verleumdens, der famöſen Libelle, (zu deren Aufnahme mancher Journaliſt nur gar zu willig iſt, in Hoffnung, ſeinen unbekannten Blättern durch Ausfälle auf bekannte Männer Schwung zu geben,) des Verfolgens, und wo ſie dürfen, des Vertreibens und des Verbrennens einſchlägt, wozu nur Bosheit gehört. Weiß es der Himmel, ich mag mit dieſen Kannibalen nichts zu ſchaffen haben! — nicht, als ob ich ſie fürchtete — ich fürchte nur Gott und die Geſetze; — ſondern weil ich ſie verachte. So kinderleicht vor dem heiligen Tribunale der geſunden Vernunft der Sieg über die Stautze und Götzen iſt, ſo ekelhaft und läſtig iſt der Krieg mit ihnen. Man muß ſie verachten; man muß ihre giftigen Angriffe keiner Aufmerkſamkeit, noch weniger der mindeſten Antwort würdigen, zumal wenn man das Glück hat, in einem Lande zu leben, wo die Bonzen zwar den Predigern entgegen zu arbeiten — zwar ihr Inſtrument, den Pöbel, welches ſie beſſer noch zu ſpielen

wiſſen, als der berühmte Lauska ſein Pianoforte, wider die wohlthätigſten Bemühungen der Regierung zur Verbreitung des Lichts, aufzuwiegeln, — nicht aber die Regierung wider einen redlichen, wahrheitliebenden Mann einzunehmen vermögen. Nichts kränkt ſie tiefer, als wenn ſie nicht einmal Aufſehen machen.

Wie ich ſage, jene Gedanken drängten ſich mir auf, als ich über die folgende Geſchichte nachdachte. Hätten wir doch, ſprach ich, der bey weitem nicht alle Länder- und Völkerbeſchreibungen geleſen hat und nachſchlagen kann, hätten wir doch Sittenkarten, wie man Seekarten und Himmelskarten hat, auf denen jede bekannte Sandbank, die mir nie im Wege ſeyn wird, angezeigt, und jedes ſichtbare Sternlein, deſſen Name mich nicht weiter noch beſſer machen kann, verzeichnet iſt! Vielleicht fände ſich auf derſelben ein Land angegeben, wo man durchaus nicht anders handeln könnte, als Fräulein Antoinettens Gemal handelte, ohne ſich der allgemeinen Verachtung

auszusehen. Dieses Land könnte ich meinen Leutchen zur Heymath leihen, und dann mögt' ich den Bonzen, Derwisch oder Fakir irgend eines Landes — dann mögt' ich das Zartgefühl (Délicatesse) sehen, von dem ich als Referent das mindeste schiefe Maul, geschweige ein Zetergeschrey, Buschklepperangriffe und famöse Libelle zu befahren hätte? Es giebt ja in der ganzen Menschenwelt schwerlich Etwas Bekanntes, was nicht in irgend einem Lande aus dem richtigen Gesichtspunkte angesehen, und auf seinen eigentlichen Werth geschätzt werden sollte. Wahrscheinlich giebt es also wohl auch einen Winkel der Erde, in welchem das Bestreben, den Gegenstand ihrer Liebe auch mit den größesten und schwersten Aufopferungen glücklich zu machen, allgemein für eine Pflicht edlerer Liebenden anerkannt wird. Wenigstens für ein Kennzeichen wahrer Liebe und ausserordentlichen Edelmuths halten auch wir es. — Da ich indessen nicht weiß, unter welchem Meridian dieser Winkel liegt: so muß ich die

Scene in der Gegend lassen, wo die Geschichte sich zutrug, auf Gefahr, einem jeglichen Egoisten Etwas sehr Albernes, den Betschwestern Etwas sehr Skandalöses, den Derwischen Etwas sehr Verdammliches, den Fakirn Etwas sehr Ruchloses, den Alltagsgesichtern Etwas sehr Unglaubliches, — und wer weiß, wem allen was alles? — zu erzählen.

Schöne Seelen, die Ihr wisset, was wahre Liebe sey, Seelen voll feineren Gefühle, die Ihr die Wollust kennt, Glückliche zu machen, Seelen voll echter Großmuth, die Ihr großer Aufopferungen, starker Selbstverleugnung fähig seyd, Euch und denen Edlen, die es wissen, daß die wahre Ehre schlechterdings von keinem Vorurtheile, sondern vom inneren Bewußtseyn abhange, und ihre Wohnung im Herzen selbst, nicht aber in andrer Leute Köpfen habe, Euch überlasse ich es, die Moralität dieser in Deutschland vielleicht einzigen Geschichte ihrer Art, die in Italien und Spanien für ein Mährchen gelten würde, zu beurtheilen.

Was mich betrifft, so trage ich ganz kein Bedenken, offenherzig zu bekennen, daß ich sehr zufrieden mit mir seyn würde, wenn ich in einer ähnlichen Lage mit dem Gemal Antoinettens, die Stärke in mir fände, ebenso zu handeln, als er.

In der paradiesischen Gegend unseres Vaterlandes, wo jetzt, da ich dieses schreibe, bis in das achte Jahr ein jeder Fußbreit Erde mit deutschem und französischem Blute gedünget wird, — auf diesem ungeheuern Todtenacker, wo weit über Einmalhunderttausend Deutsche jetzt brüderlich neben beynahe eben so vielen Franzosen den langen Schlaf schlafen, mit denen sie sich über die ganz simple Frage nicht vergleichen konnten, ob eine Nation von sechs bis sieben und zwanzig Millionen Menschen frey seyn darf und wird, wenn es ihr Wille ist,

frey zu seyn? — lebte ein Edelmann, den wir, da es nicht rathsam ist, die Personen, die in dieser Geschichte vorkommen, bey ihrem wahren Namen zu nennen, Hugo von Berghausen nennen wollen.

Dieser Edelmann besaß an zeitlichen Gütern auf der weiten Welt Gottes nichts, als was er von seinem hochwohlseligen Herrn Vater geerbt hatte: ein kleines, sehr verschuldetes Landgütchen, und einen großen Stammbaum, der nicht verschuldet war, weil kein Jude auf eine solche Hypothek etwas leihet. Dieses Gütchen, in dessen täglich den Einsturz drohenden Herrenhause, oder, wie die Herren von Berghausen es genannt wissen wollten, in dessen Schlosse der große Stammbaum hieng und unser Hochwohlgebohrne residirte, lag in einem der lieblichsten Winkel dieses von Gott gesegneten und von den Menschen jetzt auf ein Jahrhundert verheerten Paradieses, in einer Krümmung des Rhein-Ufers.

Der große Stammbaum wurzelte jenseits der Zeiten Kaiser Karls des Großen, aber die Reichsedlen von Berghausen standen sich deswegen in den Zeiten des braven Kaisers Joseph II. um nichts besser. Seit den Zeiten Carls V. waren sie ohne Ausnahme, vom Vater auf den Sohn nicht viel mehr gewesen, als was man mit einem sehr unadlichen Worte Bettler nennt, aber freylich reine Edelleute, die lieber großmüthig darben, ja im Nothfall verhungern, als durch irgend einen jener Wege sich prostituiren wollten, von welchen mancher doch wohl so schlimm nicht seyn muß, weil gleichwohl so viele die ihn gingen, auf demselben das theuere Pergament fanden. So waren, um einige allgemein bekannte Beyspiele anzuführen, die nachmaligen Grafen von Fugger vor vierhundert Jahren gute wackere Kaufleute, und alle Kinder wissen es aus ihrem Hübner, daß der Stammvater dieses berühmten Geschlechts ein Leinweber war; so wie ganz Hannover weiß, daß

Herr Kielmann, (um zu den alten Beyspielen auch ein sehr junges hinzu zu fügen,) der Ahnherr der Grafen von Kielmannseck, oder wie sie sich jetzt schreiben, Kielmannsegge, ein Kaufmann war, der beynahe noch in unsern Tagen ein Eckhaus in Hannover bewohnte. Der erste Herr von Krankenau war ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und Leibarzt der Könige Christian V. und Friedrich IV. von Dännemark. Den berühmten Bildhauer von Lück adelte Kaiser Franz der Erste bey meinem Gedenken wegen seiner grossen Kunst; und so könnte ich, ohne vom Stuhle aufzustehen, noch einige hundert Grafen, Freyherren und Edelleute nennen, die alle mit einander Bürger seyn würden, wenn ihr Ahnher nicht durch Talent oder Gelehrsamkeit berühmt, oder durch Kaufmannschaft reich geworden wäre; so mancher nicht zu gedenken, deren Ahnherr ein glücklicher Soldat war; auch der sehr vielen nicht, deren Von ein bloßes Annexum ihres Portepees ist, und

deren Nachkommen, wofern sie sich nicht durch etwas degradiren, das der Welt mehr nützt, als das Portepee, *) nach tausend Jahren sehr alte Edelleute seyn werden; aber wozu nützt es, Beyspiele zu häufen, wo drey bis vier hinlänglich beweisen? — Sollte man also nicht ganz natürlicherweise schließen müssen: Wenn Gelehrsamkeit, wenn Talente, wenn Handlung (den Herren von Berghausen hätte man auch sagen müssen: wenn der Degen) gute schickliche Wege sind, auf denen der Adelslustige zum Pergamente gelangen kann: so müssen eben diese Wege auch gut und anständig seyn, die hochgebohrnen Abkömmlinge eines hochedelgebohrnen Pergamentserwerbers vor Mangel und Dürftigkeit zu schützen? — Ich habe so hohe Begriffe von der inneren

*) Die Wahrheit, daß die Welt ohne Krieger, mithin ohne Krieg, weit glücklicher seyn würde, ist so einleuchtend, daß sie ganz keines Beweises bedarf.

Würde der Künste und der Handwerke, und von ihrer Säugamme, den Wissenschaften, daß ich, sogar wenn ich das Unglück hätte ein emigrirter Prinz zu seyn und nichts Nützliches, — nicht einmal wie Dionys, der doch noch zum Schulmeister taugte, lesen gelernt zu haben, es für anständiger und meiner würdiger halten würde, lieber noch Etwas zu lernen, und, ein edler, freyer Mann, durch die Arbeit meines Kopfes oder meiner Hände zum allgemeinen Wohl beyzutragen, um, (was edlen Menschen so wichtig ist,) mein eignes Brodt zu essen, als mich alle Tage für irgend eine Barmherzigkeit bedanken, und eine Last fremder Nationen seyn zu müssen, die samt und sonders ohnehin schon belastet genug sind. — Jeder Mensch hat seine Denkart, es kömmt lediglich darauf an, wer die richtigste und beste besitzt. Die meinige scheint mir wenigstens gut genug, um sie offenherzig zu Tage legen zu dürfen.

Die Herren von Berghausen dachten sehr adlich, und sahen nicht nur mit der tiefsten Verachtung auf Handwerker, Künstler, Gelehrte, besonders auf den Kaufmann hinab, sondern hielten sogar alle die Edelleute für Canaille, deren erster Ahnherr bekannt war, das heißt: von deren Verpflanzung aus einer der nützlichen und nöthigen Klassen in die unnützeste, entbehrlichste und nachtheiligste, sich Jahr und Datum angeben ließ, gleichviel wie manches Jahrhundert seitdem verflossen seyn mochte. Sie hatten es sich zur angelegentlichsten Pflicht gemacht, diesen Grundsatz ihren Kindern mit der Muttermilch einzuflößen, und ehe ein Reichsedler von Berghausen sein Fräulein Tochter einem solchen Edelmanne, z. E. einem Grafen von Fugger, zum ehelichen Gemal gegeben hätte, lieber würde er das arme Ding mit seinem eigenen Strumpfbande erdrosselt haben. Ein Geschlechtsregister, welches sich nicht in heiliges Dunkel verlohr, galt bey ihnen so viel als gar keins.

Dieſe Delikateſſe war der Quell zweyer Uebel: erſtens lief das hochadliche Geſchlecht ein paar mal die augenſcheinlichſte Gefahr auszuſterben, denn es war nicht allemal ein Fräulein zur Hand, welches adlich genug geweſen wäre, daß mit dem Blute deſſelben das reine Blut eines Herrn von Berghauſen ſich hätte vermiſchen können, — oder welches ſo ſehr eines Mannes bedurft hätte, daß ihm ein blutarmer Junker hätte willkommen ſeyn müſſen; — zweytens wurde durch dieſes Zartgefühl, welches wir der ganzen Nobleſſe in und außer Deutſchland zur Bewunderung übergeben, aber nicht zur Nachahmung anpreiſen, einige mal eine günſtige Gelegenheit verſcherzt, die drückende Lage durch eine reiche Heyrath zu mildern. Hiervon will ich unter mehreren in dem Familienarchiv rühmlichſt aufbewahrten Beyſpielen wenigſtens Eins zum Beweiſe anführen. Eine von Gemmingen fand Gnade vor den Augen eines Hatto von Berghauſen: ſie war eine reiche Erbinn, und ihr

Vater, in ſofern ein vernünftiger Mann, daß ihm bey ſeinem großen Vermögen nichts daran lag, ob ſein künftiger Eidam Mittel hatte, oder nicht, wenn er nur von gutem Adel, und übrigens ein Mann nach ſeinem und ſeiner Tochter Herzen war. Dieſes fanden nun beyde in Junker Hatto, einem hübſchen ſchlanken Jungen, der ſich zu nehmen wußte. Da das von Gemmingenſche Haus bekanntlich ſo alt iſt, als eins in der Welt, und das Fräulein, von dem die Rede war, noch dazu in gerader Linie von dem ſehr bekannten Freyherrn Reinhard von Gemmingen abſtammte, der ſchon vor beynahe zweyhundert Jahren eine Beſchreibung ſeines Stammbaums in neun Büchern herausgab: ſo glaubſt Du vielleicht, lieber Leſer, die Sache habe keine Schwürigkeit gehabt, da ſich von Seiten der jungen Baronne und ihres Vaters keine fanden? — O, gehorſamer Diener! auch Junker Hatto hatte einen Vater! Dieſer unterſuchte den Stammbaum der jungen Dame, und glaubte

zu entdecken, daß ihre Urgroßmutter von mütterlicher Seite aus einem Hause stamme, welches erst in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts von Sr. Majestät, Kaiser Carl dem Vierten glorwürdigsten Gedächtnisses, in den Reichsadel erhoben war. Nun passirt freylich sonst ein Adel schon, der so alt ist, als die goldne Bulle: aber für die Urgroßmutter seiner künftigen Urenkel war er dem Herrn Hans von Berghausen viel zu jung. Er schrieb seinem Sohne — denn schreiben hatte er würklich gelernt; ob auch buchstabiren? das weiß ich nicht; — er schrieb ihm, „nicht zu „voreilig in den Brey zu tappen, sondern die „Würde seines Blutes zu bedenken, und sich „zuvor über diesen erheblichen Umstand Aus„kunft geben zu lassen." — Hatto fuhr zusammen, als er das las. Das reiche Mädel, welches er bereits als seine Braut ansah, war ihm lieb: aber er war auch mit Leib und Seele ein Herr von Berghausen, und wenigstens eben so adel- und ahnenstolz, als je-

mals einer von seinen Ahnen. Besser krepiren, als sich mesalliiren, dis Sprüchlein war ihm von der Wiege an gepredigt, und unter allen Artikeln, welche die christkatholische Kirche zu glauben gebeut, war keiner, den er nicht weit eher aufgegeben hätte, als diesen, von dem wenigstens in ihrem Katechism nichts steht. Indessen der Zweifel seines Vaters stand vielleicht zu heben; er bat demnach den alten Baron von Gemmingen, ihm den dunklen Punkt aufzuklären: dieser aber, den ein Anfall von Podagra mißlaunisch machte, und der überhaupt in Sachen, die seine Ahnentafeln betrafen, keinen Scherz verstand, begriff leicht, wohin die Bitte ziele, nahm es sehr übel, daß ein Strohjunker, der kaum hatte, wohin er sein Haupt legen konnte, ihm mit dergleichen insolenten Zweifeln kam; er schlichtete brevi manu die Sache dahin, daß er dem gestrengen Junker verbot, ihm jemals wieder einen Fuß über die Schwelle zu setzen, und seiner Tochter sub poena ewiger Klausur in dem strengsten

Kloſter, allen Umgang und Briefwechſel mit dem Krautſchuft (wie er im Zorn ſich ausdrückte,) ein für allemal unterſagte. Herr Hans und Herr Hatto waren weit entfernt, dieſes Benehmen als den Ausbruch eines nicht ungerechten, wenigſtens verdienten Unwillens zu betrachten; vielmehr glaubten ſie, es ſey ein verkapptes Eingeſtändniß, daß ihre Zweifel gegründet ſeyen, und prieſen den Himmel, daß er das nicabzuwaſchende Unglück ſo gnädig von ihrem Hauſe abgewandt, ihr an die tauſend Jahr und drüber ſo rein erhaltenes Blut durch Beymiſchung der Miſtpfütze eines kaum viertehalbhundertjährigen zu . . . Ich weis nicht, was für ein adliches Wort ſie brauchten.

Die Zeit ſoll ſonſt die Kunſt verſtehen, die Narren zu bekehren, ſie mögen wollen, oder nicht; wenigſtens verſichert das ein berühmter Dichter: aber bey dieſer Familie kam ſie zu kurz; vielmehr nahm mit jeder Generation die hohe Meynung von ihrem Adel und der Wür-

de ihres Blutes bey den Herren von Berghausen in eben dem Verhältnisse zu, in welchem anderweitig die gesunde Vernunft ihre Rechte wieder geltend machte, und den Völkern allmählig zu der Einsicht half, Ein Blut sey gerade so gut, wie das Andre; man könne es wohl durch ungesunde Speisen und Ausschweifungen andrer Art verunreinigen, aber nicht durch die Verheyrathung eines ältern Von mit einem Von von jüngerem Dato, oder mit einem ehrlichen Namen ohne Von; man könne es wohl durch Queckenwurzeldekokte, Guajakholz und andere Arzteyen reinigen, aber unmöglich durch ein Stück Pergament; persönlicher Adel könne als Auszeichnung sehr großer Verdienste etwas Gutes seyn, aber Erbadel sey eine mauvaise plaisanterie, eine bloße Chimäre, die, wie Frankreichs Beyspiel zeigt, von dem Augenblicke an in ihr Nichts zerfallen müsse, in welchem die Millionen Unbepergamenteter die Gefälligkeit nicht länger haben wollten, sie für Etwas gelten zu lassen,

— eine Complaisance, die in allen denen Ländern verzweifelt auf der Neige sey, wo der Erbadel sich von seiner Arroganz nicht loszumachen wisse, und besonders wo allenthalben ein hungriger und mehrentheils untauglicher Edelmann in den Weg trete, so daß beynahe kein Bürgerlicher, so viel Geschicklichkeit und Eifer, dem Vaterlande zu dienen, er immer besitzen mag, zu einem Amte mehr gelangen könne, in welchem man nur halbwege ohne Nahrungssorgen zu leben im Stande sey. *)

*) Es ist ich seit dreyßig Jahren eben diese Wahrheit vertrug, lächelte man, und glaubte, das Ding habe gute Wege. Jetzt, seitdem Frankreich den ersten Platz in meiner Rubrik hat, — Frankreich, von dem es am letzten zu erwarten stand, — ist sie nicht freylich nicht mehr. Möchte jeder, dem es angeht, sich daran spiegeln! Möchte jeder sich bescheiden, daß der Druck des Adels und der Priesterschaft es allein ist, der die große Staatsveränderung in Frankreich herbeyführte, wodurch Frankreich wenigstens vor der Hand glücklicher wurde, aber Deutschland aber namenloses Weh für mehr als ein

— Herr Hugo von Berghausen, der letzte männliche Abkömmling dieses alten Stämmes, schien alle seine Vorfahren an Ahnenstolz zu übertreffen, war aber auch durch diese Denkart Ursache, daß — es ist entsetzlich, zu sagen! — daß die Welt das Unglück hatte, in seiner Person das uraltadliche Geschlecht und den, freylich seit langer, langer Zeit unberühmten Namen derer von Berghausen erlöschen zu sehen.

Denn, Herr Hugo hatte in jüngeren Jahren das leidige Schicksal manches seiner Vorfahren, daß sich seinem brennenden Ver-

---

Jahrhundert verbreitet ist; und durch wen? — Ich wünsche nicht, daß man mich nöthigen möge, diese Frage mit dem Freymuthe eines Deutschen Bürgers zu beantworten. Doch jeder Unpartheyische weiß so gut, als ich, daß die Französische Nation eben so unschuldig ist, als es in gewissem Verstande die Deutschen Fürsten sind. Jedermann weiß, wer die sind, auf welche die Verantwortung vor dem Tribunale der unbestechlichen Nachwelt fallen wird.

langen in den Stand der heiligen Ehe zu tre-
ten, mancherley Schwürigkeiten entgegenstem-
meten, unter denen die erheblichsten sich in die-
se zwey Klassen bringen lassen: Entweder
besaß die Dame einiges Vermögen; dann war
der angetragene Herr Hugo mit dem großen
Stammbaume keine schickliche Partie, zumal
da die Natur an Stiefmuttersinn mit Fortu-
nen zu wetteifern schien, und ihn weder durch
eine gefallende Figur, noch durch Vorzüge des
Geistes für das entschädigt hatte, was ihm das
Glück versagte; — Oder die in Spekulation
genommene Dame paßte von Seiten der Glücks-
umstände zu ihm, aber die Ahnentafeln hatten
hie oder da einen Haken; dann war es Herr
Hugo, der die Spekulation mit Verachtung
verwarf.

Darüber schritt der liebe Mann denn so
allmählig immer tiefer und tiefer in seine
Vierzig hinein. Die Gefahr, sein uraltes Ge-
schlecht in seiner theueren Person aussterben
zu sehen, wurde für Europa mit jeglichem Tage

gröſſer, und ſein heißer Wunſch, dem groſſen Stammbaume einen Aſt hinzu zu ſetzen, der noch ein Jahrtauſend hindurch grünen und andre Aeſte treiben möchte, wurde mit jeglichem Tage glühender, aber auch ſchwerer zu befriedigen. Der arme Herr Hugo war in einer peinlichen Lage. Ein ausgeſtorbenes Geſchlecht und eins, welches niemals exiſtirte, das ſind Dinge, von denen er ſelbſt zur Noth begriff, daß ſie ſo ziemlich auf eins hinauslaufen, wenn nicht etwan ein wirklich großer Mann den Namen deſſelben auf den Flügeln ſeines perſönlichen Verdienſtes zur ſpäteſten Nachwelt trägt. Aber, leider! hatte es ſeit Kaiſer Karls des Fünften Zeit keinen einzigen Herrn von Berghauſen gegeben, daſſen Name außer der Familienchronik berühmt geworden wäre; und ſo glänzend auch in dieſer ein jeglicher prangen mochte, ſo prangte er doch auch dort vorzüglich nur durch die bewundernswürdige, und nie genug zu preiſende Ehrfurcht für die Reinheit ihres alten Blutes. Dieſe ihre Familien-

tugend, wie man sie ohne Bedenken nennen kann, die nur der rechte Edelmann zu schätzen weiß, stählte ihnen Herz und Muth zu nobler Ertragung ihrer stets tiefer unter die Mittelmäßigkeit hinabsinkenden Glücksumstände, und erhielt sie der goldnen Regel getreu, die seit undenklichen Jahren in alter Schrift unter dem großen Stammbaume stand, mit tieferen Zügen aber in jedes Berghausens Herz gegraben war:

Besser krepiren,
Als sich mesalliiren!

Was die Lage Junker Hugo's noch bedenklicher, und Ei! zur nothwendigsten Maaßregel machte, das war eine Erfahrungswahrheit, von welcher es ungewiß ist, wer von beyden sie zuerst entdeckte, der Junker, oder seine Haushälterin, Mamsell Salmche, *)

*) Salome; ein im Reiche sehr gewöhnlicher Taufname.

die bereits seit neunzehn Jahren den kleinen Küchengeschäften und andern Angelegenheiten Er. Gnaden vorstand, — eine hübsche, verständige Person, welche freylich schon zwey bis drey und vierzig mal die Weintrauben hatte reifen sehen, der man aber, Dank sey es ihrem Embonpoint, ihren hübschen Augen und einer sehr feinen Haut, kaum zwey und dreyßig gab. So viel ist desto gewisser, daß die eine wie der andre, die hübsche Haushälterin wie der gnädige Herr, schon seit einiger Zeit die Wahrheit fühlten, daß es bey dem letzteren, der zu seiner Zeit ein starker Redner gewesen war, mit dem, was ein berühmter Schriftsteller *) einen männlichen Vertrag nennt, von Tag zu Tage immer weniger auf

*) Herr von Hippel, Verfaßer der zu sehr erhobnen Lebensläufe in aufsteigender Linie und andrer Schriften, die seinen Namen nicht in Ruf erhalten werden, als sein trefliches Buch über die Ehe.

sich hatte. Mamsell Sälmche, auch das ist gewiß, gab sich über diesen fatalen Umstand leichter zufrieden, als Herr Hugo: denn wo der Vortrag des Junkers zu kurz kam, da konnte sie sich desto besser auf Seine Ehrwürden, den Pater Angelus, einen Kapuziner, der das schönste Modell zu einem Herkules hergegeben hätte, verlassen. Die Schönen sind nie in Verlegenheit; sogar die Häßlichen finden Resourcen. Aber für unsern Herrn von Berghausen war das Vulnus Timet ein leidiger Trost! Man ist in jeglicher Lage sehr übel daran, wenn man seine Talente dann bereits erschöpft hat, wenn man ihrer erst recht bedarf.

Unter diesen dringenden Umständen wurde unserem Manne eine unbeerbte Wittwe eines Oberstwachmeisters vorgeschlagen, [illegible] nicht unebnes Weibchen in die Brenßia, [illegible] der sich's hoffen ließ, daß sie, eines Leibgedinges von hundert Carolins ungeachtet, nicht abgeneigt sein würde, ihm die Hand zu geben. Aber — so

sehr Herr Hugo fühlte wo ihn der Schuh drückte, und so eine hübsche Revenüe eilf hundert jährliche Gulden sind: so verwarf er doch den Vorschlag mit Unwillen. Zwar wider den Stammbaum der Wittwe war nichts einzuwenden; aber dieser Stammbaum konnte ihr — so weit trieb der gnädige Herr die Delikatesse! — eben so wenig zu Gute kommen, als wenn sie ganz keinen adhabt hätte; denn, sagte Herr Hugo, die Dame hatte sich durch die Heyrath mit dem verstorbnen Major encanaillirt, dessen Familie erst unter Kaiser Rudolf dem Zweyten geadelt, mithin noch nicht einmal lumpige zweyhundert Jahr alt war. — Vergebens ermahnte ihn sein Freund, bewandten Umständen nach ein Auge zuzuthun: er brachte dadurch das altadliche Blut nur vollends zum Sieden. „Eine Ehrenrettung, schrie er, die sich an einen so neugebacknen Schäker habe wegwerfen können, sey nicht würdig, das Ehebette eines Berahausen zu theilen, und ihm stehe

sein Verstand ganz still dabey, wie ein echter Edelmann einem echten Edelmanne eine solche Ehrvergessenheit proponiren könne! Besser krepiren, als sich mesalliren! Nein, fuhr er pathetisch fort und wandte sich gegen den grossen Stammbaum: Nein, bey der heiligen Jungfrau und der hochgebenedeyeten Frucht ihres unbefleckten Leibes! Nein, lieber magst du enden, verderren, erlöschen, aber in aller deiner Reinheit, ehe Hugo von Berghausen Dir ein schändendes Wassereis einspritzt! Meiner meiner Ahnen, die ihr vor dem Antlitz des großen Karls turnieret, und als heilige Kreuzfahrer mit Conrad dem Dritten, Eure Schwerdter mit Saracenenblute

*) Herr Hugo bedachte nicht, daß so manche Frau eine Jungfrau, und daß es Jungfrauen, Musikmeister, Hausärzte, Gewissensräthe, höfliche Reitknechte, Lords, Mönche, Hausfreunde u. s. w. gebt, die sich des Ehstands wohl schwerlich enthalten können, wenn von der Reinheit eines Stammbaums die Rede ist.

rötheret, Ihr alle würdet mir fluchen! Euer Blut *) fließt rein in meinen Adern, und entweder soll es mit mir versiegen, oder es soll eben so makellos in den Söhnen meiner Ehe fortfließen!"

„Aber lieber Berghausen, erwiederte sein Freund, ist die Oberstwachmeisterinn nicht eben so gut ein Abkömmling ihres Hauses, nicht eben so vollbürtig, wenn gleich ihr Gemal . . . ."

---

*) Es ist mein Unglück, daß ich durchaus kein abgeschmacktes Gemälde gelassen anhören kann! — Euer Blut! Unser Blut ist das Blut der Schweine, Rinder, Hunde u. s. w. die wir essen, und erneuert sich augenblicklich, denn die Natur ist rastlos thätig es zu verbessern und zu erneuern. Ein aber auch nur halbgelehrter Arzt wird einem jeden, der vom Blute schwatzt, sagen, in wie kurzer Zeit von dem Blute, welches wir mit auf die Welt bringen, kein Tröpfchen, und von dem Körper kein Stäubchen mehr vorhanden ist. In der nächsten Minute sind unser Blut und Körper schon nicht mehr ganz dasselbe, was sie in der vorigen sind. — Uebrigens beziehe ich mich auf die vorhergehende Note.

„Nein, sag' ich Dir! zum Teufel, nein! Das Weib folgt dem Manne, das ist ausgemacht. Eine Dame, die sich an einen Lump wegwirft, verscherzt ihre Vollbürtigkeit, und .... Kurz, wenn Deine Majorinn in gerader Linie vom großen Nimrod abstammte, frag jeden Edelmann, so nimmt die Mesalliance das alles weg, rein weg, sag' ich Dir, und schäme mich in Deine Seele, Urffstädt, Dir so etwas sagen zu müssen!" —

„Laß das Müssen weg, und sprich: so etwas zu sagen! denn, Kavaliersparole, Nachbar, Du schnappst über! Bist Du im Stande, von allen Wittwen, welche Deine Vorfahren heyratheten, die ersten Männer anzugeben? — Das kannst Du so wenig, als ihre Galane. — Hör', ich will Dir was sagen: ich bin auch ein Edelmann, und wenigstens von so altem Hause, als Du; ich weiß, was ich meinen Ahnen und Nachkommen schuldig bin. Eine Tochter des seligen Majors würde ich Dir nicht vorschlagen, noch, wenn

ich bloß aus Konvenienz heyrathete, und nicht etwa verliebt wäre, selber nehmen, denn allerdings wäre ihres Vaters Adel neben dem unsrigen zu jung. Aber seine Wittwe? Nu meiner Seel, hätt' ich keine Frau und brauchte eine, so sollte wenigstens das mich nicht abhalten, daß sie des Oberstwachmeisters Wittwe ist. Nein, das sollt' es nicht, wenn ich auch nicht so nöthig eine Frau brauchte, als Du, und, was Du, leider! nicht hast, unter mehreren das Auslesen hätte. Meine Kinder würden ohne Widerspruch stiftsfähig seyn, und in Deinen Umständen, wie in allen Umständen, ist das genug. Sey kein Narr, Berghausen! greif zu, weil Du kannst! Hat die Majorinn sich durch ihre erste Mariage weggeworfen, so restituirst Du sie durch Deine Mariage wieder in integrum. Schreib alle die Körbe, die Du geholt hast, in Deine Familienchronik, und dann laß den von Deinen Nachkommen den Teufel holen, der Dir's übel nimmt, daß er auf der Welt ist. Würde der

Hans Quaſt wohl da ſeyn, wenn Du ſtatt der Oberſtwachmeiſterin eine jede andere Frau genommen hätteſt? Há? — Na, ſieh, da haſt Du meine Meynung; überleg ſie Dir, wenn Du klug biſt, und damit Adieu!"

Obgleich Herr Hugo, in deſſen Küche der Bratenwender kaum alle hohen Feſte einmal gieng, ſeinen Braten bisher, ſo oft es ihm gefiel, auf dem Tiſche des vernünftigen Freyherrn von Urfſtädt geſucht und gefunden hatte: ſo brach er dennoch allen Umgang mit dieſem alten Freunde und guten Nachbar ab, ſeitdem derſelbe eine in ſeinen Augen ſo niederträchtige Denkart geäußert hatte; — ein Beweis, welche Erhabenheit in des Junkers Begriffen von der Würde ſeines Stammbaums herrſchte, und wie innig die Ehrfurcht für denſelben in das ganze Leben und Weben dieſes ächten Edelmannes verwebet war! Für einen Mundvoll Braten und ein Glas Punſch kennet Ihr ihn, oder in ſeiner Gegenwart einen andern Krippenreiter, hetzen und ſchrauben

nach Herzensluſt, das hatte weiter nicht zu bedeuten; ſein Magen verdauete das mit dem Braten. Aber ſein Schwadronpferd, die hohe Lehre vom Erbadel und der Reinheit des Blutes, und ſein Paradegaul, der große Stammbaum — wenn Ihr denen, ſo wenig es ſeyn mochte, zu nahe kamt, ſo biſſen die neckſchen Thiere, und ſchlugen vorn und hinten aus, wie gewiſſe Leutchen, wenn man ihnen ſagt, ein Prediger ſey ein ſchätzbares Weſen, aber Bonzengift und Derwiſchenfett tauge ſchlechterdings zu nichts in der Welt. Ehe er von der Ehrfurcht für ſeinen Stammbaum nur um Ein Haarbreit abgewichen wäre, lieber würde er, was gewiß mancher Ritter aus der Zahl ſeiner Ahnen war, ein Straßenräuber und Wegelagerer geworden ſeyn.

So ſahen wir dieſe Jahre her ganze Rudel durch Deutſchland zerſtreueter Prinzen, Dücs, Marquis, Vikomten, Chevaliers, u. ſ. w. die voll nobler Ambition lieber von

den Almosen der sots Allemands leben, als in Frankreich keine Edelleute seyn wollten.

Indessen, man soll ja sogar dem Teufel kein Unrecht thun; so gebeut wenigstens die gute Regel, die man gab, als man noch kein schlimmeres Ding kannte oder nennen durfte, als den Teufel. Erinnere Dich gütigst an die Sittenkarte, mein gutmüthiger Leser, ehe Du unsern Junker und die Verirrungen seines Verstandes, aburtheilst. Nichts auf dieser ganzen Welt ist so thöricht, so abgeschmackt, so lächerlich, das nicht in irgend einem Lande autorisirt seyn, oder wenigstens irgend einer Menschenklasse für etwas sehr Geschenktes gelten sollte. Hundert Dinge, wider die sich die Vernunft erklärt und das Menschengefühl empört und über die man, ohne alle Gefahr verfolgt zu werden in manchen Ländern ganz getrost seine Stimme erheben darf, finden in andern Ländern Millionen Vertheidiger. In Spanien z. B. ist die Inquisition, vor deren bloßer Idee dem Deutschen das Blut erstarrt, in

Deutschland das schreyend ungerechte Zunftwesen, welches die Dänische Regierung unter den edlen Fuß getreten hat, in Italien der tollste Aberglaube, ein Ding, das man nicht antasten kann ohne sich die Finger zu verbrennen. Und so ist auch der Ahnenstolz und das Vermeiden der Mesalliancen, in einem großen Theile Deutschlands etwas, das dort nicht so lächerlich ist, als der Hamburger, der gar keinen Erbadel kennt, der Holsteiner, bey dem der Edelmann ein Mensch wie andre Menschen ist, und der Bewohner einiger andern Gegenden es findet. In Holstein z. E. wo im Ganzen, Gott sey Dank! die gesunde Vernunft an der Tagesordnung ist, — wo Dir, wenn Du nicht zur Holsteinischen Ritterschaft gehörest, ein Name, so alt als die Elbe und Ahnen bis zum Ritter Goliath hinauf, zu nichts helfen, wozu ein Nichtadlicher von Kopf und Talent nicht ebenfalls kommen könnte, und wo die Ritterschaft Dich in ihr Korps aufnehmen kann, wenn auch Du selbst erst die Elle, womit Du Deine

Tücher zum Verkauf ausmaßest, zum Degen hättest umschmieden lassen, in Holstein nützen Dir zwey und dreyßig Ahnen nichts mehr, als zwey auf jeder Seite. Man fragt hier wohl zuweilen: Wie reich ist der Mann? aber von seinen Quartieren ist nie die Rede. Hast Du Geld, so magst Du immerhin erst heute geadelt seyn, darum können Deine Söhne und Töchter sich morgen in die ältesten Familien hinein heyrathen, ohne daß heutiges Tages eine hier so gewöhnliche Sache irgend einen Menschen befremdet. Ein tüchtiger Rittmeister oder Major von bürgerlicher Herkunft gilt durchgehends in dem Holsteinischen Publikum für einen angesehenern Mann, als ein Edelmann aus dem ältesten Hause, der keine ansehnlichen Güter, oder grosses baares Vermögen hat, oder dem Staate nicht in einem bedeutenden Amte dient. Selbst der adliche Gutsbesitzer hat als solcher vor dem bürgerlichen Gutsbesitzer im Staat nichts, und in der Achtung des Publikums nur das voraus, was ihm etwa seine Aemter im Staate geben, — wohl

verſtanden, wenn er ihnen gewachſen iſt und ihnen mit Würde vorſteht, denn auſſerdem iſt er nicht nur lebend, ſondern noch dann, wenn er längſt verweſet iſt, wie z. E. weiland Herr von S***h**g, der ſich bey Leibes-leben vor allen den ſatyriſchen Kupfern, deren Sujet er war, nicht retten konnte, oder der Herr von D***f*, der ſo naiſ war, mit dem Zuſatze: in Abweſenheit meines Secretairs zu unterſchreiben, der laute Spott des ganzen Landes. Die Art, wie jemand ſeinem Amte vorſteht, iſt ein Punkt, über welchen der mit vielem Witz verbundene Leichtſinn des Holſteiners unerbittlich iſt, und wo alle Bander und Sterne und Schlüſſel in der Welt, und ſelbſt der Reichthum, der dort (und nicht mit Unrecht,) hoch über Stern und Band rangirt, nicht ſchützen. Die kleinſte Sottiſe, die ein Staatsbedienter, als ſolcher, begeht, iſt in Holſtein eine reiche Quelle von Sarkasmen, die ſich vom Vater auf den Sohn und Enkel fortpflanzen. Der Witz, beſonders der

kaufluſche, iſt dem großen Haufen in Holſtein zu natürlich, als daß er ſo leicht einen beißend witzigen Einfall vergeſſen ſollte; nein, er wird zehntauſendmal wiederholt. Man muß in Holſtein perſönliches Verdienſt beſitzen, um Schonung zu finden. Vor dem bloßen kahlen Von bückt ſich im ganzen Lande kein rechtlicher Menſch mehr, und Bänder und Sterne gelten in den Augen der Nation, die ſich täglich mehr aufklärt, weil die Aufklärung (wie das immer ſeyn muß, wenn ſie wohlthätig für ein Land ſeyn ſoll,) hauptſächlich von oben herab kömmt, dem Erdenſohne ganz kein Reliq, der durch ſich ſelbſt keins hat. Man weis zu gut, daß kein Monarch in der Welt es vermeiden kann, je zuweilen das Kreuz an den Schächer, und wie Lichtenberg ſagt, das Band um den Mann, ſtatt den Mann am Bande, zu henken; daher unterſcheidet die Majorität derer, die eigentlich die Nation ausmachen, ſehr richtig zwiſchen dem Manne und den Dekorationen, auch ſehr oft zwiſchen dem Manne und

dem Menſchen; ſie ſchätzt manchen in ſo fern er dem Staate gut dient, der als Menſch bey ihr für keinen Kupferdreyer Achtung hat; und bey allen dem kömmt das Von und die Ahnen in keinen Anſchlag; denn wie ich ſagte, wer nicht zur Holſteiniſchen Ritterſchaft gehört, in die er aufgenommen werden kann, wenn auch ſein Adelsdiplom geſtern noch eine Muſterkarte war, dem hilft ſein Adel in Holſtein blitzwenig. Und der einzige nennenswerthe Vorzug, den das Korps dieſer Ritterſchaft hat, iſt ihm ſehr wichtig, aber für die Nation ſehr unbedeutend, und von der Art, daß ſie ihm denſelben ſehr gern gönnen kann. Er beſtehet darin, daß nur die Mitglieder der Holſteiniſchen Ritterſchaft ihre Töchter in eins der drey Holſteiniſchen Klöſter einzeichnen laſſen können, und auch dazu bedarf es keiner Ahnenprobe. *) In allem übrigen mag zwar

*) Zwar weiß man nicht, wie, wodurch, warum, oder zu welcher Zeit der Adel ſich überhaupt das ausſchlieſ-

vielleicht Familienprotektion, tour du baton, Vorliebe eines adlichen Homme en place für den

liche Recht auf die drey Holſteiniſchen Klöſter erworben habe. Da es erweislich iſt, daß er ſie weder ſtiftete, noch im eigentlichen Sinne [illegible], und es unter die bekannten Sachen gehört, daß z. B. das dortwaltige Ivenſtedter, mit Ahlefeld klöſter ſeine wichtigſten Beſitzungen nach und nach gekauft, und andre durch Privatvermächtniſſe erhalten hat, ſo müßte dieſes Recht ſich entweder auf eine Päpſtliche Bulle, oder auf eine ausdrückliche Landesfürſtliche Verfügung gründen: es exiſtirte aber meines Wiſſens, und ſo viel ich durch Nachfragen bey den ſachkundigſten Männern, namentlich bey dem durch Holſteiniſche Alterthumskunde berühmten Gruß, erforſchen konnte, niemals eine ſolche Bulle noch Verfügung, mithin dürfte man dieſes Vorrecht mit gutem Grunde ſo lange als unerwieſen anſehen, bis es klar erwieſen wird. Aber, was beſſer iſt, als alle Päpſtlichen Bullen in einem proteſtantiſchen Staate, ich bin zum Erweiſe erbötig, daß die Nation ihrem Adel, ſo lange ſie ihn hat, (und Gott wolle ſie ewig vor einer Staatszerrüttung bewahren, die ihr ihn nimmt; er ſchadet ihr wenig, und beſteht beynahe nach ſeiner Majorität aus ſchätzbaren Menſchen, und hat Männer aufzuweiſen, die man wohl

Adel, groſſer Reichthum u. ſ. w. zuweilen einmal einzeln bewürken, was zu ihrem groſſen

---

lich im Bürgerſtande nicht edler finden kann!) ein Vorrecht ſehr gern gönnen kann, welches für ſie von keinem Belang iſt, ſo lange die jetzige Verfaſſung der Klöſter beſteht, und Einſchreibung — das heißt: Erlegung einer beſtimmten Summe von einigen hundert Thalern für die bloße Expektanz, — der einzige Weg iſt, auf welchem ein Glied der Ritterſchaft ſeine Tochter in eins der Klöſter bringen kann, die alle drey zuſammen jetzt nur aus etlichen und ſechzig Konventualinnen beſtehen, — wenig genug für die groſſe Fruchtbarkeit unſeres Adels, und Nichts für eine ganze Nation. Der reiche Bürger iſt mit ſeiner Tochter nie verlegen; wie ſie ſeyn mag, findet ihr Geld einen Mann. Der unbemittelte Bürger wäre thöricht, wenn er ſeiner kaum gebohrnen Tochter eine Expektanz kaufte. Stirbt oder heyrathet ſie, ſo wäre das Geld verlohren. Heyrathet ſie nicht, ſo wäre es wenigſtens ſehr gewagt, weil die Zahl der Expektantinnen ſehr zunehmen würde, wenn die Klöſter Gemeingut wären. Wagt doch ſchon jetzt das Glied der Ritterſchaft, da die Zahl der Expektantinnen ſich ungefähr auf Einhundert beläuft. Die jüngſten der jetzigen Expektorirten beym Itzehoiſchen Kloſter können ſehr leicht 50 Jahr alt werden, ehe ſie

Nachtheile in den mehrſten übrigen Staaten allgemeine Regel iſt: daß ein höchſtverdienter Bürger einem höchſtelenden Junker nachſtehen

zur Hebung kommen, da jetzt beynahe das ganze Kloſter aus ſehr jungen Perſonen beſteht. — Daraus folgt, daß die Klöſter, auch wenn ſie Gemeingut wären, nur alsdann etwas für die Nation ſeyn könnten, wenn die Stellen bey jedesmaliger Erledigung verkauft oder verſchenkt würden, und daß diejenigen, die man ſo oft über dieſe Prärogative der Ritterſchaft murren hört, nur nicht bedenken, daß Verſorgungsanſtalten für den armen Adel immer auch ein menſchenfreundliches Ding ſind. Das könnten wenigſtens, und ſollten dergleichen Klöſter ſeyn, ſind es aber nur für ſehr wenige. Ein Fräulein, welches einmal 8 bis 10,000 Thaler zu erwarten hat, müßte auf keine Kloſterſteue Anſpruch machen dürfen. Nur für arme, oder von der Natur gemißhandelte Perſonen müßten die Klöſter Zufluchtsörter ſeyn, dann erſt wären ſie zweckmäßig. Aber Perſonen von zwanzig, dreyßigtauſend Thalern und reiche Edelfrauen ſind nicht von den Klöſtern ausgeſchloſſen, wohl aber die, deren Eltern die Koſten des Einſchreibens nicht auf ein Gerathewohl entbehren können, und die alſo eigentlich hineingehörten. Blos dadurch ſteht das Ding auf dem Kopfe, ſtatt auf den Füßen zu ſtehen.

muß; das ist ganz keine Unmöglichkeit; vielmehr ist es wahrscheinlich, daß man Beyspiele davon hat. Aber wenigstens war das seit langer, langer Zeit nie der Wille der guten Dänischen Könige; (Gut ist das edelste Beywort, welches je dem Worte König vorgesetzt werden kann, und ein Monarch muß viel seyn und thun, ehe er es verdient, wenn hingegen das oft so verabscheuungswürdige Beywort des Großen so leicht mit dem Blute der Bürger zu kaufen ist!) und wie ich sagte: die Regel ist diese, daß Dich in allen Dänischen Staaten der untadelhafteste Stammbaum zu nichts führen kann, wie es Namen haben mag, wozu Du nicht auch durch persönliches Verdienst gelangen könntest. In keinem einzigen Lande begreift die Regierung und die Nation es besser, als in Dännemark und Holstein, daß der Erdensohn, der aus dem Schoße einer adlichen Mutter entsprang, (denn mit der Vaterschaft ist es doch immer ein zweifelhaftes Ding, über welches sich höchstens nur der Glaubenseid, und

nie caution bourgeoise fodern und leiſten läßt,) vor den Erdenſöhnen, die von andern Müttern gebohren werden, nichts auf der Welt, weder im Moraliſchen, noch im Phyſiſchen, voraus hat. Er kommt an Leib und Seele gerade eben ſo auf die Welt, nicht beſſer, nicht ſchlechter, als die Söhne der Bürger und Bauern, und von ſeiner Erziehung hängt es ab, ob er einmal, wie dieſe, ein gelehrter, brauchbarer, kraftvoller und nützlicher Menſch wird, oder eine entbehrliche Laſt der Erde. Die echten Holſteiner ſind reine Rojaliſten, aber durchaus keine Ariſtokraten; und wie verhaßt dem braven Dänen der Ariſtokratiſmus ſey, davon hat die Nation (unter Friedrich dem Dritten) ein außerordentliches Beyſpiel gegeben, indem ſie ihn durch eine Erklärung des Nationalwillens auf Einmal unter den Fuß trat, bloß einen König an ihrer Spitze haben wollte, und ſeinen Händen allein die ganze Verwaltung des Staats anvertrauete; mithin iſt Ariſtokratiſmus in Dännemark eigent-

lich ein Verbrechen der beleidigten Majestät beyder, des Monarchen, und der Nation. In keinem einzigen Lande begreift man es besser, daß der Adel und der Klerus nicht zur Nation gehören, daß sie ein von dem Interesse der Nation ganz verschiednes Interesse haben, daß sie, als Korporationen, allenthalben Staaten im Staate ausmachen, und daß beyde ihrer Natur nach allemahl Aristokraten sind, — für das Wohl der Gesellschaft und der Menschenrechte das Schlimmste was man seyn kann.

Bey einer solchen Nationaldenkart ist es natürlich, daß die Dänische sowohl, als die Holsteinische Nation, die sich unter dem Dänischen Zepter sehr glücklich befindet, für das Erbadlichseyn keine sonderliche Ehrerbietung fühlt, sondern alles Blut für gleich, und ein Portefeuille voll Banknoten für etwas Besseres hält, als eine Mappe voll Ahnentafeln, und daß sie zwischen den bemalten Gläsern einer Zauberlaterne, und dem beschriebnen Perga-

ment eines Adeldiploms seine andre Verschiedenheit in der Würkung findet, als daß jene ein Schattenspiel an der Wand präsentirt, bey dem doch Etwas — dieses aber ein Schattenspiel am Menschen ist, bey dem Nichts zu sehen ist. Es ist mit diesem letztern, wie mit den Assignaten; die Machthaber in der Französischen Republik fabriciren sie, aber das Publikum bestimmte ihren Werth, und setzte ihn, als ihrer zuviel wurden, auf den Papierpreis herunter.

Da nun auf der andern Seite der Adel von dieser so ziemlich allgemeinen Stimmung der Nation sich täglich mehr überzeugt; da auch, was man wahrlich nicht jeglichem Lande nachrühmen kann, nicht wenige aus dem Erbadel sich mit der Nation zugleich aufgekläret haben; da endlich selbst die, bey denen es unter der pia mater nicht gar zu wohl bestellt ist, doch ihre Vortheile verstehen: so ist es natürlich, daß in Holstein sogar der adelstolze Kavalier seinen Adelstolz ist, sondern vielmehr den

wahren Wohlstand, und das auf Reichthum und rühmlich verwaltete Aemter gegründete Ansehen seiner Familie, wodurch sie bey dem Publikum etwas gelten kann, höher schätzt, als den Stammbaum, über den das Publikum spottet. Unsere Grafen zu Rantzau, von Ahlefeld, von Reventlow, unsere Rumohr, und mehrere respectable Geschlechter, die an Alter es bekanntlich mit jedem in der Welt aufnehmen können, haben gewiß in unseren Tagen eben so wohl sehr vorzügliche Männer aufzuweisen, als in den vorigen Jahrhunderten; und eben so gewiß sind wohl sehr viele der heutigen Abkömmlinge dieser mit Recht berühmten Familien noch immer der Meynung, der Adel sitze im Blute. Aber eben so gewiß ist es auch, daß dem ungeachtet schwerlich ein einziger von ihnen irgend ein solideres Interesse dem Ahnenstolze aufopfern wird; daß schwerlich ein einziger eine von allen übrigen Seiten convenable Partie bloß deswegen ausschlagen wird, weil es mit dem Stammbaume hapert.

Und in aller Welt, was geht es die Geister des großen Feldherrn Johann Ranzau, oder des gelehrten Statthalters Heinrich Ranzau, oder des Hartwig Reventlow, der Anno 1325. den damaligen vierzig Itzehoer Konventualinnen ein neues, sehr prächtiges Kloster erbauete, von dem noch ein kleines Stück des Kreuzganges vorhanden ist, oder den Geist irgend eines andern guten Mannes an, wie kann ihr Werth, ihr Verdienst, ihr Nachruhm auf irgend eine Art geschmälert werden, wenn ihr später Enkel ein lächerliches und schädliches Vorurtheil, dem man nur zu lange gefröhnet hat, endlich dem edlen Fuße der Vernunft unterwirft? — wenn er, bey dem Mangel an solchen vollbürtigen Edelleuten, die in diesen geldspilligen Zeiten des Luxus eine Frau ihrem Range gemäß erhalten können, und bey dem großen Ueberfluß an vollbürtigen Fräuleins, deren kleiner Brautschatz von acht bis zehntausend Thälerchen nicht so viel an jährlichen Zinsen trägt, als bloß zur Unterhaltung der Coeffure und Chaus-

sure einer Frau von Ton erfodert wird, lieber auf das Solide, als auf das Hirngespinst des reinen Blutes sieht? Die Todten bekümmern sich übrigens nach den Grundsätzen der Protestanten und des gesunden Menschenverstandes nicht um die Lebendigen, und da, wo Hartwig Reventlov jetzt ist, weiß man nichts mehr von Geburtsadel und Unterschied der Stände; Seelenadel ist der einzige, der den Menschen über das Grab hinaus begleitet; wenigstens lehrte Jesus und die Philosophie aller Zeiten und Völker, welche Unsterblichkeit der Seele glaubten, über diesen Punkt nie etwas andres. Mithin versündigt sich wahrlich der Dänische und Holsteinische Edelmann weder an den Geistern seiner Ahnen, noch, zufolge des Obgesagten, an seinen Nachkommen, wenn er mit jedem Tage gleichgültiger gegen die sogenannte Mesalliance, das heißt: vernünftiger wird.

Kurz: Blut ist Blut, und eins ist so alt, als das andre. Man begreift wohl, wie das Recept, welches ein Arzt für die Gebühr

ſchreibt, aber nicht, wie das Diplom, welches ei Kanzley für die Gebühr ausfertigt, natürlicherweiſe auf das Blut würken könne, und für Thaumaturgen wollen doch die Kanzleyen nicht gehalten ſeyn? Man begreift wohl, daß manche Krankheiten der Eltern in das Blut ihrer Kinder übergehen, und erlebt es alle Tage; aber man begreift nicht, daß ein Menſch kraft eines Diploms etwas Beſſeres als — einen Menſchen zeugen könne; gleichwohl hat man Patentmenſchen, wie in England Patentſtrümpfe!! Die neueſten Erfahrungen beſtätigen ja zudem noch immer das uralte: Heroum filii noxae; zehn gegen einmal ſind die Kinder berühmter und großer Männer ſehr alltägliche Menſchen; Verdienſte ſind ſo wenig erblich, als anſteckend, und wenn man zuweilen an den Kindern die Eigenſchaften der Eltern wiederfindet, ſo iſt es eine entſchiedene Sache, daß ſie ihnen anerzogen, nicht aber angebohren ſind. Unter mehreren Beyſpielen, die dieſes klar machen, ſind viele ſehr auffallende. So kann-

te ich z. E. zwey Excellenzen, in denen man gewiß nach keiner Eigenschaft vergebens suchte, die in Antischambern gefunden wird, die mithin vollkommne Edelleute waren. Der Eine lebte in einer ziemlich glänzenden Stadt, der andre auf seinen Gütern. Jeder hatte einen einzigen Sohn, den er, der Eine aus Geiz, der andre aus Nonchalance, beyde aber aus altadlicher Ueberzeugung, ein Kavalier brauche sich mit Lernen den Kopf nicht zu zerbrechen, ganz nach eigner Willkühr, ohne Zucht, ohne Aufsicht, ohne Hofmeister, unter den andern Gassenbuben sechzehn bis achtzehn Jahre lang aufwachsen ließ; der Eine seinen Dauphin in der Stadt, der andre den seinigen in seinem Dorfe. Säße nun irgend etwas im Blute, so müßte ihnen das nicht geschadet haben, und man müßte in ihnen den Kavalier nicht verkennen können; aber — der Beste unter Beyden ist doch noch der ungeschliffene Bauer, denn der ist zwar von keinem Enken zu unterscheiden, aber übrigens doch eine ehrliche Seele; wäh-

rend der andre alles geworden iſt, was man unter abgefeimten Perükenmacher- Schlottfeger- und Scheerenſchleiferjungen werden kann. Beyde hätten in den ſchlimmſten Zeiten der Revolution in Frankreich leben können, mit der völligen Sicherheit, daß, weit entfernt, ſie für Bepergamentete anzuſprechen, man ſie eher für ein paar jener Thiere angeſprochen haben würde, aus deren Haut das beſte Pergament bereitet wird. Selbſt der wuthigſte Feind des Adels würde ihnen den ihrigen nicht einmal auf ihren Eid geglaubt haben.

Es würde alſo eine unverzeihliche Unbekanntſchaft mit der Naturgeſchichte vorausſezzen, wenn man die Adelſchaft, für etwas wofür ſie ſich herzlich gern ausgeben möchte, für eine eigenthümliche Menſchenrace halten wollte, wie etwa die Negern, die Indier und andere es zu ſeyn ſcheinen. Dieſe können ihren ſchwarzen oder kupferfarbigen Adam gehabt haben; zum wenigſten hat noch kein Naturforſcher unwiderſprechlich dargethan, daß ſie ihre Farbe und andre Eigenheiten bloß dem

Klima verdanken, und wir kennen ihren Ursprung nicht. Aber wir wissen gewiß, daß es nie einen adlichen Adam gab, und kennen nicht nur den Ursprung des Adels überhaupt, sondern was noch mehr ist, den Ursprung der mehrsten adlichen Familien. Diesen Kentnissen zufolge muß man es denen, die in den Tag hineinleben, über nichts weiter nachdenken, und mit stupider Ehrfurcht alles anstaunen, was man ihnen von Jugend auf für Ehrwürdig gab, hübsch sagen, was hier zu Lande jedes Kind weiß, daß der Adel weiter nichts ist, als eine Sprosse der überhaupt etwas widersinnig eingerichteten Rangleiter in der Gesellschaft, auf welche die Könige aus eigner Bewegung (und das geschieht wunderselten,) oder für baares Geld (und das ist mehrstens der Fall,) stellen können, wen sie wollen; — wie es denn auch von ihnen abhängt, noch mehrere solcher Sprossen zu erfinden und auf mancherley Art zu decoriren, damit die grossen Kinder etwas zu spielen haben. Aber alle diese Sprossen kön-

nen auf nichts in der Welt Anſpruch geben, als auf äußeren Rang, der — man betrachte ihn, wie man will, — immer doch auch nur eine Kinderklapper iſt, wenn er nicht auf dem inneren Werthe ſeines Innhabers beruhet. Zu allen übrigen Anſprüchen kann nur perſönliches Verdienſt berechtigen. Das will ſich freylich in keinem Lande die Nobility und Gentry geſagt ſeyn laſſen; aber unter jeder Zone ſagt es die Vernunft und der Sensus communis; und ſo denkt in den Däniſchen Staaten der Monarch und die ſehr überwiegende, und mit jedem Tage zunehmende Majorität der Nation. Wahrſcheinlich werden ſchon unſere Kinder es erleben; daß auch die Majorität unſeres Adels, — wenigſtens unſeres alten Adels, (mit dem von neuerem Datum müſſen wir vielleicht noch ein wenig länger Geduld haben; wer ſelbſt zugegen war als er ſein Wappen empfing, der kann ſo geſchwind nicht zur Beſinnung kommen;) — ſich an die Majorität der Nation völlig anſchließt, da ſie in der Auf-

klärung ſchon ſo weit vorwärts ſchritt, ſich über die Ahnentafeln bey ihren Ehebündniſſen vernünftig wegzuſetzen. Wenigſtens unſer Staat iſt alſo bereits ſo weit, daß Aeußerung des Ahnenſtolzes, die, wie ich vor beynahe dreyßig Jahren nach Holſtein kam, noch ein ziemlich gäng und gebes Ding war, jetzt ein ſehr ridikules Phänomen ſeyn würde. Unter dem geſegneten Einfluſſe unſerer vortreflichen Staatsverwaltung, deren anhaltende Tendenz, die Vernunft in alle ihre ſo lange gekränkten Rechte allmählig wieder einzuſetzen, und Volksglück durch wahre Aufklärung zu verbreiten, unverkennbar iſt, werden wir ſchon weiter kommen. Erſt vor ein paar Jahren noch ſind die Prüfungen der Kandidaten, von denen der adliche Studioſus nicht diſpenſiret iſt, ſehr geſchärft worden; ein rühmlicher, dem Lande ſehr wohlthätiger Schritt, der adlichen ſo wohl als der bürgerlichen Unwiſſenheit das Eindrängen, wenigſtens in ſolche Stellen die Gelehrſamkeit erfodern, möglichſt zu erſchweren. Da

nicht Alles auf Einmahl geschehen kann, so steht zu hoffen, es werde auch noch die Publicität, die öffentliche Bekanntmachung des Examens-Protokolls hinzugefügt werden, ohne welche die besten Vorschriften die anzustellenden Prüfungen betreffend, immer, bald mehr, bald weniger, unwürksam bleiben müssen.

Aber nun kömmt die andre Seite der Medaille, und mich freuet es, daß ich von dieser mit wenig Zeilen abkommen kann; denn es ist ein sehr widriges Gefühl die Thorheit einzelner Menschen, um gegen sie nicht ungerecht zu seyn, mit den Thorheiten der ganzen Nation welcher sie angehören, entschuldigen zu müssen. — (Vom Entschuldigen zum Rechtfertigen ist freylich noch ein himmelweiter Abstand!) Es ist demnach nicht allenthalben erlaubt, so vernünftig zu denken, zu reden und zu handeln als in den Dänischen Staaten. Es giebt Länder, die noch immer unter dem schweren Drucke des Aristokratismus und der

Hierarchie, zweyer sehr genau mit einander verbündeten Uebel, deren keines Du antasten kannst ohne Dir zugleich das andere auf den Hals zu ziehen, schmerzlich seufzen; Länder, in denen man die träge Stupidität auf jede mögliche Art bey dem elenden Aberglauben zu erhalten strebt, der Edelmann und der Priester sey alles, und der Mensch nichts. Während die weise Dänische Staatsverwaltung schon längst den Grundsatz als unwidersprechlich erkannt und ausgeübt hat, die innere Sicherheit eines Staates beruhe darauf, die gesunde Vernunft vor dem Einschlummern zu bewahren, und kein anwendbares Mittel aus der Acht zu lassen, wodurch die künftigen Generationen an wahrer Aufklärung gewinnen müssen, giebt man sich in manchem andern Lande die möglichste Mühe, die Nation in dem tiefsten Schlafe zu erhalten, ohne zu erwägen, wie fürchterlich einst ihr plötzliches

Erwachen seyn muß, und wie schrecklich sie den Einschläferern die gewaltsamen Schlaftränke lohnen dürfte, ehe sie sich aus dem Taumel zwischen Schlaf und Wachen herausarbeitet, und ihr Auge das ungewohnte Licht ertragen lernt. *) —

*) Das wichtigste, was jetzt die gesunde Vernunft von einem Fürsten fodert, ist Sorgfalt, gewaltsamen Revolutionen in seinem Lande vorzubauen, und das kann er schlechterdings nicht durch Despotism, Blendung des Volks und Unterdrückung der Vernunft, sie das giebt nur Gährungsstoff, und bereitet desto heftigere Explosionen vor. Er muß den unsinnigen, kopf- und zügellosen Schmierer bändigen; alle Anonymität scharf verbieten; dem Menschenverstande völlige Preßfreiheit lassen, und der Verbreitung des wahren Lichts nirgends in den Weg treten, wohl aber den Irrthümern und Pedanterien — oder ohne Bild zu reden, den Sklavensinnpredigern und den Revolutionspredigern, die in unsern Tagen beyde gleich gefährlich sind, die ersteren doch wohl am gefährlichsten.) genau auf die Finger sehen, die Menschenrechte respektiren, ohne Ansehen

In solchen Ländern fordert die Klugheit manche Dinge, die hier zu Lande von der Vernunft

der Person gerecht gegen jedermann seyn; für eine möglichst vollkommne Polizey sorgen; keinen Stand vor den andern begünstigen; den Würkungskreis des Predigers im Verhältniß gegen den des Bonzen erweitern, und diesem lezteren, dem heillosesten Gesindel, welches je die Erde trug, den Daumen auf dem Auge halten; allmählich alles wegräumen, was Staat im Staate heißt; die geheimen Gesellschaften scharf im Auge haben, besonders die, so nach Rosenkreuzerey schmecken; keinem Geschmiere, so toll es seyn mag, durch Verbot einige Wichtigkeit geben, selbst dann nicht, wenn er den Verfaßer straft; jede Stelle, von der größten bis zur kleinsten, so viel immer möglich ist mit tüchtigen Männern, ohne alle Rücksicht auf das, was ihre Väter waren oder nicht waren, besezen; gesunde Vernunft und die möglichste Publicität durchgehends zur Tagesordnung machen; den Obskuranten, den politischen wie den religiösen, für den gefährlichsten Feind des Staates halten; dem Volke gute, verständige, wohldenkende und mit der Stadt oder dem Distrikt, dem sie vorstehen sollen, und dessen Bedürfnissen genau bekannte Männer zu Unterobrigkeiten, und auch dadurch der Regierung Mühe raten und die Zufriedenheit der Nation erhal-

als lächerlich und thöricht proskribirt sind; und wenn dort auch ein übrigens vernünftiger Edelmann bey seiner oder seiner Kinder Verheyrathung auf den Stammbaum vorzügliche Rücksicht nimmt, so kann man allerdings über die Landesverfassung, die ihm diese Thorheit nothwendig macht, die Achseln zucken, aber nicht über den Mann, der in dem Augenblicke vielleicht heimlich die Adelsrechte verwünscht, die ihn zwingen, sein, oder seines Sohnes, oder seiner Tochter Lebensglück dem Familienglücke und der noch nicht einmal vorhandenen Descen-

---

ten u. s. w. Bey dergleichen Maaßregeln, die ich fast alle aus dem Benehmen der Dänischen Regierung ausheben, ist ein Staat vor gewaltsamen Revolutionen völlig sicher. Der wirklich aufgeklärte Kopf läßt sich nie überreden, was man in der Dummheit erhaltnen Menschen so leicht aufdekret, daß es möglich sey, größere Staaten nur ein halbes Jahrhundert lang in der reinen demokratischen Form zu erhalten. Wird er nicht gedrückt, so wird er gewiß keine Unruhen im Lande begünstigen.

denz aufzuopfern. Es giebt in jenen Ländern manche Dinge, von denen in Holstein vielleicht kaum der dreyßigste den Namen kennt; dahin gehört die Ahnenprobe. Auf gewisse Hofämter, Lehne, Fideicommisse, Familienstiftungen, Präbenden und dergleichen mehr, giebt schlechterdings das Verdienst keinen Anspruch, es scheint vielmehr, in der Regel, davon ausgeschlossen zu seyn; sondern sie dürfen und müssen einzig und allein dem Stammbaum ertheilet werden, ohne Rücksicht auf den Mann, das heißt: der Kandidat muß eine bestimmte Anzahl von Ahnen (in den mildesten Fällen sind es acht, so viel ich weiß,) beurkunden. Die Kirche des Herrn, bey dem kein Unterschied der Stände gilt, und der gab für den gemeinschaftlichen Vater aller seiner Menschen erklärt, geht mit ihrem bösen Beyspiele den Layen vielfältig vor, um in gewissen Domkapiteln und andern Kirchenpfründen sein Leben im üppigen Müßiggange ohne allen Nutzen für die Gesellschaft hinzuschwelgen, ist die Vis inertiae

des Kandidaten kein vollgültiger Beruf, wenn er nicht seine richtigen sechzehn Ahnen dokumentiren kann. Nun sprich selbst, lieber Leser, hat in einem solchen Lande der einzelne Edelmann nicht würklich einige Entschuldigungen für sich, wenn er, auch bey besseren Einsichten, sich nach dem durch die Landesverfassung autorisirten Vorurtheile fügt, und so lange er es vermeiden kann, seinen Nachkommen ihre sechzehn Ahnenschilde nicht verkümmert? Kann er doch nicht wissen, ob sie einmal zu etwas Nützlicherem taugen werden, als zu Prälaturen und dergleichen? Die Vernunft muß ja, leider! so oft der Klugheit weichen!

Herr Hugo von Bergbausen lebte in Gegenden, wo Ahnen allerdings zu Etwas führen, oder vielmehr, wo eine Lücke im Stammbaume dem Edelmann sehr nachtheilig seyn kann, und in sofern könnte man ihn entschuldigen; ja, man müßte ihn bedauern, daß er zu einer Zeit und in einem Lande gebohren war, wo dergleichen Vorurtheile gesetzlich herr-

ſchen, wenn von ihm ſich ſagen ließe, er habe dieſen Vorurtheilen aus kluger Fürſorge für ſeine künftige Deſcendenz nachgegeben. Aber läßt ſich das wohl ſagen? — Herr Hugo war ein blutarmer Schlucker. In ſeiner Familie war Armuth das einzige Fideicommiß; und wenn gleich außer ſeiner Familie gar vieles war, was ſeinen Appetit für ſich oder ſeine Nachkommen reizen konnte: ſo weiß doch jedermann, daß fette Präbenden und Lehne ſchwerlich den armen Teufeln von Söhnen eines armen Teufels von Junker zufallen, ſo lange nur noch ein einziger Reicher vorhanden iſt, der ſie haben will. Der Weg dahin koſtet zu viel! Was alſo bey andern Leuten von Adel vielleicht zuweilen bloße Klugheit iſt, das war bey Junker Hugo ohne alles Vielleicht ein lächerlicher Bettelſtolz; denn ihm und einer ganzen Reihe ſeiner Vorfahren hätte die Klugheit gerathen, ihre Glücksumſtände wo möglich durch vortheilhafte Heyrathen, oder wenigſtens durch die allgemeine Reſſource der No-

bleſſe, die Kriegsdienſte, zu verbeſſern. Unter den Gnädigen mit vier oder acht Ahnen hätte ſich immeer eher eine gefunden, die für den Mangel eines Auges, für ein bischen zu viel Relief zwiſchen Hals und Hüften, oder für das, was etwa dem einen Beine an Länge abgehen mochte, ein tüchtiges Aequivalent im Beutel mitgebracht hätte; und mit unſchönen Gemalinnen fürlieb nehmen zu müſſen, war ja bereits ſeit einigen hundert Jahren das Loos der Herren von Berghauſen. Bey den wenigen Fräulein von ſo altem Adel als dieſe Herren ihn von einer Gemalinn verlangten (man wird ſich erinnern, daß kein Geſchlecht in den Augen eines Berghauſens alt war, deſſen erſten Edelmann man angeben konnte, geſetzt auch er wäre von Kaiſer Carl dem Großen zum Ritter geſchlagen,) bey den altadlichen Fräulein, ſage ich, denen gemeiniglich andre Wege offen ſtehen, mußte zu den körperlichen oder andern Gebrechen noch ein mächtiger Beruf zum Sakrament der Ehe und große Dürf-

tigkeit hinzu kommen, ehe eine solche sich entschließen konnte, die altadliche Dürftigkeit eines Herrn von Berghausen zu theilen. — Nun gebe ich Dir, scharfsinniger Leser, eine volle Sächsische Frist, zu errathen, warum diese Herren, seitdem das Faustrecht aufgehört hatte, die Kriegsdienste eben so sehr verabscheueten, als das, was sie eine Mißheyrath nannten? Du meynst vielleicht, es sey ein Familienfehler bey ihnen gewesen, keinen bloßen Degen oder kein Blut sehen zu können? — Oder: sie hätten das Erschossenwerden mehr gefürchtet, als andre ihresgleichen? — Nicht doch, Freund! sie waren zu adlich zum Dienste. Da hast Du das ganze Geheimniß.

Ich will damit nicht gesagt haben, daß sie den Kriegsstand an sich verachtet hätten; das nicht! Aber sieh nur, man wird nicht auf Einen Ruck Feldmarschall, und in jedem andern Posten ist man untergeordnet. Nun urtheile selbst, ob es nicht eine unauslöschliche

Schmach für so alte Edelleute gewesen wäre, sich als Fahnjunker von einem minderbeahnten — vielleicht neugebacknen — vielleicht bürgerlichen Adjutanten oder Oberstwachmeister, ich sage nicht einmal ausbunzen, noch weniger fuchteln, nein, nur kommandiren zu lassen? — Für den Preis hätte sich kein Berghausen zum Generalfeldmarschall hinauf gedient! Diese hochadlichen Bettler hielten es für eins der unverzeihlichsten Gebrechen an den Staatsverfassungen, daß man Officier werden kann ohne Ahnenprobe, — und nicht nur Officier, sondern irgend etwas unter der Sonne, das mit Ehre oder Brodt verbunden ist. Nach ihrer Denkart, die aber in jeglichem Lande, wo sie herrschend ist oder wird, schlechterdings die Nation aufbringen, und als eine schreyende Ungerechtigkeit da früher, dort später, aber allenthalben ganz unfehlbar die Vernichtung des Adels bewürken muß, ist Alles nur um des Adels willen da! — um des Adels willen, dem man es nicht oft noch laut genug sagen kann,

daß er von dem Augenblicke an Nichts ist, in welchem die unzählbare Majorität der übrigen Stände ihn, und seine Prärogativen, und seinen Despotismus nicht länger anerkennen will; — wie denn Frankreich, Holland, der größte Theil Italiens, die ganze Schweiz, und ein schönes Stück von Deutschland ihn würklich nicht mehr anerkennen.

„Es ist wohl Schade, daß Du untergehen sollst!" So seufzte Herr Hugo, so oft er tiefanbetend seinen Stammbaum anblickte. Und gewiß, wenn man das Ding, im Geiste eines Raritätenkrämers, von Seiten der Seltenheit ansieht, so mochte es wohl Schade seyn; denn dieser Stammbaum war unstreitig der Phönix der Stammbäume, theils, wegen seiner unerhörten Reinigkeit, theils, weil es keinen mehr in der ganzen Welt giebt, — nicht

einmal unter den Stammbäumen der arabischen Pferde, — dessen Reinheit so vollständig zu dokumentiren stand; denn in einem feuerfesten und wasserdichten Gewölbe wurden 21, sage Ein und zwanzig große eiserne ratzenveste Kisten mit Urkunden bewahrt, welche über die geringste Kleinigkeit die zureichendste Auskunft gaben; in einem Thorheiten Kabinette würde er also ein äußerst kurioses Stück seyn, — zumal nach, wer kann sagen wie viel, oder wie wenig Jahren, wenn nirgends mehr Adel seyn wird. *)

*) Man sollte glauben, die allerneuesten Beyspiele, unter denen das Französische schauderhaft war, müßten unfehlbar auf den Adel andrer Nationen einen starken Eindruck machen, und ihm die Augen über die nahe Gefahr öffnen, in welcher er allenthalben schwebt, und der er vielleicht in so fern vorbeugen kann, daß er sich wenigstens auf seiner Stufe der Rangleiter erhält, wenn er so weise ist, freywillig seine übrigen in die Menschen- und Bürgerrechte eingreifenden, schlechterdings auf nichts als auf die Willfährigkeit der übrigen Stände gegründeten Prätensionen aufzugeben; — besonders wenn er, nach

„Schade, daß Du untergehen sollst!“ wimmerte unser Mann, und war im Begriff

---

dem weisen Beyspiele eines großen Theils des Dänischen und Holsteinischen Adels, der sich wahrscheinlich länger als irgend ein anderer erhalten wird, höflich seinen Ton herabstimmt, artig, bescheiden und höflich wird, und begreifen lernt, was so begreiflich ist, daß man ein Edelmann seyn muß, um es nicht zu begreifen: daß alles, was vom Weibe geboren wird, nichts anders als Mensch sey (die seltnen Mißgeburten und Mondkälber abgerechnet,) und gleiche Rechte und Ansprüche habe. — Jeder Mensch fühlt heutiges Tages, es sey weder billig, noch gerecht, noch anständig, daß Ein Stand in der bürgerlichen Vereinigung auf die übrigen Stände drücke, gesetzt sogar, ein solcher Stand wäre nützlich und nöthig, was man doch beydes schlechterdings nicht vom Adel behaupten kann, ohne eine Absurdität zu behaupten. Unsere Zeiten, in denen schon so große Ereignisse gereift sind, gehen augenscheinlich mit weit größeren schwanger. Jetzt ist es also Zeit, daß gutdenkende und wohlmeynende Männer, die seit vielen Jahren das Zutrauen des Publikums haben, ihre warnende Stimme erheben, um, wo möglich, Revolutionen von oben herab zu bewürken; denn wie die von unten hinauf, oder

ſich unter ſein Schickſal zu ſchmiegen, und das fernere Forſchen nach einer eines ſolchen Stammbaums würdigen Gemalinn aufzugeben. Aber, wie es uns Sterblichen ſo oft geht:

Oft kömmt der Troſt aus Winkeln her,
Wo man ihn nicht vermuthet!

---

von außen hinein ſich arten, das haben wir dieſe letzten Jahre her unter Schauder und Grauen erlebt! — In den Dänischen Staaten geht ſeit geraumer Zeit die Revolution gebührend langſam, aber mit veſtem Schritte, von oben herab, und unter jedem ihrer Tritte blühet Segen und Wohlfahrt und Menſchenglück empor. Ein erhabnes Beyſpiel! Als Ausländer, als gebohrner Republikaner, als ein Mann, der in den geprieſenſten Deutſchen Staaten gelebt hat, und der nicht in den Tag hinein, ſondern mit offenen Augen lebt, geſtehe ich, der freyeſte, unabhängigſte Mann unter der Sonne, frank und frey: das Deutſche Land, in dem man am glücklichſten ſeyn kann, iſt Holſtein. Nur in Dännemark iſt es vielleicht noch beſſer, und ich weiß wohl, warum.

In Trier ſtarb eine alte weitläuftig verwandte Matrone und hinterließ an Kapital und Mobilien ein unabhängiges Vermögen von etwa zwölf bis ſechzehn tauſend Gulden, nebſt einer teſtamentariſchen Verfügung, kraft welcher Herr Hugo nebſt drey andern eben ſo weitläuftigen Verwandten, als Erben zu gleichen Theilen eingeſetzt waren. Dieſer unverhoffte Segen Gottes machte dem Junker eine Reiſe nach Trier nothwendig, und hier lernte er unter den verſammelten Miterben ein Fräulein Sara von Unkenhauſen kennen, wider deren Geſchlechtsregiſter nichts einzuwenden, und deren Lage von der Beſchaffenheit war, daß es eben für keine Vermeſſenheit gelten konnte, wenn er ein keuſches Auge auf ſie richtete.

Fräulein Sarchen war eine ſehr hochadliche Perſon, vormals ungemein hüſch, und damals zwar ein wenig verbraucht, aber doch noch gar nicht häßlich, obgleich ſie den Fuß ſchon aufgehoben hatte, um aus den Dreyßigen

hinaus in das leidige Territorium der Vierzig zu schreiten. Ihr frisches, wohlgenährtes Ansehen, ihr gut unterhaltnes Gesicht und die flammenden Augen, logen sie würklich um sechs bis acht Jahr jünger, als ihr Taufschein ausgewiesen haben möchte: deswegen trug sie, nach der Damen Weise, ganz kein Bedenken dem Kirchenbuche noch ein paar Jährchen mehr abzudingen, und ihr Alter getrost auf neun und zwanzig herabzusetzen. — Gleichwohl hatte sie ihre Jugend sehr benuzt, welches man, wofern auch alle andern Zeugnisse fehlten, schon daraus abnehmen könnte, daß sie sich jezt in die Devotion geworfen hatte. Man weiß ja, was nach der vorlängst zum Sprüchwort gewordnen Bemerkung, die alten Betschwestern gemeiniglich in ihren jüngeren Jahren gewesen sind! — Aber auch jezt noch war das edle Fräulein keine Kostverächterinn, und die Gottseligkeit und Prüderie waren nichts als ein Domino, durch den man heutiges Tages nur völlige Neulinge täuschen kann, — zu

mal wenn man mit so verrätherischen Augen, wie Fräulein von Unkenhausen, die Bé-gueule macht. Die mindeste Erfahrung — und wer wäre in diesen Zeiten wohl so jung, sie nicht zu haben? — macht mißtrauisch gegen den gar zu strengen, Rigorismus, denn sie lehrt, daß durch den Hals, der an einer Mükke konvulsivisch würgt, nicht nur ein Kameel, sondern ein Elephant, ganz glatt hinunter gehe.

Hatte Herr Hugo seine triftigen Ursachen, sich förderſamſt um eine Ehehälfte zu bemühen, so hatte Fräulein Sarchen ebenfalls die ihrigen. Ein Gemal ist für eine hübsche Sünderinn immer Eine Enveloppe mehr, und es lag nicht an ihren heißen Wünschen, daß sie nicht seit länger als zwanzig Jahren in dieselbe gehüllet war. Das Ding hatte sich nur nicht so recht nach ihren Wünschen fügen wollen. Fräulein Sarchen war arm, hatte von Kindesbeinen an beynahe ganz von der Gnade anderer Leute leben müssen, wußte recht gut, daß ein

altes Fräulein ebensowohl eine Persona miserabilis sey, als eine alte Jungfer, und besaß dem ungeachtet, wenn es auf das Punktum einer legalen Verbindung ankam, ein sehr adliches Zartgefühl, welches ihr derjenige nun und nimmer zugetraut hätte, der es wußte, daß sie bey illegalen Verbindungen von einer solchen Delikatesse nicht die allermindeste Anfechtung empfand. — Mehr als Einmal würde es ihr gar nicht schwer geworden seyn, einem reichen Kaufmannssöhnchen die Ehestandsschlinge über die jungen Hörner zu werfen; eine kleine Dosis wohlangebrachter Grausamkeit würde beynahe dazu hingereicht haben. Meynst Du, eine solche Grausamkeit sey nicht in ihrem Charakter gewesen: so hast Du, in sofern, freylich Recht; indessen sie liegt ebensowenig im Charakter vieler, vieler tausend anderer, die sich gleichwohl zu rechter Zeit einmal zu beherrschen wissen. Also lag es bey ihr keineswegs am Mangel einer solchen Festigkeit, wohl aber am ächten Nagel, der ihr

ſehr hoch und völlig am unrechten Fleck im Kopfe ſtak. So bereit ſie immer geweſen war, mit jedem hübſchen ſchlanken Jungen, ohne einige Rückſicht auf ſeinen Stand und Herkommen, Alles zu theilen, was — nun, was z. B. Herr Hugo, ſeinem Stammbaume unbeſchadet, ſo lange mit Mamſell Sälmche zu theilen geruhet hatte: ſo war doch das Fräulein zu tief in ihr gewurzelt, als daß ſie mit einem Manne einen Namen hätte theilen mögen, der die Kinder, die ſie auf denſelben taufen laſſen würde, nicht ſtiftsfähig und turniermäßig gemacht hätte. Und, wie denn das eigenſinnige Glück immer ſo ſeine Launen hat, ſo oft der Eheſtandsangel von ihr nach turniermäßigen Kavalieren ausgeworfen war, hatte er niemals haken wollen!!

Fräulein von Unkenhauſen vermerkte es demnach ganz nicht in Ungnaden, daß Herr Hugo ihr in allen Ehren den Hof machte, und ſtieß ſich ganz nicht daran, daß Seine Gnaden bey ſo ernſtlichen Abſichten über

den letzteen Rest der guten Jahre hinaus, ganz keine einnehmende Figur, auch (was oft mehr als eine hübsche Figur bey den Kennerinnen gilt,) weder stark von Brust noch breit von Schultern, sondern in dem höchstbetrübten Falle waren, wo des berühmten Cubach's berühmtes Gebet wider schlotternde Waden nicht oft und brünstig genug vorgetragen werden konnte. Der Herr Gerichtsverweser des Junkers, den dieser aus bescheidenem Mißtrauen in eigne Kentnisse — besonders im Fache der Erbschaftssachen, mit nach Trier genommen hatte, war eine derbe Figur, in der Blüthe der Jahre, hatte Brust, Schultern und Waden für zwey, und über das einen Blick, der zu versprechen schien, daß mit ihm etwas anzufangen sey.

Mit einem Worte: ehe zwey Monate vergiengen, war das gottselige und züchtige Fräulein Sarchen hochgebietende Frau von Berghausen, und Herr Hugo, was er nach Edirung eines solchen Documenti ineptus

nothwendig seyn mußte, einer der allerunglückseligsten Männer unter Gottes Sonne. Der erste Akt ihrer Souverainität bestand darinn, daß die fromme und keusche Mamsell Sälmche, welche eben so wie sie, alle Morgen in die Messe, und alle Sonnabend zur Beichte gieng, — eben so wie sie, den Ehrbarkeitsdrachen machte, und perfekt roth zu werden verstand, so oft es nöthig war, Hals über Kopf zum Schlosse hinaus mußte; — nicht aus Eifersucht, wie man wähnen möchte, denn zu der feineren Eifersucht, die nicht den mindesten Winkel eines geliebten Herzens in fremden Besitze sehen kann ohne zu leiden, war sie nicht fein genug organisirt, auch kann ihr kein Mensch nachsagen, daß sie den Herrn Hugo geliebt hätte; und was die gröbere Eifersucht betrifft, so begriff Frau Sara schon in den ersten vier und zwanzig Stunden ihrer Ehe, daß Herr Hugo schwerlich der Mann sey, der ihr jemals gegründete Veranlassung zu dergleichen würde geben können; — sondern Mamsell

Sälmche mußte fort, weil Frau Sarche, die Bégueule, wohl wußte, was eine Bégueule, und was hinter ihr zu ſuchen iſt, und daher, als eine kluge Dame, das helle Auge einer ſchlauen Profeſſionsverwandtinn ſcheute, die ihr in den feinſten Geheimniſſen des Metiers eingeweihet ſchien, und keinesweges das Anſehen hatte, daß ſie durch eben die Mittel zu täuſchen ſey, wodurch Ihre Gnaden ſelbſt zu imponiren ſuchten, als da ſind: langſam von der Erde zum Himmel erhobne Augen, große Roſenkränze, dicke Gebetbücher, weitſchallende Bet- und Erbauungsſtunden, eine ſtrenge Mine, unerbittliches Splitterrichten, Spektakel mit Händen und Füßen, wenn der Unrechte ihr nur mit Einem Finger zu nahe kam u. ſ. w. und dann der große Apparat, z. B. große ſcharfe Disciplinen und haarene Hemde, über die man geſchwind etwas warf, wenn jemand in das Zimmer trat; aber wohlverſtanden, nicht geſchwinder, als nöthig war, um gewiß zu ſeyn, daß der Hereintretende ſie habe liegen

ſehen. Dame Sara wollte die öffentliche Achtung mit dem ſtillen Genuſſe vereinigen, wollte wie eine Meſſalline leben und für eine Lukretia gelten: alſo mußte eine Aufſeherin wie Mamſell Sälmche, welche gerade eben das wollte, je eher je lieber aus dem Wege; ſie hatte zu gründliche Urſachen, der gnädigen Frau, durch die ſie ohne Hoffnung des geringſten Erſatzes aus dem Beſitz ſo mancher kleinen Vorzüge gedrängt wurde, nicht hold zu ſeyn, als daß dieſe ſich hätte ſchmeicheln dürfen, eine liebe Getreue aus ihr machen zu können. Was der gnädigen Frau, wie ſie den erſten Fuß in das Schloß ſetzte, und ſich, was geſchwind abgethan war, in demſelben herumführen ließ um ſich zu orientiren, ſofort einen großen Aufſchluß über Mamſell Sälmche gab, das war neben ihrer devoten Mine der kleine Umſtand, daß nicht nur in dem Schlafkämmerlein derſelben und in ihrer Wohnſtube, ſondern in allen Zimmern in denen ſie ab und an ihr Weſen hatte, ſogar in dem En-

treezimmer, die Schlüssel inwendig im Schlosse stachen. Diese Kleiniakeit, bey der mancher nichts gedacht haben würde, entschlüpfte den scharfen Augen der gnädigen Frau nicht; sie verstand das Metier zu gut und hatte viel zu oft Gelegenheit gehabt, sich vor plötzlichen Ueberraschungen sichern zu müssen, als daß sie nicht auf der Stelle aus dieser ungewöhnlichen Anordnung auf eine Sicherungsmaaßregel hätte schließen sollen. Von dem Augenblick also, war in ihrem Kopfe der schon gefaßte Vorsatz reines Haus zu machen, unterzeichnet; und kaum war Sälmche von dannen, so steckte sie (damit Kenner nicht von ihr, wie sie von Sälmche, urtheilen möchten,) jeden Schlüssel auswärts, der vormals innwendig stach, ließ aber stracks den Schlösser kommen, und ließ in jegliches Stubenschloß einen Riegel machen nebst einem verborgenen Zuge, vermittelst dessen man das Schloß von innen öffnen konnte, wenn jemand aus Muthwillen oder

ſo, es von außen abgeſchnappt hätte. — Vorſicht ſchadet nie!

Nach Sälmche's Entfernung wurde derjenige Theil der häuslichen Geſchäfte, womit die Gnädige ſich ſelbſt nicht befaſſen wollte, der Jungfer Miche, (das iſt gedolmetſcht: Marta,) ihrer vieljährigen Kammerjungfer und Vertrauten, übertragen. Dieſe war eine Perſon von bewährter Treue, lockend wie die Sünde, häßlich wie der Teufel, verſchmitzt wie ein Pfaff, lauerſam wie eine Katze, glatt wie eine Schlange und eine zuverläſſige Schildwache und Mantel-Hüterinn in allen Vorfällen, wo der gute Leumund ihrer Dame in Gefahr kommen konnte, kurz, ein wahres Kleinod für Ihre Gnaden. Aus der innigen Herzlichkeit, die zwiſchen der ſonſt ſo hochfahrenden Dame und der Zofe obwaltete, wollte man noch auf andre Dienſte in einſamen Stunden ſchließen; aber wer weiß, ob das nicht Verleumdung war, die freylich dadurch einiges

Gewicht erhielt, daß Dame und Zofe ſich oft mit einander einſchloſſen.

Auf jenen erſten Akt des Deſpotiſmus ließ die gnädige Frau, ſo lange ihr Eheherr lebte, alles folgen, was Welt- und Menſchenkundige Leſer von einer Gattinn erwarten können, die das Schild der Frömmeley aushängt, ohne etwas von Gott zu wiſſen, und die Larve der Prüderie trägt, ohne einen Funken von Tugend in ihrem Buſen zu haben. Junker Hugo konnte denjenigen Tagunker die glücklichen zählen, an welchem ſie nur etwa zwey bis dreymal Gelegenheit nahm, ihre Stimme (und wahrlich, Ihre Gnaden hatten Metall in der Stimme!) zu erheben, um ihm eine Menge Glaubensartikel zu predigen, die in der That ſo apokalyptiſch waren, daß ſein ſchlichter Menſchenverſtand nun und nimmer von ſelbſt darauf verfallen ſeyn würde. Unter dieſen mögen die beyden Sätze von denen ſie allemal ausgieng, die ſie jede Minute als Interjektion gebrauchte, und mit denen ſie nie ermangelte zu ſchlieſ-

sen: Ich bin ein rechtschaffnes Weib! und: Du verdienst keine solche Frau! so viel uns die Sache angeht, immerhin auf sich selbst beruhen. Bey dem ersten kömmt es lediglich auf den Begriff an, den man dem Ausdrucke: ein rechtschaffnes Weib, unterlegt; und bey dem zweyten darf man nur den Nachdruck, den die Dame auf verdienst legte, dem Wörtlein keine geben, so käme immer ein ganz erträglicher Sinn heraus. Freylich war Herr Hugo mit seinem Plunder von Stammbaum ein ganzer Narr, aber im übrigen ganz kein unrechter Mensch; und da er durch seine Narrheit eigentlich niemanden geschadet hatte als sich selbst, so verdiente er wohl eben keine Frau, durch die der strafbarste und abscheulichste von allen Menschen, der Anzettler eines Krieges, sein Verbrechen beynahe abbüßen könnte. — Aber die Dame hatte noch einen dritten Satz, den sie so oft als irgend einen andern auf den Rosenlippen führte: Den Mann will ich

sehen, der ein ehrlicheres Weib hat! — Zuweilen geruhete sie auch wohl, ein besseres Weib zu sagen; und hier muß ich mir denn doch, so sehr es wider alle Politesse ist, einer Dame, vor allem wenn sie sich so apodiktisch ausdrückt, zu widersprechen, die Unart erlauben, ganz öffentlich andrer Meynung zu seyn. Denn, die Ehrlichkeit, in welchem Sinne sie auch genommen werden mag, beyseite gesetzt, wüßte ich unter den allerärasten in meiner ziemlichen großen Bekanntschaft vielleicht kaum funfzig oder sechzig aufzuzählen, die, als Gattinnen betrachtet, völlig so arg wären, wie die Frau von Berghausen. Ueberhaupt aber bin ich der auf Erfahrung gegründeten Meynung, daß eine Frau, die ihrem Manne ihre Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, oder was sonst für ein großes Wort sie dem Wörtlein Treue surrogiren mag, bey jeder Gelegenheit hübsch trocken unter die Nase reibt, schlechterdings keine treue und schwerlich eine gute Frau sey, und berufe mich dreust

auf jeglichen meiner Leſer, ob er auch nur ein einzigesmal erlebt habe, daß eine würklich vortreffliche und verehrungswürdige Frau ſo was that? —

Etwa ſechs Monate nach ihrer Vermälung erfreuete die gnädige Frau ihren Gemal durch mancherley unzweifelhafte Vorzeichen, daß der ſchöne Stammbaum nahe daran ſey, ein neues Sprößlein zu treiben. — Aber dieſe ſüße Hoffnung machte auch gerade die ganze Summe der Freuden aus, welche dieſem unglücklichen Märtyrer des heiligen Eheſtandes jemals abſeiten ſeiner theueren Rippe zu Theile wurden! Und leider, ſtand es geſchrieben, daß auch dieſes einzige Freudentröpfchen in bittere Traurigkeit verkehrt werden ſollte; denn zu gebührender Zeit wurde die gnädige Frau zwar entbunden, aber — nicht, wie er ſich's ganz unfehlbar verſprochen hatte, von einem Stammhalter, ſondern zu ſeinem unſäglichen Leidweſen von einer Laſt der Familie, das heißt: von einem geſunden und ſtarken Fräulein.

Unter andern Umſtänden hätte ſich Herr Hugo leichter zufrieden gegeben; die Hoffnung, ſeine liebſten Wünſche erfüllt zu ſehen, wäre nicht vernichtet, ſondern nur etwan um ein Jahr oder ſo verlängert geweſen; aber, leider! gieng es bey der großen Begebenheit der gnädigen Frau nicht nur ſo hart her, als es bey dergleichen Begebenheiten gemeiniglich denen zu gehen pflegt, die ihren erſten Verſuch bis in den Herbſt des Lebens verſchieben, ſondern noch härter. Die Kunſtverſtändigen erklärten geradezu, Ihre Gnaden dürften zwar hoffen, dieſesmal mit dem Leben davon zu kommen: aber daß Dieſelben zum zweytenmal Mutter werden könnten, ſey ganz unmöglich. — Der arme Herr Hugo hatte demnach ſein ſchweres Kreuz ganz vergebens auf ſich genommen.

Den harten Streit, den es ſetzte, ob das neugebohrne Fräulein in der heiligen Taufe den Namen Brigitta empfangen ſollte, wie Herr Hugo es wünſchte, oder den Namen Antoinette, wie Frau Sara es wollte, ſo wie die

etlichen Milliarden andrer Streite, (wenn man einseitige Mißhandlungen Streit nennen kann,) womit diese exemplarische Ehe gesegnet war, und in denen, wie sich's von selbst versteht, die Dame allemal die Oberhand behielt, lasse ich ruhig in den Papieren meines Freundes. Diesesmal wehrte zwar Herr Hugo sich ritterlich, denn der Name Brigitta, so unpoetisch er ist, lag ihm sehr am Herzen, — nicht daß er, wie weiland Herr Walther Shandy, gemeynt hätte, es gebe eine sonderbare Art von magischer Kraft, welche von guten oder bösen Namen unserm Charakter und unsrer Aufführung unwiderstehlich eingedrückt wird, — was in Deutschland schon etliche Jahrhunderte früher, als Yorik schrieb, Volksaberglaube war; *)

*) Man glaubte z. B. vormals, und vielleicht einzelne noch jetzt in Deutschland, ein Frauenzimmer, welches Margaretha, Agnes, Anna oder Susanna hieß, könne schwerlich eine gute Frau seyn, und in meiner Jugend hörte ich sehr oft den uralten plattdeutschen Reim citiren:

nein, sondern weil dieser Name in seiner Familie wenigstens seit langen neunhundert Jahren erblich war. Dem ungeachtet wurde das Kindlein Antoinette getauft, und alles, was Herr Hugo konnte, war, daß er den verhaßten Namen nie über seine Lippen springen ließ. Mein Kind, meine Tochter, auch wohl zuweilen, entweder wenn der Kopf ihm nicht recht stand, oder wenn der Adelsdämon in ihn fuhr, Fräulein, oder Fräulein von

---

Dree Grethen,
Dree Neeten,
Dree Annen,
Dree Sannen
Könt den Düwel ut de Hölle bannen.

Heutiges Tages wissen wir aber aus Erfahrung, es würden drey Jdchen, drey Friedchen, drey Lisetten, drey Minetten, drey Hedchen, drey Käthchen, drey Miekchen, drey Liekchen, drey Carolinen, drey Philippinen, kurz, was für eine heilige Drey man will, und mit so süßen Namen, als man will, eben so gut, wenn auch nicht den Teufel aus der Hölle, doch drey Männer zum Teufel bannen können.

Verhausen, — das war beständig seine Art, mit ihr oder von ihr zu reden.

Die kleine Antoinette war ein liebes Kind, und je mehr das süße Ding heranwuchs, desto ähnlicher wurde sie dem Herrn Gerichtsverweser; die nehmliche schöne Stirn, das nehmliche dunkel, dunkelbraune Haar, der nehmliche feine griechische Uebergang von der Stirn zur Nase, sein schwarzbraunes Auge, sein Mund, sein Lächeln, sein Kinn, seine Züge, nur alles das seiner, lieblicher, zarter, grazienhafter. Jedermann, der sehen konnte, bemerkte das, nur Herr Hugo versicherte, sie sey seiner wohlseligen Frau Mutter wie aus den Augen geschnitten; — eine Versicherung, welcher niemand so indiskret war, zu widersprechen. In ihrem achtzehnten Jahre war Antoinette ein Wunder. Ihr entzückendes Auge . . .

Die Muse der Geschichte zupft mich beym Ohre, und erinnert mich, hübsch in der Ordnung zu erzählen, und keine Sprünge über

achtzehn Jahre hin ins Wilde zu machen. — Ein deutscher Schriftsteller muß hübsch alles sagen, was er von einer Sache weiß; das ist Landessitte. Ob die Leser alles wissen wollen? — lieber Gott! das ist ihre Sache.

Die gnädige Frau war mehrere Jahre hindurch in so fern eine vernünftige Mutter, daß sie ihre Tochter nicht gerade zu verzog. Obgleich sie nicht alle erforderlichen Talente und Kenntnisse hatte, die zu einer guten Erzieherinn gehören, so war sie doch kein Frauenzimmer von ungebildetem Geiste; sie hatte viel Umgang gehabt und viel gelesen, und wenn auch beydes nicht vortheilhaft auf ihr Herz gewürkt haben mochte, so war doch ihr Kopf nicht ganz leer ausgegangen. Sie hatte einer guten Erziehung genossen, und würde ein herrliches Weib geworden seyn, wenn ihr der Tod nicht ihre Eltern zu früh, und gerade in dem kritischen Zeitpunkte entrissen hätte, wo die Natur es dem Mädchen sagte, daß es noch zu etwas mehrerem da sey, als Halstücher zu bro-

diren und Filet zu machen. — Sie war ein Bild so mancher ihres Geschlechts! Hingerissen von ihrem warmen Temperamente erlaubte sie sich jede Befriedigung desselben; aber sie wollte dabey der Achtung genießen, die der Tugend gebührt, und weil es ihr eine totale Umschaffung ihrer selbst gekostet haben würde, die öffentliche Achtung zu verdienen, so legte sie lieber sich allmählig die Tortur auf, sie zu erheucheln. Daher in dem Nachsommer ihres Lebens, und weiter hin, ihre äußere Devotion, das Laufen in alle Messen und Predigten, das unaufhörliche Knien vor dem Beichtstuhle, und die affectirte Züchtigkeit, die sich in dreyfache Tücher hüllte, und ihr vor Zeugen nicht erlaubte, die Spitze ihres kleinen Fingers berühren zu lassen; daher die Affektation, jedes Papier, das gefährlichste wie das gleichgültigste, das ihr vor Leuten gegeben wurde, auch vor Leuten zu erbrechen und nachdem sie hineingeblickt, es nachlässig hinzuwerfen, als wenn nichts daran sey. Jetzt war

ſie Mutter, und weil ſie ſich nicht ableugnen konnte, es ſey gleichwohl beſſer die Achtung des Publikums zu verdienen als zu erſchleichen, und weil ſie ſelbſt am beſten wußte, wie viel Mühe, Angſt und Unruhe es koſte, einen prekären guten Namen aufrecht zu erhalten: ſo nahm ſie ſich ernſtlich vor, ihre Tochter ſo zu erziehen, daß dieſelbe mehr ſeyn als ſcheinen, und durch Reinheit des Herzens und unſchuldvolle Sitten alles das in der That gelten möchte, was ſie, die Mutter ſo gern durch Grimaſſe gelten wollte, und, wie ſie ganz richtig fühlte, immer doch nur bey denen galt, denen die Welt fremd iſt.

Uebrigens war ihr Vorſatz ganz in der Ordnung. Es iſt überhaupt ein Erfahrungsſatz, daß diejenigen Mütter, die durch alle Schulen gegangen ſind, ihren Töchtern ſtrenger zu ſeyn pflegen, als andre, die aus der Welt, wie man gemeiniglich ſagt, kein Arges haben. — Wenigſtens war es bis auf dieſe letzten Jahre ein Erfahrungsſatz; denn jetzt

werden freylich die ſtrengen Mütter mit jedem Tage ſeltner, und wie es ſcheint, iſt nichts dabey verlohren. Zum mindeſten ſieht man nicht, daß heutiges Tages weniger Mädchen im Kranze getrauet werden, als vor fünf und zwanzig oder vierzig Jahren.

War es aber ein löbliches Vornehmen von der gnädigen Frau, dem Fräulein eine so vortheilhafte Erziehung zu geben, als ihre Umſtände es irgend erlaubten: ſo müſſen wir auch ſagen, daß die Vorſehung ihr faſt augenſcheinlich die Hand bot, es ausführen zu helfen. Denn Erſtens: Da Frau Sara viel zu adlich, und über das für den Reſt ihrer Reize zu zärtlich beſorgt war, als daß ſie ihr Kind an ihrem eigenen Buſen hätte ernähren wollen; ſo fügte ſich's, daß kurz vor ihrer Niederkunft, gerade wie ſie ſich um eine Amme bemühete, in einem benachbarten Städtchen ein Mann vom Schlage gerührt wurde, der eine junge Gattinn im Wochenbette und in ſolchen Umſtänden hinterließ, daß man es ihr ſogar als

ein Glück antragen durfte, in einem adlichen Hauſe, wo ſie eine anſtändige Begegnung zu erwarten hatte, die Ernährung eines Kindes zu übernehmen, bis etwas Beſſeres ſich zeigen würde. Dieſe junge Perſon war die älteſte Tochter eines zwar armen, aber ſehr gelehrten, und durch ſeinen Charakter und die Würde, womit er ſeinem Amte vorſtand, äuſſerſt reſpektablen reformirten Predigers, der ſeinen Kindern nichts, als die ſorgfältigſte Ausbildung und ſeinen Segen zum Erbtheile hatte hinterlaſſen können. Madame Böttcher ſpielte das Klavier, die Harfe, die Flöte; ſie ſprach Franzöſiſch, Italiäniſch und Engliſch in groſſer Vollkommenheit und weit beſſeres Deutſch, als man es am Rheine zu hören pflegt; im Zeichnen, im Nähen, im Stricken, in jeder weiblichen Kunſt war ſie Meiſterinn, und unter die allervorzüglichſten weiblichen Künſte rechne ich die, einem Hauswesen gebührend vorſtehen zu können. Aus Beſcheidenheit ſprach ſie wenig, aber alles was ſie ſagte, ver-

dient gehört zu werden. Der edelste Mann unter der Sonne würde in ihrem Herzen sein höchstes Glück gefunden haben; und ihren verstorbnen Gatten, der sehr wohlhabend war, als er ihr die Hand bot, hatte sie würklich über sein Schicksal getröstet, als er wenige Monate nach seiner Verheyrathung durch einen von jenen Vorfällen, die wir außerordentlich nennen, obgleich sie in dieser sehr rechtschaffnen Menschenwelt nur gar zu alltäglich sind, auf Einmal an den Bettelstab gebracht wurde. Sie war das Einzige, was ihm blieb, als alles ihm und ihr mit dem Glücke den Rücken kehrte. — So war das edle Geschöpf, welches durch Vermittlung des Herrn Gerichtsverwesers, dessen Freund der Verstorbne gewesen war, dem Kinde, womit die Frau von Berghausen jeden Tag niederzukommen erwartete, zur Amme bestimmt wurde.

Es ist so gewöhnlich, daß eine Amme das Herz an ihren Säugling hängt. Auch der jungen Albertine Böttcher gieng es so: sie

liebte Fräulein Antoinetten mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit, und dieses Mädchen schien ihr ein Ersatz für ihr eignes Kind, welches ein Paar Wochen nach seinem Vater am Keichhusten gestorben war. Da nun die gnädige Frau für jedermann, ihren Ehesklaven abgerechnet, damals noch ein ganz allerliebstes Weibchen war, ihren Leuten sehr gütig, und besonders der liebenswürdigen Madame Böttcher völlig auf den Fuß einer Freundin, und nicht als einer abhängigen Person begegnete: so war es ihr nicht schwer, dies edle Weib zu bewegen, bessere Aussichten aufzugeben, und auf die wahrlich nicht glänzenden Bedingungen, die sie bieten konnte, als Erzieherinn Antoinettens und Gesellschafterin der gnädigen Frau bey ihr zu bleiben, nachdem das Fräulein entwöhnet war.

Zweytens mußte es sich fügen, daß, wie Antoinette etwa vier oder fünf Jahr alt war, ein Vaterbruder der gnädigen Frau zu seinen Ahnen versammelt wurde, welcher zum

Erben einen Sohn erster Ehe, und seiner Witwe ein Leibgedinge von laaren fünfhundert Gulden hinterließ. Frau Sara bedurfte vor ihrer Vermälung der Unterstützung ihrer Verwandten, und pflegte also auch bey diesem Onkel jährlich etliche Monate hinzubringen, bey dem sie um der liebreichen Tante willen lieber war, als bey zwey andern Blutsfreunden, die ihr für den Rest des Jahres durch das Leben halfen. Tante war die beste, gütigste Frau von der Welt, ein paar Jahre jünger, als Sarchen, voll Talente, sehr vernünftig, sehr angenehm im Umgange, und von dem sanftesten Herzen. In einer zehnjahrigen Ehe mit einem alten podagrischen Manne, der sie der Pflege halben als ein armes Fräulein heyrathete, und bey einem sowohl vom Vater als von der verstorbnen Mutter verzognen Stiefsohne, hatte sie Zeit und Gelegenheit die Fülle gehabt, ihre Geduld und Selbstverleugnung zu üben. Ihres Gemals Launen ertrug sie gern, denn sie erkannte beständig in ihm (was

man selten Gelegenheit haben soll, einem vormals armen Mädchen nachzurühmen,) den wohlthätigen Mann, der sie der Armuth und Abhängigkeit entrissen hatte; aber nach seinem Tode fiel es ihr hart, wenn ihr Stiefsohn und dessen unartige Rippe es zuweilen ein wenig zu sehr an der schuldigen Ehrerbietung ermangeln liessen. Schon war sie Willens, sich als Kostgängerin in ein Kloster zurückzuziehen, weil es ihr bey so wenigen Mitteln nicht möglich war, auf einem anständigen Fuß, und dem Range ihres verstorbenen Mannes gemäß, in der Welt zu leben: als Nichte Sarchen ihr einfiel. Sie hatte immer viel auf diese Niece gehalten, und sich die andern acht Monat hindurch auf die vier gefreuet, welche Sarchen jährlich bey ihr zuzubringen pflegte: — denn wie wir sagten, die Nichte wußte den Schalk vor gutmüthigen Augen meisterhaft zu verbergen. Sich in ein Kloster zu begraben, schien der Frau von Unkenhausen immer noch Zeit genug; sie schrieb demnach an die Nichte, und

dieſe begriff, daß ihr frugaler Tiſch ſich mit den dreyhundert Gulden Koſtgeld, welche die Tante bot, ſehr verbeſſern laſſe, und daß man übrigens Eine Perſon mehr oder weniger in einem Hausſtande nicht fühle. Sie kündigte alſo dem Herrn Hugo, der überall in ſeinem Hauſe keine Stimme, nicht einmal eine deliberirende, hatte, ihre Willensmeynung an, gebot ihm, ihre Antwort an Tante mit einem ſehr höflich einladenden Briefe zu begleiten, und richtete alles zum Empfang derſelben ein. Sie kam, und Antoinette wurde ihr Liebling, — aber ſo, wie vernünftige Perſonen ein Kind zu ihrem Liebſinge machen; das heißt: ſie vereinigte ihre Einſichten und Erfahrung mit Madame Böttchers Talent, um das kleine Mädchen zu einer vortrefflichen Perſon zu bilden.

Beyläufig geſagt, da Frau Sara vollkommen überzeugt war, daß die Tante eben ſo wenig, als Madame Böttcher zum Handwerk gehörte, und daß beyde die reinſten, un-

schuldvollſten Seelen waren, die zu finden ſind, von denen ſie trotz alles Verſtands keine ſo ſcharfen Blicke in die Karte befürchten durfte, wie von der weit mindre verſtändigen, aber ſchlauen und ausgelernten Mamſell Sälmche: ſo war es ihr vielmehr lieb, ein paar ſo reſpektable Perſonen zu Zeugen ihres öffentlichen Wandels zu haben. Edle Menſchen ſind nie gefährliche Menſchen; ſie denken nicht gleich etwas Böſes, wenn ſie etwas Zweydeutiges ſehen; ſie ſind gemeiniglich die letzten, die etwas Nachtheiliges glauben, und das Böſe, was ſie ihrer Meynung nach allein wiſſen, das bringen ſie zuverläſſig nicht in das Publikum, ſie nähren ſich nicht von den Kadavern gemordeter guter Namen, wie das müßige Geſindel an Höfen und die ſchadenfrohe Nichtswürdigkeit in kleinen Städten; ſie erhalten lieber den Ehren, vertheidigen ſo lange etwas ſich tugend vertheidigen läßt, und ſäen durch boshafte Winke und giftige Anſpielungen keine Zwietracht in Familien; ſie haben keinen

Verdacht, eigner Schande durch Schändung andrer Leute von sich abzulehnen. Das alles wußte Frau Sara, die die Welt recht gut kannte.

Und wegen ihres geheimen Wandels konnte sie sich auf Jungfer Miche verlassen, die das Gewerbe meisterlich verstand, ihr allen unerfahrnen und arglosen Menschen in der Welt Brillen verkaufen zu helfen. Diese Jungfer Miche war ein unbezahlbares Kleinod für eine Dame, die schlimmer als galant, und entweder nur noch nicht Heldinn genug ist dem Gu'en dira-t-on frech die Stirn zu bieten, oder die aus klarer baarer Heucheley bey ihrem Thun und Treiben das Inkognito liebt.

Drittens hatte Frau Sara das Glück, daß Herr Hugo sich weiter in keine Wege in das Erziehungsgeschäft mischte, als daß er das Fräulein in der Genealogie und der Heraldik, den einzigen Dingen, die er verstand, mit großer Sorgfalt unterrichtete, und keine Gelegenheit vorbeyließ, ihm die hohe Lehre

vom alten Adel und reinem Blute vorzutragen. Aber ich weiß nicht, ob in ihrem eigenen Verstande etwas lag, das dieser ungereimten Lehre widersprach, oder ob ihre Gouvernante und die vernünftige Großtante Mittel fanden, ihre Einsichten in diesem Punkte unter der Hand zu berichtigen; was ich weiß, ist, daß sie durch diesen Unterricht, der — sonderbar genug! — den ganzen Beyfall der gnädigen Frau hatte, weiter nicht vergiftet wurde; und wiewohl sie ihren Eltern, denen, wie sie sah, diese Chimäre so sehr am Herzen lag, nicht widersprach, so war ihre gesunde Vernunft darum nicht weniger überzeugt, daß alles, was ein Weib zur Welt bringt, Mensch sey; — allzumal Sünder! — und daß unter Menschen kein andrer reeller Unterschied vorwalte, als den Kopf und Herz ausmachen, oder den Organisation und Erziehung hervorbringen. Mit den Jahren nahm diese Ueberzeugung zu.

Viertens hatte Gott Antoinetten mit den glücklichsten Anlagen des Geistes und

des Herzens gebohren werden laſſen. Die Gefühle des Guten, des Wahren und des Schönen lagen ſo rein und ſtark in ihrem Buſen, daß ſie ſich allenfalls auch ohne Anleitung bis auf einen gewiſſen Grad entwickelt haben — ja vielleicht ſogar durch eine verkehrte Erziehung nie völlig zu zerſtöhren geweſen ſeyn würden. Bey ſo vortheilhaften Anlagen gieng es ganz natürlich zu, daß unſere Kleine unter der ſorgfältigen Bearbeitung zwoer ſo edlen Weiber wie Madam Böttcher und Tante Unkenhauſen, denen zwölf bis vierzehn Jahre lang niemand ſonderlich entgegen arbeitete, eine wahre Ehre ihres Geſchlechts wurde. In der That war ſie in ihrem achtzehnten Jahre alles, was Perſonen von großem Talent und gutem Willen unter einem nicht ungünſtigen Zuſammenfluſſe von Umſtänden aus dem glücklichſten Subjekte nur immer bilden konnten. Sie konnte in der That für ein kleines Wunder gelten.

Bis in ihr zehntes Jahr blieb Antoinette der Augapfel ihrer Mutter, die während dieser Zeit in die funfzig gestiegen war; aber um diesen Zeitpunkt herum änderte sich die Scene. Die gnädige Frau und der Herr Gerichtsverwalter zerfielen mit einander, und nichts kann wüthender seyn, als der Haß, den sie auf ihn warf. Von dem Augenblicke an nahm sie ihn unter ihre fromme Zunge, und verfolgte ihn wie sie nur immer konnte, heimlich und öffentlich; aber auch von dem Augenblick an empfand sie einen bittern Widerwillen gegen ihre Tochter, den sie trotz aller Mühe die sie anwandte, und so sehr sie außerdem die Verstellungskunst in ihrer Gewalt hatte, nicht allemal ganz verbergen konnte.

Herr Hugo, der einen Sohn vergöttert haben würde, hatte sich aus der Tochter nie viel gemacht; im Gegentheil, er sah sie nie, ohne einen Seufzer zu ersticken. Ihn kränkte sein schöner Stammbaum; indessen er war ganz kein bösartiges Geschöpf, und so gern er

es anders gesehen hätte, so ließ er sie es doch nie entgelten, daß sie da war, — was er freylich auch nicht gedurft haben würde, so lange das Mädchen die Liebe seiner Mutter hatte; er zankte bloß mit der Mutter Gottes und der himmlischen Noblesse, den lieben Heiligen, daß ihnen eine der ältesten Familien auf Erden nicht näher am Herzen gelegen habe. Wie Antoinette im vierzehnten Jahre war, und er anfieng, wegen ihrer großen Fortschritte im Blason und der Geschlechterkunde ein wenig stolz auf sie zu werden, starb der arme Mann an seiner Frau, und zwar so unbekehrt, daß er in seiner letzten Stunde dem Fräulein noch die ganze lange Reihe der Brigitten von Berghausen, die alle lieber unvermält hatten sterben, als unter der Würde ihres Stammbaums heyrathen wollen, Kopf für Kopf vorbey defiliren ließ. Er ermahnte sie, so lieb ihr der Segen eines sterbenden Vaters sey, diesen glorišsen Beyspielen zu folgen, und lieber zu krepiren als sich zu mesalliiren. Er wandte sich darauf an

Frau Sara, und wollte — denn ein Sterbender darf schon etwas wagen! — es ihr recht dringend an das Herz legen, das Fräulein vor aller Entweihung des uralten von Berghausenschen Blutes sorgfältig zu bewahren, und, wozu er durch Gottes Gnade seine Tochter selbst fähig gemacht, bey einem Bewerber vor allen andern Dingen erst den Stammbaum prüfen zu lassen; aber die gnädige Frau war der souveränen Meynung, auch ein sterbender Mann müsse sich gegen seine Frau nicht emancipiren, und stopfte ihm kurz und bündig den Mund mit der Weisung: ihre Tochter würde ohne Zweifel schon selbst wissen, was sie sich schuldig sey.

Da er seit seinem Hochzeittage nur eine Null im Hause — Schlosse wollt' ich sagen, gewesen war, so sollte man glauben, sein Uebergang in ein Leben, in welchem es keinen Unterschied zwischen Noblesse und dem, was die Noblesse hienieden Bürgerkanaille und Bauernkroop zu nennen geruhet, ge-

ben kann, und größere oder geringere Seelenschönheit die einzige Verschiedenheit ausmacht, denn Gott hat keine Ahnen, und ist mithin kein Edelmann; die Heiligen aber sind Menschenwerk, welches dort nicht respektiret wird; — man sollte glauben, sag ich, dieser Uebergang hätte im Schlosse weiter keine Veränderung hervorgebracht, als daß statt fünf Couverts nur vier auf dem Tische erfoderlich waren; aber wenn man bedenkt, daß die gnädige Frau in dem hochseligen Märtyrer ihren Souffre douleur verlohr, der, gleich einem Blitzableiter nur da war, um die Explosionen aller Donnerwolken an sich zu ziehen, die an seinem Horizont, das heißt, auf und innerhalb der Stirn seiner Frau, aufstiegen, — wenn man das bedenkt, so macht man leicht die Rechnung, daß die Gewitter jetzt vielfältig andrer Orten einschlagen mußten. Die gnädige Frau hatte, besonders seitdem sie mit dem Herrn Gerichtsverweser zerfallen war, der bösen Launen unsäglich viel: sie mochten nun entstehen woher

und worüber ſie wollten, ſo mußte der gnädige Herr allemal das Bad ausbaden; das gab ihrem Herzen Luft, und andre Leuten hatten es gut bey ihr. Selbſt für den geheimen Widerwillen, den ſie ſeit einiger Zeit gegen ihre Tochter empfand, mußte er entgelten; daher kam es auch, daß man ihr denſelben nur in einzelnen unbewachten Augenblicken abmerkte; und auch dazu gehörte ein ſehr ſcharfer und geübter Beobachtungsgeiſt. Wie alſo Herr Hugo zu ſeinen Ahnen verſammelt wurde, verlohr die Gnädige von allen ihren Möbeln das nützlichſte, und für jeden Hausgenoſſen nächſt ihrem Bette das wohlthätigſte: ihr Marterholz. An wem konnte ſie von nun an ihre üble Laune üben? — An Tante Unkenhauſen? Die hatte ſich immer den Reſpekt zu erhalten gewußt, in den ſie ſich ſchon geſetzt hatte, als die gnädige Frau noch Fräulein Sarchen war; und überdem war ihr Koſtgeld ein zu wichtiger Artikel für die Finanzen der Nichte, als daß ſie nicht alles angewandt

hätte, der Tante den Aufenthalt bey ihr ja nicht zu verleiden. — An Madame Böttcher? Hm! das wäre höchstens die ersten vier und zwanzig Stunden gegangen, denn in den zweyten würde diese Frau voll wahrer Ehre schon weit von dem hochadlichen Schlosse gewesen seyn. Sie hatte es längst einem jeden im Hause fühlbar zu machen gewußt, daß eine Erzieherinn, die ihrem schweren Amte gewachsen ist, kein Domestik sey, sondern mit der Frau vom Hause, so vornehm diese seyn mag, im gleichen Paare gehe. Schon bey ihrem ersten Eintritt, als ihre ganze Bestimmung im sogenannten Schlosse sich darauf beschränkte, dem Kinde die Brust zu reichen, hatte sie der gnädigen Frau die Hochachtung eingeflößt, deren sich niemand erwehren konnte, der diese respektable Person kennen lernte; und von dem Augenblick an begegnete sie ihr als einer ehrwürdigen Freundinn. Ueberhaupt haben entschiedne Verdienste immer etwas Imposantes; und auf der andern Seite sind ge-

meiniglich diejenigen Leute, welche denen sehr übel mitspielen, denen sie es bieten dürfen, äußerst geschmeidig gegen die, welche nicht geneigt sind, sich etwas bieten zu lassen. — Jungfer Mieche? Ich dächte gar! Jungfer Mieche hatte Schwerdter in ihrer Gewalt, die mehr als hinreichend waren, das Schwerdt der Gnädigen in der Scheide zu halten. Also blieb niemand übrig, als die arme Antoinette; diese mußte jetzt immer dafür büßen, wenn die gnädige Mama nicht recht bey Troste war; und leider! leider! waren Ihre Gnaden das mit jeglichem Tage weniger.

War das aber ein Wunder? — Unmöglich konnte ein Frauenzimmer von ihrer Art in einer unangenehmeren Lage seyn. Mit dem Herrn Gerichtsverweser, der sich in seinem sechs und dreyßigsten Jahre nicht berufen fand, einer verliebten Frau, deren er längst von Herzen überdrüssig war, eine einträgliche Stelle in der Pfalz und eine vortheilhafte Heyrath aufzuopfern, war sie in einem Alter zerfallen,

in welchem es nahe an Unmöglichkeit grenzt, den Verluſt eines Freundes dieſer Art wieder zu erſetzen. Sie war, wie er ſie verließ, über die funfzig hinaus, die Stirn voller Furchen, die Augen erloſchen, das Haar grau, ein wenig kupfrig um Naſe und Wangen, und wenn ich ſie mit etwas vergleichen ſollte, ſo wüßte ich nichts beſſers, als ein altes Marienbild, an welchem die Fliegen das kleine Reſtchen von Vergoldung, das der Zahn der unerbittlichen Zeit noch übrig ließ, ſehr übel mißhandelten. Man hätte ein Jahr oder zehn unter lauter Hottentottinnen gelebt haben und auch dann von allen blanken Damen ſie zuerſt ſehen müſſen, um ſie nur nicht häßlich zu finden. Mit ihren Reizen, das war natürlich, wich die Sünde von der gnädigen Frau; aber hingegen — auch das war natürlich! — bey der gnädigen Frau wurde die Neigung zur Sünde nur deſto verzehrender! Sie ſuchte die Weichende veſtzuhalten: aber man weiß, daß dieſe, wenn ſie einmal eine Matrone verläßt, ih

re ſehr guten Gründe dazu hat. Von je her hatte ſie zwar in Hinſicht auf das männliche Geſinde im Stalle und ſonſt, immer ſehr viel auf junge, nervigte, ſtämmige Leute gehalten, in Abſicht des weiblichen aber ſtets ernſthafte re Perſonen von reifem Alter vorgezogen; denn, ſagte ſie ſehr vernünftig, ein alter Krüppel koſtet eben ſo viel Lohn und Brodt, ohne eben ſo viel thun zu können; eine Magd von geſetzteren Jahren hingegen iſt immer ihrer leichtern Arbeit gewachſen, und giebt beſſer auf ihre Geſchäffte Acht; ſie zerbricht nicht ſo viel, weiß beſſer mit dem Viehe umzugehen, und man hat nicht ſo viel Unordnung im Hausſtande. — Auch jetzt blieb ſie von ihrer Seite dieſer ökonomiſchen Klugheitsregel getreu: aber es iſt ja eine allgemeine Klage, daß es kein gutes Geſinde mehr giebt! Ihre Leute wählte ſie immer ſtark, ſtämmig und gedrungen: allein es fehlte ihnen an Willen; der Acker und Stall und was ihnen ſonſt zukam, das gieng zwar ſo ziemlich wie am Schnürchen, in ſo

fern die Witterung nicht etwan einen Querstrich machte; aber jeden kleinen außerordentlichen Dienst, den mancher gutmüthige Bursch ihr vormals aus bloßer Gefälligkeit leistete, mußte die gnädige Frau jetzt schwerer mit Gelde aufwägen, als ihre Umstände erlaubten. Zwar darbte sie sich fast das Nothwendige ab, trug mehrere Jahre lang dieselbe kattunene Fahne, stürzte ihre Röcke und kehrte ihre Unterröcke, färbte violette oder braunrothe Neuheit in die abgetragnen weißen oder rosenfarbnen Bandschleifen und besserte oft mit eigner vornehmer Hand ein Paar kalmankne Schuhe, um etwas zu erübrigen, womit sie den und jenen bey gutem Willen erhalten könne: aber die Leute waren störrig; einer nach dem andern sah sich lieber nach einer anderen Herrschaft um, und die, welche wieder in die Stelle kamen, waren nicht um ein Haar besser, als ihre Vorweser. Mit einem Worte: die Welt war ihr nicht treuer, als ihre Reize; mit diesen kehrte Alles ihr den Rücken, was sie lieber

von Angeſicht zu Angeſicht ſah. Nun ſpreche man ſelbſt, ob bey ſobewandten Umſtänden die gnädige Frau nicht ſehr viel Grund hatte, übel gelaunt zu ſeyn? — und dieſes um ſo viel mehr, da ſie durchaus die Urſache nicht einſah, woher die ſtarke Scheidewand zwiſchen ihr und der einen Hälfte der Menſchheit entſtand? — Ihr Spiegel hätte ſie ihr ſagen können; allein die Spiegel ſind treuloſe Freunde, ſie zeigen dem ſchönen Geſchlechte nur was es ſehen will! — oder beſſer geſprochen, (denn warum ſoll ich die unſchuldigen Spiegel verleumden?) ihr Spiegel war treu; aber ſie machte es wie beynahe ihr ganzes Geſchlecht, und ſah in dem ehrlichen Glaſe nicht, was er ihr in ihrem jetzigen Alter zeigte; ſondern immer noch, was er ihr im ſiebenzehnten Jahre gezeigt hatte. Verdenke ihr das wer es kann; was mich betrifft, würde ich mich ſehr wundern, wenn ein Frauenzimmer die Abnahme ihrer Schönheit aus dem Spiegel lernte. Ja, wenn die Damen ihn etwan alle fünf oder ſechs Jahre

einmal zu Rathe zögen, dann ließ ichs gelten! Die Veränderung würde dann merklich seyn, und sich dem eignen Auge so gut wie dem fremden aufdringen. Aber von einer Viertelstunde zur andern scheint freylich der Spiegel immer das nemliche Gesicht zu zeigen, mithin ist es sehr verzeihlich, wenn eine Schöne das langsame Dahinsterben ihrer Reize nicht in seinem treuen Glase wahrnimmt; das Alter schleicht ja so unmerklich herbey!

Antoinette wuchs ihren Jahren zuvor; noch hatte sie das vierzehnte Jahr nicht erreicht, als sie schon mit ihrer Mutter, der doch von der weiblichen Mittelgröße sehr wenig abgieng, von Einer Länge war, und Verstand und Reize entwickelten sich in eben dem Verhältnisse. Man durfte sie nur ein paar Wochen hinter einander nicht gesehen haben, um sie merklich verschönert zu finden. Zeigte sie sich in der Kirche, so schielte jedes männliche Auge über das Gebetbuch weg; und man versichert, der Priester selbst habe dann die Messe noch

einmal so lange dauern lassen, indeß sie manchem in der Gemeine um vieles kürzer schien. Nun zogen sich nach und nach mehrere neue junge Bekanntschaften ins Haus; eine kurze Zeit heiterte das die gnädige Frau auf, die überhaupt den jungen Leuten sehr zugethan war. Sie ließ diesen hier die freundlichste Aufnahme widerfahren, und schrieb sehr bescheiden die Ehre dieser Besuche ganz auf ihre eigne Rechnung. Ihre Tochter war in ihren Augen nur „ein kleines Rotznäschen, nach dem niemand sah." Sie allein nahm nicht wahr, daß jedermann „dem kleinen Rotznäschen," welches an Seele und Körper wenigstens um ein paar Jahre älter schien, als es war, wie einer völlig erwachsenen Person begegnete. Aber o weh, als ihr die Augen aufgiengen! Hatte die arme Antoinette vorher ihr Fegefeuer gehabt, so bekam sie nun ihre Hölle! — Die Logik der Schönen ist immer so eine eigne Logik! sie betrachtet, urtheilt und schließt ganz anders, als es uns Männern vom Katheder

herab gelehrt wird; der medius terminus ist zu einem Damensyllogismus sehr entbehrlich; sie folgern oft aus zwey partikulären Vordersätzen, daß es eine Lust ist; und ziehen aus zwey verneinenden Prämissen ein Ergo, das sich gewaschen hat! Und ihre Logica probabilium ist vollends ein kurioses Ding! — Aristoteles und meine Leser mit ihm, — meine Wenigkeit immerhin mit eingerechnet, — wir alle würden so hübsch gerade hinter unserer Nase her schliessen, daß die jungen Herren aus der Nachbarschaft sich vor dem Schlosse der gnädigen Frau wie vor einer Drachenhöle gehütet haben würden, wenn Ihro Gnaden die einzige Bewohnerin gewesen wären; — wenigstens folgt aus den Vordersätzen, die uns die Natur junger Herren, Antoinettens Reize, und das rothe ominöse Promontorium in dem Gesichte der alten Dame geben, schlechterdings nichts anders. Die alte Dame aber schloß nach ihrer eignen Logik: „Diese lüftige Jugend würde meinen Reizen huldigen, wenn das verwünschte

te Rotznäschen nicht wäre." — Was ihr die Prämissen zu dieser gewaltig gründlichen Schlußfolge gab, das wissen wir nicht so gut, als daß die arme Antoinette von diesem Augenblick an keine Mutter mehr hatte! Aus Scham vor Madame Böttcher und der Tante hatte sich bisher die gnädige Frau wenigstens noch so viel Zwang aufgelegt, daß sie ihre Tochter nur gelegentlich unter vier Augen, und auch dann fast nur mit ungerechten Verweisen mißhandelte; jetzt flog sie kühn, oder vielmehr verzweifelnd über alle Grenzen der Schonung hinaus. Kein Zeuge war ihr mehr lästig. Eine Katze durfte nur einen Napf zerschmissen haben, so bekam Antoinette die Ohrfeigen.

Dieses, so schlimm es ist, wäre noch hingegangen. Simple Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten erbittern nur, machen den verächtlich, der sie sich erlaubt, und verschlimmern nicht immer positiv den, der sie erdulden muß; aber die gnädige Frau vergieng sich so weit,

daß ſie die thätlichen Mißhandlungen allemal mit den niedrigſten Schimpfwörtern würzte. — Aus eigner Erfahrung weiß ich nicht, ob es wahr iſt, (denn wofern es unter den Damen und Fräulein von meiner in und außer Deutſchland doch ziemlich ausgebreiteten Bekanntſchaft welche giebt, deren feine Lebensart nur Grimaſſe wäre, ſo war ich doch nie ſo unglücklich, eine Gnädige in einem von jenen Augenblicken zu überraſchen, in welchen die Natur ſo ſehr über die Kunſt ſiegte;) aber ich höre von Perſonen, die es wiſſen können, ſehr ernſtlich behaupten, daß, wie alle Extreme einander berühren, ſo auch beſonders die adelſtolzeſten Damen und jene mit allem, was jemals Gefühl irgend einer Art von innerer Würde hieß, völlig unbekannten, vor nichts in der Welt erröthenden Damen vom Kaufmannsſtande, die man mit einem etwas platten Ausdrucke Fiſchweiber nennt, — daß, ſag ich, dieſe beyden in gewiſſer Hinſicht äußerſten Extreme des ſchönen Geſchlechts ihren ſehr nahen

Berührungspunkt in einerley Kraftsprache finden sollen, wenn sie ihrem Herzen Luft machen. — So unbedeutend nun gemeiniglich der Schade zu seyn pflegt, den eine Fischdame mit ihrer Rhetorik stiftet, da eine solche ihre Talente mehrentheils nur an Gegnern ihresgleichen übt, an denen weiter nichts zu verderben steht: so gefährlich ist oftmals eben diese garstige Rhetorik im Munde einer Frau, die für rechtlich gelten will, sie mag sich dieselbe gegen ihre Kinder, oder gegen ihre Kammerjungfer erlauben. Das ansteckende schlimme Beyspiel, welches sie den ersteren giebt, ist bey weitem noch nicht ihr größtes Uebel; daß sie das Ehrgefühl erstickt, ist weit ärger. — Wem das nicht sofort einleuchtet, der erinnere sich nur, daß nicht alle, die Einerley thun, aus einerley Bewegungsgründen handeln. Ich glaube z. B. daß es Frauenzimmer geben kann, die sich vor gewissen Verstößen wider die Regel aus wahrer Reinheit der Seele, und weil sie glauben sich selber das schuldig zu seyn, hüten, —

so wie ich glaube, daß manche andere bloß deswegen sich davor in Acht nehmen, weil man in Vermeidung dieser Verstöße bisher — sinnlos genug, und wahrlich zu freygebig! — die ganze Tugend des Weibes setzte. *) Aber ich

*) Allerdings ist es ein sehr schöner Zug, wenn ein Frauenzimmer lebenslang über Temperament und Gelegenheiten zu siegen weiß: aber man kann es den Schönen, besonders den verheyratheten, nicht oft und nachdrücklich genug sagen, daß Keuschheit immer nur Eine einzige von den vielen Tugenden sey, deren keine ihnen fehlen muß, wenn sie für respektable Gattinnen, Mütter und Glieder der Gesellschaft gelten wollen; und noch dazu ist sie nur eine negative Tugend, das heißt: nur die Abwesenheit eines einzigen Fehlers. — Meine schöne Dame, vermißet man an Ihnen den Geist der Sanftmuth, der Verträglichkeit, der Geduld, der Bescheidenheit, der Ordnung, der echten, nicht bloß auf Ihren Putz sich beschränkenden Reinlichkeit, der Arbeitsamkeit und der Häuslichkeit, — sind Sie voller Kapricen und Launen, wetterwendisch, stets oder wenigstens oft mit Ihnen selbst im Widerspruche, rechthaberisch, immer gegen den Strom oder wenigstens ungefällig, sind Sie heftig,

weiß auch, daß bey sehr, sehr vielen (und bey diesen vielen wiederum aus sehr verschiednen

---

zankſüchtig, boshaft, schadenfroh, eine Zwischenträgerinn, ſäen Sie gern Zwietracht aus, ſind Sie neidiſch und eitel, hochmüthig und niederträchtig, verſchwenderiſch für Ihre Eitelkeit, ſonſt geizig bis zur Knauſerey, — ſind Sie aus Charakter argwöhniſch und mißtrauiſch, — ſind Sie eine Herumläuferinn, eine Spielerinn, eine ſchlechte Verwalterinn Ihres Hauſes, eine ſchlechte Vorſteherinn Ihres Geſindes, eine ſchlechte Tochter, und, was eine ſchlechte Tochter allemal iſt, eine ſchlechte Gattinn und Mutter, — ſind Sie eine Klatſche, eine Erfinderinn oder Verbreiterinn ehrenrühriger Neuigkeiten, eine Mörderinn guter Namen, ſind Sie eine falſche Freundinn, ſind Sie kriechend gegen Vornehmere, gern sur votre quant-à-moi gegen Ihresgleichen, von oben herabſehend gegen Geringere, inſolent gegen kleine Leute, — u. ſ. w. u. ſ. w. dann, Madame, rathe ich Ew. Gnaden oder Hochedelgebohrnen, und beſchwöre Sie bey allem, was gut und ehrwürdig iſt, prunken Sie nicht mit Ihrer etwanigen Keuſchheit oder ehelichen Treue, oder Sie machen ſich noch lächerlich in den Kauf! Denn, wären Sie noch unbeſcholtener, als der Katholik die Mutter Chriſti glaubt,

Gründen,) nicht ſo wohl die Tugend, als vielmehr die Sorge für guten Namen und Unbe-

---

— wären Sie, was ſchwer zu denken iſt, Ihrer Keuſchheit nicht mit dem flüchtigſten, unwillkührlichſten Gedanken, nicht mit dem leiſeſten Wunſche, — ſogar nicht einmal im Traume, zu nahe getreten, armes Geſchöpf, Sie wären, (um ſo gelinde als möglich zu ſeyn, will ich mich nur negativ ausdrükken,) Sie wären nichts deſto minder keine reſpektable Perſon; Sie hätten immer nur einen Fehler weniger; und nehmen Sie mirs nicht übel, Madam oder Mamſell, jede durch Elend zu ihrem Handwerke hinabgezwungene feile Perſon, die ſich von obgedachten Laſtern und Gebrechen keins vorzuwerfen hätte, würde edler, tugendhafter mithin ehrwürdiger ſeyn, als Sie mit Ihrer Natterzunge, mit Ihrem Milchmaich von Hochmuth und Niederträchtigkeit, mit Ihrem Geize u. ſ. w. bey aller möglichen Züchtigkeit, die am Ende vielleicht nur in Ihrem kälteren Temperamente, oder in andern Umſtänden gegründet iſt, und alſo wohl gar, beym Lichte beſehen, ſo wenig für eine wahre Tugend gelten kann, als die Sparſamkeit eines Geizhalſes, die Freigebigkeit eines Verſchwenders, oder die Sanftmuth eines Feigen. Tugend iſt Kampf.

ſcheltbarkeit es iſt, wodurch ſie in Ordnung erhalten werden; und daß es bey einer andern ebenfalls ſehr zahlreichen Klaſſe nicht einmal die Achtung für ihren Ruf, ſondern bloß die Furcht vor der Schande iſt. Sie ſcheuen be-

---

. Halten Sie getroſt Umfrage, Madame; Sie werden finden, wenn Sie die Güte haben wollen die Stimmen mehr zu wägen, als zu zählen, daß dieſes das Urtheil eines jeden ſey, der wirklich weiß, was er ſagt; und wer das nicht weiß, dem räumen Sie doch wohl keine Stimme ein? Durch die Abweſenheit Eines, ja ſogar etlicher Fehler iſt man noch bey weitem nicht tugendhaft. Iſt ein Straßenräuber deswegen ein edler Menſch, weil er nicht auch ein falſcher Spieler, ein Nachdrucker, ein falſcher Münzer iſt? — Fehlte ihm doch wohl nur die Geſchicklichkeit oder die Gelegenheit, es zu ſeyn. Hielt ihn doch wohl nur ſein wildes Naturell von ſo kleinlichen Galgenſchwengeleyen ab. Kurz, eine Verleumderinn, ein Zankteufel u. ſ. w. iſt darum nicht weniger laſterhaft, weil ſie nicht auch wider das ſechſte Gebot verſtößt, denn dieſes Gebot, ſo wie jedes andere, iſt ja nur ein kleiner Theil, und bey weitem nicht der ganze Inbegriff der Pflichten eines Frauenzimmers.

ſonders an kleinen Oertern, wo man ſich weder unter die Menge verſtecken, noch mit ihr tröſten kann, das Zeigen mit Fingern, und Zittern vor jener Benennung, womit zwar eigentlich nur die Perſonen von Metier (wie Rahab, die man aus dem Buche Joſua kennt,) belegt werden ſollten, womit aber der vornehme und nicht vornehme Pöbel auch manches Mädchen belegt, von welchem der gerechtere Mann nach Maaßgabe der Umſtände ſagt, es ſey verführt, oder: es ſey gefallen. *) Dieſe Benennung, obgleich ſie immer die gelindeſte in dem ſchmutzigen Sprachſchatze der obgedachten unerzogenen Menſchenklaſſe ſeyn mag, und die Furcht vor derſelben,

*) Dieſe Strenge des Pöbels hat, beyläufig geſagt, doch auch ihr Gutes; denn, wenn jedermann mit einem ſchwachen Mädchen Nachſicht hätte, ſo ſtände zu befürchten, die Schwachheit würde ſo epidemiſch werden, daß ſich in kurzer Zeit ihre Folgen nicht mehr berechnen ließen. Vor lauter Schwachheit würde des Fallens kein Ende ſeyn.

würken unstreitig auf eine unzählbare Menge weit kräftiger, als Polizey- Moral- und Kirchengesetze; — man darf nur um sich blicken, so wird man allenthalben diese Bemerkung bestätigt finden. Es ist folglich sehr gefährlich, jemand, der dergleichen Titel nicht verdient, an sie und an noch schlimmere zu gewöhnen. Wenn eine junge schuldlose Person sich Einen Tag und alle Tage von einer Mutter, oder von ihrer Brodtherrschaft mit jenen Namen belegen hört, die weit entehrender noch sind als der, den Luther in seiner Bibelübersetzung der Gastwirthinn Rahab giebt, und die nicht der Schwachheit, sondern denen Virtuosinnen zukommen, die das Handwerk herzhaft treiben, so wird manche gewiß zuletzt dieser Titel gewohnt; und da ihr ja, wofern sie die ärgsten derselben würklich einmal verdiente, nichts Schlimmers begegnen könnte, als mit ihnen belegt zu werden: so vermindert sich, wenn sie dieselben unverdient hören muß, nicht selten auch bey der reinsten Seele allmahlig das sitt-

liche Gefühl mit dem Ehrgefühle. Und bey denen, wo das Ehrgefühl beynahe oder ganz die Stelle des sittlichen Gefühls vertritt, — und ich müßte mich sehr im Menschen irren, wenn diese Klasse nicht überhaupt um vieles größer wäre, als die, deren Thun und Lassen würklich vom moralischen Gefühle geleitet und bestimmt wird, — bey denen, sag' ich, ist es zehnfach gefährlich, den einzigen Zügel zu erschlaffen, der sie anzuhalten vermag. Da eigentlich unsere wahre Ehre immer nur in unserem eignen Herzen wohnen kann, und, genau genommen, nicht einmal von unsern Handlungen, sondern einzig und allein von dem Werthe unserer Gesinnungen abhängt: so ist freylich ein Ehrgefühl, welches die Ehre in das Urtheil anderer setzt, sehr unberichtigt; aber es ist besser, als Nichts; es ist doch immer etwas Gutes; in sofern es vor Bösem bewahret und Gutes hervorbringt. Suchet es zu berichtigen, wenn Ihr könnt, Mütter! Vorgesetzte! aber um Gotteswillen erlaubet Euch nichts,

verbietet Euch vielmehr auf das strengste jede Art der Ungerechtigkeit und des Mißhandelns, wodurch Ihr es im mindesten schwächen könntet! — Die menschliche Gerechtigkeit ist freylich, selbst da, wo sie noch am besten bestellt ist, ein armseliges, gebrechliches Ding. Wir wollen ihr das schenken, daß sie nie aufmuntert, nie belohnt, nie, außer etwan in Philadelphia, durch strafen zu bessern trachtet, sondern nur straft, um zu strafen, oder höchstens um abzuschröcken; wir wollen sie bloß bedauern, wenn vielleicht ihre Gebrechlichkeit ein unabheifliches Uebel seyn sollte, und wenn sie bey ihren verbundnen Augen so vielfältig den Unrechten trifft. Aber erlaubet mir, Euch an die göttliche Gerechtigkeit zu erinnern, die, wenn die menschliche nur unvollkommen seyn kann, schlechterdings um desto vollkommner seyn muß. Wer ist nach Eure Meynung vor dem unbestechlichen Richterstuhle derselben verantwortlicher, Euer fehlendes Kind, Bedienter, Untergebener, oder Ihr, wenn seine

Fehltritte ursprünglich Euer Werk sind? — wenn Ihr die Anlagen und Stimmung zu denselben in ihm hervorgebracht habt? —

Aeußerst ungern bequeme ich mich dazu, weil es unmöglich ist, mich mit völliger Schonung der Delikatesse meiner Leser aus der Sache zu ziehen: aber ich weiß auch nicht, wie ich es vermeiden kann, bey dem Benehmen der Frau von Berghausen gegen ihre Tochter ein wenig ins Einzelne zu gehen? — Also ein paar kleine Proben, durch die ich, leider! vielleicht sehr vielen Gatten und Hausvätern, die in ihren Häusern an den häufigen, nur etwan anders veranlaßten Ausbrüchen ähnlicher feuerspeyenden Berge ihr Kreuz haben, nichts Unbekanntes sagen werde!

Wie die gnädige Frau sich überzeugte, daß Antoinette der anziehende Pol des Magnets sey, war sie, wie wir sagten, weit entfernt, einzusehen, daß sie, wenn es ganz keine Antoinette im Schlosse gäbe, bloß als zurückstoßender würken würde; ihre Präten-

stonen waren nicht mit ihren Reizen verschwunden. Eine würdige Mutter hätte es mit Vergnügen bemerkt, daß ihre Tochter Eindruck machte; hätte diejenigen mit guter Art entfernt, deren erlaubte Absichten das Mädchen nicht glücklich machen konnten; und auf jede mögliche Art sich diejenigen vom Halse geschafft, deren Absichten verdächtig schienen, während sie ihrem Kinde erlaubt hätte, unter denen zu wählen, die alsdann noch übrig blieben. Unsere Gnädige aber, die durchaus noch gefallen wollte, und es für Hochverrath an der Mutter hielt, daß die Tochter gefiel, schlug einen ganz andern Weg ein. Sie fuhr über Anetonetten her, warf ihr vor, sie sey eine liederliche Dirne, die ihr das Haus voller Jäger von einer gewissen Art locke, die man in guter Gesellschaft nicht gern nennt, und hielt über dieses Thema eine Oration, so nervigt, so mit N*ck*n und Metzen und noch scheuslicheren Titeln gewürzt, daß die Prima Donna unter den Rednerinnen des berühmten Hopfen-

markts in Hamburg ſich ihrer nicht hätte ſchämen dürfen.

Das arme Kind, welches in ſeiner himmelreinen Unſchuld wahrlich noch keinen Schatten eines Begriffes hatte, was eine liederliche Dirne, noch weniger was eine M — und ein N — ſey, ſtand wie vom Blitze getroffen, und vertheidigte ſich nur durch ſeine Thränen. So oft die geballten Hände der wüthenden Rednerinn gleich Mühlenflügeln vor Antoinetten niederfuhren, ſchmiegte ſie ſich tiefer in den Winkel hinein, und wäre es keine uralte gothiſche Brandmauer aus jenen Zeiten her geweſen, wo man noch veſt zu bauen verſtand, — eine Kunſt, die heutiges Tages unter die ausgeſtorbnen gehört, — ich fürchte, ſie hätte ſich hindurchgedrängt. Endlich begann der reißende Strom zu ſtocken; das Ungewitter ließ nach, und die Gnädige warf ſich abgemattet in ihren großen Lehnſtuhl: aber einzelne Wetterſchläge rollten immer noch aus der Ferne her. An Wuth war ſie noch lange nicht er-

schörft, die Lunge wollte nur nicht mehr fort, und gab kaum zu den einzelnen abgebrochenen Apostrophen noch Athem her. Das halbtodte Mädchen drückte sich immer noch in seine Ecke hinein; ohne seine Thränen hätte man es für ein Marmorbild gehalten.

„Wie sie da steht, der H..balg! Man lieset ihr die Sünde auf dem Gesichte!..."

— Hätte sie gesagt: die Sünden ihrer Mutter, so würde das ein wahres Wort gewesen seyn!! Muthmaßlich war es ja wohl die eigentliche Ursache des zum Entsetzen heftigen Grolls, der in dem Herzen der Mutter wüthete, daß sie Antoinetten nicht ansehen konnte, ohne in ihren Zügen einen Mann wiederzufinden, den sie unversöhnlich haßte.

„Man lieset ihr die Sünde auf dem Gesichte! schrie die gnädige Frau: auf dem schändlichen, scheußlichen Fratzengesichte!"

Eine Pause.

„Sieht sie nicht aus, wie das böse Gewissen, der Schand**? Hat sie wohl ein Wort zu ihrer Verantwortung zu sagen, die Allmans**? Stumm, wie ein Oehlgöh! hartnäckig, wie ein Böhmisch Pferd! unverschämt, wie eine B*h*! — Seh mir nur einer die freche H** stirn! — Das kennt keine Scham! Das kennt keine Schande! Das trotzt Gott und der Mutter!“ — —

Das unglückliche Mädchen ließ sich durch diese Apostrophe zu dem Wahne verführen, sein furchtsames Schweigen habe die Sache verschlimmert, und eine bescheidne Vertheydigung könne die Wuth der Mutter besänftigen. Eine kleine Aufmerksamkeit auf den Widerspruch, den die Anschuldigung der frechen Stirn und des Trotzes mit dem Ausdruck des bösen Gewissens machte, der ihr in eben dem Athem vorgeworfen wurde, hätte Antoinetten überzeugen müssen, daß die Dame wirklich nur sprach um Gift zu speyen, und ohne zu wissen, was sie eigentlich sagte. — In der Hoff-

rung also, diesem schändlichen Auftritte wenigstens ein Ende zu machen, und ihrer Mutter zu beweisen, daß sie nicht aus Trotz schweige, flog sie zu ihr, warf sich ihr zu Füßen, umarmte ihre Knie! „Mutter, rief sie, meine theuerste Mutter! Sie kennen Ihr Kind, Ihr einziges Kind! Haben Sie jemals mich trotzig — mich Ihren leisesten Winken unfolgsam gef. . . .“

Die gnädige Frau schrie wie eine Rasende: „Was? Du hast noch die Insolenz, Dich zu rechtfertigen, Du Jedermanns * * ?“ sprang auf, ergriff ihre Tochter mit der linken Hand bey den Haaren, und was die Rechte that, davon zeugte ein Strom von Blut, der in den Busen des unglücklichen Mädchens floß. —

Wenn ich gesagt habe, daß diese erste Explosion, die sich nicht so milde geendigt haben würde, wenn das Kreischen und Trampeln der gnädigen Frau nicht die Tante herbeygezogen hätte, eine der gelindesten war, und daß

Antoinette in der Folge oft bey den Haaren im Zimmer herumgeschleift, und im physischen Sinne mit Füßen getreten wurde; so sind, hoff ich, meine Leser hinlänglich unterrichtet. — Unter allem, was ich, als Schriftsteller thun kann und muß, war es mir immer das Peinlichste, schlechte Menschen darzustellen, und bey Auftritten weilen zu müssen, die der Menschheit Schande machen.

Jante fuhr vor Entsetzen zusammen, wie sie den blutigen Kampfplatz betrat; indessen bewürkte ihre Erscheinung doch — einen Waffenstillstand kann man nicht sagen, denn das arme Mädchen hatte keine andern Waffen als seine Thränen, und diese flossen fort, — sondern eine Hemmung der Gewaltthätigkeiten. Die gnädige Frau spielte eine klägliche Rolle. Sie in flagranti ertappt, und zwar bey dem ersten Hauptverbrechen dieser Art, konnte sie sich des Gefühls ihrer schändlichen Ungerechtigkeit und einer glühenden Scham noch nicht erwehren, über welche beyde sie sich in der Folge nur

zu gut bewegen konnte. Sie wollte, wie alle schlechten Menschen, ein unnatürliches Verfahren bemänteln: „Stellen Sie sich einmahl vor, gnädige Tante! hier der Schandb*, den Sie...“

Die würdige und verständige Frau bezwang ihre Bestürzung ungeachtet, daß bey einer solchen Diskussion, in welcher sie wahrscheinlich der Mutter viel Unangenehmes würde sagen müssen, die Tochter keine schlechte Zuhörerinn seyn dürfte; daher hielt sie es nicht für rathsam, ihre Rechte zu Worte kommen zu lassen, zumal da bereits der Eingang ankündigte, daß eine gesittete Person wohl schwerlich das, was folgen sollte, mit ungekränkter Sittsamkeit würde anhören können. — „Lassen Sie das für jetzt gut seyn, fiel sie ihr in die Rede: Sie sind sehr erhitzt, ereifern Sie sich nicht noch mehr! Nehmen Sie lieber einen Erfrischungstrank...“

„Aber, gnädige Tante...“

„Kein Wort! kein Wort! Sobald Sie ruhig von der Sache werden reden können, will ich Sie anhören, so lange Sie wollen! — Komm, Antoinette!“ (Indem sie dem Fräulein auf die Füße hilft.)

„Aber bedenken Sie nur einmal....“

Der Frau von Unkenhausen verging die Geduld: „Ich denke mirs hinlänglich, daß ein solcher Auftritt zwischen einer Mutter und ihrem einzigen Kinde nicht ohne wichtige Veranlassung von der einen oder der andern Seite vorfallen kann. Aber gerade deswegen! — Komm Antoinette! — Erst lassen Sie mich für das Leben Ihrer Tochter sorgen! Nachher, wenn Sie sich vielleicht gesammelt haben, werden Sie desto besser erzählen!“ —

Mit der einen Hand unterstützte sie das halbtodte Mädchen, mit der andern hielt sie ihm das Schnupftuch vor der Nase, und führte es nach ihrem Zimmer, wo es dem eilig herbeygerufenen Wundarzte nur mit vieler Mü-

he gelang, dem heftigen Bluten Einhalt zu thun; indeß die gnädige Frau, voll Zufriedenheit ihr Müthchen gekühlt zu haben, das Blut ihres Kindes von ihren Händen, und mit ihm die Anwandlung von Scham aus ihrer Seele spühlte, die sich ihr beym Eintritt der Tante aufgedrungen hatte.

Manche andre Frau würde vielleicht nicht abgewartet haben, daß Antoinetten das Vermögen zu erzählen wiedergekommen wäre, um mit: Aber sag mir nur, Kind! ihre Weiblichkeit zu dokumentiren; aber die Frau von Unkenhausen war eine zu sorgfältige Erzieherinn. Sie liebte das junge, damals reichlich funfzehnjährige Mädchen zu zärtlich und zu gewissenhaft, als daß sie in dem Charakter desselben irgend einen schönen Zug hätte verwischen, oder zu einem schlechten den Grund legen mögen. Wenigstens war zu befürchten, daß sie sich des letzteren würde schuldig gemacht haben, wenn sie die Tochter zu einer Erzählung aufgefodert hätte, die, wie sich leicht der

greifen ließ, unmöglich etwas anders, als eine gerechte Anklage ihrer Mutter seyn konnte. Eine so mörderische Behandlung mußte unfehlbar widrige und moralisch nachtheilige Eindrücke hervorbringen; und diese mußten bey der jungen Person, wo möglich, gemildert, aber nicht vertieft, nicht unauslöschlich gemacht werden. Wurzelte in ihrem Herzen Groll oder Verachtung für ihre Mutter, so war es natürlich, daß aus einer unglücklichen eine schlechte Tochter, mithin in der Folge eine eben so schlechte Gattinn und Mutter werden mußte. So sehr also die Tante von den Ursachen dieses garstigen Vorganges unterrichtet zu seyn wünschte, so würde sie doch Antoinetten jetzt nicht darum befragt haben, wenn diese durch den starken Blutverlust auch weniger entkräftet gewesen wäre. Sie überließ die schröcklich gemißhandelte junge Person der Aufsicht ihrer Freundinn Böttcher, und gieng hin, der gnädigen Frau den Text zu lesen.

Diese hatte zwar Zeit gehabt, eine Erzählung zuzurichten: aber es war eine so jämmerliche, kahle, allenthalben die Nähte weisende und nirgends Stich haltende Geschichtsklitterung, daß die Tante, so gut bisher auch ihre Meynung von der Nichte gewesen war, nicht verfehlen konnte, der Erzheuchlerin auf den Grund zu sehen. Zu klug, sich das geradezu merken zu lassen, schränkte sie sich bloß darauf ein, ihr die heiligen Pflichten einer Mutter mit dem ernstlichsten Nachdrucke zu Gemüthe zu führen und ihr kräftig zu demonstriren, daß dergleichen unwürdige Gewaltthätigkeiten auf nichts in der Welt hinauslaufen, als aus einem guten Kinde ein sehr schlechtes zu machen; daß Sanftheit ein für allemal der unterscheidende Charakter des weiblichen Geschlechtes seyn müsse, und daß ein Frauenzimmer sich allemal eins von beyden gewiß, entweder lächerlich oder verächtlich mache, sobald es diesen verläßt, weil es nimmermehr durch Heftigkeit ausrichten werde, was es durch

Sanftmuth verbunden mit Festigkeit des Charakters nicht weit besser ausrichten könne, daß überhaupt nichts so gefährlich sey als schlimme Beyspiele, welche eine Mutter ihren Kindern giebt, und daß aus sehr begreiflichen Ursachen sogar die bösen Beyspiele eines Vaters bey weitem nicht so viel Nachtheil hervorbringen, — und dergleichen nützliche Wahrheiten mehr, die der braven Tante ihr gesunder Verstand und die Erfahrungen, die sie in einem halben Jahrhunderte gemacht hatte, an die Hand gaben, die aber bey der gnädigen Frau auf den undankbarsten Boden fielen.

Sie hielt ihr ferner sehr lebhaft vor, wie wenig daran gefehlt habe, daß sie die Mörderinn ihrer Tochter geworden wäre! — und welcher Tochter! der besten, der edelsten, der liebenswürdigsten, deren je eine Mutter sich rühmen konnte! Sie führte ihr nachdrücklich zu Gemüthe, wie unverantwortlich es sey, durch Anschuldigungen von so unwürdiger Art, deren Grundlosigkeit doch niemand lebendiger

fühlen müſſe, als ſie, die Mutter, ſelbſt, in einer jungen, äußerſt unſchuldigen, mit jeglichem Laſter völlig unbekannten, engelreinen Seele eine Menge ſolcher Ideen zu wecken, vor denen man ſie bisher mit ſo glücklicher Sorgfalt zu bewahren gewußt habe. — U. ſ. w.

Alles das war in den Wind gepredigt. Die gnädige Frau ließ es, ſo wie ſie es mit dem rechten Ohre empfieng, zum linken wieder hinausgehen. Indeſſen glückte es ihrer tiefen Heucheley doch nicht ganz, den wenigen Geſchmack zu diſſimuliren, den ſie an dieſer Bußpredigt fand.

Mehrere Tage vergiengen immittelſt, ehe Antoinette ſich von den Folgen der heftigen Verblutung und der Alteration in ſofern erholte, daß ſie das Bette verlaſſen konnte. Man hatte das Verſehen begangen, die Bandagen, welche ihr der Wundarzt in der dringenden Gefahr um die Arme und Beine legen ließ, zu jählings und unbehutſam abzunehmen; dadurch war ein zweytes, und für die bereits erſchöpfte

Person noch gefährlicheres Bluten entstanden. Die schlimme Mutter bekümmerte sich in dieser ganzen Zeit gar nicht um ihr Kind, und wußte es in ihrem bösen Herzen der Tante und Madame Böttcher schlechten Dank, daß beyde für die Rettung desselben so thätig und unverdrossen waren.

Indessen dieser Vorfall hatte der Frau von Unkenhausen völlig die Augen geöffnet. Sie sah nunmehro wohl ein, worauf es hier ankomme, und glaubte vor der Hand kein schicklicheres Mittel zu Vermeidung ähnlicher skandalösen Auftritte anwenden zu können, als wenn sie unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit ihre mehreste Zeit auf ihrem Zimmer zubrächte, und Antoinetten sich zur Gesellschaft ausbäte. Besonders sorgte sie dafür, daß ihre junge Freundin in denen Stunden, in welchen sich Besuche erwarten ließen, nie zum Vorschein kam. Durch diese Maaßregel war zum wenigsten so viel unwidersprechlich entschieden, daß, wenn auch jemand um Antoinet-

tens willen kam, dieſe es doch nicht ſey, die ihn locke. Zugleich, dachte Tante in ihrem Herzen, würde eine ſolche Eingezogenheit vielleicht das natürlichſte Mittel ſeyn, den oder diejenigen Herren, die mit anſtändigen Abſichten kämen, zur Sprache zu bringen, und die Uebrigen zu entfernen.

Leider gehörten ſie ſamt und ſonders zu den Uebrigen! Wie man ſah, daß das Fräulein nach Wochen und Monaten immer fortfuhr, unſichtbar zu bleiben, und ſogar einige, die es verſuchten, der Frau von Unkenhauſen von Zeit zu Zeit einen Beſuch abzuſtatten, dieſe entweder allein, oder in Geſellſchaft ihrer Freunden Böttcher fanden, (denn es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Fräulein ſich jedesmal entfernte, wenn ein ſolcher Beſuch gemeldet wurde,) ſo blieben die Herren einer nach dem andern weg, und am erſten diejenigen, die anfangs ſo ſchlau geweſen, ſich, nach der alten Regel, bey der Mutter einzuſchmeicheln, um der Tochter deſto leichter an Bord

zu kommen. Vergebens verscheuchte die Dame mit dickem Weiß und Roth die Safranfarbe, die ihrem obsoleten Antlitze natürlich geworden war! Vergebens stellte sie so mannichfaltige Mehe! Vergebens wiederholte sie alle die vielfältigen Künste, die ihr vor einem Drittheil jahrhunderte oft so vortrefliche Dienste zu leisten pflegten. Nichts half! Sie sah sich in kurzer Zeit ganz und völlig isolirt; — ein sicherer Beweis, daß auch unter den jüngsten des Haufens kein Einziger mehr zu finden stand, der nicht bereits durch ähnliche Hände gegangen wäre und seine Erfahrungen gehabt hätte; denn sonst würde diese schlaue Verderberinn ihn unfehlbar in ihre Schlingen verwickelt haben. *) Statt dessen hatte sie vielmehr den

*) Hier wäre der Ort zu einer sehr wichtigen Digression, die, weil sie nützliche Wahrheiten enthält, dieser Geschichte zu einer größern Zierde gereichen würde, als zehn theure und verbrauende Kupfer, wodurch Chodowiecki sie zu einem recht hübschen Bilderbuche machen könnte: aber ich besorge, sie möge

kränkenden Verdruß, daß ein und andrer, deſſen vermeyntes Dienſtfertigkeit ſie ein wenig zu Hülfe zu kommen meynte, ſo boshaft war, ſich ins Angeſicht über Ihro Gnaden luſtig zu machen.

Tante hatte nun allerdings Antoinettens Unſchuld in ein ſehr helles Licht geſtellt: aber wer ſähe wohl nicht ein, daß der Groll einer ſolchen Frau, wie unſre Gnädige war, dadurch nicht gemildert werden konnte, ſondern vielmehr geſchärft werden mußte? Alſo kein Wort davon.

Die gute Unkenhauſen und Madam Böttcher thaten ihr Möglichſtes, auf der Einen Seite das arme Mädchen vor Mißhandlungen zu bewahren, und auf der andern dahin zu arbeiten, daß das unwürdige Benehmen der unnatürlichen Mutter in dem Herzen

---

te den Faden der Erzählung zu lange unterbrechen, und will ſie lieber als Beylage am Ende der Geſchichte abdrucken laſſen.

der Tochter keine einzige der Kindespflichten ersticken mögte. Das Letztere, was mancher Leser vielleicht für die schwerste dieser beyden Aufgaben ansieht, wurde ihnen bey einem von ihnen gebildeten, und in der Sittenlehre der Religion unterrichteten Mädchen am leichtesten. Sie trockneten die Thränen der Unglücklichen; sie trösteten sie, richteten sie auf, und suchten sie durch verdoppelte Zärtlichkeit für die Ungerechtigkeit der Mutter zu entschädigen.

Diese schreyende Ungerechtigkeit war dem frommen, unschuldigen, und mit der Welt völlig unbekannten Kinde unbegreiflich, und ihre Freundinnen, die sich sehr hüteten, ihr dieselbe begreiflich zu machen, waren anfangs in einiger Verlegenheit. Aber nicht lange, so lieferte die Mutter selbst eine Farbe, vermittelst welcher sich dem unmütterlichen Betragen eine Art von Anstrich leihen ließ. Schon seit geraumer Zeit hatte sie es für nöthig erachtet, ihrem Magen zu Hülfe zu kommen, der dieser

Hülfe nicht bedurfte; allmählich wurde die Kur zur herrschenden Leidenschaft, doch trieb sie es noch so ziemlich im Stillen, und stärkte den Magen nicht auf gar zu merkliche Kosten des Kopfes. Jetzt aber, in ihrer Verzweiflung, entledigte sie sich auch dieses Zwanges, und suchte in der Flasche, dem allerverzweifeltsten Mittel, so vielfältig Trost, daß es sogar unter den Enten im Stalle kein Geheimniß mehr war; denn diese leidige Trösterin machte ihre Sachen so gut, daß Ihre Gnaden manch liebesmal, wenn Sie etwan um acht Uhr aufgestanden waren, um zehn schon wieder zu Bette gebracht werden mußten. Kein Wunder! denn Lyäus an sich war ihr nicht mehr genug; er mußte zuvor über den Helm gegangen seyn. Da es keine Möglichkeit war, diesen schlimmen Umstand vor der Tochter zu verheimlichen, so benutzten sie ihn in sofern, daß sie getrost alle übrigen Unarten der Mutter auf Rechnung des Trunks schrieben. Man sagte ihr nicht, daß Frau Sara diese Neis

gung ingeheim schon seit Jahren zu weit getrieben habe: aber wenn Antoinette es zu muthmaßen schien, so benahm man ihr diesen wohlthätigen Irrthum nicht, bey dem sie leichter, als bey der Erkenntniß der Wahrheit, eine gute Tochter bleiben konnte. Jetzt konnte sie doch wegen einer so unglücklichen Leidenschaft eine Mutter bedauern, die sie — der beste Mensch ist nur Mensch! — die sie vielleicht verachtet und verabscheut haben würde, wenn sie hellsehender oder unterrichteter gewesen wäre.

Obgleich also Frau Sara in ihrem Hasse gegen ihr einziges Kind immer weiter ging, so hatte Antoinette jetzt doch gewissermaßen noch goldne Zeit, so lange sie ihre beyden edlen Freundinnen besaß. Die Tante hütete sie, wie ihren Augapfel, ließ sie fast nie aus dem Gesichte, und setzte sich dem Ungestüm der Dame wie ein unerschütterlicher Damm entgegen, wenn es losbrechen wollte, so daß es, dann und wann ein paar gelegentliche Ohrfeigen und

Ehrentitel bey Seite geſetzt, eine Zeitlang zu keiner eigentlichen Hauptaktion gedeihen konnte. Madame Böttcher fuhr mit allem Eifer fort, das Herz ihrer edlen jungen Freundinn zu bilden, und ihr durch alles, was die zärtlichſte Freundſchaft nur eingeben kann, das Bittre ihrer unglücklichen Lage zu verſüßen. Aber es ſtand geſchrieben, daß Antoinette auf die harte Probe geſtellt werden ſollte, auch dieſe beyden Weſen zu verlieren, in denen ſie die wahre mütterliche Zärtlichkeit doppelt wiedergefunden hatte, welche ihr diejenige verſagte, der ſie das Daſeyn verdankte.

Eines Tages, als Frau Sara ſo ungefähr halb voll ihres Troſtes ſeyn mochte, benutzte ſie einen Augenblick, in welchem die wachſame Tante nur aus dem Zimmer gegangen war, aus heller Haut mit Korrektionen über ihre Tochter herzufallen, die ſich ſehr blutig geendigt haben würden, wenn Frau von Unkenhauſen, die nicht ſo weit weg war, als man geglaubt hatte, nicht zurückgekommen wä-

se, und Antoinetten aus den Händen der Furie gerettet hätte. — Freund Bacchus, besonders wenn er die Feuerprobe bestanden hat, stiftet bekanntlich viel dummes Zeug! In diesem fatalen Moment gab er seiner Verehrerinn ein, zu thun, was sie noch nie gewagt hatte, und der Tante ihr äußerstes Mißfallen zu bezeugen, daß diese es sich herausnehme, sich in ihre Kinderzucht zu mischen. Dieses zog einen sehr lebhaften Wortwechsel nach sich, dessen Erfolg sehr traurig war: die gute Frau von Unkenhausen wurde von einem hitzig-gallichten Brustfieber befallen, und gieng in eine bessere Welt.

Nun hatte Frau Sara also, auch einen Mord auf dem Gewissen. Das fühlte sie nicht. Außer einem andern geheimen Grunde die Tante zu regrettiren, den wir in der Folge anführen werden, beseufzte sie bloß das jährliche Kostgeld von dreyhundert Gulden, welches nun wegfiel, und rächte sich dafür an Antoinetten, wider die ihr Groll auch dadurch noch

einen neuen Zusatz erhielt, daß die Tante in ihrem letzten Willen das Fräulein zur einzigen Erbinn ihrer ganzen Verlassenschaft, die, ausser einigem recht hübschen Geschmeide, in ihrer Garderobe, einer kleinen sehr gewählten Handbibliothek, einem schönen Pianoforte und einer mäßigen, zusammengesparten Summe bestand, ernannt hatte. Die Vollziehung des Testaments hatte sie dem Freyherrn von Urstädt aufgetragen.

Madame Böttcher konnte zwar nicht viel mehr als mit Antoinettens Thränen die ihrigen vermischen, und ihr Muth zusprechen, wenn das Mädchen in Gefahr kam, seinem Schicksale zu erliegen; aber auch diese Stütze sollte der Unglücklichen entrissen werden! —. Zwar hatte die edle Böttcher schon lange die Schmach sehr innig empfunden, von einer so unwürdigen Person abhängig zu seyn, wie Dame Sara ihr seit des Junkers Tode erschien; und, außer dieser gerechten Unzufriedenheit mit ihrer Lage, hatte sie noch ei-

nen sehr gültigen Beruf, die alte Nachbarschaft zu verlassen: ein Prediger warb um ihre Hand, und war in jeglicher Hinsicht gerade der Mann, der um eine so vorzügliche Person werben durfte. Mit ihr ungefähr von gleichem Alter; eine der edelsten Figuren; ein noch edleres Herz; eine ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit, und, was besser ist als diese, viel gesunden Menschenverstandes, viel Weltkunde und Erfahrung, und, was man bey Predigern nicht alle Tage findet, jener feine Ton, jene Liebenswürdigkeit, jenes empfehlende Zuvorkommen im Umgange, die sich schwerlich anders als von der frühen Jugend an erwerben, und die daher den Mann von guter Herkunft und Erziehung ankündigen; eine immer sich gleiche Heiterkeit, die von Gemüthsruhe und gutem Gewissen zeugt; nichts Heimliches noch Verkrochnes in seinem Charakter; voll offner Redlichkeit und anständigen Freymuthes; bescheiden, aber vest in Behauptung seiner durchdachten Meynungen; tolerant gegen anders

denkende; weder vom geistlichen noch irdischen Hochmuthe, noch vom Verfolgungsgeist, noch von Eigennutz und Habsucht, noch von Rachgier und Unversöhnlichkeit besessen; exemplarisch in seinem ganzen Wandel ohne alle Affektation, denn sein Wandel kam aus seinem Herzen; der Tröster in Unglück; der Vater des edlen Armen; wohlthätig, zuweilen über seine Kräfte wo eine Wohlthat gut angewandt schien, — wiewohl seine Kräfte nicht gering waren, da er neben seinem einträglichen Amte und dem vielen was er durch seine Schriften verdiente, ein ziemlich ansehnliches Vermögen von seinen Eltern geerbt hatte: — Dies sind einige Züge aus dem Charakter des würdigen Herrn Steiner, der nicht so närrisch-eitel war, sich für einen Priester Gottes, für einen Geweiheten des Herrn und Haushalter über dessen Geheimnisse zu halten, sondern sich sehr richtig zu bescheiden wußte, daß er nichts weiter sey, als ein vom Staate besoldeter Lehrer und Diener der Religion, mithin nicht heiliger

durch seine Beschaffung, als andre Diener des gemeinen Wesens. Es ist kein Wunder, daß ein solcher Mann auf das Herz unserer Böttcher (sie war damals fast acht und dreyßig und er kaum vierzig Jahre alt,) keinen mittelmäßigen Eindruck machte; so wie es natürlich ist, daß ein solcher Mann den ganzen Werth dieser seltnen Frau, die in der That so ganz geschaffen war, ihm diese Erde in den Himmel umzuschaffen, fühlen mußte.

Er war für Madame Böttcher keine neue Bekanntschaft; ihre Väter waren vertraute Freunde gewesen; aber er und sie hatten einander, seitdem er die Universität bezog, aus dem Gesichte verlohren; denn gleich nach geendigten Studien gieng er als Hofmeister zweyener Grafen auf Reisen, und nach seiner Zurückkunft stand er verschiedne Jahre in einer entferntern Gegend im Amte. Erst seit drey oder vier Jahren war er von seiner jetzigen Gemeine seines Geburtsortes berufen.

Beyden war es eine große Freude, sich unvermuthet wieder zu treffen, als er auf dem benachbarten Gute seines Freundes, des Barons von Urffstädt, einen Besuch von etlichen Wochen abstattete, um dort den Brunnen zu trinken, und sich von einer überstandnen schweren Krankheit vollends zu erholen. So lange er dort sich aufhielt, sahen sie einander fast täglich, entweder in Urffstädt oder zu Berghausen; er äußerte aber seine Gesinnungen bloß durch jene feine Aufmerksamkeit, die besser empfunden als beschrieben wird. Erst als er wieder in seiner nicht weit entfernten Pfarre angelangt war, erklärte er sich schriftlich mit der Würde eines rechtschaffnen Mannes, der keine Prüfung scheuet, versicherte, er sey weit entfernt, sie in einer, für das ganze Leben so wichtigen Angelegenheit übereilen zu wollen, und bat sie, sich einen ganzen Monat Zeit zu nehmen, um reiflich überlegen und prüfen zu können, ob sie in ihm den Mann zu finden glaube, der alle seine Kräfte anstrengen wür-

de, sie so glücklich zu machen, als sie es zu seyn wünsche.

Hätte die Frau von Unkenhausen noch gelebt, so würde Madam Böttcher, die weder Coquette, noch Prüde, noch Begueule war, keinen Augenblick Anstand genommen haben, sich seinen Wünschen gemäß zu erklären. Ihr Herz sprach laut für ihn, und die Vernunft bewies ihr, daß sie ihr eignes Glück nicht dauerhafter gründen könne, als wenn sie sich entschlösse, das Glück eines solchen Mannes zu machen. Aber die gute Tante lag seit sechs Monaten im Schooße der Erde; und Antoinette, die ihr so theuer war, als je der zärtlichsten Mutter ihr einziges Kind, Antoinette, die sie zwar nicht mit dem Nachdrucke, wie die selige Tante, aber doch in etwas schützen, aber doch aufrichten, trösten über die Sittlichkeit ihres bey einer solchen Mutter sehr gefährdeten Charakters wachen konnte, dieses liebe und liebenswürdige Mädchen behielt in dem Falle keine Freun-

dinn, deren Busen ihre Thränen aufgefangen hätte! — Es war also dem edelmüthigen Weibe ganz keine Frage, ob sie das Glück, von dem man wohl sagen kann, die Vorsehung hat es ihr zum edlen Lohne der reinsten Tugend, annehmen, oder dadurch, daß sie es ablehnte, sich desselben noch würdiger machen müsse? — Der Mensch ist allerdings geschaffen, um glücklich zu seyn; aber was ist Glück? Der Thor setzt es in die Erfüllung seiner Wünsche; der Weise hingegen in die Erfüllung seiner Pflichten und in das Zeugniß seines Herzens.

Die ehrwürdige Böttcher beschloß demnach, in ihrer von allen Seiten mit Unannehmlichkeiten überhäuften und dürftigen Lage auszudauern, in welcher sie keinen Kreuzer für die künftigen Bedürfnisse des herannahenden Alters aufsparen konnte, und kaum so viel erwarb, als erfoderlich war, sich einigermaßen anständig in Kleidung zu erhalten. Schon überlegte sie bey sich, wie sie den Antrag des Predigers Steiner am schicklichsten ableh-

nen könne, ohne diesen respektablen Mann zu kränken, noch sich das Ansehen zu geben, als prunke sie mit ihrer Denkart, als plötzlich ein unerwarteter Zufall ihre Entschließung ganz anders modificirte.

Eines Morgens, als sie auf ihrem Zimmer ihres Berufs wartete, und mit dem Fräulein Pope's Essay on the Man las, flog ungestüm die Thür auf und die Ménade herein: „Tiens, catin, en voilà pour toi!" *) und Bratsch hatte das schuldlose Mädchen rechts und links ein paar Ohrfeigen weg, ehe Madam Böttcher es verhindern konnte, so schnell sie auch aufsprang, um sich zwischen beyde zu werfen. — Dergleichen kleinere Explosionen gehörten, besonders seit dem Tode der Tante, ganz nicht unter die seltnen Ereignisse; es war der alten Dame zur Natur geworden, jedesmal, so oft sie mit sich, oder mit der Welt, oder mit irgend einem Dinge in der Welt nicht

*) Da, M**l, hast Du auch was!

zufrieden war, ihres Unmuthes ſich auf Antoinetten zu entladen, und der Scharfſinn war in der That zum Erſtaunen, mit dem ſie von einem jeden Vorfalle die Schuld auf das arme Mädchen zu wälzen wußte. Antonette war allemal der Bahrdt, der ein jegliches Erdbeben veranlaßt hatte. Zuweilen blieb es in dergleichen Fällen bey einem Kartätſchenfeuer von Verweiſen und Ehrentitein; gemeiniglich aber, beſonders wenn Madame Böttcher nicht zugegen war, unterſtützte die gnädige Frau die Feldartillerie ihrer Zunge mit dem ſchweren Geſchütz ihrer Hände, und dann pflegte die Aktion nicht ſelten ſehr blutig auszufallen.

Madame Böttcher warf ſich, wie geſagt, der Gnädigen entgegen, und achtete es nicht, daß ſie darüber ein paar derbe Püffe wegkriegte, die Antoinetten zugedacht waren. Aber Frau Sara, welcher heute der Kopf ungewöhnlich ſchief ſtehen mogte, — oder vielmehr, die ſchon ſeit einiger Zeit darauf dachte, Antoinetten die Protektion ihrer

Gouvernante zu entziehen, und dieser ihre Abhängigkeit ein wenig zu empfinden zu geben. — Frau Sara vermerkte diese Dazwischenkunft sehr in Ungnaden, und geruhete zu deklariren: „es befremde sie ganz nicht, daß Madame Böttcher sich eines von ihr verwahrloseten Mädchens annehme, und es in seinem schlechten Betragen gegen eine bisher zu gütige Mutter unterstütze; man pflege denn gern die Stange zu halten, dessen Fehler man auf eigne Rechnung nehmen müsse; sie habe von Madame eigentlich nie einen andern Beweis der Dankbarkeit für die viele Gnade, welche sie derselben in einer Reihe von achtzehn Jahren bewiesen, erwartet; daher aber schmeichle sie sich, es werde Madame ebenfalls nicht befremden, wenn sie erkläre, daß sie dieselbe für eine sehr entbehrliche Person in ihrem Schlosse halte."

Der Ton, womit die Dame diese Erklärung vortrug, beleidigte Madame Böttcher fast noch mehr, als der unverschämte Inhalt derselben. Zum erstenmal in ihrem ganzen Le-

ben ließ ſie ſich zum Zorn hinreißen, und antwortete der gnädigen Frau mit einer Lebhaftigkeit, worauf dieſe ſchlechterdings nicht gefaßt war. — „Gewiß, rief ſie, es iſt eine unermeßliche Gnade, daß die Frau von Berghauſen mir erlaubte, ihr achtzehn der ſchönſten Jahre meines Lebens aufzuopfern!! Ich erkenne ſie um deſto lebhafter, da es die einzige war, die Sie mir zu erzeigen vermogten! — Doch was ſag' ich? Sie behandeln mich ja mit Ihrer leiblichen Tochter und der würdigſten aller Frauen, die nun im Grabe ruht, auf gleichem Fuße; das iſt ja alles, was ſich von Ihnen fodern läßt! Was Sie mir über die Erziehung des Fräuleins ſagen, iſt ſo ganz Ihrer würdig, daß ich mir jede Bemerkung darüber erſparen darf. Um nicht noch tiefer bey der ſo gnädigen Frau von Berghauſen in Verbindlichkeiten zu kommen, hoff' ich, ehe zwey Stunden vergehen, außer dem Wirkungskreiſe ihrer großmüthigen Gnade zu ſeyn."

Mit diesen Worten wandte sie sich von ihr, und machte stehenden Fußes Anstalt, ihre Kleider und Sachen einzupacken.

Die gnädige Frau stand einige Augenblicke wie vor den Kopf geschlagen. Sie hatte ganz sicher darauf gerechnet, die Gouvernante würde diese Aufkündigung als ein großes Unglück ansehen, und Hände und Füße zusammen legen, um es abzuwenden; — wenn man ein wenig herzhaft gefrühstückt hat, so kann es einem ja wohl begegnen, daß er den rechten Gesichtspunkt verliert, aus dem er bey nüchternem Muthe diese und jene Person oder Sache gewohnt ist anzusehen! — Frau von Berghausen sah würklich in jenem Moment, wo ein halber Rausch dem Adelstolze die Schwungfedern lüftete, und sie zu der unartigen Apostrophe begeisterte, in Madame Böttcher nichts als ein von ihr vollkommen abhängiges Wesen, welches in der äußersten Verlegenheit seyn müsse, wenn sie die Gnadenhand von ihm abzuziehen drohe. Es war im geringsten nicht

ihr Ernſt, ſie zu verabſchieden; ſie meynte nur durch einen Akt von Autorität die Gouvernante zur Unterwürfigkeit zu bringen, und war ſehr betreten, als dieſe, anſtatt ſich zu demüthigen, ihr geradezu den Stuhl vor die Thüre ſetzte, und ſich auf der Stelle anſchickte, das Haus zu verlaſſen.

Auf viele Leute ſoll, wie man verſichert, ein mäßiger Schröcken, oder ſonſt eine lebhafte Ueberraſchung, wie Hoffmanns verſüßte Vitriolſäure würken: ein Jeſuiterräuſchgen wird dadurch niedergeſchlagen, als wäre es vom Winde weggewehet. Hier wenigſtens gieng es ſo. Der Gouvernante raſcher Entſchluß brachte die Dame völlig zu ſich ſelbſt. Sie erinnerte ſich recht gut, was für ein edles Weſen ſie vor ſich hatte, und fühlte, daß ſie für einen erſten Verſuch viel zu weit gegangen ſey.

Auf Madame Böttcher hingegen brauchte nichts Aeußeres zu würken, um ſie wieder zu ſich ſelber zu bringen; denn kaum war jene erbitterte Gegenrede über ihre Lippen, ſo er-

röthete sie schon vor sich selbst, daß sie sich von einer solchen Person, und noch dazu in einem Augenblicke, wo diese ihrer Vernunft nicht ganz mächtig war, aus jenem Gleichmuthe hatte bringen lassen, den nach ihrer eignen Ueberzeugung ein Frauenzimmer nie verlieren muß. Sie schämte sich, Antoinetten zum erstenmal in ihrem Leben ein schlimmes Beyspiel gegeben zu haben; und dieses Erröthen, diese Beschämung waren nur zu sehr an Ort und Stelle; denn was in aller Welt hätte sie dabey verlieren können, wenn sie, ohne sich durch jenen übelstehenden Ausbruch von Zorn zu einer Art von Aehnlichkeit mit der gnädigen Frau hinabzuwürdigen, ihre Empfindlichkeit gelassen geäußert, und eben so schnell und ernstlich Anstalt gemacht hätte, stehendes Fußes ein Haus zu räumen, in welchem man es an der Achtung ermangeln ließ, die sie allenthalben zu fodern berechtigt war? — Diese Betrachtung kühlte sie ab, und sie fuhr nun mit Gelassenheit fort, ihre Wäsche aus der Kommode in

den Koffer zu packen, die sie anfangs mit einiger ungestümen Hast dort herausgerissen, und hier hineingestürzt hatte.

Die gnädige Frau hätte ihre Unbesonnenheit ebenfalls, sobald sie dieselbe einsah, gern wieder ins Feine gebracht, und war nur über die Art des Einlenkens verlegen. Sie überlegte sich das Ding ein Weilchen mit kreuzweise in einandergeschlagenen Armen und legte in Gesicht und Attitüde so viel Verwundrung, als sie konnte. Endlich, als alle Wäsche und was an kleinem Geräthe im Zimmer umher gelegen hatte, in dem Koffer war, und nun die Reihe an die Kleider kam, fieng sie mit der sanftesten Stimme an: „Ich sehe Ihnen mit Erstaunen zu, liebe Böttcher! Was wollen Sie mit diesem Auftritte sagen?"

„Sagen? — Nichts, Ihre Gnaden! In der Welt nichts! Sie erklären mich für sehr entbehrlich: ich finde, daß Ew. Gnaden recht haben können, und gehe."

„Nicht doch, Liebe! Wie können Sie eine alte Freundinn so unrecht verstehen? Ich meynte nur, es sey sehr entbehrlich, daß Sie sich ins Mittel legten, wenn ich das Mädchen da strafe, die wir beyde durch [illegible]ätige Nachsicht verdarben."

„Würklich? — Ich bekenne, daß ich es anders verstehe. — Aber wenn Ihre Gnaden recht behalten sollen, muß ich es so verstehen; denn nach meiner geringen . . . Beste Antoinette, erzeigen Sie mir nicht die Freundschaft, auf ein kleines Viertelstündchen nach Ihrem Zimmer zu gehen? ich folge ihnen gewiß bald nach!" . . .

Das Mädchen küßte seiner Mutter die Hand, umarmte seine Hofmeisterin mit großen Thränen in den Augen, und gieng.

„Nach meiner geringen Meynung, gnädige Frau, ist des Fräuleins Erziehung vollendet, — in so fern wenigstens, als ich dazu fähig war; folglich bin ich als Erzieherinn würklich überflüßig, und alles, wozu ich etwa

nützen könnte, würde auf die Bemühung hinauslaufen, daß die junge Person sich auf dem guten Wege erhalte, auf den ich mich bestrebte, sie zu leiten, und auf den man schlechterdings immer vorwärts gehen muß, oder man geht zurück. Indessen unter solchen Umständen, als hier seit einiger Zeit vorwalten, dürfte die Erreichung dieses Zweckes immer sehr problematisch seyn, mithin bin ich auch aus diesem Gesichtspunkte entbehrlich. Doch mich bey Seite! Dürft' ich Ew. Gnaden wohl fragen, für welches Verbrechen — denn bey erwachsenen Personen setzen Schläge doch wohl ein sehr schweres Verbrechen voraus? — für welches Verbrechen haben Ew. Gnaden das Fräulein jetzt bestraft?"

„Ich . . . Sie . . . Aber wie gehört das hieher?"

„Nun freylich, da ich nicht mehr die Ehre habe, des Fräuleins Hofmeisterinn zu seyn, so hört von nun an die Verpflichtung Ihrer Gnaden auf, mir über Ihr Benehmen mit Ihrer

Tochter Auskunft zu geben. Indessen in dem Augenblicke der strengen Züchtigung war ich doch noch Hofmeisterinn, mithin ist meine Ehre dabey kompromittirt. Ich bin es mir schuldig, mich von den Ursachen eines solchen Vorganges genau zu unterrichten; es ist mir nothwendig, ins Licht setzen zu können, wie viel oder wie wenig von einer Missethat, die eine Mutter einer solchen Ahndung würdig findet, meiner Verwahrlosung zur Last gelegt werden muß? Das gnädige Fräulein war von der Geburt an in meinen Händen. Kann sie sich mit achtzehn Jahren einer Handlung schuldig machen, die eine körperliche Züchtigung verdient, so muß ich es wohl an Aufmerksamkeit haben ermangeln lassen. In so fern also dünkt es mich, daß meine Frage hieher gehört, und nicht indiskret ist. Sie würden mich außerordentlich verbinden, wenn Sie so gnädig seyn wollten, mir zu vertrauen, was hat meine ehemalige Eleve verbrochen?"

Die Dame wollte entschlüpfen: „Nicht doch, Liebe! Das Fräulein bleibt nach wie vor Ihre Eleve. Sie haben Unrecht, ein in der Hitze herausgeschlagnes Wort so verkehrt zu deuten. Man sagt ja wohl einmal etwas, und meynt es nicht so bös.“

„Gesetzt; — dann wäre ich befugt zu fragen: Was hat meine Eleve verbrochen?“

„Was sie hat? — Nu, kleiner Eigensinn, wenn Sie es denn durchaus wissen wollen, da springt mir die Belline auf den Tisch, und wirft mir die Tasse von dem Déjeûné herunter, das ich so lieb habe, weil mein seliger Herr immer daraus zu trinken pflegte. Soll ich mich da nicht ärgern? Predige ich nicht den ganzen geschlagnen Tag Ordnung und Aecurateſſe? Müßte ein so grosses Mädchen nicht dafür gesorgt haben, daß alles an Ort und Stelle käme? Können Sie mirs verdenken, wenn einem bisweilen die Geduld reißt? Können Sie das, liebe Böttcher?“ —

— Bey einer so handgreiflichen Unwahrheit — denn die kleine Hündinn war zufällig den ganzen Morgen im Zimmer der Gouvernante gewesen, — wäre dieser fast zum zweytenmal die Geduld gerissen. Sie mußte sich würklich einen Augenblick sammeln, um nicht aus dem höflichen Conversationston zu fallen ....

„Ew. Gnaden halten also dafür, daß eine zerbrochne Tasse und etliche Ohrfeigen im Verhältnisse stehen?"

„Nicht doch! das eben nicht. Aber die Ordnung, die Accurateſſe! Gott ist ein Gott der Ordnung, also müssen wir Menschen es auch seyn! Warum hat man große Töchter, wenn einer sich nicht auf sie verlassen kann? wenn sie einem nicht ein wenig zu Hülfe kommen? Jung gewöhnt, alt gethan, pflegte meine selige Mutter zu sagen, wie sie noch lebte, und sie hatte Recht. Man muß seine Kinder in der Jugend gewöhnen. Liebe, ich weiß was ich thue!"

„Daran habe ich nie gezweifelt; — aber mir fällt ein Stein vom Herzen, nun ich höre, daß Fräulein Antoinette sich nichts Aergeres zu Schulden kommen ließ! Ich muß gestehen, die Benennung, welche Ihre Gnaden dem Fräulein beylegten, zwang mich, entsetzliche Dinge zu befürchten, sehr entsetzliche Dinge! Gottlob, daß nur von einer zerbrochenen Tasse die Rede ist! — — Aber, gnädige Frau, darf ich fragen, ob Ihre Gnaden dem Fräulein die Aufsicht über die Ordnung in Ihren Zimmern jemals ausdrücklich zur besondern Pflicht gemacht haben? Hat es den bestimmten Auftrag, zu gewissen Stunden nachzusehen, ob Kaffeegeräth und andere Dinge von Ihrer Kammerjungfer weggeräumt sind?"

„Nicht doch, Liebe! aber das versteht sich ja von selbst?"

„Halten Sie mir's zu Gnaden, das versteht sich deswegen nicht, weil es bis auf den heutigen Tag in der Regel war, daß das Frau-

kein von sieben Uhr bis Mittag unter meiner Aufsicht sich beschäftigte, und eben so des Nachmittags, wenn Ihre Gnaden es nicht ausdrücklich einmal anders befahlen. — —"

Und nun führte Madame Böttcher ihr herzhaft, aber in den höflichsten Wendungen und mit dem bescheidensten Tone, ihre Ungerechtigkeit zu Gemüthe; und wie sie wahrnahm, daß die Dame bewegt schien, trug sie kein Bedenken, noch einen Schritt weiter zu gehen, und es ihr ans Herz zu legen, daß sie, die Mutter, es sey, die ihr einziges Kind, das herrlichste und liebenswürdigste Mädchen unter der Sonne, welches ihre Glückseligkeit und ihren Stolz machen müßte, unverantwortlich vernachlässe, und, wenn sie so unmütterlich fortführe, an Leib und Seele verderben werde. Sie nahm die ganze Beredsamkeit ihres Herzens zusammen, und sprach von den Mutterpflichten mit so warmen Gefühle und so hinreißend, daß die Frau von Berghausen wie Butter zerfloß. —

Auf diese Würkung ihrer Vorstellungen that sich nun die verständige Böttcher innerlich nichts zu Gute, denn sie wußte aus langer Erfahrung, wie rasch Frau Sara in ihren Uebergängen von der Einen Gemüthsstimmung zur allerentgegengesetztesten war. Sie war überzeugt, daß ihr in der nächsten Viertelstunde nur irgend eine Grille durch den Kopf fahren durfte, um der unglücklichen Antoinette noch schlimmer mitzuspielen, als jemals; so wie sie auf der andern Seite, wenn sie tüchtig die Furie gemacht hatte, in der nächsten Minute wieder die artigste, sanfteste Frau scheinen konnte; aber sie hielt es für Pflicht, ihr, wie dem übrigens sey, wenigstens Einmal recht ernstlich ins Gewissen zu reden. Diese Pflicht hatte sie erfüllt, und nun fuhr sie mit der größten Gelassenheit fort, ihre Sachen einzupacken.

„Nicht doch, Liebe!" rief die Frau von Berghausen: „Sie verlassen mich nicht! Sie sollen, Sie müssen durchaus nicht! —"

Wir haben so viele Jahre mit einander gelebt ohne das mindeste Duwörtchen, und nu wollen Sie ..... Kind, ich meyne, alles wäre vergessen und vergeben? ..... Kommen Sie, ich will Ihnen wieder einräumen helfen."

Hiemit streckte sie nach dem Kleide, welches Madame Böttcher so eben in den Koffer gelegt hatte, die Hand aus, und zwar mit einer Hast, mit einem Eifer, daß man wohl sah, es sey ihr Ernst. Aber die edlere Frau unter den beyden fieng die Hand auf halbem Wege auf:

„Ich bitte gehorsamst, machen Sie mir keine doppelte Arbeit, gnädige Frau! — Ich betheure es, Ihre Gnaden haben das Gefühl meiner Entbehrlichkeit ganz in mir geweckt. Man ist ja in der Welt, um nützlich zu seyn, und mit Ehren seinen Platz auszufüllen. Von dem Augenblick an, da ich beydes in Ihrem Hause nicht mehr kann, ist es meine

Pflicht, je eher je lieber eine Gelegenheit zu suchen, wie ich Nutzen stiften könne."

„Aber so auf den Stutz? . . . . . Liebe Madam Böttcher, Sie überlegen nicht! . . . . . Wo wollten Sie hin? . . . . ."

„Wo es Menschen giebt, die eine Erzieherin, eine Haushälterin, — oder allenfalls die Arbeiten brauchen, die ich verfertigen kann. Die Welt ist ja so groß, und mein Vater hat mich ja so mancherley lernen lassen. Ich bin ja gesund, habe einen Kopf und zwey brauchbare Hände, viel guten Willen und wenig Bedürfnisse. — Wie Gott mir meinen Mann und mein Kind nahm, während ich hülflos im Wochenbette lag, und alle meine Habseligkeiten kaum hinreichten, meine beyden Geliebten unter die Erde zu bringen, da dacht' ich freylich oft: Wo willst du hin? — Aber damals war ich ein junges Ding, kaum neunzehn Jahr, ohne Freund, ohne Erfahrung, ohne Muth, ohne das veste Vertrauen auf Gottes Fürsehung, von dem ich mich jetzt durchdrungen fühle. Ich

war furchtsam; so rasche Schläge hinter einander hatten mich muthlos gemacht; kein Mensch sprach mir Herz ein; ich war isolirt; ich kannte meine etwanigen Kräfte nicht; ich hielt es für so schwer, durch die Welt zu kommen, die ich nicht kannte; ich sah allenthalben nur Gefahren! Jetzt, da achtzehn Jahre, die ich mehr gelebt habe, mich über manche Art der Gefahr wegsetzen; da ich einige kleine Anlagen in sofern ausgebildet habe, daß ich sie zu anderer und meinem Nutzen anwenden kann; da ich in dem Erziehungsgeschäft und sonst, einige Erfahrung vor mich brachte, nicht ganz Fremdling in der Welt bin, auf Gott vertrauen, mich selbst beherrschen und von meinen Ressourcen Gebrauch machen lernte, jetzt finde ich allenthalben mein Brodt, wo es gebildete Menschen giebt." —

„Alles wohl wahr, Liebe! Aber so Knall und Fall! Denken Sie nur, die Welt ist bös! was würde die Welt dazu sagen?"

„Was kann sie Schlimmeres von mir sagen, als daß ich an meine Entbehrlichkeit erst erinnert und nachdrücklich erinnert werden mußte, ehe ich sie wahrnahm? — Und das ist ja eine Wahrheit, die ich selber keinem Menschen vorenthalten werde, dem nur irgend daran liegen kann, sie zu wissen. Sollt' ich besser scheinen wollen, als ich bin?"

— Das war es gerade, wovor die Dame sich fürchtete, daß bey dieser Gelegenheit manches ins Publikum kommen mögte, was dem Geruche der Gottseligkeit und Würde, worin sie weit und breit zu stehen sich schmeichelte, einen tüchtigen Zusatz von Asa fötida geben dürfte. Madame Böttcher stand in der allgemeinsten Hochachtung; was sie auch sagen würde, das hätte sicherlich kein einziger ihrer Bekannten in Zweifel gezogen, und das Gewissen rief der Dame zu, daß von ihr sehr viel zu sagen stehe, was sie für keinen Preis unter die Leute gebracht wünschte. Hiezu kamen noch zwey Punkte; in der langen Reihe von

Jahren hatte sie sich sehr an die Wörtcher gewöhnt, die durch ihren gutmüthigen Witz, durch ihren täglich zu größerer Reife sich ausbildenden Verstand und den immer wachsenden Reichthum ihrer Kenntnisse die reitzendste Gesellschafterinn war, die schwerlich den Mund öffnete, ohne etwas Gedachtes zu sagen; — und zweytens, schlau wie die Frau von Berghausen war, entging es ihr nicht, welch ein Palladium sie an ihr und der seligen Tante bisher gehabt hatte. Welcher edle Mensch konnte auf ein etwaniges Gerücht achten, oder sich eine schlimme Meynung von dem Character und den Sitten einer Frau erlauben, mit der ein Paar Personen von so anerkanntem Werthe und so entschiedener Würde leben mogten? — Personen, deren Zeugniß alles niederschlagen mußte, was etwa mancher aus Muthmaßung oder aus seiner eignen geheimen bessern Kunde ins Publikum hätten bringen können? — Auch hatte sie, bis zu der fatalen Epoche, da sie ihre Vernunft unter den Gehor-

sam der Flasche gefangen gab, weit mehr Sorgfalt und Kunst darauf verwandt, diese beyden, als die ganze übrige Welt zu täuschen, und wenn sie noch über den bittern Verlust des Kostgeldes hinaus den Tod der Tante bedauerte, so war dieses der Grund.

Ueberzeugt, daß die edle Böttcher unfähig sey, ihren Mund durch die mindeste Lüge zu entweihen, zweifelte sie keineswegs, daß diese die Ursache, warum sie das Schloß so plötzlich verlassen habe, wenigstens in der ersten Empfindlichkeit, und als Apologie für sich, einem jeden erzählen würde, der nur irgends Lust bezeugte, es zu hören; und dann kamen eine Menge von Dingen an das Licht, die bis jetzt in der ersten Etage des Schlosses verborgen geblieben waren. Was es also kosten mögte, Madame Böttcher mußte bewogen werden, zu bleiben, wenigstens bis das schmerzliche Gefühl der empfangenen Beleidigung ein wenig geschwächt seyn würde. Sie überhäufte demnach die gekränkte Freundinn mit Entschuldi-

gungen und Liebkosungen, und bestürmte sie mit Gründen und endlich sogar mit Bitten, sie nicht zu verlassen: aber die alte Regel bewährte sich auch hier, daß man sich hüten müsse, sehr sanfte, gelassene und nachgebende Leute aufzubringen; denn sind sie einmal aufgebracht, so sind sie nicht so geschwind bey der Hand, die Entrüstung wieder fahren zu lassen, als die Hitzköpfe, die stets über jede Kleinigkeit Feuer speyen. Madame Börcher war an einer zu empfindlichen Stelle verletzt, und wäre die Beleidigung auch weniger erheblich gewesen, so mußte sie doch erwarten, daß, wer Einmal die schuldige Achtung für sie aus den Augen gesetzt, nur einer geringen Veranlassung bedürfe, um ein andermal sich noch mehr zu erlauben. In allen Fällen ist es ja immer nur der erste Schritt, der etwas kostet. Sie ließ also die Entschuldigungen und Liebkosungen auf ihrem Werthe beruhen, widerlegte die Gründe, und ersuchte die Frau von Berghausen, in einer Lage, wo ihr Entschluß unwiderruflich ab-

faßt sey und seyn müsse, nicht mit Bitten in sie zu dringen, die sie schlechterdings nicht anders als abschlagen könne.

„Kind, Sie überlegen nur nicht! — Wir . . . .“

„Gewiß, Ihre Gnaden, ich habe überlegt.“

„Nein! Nein! Sie überlegen nur nicht, daß wir alle ja so mannigfaltig sündigen, und des Menschen Zorn thut ja nicht, was vor Gott recht ist! Erst gab ich, und jetzt geben Sie den Beweis davon, da Sie mich aus Zorn und im Zorn verlassen wollen. Das muß von einer so weisen und guten Person noch weit unrechter seyn vor Gott, als das leidige Wörtchen von mir Sünderin, das ich so im blinden Zorn herausschlug, vor Ihnen ist. Und in was für einem Zorn? War ich etwa zornig über Sie? Nicht doch, Kind! Sie wissen ja, und müssen mir vor Freund und Feind das Zeugniß geben, daß ich sie immer auf meinen Händen trug. — Nu, wenn

ich denn einmahl that, was vor Gott und Ihnen nicht recht ist, so folgen Sie dem bösen Beyspiele nicht! Scheiden Sie nicht im Zorn von einer achtzehnjährigen Freundinn!....“

„Ich betheure Ihnen bey Wort und Ehre, meine Gnädigste, fiel ihr Madame Böttcher lächelnd ins Wort, ich bin ohne allen Zorn.“

„Ja, das meynen Sie wohl; aber wer Sie nicht kennte! Ihr gelassenen Leute habt den Zorn innerlich in Euch, und das ist schlimm! Wir Brauseköpfe hingegen lassen des lieben Gottes Sonne über unsern Zorn nicht untergehen; wir poltern das aus, und damit ist es vorbey. — Kurz, Liebe, Sie bleiben. Gehen Sie wenigstens nicht so aufs Gerathewohl; warten Sie bey mir eine andere Stelle ab! Lassen Sie mir Zeit, meinen Fehler wieder gut zu machen, und Ihnen zu beweisen, woran Sie eigentlich gar nicht zweifeln sollten, daß er eine bloße Unbesonnenheit, eine sündliche

Uebereilung war, die mir von Herzen leid thut.“ —

„Ich versichere Sie, meine Gnädige, daß ich nicht im geringsten daran zweifle, und daß ich weder aus Zorn noch im Zorn scheide, sondern aus Ueberlegung. Auch bin ich in keiner Verlegenheit; die würdige Frau von Rothens wünscht sehr, daß ich mich ihrer Tochter, und der Baron von Urfstädt, daß ich mich seiner liebenswürdigen Enkelin annehmen mögte. Ihre Gnaden sehen, ich habe sogar Wahl. Aber hätte ich sie auch nicht, so würde ich mich lieber der Fürsehung in die Arme werfen, als in einer Lage bleiben, in welcher ich als ein unnützes Wesen vor mir selbst erröthen müßte. Dringen Sie nicht weiter in mich, ich beschwöre sie! Haben Sie die Gnade, sich an meine Stelle hinabzulassen, und sagen Sie sich dann, ob Sie ....“

„Kleine Schwätzerin! — Wer sich an Ihre Stelle setzen will, der hebt sich hinauf! — Ich will weiter nichts hören! Her mit der

Hand, Trotzköpfchen! Ich bin Erb- und Gerichtsfrau auf Berghausen, und das will ich nicht für die lange Weile seyn. Ich gebiete meiner lieben Freundin Böttcher hiermit aus Obrigkeitlicher Macht und Gewalt, wenigstens nicht außer der Zeit ihre Stelle zu verlassen, ... (zur Thür hinaus rufend) Antonettel! — Antonettel! geschwind! ..... und lege bis Michaelis Arrest auf Sie. Wenn Sie dann noch immer auf Ihrem Köpfchen bestehen, nu dann, im Namen Gottes und seiner hochgebenedeyeten Mutter! Dann will ich suchen mich in Ihren Abschied zu finden, so gut ich kann! — Geh her, Antonettel, hilf mir unsere Freundinn bewegen, daß sie uns wenigstens nicht vor Michaelis verläßt."

Antonette war zu klug. Jetzt diesem Befehle gehorchen, das hieß, ihre Freundinn vollends aus dem Hause treiben; denn wie konnte diese der Tochter einräumen, was sie dem dringenden Anhalten der Mutter mit

solcher Vestigkeit abschlug, wenn sie dem Hochmuthe der letztern nicht schmerzlich auf den Fuß treten wollte? — Aber sie war auch nicht gewandt genug, um sich aus dem Stegreife durch eine von jenen schnellen Repliken, die sich so gut in den Antischambern lernen, aus der Sache ziehen zu können. Sie schwieg beklemmt, aber das bittende Auge voller Thränen sagte mehr, als Worte. Die sanfte Böttcher war innig gerührt. Sie begriff ihre junge Freundin sehr gut, und nahm rasch das Wort: „Ich zweifle, sprach sie, daß das Fräulein zu den Gründen, die Sie so gnädig sind mir vorzuhalten, noch andre würde hinzu setzen können. Gut dann! Weil Sie es so sehr zu wünschen scheinen, so willige ich ein; bis Michaelis zu bleiben, aber nicht anders, als unter zwey so billigen Bedingungen, daß ...."

„Als wenn Sie unbillige machen könnten! rief Frau Sara, der ein schwerer Stein von dem perfiden Herzen fiel: Nur frisch wieder ausgepackt; ich gebe Ihnen Carte blanche zu-

zwölf Bedingungen, wenn zwey nicht genug sind! — Geh her, Antoinettel, Du sollst die Freude haben, den Koffer wieder auszupacken! — Und nun, Liebe, sagen Sie mir Ihre Bedingungen!"

Während Antoinette das bischen Armüthchen wieder an Ort und Stelle brachte, nahm Madam Böttcher die gnädige Frau beyseite und foderte: Einmal: die völligste Unverletzlichkeit für das Fräulein; kein unverschuldetes hartes Wort, noch weniger einen Schlag! — Nach einigen unbedeutenden Wenn und Aber wurde dieser Artikel eingeräumt. Zweytens forderte sie: daß, wenn sie heute oder morgen ein anständiges Etablissement fände, das Fräulein jährlich wenigstens sechs Monate bey ihr zubringen dürfe. — Die gnädige Frau glaubte in ihrem Herzen, dieser Punkt sey in so verzweifelt weitem Felde, daß es nicht der Mühe lohne, ihn zu bewennen und zu beabern; er gieng also ohne Schwierigkeit durch, und zwar bey Verpfändung der Ehre. — Wenn sehr

gutmüthige und treuherzige Leute Einmal bis zum Mißtrauen gebracht sind, so treiben sie zuweilen das Mißtrauen sehr weit. War es deswegen, oder glaubte vielleicht die ehrenvolle Gouvernante, das mündliche Ehrenwort einer Frau ohne Ehre sey eine sehr unzuverlässige Gewährleistung: genug, sie brachte den zweyten Artikel der Konvention zu Papiere und ließ unterschreiben.

Die schwarze Dame war zufriedener, als an ihrem Hochzeittage. Sie schmeichelte sich, in den so und so viel Wochen bis zum Feste des streitbaren Erzengels Michael würde die gute, sanfte Böttcher den Drachen des Unwillens überwinden, und wo nicht bleiben, doch wenigstens als Freündin scheiden und alles zum Besten kehren.

Madame Böttcher war ebenfalls zufrieden, aber aus besseren Gründen. Manche Menschen sind ein großes Theil dessen, was sie sind, bloß aus Gewohnheit; das wußte sie. Es schien ihr der Mühe werth, die etlichen

Wochen an das Experiment zu wagen, die gnädige Frau, bey der die Ungerechtigkeiten gegen Antoinetten zur leidigen Habitude geworden waren, dieser zu entwöhnen, und an ein mütterlicheres Benehmen zu gewöhnen sey? — Gelang der Versuch, so war sie in der That entbehrlich; gelang er nicht, so war sie nicht nur unnütz, sondern noch überdem den ständigen persönlichen Beleidigungen ausgesetzt; — wenigstens schien ihr der geringe, und noch dazu sehr problematische Nutzen, den sie etwa stiften könne, mit dem, was sie hätte aufopfern müssen, in keinem Verhältnisse zu stehen. In alle Wege also stand ihr Entschluß fest, die Burg am Tage des Erzengels, der immer für einen ganzen Mann gelten kann, ob gleich er kein böses Weib bändigte, sondern nur den Teufel aus dem Himmel auf diese Erde warf, zu verlassen, gleichviel, ob Frau von Berghausen bis dahin den Teufel aus der Hölle ihres Herzens gebannt, oder ihr Bündniß mit demselben befestigt haben würde.

Frau Sara hatte nach abgeschlossenen Traktaten kein angelegentlicheres und eiligeres Geschäft, als nach ihrem Zimmer zu laufen und die Tasse auf die Seite zu bringen, welche die kleine Berline zerbrochen haben sollte; und Madame Böttcher, die jetzt keine Ursache mehr hatte, ihr Herz gewaltsam schweigen zu heißen, entschloß sich zu einer ganz andern Antwort, als sie noch vor einigen Stunden dem Pastor Steiner geben zu müssen glaubte. Es war der würdigen Frau ein süßes, wohlthätiges Gefühl, der armen Antoinette vor der Hand wenigstens etliche Wochen Ruhe verschafft, und für die Zukunft jährlich einige nicht unglückliche Monate gesichert zu haben. So viel Erleichterung getrauete sie sich nicht, ihrer jungen Freundin durch Aufopferung ihres Glückes verschaffen zu können, nun die Dame Einmal angefangen hatte, die Achtung für die Hofmeisterin aus den Augen zu setzen.

Madame Böttcher trug kein Bedenken, ihre junge Freundin von ihren nunmehro ent-

schiedenen Verhältnissen mit dem Pastor Steiner im Vertrauen zu unterrichten, und dem dringenden Bitten und den Thränen derselben Einhalt zu thun; der gnädigen Frau machte sie vor der Hand noch ein Geheimniß daraus, weil das würklich unter den jetzigen Umständen der Klugheit gemäß schien. Daß sie alles anwandte, Madame Böttcher zu behalten, das war in die Augen fallend; aber das Warum? sah diese damals noch nicht ein, und zerbrach sich auch nicht sehr den Kopf damit. Sie glaubte blos, es könne für das Fräulein nicht anders als vortheilhaft seyn, wenn die Dame, so lange es nur möglich sey, einige Hoffnung behielt, daß die Gouvernante sich noch wohl erbitten lassen würde. In der That zwang sich die perfide Seele, ihrer Tochter sehr gütig zu begegnen, denn keine Heucheley war ihr zu schwer, sobald sie zu einem Zwecke führte; und damit ihr geistiger Freund ihr nicht wieder einen Possen spielen mögte, — vielleicht noch mehr, damit die Gouvernante, wofern sie je

dieſes Fehlers erwähnte, ſeiner doch nur als eines abgelegten Fehlers erwähnen könne, legte ſie ſich die harte Tortur auf, am Tage durchaus nicht über die Gebühr zu trinken, ſondern ſich lieber beym Schlafengehen, wo ſie keinen Zeugen hatte, als ihre mit ihr in Sünden und Abſcheulichkeiten grau gewordene Vertraute, deſto reichlicher zu entſchädigen. Gegen Madame Böttcher betrug ſie ſich ganz unbefangen, als wenn nicht das mindeſte zwiſchen ihnen vorgefallen wäre.

So verfloſſen vierzehn Tage, während welcher ſich Antoinette im Himmel glaubte. Das gute Kind that das möglichſte, um das Herz ihrer Mutter zu gewinnen, und die Mutter wußte ſich ſehr gut das Anſehen zu geben, als wenn ſie ſtufenweiſe gewonnen würde. In dieſen Umſtänden rückte der September heran, und nun ergriff Madame Böttcher die erſte bequeme Gelegenheit, der Dame zu eröffnen, daß ein reſpektabler Mann ſie mit einem Antrage beehre, den ſie für zu ehrenvoll

hatte, um ihn nicht mit dem unnützen Danke für die gütigen Wege der Fürsehung anzunehmen. — Die Dame erblaßte zwar anfangs und zitterte mit den Lippen, faßte sich aber mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit, umarmte sie mit einem Judaskusse, wünschte ihr Glück, und rieth ihr — wohlmeynend, sagte sie — sich ja wohl vorzusehen! Ein Frauenzimmer, welches heyrathe, fasse ein verzweifelt heißes Eisen an! und was dergleichen abgedroschene Gemeinplätze mehr waren, die ihr von Mißgunst und verbissener schwarzer Galle diktirt wurden. Es that ihr innerlich weh, die liebenswürdige Frau auf Einmal über die Abhängigkeit hinausgerückt zu sehen; sie wünschte, das verhindern zu können, aber zum Glücke war hier nichts mehr zu hintertreiben; Madame Böttcher hatte ihr nur nicht gesagt, daß sie ihr feyerliches Wort schon an eben dem Tage gegeben habe, an welchem die gnädige Frau sie für eine unnütze Person im Hause erklärte. Jetzt setzte sie allen ihren Winken und War-

nungen nichts, als die Versicherung entgegen, sie sey entschlossen, es auf ihre Gefahr zu wagen; und da es eine entschiedene Wahrheit sey, daß in den mehresten unzufriedenen Ehen das größere Theil der Schuld an der Frau zu liegen pflege: so werde sie die ihrige mit dem vesten Entschlusse antreten, sie durch keine Launen, ungerechte Prätensionen, und was sonst zu den schlimmeren Weiblichkeiten gerechnet wird, nur einen einzigen Augenblick zu trüben.

Zu seiner Zeit erzeigte Frau Sara denn ihrer bisherigen Hausfreundinn, die nach achtzehn aufgeopferten Jahren die Burg so arm verließ, als sie dieselbe betreten hatte, die Gnade, ihr Hochzeitfest mit ihrer Gegenwart zu beehren, und ließ, nachdem sie es sich einige Wochen im Hause des Pastors hatte wohl seyn lassen, Antoinetten daselbst laut Konvention auf etliche Monat zurück.

Bey den vortrefflichen und bereits so sehr ausgebildeten Anlagen, die das Fräulein in das Haus des Herrn Steiner brachte, war es

kein Wunder, daß sie in dem Umgange dieses vortrefflichen Mannes, dem es ein wahres Vergnügen machte, ihre Bildung zu vollenden, eins der vorzüglichsten Geschöpfe wurde, die jemals dem schönen Geschlechte Ehre machten. Es war schwer, sie zu sehen, ohne sie liebzugewinnen; es war unmöglich, ein paar Stunden mit ihr zu leben, ohne sie zu bewundern.

Die bewilligten sechs Monate wären verflossen; Herr Steiner, der zugleich seinen Freund, den Baron Urfstädt, besuchen wollte, und seine Gattinn begleiteten sie zur mütterlichen Burg zurück, und trennten sich um gegen auf die nächsten sechs Monate von dem lieben Mädchen.

Die Hoffnung der jetzigen Pastorinn Steiner traf nicht ein. Ihre Gnaden hatten von ihren schlimmen Gewohnheiten keine einzige abzulegen geruhet. Die arme Antonette kam aus einem Paradiese in eine zwiefach geheizte Hölle. Ihre glücklichsten Tage waren diejenigen, in welchen die fromme Mutter sie

bey Waſſer und nicht viel mehr als Brodt in einen dunkeln modrigten Keller einſperrete. — Manche Menſchen ſind grauſamer, als ſie glauben, indem ſie vor kleineren Verbrechen zurückbeben, während ſie ſich weit gröſſeren ohne Bedenken, ohne Reue und Gewiſſensbiſſe überlaſſen. Frau Sara's freudigſter Augenblick würde der geweſen ſeyn, in welchem man ihr den Tod Antoinettens gemeldet hätte; ſie that ſo viel, ſie langſam zu Tode zu martern, daß es wirklich Barmherzigkeit ſcheinen konnte, wenn ſie ſtatt dieſes langſamen Bubenſtückes, die bey weitem nicht ſo abſcheuliche Entſchloſſenheit zu einem raſcheren Verbrechen gehabt hätte. — Richtbeil und Rad — oder eigentlich die Furcht vor denſelben, macht die ganze Moralität mancher Menſchen aus; ſie erlauben ſich alles ohne Bedenken, was ſie nicht unmittelbar in die eiſernen Hände der diſtributiven Gerechtigkeit bringt; ſie zittern vor der Strafe, nicht vor der That. Von dieſer Art war Frau Sara.

Das Fräulein zählte jeden Tag mit ihren Thränen, bis der Eintritt des Herbstes sie wieder in die Arme ihrer edlen Freunde führen würde; aber Erlösung aus ihrer Hölle war nicht die einzige Ursache dieser Sehnsucht. Sie hatte bey dem Pastor Steiner ihr Herz in mehr als Einem Sinne zurückgelassen.

Kurz vor der Vermählung des Pastors war der Sohn einer um vieles ältern, und bereits seit einigen Jahren verstorbenen Schwester, Herr Germann, von einer Reise durch Europa zurückgekommen, die er als Hofmeister eines Kavaliers aus einem sehr vornehmen Hause gemacht hatte. Dieser junge Mann verband mit einer sehr empfehlenden Physiognomie alle die Eigenschaften, die man besitzen muß, um zu gegründeten Ansprüchen auf die Hochachtung edlerer Menschen berechtigt zu seyn. Er war nicht bloß Jurist, sondern ein würklicher Gelehrter, und zu seinen soliden Kenntnissen, durch die er ein sehr brauchbarer Mann war, kamen hundert kleine, zum Theil sehr ausgebildete Ta-

kente, die ihn zum sehr angenehmen Manne machten. Von Jugend auf nie Verschwender der Zeit, und nie ein Freund jener Zerstreuungen, durch die sich die mehresten jungen Leute von den trocknen Stunden des Sprachstudiums zu [illegible]olen pflegen, und mit dem edlen Ehrgeize gebohren, keinem Menschen eine Geschicklichkeit vorauszulassen, beschäftigte er sich in seinen Freystunden mit den Künsten. Er wußte mit dem Grabstichel, mit dem Pinsel, mit dem Meißel umzugehen, und schon als Knabe war es ihm ein größeres Vergnügen, den Kreisel zu drechseln, womit seine Kameraden spielten, als ihn zu treiben. Sah er etwas, das ihm neu war, so stand an keine Ruhe zu denken, bis er es nachmachen konnte; sogar die Violine, auf der er lernte, und das Violoncello, auf dem er sich in der Folge eine von den größten Kennern bewunderte Fertigkeit und Delicatesse erwarb, waren von ihm selbst verfertigt.

Dummheit, Albernheit, Hochmuth und andre Fehler sind in ganzen Familien weit fortererblich, und pflanzen sich vom Sohne auf den Enkel noch leichter fort, als Verstand und Genie. Hermann hatte beydes von seinem Vater geerbt. Dieser war das Vorbild des Sohnes. Von den Akten des verwickeltesten Rechtshandels gieng er zur Drechselbank, und während seine Hände eine Medaille oder Dosendeckel für ein kleines Mädchen zu Stande brachten, brütete sein Kopf über einer algebraischen Aufgabe. Ihm war alles leicht, und seinem Sohne nichts schwer, dessen glückliche Anlagen von dem Vater aufgemuntert und spielend entwickelt wurden. Er führte ihn, wie der Knabe heranwuchs, in die Werkstätten der Künstler und Handwerker, und dieser lernte bald selbst den Weg; er sah ihren Arbeiten aufmerksam zu, fragte nach dem Warum? wenn er es nicht von selbst begriff, hobelte bey dem Tischler, hämmerte bey dem Schlösser, feilte bey dem Bürstler, lernte mit jedem Werkzeuge

angehen, und jedes seiner Spiele, jeder seiner Zeitvertreibe wurde zur nützlichen Beschäftigung. Sein Vater, der vernünftigste Vater von der Welt, sah indessen dahin, daß der Hang seines Sohnes zu den Wissenschaften überwiegend bleiben mußte, wenn dieser sich einmal seinen Erholungen zu eifrig überließ; so wie er den Geschmack desselben in seinen Nebenbeschäftigungen auf das Brauchbare lenkte. Eine gute elfenbeinerne Nadelbüchse gedrechselt zu haben, sagte er, sey besser, als zwölf in einander passende Eyer, und in dem innersten derselben ein kaum sichtbares Vogelnest. Wenn man es in einer Kunst so weit gebracht habe, daß einem in derselben nichts mehr vorkommt, was man sich nicht getraue nachmachen zu können, so sey es genug, und man müsse die mühseligen Kindereyen bey Seite legen, und Kunst und Fleiß nicht an unnützen Dingen verschwenden. Eine Nähnadel versertigen zu können, sey schön; aber Hirsekörner auf einer Nadelspitze fangen, sey eine Schan-

de. — Besonders aber machte ihm der Vater eine genaue Eintheilung der Zeit und Ordnung in seinen Geschäften und Beschäftigungen zur Gewohnheit; das ist das einzige Mittel, zu allen Dingen Zeit und Muße zu finden. Wie er als Knabe aufgewachsen war, so blieb er als Jüngling, und so war er noch jetzt als Mann: nie zufrieden mit dem, was er wußte, unermüdlich in Erweiterung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten, heimend eifersüchtig im Stillen auf jegliches Talent, welches bis dahin noch nicht das seinige war, und ohne Rast und Ruhe, bis er es sich erworben hatte. Er verband mit einem schnellen und treuen Gedächtnisse einen durchdringenden Verstand und scharfe Urtheilskraft. Seine beynahe vierjährigen Reisen durch die vornehmsten Europäischen Staaten hatten den großen Umfang seiner Kenntnisse sehr erweitert, und ihn, durch den Umgang mit Personen von allen Ständen, vollends zum angenehmsten und unterhaltendsten Gesellschafter gebildet. Der Charakter seines Her-

gens machte ihn so liebenswürdig, als sein reicher Kopf, und wen er beym ersten Anblicke durch die offenste Gesichtsbildung und durch Verstand und Witz für sich einnahm, den eroberte er bey näherer Bekanntschaft durch die Tugenden seines Herzens. Aus dem jungen Grafen, den er als Hofmeister geführt hatte, war es ihm geglückt, einen sehr schätzbaren Mann zu bilden; auch erkannte niemand seinen Werth besser, als der Onkel und Fürmund seines Eleven, der ihm einsweilen den vollen Gehalt, den er als Hofmeister bisher bezog, auf Lebenszeit ausgesetzt hatte, unter dem sichern Versprechen, bey der ersten anständigen Gelegenheit für sein Glück zu sorgen. Er hatte demnach die Aussicht auf eine sehr glänzende Karriere vor sich, denn der Onkel war eben so respectabel als mächtig; aber gerade weil der Graf ein sehr ehrwürdiger Mann war, so hatte Herr Germann ihn seinerseits ebenfalls liebgewonnen; deswegen erklärte dieser, der lieber seinem Herzen, als seinem Glücke

leben mogte, gerade heraus, daß er eine mäßige Stelle, die ihm erlaube, sich nie von dem Grafen zu trennen, der angesehensten Bedienung im Staate vorziehen würde. Wenige Wochen vor seiner Zurückkunft war der Graf als außerordentlicher bevollmächtigter Minister an einen großen Hof gegangen; bis zu dessen Rückkehr war Germann völlig unabhängig, und da seine Eltern beyde todt waren, und er sich des Umstreifens müde fühlte, so beschloß er, diese Zwischenzeit bey seinem würdigen Oheim, den er wie einen Vater liebte, zuzubringen, und seine Muße zum Ordnen seines Reisejournals anzuwenden.

Ich vergaß zu sagen, daß er mit seiner Hofmeisterstelle zugleich das Prädikat eines kaiserlichen Hofraths bekommen hatte.

Mit diesem schätzbaren Manne hatte Antoinette sechs Monate hindurch unter Einem Dache gelebt, und sie nahm, wie sie nach der Burg kehrte, denselben starken, unauslöschlichen Eindruck in ihrem Herzen mit, den

sie in dem seinigen zurückließ. Erst wie sie getrennt waren, wurden sie mit der Natur ihrer Gefühle bekannt, über die sich beyde aus sehr verschiedenen Gründen getäuscht hatten. Antoinette, ganz Unschuld, kannte die Liebe nicht einmal aus Romanen, denn sie hatte nie einen Roman gelesen. Herr Germann kannte sie ebenfalls nur dem Namen nach; sein stets beschäftigter Kopf hatte seinem Herzen nie Zeit gelassen, sich zu verlieben; er irrte sich demnach in sich selbst, hielt sich für sicher, und glaubte ehrlich, weil er fast dreyßig Jahre alt geworden sey, ohne ein Frauenzimmer zu finden, das merklich auf sein Herz gewirkt hätte, so sey sein Herz der Liebe ganz nicht zugänglich. Das war ein Selbstbetrug. Sein Herz war bisher nur ruhig geblieben, weil er keiner von denen Leuten war, die sich bloß in ein hübsches Gesichtchen verlieben können. Er sah die Schönen mehr mit dem geistigen, als mit dem körperlichen Auge an, und fühlte ihre Fehler wenigstens eben so geschwind, als ihre Vorzüge.

Keine glich der Vorstellung hinlänglich, die er sich von einem liebenswürdigen Weibe gemacht hatte. Vor seinen Reisen hatte er beynahe ganz keinen Umgang mit Frauenzimmern, und die wenigen, die er zufällig kannte, waren glücklicherweise nicht von der Art, daß sie einem Manne seines ernsteren, edleren Schlages gefährlich werden konnten. Auf seinen Reisen hatte er, außer der Aufsicht über seinen Eleven, zu viele andre Dinge im Kopfe, und so lange dieser recht ernsthaft beschäftigt ist, hat es mit dem Herzen keine Noth; — wenigstens pflegt es vor raschen Eindrücken ziemlich sicher zu seyn, oder sie sind doch nicht tief. Eine Fabrik, eine Manufaktur, ein vorzüglicher Künstler war ihm ein wichtigerer Gegenstand, als die berühmteste Schönheit eines Orts; in einer Bibliothek war er mit ganzer Seele; in einem Cercle war sein Geist gemeiniglich abwesend. Und dann, da Männer, wie er, nur allmählich, und durch genaue Kenntniß eines Characters eingenommen werden, so wurde

manche Schöne ihm nicht so gefährlich, als sonst wohl hätte geschehen können, weil er als Reisender sich selten an einem Orte so lange aufhielt, als nöthig ist, den Charakter eines Frauenzimmers von Grund aus zu studiren.

Jetzt aber hatte seine, wie Antoinettens, Stunde geschlagen. Beyde waren geschaffen, einander zu lieben, und in beyder Herzen hatte sich ganz unvermerkt die gegenseitige Hochachtung, die sie gleich anfangs einander nicht versagen konnten, in jene edlere Art der Liebe verwandelt, die nicht eher als mit dem Leben aufhören kann, und mithin allein den Namen wahrer Liebe verdient. Sechs Monate Trennung reichen gemeiniglich sechsfach aus, alltägliche Eindrücke aus alltäglichen Herzen zu vertilgen; der beste Beweiß, daß unsere Leutchen keine Alltagsmenschen waren, ist dieser, daß jeder Tag der Trennung sie einander theurer machte.

Die sechs Monate waren verlaufen. Die Pastorinn bestand auf ihren durch Brief und

Siegel begründeten Gerechtsamen, und Antoinette flog in die Arme ihrer Freundinn, bleich, abgehärmt, mit versunknen Augen. Daß sie hier in kurzem wieder aufblühete, versteht sich; und wie zwey Liebende sich einander allmählich verständigen, das ist in so manchem Buche bald gut, bald schlecht beschrieben, daß ich es ganz füglich als bekannt voraussetzen darf. Das halbe Jahr verfloß nicht, es verschwand den beyden jungen Leuten; die schöne Jahrszeit kam, und mit ihnen die Stunde der zweyten Trennung, die natürlicherweise um vieles schmerzlicher war, als die erste. Sie schwuren einander ewige Liebe, und niemals kamen Eide heiliger aus dem Herzen; denn so ganz, wie beyde für einander geschaffen waren, läßt sich fast die Möglichkeit nicht denken, daß ihre Herzen sich ändern konnten.

Beyde schmeichelten indessen sich selber nicht; sie bereiteten sich auf eine sehr traurige Zukunft; sie sahen mit voller Ueberzeugung, daß eine Frau, wie Dame Sara, niemals in

ihre Verbindung willigen würde; ihre Einwilligung zu erzwingen, oder sich derselben zu überheben, das war ein Gedanke, der zweyen so edlen Menschen nicht einfallen konnte; und den Tod der Mutter abzuwarten, das war eine sehr mißliche Aussicht; denn, abgerechnet, daß sie nicht sterbelustig schien, was konnte sich nicht an jedem Tage zutragen? Wie leicht konnten Antoinettens Reize nicht einen Bewunderer nach dem Sinne der Mutter finden? — u. s. w.

Diese Besorgniß traf früher ein, als sich's nach aller Wahrscheinlichkeit erwarten ließ. An einem schönen Tage hatte die gnädige Frau, die seit einigen Tagen, aus Ursachen, die sich errathen lassen, nach einem langen und heftigen Paroxysmus von Wuth einmal wieder bey ungewöhnlich guter Laune war, gerade ihr Gebetbuch zugeklappt, und sonnte sich ein wenig am Fenster; und Antoinette berechnete still bey ihrer Arbeit, daß die Sonne nur etwa sechzig mal noch auf und nieder gehen werde,

von Dato an bis zum Feste des heiligen Erzengels Michael, — das heißt, bis zu ihrer Reise in ihr irdisches Paradies, als ein ansehnlicher Herr mit schnellen Schritten über die Zugbrücke dem Schlosse zu eilte. Das war eine seltene Erscheinung in der Burg, die seit geraumer Zeit höchstens nur noch von terminirenden Dominikanern und andern Bettelmönchen besucht wurde. Die Dame schlug geschwind das Fenster zu, und schob vor dem Spiegel die Haube zurecht, um den Fremden, der sich als geheimer Legationssecretair von Tennteuthner melden ließ, zu empfangen.

Den Fremden führte ein unglücklicher Zufall her. Se. Excellenz, der Graf von ***, hatte das Schicksal, daß die vor einem unvermutheten Schusse scheugewordenen Pferde flüchtig wurden; der Graf sah die Gefahr, und sprang aus dem Wagen; da er aber vermuthete sich kein so guter Physiker als Staatsmann seyn mogte, so wußte er nicht, oder dachte nicht daran, daß man aus einem schnellfahrens-

den Fuhrwerk nie gerade vor sich hin, sondern in einer solchen Richtung springen müsse, als wolle man das Vorderrad vorbeyspringen. Er fiel; das Hinterrad der schwerbepackten Kutsche gieng ihm über das Bein, und mit dem Kopfe war er auf einen Stein geschlagen. So lag er ohne Bewußtseyn kaum anderthalb hundert Schritt von der Burgpforte. Fast in dem nehmlichen Augenblicke, da der Graf fiel, waren die Postillione wieder Meister der durchgehenden Pferde geworden, und Herr von Tennleuthner war eine sehr kleine Strecke weiter hin ohne Gefahr und Schaden ausgestiegen, und eilte, wie er den Zustand des Grafen sah, sofort nach dem Schlosse, um dem Besitzer, wer er auch sey, um ein Bette für den schwerverwundeten Herrn zu bitten.

Ein solches Gesuch war unmöglich abzuschlagen, und der geheime Legationssekretair war ein hübscher, großer, sehr wohlgewachsener und sehr feiner Mann, der seinen Antrag mit sehr guter Art vorbrachte, und — ver-

muthlich weil die Burg weder durch ihre äu-
ßere noch innere Seite eine vortheilhafte Ver-
muthung für die Wohlhabenheit der Beſitzer
veranlaßte, — es nicht ungerathen glaubte,
ein Wörtlein von überzeugendſten Beweiſen
der thätigſten Dankbarkeit einfließen zu laſſen.
Das beſte Bette im Schloſſe wurde demnach
in größter Eil im beſten Zimmer, gerade dem
großen Stammbaume gegenüber, zubereitet,
und während der eine Kammerdiener, der die
Chirurgie verſtand, die Kopfwunde unter
Handreichung des Dorfbarbiers verband, um
hiernächſt denn auch für das gebrochne Bein
zu ſorgen, wurde in die nächſte Stadt nach ei-
nem Arzte und Wundarzte geſandt. Dieſe er-
klärten die Wunde ſehr methodiſch für — eine
große Wunde, und den Beinbruch für — ei-
einen wirklichen Beinbruch, verſicherten Sr.
Excellenz der baldigſten Herſtellung, ſchüttel-
ten aber, wenn andre ſie fragten, nach Hand-
werksgebrauch, unter Achſelzucken den Kopf,
und gaben den Caſum für äußerſt bedenklich,

äußerten jedoch das veste Vertrauen zu ihrer Geschicklichkeit, daß sie den Herrn Patienten nächst Gott wohl durchbringen würden. — Das Gefolge des Grafen gieng also mit dem Gepäcke voraus, und der Kranke behielt nur seine beyden Kammerdiener und zwey treue Domestiken bey sich, die des Nachts wechselsweise bey ihm wachten.

Es vergiengen mehrere Wochen, ehe der Graf das Bette ein wenig verlassen konnte, und während dieser Zeit bewies Frau von Berghausen ihm die aufmerksamste Sorgfalt. Natürlich muß einem Verwundeten, den sein Zustand zum unbeweglich liegen verurtheilt, die Zeit sehr lang werden; sie suchte alles hervor, was ihn amusiren und zerstreuen konnte, und da es ihr, wenn sie dieselbe brauchen wollte, ganz nicht an der Gabe, unterhaltend zu seyn, fehlte, so heiterte ihre Gesellschaft ihn würklich oft sehr auf, noch mehr aber die interessante Antoinette, deren ganzes Wesen Grazie war. Man bedurfte keiner so geübten

Augen, als die seinigen, um wahrzunehmen, daß diese junge liebenswürdige Person nicht glücklich sey; die sanfte Schwermuth in ihren schönen Zügen, eine in dem schönsten Alter nicht natürliche Gleichgültigkeit für alles, was sonst für junge Personen die größten Reize hat, das öftere in sich selbst verlohren seyn, eine ängstliche Aufmerksamkeit auf jedes Wort, auf jeglichen Blick der Frau von Berghausen, — nicht ganz so, wie ein Kind sie für eine Mutter, sondern mehr wie ein Galeerensklave sie für den Aufseher mit der Peitsche hat, — und dergleichen Symptome mehr, ließen sich gar nicht übersehen; indessen alles das machte den tiefsten Eindruck auf ihn, und das Fräulein, dessen offener Charakter so leicht zu durchschauen war, wurde ihm mit jeglichem Tage interessanter; hingegen fielen bey ihm mit jedem Tage die Aktien der Mutter, deren tiefe Heucheley und Verstellungskunst nicht hinreichte, ihr Inneres in einem so anhaltenden Umgange von mehreren Wochen vor dem eindrin-

genden Beobachtungsgeiste eines so vollendeten Menschenkenners zu verschleyern. Selbst das sah er bald, daß alles an ihr Verstellung sey.

Was vollends seine Theilnahme, oder wenn man will, sein Mitleid, auf den höchsten Grad trieb, das waren die Berichte seines ersten Kammerdieners, eines sehr verständigen Mannes über die funfzig, der seit länger als dreyßig Jahren in seinen Diensten stand und sein Vertrauen hatte. In einer Nacht, als der Graf nicht schlafen konnte, und es der Brust und dem abnehmenden Gesichte seines alten treuen Kammerdieners nicht länger zumuthen mogte, ihm vorzulesen, befahl er ihm, das Buch wegzulegen, und sich vor sein Bette zu setzen. Der Graf fing an von seinen Wirthinnen zu reden, und sprach mit der Bewunderung von Antoinetten, die ein Mann von Einsicht und Urtheilskraft ihr unmöglich versagen konnte; ihm waren unter den vorzüglichsten und gebildetsten Leuten wenig Personen vorge-

kommen, die so ganz die unbeschränkteste Hochachtung zu verdienen schienen.

„Ich mögte nur wissen, sagte er, wie es dieser jungen Person möglich geworden ist, unter einer solchen Mutter so ungewöhnlich viel zu werden? — denn die Mutter ist zuverläßig ein sehr schlechter Charakter."

„Setzen Ew. Excellenz hinzu: und ein sehr böser, denn sie ist eine Erzheuchlerinn, und ich habe von Ew. Excellenz oft die Bemerkung machen hören, daß ein Heuchler nicht nur ein Bösewicht, sondern ein unverbesserlicher Bösewicht sey. Aber die junge Dame ist ein wahrer Engel, das Zeugniß giebt ihr jedermann."

„So? — Hast Du von ihr gesprochen?"

„Sehr viel, erwiederte Herr Horn. Ich hatte die nehmliche Neugier, die Ew. Excellenz jetzt äußern. Ich kann Ihnen sagen, daß die junge Dame ihre außerordentliche Ausbildung einer außerordentlichen Erzieherinn zu

danken hat, in deren Händen sie von ihrer Geburt an bis diese letzten paar Jahre war, da die Gouvernante sich mit dem Herrn Pastor Steiner verheyrathete ....“

„Ah, nun hab' ich genug! fiel ihm der Graf ins Wort. Ist die Person, von der mein guter Steiner mit so vielem Entzücken schreibt, ihre Gouvernante gewesen, so fällt alles Wunder weg. Steiner schreibt von seiner Frau, wie von einem Meteor, welches das ganze Firmament überstrahlt, und er ist nicht der Mann, der sich im Loben übernimmt.“

„Gewiß nicht, und ich gönne ihm sein Glück; aber ich wollte doch, daß er das Meteor an diesem Horizont gelassen hätte! Seitdem Madam Steiner nicht mehr hier ist, soll es himmelschreyend seyn, was das gute Fräulein leiden muß. Den Leuten stehen die Thränen in den Augen, wenn sie von ihr sprechen. Es ist entsetzlich, sie zu hören!“

Nun erzählte er dem Grafen eine Reihe solcher Mißhandlungen, wie wir unsern Lesern einige mitgetheilt haben, und beschloß mit der Versicherung, daß alles Gesinde in der Burg dem Tage, da der Graf diese Gegend verlassen würde, mit Besorgniß und Jammer entgegen sehe, weil nichts gewisser sey, als daß seine Anwesenheit der gnädigen Frau einen Zwang auflege, für den sie sich nach seiner Abreise durch doppelte Barbarey schon entschädigen werde; das sey so ihre Art. Erst wenig Tage vor dem unglücklichen Zufalle, der Se. Excellenz hier her geführt, sey das Fräulein aus einem langwierigen Kellerarrest entlassen, der mit seiner Handvoll Stroh, der Gefangnißkost und der öden, beynahe an Finsterniß grenzenden Dämmerung, fast immer noch der erträglichste Zustand des guten Kindes genannt werden könne, besonders seitdem das gerührte Gesinde Mittel gefunden, durch Aufheben eines Steines in der Mauer der armen Antoinette einige bessere Speisen als Wasser und

Brod, — freylich nur ihm selber abgedarbte Gesindekost — und was eben so viel werth ist, etwas frische Luft zu verschaffen. Jeder im Hause wünsche schnlich, daß entweder der Tod der Mutter, oder eine Vermählung der Tochter, deren Geduld und stille Ertragung ihres grausamen Schicksals unbeschreiblich sey, die letztere aus ihrer Hölle erlösen möge.

Der Graf hörte tiefgerührt und nicht ohne Schauder dieser Erzählung zu, die, wenn er sie nicht an Ort und Stelle gehört hätte, seinen Glauben übertroffen haben würde. Er war ein Mann von dem weichsten, menschenfreundlichsten Herzen, voll Güte und Grossmuth. Die in jeglicher Hinsicht liebenswürdige Antoinette hatte ihn vom ersten Augenblick an, da er sie sah und hörte, äusserst für sich eingenommen. Liebe war das nicht, denn für Liebe war kein Platz in dem Herzen des edlen Mannes, der seit sechs Jahren den Verlust einer angebeteten Gattin nach einer zehnjährigen Ehe noch eben so schmerzlich fühlte,

als in den erſten Wochen, aber es grenzte ſehr nahe an Liebe; es war die höchſte Achtung und Bewundrung, und das herzlichſte Wohlwollen, welches durch das innigſte Mitleid noch erhöhet wurde. Er wünſchte ſehr, ihr zu einem glücklicheren Looſe helfen zu können, aber wie war das anzufangen? Nach der ſehr richtigen Idee, die er ſich in dieſen vier oder fünf Wochen von der Frau vom Berghauſen gebildet hatte, ſah er wohl ein, daß es ganz der verkehrte Weg ſeyn würde, durch Vorſtellungen etwas über einen ſolchen Charakter erhalten zu wollen; vielmehr konnte dieſes das ſicherſte Mittel werden, ſie noch mehr zu erbittern. Er hatte ſechs und vierzig Jahre gelebt, und Zeit genug gehabt zu lernen, daß man alles in der Welt viel eher zurechtbringen kann, als eine verkehrte Frau. Ob andre Mittel anwendbar ſeyn mögten, darüber mußte er ſich vorher mit Antoinetten verſtändigen, die, bey ihren faſt zu frommen Begriffen von Mutterrecht und Kindespflicht,

vielleicht jeden möglichen Schritt mißbilligen konnte. Er nahm sich vor, die erste Gelegenheit zu ergreifen, mit der jungen Person über ihre Lage zu sprechen, über deren Kopf sich gerade damals ein neues Ungewitter zusammenzog. — Die Mutter trat nehmlich etwan acht Tage nach des Grafen Ankunft einmal unvermuthet in Antoinettens Schlafzimmer; es roch nach Siegellack; ein Beweis, daß das Fräulein Briefe schreibe, — heimliche Korrespondenz führe, — vermuthlich mit der Pastorin Steiner. Manche gute oder nicht gute Mutter würde, wenn sie kein Zutrauen zu ihrer Tochter gehabt hätte, in einem solchen Falle gefragt und allenfalls den Brief herausgezwungen haben: aber Frau Sara war gewohnt, in allen Fällen arglistig — oder wie sie es zu nennen geruhete, klug zu Werke zu gehen. Sie wollte sich ohne Vorwissen der Korrespondenten au fait der Korrespondenz setzen. Was der so eben versiegelte Brief auch immer enthalten mogte, so war sie gewiß, daß Anton

nette, die noch nie ungehorsam gewesen war, ihn auf die erste Anforderung hergeben würde. War nun zufälligerweise der gegenwärtige Brief unbedeutend, so hatte sie keinen Nutzen davon, als etwa eine Veranlassung, sich auf Kosten des Fräuleins eine Motion mit Händen und Füßen zu machen, und dazu bedurfte sie keiner Veranlassung. Beobachtete sie hingegen den Briefwechsel, so war der Nutzen vielleicht heute oder morgen beträchtlicher. Wer weiß, dachte sie, hinter was für Schliche du kommen kannst? — Sie ließ sich also nichts merken, beschloß aber, daß von allen aus- oder eingehenden Briefen keiner an seine Adresse gelangen solle, ehe sie ihn nicht gelesen habe. Da das Personale ihres Hausstandes nicht zahlreich war, so fiel es ihr leicht, auszumitteln, durch wen die Briefe besorgt wurden, und sie aufzufangen. Sie erstaunte sehr, als sie sah, daß der Brief, der ihr eingeliefert wurde, nicht an die Pastorin, sondern an den Hofrath Germann überschrieben war. Diese schöne Gele-

genheit zu wüthen überwältigte sie; sie vergaß ihres Plans und ihres Gastes, und stürzte wie eine Besessene zu ihrer Tochter. Zum Glücke traf sie den Kammerdiener Horn bey derselben, der sich für ein Paar Bücher, die er zurücklieferte, im Namen seines Herrn einige andre ausbat. Dieser Anblick gab ihr die Besinnung wieder; sie behielt den Brief in der Tasche und die Wuth im Herzen, grüßte den Herrn Horn sehr gnädig, fragte das Fräulein, ob sie den Schlüssel zu dem und dem Schranke vielleicht in Gedanken eingesteckt habe? und gieng, als diese das verneinte, mit einem: So begreif ich nicht, wo er geblieben seyn mag! eilends wieder ihrer Wege, verschloß sich in ihr Zimmer, öffnete den Brief, und ärgerte sich, durchaus nichts Verfängliches in demselben zu finden.

„Ich schreibe Ihnen," so begann das Fräulein, „mit dem unruhigen Gefühle, daß „ich etwas Unrechtes thue; denn ich weiß es, „daß die Delikatesse meiner Mutter nur in sehr

„wenigen Fällen den Briefwechsel einer jungen „Person, wäre es auch mit einem so würdi„gen Manne, wie Sie, dessen sehr dankbare „Schülerin ich bin, billigt; und ich würde kei„nen Anspruch auf Ihre Achtung haben, wenn „ich keine Achtung für die Gesinnungen meiner „Mutter hätte, deren Wohlwollen ich gern in „eben dem Maaße verdienen mögte, in dem „mein Herz sie ehrt und liebt."

In diesem Tone gieng der Brief fort, der, sagte sie, der einzige seyn und bleiben werde, den sie jemahls ohne Wissen und Genehmigung der Mutter schreiben würde. Sie sey überzeugt, daß ein Mann von seinem Werthe der letzte seyn müsse, der sie tadeln werde, daß sie es sich zum vesten Gesetz gemacht habe, allen ihren Pflichten, sowohl denen, die ihr die Natur auferlegt, als den freywillig übernommenen, mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit treu zu bleiben u. s. w. Dann erzählte sie den unglücklichen Vorfall, der ihrer Mutter seit einigen Tagen einen vornehmen Gast verschafft ha-

se, und schloß mit vielen freundschaftlichen Aufträgen an ihre liebe Pastorin Steiner und mit der Bitte, ihr nicht wieder zu schreiben.

Vermuthlich war es die Besorgniß, daß ihr Brief in unrechte Hände gerathen mögte, die ihr so viel Behutsamkeit im Ausdruck diktirte, denn es war in dem ganzen Briefe kein verfängliches Wörtchen zu finden, kein Jota, welches nur auf irgend eine Art einer näheren Verbindung gedeutet hätte. Indessen lag doch eine warme Versicherung ihrer Zärtlichkeit in den mystischen Worten Schülerin und Lehrer; diese konnte die Mutter nicht anders als auf den Unterricht deuten, den Herr Germann ihrer Tochter in der mathematischen Geographie und in einigen andern angenehmen Kenntnissen gegeben hatte; die beyden Liebenden dachten aber etwas ganz anderes dabey. „Ohne Sie," sagte Herr Germann einmal, „würde ich nie gewußt haben, daß ich ein Herz habe." — „Ach! ich bin auch in dieser Kennt-

nicht Ihre Schülerin," versetzte Annette, „denn Sie kamen mir vielleicht in dem Unterrichte zuvor, oder erwiederten ihn wenigstens sehr schnell." — Von der Zeit an nannte sie sich stets seine Schülerin und ihn ihren Lehrer, wenn sie vor Zeugen mit ihm sprach, und er verstand das recht gut.

Frau Sara, wie wir sagten, war sehr unzufrieden, das Papier so unschuldig zu finden. Die ehrerbietigen Gesinnungen ihrer Tochter rührten sie nicht; ihr Herz war keinem schönen Gefühle mehr zugänglich. Ihr machte es nur Freude, den Brief in Händen zu haben, dies corpus delicti, wovon sie sich versprach, daß es der armen Sünderin sehr theuer zu stehen kommen sollte. Da das Fräulein sehr ernstlich bat, daß ihr Lehrer nicht wieder schreiben mögte, so glaubte sie, den Brief nicht wegzusenden, sey das beste Mittel, ein Schreiben von dem Hofrath in die Hände zu bekommen, der vielleicht, wofern diese Zuschrift an ihn gelangte, eine so ernstliche Bitte

respektiren würde. Sie zweifelte nicht, aus einem Briefe von Germann einen Vorwand herleiten zu können, den Vertrag mit der Pastorin Steiner aufzurufen, und Antoinetten die Erholung in den Armen ihrer Freundin zu entziehen. Ein solches Dokument schien ihr nöthig. Von ihrer Tochter glaubte sie keines erzwingen zu können, denn vermuthlich hatte diese die empfangenen Briefe verbrannt, da sie keinen einzigen Winkel hatte, wo sie dieselben hätte aufbewahren können. Die Mutter meynte zu gut dafür gesorgt zu haben, daß ihr alles zugänglich blieb. *) Sie

*) Hierin irrte die Frau von Berghausen doch. Was kann bey einer ersten Liebe nächst dem Bilde des geliebten Gegenstandes wohl heiliger und theurer seyn, als die Schriftzüge der geliebten Hand? Die Klugheit räth, dergleichen Papiere, die schon viel Unheil anrichteten, schnell aus der Welt zu schaffen, aber das Herzchen will nicht daran. Auch Antoinette konnte sich nicht entschließen, diese Heiligthümer aufzuopfern. Es giebt immer ein Winkelchen, an welches keine Mutter denkt.

verschloß also bis weiter den Brief ihrer Tochter und fuhr fort, ihr mit verstellter Freundlichkeit zu begegnen. Uebrigens wußte sie wohl, daß Herr Germann einen jungen Grafen von E** mit großer Ehre durch Europa geführet und durch den Onkel dieses Herrn die sichersten Aussichten zu einer sehr glänzenden Laufbahn vor sich habe: aber durch die Verschiedenheit der Nahmen getäuscht, wußte sie nicht, daß gerade dieser Onkel, der Mutterbruder des jungen Grafen von E**, jetzt unter ihrem eigenen Dache krank liege. Der Onkel war ein Deutscher und sein Neffe ein Ungar. Antoinette wußte es wohl, oder vermuthete wenigstens, daß der Onkel, dessen Namen sie oft von Germann gehört hatte, und ihr Gast wohl Eine Person seyn könnten. Da sie aber, wenn sie bey ihrer Mutter war, den Mund nicht zu öffnen wagte, die es ohnehin nicht leiden konnte, daß sie von Steiners sprach, so hatte sie von dieser Vermuthung nichts gesagt.

So vergiengen einige Wochen, während welcher die Frau von Berghausen und ihre Vertraute scharfe Wache hielten, nicht so wohl über das Fräulein, als über die Person, welche die Besorgung der Briefe hatte. Endlich, am Vorabend der obgedachten Unterredung des Grafen mit seinem Kammerdiener langte ein Brief vom Hofrath an. Die gnädige Frau riß ihn mit Begierde auf. Er enthielt sehr freundschaftliche Klagen, daß seine Schülerin ihren Lehrer vergesse, und die Bitte, diesen dritten Brief doch nicht unerwiedert zu lassen. — Auch das schien nicht verfänglich, wenigstens war es zur völligen Rechtfertigung einer Kriegserklärung gegen die Pastörin Steiner nicht hinlänglich, obwohl es zu einem hochnothpeinlichen Halsgericht über das Fräulein mehr als hinreichend war.

Der Graf nahm noch an dem nehmlichen Tage Gelegenheit, mit dem jungen Fräulein zu reden, und er glaubte am besten zu thun, wenn er nicht weit ausholte, sondern sofort

beym Eingange zu verſtehen gäbe, daß er einigermaßen ihre Verhältniſſe mit ihrer Frau Mutter aufgefaßt habe. Dieſes auf eine ſolche Art einzuleiten, die allen Anſchein von Indiſkretion vermied, fiel dem gewandten Hofmanne nicht ſchwer; er war es ja nicht, der in die Geheimniſſe des Hauſes zu dringen ſuchte, die Geheimniſſe drangen ſich ihm auf; das Fräulein und er waren ja keine bloßen Bekannten mehr; man konnte ſie ſchon genauere Bekannte, ſchon beynahe ſehr gute Freunde nennen; das heißt: ſie waren der eigentlichen Freundſchaft ſchon ſehr nahe; mithin erhob ſchon die warme Theilnahme ihn über den Verdacht der Indiſkretion. Aber (was er ſo gern wollte) dieſe Materie berühren, ohne das Herz der Tochter zu verwunden, das fand ſelbſt der gewandte Hofmann unmöglich. Antoinette war Tochter im heiligſten Sinne des Wortes; ſie liebte und ehrte ihre unnatürliche Mutter mit einer Zärtlichkeit, die manche Eltern ſelbſt bey dem beſten Benehmen

oftmals kaum, oftmals gar nicht von ihren Kindern zu erwerben vermögen. — Die feine Art, womit sie die Fehler ihrer Mutter theils verdeckte, theils vertheidigte, und der unverkennbare Schmerz, den es ihr machte, daß ihre Mutter Vertheidigung bedurfte, erhöhete die Hochachtung des Grafen; weil aber Schonung hier, wo es auf Hülfe ankam, Grausamkeit gewesen seyn würde, so ließ er sich weder durch ihre Verlegenheit, noch durch ihre ausweichenden Wendungen halten, das Eisen, nun es einmal glühete, gehörig unter den Hammer zu nehmen. Er gieng gerade mit der Sprache heraus, bewies ihr, daß er völlig unterrichtet sey, und stellte ihr vor, daß diese Gelegenheit vermuthlich die einzige sey, ihrer Lage eine mildere Wendung zu geben und sich eine glücklichere Zukunft zu sichern. Er bot ihr zu dem Zwecke seinen Schutz und seine Dienste an und drang mit aller Wärme des edelsten Herzens in sie, ihm freymüthig anzuzeigen, auf was für eine Art sie sich geholfen wünsche.

Antoinette verbarg ihr glühendes Gesicht und ihre Thränen.

Der Graf fuhr mit eindringenden Vorstellungen fort; er schlug ihr verschiedene Auswege vor, vom dem Hoffräulein an, bis zur Pension in einem Kloster, und machte sich anheischig, alle Vaterpflichten zu übernehmen, wenn sie sich als seine Tochter ansehen wolle: aber vermöge der Begriffe, die sie von mütterlicher Autorität und Kindespflicht hatte, betrachtete sie jeglichen Schritt, sich der mütterlichen Gewalt zu entziehen, als ein schweres Verbrechen; sie lehnte daher jede seiner Erbietungen ab, aber auf eine Art, die ihm das junge Mädchen ehrwürdig machte. Es war bloß der reine Sinn einer Tochter, die der Person, der sie das Daseyn zu verdanken hatte, unbegrenzte Ehrfurcht schuldig zu seyn glaubte; dieser Sinn war die ganze Reihe von Jahren hindurch, während welcher die gnädige Frau sie mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit behandelt hatte, in ihr erzeugt, genähre

und beveſtiget worden; in jenen guten Zeiten hatte ſie ſo oft gehört, daß man nicht nur den gütigen Eltern und Herren, ſondern auch den wunderlichen zu gehorchen und ſie zu ehren verbunden ſey, daß das jetzt, da ihre Mutter noch ſchlimmer als wunderlich geworden war, einen veſten Glaubensartikel bey ihr ausmachte, dem der Graf vergebens den Beweis entgegenſetzte, daß die Autorität der Eltern, mithin auch die Kindespflicht, ihre Grenzen habe. In ihre ablehnenden Antworten miſchte ſich indeſſen kein Schatten von jener falſchen Delikateſſe, die einem reſpectablen Manne, der den Jahren nach ganz wohl ihr Vater ſeyn konnte, (der Graf war den Funfzigen näher, als den Vierzigen,) etwas zu verdanken fürchtet. Die Unterredung lief alſo ohne andern Nutzen ab, als daß beyde Partheyen einander weit höher ſchätzten.

Als der Graf allein war und dieſer Unterhaltung nachdachte, kam ihm der ganz natürliche Gedanke, welch eine vortreffliche Gattin

eine solche Tochter seyn müsse. Anfangs hieng er demselben um so weniger nach, da sich in seine Gefühle für Antoinetten noch nichts von Liebe mischte, — wenigstens nicht, so viel er wußte. Nach und nach wurde der Gedanke lebhafter; die aufkeimende Liebe verkappte sich in Freundschaft, in Großmuth; durch seine Hand war ein höchstvortreffliches Mädchen aus der abscheulichsten aller Lagen zu retten, und in seiner Hand bot er würklich so viel, daß er wenigstens von Seiten der Mutter keine abschlägige Antwort befürchtete; und von der jungen Person, deren Herz er völlig frey glaubte, erwartete er, wenn auch Einwendungen, doch keine unüberwindlichen, wider einen so anständigen und mit der zärtlichsten Kindespflicht so übereinstimmenden Weg, dem allerunglücklichsten Zustande zu entgehen. Er war kinderlos; seine reichen Erben bedurften nach seinem Tode seiner Erbschaft nicht; das Fräulein war keine Gräfin, aber aus einem alten Hause; ob reich, oder arm, das verschlug ihm

nichts. Kurz, er faßte den Entschluß, seine unglückliche junge Freundin auf diese Art aus ihrem Fegefeuer, oder vielmehr aus ihrer Hölle zu erlösen, wofern sie nichts Unwiderlegliches dagegen hätte. Er fühlte, daß diese großmüthige Handlung einen reichen Lohn mit sich führe; denn, sagte er sich, ich gewinne dadurch für den Rest meiner übrigen Tage eine Gefährtin des Lebens, in der alle Annehmlichkeiten mit der höchsten weiblichen Würde vereint sind; ich erwerbe mir ein unschätzbares Glück, indem ich das Unglück dieses liebenswürdigen Kindes endige.

Gewohnt, aus keiner Sache, die nicht Dienstsache war, seinem treuen Horn, dessen Einsichten und guten Rath er oft in seinen häuslichen Angelegenheiten zu nutzen pflegte, ein Geheimniß zu machen, überlegte er auch diesen Vorsatz mit ihm. Horn, der kein Mauldiener war, beleuchtete ihn von allen Seiten, stellte alles ins Licht, was dawider einzuwenden sey, und fand, wie sein Herr,

daß es nicht der Mühe lohne, Rücksicht darauf zu nehmen, noch sich von der schönsten, edelsten und zugleich vortheilhaftesten Handlung seines Lebens dadurch abhalten zu lassen.

Horn liebte seinen würdigen Herrn mit aller Wärme und Uneigennützigkeit einer schönen Seele. Er hatte lange gewünscht, daß der Graf sich wieder vermählen mögte, — wäre es auch nur, um ihn von dem geheimen Grame um die zu früh verstorbene Gräfin zu heilen, der immer noch ungeschwächt an dem Herzen desselben nagte, und von dem allerdings zu befürchten stand, daß er ihn allmählig aufreiben würde. Aber — es ist ja einmal in dieser Welt, in der es doch mitunter edle Männer und edle Weiber giebt, sehr schwer, für einen vortrefflichen Mann ein vortreffliches Weib, und umgekehrt, für ein vortreffliches Mädchen einen ihrer würdigen Mann zu finden. Die besten Männer haben sehr oft unwürdige Weiber, und nicht selten sind die besten Weiber an sehr unwürdige Männer geschmiedet. — Viel-

leicht ist der Finger der Vorsehung dabey im Spiele um der Descendenz willen, für die denn doch einigermaßen gesorgt ist, wenn nicht beyde Eltern in gleichem Grade schlecht sind. Kurz, das Gleich sucht sich, gleich findet sich, bestätiget sich zwar im Umgange, aber wunderselten in matrimonialibus; Konvenienzen schließen die Ehebündnisse und gelten für die Hauptsache; die Personen sind nur Accessoria; man vermählt Güter mit Gütern, Geld mit Gelde, Rang mit Range u. s. w. Und selbst wenn ein Mann in der Lage ist, wählen zu können, muß er fast allemahl auf Gerathewohl, und mehr nach dem Zeugnisse andrer Leute, als nach der Ueberzeugung seines eignen Verstandes wählen, weil die Fälle sehr selten sind, wo man im Freyerstande den Charakter einer Eheskandidatin genau studiren und ergründen könnte, — besonders wenn der Frever Delikatesse besitzt. Denn wie kann man jemands Charakter gründlich studiren, wenn man nicht sehr viel mit ihm umgeht? — oder vielmehr, wenn

man nicht mit ihm lebt und ihn in tausend Situationen sieht, in denen er nicht auf seiner Hut seyn kann? Geht aber ein junger Mann auf einem solchen Fuße mit einem Frauenzimmer um, so kann er — zumal wenn er in einem Orte lebt, in dem viel müßiges und sittenloses Gesindel, besonders vom Stande, sein Wesen treibt, oder der sonst nur halbwege abderitisch ist, — sehr leicht dem guten Rufe einer jungen Person nachtheilig werden. Denn wie wüßten wohl Abderiten oder sittenloses Gesindel sich die Möglichkeit zu denken, daß zwey Personen verschiedenen Geschlechts sehr unschuldig und absichtlos mit einander umgehen könnten? Allein, schon aus Respekt für die Unbescheltbarkeit eines Frauenzimmers ist ein wohldenkender Mann, wofern er nicht völlig entschlossen ist, die Person auf alle Fälle zu heyrathen, in einer Art von Nothwendigkeit, sie fast nur bey öffentlichen Gelegenheiten zu sehen; und auch dann wird er nur wenig Aufmerksamkeit auf sie zu Tage legen müssen, wenn er sie und sich

vor den Zungen der Lauersamen, deren Privat-interesse es gemeiniglich erfordert, jede Tugend verdächtig zu machen, sichern will. Folglich ist es fast in neun und neunzig Fällen unter hundert ein bloßer glücklicher Zufall, wenn es einem Manne so gut wird, mit dem wahren Charakter seiner zukünftigen Hälfte vor der Hochzeit etwas genauer bekannt zu werden. — Für einen Mann wie der Graf eine Gattin zu finden, ohne ihn seine Wahl durch eine lange Reue bezahlen zu lassen, war schon an sich schwer, und wurde es dadurch noch mehr, daß er bereits sehr glücklich vermählt gewesen war; die zweyte Gattin mußte, wo möglich, die erste übertreffen, sonst würde der Gram, von dem ihn der treue Horn zu heilen wünschte, nur geschärft worden seyn. Hier war nun eine Person, wie sie seyn mußte; der Graf war von selbst und durch das Gefühl ihres hohen Werthes auf den Gedanken gerathen, daß er an der Hand dieses edeln Mädchens eine sehr glückliche Zukunft durchleben könne. Horn,

der für die unwürdige Reflexion, daß er bey einer neuen Gattin einen Theil seines Einflusses und seiner Unentbehrlichkeit einbüßen könnè, zu edel war, billigte demnach den Vorsatz seines geliebten Herrn, nachdem er denselben mit ihm von allen Seiten redlich erwogen hatte.

Der Graf verschob den Versuch nicht länger, als bis zu der nächsten Gelegenheit, mit Antoinetten unter vier Augen zu seyn. So wie sie sich vor sein Bette gesetzt hatte, nahm er ihre Hand und fragte sie traulich, ob sie der letztern Unterredung reiflicher nachgedacht und unter seinen verschiedenen Vorschlägen keinen gefunden habe, der ihr jetzt annehmlicher scheine? . . . .

Antoinette suchte eine große Thräne zu zertheilen, die ihr in das schöne Auge drang.

. . . . Ich wiederhole Ihnen, fuhr der Graf fort, mit mehr als Freundschaft, mit wahrer väterlicher Gesinnung jedes Erbieten. Sehen Sie mich als Ihren Vater an, meine

sehr liebe junge Freundin. Ich will Ihnen nicht sagen, daß ich sehr reich bin und einiges Ansehen habe: ich bitte sie bloß, von allem, was ich bin und habe, wie von Ihrem eigensten Eigenthume, allen den Gebrauch zu machen, den der zärtlichste Vater Ihnen bieten könnte, um alles Unangenehme aus Ihrer Lage zu entfernen.

Die Antwort des Fräuleins erschöpfte alles, was innige Dankbarkeit für eine so edle Theilnahme einer schönen Seele in den Mund legen kann, lief aber dennoch darauf hinaus, daß sie vest entschlossen bleibe, ihre Lage zu ertragen, wie sie sey.

„So bleibt mir," sprach der Graf, „keine andre Aussicht für Sie, als die, zu der Ihr Werth und Ihre Reize Sie berechtigen. Der Uebergang in den Stand der Gattin ist ein natürliches Ende der mütterlichen Gewalt, und . . . ."

Antoinette. Ach! unter allem Unglück, das mich treffen kann, zittere ich vor dem am meisten!

Der Graf. Unglück? — Liebes Fräulein, Sie setzen mich in Erstaunen! — Sie kennen die Bestimmung des Weibes; es ist Pflicht, diese Bestimmung zu erfüllen. Kann meine edle junge Freundin vor einer Bestimmung, zu der sie Gott erschuf und die in der Natur gegründet ist, — noch mehr: vor einer Bestimmung, die Ihrer ganzen Lage durchaus eine glücklichere Wendung geben muß, wie vor einem Unglücke zittern?

Antoinette. Ich muß es, Herr Graf! Ich weiß, es stehet geschrieben, daß eine Heyrath mein Unglück vollenden und verewigen wird!

Der Graf. Woher weiß meine liebe Freundin das? — Darf ich Ihre Gründe wissen?

Antoinette (nach einer kurzen Pause). Ich denke, ja! da Ihre Excellenz schon so viel

mehr wissen, als ich wünsche. — Ich kenne meine Mutter; sie giebt mich unfehlbar dem ersten, den meine Armuth — wird sind arm, gnädiger Herr! — nicht abschreckt, wofern er ihr ansteht, und ich werde dabey keine Stimme haben dürfen.

Der Graf. Möglich! — Aber wenn nun der Mann Ihren Beyfall hätte? — Doch so, wie ich die gnädige Frau kenne, würde das vielleicht das sicherste Mittel seyn, ihm eine abschlägige Antwort zu verschaffen. — Aber gesetzt, liebe Freundin, Ihre Frau Mutter wählte, ohne es zu ahnen, nicht ganz wider Ihre Neigung? — —

Antoinette. Grausamer Mann! Ich sehe, Sie wollen mich mit einer halben Vertraulichkeit nicht durchlassen . . . .

Der Graf (einfallend). Wenigstens nicht gern. Ich würde fürchten, Sie hielten mich für einen solchen Freund, der keine volle verdient. — Nun, Liebe? — Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrach.

Antoinette. Es ist keine Schande, ein schuldloses Gefühl zu bekennen. — Herr Graf! Sie sind das erste Wesen, dem ich jemals so ganz mein Herz öffne, — dem ich sage, was selbst meine Mutter nicht weiß, und was ich mir selbst verbergen möchte! — Ich habe den Mann gesehen, an dessen Hand ich meiner Bestimmung ohne Zittern entgegengehen würde, aber gerade dieser kann niemals, niemals der meinige werden. Eine ewige Scheidewand liegt zwischen ihm und mir.

Der Graf. So ist seine Hand schon gebunden?

Antoinette. Das nicht.

Der Graf. Liebe, wenn das nicht ist, so dächt' ich jede andre Schwürigkeit überwinden zu können.

Antoinette. Auch den Stolz meiner Mutter? Auch ihren Haß? — Auch meine Furcht vor ihrem Fluche? — Der Mann, den ich vorziehe, ist alles, was Sie wollen: edel, gelehrt, voll Talente, liebenswürdig

durch Herz und Verstand, von würdigen Menschen sehr geachtet, bemittelt genug für meine Glücksumstände, auf dem Wege, ein glänzendes Glück zu machen, denn seine Verdienste erwarben ihm Gönner von Bedeutung, aber — er ist kein Edelmann.

Der Graf. Liebstes Fräulein, nennen Sie ihn mir! In Monatsfrist soll er Reichsfreyherr seyn.

Antoinette. Das wird er nicht seyn wollen, selbst für den Preis meiner Hand nicht. Aber gesetzt, er wollte: würde ihm das zugleich zwey und dreyßig wohlerwiesene stifts- und turnierfähige Ahnen geben? Meine Mutter hängt mit der größten Vestigkeit an der wunderlichen Schimäre von der Reinheit des Blutes. Treibt sie es gleich nicht so weit, wie mein Vater, der keinen Menschen für einen rechten Edelmann hielt, dessen Geschlecht sich nicht völlig in die Dunkelheit des entferntesten Alterthums hinein verlohr, ohne jemals durch Beymischung eines jüngern Bluts verun-

einigt, wie er es nannte, zu seyn: so wird sie sich wenigstens von zwey und dreyßig Ahnen, deren keiner sich durch eine Mesalliance verunreinigt haben muß, nichts abdingen lassen, und wenn der Mann ein Fürst wäre. Hingegen bin ich gewiß überzeugt, sie giebt mich ohne Bedenken dem ersten besten, der sich mit mir beladen will, wenn es mit dem Stammbaume und den Familiendokumenten seine erwesliche Richtigkeit hat, gleichgültig gegen alles, was übrigens der Mann und wie verächtlich er seyn mag. Auch bin ich vest entschlossen, mich in dies gräßliche Schicksal zu ergeben, weil ich überzeugt bin, daß mein Widerstreben nichts anders, als Verschlimmerung meines Schicksals und eine noch unglücklichere Ehe hervorbringen kann.

Jetzt überlasse ich es Ew. Excellenz, zu beurtheilen, fuhr sie fort, ob ich Ursach habe, vor dem Gedanken an die bloße Möglichkeit einer Verheyrathung, als vor dem größten Unglücke, zu zittern? — ob ich Ursach habe, zu

zittern, so oft ein alter Krautjunker das Haus betritt, dessen ehrbaren Absichten ich nichts Gutes zutrauen darf, oder wenn ein Brief von unbekannter Hand und Siegel einläuft? — Dieses kleine Gütchen, so wenig es seyn mag, kann immer noch einen Menschen, der sich aus der Krippe nährt, in Versuchung führen und mein Unglück vollenden.

Der Graf. Von Einer Seite hätten Sie nicht Unrecht; aber von der andern trauen Sie der Fürsehung zu wenig. Liebenswürdig — und was weit mehr ist, hochachtungswürdig, wie Sie sind, würden auch große Güter Ihr kleinstes Verdienst seyn; warum sollte denn nur irgend ein Krippenreiter Augen für Ihr Gütchen, und kein einziger nicht verächtlicher Mann Augen für Ihren persönlichen Werth haben, ihn allein ausgenommen, der nie der Ihrige werden kann, und von dem Sie mir noch dazu nicht einmal gesagt haben, ob er Sie liebt? —

Antoinette. Ob er mich liebt!!!

Der Graf. Rechnen Sie mehr auf Ihren Werth, meine liebe Freundin! Die grosse Lotterie des Lebens hat nicht lauter Nieten! Mir ist es eben so wahrscheinlich, daß sich Ihnen ein Mann bieten kann, an dessen Hand sichs ziemlich erträglich durchs Leben wandeln ließe, als ein elender Junker, den etwa dies verfallene Schloß nebst seinem kleinen Dörfchen reizte; — ein Mann von Herz und Seele, der Sie glücklich zu machen suchte, insofern Sie glücklich seyn können. Man muß an nichts verzweifeln in der Welt, — am wenigsten an der Fürsehung Gottes! — Was meynen Sie, meine Liebe, wenn sich heute oder morgen ein solcher Mann fände, würden Sie auch das für die Fälle des Unglücks halten? oder würden Sie ihm mit einiger Willigkeit diese schöne Hand geben, um der Gefahr zu entgehen, sich an einen Schlechtern wegwerfen zu müssen?

Antoinette. Herr Graf .... Von der einen Seite würde ich das allerdings als ein Glück ansehen müssen; aber von der

andern würde es mich doppelt unglücklich machen.

Der Graf. Wie das, liebes Kind?

Antoinette. Müßte es meine Brust nicht doppelt zerreißen, einem würklich schätzbaren Manne, der das Herz einer bessern Gattin verdiente, als ich ihm seyn kann, nichts weiter als meine Hand geben zu können, während ein andrer bis an den letzten Augenblick meines Lebens in meiner Seele herrschen würde? — Je würdiger der Mann wäre, desto weniger würde ich vermögend seyn, die Augen vor ihm aufzuschlagen. Jeder seiner Blicke würde mir ein Vorwurf seyn; jedes freundliche Wort aus seinem Munde eine Marter. Ich würde fühlen, daß ich ihm mein Herz schuldig sey, würde ringen, es ihm heiligen zu können, und — würde dem ewigen rastlosen Kampfe zwischen Pflicht und Liebe erliegen.

Der Graf. Wie aber, wenn der Mann Ihre Lage kennte? — Wenn er nichts als zarte Freundschaft foderte .... vielleicht weil

er nichts als zarte Freundschaft zu bieten hätte? nichts anders erwiedern könnte? — Wenn .... Setzen wir einmal z. B. den Fall, sein Herz gehörte einer Verstorbenen; er machte ganz keine Ansprüche auf das Ihrige; er theilte bloß Rang und Vermögen mit Ihnen, um Sie aus der abscheulichsten und unerhörtesten aller Situationen zu reißen und sich eine treue Freundin zu geben; es störte Ihr Andenken an den neidenswürdigen Lebenden ganz nicht, an den sichs gleichwohl in einem gut eingerichteten Hause besser denken läßt, als in dem Moder eines Kellers und unter den Mißhandlungen einer Frau, die ich unmöglich Ihre Mutter nennen kann; Sie ertrügen es dagegen, daß eine Todte in seinem Herzen lebte? ....

Antoinette. Mein ehrwürdiger Freund, Sie mögten mich gern in einen Traum wiegen ....

Der Graf. Der leicht realisirt werden kann.

Antoinette. Von dem das Erwachen schrecklich seyn würde! Ihre warme Theilnahme spiegelt mir Hoffnungen vor, vor denen Sie mich lieber bewahren sollten. Für mich ist es besser, wenn ich das Schlimmste erwarte; kömmt es dann nicht ganz so schlimm, so ist das ein Gewinn mehr, statt daß jede getäuschte Hoffnung ein Zuwachs von Unglück ist. Ich bin sehr jung und ohne Erfahrung; fast alles, was ich von der Welt weiß, das habe ich nur vom Hörensagen, aber ich hörte genug, um mich auf das Schicksal gefaßt zu halten, vor dem ich zittere, und auf keinen Mann aus einer Feenwelt zu rechnen.

Der Graf. Fräulein! Sie, die Ihrem Geschlechte so viel Ehre machen, sollten nicht so nachtheilig von dem meinigen denken. Wie, wenn noch heute in dieser würklichen Welt wahr würde, was Sie einen Traum nennen? — Wenn ich Ihrer Frau Mutter einen Schwiegersohn, wie ich ihn schilderte, vorschlagen könnte, erlauben Sie mir das? —

Würden Sie seine Hand annehmen, oder sich der Ungewißheit Ihres künftigen Schicksals überlassen? — sich der mehr als zu wahrscheinlichen Gefahr preisgeben, einem schlechteren Menschen aufgeopfert zu werden?

Antoinette. Wenn meine Mutter befiehlt, so ist für mich kein andrer Weg, als zu gehorchen, denn sie ist meine Mutter. Und wäre es möglich, daß ich mein Gewissen betäuben und mich über meine Pflichten hinwegsetzen könnte, so bin ich überzeugt, daß ich lange vorher in meiner Widersetzlichkeit würde ermüden müssen, ehe meine Mutter nur die Hälfte ihrer Zwangmittel erschöpft hätte! — Mein theuerster, wohlthätiger Freund, überlassen Sie mich meinem Verhängnisse! Auch Verschub des Unglücks ist schon Glück. Es giebt Augenblicke, in denen mich der Gedanke aufrichtet, daß seit undenklichen Zeiten die mehresten Töchter unseres Hauses unverheyrathet starben.

Der Graf. (einfallend) Vermuthlich weil keine ein Rittergütchen in ihrer Hand hatte? — vermuthlicher noch, weil keine eine Antoinette war? — Jetzt, Fräulein, sind Sie es, die sich in Träume wiegt. Liebes Kind, Sie sind ein ungewöhnliches Mädchen, — ein Mädchen aus einer Feenwelt, das auf dieser Erde, besonders in unsrer sehr verderbten Kaste, unter die Wunder gehört. Wie können Sie einen Augenblick dem Wahne sich hingeben, daß dieser Charakter, diese Tugenden, diese Sanftmuth, diese Talente — von Ihren schönen Augen sag' ich nichts, wiewohl ich sie in Ihrer Lage zuerst hätte nennen sollen — unbemerkt bleiben könnten?

Antoinette. Offenherzig, Herr Graf, dergleichen Komplimente hab' ich zu oft gehört und zu stark befunden, daß sie auf mich weiter nichts wirken, als das schmerzliche Gefühl, sie nicht ganz zu verdienen. Ich bestrebe mich, gut zu seyn; das ist das Höchste, was sich von mir sagen läßt, und die strenge Wahrheit wür-

de hinzuſetzen, daß mein Beſtreben mir nicht allemal gelingt. Aber geſetzt, ich verdiente alles, was Sie gütig genug ſind, zu ſagen, ſo iſt doch das, was ich nach dem Tode meiner Mutter einmal mein nennen könnte, ſo wenig, daß es nur einen Bettler reizen kann. Dieſer müßte aber ſehr Bettler ſeyn, um unſre Sorgen mit den ſeinigen verbinden zu wollen. — Ich weiß allerdings, daß es dergleichen Bettler geben kann, und fürchte ſie: aber ich weiß auch, daß ich nur dieſe fürchten darf; ich ſelbſt kann hoffen, ewig unbemerkt zu bleiben.

Der Graf. Und ſind bereits bemerkt? — Oder meynen Sie, Ihr Ungenannter allein habe Augen? — Giebt es überdem nicht noch eine Gattung Menſchen, die Sie noch mehr fürchten müſſen, als die Bettler? und mit der Sie noch unglücklicher ſeyn würden, als mit einem Bettler, der doch übrigens ein guter Mann, ein Mann von Gefühl und von Ihrem wahren Werthe durchdrungen ſeyn kann? Es giebt Wollüſtlinge, meine ſchöne Freundin,

die allenfalls heyrathen, wenn sie durchaus nicht wohlfeiler kaufen können. Das sind eigentlich die Leute, vor denen Sie am meisten zittern müssen! An einen solchen Menschen durch ein unauflösliches Band gefesselt zu seyn, das, meine Liebe, ist das Uebermaaß des weiblichen Elends! Weichen Sie ihm aus, weil Sie können! Erlauben Sie mir, Ihnen einen Mann anzutragen, dessen Umstände Sie vielleicht in einige Betrachtung ziehen würden, wenn Ihr Herz frey wäre. Er ist von Ihrem Werthe und von Ihrem Schicksale gleich stark durchdrungen. Indem er jenen fühlt, wünscht er dieses zu mildern. — Ich setze voraus, daß es eine entschiedene Unmöglichkeit für Sie ist, jemahls nach Ihrem Herzen vermählt zu werden; und unter dieser Voraussetzung getraue ich mir, sagen zu dürfen, daß Sie an seiner Hand weniger unglücklich, als in jeder andern für Sie möglichen Lage seyn werden. Vielleicht macht seine treue Freundschaft mit Hülfe der wohlthätigen Zeit

Sie einſt glücklich. — Es iſt unnöthig, Ihnen ſeinen Namen zu ſagen; ich kann unmöglich von jemand anderem, als von mir, reden. —

Antoinettens Erſtaunen läßt ſich fühlen, aber nicht ſchildern. Indem ſie den Edelmuth ihres Freundes bewunderte, durchbebte zugleich ein kalter Schauder ihr Herz, das keinen andern Wunſch, kein andres Glück kannte, als, wenn auch ſtets von ihm getrennt, doch ewig dem Hofrath Germann zu gehören. — Niemand iſt vielleicht ſo unglücklich, daß nicht in ſeiner Seele — wenigſtens in einem Winkel derſelben — einige dunkle Hoffnung ſich lebendig erhalten ſollte, die heimlich ſeinen Muth von Zeit zu Zeit auffriſcht. Beſetzt, dieſe Hoffnung gründete ſich auf nichts, ſo iſt ſie dennoch vorhanden; und wenn ſie ganz erloſchen ſcheint, ſo iſt das gemeiniglich nur ein vorübergehender Zuſtand. Sie belebt ſich wieder, wenn man gleich ſich das nicht immer geſteht. Völlige Verzweiflung iſt allemal nur

eine kurze Raseren. Höchstwahrscheinlich erhielt auch in Antoinettens Herzen ein solcher Hoffnungsfunken sich heimlich immer noch glimmend. So hoch die Scheidewand war, die sich zwischen ihr und Hermann erhob, und so unwahrscheinlich es schien, daß sie jemals abgetragen oder überstiegen werden könne: so wurde, nach ihrer Meynung, durch Verpfändung ihrer oder seiner Hand diese verhaßte Mauer doch eigentlich erst unmöglich zu übersteigen. Die höchste Unwahrscheinlichkeit ist noch immer keine Unmöglichkeit, und bey der steten Wandelbarkeit der irdischen und menschlichen Dinge giebt oft eine Kleinigkeit ganzen Staaten, geschweige denn dem Schicksale und der Lage eines einzelnen Menschen, eine ganz andre Gestalt. Ohne das allemal deutlich zu denken, fühlt der Mensch es dunkel und hofft, so lange er darf; tröstet sich, stählt seinen Muth immer mit einem: Wer weiß? aber nun fiel Antoinetten aller Muth mit dem einzigen Wer weiß? womit

sie sich bisher noch aufrecht erhalten hatte. Denn in der That, wer konnte bis dahin wissen, ob sie würklich, wie die allermeisten Fräulein von Berghausen, unter denen doch vermuthlich manches recht hübsche Mädchen gewesen seyn mogte, unangesprochen bleiben würde? —

Sie hatte Mühe, sich hinlänglich zu fassen, um dem Grafen alle die Bewunderung zu bezeugen, die ein so unerwarteter Antrag, dessen Großmuth sie nicht verkannte, ihr einflößte; aber je mehr sie ihn bewunderte, desto dringender bat sie ihn, seinen Antrag zu unterdrücken. Er stellte ihr Gründe entgegen, denen schwer zu begegnen war; es waren zum Theil ihre eignen Waffen, mit denen er sie bekämpfte. —

„Ich will nicht," sagte er, als seine Beredsamkeit erschöpft, und wie es ihm dünkte, nicht ganz fruchtlos erschöpft war: „Ich will nicht, liebstes Fräulein, daß Sie sich in Ihrem Entschlusse übereilen sollen. Prüfen,

überlegen Sie meine Gründe und erwägen Sie Ihre Lage und Aussichten. Morgen sprechen wir uns wieder. Aber, meine Liebe, halten Sie mich nicht für großmüthiger, als ich bin! Sie und ich, wir sind beyde nicht zum Glück gebohren; ich bedarf eben so sehr einer tröstenden Freundin, als Sie eines tröstenden und schützenden Freundes. Wenn wir wechselseitig unsre Schultern der drückenden Last des andern hülfreich unterschieben, so können wir leichter durchs Leben wandern. Jeden von uns, einzeln, würde die Last, die auf ihm ruhet, auf die Dauer zu Boden drucken."

Als Antoinette wieder hinter ihrem Stickrahmen saß und diese wichtige Unterredung Wort für Wort vor ihrer Seele vorübergehen ließ, zweifelte sie fast, ob das Wirklichkeit oder die lebhafte Phantasie eines Morgentraumes sey? — Das fromme Mädchen betete inbrünstig zu Gott, ihren Entschluß zu lenken, der, das fühlte sie, über ihr ganzes Leben entschied. Das Gebet beruhigte ihr

Herz; sie fühlte sich im Stande, gelassen nachzudenken. Anfangs schwankte die Waage, aber allmählig gewannen die Vorstellungen des Grafen einiges Uebergewicht. Ihre Lage war eine würkliche Hölle auf Erden, deren Verschlimmerung sie eher fürchten, als ihre Erleichterung hoffen durfte; es war der Mutter schon anzusehen, daß der Zwang, den ihr die Anwesenheit des Grafen auflegte, ihr bereits unerträglich zu werden begann; Antoinette, die ihre Mutter kannte, bemerkte deutlich, daß in ihrem Herzen etwas koche, wovon sie sich nichts Gutes zu versprechen hatte; schon setzte es, wie zum Vorspiel, im Vorbeygehen kleine thätliche Mißhandlungen ab, die auf eine gräßliche Tragödie deuteten; zum Ueberfluß waren der Mutter die Worte entschlüpft: „Laß das Haus nur erst ledig seyn!" — und sie wußte, daß dergleichen Drohungen überschwenglich in Erfüllung giengen. Das waren ihre nächsten Aussichten. Ach, und die weiteste Ferne zeigte nichts Besseres! — Gleichwohl fühlte sie

sich entschlossen, das alles standhaft zu ertragen, bloß für die einzige Versicherung, nie zu einer Heyrath gezwungen zu werden! Nichts als diese einzige Gewißheit, und sie wurde dem schrecklichen, langsamen Märtyrertode, der ihrer wartete, keinen Schritt aus dem Wege gegangen seyn! Aber leider war sie überzeugt, daß auf die leiseste Aeußerung des Wunsches, unvermählt zu bleiben, die Mutter selbst sich beeifern würde, einen Mann für sie in der zahlreichen Horde ihrer Sippschaft aufzufinden. Und suchte die Mutter ihn aus, so stand darauf zu rechnen, daß sie den Schlimmsten und Schlechtesten wählen würde, um Hölle nur mit Hölle zu vertauschen.

Die Bewerbung des Grafen machte sie schaudern, — nicht um seinetwillen, denn seinen Vorsprung in den Jahren bey Seite gesetzt, war er ein sehr liebenswürdiger Mann, von dem sich hoffen ließ, daß er, den sie nur auf dem Krankenlager und in Schmerzen gesehen hatte, in gesunden Tagen noch liebens-

würdiger seyn müsse; hätte sie keinen Hermann gekannt, so würde sie ihm ohne Widerstreben, vielleicht sogar mit Zufriedenheit, ihre Hand gegeben haben; wohl aber machte sie die Reflexion schaudern, daß, was Einmal geschehen sey, mehrmals geschehen könne. Hatte sie auf das Herz eines so würdigen Mannes, wie ihr vornehmer Gast war, Eindruck gemacht, so mußte sie fürchten, daß, wenn sie diesem ausweiche, morgen ein andrer kommen könne, dem sie nicht auszuweichen vermögte, und der in jeder Hinsicht das Gegentheil des Grafen seyn dürfte. Der Graf foderte nichts, als was sie schon jetzt ihm gewährte, zärtliche Freundschaft; er machte keine nähern Ansprüche auf ein Herz, von dem er wußte, daß es nicht mehr frey sey, — noch mehr sogar, daß es sich auf ewig verpfändet habe. Wie durfte sie sich schmeicheln, daß ein andrer — besonders ein Gemal von der Hand ihrer Mutter — eben so gerecht in seinen Foderungen seyn würde? —

Wir wollen unsre Leser nicht länger mit den Ueberlegungen des lieben Mädchens ermüden, zumal da es so leicht ist, sich an ihre Stelle zu versetzen. Mit ihrem Geliebten vereinigt zu werden, das war eine Hoffnung, mit der sie sich ein- für allemal nicht schmeicheln durfte; daß die Mutter sie dem tyrannischen Willen des entschiedensten Hasses opfern würde, war mehr als zu gewiß, — und zuverlässig würkte ingeheim ein Grund auf sie, den sie, wie wir Sterbliche pflegen, sich nicht gestand. Wir betrügen uns selbst ja gemeiniglich am ersten und ahnen so selten die wahren, in tiefen Falten des Herzens verborgen liegenden Gründe, die uns bestimmen! — Jede andre Heyrath entfernte sie auf ewig von dem erwählten Liebling ihres Herzens; gab sie aber dem Grafen ihre Hand, so durfte sie wenigstens hoffen, ihn oft zu sehen, — vielleicht gar mit ihm unter Einem Dache zu leben. — Schreiber dieses glaubt von ganzer Seele an Tugend, und er hat seine Ursachen dazu; er will demnach

sehr gern glauben, daß dieser geheime Grund, wenn Antoinette sich ihn deutlich gedacht und völlig entwickelt hätte, sie vielmehr bewogen haben würde, dem Grafen ihre Hand zu versagen, nicht sowohl, um gewissen Gefahren — denn für die Antoinetten und Germanne giebt es nicht so leicht dergleichen Gefahren — sondern um sehr quälenden Situationen auszuweichen. Jetzt aber, da er ganz dunkel und unentwickelt in ihrer Seele lag, würkte er, wie dergleichen dunkle Gründe zu würken pflegen, so lange wir uns ihrer nicht bewußt sind: er bestimmte den Entschluß, zu dem sie sich durch ihre Ueberlegung bestimmt zu haben glaubte.

Die Ungeduld, womit der Graf ihren Entschluß erwartete, hätte ihm immer ein Beweis seyn mögen, daß außer der Freundschaft noch ein anderer Gefühl in seinem Herzen verwalte; aber man denkt nicht immer an Alles, zumal wenn man sich sicher glaubt; und oft — mag man sich nicht zu genau kennen.

Sobald er von Antoinetten die Erklärung hatte, daß sie ihrer Mutter weit williger, als in jedem ähnlichen Falle, gehorchen würde, wenn diese ihm ihre Hand bewilligte, — „eine Hand, wiederholte sie, die sie blos mit Freundschaft und Dankbarkeit begleiten könne," — so begann er bey der Frau von Bergshausen die Sache ganz von weitem her so einzuleiten, daß er, wenn er zu seiner Zeit mit seinem Antrage herausrückte, nicht eben befürchten durfte, der wüthende Haß dieser unnatürlichen Frau wider ihre edle Tochter werde ihm sehr im Wege seyn. Ohne nur den kleinsten Schimmer von seinen Absichten auf das Fräulein, oder überhaupt von seiner Absicht, ein zweytes Bündniß zu schließen, durchblicken zu lassen, wußte er eine dem Scheine nach ganz gleichgültige Unterhaltung so zu lenken, daß die Dame, wenn er in der Folge um ihre Tochter werben würde, ganz von selbst auf den Gedanken kommen mußte, es sey ein besseres Loos, seine Schwiegermutter, als sei-

ne Gemahlin zu seyn. Er vertheidigte den hausväterlichen Despotismus, sprach gelegentlich von Männern, die ihren Weibern den Daumen nicht aufs Auge zu setzen wüßten, u. s. w. und legte eine Strenge in seinen Begriffen von der Autorität des Hausvaters zu Tage, die jede andre Mutter bewogen haben müßte, sich vor einem solchen Schwiegersohn zu kreuzen. Unvermerkt gab er dem Gespräche eine gewissermaßen trauliche Wendung, ließ sich die Klage entfallen, daß ein Wittwer aus hundert Gesichtspunkten schlimmer daran sey, als eine Wittwe, sprach von dem Tode seiner Gemahlin als von einem Unglücke, welches besonders die schlimme Folge nach sich gezogen, daß in seinem Hauswesen eine Unordnung eingerissen sey, der er nicht habe vorbeugen können, so wie er sie nicht zu redressiren verstehe, kurz, er leitete die Dame so, daß sie Befremden äußern mußte, daß Se. Excellenz nicht an eine zweyte Verbindung dächten.

Das war der Punkt, auf den er sie haben wollte, denn nun hatte er freyes Spiel, sich so schwarz zu lügen, als es ihm beliebte. „Wenn ich Ihnen offenherzig antworten soll," sprach er, „so laufe ich Gefahr, die gute Meynung zu verscherzen, die Ihre Gnaden vielleicht von meiner Vernunft haben! — Indessen es sey! ich gewinne dadurch vielleicht für mein Herz. Ich trage das größte Bedenken, eine Frau unglücklich zu machen; ich mag sie nicht lebendig in eine Hölle stürzen. Mein Vater war ein guter, sanfter Mann, den meine Mutter durch die ungemessenste Eifersucht jeden Augenblick seines Lebens unerträglich machte. Ich bin so unglücklich, meine Gnädige, neben einem Theile des väterlichen sanften Charakters die ganze schreckliche — o, lassen Sie mich es nur Schwachheit nennen, wofür Sie unfehlbar einen angemessenern Namen wissen! — von meiner Mutter zu erben. Mein Vaterland findet in mir einen guten Bürger; Ehre und Ansehen, womit der

Staat meine Dienſte belohnt, ſind ein Beweis, daß er in mir einen nützlichen Diener fand; ich bin meinen Freunden der treueſte Freund, denen, die unter mir ſtehen, der beſte Vorgeſetzte, meinen Unterthanen der liebreichſte und ſorgfältigſte Herr, meine Bediente tragen mich auf den Händen, und hätt' ich Kinder, ich würde der zärtlichſte aller Väter ſeyn. Alles das iſt das Erbtheil von meinem Vater. Aber — für eine Gattin bin ich von dem allen nichts. Die wüthendſte Eiferſucht, der nagendſte Verdacht, der mich unaufhörlich foltert .... Erlauben Sie mir abzubrechen, Madame! Genug, ich will lieber mit doppeltem Aufwande ſchlechter bedient — ich will lieber unglücklich, als der Henker eines liebenswürdigen Geſchöpfes ſeyn. Andre Fehler legt man ab, aber dieſe Raſerey nimmt mit den Jahren zu." *)

*) Was der Graf von ſeinen Eltern erzählte, war ſtrenge Wahrheit; aber gerade der Fehler ſeiner übrigens ſchätzbaren Mutter, und das beſtändige

Ob die Dame in ihrem Herzen dem Himmel dankte, daß ihr seliger Herr nicht solcher Haare war, ob sie heimlich sich zutrauete, auch mit einem solchen Manne zu ihrer Zeit schon fertig geworden zu seyn, sie, die das Recht des Pantoffels so geltend zu machen gewußt hatte, — ob sie dachte, das Vergnügen, das schlaflose Argusauge der Eifersucht zu betrügen, sey eigentlich die Würze, die einer Frau ihre Ausschweifungen erst recht pikant mache, — oder was sie sonst dachte, das wissen wir nicht, und räumen ihm allenfalls jene Zollfreyheit ein, die das wohlhergebrachte Recht der Gedanken ist. Wir wissen nur was sie sagte, und das waren sehr höfliche Dinge, denn Ihro Gnaden wußte zu leben! Sie erschöpfte alle Gemeinplätze, die sich zur Beschönigung eines Fehlers nur ir-

---

Fegefeuer in welchem er seinen Vater gesehen hatte, der zu sanftmüthig war, um seine Frau zur Räson bringen zu können, hatten den edlen Mann auf immer vor Eifersucht bewahrt und gesichert.

gends durchackern lassen, der, sagte sie, einer zärtlichen Frau doch immer noch willkommner seyn müsse, als Gleichgültigkeit.

„Einer zärtlichen Frau? wiederholte er: Erlauben Sie mir gütigst die Anmerkung, daß ein Mann von meinen Jahren sich überhaupt wenig Zärtlichkeit versprechen darf. Noch ein paar Schritte, so hab ich die funfzig gefaßt; ein Paar Schritte weiter, so bin ich ein Greis. — Aber gesetzt, ich wäre noch in dem Alter, wo man gefallen kann, würden Sie in der wüthendsten aller Leidenschaften, die beyde, das Subjekt das sich von ihr hinreissen läßt, und das Objekt, dessen Henker sie wird, in gleichem Grade unglücklich macht, nicht ein sicheres Mittel sehen, das nothwendig alle Zärtlichkeit in einer Gattin ersticken, und mich zum Gegenstand ihres gerechtesten Hasses machen müßte? Ein zärtliches Herz verdient Zutrauen, und keinen schimpflichen Verdacht. -- Ich bitte um Entschuldigung daß ich Ew. Gnaden widerspreche, aber ich behaupte, daß ich in meiner

Gattin lieber Gleichgültigkeit finden möchte, als Eifersucht; jene könnt ich doch zu überwinden hoffen; diese ist unheilbar, das weiß ich aus Erfahrung."

Die Dame erklärte, sie fühle sich weit entfernt, dem Vorzuge seinen Werth abzusprechen, den S. Excellenz der Gleichgültigkeit einräumten, wiewohl sie ihres Theils fast glaube, daß Haß allenfalls leichter zu besiegen seyn dürfe, als Gleichgültigkeit: indessen bitte sie um Erlaubniß, ihrer Meynung getreu bleiben zu dürfen. Es verhalte sich mit der Verschiedenheit in den Gesinnungen, wie mit der Verschiedenheit des Geschmackes, da der Eine Rebhühner, ein Anderer Schnepfen, dieser die blaue, jener die rothe Farbe vorziehe, eine ganz simple Folge der individuellen Organisation, vermöge welcher der Rebhühnerfreund so gut Recht habe, als der andere, und ohne diese Verschiedenheit würde es sehr schlimm auf der Welt bestellet seyn; aber gerade vermöge dieser Verschiedenheit könne ein jeder sein Theil finden, und das

her glaube sie, ein liebendes Herz brauche nichts weiter als die Ueberzeugung, daß die Eifersucht aus besorgter Liebe entstehe, um sie leichter als Kaltsinn und Gleichgültigkeit zu ertragen.

Der schlaue Hofmann wußte den Geist des Widerspruchs der Dame so zu reizen, daß sie bald mit einer Art von Hitze alle diese Dinge, die ihr Anfangs nur die Politesse in den Mund legte, so hartnäckig, als wären sie ihre wirkliche Meynung, verfocht. Er leitete sie so tief hinein, daß sie mit Ehren nicht wieder zurück konnte, und als er sie ziemlich fest hatte, lenkte er plötzlich ein, gab zu, daß Ihro Gnaden aus größerer Kenntniß ihres zarten Geschlechts, welches ganz anders dächte und empfände als die Männer, vielleicht richtiger urtheile, und dankte ihr für die Möglichkeit, die sie ihm gezeigt, daß eine Frau an seiner Seite ihr Schicksal erträglich finden könne. „Indessen, fuhr er fort, sehe ich mir dadurch den Weg zu einer zweyten Verbindung um nichts geebnet, denn nie würde ich fähig seyn,

die Person zu betrügen, deren Schicksal sich an das meinige ketten soll; ich würde mich ihr zeigen, wie ich bin, ohne Tugenden zu erkünsteln, und ohne meine Fehler zu verbergen; alsdann aber meine Gnädige, mögten wohl die großen Vortheile die ich seeylich einer Gattin und ihrer Familie zu bieten sehr im Stande bin, schwerlich einem Vater, einer Mutter ein hinlängliches Anquivalent für die Gemüthsart des Schwiegersohnes, und für das in die Wage gesetzte Glück des Lebens ihrer Tochter scheinen! Ich zweifle, daß Eltern ihre Tochter einem Eifersüchtigen bewilligen würden."

Die Dame besaß zu viel Lebensart, als daß sie über den erfochtenen Sieg ein Te Deum abgekrähet hätte. Sie begegnete bloß den letzten Worten des Grafen mit der Versicherung, daß sie im Gegentheil sich schwerlich Eltern denken könne, die des wunderlichen Eigensinns fähig wären einem Manne, wie Ihro Excellenz, der mit der ältesten Herkunft so viel persönliche Verdienste vereinigte, ihr Kind zu versagen,

um einer Eigenschaft willen, die doch nur unter Umständen ein Fehler genannt werden könnte.

„Sehen Sie sich vor in dem was Sie sagen, meine Gnädige! Ihro Gnaden haben eine Tochter . . ."

„Auf die Ew. Excellenz nicht reflektiren werden."

„Auf die ich allerdings reflektire, nun ich nach solchen gütigen Aeusserungen hoffen darf, eine Mutter günstig für mich gesinnt zu finden, der ich ohnehin meine Dankbarkeit für die äusserst verbindliche Aufnahme und sorgfältige Verpflegung, die ich in den hülflosesten Umständen bey ihrer Menschenliebe fand, nicht sprechend genug zu beweisen weiß. Ich spreche im Ernst, gnädige Frau. Es ist der wärmste Wunsch meines Herzens, Sie Mutter nennen zu dürfen."

Es war der gnädigen Frau zu verzeihen, wenn sie bey aller ihrer Kunst nicht Comödiantin genug war, bey einem so überraschenden

Antrage ihre frohe Bestürzung völlig verbergen zu können. Schwiegermutter eines der angesehensten und reichsten Kavaliere, sie, die arme Wittwe eines armen Edelmanns. — Tausend Ideen durchkreuzten sich in ihrem Kopfe und jagten eine die andere. Sie war nicht thöricht genug, das außerordentliche Glück, das ihr da so gleichsam vom Himmel fiel, nicht zu erkennen, — eher malte ihre rasche Einbildungskraft es in solchen Nebendingen, die für die Eitelkeit einer Frau sehr wesentliche Hauptdinge sind, z. B. Equipage mit Sechsen, Auffarth bey Hofe u. s. w. mit zu lebhaften Farben aus; — aber sie war auch nicht bescheiden genug, den wahren Werth desselben recht zu fühlen. Der große Stammbaum, der da dem Lager des Grafen gegenüber vor ihren Augen seine Arme emporstreckte, war in ihrer Meynung eine Qualität die alles mögliche aufwog. Wie wenig Antoinette diesem Stammbaum angehörte, — und wie wenige von allen seinen Zweigen ihm eigentlich angehören mochten, der,

gleichen Dinge fielen ihr nicht ein. Sie hielt die Bewerbung des Grafen für ein Glück, für ein wahres großes Loos, aber weiter für keine unverdiente Ehre.

Sie sammelte sich indessen schnell genug zu einer Antwort, die wenigstens nicht abschrekkend war. Der Graf wurde dringend, und nach einigen Aber und Wenn, wie sie in dergleichen Fällen gewöhnlich sind, erklärete sie sich endlich der Sache geneigt. Die Bedingungen waren mit zwey Worten abgethan, denn der Graf forderte nichts, und bot viel. Er verpflichtete sich zu einem sehr anständigen Jahrgehalte für die gnädige Frau, und bestimmte seiner Gemahlin dasjenige unter seinen Gütern zum Wittwensitz, welches sie selbst sich wählen würde, im Fall er Kinder hinterließe; stürbe er aber unbeerbt, so behielt er sichs vor, da sein ganzes Vermögen unabhängig sey, ihr in seinem Testamente noch größere Vortheil auszumachen. Da alles dieses weit mehr war, als Frau Sara jemals hatte erwarten kön-

nen, so wurden sie um desto geschwinder einig, da der großmüthige Graf nicht die mindeste Schwürigkeit machte, einige Wünsche der Frau von Berghausen, die zwar eigennützig, aber doch von ihrer Lage herbeygeführt, und eben nicht ausschweifend waren, zu erfüllen. — Ob Antoinette den Grafen würde haben wollen, das war ein Artikel, um den sie sich gar nicht bekümmerte. Ihre Sorge war vielmehr, daß das Fräulein eben so denken möchte wie sie, die sich vor Freude und Hochmuth nicht fühlte.

Sie erhub sich sofort zu ihr. „Ich gratulire Dir, Antoinette, Du bist Braut. Bring deine Wäsche und Sachen in Ordnung; in wenig Tagen bist Du vermält."

Antoinette erblaßte. So schnelle Entscheidung hatte sie nicht vermuthet. Bey einem gefürchteten Umstande, vor dem wir in der Ferne schon zittern, indeß vielleicht eine geheime Hoffnung uns schmeichelt, daß ihm noch auszuweichen sey, umfaßt uns gemeiniglich mit

allen ihren briareischen Armen die angstvolle Verzweiflung am heftigsten in dem ersten Augenblicke, wo er sich uns in seiner ganzen Unvermeidlichkeit über den Hals wirft. Geendigt hatte der Hofrath Germann noch nicht vor ihrem inneren Auge gestanden. —

„Meine theuerste Mutter! rief sie, und umarmte die Knie der Dame: ich bin bereit Ihnen zu gehorchen, wenn Sie es durchaus befehlen; aber ich flehe zu Ihnen, ich beschwöre Sie bey dem Herzen einer Mutter, erlauben Sie Ihrem einzigen Kinde, sein Leben bey Ihnen zu beschließen, und Ihnen stets zu beweisen daß Sie eine Tochter haben, die Sie liebt, die Sie ehrt! Mein einziger Wunsch ist, bey Ihnen zu leben und zu sterben! Machen Sie mich nie so elend, über meine Hand zu gebieten!“

„Ungerathne . . . schrie die Dame mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit, aber in dem nemlichen Augenblicke blies der Dämon der Politik sie an, und schwang dreymal den Fuchs-

schwanz über sie, den er, wie Oberon den Lilienstengel, führt. Das Wort Range welche es eben herausbrechen wollte, schmolz auf ihren bebenden Lippen in Tochter, und die heftige Apostrophe in eine nach ihrer Art sehr glimpfliche Anrede: „Ungerathne — Tochter, hätte ich bald gesagt! Wie wenig erkennen Kinder die Sorgfalt der Eltern! — Du weißt nicht, fuhr sie decrescendo fort und hob sie auf, wie mütterlich ich für Dich gesorgt habe, und fragst nicht einmal, wem ich Dich bestimme? In wenig Tagen bist du eine der vornehmsten Damen, — bist . . . Rath einmal?"

„Um Gotteswillen schonen Sie meiner! Ich bin Ihr einziges Kind! — Sie kennen Ihre Tochter nicht! Dieses Herz . . . Ich wünsche nie etwas anders als Ihre Tochter zu seyn!"

„Auch nicht Gräfin von ***? — Sag ob ich besser wählen konnte? Dein Glück ist gemacht, und Deine Mutter kann den Alter, wenn es kömmt, ruhig und ohne Sorgen ent-

gegen sehen. Ich hätte die Welt durchwandern können, und würde keine viel fortablere Parthie gefunden haben."

Antoinette wiederholte, daß sie diese Parthie und jede andere für das entschiedenste Unglück ansehe, und bat vom Himmel zur Erden, daß ihre Mutter ihr erlauben möchte, ihr Leben unter ihren Augen, und bloß von ihr abhängig zu beschließen.

Die gnädige Frau war mit allem Wasser gewaschen. Nie hatte sie bey ihrer Tochter die mindeste Widersetzlichkeit gefunden; sie hatte befürchtet, jede, auch die allerschlimmste Parthie, die sie der mütterlichen Gewalt entzöge, würde ihr eine Verbesserung ihrer Lage zeigen, mithin nur gar zu willkommen seyn. Jetzt überzeugten sie die heißen Thränen, die gerungenen Hände, das eindringende Flehen vom Gegentheil. Schlau wie sie war, witterte sie leicht, daß hier ganz etwas anderes, als bloße kindliche Liebe zum Grunde liege. Die geheime Korrespondenz war ihr unvergessen, und

Antoinette würde ein sehr schlimmes Spiel gespielet haben, wenn die Politik nicht in diesem kritischen Augenblicke die Wuth der gnädigen — Furie im Zügel gehalten hätte. Sie versprach sich, außer ihrem Jahrgehalte noch in mancher andern Hinsicht an dem Grafen eine gute melkende Kuh, und einen Beförderer mancher ihrer ehrgeizigen Wünsche zu haben, und um diese Erwartung nicht getäuscht zu sehen, glaubte sie Antoinetten nicht wider sich haben zu müssen; denn nach ihren Begriffen war das eine sehr alberne Frau, die nicht früh oder spät, unter dieser Form oder unter einer andern, die Souveränität über ihren Mann zu erwerben wisse. Eigennutz mit Eitelkeit gepaart war hier also der mächtige Beißkorb, der sie abhielt, zu guter Letzt ihr Müthchen noch einmal tüchtig zu kühlen.

„C'est dommage, Antoinette! ließ sie sich vernehmen: Es thut mir sehr leid, daß ich Deine Wünsche nicht früher kannte; vielleicht

hätte ich Rückſicht auf ſie genommen. Jetzt iſt meine Parole engagirt, und nichts auf dieſer Welt kann mich vermögen ſie zurück zu nehmen. Was geſchehen iſt, das iſt geſchehen! Indeſſen, und Deine Abneigung vor einer jeden Mariage bey Seite geſetzt, will ich die Mutter ſehen die beſſer für ihr Kind hätte wählen können! Du bekömmſt, das iſt die Hauptſache, einen Gemahl, neben deſſen Wappen das unſrige nicht zu ſehr zu erröthen braucht, und deſſen Rang und Vermögen die bisherige Ungerechtigkeit des Glücks ein wenig wieder ausgleichen; das iſt eine nicht mepriſable Nebenſache. Der Graf iſt zudem ein angenehmer Mann. Was willſt Du mehr? Heyrathen müſſen Perſonen von unſerm Stande, wenn ſich eine ſortable Parthie findet. Alte Häuſer wie das unſrige, haben nicht ſo viel Wahl wie der Pöbel; und beym Bildhauer und Maler können Perſonen von unſerer Geburt ſich keinen Gemahl beſtellen. Wir müſſen ſogar oftmals perſönlichen Abſcheu überwinden!“

Während sie dieses mit heuchlerischer Freundlichkeit sprach, weidete sie sich an den Thränen ihrer Tochter, die in diesem Augenblicke doppelt flossen. Wie willig würde Antoinette gewesen seyn, irgend einen Abscheu zu überwinden, wenn von Abscheu die Rede gewesen wäre! Um aus einer solchen Folterkammer erlöset zu werden, thut man viel. Aber sie hatte eine erste Liebe aufzugeben; eine Liebe, von der sie nur mit zu vieler Wahrheit fühlte, daß sie kaum mit dem letzten Pulsschlage, kaum mit ihrem Herzen zugleich sterben könne! — So oft sie den Mund öffnete, sich den Willen der Mutter zu unterwerfen, trat Germann zehnfach liebenswürdig vor ihre Phantasie, und die Stimme versagte ihr. Die Mutter las in der offnen Physiognomie des Mädchens den heftigen innern Kampf, und ihre perfide Seele plätscherte in einem Ocean von Wonne, und war in ihrem Elemente wie Enten in gewissen Lachen! — Sie trieb die Perfidie aufs äusserste; statt ihr mit einem

Worte zu Hülfe zu kommen, ſtand ſie da mit verſchränkten Armen, maß ſie von unten nach oben und von der Scheitel bis wieder zum Fuſſe, und beobachtete ein hämiſches Schweigen. Endlich, nach einer ſtummen Scene von mehreren langen Minuten, während welcher der böſe Genius der gnädigen Frau allmählig den Geiſt der Politik in den dunkeln Hintergrund zurückdrängte, hub ſie an: „Nu, Antoinette? das dauert lange bis Du mir dankſt! Es iſt freylich eine unangenehme Sache, daß die Mütter eine andere Vernunft haben, als die Töchter, und nicht geneigt ſind abzuwarten, bis das Fräulein ihren geheimen Roman zu Ende ſpielt, und etwa mit dem zärtlichen Korreſpondenten davon läuft! — "

Hätte ſie hier geſchwiegen, ſo würde Antoinette, die ſich wie vom Donner gerührt fühlte, in eine ſchlimme Lage gerathen ſeyn; aber zu ihrem Glücke gab die Mutter ihr Zeit ſich zu faſſen, indem ſie den Strom ihrer Beredſamkeit ortbrauſen ließ, — vermuthlich

weil es ihr selbst ungelegen war, daß sie sich diese Anspielung so zur Unzeit hatte entschlüpfen lassen. Sie warf sich, als hätte sie mit diesen Worten auf nichts besonderes gezielt, ins Allgemeine, sprach davon, daß junge Dinger ihr Wohl nicht kennen, daß Eltern besser verstehen müssen, was zum Frieden ihrer Kinder dient, daß Töchter alter Häuser sich dem Glanze der Familie schuldig sind, u. s. w. stimmte sich allmählig wieder in den heuchlerischen Ton, und schloß ihren langen Sermon unter Bedauern, daß die Sache unabänderlich sey, mit dem zwar glimpflich vorgetragenen, aber sehr bedeutenden Winke, daß in unvermeidlichen Vorfällen unerzwungene Ergebung in den Willen Gottes, sagte die schwarze Heuchlerin! immer das Rathsamste sey.

Unterdessen hatte sich die arme Antoinette gesammelt. Sie begriff, daß jedes Wort verlohren seyn würde, so wie alle die sie schon verlohren hatte. Sie sahe, daß es

der Mutter gewaltige Anstrengung kostete, ihre innere Wuth zu verbeissen, und glaubte, als am Schlusse der Rede die rechte Faust sich mechanisch ballte, und die Finger der Linken sich wie Katzenkrallen ausspreitzten, diese schon in ihrem Haar, und jene auf ihrem Gesichte zu fühlen! Ohne sich für den Augenblick den Kopf damit zu zerbrechen, woher ihre Mutter das Wörtchen nehmen mochte, welches sie von geheimen Nomanen und Correspondenten hingeworfen hatte, hielt sie sich nur an den grausamen Gebrauch, den eine solche Frau, die aus noch unschuldigeren Dingen ein Verbrechen zu machen wußte, von einer solchen Kenntniß zu machen nicht ermangeln würde. — Vergieb mir, Germann! seufzte sie in ihrem Herzen, wandte sich dann zu ihrer Mutter, und erklärte: da sie sich gezwungen sähe, alle Hoffnung fahren zu lassen, daß es ihr erlaubt seyn würde, ihr Leben in Freyheit zu beschließen, so trage sie kein Bedenken zu gestehen, daß sie den Grafen — wiewohl sie ihn nimmermehr freywillig

gewählet haben würde, — dennoch unter allen, die der Wille ihrer Mutter ihr hätte bestimmen können, mit dem wenigsten Widerwillen annähme. — Die Kräfte verließen sie, indem sie das Opfer des Gehorsams brachte, welches sie auf ewig von einem angebeteten Manne schied, an dessen Hand allein sie Glück erwarten konnte, — und sicheres Glück erwarten durfte, weil er ein würdiger Mann war. Die gnädige Frau bemerkte die schnelle Todtenfarbe, die blau werdenden Lippen, die schlotternden Knie, und war kaum behende genug, sie schnell in ihren Armen aufzufangen und auf den Sofa zu ziehen, wo sie ihr alle mögliche Hülfe leistete, die nicht die Mutterliebe, sondern die eigennützige Furcht ihr diktirte, daß ein schlimmer Zufall sie um den Jahrgehalt bringen möchte, den sie zehn Töchter aufgeopfert haben würde. Sie flößte ihr Cordiale ein, hielt ihr Hirschhorngeist unter die Nase, rieb ihr Puls und Schläfen, und that alles, was sie wußte, ohne um Beystand zu rufen, denn sie

wünschte, wo möglich, den Vorfall zu verheimlichen. Ihre nichtswürdige Politik befahl ihr diese Vorsicht. Der Graf war ein edler großmüthiger Mann; sie hatte Grund zu befürchten, daß er seinen Antrag zurücknehmen möchte, wenn er zu früh erführe, mit welcher Abneigung das Fräulein ihn aufgenommen habe. War alles nur erst gehörig schwarz auf weiß verklausulirt, dann wollte sie selbst schon dafür sorgen, ihn mit jedem Umstande der ihn wider Antoinetten einnehmen könnte, auf eine feine Art bekannt zu machen; das war eine Freude, die sich das Ungeheuer, welches eine Genlis oder Radcliffe, oder Elisabet Bekker treuer zu schildern vermöchte als ich, vorbehalten hatte.*)

*) Wie geht es zu, daß selten, oder nie ein Schriftsteller, selbst unter denen, die es sich angelegen seyn lassen, Bücher in Menge zu schildern und sogar zu schaffen, es unternimmt, einen schwarzen weiblichen Charakter darzustellen, und daß, wenn er es unternimmt, er fast immer mit seinem Talente zu

Als Antoinette sich einigermaßen erholte, überhäufte die Mutter sie mit Liebkosungen

kurz kömmt? Wir schildern höchstens einmal, und auch das gemeiniglich mit furchtsamer Hand, ein wollüstiges Weib oder eine alte Närrin. Die Schriftstellerinnen, besonders im Auslande, verfahren gerade umgekehrt; ihre Schriften wimmeln von weiblichen Ungeheuern, wie sie nur von der Hölle ausgespien werden können; während sie sich in die Wette bemühen, einen schönen männlichen Charakter über den andern aufzustellen, schaudert man vor den weiblichen Teufeln in den neueren englischen und französischen Romanen von Frauenzimmerhand zusammen. — „Wir kennen uns am besten!" schrieb mir eine sehr einsichtsvolle Freundin, der ich diese Frage vorlegte. Die Antwort ist kalt, aber nicht erschöpfend, denn sie giebt nur den Grund an, warum einem jeden Geschlechte die Schilderungen, die es aus dem seinigen nimmt am treuesten gerathen, nicht aber den, weswegen es Regel zu sein scheint, daß jedes Geschlecht von dem andern so viel Gutes und so wenig Böses schreibt, als nur immer die Umstände erlauben. Er ist vielleicht dieser: Man fürchtet allemal weniger es mit dem Geschlechte zu dem man gehört zu verderben, als mit dem andern. — Unglück-

gen und Lobsprüchen, aus Furcht vor Neidi-
ven. Sie nannte sie ihr liebes Kind, ihre be-
ste, gehorsame Tochter, und malte ihr mit ver-
schwenderisch aufgetragenen Farben ein Ge-
mälde ihres künftigen Glückes welches der jun-
gen Person nicht sehr zum Trosse gereichen
konnte, die eine stille zufriedene Hütte an der
Seite ihres liebenswürdigen Lehrers, allen
Equipagen, Läufern, Lakaien, Zofen, und dem
prächtigen Elend des Hoflebens, von dem sie
sehr richtige Begriffe hatte, unendlich weit

Uebrigens wußte ich von dieser Fabrik nichts, als
ich meinen Friedrich Brack schrieb, den die
Männer nicht für das mißgerathenste meiner Pro-
dukte hatten, und der mir eine so große Menge Lob-
der Weiberfeindschaften zugezogen hat, daß ich sehr
froh war, ein Greis zu sepn. Gleichwohl ist
Friedrich Brack ein sehr neues Gemälde, wel-
ches, wenn es von einer Frauenzimmerhand wäre,
seine Urheberin nothwendig nicht in den Verdacht
bringen würde, das männliche Geschlecht ins Schla-
ge gestellt zu haben.

vorzog. In ihrer eignen Seele aber entwickelte sich ein Gedanke bis zu einer solchen Deutlichkeit, daß er ihr würklich einige Beruhigung gab. Der Graf, dachte sie, fordert nichts als was ich schon in reichem Maaße für den edlen Mann fühle: Freundschaft; ich bin also weder durch göttliche Gesetze, noch durch menschliche, die jenen allemal untergeordnet seyn müssen, verpflichtet ihm mehr zu gewähren. Gesmann wird nie der Meinige werden können, — wenigstens würde es erst nach einer langen Reihe von Jahren möglich seyn, bis ich, wenn meine bisherige Lage fortdauert, nicht absehen kann — nicht abzuleben wünschen könnte; ich würde den harten Behandlungen erliegen müssen, gesetzt auch, was sich nicht sehen läßt, meine Mutter wäre so großmüthig, mir nie einen Gatten aufzudringen. Da ich ihm meine Hand nicht erhalten kann, so will ich ihm wenigstens, was ihm mehr seyn muß, mich und mein Herz erhalten, und dazu giebt es nur zwey Mittel, entweder mich hier kaltblütig zu Tode martern

zu laſſen, oder mich unter den Schuz eines groſsmüthigen Mannes zu geben, der nichts als Freundſchaft von mir fodert, da eine Heyrath der einzige Weg iſt, der mich mit unverletzter Kindespflicht und reinem Gewiſſen aus der Gewalt einer Mutter führen kann.

So war ſie denn nun die erklärte Braut des Grafen. Sie unterlieſs nicht, ihm das erſtemal, da ſie ihn ohne Zeugen ſprach, offen zu geſtehen, daſs ſie alles angewandt habe ihre Mutter zu bewegen, was ſie, die noch nie den Muth gehabt, ſich dem mütterlichen Willen nur mit einer Mine zu widerſetzen, nur irgends habe anwenden können. Sie habe geglaubt dieſen Verſuch mehr noch ſeiner Groſsmuth, als ſich ſelber ſchuldig zu ſeyn. Jezt ſey ihr Gewiſſen ruhig, da ſie alles mögliche gethan habe, den edelſten Mann vor einer Hand zu bewahren, die ſie mit nichts als der reinſten Hochachtung begleiten könne, die ſie ihm aber, wenn dieſe wiederholte Erklärung ihn nicht abſchrökke, — wenn er ſich ſtets erinnern wolle, daſs

er nichts als Freundschaft gefodert, und nichts als die zärtlichste, aufrichtigste Freundschaft zu erwarten habe, gern willig und mit dem entschiedensten Vorzuge vor allen die jemals mit Genehmigung ihrer Mutter um sie werben könnten, zu geben bereit sey. — Der Graf hatte den entschiedensten Vorsatz diese so unverdient unglückliche junge Person so glücklich zu machen, als er es vermögen würde, und als ein liebendes, aller Hoffnung beraubtes Herz es werden kann. Seine Antwort erräth sich.

Unterdessen wurden in Eil die nothwendigsten Vorkehrungen getroffen, die Ehepakten zu Papier gebracht, unterschrieben und besiegelt, Näherinnen und Schneider in Thätigkeit gesetzt, und ehe der Graf noch völlig der Krükke entbehren konnte, verrichtete der Pfarrer sein Amt.. Antoinette überstand die Ceremonie, die sie bis an seinen oder ihren Tod durch ein unauflösliches Band an den Grafen fesselte, mit der Entschlossenheit einer Seele, die sich in ihr Schicksal ergeben hat. Sie hatte

er ſich feſt vorgenommen, ihre Mutter durchaus keine Thräne erblicken zu laſſen, und ſie hielt ſich Wort. Das war nicht die einzige fehlgeſchlagene Erwartung der gnädigen Frau; der Graf, obwohl er noch nicht völlig hergeſtellt war, beſtimmte den dritten Tag zu ſeiner Abreiſe nach der Reſidenz, und es war mit keiner Sylbe die Rede von einer Einladung an Ihre Gnaden, die, wie geſagt, ſchon von Aufenthalt bey Hofe und tauſend andern ſüßen Dingen geträumt hatten; im Gegentheil, man ſprach von der nahen Trennung! Noch mehr: einige Funken, die ſie in den Zunder der Eiferſucht fallen zu laſſen meynte, fielen ſchlechthin auf die Erde, kurz, alles gieng gerade ſo wie es gehen mußte, um ihr die Ahnung zu geben, daß Gott wohl alles gut gemacht haben könne, während ſie es bös zu machen gedachte. Der Graf, der in ihrer Seele las, und der es für die ſchönſte Handlung ſeines Lebens hielt eine junge würdige Perſon aus einer der abſcheulichſten Lagen geriſſen zu haben, überließ ſich dem

Vergnügen ihr durch tausend unzweydeutige Beweise die Ueberzeugung beyzubringen, es könne schlechterdings nie seine Schuld seyn, wenn ihre Tochter nicht zu den allerglückseligsten Frauen gezählet werden müßte — in sofern ein Mann seine Frau glücklich machen kann. Die junge Gräfin, die in ihrem Gemal wirklich den edelsten Freund und den großmüthigsten Sterblichen sah, und den entschiedensten Vorsatz hatte, seiner Hochachtung würdig zu bleiben, ja, wo möglich, sie täglich mehr zu verdienen, betrug sich ihrerseits, dieser Einsicht und diesem Vorsatz zufolge, mit einer so zarten Aufmerksamkeit für ihn, wie nur die zärtlichste Freundschaft sie eingeben kann. Wer der Schwermuth gewohnt war, die seit dem Verlust ihrer Gouvernante in ihrem Blicke lag, und die sie, trotz aller Anstrengung heiter zu erscheinen, nicht ganz zu unterdrücken vermochte, der sah ihr nicht im mindesten an, daß sie zu dieser Heyrath durch die fürchterlichste Gewalt gezwungen sey. Das herrliche Geschöpf,

diese Tochter, wie es vielleicht die wenigsten Töchter sind, glaubte ihrer Mutter wo nicht Freude zu machen, doch künftige Gewissensbisse und marternde Vorwürfe zu ersparen, wenn sie jegliche Spur des inneren Grams überwältigte und sich mit ihrem Loose nicht unzufrieden bezeigte! aber ganz ihrer Absicht entgegen, brachte sie dadurch die Mutter, die auf einen ihres schwarzen Herzens sehr würdigen Genuß gerechnet hatte, vollends zum Mißmuth. — Daß der Haß dieses verächtlichen Ungeheuers nunmehr zu der alleräußersten Höhe stieg, daß es schwerlich ein so unnatürliches Verbrechen giebt, zu dem er sie nicht hätte hinreissen können, wenn ihr die Gräfin noch einige Zeit vor dem Gesichte geblieben wäre, daß sie aber äußerlich desto größere Freundlichkeit heuchelte je mehr Gift sie innerlich kochte, — das sind Bemerkungen, die gewiß jeder Leser von selbst machen wird, der Gelegenheit hatte, den Gang der Leidenschaften in schlechten Herzen zu beobachten.

Der Graf hinterließ die freygebigsten Merkmahle der Dankbarkeit für die Beschwerden die sein unglücklicher Zufall der Frau von Berghausen diese etlichen Wochen her verursacht hatte, und trat an dem bestimmten Tage den Weg nach der Residenz in kurzen Tagereisen an. Aufmerksam wie er auf alles war, was seiner jungen Gemahlin Vergnügen machen konnte, nahm er einen kleinen Umweg, nach dem Wohnorte ihrer Freundin, der Pastorin Steiner, wo er zum ersten — vielleicht auch zum letzten mal in seinem Leben, des äusserst seltnen Wunders froh zu werden Gelegenheit hatte, Freundschaft im strengsten Sinne des heiligen Wortes zwischen zwey Frauenzimmern zu finden. Auch gieng ihm dieses seelenerhebende Schauspiel so innig ans Herz, daß er, um die beyden schönen Seelen nicht zu trennen, ein paar Tage länger an dem Orte blieb, als er willens gewesen war. Hier lernte er den Werth des Herzens, mit dem er sich zu inniger Freundschaft ver-

bunden hatte, erſt recht kennen, und dank: te der Vorſehung, daß ſie ihn gewürdigt hatte, der Retter dieſes so e' als liebenswür: digen Geſchöpfes zu werden.

Mit welchen Gefühlen die junge Gräfin ihre Reiſe fortſetzte, das unternimmt Referent nicht zu ſchildern. Sie hatte von ihrer Freun: din erfahren, daß Herr Germann den Gra: fen in der Reſidenz erwarte, und daß er von ihrer Standesveränderung unterrichtet ſey. — Auch war er es wirklich, der das neue Ehe: oder beſſer und richtiger, Freundepaar beym Eintritt in das Hotel des Grafen empfieng, — mit einer Faſſung empfing, die um nichts we: niger gewaltſam erzwungen war, obgleich er von dem erſten Augenblicke an, da er mit der Kenntniß ſeiner Gefühle für Antoinetten ins Reine kam, ſehr richtig vorhergeſehen, und ſich mit der Idee, daß ſie nie die Seini: ge würde werden können, vertrauet zu machen geſtrebt hatte. — Die Gräfin, die ihn nicht gerade beym Eintritt vermuthet hatte, erhielt

sich mühsam auf den Beinen; die niedergeschlagne grüne Florkappe verbarg glücklicherweise den schnellen Wechsel ihrer Farben, der dem Grafen, der so gern an ihrem Gesichte hieng, schwerlich entgangen seyn würde, so zerstreuet man auch in dem Augenblicke, da man nach einer weiten Reise aus dem Wagen steigt, und nach langer Abwesenheit sein Haus wieder betritt, seyn mag.

Der Graf stellte ihr den Hofrath Germann (der, wie schon gesagt ist, eine Stelle die ihn an des Grafen Person band, andern weit glänzendern Aussichten zu einer Zeit vorgezogen hatte, in welcher er die Verhältnisse nicht vorhersehen — nicht einmal ahnen konnte, in die er dadurch mit Antometten kommen würde,) als seinen Freund vor, der aus persönlicher Freundschaft für ihn, die Stelle seines Sekretairs und Oberintendanten aller seiner Güter übernommen habe. Er freue sich, setzte er hinzu, daß ihr wenigstens nicht alles in seinem Hause fremd sey, und daß sie gerade

in dem würdigsten seiner Hausgenossen und dem liebsten seiner Freunde einen Bekannten finde, für den er sie um ihr Wohlwollen bitte, und sich auf ihn selbst verlasse, daß er nicht lange mit ihr leben würde, ohne ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft würdig gefunden zu werden.

Die Gräfin, der dieses herzliche Kompliment Zeit zur Erholung gab, erwiederte unter dem Schutz der Florkappe, sie sey eine zu dankbare Schülerin, als daß die tägliche Gelegenheit sie nicht freuen sollte, einem Manne, der, vereint mit Steiners, so viele Mühe angewandt, ihr Herz zu bessern und ihre Begriffe zu berichtigen, und den sie stets als ihren Lehrer verehren würde, die kleinsten Beweise der verdientesten Hochachtung geben zu können, und schmeichle sich, daß er sie nie der seinigen unwerth finden werde.

So war dieser erste gefürchtete Augenblick des Wiedersehens glücklich genug überstanden, und sie hatte zugleich dem Gefährte, der sie

vollkommnen verſtand, vor allen den Zeugen ihr Herz aufgeſchloſſen. Der Graf, der nur wußte, daß ſeine Freundin und ſein Freund ſich im Steinerſchen Hauſe kennen lernten, und daß jene ein nicht verächtliches Theil der Ausbildung durch die ſie ſo ſchätzbar wurde, dieſem ſchuldig ſey, hatte nicht die entfernteſte Muthmaßung, daß Hermann der Glückliche ſey, der von einem ſolchen Herzen geliebt wurde. Weiſe genug um zu fühlen, wie wenig es in manchen Fällen rathſam iſt, Alles wiſſen zu wollen, hatte er Antoinetten nie Veranlaſſung den Namen ihres Geliebten zu nennen, wohl aber ſehr deutliche Winke gegeben, daß er ihre übrigens unbeſchränkte Vertraulichkeit nicht bis dahin ausgedehnt wünſche, ſondern vielmehr zufrieden ſey, ihn nicht anders als unter der Benennung ihres Ungenannten zu kennen. So war er denn bisher auch immer nur genannt worden, wenn Sie ſich von ihm unterhielten, wozu der Graf, der wohl wußte, daß das am ſtärkſten auf das Herz wirkt,

was man gezwungen ist in das Herz zu verschlies
sen, und der durch innige Theilnahme und aufs
richtige Traulichkeit am ersten hoffen durfte zu
ihrer Heilung beyzutragen, während der Reise
vielfältig Gelegenheit gegeben hatte. Von
Germann war mehrmals die Rede gewe
sen, aber durch die schreckliche Furcht vor ihrer
Mutter hatte Antoinette sich eine auße
ordentliche Gegenwart des Geistes erworben,
von der sie besonders nie verlassen wurde,
wenn dieser Mann genannt wurde. Sie hat
te sich gewöhnt, von ihm, wie von jedem Ge
genstande untheilnehmend und unbefangen zu
sprechen, wenn sie ja einmal sprechen durfte;
denn die unschuldigste Aeusserung — durch ei
ne Miene zwar — zog ihr wenigstens bittere
Verweise zu, und da in der Regel die Mut
ter stets darauf ausgieng Gelegenheiten zu sehr
grausamen Behandlungen vom Zaune zu bre
chen, so war es ein großes Glück, wenn es
bey wörtlichen Verweisen blieb. Weil sie nun
ausser ihrer Mutter oder einem vom Gesinde

wunderselten jemanden sah, so wurde es ihr zur Fertigkeit sich in sich selbst zu verschließen, und von was für einer Person oder Sache in der Welt gesprochen werden mochte, mit unverändertem Gesichte zuzuhören und erforderlichen Falles zu antworten. Wenigstens hätte derjenige nicht nur sehr scharfsichtig seyn, sondern noch dazu sehr starke Muthmaßungen haben müssen, der ihr bey Germann's Namen das mindeste abgemerkt hätte, so sorgfältig hielt ihre Seele beständig Wache!

Die beyden jungen Leute lebten nun unter Einem Dache, und was auf einem solchen Glatteise vielleicht mancher gegen Gelegenheit und Jugend mißtrauische Leser seinen Erfahrungen zufolge für sie fürchtet, das fürchteten sie wirklich nicht. Sie setzten sehr viel Vertrauen in sich selbst und in ihre Kräfte, und hatten allerdings Ursache dazu, denn sie waren ihrer Grundsätze gewiß, und respektirten sich selbst eben so sehr, als sie einander respektirten. Unter solchen Umständen ist man allerdings stark. Sie waren

es in dem Grade, daß die obgedachten paar Worte Antoinettens alles blieben, was über ihre bisherigen Verhältnisse binnen Jahresfrist zwischen ihnen gesprochen wurde. Bey einer so richtigen Delikatesse ist man nicht in Gefahr zu straucheln. — Indessen hatte diese Lage andere Gefahren, an die vielleicht nur diejenigen unserer Leser denken, die an Tugend und an wirklich schöne Seelen glauben, und wahre Liebe für keine Schimäre halten, auch wenn sie selbst dieses seltne Ding nie in ihrem Herzen gefühlt hätten. — So viel ist gewiß daß Herr Germann so wenig er auf dem Glatteise vor fallen, oder nur vor gleiten besorgt seyn durfte, dennoch die Einsicht gehabt haben würde eine Stelle in der entlegensten Provinz, oder, da er keines Amtes bedurfte um anständig durch die Welt zu kommen, ein stilles Privatleben seiner jetzigen Bestimmung vorzuziehen, wenn er damals, als er diese Wahl zu treffen hatte, Antoinetten schon gekannt hätte; — vor allem wenn es vorher

zu sehen gewesen wäre, daß Antoinettens Schicksale unter allen denkbaren Wendungen gerade diese unwahrscheinlichste, und beynahe kaum möglich scheinende nehmen würden. Jetzt lebte er seiner Geliebten gegenüber, aß täglich zweymal mit ihr an der nehmlichen Tafel, brachte oft halbe Tage mit ihr zu, war oft mehrere Stunden lang mit ihr allein, fühlte sich zärtlich geliebt, wußte, daß sie von seiner unaussprechlichen Liebe überzeugt war, und — wünschte sich nach Sibirien oder Otaheite; je weiter von dieser auf der einen Seite so wonnevollen, auf der andern so unermeßlich beunglückenden Situation entfernt, je besser! Mit aller seiner gesunden Vernunft, mit den entschiedensten Grundsätzen, und bey der größten Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters fand er in derselben eine wahre Hölle. Je edler seine Seele, je feiner das Gefühl — oder bestimmter zu sagen: das Empfindungsvermögen seines zarten weichen Herzens war, um deste weniger war er dieser Situation ge-

wachsen genug, sich zu einer Art von Ruhe, von Zufriedenheit stimmen zu können. Vergebens rang er gegen seine Ohnmacht an; er vermochte es nicht, sich dahin zu bringen, daß er sich im Anschauen des so ganz für ihn geschaffnen Weibes glücklich gefühlt hätte! Der bittre, namenlose Schmerz, daß diese Einzige ihm auf ewig entrissen sey, nagte nie heftiger an seiner Seele, als wenn er ihr gegenüber ihre Vorzüge empfand. Zwar er, der Mann, würde das vielleicht getragen haben, wenn er sich hätte überreden dürfen, daß Antoinette ruhiger sey. Aber gesetzt, er hätte sich auch enthalten können von seinem Herzen und dessen geheimen Leiden auf ein dem seinigen so nahe verwandtes Herz zu schließen, so konnte er sich doch unmöglich in gewissen Symptomen irren, die ihm so gut, wie jedermann ins Auge fielen, und die niemand so richtig zu beurtheilen vermochte, als er. Diese enthüllten ihm den inneren Zustand der jungen Gräfin, und er verging vor Schmerz und doppelten Gram.

Denn Antoinette, die in den erſten etlichen Wochen nach ihrer Vermälung im erſten ſüßen Genuſſe des Wiederſehens ſich glücklich wähnte, mit ihrem Schickſale zufrieden ſchien und Freude rings um ſich her verbreitete, fühlte ſehr bald, daß ſie nicht glücklich ſey. Allmählich verloſch ihre Heiterkeit, ihr liebenswürdiger Witz verſtummte, ſie wurde nach und nach immer einſylbigter, immer ernſter dann düſter, zuletzt ſchwermüthig. Die lieblichen Roſen ihrer Wangen verwelkten zu einer erdfahlen Bläſſe, das ſchönſte Auge wurde hohl, ihre Kräfte ſchwanden von Tag zu Tage hin; ſie zehrte ab bis zum Skelet, und ehe das erſte Jahr noch völlig vergangen war, ſchwebte ſie nur noch gleich einem wankenden Schatten. Der Graf, dieſer zärtliche Freund, den nichts als das Formular des Prieſters zum Titel ihres Gemals berechtigte, ſah das mit unausſprechlichem Kummer. Er liebte ſie vielleicht ſo innig als Germann, eben ſo wahr, eben ſo uneigennützig. Sie zu beglücken war der

höchste Wunsch seines Lebens; und der Erfüllung dieses Wunsches, der, da er unmöglich in ein nicht ganz vortreffliches Herz kommen kann, allein schon die Lobrede des seinigen macht, war er bereit Alles, Alles aufzuopfern, wenn er nur gewußt hätte, was für ein Opfer das edle, liebenswürdige Weib beglücken könne? Sein Leben hätte er hingegeben!

Er wandte alles an, was ihm nur einigermaßen zweckmäßig schien, seine vormalige Antoinette wieder in ihr herzustellen, aber umsonst! Sie weinte an seiner traulichen Brust, aber Thränen vermehrten nur ihren Gram den sie erleichtern sollten. Die warme Theilnahme des Grafen, den sie unaussprechlich schätzte und ehrte', und in dem sie ganz den gefühlvollen, treuen Freund fand den er ihr versprochen hatte, würde ihr unter andern Umständen sehr wohlgethan haben; jetzt war sie ihr nur ein Druck mehr. Es giebt ja Lagen, in denen man seinen Gram liebt, in denen man ihn hegt und pflegt, in denen nichts beschwer-

licher ist, als ein Tröster, weil man sich aus jeder Empfänglichkeit für Trost ein Verbrechen machen würde! — Je mehr er, der die Ursache ihres Zustandes kannte ohne noch immer den Gegenstand ihrer Liebe zu kennen, sich Mühe gab, sie zu zerstreuen desto inniger hieng die Unglückliche an ihrem Grame. Andere Luft, lauter neue Gegenstände, hoffte er, würden vielleicht etwas frommen. — Er benutzte die schöne Jahreszeit, und besuchte mit ihr seine Güter, aber — natürlicherweise war der Intendant dieser Güter von der Parthie; die Reise that also eine ganz entgegengesetzte Wirkung, indessen öffnete sie dem Grafen die Augen.

Die Aufmerksamkeit dieses edlen Mannes war bisher ganz auf seine unglückliche Freundin concentrirt. Daß sein Freund Germann ebenfalls nicht mehr war wie sonst, daß auch er mit einem inneren Gram kämpfte, der stärker war als er, daß er trotz aller Anstrengung in öftere Abwesenheiten des Geistes verfiel, daß sein vormals so munterer Witz mit seinem

heiteren Auge erloſch, daß er immermehr in ſich gekehrt, tiefſinnig, ſchwermüthig wurde, und von einem gehemmten Schmerze zernagt ſchien, den er gewaltſam aber vergebens zu verbergen ſuchte, und daß dieſer Schmerz an ſeinem Leben zehrte, — alles das bemerkte der Graf erſt auf dieſer Tour, während welcher er ſo oft ganze Tage lang mit ihnen beyden allein war. Er begann zu muthmaßen; er beobachtete ſie mit einer Aufmerkſamkeit, die ſelbſt die Eiferſucht nicht weiter hätte treiben können, als ſeine zärtliche Freundſchaft ſie trieb: aber er ſah nichts als zwey Perſonen, deren jede in ihren eignen Gram verlohren, und an demſelben ſo centnerſchwer zu tragen ſchien, daß ſogar für Mitleid und Theilnahme nicht viel Platz in dem Buſen übrig blieb! — Indeſſen er war ein Mann, der eine auf Gründen ruhende Muthmaßung nicht ſo geſchwind fahren ließ, und da er nun einmal angefangen hatte zu beobachten, ſo ſetzte er ſeine Aufmerkſamkeit fort, und nahm bald wahr, daß der Zuſtand

der Gräfin unbehaglicher schien, wenn Hermann nicht zugegen war, und daß im Gegentheil dieser in Abwesenheit der Gräfin etwas freyer athmete. Es gehörte ein sehr geübtes Auge dazu, diese Nüancen aufzufassen, aber sie brauchten auch nur aufgefaßt zu werden, um alles erforderliche Licht zu geben. Jetzt sahe er, daß, was neun hundert und neun und neunzig mal Wahrheit ist, zum tausendsten Male sehr unweise seyn kann, und bereuete mitten sehr schmerzlich, daß er sich durch übelverstandene Delikatesse und noch mehr durch Mißtrauen in sich selbst, vormals abhalten ließ, den Namen des Mannes, den Antoinette liebte, zu erfahren. Hätte er die Verhältnisse seines Freundes zu seiner Freundin zu rechter Zeit gekannt, so würde er — freylich auf Gefahr sehr unrichtig beurtheilt zu werden, — die Gräfin und den Hofrath nicht in Eine Stadt, noch weniger unter Ein gemeinschaftliches Dach zusammengebracht haben, weil das durchaus nicht das Mittel war, Antoinet-

ten die Ruhe wieder zu geben. War ihr Herz zu heilen, so mußte anhaltende Entfernung das bewirken. Wenigstens würde er sie also nicht eher zusammengebracht haben, bis die Abwesenheit, statt die Gräfin zu heilen eben die Symptome bey ihr hervorgebracht hätte, die jetzt die Gegenwart hervorbrachte.

Der Graf, der in seinem eignen Herzen große Tugenden fand, glaubte willig an fremde Tugend. Hier aber stieg sein Glaube bis zum Erstaunen und zur Bewunderung. Es war in der That ein äußerst seltnes Phänomen, zwey junge Personen zu sehen, die einander zärtlich liebten, die der Gegenliebe gewiß waren, die beyde in namenlosem Grame verzehrten, die alle mögliche Gelegenheit hatten, zu allem wozu sie nur wollten, ohne daß nur die leiseste Muthmaßung, nur ein Schatten von Verdacht auf sie gefallen wäre, und die dennoch sich selbst und einander so sehr respektirten, daß sie nicht nur, wo tausend gefallen wären, und wo es so sehr schwer war zu stehen, nicht fie-

len, sondern sogar nicht einmal der Möglichkeit des bloßen Strauchelns Platz gaben. Es war ein rührendes Schauspiel für die schöne Seele des Grafen die beyden edlen Menschen mit der imperiösesten aller Leidenschaften ringen zu sehen, ohne zu wanken! Giebt es doch für die Gottheit selbst auf dieser Erde keinen erhabneren Anblick als den edlen Mann, der unbesiegt mit dem Unglücke kämpft. — Nie war ihm eine so hohe und reine Tugend vorgekommen. Bisher hatte er beyde sehr hoch geschätzt, jetzt waren sie ihm ehrwürdig.

Je zärtlicher der Graf Antoinetten liebte, und je stärker seine Freundschaft für den würdigen Germann war, um desto mehr rührte ihn der Zustand des Hinsterbens in welchem er beyde sah. Er verwünschte die kindischen Vorurtheile und seufzte über die Thorheit einer Mutter, wodurch zwey Herzen von einander getrennt wurden, die so eigentlich geschaffen waren einander zu lieben, und deren jedes das andere so völlig verdiente! —

Wo will das aber hinaus? fragte er sich, und wie kann das enden? — Die Antwort war leicht gefunden! Im Grabe ist ja Ruhe für jede leidende Tugend! Für fromme Schuldlosigkeit! — Und besonders Antoinette schien von diesem letzten Asyl nur wenige Schritte noch entfernt! — Das zerriß ihm das Herz; er liebte sie, wie selten ein Mann liebt, und wie vielleicht noch seltner ein Weib geliebt zu werden verdient; sie glücklich zu sehen war der einzige Wunsch seiner großen Seele! Rang, Vermögen, Leben, alles was wahre Liebe und ächte Großmuth opfern können, hätte er für diesen Preis mit Freuden geopfert! — Und sie verdiente so sehr, glücklich zu seyn; denn ihre Seele war rein genug, es seyn zu können. Mit einem einzigen Brandmaale im Gewissen ist schon kein reines Glück möglich. — Er hatte bereits so viel für sie gethan! sie aus der abscheulichsten Lage, aus den mörderischen Händen einer unnatürlichen Mutter, und von der gewiß nicht problematischen Gefahr gerettet,

an den ersten Besten, der nur Ihnen genug hatte, gewaltsam verkuppelt zu werden, — gleichviel ob sie an der Seite eines Bettlers von der Dürftigkeit und dem Kummer aufgerieben, oder in den Armen eines schnöden Wollüstlings das Opfer seiner Lüste, und durch ihn die Beute einer schändlichen Krankheit geworden wäre! Sollte er hier stehen bleiben? Er hatte sie ja nur einigem Unglücke entrissen; das war immer nur negatives Glück. Jetzt kam es darauf an, ihr positives Glück zu geben; ein Glück, woran, wie er überzeuglich sah, ihr Leben hieng.

Was er vormals that war Handlung der Großmuth und des Wohlwollens; war edle That, bey der er übrigens nichts aufopferte, sondern vielmehr, wenn auch nicht im gewissen Sinne eine Gemalin, (denn Antoinette hielt ihn strenge bey seinem Worte, nichts als Freundschaft zu fodern,) doch immer eine unbeschreiblich liebenswerthe und ehrwürdige Gefärthin auf seinem nicht allemal mit Rosen

bestreueten Pfade durch das prächtige Elend des Hof- und Geschäfftslebens gewann. Lag, was sehr zu vermuthen ist, schon damals wie er ihr seine Hand bot, Liebe im Hintergrunde, so hatte sie sich so gut verschleyert, daß er sie bloß für hohe Freundschaft hielt. Er glaubte nicht, daß er ein Opfer bringe, noch weniger, daß es ihm einst gereuen könne, als er einwilligte sich bloß auf Freundschaft zu beschränken; und nach einiger Zeit, wie er sah, daß die todte Gattin der lebenden völlig Platz in seinem Herzen gemacht hatte, tröstete er sich mit dem Bewußtseyn der guten That, und mit der Hoffnung, daß, wie die Todten den Lebendigen, so auch die Abwesenden den Gegenwärtigen Platz zu machen pflegen, — besonders in dem Herzen eines Frauenzimmers. So stand es vormals, und bis zu Antoinettens sichtlichem Hinschwinden. Jetzt war die ganze Scene verändert. Er war nicht mehr bloß der großmüthige Freund; die Freundschaft war zur Liebe herabgestimmt, und er

wußte, daß er liebte. Aber, wie wir sagten, er liebte wie ein edler Mann: sein höchstes Glück war seines Herzens und seines Lebens höchster Wunsch. Das Opfer kostete! aber was nichts oder wenig kostet, ist ja kein Opfer.

Wie der Hofrath seiner Gewohnheit nach früh Morgens in das Kabinet des Grafen trat, um von Geschäften mit ihm zu sprechen, sah dieser ihn neben sich auf den Sofa, sah ihm einige Sekunden lang scharf in die Augen, und sprach: „Hermann, ich glaubte in Ihnen den wärmsten, zärtlichsten, innigsten Freund für mein Herz gefunden zu haben. Sind Sie das wirklich?"

„Für Zeit und Ewigkeit!" erwiederte der Hofrath.

„Und in mir fanden Sie ebenfalls den zärtlichsten und redlichsten Freund Ihrer Seele?"

„Den fand ich."

„Hermann! — Sagen Sie das mit Ueberzeugung?"

„Mit der lebendigsten Ueberzeugung.“

„Sonderbar! Wie könnte es denn, daß Sie Mißtrauen in mich setzen?“

„Ich? — Bey meinem Worte, das that ich nie!“

„Bey Ihrem Worte! — Das ist eine heilige Versicherung, Hermann! die heiligste, die ein Mann von Ehre geben kann. Wer bey seinem Worte wissentlich eine Unwahrheit betheuern kann, was ist der?“

„Ein Ehrloser. — Aber nun erlauben Ew. Excellenz auch mir eine Frage: Setzt mein Freund Mißtrauen in mich?“

„Ich erwiedere nur das Ihrige. Sie haben Geheimnisse vor mir, Hermann! sonst wären Sie entweder nicht der Freund für den Sie sich geben, oder Sie hielten mich nicht für den Ihrigen. Mißtrauen ist der Mörder der Freundschaft. Sie verschließen ein Geheimniß in Ihrem Herzen welches Sie ganz augenscheinlich um alle Freuden des Lebens bringt, und theilen es nicht mit Ihrem

Freunde? — Sie verheimlichen mir Ihren Kummer, lügen Heiterkeit in Ihr Gesicht, während innerer Gram Ihr Herz verzehrt: Sie trauen mir also nicht. Womit verdiene ich das? — Antworten Sie mir bestimmt, Mann der mich kennen muß, wie Gott mich kennt: Womit verdiene ich das? Fanden Sie in mir nicht unter allen Umständen den Freund in der allerstrengsten Bedeutung des Wortes?"

„Den fand ich, und setze kein Mißtrauen in Sie. Ich weiß überzeugt, daß Sie Leben und Ehre für mich wagen würden; wir fanden gegenseitig in einander, was tausend edle Menschen ihr ganzes Leben hindurch vergebens suchen, wahre, unbegrenzte Freundschaft, und . . ."

„Genug, Germann! Sie fanden; ich glaubte zu finden. Ihre Verschlossenheit zeigt mir, daß ich vielleicht irrte. Wer Falten in seinem Herzen hat, in die ich nicht blicken darf, der ist nicht mein unbegrenzter Freund; der

nauet mir nicht; der verkennt mich. — Ja! der verkennt mich, der glaubt nicht an mein Herz."

„Noch einmal, bey meinem Worte! ich verkenne Sie nicht. Ich weiß, Sie sind mein Freund, und ich bin der Ihrige bis auf meinen letzten Blutstropfen. — Freund, Sie martern mich! — Weiß Gott, Sie martern mich! — Ja, ich trage ein Geheimniß in meiner Brust, und ich trage es allein, weil Sie mein Freund sind. Beruhigen Sie sich an dieser Versicherung. — Wo Vertraulichkeit keinem von beyden nützt, und beyden schadet, da glaube ich schweigen zu dürfen."

„Junger Mann, sprach der Graf, Du bist nicht die große Seele die ich dachte, weil Du mich für klein halten kannst. Sey nicht ungerecht! Glaub nicht, daß alle Tugend ausschließlich nur in Deinem Herzen wohne! — Komm an die Brust Deines Freundes, lieber Unglücklicher! Klag' Deinem Schmerz aus! Ist Hülfe möglich, so helf ich; und kann

ich das nicht, — kann ich Dir nicht einmal tragen helfen, so heil ich Dir trauern!"

„Mein edler Freund!" rief Hermann gerührt. — — „Ich bin nicht unglücklich, fuhr er mit Fassung fort, ich habe keine Ursache über irgend etwas zu klagen, ich darf mich eines Freundes rühmen, ich bin in der Lage die ich mir wünschte; bin mit ihr zufrieden, bin gesund, und lage getrost, daß ich in Frieden mit meinem Gewissen lebe. Ich kann also nicht unglücklich seyn, — nach Ihren eignen Grundsätzen nicht. Ich habe über nichts zu klagen, denn alles ist wie es seyn muß. Ich trage ein Geheimniß in meiner Brust, ja! aber ich trage es recht gut, so lange ich a l l e i n es trage, und so lange bleibt es auch ganz unschädlich; aber es wird mich erdrücken, sobald ich es mit jemand theile. Fruchtlos und unnütz werde ich Frieden und Freuden zerstöhren, sobald ich den Mund öffne. Mein edles Geheimniß muß mit mir sterben, oder ich muß der Ehre — das heißt: der Tugend ent-

sagen; denn Ehre und Tugend sind Eins, darüber sind wir gewiß einig."

„Ich ließ Sie anreden mein Freund! erwiederte der Graf: Jetzt hören Sie mich ebenfalls ohne mich zu unterbrechen; ich will offen mit Ihnen reden, und Ihnen mein Geheimniß vertrauen, vielleicht giebt es dann keine Geheimnisse mehr zwischen uns. Ich trage mich sehr ernstlich mit dem Vorsatze, ein paar Menschen glücklich zu machen, die mir theuer sind, und die es verdienen. Ich will heimlich geweinte Thränen abtrocknen, die dem Herzen entquellen; ich will zwey Sterbende zum Leben wecken; zwey Herzen vereinigen, welche ein unsinniges Vorurtheil und unbefugter Despotismus auf der einen Seite, und auf der andern die höchste Tugend zu ewigem Leiden verurtheilte. Ich will, wenn ich einmal aus der Welt gehe, von der Ueberzeugung begleitet seyn, wenigstens zwey dankbare Seelen zu hinterlassen. Ich will meinen Freund Hermann überführen, daß es auch außer seinem Her-

gen noch Tugend giebt, und daß wenn ich mich Freund nenne, ich auch Freund zu seyn weiß. — Alles das will ich, wenn ich kann; — um es zu können, dazu finden sich ganz keine Hinderungen auf meiner Seite, denn es ist mir nicht nur Ernst mit meinem Willen, sondern ich habe wirklich das Vermögen ihn auszuführen; es ist mir sogar zu meinem eignen Glücke nothwendig, diese Beyden glücklich zu wissen: aber es giebt Menschen die nicht glücklich seyn wollen, und man kann leider dem Sterblichen die Glückseligkeit nicht aufdringen wie das Elend! Vielleicht tritt hier der Fall ein, daß die Schwürigkeiten ganz auf der anderen Seite liegen, und da rechne ich auf Sie mein Freund, auf Ihre helle Vernunft, auf Ihren Einfluß, und auf Ihre Gabe Ueberzeugung hervorzubringen mehr, als auf mich selbst; denn ich habe mit einer Person zu thun, die mit dem allervortrefflichsten Herzen und einem sehr vorzüglichen Kopfe nicht die geläutertsten Religionsbegriffe verbindet; die

zwischen dem, was Jesus Christus lehrte, und dem, was nur die Priester lehren, nicht zu unterscheiden weiß, — alles wie Sie es bey einer jungen frommen Katholikin erwarten müssen. Ich habe mit einem Manne zu thun, der zwar als Protestant nur zwey Sakramente annimmt, und der zwischen Dogmatik und Religion sehr gut als biblischer Christ zu unterscheiden weiß, der aber vielleicht aus Ueberspannung einiger Begriffe von anderer Art, seine Glückseligkeit nicht in dem Glücke selbst, sondern in freywilligem Elend suchen dürfte. Dieser Mann — Unterbrechen Sie mich nicht, mein Freund! — Dieser Mann sind Sie, Germann! Sie lieben Antoinetten, und Antoinette stirbt aus Liebe zu Ihnen. Das ist Ihr Geheimniß, Germann, und nach meinen hohen Begriffen von Freundschaft und nach der engen Freundschaft die uns beyde verbindet, hätten Sie sich vor Ihrem Freunde nicht verkriechen müssen. Jedem andern würde ich zu entschuldigen wissen; aber

für Sie, Germann, giebt es keine Entschuldigung; Ihre Zurückhaltung ist eine Verletzung der Freundschaft, ein Verbrechen wider die Majestät derselben. Ich kann Ihnen vergeben, und das will ich, denn jetzt sind die unglücklichen Folgen Ihres mißtrauenden Schweigens vielleicht noch abzuwenden; entschuldigen kann ich Sie nicht. Aber glücklich machen kann ich Euch beyde, wenn Ihr glücklich seyn wollt, — und mich zugleich, denn so lange ich Antoinetten leiden sehe, ist für mich kein Glück denkbar. Erfahren Sie jetzt ein Geheimniß, welches bisher nicht für meinen Freund gehörte, da es eigentlich Antoinettens Geheimniß ist: Sie ist bloß meine Freundin; sie besitzt bloß den Titel meiner Gemalin, ohne den Namen ihres Geliebten zu wissen, war ich der Vertraute ihrer Liebe."

Er erzählte ihm nun alles ausführlich, was unsere Leser bereits von seiner Vermählungsgeschichte wissen, und verbarg es ihm gar nicht, daß seine Freundschaft für die

Gräfin sich in die allerzärtlichste Liebe verwandelt habe. — „Aber eben deswegen, fuhr er fort, weil ich sie aufs innigste liebe, kann ich keinen heißeren Wunsch des Herzens haben, als sie glücklich zu sehen. Wären wir alle drey Protestanten, so würde ich diesen Zweck leicht erreichen können, ich ließe unsere Schein-Ehe trennen, und Antoinettens Hand wäre frey. In der katholischen Kirche geht das nicht; nach ihrer, freylich nicht aus der Bibel geschöpften Lehre, ist die Ehe kein bürgerlicher Kontrakt, der mit Bewilligung beyder Kontrahenten und Genehmigung des Staates aufgehoben werden kann, sondern sie ist ein Sakrament, und unauflöslich. Hier ist also nur Ein Weg möglich. Ich bin nicht der Ehemann Antoinettens sondern nur durch die Formel des Priesters der Mann, der ihr seinen Namen lieh. Ich habe keine Ansprüche auf ihr Herz, und keine Rechte über sie, als die Ansprüche und Rechte der höchsten Freundschaft, als das Recht, ihr Retter, ihr Beschüz-

ger, ihr Wohlthäter zu seyn. Was kann mich hindern, den Namen ihres Gemals vor der Welt fortzuführen, und die Gräfin, die vor Gott und mir wirklich frey ist, mit dem Manne ihres Herzens zu vermälen? — Das ist mein Vorsatz. Ich hoffe, mein Segen wird vor Gott so gültig seyn, als das Formular des Priesters; und den Staat gehen häusliche Geheimnisse gar nichts an. Und nun mein Freund, keine Exklamationen! kein einziges unnützes Wort! Ich erwarte von Ihnen — von dem vernünftigen biblischen Christen, keine Einwendungen, und vollends keine von meinem Freunde. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie mir bey der Gräfin mit aller Beredsamkeit der Liebe zu Hülfe kommen, wenn, wie ich vermuthen muß, übelverstandne Religionsbegriffe sie abhalten sollten, glücklich seyn zu wollen. Aus dieser Ursache sprach ich mit Ihnen zuerst. Ich lasse Sie hier, mein Freund! Allein werden Sie besser überlegen können."

Mit diesen Worten verließ er das Kabinet, setzte sich zu Pferde, und ritt bloß von seinem treuen Horn begleitet, spazieren; er hatte ganz keine Geheimnisse vor diesem Manne von bewährter Redlichkeit, dessen Meynung ihm wichtiger war, als jede andere, denn sie wurde von einem hellen Kopfe und von einem vortrefflichen Herzen geleitet, und Horn war, wie wir bereits sagten, kein Mauldiener; er hatte den Edelmuth, seinem Herrn so oft zu widersprechen, als er eine Sache anders einsah; und er durfte das, denn der Graf wollte nicht geschmeichelt seyn: er forderte Freymuth, und war so billig es nicht ungnädig zu nehmen, wenn er erhielt was er forderte. Er schätzte seinen biedern Horn aus Kenntniß und hatte ein so wohlbegründetes Vertrauen zu der strengen Rechtschaffenheit dieses guten Kopfes, daß er mit seinem Gewissen fertig zu seyn glaubte, wenn er mit dem gewissenhaften Horn fertig war. Auch that er schwerlich et-

was Wichtiges, ohne vorher die Meynung desselben zu hören.

Horn liebte die Gräfin wie seinen Augapfel: den Kummer des Grafen über ihr sichtliches Hinschwinden hatte er von ganzer Seele getheilt; er hatte wirklich ein wenig früher als der Graf gemuthmaßt, daß Hermann den er sehr verehrte, vielleicht die Ursache dieser auffallenden Veränderung seyn könne: aber er behielt bisher seine Vermuthung bey sich, weil sie ihm auf zu unsicheren Gründen zu beruhen schien, und er zu wenig Gelegenheit fand, durch nähere Beobachtung der beyden jungen Leute sich Licht zu verschaffen. Jetzt, da der Graf ihm die nehmliche Bemerkung, seinen darauf gebaueten Entschluß, und die so eben mit dem Hofrathe gehaltne Unterredung vertraute, schüttelte er bedenklich den Kopf, und hatte einige Mühe eine Thräne zu zertheilen, die ihm nicht bloß die Bewunderung eines so großmüthigen Vorsatzes ins Auge trieb. Bisher hatte er nur für die Gräfin gezittert,

jetzt bekümmerte ihn das Schicksal, welches er für seinen geliebten Herrn befürchtete, noch weit lebhafter. Wenn er die Gewalt der Liebe auch vorher nicht gekannt hätte, so sah er jetzt an Antoinettens Beyspiele, welch namenloses Weh sie über schöne Seelen bringen kann! Indessen einigermaßen setzte er doch Vertrauen auf seine Bekanntschaft mit der Kunst auf die Seele des Grafen zu wirken. Er wußte, daß man in schwierigen Lagen den Muth und die Selbstständigkeit dieses edlen Mannes nicht besser erhöhen konnte, als wenn man ihm die Schwürigkeit der Sache vorhielt, und eben nicht geradezu zu zweifeln, aber doch auch nicht gar zu lebhaft überzeugt schien, daß seine Seelenstärke sich unter diesen oder jenen Umständen gleich bleiben würde. Durch geschickte Anwendung dieses ganz simpeln Mittels hatte er ihn in verschiedenen sehr niederbeugenden Situationen aufrecht erhalten, wo Zureden und Trostgründe oder Ermahnungen vielleicht eine umgekehrte Wirkung hervorgebracht haben wür-

den. Hier brauchte er nur zu reden, wie es ihm wirklich ums Herz war.

„Das spricht alles wohl, erwiederte er: also, wie der Graf seine Erzählung endigte: aber ich habe die Zeit noch nicht vergessen, wo ich liebte, und ich weiß, wenn ich in den nemlichen Umständen gewesen wäre, so würde ich es über mich erhalten haben, das nemliche Opfer zu bringen. Ach! sie ist mir nicht fremd, die Stimmung des Herzens, in welcher es Wonne ist unglücklich zu seyn, um glücklich zu machen! — Aber . . . "

„Aber? — Nun, Horn?"

„Aber wofern ich mich recht kenne so hätte ich das nicht lange überlebt! Ungefähr weiß ich den Gang den die Leidenschaften in dem menschlichen Herzen nach der verschiednen Organisation desselben zu nehmen pflegen. In den ersten Tagen — oder Wochen vielleicht — fühlt ein Herz voll wahrer Liebe sich noch einem solchen Opfer so glücklich! Die Zufriedenheit, die es in dem geliebten Gegenstande er-

ſchuf, iſt ein ſo ſüßer Lohn! Man iſt ſo zufrieden mit ſich ſelbſt! ſo ſtolz im edlen Gefühle ſeiner That! Aber allmählig denkt man ſichs minder lebhaft, wie unglücklich dieſer Gegenſtand vorher war, träumt ſich wer weiß wie manches Vielleicht, das ſo und ſo hätte kommen können, und hat grauſame Augenblicke in denen die Leidenſchaft, wenn ſie auch nicht ſtärker wird als die Vernunft, ihr doch zu Kopfe wächſt, und innere Kämpfe veranlaßt, in denen am Ende der Sieger mit dem Leben bezahlt, ohne eigentlich Ueberwinder zu ſeyn; — ich will ſagen, man bereuet das Opfer nicht, das man brachte, man würde es vielmehr noch jetzt bringen, wenn es noch jetzt zu bringen wäre: aber man vergeht vor Schmerz, daß es gebracht werden mußte, man fühlt den Werth des Gegenſtandes ganz anders, ſchlägt ihn wohl gar höher an, weil er in der That vielleicht jetzt, da alles ihm lächelt, höher iſt als er in unſerem Beſitze geweſen ſeyn würde; man fühlt die Größe des Verluſtes, man . . . .

Kurz, und um Ihre Excellenz nicht zu ermüden: so, wie ich den Menschen fand, halte ich es einem edlen Herzen für möglich, daß eine schöne That aus Liebe ihm ein ganzes langes Leben hindurch die Sklavenfesseln, die sie ihm einbrachte, leicht, oder alle Greuel des Schiffziehens*) erträglich machen kann: Aber eine Aufopferung von dieser Art . . . Und dann, — täglich vor Augen sehen, was man verlehr . . . Nein, man bereuet freylich seine That nicht, aber man flieht vor Schmerz, daß sie Pflicht, daß sie nothwendig war! — Ew. Excellenz sehen an der Frau Gräfin, daß innerer Gram wohl tödten kann."

*) Die schauderhafteste aller Strafen, vor deren bloßer Schilderung die Menschlichkeit mit Entsetzen und Grausen zurückbebt, und gegen die ein schneller Tod beynahe Nichts ist. Kaiser Joseph II. der die Todesstrafen nicht liebte, glaubte durch ihre Einführung die Verbrechen zu vermindern; der Erfolg zeigte den Irrthum. Man mindert die Verbrechen nicht durch Strafen.

„Also doch nothwendig? doch Pflicht?"

„Nach meiner Meynung, ja! — Auf die eine wie auf die andere Art unglücklich, aber auf die Eine mit Kleinheit, mit Egoismus, unter unsterblichen Vorwürfen der Ehre und des Gewissens; — auf die andere hingegen unglücklich mit Würde, mit Größe, mit dem Bewußtseyn der edelsten That zu der nur je die menschliche Natur sich erheben kann — Nein, mein würdigster Herr, hier sehe ich durchaus keine Wahl! hier ist Nothwendigkeit! Nun, und die Pflicht? O, die demonstrirt sich ebenfalls von selbst! Die Glückseligkeit zweyer Personen die Sie beyde zärtlich lieben, und die hingegen willig ihr Leben für Sie aufopfern würden, — die langsam hinsterben um Ihrer Hochachtung würdig zu bleiben, liegt in Ihrer edlen Hand. Ihro Excellenz haben in der That keine Wahl. Zwar die Ehe? — Freylich ist sie ein Sakrament; aber Freundschaft ist auch ein Sakrament, wenn gleich die Kirche das nicht lehrt. Sie ist das hochheilige Sa-

krament des Edelmuths, der höchsten Tugend, und der höchsten menschlichen Würde: und obwohl das ein sogenannter Lehrer *) sagt, so ist es doch so wahr, als ob Gott selbst es unmittelbar von seinem Throne herab geredet hätte, daß sie unmöglich in ein schlechtes Herz kommen kann. — Es ist Pflicht, sich für seine Freunde aufzuopfern, und zwar eine Pflicht, vor der viele andere Pflichten schweigen müssen, weil selbst das sonst so heilige Gesetz der Selbsterhaltung nicht in Anschlag kommen darf."

*) Saadorn. Vermuthlich hielte Herr Horn auf sich persönlich Rede:

„Die Ehre der Natur, der innere Seelen Glanz,
„Die wahre Freundschaft sind der Tugend Meisterwerk.
„Die Neigung, wenn man sich, Ruhm, Freyheit, Glück und Leben
„Ohn' Stammen und Zwang für andre hingeben kann,
„Die edle Großmuth, die immer Lust und Schmerz
„Mit andern willig theilt, kommt in kein schlechtes Herz."

„Ganz aus meiner Seele gesprochen! Braver Mann, mich freuet es, daß ich Deinen Beyfall habe! Ich will meine Pflicht thun; das übrige laß uns Gott überlassen. — "

Horn war im Grunde ein eifriger Katholik. Der Graf hatte besorgt, daß die Anhänglichkeit an das Kirchensystem bey dem wackeren Manne stärker seyn könnte, als Christenthum und gesunde Vernunft, und daß er sich Skrupel machen möchte, zu der Ausführung eines Planes bey dem eins von den sieben Sakramenten der allein selig machenden Kirche ins Gedränge kam, die Hand zu bieten, ohne ihn in den Beichtstuhl zu tragen. Gleichwohl ließ sich die Sache unmöglich vor ihm verbergen, da er den dabey interessirten Personen zu nahe war; und eben so wenig ließ sie sich vor der Welt geheim halten, wenn Horn das Geheimniß nicht decken half. Der Graf war demnach sehr vergnügt, daß Horn über die Moralität der Sache mit ihm einstimmig dachte, und sie, gerade wie er selbst aus dem Gesichtspunkte der Nothwen-

Mgkeit und der Pflicht ansah. Hatte er übrigens seinen treuen Diener vorher geschätzt, so wurde er ihm jetzt noch ehrwürdiger, denn er las in der Seele des redlichen Horns, der jetzt dem über ihn wachenden Engel eine fast eben so schöne That in sein Buch zu zeichnen gab, als die, mit welcher der Graf umgieng; -- noch dazu war sie bereits vollbracht, und der Graf trug die seinige nur erst in seinem Herzen. Er wußte wie zärtlich, wie leidenschaftlich der biedere Horn ihn liebte; er las auf der offnen Stirn dieses würdigen Mannes die ängstliche Bekümmerniß seines Herzens; er wußte, daß er demselben so theuer sey, als ihm selbst das Leben und Glück Antoinettens und seines Freundes nur immer seyn konnten; er wußte, daß Horn, der manche bessere Versorgung standhaft ausgeschlagen hatte, bloß um sich nicht von ihm zu trennen, ihn um keine einzige Minute zu überleben wünschte; wie viel mußte es ihm jetzt nicht kosten, der Rechtschaffenheit getreu zu bleiben! und dennoch

nahm er nicht den mindesten Anstand auf Gefahr des Glückes und Lebens seines Herrn, woran sein eignes Lebensglück so fest gekettet war, sich für das zu erklären, was sein edles Herz für Pflicht hielt.

Sie nahmen den Rückweg, und der Graf, um seinen Horn zu beruhigen, sprach von nichts, als von der künftigen Zufriedenheit Antoinettens. „Ach ein entzückendes Gefühl wird es für mich seyn, das liebe Geschöpf wieder zum Leben erwachen, ihre süßen Reize wieder aufblühen, ihr erloschnes Auge wieder voll Feuer, voll Seele zu sehen! Wir kannten sie bisher nicht anders als in der Wehmuth der Liebe; o glaub mir, die Wonne der Liebe wird ein ganz anderes Wesen aus diesem holden Weibe machen! Und wenn sie erst Mutter seyn wird, wenn sich ein lächelnder Säugling an ihren Busen schmiegt, wenn ich sie und meinen Freund ganz glücklich sehe, und mir sagen darf: diese hohe Seligkeit ist mein Werk! dann muß nothwendig mein Herz in

Freude ſchwimmen, und mit jedem Odemzuge werde ich Gott danken, daß er mich würdigte die Glückſeligkeit ſo edler, ſo würdiger Menſchen in meine Hände zu legen; daß er mich zu ſeinem Werkzeuge brauchte, zwey Herzen zu vereinigen, die er ausdrücklich für einander geſchaffen hat! Giebt es eine beneidenswürdige Wonne auf dieſer Erde, ſo iſt es die, Menſchen glücklich gemacht zu haben, die ihres Glückes werth ſind. Und o, wenn man vollends dieſe Menſchen liebt und von ihnen ſich wieder geliebt fühlt, wie wäre es mir möglich jemals beſeufzen zu können, daß es Pflicht war, Etwas für ihre Zufriedenheit zu thun?"

„Ich kenne Ihr Herz und ſeine Güte und Größe, erwiederte Horn: aber Ihro Excellenz, — ich kenne auch den Menſchen. Während einige Eindrücke im Zunehmen ſind und an Tiefe gewinnen, glätten andere ſich unvermerkt aus. So wie Ihr Herz liebt, glauben Ihro Excellenz, daß dieſe Liebe abnehmen oder wachſen wird?"

„O, laß sie wachsen bis an meinen letzten Augenblick! So, wie ich den Engel liebe, kann ich sie nie zu sehr lieben.“

„Aber in eben dem Maaße wie diese Liebe wächst, wird sie andere Gefühle allmählig schwächen und endlich ganz verdrängen. Ihro Excellenz könnten nach und nach vergessen, daß dieser Engel einst ein sehr unglücklicher Engel war.“

„Nicht doch! fiel ihm der Graf ins Wort! Du, wie ich Antoinetten liebe, muß nothwendig ihr Glück stets mein wärmster Wunsch, mein eifrigstes Studium, und meine höchste Glückseligkeit seyn. Du irrest dich in der Natur meiner Gefühle, mein lieber Horn! Hilf mir nur meine Freunde glücklich machen; wenn sie es sind, so bin ich es, und wir werden es alle seyn.“

„Darf ich Ihro Excellenz an diese Unterredung erinnern, wenn Umstände eintreten?“

„Ob Du darfst!! — Mein Guter, Du bist ein so rechtschaffner Mann, daß Du

bey mir Alles darfst was Dir Dein Herz und Deine Einsichten vorschreiben." — —

Germann, den wir im Kabinet des Grafen verließen, sah seinen Freund zwar allmählich kommen, und die Brust wurde ihm immer enger und enger; aber wie der Graf sagte: Dieser Mann sind Sie, Germann!" da war ihm als würde er von dem heftigsten elektrischen Schlage getroffen. Sein Freund hätte noch lange fortreden können, ohne daß er vermögend gewesen seyn würde, ihn zu unterbrechen. Wie der Graf ihn verließ, saß er einige Minuten wie ein Todter; nach und nach sammelten sich seine Sinne, aber noch konnte er keine Idee lange festhalten; eine drängte und jagte die andere. Man müßte in einer ähnlichen Lage gewesen seyn, um seinen inneren Zustand schildern zu können, wie er endlich so weit kam, daß er wieder deutlich und zusammenhangend dachte, dies gewaltsame Drängen und Treiben und Schwanken; diese heftigen Kämpfe zwischen Liebe, Freundschaft und

Ehre, die eine um die andere, wechſelsweiſe in ihm flutheten und ebbeten! Er betete die Gräfin an, aber er liebte den Grafen mit leidenſchaftlicher Freundſchaft, und wichtiger noch als beyde war ihm ſein eigner Beyfall; Germann war einer von den ſeltnen Edlen, denen eine Krone kein Erſatz für das Bewußtſeyn einer Unwürdigkeit ſeyn konnte; er, der Graf, und Antoinette, wie der Schöpfer dieſen ihre Herzen gab, nahm er völlig der nemlichen Thon, und drückte ihn nur in drey etwas verſchiedne Formen.

Als der Graf nach einer kleinen Stunde zurück kam, fand er bey ſeinem Freunde die Freundſchaft und Ehre in der höchſten Fluth. Es entſtand eine lebhafte Debatte zwiſchen ihnen, jeder wollte ſeine Pflicht thun, und das Glück des anderen befördern, und dieſe Pflichten ließen ſich nicht vereinigen, beyde ſprachen mit Würde und Wärme, aber ohne den andern zu überzeugen.

„Und Antoinette mag sterben!“ rief der Graf, als Germann darauf bestand, sich noch heute auf ewig zu entfernen.

„Sie wird nicht! Meine Entfernung wird ihr Energie geben; sie wird, wenn ich meiner Pflicht genug thue, die ihrige einsehen, das heißt: sie wird sie erfüllen, den Entfernten vergessen, dem Gegenwärtigen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ganz die Gattin des würdigsten Mannes werden.“

„Und das nennt Germann ihre Pflicht? Wie wenig kennen Sie diese schöne Seele! Sagen Sie mir, wenn Sie an Antoinettens Stelle wären, wie würden Sie denjenigen empfangen, der Ihnen dergleichen Dinge für Pflicht geben wollte? Vertauschen Sie einmal die Lage, mein Freund! Gesetzt, Antoinette wäre frey, und Sie hingegen wären durch gebieterische Umstände gezwungen gewesen eine Scheinheyrath mit einer mütterlichen Freundin einzugehen, würden Sie es jemals für Pflicht halten können dasjenige zu thun, was

Sie jetzt, aus einer Eitelkeit die Sie irrigerweise für Großmuth halten, Antoinetten zur Pflicht machen mögten? — Erwägen Sie die wahre Beschaffenheit der Sache! Ich war Antoinettens Vertrauter; ihr väterlicher Freund; sie gab mir im Vertrauen auf meine Freundschaft und Ehre die Hand zu einer Scheinverbindung, weil das der einzige Weg war, sich — o, lassen Sie mich das Kind beym wahren Namen nennen! sich vor legaler Nothzüchtigung, denn anders ist eine gezwungene Ehe durchaus nichts, sicher zu stellen, und ihr Herz dem Manne zu erhalten, dem es den heiligen Eid ewiger Liebe geschworen hatte. Kann ich ihr jemals etwas anders seyn wollen, als Freund und Vater, ohne mich ihres Zutrauens, mit dem sie sich meinem Schutze übergab, unwürdig zu zeigen? — Antoinette ist nächst meine Gattin; sie ist eine freye Person, die ich unter dem Titel meiner Gemalin an Kindesstatt vor den Augen Gottes annahm, gerade um ihr ihre Freyheit zu sichern. Ihnen

hat sie Liebe geschworen, mir Freundschaft. Ihrem Eiden getreu zu seyn, das, mein Freund, ist ihre Pflicht, und ich bin gewis, das sieht sie ein. Und glauben Sie, ich könnte ein Herz schätzen, das an einem Manne wie Sie zum Verräther zu werden vermochte? — Wie, Germann? Sie wollten Ihrem Freunde das allerbitterste Weh bereiten, das sich denken läßt? Sie? — Oder kennen Sie für Herzen wie die unsrigen einen höheren Grad von Unglück, als sich nicht erwehren können zu verachten, was man sich nicht erwehren kann zärtlich zu lieben?" —

„Nein! Wahrlich nein! aber . . ."

„Kein Aber, mein Freund! denn ich würde nur die Mühe haben etwas widerlegen zu müssen, das aus Unbekanntschaft mit dem Charakter der Gräfin fließt. Sie kennen die zarte Gewissenhaftigkeit dieser schönen Seele nicht so, wie ich. Vor meinem Krankenbette hätten Sie Ihre würdige Geliebte sehen müssen,

wie ich mit allem was mir das ſchmerzlichſte Mitleid und der höchſte Grad des verdienteſten Wohlwollens an Beredtſamkeit gab, in ſie drang, ſich der Gewalt einer unnatürlichen Mutter zu entziehen! wie ſie ſo ganz ihr Unglück fühlte, aber noch mehr die Pflicht der Tochter! wie ſie kämpfte, wie ſie rang, mit mir, mit ihrem Herzen, mit ihrer Liebe, mit ihren Begriffen von Mutterrechten und Kindespflichten, ehe ſie, nachdem ich alle anderen Wege zu ihrer Erlöſung von dem grauſamſten Märtyrertode vergebens vorgeſchlagen hatte, in dieſen einzigen willigte, der ihr doch immer nicht ganz mit ihrem vierten Gebote, wie ſie es verſteht, zu vereinigen ſchien! — Freund, den ſie ſich nur gefallen ließ, weil er in der That der einzige war, ſich unentweihet dem Namen ihrer Seele zu erhalten! Was ſie damals ſo hell und ſo rein für ihre Pflicht erkannte, das wird ſie, trotz Ihrer Sophismen ewig dafür erkennen. — Germann! ſey nicht ihr Mörder! Ich kenne ihr Herz! Du zimmerſt

ihren Sarg; sie wird sterben! Du, der sie retten sollte, wirst sie ins Grab stürzen!"

„Nicht ich; ihr Schicksal! die eiserne Nothwendigkeit! — Und werde ich sie dann überleben? — Und ist der Tod denn ein Uebel?"

„Und glaubst Du, daß ich Euch beyde überleben werde? — (Mit steigender Lebhaftigkeit) Der Tod ist kein Uebel, aber das Leben ist ein Gut; aber Mord ist ein Verbrechen; aber ein Mörder ist ein Ungeheuer! und Antoinettens Mörder ist ..... (Sich fassend) Lieber junger Mann, ich habe fast noch einmal so lange gelebt als Sie, und mehr erfahren; mit meinem Menschenstudium bin ich fertig. Sie hintergehen sich selbst, und bereiten sich dadurch Reue. Es ist nicht die Ehre die sie leitet, ein trügerisches Phantom von Ehre misleitet Sie. Germann, Sie sind mein Freund; Sie lieben mich aus Sympathie und aus Wahl; Sie glauben der Freundschaft schuldig zu seyn, Ihr Leben für ihren Freund aufzuopfern. Sie würden ihm, wenn das möglich wäre, sogar Ihr

reLiebe aufopfern. Sehr brav! sehr edel! Aber lieber Wermann nehmen Sie einmal Ihre Vernunft zusammen, und überlegen Sie, ob Sie durch dieses Opfer Ihrem Freunde dienen? ob Sie seine Zufriedenheit dadurch befördern? sein Wohl dadurch gründen? — In diesem Falle würden Sie nach wahrer Ehre handeln, denn allerdings fordere ich, daß man mit Glück und Leben nicht knickere, wenn Freundschaft, wenn dringende Umstände das heischen. Aber wenn Sie Ihr Leben und das Glück desselben aufs Spiel setzen, um Ihren Freund um den liebsten Wunsch seines Herzens zu bringen, um ihn für immer unglücklich zu machen, um ihn in der theuersten Freundin zu morden, — lieber junger Mann, wo ist hier die Ehre? wo die Freundschaft? wo die — erlauben Sie dem Freunde dessen Kopf schon mit Schnee bedeckt ist die Frage: wo ist hier die gesunde Vernunft? Mein Herz hat keinen so lieben, keinen so unaussprechlich theuern Wunsch, als den, Antoinetten dem Gra-

be zu entreissen, und sie glücklich zu sehen. Und mein einziger Freund, der diesen Wunsch auf Gefahr seines Lebens befördern müßte, will auf Gefahr eines dreyfachen Mords die Erfüllung desselben hintertreiben? — Mein Germann! Mein, mein Freund, mein Einziger, (mit offnen Armen auf ihn zu gehend) das willst du nicht!"

Germann warf sich in die Arme die ihn vest umschlossen, und verbarg sein Gesicht auf der Schulter seines Freundes. Sein Herz war gepreßt; er fühlte sich widerlegt, aber nicht beruhigt.

„Mein ehrwürdiger Freund, sprach er endlich, ich hätte vielleicht einiges einzuwenden, aber wozu? — Freylich, an Ihrer Stelle würde ich bereit seyn mich eben so zu erklären, wie Sie; und an meiner Stelle würden Sie diese Erklärung eben so aufnehmen, wie ich. — In der Hauptsache können wir nicht verschieden denken; wir sind beyde überzeugt, daß man verbunden sey, das Glück seines Freundes

mit jeder Aufopferung zu erkaufen, und sind beyde entschlossen nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Wie wir aber in dem jetzigen Falle zu handeln haben, das dürfen Sie und ich nicht entscheiden; was hilft es, daß wir beyde uns zu einerley Meynung vereinigen, wenn die Hauptperson verschieden denkt! — Soll und kann die Gräfin mit Ihnen, oder mit mir, oder mit keinem von uns glücklich seyn? das ist ja eigentlich die Frage. Und wem kömmt die Entscheidung zu? Einzig der Gräfin. Ist sie Ihrer Meynung, und glaubt sie auf die Art die Sie ihr vorzeichnen, glücklich seyn zu können, so habe ich keine Meynung mehr. Denkt sie, wie ich vermuthe, anders, so muß das unser Gesetz seyn."

Der Graf der gegen ein so vernünftiges Sentiment nichts zu erinnern haben konnte, war nicht gewohnt auf die nächste Stunde zu verschieben, was noch in dieser geschehen konnte. Er begab sich sofort zu Antoinetten, die er am Fortepiano fand. Er hörte

auf ihrem Stuhl gelehnt einige Minuten lang den schwermüthigen Phantasien zu, setzte dann sich neben sie, nahm ihre Hand: „Dein Spiel bessert sich zum Bewundern, sprach er: möchte es Deinen Ungenannten der jetzt vielleicht mehr leidet als Du, weil er vermuthlich keine vertraute Brust hat, in die er seinen Kummer ausschütten kann, möchte es ihn herzaubern können! Ich denke oft, es würde Dir wohl thun den edlen Mann zuweilen zu sehen?"

Antoinette drückte ihm mit einem dankbaren Blicke die Hand.

„Möchtest Du ihm, fuhr er fort, nicht wenigstens einmal schreiben?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Kannst Du wissen, meine Theuerste, wie sehr der unglückliche Mann dieses wohlthätigen Trostes bedarf? — Er muß sich sehr unglücklich fühlen! Wer Dich kannte, Dich liebte, sich von Dir geliebt wußte, und Dir entzogen muß ... Mir blutet das Herz für ihn, wie für Dich! — Hör, Liebe, ich wünschte, Du schriebest ihm."

„Es ist unnöthig!“ erwiederte sie.

„Unnöthig, in sofern er Deines Herzens gewiß ist; denn wer Antoinetten kennt, der wird sich keinen Zweifel erlauben, ob sie zu halten weiß, was sie beschwur; aber nöthig, um einen Tropfen Freude in sein Herz zu giessen; um sein eisernes Schicksal zu mildern; um ihn vor Mißmuth zu bewahren. — Ich weiß nicht ob du es billigst, liebes Kind, — vormals, wie wir unsere Scheinheyrath schlossen, wünschte ich, seinen Namen nicht zu wissen; aber jetzt dünkt mich, Dein Ungenannter gewönne dabey, wenn ich ihn wenigstens dem Namen nach kennte?“

„Ach! — Vormals hätte ich ihn dir ohne Bedenken genannt; aber jetzt .... Ich nenne ihn Dir, wenn Du es willst; Deine zärtliche Freundschaft hat ein Recht auf meine geheimsten Gedanken; indessen jetzt hab ich Ursachen Dich zu bitten, laß mir dieses Geheimniß.“

„Und dieſe Urſachen? — — “

„Sie hangen zu genau mit dem Namen zuſammen, mein trauter Freund!“

„Ich bin mit Dir zufrieden, meine Antoinette! Ich fragte nicht aus Neugier; aber wenn ich doch zu dem Glücke eines würdigen Mannes beytragen könnte, und das kann ich doch wohl, würde Dich das nicht freuen?“

„Sein Glück iſt gemacht, mein reſpektabler Freund!“

„Nicht doch, Liebe! es iſt noch zu machen, und ich nehme das auf mich. Ich kann Dich nicht länger leiden ſehen und einen würdigen Mann unglücklich wiſſen, ohne vor Schmerz zu vergehen. Gott müßte mich zu ſchwerer Verantwortung ziehen, wenn ich zwey Herzen, deren Werth ich kenne, und deren Tugend ich lange genug im Stillen bewunderte, nicht ſo glücklich machen wollte, als ich es vermag. Du weißt, liebſte Antoinette ich habe keine andere Rechte über Dich, als die Rechte des Vaters und die in gewiſſem Sinne, und

in unſeren Verhältniſſen vielleicht noch heiligeren Rechte des Freundes. Andere Rechte haſt du mir, wie wir uns zum Scheine vermälten, nicht eingeräumt; im Gegentheil, Du haſt Dich feyerlich dagegen verwahret. In Gottes alſo, ſo wie in Deinen und meinen Augen ſind wir nicht vermält; ich bin nichts als ein Freund, der den Titel deines Gatten borgte, um Dein Vater und Beſchützer ſeyn zu können. Was ſtände mir denn im Wege Dich ſo glücklich zu machen, als Du ſelber es ſeyn willſt? Da Deine Hand von meinetwegen und vor Gott ſo ungebunden iſt, als ob ich Dich nie geſehen hätte, ſo will ich Dich mit dem Manne Deiner Liebe verbinden, und, weil das nun Einmal nicht anders ſeyn kann, vor den Augen der Welt fortfahren den Titel deines Gatten zu führen. Ich werde ſolche Verfügungen treffen, daß Dein Glück geſichert bleibt, wenn ich hingehe dem ewigen Richter auch von dieſer That Rechenſchaft zu geben. Du ſollſt wieder froh werden, meine liebe Toch-

ter! die Rosen der Jugend und der Schönheit sollen auf diesen Wangen wieder in voller Blüthe stehen! Dein Gemal wird mir nächst Dir das theuerste Wesen seyn; ich selbst werde den Druck des heranschleichenden Alters in Euerem Arm, meine treuen Freunde, weniger fühlen, und die schwere Bürde meiner Aemter leichter tragen, wenn ich mich Euerer Seligkeit freue! Ich will das Bewußtseyn einer guten Handlung mit mir in die Ewigkeit nehmen, meine Antoinette!"

„O Du nimmst es von unzähligen mit; Dein ganzes Leben ist schöne That! aber diese hier — hast Du sie recht überlegt? würde sie gut seyn?" fragte die Gräfin die ihrem vertrauten Freunde aufmerksam zugehört hatte.

„Es giebt Sachen, mein Kind, die so entschieden sind, das sie keiner Ueberlegung bedürfen. Indeß ich habe diese hier sehr reiflich in der Stille erwogen, und zum Ueberfluß habe ich sie mit Germann und Horn, den

beyden edelſten Männern die ich kenne, noch heute überlegt.“

„Zum Ueberfluß? — Mit Ger. . .“

Der Name ſtarb auf ihren bebenden Lippen.

„Ja, Beſte! zum Ueberfluß, denn nichts kann klarer und einleuchtender ſeyn als dieſe Sache. — Nicht alle Exempel hinken, hier haſt Du eins mit ſehr geſunden Beinen: Mein Freund, der Freyherr von Waldern, kennt den Leichtſinn ſeines älteren Bruders, der beym Glaſe zu allem zu diſponiren iſt, der ihn von Jugend auf haßte, und keine Gelegenheit verſäumte, ihm weh zu thun. Vor ſechs Monaten, kurz vor ſeiner Abreiſe nach Italien, kam er zu mir, und fragte mich um Rath, wie es zu verhindern ſey, daß ſein Bruder das Gut Eichenhauſen nicht verkaufe? — Es iſt, ſagte er, das Stammhaus unſeres Geſchlechts; ich bin dort gebohren und aufgewachſen; jeder Baum, jeder Hügel iſt mir lieb; es war der Lieblingsaufenthalt meines Vaters, und unglücklicher-

weiſe weiß mein Bruder, durch ein unbedachtſames Wort das mir entſchlüpfte, daß er mich nicht bitterer kränken kann, als wenn er es in fremde Hände bringt. Er iſt kinderlos; ich bin ſein einziger Erbe. Grund genug für ihn, mir dieſes einzige Stück ſeiner Erbſchaft, worauf ich einigen Werth ſetze, zu entziehen. — Ich bedachte mich eine Minute, und fand, der kürzeſte Weg ſey der, den Bruder dahin zu bringen, daß er das Gut wirklich verkaufe. Ich erbot mich, es auf meinem Namen zu kaufen, um es auf dieſe Art der Familie zu erhalten, die ſeit Karls des Großen Zeiten — das heißt über acht Jahrhunderte im Beſitz deſſelben iſt. Vor acht Tagen kam dieſer Handel in Richtigkeit; ich habe es für einen Spottpreis. Geſtern iſt der Verkäufer nach einer ſtarken Schwelgerey von einem Schlagfluſſe befallen, der an ſeinem Aufkommen zweifeln läßt. Das Gut iſt ſchön, iſt einträglich, iſt großer Verbeſſerungen fähig, hat Waſſer, herrliche Waldungen und Jagden; es gefällt

mir: es iſt, wenn der Sohn es vom Vater kauft, 30000 Gulden mehr werth als es mir koſtet; es grenzt an eins meiner ſchönſten Güter. Ich habe es gekauft und aus meinen Mitteln bezahlt. Verbunden mit meinem daranſtoßen Gute giebt es den ſuperbſten Wittwenſitz für Dich. In den Augen der ganzen Welt bin ich der rechtmäßige Herr und Eigenthümer von Eichenhauſen; kein Menſch kann mir dieſen Beſitz ſtreitig machen; von jener geheimen Verabredung mit meinem Freunde weiß nur Gott und Horn. Iſt es nicht überflüſſig, wenn ich zuvor mit Dir überlege, ob ich in meinem Gewiſſen verpflichtet bin, meinem Freunde das Gut abzutreten, welches ich einzig in der Abſicht kaufte, es ihm zu erhalten? oder ob ich vor Gott, vor Horn, vor Baron Waldern und vor mir ſelbſt ein Schurke ſeyn, und ihm ein Gut entziehen darf, zu deſſen Ankaufe ich nur meinen Namen lieh, damit es ihm nicht entzogen werden möge?“

„Mein Theuerſter, das iſt ja ein ganz anderer Fall!"

„Germann wird Dir ſagen, daß es völlig der nemliche iſt. Beydes ſind bürgerliche Kontrakte, der Kauf eines Landgutes und die Vermälung zweyer Perſonen; und der Kauf dieſes Gutes iſt prăcis wie meine Vermälung mit Dir, ein Scheinkontrakt; zu beyden gab ich bloß meinen Namen her, um das Gut dem Baron, und Dich Deinem Geliebten zu erhalten. Der eigentliche, vor Gott gültige Kontrakt in diesen beyden Fällen iſt der, den ich mit dem Baron und mit dir ſchloß. Germann iſt Dir als ein äuſſerſt gewiſſenhafter Mann bekannt, der ſehr ſcharf zwiſchen dem was vor dem Richterſtuhle der Gottheit, und dem was nach menſchlichen Geſetzen recht iſt, ſehr genau unterſcheidet. Er läßt ſichs nicht im Traume einfallen, daß Du und ich vor Gott, der unſern geheimen Kontrakt kennt und Zeuge deſſelben iſt, Eheleute ſind. In ſeiner Kirche würde der Staat eben ſo denken, und

keinen Anstand nehmen, unsere Scheinehe aufzulösen, um Deinen Ungenannten an den Dein Schwur Dich bindet, sein Eigenthum, dessen Bewahrer und Beschützer ich nur war, nicht vorzuenthalten. Bis heute verschwieg ich ihm unsere geheimen Verhältnisse, und meinen Vorsatz Dich dem Manne zu übergeben den Dein Herz sich wählte, und Euch so glücklich zu machen als in meinen und Euren Kräften steht. Germann versichert, er würde an meiner Stelle sich eben so erklären, und ...

„Das versicherte Germann? —"

„Sehr bestimmt; ich wiederholte Dir seine eignen Worte."

„Ger..."

„Das ist schon das zweyte mal, meine theuerste Antoinette, daß Dir der Name, den Dein Herz so gern denkt, nicht von den Lippen will. Leg allen Zwang ab, Du Liebe! ich weiß es, der Hofrath ist der neidenswürdigste Mann, — neidenswürdiger noch, weil er

Deines Herzens würdig ist, als weil er es besitzt. — Komm an meine Brust, Du edles, ehrwürdiges Weib, (Er schloß sie in seine Arme) meine Freundin, meine Tochter! Sag daß Du glücklich seyn willst! Lohne mir alles was ich für Dich that und thun will, durch dies einzige Wort!"

„Bin ich nicht glücklich?"

„Antoinette! Du bist es nicht. Trite vor den Spiegel; sieh, welch ein Démenti Dir Deine verfallene Gestalt giebt! — "

Ein tiefer Seufzer aus der hohlen Brust und eine Thräne die sich nicht länger zurückhalten ließ, war ihre Antwort.

Antoinettens Lage war so außerordentlich, — vielleicht so unerhört, daß es sehr schwer ist, sich ihren inneren Zustand vorzustellen, und unmöglich ihn zu beschreiben. Ihr Herz fühlte alles was sie bisher dem Grafen schuldig war; es erkannte den hohen Werth dieses edlen Mannes, es glühete vor Dankbarkeit, Ehrfurcht, und innigster Freundschaft;

sie war überzeugt daß er sie anbetete; sie erstaunte über die Großmuth, über die beyspiellose Hoheit der Seele, über die Reinheit und den Heroismus einer Liebe, die mit solcher Entschlossenheit sich selbst dem Glücke des geliebten Gegenstandes aufopferte. Sie mußte sichs gestehen, so eine hohe Idee sie von Rechtswegen von dem Hofrath Germann hatte, so war hier doch mehr als Germann. Sie wünschte, eine so erhabne, eine so wahre Liebe mit ihrem Herzen belohnen zu können; sie gestand es sich, hätte sie den ehrwürdigsten und größesten *) aller Menschen früher gekannt als

*) Er hatte gar nicht Unrecht, denn es steht geschrieben:

Fortior est qui se quam qui fortissima vincit
Moenia; nec virtus altius ire potest.

Mein! höher kann menschliche Tugend nicht gehen, Wer die glühendste unüberwindlichste Liebe, die immer edelste aller Leidenschaften in seinem Herzen schweigen heißt, der hat die Tugend bis an ihre Herrlichkeit getrieben. Weiter kann sie nicht.

Germann, sie würde ihn abgöttisch geliebt haben, so wie sie ihn jetzt abgöttisch ehrte. Jetzt? — Gewiß, ihr Leben hätte sie hingegeben, wenn das sie hätte acquittiren können; aber ihr Herz war nicht in ihrer Gewalt.

Auf der andern Seite Germann, dem ihr ganzes Wesen huldigte! Germann ihre erste und einzige Liebe! Germann, der in ihrem Herzen unumschränkt herrschte seitdem sie wußte, daß sie ein Herz hatte! an den sie unverletzliche Schwüre — ach, und allmächtige Gefühle banden! — Nicht ganz der erhabne Mann wie der Graf, aber doch gewiß der nächste nach ihm und — was nicht zu übersehen war, die edelste, liebenswürdigste Figur in der schönsten Reife des männlichen Alters; nicht mit Sternen und Bändern dekorirt, aber mit großen Augenden, mit hundert anziehenden Eigenschaften, mit einer Menge angenehmer und sehr ausgebildeter Talente, die ihn um desto liebenswürdiger machten, weil er sie für nichts besonders hielt, sondern ganz einfach der Meynung war,

ein jeder, der etwas Menſchenverſtand beſitze, oder zehn geſunde Finger zu brauchen wiſſe, könne ſie haben. — Ihre langen Leiden um ihn! Die überraſchende Ausſicht auf eine Möglichkeit ſie zu enden! Seine Leiden um ſie, und die unerwartete Möglichkeit ſie ihm zu lohnen! — u. ſ. w.

Und dann von der dritten Seite die Religion! und zwar die Religion einer Kirche, die bey zeitlicher Strafe und ewiger Verdammniß blinden Gehorſam für ihre Gebote, und blinden Glauben an ihre Dogmen fordert; einer Kirche, die nicht mit Paulus befiehlt: Prüfet Alles, und das Gute behaltet! — ſondern die durchaus das Prüfen unterſagt und verdammet! die, um das Prüfen und das Gegeneinanderhalten der Kirchenlehren mit der Lehre Jeſu unmöglich zu machen, das Leſen der heiligen Schrift verbeut! *) — Eine ſolche Religion in einer ſo

*) Ich weiß, daß viele in den proteſtantiſchen Ländern zerſtreuete Katholiken die Exiſtenz dieſes Verbots

weichen, sanften, gewissenhaften Seele! — Die fromme Unglückliche, zumal in einer Kirche die den Aberglauben nährt und pflegt und durch ihre Priester lehrt, ist zehnfach gewissenhaft, und wer kann unglücklicher seyn, als Antoinette es stufenweise seit ihres wahren Vaters Entfernung, ihres angeblichen Vaters Erlösung von allem zeitlichen Uebel, ihrer guten Grosstante Uebergang in eine bessere Welt; und Albertinens Vermälung mit dem würdigen Pfarrer Greiner gewor den war? — Und war sie seit ihrer eignen Vermälung etwa glücklicher? O, seit ihrem

---

leugnen, aber man sehe die vierte Regel des Indicis expurgatorii; oder da der Index in protestantischen Ländern nicht jedermann zur Hand ist, Hagelmaiers Geschichte des Bibelverbots; oder die berühmten Briefe über das Mönchswesen von einem katholischen Pfarrer an seinen Freund, die in jedermanns Händen sind, und zu lesen verdienen, der den Katholicismus näher zu kennen wünscht.

Eintritt in den Pallaſt ihres Gemals, an der Seite dieſes edlen und ehrwürdigen Mannes, dem Manne ihrer Seele gegenüber, wünſchte ſie ſich in jeglichem Augenblicke in jenen modernden Keller zurück, wo Waſſer mit ihren Thränen vermengt ihr Trank, und nicht viel mehr als Brodt ihre Koſt war! Dort hatte ſie doch auf ihrem faulenden Strohe noch Schlaf, und in ihrer Seele noch Hoffnung! [illegible]? — Ach der letzte dieſer einzigen beyden Tröſter der Unglücklichen hatte ſie ganz verlaſſen; mit einem nach den katholiſchen Dogmen unauflöslichen Bande an den Grafen gefeſſelt, ſah ſie bisher keine nähere Grenze ihrer Leiden als das Grab! Und der erſte, wenn auch Erſchöpfung ihn herbeyrief, ſo war er nicht der Tröſter mehr, der ihrem Schmerze wenigſtens in Zwiſchenräumen Stillſtand geboten, ſie durch ſchmeichelnde Schattenbilder wohlthätig getäuſcht, und die Hoffnung in ihrer Seele genährt und geſtärkt hätte. Begleitet von ängſtlichen Träumen ſchlich er unwillig

herbey, und entfloh vor dem leiſeſten, kaum wachenden Ohren hörbarem Geräuſch, nahm aber den Eindruck nicht mit, den die Phantome, die er ihrer Seele vorführete, nie zu machen ermangelten. — Sie war alſo unglücklicher als je, und wie geſagt, ihre Jahre langen Leiden machten ſie ängſtlichfromm.

— So ſchwankte ſie zwiſchen einer allmächtigen Leidenſchaft und dem Durſt nach Glück auf der einen, und zwiſchen der Furcht dieſes Erdenglück wo nicht mit ewiger Verdammniß, doch mit langer Quaal auf dem Roſte des Fegefeuers bezahlen zu müſſen, auf der andern Seite.

„Tritt vor den Spiegel, ſagte der Graf, und ſieh, welch ein Démenti Dir Deine verfallene Geſtalt giebt! Du biſt nicht glücklich, aber von heute an ſollſt Du es ſeyn, wofern geſunde Vernunft etwas über Dich vermag. Du ſollſt nicht elend ſeyn, weil Prieſter die Religion nach ihren Abſichten modelten. Große Wörter müſſen eine Perſon von Deinem

Verſtande nicht blenden. Das groſſe Wort Sakrament heißt auf deutſch der Eid den der Soldat zur Fahne ſchwört; in der Bibel findeſt Du dieſes Wort nicht, mit welchem die Prieſter, die alles ſo gern in Dunkel hüllen, und die deutlichſten Begriffe in magiſche Formeln verſtecken, die von Gott verordneten Mittel, der durch Chriſtus uns gebotnen Gnade theilhaftig zu werden, bezeichnen. Sag als auf gut Deutſch, ſtatt Sakrament, Gnadenmittel, ſo ſiehſt Du ſchon von ſelbſt, daß die Ehe kein ſolches Mittel ſey, folglich iſt es Pfaffenbetrug, ſie dafür zu geben. Die geſetzliche Vereinigung eines Mannes und eines Weibes zum gemeinſchaftlichen Leben und zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts, iſt ein bürgerlicher Kontrakt wie jeder andere. Er iſt heilig wie jeder andre; man kann ihn eben ſo wenig als irgend einen andern verletzen, ohne vor Gott und den Geſetzen ſtrafbar zu ſeyn; man iſt ſogar ſtrafbarer als durch die Verletzung der mehreſten anderen Kontrakte: aber

er ist eben so auflöslich wie jedweder andre. Das Formular des Priesters ist eine sehr neue Invention der Priesterschaft verglichen mit dem grauen Alter der Ehe; die christliche Kirche wußte in den ersten Jahrhunderten nichts von Priestern, mithin nichts von dieser Cerimonie, durch welche der Kontrakt weder an innerer Würde noch an Unverletzlichkeit gewinnt, sondern die in ihrem Entstehen bloß ein frommer Gebrauch war, bis durch die immer mehr um sich greifende, alles an sich raffende, und die Regierungen, so wie die Vernunft untersochende Priesterschaft allmählich, allmählich eine Nothwendigkeit daraus gemacht wurde, die denn jetzt und bis der Staat eine bessere Einrichtung vorziehen wird,*)

*) In Frankreich ist sie schon gemacht. Die Personen die sich verehlichen wollen, werden dort durch die Obrigkeit mit einander verbunden; alsdann hängt es von dem freyen Willen eines jeden ab, ob er hinterher noch, (denn vorher ist es nicht erlaubt,) vom Priester den Segen über sich sprechen lassen will, oder nicht; seine Vermählung wird dadurch

zur Gewährleistung dienet, daß der Staat die geschloßne Verbindung anerkennt und in seinen Schutz nimmt."

Er setzte ihr das sehr deutlich auseinander um sie zu überzeugen, daß ungeachtet des ihnen vorgeschnarrten Formulars, ihre Verbindung vor den Augen Gottes nichts weniger als eine gültige Ehe sey. Das gab sie denn freylich zu, weil sie würklich nicht anders konnte; aber daß die Ehe kein Sakrament sey, die bloße Behauptung preßte ihr schon den Angstschweiß aus der Stirn! Von der Wiege an hatte sie gelernt, daß der unter die Exkommunikation fällt, der mehr oder weniger als sieben Sakramente lehrt. — Er habe, sprach er, lange genug unter Protestanten gelebt, mit ihren gelehrtesten Theologen sich abdisputirt, und das neue Testament unbefangen gelesen, um nicht nur in seinem Herzen Protestant

---

nicht legator. und behält die weltliche Legalität, wenn diese Ceremonie unterbleibt.

zu seyn, sondern sogar noch wider etwas mehreres zu protestiren, als Luther und die übrigen Reformatoren der Kirche. Zu einem Sakramente gehöre, nach dem Begriff sowohl der katholischen als der lutherischen Konfession, ausser der Einsetzung Gottes schlechterdings noch ein äusseres sichtbares Zeichen und die ausdrückliche Verheissung Gottes; und so bewies er ihr mit allen den unwidersprechlichen, ihnen jeden nur nicht ganz unwissenden Protestanten hinlänglich bekannten Gründen, nicht nur, daß die Ehe aus Ermanglung eines sichtbaren Elements und dem ausdrücklichen Versprechen Gottes, unmöglich ein Sakrament seyn könne, sondern daß in der christlichen Religion nach der Lehre Jesu überhaupt nicht mehr als zwey Sakramente sind. — Er hatte Licenz ohne Reservation, verbotene Bücher, also auch die heilige Schrift, zu lesen; er holte das von Clericus übersetzte neue Testament, bewies ihr jede seiner Behauptungen mit klaren Worten der Schrift, verlohr

bey ihrem ängstlichen Zweifeln die Geduld nicht, und brachte es endlich mit grosser Mühe dahin, daß sie etwas Mistrauen in die Unfehlbarkeit des Pabstes und die Untrüglichkeit der Kirche setzte, und begreifen lernte, daß Gott unmöglich jedes Anathem ratificiren könne, das sein angeblicher Statthalter und die Koncilien aussprechen, oder die heilige Schrift müsse nicht sein Wort seyn.

Dadurch aber hatte der Graf noch nicht viel gewonnen. Sie gab ihm zu, daß die Ehe kein Sakrament, sondern ein bürgerlicher Kontrakt, und, obgleich die katholische Kirche das Gegentheil lehre, dennoch unter gewissen Umständen auflösbar sey; allein damit waren bey weitem noch nicht alle Skrupel gehoben, die bey ihr wie die Schwämme nach einem Gewitterregen hervorwuchsen. So fragte sie z. B. ob es vor Gott und dem Staate verantwortlich sey, eine Scheinehe einzugehen? — Der Graf meynte, bey so guten Absichten, wie

die seinigen, wo dieses das einzige und mit ihrer zarten Gewissenhaftigkeit verträgliche Mittel war, sie aus einer wahren Hölle zu erlösen, und vor legaler Nothzucht zu sichern, sey es wenigstens eben so verantwortlich, als wenn ein Mann gegen die siebzig sich mit einer jungen Person vermäle, um recht gewiß seinen Platz auf dem großen Register zu finden; oder als wenn ein junger blühender Mann sich mit einer Frau über die Funfzig verheyrathe. Wider beydes wende Staat und Priesterschaft nichts ein, obgleich im letzten Falle der Staat augenscheinlich um junge Bürger betrogen werde. Beym ersten Falle leide der Staat zwar nicht, denn das Alter des Mannes stehe der Fruchtbarkeit der jungen Frau nicht im Wege, so lange es noch rüstige Officiere, Hausärzte, Beichtväter, Gewissensräthe, Kammerdiener, Gärtnerbursche, Friseurs, oder sonst gute dienstfertige Freunde gebe, wie die tägliche Erfahrung aller Orten zu großer Erbauung des Publicums beweise. Hier müßte also

das Kirchengeseh widersprechen, um der mehr als wahrscheinlichen Entheiligung des Sakraments vorzubeugen; das schweige aber stockstill. — „Nun frage ich Dich, setzte er hinzu: sind das nicht bloße Scheinehen, wenn ein junges unbemitteltes Mädchen den Reichthum eines abgelebten Greises heyrathet, und den Greis zum Deckmantel in den Kauf nimmt? oder wenn ein armer Schlucker sich an eine bejahrte Frau verkauft, um mit ihrem Golde seine Maitressen zu bezahlen? — Wird gegen dergleichen Ehen nichts eingewandt, was wäre dann gegen die unsrige, die aus edleren Gründen geschlossen wurde einzuwenden?"

„Ich muß Dir das zugeben, lieber Graf! Aber mein Gewissen beruhigt sich nicht dabey. Gott richtet' uns ja nach unseren Gesinnungen! Ich glaubte eine würkliche Ehe einzugehen."

„Nun, das nehmliche glaubt der Greis, der an seiner Stirn, wie sie ist, nicht schwer genug zu tragen hat, und die funfzigjährige Ma-

treue ebenfalls. Unſere Meynungen von einer Sache, meine liebe Antoinette, ändern das Weſen der Sache nicht. Deine Meynung war irrig wie Du ſiehſt. Die Bedingungen auf denen Du beſtandſt, und die ich treulich erfüllte, machen unſere Verbindung zu einem Scheinkontrakte. Unwiſſend haſt Du geiret, und Unwiſſenheit ſündigt nicht, zumal in einem Falle, wo Du den Irrthum ſo leicht wieder gut machen kannſt. Unſer Scheinkontrakt hat ein Ende, meine Theure! Mach deinen Zweifeln ebenfalls ein Ende! Sprich: Ich will glücklich ſeyn!"

„Mein ehrwürdiger trauter Freund! Du kennſt mein ganzes Herz, jeden meiner Gedanken, alle meine Wünſche! Ich wünſchte glücklich ſeyn zu können, das weißt Du lange! Ich wünſchte, Du könnteſt meine Zweifel heben! Deine Beweiſe ſtopfen mir den Mund, aber ſie bringen den inneren Frieden nicht in meinem Gemüthe hervor! Hab Geduld mit dem ſchwachen Weibe, es iſt Deine Freundin!

Wenn ich Dir alles einräume, was wir bisjetzt untersuchten, wenn ich Dir zugebe, daß unsere Verbindung vor Gott keine Ehe ist, darf ich darum unter dem Deckmantel dieses Scheinkontrakts wie Du ihn nennest, ein Bündniß mit einem andern schließen? ..."

„Schwätzerin! rief er und hielt ihr den Mund zu, dieses Bündniß mit dem Andern ist ja älter als unser Kontrakt, der ja bloß geschlossen wurde, um jenes heilige Bündniß aufrecht zu erhalten. Kurz, ich will nichts mehr hören, denn ich weiß alles auswendig was Du noch fragen kannst, z. B. Ob es vor Gott erlaubt sey, daß ich Dich dem Manne übergebe, dem Du gehörst, und für den ich Dich treulich aufbewahrte? Ob der Staat? Ob die Kirche? Ob? — ob? — ob? und in alle Ewigkeit ob? — Ich habe auf alles das nur Eine Antwort: Mein Vermögen ist sehr groß: ich würde selbst in England für einen reichen Edelmann gelten, aber ich besitze es mit Recht, und der Kreuzer soll mich an jenem

Tage aller Erbarmung Gottes auf ewig unwürdig machen, den ich wiſſentlich mit Unrecht beſitze. Wie? und ich ſollte das Weib eines Andern mit Unrecht beſitzen? Ein Weib, das ſich meiner Ehre anvertrauete? das ich in meinen Schutz nahm, um es ſeinem rechtmäßigen Gatten zu erhalten? — Gewiſſen gegen Gewiſſen, das meinige iſt unſtreitig auf dem richtigeren Wege. Es unterſagt mir, meinem Freunde ſein Weib vorzuenthalten; es unterſagt mir, zwey Herzen zu trennen, die einander gehören, die eins des andern würdig ſind, die nur zu lange getrennt waren, und nie hätten getrennt ſeyn müſſen. Kurz, Du haſt die Wahl, ob Du, Germann, und ich, alle drey unglücklich ſeyn ſollen, oder ob Du mit Germann glücklich ſeyn, und mich zufrieden machen willſt? — Alle Deine Skrupel hebe ich mit dem einzigen Worte: Iſt in Deiner Vereinigung mit Germann etwas Unrechtes, und iſt Euer Bündniß wenn Ihr einander bis zum Tode getreu bleibt, keine vor dem

höchſten Richter dort oben gültige wahre Ehe, ſo ſpreche er Euch frey, und ſeine Strafe treffe mich allein! — Biſt Du nun ruhig, Antoinette?"

„Ich ſehe wenigſtens, mein Freund, daß Du von der Rechtmäßigkeit Deines Vorhabens ſehr lebendig überzeugt biſt; und wenn ein ſo rechtſchaffner und einſichtsvoller Mann das iſt, ſo ..... Aber lieber Graf, der Fluch meiner Mutter! Ich weiß, bey der leiſeſten Ahndung würde ſie mir fluchen! ..."

„Und ihren Verbrechen, unterbrach ſie der Graf, dadurch die Krone aufſetzen. Gut! Dann geb ich Dir doppelt meinen Seegen, Antoinette! — Kennſt Du den alten Reim nicht, meine Liebe?

Der ungerechte Fluch hat einen guten Sinn:
Woher er kam, da fährt er drückend wieder hin.

Die Verſe taugen als Verſe nicht viel, aber ſie ſprechen wahr, und ſind wohl ſo viel werth als die Raſerey, die unter Euerem großen Stammbaume ſieht. Darf der Menſch ſich

herausnehmen zu verfluchen was die höchste Gerechtigkeit gut heißt? — Der Fluch einer Frau, die ihren Verstand wie einen Embryo in Spiritus aufbewahrt, möge in dieser Sache auf mein Haupt fallen, wenn Gott ihn hört. — Genug, ich habe meinen Plan Euch glücklich zu machen mit Horn und Germann lang und breit überlegt. Horn erklärt ihn für Pflicht, und des Hofraths letztes Wort war: Dir komme die Entscheidung zu, ob Du mit mir, oder mit ihm oder mit keinem von uns glücklich sein (das heißt: uns alle drey unglücklich machen) wollest."

„Hat Germann das gesagt?"

„Es sind seine eignen Worte. Wie mir — kannst du nicht glücklich seyn, so lange Dein Herz für Germann schlägt. Und wärst Du fähig diesem würdigen Mann treulos zu werden, so würde ich mit Dir nicht glücklich seyn können; die flatterhafte, hundbrüchige, einen Mann wie der Hofrath ist

aufopfernde, meinen besten und wahrsten Freund verrathende Antoinette würde meine Hochachtung auf ewig verlohren haben. Daß ich Dich zärtlich liebe, das brauche ich Dir nicht zu sagen; aber ich liebe wie man lieben muß; ich kann mein Glück nur in dem Deinigen finden. Gieb dem Manne der Dein Herz besitzt, die Hand die ihm gehört, liebe ihn so lange Du lebst, sey meine treue Freundin, meine Vertraute, die Theilnehmerin an allen meinen Freuden und Bekümmernissen, wie Du es bisher warst, so lange ich lebe; laß mich Deinen Freund, Deinen Vater seyn, und wenn ich zu dem langen Schlafe entschlummere, so drück, wenn mein letztes Stammeln Dich gesegnet hat, mit dieser lieben Hand mein gebrochnes Auge zu; laß mich in Deinem schönen engelreinen Herzen noch lange fortleben, laß meine Asche Dir heilig seyn, und genieß bis ins späteste Alter dessen was ich für Dich thun will. Von diesem Augenblicke an bist Du meine Tochter. Hier vor

dem Angesichte Gottes adoptire ich Dich, und väterlich will ich für Dich sorgen. Nur nach den Bemühungen für Dein Glück, will ich von nun an, meine Tage zählen, und jeden Tag, an welchem ich Dir nicht eine Freude mache, werde ich für verlohren schätzen."

Antoinettens Gefühle überwältigten sie. Sie wollte sprechen, aber sie vermochte es nicht; zu seinen Füßen bedeckte sie seine edlen Hände mit glühenden Thränen und Küssen. — „Was machst Du, Kind? — Meine Tochter gehört an die Brust ihres Vaters!" sprach der Graf indem er sie aufhob. — Die Knie wankten unter ihr; sie hatte nicht Kraft zu stehen. Er nahm sie in seine Arme, und trug sie mehr als er sie führte auf den Sopha. Ihre Thränen stürzten in ihren Busen; der Graf verkannte diese Thränen nicht; er war überzeugt, daß Dankbarkeit und inniges Gefühl keine schöneren weinen können. Sie lohnten ihm einigermaßen seine schweren innern Kämpfe. Er wußte am besten, welch ein

Weib er weggab; und oft hatte er aller seiner Kräfte bedurft, um nicht, indem er Antonetten überzeugen wollte, von ihr hingerissen zu werden. Wie hatte er ihren Werth und ihre Liebenswürdigkeit stärker gefühlt! Wie hatte er sie glühender geliebt!

„Würdiger — würdiger Mann!" schluchzte sie.

„Kind! ich will Dich jetzt nicht reden hören! fiel er ihr ins Wort. Heute ist unsere Zeit edel. Wer selbst eine Seele hat, der erräth leicht, was ein Herz wie das Deinige empfindet. Du hast noch Zeit genug, mir das zu sagen; ich hoffe wenigstens noch lange ein Zeuge Deines Glückes zu seyn. Jetzt such Dich zu fassen, beste Tochter! Frisch, liebes Kind! greif Dich ein wenig an; nimm Deine Kräfte zusammen. (Er zog die Klingel) Der glücklichste und froheste Augenblick Deines Lebens ist da . . ."

Er sagte dem hereintretenden Horn ein Wort ins Ohr.

„Der ſchönſte Augenblick, fuhr er fort, der alle Deine Leiden vergilt und Deine Tugend belohnt. Selbſt Freudenthränen mag ich Dich jetzt nicht weinen ſehen. Von nun an, liebe Dulderin, wirſt Du keine andere als frohe Tage zählen. Du wirſt die Beſtimmung des Weibes erfüllen, wirſt Glück und Wonne um Dich her verbreiten, wirſt Deine Glückſeligkeit um deſto inniger fühlen, je theuerer Du ſie durch lange namenloſe Leiden erkaufen mußteſt. Dieſe Erde — o wir könnten alle, alle, ſo viel unſer vom Weibe gebohren ſind, glücklich auf ihr leben, wenn Ein Menſch nicht der Tyrann des Anderen wäre, denn Gott hat alles gut gemacht; die Menſchen, die Menſchen haben alles verhundelt!! — Komm, beſter Engel, trockne Deine Thränen! Laß mich ein lächelndes Auge ſehen. — Sprich Antonette! erkennſt Du mich für Deinen Vater?"

„O mein theuerer Vater! Mein großmüthiger Freund!

„Gut, mein Kind! Ich will Dir mehr seyn, als Deine leiblichen Eltern Dir waren. — Ihr seyd edle Menschen, Du und Dein würdiger Geliebter. Euch wird Euere Verbindung durch meine Hand eben so heilig und ehrwürdig, — ja tausendmal heiliger und ehrwürdiger seyn, als Millionen Menschen, die mit dem Stempel des Staates, der priesterlichen Cerimonie bezeichnete, gewöhnliche Trauung. Jedes gegebne Wort ist dem Edlen heilig, sey es mit öffentlichen Gebräuchen, oder ohne dieselben gegeben."

Er hörte Geräusch im Vorzimmer.

„Versuch, sprach er, ob Du aufstehen kannst."

Er reichte ihr die Hand, und führte sie mitten in das Zimmer, als Germann und Horn hereintraten.

„Komm, mein Sohn, redete er den Hofrath an, und empfange vor dem Angesichte des Allwissenden und dieses redlichen Mannes Deine Gattin, die ich für Dich gerettet und

Die bewahret habe. Als Vater übergebe ich Dir meine adoptirte Tochter. Sie will uns als le drey glücklich machen.“

Er legte ihre Hände in einander. — „Allgütiger! sprach er, und erhob den Würdevollen Blick zum Himmel: Allgütiger, der Du diese beyden Herzen für einander schufst, sie längst vereinigtest, durch schwere Leiden sie prüftest und bewährt erfandest, ich vereinige jetzt vor Dir ihre Hände zum ewigen Bunde. Walte Du mit Deiner Gnade über sie, und bestätige den Seegen, den ich auf ihr Haupt und auf ihre Kinder lege!“

Der edle Graf überließ es den beyden jungen Leuten, über die er zwey schwere Siege errungen hatte, gegenseitig einander von mißverstandenen Ehebegriffen und von Gewissensskrupeln vollends zu heilen. Seitdem es Ehen giebt, gab es vielleicht nie eine so glückliche. Der Graf traf alle nöthigen Vorkehrungen, dieses Glück zu bevestigen, und das Geheimniß zu sichern. Er kaufte ein schönes Haus welches dicht an seine Wohnung grenzte, ließ es nach seinem Sinne einrichten, that als wollte er sein Hotel damit vergrößern, ließ hie und da Thüren durchbrechen, und vergaß nicht in Antoinettens Kabinet eine anbringen zu lassen. Bald nachher gefiel ihm das nicht. Die Arbeiter in jenem Hause mußten bald die eine, bald die andere dieser Thüren wieder zumauern. Es versteht sich, daß die im Kabinette, vor welche ein dazu eingerichteter Schrank gestellet wurde, offen blieb, während die Leute der Gräfin glaubten, sie sey von jener Seite gleich den übrigen vermauert, wo

ein ähnlicher Schrank sie verdeckte. Wie alles so war als es seyn mußte, verkaufte er quasi das Haus an Germann, der unterdessen in die Dienste des Staates getreten war, und um der Zukunft willen sichs schon gefallen lassen mußte Reichsfreyherr und von dieser Seite in seinen eignen Augen sehr lächerlich zu werden. Ein Mann, dem der Erbadel lächerlich war, mußte wohl über den Kaufadel lachen, der, weil er eine unbegreiflich alberne Eitelkeit voraussetzt, noch schlimmer als lächerlich, der äußerst mepriſabel ist; wie ihn denn auch so wohl der alte Adel als die übrigen Stände von Herzen auspfeifen und verachten, — zuweilen freylich mit Unrecht; denn giebt es nicht Fälle, wo sogar der edelste Mensch seine Gesinnungen, Ueberzeugungen, Gefühle, Grundsätze u. s. w. den herrschenden Vorurtheilen unterzuordnen gezwungen ist? Und war Germann nicht in einem solchen Falle? — Um einen Weisen richtig beurtheilen zu können,

müßte man im Stande seyn, sich völlig in seine Lage zu versetzen.

Germann — denn wir wollen ihn immer so nennen — stieg unter dem Auspicien des mächtigen Grafen, der seinen wirklich hervorragenden Talenten Spielraum zu verschaffen wußte, sehr schnell von Stufe zu Stufe, und wurde ehe acht Jahre verginnen, zum Lohne seiner Verdienste, in den Reichsgrafenstand erhoben. Während dieser Periode beschenkte ihn seine Gemalin mit zwey Söhnen und einer Tochter, die freylich unter dem Namen des alten Grafen im Stammbaum und Kirchenregister eingetragen wurden, und die dieser würdige Mann nicht mit väterlicher, sondern mit wahrer großväterlicher Zärtlichkeit liebte.

Der Mensch, dieses edelste unter allen sichtbaren Geschöpfen, und schlimmste unter allen Thieren, ist in der Regel undankbar.

Antoinette und Germann gehörten nicht in diese gräßliche Regel. Nie wurde ein Wohlthäter so innig geliebt, nie so auf den Händen getragen, nie so abgöttisch verehrt, als der edle Graf von diesen beyden edlen Wesen. Sie fühlten es in jeglichem Moment, wie unermeßlich viel sie ihm schuldig waren. — Er hatte beyden das Leben gerettet. Das ist oft für den Geretteten keine Wohlthat. Er hatte das Daseyn beyder glücklich gemacht, und für die unzerstörbare Dauer dieses Glückes, in sofern es vom ruhigen und unzerstörbaren gegenseitigen Besitze ihrer Herzen und Personen, und dem undurchdringlichen Geheimnisse ihres Verhältnisses abhieng, mit aller möglichen Klugheit und Aufopferung gesorgt.

Daß die Gräfin gleich nach der neuen Einrichtung das Kabinet zu ihrem Schlafzimmer machte, daß Germann in seinem neuen Hause das daran stoßende Zimmer zu der neuen

lichen Bestimmung brauchte, — daß er selbst mit Hülfe des treuen Horn die Rückwände aus den obgedachten Schränken nahm, und die Kommunikation beyder Zimmer öffnete, und hundert andere wichtige Kleinigkeiten, die der Leser von selbst erräth, übergehe Referent, wie billig.

Kein Sterblicher wußte um dieses Geheimniß, als Horn, in dessen treuer Brust es sicher genug verwahrt war. Antoinette hielt es freylich für eine Verletzung der Freundschaft, es ihrer Albertine Stellner zu verschweigen; aber ihr Wohlthäter untersagte ihr das. „Unter Deinen Freunden, sprach er, bin ich von Rechtswegen unter der Rubrik des Vaters der erste. Dein Geheimniß ist zugleich mein Geheimniß, und auf meine Geheimnisse hat Deine Freundin keine Ansprüche. Die geringste Indiskretion könnte Euch und Eure Kinder heute oder morgen in unendliche Processe, und in unabsehbares Unglück

stürzen. Das wenigste wäre, daß man Dir und Deinen Kindern die Erbfolge streitig machte. — "

Lange nach des Grafen Tode, und in den schmerzvollen Tagen als Germann im Sarge lag, nöthigten Umstände, die nicht hierher gehören, die noch lebende Gräfin, meinem Freunde diese Geschichte zu entdecken. Die Art, wie ich sie dem Publikum mittheile, ist unfähig, irgend eine von allen Personen, die dabey interessirt sind, zu kompromittiren. Zudem lieset man in dem Lande, wo diese Geschichte sich zutrug, bloß die Titel meiner Schriften im Indice librorum prohibitorum; ja ich lebe des sicheren Glaubens, daß die Herren Censoren, denen der Himmel einen fröhlichen Tag verleihe, in dem ihnen vorgelegten Exemplare ebenfalls nichts als den Titel lesen, und beym Anblick meiner Firma frisch weg prohibiren und expurgiren, — was sie sonst wohl schwerlich könnten, es wäre denn, daß sie, oder

wer ihnen ihre Vorschrift gab, die Narren und Buben specialiter in ihren Schutz genommen, und allem was gut ist, einen Ausrottungskrieg angekündigt hätten. Ich bin mir bewußt, daß meine Schriften auch nicht der kleinsten Tugend zu nahe treten. Aber freylich, sie schonen keiner Narrheit und Büberey, sogar der privilegirtesten nicht. Und das ist denn freylich halsbrechender, als wider Staat und Religion schreiben. — Dies im Vorbeygehen.

Wenig Wochen nach Antoinettens Vermälung mit Germann lief ein Sendschreiben von ihrer Mutter an den Grafen ein. Schon lange nagte es dieser edlen Dame, die jetzt in ihrer, tüchtig von innen und aussen reparirten Burg, durch die Großmuth des Grafen auf einem sehr anständigen Fuße leben, und hübsche Hausknechte und andere Leute, so viel sie wollte besolden und füttern konnte, am Mutterherzen, daß alle Briefe ihres Schwie-

gesohnes mit Entzücken von seiner Gemalin sprachen, und jeder Brief Antoinettens eine Lobrede auf ihren Gemal, und sein unermüdliches Bestreben allen ihren Wünschen zuvorzukommen war. Schon lange hatte sie durch seine Winke daran gearbeitet, den Saamen der Zwietracht auszusäen, was freylich bey dem innigen Vernehmen dieses Paars eine sehr vergebliche und undankbare Bemühung seyn mußte. Nach und nach waren die argwöhnischen Insinuationen immer deutlicher geworden, und endlich, um die Eifersucht des Grafen recht in den Harnisch zu bringen, deutete sie fast handgreiflich auf Germann hin. Sie kam zu spät mit diesen bestimmteren Winken, die etwas früher den Grafen sehr wohlthätig auf die rechte Spur hätten leiten können, das junge Paar war schon vereinigt, und er that in Beantwortung ihrer Briefe stets, als habe er aus ihren Gifteinischereyen kein Arges. Jetzt also rückte sie gerade heraus, und sandte ihm die von unse-

ren Lesern wohl noch nicht vergessnen aufgefangenen Briefe. — Der Graf antwortete: „Der Engel, durch dessen Hand sie ihn mit dem Vortrefflichsten beschenkt, was jemals dem schönen Geschlechte zur Zierde und Ehre gereichte, habe ihm aus ihren freundschaftlichen und dankbaren Verhältnissen mit dem würdigen Germann nie ein Geheimnis gemacht, wie er sich denn überhaupt rühmen könne, das uneingeschränkte Vertrauen der edlen Antoinette zu besitzen. Er habe demnach kein Bedenken getragen, jene Papiere, ohne sie zu lesen, an ihre Behörden abzugeben, und habe dadurch Beyden, die sich das Schicksal dieser Briefe bisher nicht hatten erklären können, und sie in schlimmen Händen geglaubt hatten, Vergnügen gemacht, sich selber aber einen frohen Abend. Denn Antoinette habe ihm die Briefe vorgelesen, und das habe zwischen ihr und ihrem Lehrer, dem sie wirklich die wichtigsten und beglückendsten ihrer Kenntnisse schuldig

ſey, eine Unterredung über den Pfarrer Steiner und ſeine reſpektable Gattin herbeygeführet, bey der ſie alle drey ſich ungemein unterhalten hätten. Es ſey ein wahres Vergnügen eine ſo ſchöne Seele, wie Antoinette, mit dem Feuer, mit der reinen Hochſchätzung, mit der Bewunderung welche ihre ehemalige Gouvernante verdiene, von dieſer vortreflichen Perſon mit einem Manne wie Germann ſprechen zu hören."

Die Dame ſoll geſchäumt haben, als ſie ſah, daß auch dieſer Schlag kein Oel gab. Bald nachher hatte ſie das Unglück, in einer etwas zu ſtarken Begeiſterung eine Stufe auf der Treppe zu verfehlen. Sie beſchädigte ſich dabey ſo ſtark am Kopfe, daß ſie trepanirt werden mußte, und nach zweymal vier und zwanzig Stunden — ich getraue mir nicht zu ſagen: ihre Seele in die Hände des Schöpfers, wohl aber, was ich

gewiß weiß, das Behäuse derselben, ihren Leichnam, der Erde zurück gab. Das ihr dadurch zugefallene Gütchen schenkte Antoinette auf einem Wink des Grafen, der ihre Wünsche errieth, ihrer Freundin Albertine als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit für achtzehn aufgeopferte Jahre, und der Graf versicherte ihr dabey auf Lebenszeit den Jahrgehalt, den er seiner Schwiegermutter gegeben hatte.

Horn hatte nicht nöthig sich der Erlaubniß zu bedienen, die ihm sein geliebter Herr an jenem Morgen, an welchem Antoinettens Geschichte sich entwickelte, gegeben hatte. Der Graf, dem die Menge der auf seinen Schultern liegenden Staats- und eignen Geschäffte nicht viel Zeit ließ, seinen Gefühlen nachzuhangen, machte mit der Sorgfalt eines Weisen über sich. Er bereuete seine edle Thate nie; im Gegentheil, je mehr er Zeuge von dem Glücke seiner beyden Lieblinge war, um desto mehr fühlte sein großes

Herz sich durch ihr Glück belohnt. Er überzeugte sich durch sehr speciöse Raisonnements, daß er eigentlich ihnen nichts aufgeopfert habe; denn seine etwanigen Rechte über Antoinetten hätte er nicht geltend machen können, ohne wortbrüchig und zum Verräther an ihr zu werden; und ihre immer sich gleiche Zärtlichkeit für ihren Germann machte es ihm mit jedem Tage gewisser, daß er den einzigen Weg gewählt habe, auf welchem Glück für sie alle möglich war, und Antoinettens — vielleicht auch Germanns Leben gerettet werden konnte.

Zehn Jahre lang genoß er der Wonne Glückliche gemacht zu haben, und sich der schönen Hoffnungen zu freuen, zu denen die liebenswürdigen Kinder des würdigen Paars berechtigten. Er fühlte sich schwächer werden, und eilte, ein Testament, welches er schon längst entworfen hatte, mit den gu

hörigen Formalitäten zu versehen; in diesem hatte er Antoinetten und Germann sehr große Vortheile ausgesetzt, im Fall sie, so lauteten seine Worte, seinen letzten Wunsch respektiren, und einander spätestens innerhalb sechs Monaten nach seinem Hintritte, vor dem Altare die Hand geben würden, und Germann seine Kinder adoptiren wolle, denen er keinen würdigeren Stiefvater zum Lehrer und Muster, so wie Antoinetten keinen würdigeren Beschützer hinterlassen könne, als diesen seinen vieljährigen, geprüften, und vertrautesten Freund. Beyde seyen in den reifen Jahren, in denen man über das Feuer der Leidenschaft hinaus, seine Bündnisse nach der Vernunft schlösse, u. s. w.

Niemand zweifelt wohl, daß, als der Graf nicht lange nachher an der von

kehrten Kur eines bösartigen Frieſels Dank, Antoinette und Germann wider dieſen Artikel des Teſtaments keine Einwendungen machten.

Litt Germ 208 cc

Lit. germ. 44 f. 66.

Siegfried von Lindenberg

von

J. G. Müller von Itzehoe.

Neu herausgegeben und illustrirt

von

Müllners Schatten.

Aus Lenore gesandt an den Leipziger Eremit.

1900. 2271

1r Theil.

Ritzehoer, Müller und Müllner in der Unterwelt.

Leipzig, bei Wilhelm Rauch.
1830.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Schreiben
von
Müllners Schatten
an
den Eremit.

Als Einleitung zur neuen Ausgabe
des
Siegfried von Lindenberg.

Der Glossator an den Herausgeber.

Tenare.

Sonst schrieb ich Ihnen zuweilen von Weißenfels; warum sollte ich dies nicht auch aus meinem jetzigen Wohnorte thun? Die Entfernung ist allerdings etwas größer, aber was hindert das? Kennt doch jetzt alle Welt den Weg durch die Höhlen und Polllöcher zur Unterwelt, *) der von Menschen bewohnten! und von da bis zum Tenare ist nur ein Katzensprung, eine Poststation, die blos noch ihren Nageler oder Hüttner erwartet, um von wohleingerichteten Eilwagen befahren zu werden.

Meine plötzliche Abreise am lezten 11ten Juny, kann Niemanden überraschender gekommen seyn,

*) S. die Schrift: Die Unterwelt, oder Gründe für ein bewohntes und bewohnbares Innere der Erde. Leipzig, 1829. bei A. Wienbrack. D. E.

als mir selbst; sie war mir wirklich etwas ungelegen; nachdem ich mich jedoch gefaßt und alles beseitigt hatte, ging die Sache recht gut, besser als ich dachte, gemüthlicher gleichsam als dergleichen bei Euch da oben zu gehen pflegt. Da war nichts von Paßhudelei, Gränzvisitirerei, Chausseegeldplackerei und wie die Ei's alle heißen mit denen Ihr Euch in Eurer großen Philisterei, deutsche Oberwelt genannt, herumschlagen müßt, wenn's Einem von Euch einmal einfällt sein Krähwinkel zu verlassen. Zwei Dinge haben mir aber besonders bei dieser Reise gefallen und mir, so zu sagen, ordentlich Lust zum Reisen gemacht, so wenig ich auch sonst an dieser Passion laborirte. Das war die Bescheidenheit der Wirthe und die Uniformität des Geldes, der Maße und Gewichte.

Sie sind ein Deutscher, mein lieber Eremit, und werden es mir nicht glauben, aber es ist doch wahr; auf dem ganzen weiten Wege und so oft auch eingekehrt wurde, belästigte mich kein einziger Gastgeber mit den dummen Fragen: Woher? Wohin? Welchen Charakter haben der Herr? Der Herr reisen wohl in eigenen Geschäften? ꝛc.; und so vielerlei Gebiete auch zu passiren waren (der Kern der Schale auf welcher Ihr nistet, ist nämlich auch so eine Art von Staatenbund oder Bundesstaat wie

Euer Deutschland) überall gab es einerlei Münzfuß, Maß und Gewicht. Ich dachte dabei recht an Euch und freuete mich, daß Euch ehrlichen Tröpfen, doch Einmal, bei der Reise hinüber, bevorsteht, wonach Ihr bei Euren Reisen und Wirthschaften Oben, so lange Euch sehnt. Drum hab't nur ferner Geduld und wartet bis Ihr in den Amphictyonen-Bereich des unterirdischen Frankfurth kommt; die Nachtsatzungen daselbst haben längst entschieden, was Eure Tagsatzungen vorläufig für einige Tausend Jahr, zu den Acten legten.

Erinnerungen aus der Heimath sind indeß immer süß, und so wurde mir selbst eine kleine Unbequemlichkeit werth, über die ich, ohne diese Erinnerung, vielleicht ein wenig übellaunig geworden wär' und möglicherweise, auf die Gefahr hin, meinem hofräthlichen Collegen, Methusalem Müller, einen peinlichen Augenblick zu machen, eine eingemachte Lesefrucht für die alte Elegante geschrieben hätte. Wir kamen an den Styx. Selbiger Styx ist nicht, wie man bei Euch denkt, eine träge, schwarze Flüssigkeit von langsamer Bewegung, sondern ein munter fließendes Wasser, zuweilen etwas wild, aber nicht ungebührlich breit. Ehemals soll es anders und die Fluth wirklich schwarze, dicke Tinte gewesen seyn: seitdem aber in neuerer Zeit

die Schreibwuth eingerissen, haben einige unterirdische Speculanten die alten Quellen abgegraben und nach der Oberwelt geleitet, worauf denn ein anderer Strom in das Bette geführt ward. Die Leute, jene Quellenabgraber, sind durch die glückliche Speculation zu wahren Rothschilden geworden und da der Beutel auch hier unten noch seine Rechte behält, so hat man auch nicht verfehlt sie zu adeln. Ich lernte selbst einen solchen Herrn von Schwarzschild kennen, der am Hofe Sr. tenarischen Majestät als Reichsbaron figurirt und bei allen alten Kammerherrn — will sagen Kammerherrn von altem Geblüt — in gutem Ansehn steht, denn der Mann ist coulant und läßt mit sich sprechen, gegen Wechsel nämlich.

Also wir kamen an den Styx und da mir das Gasthaus am diesseitigen Ufer nicht das einladendste zu seyn schien, so befahl ich meinem Postillion mich rasch und sonder Säumen vollends in das neue Vaterland zu bringen. Solches ließ sich jedoch nicht thun, denn es war keine Brücke da. Keine Brücke, an dieser frequenten Straße! rief ich ärgerlich; das ist arg! — Sie sehen ich hatte Charon, den Nachen und den Obolus rein vergessen eh' ich noch aus dem Lethe trank.

„Que voulez-vous, Monsieur?“ sprach ein Het-

beigetretener lächelnd zu mir. „Sie kommen aus Sachsen, da dächte ich doch, könnte Ihnen so etwas nicht so neu seyn.“ —

Die alte Heimath stand in diesem Augenblicke lebhaft vor meiner Seele; der Herbeigetretene, ein Physionomist, las in meinem Innern. „Ja,“ fuhr er fort; „es ist hier das unterirdische Wurzen. Wir gehen schon seit ein paar Menschenaltern damit um eine Brücke zu bauen, aber die Privilegien....“ —

„Ihr Himmlischen! giebt es denn hier auch Privilegien?“ rief ich.

„Sie guter Hofrath,“ entgegnete der Physionomist, „man sieht's, daß Sie nie weit reis'ten. Wo gäb' es die nicht? Lassen sich dienen. Charon, den Sie, als ein Poet, kennen müssen, ist eigentlich nicht Herr Charon schlechtweg, sondern ein Herr von Charon. Sie lächeln, aber bester Hofrath, das könnten Sie doch wissen, daß dies einen Unterschied macht. Eh bien, Herr von Charon ist Fährpachter bei uns; begreifen Sie?“ —

„Ich begreife,“ erwiederte ich und stieg aus um mich in das Wirthshaus am Ufer zu begeben und hier geduldig den neuen Tag abzuwarten, d. h. die Zeit, wo man hier unten die überall angebrachten Pechpfannen anzündet, welches, beiläufig be-

merkt, so wie das Auslöschen derselben, nach den verschiedenen Jahreszeiten zu verschiedenen Stunden geschieht, ein paar besonderen Commissionen übertragen ist, an deren Spitze, für die Anzündung, Canning, für das Auslöschen aber interimistisch Monsieur le Vicomte de la Jobardière *) steht, bis Ihre Excellenzen die Herren von Corbière und Labourdonnaye hier angelangt seyn werden — und wodurch auf eine recht ingenieuse Art, was Ihr da oben Tag und Nacht nennt, hervorgebracht wird. Mich wehte dabei gleichsam eine heimathliche Luft an und ich kann wohl sagen, der Abend verging mir, trotz der Mittelmäßigkeit des Nachtquartiers, recht gemüthlich. Es war mir, als sey ich wieder oben bei Euch.

Den andern Morgen setzte Herr von Charon mich über; ich zahlte mein Obolus und so bin ich denn hier.

Ihr lieben Erdenbürger habt im Ganzen ziemlich schiefe Begriffe von dem Seyn hier unten; es geht Euch damit wie mit so vielen anderen Dingen; Ihr sprecht von der Sache wie der Blinde von der Farbe. Was haben Eure Weisen — ich

*) S. Picards Gilblas der Revolution. 2. Bd. Die deutsche Ausgabe. D. E.

meine damit nicht Eure jetzigen rationaliſtiſchen und ſupernaturaliſtiſchen Kampfhelden — alles ſchon über das Jenſeits gefaſelt? Beſter Freund, man muß lachen, wenn man ſich hier der Träume von da Oben erinnert. Es iſt ein ganz gemüthlicher Ort, dieſer Tenar, verſteht ſich für unſer einen, der kein anderes Sündenpaket mit hinunternahm als das, bei Euch ein ſolcher Narr geweſen zu ſeyn, Narren waſchen zu wollen. Für Andere iſt es mitunter hier ſchlimm, und Dante's Inferno keine Lüge. Der alte Florentiner muß ein verdammt ſcharfes Auge gehabt haben um ſo genau durch die Epidermis des Erdthiers*) alles wahrnehmen zu können.

Beſonders angenehm iſt mir hier ein Ort, wo man des Nachmittags und Abends zuſammenkommt um ein Glas Crok oder Lethe, wie ſie's hier nennen, zu trinken. Es iſt ſo eine Art Schweizerhütte im infernaliſchen Geſchmack, denn eine Hütte iſt es freilich nicht, ſondern eine groteske, mit Gas von der Frankfurther Beleuchtungscompagnie, erhellte Felſenwölbung mit der Fernſicht auf die

*) Bei der Verſammlung der Naturforſcher 1828 in Berlin, ſuchte ein Herr Pfarrer aus der Gegend von Potsdam, den Humbolds u. Oehrſtädts zu beweiſen, die Erde ſey ein athmendes, ſchlafendes und fühlendes Thier. D. E.

Wurzner . . . wollt sagen Styr-Fähre des Herrn von Charon. Da sitz' ich manche Stunde, rauche Cigarren — ich nahm mir ein Kistchen von Freund Lotz mit*) und habe auch schon mit einem tenarischen Redacteur wegen fernerer Lieferung gegen ab- und anige literarische Kriegs-Couriere, abgeschlossen — und mache Bekanntschaften, hübsche Bekanntschaften, alte und neue, d. h. Oben schon begonnene und hier nur erneute, und ganz neue.

Unter die Letzteren, mein lieber Eremit, gehört nur eine, die mir recht werth und — ich will's nur gestehen — die eigentliche Veranlassung geworden ist, daß ich Ihnen so bald schreibe und dem Briefe ein so ansehnliches Paket beilege. Hören Sie mich an; ich will alles der Ordnung nach erzählen.

Drei oder vier Tage — ich habe vorher bereits erwähnt wie es mit dem hiesigen Tage[illegible] gentlich ist — mocht' ich hier seyn, da ging ich ein bischen spatzieren. Ich fühlte mich verstimmt; mir waren Nachrichten aus Weißenfels gekommen; mein

*) In einer Anmerkung, von der Redaktion der Originalien zu einen, in dieser Zeitschrift nach Müllners Tode, mitgetheiltem Gedichte von demselben, wird gesagt; daß Herr Lotz an Müllner zuweilen Hamburger Cigarren sendete. D. E.

Mitternachtsblatt ging mir im Kopfe herum; ich gedachte der Ankunft des Schütz in meinem einstigen Wohnorte, in dem Augenblicke als ich von der Erdenhülle befreit, mich reisefertig machte,*) kurz, ich fühlte das Bedürfniß mich zu zerstreuen. Was kann dazu besser dienen als ein Glas Lethe; es hilft zwar nicht, wie wir Poeten da oben uns einbilden, für immer, aber es hilft doch auf einige Zeit ohne wie Euer Punsch, Champagner, Kümmel und was man sonst noch für Sorgenbrecher bei Euch braut, den Kopf zu umnebeln und bei Wiederholungen, den Geist zu schwächen.

Genug, mein Schritt lenkte sich zu dem Strome hin. Eine Unzahl von Schatten hatten sich hier gelagert oder wandelten, Becher in den Händen, umher; es sah bald aus wie des Morgens in Eurer künstlichen Mineralwasser-Anstalt in Reichels-Garten. Mein Bester, ich fand hier bedeutende Personen wie die Schwämme trinken. Große Erinnerungen wollen große Mittel. Napoleon saß unter einer Weide — sie glich genau der, welche

*) Prof. D. Jul. Schütz langte wenige Stunden nach Müllners Verscheiden in Weißenfels an. Eine Schilderung dieser Reise von Leipzig dahin, der Ankunft daselbst ꝛc. findet sich in Nr. 9. des Intelligenz-Blattes zum Mitternacht-Blatte v. 1829.
D. C.

sein Grab umschattet — und leerte einen Becher nach dem andern. Castlereagh sprang lieber gleich in die Fluth hinein und tauchte unter wie eine Ente, aber es schien wenig bei ihm zu helfen; Parga, Griechenland, Helena, Wien, Laybach, Verona! rief er unaufhörlich, tauchte immer von neuem unter und schrie immer wieder. Voltaire spazierte allein umher, ein Buch in der Hand; es war das Dictionnaire philosophique: er blätterte heftig darin, bald vorn bald hinten, und nahm dann und wann ein Schlückchen. Die Missionaire von der Gesellschaft des heil. Scapuliers, der Herr Erzbischof mit dem Etiam omnes, ego non, schienen ihm in den Gliedern zu liegen; ich weiß nicht ob die „stille Fluth" das Rhevma vertrieb. — Endlich erblickte ich einen bejahrten Mann in einem etwas altmodischen braunen Rocke. Es war ein hübscher Kopf, mit einem ehrwürdigen, von grauen Locken umschatteten Gesicht. Ruhe und Heiterkeit sprachen aus den Zügen, ein Anflug feiner Ironie schwebte um den Mund .... der Mann gefiel mir, ich näherte mich ihm.

Das Gespräch war bald angeknüpft; es war Müller von Itzehöe der vor mir stand.

Wir wurden schnell vertraut, ein gegenseitiges „Behagen" — Sie sehen daß ich Göthe nicht

vergeſſen habe — zog uns zu einander; ein Stündchen verflog wie ein Blitz und als wir uns trennten, gaben wir uns das Wort uns oft zu ſehen.

Solches iſt denn ſeit der Zeit fleißig geſchehen und wir ſind ſo zu ſagen, keinen Tag ohne den Andern.

Einmal, wir hatten in der Stadt Leipzig geſpeiſt wo man immer eine hübſche Table d'hôte findet, und der Wirth — Sie werden erſtaunen, der ehemalige Reichskanzler Cambacérès, ein Feinſchmecker und trefflicher Koch ſchon im Leben — oft durch pikante Anekdoten aus der Revolutions-, Kaiſer- und Reſtaurationszeit, das Mahl noch zu würzen weiß: einmal, ſage ich, gingen wir zuſammen auf das Muſeum, welches Denon hier hält und wo man immer nicht blos das Beſte, ſondern auch das Neuſte was der Büchermarkt bringt, aufgelegt findet. Es war eben wieder ein ungeheurer Ballen aus Deutſchland angekommen. Belletriſtik, wie man uns ſagte, nichts als Belletriſtik. Neugierig traten wir näher das Auspacken mit anzuſehen und uns ſogleich von den Gaben zu unterrichten. O mein Lieber! welche Maſſe Löſchpapier! Die ſtumpfen Lettern, der Sudeldruck einer ganzen Menge Bände ſtießen mich auf eine unangenehme Art zurück; aber die Neugier — man ver-

lernt ſie an den Ufern des Styx nicht — trieb mich zu wiſſen wer die Väter, wer die Pathen dieſer grauen Kinder waren. Ich erblickte die Namen Adolph von Schaden, Bruckbräu, Leibrock, Hildebrand, Ewald, Benno, Melano; und als ich nach dem unterſten Rand der Titel ſchaute, da ſah ich Gebr. Frankh und Gottfried Baſſe, und Gottfried Baſſe und Gebr. Frankh und einige Andere noch, und legte ſtill die wilden Schößlinge der Muſen, das unveredelte Mezzotreibholz weg, und zog mich zurück mit einem Geſicht, wie man wohl macht, wenn man eine taube Nuß aufbiß und das Wurmmehl einem unbehaglich den Gaum einſtäubt.

Mein Freund Müller ſchien unterdeſſen auch ſeine Nuß mit böſem Kern gefunden zu haben, wenigſtens ſah ich daß ſich ſein Mund in ungewöhnliche Falten legte. Er war an einen großen Stoß Ueberſetzungen gekommen, breitgeſponnenes brittiſches Gut und Pariſer kurze Waare. — „Sie ſind wohl kein Freund der ausländiſchen Literatur?“ fragte ich ihn ein bischen unüberlegt, woran wohl das obengedachte Wurmmehl ſchuld ſeyn mochte. Denn mir lag daran etwas zu ſprechen um den verdammten Staub bei dieſer Gelegenheit ausſtoßen zu können. Nebenbei will ich bemerken, daß es ein großer Uebelſtand bei dem hieſigen

Museum ist, keine Flüssigkeit hier zu finden um die trockenen Bissen hinabspülen zu können. Ich machte Denon auch darauf aufmerksam, aber wissen Sie was er mir erwiederte? „Ist denn nicht Wasser genug in den Schriften selbst?“ war seine Gegenfrage. „So mein' ich es nicht,“ sprach ich; „hier mehr als irgendwo, thut ein Trunk Vergessenheit noth.“ — Das konnte der Mann nicht begreifen; im Gegentheil standen in seinem Local hin und wieder Schaalen mit Kubeben, das Gedächtniß zu stärken. Doch hat er versprochen, wir sollten das nächstemal, wenn wieder ein Ballen Novitäten anlangte, eine Bowle ganz frischen, extra guten Lethe finden.

Müller hatte mich bei meiner Nothfrage etwas groß angeblickt. „Ob ich ein Freund derselben bin!“ rief er: „Geben Sie mir den Le-Sage, den Cervantes, den Sterne und den Smollet, und ich werde mich bei einem dreißigjährigen Mißwachs auf dem Parnaß für hinreichend verproviantirt halten; was sollen aber diese Ephemeren? —“

„Sie gewähren mindestens was ihnen die Zeit selbst zugesteht: die Ausfüllung eines Momentes, und da sich Pharaos Traumbild in unserer einstigen Heimath in der Wirklichkeit zu zeigen beginnt, und die mageren Kühe die fetten gleichsam

schon ganz verschlungen haben, so finde ich es so übel nicht, daß man den dürren Acker, der nichts Heimisches mehr zur Blüthe treiben will, so daß auf unserm Parnaß sich dermalen Göthes Wort anwenden läßt:

Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf,

daß man diesen Acker mit ausländischen Gewächsen zu bepflanzen sucht, wie gute Oekonomen es machen, die Espareette u. dgl. Futterkräuter anbauen, wenn der heimische Klee nicht mehr fortkommen will. — "

Müller schwieg; an einer leisen Bewegung seines Hauptes sah ich jedoch, daß er mir nicht ganz in Bezug auf die dermaligen Verhältnisse glaubte. Natürlich! er war zwar nur ein Jahr länger hier als ich; *) aber zurückgezogen längst von

*) Müller starb den 23. Juny 1828 zu Ahrensböe wo er die letzten Jahre seines Lebens von einer kleinen Pension lebte. Er wurde übrigens in Hamburg den 17. Mai 1743 und nicht 1744 geboren, wie irrig an mehreren Orten von ihm angegeben ist. Er war Doctor der Philosophie und früher Besitzer einer Buchdruckerei und Buchhändler. Eine treffliche, von ihm hinterlassene, an 12000 Bände starke Bibliothek, enthält viele literarische Seltenheiten. Professor D. Cornelius Müller in Hamburg gab im Hamburger Correspondenten vom 28. Aug. 1829 einen Ueberblick des Catalogs derselben. D. E.

dem Treiben der Welt, unberührt geblieben von dem Strom der Zeit in der letzten Zeit, war ihm was diese Zeit trieb und brachte, fremd, und die Vergangenheit noch Gegenwart.

Es vergingen mehrere Tage ohne daß ich meinen neuen Freund sah. Auf dem Museum hörte ich, er habe ein ungeheures Pack Novitäten mit in seine Wohnung genommen; jetzt wußte ich warum er so strenge Clausur hielt; er wollte den gegenwärtigen Standpunkt kennen lernen.

Endlich trat er in unsere tenarische Schweizerhütte oder Grotte. Es war gerade ziemlich viel Gesellschaft da, und dies schien ihm nicht zu behagen. Er winkte mir; wir gingen in's Freie.

„Lassen Sie uns eine kleine Promenade machen," sprach er; „ich habe mir den Kopf dumm gelesen; mich verlangt nach frischen Eindrücken.—"

Wir gingen; eine recht hübsche Gegend umfing uns. Mein lieber Eremit, es giebt hier auch schöne Gegenden, man würde in Berlin Gott danken, wenn man so ein Höllenfeld vor den Thoren hätte. Fetter Boden, schöne Wiesen, waldige Abhänge und schattige Thäler; der wahre Avernus ist, wo man in getrocknetem Sande zu ersticken droht.

„O Natur!" rief Müller,

Süße, heilige Natur,
Laß mich geh'n auf Deiner Spur!

„Eure Poeten da oben," fuhr er fort, „wissen aber nichts mehr von Natur und wollen nichts davon wissen. Hofrath, ich glaubte neulich, Sie übertrieben; aber Sie haben recht. Beim Pluto! was hab' ich lesen müssen! welchen Bombast! welchen Wortschwall! welche Geschraubtheit! welche Carricatur des Lebens und der menschlichen Empfindungen..... Aber sagen Sie mir nur, nimmt man denn dies jetzt so geduldig hin?"

„Nahmen die Kinder Israel in der Wüste nicht auch das widerliche Manna, da ihnen die Fleischtöpfe Egyptens entrückt waren?"

„Sie nahmen's; aber wie sehnsüchtig blickten sie zurück!"

„Solches geschieht wieder, und daher das Glück, welches die Sammlungen älterer, guter Werke in neuen Ausgaben machen."

Wir gingen einige Schritte weiter, plötzlich kam mir ein Gedanke, ich blieb stehen, faßte Müllers Hand und sprach:

„Sie könnten sich jetzt ein Verdienst erwerben?"

„Wie so?" antwortete er

„Veranstalten Sie eine neue Ausgabe Ihres Siegfried."

„Sie scherzen. Bei dem herrschenden Geschmack . . . . —"

„Was nennen Sie herrschenden Geschmack? doch wohl nicht den Saturnischen Hunger der immer nur nach dem Neugebornen greift?"

„Aber das Buch hat Beziehungen, welche die anders gewordene Welt nicht mehr verstehen wird."

„Daß sie dieselben theilweise nicht mehr verstehen kann, ist nicht das Unerfreulichste was sich in der Zeit zeigt. Nur im Hain der Musen herrscht Dürre; auf dem Felde des Lebens ist reiches Wachsthum. Es ist mit Riesenschritten vorwärts gegangen, geht noch vorwärts und viele reiche Blüthen entschädigen hier hinreichend, oder besser gesagt, vergüten die allerdings noch immer zahlreichen Nesselbüschel welche in Klöster- und Mönchsrestaurationen, in Ausstaffirung alter Pergamente mit neuem Legitimitäts-Firniß, in lächerlicher Kopfhängerei, loyalem Reim-Geklingel, fadem Restaurationsgeschwätz u. dgl. Dingen mehr, auch auf dem durchlockerten Boden üppig aufsprossen, über lang oder kurz dem besseren Anbau aber werden weichen müssen."

„Eben darum taugt das Buch schwerlich mehr für die Gegenwart.“

„Doch, doch, mein Bester. Theilweis nur hat es seine Beziehungen verloren; theilweis nur ist es der Zeit fremd geworden; wenige Striche werden hinreichen in diesen Beziehungen es au courant zu bringen, und übrigens, ist ächter Humor und Laune nicht eine Währung, deren Cours überall zu allen Zeiten gilt? Wollen Sie einen Beweis in Betreff Ihrer selbst? Ihr Siegfried von Lindenberg ist kurz vor meiner Abreise aus der Oberwelt von einer französischen Schriftstellerin, einer Dem. Dübrezène, in die Sprache jenes Landes übertragen worden.“ *)

„Nicht möglich! wie könnte mein Landjunker und sein Lubimagister, diese ächt deutschen Prototypen ehemaliger Standes-Carricaturen, die Franzosen interessiren!“

„Sie haben dieselben nicht allein interessirt, sondern trotz ihrer Fremdartigkeit mit allen umgebenden Verhältnissen, so mächtig angesprochen, daß

*) Nebenbei mag hier bemerkt seyn, daß Müllers Siegfried von Lindenberg auch als Lustspiel bearbeitet wurde und in dieser Gestalt unter dem gleichen Titel 1790 bei Brenner in Frankfurth a. M. im Druck erschien. D. C.

jetzt schon, nach weniger als einem Jahr, eine neue Auflage nöthig war. Da, lesen Sie selbst."

Ich zog bei diesen Worten, mein lieber Eremit, Ihre 91. Nummer v. d. J. hervor, die ich zufällig in der Tasche hatte und ließ den Inhaber lesen, was da über die Sache gesagt wird. Müller nahm das Blatt, las die Notiz, gab es mir dann zurück und sagte nach einigem Nachsinnen: „Hofrath, wir sprechen gelegentlich weiter über die Sache."

Den Abend im Theater — o mein Freund! wir haben hier auch ein Theater, und ich will Ihnen nur gestehen, ich finde trotz dem daß mein Ungurd noch nicht gegeben wurde, daß es außer Herrn Bethmann auch noch Leute giebt, die gut zu dirigiren verstehen — also den Abend im Theater — man gab eine Uebersetzung aus der bekannten Fabrik und hatte somit Zeit zu plaudern — sah ich wie er mit Kotzebue in einer kleinen Loge eifrig sprach; während dem Zwischenact fanden wir uns im Freien.

Beide kamen sogleich auf mich zu. „Hofrath!" rief der Dramatiker, „Sie haben da unserm Freunde eine treffliche Idee angegeben; zwar wollte er es anfangs nicht Wort haben, aber er sieht es nunmehr ein und wenn Sie ihm behülflich seyn wollen . . . . — "

„Ich?“ entgegnete ich, „wie kann ich das?“

„Lassen sich dienen,“ fuhr Kotzebue fort; „wir haben vorher alles besprochen und wenn Sie einwilligen, ist die Sache gemacht.“

„Nun, hören wir,“ erwiederte ich, und nahm mit den Andern Platz.

„Wir zusammen, wie wir hier sind,“ sprach Kotzebue, „gehen das Werk durch; was völlig bezuglos oder unverständlich für den heutigen Leser, der nicht Literat ist, geworden, fällt aus oder wird zeitgemäß restaurirt ....“

„Vortrefflicher Gedanke! die Restaurationswuth soll also nicht einmal am Styx ihre Grenze finden?“

„Ihre Illoyalität schlägt doch immer durch! Gutes zu restauriren, ist denn das eine Sünde?“

„Nun, sprechen Sie nur weiter, ich will nicht wieder unterbrechen.“

„.... Wo es nöthig, thunlich und paßlich, da wird eingeschaltet .... — “

„Diese Idee .... — “

„Sie wollten ja nicht wieder unterbrechen. Hören Sie mich nur an. Cum grano salis versteht sich, geschieht's, wie z. B. im 2. Band an die Stelle der Kanfriede .... — “

„Nämlich der ganzen Kanfriede,“ fiel Mül-

ter hier ein. „Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Art Poesie nicht ganz außer dem Geschmack der heutigen Zeit läge. Zwei Gesänge mögen bleiben; der Raum den sie einnehmen ist nicht groß und da sie einige Beziehungen auf das weiterhin folgende Gespräch der Mitglieder der neuen Lindenberger „„historischen Societät der Wissenschaften"" haben, und gewissermaßen eine Probe der Weise geben, wie sich die Verskünstler des vorigen Jahrhunderts in Nachahmung Wielands zu zeigen pflegten, so denke ich, wird man ihnen das Plätzchen wohl gönnen können."

„Und der Ausfall der vier Gesänge?" fragte ich. „womit denken Sie den zu decken?"

„Erinnern Sie sich, daß der Lubimagister bei seinem Besuch bei dem braunen Manne, nicht ein Heft, sondern ein ganzes Paquet Manuscript stahl."

„Ich verstehe; daraus kann gewählt werden."

„Hm, ja," meinte Kotzebue, „wenn Sie es so nennen wollen. Aber das wird sich finden. Jetzt ist nur die Hauptsache, ob Sie geneigt sind hier zu thun, was Sie Oben so manchmal thaten."

„Und das wäre?"

„Zu glossiren."

„Zu glossiren? Ich habe wenig Freude daran

erlebt so lang' ich auf Erden war; wer weiß wo schon jetzt Einer, der früher sich nicht heraustraute, die Feder spitzt um mich dafür noch hier zu coramiren, und wenn ich mir denke, daß es im Tenare auch nicht an mild-freundlichen Gemüthern fehlt, die . . . ." —

„Possen! der Dey von Weißenfels wird sich doch nicht im Orkus zu fürchten gelernt haben?"

Sie sehen, man packte mich beim Point d'honneur. Was blieb mir übrig als Ja zu sagen und so war denn die Sache in Richtigkeit. Noch denselben Abend besprachen wir alle nähere Punkte; man kam überein, daß die Nachmittagsstunden zur gemeinschaftlichen Durchsicht genommen werden sollten, — ausgenommen die Tage wo hier nach der Scheibe geschossen wird; das ließ ich mir nehmen, da mußte ich dabei seyn, — daß schon mit dem nächsten Tage die Sache ihren Anfang nehmen und die Spedition nach der Oberwelt meiner Sorge übertragen werden solle.

Bei diesem Punkte, liebster Eremit, dachte ich an Sie, und hoffe mich nicht in meinem Vertrauen getäuscht zu haben.

Daß wir übrigens Wort hielten und den gefaßten Vorsatz ausführten, zeigt Ihnen das Nach- und Beifolgende. Wie verabredet, trafen wir uns

von da an ziemlich regelmäßig täglich in der Grotte. Ein runder Tiſch verſammelte uns um ſich her Da arbeiteten wir plaudernd, rauchend und, wenn die Erinnerung Einen oder den Andern ergriff auch einmal trinkend

. . . . . aus dem Becher
der allem Weh ein glücklich Ende macht,

und oft geſellten ſich noch mancherlei Perſonen zu uns, (zuweilen der Schatten des ehrlichen Junker Siegfried ſelbſt nebſt ſeinem Ludimagiſter — wie z. B. auf der beigelegten Vignette zu ſehen iſt,) die wohl auch ab und an ihr Wort mit hineingaben.

Das Plätzchen welches wir uns wählten, iſt übrigens vortrefflich zu ſolchem Unternehmen. Die Fernſicht auf den Styx und ſeinen privilegirten Fährmann, erinnert auf eine gute Art an die Oberwelt und deren Verhältniſſe; die Paſſage welche hier nie aufhört, regt an ohne zu ſtören, des Ortes heimliche Stille ladet zu Geſpräch und Mittheilung ein.

So entſtand dieſe Bearbeitung oder neue Ausgabe des Siegfried, deren Herausgabe Ihnen hiermit übertragen wird, und ich könnte jetzt meine lange Zuſchrift, die Sie, wenn Sie wollen, dem Ganzen als erklärende Einleitung voranſtellen mö-

gen, schließen, wenn ich Ihnen nicht noch eine Scene mittheilen müßte, die uns kürzlich hier sehr belustigte.

Wir saßen eben einmal wieder in der Grotte, wo sich der ehrliche Junker und sein „Lectoris ornari“ auch eingefunden hatten, als plötzlich ein Lärm unsere Blicke nach dem Ufer hinzog. Monsieur de Charon war mit einigen Schatten gelandet und, wie es die hiesige Sitte erheischt, war Demoiselle Hekate, — aber wohlverstanden nicht meine papierene, sondern die ächte tenarische — den Letzteren entgegen geschritten um ihnen aus ihrer Lavaschaale den Bewillkommungstrunk — das berühmte Heilmittel vom Erdenweh — zu reichen. Das Fluidum schmeckt etwas schaal, so ohngefähr, wie der Niederschlag von einem geistigen Getränk. Ich möchte es mit dem Decoct vergleichen, das man zuweilen bei Euch während der Messe für Burgunder verkauft, nur daß es nicht roth, sondern gelb wie Pleißenwasser aussieht. Zwei von den Ankömmlingen hatten es geduldig verschluckt und nichts gesagt, der Dritte machte dagegen einen wahren Teufelslärm. „Verdamm!“ schrie er, „wären die Poeten! verdammt, die Heben oben und unten! —“ Er meinte nämlich die Leipziger und die hier. Dabei sprudelte er so lange, bis er

alles wieder aus dem Munde heraus hatte und fuhr dann in abgebrochenen Sätzen fort: „Ist es nicht um gleich noch einmal den Tod zu haben!.... Als ich das Jubelfest meines Einflußreichen ankündigte, was versprach mir die Hebe damals? Machte sie mich nicht zum Propheten, der schon im Geiste sah, wie da drüben alles ein schönes blaues Meer voll Likör seyn würde, in welchem ich wie ein Sternlein in des Ozeans Fluthen untertauchen könne! und nun da ich herkomme.... Verwünscht wäre die heillose Rotte!.... Wasser reicht man mir, schaales, abgestandenes Wasser. Ist das Likör? ist das Burgunder? Pfui über den Trank! da war's bei Stähli anders und bei Lutter und Wegner und ....—"

„Wer ist der wunderliche Geselle?" fragte Müller. „Sicher war der Patron Oben ein Journalist? Schimpfen und raisonniren kann er wenigstens genug."

„O still!" rief Kotzebue und nahm den Lethebecher. „Hier ist ein Trunk Vergessen an der Zeit. O! mein Frei .....—"

Er sagte nichts weiter; die Trauer in seinen Zügen sprach aber lauter als Worte und ich will auch nichts weiter sagen, denn Sie werden nun wohl

wissen wer der wunderliche Ankömmling war, der so bald nach mir die lange Straße hinab zum Orkus kutschierte.

Gehaben Sie sich wohl da oben auf Erden; ich bin doch froh, nicht mehr Journalist auf Eurem närrischen Rund seyn zu müssen.

Müllner.

Siegfried von Lindenberg.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

In Pommern lebte einmal ein Edelmann der ſo viel Ahnen hatte als Tage im Monate und außerdem auch noch ein Schloß, einige Hufen Land, ein Dorf mit frohnpflichtigen Bauern, einen kleinen Wald, von ihm Forſt genannt, und ein halbes Dutzend Hunde die man nicht von der Seite anſehen durfte ohne ihm an das Herz zu greifen. An gewöhnlichen Tagen trugen dieſe Lieblinge lederne Halsbänder mit blanken meſſingenen Buchſtaben und Schlöſſern, ſtand aber der Tag roth im Kalender, oder war es des Junkers Namens- oder Geburtsfeſt, dann hatten ſie blaue ſammtne Halsbänder um, mit Silber geſtickt. Böſe Zungen behaupten zwar, dieſe Prunkhalsbänder wären nicht von ächtem Sammt ſondern nur von Manchester, und die Stickerei nur falſches Silber geweſen; aber das iſt nicht wahr: ich habe beides mehrmals geſehen und weiß auch, ohne Ruhm zu melden, was ächter und falſcher Sammt, ächtes und falſches Silber iſt.

Auf dem Schloßhofe befand ſich ferner noch ein Nachtwächter mit großem Horn und ein dreieckiger Tölpel mit einem Stelzfuße; das war ein Jäger. Mitten auf dem Hofe ſtand ein Pfahl mit einem Halseiſen, am Ausgange des Dörfes ein Galgen, zum Zeichen daß der Junker die hohe und niedere Gerichtsbarkeit beſaß. Natürlich war nun auch im Schloſſe ein Juſtitiarius welcher dermalen Herr Martin Chriſtoph Süß hieß, ein witziger Kopf und, nach ſeiner Meinung, auch ein großer Satyrikus war. Außerdem befliß ſich derſelbe auch noch der Muſik, vokaliter und inſtrumentaliter, und der Poeſie, und gewiß, wenn er nur Muth gehabt hätte zum Ausſtreichen und zum Feilen, er wäre kein übler Versmacher geweſen. Uebrigens liebte er nach Art der Poeten, den Geiſt, nicht blos in Büchern, ſondern auch in Getränken und hatte ſeiner Zeit einige Reiſen gemacht, freilich gerade nicht wie ein Gelehrter, ſondern vielmehr wie ein junger Herr. So war er z. B. in Frankfurth geweſen, hatte ſich jedoch um die damalige Univerſität daſelbſt und die dort lebenden gelehrten Männer nicht bekümmert, deſto mehr aber um die hübſchen Mädchen und die große Keule am Lebuſſerthore. In Berlin hat er mit großer Genauigkeit die Länge der Friedrichsſtraße in Schritten ausgezählt, in Hamburg in der Schiffergeſellſchaft aus dem Störtebeker getrunken, und Auſtern und Stockfiſche geſpeiſt; aber weder hier noch zu Berlin glaubte er ſich um die wahren Sehenswürdigkeiten bekümmern, oder durch den Umgang mit den vielen an beiden Orten befindlichen ausgezeichneten Perſonen, ſeinen Geiſt ausbilden oder durch Beobachtungen über den

Charakter, die Eigenthümlichkeiten und die Lebensart des Volkes, den Kreis seines Wissens erweitern zu dürfen. *)

Der Junker hatte auch eine Kirche in seinem Dorfe und das Jus patronatus. Eben so befand sich ein Ludimagister auf dem Guthe der den Bauerjungen regelmäßig die Rudimenta menschlicher Gelehrsamkeit einprügelte und nebenbei dem gnädigen Herrn die Zeitungen vorlas. Selbiger Magister war ein Polyhistor und Originalgenie der auf jede Frage eine Antwort zu geben wußte, und daher billig von dem Verwalter, Herrn Georg Detri, des Junkers Factotum und Orakel genannt ward, wogegen ihn mit einem bildlichen Ausdrucke der Justitiarius bei dem Junker für das erklärte, was das Gewicht bei einem Bratenwender ist; ein

---

*) Wie mir mein neuer Freund Müller von Itzehoe, im Vertrauen eröffnete, so soll Herr Martin Christoph Sätz damals auch den Plan gehabt haben, das andre Frankfurth zu besuchen in welchem jetzt, wie Jedermann weiß, der deutschen Nation diplomatische Kraft ihren Centralpunkt gefunden hat. Man muß bedauern daß der poetische Justitiarius durch Verhältnisse die den Dichtern auf Erden häufig eigenthümlich sind — ich meine durch eine jener Ebben in der Gasse über welche die Genie's mit so vielem Recht klagen — abgehalten wurde, diese Idee auszuführen; er hätte da gewiß viel Merkwürdiges zu beobachten bekommen und wenn ihm sein Stern so günstig gewesen wäre, daß er z. B. zu unserer Zeit diese mit einer tüchtigen Censurscheere beglückte freie Stadt gesehen, und das noch größere Glück gehabt hätte, gerade daselbst in einer jener seltenen Perioden einzutreffen, wo die deutschen Amphyctionen keine Ferien zur Erholung von ihren anstrengenden Arbeiten gemacht; was hätte er da nicht alles zu bewundern gehabt! Es heißt aber freilich vom Schicksal zu viel verlangen, einen solchen Augenblick treffen zu wollen.

M.

Bild welches unſere Leſer um ſo mehr paſſend finden werden, da, ſo oft ihnen im Laufe dieſer Geſchichte vielleicht ein Lächeln anwändelt, ihnen auch der Schulmeiſter, wo nicht ganz doch zum Theil, als die Veranlaſſung dazu erſcheinen dürfte.

Wie bekannt pflegt man gern auf den Zufall zu läſtern, indeß, mag man ſagen was man will, er erweiſt dem Menſchengeſchlechte doch manchen Dienſt und im Ganzen mehr Gutes als Uebles. Der Ludimagiſter hatte die Gewohnheit jedes bedruckte Blättchen Papier welches ihm in die Hände fiel, ſorgfältig durchzuleſen und ſich den Inhalt möglichſt zu inprimiren; auf dieſe Art wär es denn, daß er manchen ſchönen Brocken von Gelehrſamkeit erſchnappte den er nun bei Gelegenheit ſehr geſchickt wieder an den Mann zu bringen wußte. Daß er ſein mensa und amo auf den Fingern herzuſagen vermochte, verſteht ſich ohnedem, und da es ſich nun fügte daß ihm einſtmals ein günſtiges Geſchick mit'elſt einer Schnupftabakdüte ein paar Blätter von Henrici Smedii Proſodey zukam, ſo erlangte er dadurch den reichen Vorrath von Einhundert zwei und ſiebenzig abgeriſſenen Stellen aus verſchiedenen lateiniſchen Dichtern, ungerechnet noch einen griechiſchen Vers aus dem Oppian, den er jedoch nie benutzte, weil er ihn nicht leſen konnte. Dieſer Reichthum ſchien ihm vollkommen hinreichend ſich einen recht anſehnlichen Anſtrich von Beleſenheit zu geben, und Gott weiß es, daß er dies that! man hätte darauf ſchwören ſollen, er habe ſich nach Patridge, lateiniſchen Andenkens, gebildet; nichts iſt aber gewiſſer,

als daß er von diesem Manne so wenig wußte als wenn derselbe niemals und nirgends existirt habe, denn es hatte sich nicht gefügt daß zu irgend einer Zeit ein Blatt aus dem Tom-Jones ihm vorkam. Eben so wenig verdankte er aber auch irgend einem Gelehrten den üblichen Kunstgriff die Quellen aus welchen der Born seines Wissens floß, sorgfältig zu verbrennen, sondern seine natürliche Schlauheit hatte ihn von selbst darauf geführt. Auf diese Art vermochte er denn nun vieles für eigene Gedanken zu geben *) und in Betreff der hundert zwei und siebenzig-Brocken, jeden lateinischen Dichter so kecklich zu citiren, als wenn er ihn selbst gelesen hätte.

Die andern Personen welche noch in diesem Buche vorkommen, wird der geneigte Leser, wie Zeit und Ort es mit sich bringen, kennen lernen.

Nachdem wir somit nun mitgetheilt haben, was unser Edelmann in Pommern besaß, wollen wir auch melden was er war; doch können wir uns dabei, so viel dieses Kapitel

---

*) Den Lesern mehrerer Journale, kritischer und belletristischer, wird es nicht unbekannt seyn, daß Herrn Barthels Kunst, mit fremden Federn sich zu schmücken, oder sich sonst auf eine wohlfeile Art einen Ruhmkranz zu winden oder winden zu lassen, nicht mit ihm untergegangen ist, und ich will es nur ehrlich gestehen, daß ich selbst während meinem Leben leider zuweilen Gebrauch von diesen Mitteln machte; eine Sache die mir Minos hier um so strenger anrechnete, da ich, seiner schmeichelhaften Versicherung nach, solches eigentlich nicht nöthig gehabt habe, um mir einen gewissen Grad von Celebrität unter Euch da Oben zu erwerben. Aber so ist der Mensch, wenn ihn einmal der Teufel — die Mystiker haben doch recht mit dem Teufel und sprechen gewiß meist aus Erfahrung — wenn ihn einmal der Teufel der Eitelkeit packt!

M.

betrifft, einer beliebten Kürze befleißigen will, wenn der Leser aus dem gegenwärtigen Kapitel den Junker vollständig mit allen seinen Grillen und Launen kennen lernte, alle folgenden Kapitel überflüssig seyn würden, wir außerdem aber auch noch aus vielen uns wichtig scheinenden Gründen ein eigenes, und zwar das folgende Kapitel, zu der Erziehungsgeschichte des Junkers bestimmt haben.

Derselbe hatte also Grillen und Launen; so viel ist uns nun schon entwischt: sonst war er eine so gute und ehrliche Seele von Edelmann als nur jemals eine auf Erden existirt haben mag; schlecht und recht, ohne Complimente und ohne Falsch; nicht sehr vertraulich, aber offen und bieder, unbekannt mit allem was Heuchelei und Verstellung heißt, folglich graden Herzens und also auch leicht hinter das Licht zu führen, wie man in der Folge sehen wird. Bei dem allen wollte er es aber wissen daß er ein Edelmann war und zwar, wie er sich auszudrücken beliebte, ein Edelmann so gut als der Kaiser. *)

---

*) Gerade als wir, mein Freund Müller und ich, diese Stelle lasen, kam der Junker mit dem seligen Kotzebue den Gang nach der Laube herab in welcher wir Platz genommen hatten. „Wie ist's?" sprach ich zu ihm, „haben Sie sich der Adelskette im Jahr 1814. . . . . ?" Er ließ mich nicht ausreden, sondern deutete statt aller Antwort, mit einem ernsten Blick auf die Zeile wo stehet: ein Edelmann so gut als der Kaiser. — Ich wußte was er damit sagen wollte und fragte nicht weiter; Napoleon, welcher an einem Tischchen neben uns den Constitutionel durchblätterte, der eben die Nachricht von dem

Im Winter trug unſer Junker der Wärme wegen gewöhnlich einen dicken Frießrock über ſeinem Huſarenpelz, der beſtändigen Tracht die ihn zierte und die er bloß im Sommer mit einem Dolimann vertauſchte; denn man muß wiſſen daß er von ſeinem Tauftage an bis in ſein vierzehntes Jahr, in den Liſten eines Huſarenregimentes als Cornet paradirte und ſich dieſer Zeit noch immer mit lebhafter Freude und ſtillem Entzücken über die Heldenthaten erinnerte, welche er — hätte verrichten können wenn er im Dienſt geblieben wäre, was jedoch, wie man weiterhin ſehen wird, Gott und die Frau Mutter nicht wollten. Ein langer Schnurbart, in ſeinen Augen eine ſeiner größten Zierden, beſchattete ſeinen Mund; ein gewaltiger, dreieckiger Hut mit Federbuſch ſchmückte ſein Haupt; die ungariſchen, dick mit Eiſen beſchlagenen Stiefeln, dienten nebenbei einem meerſchaumnen Pfeifenkopf in den wenigen Augenblicken zum Quartier, welche der Beſitzer ohne Rauchen zubrachte, und ein ſchwerer, klirrender Säbel vollendete das martialiſche Anſehen des gnädigen Herrn.

So von innen und außen aufgeputzt, fiel der Junker nothwendig Jedem der ihn ſah, ſogleich auf. Uebrigens ſaß der-

---

neuen Miniſterium des eilfertigen Prinzen*) brachte, ſah empor und den Junker an; dann las er mit einem leiſen, zufriedenen Lächeln weiter und nahm eine Priſe Spaniol.

III.

*) So nennen die liberalen Blätter Frankreichs den Prinzen von Polignac, wegen ſeiner Bereitwilligkeit immer über den Canal zu ſegeln, ſo oft ſeine Parthei ihm die Hoffnung meldete, ins Miniſterium rücken zu können. d. S.

ſelbe faſt ſtets zu Pferde und ritt am liebſten junge, raſche Hengſte die er trefflich zu bändigen verſtand und deren Zaumzeug nach Huſarenart mit Schlangenköpfchen beſetzt war.

Zweites Kapitel.

Wenn unſer Edelmann, ſo wie er leibte und lebte, ganz aus der Reihe der Dinge weggenommen worden wäre, würde, außer auf ſeinem Guthe, nirgends in der Welt eine Lücke wahrgenommen worden ſeyn, doch nehme ich hierbei nach reiflicher Ueberlegung, diejenigen Seelen aus, die, wenn ſie über die Thorheiten Anderer lachen, dabei zugleich in ihren eigenen Buſen greifen. Von der Natur war der Junker übrigens ſo wenig beſtimmt das Spiel eines närriſchen Schulmeiſters und ſeiner eigenen Grillen zu werden, als ich vielleicht beſtimmt ſeyn mag, der Geſchichtsſchreiber ſeiner Thorheiten zu ſeyn. Denn in ſeinem Charakter lag ſo viel Güte, Thätigkeit und Größe, daß wenn die rohen Elemente wären gebildet und die leeren Fächer des Gehirns gehörig angefüllt worden, er vielleicht vermögend geweſen wäre aus dem Cabinete Länder zu beglücken und im Felde eine Stütze ſeines Monarchen zu werden. So aber waren ſeine herrlichen Anlagen verſäumt und verdorben worden, jenes von ſeinem Vater, dieſes von der Mutter,

beides von dem Lehrer seiner Jugend. Die Güte war in Schwäche, die Thätigkeit in Spielerei, die Größe in Abentheuerlichkeit und jenen lächerlichen Dünkel ausgeartet, der Kaisern, Königen, Herzogen und Fürsten nichts veranlassen wollte.

Der Vater war bei Lebzeiten ein tapfrer Husaren-Obristlieutnant gewesen, der brav und bieder, es in den Wissenschaften gerade nur so weit gebracht hatte um allenfalls eine Ordre entziffern und seinen Namen gelegentlich unterzeichnen zu können, und der daher auch bei Andern nichts auf das hielt was er Schulfuchserei nannte. Am wenigsten fiel es ihm ein, den Kopf seines einzigen Sohnes mit dergleichen Dingen füllen zu lassen; ihm galt der Säbel alles, und diesen Sinn suchte er auch in die Seele seines Erben zu pflanzen. Schon im Voraus freute er sich darauf denselben einmal, wenn es wieder vor den Feind gehen würde, an seiner Seite fechten zu sehen und es ist somit sehr natürlich daß der junge Mensch nichts weiter lernte als Reiten, Fechten, Schießen und mit unleserlichen lateinischen Buchstaben seinen Namen kritzeln. Bei der Taufe des Kindes hatte der damalige König als Gevatter, dem Kleinen das Patent eines Cornet eingebunden, folglich war er Soldat und hatte folglich auch nach des Vaters Meinung, an dem was er wußte, vollkommen genug. *)

*) Da hatte der Herr Vater auch vollkommen recht, nicht allein für jene Zeit, sondern, wie es scheint, auch wieder für die unsere, würde ich sagen, wenn ich noch ein Erdenbürger wäre und wie diese nach Tagen und Jahren zählen müßte.

W.

Wie manche andere Mutter, ließ ſich auch die Frau Mama eine reichliche Portion Affenliebe gegen ihr Söhnchen zu ſchulden kommen. Von uraltem Adel und voll jeder Art Vorurtheiles das dieſem Stande nur anzuhängen vermag, wollte ſie nicht daß ihr geliebtes Kind durch vieles Lernen an Kopf und Nerven geſchwächt werden ſollte. In ihren Augen war alle irdiſche Weisheit ein eitler Tand, und nach ihrer feſten Ueberzeugung gehörten Verſtand und Witz zu den Erbgütern eines Edelmanns. Zwar kann man ihr nicht nachſagen, daß ſie zuerſt nach dem Reiche Gottes getrachtet hätte, denn von dieſem Reiche wußte ſie nicht viel mehr als wenn es gar nicht vorhanden geweſen wäre und was ſie davon zu wiſſen glaubte, war eitel Heterodoxie wie ſie denn z. B. ganz unumwunden behauptete, es ſey unmöglich daß Edelmann und Bauer auf ein und dieſelbe Art Theil am Erbe des göttlichen Reiches nehmen können —: alſo nicht darum verachtete ſie das Wiſſen, ſondern blos weil ſie es für zu bürgerlich, oder vielmehr nach ihrer Sprache, zu pöbelhaft hielt,*) ſich mit Büchern und Wiſſenſchaften zu beſchäftigen und aus dieſem Grunde gab ſie ſich denn auch die möglichſte Mühe ihrem Sohne eine innige Verach-

*) Welches iſt es auch und demagogiſch obendrein. Ich habe das im Leben nicht immer glauben wollen, aber hier unten wird ſo manches klar. Cordelien hat recht und Don Miguel hat auch recht und noch Jemand ebenfalls: das Wiſſen verbreht nur die Köpfe, darum kein Leſenlernen wer nicht Geld hat und am beſten iſt's, die Kinder nach Freiberg zu ſchicken wo man ſie, wie uns der Eremit erzählt, mit Waſſer und Brod und der Ruthe zur Raiſon von der Raiſon bringt.

tung solcherlei Narrenspossen beizubringen und predigte ihm täglich und stündlich die erhabene Lehre von seinem alten Adel vor, indem sie ihm dabei unabläſſig einschärfte, daß er einst nach seines Vaters Tode, abgerechnet die Einkünfte seines freien Guthes, jährlich noch über zwanzig tausend Thaler zu verzehren haben würde.

Der Hofmeister welchen man Standes gemäß dem jungen Herrn hielt, war einer jener elenden und niedrigen Speichellecker, dessen Hauptkunst darin bestand, mit dem Herrn Obristlieutenant tapfer trinken, und der gnädigen Frau in Unterthänigkeit die Hand küssen zu können; beides Dinge die ihn natürlich ungemein in Gnade brachten. Dabei war er groß und hübsch gebaut und sein Gewissen weit genug um zu allem gehorsamst Ja zu sagen wo ihm ein Nein um die Huld des hochadlichen Paares hätte bringen können. Dieses Schicksal zu vermeiden, war er zu allem bereit, denn es ging ihm gar wohl im Schlosse und er liebte faule Tage über die Maßen. Die hatte er aber auch wie er sie sich nur wünschen konnte. Was ihn aber vollends den beiden Herrschaften theuer machte, war, daß er trotz dem besten Cavalleristen zu reiten, zu fechten und zu voltigiren verstand und sah man ihn tanzen, so mußte man ihm gut seyn. Wollte der alte Herr des Abends einmal paschen, so war niemand bereitwilliger dazu als der Herr Hofmeister, und hatte die gnädige Frau Lust zu einer Parthie Piquet, so fand sie an ihm ihren Mann.

Der einzige Nutzen den unser Junker aus dieses Mentors

Leitung zog, beſtand darin, daß ſein Körper durch die fleiſſig getriebenen Leibesübungen abgehärtet und gewandt ward und jenen kraftvollen Anſtand erhielt, den man ſo gern am Manne ſieht; der methodiſche Unterricht welchen ihm die Mama und ſein Hofmeiſter zu beſtimmten Stunden in den verſchiedenen Spielen gaben, hatte übrigens noch das Gute, ihm, durch den ihm dabei aufgelegten Zwang, für alle Zeiten einen unüberwindlichen Widerwillen gegen jede Art von Kartenſpiel beizubringen.

Vierzehn Jahre war der Junker alt, als ſein Herr Vater die Zeitlichkeit verließ. Die gnädige Frau Mutter, nun auch ſchon zu einem etwas überreifen Alter gediehen, begann jetzt nach und nach den Soldatenſtand nicht mehr ſo lockend zu finden wie in jenen goldnen Tagen der Jugend, wo die ſchimmernde Huſarenuniform und der wallende Federbuſch des damaligen Rittmeiſters von Lindenberg, ihr jungfräuliches Herz in helle Flammen brachte:*) ſie kam demnach um den Abſchied ihres Sohnes ein, ſchützte deſſen ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit vor, obſchon die blühenden Wangen des Jünglings dieſe Angabe furchtbar Lügen ſtraften, und trieb und

*) Es war leider damals nicht Mode, fromm zu werden wenn das Gefallen an den wallenden Federbüſchen und der knappen Uniform aufhörte; darum frappirte es die Umgebung der Dame, als dieſe anfing zum Gebetbuch zu greifen. Jetzt ſind die Menſchen weiter und niemand hat einen Anſtoß daran genommen daß z. B. Frau von .... und Madam .... die muntern Huſaren-Lieutenants mit ſchmutzigen Capuzinern vertauſchten. Solche Leute haben auch ihre Verdienſte, die erfahrene Damen zu ſchätzen wiſſen. M.

redete ſo lange, bis endlich der Junker wirklich ſeine Entlaſſung erhielt.

Von jetzt an wuchs er denn in Gottes Namen unter der Zucht der Frau Mutter und des Herrn Hofmeiſters ferner auf. Zum Glück für ihn, fand es ſich hiebei, daß der Prediger im Orte ein ernſthafter, verſtändiger und gewiſſenhafter Mann war, keiner von jenen Kriechern und Complimentenmachern, die zwar auf der Kanzel mit Donnerſtimme reden und alles mit dem Hammer des Geſetzes gleich irdenen Töpfen zerſchmeißen wollen, inter privatos parietes — wie Herr Bartholomäus Schwalbe zu ſagen pflegte, aber den Fuchsſchwanz ſtreichen wo es einen guten Biſſen giebt, und den Großen und Reichen den Hof machen und höchſtens nur dann einmal ihren heiligen Eifer zeigen, wenn ſie Gelegenheit finden recht offenkundig zum Beweiſe ihrer Tugend eine arme Dirne abzukanzeln die in einem ſchwachen Augenblick nicht daran dachte, das Fleiſch zu kreuzigen. Ein ſolcher war der brave Paſtor zu Lindenberg nicht: im Gegentheil war er ſo geraden Herzens, daß ich mit meinem Kopf dafür bürgen möchte, er habe ſich in ſeinem Leben vor Niemand als aus wahrer Achtung gebückt, und da es nun in Pommern, wie überall, Sitte iſt, daß der junge Edelmann ſo gut wie der junge Bauer ſeiner Zeit confirmirt werden muß, und der fromme und unbeſtechliche Paſtor unſern Junker ſo wie derſelbe war, in ſeiner unbeſchreiblichen Unwiſſenheit nicht dazu annehmen wollte: ſo geſchah es daß der junge Menſch von der edlen Leſekunſt nach und nach beinahe ſo viel begreifen mußte, als zur Erlernung der zehn Gebote und

was sonst noch im kleinen Catechismus steht, nothdürftig erforderlich ist. Auch faßte er durch Vorschub des rechtschaffnen Predigers die Grundsätze der christlichen Sittenlehre so weit auf, daß ihn der Geistliche nach Jahresfrist unter die Catechumenen aufnehmen konnte ohne sein Gewissen dadurch zu sehr zu verletzen; doch verlor der Prediger durch diesen seinen Trotz und Halsstarrigkeit, wie es die gnädige Frau nannte, manche kleine Accidenz, manches gutes Mittagsmal auf dem Edelhofe und manchen Braten für seine Küche; indeß tröstete er sich, da der Bauch nicht sein Gott war, leicht mit dem Bewußtseyn der erfüllten Pflicht und mit der Zufriedenheit, dem jungen Gemüthe einige gute Grundsätze beigebracht zu haben, die, wie er hoffte, früh oder spät einst Früchte tragen und bei dem Junker die Ueberzeugung erwecken sollten, daß man hienieden bei weitem noch nicht alles gethan hat, wenn man gut reiten, fechten und die Einkünfte eines Ritterguthes verzehren kann. — Die Frau Pastorin dachte indeß etwas anders hierin als ihr Mann. *) Ihr gelüstete nach den Fleischtöpfen Egyptens und sie beseufzte sehr das Außenbleiben der fetten Truthühner, Gänse und schönen Hasen. Besonders wußte sie dann allerlei gegen ihren Mann zu bemerken wenn es sich zutrug, daß an einem Feiertage oder gar an ihrem Geburtsfeste, die Familie sich mit einem

*) Ich kenne das aus Erfahrung und bin recht neugierig ob der Schütz, welcher meinen Hinterlassenen zum Trotz, es sich in den Kopf gesetzt hat, meine Biographie zu schreiben, diesen Punkt meiner Erfahrungskunde nicht wird übersehen haben.

M.

Stücke trocknen Rindfleisch begnügen mußte; nie unterließ sie dann bei solchen Gelegenheiten und so lange Frau von Lindenberg lebte, es ihrem Manne vorzurücken, daß er mit seinem Eigensinn die Küche um ihre besten Gaben gebracht habe. „Wer dem Altar dient," rief sie dann aus, „der soll sich auch vom Altar nähren; aber es ist eine Schande daß eine Pastorenfrau ihren Mann erst noch muß auf die Bibel verweisen. Andre nehmen wohl noch unwissendere Jungens an als der Junker war, aber dafür haben sie auch etwas, während Du muthwillig die schönen Gaben von Dir stößt und Dich nicht darum kümmerst wie es Weib und Kindern geht. Ach! wenn mein seliger Vater wüßte wie Du es machst, in der Erde wendete er sich um; und übrigens, hättest Du Dir doch wohl an den Fingern abzählen können daß an dem Junker so schon Hopfen und Malz verloren ist und alle Deine Ermahnungen weggeworfene Perlen bei ihm sind." —

„Das fürchte ich nicht," erwiederte der ehrwürdige Prediger dann, der vollkommen so gutmüthig und friedliebend war, wie eigentlich jeder seyn sollte der den Gott des Friedens verkündigt. „Das fürchte ich nicht; alles wird bei dem jungen Menschen gewiß nicht auf dürren Boden gefallen seyn und mit der Hülfe des Höchsten zu seiner Zeit sicher Früchte bringen. Doch lassen wir das, mein Kind, und gieb mir jetzt noch etwas von der guten Sauce. Ich weiß nicht, wie Du es nur machst, aber wahr ist, für das was Du mir kochst, lasse ich der gnädigen Frau gern ihre Pasteten und ihre fetten Braten." —

Das liebevolle Gesicht des Mannes und sein Lobspruch auf ihre Kochkunst, besänftigten dann immer schnell die Frau, die zwar gerade kein Engel, aber doch auch keine Xantippe war, und mit der man, wie mit allen Frauen in der Welt, ziemlich gut auskommen konnte, wenn man es nur verstand sie bei einer ihrer schwachen Seiten zu fassen.*)

Uebrigens hatte der Prediger recht; es war wirklich nicht alles bei dem Junker verloren gegangen und nebenbei hatte er doch ein bischen Lesen gelernt; eine Geschicklichkeit, die er freilich in der Folge schrecklich wieder vernachlässigte.

Nach dem Hinscheiden des Obristlieutenants fiel im Schlosse das Exerciren zu Fuß und zu Pferde weg und es wurden jährlich eine ziemliche Menge Rappiere weniger zerbrochen; das Reiten behielt der junge Herr jedoch bei, theils aus Neigung, theils weil es ihm eine große Freude machte zur Bewunderung der Bauern über Hecken und Gräben wegzusetzen, und dabei zu hören, wie sie schworen, er müsse nothwendig den Teufel im Leibe haben. Dieser Beifall, der einem Anderen nichts gegolten haben würde, hatte

---

*) „Mein bester Müller," sprach ich hier, „ich hasse große Lust diese Stelle . . . ." — „Zu streichen?" fiel er ein; „dimmermehr; sie enthält die reinste Wahrheit." — „Guter, bester . . . ." — „Nichts da!" rief er ganz entrüstet, „das muß ich wissen; meine Erfahrung . . . ." — „Erfahrung! ich habe auch Erfahrung, aber trotz der vielen schwachen Seiten . ." — „Die gebe ich zu," antwortete er trocken, „aber Sie wußten sie nicht gehörig anzufassen." — „Kann seyn," sprach ich. „Die verdrießliche Gewohnheit des Nachts zu arbeiten . . ." — „Ille haeret aqua," sprach Kotzebue der, wie gewöhnlich, bei uns saß, und wir lasen weiter. M.

für ihn einen ſolchen Reiz, daß er ihn zu erringen, ſich täglich mehr als einmal der Gefahr ausſetzte, den Hals zu brechen. *)

Der Mutter war dies allerdings ein groſser Stein auf dem Herzen, aber ſie vermochte hier nichts zu ändern. Eine Beſchäftigung will der Menſch haben, das liegt in der Natur; nun hatte aber der Junker in der Welt nichts gelernt als Exerciren, Spielen, Fechten und Reiten. Mit dem erſteren war es jetzt in dem Schloſſe vorbei; das zweite liebte er nicht; das dritte ſahen ſeine Bauern an und begriffen es nicht, aber wenn er zu Pferde ſaß, dann ragte er über die ganze Welt die er kannte, hervor. Da nun tief in ſeiner Seele ein glühendes Gefühl waltete, welches ihn antrieb, mehr zu thun als Andere können und mehr zu ſeyn als Andre ſind; ein Gefühl, welches ſich nicht durch äuſseren Tand beſchwichtigen lieſs: ſo war es kein Wunder daſs er demſelben jetzt auf die einzige ihm mögliche Art Gnüge zu thun ſuchte und ſpäter auf Thorheiten verfiel, die ihn zum lächerlichſten Original von der Welt machten.

Weil man aber weder immer reiten noch über Gräben ſetzen kann, ſo tödtete er einen groſsen Theil ſeiner Zeit in gedankenloſer Muſse mit der Pfeife und dem Glaſe, und brachte es bald dahin, daſs ihm keiner im ganzen Lande dar-

*) „Welche Thorheit! eines ſolchen Beifalls wegen!“ — „Confrater,“ erwiederte ich, und ergriff Kotzebues Hand; „haben wir es in unſrer Sphäre anders gemacht?“ — Er mochte an ſein Wochenblatt und an ſo manche ſeiner Comödien denken, und ſchwieg. M.

in gleichkam, so geschwind und so schön einen meerschaumenen Pfeifenkopf braun zu rauchen. Was ihm außerdem noch an Zeit blieb, füllte er mit Schlafen und Essen aus.

Drittes Kapitel.

Auf diese Art war denn aus dem Junker geworden was aus ihm unter diesen Umständen werden konnte, der vornehmste Bauer auf seinem Guthe. Daß er nicht der elendeste wurde, hatte blos seinen Grund in der überwiegenden Güte seines Herzens und in seinen trefflichen Anlagen die sich durchaus nicht völlig unterdrücken ließen, deren Ueberreste jedoch eine so schiefe Richtung erhielten, daß der Schade nie wieder gut zu machen war.

Gerade um die Zeit als der Sohn mündig wurde, ging die Mutter in die Ewigkeit hinüber und ließ ihm ungeheure Reichthümer zurück, denn die gute Dame hatte sich in ihren letzten Jahren gewaltig auf das Ersparungssystem gelegt und weit entfernt, ihre Einkünfte zu verzehren, immer Zinsen auf Zinsen gehäuft. Seit der Confirmation des Junkers war ihre Gewogenheit für den Pfarrer gänzlich erloschen und sie vermachte ihm in ihrem letzten Willen blos darum zweihundert Thaler, daß er die Ehre, ihr die Parentation zu halten, einem benachbarten Geistlichen überlassen sollte, von dessen

beredten Lippen, nach ihrer Meinung, die Worte des Herrn viel salbungsreicher flossen; der brave Prediger nahm jedoch, obschon er unbemittelt war und seine Frau nicht wenig böse darüber wurde, das Legat unter dieser Bedingung nicht an, sondern hielt, wie es ihm zukam, der verstorbenen Dame selbst die Leichenrede und zwar schlecht weg, ehrlich und offen, wie er es jedem in seiner Gemeinde that, ohne Haß und ohne Vorliebe, indem er die Meinung hegte, Weihrauch zu streuen sey für einen Lehrer der Religion eben so schmachvoll, als das Grab eines Todten mit Stinkblumen zu bewerfen. Zur Ehre des Junkers müssen wir jedoch hier bemerken, daß dies Benehmen des Predigers ihn nicht abhielt demselben dennoch jene zweihundert Thaler auszuzahlen. „Bin dem Pastor noch das Schulgeld dafür schuldig, daß er mich lesen lehrte," sprach er und sandte mit diesen Worten das Geld nebst Hinzufügung eines anständigen Geschenkes für die Parentation, dem Geistlichen zu.

So wie die Unruhen welche der Todesfall und die Beerdigung der Mutter im Schlosse verursacht hatten, vorüber waren, begann der Edelmann zwischen ein paar Einfällen hin und her zu schwanken, mit denen er sich schon seit längerer Zeit trug. Es war dies nämlich der Gedanke, ob er nun wieder in Kriegsdienste treten, oder ob er auf eine Universität ziehen und studieren solle. Letzteres war eine Frucht der einstigen Unterhaltungen mit seinem Hofmeister, der, man muß ihm dies nachrühmen, keine Mühe gespart hatte seinen Zögling in die Mysterien der hohen Schulen nach Kräften einzuweihen und ihm das lustige Burschenleben auf

eine höchst anmuthige Art zu schildern. Was es übrigens mit dem Studieren auf sich habe, das wußte der gute Junker freilich eben so wenig und wohl noch weniger wie Mancher der sein Triennium bestens absolvirt hat; es reichte ihm hin zu wissen, daß man sich für sein Geld trefflich lustig machen, höchst fidel leben und der ganzen Welt ein Schnippchen schlagen könne.

Diese beiden Einfälle hielten sich, wie gesagt, die Waage in dem Kopfe des Junkers, und wenn er zwischen beiden wie einst Herkules am Scheidewege, unschlüssig stand, so geschah dies nicht etwa darum, weil er bei jedem einige Gründe für und dagegen entdeckte — denn mit Gründen sich abzugeben, war bisher seine Sache keineswegs — sondern blos weil ihn weder Instinkt, oder Zufall zu den einem oder anderem besonders trieben. Er nahm demnach die Sache von einem Tage zum andern in Ueberlegung, und so flossen ihm ganz unvermerkt ein acht oder zehn Jahre hin, während welchen er beständig die Lebensart fortführte an die er sich seit dem Tode seines Vaters gewöhnt hatte, und höchst wahrscheinlich würde er bis an sein seeliges Ende in demselben Gleise geblieben seyn, wenn nicht sein Gestirn ihm den Ludimagister in den Weg geführt hätte. Diesem Manne war es vorbehalten, die lange Unentschlossenheit des Junkers endlich zu enden, seine Phantasie in Schwung zu bringen und ihn in jenes glänzende Licht zu setzen, wovon, wie wir hoffen, in den folgenden Kapiteln ein schwacher Abglanz den Lesern in die Augen strahlen soll.

Viertes Kapitel.

Von Gott und rechtswegen gebührt den Geschichtsschreibern der Rang vor den Poeten, und Trotz sey dem geboten, der uns dies abstreiten will. Wir wollen hier nur einen Punkt erwähnen: wenn diese Leutchen erst bitten und flehen müssen, daß eine Muse sich ihrer annehmen und ihnen Kunde von den Sächelchen geben soll, die sie zu singen willens und die nicht selten so bekannt sind, daß alle Zeitungen davon sprechen: so kann unsereins selbst auftreten und bedarf keines Vormundes oder Einbläsers um zu erzählen was man mit eignen Augen sah oder aus guten Urkunden schöpfte und was denn doch wohl auf jeden Fall glaubwürdiger ist als was auf Treue und Glauben so alter Jungfern wie die Musen, nachgeplaudert wird. Allerdings mag es seine großen und schönen Bequemlichkeiten haben, das was man selbst zu verantworten sich nicht getraut, durch eine Stimme vom Himmel aussprechen zu lassen, aber mir treibt es wenigstens oft kalten Schweiß aus, wenn ich sehe, wie dieser oder jener oder Oder von ihm aufgebotenen Muse so unsinniges Zeug in den Tag hinein schwatzen läßt. Wußte er es voraus daß sie nichts besseres bringen würde, warum rief er sie denn an? wußte er es nicht, so konnte er es aber doch merken sowie sie den Mund aufthat, und dann frage ich: warum schrieb er es ihr nach? — Ernsthaft von der Sache zu sprechen: wenn menschliche Schwäche hier oder da einmal stolpert, so ist das eine Sache bei welcher ein vernünftiger Mann der seinen Terenz gelesen, wohl die Achsel zuk-

ken aber nicht die Geberde verstellen wird; dagegen mit Hülfe oder vielmehr auf Rechnung einer Gottheit Armseeligkeiten zu Markte bringen, das ist mehr als auch der Nachsichtigste ohne Mißfallen zu ertragen vermag, und dies Mißfallen wird man auch dann äußern, wenn der Dichter, im Fall das Orakel vernünftig spricht, sein: „Sage mir Muse!" so trotzig herausbringt daß es das Ansehn gewinnt, als wolle er den Unsterblichen ihre Lection überhören. Kurz, der alte Herr Horaz mag es uns nicht übel nehmen, wir sind durchaus nicht für das dic mihi Musa weil es nichts als eine Grimasse ist und wir dem Teufel kaum so feind sind als der Ziererei.

Ich bin es daher selbst, geliebter Leser, der Dir die Nachricht giebt, daß unser Edelmann mit seinem Taufnamen Seyfried hieß. Seyfried, Erb- und Gerichtsherr auf Lindenberg. Diese Nachricht habe ich mir von keiner Muse vorplaudern lassen und bin niemanden Dank dafür schuldig, sondern habe sie für mein baares Geld unmittelbar aus dem Kirchenbuche geschöpft.

Der Edelmann hieß also Seyfried, aber er hörte es gar zu gern wenn man ihn Siegfried nannte weil .... Doch hier fängt er an interessant zu werden wenn es anders, wie ich sehr geneigt bin zu glauben, Menschen giebt, die er zu interessiren vermag, und weil er nun hier interessant wird, so will ich auch ein neues Kapitel anfangen. *)

---

*) „Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, bester Müller, mit diesem Kapitel bin ich nicht ganz zufrieden." — „Das habe ich

Fünftes Kapitel.

Es war an einem sehr schönen Herbstnachmittage als es geschah daß Junker Seyfried that was er zuvor niemals oder doch so ungemein selten zu thun pflegte, daß davon keine Nachricht auf uns gekommen ist: er ging nämlich spazieren.

Fast ganz an der südlichen Grenze seines Gebietes lag das Gehölz dessen wir im ersten Kapitel gedachten und welches der Junker einen Forst zu nennen beliebte; hierhin begab er sich jetzt und lagerte sich da unter den Schatten einer majestätischen Eiche indem er dabei dem Gezwitscher der Vögel — nicht zuhorchte, und es ebenso wenig beachtete, daß sich zu seinen Füßen eine klare Quelle mit sanftem Murmeln durch Gebüsch und Blumen schlängelte. Ruhig schmauchte er hier sein Pfeifchen, spuckte in den Bach und freute sich daß es Kreise im Wasser gab wenn er dies that, und schlummerte endlich so sanft und süß ein daß, als er endlich erwachte, der Abend schon dämmerte und

---

wie wohl gedacht," erwiederte er, „Sie haben Ihrer Zeit ja auch die Muse angeschrien." — „Solches thaten wir allerdings," entgegnete ich. „Indeß ..... „Kein Streit hierüber," fiel Kotzebue ein; „ich gebe Müllner recht und geschähe es auch nur aus dem Grunde, daß seit 1819 ...." — „Sie meinen seit Carlsbad?" fragte Müller. — „Nun ich meine, daß es doch immer gut ist wenn man der Muse sagen lassen kann ...." — Schweigen Sie doch davon!" rief Müller ärgerlich; hat nicht ein Berliner Censor erst ganz neuerlich Theokrits Muse die Flügel beschnitten?" — Da ließ sich nichts darauf erwiedern und das Kapitel blieb stehen.

M.

es völlig dunkel ward ehe er noch den halben Rückweg vollendete.

So erreichte er sein Dorf und schlenderte gemächlich zwischen den Pfützen und Dunghaufen daher, bis ihn eine pathetische Stimme, die in der Dorfschenke gewaltig declamirte, aufmerksam machte. Neugier lag sonst keineswegs in dem Charakter des pommerschen Edelmanns, aber heute sollte alles ungewöhnlich bei ihm seyn. „Bin doch curios zu wissen, was da so peroriet," sprach er zu sich selbst und schaute in das Fenster hinein. Da sah er denn am Ende des Tisches den Schulmeister sitzen in großer Gravität, vor sich zwei Lichter, das eine auf einen Leuchter, das andere in den Hals einer Flasche gesteckt, neben und hinter sich die Kinder der Wirths mit aufgesperrten Mäulern und um den Tisch herum fünf oder sechs Bauern in weißen leinenen Kitteln, mit kurzen Stummeln im Munde aus denen dicke Dampfwolken stiegen. Der Schulmeister hatte aber die wahre und wundersame Historie von dem kecken und mannhaften Ritter Siegfried, genannt der Hörnerne, *) in der linken Hand, breitete die rechte in zierlicher Gesticulation seinen Zuhörern entgegen und las so heftig und laut, daß er ganz braun im Gesicht wurde und der Hand

*) „Warum gaben Sie dem Schulmeister nicht lieber die Nibelungen in die Hand?" fragte ich. — „Die romantische Sippschaft hatte sie damals noch nicht empfohlen," erwiederte mir der Verfasser. — „Aber jetzt würden Sie es doch thun?" sprach ich weiter. — „Auch nicht," war die Antwort; „der gestiefelte Kater würde mir passender erscheinen." —

W.

unter dem Ofen zu heulen begann. Er war in diesem Augenblicke bei dem unerhörten Abentheuer welches der tapfere Ritter mit dem scheußlichen Haselwurm bestand. Starr und steif saßen die Bauern da, die Kinder drängten sich furchtsam an einander, die Wirthin vergaß das Spinnrad zu drehn und rückte ängstlich mit ihrem Schemel dem Tische näher, der Junker aber stand draußen und horchte aufmerksam zu, als der Schulmeister las, wie die Hiebe fielen wie der Hagel und jeder Hieb eine Wunde machte, groß wie ein Scheunthor, und wie hierauf der Ritter den Lindwurm, nachdem er ihn mühsam erlegt, an einem Feuer briet, daß das Fett herausquoll, und dieses Fett zu Horn wurde als es kalt war, und wie sich der edle Ritter damit fest machte gegen Hieb und Stich am ganzen Leibe, bis zwischen den Schulterblättern, als wohin er nicht mit der Hand zu reichen vermochte, und wie er hierauf das schöne Fräulein erlöste und sich mit ihr zusammenthät in großer Lieb' und Freude, und was dergleichen Dinge mehr sind, welches man alles in der merkwürdigen und wahrhaften Geschichte des gedachten Ritters, die sich, gedruckt in diesem Jahr, an allen Straßenecken zum Verkauf findet, des Breiten nachlesen kann.

„Hagel noch mal!" sprach der Edelmann zu sich selbst, „das war ein ganzer Kerl, der Ritter da. Muß doch mal hinein gehen," setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, hing das spanische Rohr an den Griff des Säbels, nahm die Pfeife in die linke Hand und tappte mit der rechten

voraus durch das finstere Haus, bis an die Thüre und in die Stube.

Trotz den Dampfwolken womit das Gemach angefüllt war, gewahrten die Anwesenden dennoch an dem Blitzen des reich besetzten Dolmans und an dem Klirren des Säbels, wer hier eintrat und augenblicklich verstummte die Posaune des Schulmeisters; die Bauern nahmen die Pfeifen aus dem Munde und die Pudelmützen von den Köpfen, und die Wirthin hörte auf mit ihrem Rade zu schnurren, der Wirth aber, der nicht aus dem Dorfe sondern aus einer benachbarten Stadt gebürtig war und in seinen jüngern Jahren als Stangenreiter eines Fuhrmanns weite Reisen bis Leipzig, Frankfurth und andere Orte gemacht, folglich die Welt gesehen und, was nicht alle Reisende lernen, Manches begriffen hatte, erhob sich und machte dem Junker einen tiefen Bückling.

Die Bauern fürchteten sich zwar nicht vor ihrem Edelmann,*) denn sie wußten daß er eine höchst gutmüthige Seele war, aber bestürzt waren sie doch über seine hier so

*) „Man sieht's daß Sie in einer revolutionairen Zeit schreiben. Die Bauern fürchteten sich nicht vor ihrem Edelmann. Sie haben wohl nie den Adam Müller gelesen oder den Herrn von Bonald?" — „Meine Zeit war so glücklich diese beiden Lichter nicht zu kennen." — Desto schlimmer für dieselbe; und zur Strafe für Sie . . . ." — „Alles in der Welt was Sie wollen, nur dieß Eine nicht. Ich machte seitdem ich hier unten bin, einen Versuch mit dem Ersteren, aber drei bis vier Seiten reichten hin mich für immer von dem Gedanken abzubringen. — „Und doch haben diese Leute den Nagel auf den Kopf getroffen." — „Wie!" — „Würde wohl sonst die Weisheit des Areopags von Europa . . . ." — „Lassen Sie uns weiter gehen," fiel mir der Freund in die Rede, „man muß daran nicht denken." W.

unerwartete Erscheinung, und selbst der Schulmeister konnte im Augenblick von seinen Hundert zwei und siebzig lateinischen Brocken keinen einzigen herauswürgen.

„Geht nun wieder sitzen," sprach der Edelmann endlich. „Bliß, ihr Leute, wenn ichs Euch sage, geht sitzen; habt Eure Knochen heute wohl genug müde gearbeitet. Ich hörte den da draußen predigen und wollte nun mal zusehen was es hier gäbe, he!" —

Der Wirth, an welchen dieses He! gerichtet war, nahm nun das Wort und versetzte in seinem breiten Dialekt: „I nu, gnädiger Herr, was wirds seyn! die Nachbarn haben den Ludimagister gebeten ...." —

„Wen!" —

„I nu gnädiger Herr, den Ludimagister da, oder den Schulmeister. Er sieht es aber gern wenn man ihm so titulirt. Und weil er nun lesen kann daß es eine Lust ist, so ...." —

Der Wirth belehrte jetzt den Edelmann, daß der Ludimagister, Bartholomäus Schwalbe, den Nachbarn wöchentlich vorzulesen pflege und dafür wie billig, frei gehalten würde. Heute Abend habe er nun eine ganz seltsame Historie von einem gewaltigen Ritter vorgetragen, über welche sie alle zusammen in das größte Erstaunen gerathen wären.

„Ja," begann jetzt der Junker, „ich habe schon ein Wörtchen davon gehört; doch jetzt ihr Leute, trinkt mal auf meine Gesundheit und Er, Herr Schulmeister, komm Er doch morgen früh zu mir und bringe Er das Buch mit; versteht Er! Na, gute Nacht Leute." — Mit diesen Wor-

ten warf er ein paar Thaler auf den Tisch, der Kellnergiße machte aber eine steife Reverenz und sprach: „Werde nicht ermangeln, Ihro Gnaden aufzuwarten, und danke Ihro Gnaden allerunterthänigst. Tu das optime recumbere divum!“ —

„Pox Schelfschnack!“ entgegnete der Junker und ging zur Stube und zum Hause hinaus dem Schlosse zu, ganz beschäftigt mit dem hörnernen Siegfried und dessen grausamlichen Thaten.

Während aber der gnädige Herr auf diese Art sich mit Gedanken trugen, erhob sich im Wirthshause zwischen dem Wirth und der Wirthin ein Streit, indem sich die letztere unterwand, ihrem Ehegerrn vorzuwerfen, er habe dem Edelmann nicht mit geziemendem Respekt begegnet und Witz und Anstand so weit aus den Augen gesetzt, daß er ihn nicht einmal zum Essen genöthigt und ihm einen Trunk offerirt habe. Diese Vorwürfe krümten den Mann gewaltig; er wurde böse und hielt es seiner Ehehälfte nun seiner Seits vor, wie eine Gans da gesessen und nicht einmal gewußt zu haben, ob sie aufstehen solle oder nicht. Die Gans fuhr aber der Frau gewaltig in den Kopf; sie war etwas lebhafter Natur und es hätte wohl kommen können daß sie ihrem Lebensgefährten den Spinnrocken an den Kopf geworfen hätte, wenn nicht der Schulmeister sich noch zur rechten Zeit in den Streit gemischt und durch sein Ansehn und einige tönende Redensarten, den Frieden wieder hergestellt hätte. Dieses glückliche Pacificationsmerk machte ihn aber fast stolz, und

in seiner Freude darüber wiederholte er wohl zehnmal diesen Abend den Vers aus dem Virgil:

Tum pietate gravem et meritis si forte virum quem!

den er jedoch nicht aus dem Smetius gelernt hatte und bei welchem er das conspexere, silent im Sinne behielt, denn was er auch für Gründe dazu haben mochte, es war einmal seine Mode so, niemals mehr als einen Vers auf einmal aufzuschüsseln. Diesmal bat ihn übrigens ein Bauer er möge doch den Spruch ausdeuten, aber Bartholomäus Schwalbe fand für gut den Vorwitzigen mit der Bemerkung abzufertigen: daß das Latein zu nichts in der Welt taugen würde, wenn sich dergleichen auf Deutsch sagen ließe.*) „Laßt uns dafür lieber des gnädigen Herrn Gesundheit trinken," fuhr er fort: „er hat es ja so befohlen und seiner Obrigkeit soll man gehorsam seyn, wie das vierte Gebot sagt." —

„Recht so!" rief der Wirth; „komm her Frau, und schenke ein." — Und die Gesellschaft zechte nun diesen und

*) Da hatte der Mann recht; wenn auch nicht gerade in dem Sinne wie er es hier meinte. Wo sollten wir Juristen z. B. im Deutschen die Masse barbarischer Redensarten herbekommen, mit denen wir schicklichkeitshalber unsre Acten beschweren, wenn wir nicht lateinische Floskeln hineinweben dürften? Zwar haben die uns, wie Jedermann weiß, von jeher Mühe gegeben, auch unsere ehrliche Muttersprache stylistisch so zu verdrehen, daß uns ein Deutscher selten versteht, aber die lateinischen Brocken bleiben doch die Hauptsache und ich kann wohl sagen, daß mir, als ich mich auf Erden aus einem Advocaten in einen Poeten verwandelte, nichts bei dieser Wiedergeburt so schwer wurde als das Entsagen jener anmuthigen Redensarten. M.

den folgenden Abend so lange auf das Wohlseyn des Junkers, bis die zwei Thaler verzehrt waren.

Sechstes Kapitel.

Am folgenden Morgen stand der Ludimagister vor Tagesanbruch auf, brachte seine Sonntagsperücke in Ordnung, legte sein schwarzes Feierkleid an und machte die blanken messingenen Schnallen in die Schuhe, zum großen Erstaunen der Frau Schulmeisterin, die sich über diesen Putz und alle diese Anstalten nicht wenig verwunderte, auf ihre Fragen aber nur dann und wann eines stolzen Blickes über die Achsel weg gewürdigt wurde. Nachdem Herr Schwalbe nun noch ein weißes, sauberes Tuch fest um den Hals geknüpft und die wundersame Historie von dem tapfern Siegfried in die Tasche gesteckt hatte, ergriff er seinen schönsten Dornenstock auf welchem oben, statt des Knopfes, ein Pavian geschnitzt war, und wandelte ernsten Schrittes fort; doch konnte er seine Hausgötter nicht verlassen ohne seinem Stolze das Opfer zu bringen und der Frau die Ursache seines Ausganges anzuzeigen. „Weib," sprach er und warf den Kopf noch mehr zurück: „Weib, wenn Jemand nach mir fragt, so laß ihn nach Tische wieder kommen; ich besuche jetzt den gnädigen Herrn." —

Die Frau horchte hoch auf, er aber sagte nichts wei-

ter und ſchritt fürbas. Je näher er jedoch dem Edelhofe kam, je mehr verwandelte ſich ſeine Aufgeblaſenheit in Beklemmung. Zwar ſuchte er ſich zu faſſen und rief ſich ſelbſt einmal über das andre rebus angustis animosus atque! zu, aber vergebens! Wie er den Fuß in das Schloß ſetzte, ſank ihm das Herz um gute anderthalb Spannen hinab.

„Laß ihn man rein kommen!“ riefen ſeiner Gnaden, die noch mit ihrer Toilette beſchäftigt waren und ſich eben den Schnurrbart kämmten, als man den Ludimagiſter meldete.

Der Schulmeiſter trat nicht ohne Zittern in das Zimmer. Die ganze ſchöne Anrede, auf die er die Nacht hindurch ſtudiert hatte, war fort ſo wie er den Junker in ſeiner Herrlichkeit, umgeben von Kammerdienern und Lakeien erblickte, und die Trümmer davon, die er vielleicht noch hätte wieder ſammeln können, zerſtreute der Edelmann vollends indem er ihm gleich beim Eintritt entgegen rief: „Na Schulmeiſter, hat Er's Buch bei ſich?“ —

„Aufzuwarten mit Euer Gnaden unterthänigſter Permiſſion,“ ſtammelte der Ludimagiſter. „Ad mandatum venimus ecce domum.“ —

„Könnt's Franzöſ'ſche nur weglaſſen,“ erwiederte der Junker, „bin kein Freund davon, Schulmeiſter.“ —

„Es iſt Latein, wenn Euer Hochwohlgeborne Gnaden unterthänigſt erlauben wollen.“ —

„Gleichviel; ich hatte nicht darauf gehört. Unſereins hat mehr im Kopfe. Ein Bischen Latein laß ich ſchon gelten — für Ihn mein ich, denn es iſt ja wohl die Schul-

meisterſprache; nicht wahr? Hätte es ſelbſt wohl lernen mögen, wie der Paſtor meinte, aber Mama ſeeliger wollte es nicht haben, ſieht Er, und ſo bliebs nach. Kriſchan! gebt dem Schulmeiſter einen Schnaps und ein Bischen was dazu." —

Dem Ludimagiſter wollt es immer noch nicht recht geläufig werden mit vornehmen Herrn umzugehn und wie ihm der Kämmerdiener jetzt das Frühſtück präſentirte, machten ihn Huth, Buch und Stock verlegen, doch half er ſich ſo gut es gehen wollte, nahm das Buch unter den Arm, klemmte den Huth zwiſchen die Knie und hing den Stock an den Rockknopf, dann ergriff er aber, da er nun beide Hände frei hatte, mit der einen das Glas und mit der andern ein Stück Gebackenes. „Gehorſamſtes Wohlſeyn, unterthänigſt!" rief er aus und machte eine abentheuerliche Reverenz mit der Naſe bis faſt auf die Erde, da er aber dabei auch mit dem Fuße hintenaus kratzen wollte, ſo geſchah es daß ihm der Hut entglitt, und indem er nun dieſen mit den Knieen wieder feſtzuhalten ſuchte, fügte es ſich daß er das Gleichgewicht verlor und ſo lang wie er war vor den Edelmann hinſtürzte, der hierüber in ein ſo herzliches Gelächter ausbrach, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Hiermit war aber das widrige Geſchick des lateiniſchen Mannes noch nicht zu Ende, ſondern ſein Unſtern wollte, daß er beim Fallen mit dem Kopfe gerade auf den Leibhund ſeiner Gnaden traf, der, als ein arger Verzug, den Spaß höchſt übel verſtand und ohne Umſtände den Schulmeiſter nach der Naſe ſchnappte, zum

Glück jedoch nur deſſen Perücke erfaßte und an dieſer ſein Müthchen kühlte.

„Excüſe unterthänigſt! halten zu Gnaden!“ rief der Ludimagiſter indem er ſich aufraffte, die Flecke an ſeinem Kleide wegwiſchte und die Scherben von dem Glaſe aufſuchte. „Dero werden verzeihn, es iſt weiß Gott nicht mit Willen geſchehen. Procumbit humi bos! ich war unterthänigſt aufzuwarten, nur ein bischen gefallen.“ —

„Das kömmt von den Sperentien her, ſieht Er,“ fiel ihm der Edelmann in's Wort und wiſchte ſich die Augen. „Da liegt nun die ſchöne Gottesgabe. Na, es ſchad't weiter nichts. Kriſchan! bringt mal ein anderes Glas für den Schulmeiſter.“ —

Während der Kammerdiener ging den Befehl des Herrn zu vollführen, quälte ſich der Ludimagiſter dem Hunde die Perücke wieder abzujagen, aber die Beſtie wies ihm zur großen Beluſtigung des Junkers, die Zähne, bis dieſer endlich geruhte der Verlegenheit des Mannes ein Ende zu machen. „Apport Türk! .... ſieht Er Schulmeiſter, da giebt er ſie ſogleich her. Brav Türkchen, brav. ... Aber Er iſt ein Gelehrter und verſteht nicht einmal einem Hunde eine Perücke abzunehmen! Mama ſeeliger hatte wohl recht, daß ein Caſallier immer mehr verſteht als ein Gelehrter.“ —

„Dero halten zu Gnaden, aber der Hund wollte mich beißen und .....“ —

„Ach was, Er weiß nur nicht mit ihm umzugehen. Da

seh Er das alte Eulennest wieder auf; mein Perrückenmacher soll Ihm eine neue Xhei machen." — *)

Der Schulmeister bedeckte sein weises Haupt so gut wie es gehen wollte mit den traurigen Ueberresten seines einstigen Staates und trank nun mit etwas weniger Umständen. Unterdessen war der Edelmann mit seiner Toilette fertig, der Kammerdiener überreichte ihm den Säbel und der Junker sprach nun: „Könnt man gehen Kristchan." —

Christian und die andern Bedienten gingen.

„Türk! Alloh! farm le part!"

Türk machte die Thüre zu.

Was weiter verfiel werden wir im nächsten Kapitel sehen.

Siebentes Kapitel.

Der Schulmeister war ein Politikus; er hatte es im Augenblicke weg, daß Türk das andere Ich des gnädigen

*) „Habe ich es nicht oft gesagt, mit aller Gelehrsamkeit lächen sie keinen Hund aus dem Ofen locken," sprach Kotzebue hier. — „Ich weiß was Sie meinen," entgegnete Müller. „Das ist ein alter Schade bei unseren deutschen Bücherleuten, doch habe ich mir erzählen lassen, in neuerer Zeit beginne es in diesem Punkt etwas anders zu werden." — „Meinen Sie?" antwortete der Erstere; „nun, das müßte sehr kürzlich gekommen seyn, denn als ich mein Wochenblatt noch schrieb, da hatte Baumeiste immer noch recht: „„Sie wissen den Stuhl in allen Sprachen zu nennen, aber darauf setzen können sie sich nicht.""" M.

Herrn war und da er nunmehr ſchon über eine halbe Stunde mit ſeiner Gnaden geſprochen hatte, ſo waren ihm jetzt die Hände etwas weniger im Wege, es wurde ihm leichter ums Herz, heller im Kopfe und die Zunge löſte ſich allmählich. Er begann demnach ſeinen Spruch und erſtaunte in einer wohlgeſetzten Rede über die unerhörten Talente des Hundes und deſſen außerordentliche Geſchicklichkeit, und indem er dabei hoch und theuer ſchwor, daß ein ſolches Thier manchen Menſchen beſchäme, lobte er deſſen Größe, Schönheit und Folgſamkeit und meinte zum Schluß, es fehle demſelben nichts als die Sprache um....." —

„Fetz Schnack," fiel ihm der Edelmann ins Wort; „er kann wohl ſprechen nach ſeiner Art. Alloh Türk! baarhei ho!" —

Der Hund brach jetzt in ein Mittelding von Heulen und Wellen aus, worüber der Schulmeiſter nicht ermangelte in eine ſo außerordentliche Verwunderung zu gerathen, als wenn er in ſeinem Leben noch keinen Hund hätte heulen hören, und dies ſo wohl als die verdoppelten Lobſprüche die er nunmehr dem Thiere zollte, brachte ihm bei dem Junker einen tüchtigen Stein in das Brett, denn dies war gerade ſo recht Waſſer auf deſſen Mühle.

„Ja!" rief er, „Schulmeiſter, und das Schnackiſchte iſt, daß ſo eine Beſtie Franſch verſteht. Aber um nicht eins in das andre zu reden, ich habe Ihn herkommen laſſen daß er mir das Siegfriedenbuch ein Bischen vorleſen ſoll. Geh er ſich nur da hin und wenn er noch einen Schnaps haben will, ſo ſchenk er ſich ein." —

„Dank ſchön, Euer Gnaden; es möchte mir zu viel werden, mit Erlaubniß.“ —

„Na, wie er will, Schulmeiſter: er muß am beſten wiſſen, wie viel er laden kann.“ —

Hiermit begannen nunmehr die Vorleſungen und es ging ſo ſcharf über den hörnernen Siegfried und des Lectors Lunge her, daß das Buch in zwei Vormittagen von einem Ende zum andern durchgeleſen war, obgleich der Schulmeiſter nicht ermangelte, die dunkeln Stellen, deren ſich für den Junker nicht wenige fanden, mit gelehrten Anmerkungen, Erinnerungen, Erläuterungen und Gleichniſſen — noch dunkler zu machen. Billig ſollten wir hiervon ein Pröbchen zum beſten geben, da wir aber der Gelegenheiten noch manche finden werden unſere Leſer mit des Subimagiſters Manier im Erklären bekannt zu machen, ſo wollen wir uns diesmal dieſer Mühe überheben.

Die Seele des ehrlichen Junkers war das unbeſchriebenſte Blatt von der Welt, und was allenfalls darauf ſtand, glich ſo ziemlich einem Dintenklex. *) Es iſt daher kein Wunder, daß die Rittergeſchichte einen tiefen Eindruck auf ihn machte

*) „Ich lobe mir ſo ein unbeſchriebenes Blatt, und was den Dintenklex anlangt .... was iſt denn unſer Wiſſen anders?“ — „Wie kommen Sie nur zu dieſer Rouſſeauiſchen Idee?“ fragte mich Wilhelm. „Wollen Sie etwa auch daß wir wieder in den Wald zurückkehren und Eicheln eſſen ſollen?“ — „Da ſey Gott vor! Doch ich aber die Dintenklexe betrachte die alle Weiſen ausgeſonnt werden ....“ — „Lieber Freund, haben wir denn nicht ſelbſt geſonnt?“ — „Seit dem der Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe mich belehrte, daß dieſe dies auch thaten, mache ich mir aus dieſem Vorwurf durchaus nichts mehr.“

und so gewiß als wenn Archimedes es demonstrirt hätte ist, daß dieselbe die Grille bei dem Edelmann erweckte, sein Geschlecht müsse von dem tapfern und mannlichen Ritter Siegfried, dem gehörnten, abstammen. Der Umstand, daß der Name Seyfried seit langer Zeit in seiner Familie ebenso erblich war als der Name Heinrich in dem Geschlechte der Reuße, oder Ludwig bei den französischen Königen, bestärkte ihn noch mehr in seiner Meinung und er, der in seinem Leben noch nichts bewiesen hatte, bewies jetzt und behauptete gegen alle Welt, es müsse sich einmal ein Pfarrer entweder versprochen oder ein Küster im Kirchenbuche verschrieben, und so aus dem Namen Siegfried, Seyfried gemacht haben; eine Meinung die er jeden Augenblick bereit war mit Säbel und Pistole zu verdefendiren, wie er sich ausdrückte.

Jetzt geliebter Leser weißt Du nun, warum unser Junker es so gern hatte wenn man ihn Siegfried nannte, denn er fand hierin eine offne Anerkennung seiner uralten Abstammung. Seine Haus- und Dorf-Genossen mußten sich natürlich wohl in ihn schicken, und da es seinen Nachbarn und Bekannten auch ziemlich gleichgültig seyn konnte ob er Siegfried oder Seyfried hieß, so blieb er lange Zeit im ungekränkten Besitz des Namens, den er so sehr in das Herz geschlossen hatte. — Doch wir fahren in der Geschichte fort.

„Schulmeister, sage Er mir nur, wie ist Er an das Buch gekommen?“ fragte der Junker nach beendigter Lectüre.

„Hab's einmal gekauft, Eure hochwohlgeborne Gnaden,“

erwiederte der Ludimagister, „als ich meiner Mutter Bruder-sohn besuchte der in Greifswalde studierte. Ich hörte da daß es ein groser und vornehmer Professor dieser Universität gemacht hätte, da dachte ich müßte ich wohl die paar Dreier daran wenden." —

„Blitz, das muß ein ganzer Kerl seyn, der Professor der so ein Buch machen kann! Ich bin doch ein Edelmann, so gut wie der Kaiser, aber so ein Buch könnte ich nicht machen, und wenn ich die ganz Welt dafür haben sollte. *) Es ist ein allerwelts Kerl der Siegfried! möchte mich auch einmal so herum hauen thun, und wenn ich im Dienst geblieben wär, dann würde sichs wohl gemacht haben. Aber der Lindwurm das war ja ein verfluchtes Best. Wenn ich nur wüßte wo einer wär, ich wollte ihn lebendig braten daß er die Angst

*) „Ich möchte wohl wissen was der ehrliche Junker erst gesagt haben würde, wenn er den gestiefelten Kater oder den Prinzen Zerbino gelesen hätte. Aber freilich, für ein paar Dreier läßt sich so was nicht anschaffen." — „Das sagen Sie nur weil Sie an die Karaibenstücke denken. Hand auf Herz; hätten Sie wohl den Schauspiel-Director Bethmann mit seiner zusammengeflickten Theater-Entreprise in Schutz genommen, wenn er den Pyguet nicht gegeben hätte?" — „Das sind Menschlichkeiten die einem wohl begegnen; und wissen Sie wohl, daß es mich jetzt selbst ärgert in meinem letzten Kriegs-Bülletin den Witz mit dem „königl. Interesse" noch durch diesen Bethmann mir verdorben zu haben." — „Dafür wird Ihnen niemand mehr danken, als der Schütz, denn ohne diese abermalige Erwähnung, hätte man schwerlich an die Wahrheit seiner Deprecirung im Leipziger Tageblatte geglaubt." — „Also auch gut. Nun, so mag es mir denn vergeben seyn." —

kriegen ſollte. Und da könnte denn Einer auch ein Buch davon machen, nicht wahr Schulmeiſter?" —

„Allerdings, Euer Gnaden, und wenn Euer Gnaden dann noch des Fortunatus Wünſchhütlein hätten. . . ." —

„Kenne das Ding nicht, Schulmeiſter." —

„O, Euer Gnaden, das war ein köſtliches Ding, kann ich die Ehre haben Euer Gnaden zu verſichern. Ich habe gar ein merkwürdiges Buch von dieſem Fortunatus und ſeinem Wünſchhütlein und ſeinem Säckel zu Hauſe." —

„War das auch ein Edelmann, der Fortunat?" —

„Aufzuwarten, Euer Gnaden. Das Buch, wenn Euer hochwohlgeborne Gnaden es wollen, könnt' ich auch vorleſen . . ." —

„Das kann er Schulmeiſter." —

„Und wenn Euer hochwohlgeborne Gnaden allerunterthänigſt erlauben wollen . . . ." —

„Blitz, ich will erlauben, Schulmeiſter." —

„So könnte ich, crastina luce, morgen damit den Anfang machen, und wenn Euer Hochwohlgeborne Gnaden etwa ein Liebhaber vom Herzbrechenden ſind . . . ." —

„Nicht ſonderlich." —

„So könnt' ich auch die Geſchichte vom Petaviänus mitbringen." —

„War das auch'n Cavalier?" —

„Allerdings, Euer Gnaden; das war er, und ein römiſcher Kaiſer dazu; da jedoch Euer Gnaden nicht ſehr für das Tragiſche ſind . . . ." —

„Schad't nichts, Schulmeiſter, bring Er das Buch nur auch mit, da's von einem Kaiſer iſt.“ —

So wußte der Schulmeiſter immer ein Buch auf das andre folgen zu laſſen, ein Kunſtgriff, den er zwar der ſeligen Sultanin Scheherazade, die ſo ſchöne Mährchen zu erzählen wußte, nicht abgelernt haben konnte, der ihm aber trefflich dazu diente ſich nach und nach bei dem edlen Herrn Siegfried von Lindenberg unentbehrlich zu machen. *)

Allmählich lernte der Edelmann auch ein Urtheil über die Bücher fällen die er auf dieſe Art kennen lernte, und immer erklärte er ſich dabei für jene Ritter an denen er recht viel Biederes, Großes und Gutes bemerkte und nährte ſo ſeinen Geiſt mit ihren edlen Thaten. „Sieht Er, Schulmeiſter, pflegte er dann wohl zu ſagen, „um ſich herumhauen kann Jeder der einen guten Säbel und Mark in den Knochen hat, aber ſo ganze Königreiche mir nichts dir nichts wegſchenken, die man eben erſt mit ſeinem Schweiß und Blut erobert hat, oder eine Prinzeſſin erlöſen, verſteht er, Blitz! Schulmeiſter, das iſt eine andere Sache.“

---

*) „Das iſt eine ſchöne Kunſt um die ihn die Autoren zu beneiden haben. Immer ein Buch auf das andere folgen laſſen können, und es ſo machen, daß es mit Ungeduld erwartet wird? Wer kann ſich das jetzt rühmen!“ — „Zu meiner Zeit gelang es mir mit meinen Theaterſtücken ſo ziemlich,“ ſprach Kotzebue. — „Und nach Ihnen kam Herr Clauren mit ſeinen Mimili und ſeinen Gustchens.“ — „O ſprechen Sie mir nicht von ihm! Zwei Dinge bereue ich noch hier; meinen Barth mit der eiſernen Stirne und den Brief den ich Clauren ſchrieb, als er ſeine erſte dramatiſche Mißgeburt den Leipzigern zum Ausſpeien gab.“ —

Den Kaiser Octavianus erklärte unser Held übrigens schlechtweg für einen heimtückischen, ruppigen Schurken und dessen Mutter für ein altes, verläumderisches Klatschmaul; dem Genovefenbuche ging es nicht besser und der Junker Schmerzenreich meinte er, sey mit Erlaubniß zu reden, ein Narr. Vorzüglich ärgerte es ihn, wenn er hörte daß die Ritter an Gallatagen in köstlichem Sammet und grünem Purpur gekleidet waren und er meinte dann immer, das sey nichts für ihn, denn ein ächter Kriegsmann müsse nichts als seine Uniform tragen und allenfalls, wenn es kalt sey, einen Friesrock darüber. *)

Wäre derLudimagister so glücklich gewesen, die Gebilde des großen Cervantes oder des humoristischen Smollet zu kennen, so würde wahrscheinlich aus unserm Junker entweder ein pommerscher Don Quixotte oder ein Sir Lancelot Greaves, und mindestens ein Stück von einem Samuel Crowe geworden seyn; so blieb es jedoch bei den Siegfrieden und dergleichen, und nachdem nun der ganze Büchervorrath des Schulmeisters, den sich derselbe zum Behufe seiner Abendvorlesungen in der Schenke, angeschafft hatte, auch im Schlosse vorgelesen und wieder vorgelesen war, bis der Junker alles fast auswendig wußte, begann derselbe nach und nach einigen Ekel an die-

*) „Da dem Junker der Herr von Schmerzenreich schon als ein Narr erschien, so möcht ich wohl wissen, wie ihm der Thiodolf gefallen haben würde? — „Das kann ich Ihnen sagen," erwiederte mir mein Freund. „Er hat ihn sich ohnlängst vom Ludimagister vorlesen lassen und meinte: das Beste daran sey, daß der edle Nordlands-Recke immer Büffelhörner auf dem Kopfe getragen habe." — M.

ser Speise zu gewinnen und beliebte sich darüber gegen den Ludimagister wie folgt zu erklären:

Achtes Kapitel.

„Weiß der Kuckuk nicht, wie's kömmt, Schulmeister, aber's thut mir so vorkommen, sieht Er, als wenn das Melusinenbuch nicht so hübsch mehr wäre als sonst.“ —

„Invenies alium, si istum fastidis, Alexia!“ versetzte der Ludimagister. „Es giebt ja noch mehr in der Welt zu lesen, gnädiger Herr; exempli gratia, was meinen Euer Gnaden — jedoch mit unterthänigster Submission unter Euer Gnaden bessere Einsicht — wenn Euer Gnaden die Avisen kommen ließen?“ —

„Kenne die Dinger nicht, Schulmeister.“ —

„Avisen, unterthänigst zu berichten, sind halbe oder ganze Bogen wo alles drin steht was in der ganzen Welt passirt.“ —

„Blitz, Schulmeister, das muß schnurrig seyn. Steht denn auch drin von dem Haasen den Kürk letzt greifen that?“ —

„Allerdings, Euer Gnaden . . . zwar . . . obschon was das anlangt . . . so eigentlich will ich das nun wohl . . . indessen aber . . . es könnte doch darin stehen.“ —

„Hätte mir das längst sagen können, Schulmeister.

Steht denn aber auch darin, wenn ein Ritter einen Haſelwurm ſchmohren thut?" —

„Allerdings, Euer Gnaden. Dreiei Memerkabilitäten ſtehen immer drin." —

„Will's kommen laſſen, Schulmeiſter. Wo kriegt man die Dinger? He?" —

„Werden an vielen Orten welche gemacht, Euer Gnaden. Habe mir aber ſagen laſſen, daß ſie, mit Dero Erlaubniß, in Hamburg ganz vorzüglich ſeyn ſollen. Hab' auch ſchon welche geſehen die in Berlin gemacht werden und auch recht gut ſind." — *)

„Will's kommen laſſen. — Kriſchan! ruft mal den Verwalter. — Bin doch neugierig die Dinger zu ſehen und ob's vom Türk drin ſteht. Aber, was ich ſagen wollte, Verwalter, ſchick Er doch gleich einmal einen Kerl zu Pferde nach Hamburg und Berlin, und laß Er die Aviſen kommen.

---

*) „Wie würde erſt die Dampfzeitung dem Lecter erſchienen ſeyn! und wie ganz anders die Löſchpapierne, wenn ſie damals ſchon ihre unſterblichen Theater-Artikel gehabt hätte!" — „Und die Leipziger nicht zu vergeſſen." — „Und die Frankfurther des Herrn .... Sie wiſſen ſchon." — „Das iſt ein Blatt!" — „Keine Ironie, mein Freund, das lieſt der Teufel ſelbſt mit Vergnügen, und ſeine Chocolade ſchmeckt ihm des Morgens noch einmal ſo gut, wenn er die ritterlichen Tugenden Don Miguels und den Segen der Finſterniß preiſen hört." — „Er ſoll auch ein eignes Cabinet haben einrichten laſſen, wenn einmal...." — „Verſteht ſich; es grenzt dicht neben dem in welchem Loyola ſchmort." — „Das ſind' ich doch ungerecht." — „Warum?" — „Loyola betrog aus Ueberzeugung, dieſer...." — „So fein diſtinguirt der Teufel nicht, aber recht haben Sie." —

M.

Aber der Kerl soll sich sputen und fix zu reiten, daß er bald wieder hier ist, versteht Er?" —

„Halten unterthänigst zu Gnaden," fiel hier der Schulmeister ein; „Hamburg liegt wer weiß wie viele Tagereisen von hier, da wo die Mittelländische See in die Elbe fällt ...." —

„Weiß schon, weiß schon," sprach der Edelmann.

„Wenn aber Euer hochwohlgeborne Gnaden auf's nächste Postamt schicken wollten ...." —

„Schon recht, das mein ich ja eben. Verwalter, wie ich gesagt habe; schick Er stante pede aufs nächste Postamt." —

„Dann könnte sie der Postbote immer mitbringen," bemerkte der Ludimagister noch.

„Kann angehen, Schulmeister." —

Neuntes Kapitel.

Es giebt — ich weiß nicht ob Aristoteles oder sonst Jemand das gesagt hat; vielleicht hätte ich es auch im Abulfeda lesen können, wenn ich es so weit gebracht hätte das Arabische Sr. Majestät zu verstehen — also es giebt manches Ding in der Welt das man nicht begreifen kann und

es soll auch wieder manches Ding geben, das man nicht begreifen muß. *)

Das Letztere lassen wir jetzt dahin gestellt seyn, obschon heut zu Tage viel gelehrte Herren sich die Köpfe darüber zerbrechen um herauszubringen, was die Leute eigentlich alles nicht wissen, oder wenn sie es schon wissen, wieder vergessen sollen, wenn mir aber Jemand das Erstere abdisputiren wollte, würde ich ihn eben so trocken abführen als Diogenes that, da ihm ein Witzling abzustreiten suchte, es gebe keine Bewegung in der Welt. Und man sage was man will, die Methode des Diogenes war sehr gut, weil sie ungemein einfach war und gerade zum Ziel führte. Er setzte nehmlich erst den rechten und dann den linken Fuß vorwärts und fuhr so fort bis er ganz natürlich am andern Ende des Zimmers war. Dahin hätte er nun nicht kommen können, wenn er sich nicht über den Fußboden wegbewegt hätte oder der Fußboden hätte unter ihm fortgehen müssen. Gestehen wir, es giebt keinen simplern Beweis.

Sollte nun — und wer weiß was sich noch zutragen kann, denn es ist, sprüchwörtlich zu reden, aller Tage Abend noch nicht gekommen — sollte nun irgend Jemand sich etwa gelüsten lassen zu behaupten, er könne alles begreifen, so will

---

*) „Allerdings giebt es solche Dinge, und wenn Sie, mein lieber Müller, die Oberwelt erst seit so kurzer Zeit verlassen hätten, wie ich, da würden Sie erstaunen um wie viel sich die Zahl dieser Dinge die Zeit daher vermehrt hat.“ — „Wohl besonders seit der Zeit daß die frères ignorantins an's Ruder kommen?“ — „Getroffen.“ — M.

ich ihm doch wohlmeinend rathen, es so leise zu sagen daß ich einfältiger Mensch, der ich viel tausend Dinge nicht begreife, es nicht höre, weil ich mir sonst die Freiheit nehmen würde ihn à la Diogenes ad absurdum zu führen, indem ich ihm, ohne mich mit der höheren Philosophie aufzuhalten, ein kleines Problemchen vorlegte das ganz aus dem gewöhnlichen Leben genommen ist.

Ich habe die Ehre gehabt Er. hochwohlgebornen Gnaden, den Edelmann in Pommern, sehr lange und so genau zu kennen, wie unsereins nur einen Edelmann kennen lernen kann; aber ich kann mit Wahrheit nicht anders sagen, als daß er nie von vielen Worten und überall kein Liebhaber des geselligen Umganges war. Sogar mit seinen nächsten Stangnachbaren, die übrigens mehrentheils in Hof- oder Kriegsdiensten standen und sich daher nicht lange auf ihren Gütern verweilten, sprach er fast niemals, außer wenn sie ihm zufällig bei einem Spazierritte begegneten, und da war denn auch die Unterhaltung immer mit einem guten Tag und guten Weg abgemacht. Mit seinen Bedienten ließ er sich nie ein, denn die gnädige Mama hatte ihm von Jugend auf scharf eingeprägt, er sey ein Cavalier und müsse sich als solcher nicht mit Bürgerlichen gemein machen (gemein machen hieß bei der gnädigen Frau so viel als freundlich ansehen und höflich reden) am wenigsten mit denen die sein Brod äßen. Daher verging zuweilen ein Monat daß selbst Christian, auch da noch wie er schon Ober-Kammerherr war, außer den nothwendigsten Befehlen, keine Sylbe aus seines Herrn Munde vernahm. Blos gegen seine Pferde

und Hunde war der Junker gesprächig, übrigens aber höchst ungesellig; indeß mochte er es doch sehr gern haben, daß Christian oder wer es auch sonst von seiner Umgebung war, (den Justitiarius allein ausgenommen den er, wie alle Juristen, nicht leiden konnte) mit ihm sprachen, ihm diese oder jene Neuigkeit erzählten und ihm so die langen Abende vertrieben. Dazu rauchte er dann im tiefsten Schweigen seine Pfeife und hörte aufmerksam zu, aber niemals litt er Fuchsschwänzerei und noch heutigen Tags erinnert man sich in Lindenberg, daß er bei einer solchen Gelegenheit zum erstenmale in seinem Leben in Wuth gerieth, seinen Säbel zog und den Verläumder so unbarmherzig mit den Worten: warte Du Schelm, ich will Dich schwänzeliren lehren, durchfuchtelte, daß der arme Sünder mehrere Wochen sich mußte den Rükken bepflastern und waschen lassen. *)

Wenn man ihm dagegen erzählte, Dieser ist in der Verbesserung seiner Ländereien so glücklich gewesen so und so viel mehr zu ärnten als sonst, oder Jener wolle Hochzeit machen oder Kindtaufen halten, und dergleichen: dann dehnte er sich gemächlich in seinem Polsterstuhl und sah so heiter aus als wäre er selbst Bräutigam oder Kindtaufsvater. Hieß es dagegen, Dem ist ein Pferd gestürzt oder Jenem

*) „Es ist ein wahres Glück, daß Ihr Junker einzig in seiner Art ist. Bitte Sie um Himmelswillen, wo sollten wohl in aller Welt alle Pflaster und Pflasterschmierer herkommen, wenn für jede hämische Schwänzelirung so der Säbel gezogen würde!“ — „Aber gut wär' es doch, wenn es geschehe.“ — „Mag seyn; wer sollte dann aber noch z. B. Beiträge in den St....m..n liefern?“ — M.,

eine Kuh, dann war er im Stande selbst ein so trübseeliges Gesicht zu machen, als wäre ihm ein Unglück begegnet, und nie ermangelte er in Freud und Leid seine milde Hand aufzuthun; auch war im ganzen Dorfe kein Mensch der dürftig oder ohne Verbindlichkeit gegen den Edelmann gewesen wäre. *)

Sein Verwalter hatte übrigens den gemessenen Befehl, was die Abgaben und Herrengefälle betraf, keinem Bauer auch nur eine Stunde Nachsicht zu geben sondern, so wie am Hebungstage die Glocke Fünfe schlug, ein genaues Verzeichniß derer einzureichen die im Rückstand geblieben waren. Traf sich's dann, daß einer von Noth gedrängt nicht zu zahlen vermochte, dann ließ der Junker denselben kommen und sprach: „Höre Du, der Verwalter will Dich exequiren lassen weil Du nicht bezahlen thust; ich mag aber die Schande nicht haben daß es heißt, es wohnte auf meinem

*) Mein Blick fiel, als wir dies lasen, auf den am Eingange der Laube stehenden Edelmann. Beim Styx! ich sah nie ein zufriedeneres Menschenantlitz als das des Junkers in diesem Augenblick. Und dabei qualmte er aus seiner Meerschaumpfeife als wäre sie der Rauchfang Sr. infernalischen Majestät. So zufrieden, dachte ich bei mir selbst, sah gewiß auch der gute Heinrich von Frankreich aus, als er in seinem menschenfreundlichen Herzen jedem Franzosen ein Huhn in den Topf wünschte. . . . . Scärron, der sich zuweilen zu uns gesellt, hatte in demselben Moment den verdammten Einfall mir einen Erdspiegel vorzuhalten den sich Napoleon kürzlich aus England kommen ließ um die Oberwelt, wo es jetzt etwas bunt zugehen soll, näher zu beobachten. Der Zufall wollte, daß die Strahlen Paris und die Tuilerien reflectirten. Da saß Karl X. und unterschrieb die Ordonnanzen zu dem Ministerium des Hr. von Polignac. Ein Schatten schwebte an der Wand hin; es war der Genius Frankreichs in einem Creppgewande.

M.

Gute unordentliches Geſindel, drum nimm hier das Geld und geh hin und bezahle den Verwalter." —

Dieſen Weg hatte er ſich ausgeſonnen, weil er dadurch glaubte des Verwalters Rechnungen am beſten überſehen zu können ohne daß ihm die Reſtanten dabei Schwierigkeiten machten. Es iſt ja einerlei, dacht' er, ob der Bauer meiner Kaſſe oder meiner Taſche ſchuldig iſt, und der Verwalter kann mir dabei kein X für ein U machen und meine Bauern werden nicht getrillt. — Solcher Wege hatte er ſich noch mehrere ausgeſonnen um ſich von ſeinem Verwalter kein X für ein U machen zu laſſen, und wir werden wohl Gelegenheit finden deren einiger zu gedenken. Im vorliegenden Falle war aber das das Schöne bei der Sache, daß er, wenn der Bauer, dem er auf dieſe Art aus der Verlegenheit half, kam, um das Geld wiederzubezahlen, er es niemals annahm. „Na, laß nur gut ſeyn," ſprach er dann immer, „ich ſehe Du biſt doch ein ehrlicher Kerl. Mach aber daß mein Verwalter nicht wieder über Dich klagt und geh nur Deiner Wege und halt hübſch das Maul, ſonſt kommſt Du in's Hundeloch." —

So gern alſo der Edelmann zuhören mochte wenn man ihm etwas erzählte, ſo wenig war er ſelbſt für's viele Reden und wenn er ja zuweilen den Mund öffnete, ſo faßte er ſich dabei immer ſo kurz als möglich. Wie er demnach dazu kam mit dem Ludimagiſter jetzt manchen langen Tag zu verplaudern, noch dazu da dieſer länger als ein Jahr dazu brauch'e eh' er den Ton merkte in welchem man mit dem Junker reden mußte wenn es ihm recht ſeyn

ſollte: das iſt wirklich etwas was ſich nicht begreifen läßt. Der Schulmeiſter pflegte nehmlich ſich ſeiner Neuigkeiten gewöhnlich auf dieſe Art zu entladen: „Wiſſen Euer Gnaden wohl?“ oder: „haben Euer hochwohlgeboren Gnaden ſchon gehört?“ oder ſchlechtweg: „das und das iſt geſchehen;“ auf dieſe oder ſo ähnliche Art mußte man dem Edelmann aber nicht kommen, denn das lief, meinte er, allzuſehr gegen den Reſpekt und hatte das Anſehen, als wolle man ihm etwas lehren. Im Gegentheil mußte man die Rede ſo zu drehen verſtehen, als ſetzte man voraus der Junker wiſſe bereits alles, und demnach z. B. ſo anfangen: „ mich ſoll doch verlangen wer zu dem Jungen von welchem Jürgens Frau geſtern entbunden iſt, morgen Gevatter ſtehen wird,“ oder: „es hat mich doch recht gefreut, daß dem ehrlichen Hans die Verbeſſerung ſeines Ackers ſo gut eingeſchlagen iſt, daß er u. ſ. w.“

Noch weit unbegreiflicher iſt es aber, daß der Edelmann den Cubimagiſter zu ſeinem Vertrauten machen und ihn über Dinge zu rathe ziehen konnte, die er, der ſich ſonſt gegen keine lebendige Seele zur Vertraulichkeit herabgelaſſen und niemals Jemand um deſſen Meinung befragt hatte, Jahre lang ſtill bei ſich im Buſen herumtrug.

„Muß Ihm mal in Rath nehmen, Schulmeiſter,“ ſprach der Junker eines Tages zum Cubimagiſter. „Habe ſchon lange bei mir ſelbſt bedacht, ja das hab ich, was ich anfangen wollte als Mamma ſeeliger noch lebte. Dacht immer in meinem Sinn, ſollſt wieder in Krieg gehen, wenn

du länger lebst als Mama, oder auch auf Universitäten. Und nun sie todt ist, weiß ich nicht was ich thun soll, versteht Er; und eines von beiden muß ich doch wohl thun? Habe manchen lieben Tag darüber mit mir selbst deliberirt und bin nicht coupable mich zu risoloiren."

Diese Rede war für den Ludimagister ein Donnerschlag. Er hatte sich auf dem Schlosse eingenistet und galt, wie diese Vertraulichkeit beweist, so viel bei dem Edelmanne wie ein Geschöpf das nicht sein Hund oder Pferd war, nur immer bei ihm gelten konnte. Fast täglich speiste er auf dem Schlosse mit dem Justitiarius, dessen Frau, dem Sekretair und den andern vornehmsten Officianten. Dabei befand er sich so wohl! und wenn nun der Junker einen von den gedachten Einfällen ausführte, dann war es damit alles vorbei! — Leser, ich habe wie billig von Deinem Verstande und Deinem Scharfsinn einen hohen Begriff, aber unmöglich kannst Du die nachtheiligen Folgen, die ein solcher Entschluß für den Schulmeister haben mußte, schneller und deutlicher einsehen, als es ihm zur Stelle klar ward. Er stand wie der bekannte Mann von Klippach oder wie jener von Meißen da, und war von dem ihm drohenden Unstern so betäubt, daß er schlechterdings nicht den mindesten Einfall zu erhaschen vermochte um die Entfernung des Edelmanns zu hintertreiben. Endlich, nachdem er lange in der äußersten Verlegenheit die Hutkrempe zerknifft hatte, kam ihm plötzlich jener Gedanke, der schon so oft der Trost armer Sünder war und den man deswegen überall mit großen, goldenen Buchstaben anschlagen sollte: Kommt

Zeit kommt Rath. Dieses Kernsprüchlein, so uralt es auch ist, beruhigte den Ludimagister nicht wenig und gab ihm so viel Fassung sich folgender Maßen vernehmen zu lassen:

„Halten zu Gnaden, die Sache ist höchst wichtig, multi ponderis gnädiger Herr; magni momenti. Aber wenn mir Euer Gnaden ein etwa vierzehn Tage Bedenkzeit zu schenken geruhen wollen ....“ —

Schnickschnack!“ rief der Junker und stampfte vor Zorn mit dem Fuße. „Wischiwasch Schulmeister, verdammtes Wischiwasch! will er mich etwa affrontiren thun? Blitz und Hagel! so muß er mir nicht kommen. Er wollte das in vierzehn Tagen ausdenken, worüber ich so manches Jahr vergebens speculirt habe? He?“ —

Jetzt war der Ludimagister vollends wie vor den Kopf geschlagen. Er hatte befürchtet den Junker dadurch zu erzürnen daß er nicht auf der Stelle seinen Rath geben konnte, und siehe da, nun da er von vierzehn Tagen sprach, war es auch wieder nicht recht. Ach! er wußte noch nicht wie schwer es mit Köpfen umzugehen ist in denen es nicht hell ist. *)

„Halten demüthigst zu Gnaden!“ rief er, „Dero capiren mich nicht, gnädiger Herr. Ich meinte nur unmaßgeblich und unzielsetzlich, daß ich mir vierzehn Tage Zeit

*) „Man hätte ihn sollen zum Redacteur eines Journals, zum Director eines Theaters machen, da würd' er es schon gelernt haben.“ — „Oder auch zum Deputirten auf der linken Seite,“ fiel Kotzebue ein. — „Kinderspiel!“ rief Napoleon; „zum Kaiser, nicht durch Geburt, sondern durch Thaten macht ihn; da kann er's ex profundo lernen.“ — M

nehmen wollte um zu unterſuchen, ob ich überall im Stande ſey, in einer ſo wichtigen Sache zu rathen über welche Euer Hochwohlgeboren Gnaden ſelbſt ſo lange unſchlüſſig geblieben ſind. Dicere constantem debilitabit onus!“ —

„Ei was! Er iſt ein Gelehrter und kann nicht rathen! das iſt nur ſo ein Schnack. Sieht Er, dann iſt all ſein Kram kein alt Hufeiſen werth. Wofür iſt Er denn ein Gelehrter? He? — Kriſchan! — Morgen mehr davon Schulmeiſter. — Kriſchan! den Fuchs.“ —

Der Junker zündete ſeine Pfeife an, ſchwang ſich auf den Fuchs und gallopirte davon, der Schulmeiſter aber ſchlich kopfhängend ſeiner Wohnung zu und ſann darüber nach, wie er den Junker am Beſten im alten Gleiſe erhalten könne.

„Na Schulmeiſter,“ rief ihm der Edelmann am folgenden Morgen entgegen, „hat Er's beſchlafen?“

„Aufzuwarten Euer Gnaden.“

„Hab's auch manche liebe lange Nacht beſchlafen und doch nichts heraus gekriegt. Na, was meint er denn?“

„Hm, ja .... hm, ich meine .... ich denke .... aber mit unterthänigſter Erlaubniß zu fragen, wozu haben Euer Gnaden wohl die meiſte Luſt?“ —

„Blitz noch mal Schulmeiſter, da liegt ja eben der Haſe im Pfeffer, daß ich zu beidem Luſt habe.“ —

„Wenn Euer Gnaden nicht ungnädig vermerken wollten ....“ —

„Nein, nein, das will ich nicht.“ —

„So möchte ich wohl unterthänigſt ſo frei ſeyn Euer

Gnaden geziemend zu fragen, ob dieselben wohl noch Lust hätten, in die Schule zu gehen?" —

„Alle Wetter Schulmeister, was soll das heißen? so muß Er mir nicht kommen oder ...." —

„Halten unterthänigst zu Gnaden, bitte nur um ein wenig Geduld. Sagten Eure Gnaden nicht, Dero, hätten wohl Lust auf die Universität zu gehen?" —

„Nun ja."

„Aber im Grunde, gnädiger Herr, sind Universitäten nur Schulen. Freilich hohe Schulen wo die Schulmeister Professoren heißen." —

„Das ist nicht wahr! .... doch, Er kann recht haben. Also, wenn Er Professor hieße, dann wäre seine Schule auch eine Universität?" —

„Beinahe gnädiger Herr." —

„Hm, Hm .... Nein! das ist nichts. Bin doch wohl schon zu alt um noch in die Schule zu gehen. Na, da werd ich wohl wieder Dienste nehmen müssen. He?" —

„Dafür bewahre Gott Euer Gnaden! Dero — aber ich bitte unterthänigst nicht ungnädig zu vermerken — Dero würden sich doch wohl von einem Rittmeister oder Obristwachmeister nicht wollen — doch halten zu Gnaden daß ich so frei bin — ich meine so gleichsam über das Maul fahren lassen? Und wenn nun — wie ich nur unmaßgeblich zu meinen mich unterstehe — wenn nun Euer Hochwohlgeboren Gnaden etwa als Lieutenant ...." —

„Halt' Er an! ich merke nun schon wo Er hinaus

will, Schulmeiſter. Aber zum Wetter! zu einem muß ich doch greifen; muß ich nicht? He?" —

„Halten zu Gnaden, unſer eins vermag nicht ſo weit zu ſehen: indeß da Euer Gnaden doch nun ſchon ſo manches Jahr Land und Leute regiert haben ...." —

„Hab' ich das? — Sieh mal an! wahr und wahrhaftig, das hab ich auch!" —

„.... So dächte ich meines unmaßgeblichen Dafürhaltens nach, Euer Gnaden blieben dabei." —

„Hm, es iſt doch ſeltſam daß ich nicht eher daran gedacht habe! Hätte mir dann nicht den Kopf zu zerbrechen brauchen. Na, es iſt nur ein Glück daß es mir noch zur rechten Zeit eingefallen iſt." —

Sehr zufrieden den Junker umgeſtimmt zu haben, ließ der Ludimagiſter ihm gern die Ehre ſich den Einfall wegen Land und Leute zuzuſchreiben, denn trotz ſeiner unermeßlichen Unwiſſenheit und Thorheit, war Herr Barthel doch keineswegs auf den Kopf gefallen und wußte ſehr gut wie der Edelmann ſich gar zu gern ſtets die Ehre, alles ſelbſt bedacht zu haben, beimaß. *)

*) Da beſaß der Herr Barthel alſo den vollen und rechten Premier-Miniſter-Verſtand. Nicht thun als wenn man es thät und doch eigentlich alles thun wie man es will, iſt das nicht das Geheimniß durch welches ſo mancher kleine Richelieu ſchon Land und Leute, den Höchſten im Lande mit eingeſchloſſen, ganz à bon plaisir regierte? M.

Zehntes Kapitel.

Nachdem dieser wichtige Punkt zur innigsten Zufriedenheit beider Theile abgemacht war, vergingen wohl noch acht Tage ehe die erwarteten Zeitungen ankamen und schon wollte der Junker ungeduldig über diese Zögerung werden, als endlich ein dickes Paquet einlief in welchem die Vossische und Spenersche Zeitung von Berlin, der Altonaer Postreiter und der Hamburger Courier, zusammt einer Menge Intelligenzblätter vom ersten Januar bis zu dem laufenden Tage friedlich bei einander lagen.

Wohl ein halbes Stündchen unterhielt sich der Junker damit, die Holzschnitte zu betrachten, mit welchen diese Blätter zum Theil verunziert sind. Am wenigsten wollte ihm das Pferd des Postreiters gefallen; er erklärte es für eine höchst elende Mähre die weit eher einer Kuh als einem Rosse gliche, und eben so wenig Gnade fand der Reiter vor seinen Augen. Ihro Gnaden beliebten zu erklären, der Kerl sitze zu Pferde wie ein Schneider und wenn der Gaul ein bischen besser wäre, so müsse er nothwendig herunterfallen.

Die Löwen auf der Hamburger Zeitung sagten ihm weit mehr zu; er lobte es sehr daß sie die Schwänze so hübsch gekrümmt in die Höhe hielten und fand viel Aehnlichkeit zwischen ihnen und seinem Türk, nur daß letzterer weit bes-

ser be'angen ſey. Die übrigen Holzſchnitte zogen ſeine Aufmerkſamkeit weniger auf ſich. *)

Der Ludimagiſter war unterdeſſen angelangt. „Gut daß Er kömmt!" rief ihm der Junker entgegen; „Da iſt ein ganzer Ballen Ariſen an's Land geſchlagen; wollen nun einmal hören, ob was vom Türk drinne ſteht." —

Der Schulmeiſter nahm und las: „„Petersburg den 20ſten Juni."" — „Petersburg, gnädiger Herr, das iſt da wo die Moskowiter wohnen. O das iſt ein böſes Volk Euer Gnaden, die trinken das klare Scheidewaſſer ſtatt Brandtwein." — „„London am 30ſten Juni."" — „London, Euer Gnaden, will ich die Ehre haben zu ſagen, iſt eine Stadt in Engländ. Ja die Engländer das iſt ein ganzes Volk!" — **)

---

*) Was würde er erſt zu den köſtlichen Gebilden auf der eleganten Zeitung geſagt haben, die ſo hübſch hin- und herziehen, daß man darin das verſteckte Symbol einer Doppel-Redaction — etwa zwiſchen Mann und Frau getheilt — ſollte zu finden glauben? M.

**) Beſonders jetzt wo Frankreich ihrer Humanität das Polignacſche Miniſterium und Griechenland — die Befreiung — von der Beſchwerde ein Dämpfſchiff zu unterhalten, verdankt. — Coppenhagen, Waſhington, Parga! wie viel Denkmale des Ruhms hat ſich Albion ſchon gebaut! Drum

„Du ſtolzes England, freue Dich,
Dein Freiſinn, hoch und ritterlich,
Von aller Welt iſt anerkannt,
Von Volk zu Volk, von Land zu Land.
Wenn Irland Du emancipirſt,
Dem Türken Waffen Du zuführſt,
Wenn Miguel Du proteqirſt,
Wenn Waſhington Du bombardirſt,
Bleibſt immer England wie Du biſt,
Der Krämer der nach Ellen miſſt." M.

„Weiß schon, weiß schon," erwiederte der Junker. —

Einige andere Städte, deren Namen der Ludimagister hier zum erstenmale erblickte, ließ er ohne Anmerkung. Endlich kam auch ein Artikel aus Strasburg. „Das ist," sprach er hier, „eine Stadt wo lauter Franzosen wohnen." —

„Lauter Franzosen? Blitz da muß schlimme Zeit seyn! schlag Er das man über; will nichts davon hören." —

„Da haben Euer Gnaden sehr recht; es ist auch ein tolles, unruhiges Volk mit dem sich nicht gut umgehen läßt und das ...." —

„Schon gut Schulmeister, les' Er nur weiter."

„„Paris den 25sten Juni. Gestern haben Sr. Majestät den Gens du Roi den Befehl ertheilt ...."" —

„Alle Wetter, Halt an! da ist ja wieder was Französisches. Paris ist ja auch ein französisches Land, wie die alte französische Jungfer mit dem einen Auge, immer sagte. Schlag Er das auch über, Schulmeister, will einmal nichts von den Franzosen hören und auch nicht von ihrer Majestät. Les' Er mir lieber was von Türken und Muhamedanern; es sind wohl Bluthunde, aber doch nicht so arg als die Franzosen; bleiben doch hübsch in ihrem Lande und schicken uns nicht alte Mamsells zu, die uns mit Vokabeln peinigen." —

So wurden täglich eine Menge Zeitungsblätter durchgelesen, wobei der Edelmann einmal über das andere gähnte und der Ludimagister aus Leibeskräften Randglossen machte. Verlegen wurde er nie, mochte er nun eine Fregatte oder eine Galeere, das englische Parlement oder die spanische In-

quisition definiren sollen. Dieses Treiben dauerte ohngefähr ein Jahr, sagte jedoch im Ganzen dem Junker so wenig zu, daß sich derselbe fast das Magelonenbuch, den Ritter Peter oder die wunderſame Historie von den vier Haimonskindern, wieder zurückwünschte.

„Ist alles ganz gut, Schulmeister," sprach er eines Tags, „was da drinnen steht von den Paquetbooten die abgesegelt sind und von den Prinzessinnen die Kinder kriegen und von den Schiffen die in einen Teckel hinein laufen, obschon ich nicht recht begreife wie sie das möglich machen — und von den Königen, die große Gastgebote geben; aber alle Wetter! was geht mich das an? wollte lieber es stünde drinne was bei mir passiert, sieht Er, so wollt' ich. Warum schreiben sie nicht hinein wenn ich spatzieren reite, so gut als wenn der Kaiser es thut? Die Kaiser und Könige, versteht Er, sind Herren in ihrem Lande, und ich bin auch Herr in meinem Lande, ja das bin ich. Und wer weiß wer die reichsten Bauern hat. Wenn ich nur mal einen solchen Avisenmacher hier hätte, ich wollt' ihm schon sagen was er zu thun hätte, ja das wollte ich." —

So klagte der Edelmann verschiedentlich bis endlich ein Gedanke in ihm reif wurde den er vielleicht gleich bei dem ersten Zeitungsblatte faßte und den er nun folgendermaßen dem Ludimagister eröffnete:

„Weiß gar nicht Schulmeister, was Er für ein Gelehrter ist; hätt' Er nicht längst daran denken können, daß ich auch eine Zeitung hier kann machen lassen? Ja, das will ich, und

weiß er was Schulmeister, er soll mein Avisenschreiber werden." —

Das war Wasser auf des Schulmeisters Mühle. Weit davon entfernt dem Edelmann diesen tollen Einfall auszureden, bestrebte er sich vielmehr ihn darin bestens zu bestärken und ganz voll Freude rief er aus: „O was das anlangt, so steh ich Euer Gnaden mit meiner geringen Wenigkeit zu hohem Befehl. Aber, halten unterthänigst zu Gnaden, eine Avise muß, wie Hochdero wissen, gedruckt werden und Euer Gnaden müßten sich daher wohl eine Druckerei anschaffen, sonst hat das Ding keine rechte Art." —

„Weiß wohl Schulmeister. Will eine machen lassen; frag Er nur einmal nach wer so ein Ding machen kann." —

„Unterthänigst aufzuwarten. Werde Euer Gnaden Befehl vollziehen." —

„Will auch von mir reden lassen so gut als einer. Habe wohl Jahr und Tag lesen hören, daß die Königin von — was weiß ich, Pillen eingenommen hat, und der König von Spanien nach einem Kloster spaziert ist und der Ambassadeur des Kaisers sich ein Lusthaus miethen that. Jetzt sollen die Könige und Ambassadeure auch einmal lesen was ich thue." Mach er unterdessen immer ein paar Avisen zurecht, damit das Dings gleich gedruckt werden kann, wenn die Druckerei da ist." — *)

*) „Sind doch aber auch gar zu dürftig, die Zeitungen von damals. Eine Königin die Pillen nimmt, ein König der in ein Kloster spaziert, ein Gesandter der ein Landhaus miethet, was ist das gegen die Nachrichten von jetzt! O Freund, wie anders hebt

„Werde nicht verfehlen, Euer Gnaden. Aber, mit hoher Permission, wenn Dero einen Befehl angehen ließen, daß alle Unterthanen von Euer Gnaden mir berichten müßten, was bei jedem neues passiert, damit ichs dann könnte in die Zeitungen setzen?“ —

„Will's dem Justitiarius sagen, soll geschehen.“ —

„Halten zu Gnaden; Dero haben gewiß schon resolvirt daß wir die Avisen irgendwo in der Nähe könnten drucken lassen, bis Euer Gnaden höchst eigene Schloß-Buchdruckerei im Stande ist?“ —

„Ja Schulmeister, so hab ich; kann sie meinetwegen drucken lassen.“ —

Im Dorfe wohnte ein Rademacher der sich ein bischen in der Welt umgesehen hatte und sich mit allerlei Geschäften zu befassen wußte; so konnte er z. B. zerbrochene Milchäsche wieder zusammenkitten, blecherne Löffel schlagen, den Bauern im Nothfall die Bärte putzen und ihnen und dem lieben Rindvieh zur Ader lassen und was dergleichen mehr ist, weshalb er denn auch den Namen: Meister Allerlei

---

sich das Herz wenn man liest, wie der edle Herzog von Wellington in Astleys Kunstreiterbude sich selbst in der Schlacht von Waterloo applaudirt; wie in München Generale an der Spitze von Deputationen einer hübschen Sängerin, Lorbeerkränze überreichen; wie in Düsseldorf einer andern Sängerin in corpore entgegengezogen wird; wie ....“ — „Vergessen Sie auch nicht,“ fiel Kotzebue ein, „wie in Lissabon illuminirt und in Constantinopel complimentirt wird.“ — „Und wie man hier Griechen zu Ehren der Legitimität schindet und dort Freimaurer garottirt,“ setzte Müller hinzu. „O das alles erhebt das Herz ganz wunderbar und stimmt es zu den freudigsten Gefühlen.“ — M.

bekommen hatte. Zu diesem Manne begab sich jetzt der Ludimagister und fragte ihn, ob er wohl eine Buchdruckerei machen könne? leider hatte Meister Allerlei hiervon jedoch so wenig einen Begriff wie der Schulmeister selbst, und er wies diesen daher an den Zimmermann. Der Zimmermann meinte jedoch, eine Druckerei zu machen das sei Schmiedearbeit. Der Schulmeister ging demnach zu dem Schmidt, der erklärte ihm aber, die Buchdruckereien würden von niemand anders als von Rothgießern gemacht, denn auf seiner Wanderschaft habe er einmal bei einem Rothgießer eine große messingene Platte gesehen und von diesem vernommen, selbige solle das Fundament zu einer Buchdruckerei werden. Da sich nun kein Rothgießer auf dem Gute befand, so kehrte der Ludimagister wieder auf das Schloß zurück und stattete dem Junker Bericht ab.

„Wird ja wohl irgendwo so ein Dings zu haben seyn," meinten Ihro Gnaden." Er muß nur nachfragen, wo mir unterdessen die Reisen gedruckt kriegen. Mach' Er sich nur auf den Weg; da hat Er Reisegeld und nun seh Er zu, wo Er's auftreibt." —

Einstweilen wurde der Befehl wegen Einziehung von Neuigkeiten gehörigen Orts publicirt d. h. vor der Gerichtsstube, an der Kirchthüre und in der Schenke angeschlagen; der Ludimagister zog aber in den benachbarten Landstädten und Flecken umher um eine Druckerei ad interim und einen Rothgießer aufzusuchen, der dem gnädigen Herrn eine eigene machen könne. Was that aber der Edelmann in dieser Zeit? Der ging seinen gewöhnlichen Schlendrian fort,

freute sich bei einer Pfeife Tabak der Hoffnung, bald eine eigene Schloßbuchdruckerei und eigene Avisen, folglich ganz etwas Apartes, und vor seinen Nachbarn somit einen großen Sprung voraus zu haben.

Anfangs schien kein besonders günstiger Erfolg die Bemühungen des Ludimagisters krönen zu wollen: vergebens wanderte er mehrere Tage in der Gegend umher, von Süden bis Norden, vom Aufgang bis Untergang, ohne des Abends klüger zu seyn als er es des Morgens gewesen war, denn in diesem abgelegenen Winkel der Erde, hatten Kartoffeln und Rüben ein besseres Gedeihn als Wissenschaften, und diejenigen Künste die ihnen unmittelbar dienen. Es war hier an keine Buchdruckerei und noch weniger an einen Mann zu denken, der eine machen konnte. Hier war so recht ein Revier für den guten Jean Jacques und die andern Menschenkinder die es sogar ihrem Beichtvater nicht glauben würden daß eine Welt voll Intrigue und Theologie, Therapie, Polemik und wie die Dinge weiter heißen, womit wir Gelehrte gewaltig umher zu fahren wissen, versehen noch mit Buchdruckerei, Uhrmacherei, Apothekerei, Juwelirerei, Schinderei, Gleißnerei, Verläumderei, Brodneidderei und was es sonst noch für freie und galante Künste geben mag — daß sagen wir, eine solche Welt besser sey als eine Welt schlecht weg die sich von allen diesen Arten irdischer Geschäfte und Weisheit frei hält. Diese Herren so wie die Herren Jesuiten in Piemont zusammt Don Miguel in Portugal, denen das Lesen so gefährlich zu seyn

schient, würden sich hier, wenn auch gerade nicht im Paradiese, doch im Vorhofe zu demselben gezeigt haben. *)

Lustig und wohlgemuth war der Schulmeister aufgewandert, aber langsam, ut iniquo mentis aselius, zu deutsch, mit hängenden Ohren und mit bekümmerter Seele, richtete er jetzt die schwerfälligen Schritte wieder nach der Burg seines hohen Gönners, als das Glück endlich Mitleid mit dem armen Schelm zu haben begann. — Wir halten nichts von Eingebungen und auch nicht viel von Dämonen; aber der Einfall kam dem Schulmeister so plötzlich, als daß es ganz mit rechten Dingen hätte zugehen können. Entweder war es eine unmittelbare Eingebung von Dame Fortuna oder es hatte die Glück von einem Dämon die Hand im Spiele; auf keine andere Weise vermögen wir uns sonst das Ding zu erklären. Ob es nun aber im letzteren Falle der Dämon des Schulmeisters selbst oder was sonst für einer gewesen sey? das lassen wir gern unerörtert und bitten den Leser selbst so lange darüber nachzudenken, bis wir Ihnen die Sache ergründet haben werden, wo wir denn nicht verfehlen wollen, das Resultat bekannt zu machen. Doch, um uns hier nicht länger aufzuhalten, sey hiermit berichtet, daß es dem Schulmeister plötzlich einfiel, daß einige Meilen abwärts ein hübsches Landstädtchen sich befinde. Nun mußte er freilich auch sehr genau und eben so gewiß als wohl er

*) Freund Müller riß es sich durchaus nicht nehmen diese Stelle selbst in den Text einzuschalten, und um ihn nicht böse zu machen, mußte ich ihm schon einmal gewähren lassen.

W.

es im Büsching oder Stein gelesen hätte, daß so viele Meilen hin eben so viele Meilen zurück austragen und daß man im besagten Ort jedenfalls weit gewisser wohlgenährte Bäcker und Fleischer, reiche Bierbrauer und leichtfüßige Schneider zu Dutzenden zu finden hoffen dürfte als eine Druckerei; indeß zog es ihn doch unwiderstehlich hin. Es war.... so etwas verdient jedoch ein oder ein paar eigene Kapitel, die ich indeß auch Jedem frei stellen will zu überschlagen. Eh' ich mich aber an diese Kapitel mache, will ich noch vorher eins von den Gastwirthen schreiben welches ich darum nicht zu überschlagen bitte, weil ich darinne Zeit und Gelegenheit zu finden gedenke, des Lubimagisters Contersei-gemmer noch als bisher zu geben.

Eilftes Kapitel.

Wenn mein Freund, Sir Samuel Crowe, hier an meiner Stelle wär, so würde er wahrscheinlich sagen: der Schulmeister setzte alle Segel bei und steuerte von dem Cap wo ihm der Einfall enterte, Nord-Nord-Ostwärts vorbei, legte sich aber hierauf nördlich von seiner Fahrt in die Bay eines Dorfes wo er guten Grund fand, vor Anker, weil er, da in seinem Raume weder Gut noch Ballast mehr war, nicht länger See halten konnte. — Und ich gestehe, kürzer

könnte kein Mensch die Sache erzählen; da ich jedoch kein Schiffscapitain bin wie Sir Samuel und, soviel ich vermuthen kann, schwerlich einen Hawser Arunnion zum Leser haben dürfte, so werde ich mich wohl genöthigt sehen die Sache etwas umständlicher auseinander zu setzen.

Vom Tage war nicht mehr soviel übrig daß der Ludimagister den Ort noch hätte erreichen können und seine Beine, obschon dieselben hinreichend stark und dick genug waren um allenfalls eine ganz andere Person als einen Dorfschulmeister zu tragen, fingen an ihm ihre Dienste zu versagen. Aus übler Laune hatte er es dazu auch noch unterlassen diesen Mittag mit seinem Magen Abrechnung zu halten, eine Sache die er sonst nie zu vergessen pflegte, am wenigsten seit ihm die wohlversehene Küche des Edelmanns offen stand. Nein, seines Leibes pflegte der theure Mann so emsig und es gedieh ihm solche Pflege auch so gut, daß er in Ansehung der Rundung seines Selbst, eher einem Prälaten als einem Ludimagister ähnlich sah. — Er hielt es demnach also jetzt für gut in dem nächsten Dorfe Halt zu machen wo er ein recht gutes Bier und noch bessere Milch fand, sich eine Mandel Eier in Butter schlagen ließ und nun seinem Leichnam so gütlich that als es Ort und Umstände nur immer gestatten wollten.

Nach eingenommener Mahlzeit und. gerauchter Verdauungspfeife — denn der Schulmeister liebte den Taback eben so sehr als der Junker — hing er seine schöne, große Perücke — dieselbe welche ihm der Edelmann schenkte als Türk vor einigen Jahren so grausam mit seiner damaligen un-

ſprang — auf den Spinnrocken der Wirthin, band ſich ein Tuch um den Kopf, vertraute dem Hausherrn ſeinen Rock, ſeine Stiefeln und die Pfeife und ſtreckte ſich dann auf die für ihn bereitete Streu indem er dabei auf alle Gefahr ſein ſpaniſches Rohr neben ſich legte, denn den Dornenſtab und die Knieriemen von Leder, hatte er, als eines Hofmannes unwürdig, längſt abgeſchafft. Die dienſtfertige Wirthin wickelte aber den fremden Herrn noch in einen alten Schaafpelz und nicht lange, ſo ſchlief der Ludimagiſter feſt wie ein Murmelthier. Mit Tagesanbruch erhob er ſich aber wieder und kleidete ſich während des Frühſtücks an.

Während er nun noch damit beſchäftigt iſt, ſich in Staat zu werfen und dabei ſeinen Kaffee zu ſchlürfen, wollen wir es verſuchen eine leichte Skizze ſeiner Perſönlichkeit zu geben, damit Du, lieber Leſer, bis wir vielleicht einmal im Stande ſind Dir durch einen neuen Hogarth oder Chodowiecki einen anſchaulicheren Abriß zu verſchaffen, einſtweilen einen ohngefähren Begriff von Herrn Barthel erhältſt.

Man denke ſich demnach einen Mann von mittelmäßiger Größe oder etwas darüber, mit einer Phyſiognomie die aus Neger, Pudel und Mops gemiſcht iſt und die, ohne gerade abſtehend häßlich zu ſeyn, ſo viel Widerliches in ſich vereint, daß ein Zehntheil davon mehr als hinreichend geweſen wäre, alle Lavaters auf der Erde von dem genaueren Umgange mit ihrem Eigenthümer für immer abzuhalten. Vor allem machte die Negernaſe, wenn man ſie zum erſtenmale ſah, einen unbeſchreiblich unangenehmen Eindruck; dazu gab

der unförmliche Körper dem Schulmeister durchaus kein Recht sich den schöngewachsenen Leuten zu zu zählen; es fehlte ihm nichts als hinten oder vorn ein mäßiges Höckerchen um völlig mißgestaltet zu seyn. Dennoch war dieser Leichnam der Abgott des Ludimagisters und er sparte nichts was demselben innerlich und äußerlich frommen konnte. Zwar war er, was die Corpulenz betrifft, freilich noch lange nicht Abt- oder Domprobstmäßig, aber ein Prälat geringeren Schlages, ein Prior z. B., konnte sich im Nothfall ganz schicklich mit seiner Aeußerlichkeit behelfen. Aber wie vermochte sich dagegen das Untergestell dieses Körpers sehen zu lassen! und wäre auch der Bauch noch dreimal dicker gewesen, diese Säulen hätten hingereicht. Allerdings vermochte nur die boshafteste Verläumdung zu sagen, sie seyen krumm, indessen waren sie doch so übel geformt, daß man sie unbedenklich für die allerhäßlichsten Extremitäten von der Welt erklären mußte. Wie der Ehrenmann im Laufe der Zeit nach und nach so vornehm wurde, daß er in weißen seidenen Strümpfen und einer Beutelperücke einher stolzirte, fiel zwar das Abentheuerliche des Antlitzes nicht mehr so sehr auf, aber die Unförmlichkeit der Beine sprang desto ärger in die Augen. So ungefähr war der äußere Mensch des Ludimagisters beschaffen der sich, seit der Bekanntschaft auf dem Schlosse, eine gewisse Art von Hasenhaftigkeit (um ihm selbst einen Ausdruck abzuborgen,) in allen seinen Bewegungen angewöhnt hatte, weil er jene Steifheit und Dreieckigkeit im Benehmen, worüber ihn der

Juſtitiarius und deſſen Gemahlin ſo oft verſpotteten, von ſich abthun wollte. In .... doch da geht er ſchon hin fix und fertig und ich male noch immer! — Wir müſſen ihm jetzt wohl folgen ohne von ſeinem innern Menſchen noch ein und anderes, wie wir Willens waren, zu ſagen. Mag daher der Leſer vorläufig nur ſo viel erfahren, daß er im Grunde ſeines Herzens wie die mehrſten Narren von Profeſſion, nicht allzuviel taugte und oft ſich tückiſch, boshaft und ſchadenfroh erwies.

Unſer ſchön geſchmückter Wanderer — dem als ein Mann der in Geſchäften des Herrn von Lindenberg reiſte, glaubte er ſich mit Anſtand und Prunk zeigen zu müſſen — ſetzte demnach ſeine Reiſe eilfertig fort, vermochte aber dennoch nicht das Städtchen eher als kurz vor Mittage zu erreichen. Gravitätiſch zog er zum Thore hinein und durch die Hauptſtraße, in Hoffnung an einem der Schilde und Zeichen über den Laden und Hausthüren, das Ziel ſeiner Wünſche zu erblicken. Was ihm zuerſt gleich bei ſeinem Einzuge in die Stadt in die Augen fiel, war über einem Hauſe das königliche Wappen; woraus er denn den ſehr richtigen Schluß zog, hier müſſe wohl der Zollbeamte reſidiren; er ging demnach fürbas, doch grüßte er Sr. Majeſtät Signum mit tiefer Reverenz. Ferner ſah er hölzerne Stiefeln, Barbierbecken, Gewürzkrämerzeichen, Collecteurſchilde, lederne Hoſen und mehrere Dinge ſolcher Art in beträchtlicher Menge, mitunter auch eine große goldene Scheere die von zwei grimmigen Löwen gehalten wurde, oder eine Hand aus den Wol-

ken mit einer Beutelperücke. *) Hie und da blähte sich in der dumpfigen Dämmerung eines Gewürzladens, ein Krämer im Schlafrock und mit der Comptoirmütze; ein Haus erkannte er sogleich am Geruch für eine Apotheke, und rechts und links winkten Hechte, Palmbäume, Rosse u. d. g. in die Wohnungen gewissenhafter Gastwirthe, ehrlicher Antagisten oder honetter Brandtweinbrenner; wo aber nirgends ein Zeichen zu erblicken war, da vermuthete der Lubimagister Bewohner, die eben nicht Ursache haben möchten sich ihres Gewerbes öffentlich zu rühmen z. B. gelehrte und ungelehrte Tagediebe, Wucherer, Kuppler, Betschwestern, Häscher u. d. g.

Unser Pilger hatte nunmehr beinahe das Ende der letzten Straße erreicht und befand sich bei einem Hause dessen große Einfahrt und gepflasterte Diele ihm schon den Gasthof verrathen haben würde, wenn auch nicht mit goldenen Buchstaben über dem Thorwege gestanden hätte: „Gasthaus zum offenen Helm.“ Hier stand er still und

*) „Und beschäftigt mit Druck und Druckereisache wie er war, glaubte er nun schon am Ziele seiner Wünsche zu stehen; denn die Scheere, dies Werkzeug der Verstümmelung, die Perücke, dies Symbol des alten Schlendrians; die grimmigen Löwenphysiognomien, die kein Erbarmen zu kennen schienen, der Arm aus den Wolken der wie eine dunkle Macht die alte Nachthaube einem Lichtlöscher gleich hoch empor hielt: was konnten sie ihm anders bedeuten als: hier wohnt ein Censor! Wo aber Censoren sind, da müssen Druckereien seyn (umgekehrt, ist gerade nicht nöthig), folglich . . .!“ — „Aber mein Bester, was fasein Sie da? Schneider- und Friseurschilde für Censorenzeichen zu halten!“ — „Verzeihung! ich träumte mich ja nur in die Seele des Lubimagisters hinein.“ — M.

blickte forschend die Straße vollends hinab; alle Zeichen aber die er von hier bis zum Thore noch wahrnehmen konnte, verkündigten ihm, daß ein weiteres Wandeln doch nur vergebens seyn würde und er beschloß deßhalb, wiewohl traurigen Muthes, in dem Wirthshause einzukehren und seinen ermatteten Leib mit Speise und Trank zu erquicken.

Ein großer, dicker, halbnüchterner Wirth mit einem feisten Schelmen-Angesicht, bewillkommte ihn hier; neben demselben stand eine kleine, rasche, runde Frau mit braunen, verliebten Augen die jeden nicht ganz unansehnlichen Passagier für gute Beute erklärten, sich aber an dem Ludimagister keinen sonderlichen Kundmann zu versprechen schienen. Doch zogen diese braunen Augen ein solches Prognostikon gerade nicht aus dem schwarzen Gewande des Gastes, denn sie hatten wohl eher Männer mit schwarzen Röcken eben so gut auf Abwege gebracht wie leichtfüßige Referendarien, buntangethane Militairs und ernsthafte Kaufleute.

Auf die Frage des Wirths: ob der Herr ein besonderes Zimmer verlange oder vorläufig in die Gaststube zu treten beliebe? wählte unserer Wandrer das Letztere um der Gesellschaft willen, bat aber zugleich, ihm ein Zimmer in Bereitschaft zu setzen. Jetzt öffnete der Wirth die Thüre der Gaststube und der Schulmeister spazierte breit hinein, grüßte die Anwesenden mit einer vornehmen Miene, streckte sich auf einen Polsterstuhl und begehrte ein halbes Fläschlein Wein und eine thönerne Pfeife.

„Mit Erlaubniß, daß ich fragen mag, wo soll die Reise so zu sagen hingehen?“ — Mit dieser, den Gastwirthen

eigenen, unverschämten Redeformel, eröffnete Herr Munke, so hieß der Wirth, das Gespräch.

„Nicht einen Finger breit weiter," erwiederte der Eudimagister mit einer so wichtigen Miene als er nur zu machen vermochte.

„Der Herr werden sich also so zu sagen hier eine Zeitlang aufhalten?" —

„Nachdem's kömmt."

„Sie haben wahrscheinlich Geschäfte hier?" —

„Ja und nein; wie sich's macht." —

„Mit Erlaubniß, daß ich fragen mag, wo kommen Sie her?" —

„Beinahe direkt von Hause." —

„Sie wohnen wohl so zu sagen nicht weit von hier?" —

„Es geht noch an." —

„Sind wohl heute erst ausgereiset?" —

„Nein Herr Hospes, so zu sagen!" —

Der Wirth fügte diesem Examen noch verschiedene eben so unverschämte Fragen hinzu die Jeder, der nur in seinem Leben sechs Meilen zurücklegte, sich leicht wird denken können, da es leider in Deutschland fast unmöglich ist auch nur den Fuß über das heimische Weichbild zu setzen, ohne der naseweisen Unverschämtheit eines neugierigen Wirthes Rede stehen zu müssen. *). Jemehr sich Herr Munke indeß abmühte, etwas

*) „Das ist ein sehr wahres Wort und wenn ich noch auf Erden lebte so würde ich schon um diese ächt deutsche Unart zu züchtigen, die Idee des Dr. Herlohsohn, seinem Komet, eine Zeitung für Neisch und Neisende, zur Besserung des

zu erfahren, jemehr machte sich der Kadimagister eine boshafte Freude daraus, ihm nichts wissen zu lassen, und wir finden das Benehmen des Schulmeisters diesmal so nachahmungswürdig, daß wir nicht verfehlen wollen es allen Reisenden zu empfehlen.

Eine Aufwärterin von ausgesuchter Häßlichkeit — vermuthlich darum im Hause, um der Wirthin mit den braunen Augen als Folie zu dienen — brachte unterdessen den Wein und die Pfeife; Madame Dunke schenkte ein und fragte dabei: ob dem Herrn beliebe zu Mittag zu speisen? — „Allerdings Madame," war die mit feierlichem Ernst gegebene Antwort; „und diesen Abend auch." —

„Viel Ehre," erwiederte die Wirthin mit einer kurzen, schnippischen Verbeugung, wie man sie oft von kleinstädtischen Frauenzimmern machen sieht, die gern vornehm thun möchten, und trollte ab; wir aber, lieber Leser, wollen Dir nun die Kapitel geben die wir Dir am Schlusse des Zehnten versprochen und uns darin für's erste über das Genie-wesen verbreiten.

Hülfshandwerksk, beizulegen, nicht allein loben sondern auch mit Beiträgen auszuführen helfen." — „Da Sie nie viel reisen," meinte Kotzebue, „so dürfte dies nicht das Feld zu Beobachtungen für Sie seyn." — „Was wollen Sie! Ich fuhr jährlich einigemal nach Leipzig und wenn auch meine weiteste Ausflucht Berlin und Dresden waren, so reichen 15 bis 20 Meilen vollkommen hin, um sich von der tätzelhaften Neugier unbefugter Frager hinreichend ärgern zu lassen." — M.

Zwölftes Kapitel.

Da ich nicht ganz sicher bin daß es bei der Uebersetzungswuth welche dermalen uns Deutsche nicht allein befallen hat, irgend Jemand einfallen kann, mein vorliegendes Büchlein in irgend eine fremde, alte oder neue, Sprache zu übertragen, so bitte ich, und zwar aus recht guten Gründen, in diesem Falle dieses zwölfte Kapitel zusammt dem dreizehnten und vierzehnten, gefälligst ungehudelt zu lassen, will sagen, nicht zu translatiren. *)

Unser Ludimagister wußte während er im offenen Helme sich noch gütlich that, nicht daß unter den Bewohnern der Stadt, in welcher er sich in diesem Augenblick befand, vermuthlich auf des Teufels Antrieb, eine arge Krankheit, die leidige Genieseuche grassirte. Da gab es philosophische Schuhmacher und metaphysische Schneider; politische Barbiere und statistische Friseurs; satyrische Gerichtsdiener; schmachtende

*) Das Uebersetzen in eine neue und zwar recht gebildete Sprache, ist geschehen, wie Sie mein lieber Müller, aus N. 91. des Eremit von 1828. ersehen können. Eine Dem. Dübrézene hat Ihr Buch unter dem Titel: l'Autocrate du Village übertragen ....“ — „Mit dem 12ten bis 14ten Kapitel?“ — „Davon sagt der Eremit nichts, wohl aber, daß es mit Beifall geschehen ist, denn die erste Auflage wurde so rasch vergriffen, daß in kurzer Zeit eine zweite nöthig war.“ — „Blitz!“ meinte der Junker, welcher sich zu uns gesetzt hatte; „hätte nicht geglaubt daß die Franschen so viel Geschmack an mir finden würden.“ — „Mit unterthänigster Permission, es sind auch nicht mehr die „Franschen“ aus Ihrer Zeit, Ew. Gnaden.“ — „Merk's wohl! drum zeteriren auch die alten Frau Basen — mein' damit die alten Perücken — so über sie. He!“ — „Aufzuwarten Ew. Höchstwohlgeboren Gnaden.“ M.

Lakaien und Ziegelstreicher, starke Geister beim Dreschflegel und dem Schmiedehammer und das Schrecklichste von allem, poetische Dintenklexer. *) Bei den übrigen Klassen ging jedoch alles so ziemlich ganz natürlich und seinen überall gewöhnlichen Gang, denn die wirklichen oder seynwollenden Vornehmen, behalfen sich — einige Wenige und einen grosen Theil der Weiber ausgenommen, die sich in die Arme des Mysticismus geworfen hatten und beim Theetisch von Madonnen und Wonnen, Kreuz, Blut und Erlösung viel zu reden wußten — mit den ihrem Range angemessenen Unterhaltungen an Karten, Würfeln, Bällen, Hunden und Pferden; die Reichen mit ihrem Gelde und die obrigkeitlichen Personen mit dem alten Schlendrian, verbrämt durch neue Legitimität; der Mittelmann hatte aber sein Gelächter über den Bauernstolz oben und unten, spottete des Uebermuthes,

*) „Aber lieber Freund, wenn dies stehen bleibt, sieht es ja aus wie eine Satyre auf die neuste Zeit." — „Nicht doch; da müßte es etwa heißen: da gab es Wunderthuende Fürsten und prophetische Bauern; vagirende galante Damen die das Evangelium predigen und Lieutenants die Tractätchen vertheilen; Professoren welche die Unwissenheit empfehlen und Rattenfänger die Erbauungsstunden halten; erkaufte Scribenten die den Absolutismus preisen und evangelische Kirchenlichter die den Weg nach Rom zeigen; Herren die par distance und andere die mit Decillientheilchen kuriren; hungernde Schulmeister und mit Gold überschüttete Comödianten; kannibalische Dramaturgen, großmäulige Theater-Organe, pietistische Aesthetiker, Regimenter von Selbstlobhudlern, Legionen von Cororen, faselnden Philosophen, aufgebunsenen Wichten, Proselytenmachern, Demagogenriechern, unwissenden Exegeten ꝛc. ꝛc. und über allen diesen schwebt nicht die Seuche des Genies, sondern der Geist des Jesuitismus, der erstanden ist aus seinem Grabe um das fromme neunzehnte Jahrhundert zu purificiren von den Schlacken des heillosen achtzehnten, genannt das philosophische." — M.

beugte seinen Nacken weil es nicht anders ging, unter die alten Formen, und behalf sich gröstentheils mit dem was die Andern verschmähten, mit der gesunden Vernunft.

Das alles wußte der Eudimagister noch nicht; ein Aufenthalt von ein paar Tagen lehrte ihm jedoch was ein besserer Beobachter in eben so viel Stunden bemerkt haben würde. Ob aber die Herren Geistlichen des Ortes sich zum Supernaturalismus oder Rationalismus bekannten, ob die Aerzte ihre Kranken mit Billiontheilchen oder Drachmen vom Erdenweh befreiten, oder ob die Rechtsgelehrten für Papierverwüstung oder Wortdrescherei gestimmt waren? das alles und vielmehr vernachlässigte unser Schulmeister zu erforschen, und ich, der besagten Ort nur aus seinen Relationen kenne, kann demnach dem geehrten Leser auch nichts darüber sagen.

Unter den Anwesenden die ihre Vormittage im offenen Helm bei einem Glase Wein oder Liqueur zu verbringen pflegten, war diesen Morgen auch ein Mensch, der, seine Waldteufelphysiognomie abgerechnet, dem Aufzuge nach so ziemlich wie ein feiner Mann, jedoch etwas närrisch aussah, denn allerdings war sein Anputz so buntscheckig und phantastisch, daß man fast hätte glauben mögen er sey in verschiedene Farbenkessel gefallen: ein sehr passender, kehrenartiger Haarputz, gab dem Ganzen die Vollendung. Das Geschöpf nun welches in dieser seltsamen Schaale stak, war ein Genie, und dazu ein groses, welches, wie alle seines Gleichen, eine ungeheure Meinung von seiner Person, seinem Geist, seinem Witz, Verstand, Talenten, Verdiensten

und Werthe mit ſich herumſchleppte, ſo daß es oft ſelbſt beim Betrachten aller ſeiner Vortrefflichkeiten in ein bewunderungsvolles Erſtaunen und gleichſam Schwindel gerieth und demzufolge natürlich auch alles glaubte ſagen zu können was ihm in den Mund kam, ohne dabei einer Seele zu ſchonen (verſteht ſich wenn dieſelbe nicht gegenwärtig war) und alles zu thun, was ihm einfiel. Wie bekannt fällt aber den Genies oft ſehr wunderliches Zeug ein. Unſer Genie hier führte dies nun auch alles tout bonnement, wie die Franzoſen ſagen, aus, denn es hatte einmal gehört, große Genies hätten auch große Fehler und dieſe ſeyen eigentlich erſt rechte und wahre Kennzeichen derſelben. Deßwegen hatte das Männchen auch dieſe Redensart häufig auf den Lippen doch wußte es dieſelbe jedesmal ſo zu drehen, daß ſie ſo viel hieß als: ſchlechte Handlungen verrathen eine bedeutende Kraft. Wenn man ihm aber ſo vieles überſah was bei andern billig ſcharf gerügt worden wäre, ſo geſchah dieß nicht etwa in Betracht ſeines Werthes, ſondern vielmehr des reinen Gegentheils wegen, da er der allgemeine Gegenſtand eines wohlverdienten Spottes und einer eben ſo vollſtändig erworbenen Verachtung war.

Dieſer Mann ſaß alſo dieſen Vormittag auch im offenen Helm und trank, wie gewöhnlich, einen Römer Wein, wobei er denn den Ludimagiſter zu beſchauen begann und aus deſſen ſchwarzer Hülle den Schluß zog, ſelbiger möchte wohl ſo ein Stück von einem Gelehrten, lateiniſchen Küſter oder dergleichen ſeyn, während die braunäugige Wirthin ihn für einen vertriebenen Jeſuiten, und ihr Eheherr, entweder

für einen verkleideten Spion oder möglicher Weise aus Amerika oder Dänemark gekommenen, auf Gastpredigten umhervacierenden, irrenden Ritter des Evangeliums zu halten geneigt war. Ein Blümlein aus Latiums Gefilden welches dem geheimnißvollen Fremden unversehens zu entfallen schien, bestärkte das Genie indessen in seiner Meinung; und stehenden Fußes beschloß es, sich zu zeigen. Um nun das Ding auf eine schickliche Art einzuleiten, rückte es näher, begann die Nase schnuppernd in die Höhe zu recken und machte dann die Bemerkung: der Taback des Herrn habe einen recht guten Geruch.

„Es geht wohl an," versetzte der Schwarze vornehm. „Wir rauchen diese Art gewöhnlich auf dem Schlosse. Beliebt Ihnen ein Pfeifchen?" —

Das Genie ließ sich dies nicht zweimal sagen; es stopfte seine Pfeife und blies gewaltige Dampfwolken um sich her.

„Meine Herren," begann der Ludimagister endlich nach einer Pause, mit einem Blick auf das Genie und nebenbei auch auf die übrigen Gäste: „meine Herren, was giebt es denn, mit Erlaubniß zu fragen, hiesigen Ortes für Merkwürdigkeiten? Ich möchte mich gern ein wenig umsehen." —

„Merkwürdigkeiten?" murmelte der Eine; „Hm!" brummte ein Anderer. — Man schien sich nicht so recht auf derlei Dinge besinnen zu können.

„Merkwürdigkeiten?" sprach das Genie: „Par bleu! ich wüßte nichts als etwa daß es hiesigen Ortes eine ungeheure Menge Krüppel giebt; blos in dieser Straße allein könnte ich Ihnen . . ." —

„Hm,“ entgegnete der Schulmeiſter, „iſt denn nicht etwa eine öffentliche Bibliothek hier?“ —

„Bibliothek? .... ja, wie man's nehmen will. Auf dem Rathhauſe iſt ein Schrank in welchem ſich außer einigen alten Schwarten, auch verſchiedene incomplette Bände von ....“ —

„Und was hat man an öffentlichen Gebäuden?“ —

„Das Stockhaus, wo aber dermalen die eine Wand eingeſtürzt iſt, und den Rathskeller, wo man Grüneberger für Rheinwein verkauft.“ —

„Hm, hm; es giebt hier alſo keine abſonderlichen Curiosa? nichts von Gemäldeſammlungen? nichts von Naturaliencabinetten?“ —

„Doch! doch!“ fiel das Genie hier ſchnell ein; „in dieſer Hinſicht giebt es allerdings mancherlei. Gleich nach Tiſche will ich, wenn es gefällig iſt, Ihnen das Stadtwappen in Stein ausgeführt zeigen, und dann wollen wir zu Herrn Peter Fix gehen, der ein hübſches Schmetterlingscabinet von lauter hierlands gewöhnlichen Nacht- und Tagfaltern hat; ſpäter können wir dann zu einem Herrn uns begeben — unter uns, übrigens einem eingebildeten Narren — bei welchem Sie die ganze bibliſche Geſchichte in buntgemalten Kupfern und einige alte in Oel gepinſelte Bürgemeiſter hieſigen Ortes ſehen können.“ —

Dem Schulmeiſter war im Ganzen weder mit Gemäldeſammlungen noch Naturalienkabineten, und wären ſie die ausgezeichnetſten geweſen, wenig gedient; er hatte dieſe Fragen nur aufgeſtellt um dadurch unvermerkt, wie er

klüglich meinte, zu seinem Zwecke zu kommen; da er jedoch sah daß ihm dies nichts half, so rückte er näher und begann zu fragen:

„Eine Buchhandlung ist doch wohl hier?“ —

„Daß sich Gott erbarme!“ rief das Genie, „was sollen wir mit der Brille ohne Nase! denn wenn ich mich und höchstens noch ein Paar ausnehme, so werden sich hier wohl nicht Viele finden die wissen daß es außer dem Gesangbuche und dem Catechismus noch ein Buch in der Welt giebt.“ —

Bei diesen Worten sank dem Cubimagister vollends der Muth, geradezu nach einer Buchdruckerei zu fragen, obschon das Genie nach seiner gewöhnlichen Art, wieder einmal gottlos gelogen hatte, denn wenn man es genau nehmen wollte, so war er vielleicht im Orte der Einzige der eigentlich nie ein Buch hätte lesen sollen, weil niemand weniger als er auf der Welt im Stande war, irgend eines zu verdauen. — Beklemmt also wagte es der Cubimagister jetzt nicht gerade zu nach dem was er eigentlich verlangte zu fragen, denn im voraus glaubte er schon abermals ein niederschlagendes Nein zu vernehmen; doch um nur etwas zu sagen und so vielleicht auf die Spur zu kommen, erkundigte er sich nun, ob es Künstler hier im Orte gebe? — Eben wollte das Genie hierauf wieder antworten, da trat ein Mann in einem einfachen braunen Rock in das Zimmer, auf dessen Gesicht sich ein trüber, stiller Ernst unter einem erzwungenen Lächeln verbarg. Mit flüchtigem Blick übersah er die ganze Versammlung und zeichnete besonders

das Genie mit einer Miene unaussprechlicher Verachtung aus, dann grüßte er die Anwesenden ziemlich nachlässig, den Ludimagister, als einen Fremden, jedoch mit mehr Aufmerksamkeit, obschon ihm dessen Physiognomie eben nicht besonders gefiel. „Herr Wirth," sprach er hierauf zu diesem gewendet, indem er einige Papiere aus der Tasche zog, „darf ich Sie wohl bitten dieses an den Fuhrmann zu geben?" — Der Wirth versicherte, er wolle es so zu sagen auf das Beste besorgen; jetzt wollte der Mann wieder gehen, aber das Genie sprach zu dem Schwarzen: „Sehen Sie da, das ist der Herr der die schöne Bildersammlung hat." —

Der Braune war in der That der Mann den das Genie vor wenigen Augenblicken noch mit dem Ehrentitel eines Narren belegte. Erstaunt über die Rede des aufgeblasenen Patrons, entgegnete er aber jetzt: „Ich, eine Bildersammlung? wie kommen Sie dazu dies zu sagen?" —

„Ei nun," antwortete der Andre, „ich meine die Kupferstiche und Oelgemälde die Sie haben und erwähnte derselben gegen diesen Herren, der ein reisender Gelehrter ist und sich nach den Merkwürdigkeiten hiesigen Ortes bei mir erkundigte." —

„Hm, ja," sprach jetzt der Braune weiter zu dem Schulmeister gewendet; „meine Frau liebt die leeren Wände nicht und da hab' ich ihr denn müssen einige Bilder anschaffen die einstweilen, bis es mir gelingt Besseres zu bekommen, die Stelle einnehmen mögen. Indessen besitze ich zwei oder drei Stücke welche den Kennern wenigstens nicht

ganz mißfallen, und habe auch ein paar wohlgelungene Kupferstiche von Männern, die ich zwar nicht persönlich kennen lernte, die aber das Vaterland mit Recht hochachtet. Kann dieß Ihre Aufmerksamkeit erregen, so bitte ich um Ihren Besuch, falls es Ihre Zeit erlaubt." —

„O gewiß thut sie das!" rief der Kudimagister; „denn womit soll sich wohl ein Reisender hier unterhalten, da es wie dieser Herr da versichert, keine absonderlichen Sehenswürdigkeiten hiesigen Ortes zu beschauen giebt?" —

„Der Ort," erwiederte der braune Mann, „ist wie alle Landstädte; indeß haben wir hier einige sehr schätzbare Männer die ohne allen Zweifel die Aufmerksamkeit eines denkenden Reisenden in einem höhern Grade vielleicht verdienen als Sammlungen womit sich der Stolz so gern zu brüsten pflegt. Auch die Gegend umher hat Reize für ein Auge das die Natur in ungekünstelter Schönheit liebt, und dann wüßte ich noch, zwar nicht in der Stadt selbst, aber doch nahe dabei, etwas, dem zu gefallen ich wohl funfzig Meilen reisen würde." —

„Darf man fragen was dies ist?" rief der Schulmeister voll Eifer, denn er glaubte nun ganz sicher es würde eine Buchdruckerei herauskommen. —

„Es ist ein Mensch, mein Herr," war die Antwort. —

„Ein Mensch? ach Herr Je!" schrie die Wirthin. „Was Sie doch spaßhaft sind! Funfzig Meilen wegen einen Menschen reisen zu wollen! als wenn nicht alle Tage Menschen genug hier zu sehen wären!" —

„Menschengesichter, Madame," versetzte der Fremde

und die Falten auf seiner Stirn wurden sichtbar. „Doch," fuhr er fort, „um wieder auf jenen Menschen zu kommen, so ist derselbe noch dazu höchst merkwürdigerweise ein vornehmer und begüterter Mann. Sie werden ohne Zweifel fühlen, mein Herr, was das sagen will, reich, in ansehnlichen Würden, von alter Abkunft und doch im vollen, ehrwürdigsten Sinne des Worts, ein Mensch zu seyn, da es so oft nur eins von diesen drei Dingen bedarf um dem Besitzer Kopf oder Herz zu verschieben. *) Bei dem den ich meine, scheinen sich aber diese zufälligen Umstände nur vereint zu haben, um Kopf und Herzen gerade die rechte Richtung zu geben. Er fühlt den Werth seines Standes, ohne hochmüthig zu seyn; er ist höflich, ohne Falsch, herablassend und vertraulich, aber mit Würde; gütig und großmüthig, ohne Prahlerei; voll Gefühl, ohne Affectation. Er hat keine Bibliothek, aber eine Büchersammlung; er giebt sich nicht für einen Gelehrten aus, weiß aber den wahren Gelehrten und den Werth des Wissens zu schätzen. **) Ein

*) Das ist auch noch so eine Idee aus dem philosophischen Jahrhundert. Vornehm, reich, von alter Abkunft; da versteht es sich ja von selbst, daß alle Tugenden verhanden seyn müssen! Und übrigens, der Ausdruck: Mensch gilt gar nichts; das hat mir einmal, als ich zur Messe in Leipzig war, ein Mystiker sehr bündig erklärt. Menschen müssen wir nicht seyn, sondern Christen, so zu sagen unmenschliche Christen, sonst ist es alles nichts mit uns und wir werden dermaleinst in die Pfanne gehauen wie während meinem Leben schon dem Ungurd geschah, der auch viel zu wenig christlich ist. M.

**) Ist also auch so einer der noch nicht „gefördert" wurde; denn wer das ist, verachtet das Wissen und schimpft darauf vom Katheder oder wie es sonst geht. M.

Naturaliencabinet finden Sie bei ihm nicht, und eben so wenig eine Bildergallerie; dagegen jedoch ein Dorf voll Menschen deren Glück, und Kinder, deren Bildung ihm am Herzen liegt. Wahrscheinlich hat seine Hand den Pinsel nie geführt und eben so wenig an der Drechselbank getändelt: aber er schätzt die Künste und ehrt den Künstler. Daß er Geschmack besitzt hat er dadurch bewiesen, in einer Wüste ein reizendes Elysium zu schaffen. Er hat Freunde und ist werth sie zu haben, und den einzigen alten, ergrauten Feind den ich von ihm kenne, ist er edel genug zu belächeln. Die Härte, den Bauernstolz, die Aufgeblasenheit und das trotzige, unbescheidene Wesen wodurch ein Theil des Adels noch immer sich unter seinen Bauern herabsetzt, suchen Sie bei ihm so vergebens wie die auch vorkommenden, entgegengesetzten Fehler. Er liebt die Geselligkeit, den Witz und die heitre Laune; mit einem Wort, mein Herr, er ist ein Mann von Adel und zwar vom höchsten, und wäre er auch auf der Straße gefunden worden. Gestehen Sie, daß eine solche Seltenheit es wohl verdient funfzig Meilen weit darnach zu reisen. Mir wenigstens," fuhr der braune Mann nach einer kleinen Pause fort, „mir wenigstens wird allemal wohl und leicht wenn ich ihn und seine Gattin in dem Kreise ihrer hoffnungsvollen Kinder sehe. . . . Doch verzeihen Sie, mein Herr; mein Herz hat mich fortgerissen. Ich bin selbst Gatte und Vater, von dieser Seite bis jetzt glücklich und dann . . . ." —

Er hielt hier inne; nach dem Maaße wie er gesprochen, hatte sich sein Antlitz entwölkt, seine Augen glühten und

eine heitre Zufriedenheit malte ſich auf ſeinem Geſicht. Bald kehrte jedoch ſein früheres, ernſtmelancholiſches Weſen zurück, die Falten zeigten ſich von neuem auf der Stirn und er fuhr fort:

„Mich däucht indeß, ich bringe das Bild dieſer Familie hier nicht in die beſte Geſellſchaft; doch beruhigt mich der Gedanke, daß ich es für Sie, mein Herr, allein aufſtellte. Sie ſind ein Gelehrter und reiſen, wie ich höre; dies und Ihr reiferes Alter läßt mich voraus ſetzen, daß Sie kein Fremdling in der Welt ſind und die Freude kennen werden die man empfindet, wenn man, nachdem man ſich lange genug durch einen Haufen von Thoren und Schuften hat hindurchdrängen müſſen, endlich einmal wieder einen Mann findet, der einen mit der Menſchheit ausſöhnt.“ —

Mit dieſen Worten entfernte ſich der braune Mann und kaum hatte er den Rücken gewendet, ſo fiel das Genie über ihn her und nannte ihn einen Phantaſten der noch immer in ſeine Frau verliebt ſey, und einen hochmüthigen Patron der ſich beſſer dünke als alle andere Menſchen. Der Ludimagiſter aber meinte doch: wer ſo offen rede und ſolche Anſichten zeige, könne kein ganz übler Menſch ſeyn und es dürfe wohl der Mühe lohnen, ihn näher kennen zu lernen. Die Wirthin ſetzte hinzu: „Ja ja, mag einer ſagen was er will, ich höre ihn doch gern reden und wenn er auch ſo närriſches Zeug vorbringt wie heute und um einen Menſchen zu ſehen, funfzig Meilen weit reiſen will.“ —

Dreizehntes Kapitel.

Man wies dem Ludimagister als einem Fremden die Oberstelle am Tische an und, Dank seinem Verkehr auf dem Schlosse, er hatte nach und nach so viel von geselliger Höflichkeit begriffen, um sich nicht ganz als Neuling zu zeigen. *) Er nahete sich daher mit einem gewaltigen Bückling der Wirthin, ergriff die Hand derselben und sprach: „Erlauben Sie Madam." — Mit diesen Worten führte er die Frau nach der Oberstelle und nöthigte sie, so viel sie auch mit einer Menge Redensarten und Verbeugungen dagegen protestirte, an den für ihn bestimmten Platz, worauf er dann sich selbst zu ihrer Linken postirte, während das Genie, in dessen magerem Gehirn die braunen Augen der Wirthin längst schon einen so großen Spuk angerichtet hatten, daß er oft alles darüber vergaß, sich an deren Rechte pflanzte und dabei, während dem ganzen Essen, nicht ermangelte, fleißig nach den wohl gerundeten Reizen der Frau zu schielen und von Zeit zu Zeit gewaltige Seufzer auszustoßen. Die übrigen Gäste und der Wirth ließen sich ohne weitere Ceremonien nieder, die Kinder begannen nach alt hergebrachter übler

*) Wie manchem deutschen Gelehrten wäre in dieser Hinsicht ein solcher Verkehr zu wünschen! Etwas hat es sich allerdings in neuerer Zeit hierin geändert, aber die gerühmte Gründlichkeit und Tiefe, mit welcher abgeschmackten Dreieckigkeit in den gesellschaftlichen und Lebensverhältnissen ist sie noch immer häufig gepaart! und das Schlimmste ist, daß es eingebildete Pedanten giebt, die sich mit ihrer schulfüchsigen Unbeholfenheit viel wissen. M.

Gewohnheit *) ein Gebet zu plappern welches, wenn es einmal geſchehen ſoll, wohl am ſchicklichſten von dem Hausvater geſprochen würde, und nun ging es über die Schüſſeln her.

Ich habe oben ſchon gemeldet, daß das Genie beſchloſſen hatte, ſich zu zeigen, weil es aber vor Tiſche nicht recht dazu gelangen konnte, ſo beliebte es im Gaſthofe zu ſpeiſen; eine Sache die es oft, übrigens zum großen Verdruß ſeiner alten brummigen Hausehre, und vorzüglich dann gern that, wenn Fremde da waren die es bewundern konnten oder von denen es ſich konnte bewundern laſſen, oder wenn es ſich traf daß der Wirth abweſend war. — Jetzt nun fing es an das Nordlicht ſeiner Einſichten leuchten zu laſſen und das erſte was man von ihm hörte war ein Schwall paradoxer Sätze auf welche jedoch niemand achtete, der Schulmeiſter nicht, weil er mit der wohlſchmeckenden Suppe zu thun hatte, und die

*) „Aber ich bitte Sie, dieſe Stelle muß weg.“ — „Warum?“ ſprach der Vf. mich fragend anblickend. — „Weil das Buch ſonſt den Augenblick dem Anathem der Zeloten unterliegt.“ — „Unmöglich! man wird doch jetzt nicht wieder ....“ — „Sie guter Müller, es iſt zwar noch nicht ſehr lange her, daß Sie die Oberwelt mit dem Tenare verlauſchten, aber in Ihrem Idyllion ſcheint Ihnen doch Manches entgangen zu ſeyn; ſonſt würden und müßten Sie wiſſen, daß Gebete her zu plappern wieder Sitte geworden iſt, und daß dagegen zu ſprechen der Gefahr ausſetzt, zur Kirchthüre hinausgewieſen zu werden.“ — Sie machen mich lachen. In Spanien mag das allenfalls ſeyn, aber ...“ — „In Spanien? Mein Freund, bis Spanien brauchen Sie deshalb nicht zu reiſen; das können Sie ſchon in Frankreich haben, und daß Sie es nicht noch näher haben können, daran ſind einige gute Leute unter uns nicht Schuld.“— M.

Andern nicht, weil sie diese Weisheit zum neun- und neunzigsten Male hörten. Bei der zweiten Schüssel begann es sich frank und frei unter Voltaires Fahnen zu stellen; *) aber der Schulmeister war entweder noch zu hungrig oder mochte sonst seine Ursachen haben, genug er erwiederte keine Sylbe darauf. Als das Genie somit sah, daß auch dieser Schlag noch kein Feuer geben wollte, besann es sich vor nicht langer Zeit eine Schrift über Verbrechen und Strafen nach muhamedanischen Begriffen gelesen, jedoch wie gewöhnlich, nicht verdaut zu haben, und begann nun eine breite Rede über die Dauer der Höllenstrafen von sich zu geben und, um unser schwarzes Genie recht mit Haaren zur Aufmerksamkeit und Bewunderung zu ziehen, richtete es das Wort gerade an dasselbe. Zufälligerweise war aber hier derLudimagister ganz zu Hause, denn wie das Glück sehr oft der Narren Vormund ist, so hatte es sich gefügt daß der Schulmeister wenige Wochen vorher eine Unterredung zwischen dem Pastor und dem Justitiar zu Lindenberg mit anhörte, in welcher dieser Gegenstand ausführ-

*) Das war damals die Mode so, wie es jetzt die Mode ist auf Voltaire zu schimpfen, und von dem Standpunkt einer böotischen Glaubensvirtuosität, hochnasig auf die freien Denker einer klügeren Zeit herabzublicken. Da sprechen aristokratisirende Poeten von ruchlosen „Voltairleins," in mystischer Brühe zerquirlte Aesthetiker, von „ungläubiger Philosophie," aufgeblasene Flachköpfe die sich à toute prix, selbst um den der Vernunft, zu gesuchten Mittelpunkten machen wollen, von „abtrünniger Verständigkeit," und alle zusammen sind wissentlich oder unwissentlich nichts als das Organ einer finsteren Cohörte die die Welt wieder in jene Dummheit stürzen will, deren Nebelschleier der Geist und der Witz von Männern zerriß, welche die betschwesterlichen Pagoden unserer Zeit nicht zu begreifen vermögen. M.

lich unterſucht worden war. Da nun der ſchwarze Mann, wie mehrentheils alle Schulmeiſter von Profeſſion, ein glückliches Gedächtniß beſaß, ſo waren ihm die Argumente pro und contra noch alle ziemlich gegenwärtig und er beſchloß ſomit augenblicklich dem Genie, möchte es ſich auch auf welche Seite es wolle, erklären, kecklich die Spitze zu bieten, und ſich ſo einen wohlfeilen Ruhmkranz vor der Geſellſchaft zu erwerben. *) Zu dieſem muthvollen Entſchluſſe trug übrigens der Umſtand nicht wenig bei, daß unſer Ludimagiſter ſchon längſt weg hatte, wie das Genie eben nicht beſonders ſattelfeſt war.

Nach einigen Gemeinplätzen über die Höllenſtrafen überhaupt, erklärte ſich der Grüne — denn dieſe Farbe war unter den vielen andern an der Kleidung des Genies die vorherrſchende — gegen die gewöhnliche Bedeutung des Wortes: Ewig, und that dann einen großen Schritt über die Grenze bis in das Centrum der Philoſophie, indem er ausrief: „Sind Sie nicht auch der Meinung, mein Herr, daß ein unendliches Weſen von einem Endlichen nicht unendlich beleidigt werden kann?“ —

---

*) Dieſe alte Kunſt, ſich wohlfeile Ruhmkränze auf ſolche Art zu erwerben, iſt in neuerer Zeit ungemein vervollkommnet worden; ja man kann ſagen, die Sache wird jezt gleichſam mit Dampf getrieben: nicht mit dem Stick-Dampf welchen die engl. Maſchiniſten zu ihren Schiffen, Wagen, Webſtühlen u. ſ. w. brauchen, ſondern mit dem mephytiſchen des journaliſtiſch-kritiſchen Eigenlobes, der dicker und ſtinkender als jener, die Köpfe zu einem Grade von Aufgedunſenheit benebelt, von welchem eine harmloſe Vorzeit noch vor zwanzig Jahren keine Vorſtellung ſich machen konnte.

M.

„Mein wertheſter Herr," erwiederte der Schulmeiſter, „ich bin zwar nicht hieher gekommen um über Glaubensſätze zu diſputiren; doch ..... ich ſehe Sie ſind auf Irrwegen, und es iſt Pflicht den irrenden Bruder zu recht zu weiſen, vorausgeſetzt daß er nicht muthwillig irrt oder gar die Abſicht hat mit ſeinen Irrthümern zu prahlen, welches meines Dafürhaltens nach, übrigens nur ein Narr oder ein Böſewicht zu thun vermag." —

Dieſer Eingang machte das Genie ein wenig beſtürzt; es fühlte daß es an ein mindeſtens eben ſo boshaftes Thier als es ſelbſt gekommen war, doch fürchtete es noch nicht ſo arg mit ſich umgeſprungen zu ſehen als wirklich geſchah.

„Ich könnte Ihnen demnach," fuhr der Schwarze fort, „geradezu antworten: daß es nichts weniger als widerſinnig iſt, anzunehmen, die Handlungen eines endlichen Weſens könnten von einer unendlichen Reihe unangenehmer Folgen ſeyn, eben ſo wie es ſich annehmen läßt, daß ſie eine entgegengeſetzte Folgereihe hervorbringen, ſintemal jedes Causarum wieder eine Causa hat und keine Causa ohne Causarum iſt, wie wir Gelehrte zu ſagen pflegen, und folglich Lohn und Strafe nichts mehr und nichts weniger ſind, als Folgen gewiſſer Handlungen: allein ich finde es beſſer hübſch ordentlich zu verfahren. Was alſo Ihre Frage betrifft, mit der Sie mich angehen, ſo diene Ihnen zur Antwort: daß wir nicht nur müſſen wiſſen wovon wir reden, ſondern auch was wir reden. Meinen Sie dieß nicht auch mein Herr?" —

„Allerdings, ja," antwortete das Genie. —

„Gut also, mein Herr," sprach der Schulmeister weiter. „Doch ehe wir tiefer eingehen, das trockene: mein Herr, macht, wie ich glaube, unsere Unterredung etwas hölzern. Es ist viel herzlicher und besser wenn man sich bei seinem Namen oder Charakter zu nennen weiß, und überdem kann man sich auch da mehr seinen Respect geben. Ohne Zweifel wird das auch des Herrn Ansicht seyn, und mit Permission also, mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre zu conversiren?" —

„Ich heiße Pfrieme, zu dienen." —

„Freue mich, den Herrn Pfrieme kennen zu lernen. Und Ihr Charakter?" —

„Habe keinen; bin aber ein Liebhaber der Humaniorum." —

Es ist jetzt wohl Zeit daß wir unsern Lesern sagen wer das Genie eigentlich war, und dazu findet sich denn hier während die beiden, einander ziemlich würdigen, Helden sich bekämpfen, die beste Gelegenheit. Der Vater des Herrn Pfrieme lebte und starb als ein Leineweber mit dem Ruhme eines braven und ordentlichen Handwerkers, zu welchem Stande er denn seinen Sohn auch erzog und es, nachdem der Bursche dem alten Manne viel Herzeleid gemacht hatte, wirklich dahin brachte, daß derselbe als Schuhmacher auf die Wanderschaft ging. Nach des Vaters Tode warf Herr Pfrieme junior aber aus leidigem Geniedrang, Leisten und Kneif in den Winkel und nach vielen in der Nachbarschaft und Heimath überstandenen Fährlichkeiten und versuchten Gewerben, indem er bald den Matador spielte bald ein

Bettler war, nahm er ein Weib und zehrte nun, schon über die Funfzig hinaus, auf den Rest eines kleinen Vermögens, der nicht zu rühmlichen Frucht seines letzten Coup de genie, los. Dabei ging er übrigens jeden Sonntag zwar regelmäßig in die Kirche, stübitzte aber unter der Hand seiner Frau manches hübsche Stück Wäsche weg um es in der Stille zu vermenbeln und legte sich nebenbei, seit die Einheimischen ihn genau kannten und Niemand gern mehr etwas mit ihm zu thun haben mochte, darauf, die Fremden zu rupfen welche durch den Ort reisten. Obschon alle Welt in der ganzen Gegend gewöhnlich plattdeutsch sprach und ihm eigentlich der Schnabel auch nicht anders gewachsen war, so hörte man ihn doch stets nur hochdeutsch reden, da das Plattdeutsche wie er meinte, zu keinem edlen Ausdrucke brauchbar sey; wem er sonst nichts rauben konnte, dem schnitt er wenigstens die Ehre ab; hinter Weiber und Mädchen schwänzelte er vor sein Leben gern her, mochten sie auch seyn wie sie wollten; jedes Buch das er auftreiben konnte, las er und lernte sich, zu gelegentlicher Benutzung, Stellen daraus ein, pränumerirte zuweilen auch auf neue Werke, um nur seinen Namen gedruckt zu sehen. Ein paar mißverstandene Schriften, einige liederliche Jugendgefährten und eine Mutter voll Affenliebe, die jeden heillosen Streich des Söhnchens verheimlichte, hatten den Grund zu seinem sittlichen Verderben gelegt und eine fortgesetzte unpassende Lectüre machte ihn später vollends zum Narren.

Seinem Pränumerationswesen hatte er den Titel eines

Liebhabers der Humaniora, der freilich bis jetzt noch in keiner Rangliste zu finden ist, zu danken, denn als er zum erstenmale seinen Namen zu einem solchen Verzeichnisse einsenden sollte, war er lange unschlüssig welch Anhängsel er demselben geben möge? Exschuhmacher — wie man heut zu Tage Exjesuit *) sagt — schien ihm nicht schicklich; Bürger und Einwohner très renommé, das war vollends nichts, Rentier ihm nicht bekannt und gar kein Anhängsel, doch zu kahl. Homme de lettres wagte er es doch nicht sich zu nennen und Genie ..... ja Genie, so hätte er sich gar zu gern unterschrieben, wenn es nur irgend gegangen wäre! Es blieb ihm daher nichts als das glänzende, freilich unerhörte Beiwort, Liebhaber der Humaniora.

Als ein solcher kündigte er sich nun auch dem Ludimagister mit der Frage an: „aber erlauben Sie mir nun auch, wen habe ich denn die Ehre für mich zu sehen?“ —

„Vor mir,“ sprach der Schulmeister mit ironischem Lächeln, „wenn's Ihnen beliebt. Ich bin ein Gelehrter und habe mich eigentlich dem Edukationswesen gewidmet, Ihnen zu dienen, doch mache ich jetzt nicht weiter Fait davon als ich unumgänglich muß, weil ich bei Sr. Hochwohlgeboren

*) So sagt man heut zu Tage leider nicht mehr, weder in Frankreich noch Italien, weder in Spanien noch in Oestreich, ja vielleicht selbst da nicht, wo der Genius der erwachenden Vernunft, vor bei Jahrhunderten zuerst seine Flügel regte, um den Staub des Unsinnes und der geistigen Verdumpfung abzuschütteln, den lange Generationen hindurch der Dämon: Wahn darauf streute. Jetzt giebt es keine Exjesuiten mehr, desto mehr angehende aber. M.

Gnaden, dem Herrn von Lindenberg, das Amt eines Lectoris ordinarii übernommen habe, welches mir so viel Zeit wegnimmt, daß mir zu Erziehungsarbeiten nur wenig, und zu eigenen Studien fast gar keine Zeit übrig bleibt. Hinsichtlich der letzteren möchte ich nun wohl mit den Poeten ausrufen: O quam misere! aber da Sr. Gnaden von jeher viele Freundschaft und Gewogenheit für mich gehabt haben, so ist es meine unterthänigste Schuldigkeit was mir Gott der Herr an Kräften verliehen hat, Dero Dienst zu widmen. Bin ich indessen wie ich sage, ein eifriger Diener, so ist er auch ein gnädiger Herr. Noch diesesmal da Sr. Gnaden vernahmen, daß ich ein kleines Geschäft in dieser Gegend abzumachen hätte, geruhten Sie zu sagen: „Mein liebster Lector, ich gebe es durchaus nicht zu daß Sie die Reise auf einem offenen Wagen machen. Wer weiß was für Wetter einfällt. Sie müssen meine blaue Chaise nehmen. Mein Heinrich — das ist nehmlich der Leibkutscher von Sr. Gnaden — soll Sie fahren; er kann die vier Mohrenköpfe anspannen, mit denen werden Sie schon vom Flecke kommen, und mein Christian — das ist des gnädigen Herrn erster Kammerdiener — soll Sie begleiten; dann weiß ich doch gewiß lieber Freund, daß Sie gut aufgehoben sind." — „Dank Euer Gnaden unterthänigst," sprach ich aber; „es ist mir darum zu thun mir einmal eine rechtschaffene Motion zu machen und ich bin deshalb gesonnen per pedes apostolorum zu reisen." — Sr. Gnaden wollten dies anfangs durchaus nicht zugeben und mir sogar für den Nothfall den Wagen nachsenden, da ich aber fest bei meinem Vorsatze blieb, so mußten endlich die-

ſelben nachgeben und meinten nun zuletzt, wir Gelehrten hätten doch immer abſonderliche Grillen.“ —

Der geehrte Leſer wird hoffentlich aus dieſer Rede erſehen haben, welche herrlichen Anlagen der Ludimagiſter zum Zeitungsſchreiber hatte, wir wollen uns deshalb nicht weiter mit ſeinen Windbeuteleien aufhalten, ſondern in der Kürze berichten, wie er nach dieſem Eingange und ohne ſich vorher von dem ungeheuren Schnitte zu erholen, nun begann, dem Erſchuſter tüchtig zu Leibe zu gehen; und obwohl es ſcheinen möchte, das was ein paar Narren über die Dauer der Höllenſtrafen und über metaphyſiſche Spitzfindigkeiten, die ihnen nothwendig böhmiſche Dörfer ſind, zu Markte bringen, müſſe gar lieblich und luſtig zu leſen ſeyn: ſo wollen wir doch des Raumes wegen uns überheben dies Stiergefecht näher mitzutheilen und uns begnügen blos einige Worte über die Methode zu ſagen, mit welcher der Schulmeiſter das Genie dermaßen in die Enge trieb, daß, als der Nachtiſch aufgetragen ward, die Lacher ſämmtlich auf des Ludimagiſters Seite waren.

Sobald nehmlich Herr Pfrieme den Mund aufthat und etwas ſagte, war der Schulmeiſter augenblicklich mit der Frage da: was verſtehen Sie darunter? und da nun flache Köpfe ſelten wiſſen was ſie eigentlich ſagen, und ſehr oft ſogar bei ſolchen Worten bei denen ſie etwas zu denken glauben, gerade am wenigſten denken, ſo folgt daraus ſehr natürlich daß ſie mit einer ſolchen Gewiſſensfrage immer ſchnell aus dem Felde geſchlagen ſind. Um ein Beiſpiel zu geben ſtehe hier nur eine Probe: der Schwarze trat dem Grünen

schnell mit der Frage auf den Hals: „Was nennen Sie Endlich und Unendlich?“ worauf dieser erwiederte: „Endlich ist was ein Ende hat, Unendlich was keines hat.“ — „Nicht also!“ rief jetzt der Ludimagister; „ein endlich Ding kann auch zwei Enden haben, denn der Anfang eines Dinges ist das Ende vorn hinaus, und das Ende ist das Ende hinten hinaus; das sind also zwei Enden. Nun muß ich Sie aber bitten mir deutlich zu machen, was Sie eigentlich unter Ende verstehen, denn sonst hätten Sie so zu sagen noch nichts gesagt.“ — Da nun das Definiren keineswegs die Sache des grünen Genie's war, so saß derselbe hier schon fest, noch schlimmer wurde es aber als der Ludimagister endlich auch wissen wollte, was beleidigen und was unendlich beleidigen hieße? denn was das Genie hierauf erwiederte war so verworren und haltlos, daß der Schwarze laut darüber lachte und die anderen Anwesenden, getroffen von dem glänzenden Unsinn, aus vollem Halse mit einstimmten.

Nachdem nun auf diese Art der Schächer von einem anderen, nicht minder großen, dermaßen zu Paaren getrieben worden war, daß ihm das Wort und der Bissen im Munde stecken blieben, da konnte der Wirth, welcher während dieser Zeit zwar in einem weg gegessen, aber doch auch mit beiden Ohren aufgehorcht hatte, sich nicht länger halten seinen Gähnen eine Pause von einigen Minuten zu gönnen und triumphirend auszurufen: „He! he! Bruder Pfiteme, da hast Du so zu sagen einmal Deinen Mann gefunden.“ —

„Bruder Wunke,“ entgegnete das Genie ziemlich aufgebracht, „was verstehst Du denn von dergleichen Dingen.

Unser Disput ist noch lange nicht aus, denn was der Herr Lector und ich bisher sagten, sind ja alles nur Hypotheken." —

„Hypothesen, Herr Pfrieme, mit Erlaubniß," fiel der Lector ein. „Indessen hatte ich meine Meinung keineswegs so schlechterdings für eine Hypothese. Aber wollen Sie mir wohl sagen, damit wir doch wissen woron wir eigentlich reden, was Sie unter Hypothesen verstehen?" —

„Das ist .... will ich sagen .... wenn .... gleichsam .... doch lassen Sie uns von etwas anderem reden; ich sehe wir haben der lieben kleinen Frau hier mit unserer Philosophie lange Weile gemacht." —

„O Sie belieben zu scherzen," fiel die braunäugige Wirthin sehr geschmeichelt ein. — Da wir unsere Leser nicht ermüden wollen, so melden wir nur noch, daß endlich das Gratias gesprochen wurde, worauf sich denn die Tischgesellschaft nach und nach zerstreute und niemand mehr blieb, als das grüne Genie, dessen Gesellschaft sich der Schulmeister zu einer Tasse Kaffee erbeten hatte.

„Es ist doch verdrießlich, muß ich sagen," fing jetzt der Ludimagister an, indem er sich eine Pfeife stopfte, „daß ein Gelehrter hier zu Lande gar nicht seine gehörige Bequemlichkeit haben kann." —

„Wie meinen Sie das, Herr Lector?" fragte der Grüne.

„Das will ich Ihnen sagen, bester Freund. Sehen Sie, ich bin ein Literatus wie Sie wissen, aber was hilft mir das?! Bin ich nicht gezwungen mein Licht unter den Scheffel zu stellen statt es vor den Leuten leuchten zu lassen und andern Gelehrten mit meiner Einsicht nützlich zu werden? Hät-

ten wir zum Beispiel in dieser Gegend . . . . aber so haben Sie nicht. Unter uns, ich bin schon seit geraumer Zeit damit beschäftigt, meine Meditationen über mehrere Gegenstände zu Papier zu bringen und ich kann sagen, daß ich da über Mieterlei bedeutende Aufklärungen geben würde . . . ." —

„Ei der tausend! Sie sind also ein Autor?" —

„Lassen Sie sich nur erst dienen, Herr Pfriems. Neulich überraschten mich Ex. Gnaden als ich eben am Pulte die Feile handhabte — denn Sie müssen wissen daß wir uns ganz ohne Ceremonie besuchen — „„Bester Lector,"" „sprachen Ex. Gnaden „„darf man wohl einmal ein bischen in Ihre Hefte blicken?"" — Mochte ich einwenden was ich wollte. . . . Sie wissen, man kann bei großen Herren nicht allemal so viel einwenden . . . ." —

„Sehr natürlich Herr Lector." —

„Kurz, er bemächtigte sich meiner Papiere und las und las über zwei volle Stunden darinnen. „„Ich muß gestehen,"" riefen Ihro Gnaden dann, „„ich kann mich nicht satt lesen. Das muß man Ihnen lassen Lector, Sie haben eine Gründlichkeit, eine Sagacität . . . . so ein Buch, wenn das gedruckt wäre, verdiente daß Könige und Kaiser es auswendig lernten!"" — Sie können leicht denken, geehrter Freund, daß ich dieses außerordentliche Lob abzulehnen suchte. . . ." —

„Versteht sich, versteht sich." —

„Aber der gnädige Herr fuhr fort: „„Ich habe [illegible] schon an Ihnen getadelt, mein lieber Lector, daß Sie all-

zu bescheiden sind; wenn Sie aber meinem aufrichtigen und ehrlichen Rath folgen wollen, so beschenken Sie die Welt je eher je lieber mit Ihren Werken.“ — Nun wissen Sie wohl, hochgeehrter Freund.....“ —

„Allerdings!“ fiel der Grüne ein.

„.... Daß der Rath eines solchen Freundes ein gemessener Befehl ist ....“ —

„O ganz natürlich!“ —

„Zudem sind Sr. Gnaden ein Herr von tiefen Einsichten, und gern möcht' ich demselben zu Gefallen leben. Aber hier in diesem Lande .... es ist nicht daran zu denken! In magnis et voluisse sat est, wie Aristoteles sagt. Sr. Gnaden müssen dermalen sich mit dem guten Willen begnügen.“ —

Wir gestehen aufrichtig daß wir uns und unsern Lesern gern diese lange Rede des Lubimagisters erspart hätten, aber unmöglich konnten wir den Beweis umgehen, welch ausgezeichneter Poet — man wird uns verstehen — Ihren Schulmeister war und wie er so zu sagen lügen konnte wie gedruckt. *) Herr Pfrieme wußte dieses freilich nicht; steif

*) „Ich wollte doch Ihr Lubimagister lebte noch“ — „Weshalb?“ — Weil er da viel nutzen könnte. Denken Sie z. B. einen Mann mit seinen Eigenschaften als Redacteur irgend eines türkenfreundlichen Beobachters oder Miquelistischen Staatsmannes. Welche Lügen über die Humanität der alten guten Freunde in Constantinopel, welche unverschämten Rodomontaden über Legitimität und Thronrecht, Volksglück und Civilisation, würden da zum Vorschein kommen. .....“ — „Aber meinen Sie denn,“ rief hier Fischer, „daß er das noch besser oder vielmehr ärger machen würde als .....“ — Das wäre fast zu viel verlangt, doch eine gründliche Stütze könnte er jedenfalls abgeben.“ — Da stumme ich

und fest glaubte er alles was der Schmerz verbrochte und weit öffnete sich sein Mund vor Erstaunen über die Wichtigkeit der ihm gegenübersitzenden Person. Nachdem er sich aber von diesem seinem Erstaunen etwas wieder erholt hatte, begann er wie folget:

„Gott sey es geklagt! es ist leider nur zu wahr, mein hochgeehrter Herr Doctor, daß hier zu Lande alles anderer mehr considerirt wird als Gelehrsamkeit; da jedoch ein Gelehrter billig ein Cosmopolit seyn muß, so trösten Sie sich mit der Welt über die Finsterniß dieses noch nicht hinreichend cultivirten Landes und folgen Sie meinem Rath und lassen Sie Ihr gelehrtes Werk drucken wie es ....“ —

„Das will ich ja eben gern, theuerster Herr Pfarrer,“ rief der Schulmeister; „aber Sie capiren mich nicht, denn eben da steckt ja der Knoten daß ich nicht weiß wo? Und mit von hier es drucken zu lassen, will sich aus besonderen Gründen nicht thun lassen.“ —

„Hm, da müßte denn doch Rath werden,“ meinte der Pfarrer nach einigem Nachsinnen. „Wissen Sie was, Herr Doctor, vielleicht bin ich doch im Stande Ihnen bei der Sache zu dienen und das wäre mir ein großes Plaisir.“ —

Im Vorbeigehen mag hier gesagt seyn, kein Mensch war dienstwilliger seine Dienste anzubieten als Herr Pfar-

---

bei und wäre nicht vermuthen solcher Ueberfluß an unverschämten Gesellen dieser Art auf der Oberwelt, ich würde Pluto selbst bitten ihm einige Jahre Urlaub zu verleihen.“ — „Ist nicht möglich, so lang die Quotidiana lebt,“ sprach Radetzen und nahm seine Prise.

me, aber kein Mensch träger, Dienste zu leisten. Alles was er besaß, seinen buglahmen Gaul, seinen stets leeren Geldbeutel und sein Haus, bot er großsprecherisch jedesmal an wenn er wußte — daß man keinen Gebrauch davon machen würde; hielt man ihn aber ja einmal beim Worte, dann war die Rosinante vernagelt, unvorhergesehene Ausgaben hatten plötzlich die Kasse erschöpft, Krankheit oder Familienbesuch das Haus in Alarm gebracht. Galt es jedoch einmal so zu sagen die Wurst nach der Speckseite zu werfen, dann zeigte er sich nicht faul, aber das konnte man gewiß seyn, daß ein solcher Dienst lebenslang besprochen wurde während die dadurch erhaltenen Vortheile nimmer Erwähnung erhielten. Bei Veranlassungen wie die gegenwärtige, wo blos von gutem Rath und Worten die Rede war, da war Herr Pfrieme vor allem bereitwillig.

„Wie!" rief der Schulmeister, dem bei den Worten des Grünen ein neuer Hoffnungsstern aufging, voll Entzücken; „wie! Sie wüßten hier herum eine Druckerei oder einen Künstler der eine machen könnte?" —

„Das so eigentlich nicht, Herr Lector, aber wir haben hier einen Mann der ein Tausendkünstler ist und sich gewöhnlich damit beschäftigt, Pränumeranten auf neue Bücher zu sammeln. Ich selbst habe seit manchem Jahre bei ihm auf verschiedene Werke pränumerirt, freilich aber bis jetzt außer ein paar Armensünderliedern, noch nichts erhalten, doch das wird schon werden. Ich denke immer, gut Ding will Weile haben. Sehen Sie, hochgeehrtester Herr, da habe ich unter andern vor ohngefähr zehn Jah-

ren bei ihm auf ein seit beinahe dreißig Jahren in einem gewissen Catalog jährlich zweimal als erscheinen sollend angekündigtes Geschichtswerk eines berühmten Professors, unterzeichnet, aber bis diesen Augenblick habe weder ich noch irgend ein Mensch von dem Buche etwas gesehen. Wie man sagt soll der Herr Professor zuviel mit der Censur der an seinem Ort herauskommenden Zeitschriften zu thun haben und so wegen der Scheere die Feder zur Erfüllung seines Versprechens nicht zur Hand nehmen können. *) Ach überhaupt ....“ —

Dem Ludimagister welcher immer nur auf sein Ziel zusteuerte und dessen Hoffnung jetzt wieder zusammenzuschrumpfen begann, war diese Auseinandersetzung einer ihm gleichgültigen Sache, ungelegen; er unterbrach daher den Sprecher mit den Worten: „Lassen wir das, Herr Pfriems; wie es mir scheint, so wird der Mann von dem Sie sprechen — ich meine der Tausendkünstler — mir nicht viel nützen können, denn es ist meine Absicht nicht auf mein Werk pränumeriren zu lassen und noch weniger zehn Jahre lang zu warten also ....“ —

*) „Aber lieber Freund, das steht ja gar nicht in der alten Ausgabe.“ — „Thut nichts: setzen Sie es nur in die neue, denn wenn wir hier im Xenare auch gleichsam unter dem Durchfud, was das Volk da oben noch bewegt, so ist doch das offene Wort immer noch ein Gegenstand der uns wie billig interessirt und wenn die Stimmen oben oft vor der Parzenscheere verstummen müssen, so wollen wir uns hier wenigstens nicht das Recht rauben lassen, Jene vor unser Forum zu ziehen, die um ein Endchen Band oder dergleichen, ihrem eignen bessern Wissen zum Hohn, sich zu Nachrichtern in der Gedankenwelt machen.“ M.

„Doch! doch!“ fuhr der Grüne fort. „Der Mann wird Ihnen ſicher einige Anleitung geben können, denn, auf mein Wort, er iſt ein ganz außerordentliches Genie. Nun, und das Hingehen ſchadet ja nichts und koſtet auch nichts. Wenn Sie wollen, begleite ich Sie.“ —

„Mit Vergnügen,“ erwiederte der Schulmeiſter.

Die Wirthin brachte jetzt eine große blankgeſcheuerte zinnerne Kaffeekanne ſammt Zubehör. Die Herren ſchenkten ſich ein und das grüne Genie ließ es ſich doppelt ſchmekken, da es ihm nichts koſtete. Bald fand ſich auch die Frau Wirthin ein; da ging es nun über den ehrlichen Namen der Nachbarn und Bekannten her; das Kind im Mutterleibe wurde nicht geſchont. Der Grüne ſchwamm hier gleichſam in ſeinem Elemente und wenn auch der Schwarze aus Mangel an Bekanntſchaft, nichts mit zu dieſer ſchönen Unterhaltung beitragen konnte, ſo war ſie ihm doch höchlich angenehm, denn um kein Haar beſſer als das grüne Genie, that er nichts lieber als Verleumden, und wenn er in ſeinem Dorfe ſich hierin nicht immer den Zügel ſchießen ließ, ſo geſchah dies nur um ſich durch Klatſchereien nicht die Accidenzien — bekanntlich in der Regel das Beſte bei den Schulmeiſter-Einkünften — bei den Bauern zu verkürzen.

Vierzehntes Kapitel.

Nach dem Kaffee erhoben sich endlich die beiden würdigen Herren um zu dem obgedachten dritten Genie, dem Tausendkünstler, zu gehen, und da ihr Weg sie bei der Wohnung des Herrn Pfrieme vorüber führte, so bat dieser seinen Begleiter einen Augenblick bei ihm einzutreten und ihm zu gestatten, sich ein bischen anders anzukleiden. Der Grüne glaubte seinen neuen Freund mit um so mehr Sicherheit herein nöthigen zu können, da er wußte daß seine Xantippe abwesend war.

Das erste was der Schulmeister im Hause erblickte, waren ein paar ungezogene Rangen, die liebenswürdigen Sprößlinge des Grünen, ein paar hoffnungsvolle Genie's, ganz des Papa's werth. Richtig zeigten sie auch sogleich weß Geistes Kind sie waren; denn kaum hatte der Ludimagister den Fuß über die Schwelle gesetzt, so schlich sich einer der Buben hinter ihn und hing ihm sehr geschickt ein Haasenschwänzchen an die Perücke.

Herr Pfrieme hatte sich einen Augenblick entfernt um die Toilette zu verändern; ein andrer Rock deckte seine Schultern und statt der Schuhe sah man schön gewichste, knapp anliegende Stiefeln an seinen Füßen. Dieser letztere Schmuck schien ihm selbst ganz absonderlich zu gefallen; er producirte seine Beine so lange und blickte so wohlgefällig auf dieselben herab, daß der Schulmeister zuletzt nicht umhin konnte, ihm ein Compliment über seine elegante Chaussüre zu machen.

Eitelkeit und Freude machen leicht voreilig; geſchmeichelt durch das Compliment, erwiederte Herr Pfrieme: „Das macht, ich habe die Stiefeln ſelbſt zugeſchnitten.“ — Zum Glück beſann ſich das Genie jedoch auf der Stelle, wie ſehr er durch dieſe Worte ſeinen frühern Stand verrieth, und um die Sache wieder gut zu machen, fuhr er fort: „Sie müſſen nämlich wiſſen, ich treibe nebenbei in meinen Mußeſtunden allerlei Dinge die mir Spaß machen, und darunter gehört auch das, mir mein Schuhzeug ſelbſt zuzuſchneiden.“ —

„Ich geſtehe,“ fiel der Schwarze ein, „in meinem Leben nicht beſſer ſitzende Stiefeln geſehen zu haben.“ —

„Glaub's wohl, Herr Lector,“ erwiederte der Grüne; aber ich mache auch alles cum grano salis, mit Philoſophie gleichſam. Sehen Sie da den Ofen, den habe ich mir auch zu meiner Recreation ſelbſt geſetzt.“ —

Der Schulmeiſter glaubte jetzt ſeinem neuen Freunde ein ganz ausgezeichnetes Compliment zu machen, indem er den Wunſch äußerte, auf der Stelle ein paar Kalbfelle zu haben, damit ihm der Andre auch ſo ein paar hübſche Stiefeln zuſchneiden könne; Herr Pfrieme aber hämiſch von Natur, wähnte hierin nur eine verſteckte Bosheit des Schwarzen zu ſehen und entgegnete mit einem ſtechenden Blick auf des Ludimagiſters Beine: „Mein beſter Herr Lector, der tapfre Scanderbeg ſprach einſt zum Kaiſer von .... Rußland: ich konnte Euer Majeſtät wohl meinen Säbel leihen, aber nicht meinen Arm.“ — Bei dem Worte Arm hob er zugleich fein, nebenbei bemerkt, recht hübſch geformtes

Wein empor und ſah dabei den Schulmeiſter ſpöttiſch an, der nicht ſo ſehr auf den Kopf gefallen war den Sinn dieſer Rede nicht zu verſtehen.

Um ſeinem Gaſt einen kleinen Begriff von allen ſeinen Kunſtfertigkeiten zu geben, ſetzte ſich Herr Pfrieme nun an ein altes Klavier und begann, daſſelbe barbariſch zerſchlagend, eine ſchmelzende Arie zu ſingen; hiermit jedoch noch nicht zufrieden, rief er nach Beendigung derſelben ein im Hauſe befindliches Mädchen herbei, mit welcher er nun höchſt ſchmachtend das Duett: „Wenn mir Dein Auge ſtrahlet," vortrug.

Kaum hatte das muſikaliſche Paar aber einige Takte abgehaſpelt, da öffnete ſich plötzlich die Thür mit großem Geräuſch und eine keifende Weiberſtimme rief: „Wart', ich will Euch beſtrahlen daß Ihr . . .!" — Den Gästen erfaßte bei dieſem Tone ein unnennbarer Schreck; er kannte ſeine Hausehre zu gut um nicht zu wiſſen, welch Ungewitter dieſer erſten Explosion folgen würde und hielt es daher für's Beſte, durch eine eilige Flucht ſich allem Weitern zu entziehen. Mit einem Satz war er vom Clavier und mit einem zweiten zum offenſtehenden Fenſter hinaus, zum grenzenloſen Erſtaunen des Schulmeiſters, der ganz betäubt daſtand und im erſten Augenblick nicht wußte ob er bleiben, oder dem Freunde auf demſelben ſeltſamen Wege folgen ſollte. Wie eine Furie war aber unterdeſſen Madame Pfrieme in die Stube geſtürzt und der erſte Gegenſtand auf welchen ſich ihre Wuth richtete, war das Mädchen. Mit den Worten: „Da, da, das ſtrahlet!" fiel ſie über daſſelbe

her; was ſie weiter ſprach, vernahm der Ludimagiſter nicht, denn ihm blieb gerade noch ſo viel Geiſtesgegenwart dieſen Moment zu ſeinem Rückzuge zu benutzen und ſo ſchnell als möglich zur Thüre hinauszuſchlüpfen. Mit Einem Satze war er auf der Gaſſe wo er in einer ziemlichen Entfernung den Grünen wie gejagt vor ſich herlaufen ſah. Eilfertig ſuchte er ihm nachzukommen und ſchrie dabei zur großen Verwunderung der Vorübergehenden, hinter ihm her, denn niemand begriff, ob dies ein veranſtalteter Wettlauf ſey oder ob vielleicht Einer dem Andern den Beutel gemauſt habe. Der Grüne — er mag dieſen Namen behalten obſchon jetzt eine andre Farbe ſeinen Leichnam deckte — ließ ſich jedoch nicht irre machen: unaufhaltſam ſetzte er ſeinen Lauf fort bis er um die Ecke war und hier erſt ſtand er ſtill den Schwarzen zu erwarten.

„Ei, ei, wertheſter Freund,“ ſprach dieſer als er keuchend endlich herankam; „der tapfre Scanderbeg handelte ſehr weislich daran, ſeinen Arm nicht zu verleihen.“ —

„O ſtille, ſtille!“ erwiederte Pfrieme; „meine Frau iſt etwas heftiger Natur und wenn auch ein rechter Mann außer dem Hauſe nichts auf ſich muß ſitzen laſſen, ſo denke ich muß man doch im Hauſe ein Auge zudrücken.“ —

„So? nun ich meine,“ antwortete der Ludimagiſter ſpöttiſch, „ein Mann muß überall ein Mann ſeyn und der Herr heute Mittag im dunkelbraunen Rock ſchien ebenſo zu denken.“ —

„Sagen Sie mir doch nichts von dieſem aufgeblaſenen Narren, über den ich weit hinweg bin. Bei dem bedarf es

nur eines Wortes, um ihn in's Bockshorn zu jagen. Ich liebe nur nicht Spektakel an öffentlichen Orten, sonst . . " —

„Da haben Sie recht Herr Scanderbeg; vor allen wenn man gerade seinen Säbel verliehen hat." —

Während diesem Gespräch hatte sich eine Rudel Straßenjungen um die Beiden versammelt. Der lächerliche Appendix an des Schulmeisters Perrücke war ihnen nicht entgangen oder vielmehr, sie waren durch die thätige Sorgfalt der beiden Mutje Pfrieme, gehörig aufmerksam darauf gemacht worden. Diese beiden trefflichen Kinder befanden sich mit im Hintergrunde der versammelten Menge und ermunterten ihre würdigen Gefährten zu immer lauterem Spott.

Anfangs glaubten die beiden alten Genies nicht, daß einer von ihnen der Gegenstand dieser Neckereien war; bald sollten sie jedoch auf eine sehr fühlbare Art Gewißheit hierin erlangen. Die hoffnungsvolle Jugend begnügte sich nämlich nicht lange mit Worten; es begann gewisse Ingredienzien auf sie zu regnen und in dem Augenblick wo sie nun Fronte gegen die jungen Genies machten, geschah es, daß eine Art von Apfel, geschleudert von der Hand des ältesten Mutje Pfrieme, dessen Papa in so grader Richtung auf Mund und Nase traf, daß der Grüne für einige Augenblicke vollkommen seiner Sprache beraubt war und alle Hände voll zu thun hatte, sich die unwillkommene Gabe aus dem Gesichte wegzuschaffen.

Diesen Frevel zu rächen, rückten die beiden Alten jetzt herzhaft auf das feindliche Heer los und sicher wäre es nun zu einem hitzigen Treffen gekommen, wenn nicht in diesem

Augenblick ein alter ſtattlicher Herr in Militairkleidung, mit einer Ordonnanz hinter ſich, erſchienen wäre und den Ludimagiſter mit folgenden Worten angeredet hätte: „Statt ſich mit den Gaſſenjungen einzulaſſen, würden Sie beſſer thun, mein Herr, den Haſenſchwanz auf Ihrem Rücken wegzunehmen.“ —

„Wie? wa .... was?“ ſtotterte der Schulmeiſter voll Beſtürzung.

„Nehm' Er mal dem Manne das Ding ab,“ ſetzte der Herr zu der Ordonnanz gewendet fort; dann ſetzte er mit einem Blick auf Pfrieme hinzu: „Wenn ich wüßte daß Er dieſen Genieſtreich gemacht hätte, wie ich faſt vermuthe ....“ —

„O Euer Excellenz verzeihen,“ fiel der Grüne ganz erſchrocken ein; „ich bin völlig ſchuldlos an dieſer Sache. Die Jungen haben mir ſelbſt dabei beinah die Augen aufgeworfen.“ —

„Schon gut,“ ſprach der Herr: „es mag ſeyn daß Er nichts davon weiß, aber ähnlich ſieht es Ihm ganz.“ —

Der Fremde war der General von deſſen Regimente ein Bataillon in der Stadt in Garniſon lag. Sein Erſcheinen bewirkte übrigens, daß ſich der Pöbel ſogleich verzog. Die Ordonnanz hatte unterdeſſen das Haſenſchwänzchen abgenommen; der Schulmeiſter machte eine Menge ungeſchickte Reverenzen und das grüne Genie ſtand ihm hierin aus Kräften bei. Nachdem ſich aber der General einige Schritte entfernt und die Beiden ſich nach Kräften geſäubert hatten, ſetzten auch ſie ihren Stab weiter, jedoch nicht ohne daß der Schulmeiſter den heimlichen Verdacht zu hegen begann, der

unglückselige Appendix möchte ihm von seinem Begleiter doch wohl selbst angehängt worden seyn.

Der Mann welchem sie ihren Besuch zugedacht hatten, stand eben, als sie sich seiner Wohnung nahten, am Fenster und machte einige Nägel von Kupferblech wie sie die Kesselflicker zu brauchen pflegen, weil er seinen defecten Theekessel mit eigenen hohen Händen auszubessern gedachte. Da er nun aber jetzt die beiden Fremden auf sein Haus lossteuern sah, warf er geschwind den alten Kram bei Seite und rief einem seiner Leute zu: „Helft mir schnell einen andern Rock anziehen; ich sehe die Lästerzunge mit irgend einem alten Narren daherkommen." —

Wirklich war er kaum in den neuen Rock geschlüpft, so traten die beiden Genies herein und der Ludimagister fand nun an dem Herrn Peter Fix einen langen Mann in einem Kleide dessen Stoff er nicht zu nennen wußte, dessen Farbe aber changeant und dessen Knöpfe mit Gold überſponnen waren. Dabei trug Herr Fix schwarze lederne Beinkleider die zum Theil schon so blank waren daß man recht füglich ein Scheermesser hätte darauf streichen können, geziert mit hörnernen Knöpfen an den Knieen; desgleichen schwarze wollene Strümpfe an den stark gekrümmten Beinen und Schuhe mit großen, viereckigen silbernen Schnallen. So fand der Schulmeister den Tausendkünstler beim ersten Anblick, da es aber unsern Lesern nicht zuwider seyn dürfte von diesem Manne noch etwas mehr zu wissen, so wollen wir hier sogleich eine kleine Charakteristik von Herrn Peter Fix entwerfen.

Herr Peter Fix, oder wie wir ihn auch nennen wollen,

BIBL. VNIVERS. LIPS.

das changeante Genie, war noch ein Junggeſelle, obſchon bereits ein recht hübſches Stück über die Jahre hinaus wo der Sage nach die Schwaben klug werden ſollen; dabei von großer Statur, krausköpfig von Haar und Sinn, blau von Augen, ſpitz von Naſe, häßlich von Zähnen, nicht zu klein von Munde, kurz von Halſe, ſchmächtig von Leibe, zart von Händen und, wie oben ſchon bemerkt, etwas ſehr ſprenkelbeinig. Uebrigens ſah man es dem Manne auf den erſten Blick an, daß er ein Genie vom Wirbel bis zur Zehe war, und in der That verſtand Herr Fix auch alles. Vom Adler bis zur Fledermaus, vom Löwen bis zum Maulwurf, von der Ceder bis zum Yſop, alles kannte er von innen und außen; was noch kein menſchliches Auge jemals ſah, kein Ohr jemals vernahm, er wußte es. Von der Goldmacherkunſt, die ſeit Jahrhunderten noch keiner gelernt hat, bis zur Glaſer-Profeſſion, die man in zwei Stunden lernen kann, gab er ſich in jeglicher für einen Meiſter aus; doch iſt es vielleicht möglich daß die edle Fechtkunſt hiervon eine Ausnahme machte. Er rühmte ſich eine ungeheure Menge Bücher geleſen zu haben, verſtand Hähne zu kapaunen und Schweine zu ſchneiden; er konnte Gänſe nudeln und mit dem Hobel und der Feile umgehen; er vermochte einen Floh durch ein Microſcop und einen Ochſen mit unbewaffneten Augen zu betrachten; er wußte daß der Schnee kalt und Eis gefrornes Waſſer ſey, auch hatte er viele Verſuche gemacht einige von den großen Hagelkörnern die Anno Vierzig bei einem ſchweren Ungewitter fielen, zum ewigen Denkmal in Weingeiſt aufzubewahren; leider war ihm die Sache jedoch nicht ge-

lungen. Ein probates Hausmittel gegen Frostbeulen und ein Pflaster für Hühneraugen verdankten seinen chemischen Kenntnissen ihre Entstehung; über Handel und Manufacturwesen sprach er so gelehrt wie ein Buch; er war Architekt und Scheerenschleifer, sein Blick kannte die Geheimnisse der Cabinette und der öffentlichen Straßen; er spielte den Patrioten auf der Bierbank und den Hanswurst auf dem Liebhabertheater mit gleichem Glück; er critisirte und machte Verse; kurz er konnte alles, wußte alles und war fest überzeugt, daß er alles besser als irgend ein andrer Mensch verstehe.

Der Grund warum er in dies leidige Wesen gerathen war, ist bereits angegeben: er war ein Genie, und damit ihm auch das wahre Kennzeichen hierzu nicht fehlte, so hatte er zu allem in der Welt Lust, nur zu dem nicht was eigentlich seines Gewerbes war. Dies Gewerbe bestand darin edle und unedle Steine zu schleifen und nach Befinden der Umstände in Gold, Silber, Messing oder Blei zu fassen, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er dies dem Urtheile der Kenner nach, so gut verstand als Einer.

Die Ideen welche dieses seltsame Original mitunter belebten, waren zum Theil so köstlich, daß wir uns nicht enthalten können einige Worte darüber zu sagen.

Schon seit langer Zeit hatte er bei sich überlegt, daß er zu seiner Arbeit Gold, Silber, Arsenik, Antimonium, Borax, Farben zum Schmelzwerk und viele andere Zuthaten, desgleichen Grabstichel und eine Menge ähnlicher Werkzeuge brauche. Nun sprach er zu sich selbst, wenn ich dies

alles kaufe, so muß ich viel baares Geld weggeben, könnte ich es aber selbst machen, so hätte ich bei weitem weniger Auslagen und wohl zehnfachen Gewinn. — Rasch wurden nun Oefen gebaut, Tiegel, Retorten, Kolben und dergleichen angeschafft, und mit der höhern Chemie manch sauer erworbener Louisd'or durch den Schornstein gejagt. Freilich ward der eigentliche Zweck nicht erreicht, indeß brachte er bei diesen Versuchen doch mancherlei Dinge zu Stande über die er wenigstens eine herzliche Freude hatte. Der grüne Drache und die weiße Jungfrau zeigten sich allerdings nicht im Tiegel, aber so weit brachte er es doch zuletzt, verschiedene seiner wohlfeileren Zuthaten selbst bereiten zu können. Die nöthigen Werkzeuge und anderes kleines Geräthe, lernte er bald zu rechte hämmern und feilen und prahlte gewaltig damit, und als er eines Tages, als er so ziemlich mit allen diesen Sachen im Klaren war, einen Blick voll triumphirenden Selbstgefühls darauf warf, da konnte er sich nicht enthalten im Uebermaaß der Freude auszurufen: „Das alles ist dein Werk, wie viel Geld kannst Du nun ersparen!" —

So weit war die Sache ganz gut, aber daß die mehrsten dieser Dinge ihm schon durch Zeitversäumniß allein weit theurer zu stehen kamen als wenn er sie gekauft hätte, das fiel ihm freilich nicht ein, und wenn es ihm jemand begreiflich machen wollte, so glaubte er es nicht, denn obschon Meister in allen Künsten, war er doch in der Rechenkunst ein gewaltiger Stümper.

„Wie wenn du nun auch versuchtest," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „die Edelsteine selbst zu machen,

dann würdest du Geld wie Heu verdienen." — Gesagt gethan. Er, der bei seinem eigentlichen Gewerbe nichts gebraucht hätte, um wohlhabend zu werden, als mit der Zeit zu geizen, arbeitete nun darauf los das zu erfinden womit schon so mancher Thor schönes Geld und noch schönere Zeit verspliterte, *) und nachdem er auf diese Art abermals eine runde Summe verlaborirt hatte, wußte er zwar keine Edelsteine, wohl aber recht hübsche bunte Glasflüsse zu machen und hatte nebenbei auch noch den allergeradesten Weg über die Grenze aufgefunden. Trotz dem war die Freude des Herrn Fix sehr groß; wie ein Kind hüpfte er vor Entzücken über die schönen bunten Steine die er zu machen verstand, im Zimmer umher, denn flimmerten sie nicht, vorzüglich bei Lichte, gleich den ächten? Uebrigens verkaufte er sie niemanden als ächt, denn er war ein ehrlicher Mann, aber dabei blieb er, es sey doch ein großes Verdienst unächte Steine machen zu können und ein bei weitem größeres als ächte Steine gut zu fassen.

Ein andermal fiel es ihm ein, sich auf den Pferdehan-

*) Das Weltenleben ist eine Wiederkehr, sagte einmal ein Philosoph, und in Bezug auf die Thorheiten hat er wenigstens recht. Die Narrheit den grünen Drachen und die weiße Jungfrau zu bannen, mit anderen Worten, Gold machen zu wollen, ist nicht so ganz ausgestorben wie man vielleicht glaubt. Es giebt fromme Seelen die noch recht gläubig auch hieran glauben, und an Betrügern die sie mystisch mystificiren, fehlt es auch nicht. Was gilts unser Freund auf der Oberwelt, der Eremit, könnte davon Näheres berichten. Daß man in Paris, wo seit der glücklichen Restauration schon so manche falsche Glorie gezimmert wurde, auch falsche ächte Edelsteine zu machen suchte, wer weiß das nicht!

M.

del zu legen; dies Gewerbe gab er jedoch bald wieder auf; das Lehrgeld war hier gar zu theuer. Demohngeachtet blieb er aber unerschütterlich dabei, es verstünde sich kein Mensch besser auf Rosse, als er.

Eine Zeitlang wollte er Unterricht im Tanzen geben; da er aber bemerkte daß sich die Leute an seine Sprenkelbeine stießen, wurde er unwillig und schwor, solch befangenes Volk sey nicht werth daß sich ein Genie mit seiner Ausbildung befasse. *)

Einst kam ihm der Gedanke, eine Spiegelfabrik anzulegen, vermuthlich weil er so hübsches Glas machen konnte; nachdem wieder einige hundert Thaler versplittert worden waren, blieb die Sache jedoch liegen.

Ein andermal faßte er an einem schönen Morgen die Idee, um ein Privilegium anzuhalten, das ganze Land mit Schwefelfäden versehen zu dürfen, deren Fabrication er im Großen mit einer Menge neu erdachter Maschinen betreiben wollte, aber in der Hauptstadt lachte man über sein Gesuch **) und dies verdroß ihn so sehr, daß er im ersten

---

*) Da machte er es also wie der Herr von Haller der sich auch zurückzog als niemand seine Restaurationsweisheit anerkennen wollte, und nun zu den Truppen à demi solde der Congregation gezählt wird. M.

**) „Das zeigt daß man damals noch zurück war, denn jetzt giebt es Hauptstädte wo Patente zu Dutzenden auf Erfindungen nicht wichtigerer Art gegeben werden." — „Sie scherzen." — „Wenn Sie sich zu der Loyalität emporzuschwingen vermöchten den O. B. zu lesen ...." — Nimmermehr! diese Türkenfreundschaft, diese ..." — „Bei alledem ist es aber doch hübsch da." — „Ja, täglich dreht sich am Spieß der Braten ...." —

Aerger dem undankbaren Vaterlande auf ewig den Rükken zuwenden wollte; nachdem er jedoch eine Abschiedsode gedichtet hatte, besann er sich eines Besseren und blieb.„

Eine endlose Zahl anderer Pläne folgten diesen, aber kein einziger war um ein Haar klüger oder einträglicher, denn wo nur irgend etwas Neues auftauchte, da wollte er es auch machen und sich den Rang nicht ablaufen lassen. Um ein paar Metzen Kartoffeln zu bauen, unternahm er die kostspieligsten Arbeiten; einst ließ er sich ein paar Centner dänische Weidenrinde kommen um Handschuhleder zu machen.

Daß die Kosten aller dieser Speculationen nie mit den zu erwartenden Vortheilen im Verhältniß standen, läßt sich denken. Las er in einem öffentlichen Blatte von einer neuen Erfindung, so mußte er, wenn es nur irgend anging, die Sache haben. So erfuhr er einmal auf diese Art, daß in Hamburg eine neue Art Taschen-Buchdruckereien von verschiedenen Größen verfertigt würden; gern hätte er auf der Stelle so ein Ding gehabt, aber leider befand sich für den Augenblick seine Casse in höchst ungünstigen Umständen. In solchen Fällen, die nicht selten eintraten, wußte er sich jedoch zu helfen; er arbeitete dann in seinem eigentlichen und wirklichen Geschäft so lange fort, bis er die benöthigte Summe zusammen hatte und auf diese Art verschaffte er sich nun auch das Vergnügen, eine Druckerei zu besitzen, mit welcher er allenfalls ein Quartblatt bedrucken

---

„Und täglich spüren die Spürhunde auch, drum besser des Tartarus Nacht.“ M.

konnte. Als die sehnlich erwartete Freude anlangte, fand es sich doch, daß der Absender vergessen hatte eine Anweisung zum Gebrauch beizulegen; einem Andern würde dies ohne Zweifel sehr unangenehm gewesen seyn, für unsern Tausendkünstler war es nur ein Spern seine Divinationsgabe anzustrengen: statt nach Hamburg zu schreiben und sich das Fehlende nachkommen zu lassen, künstelte er so lange herum, bis er den richtigen Gebrauch jedes einzelnen Theiles heraus hatte und die Sache wurde ihm um so leichter, da er wohl eher in seinem Leben sich einmal in einer Druckerei umsah. Dennoch machte ihn dieser glückliche Erfolg so stolz, daß er sich von Stunde an öffentlich rühmte, es sey dies wohl eben so viel als wenn er die ganze Buchdruckerkunst selbst erfunden habe und kein Typograph der Welt dürfe es wohl so leicht mit ihm aufnehmen. — Sollte dieser einzige Zug nicht so ziemlich hinreichen das ganze Genie des Mannes in das gehörige Licht zu setzen?

Einige wenige Worte über seinen Charakter mögen noch folgen. Er war dienstfertig und gastfrei in einem hohen Grade, dabei sehr freundschaftlich — so lange es währte, leider währte es jedoch nie lange, weil er die zur Unterhaltung der Freundschaft so nöthige Kunst durchaus nicht verstand, bei den Fehlern des Freundes ein Auge zuzudrücken. Die unschuldigste Miene vermochte ihn zu beleidigen und nichts in der Welt vertrug er weniger als Widerspruch. Natürlich! denn er war ohne Maaß von sich eingenommen und sein Charakter trieb ihn oft, selbst bei denen die es am besten mit ihm meinten, Motive des Neides voranzusetzen.

Da es ihm sehr an Erziehung mangelte, so war er heftig und aufbrausend um die größte Kleinigkeit; zwar schmollte er lange, aber sein Widerwille, so gewaltsam er auch ausbrach, verflog doch immer schnell wieder, denn der Grund seines Herzens war gut, und nach dem ersten Aufbrausen pflegte er seine Uebereilung immer bald einzusehen. Uebrigens hatte er das Gute, nie von seinen Gegnern Böses zu reden; er begnügte sich in einer pathetischen Erzählung die angeblich von ihnen empfangenen Beleidigungen mitzutheilen, welche gemeiniglich in nichts anderem als einem ihm gegebenen wohlmeinenden Rath bestanden; wurden seine Feinde jedoch in seiner Gegenwart von Andern durchgehechelt, nun dann schwieg er still. Sein größter Fehler war ein heimlicher Neid gegen jeden der eines von den zehn Tausend Gewerben als rechtmäßigen Beruf trieb in welchem er doch nur pfuschte. Das schöne Geschlecht liebte er nicht und war Willens als Junggeselle zu sterben; böse Zungen wollten behaupten, diese Abneigung gegen Frauenzimmer rühre aus dem Wahne her, daß nichts in der Welt das Genie so sehr schwäche als ein vertrauter Umgang mit Weibern. Um es kurz zu sagen, Herr Peter Fix besaß viele Augenden eines guten Naturells, viele Fehler einer schlechten Erziehung und alle Thorheiten eines eingebildeten Genies.

Als jetzt die beiden Fremden bei ihm eintraten, empfing er dieselben mit großer Höflichkeit und Herr Pfriemer versetzte nicht, seinen Begleiter augenblicklich als einen reisenden Gelehrten vorzustellen der gekommen sey, sich in einer wichtigen Angelegenheit den guten Rath des Herrn Peter

Fix auszubitten. Mit vieler Zuvorkommenheit versicherte das changeante Genie er stehe ganz zu Befehl; darauf ließ er die Herren niedersetzen, Pfeifen und Thee bringen und die Unterhaltung begann.

Nach einigen Eingangsworten, bei welchen Herr Peter Fix nicht versäumte sich bestens zu zeigen, fand endlich der Schwarze Gelegenheit mit seinem Anliegen näher zu rücken, indem er mit einem gehörigen Umschweif eröffnete, wie es seine Absicht sey etwas drucken zu lassen, wie traurig es aber wäre, daß hier zu Lande eine Druckerei unter die Aves rariores gehöre. Nachdem er auf diese Art eine Weile geschwatzt und nebenbei genau so wie vorher im Gasthofe; von dem großen Ansehn gefaselt hatte, in welchem er bei Sr. hochwohlgeboren Gnaden, dem Freiherrn von Lindenberg stehe, bat er schlüßlich das changeante Genie, es nicht ungütig zu vermerken, wenn er sich hiermit die Dreistigkeit nehme, ihm in dieser sehr wichtigen Sache unzielsetzlich und unmaßgeblich um seinen einsichtsvollen Rath und seine unvorgreifliche Meinung zu bitten.

„Sagen Sie nichts davon, Herr Lector," entgegnete der Changeanté; „mit wahrem Vergnügen diene ich gern so viel als ich vermag. Was nun Ihre Absicht anbetrifft, ein Buch in die Welt zu schicken, so haben Sie hierzu dreierlei Wege vor sich; entweder müssen Sie sich einen Verleger aufsuchen der gut bezahlt, was allerdings keine leichte Sache ist, oder Sie müssen sich, wenn Sie den Profit selbst genießen wollen, nach einem billigen Drucker umsehen, was eben so schwer zu finden seyn dürfte, oder ...." —

„Erlauben Sie, wertheſter Herr," fiel hier der Ludimagiſter ein, „der zweite Weg iſt eben der den ich einzuſchlagen wünſchte. Ich ſuche nichts als eine Druckerei, den Punkt der Billigkeit will ich nicht ſo genau nehmen. Es kömmt bei dieſer Angelegenheit auf eine Handvoll Thaler mehr oder weniger nicht an, die Hauptſache iſt nur die Nähe." —

„Da wird es ſchwer halten. In der Nähe finden Sie keine, ſo viel kann ich Ihnen ſagen." —

„Leider! leider! weiß ich dies. Meine einzige Hoffnung iſt noch, einen Rothgießer aufzutreiben der eine gießen kann, denn der gnädige Herr, mein hoher Gönner und Patron, ſind nicht abgeneigt eine eigene Schloßbuchdruckerei anzulegen, und iſt die nur erſt da, dann findet ſich ſchon jemand der das Ding zu traktiren weiß." —

Dieſe Rede fiel wie ein Blitzſtrahl in die Seele des Herrn Peter Fix; da er aber Bedenken trug ſich im Beiſeyn des Grünen, als einer wohlbekannten Stadtklatſche, zu erklären, ſo faßte er ſich, unterdrückte möglichſt jede Spur von Freude in ſeinem Geſicht, nahm eine nachdenkende Stellung an und ſprach dann nach einer anſehnlichen Pauſe: „Mein Hert Lector, wenn die Sache ſo ſteht, dann kann ich vielleicht einige Anleitung geben." —

„O mein lieber Herr Fix!" rief freudetrunken der Ludimagiſter aus, und ſchloß aufſpringend von ſeinem Sitz, den Chargeanten mit einer Heftigkeit in die Arme, daß dieſer beinahe erſtickt worden wäre.

„Sagt' ich es nicht, wir würden hier an die rechte Quelle kommen?" sprach Herr Pfrieme.

Nachdem die Umarmung vorbei war, fuhr der Abgegangte fort: „Für den Augenblick, Herr Rector, kann ich freilich noch nichts Gewisses sagen; muß alles erst durchdenken, denn Sie glauben nicht, wie viel dazu gehört eine Druckerei herzustellen. Ach! da braucht man tausend und tausend Dinge und Ihr Wort in Ehren, mit dem bloßen Rothgießer ist es nicht abgemacht; der hat bei der Sache nichts zu thun als das Fundament und den Tiegel zu gießen." — Herr Fix ließ sich nun in eine weitläufige Beschreibung der unzähligen Dinge ein, die man zu einer Druckerei braucht; da wurde kein Winkelhaken und kein Durchschußstückchen vergessen; vom Preßbengel bis zum kleinsten Ballennagel, wurde alles haarklein aufgeführt und nebenbei auch nicht ermangelt in mancher Bemerkung hinein zu streuen wie es keine Kunst hienieden gebe, in welcher er, Herr Peter Fix, nicht Meister sey. „Sehen Sie wohl," fuhr er dann fort, „so ist die Sache; da gehört die allerreiflichste Ueberlegung dazu; doch morgen wills Gott, ist auch ein Tag und da sprechen wir wohl weiter. Wie lange denken sich der Herr Rector hier aufzuhalten?" —

„Es war unmaaßgeblich meine Intention," erwiederte der Schulmeister, „morgen mit dem früheſten wieder abzureisen; aber ich sehe wohl, daß ich noch einen Tag werde zugeben müssen." —

„Gut, so werde ich mir morgen die Ehre geben bei Ihnen vorzusprechen. Mit Erlaubniß, wo logiren Sie?" —

„Im offenen Helm, bei einem Manne der mich schärfer examinirt hat als der Unteroffizier am Thore!“ —

„Ja ja, das ist Herrn Bunke seine Art so; aber er hat ein gutes Glas Wein und eine hübsche Frau, nicht wahr Herr Pfrieme? — Nun, wie gesagt, Sie sollen morgen Bescheid haben.“ —

Der Schwarze wollte sich nunmehr empfehlen, aber das changeante Genie gab dies durchaus nicht zu, die beiden Herren mußten diesen Abend mit seiner Junggesellenwirthschaft vorlieb nehmen.

Ob es Sympathien oder Antipathien giebt, darüber wollen wir uns mit niemanden streiten, so viel ist aber gewiß, daß der Schwarze und der Changeante ein großes Behagen an einander fanden und ohne die Hoffnung, sich den andern Tag wieder zu sehen, nur sehr ungern von einander geschieden seyn würden.

Der nächste Tag erschien und Herr Fix mit ihm. Daß das Hauptthema sogleich zur Sprache kam, läßt sich denken, doch schlichen beide eine lange Zeit so zu sagen um den Brei herum, indem keiner nicht recht mit der Sprache heraus wollte. Herr Peter Fix wünschte im Stillen, Schloßbuchdrucker zu werden und der Ludimagister wünschte ihn dazu zu haben; keiner wollte jedoch dem Andern gern die erste Offerte machen. Endlich gab doch ein Wort das andere, so daß zuletzt der Ludimagister seinem Freunde, jedoch unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit, eröffnete, es sey eigentlich des gnädigen Herrn Absicht eine eigene Schloßavise drucken zu lassen und er habe nur des Herrn Pfrieme we-

gen, der ihm ſo etwas Koboldartiges im Geſicht trage, nicht mit der Sprache herausrücken wollen.

„Werde gleich wieder bei Ihnen ſeyn!“ rief Herr Peter Fix jetzt, ſprang auf und lief fort als wenn ihm der Kopf brennte; nach wenigen Minuten war er aber ganz athemlos wieder da, zog ein Käſtchen hervor und begann ſeine Taſchen-Buchdruckerei auszupacken indem er dabei erklärte, wie es ganz füglich angehe, mit dieſer einſtweilen, bis eine vollſtändige Preſſe herbeigeſchafft ſey, die Schloßaviſen zur Befriedigung ſeiner freiherrlichen Gnaden zu drucken.

„Ja, wenn nur jemand da wäre,“ ſprach der Schulmeiſter mit unverwandten Blicken auf den Kaſten, „der mit dem Dinge umzugehen wüßte!“ —

Nun gab ein Wort wieder das andere, bis endlich die Herren dahin einig wurden, daß das changeante Genie den reiſenden Gelehrten nach dem Schloſſe begleiten ſolle um ſelbſt mit Sr. Gnaden zu reden.

Bemerkt mag hier ſeyn daß Herr Fix ſich bei dieſer Verhandlung als ein ziemlich ſchlauer Fuchs bewies, der, wenn es die Gelegenheit giebt, das Eiſen zu ſchmieden weiß. Er ſah wie viel dem Ludimagiſter an der Sache lag und allzuwohlfeil wollte er ſich nicht hingeben. Da übrigens Beide gleich eilfertig waren, ſo ſetzten ſie den folgenden Morgen zu ihrer Abreiſe feſt; ſicher würden ſie auf der Stelle aufgebrochen ſeyn, hätte nicht Herr Peter Fix noch vorher ſein Haus beſchicken und einige Einrichtungen zu der Reiſe treffen müſſen.

Funfzehntes Kapitel.

Herr Peter Fix hatte also den Rest des Tages mit den Anstalten zu der Reise zu thun; zu dem Grünen fühlte der Ludimagister sich nicht besonders hingezogen und da nun des Nachmittags im Gasthofe gewöhnlich keine Gesellschaft sich einfand und Herr Bunke dazu weder ein Mann für den Schulmeister noch dieser ein Mann für Madam Bunke war, so geschah es, daß unser schwarzes Genie sich einigermaßen in Verlegenheit fand, was er mit den übrigen Stunden machen sollte.

Ihm hatte, ich weiß nicht was, an dem braunen Manne gefallen das ihn antrieb, eine weitere Bekanntschaft mit demselben zu suchen und er hatte sich dieserhalb schon während dem Mittagsessen bei einigen Personen die ihm verständiger zu seyn schienen als Herr Pfriemt, näher nach demselben erkundigt. Auf diese Art hatte er denn vernommen, daß derselbe ein Mann von offenem Charakter, Erfahrung und Menschenkunde, ein redlicher Mann voll Wohlwollen gegen alle Besseren, voll edeln Hasses aber gegen Schurken und Heuchler sey; fest in der Freundschaft, bereit alles für einen Freund zu opfern, aber auch unversöhnlich in der Feindschaft, immer nur nach seiner Ueberzeugung redend und handelnd, rücksichtslos und ohne Umstände, auffahrend und sehr heftig, aber auch gleich wieder ruhig und über seine Hitze beschämt, gleichgültig gegen die Launen des Glücks und unbeugsam im Unglück, unfähig selbst des Fein-

des Vertrauen zu mißbrauchen, aber durch Mißtrauen und gemißbrauchtes Vertrauen leichter als auf irgend einer andere Art zu beleidigen, im Umgange nicht sehr zuvorkommend und nur für diejenigen angenehm die gleich ihm eine etwas zu einem romanhaften Schwunge geneigte Phantasie hatten oder gegen welche er sein Herz glaubte ausschütten zu können, ernsthaft von Natur bis zum Finstern, heiter nur aus Zwang, um sich nicht unter andern Menschen allzusehr auszuzeichnen ꝛc. ꝛc.

Dieses und was einige Bekannte des Braunen sonst noch Gutes oder Böses von ihm sagten, mehr aber als alles die lange Weile, bewogen demnach den Ludimagister sich nach der Wohnung dieses Originals führen zu lassen. Er fand den Mann beschäftigt ein kleines Gärtchen mit eigener Hand zu pflegen; um ihn her sprangen ein paar Kinder die mit heiterer Geschäftigkeit dem Vater behülflich zu seyn suchten; seitwärts saß auf einer Bank eine hübsche junge Frau, zu deren Füßen ein kleiner Lockenkopf von höchstens vier Jahren, der der Mutter Steine und Blumen in den Schoos trug. Mit inniger Liebe blickte die Frau auf den Knaben, so daß sie den herankommenden Fremden nicht eher bemerkte, bis derselbe bereits vor ihr stand und sie becomplimentirte.

Der Tag war außerordentlich schwül und wiewohl sich der braune Mann befliß, seine Kinder mit jedem Ungemach des Lebens und der Witterung vertraut zu machen, so glaubte er doch keinen Beruf zu haben, seinen Gast gegen die Sonnenhitze abhärten zu müssen. Er nöthigte demnach den

reisenden Gelehrten in das Haus und führte ihn hier in ein Zimmer in welchem eben die Einfachheit waltete die über das ganze Wesen des Hausvaters verbreitet war. Freilich lag der Schreibtisch des Hausherrn voll Bücher und Papiere, hier und da waren auf den Stühlen und Fensterbretern Kinderspielzeug zu sehen und auf dem Tische eine weibliche Arbeit; aber der braune Mann fand das in einer Stube worin jedes Glied einer liebevollen Familie sich auf seine eigene Weise zu beschäftigen gewohnt war, so natürlich, und war so weit über alles was Kleinlichkeit heißt, hinweg, daß es ihm gar nicht einfiel dies zu entschuldigen. Ein sonderbarer Gegenstand hing an der Wand über dem Schreibtische; es war kein Memento mori oder so etwas, sondern eine Maske. Zwar ließ sich der braune Mann nicht gern über die Ursache aus warum sie gerade da und so hing, daß er die Augen nicht erheben konnte, ohne sie zu sehen; und ist dieser Grund aber aus einer Art von Tagebuch bekannt welches er führte. Er fühlte nehmlich selbst, daß er sowohl im Umgange mit den Menschen als in allen seinen Aeußerungen und dem was er schrieb, viel zu wahr, gerade und offen sich gab; deswegen hing er die Larve, das Sinnbild der Verstellung, dahin, um sich durch ihren Anblick wenigstens beim Schreiben in seinem Freimuth und dem, ihm zur Natur gewordenen Hang, zu urtheilen wie es ihm ums Herz war, etwas zu zügeln. Das Mittel schlug übrigens acht oder vierzehn Tage an; nach Verlauf dieser Zeit war er aber an den Anblick gewöhnt; es wirkte nicht mehr auf ihn und seine unpolitische Natur fuhr wieder so rasch

in ihrem alten Gleiſe als wenn nimmer eine Maske da gehangen hätte; kurz, der Mann war ein für allemal für die Kunſt des Verſtellens verdorben. *)

Es war dies gerade das Zimmer in welchem ſich die Bilder befanden, mit denen ſich ein Maler an Friedrich den Großen, Katharina II. und einige andre gekrönte Häupter verſündigt hatte, und der Ludimagiſter begann nun, nachdem er ſich nochmals wegen ſeiner Zudringlichkeit entſchuldigt hatte, dieſe Kunſtſchätze zu beäugeln. Zum Glück erinnerte er ſich noch des Urtheils das der Braune ſelbſt den Tag vorher über dieſe Sachen gefällt hatte; dies bewahrte ihn vor einer unzeitigen Lobhudelei. Jetzt bat ihn aber ſein Wirth, doch die Zeit nicht mit ſolchen Dingen zu verderben und langte aus ſeinem Pulte die Bildniſſe einiger Gelehrten hervor, die bei ihm in vorzüglichem Anſehn ſtanden, nebſt einigen Zeichnungen und Kupferſtichen welche er ſeines ſchwer zu befriedigenden Geſchmackes ohngeachtet, doch für gut hielt und an denen ſich jetzt auch das ſchwarze Genie nicht ſatt ſehen konnte.

Für einen der den Ludimagiſter ſo gut gekannt hätte als unſere Leſer, müßte es eine gewiß ſehr beluſtigende Scene geweſen ſeyn ihn hier den Kunſtkenner ſpielen zu ſehen, der Braune aber welcher von ihm nichts weiter wußte, als daß

*) Da darf es durchaus nicht wundern, daß er kein Glück in der Welt machte. Ueberhaupt ſcheint dem Braunen ein praktiſcher Sinn durchaus gefehlt zu haben. Was ſollte die Maske über dem Pulte! vor das Geſicht mußte er ſie nehmen, da gehört ſie hin. Nicht zum Mitglied eines poetiſchen Lieder-Thees taugte er und das will doch nicht viel ſagen. M.

er ein reisender Gelehrter sey, ließ es sich nicht einfallen daß er hier die Perlen vor die Pfleglinge des verlornen Sohnes warf, denn der Schwarze war klug genug blos den stummen Bewundrer zu spielen. Er nahm ein Stück nach dem andern in die Hand, hielt es ein oder ein paar Minuten mit ausgestrecktem Arme von sich, brachte es dann allmählich dem Auge näher und näher, legte es hierauf vor sich auf den Tisch und blieb mit in einander geschlagenen Armen davor stehen, bis er endlich mit einer leichten Bewegung des Hauptes, die zugleich seinen Beifall bezeugte, sich wieder aufrichtete und dadurch gewissermaßen zu verstehen gab, er sey nun im Klaren und habe nichts mehr an dem Bilde zu sehen. Machte ihn aber der Braune etwa auf den Wurf eines Gewandes, auf das Seelenvolle eines Auges, die Anmuth einer Stellung, oder auch wohl eines Fehler in der Zeichnung aufmerksam, dann half sich der Gast mit einer Höflichkeit die er jenem wegen seines richtigen Geschmackes zuwarf, aus der Verlegenheit. *)

So verrieth er seine Armseligkeit nicht und kam bei Betrachtung dieser Sachen noch kennermäßig genug und besser als er es verdiente, davon. Unterdessen wurden Kaffee und Pfeifen gebracht und die Hausfrau schickte sich an den beiden Herren einzuschenken. Dies gereichte dem Schwarzen

*) „Wo in aller Welt hat Ihr Dorfschulmeister nur dergleichen lernen können?" — „Das will ich Ihnen sagen, mein Werthester. Er war in seiner Jugend einmal in .... besah sich daselbst die Bildersammlung eines Parvenü und lernte hier einem ästhetischen Professor und ein paar veralteten galanten Damen die Sprünge ab." M.

zur großen Erleichterung, denn immer mehr und mehr wurde es ihm einleuchtend, daß es ihm unmöglich fallen dürfte sich in einem anhaltenden tête-à-tête mit dem Braunen völlig und in seiner ganzen Ichheit unter der Löwenhaut zu erhalten. Es war ihm unwidersprechlich klar geworden, daß der Braune zwischen Ohr und Ohr zu unterscheiden wußte und den langen Ohren gewaltig abhold war. Die Gegenwart der Hausfrau ward daher unserem reisenden Genie höchst erquicklich, denn so wie sie erschien, bekam das Gespräch eine durchaus andre Wendung. Sie war viel zu neugierig um nicht eine gute Gelegenheit zu ergreifen, den Fremden auf eine feine Art ein Bischen auszuforschen, denn das wußte sie aus langer Erfahrung, daß ihr Mann in diesem Punkte höchst gleichgültig war und es ihm gewiß, so lange es irgend noch einen andern Stoff zur Unterhaltung gab, nicht einfiel nach dergleichen Dingen zu fragen.

Herr Barthel war hier übrigens klug genug nicht das große Messer zu brauchen, sondern einfach und ehrlich zu erzählen: er heiße Schwalbe, habe sich vor Zeiten aus Neigung viel mit dem Erziehungswesen abgegeben und lebe jetzt mehrentheils auf den Gütern des Herrn von Lindenberg fast ohne alle andre Berufsgeschäfte als die sehr leichte Mühwaltung, dem gnädigen Herrn zuweilen etwas vorzulesen. Diese Reise thue er jetzt, im Vertrauen gesagt, in der Absicht, einen Mann aufzusuchen der im Stande sey eine Druckerei einzurichten und zu leiten, welche der gnädige Herr, der einigen Geschmack an den Wissenschaften hege, blos zu seinem Vergnügen auf Lindenberg anzulegen gesonnen sey. Schließlich versicherte

er noch, es sey ihm zwar aus Liebe zu seinem Patron eine große Freude nach langem vergeblichem Suchen hier im Orte endlich einen solchen Mann gefunden zu haben, indeß würde er auch ohnedem diese Reise zu den angenehmsten die er jemals gemacht, zählen, da er so glücklich gewesen sey, ein so würdiges Paar wie sein werther Freund hier und dessen Gattin, kennen zu lernen.

Das schwarze Genie glaubte hiermit etwas recht Schönes von sich gegeben zu haben, aber die Sache wäre ihm beinah höchst übel bekommen. Nichts in der Welt war dem Braunen so zuwider, als Schmeicheleiy *) und wer es sich einfallen ließ ihm damit zu kommen, konnte sicher darauf rechnen, sich seinen Unwillen und eine gebührende Zurechtweisung zuzuziehen. Wirklich hatte er auch bereits einen ziemlich bittern Spott für den Landmagister auf der Lippe, doch zum Glück für diesen kam ihm die Frau mit der an den Schwarzen gerichteten Frage zuvor: „wer denn der Gefundene sey? und als nun Herr Barthel hierauf den Namen Fix nannte, da versicherte der Braune: Herr Fix sey in der That ein offner Kopf, und so mit war das Wetter abgeleitet.

Während nun die Gesellschaft beim Kaffee über allerlei Dinge plauderte die niemanden sonderlich zu interessiren ver-

*) „Glauben Sie wohl daß der Mann zum Mitarbeiter am Abendzeitungs-Wegweiser oder der Eleganten, getaugt hätte?“ — „Wo denken Sie hin! Lesen Sie weiter; nicht zum Correspondenzler an Ihrem fortgesetzten Mitternachtsblatt [illegible] er zu brauchen.“ — „An meinem fortgesetzten Mitternachtsblatt? Nemesis, ich erkenne Deine Macht.“ M.

mögen, bleibt uns wohl einige Zeit dem Leſer eine etwas genauere Rechenſchaft von dem braunen Manne zu geben. Es hatte derſelbe wie man zu ſagen pflegt, eine gelehrte Erziehung genoſſen und immer gewünſcht, dem Staate einmal in irgend einer Bedienung nützlich ſeyn zu können; weil man aber Glück, Connexionen oder Zudringlichkeit haben muß um ſo etwas zu erhalten, und dieſe drei Dinge ihm ſchlechterdings fehlten, ſo war ſein Wunſch unerfüllt geblieben und er lebte nun ſtill und eingezogen als Privatmann. Iſt man dadurch ein Gelehrter, daß man einige Jahre auf Academien war, ſo konnte ihm kein Menſch dieſen Titel abſprechen, denn er hatte ſein Triennium wohl ein paarmal ausgeſtanden, zu den Füßen manches hochberühmten Mannes geſeſſen und das bischen Gute, Wahre und Nützliche ſorgfältig aus dem Schwall von gelehrten Charlatanerien, ledernen Schwänken, Wind und Spreu herausgeſucht welches Jahr für Jahr von den Cathedern herabzufallen pflegt. So meinte er denn gefunden zu haben, daß des Soliden und wirklich Nützlichen ſehr wenig, des Ungewiſſen und Unbedeutenden ſehr viel ſey, und es ſtand daher das Mehrſte von dem was man im gemeinen Leben Gelehrſamkeit nennt, nicht ſonderlich hoch bei ihm in Ehren. Er hielt manchen den Volk und Zeitungen als groß ausblaſen, für einen nutzloſen Windbeutel, und war nur zu oft ſo unbeſonnen, ohne an die Maske über ſeinem Schreibpulte zu denken, ganz ehrlich und gerade mit der Sprache herauszugehen. Daß ihm dies keine Freunde machte, läßt ſich denken. Titel und Reichthum bedeuteten ſehr wenig in den Augen eines Man-

nes der die Menschen nach Kopf und Herz classificirte; dagegen begegnete er dem Tagelöhner, der mit saurer Mühe eine alte Mutter verpflegte, oder dem Armen der seinen Bissen Brod mit einem noch Aermeren theilte, weit ehrerbietiger als mancher Excellenz und Magnificenz, und wenn er den Verfasser des Buches für edle Seelen und irgend eine hochgerühmte Excellenz zugleich vor sich gehabt hätte, so ist es keine Frage welchem von Beiden er am herzlichsten die Hand gedrückt haben würde.

In früherer Zeit war er als Schriftsteller aufgetreten, nicht aus Ruhmsucht, denn er verbarg seinen Namen, und auch nicht aus Liebe zum Gewinn, denn er trieb keinen Handel mit seinen Manuscripten. Das Publikum nahm seine Arbeiten mit einem Beifall auf, der manchem Andern den Kopf verdreht haben würde, er aber fühlte nur desto mehr, wie groß noch der Abstand war zwischen dem was er leistete und dem hohen Ideale das vor seiner Seele schwebte, und nicht selten kam er auf den Gedanken, den erhaltenen Beifall für geheimen Spott zu nehmen; *) doch fuhr er theils aus Neigung, später theils aus Gewohnheit fort, zu schreiben, ließ jedoch immer nur selten etwas davon drukken und opferte Manches unväterlich den Flammen, womit ein Andrer sich nicht wenig glorifizirt haben würde.

Weiter haben wir vorläufig von diesem Manne jetzt nichts zu sagen den hrn Ludimagister im Ganzen ziemlich genau

*) „Wissen Sie wohl," sprach Kotzebue hier, „daß es mir einigemal im Leben geschah, dies auch zu glauben?" — „Mir niemals!" seufzte ich. M.

so fand, wie er ihm bei Tische geschildert worden war, nur wollte er etwas Beißendes in seinem Ausdrucke an ihm bemerken und allerdings konnte dies wohl bei einem Mann nicht gut anders seyn, der sich stets befliß, alles nur nach dem innern Gehalt zu schätzen ohne sich dabei durch den Posaunenton des Lobhudels irre machen zu lassen, der in vielen hochgepriesenen Dingen nur jämmerliche Lappèreien sah, der, weil er fest an Tugend und Freundschaft geglaubt hatte, sich unzähligemal getäuscht fand und nun um desto bittrer über die Larve spottete, je höher er die Sache selbst hielt.

Es wäre die unerhörteste Sache von der Welt gewesen, wenn ein paar Leute die sich gegenseitig für Gelehrte hielten, einen ganzen Nachmittag hätten mit einander zubringen sollen, ohne das Navita do ventis zum Lügner zu machen. — Unsre beiden Herren wenigstens geriethen, sobald sie allein waren, in ein Gespräch über gelehrte Gegenstände, wobei sich der Schulmeister gewaltig zusammennahm und es klüglich immer so zu drehen wußte, daß der Braune fast stets allein sprach, obschon derselbe eigentlich nichts weniger als redselig war und deswegen auch oft geringer geschätzt wurde als er es verdiente. Allmählig führte das auch die Rede auf das Schriftstellerwesen und hier ließ es sich denn nun der Schwarze einfallen zu äußern, daß er nicht abgeneigt sey, auch als Autor aufzutreten, wenn er erst die Bequemlichkeit der Presse auf dem Schlosse hätte.

„Das rathe ich Ihnen nicht," erwiederte der Braune. „Zwar können der guten Bücher nie zu viel seyn, und ein schlechtes werden Sie ja wohl hoffentlich nicht drucken

lassen; aber glauben Sie mir, Gresset hat Recht wenn er sagt:

„Der nur zu sehr gesuchte Autor-Titel
Verlohnt der Müh' nicht, die er kostet." *)

Lieben Sie Ihre Ruhe, so schreiben Sie so viel Sie wollen, aber lassen Sie bei Ihrem Leben nichts davon drucken. Oder sind Sie vielleicht der seltene Glückliche, den Lob und Tadel nicht rühren? Können Sie es ruhig ertragen von literarischen Wichten gemißhandelt, von Menschen die Ihr Buch weder lasen noch verstanden, gerichtet, von heimlichen Feinden gemißdeutet, von Gudlern ausgeschmiert, von Affen nachgeahmt, von Narren gepriesen, von Stümpern citirt zu werden? Sind Sie von einer so glücklichen Denkart, daß Ihnen das bescheidene, meist stille Lob des Kenners oder dessen bessernder, ehrenvoller Tadel, alle diese Drangsale vergütet? oder können Sie auch das Aergste ertragen, das völlige Schweigen von Ihrem Buche?" —

„Aber die Nachwelt . . . .!" fiel hier der Schwarze ein.

„Die Nachwelt! was nennen Sie so? und überhaupt, ist es denn schon ausgemacht daß es eine Nachwelt geben wird? Blicken Sie um sich ob nicht schon jetzt Unmündige sich der Literatur und Critik bemächtigt haben. Wenn das so fort gehet — und es hat allen Anschein dazu — was wird das für eine Nachwelt geben? — Rom steht noch,

*) Der Styx hat eine reinigende Kraft, da Oben glaubt sel. — Einer davon; hier habe ich es auch einsehen lernen. M.

aber welche Nachwelt haben die Scipionen und die Cäsaren!“ *)

Der braune Mann begann sich hier umständlicher über diesen Punkt zu verbreiten, da wir aber nicht Lust haben uns mit denen herum zu balgen die auf dem Markt der Literatur des Tages das Wort führen, so übergehen wir dies lieber und wollen nur den Schluß des Gesprächs erwähnen.

„Erwarten Sie, oder wer es sonst ist, aber dennoch eine Nachwelt,“ sprach der Braune, „so will ich weiter nicht widersprechen und nur fromme Wünsche hegen; indeß gesteh' ich aufrichtig, daß ich selbst für die beste Nachwelt mir nicht das Ungemach des Lebens vergrößern möchte. Al-

*) „Welche Eitelkeit hat Ihnen,“ sprach Kotzebue, „als Sie dies schrieben, der Zukunft Schleier gelichtet? Wie soll man die nennen die jetzt sich der Literatur und Critik bemächtigt haben, wenn Sie schon damals von „Unmündigen“ sprechen konnten! Und die Nachwelt! die nach uns folgen!“ — Er verhüllte sein Antlitz. „Nun da haben Sie sich doch wohl nicht zu beklagen,“ erwiderte ich ihm; „auf Sie folgte doch wenigstens ein Clausen, mit . . . .“ — „Ja Sie haben recht,“ sprach er und blickte auf mein Mitternachtsblatt hin, wo groß gedruckt stand: „„begründet von Müllner, fortgesetzt von Riehmann;““ ich aber unterdrückte einen Seufzer, seit lange den ersten — und ging um einen Trunk aus dem Volke zu schöpfen, wo eben der mit der Harentischen Schnellpost angekommene Dr. August Kuhn stand und voll Grimm die tenarische Mundschenkin Hekate anblickte weil ihn, ihre Leipziger Collegin, die Hebe, bei Gelegenheit seines Dreimähligen Jubiläums in den ihm gebrachten Festgedichten, mit der Nachricht von dem jenseitigen großen Lissaer-Meer getäuscht habe.“) „„Wasser ist's!““ rief er aus, „„verfluchtes Wasser und weiter nichts was man hier sieht. Verdammt wären die Poeten!““ — Ich ging getröstet zur Laube zurück. M.

*) S. die Einleitung, den Brief des Herausgebers.

lerdings schreibe ich selbst fast täglich, aber wie lasse ich ohne die dringendsten Ursachen auch nur eine Zeile drukken. Sehen Sie da einen Beweis." (Er zeigte hier auf einen ansehnlichen Stoß beständer Manuscripte.) „Das mehrste unter diesen Sachen ist nichts als Tändelei, ein Zeitvertreib, eine Zerstreuung; einiges Wenige mag vielleicht gut seyn, und das kann als Handschrift auf die Nachwelt kommen; findet diese es denn des Druckes würdig, nun so drucke sie darauf los, es soll meine Asche nicht in ihrer Ruhe stören; aber so lange ich lebe, bleibt es liegen." —

Wenige Augenblicke nach diesem Gespräch war der braune Mann hinausgerufen, und der Teufel, der, wie unsre neuen Glaubenshelden sagen und zum Theil auch durch eignes Beispiel selbst beweisen, stets geschäftig ist, flüsterte jetzt dem Lutimagister den Einfall zu, den Moment zu einer Nichtswürdigkeit zu benuzen die er auch sofort schnell, jedoch mit ziemlichem Zittern, ausführte. Er schlich nehmlich so wie der Hausherr den Rücken gewendet hatte, an das Repositorium wo die Manuscripte lagen, zog ein ziemlich starkes Bündelchen hervor und husch! war es damit in die Tasche. Kaum war aber dieser Spitzbubenstreich ausgeführt, kaum Hand und Tasche von dem Staube etwas gereinigt, als der Braune wieder in das Zimmer trat. Wäre er nicht der argloseste Mensch von der Welt und meist immer in sich selbst vertieft gewesen, so hätte ihm die Verlegenheit seines Gastes müssen Unrath merken lassen, so aber bemerkte er nichts, sondern forderte vielmehr seinen Besuch auf, ihn zu einem kleinen Spatiergang in die umliegende, recht hübsche Gegend, zu

begleiten. „Diese Bewegung," setzte er hinzu, „wird Ihnen vielleicht den erforderlichen Appetit verschaffen, ein so einfaches Abendbrod, wie ich Ihnen anbieten kann, erträglich zu finden." —

Der Ludimagister erwiederte diese Höflichkeit so gut es ihm seine dermalige Stimmung erlaubte und Beide gingen; fast hätte hier aber ein sehr kränkender Zufall dem Schwarzen die gelehrte Maske abgerissen, hinter welcher er sich kümmerlich verbarg. Der braune Mann sprach unterweges von dem großen Nutzen den ein Schriftsteller der für den Menschen schreibt aus dem Besuch öffentlicher Orte, vornehmlich solcher in denen die Gesellschaft sehr gemischt ist, ziehen könne, da sich hier, wie er meinte, immer ein weites Feld reicher Beobachtung ergebe. *) — Die Herren befanden sich gerade auf dem Rückwege und weil es zum Abendessen noch zu früh war, so schlug der Braune vor, ein viertel Stündchen im Rathskeller einzusprechen. „Ich bin Ihnen die praktische Bestätigung meines Satzes schuldig," sprach er. „Wir werden daselbst neben einigen achtungswerthen Männern ein paar höchst seltsame Origi-

*) „Wie ungerecht ist doch die Welt! Hat man nicht der Wahrheit dieser Bemerkung zum Hohn, Unzählige schon getadelt sich in Bord gemischten Gesellschaften herumgetrieben zu haben? Weswegen thaten sie es anders als um Menschenkenntniß zu erwerben!" — „Das ist ein wahres Wort, bester Hofrath," rief Kuhn die Alle vom Lethe herabkommend mir zu; „ich selbst .... kurz hätten Sie mir früher so aus der Seele gesprochen, bei diesem Fläschchen, das ich zum Glück aus Vorsorge von der Oberwelt mitbrachte, ich hätte Ihnen zu guter Lezt nicht noch in meinem Freimüthigen einen Stein nachgeworfen." — M.

nale finden, die Ihnen gewiß auf einige Minuten Unterhaltung gewähren." Eben bogen sie um die Ecke, nach dem Keller zu, da erschallte eine Stimme hinter ihnen, die der Ludimagister nur zu gut kannte und die niemand anders als einem Lindenberger Bauer zugehörte, der seine Verwunderung den „schwärzen Barthel" — wie der Schulmeister allgemein im Dorfe genannt wurde — hier zu sehen, in einer derben, ächt pommerischen Apostrophé-aussprach. — Der Herr Lector war wie vom Blitze gerührt; zum Glück ließ es sich jedoch sein Begleiter nicht einfallen den Zuruf an seinen Gefährten gerichtet zu glauben, und da sie in diesem Augenblicke um die Ecke und in den Keller hineinschritten, so entkam der „schwarze Barthel" für diesmal der größten Beklemmung die er seit seiner ersten Aufwartung beim gnädigen Herrn erlebte.

Was im Keller selbst vorfiel, wo unser reisender Gelehrter den Wein bedeutend besser fand als das grüne Genie ihn geschildert hatte, davon werden wir anderweitig Gelegenheit finden sprechen zu können; sonst trug sich diesen Abend nichts Merkwürdiges weiter zu, und als am andern Morgen Aurora den Osten röthete, da wanderten das schwarze und das changeante Genie selbander dem Schlosse Lindenberg zu.

Sechszehntes Kapitel.

„Na Schulmeiſter, wie ſteht's? hat Er ſo ein Dings aufgetrieben?" fragten Sr. Gnaden als der Ludimagiſter ſeine Reverenz machte.

„Hoffe, mit hoher Permiſſion, Euer Gnaden werden mit meinen gehorſamſten Verrichtungen allerunterthänigſt zufrieden ſeyn." —

„Na, laß Er mal ſehen was Er verrichtet hat." —

Der Schulmeiſter fing nun ſeinen Rapport an, deſſen Inhalt der Leſer kennt und deſſen Styl man ſich denken kann, da Erfahrung ſchon zeigte, daß Herr Barthel mit andern Leuten, eine bedeutende Zugabe von Pedanterie und Prahlerei abgerechnet, ſo ziemlich ſchicklich reden konnte, daß er aber vollkommen ſchwindlich und vor unterthänigſtem Reſpekt zum vollſtändigſten Narren wurde wenn er mit ſeinem hohen Gönner ſprach. Herrn Fix ſtrich er übrigens gewaltig heraus und unterließ nicht ſchlüßlich zu bemerken: der Mann habe Haus und Geſchäfte nur verlaſſen um Sr. Gnaden Befehle zu vernehmen und hierzu habe ihn lediglich die Verſicherung bewogen, ſolch ein gnädiger Herr wie ſeine freiherrlichen Gnaden von Lindenberg, gebe es nicht mehr ſo weit der Himmel blaue.

„Kann rein kommen der Mann," ſprachen Sr. Gnaden; „will ihm meine Befehle zu vernehmen geben thun; ja ſo will ich. — Kriſchan! der Mann draußen!" —

Herr Peter Fix trat jetzt flink und behende herein, denn gleich allen Leuten ſeines Schlages hatte er viel Queckſil-

hernes in seinem Wesen. Schon unter der Thür machte er einen tiefen Bückling, dann trat er mit zierlichem Anstand drei Schritte vorwärts und machte einen zweiten, sodann avancirte er noch einmal bis dicht vor Er. Gnaden und machte hier den dritten, wobei er den linken Fuß, der an einem sehr langen Beine hing, bedeutend hintenaus streckte. Seine Gnaden saßen in Dero Polsterstuhl und waren im Dolimän; weil nun Herr Fix nicht sah wie er einen Zipfel dieses Kleidungsstükkes habhaft werden konnte, so neigte er sich bis zur Erde, ergriff die Säbeltasche des Edelmannes und drückte einen lauten Schmatz auf dieselbe. Bei dieser submissesten Demuth geschah es nun, daß ihm der Vorderschopf seines rund geschnittenen Haupthaares über das Antlitz herabfiel und sich beim Aufrichten durch kein Schütteln wieder in die gehörige Lage wollte bringen lassen. Nun hätte allerdings ein Strich mit der flachen Hand genügt die Unordnung zu beseitigen, aber Herr Fix hatte gehört oder vielleicht auch in einem neuen Complimentirbuche gelesen, daß es nicht schicklich sey Angesichts großer Herren mit den Händen zu vagiren, und so ertrug er denn die Beschwerde geduldig, pflanzte sich wie ein Laternenpfahl steif hin und ließ das Haar seines Hauptes über sein Antlitz herabhängen, wodurch er dem Löwen auf dem Eichelbaus wunderſam ähnlich ward.

Der Edelmann wußte anfangs nicht was der Mann mit seiner Säbeltasche wollte und wunderte sich nicht wenig als er den herzhaften Kuß vernahm den dieser darauf drückte. Seiner Gnaden schlugen nun das eine Bein über das andre, lehnten sich gemächlich in ihren Stuhl zurück, nahmen die

Pfeife aus dem Munde, runzelten einigemal die Stirn und ſprachen dann zu dem chargeanten Genie: „Hör Er mal an, guter Freund, das laß Er mir ein andermal unterwegens. Bin ganz und gar nicht für's Allfanzen, ſieht Er. Mag's wohl haben wenn einer hübſch höflich iſt, aber die Säbeltaſche oder den Pelz zu küſſen, das thut kein geſcheiter Mann. Möcht' das von meinem Türk nicht leiden, ſo möcht ich. Wenn Er das an Menſchen thut, was will Er denn für den lieben Gott thun? ſieht Er. Aber nicht eins in's andre zu reden; Er iſt ja wohl der Mann der's Drucken verſteht?" —

„Ja Ihro hochadeligen Gnaden, zu dienen." —

„Kann Er auch Aviſen drucken?" —

„O ja Ihro hochadeligen Gnaden." —

„Will mal eine Probe ſehen. Wenn mir's gefällt, ſo ſoll Er mein Leibaviſendrucker werden." —

„Ja Ihro hochadeligen Gnaden zu dienen." —

„Soll Tags einen Gulden haben und Dach und Fach wenn Er mir anſteht. Eſſen kann Er auch kriegen und Trinken dazu. Iſt Er damit zufrieden?" —

„Ja Ihro hochadeligen Gnaden." —

„Kriſchan! mal einſchenken für den Mann. — Trink Er." —

„Dero hohes Wohlſeyn, Ihro Gnaden." —

Der Junker nickte mit dem Kopfe.

„Na, nun kann Er gehen und ſein Probeſtückchen machen." —

„Empfehle mich unterthänigſt, Ihro hochadeligen Gnaden, und danke für gute Aufnahme." —

Der Junker nickte abermals mit dem Kopfe.

Herr Peter Fix, der die leibhaftige Höflichkeit war, machte einen Bückling auf der Stelle, that dann drei große Schritte rückwärts, machte einen zweiten, marschirte nun weiter immer rückwärts bis zur Thüre, wo er einen dritten machte und dabei das Bein wieder bedeutend hinten hinaus streckte, und schritt hierauf vollends rückwärts zur Thüre hinaus indem er dabei, alles aus bloßem Respekt, ein paar Scheiben in der Glasthüre entzwei complimentirte.

„Bin nur froh daß er mit Gott und Ehren hinaus ist," sprach der Junker. „War immer bange er möchte sich auf die drei Buchstaben setzen, wie Er auch mal Schulmeister, als Er so rücklings wie'n Krebs zur Thür hinausmarschiren thät. Weiß Er die Geschichte noch Schulmeister?" —

„Ach, Euer Gnaden, was weiß ich nicht! Manet alta mente repostum! sagt der große Poet Virgilius. All' mein Lebtage werde ich es nicht vergessen. Ich fiel aber so zu sagen auf die Nase, mit hoher Permission." —

„S'ist wahr, das hat Er gethan und kehrte also die drei Buchstaben in die Höhe. — Na, nu kann Er gehen und die Avisen machen." —

„Allerunterthänigster Knecht, Euer Gnaden," sprach der Schulmeister und ging, kehrte aber in der Thüre wieder um und näherte sich dem Edelmann mit vieler Ceremonie.

„Will Er noch was Schulmeister? He? man raus mit." —

„Möchte Euer Gnaden unterthänigst bitten, weil es so hübsch klingt, mir den Titel Dero Lectoris ordinarii allergnädigst zu ertheilen." —

„Weiß nicht was das für ein Ding iſt, Schulmeiſter.“ —

„Das iſt, will ich die Gnade haben allerunterthänigſt zu berichten, den Titel als Euer Gnaden ordentlicher Vorleſer.“ —

„Blitz das iſt Er ja ſchon.“ —

„Freilich wohl Euer Gnaden, aber ich habe doch den Reſpect nicht davon. Die Leute nennen mich immer Schulmeiſter ſchlecht weg und wenn's hoch kömmt, Ludimagiſter, und das klingt doch gar nicht ein bischen für einen Gelehrten.“ —*)

„Na, ich ſehe ſchon, Er iſt hochmüthig geworden.“ —

„Halten zu Gnaden, es iſt mir nicht um meinetwillen zu thun, ſondern weil es meines demüthigſten Dafürhaltens nach, viel reputirlicher ins Ohr fällt: der Herr Lector ordinarius ſeiner hochwohlgeboren Gnaden, als wenn die Menſchen ſo ſchlecht weg ſagen, der Schulmeiſter der dem Junker vorlieſ't, halten zu Gnaden.“ —

„Na, er hält doch auf meine Reputation. So ſetz Er denn nur ſo ein Ding von einer Supplik auf wo's drinne ſtehet, daß er Lectoris ornari werden will und reich Er das ein, dann will ich ſchon darüber reſolviren.“ —

„Aber Euer Gnaden, ich wollte das gern in die erſte

*) Müller meinte hier, wenn er ſeinen Siegfried jetzt ſchriebe, würde er den Ludimagiſter um den Titel: Legations- oder Hofrath haben anhalten laſſen. Uebrigens geben dieſe An- oder vielmehr Vorhängſel auch einen Maaßſtab für die eben laufende Zeit. Vor 30 bis 40 Jahren wimmelte es ſo von Kriegs- und Commerzienräthen wie jetzt von den oben genannten: vielleicht bringt die Zeit bald Reſtaurations- und Glaubensräthe. M.

Avise setzen, die ich zu schreiben im Begriff bin, halten zu Gnaden." —

„Na, so will ich Ihn denn hiermit zu meinem Lectoris ernant in Gnaden ernennen. Er kann aber thun als wenn das noch nicht wäre und immer so ein Ding aufsetzen damit ich darüber resolviren kann wie's Costüm ist, versteht Er? Soll dann das Patent ausgefertigt bekommen." —

Der Ludimagister dankte in tiefster Submission und versprach stets gefliſſen zu seyn es wieder zu verschulden.

„Schon gut Schulmeister: mach Er nur daß Er fort kommt und daß die Avise fertig wird." —

Siebzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen trat der Ludimagister mit der ersten Frucht seines Geistes vor den Junker. Er und Herr Peter Fix hatten es sich den ganzen Tag blutsauer werden lassen das Zeitungsblatt zu setzen, und ungeachtet sie die ganze Nacht zu Hülfe nahmen, waren sie doch kaum beim Aufstehen seiner Gnaden fertig geworden. Vor der Hand zierte noch kein Wappen das Blatt, doch hatten die beiden Herren verabredet, ihren hohen Gönner bald möglichst mit einem Holzschnitt von der Hand des Ungenannten, und von

der Erfindung des ſchwarzen Genies, zu übertreffen. Bis dahin ward beliebt die Stelle des Bildes mit einem lateiniſchen Motto auszufüllen.

Nach erhaltner Erlaubniß las der Ludimagiſter wie folget:

Mit gnädigſter, hochadeliger Permiſſion.

Lindenbergiſche

politiſche und literariſche

Novitäten-Stafette.

Erſte Nummer.

Accipite ergo animis, atque haec mea figite dicta.

Schloß Lindenberg, den 19 Julius.

Se. hochwohlgeboren Gnaden, unſer allerthenerſter Herr, kamen dieſen Morgen, um 11 Uhr von hoch Dero gewöhnlichem Spaziertritt im vollkommenen Wohlſeyn zurück. Dieſelben ritten den Engländer Hans und geruhten in Gnaden zu befehlen, daß morgen früh punkt 8 Uhr der neue iſabellfarbne Hengſt in Bereitſchaft gehalten werden ſolle. Se. hochwohlgeboren Gnaden haben dem geſtern in Dero Marſtalle geborenen lichtbraunen Stutfüllen, den Namen Liſe in Gnaden beigelegt.

Heute Nachmittag erluſtigten Hochdero ſich mit der Jagd und geruhten ein Eichhörnchen und drei Goldammern zu ſchießen.

Dieſen Abend um 7 Uhr 9½ Minute, trafen Se. Hoch-

gelahrt, der Herr Ludimagiſter Wartholomäus Schwalbe nach einer neuntägigen Reiſe in Begleitung eines fremden Herrn von großen Gaben in der hochadeligen Reſidenz allhier, bei erwünſchtem Wohlſeyn ein. Sie empfingen die Bewillkommnungscomplimente von ſeiner Rechtserfahren, dem Herrn Juſtitiarius und deſſen Frau Gemahlin, dem Herrn Geheimen-Sekretair wie auch von den übrigen höchſten und hohen zur Regierung, Finanz- und Oekonomieverwaltung verordneten Beamten, auch vornehmſten Hof-, Jagd- und Forſtbedienten. Hierauf ſetzten Sie nach einem Aufenthalt von 48 Minuten 57 Sekunden, Ihren Weg weiter fort bis zu Dero eigenen Behauſung im hohen Winkel.

Ueber den unbekannten Herrn verbreiteten ſich bei Hofe verſchiedene Gerüchte. Nunmehr aber weiß man von ſichrer Hand, daß es der berühmte Herr Peter Fix ſey welcher von Sr. hochwohlgeboren Gnaden in geheimen Geſchäften gebraucht werden dürfte. *)

Schloß Lindenberg den 20 Julk.

Heute früh um 7 Uhr 4 Minuten, hatten Sr. Hochgelahrt, der Herr Ludimagiſter Wartholomäus Schwalbe, eine geheime Audienz bei Sr. hochwohlgeboren Gnaden,

*) Das iſt wahr, der ſchwarze Barthel verſtand den offiziellen Zeitungsſtyl. Möchte man nicht glauben er habe Jahrelang an irgend einer unſerer Hofzeitungen gearbeitet? — „Daß er wenigſtens zu einem Hofmann taugte, werden Sie ſogleich ſich überzeugen.“ — Sie meinen die Art wie er den Junker dahinbrachte ihm die Sinecure von 200 Thalern zu beſtätigen? — „Getroffen. Zeigt dies nicht von Talent?“ — O allerdings! M.

unſerm allertheuerſten Herrn, worin Dieſelben vom Succes ihrer Reiſe ſubmiſſeſten Bericht abzuſtatten die Ehre hatten und Hochdero nachmals ſeiner Hochkünſtlichen, den Herrn Peter Fix, vorſtellten. Ihro Gnaden empfingen dieſen Künſtler mit vorzüglichen Merkmalen Dero hohen Wohlwollens, unterredeten ſich mit demſelben über verſchiedene Kunſtſachen und geruhten ihm in Hochdero Reſidenzſchloſſe eine Wohnung anweiſen zu laſſen.

Sr. Gnaden haben gnädigſt geruhet, den weltberühmten Ludimagiſter, Herrn Bartholomäus Schwalbe, wegen deſſen großer Gelehrſamkeit und Verdienſte, und zum vorläufigen Beweis Ihrer hohen Zufriedenheit mit dem Erfolg ſeiner Reiſe, aus hocheigenem Antriebe auf deſſen unterthänigſtes Anſuchen zu der Würde Hochdero Lectori ordinarii in Gnaden zu erheben nebſt einer Zulage von zweihundert Reichsthaler zu deſſen jährlichem Gehalte, worüber ihm morgen das Patent ....

„Alle Wetter, halt da!“ rief hier der Junker. „Das iſt ja erſtunken und erlogen. Blitz noch mal Schulmeiſter, das kann nicht daſtehen.“

„Allerdings Euer Gnaden, mit hoher Permiſſion, hier ſteht es.“

„'s iſt aber doch eine verdammte Lüge! he? Wie kanns denn daſtehen? Antwort' Er mir mal darauf?

„Euer Gnaden dürfen nur ein Wort ſprechen, ſo iſt es wahr.“

„Was? ich ſollte Ihm zu Gefallen lügen? Pack ein!

links um Schulmeiſter! Weiß Er was Schulmeiſter? Er iſt ein Flegel, das will ich Ihm in's Patent ſetzen laſſen."

„Halten unterthänigſt zu Gnaden, Hochdero capiren Ihren unterthänigſten Diener nicht. Ich meine nicht, daß Euer Gnaden mir zu Gefallen lügen ſollen, da möge mich Gott dafür bewahren; ich wollte nur damit ſagen, Euer Gnaden könnten das mit ins Patent ſetzen laſſen, ſo wär' es wahr."

„I, ſchauſt Du da heraus? Seht doch an! in's Patent? das ſetzt ſich auch nur ſo! Ich will den Muſje Lectoris ins Hundeloch ſetzen laſſen, das geht eher an, ſo will ich."

„Dero werden ja nicht! halten zu hohen Gnaden, es kann ja in der nächſten Aviſe widerrufen werden."

„Widerrufen! iſt Er ein Narr, Herr Druarl? weiß doch daß ich das verfluchte Widerrufen an den andern Aviſen nicht leiden kann. Hab' mich ſchon oft darüber geärgert, daß Sie heute ſchwarz ſagen und morgen weiß, daß einer mein Lebestage nicht klug werden kann, woran man eigentlich iſt, und ich ſollte dergleichen in meinen eigenen Aviſen erleben? Darum laſſe ich ja ſelbſt Aviſen machen, daß nichts hinein ſoll, was nicht ſo gewiß iſt wie das Amen in der Kirche. Nein, eh' ich das leide, lieber will ich ihm die zweihundert Thaler zulegen, aber für das Stückchen ſoll er mit in's Loch kriechen; ja ſo ſoll Er, bei Waſſer und Brod. Und das ſoll Er auch in die Aviſen ſetzen, verſteht Er?"

„Dank Euer Gnaden in tiefſter Unterthänigkeit für die

Zulage, gebe aber anbei allergnädigst zu bedenken, wer dann einstweilen Hochdero vorlesen soll und die Novitätenstäfette schreiben wird, wenn ich im Hundeloche sitze?"

„Er ist ein Narr, das ist Er. Halt Er's Maul und lese Er seinen Salm weiter."

Der Schulmeister las weiter:

....jährlichen Gehalte, worüber ihm morgen das Patent von dem geheimen Sekretair ausgefertigt werden wird.

Seine Rechtserfahrnen, der Herr Justitiarius laboriren am Husten; die Aerzte glauben aber daß keine Gefahr zu besorgen sey und schreiben diese Unpäßlichkeit der Folge einer äußerlichen Erkältung auf eine innerliche Erhitzung zu. Dessen Frau Gemahlin haben neuerlich wieder einige Zufälle von großer Heftigkeit gehabt und werden sich daher auf Anrathen der alten Marthe, des neuntägigen kalten Bades im fließenden Wasser bedienen. Der Herr Justitiarius haben auf diesen Vorsatz eine lesenswürdige Ode gemacht.

So eben vernimmt man, daß Türk, Wachtel und Greif, mit neuen blausammtenen, reich mit Silber gestickten Staatshalsbändern allergnädigst beschenkt worden sind. Man trägt sich zwar mit dem Gerüchte, als wären dergleichen auch für Soldan, Waldmann und Prinz in Arbeit, eine so wichtige Nachricht bedarf jedoch noch weiterer Bestätigung.

Dorf Lindenberg, den 20 Juli.

Die Frau Lectorin Brigitta Schwalbe, haben sich an der linken Seite der untern Kinnlade einen Backenzahn

ausziehen lassen und beliebten auf Anrathen des Wundarztes, alle 5 Minuten Weinessig in den Mund zu nehmen.

Diesen wichtigen Relationen folgten nun Nachrichten von Schweinen welche die Bräune bekommen, von Kühen die gekalbt, von Hühnern die Windeier gelegt hatten, von Jörgen Voglers Eimer der in den Brunnen gefallen war und andere dergleichen Dorfneuigkeiten. Eine Nachricht, daß der Nachtwächter, um sich vor Reißen im Kopfe zu bewahren, Baumwolle in die Ohren gestopft habe, dadurch aber manchmal die Glocke überhörte, beschloß für diesmal die politischen Neuigkeiten.

Der gelehrte Artikel — denn die Lindenberger Estafette hatte auch ihr gelehrtes Bündel hintenaufgepackt — gab einen schönen Beweis, daß trotz der unaussprechlichsten Unwissenheit sich dennoch Sächelchen zusammenschmieren lassen die das Publikum gläubig für Recensionen aufnimmt. Wie wahr dies ist, werden wir wohl nicht erst durch Beispiele zu erläutern brauchen; es giebt Blätter aller Art genug die den täglichen Beleg liefern und man bedarf nur einer sehr geringen Einweihung in die Mysterien des Journalwesens, um zu wissen wie oft die ausgezeichnetsten Lumpe unter dem Schleier der Pseudonymität unreife, feile, von niederer Rachsucht oder eben so niederer Kriecherei eingegebene Urtheile fällen, von fünf, sechs und mehreren Orten correspondiren, sich selbst lobende Briefe schreiben, Künstlern, Theaterdirectionen und Verlegern die papierene Pistole zur

Erpreſſung von Freibilletten und Freiexemplaren auf die Bruſt ſetzen ꝛc. ꝛc. *)

Unſer Zeitungsredacteur trat übrigens hier zum erſtenmale in dieſer Sphäre auf; die literariſche Vereinſamung in welcher er bisher auf ſeinem Dorfe gelebt, hatte ihm nicht viele Beiſpiele ſolcher Zeitſchriftsumtriebe vorführen können; aber das iſt eben der Stempel des Genie, im Schlechten wie im Guten, daß es ſich auch bei der erſten Anregung in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit zeigt. Was Herr Bartholomäus Schwalbe hier als Erſtlingsprodukt ſeiner Critik zu Tage förderte, war es vollkommen werth in manchem Blatte zu ſtehen was heut zu Tage von Hand zu Hand gehet, und man wird nach genauerer Anſicht nicht in Abrede ſtellen, daß der Freimüthige **) die ..... und andere dergleichen Erſcheinungen, ſolcherlei Raiſonnements verſchiedentlich brachten.

Der gelehrte Artikel begann alſo wie folgt:

---

*) Aber ſagen Sie mir, war es denn zu Ihrer Zeit auch ſchon ſo? — „Zum Theil, doch nicht ganz. Eine kleine Reiſe die ich mit Plutos Erlaubniß kürzlich auf die Oberwelt machte, lehrte mich aber den jetzigen Standpunkt. Ich kam bei dieſer Gelegenheit auch nach — —, hörte wie es da ſeit einigen Jahren journaliſtiſch hergeht und änderte bei meiner Rückkehr ſofort die obige Stelle im Text.“ — R.

**) Sie kennen alſo dieſe beiden Blätter auch? — „Wie ſollte ich nicht? Das eine iſt ja ein einflußreiches ....“ — Wenigſtens verſicherte dies vielfältig Hr. Kuhn. — ..... Was das andere betrifft, ſo kam es früh genug zum Orkus hinab um uns Subterraneern hier unten bald bekannt zu werden.“ — R.

Gelehrte Sachen.

An die Najade des Roſenbaches. Eine Ode.

Phoebe fave! ingreditur novus tua templa sacerdos.

Dieſes iſt die in vielfacher Hinſicht leſenswerthe, bereits oben erwähnte Ode des Herrn Juſtitiarius. Schon das Motto zeigt die Beſcheidenheit des Herrn Verf. Die Ode ſelbſt athmet die zarteſte Grazie und erhabenſte Begeiſterung; ein leichter fließender Vers, eine reine, angenehme Sprache, verbunden mit einem wahrhaft muſikaliſchen Rhythmus, erheben ſie weit über das Gewöhnliche, und wenn hie und da ein matterer Ausdruck oder ein etwas ſchleppender Vers, ein Reim den die Reimnoth erfand und dergleichen, abgerechnet werden, ſo kann man ſie zu dem Vollendetſten was die Muſe in neuerer Zeit gab, rechnen. Der Dichter feiert in dieſem Liede ſeine Gattin; wie voll mag ſeine Lyra getönt haben als er noch das Mädchen beſang! In den erſten Strophen fleht er die Najade an, der Gattin, die ſich des Bades im Roſenbache bedienen will — ein Mittel welches wir ihr im Vorbeigehen geſagt, nicht angerathen haben würden — die Geſundheit wieder zu ſchenken und verſpricht dagegen .... doch hören wir den Dichter ſelbſt:

Wohlthätige Najade dieſer Quelle
Die hier im Roſenſchatten fließt,
Dich grüß' ich und das Thal wo Deine Silberwelle
Sanft murmelnd ſich ergießt!

Sey meiner Laura Arzt und Retter o Najade!
Sey ihr Hygeya! — ſchenkſt Du mir
Die Gattin — Deine Fluth erwählte ſie zum Bade —
Dann Nymphe, dank ich Dir

Mit Hekatomben! — Jubelhymnen, Lieder,
So warm ſie je ein Dichter ſang,
Sing ich Dir Göttliche und Echo hallt ſie wieder,
Und meine Laura bringt Dir Dank!" *)

Wie ſchön ſind dieſe Roſenſchatten, die Hinweiſung auf Hygeya; wie begeiſtert der Dank der ſich in Jubelhymnen ausſprechen will! und das freie ungebundene Maas der Verſe, zeigt es nicht von der Kraft des Genies das ſich den Feſſeln einer ſtrengen Begränzung entwindet? Für wahr! die Najade müßte ſehr fühllos ſeyn wenn ſie ſich ſolchen Tönen nicht geneigt zeigen ſollte. — In der vierten und folgenden Strophe überläßt der Herr Verf. ſich einer ſo trunkenen Schwärmerei der glühendſten Phantaſie, daß man nimmer glauben ſollte er habe ſich jemals mit dem trockenen Wuſt der Pandekten gequält und faſt möchte man hier annehmen, die Farben ſeyen zu glühend für einen Mann der von ſeiner Frau ſpricht, beſonders

*) Wenn doch die heutigen Zeitſchriften viel ſolcher Dichter an der Hand hätten wie dieſer H. Juſtitiarius! — „Da würden ſie wenig Glück machen." — Warum das? — „Weil dies eine unchriſtliche, heidniſche Poeſie iſt. Die fromme Zeit will nichts mehr von Najaden u. d. gl. wiſſen. An die Stelle der Götter Griechenlands ſind im Reich der Poeſie die haarigen Geſtalten der Kalender-Heiligen getreten und über die Grazie weg hat man die Nonnenkutte gezogen." — M.

wenn man bedenkt, daß beiden die Flitterwochen doch schon um ein Bedeutendes verstrichen sind. Passender möchten wir es finden wenn ein Jüngling so um sein Mädchen seufzt und sich sehnend an die Stelle der Silberwellen wünscht die von lauem West gekreiselt, die Schöne umgaukeln und

Jetzt ihren stolzen Marmorbusen kühlen,
Cytherens Meisterwerk,
Jetzt um die runden Hüften wühlen u. s.

Wir gestehen, so mißgünstig könnten wir nicht seyn, auch will uns das Kühlen des Marmorbusens nicht recht gefallen, denn Marmor ist ja ohnedem schon kalt. Spielen dürfte hier besser gewesen seyn und der Verf. hätte sich dann das kühlen für die Gegend der Hüften aufsparen können wo das Wühlen vielleicht Manchem der mit der Dichtersprache nicht recht bekannt ist, etwas anstößig erscheinen dürfte. Da der Dichter noch unbeerbt ist, so hofft er noch nebenbei, die keusche Nymphe werde unbeschadet ihrer Jungfräulichkeit, auch diesem Umstande abhelfen wie jener Bach im Alterthume, dessen Name ihm unbekannt zu seyn scheint, womit wir ihm aber auf Verlangen gern dienen wollen, oder das Emser Duschbad, welches auch schon mancher hübschen Frau Hülfe geleistet haben soll. — Eines möchten wir übrigens noch tadeln, und das sind die Hekatomben. Wenn es auch eine wäre! obschon auch eine für einen Dichter der selbst keine Heerden hat, etwas mißlich herzustellen

seyn dürfte; aber nun gar der Plural! wo soll das jetzt in so schweren Zeiten geschafft werden, man müßte denn allenfalls statt der Ochsen, gute Namen nehmen, doch ist hier wieder zu bedenken, daß eine so milde Göttin wie die Najade unseres Rosenbaches, schwerlich einen Gefallen an solchen Opfern haben würde. — Dies sind indeß alles nur Kleinigkeiten und wenn der Verf. Uebung und Lectüre fortsetzt, sein Ohr der Stimme einer wohlmeinenden Critik nicht verschließt, und seiner Phantasie etwas mehr Zügel anlegt, so dürfen wir sicher auf Ausgezeichnetes von ihm rechnen und ihn vielleicht bald in den Reihen der Vorzüglichsten glänzen sehen.

Dies war die erste Eingebung welche der schwarze Barthel von der strengen Dame Critik erhielt, auf welchem Wege sie ihm wurde? mag hier unentschieden bleiben.

Achtzehntes Kapitel.

Ich habe zwei Freunde . . . .

Zwei? wertheſter Verfaſſer, Sie ſind ein Prahler.

Geliebter Leſer, das bin ich nicht. Was könnte es mir wohl helfen mich eines Gutes zu rühmen, welches ſo wenige Menſchen zu ſchätzen wiſſen? Wollte ich prahlen, dann hätte ich lieber geſagt, ich habe zwei Tonnen Goldes und da ich

nur zu oft so unumwunden spreche als hätte ich sie wirklich, so würde man mir trotz meinem einfachen Rock, am Ende wohl geglaubt und mich für einen jener Thoren gehalten haben, die ihr Geld nur zum Vergraben benutzen.

Also, ich habe zwei Freunde und weil ich diese habe, so kann ich mich nicht dazu entschließen, diese Erde für ein solches jammervolles Jammerthal zu halten wie manche Menschen sie ausgeben wollen. Nein, das könnte ich nicht und wär' ich auch verurtheilt lebenslang schuldlos in einem Kerker zu wohnen und Wasser und Brod zu speisen, *) denn ich bin überzeugt meine Freunde würden, wenn man es ihnen gestattete, mich besuchen, gern mein kärgliches Mahl mit mir theilen und sich meiner nicht schämen. Und dürften sie mich nicht besuchen, so würde mich doch noch der Gedanke erheben, zwei Freunde zu haben und folglich reicher zu seyn als die mehrsten Könige auf ihren Thronen. Daß aber eine Erde auf welcher sich ein armer Gefangner noch freuen kann, nicht ganz schlecht seyn muß, sieht wohl Jeder ein.

Außerdem bin ich so gut als irgend jemand, ein Autor der seine Kinder für eben so wohlgerathen hält wie andre die ihrigen, obschon ich recht gern eingestehe, daß sie manches Muttermal mit auf die Welt brachten und von mancher Pockennarbe verunziert seyn mögen, denn ich halte da-

*) Wie ist's, würden Sie auch so sprechen wenn Sie z. B. Tag für Tag die Quotidienne, die Gazette de France oder die berl. Kirch. Ztg. von A bis Z. lesen müßten? — „Doch, denn da solche Qual nicht länge dauern kann, so würde ich wenigstens noch das hier zu loben haben, daß Alles, selbst das Leben vergänglich ist." — M.

für, es sey eine große Thorheit dergleichen Fehler mit Schönpflästerchen überdecken zu wollen. Doch dies bei Seite; so gern ich also meine Kindleins leiden mag, so pflege ich mich doch sehr sorgfältig vor der Unart zu bewahren, sie in allen Gesellschaften zu produciren. Ich warte gern bis sie mündig sind, dann mögen sie das selbst thun. Bin ich aber gerade dabei etwas neues zu schaffen und es kömmt zufällig einer meiner beiden Freunde, so pflege ich ihm wohl eine kleine Mittheilung zu machen und besonders geschieht dies gegen denjenigen von beiden, dem sein Stand es erlaubt, Jahr aus Jahr ein ein farbiges Kleid zu tragen; denn der Andre wohnt über Land und kann mich weder oft noch lange besuchen. Vor einiger Zeit ließ ich mich aber doch den Teufel der Eitelkeit blenden. Der eine von meinen Freunden kam und da er mich über der Arbeit und gerade bei dem Kapitel fand, wo ich den schwarzen Barthel auf Reisen schickte, so nahm er einige Blätter und überlief dieselben, und siehe da, den Herrn Autor kitzelte der Dämon daß er flugs auch alle andere Bogen hinlegte, so daß nun der Freund ehrenhalber nicht gut anders konnte, als sie auch durchsehn. So ging der ganze, herrliche Nachmittag verloren. Gleich drauf besuchte mich der andre Freund und da machte ich es noch ärger, dem las ich gar ein ganzes Heft vor, obschon ich voraus wußte, daß er kaum eine Stunde bei mir würde bleiben können. Wie rächten sich aber meine Freunde? durch nichts anders als daß sie, so sehr ich sie auch darum bat, gar nichts weiter zu tadeln fanden, als daß der Eine irgend wo ein Semikolon statt eines Comma haben wollte und der

Andre mich auf ein aus Verſehen zweimal geſchriebenes Wort aufmerkſam machte. So ſtraf ich mich denn hiermit ſelbſt, indem ich anderen Autoren zum warnenden Exempel meine Thorheit öffentlich bekannt mache und nebenbei dem Herrn Lectoris ordinarii es freigebe mir eine Lobrede zu ſchreiben.

Neunzehntes Kapitel.

Der pommerſche Edelmann hatte kein Bündniß mit dem Teufel.

Aber in aller Welt mein Herr, was liegt uns denn daran dies zu wiſſen?

Mehr als Sie glauben, Hochverehrte. Denn geſetzt den Fall, er hätte ein Paktum mit dem — Gott ſegne alles was hier iſt! gehabt, ſo wäre es erwieſen, daß man ein Paktum mit dem Böſen haben könne, was viele gottloſe Leute heut zu Tage bezweifeln wollen, obſchon die neue Berliner Kirchenzeitung des Herrn Profeſſor Hengſtenberg ſehr eifrig für die Sache ficht *) und der alte Jäger mit dem

*) Dieſe hier eingeſchobenen Bemerkungen ſind natürlich ſämmtlich Früchte der vorher bereits gedachten Reiſe des Vfs. auf die Oberwelt und daß die Hengſtenberger Kirch. Zeitg. die Möglichkeit eines Paktums mit dem Gott ſey bei uns, verſichert, wird Niemand bezweifeln der weiß, daß die Herren von dieſer Geſellſchaft das Vorhandenſeyn des Teufels emſiglich glauben. Wer aber

Stelzfuße auf dem Schloſſe Lindenberg, es vielfältig hören mußte, ſein Vater, Gott möge ihm die Sünde vergeben, habe ein Bündniß mit dem Erzfeinde gehabt. Zweitens hätte dann der Junker in allen Zungen reden können und ſo konnte er nichts als ſein ehrliches pommerſches Deutſch.

Aus beiden Punkten geht nun ganz natürlich hervor, daß Sr. Gnaden manchen Ausdruck in der berühmten Recenſion nicht verſtanden, ſondern ſich vom ſchwarzen Barthel eine Erläuterung ausbitten mußte, die denn auch der gelehrte Mann, der, wie wir wiſſen, auf jede Frage eine Antwort hatte, niemals ſchuldig blieb. Da wir die Recenſion für ein zu köſtliches Stück Arbeit halten — ſo köſtlich wie man ſie nur immer irgendwo zu leſen vermag, ſo glaubten wir nicht den Genuß derſelben unſern Leſern durch die Fragen des Junkers und die Antworten des Lectors verkümmern zu dürfen, ſondern liefern hier lieber den Commentar beſonders, indem wir dadurch noch einen Nachgenuß, ein Deſert gleichſam zu dem Dinér, zu gewähren hoffen. *)

---

vorhanden iſt, mit dem läßt ſich ja auch natürlich ein Verein, Contract, Verbindung, oder wie man das ſonſt nennen will, abſchließen. M.

*) Es ſind demnach alſo eine Art „eingemachter Leſefrüchte" die Sie hier zu geben gedenken?" — „So iſt's und ich hoffe dabei auf Beifall." — „Hoffen Sie nicht zu viel, damit es Ihnen nicht gehe wie mir." — „Wie das?" — „Nun, als ich noch auf Erden lebte, da candirte ich als literariſcher Zuckerbäcker auch einmal Leſefrüchte und trug dieſelben auf den etwas alten Tiſch der Eleganten auf. Wirklich mundete die Speiſe auch manchem Gaum deſſen Geſchmacksnerven noch nicht ganz von der lauwarmen Brühe des Hauptkochs dieſer literariſchen Speiſeanſtalt verſchwemmt waren, daß ſie dieſem Hauptkoch jedoch keineswegs

Gleich bei den ersten Worten: an die Najade, unterbrach der Junker den Lector.

„Najade? Kenne das Ding nicht, Ornari.“

„Najaden, will ich die Ehre haben Hochdero zu berichten, sind Mädchen die, wie die blinden Heiden glaubten, im Wasser leben. Das Wort kömmt her von natare, welches so viel heißt als Schwimmen.“

„Weiß wohl Schulm .... Lectoris wollt' ich sagen. Aber versaufen denn die Mädels nicht?“

„Behüte Euer Gnaden. Eine Najade kann nicht ertrinken, denn sie ist eine Göttin — wiewohl nicht so eigentlich eine Göttin, sondern nur so ein Stück von einer Göttin, und die Heiden beten sie an.“

„Alle Wetter Lectoris, da ist der Justitiarius wohl gar ein Heidenbest? Warte! Du sollst die Kränke kriegen! will

---

gefielen, habe ich indeß Grund zu vermuthen.“ — „Hm, seitdem mir das vierte Heft der „Denkmäler verdienstvoller Deutschen“ zu Gesicht kam, in welchem dieser Herr Ihre Biographie auf netto sechs Seiten auf eine Art abhandelte, die an das alte Sprüchwort vom Pelzwaschen und nicht naß machen, so erfreulich erinnert, glaube ich dies selbst und wundert mich nur, daß er damals Ihren Consitüren nicht den Repuls gab.“ — „Furcht, lieber Freund, Furcht, so lang' ich lebte, nun aber ....“ — „Ich verstehe; damals wurde in Noten und Briefen, des „verehrten Mitarbeiters,“ des „hochgeehrten litterar. Freundes gedacht, jetzt ....“ — „Jetzt wird um Entschuldigung gebeten nichts über den moralischen Charakter des Mannes geäußert zu haben mit welchem man in keinen vertrauten Verhältnissen stand.“ — „Weltlauf, Erdenlauf! Freund.“ — „Von dem es jedoch ehrenvolle Ausnahmen giebt, wie mir der so oft von mir gekränkte Böttiger *) bewiesen hat.“ — M.

*) S. dessen achtungswerthe Erwähnung Müllners im Wegweiser zur Abdztg. v. 1829.

doch den Kerl stantepe aus dem Schlosse karbatschen lassen daß er den Himmel für'n Dudelsack ansehen soll!"

„Halten zu Gnaden, distinguendum est! als Justitiarius ist es seine verdammte Schuldigkeit ein guter Christ zu seyn, aber als Poet kann er sich schon zum Heidenthum bekennen. *) Das schadet nicht und der liebe Gott weiß wohl wie so etwas zu nehmen. Wir Dichter haben alle das Recht Heiden zu seyn."

„Sieh mal an! Na, das ist was anders. Les' Er nur weiter."

„. . . . des Rosenbachs. Eine Ode.

„Halt' mal! kann mich doch nicht gleich besinnen was eine Ode für'n Dings ist?"

„Eine Ode ist . . . . ja Euer Gnaden, eine Ode ist ein tolles Gedicht das sich reimt und auch manchmal nicht reimt und wo kein rechter Menschenverstand drinne ist und das den Schwanz hat wo es den Kopf haben sollte und . . . ."

„Versteh schon; es ist solch unklug Zeug wie ihr Gelehrte immer zu Markte bringt. Na weiter Ornari, weiter."

Der Leser wird uns erlauben die Zwischenreden des Junkers zu übergehen wenn sie nichts Merkwürdiges enthalten und dafür nur die Erläuterungen des schwarzen Genies zu geben.

---

*) Mit nichten. Nur ein wahrer Christ kann Poet seyn, so wie auch nur ein wahrer Christ heiter zu seyn vermag. Lesen Sie Hrn. Franz Horn nach und Sie werden es finden." — „Aber Homer, Virgil . . . .?" — „Waren auch Christen und wenn Shakespeare nicht ein so außerordentlicher evangelischer Christ gewesen wär', so würde es ihm nimmermehr mit seinen Dramen so gelungen seyn." — M.

Motto, ſprach Herr Schwalbe, iſt ein Sprüchlein das wir Gelehrte gern vornanſetzen und gleichet hierin der Bordirung an einer Weſte. — Den Phöbus erklärte er ganz leidlich, aber d'e venuſiniſche Schönheit von welcher der Dichter in ſeinem Werke auch ſprach, brachte ihn zu folgender Rede: Venuſiniſch, will die Gnade haben zu berichten, kömmt her von Venus und Venus war bei den blinden Heiden die Göttin der Liebe, eine abſcheulich ſchöne Perſon von der die Poeten ...."

„Halt! verſtehe alles! S'iſt eine Venusſchweſter, pflegte Mama ſeliger zu ſagen wenn ſie von lüderlichen Dirnen ſprach. Venuſiniſche Schönheiten, weiß ſchon, ſind Bordelgeſchöpfe, wie mein Hofmeiſter, Gott habe ihn ſelig, ſagte. Nicht wahr Ornark?"

„Halten zu ...." —

„Still da! — Kriſchan! Mal gleich den Haltungsfeſt gerufen! ſoll mir die Dirnen in die Fidel ſpannen. Will ein Exempel ſtatuiren, ja ſo will ich. Und dem Juſtitiarius ſoll das Wetter auf den Hals fahren daß er mir ſolche Geſchöpfe in's Haus ſchleppt."

„Halten zu Gnaden! Dero capiren mich nicht. Venuſiniſche Schönheiten kann allerdings das heißen was Euer Gnaden allergnädigſt zu meinen geruhen; aber hier mit hoher Permiſſion, ſoll ſoviel damit geſagt ſeyn als: Gedanken und Worte die ſo ſchön als Venus ſind."

„Na, das iſt was anders. Kriſchan! kann wieder gehen. — Nun weiter Lectoris!"

„Sonore Wörter sind solche die hintennach recht schnarren."

„Wie'n Dudelsack. Versteh schon."

„Flaccus war des Kaiser Neronis Hofpoet. Eigentlich hieß er aber nicht Flaccus sondern .... ich weiß nicht gleich .... ja, Rasmus oder Radius. Nun besinn ich mich; Rasmus hieß er. Der Name Flaccus war ein Spitzname den ihm die Hofpagen gegeben hatten, weil er eine Perücke von Flachs trug."

„Was? der Kaiser Neronis hält sich'n Hofpoeten? Blitz! ich bin so gut ein Edelmann als der Herr Kaiser Neronis. Will mir'n Hofpoeten zulegen der mein Leibpoet seyn soll. — Weiter Lectoris."

Strophen, das sind Reimgeschlein. Wenn man eine Ode macht, so läßt man alle vier oder sechs Zeilen einen Fingerbreit Platz. Es ist .... Geruhen Euer Gnaden sich vorzustellen, daß das so in Bündelchen getheilt wäre. So ein Bündelchen ist eine Strophe."

Jubelhymnen. Das ist der blinden Heiden ihr Te Deum."

Hekatomben da will ich wohl Tausend herkommen lassen die Euer Gnaden das Wort unerklärt lassen müssen. Hekatomben will ich die Gnade haben zu demonstriren, ist ein hebräisches Wort aus dem alten Testamente wo die Juden noch opferten und ist zusammengesetzt aus Hekatom was so viel heißt als hundert Thiere, denn Tom heißt ein Thier, und aus Be welches so viel als Schlachtopfer bedeutet. Folglich heißt Hekatombe ein Schlachtopfer von hundert Ochs-

sen. Allenfalls können es auch Schaafe seyn. Daher nennen denn auch die Juden dem Teufel seine Haushälterin oder Köchin, Hekate, weil sie ihm zu jeder Mahlzeit hundert arme Seelen schmoren muß." *)

„Gott steh uns bei!" rief der Edelmann.

„Diese Hekate heißt mit dem Vornamen Tergemina, weil sie drei Leiber hat und drei Gesichter. **) Ob sie übrigens Dianens Tochter oder nur deren Kammerjungfer gewesen, darüber sind wir Gelehrten nicht einig."

Vermuthlich werden die Leser an diesen Proben des Unsinnes, der Unverschämtheit und der unbeschreiblichen Unwissenheit des Lindenberger Critikus genug haben; sie werden gesehen haben daß er nicht unwürdig gewesen wäre, am homiletisch-liturgischen Correspondenzblatte des Herrn Pfarrer Roth zu Brand, oder am Staatsmann des Herrn von Pfeilschifter oder an der Anathasia des Herrn Dr. Benkert mitzuwirken und daß ihm nichts als einige Linien Länge mehr an den Ohren fehlte, um vollständig in seiner Art zu seyn. ***)

---

*) Auch meine Hekate schmorte einst zu jeder Mahlzeit (Lieferung) die sie dem Leser auftischte, manche Autoren-Seele auf dem Roste der Critik, dafür nennt aber Hr. Methusälem Müller in meiner sogenannten Biographie (4tes Bdch. der Denkmäler verdienstv. Deutschen) nicht einmal ihren Namen, so wenig wie er des Literatur-Blattes gedenkt, in welchem ich doch auch manch Jährchen wirkte. M.

**) Vermuthlich hatte Hr. Barthel irgendwo den Vers des Virgil gefunden:

Tergeminamque Hecaten, tria virginis ora Dianae.

***) Alles, wie schon früher bemerkt, Früchte der erwähnten Reise des Vfs. auf die Oberwelt. Man sieht, er hat sich dabei fleißig in der Journal-Literatur umgesehen. M.

„Nein!“ rief der Edelmann, als Herr Schwalbe mit seinen Erklärungen fertig war; „hat der Justitiarius wirklich alle die hübschen Reimels auf meinen Rosenbach gemacht? .... Krischan! den Justitiar.“

Nicht lange so trat, oder hüpfte vielmehr, herein ein zierliches, niedliches, süßduftendes und, wie der Lector versicherte, auch geschminktes Männchen, in Schuh und Strümpfen, pfiffig geschnittenem Frack, dicker Halsbinde und Glacéhandschuhen, und machte eins, zwei, drei zierliche Verbeugungen, indem es sich dabei wie ein Kreisel nach allen Richtungen drehte, mit seiner Lorgnette die Anwesenden beäugelte und wenn es sprach, statt wie der Ludimagister mit lateinischen, mit deutschen Dichterbrocken um sich warf. Dies war die Gerechtigkeit auf Lindenberg.

„Hör Er mal an Herr,“ begann der Junker, „mein Ornari hat in der neuen Avise ein paar Reimleins durchgehechelt die Er auf meinen Rosenbach gemacht haben soll. Hat Er die Dinger bei sich?“

„Nein gnädiger Herr; dergleichen pflegt man nicht bei sich zu tragen; befehlen Sie aber so kann Christian es sich von meiner Frau geben lassen.“

„'S ist schon gut; bin grade nicht drauf ersessen. Kann's meinem Lectoris mal geben. Aber Herr, was ich sagen wollte, um nicht eins ins andre zu reden, so mag ichs wohl leiden daß Er mitunter solche Dinge macht, obschon Er eigentlich besser thät wenn Er sich um sein ... wie hieß das Ding Lectoris?“

„Corpus juris, mit Hochdero unterthänigster Permission.“

„Schon recht, weiß schon; also wenn Er sich um sein Corpus juris bekümmerte: aber daß Er Seine Frau vor aller Welt splitternackend auszieht und alles was sie hat, erzählt, sieht Er, das ist ein Skandal und . . . . wie war's Lectoris?"

„Contra decorum, Hochdero Gnaden."

„Ja Contra decorum, das ist wahr. Das laß Er mir ein andermal bleiben. Weil Er aber doch ein Carmina auf meinen Rosenbach gemacht hat, so kann Er sich dafür eine Gnade ausbitten."

So treuherzig der ehrliche Junker das was er vorbrachte auch sagte, so befremdete es doch den Justitiarius nicht wenig; er sammelte einen Augenblick seine Sinne; dann sprach er: „Darf man sich das Avischen wohl ein wenig ausbitten, wovon Euer Gnaden sagten?"

„Recht gern. Lectoris, geb' Er mal das Ding hin."

Der Rechtsgelehrte lief das Blatt flüchtig durch und als er sich von dem guten Willen des Herrn Lectors sattsam überzeugt hatte, begann er: „In der That, gnädiger Herr, Ihr Lector ist ein wahres Recensentengenie. Für mich wüßte ich übrigens für den Augenblick nichts zu bitten, doch will ich mich für den Herrn Schulmeister verwenden. Ich ersuche Sie demnach den ehrlichen Mann für sein Meisterstückchen ein paar Stündchen an's Halseisen stellen zu lassen."

„Wie! was? Herr, ist Er gescheit? Nein, da wird nichts draus. Was hat denn der Lectoris gethan? Herr, versteht Er sein Juris nicht besser? Daß er Ihn gecritisirt hat, das

iſt ſein Handwerk. Ich habe ihn zu meinem Leibaviſenmacher ernannt .... Nein, da wird nichts draus."

„Aber gnädiger Herr, ich habe Ihr Wort."

„Nichts da, es wird nichts draus. Eine Gnade ſoll Er ſich ausbitten, ſo ſoll Er, und nicht ehrliche Leute ihr Unglück, verſteht Er."

Der Juſtitiar blieb jedoch bei ſeiner Forderung; der gnädige Herr war verlegen, dem Schulmeiſter pochte das Herz. Endlich fanden Sr. Gnaden eine Auskunft: „Lectoris," ſprachen dieſelben, „der Mann da will Ihn ins Halseiſen haben weil Er ihn vorgenommen hat und pocht darauf daß ich ihm eine Gnade verſprochen habe. Weiß Er was, bitt' Er ſich auch eine Gnade aus."

Der Schulmeiſter beſann ſich einige Minuten, dann ſprach er: „So bitte ich denn demüthigſt, daß Hochdero dem Herrn Juſtitiarius befehlen, mich eigenhändig an- und abzuſchließen und, weil es eben gewaltig regnet, hinter mir ſo lange ich an dem Pfahle ſtehe, zu knien und einen Regenſchirm über mein Haupt zu halten; auch, damit mir die Zeit nicht lang wird, mir einige ſeiner Dichtungen vorzuleſen."

„So ſey es. Das iſt nicht mehr als billig. Na Juſtitiarius, mach' Er Anſtalt und führ Er den Arreſtanten fort."

Der ſüße Herr Juſtitiarius proteſtirte gewaltig gegen dieſen Ausſpruch aber der Edelmann rief: „Nicht alſo, damit iſt's nichts. Ich thue ihm ſeinen Willen weil Er ſich auf mein Wort beruft, dem Ornari muß ich ſeinen Willen

auch thun. Aut oder nout; laßt's mit einander aufgehen oder marsch vorwärts. Nun macht's wie Ihr wollt."

Nach einigen Debatten, bei denen der Schulmeister jetzt das große Wort führte, ließ man es endlich gegenseitig gut seyn. „Na das ist recht," sprachen Sr. Gnaden. „Da gebt Euch die Hände. So .... Nun Herr Justitiarius, will Er mir wohl einen Gefallen thun? mach' Er mir mal ein Carmina auf meinen Türk da; 's soll Sein Schade nicht seyn, muß aber fertig werden, daß es in die nächste Avise kommen kann. Will Ihn hiermit in Gnaden zu meinem Schloßpoeten ernennen. Uebers Lohn will ich noch risolviren. Schulm .... Herr Ornari wollt' ich sagen, setz' Er's morgen in die Avise, daß ich den Herrn Justitiarius zu meinem Leibpoeten gemacht habe mit einem Gehalte worüber ich noch risolviren will. Und Er Herr, wie Er's Ding auf meinen Türk macht, so will ich's Salarichen machen."

Mit diesen Worten ging der Edelmann hinaus und setzte sich voll Freude, sich so gut aus der Sache gezogen und nicht nöthig gehabt zu haben, sein Wort, das ihm immer heilig war, brechen zu müssen, aufs Pferd; die beiden Gelehrten schielten sich aber des festen Entschlusses voll, es sich gelegentlich einzutränken, einander seitwärts an und stellten sich von jetzt an einander wechselsweise so oft als möglich an den literarischen Pranger. *) Aus jedem Verse

*) „Bauten Ehrenpforten und schrieben hyperboräische Esel," meinte Kotzebue in schneller Erinnerung an seinen einstigen Kampf mit Schlegel; doch wußte er da noch nicht, daß es jetzt Mode geworden ist, sich selbst Ehrenpforten zu bauen, wie laut Eremit neuerdings sein poetischer Gegner gethan haben soll. M.

des Dichters guckte der Schulmeister hervor und letzo wurde dafür in den gelehrten Artikeln auf eine ächte Recensentenmanier gelobhudelt, d. h. unter der Maske der Freundlichkeit mit Nesseln gepeitscht. Uebrigens war es nicht so wohl der gelehrte als vielmehr einer der politischen Artikel der ersten Novitätenstafette, der den süßen Gerichtsverwalter erbittert hatte und der Groll des Lectors war durch einige Carcasmen des Richters, worauf der schwerfälligere Witz des Lectors nicht gleich Repliken fand, erregt worden.

Von je an war übrigens der Justitiarius, als ein unerträglicher Geck, dem gnädigen Herrn nicht besonders angenehm gewesen, seit diesem Beweise seiner Gutmüthigkeit wurde er ihm jedoch fast ganz zuwider.

Zwanzigstes Kapitel.

An einem schönen Morgen als das schwarze Genie die Zeitung vorlas und Seiner Gnaden ihre Pfeife rauchten, geruhten dieselben folgendermaßen zu dem Lector zu sprechen: „Lectoris, will mal was sagen; mag nichts mehr davon hören daß ich ausgeritten und auf der Jagd gewesen bin. Kann Er denn nichts anders hineinschreiben thun, he?“ — „Halten zu Gnaden, ich setze mit Dero Permission, alles hinein was ich in Erfahrung bringe; aber es passirt,

Gott ſey es geklagt, ſo wenig, daß ich meine recht liebe Noth habe die Zeitung voll zu kriegen. Und wenn Euer Gnaden nicht befohlen hätten, daß ich das Merkwürdigſte von andern Fürſten und Herrn mit anfnehmen ſollte, ſo wüßte ich manchmal meinem Leibe keinen Rath." —

„Na, hab' Er nur Geduld, ſoll ſchon was paſſiren. Soll ſchon zu ſchreiben kriegen. Leſ' Er jetzt nur weiter." —

„. . . . Am Geburtstag der Fürſtin Jablonowska verſammelten ſich die Mitglieder der hiſtoriſchen Societät . . . ."

„Halt mal an! was ich ſagen wollte Lectoris, könnt' Er mir wohl ſagen, wie ſo eine Societät iſt, wenn ich Ihm darnach fragen thät? He?" —

„Das weiß ich ſo gut als mein Vater Unſer. Eine Societät wie die Jablonowskyſche, beſteht aus Gelehrten die zuſammenkommen und ihren Präſidenten haben; da unterſuchen Sie denn allerhand hiſtoriſche Dinge und geben Preisfragen auf, z. E. in welchem Jahre Chriſti Alexander Magnus wider den Türken auszog? oder wer Merlins Großvater war? und wer's denn am beſten macht, der kriegt den Preis." —

„Still mal! bin längſt Willens geweſen auch ſo 'ne Societät zu machen. — Kriſchan! — Den Juſtitiar und den Leibaviſendrucker." —

Beide kamen und der Junker fuhr fort: „Hört mal Ihr Herren, will Euch alle Drei hiermit in Gnaden zu einer hiſtoriſchen Societät machen. Der Sekretair und der Verwalter ſollen auch mit bei ſeyn. Schulm . . . . Lectoris,

kann't man in die Reihen ſetzen. Er ſoll Prätendenter ſeyn, hört Er?" —

„Danke unterthänigſt für die hohe Gnade. Wollen Euer Gnaden auch über die Aufgaben reſolviren?" —

„Kann wohl. Will nun ausreiten ihm. Melde Er ſich wenn ich einkomme." —

Der neue Herr Präſident ermangelte nicht ſich bei der Zurückkunft des Junkers einzufinden und mit demſelben die Preisaufgaben ins Reine zu bringen und Tages darauf prunkte die Novitätenkaſette mit folgendem ſtolzen Artikel:

Schloß Lindenberg den 13 Januar.

Heute früh als Er. Höchſtgelahrt, der Herr Doctor Ordinarius Bartholomäus Schwalbe, Lutimagiſter, Er. höchſt wohlgebornen Gnaden, dem Herrn Siegfried, Erb- und Gerichtsherrn zu Lindenberg ꝛc. ꝛc. unſerm allertheuerſten Herrn aufwartete, geruhten Sr. Gnaden aus rühmlichem Eifer für die Wiſſenſchaften . . . .

„Halt!" rief der Junker, „das iſt weiß Gott nicht wahr; hab' an die Wiſſenſchaften nicht gedacht. [illegible] mich viel um den Kram. Hab's blos gethan [illegible] ſo gut ein Edelmann bin wie der Fürſt Jablonowsky und ſo gut Geld habe als er und vielleicht noch mehr wenn's drauf ankommt. Kann auch Secretäten machen, ſo kann ich. Na man weiter." —

---

*) Welch rührende Offenherzigkeit! Würde ſie nachgeahmt, wie ſeltſame Gründe würde man zuweilen in Betreff ſolcher Stiftungen entdecken. W.

. . . . Wissenschaften, den Herrn Schlospoeten Martin Christoph Süß, p. t. Justitiar, wie auch den Herrn Peter Fix, Schloß- und Avisendrucker auch Inspector über Er. Gnaden Taschendruckerei, zu sich berufen lassen und ernannten sie auf der Stelle in einer zierlichen Anrede zu Mitgliedern der historischen Societät der Wissenschaften welche Hochdieselben hiermit errichteten. Der abwesende Herr Friedrich Schulze, geheimer Sekretair, und Herr Georg Detzl, Ober-Einnehmer und Verwalter Er. Gnaden, hatten gleichfalls die Ehre zu Mitgliedern dieses vortrefflichen Institutes ernannt zu werden. Hierauf stellten Er. Gnaden diesen Herrn dero Lectorem ordinarium, den Herrn Bartholomäus Schwalbe, Subinspectorem, als Ihren Präsidenten und Oberhaupt vor und weiheten sich selbst feierlich zum künftigen Beschützer des Institutes ein. Die binnen Jahr und Tag zu beantwortenden Preisaufgaben sind:

1) In welchem Jahre zog der tapfere Ritter Siegfried, genannt der Hörnene, zum erstenmal auf Abenteuer? wann ward er geboren und wann starb er?

2) Welcher von den Leibeserben dieses Helden ist der eigentliche Stammvater der Herren von Lindenberg?

Der Preis für die beste Beantwortung einer jeden Aufgabe ist eine goldene Medaille, zwanzig Dukaten an Werth.

Wie man vernimmt werden Er. Hochgelahrt, der Herr Bartholomäus Schwalbe, als Präsident der Academie ein ansehnliches Gehalt empfangen.

Heute über acht Tage wird das Institut seinen ersten ordem halten.

„Blitz Herr Präsident, das wird Spektakel in der Welt geben!“ —

„Allerdings Euer Gnaden; es wird ein gewaltiges Aufsehen machen.“ —

Der Junker hatte nie daran gedacht daß es nicht genug sey Zeitungen drucken zu lassen sondern daß sie auch müßten gekauft und gelesen werden. *) Er genoß seine Größe und schmeichelte sich aller Welt zu reden zu geben, weil alles was er that Schwarz auf Weiß gedruckt war, und der Ludimagister hütete sich wohl ihm den Staar zu stechen. Dieser freute sich daß die Arisen im Gange waren und daß er vermittelst eines kleinen Winkes in denselben den gnädigen Herrn zu allem bringen konnte was er wollte ohne daß ihm über kurz oder lang ein Vorwurf daraus zu erwachsen vermochte, selbst wenn der Edelmann auch von der Art gewesen wäre irgend Jemanden die Ehre eines Einfalles zu lassen.

„Es wird ein gewaltiges Aufsehen machen,“ fuhr der neue Präsident fort, „vorzüglich wenn Euer Gnaden — welches ich unmaßgeblich und unzielsetzlich Hochdero Hochgeboren Approbation anheim stelle — geruhen sollten, das Institut ein wenig weiter auszudehnen und statt der Historie allein alle Wissenschaften in dasselbe zu ziehen. Die

*) Daran dachte Mancher nicht und wenn immer daran gedacht würde, wer weiß ob dann Hr. Schlesinger sein Conv. Blatt hätte drucken lassen. M.

Aufgaben könnten demohngeachtet blos historisch bleiben, aber zu den Aufsätzen die vorgelesen werden, wenn die Societät ihre Sedes hält, müßte man beliebige Materien jeder ex suo selbili wählen dürfen. Ich dächte dies möchte auch Euer Hochwolgeboren Gnaden gnädigste Meinung seyn indem auf diese Art Hochdero Societät vor der Jablonowskyschen einen gewaltigen Vorzug haben wird, und deswegen habe ich denn auch in der Novitätenschatulle das neue Institut, eine „historische Societät der Wissenschaften" genannt." —

„Das hat Er recht gemacht, Ornari; war just so meine Meinung." —

Als Herr Peter Fix den Junker in einer so heiteren Stimmung fand, wie er ihn kaum noch jemals gesehen seit er auf dem Schlosse war, da hielt er es für die rechte Zeit mit einem Anliegen herauszurücken welches ihm schon seit lange auf dem Herzen lag und eigentlich der wahre Beweggrund gewesen war, weshalb er das Amt eines Schloßavisendruckers übernommen hatte.

Herr Fix war, wie wir wissen, kein ganz unrechter Mann und wahrlich! man konnte es nur bedauern daß er in seiner Jugend nicht eine gehörige Anleitung und Ausbildung genoß, indem sonst gewiß bei seinen trefflichen Anlagen viel aus ihm hätte werden können. So war er aber geworden wie er eben war: dem Herzen nach ehrlich und gut so viel er davon verstand, im Kopfe sah es dagegen ziemlich verworren aus und seine Begriffe im Punkte der Moral, ließen viel zu berichtigen übrig; vorzüg-

lich war dies der Fall wo das honestum mit dem utile nicht im Einklange ſtand, denn da pflegte er gern als ein durchaus Nicht-Rigoriſt, nach Art der Eroberer ſich für das Letztere zu erklären. So hatte er einmal ſich ſagen laſſen es gäbe wenig ſo ſichere, gewinnreiche und gemächliche Gewerbe als das eines Nachdruckers. — Gewinnreich! welch ein mächtiger, — gemächlich! welch ein unwiderſtehlicher Reiz für ein ſolches Genie! Er ließ ſich die Sache näher erklären und fand es ſehr einträglich, Bücher zu verkaufen die man beinahe ganz umſonſt hat, und ſehr bequem, im Lehnſtuhle bei einer Pfeife Tabak zuzuſehen wie die Geſellen am Preßbengel ſchwitzen. Gute Einnahme, die er ſehr liebte, ohne Arbeit, die er ſehr haßte, ſchien ihm die höchſte Glückſeligkeit auf Erden zu ſeyn und von Stund an beſchloß er, ſobald ſichs nur irgend würde machen laſſen, ein Nachdrucker zu werden.

Nun hatte er allerdings davon gehört das Gewerbe eines Nachdruckers ſey ein Diebsgewerbe, und ihm ſelbſt kam es manchmal als eine unrechte Handlung vor, aber immer wußte er ſich dies bald wieder aus dem Sinn zu ſchlagen und meinte, höchſtens könne man es nur ſo betrachten als wenn ein Kattundrucker dem andern ein Muſter nachſchneiden läßt, was denn doch noch niemals ein Menſch für einen Diebſtahl gehalten habe. Dem kurzen Beine dieſes Gleichniſſes lieh aber die Idee des Profits und ſeine geniemäßige Faulheit, einen ſo hohen Abſatz daß er das entſetzliche Hinken deſſelben gar nicht bemerkte. Genug, er beſchloß ein Nachdrucker zu werden, aber nicht etwa

ein kleiner und bescheidener der sich mit den Früchten begnügt welche eine Anthologie etwa bringt, *) sondern ein groſser und umfassender, gleich dem Edlen von Trattner oder dem Herrn Schmieder, beide unseligen Andenkens, die ebenfalls den Diebstahl ins Groſse trieben und Ehre und Gewissen an Nagel hängend, sich ein hübsches Vermögen zusammen raubten. **) Alles Gangbaren wollte er sich bemächtigen, eigene Pressen und Schriftgieſsereien haben; indeſs wie so oft in der Welt, so lag auch hier zum Unglück, oder vielmehr zum Glück, der Knüttel bei dem Hunde; sein Unvermögen hinderte ihn den Plan auszuführen. Dieser Anschein von Unmöglichkeit schreckte ihn jedoch nicht ab, vielmehr suchte er sich nach und nach in Gang zu bringen, lieſs in Erwartung besserer Conjunkturen, einstweilen ein paar Kleinigkeiten in andern Officinen nachdrucken und nahm — wenigstens behauptete dieſs das grüne Genie — vorläufig Pränumerationen an. Die glücklichern Conjunktüren wollten aber immer und immer noch nicht kommen: man weiſs ja

*) Oder wie einige Hamburger Journalisten, die auf Novellenjagd gehen, wovon ich und mein Freund Loſs ein Lied singen könnten. M.

**) Diese beiden hingen doch wohl blos Ehre und Gewissen an den Nagel; aber was soll man zu dem „rechtsgelehrten Bürgermeister in einer groſsen und bekannten baierischen Stadt" sagen der, wie der Eremit (N. 75. v. 1829) berichtet, trotz dem gesetzlichen Verbot, mit einem Buchdrucker Mottié machte um die Cottasche Ausgabe des Schiller nachzudrukken und, als dieſs nicht glückte und bedeutende Strafe gezahlt werden muſste, sich hierauf an die Göschensche Ausgabe des Klopstock machte? Jene brauchten doch nur zwei Nägel um Ehre und Gewissen daran zu hängen, dieser aber gar noch einen dritten, um auch die Amtspflicht aufzuknüpfen. M.

wie eigenſinnig Madam Fortuna iſt, beſonders wenn ein armer Teufel ſie beſchwört.

Endlich, nach manchem Jahre Hoffen und Harren, glaubte er im ſchwarzen Barthel ſeinen Glücksſtern aufgehen zu ſehen. Sein ſpekulativer Kopf überſchaute in einem Augenblick alle Vortheile welche ihm daraus erwachſen könnten wenn er ſich als Schloßavisendrucker bei dem Junker in Lindenberg einzuniſten vermöchte, und dieſe Ausſicht begeiſterte ihn ſo ſehr, daß er vor Freuden auf einem Beine umher hüpfte. Wohl zehnmal küßte er voll Entzücken ſeine Taſchendruckerei als den Fetiſch der ihm ſo weit geholfen hatte, und hoffte nichts geringeres, als derſelbe werde ihm nun auch noch weiter helfen; denn Schlöſſer in die Luft zu bauen, das war ſo recht ſeine Sache.

Nachdem er aber in Lindenberg inſtallirt war und der Edelmann ſo wenig als deſſen Orakel an die Anſchaffung einer ordentlichen Druckerei dachten, da fingen die Luftſchlöſſer an etwas zu wackeln und um ſie im baulichen Stande zu erhalten, ſtellte er nun dem Ludimagiſter vor, wie das kleine Ding von Taſchendruckerei nicht im Stande ſey den ſchweren Leibaviſendruck in die Länge auszuhalten und es überhaupt nichts Mühſeligeres gebe, als mit ſo einem Spielzeuge ſich behelfen zu müſſen. Mit der Bitte, der Herr Lector möge die Sache doch einmal bei Sr. Gnaden zur Sprache bringen, damit Hochdero Anſtalt zu einer ordentlichen Officin machten, ſchloß er ſeinen Sermon. —

Wirklich brachte der Schwarze die Sache auch vor, aber ſo von weitem und auf eine Art, daß Sr. Gnaden erklär-

ten: wenn das Dingelchen caput gehe, so wollten sie ein halbes Dutzend neue kommen lassen. Diese höchste Resolution hinterbrachte der Leibavisenschreiber dem Leibavisendrucker und rieth ihm zugleich, sich vor der Hand dabei zu beruhigen, indem sich Er. Gnaden, wie bekannt, nicht viel einwenden ließen. Käme einmal die Zeit daß die Taschenofficin wandelbar würde oder daß sich sonst auf eine Art günstige Umstände zeigten, dann ließe sich ja sehen was weiter zu machen sey.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Schwarze bei dieser Gelegenheit ein wenig arglistig zu Werke ging. Zufrieden damit die Zeitung im Gange zu sehen, lagen ihm die Wünsche des Hochkünstlichen sehr wenig am Herzen und überdem war er ein viel zu großer Politikus, um Herrn Peter Fix bei Er. Gnaden unentbehrlich zu machen, wie sehr leicht hätte geschehen können, wenn er den Junker zum Ankauf einer ordentlichen Presse überredet hätte. Mit der Taschendruckerei umzugehen, das hatte er dem Herrn Fix abgelernt, der harmlos genug war, aus der Handhabung seines Spielwerks kein Geheimniß zu machen; aber von einer großen Druckerei besaß er keine weiteren Begriffe als die so ihm Herr Fix durch seine verworrenen Beschreibungen beigebracht hatte, und demzufolge dachte er es sich als etwas sehr Mühseliges und Kenntnisse Erforderndes, mit dem Preßbengel umzugehen. Dazu scheute er die Arbeit wie den Tod, und da er in sich weder die gehörigen Kenntnisse, noch die Lust sich dieselben zu erwerben, fand, so schloß er ganz richtig, der Tausendkünstler würde ihm dann unentbehrlich wer-

den und je mehr dieß der Fall würde, dürfe er daher demſelben entbehrlich, folglich jener ihm gefährlich ſeyn. — Das Reſultat dieſer Ueberlegung war demnach: die Taſchendruckerei müſſe beibehalten werden.

Vorläufig mußte ſich nun das changeante Genie mit der Reſolution des Junkers begnügen, doch tröſtete er ſich mit der Hoffnung auf beſſere Zeiten die ſich denn auch für ihn in der ganzen Welt nirgends leichter und bequemer erwarten ließen, als in dem Schloſſe des pommerſchen Edelmannes. Ging es ihm hier doch ganz behaglich; der Junker war ihm nicht abhold und die Officianten Sr. Gnaden im vollen Maaße gewogen, beſonders ſtand er aber bei der Frau Leibpoetin in hohen Gnaden, verſteht ſich jedoch in Züchten und Ehren, welches wir hier bloß der böſen Läſterzungen wegen nebenbei bemerken wollen. Die gute Dame hatte es ſich vorgenommen, ihm den Roſt ein wenig abzuſcheuern, zu welcher rühmlichen Bemühung der Herr Leibpoet treulich die Hand bot, da der Herr Leibnovitätenſtafettendrucker dumm oder klug genug war, in Herrn Martin Süß einen der erſten ſchönen Geiſter und witzigſten Köpfe zu finden, und dadurch ſehr natürlich ſich deſſen ganze Gewogenheit erwarb. Eine Zeitlang wollte es indeß mit den Bemühungen des Ehepaares nicht recht von ſtatten gehen und es hielt beſonders ſchwer den Styl des Herrn Peter Fix zu bilden und ſeinem mündlichen Vortrage einige Gewandtheit zu geben; noch ſchwerer fiel es aber, ihm das Mädern ausländiſcher Redensarten abzugewöhnen; am allerſchwerſten jedoch, ihn dahin zu bringen, den langen und kurzen

Sylben Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. So hatte er in ſeinem Olymp z. B. einen Jupiter mit einem entſetzlich langen J und einen Cupido mit einem ſo ungebührlich kurzen, daß ein ſehr feines Ohr dazu gehörte um es noch heraus zu finden und in dieſen ſeinen Jupith'r und Cupdo war er ſo verliebt, daß nichts in der Welt, keine Autorität und keine Einrede, ihn davon abzubringen vermochten. Das changeante Genie, ſonſt ſo wandelbar, ſchien nur in dieſem einen Punkte Feſtigkeit zu beſitzen und es war in der That nicht immer Unwiſſenheit was ihn zu dieſen Sprachmißgriffen brachte, ſondern eine eigene unerſchütterliche Anlage überall wo es ſich nur irgend thun ließ, die langen Sylben kurz und die kurzen gedehnt auszuſprechen. *) Der Laune des Herrn Juſtitiarius war es jedoch vorbehalten dem alten Knaben reden zu lehren, aber wie bemerkt, es ging gewaltig langſam damit und manches Blatt der Novitätenſtafette wurde gedruckt eh' er ſich auszudrücken lernte wie andere vernünftige Menſchen.

Doch wir kehren nach dieſer Abſchweifung zu unſrer Geſchichte zurück. Herr Fix fügte ſich alſo vor der Hand in die Reſolution des Junkers und ſetzte bis jetzt in den

*) Zu dieſer Art unerſchütterlicher Anlagen, die einem ehrlichen Mann den Tod zu geben vermögen, gehört auch die ſo vieler Sachſen, die harten und weichen Buchſtaben zu verwechſeln. Das Berliner mich ſtatt mir, iſt abſcheulich für das Ohr, aber um auf der Stelle zu verzweifeln iſt es beim Dictiren einen eingefleiſchten Leipziger zum Schreiber zu haben. Da mag man den Mund ſpitzen wie man will, man bekömmt doch eh' man ſich's verſieht, ein Balkengebirge ſt. d. Balken oder einen Bas ſtatt einen Paß. M.

guten Willen und die Ehrlichkeit des Ludimagisters um so weniger einen Zweifel, da dieser gelegentlich in die Anise einfließen ließ: er habe auf Anregen Sr. Hochkünstlichen dem gnädigen Herrn eine Veränderung in der bisherigen Schloßbuchdruckerei unterthänigst proponirt: aber Sr. Höchst gebornen Gnaden hätten in einer mündlichen, hochherrschaftlichen Cabinetsordre zu declariren geruhet: es solle vor der Hand und bis auf Weiteres bei der bisherigen Einrichtung sein unterthänigstes Bewenden haben. —

Obschon nun somit Herr Fix einstweilen schwieg, so paßte er doch mit deßto größerer Aufmerksamkeit auf einen günstigen Augenblick um dem Edelmann sein Anliegen mündlich und durch Gründe unterstützt, die er dem Ludimagister nicht glaubte auf die Nase heften zu müssen, vorzutragen. Während dieser Frist gab ihm aber sein Genius den Gedanken ein, den eigenen Vortheil aufzuopfern und aus seinem Anliegen eine glänzende Finanzspeculation zu machen. Als er nun jetzt nach langem Warten endlich Sr. Gnaden ob der Geburt ihrer historischen Societät, dem Kinde ihres eigenen Geistes, so außerordentlich guter Dinge fand, da glaubte er es an der Zeit mit seinem Vorschlage herausrücken zu können und gleich darauf, nachdem der Junker die vorerwähnte Ausdehnung seines Instituts zu einer historischen Societät der Wissenschaften so willfährig genehmigt hatte, begann er:

„Das muß wahr seyn, Ihro hochadeligen Gnaden ma'chen sich hierdurch von Kind auf Kindeskind einen großen Namen, besonders da Sie alles aus purer Generosität thun

und nicht erſt wie mancher andere Sufferain, auf den Fond ſpeculiren um das Ganze zu beſtreiten, und den der arme Unterthan aufbringen muß." —

„Das kommt davon her," erwiederte der Junker, „weil ich kein Pracher bin der zu des Landes Beſtem dem Lande das Fell über die Ohren zieht. Für's Land! wenn man das ſo in den Aviſen lieſt, da ſollte man manchmal Wunder denken was dieſer König oder jener Herzog für das Beſte des Landes thut. Aber kommt ſchön an! s' nichts als Kari-fari. Ich hab' das all mein Lebstage nicht ſpitz kriegen können, daß es zu s' Landes Beſten iſt das Land auszuſaugen, obſchon alle Steuermandate in den Aviſen ſich mit dem Landesbeſten anfangen. Nein, das ſoll mir kein Menſch nachſagen." —

„Ihro hochadeligen Gnaden ſind aber auch ſo weiſe als König Salomo und ſo gut als unſers Herrgotts liebe Sonne. Nicht daß ich mich mit Ihro hochadeligen Gnaden vergleichen will, aber ich kann wohl ſagen, mir blutet die Seele im Leibe, wenn ich ſo leſen thu, daß hier oder da ein ausgepowertes Land, wo Neunzehntel mit Kummer zu Bette gehen und mit Angſt aufſtehen und wohl kaum das letzte Zehntel aus wohlhabenden Leuten und Capitaliſten und Monopoliſten und ſchinderiſchen Wucherjuden beſteht, daß ſo ein armes Land ſechs, acht, oder zehn Millionen aufbringen muß, mir nichts, dir nichts, und die Auflagen ſo verrepartirt werden, daß alle Laſt auf den Mittelsmann fällt. Denn die Großen und Reichen ſitzen mit am Ruder und wiſſen den Kopf geſchickt aus der Schlinge zu ziehen, daß

ſie frei ausgehen, obſchon dem Landesherrn ganz was anders weiß gemacht wird. Aber laſſen ſich dienen, Ihr hochadeligen Gnaden; es giebt, wie Sie wohl wiſſen werden, auch Länder wo es anders zugeht und wenn ein Landesherr nur weiß wo Barthel den Moſt zu holen hat, ſo kann er zu dies und das wohl Fonds auffinden die das Land nicht moleſtiren, weil es nichts dazu hergiebt. Per Exempel, ſo eine Societät als Ihro hochadeligen Gnaden gemacht haben, wenn da der rechte Mann darüber kömmt, ſo muß der Fond ſich heraus finden laſſen ohne daß der Landesherr die Hand in die Taſche zu ſtecken braucht oder der Unterthan zu ſeufzen hat. Doch das iſt nur eine Kleinigkeit. Wenn ſich aber einer damit abgiebt der den Comment recht weg hat, ſo muß die Societät für die Finanzen einträglich werden und Geld wie Heu in's Land bringen."

„Schnick ſchnack." —

„Bitte ſehr, Ihr hochadeligen Gnaden. O es giebt noch hier und da ſolche Speculationen kann ich ſagen, aber der rechte Mann iſt noch nicht darüber gekommen. Da iſt per Exempel, die Berliner Societät; die hat ihren Fond in die Kalenders. Darf im ganzen Lande kein anderer Kalender ſeyn als Societätskalender wo das Wappen darauf ſteht. Das iſt nun ſo weit gut und wenn Einer auch ſagen wollte, es ſey eine Auflage, wie's auch eine iſt, ſo iſt ſie doch nur klein und macht für die Societät viel Geld. Aber auf der andern Seite iſt's doch auch wieder eine Incommodirung, denn erſtlich ſind die Kalender theurer, zwei-

tens kann einer nun keine fremden Kalender kriegen, und drittens ist's doch immer das Land welches nolens volens die Societät unterhalten muß. Wäre da nun ein denkender Kopf darüber gekommen, wie ich per Exempel, der hätte ganz was anders ausgedacht und nicht etwa wie Euer Gnaden vielleicht glauben, daß jeder Socius hätte Einspringgeld geben müssen, denn das sieht nur ruppig aus und bringt nicht viel, bewahre! ich hätt' ein ganz anders Project gemacht und ohne einen Pfennig Impost oder so was, noch dazu viel Geld im Lande erhalten und noch mehr herein gebracht." —

„Ne? Blitz noch mal, laß Er doch hören wie er das cumpabel gewesen?"

„O Ihr Gnaden, das wär mir nur ein Pakedell gewesen! da weiß unsereins schon Rath. Denn was das anlangt, so bin ich wohl ein Finanzirer so gut wie einer und besser als die Plusmacher die wunder denken was sie geangelt haben wenn sie einen Pretext raussuchten um die bürgerlichen Oneruſſe zu vermehren. Was ein rechter Cameralist seyn will, der muß nicht sagen: gieb her was du hast und was du nicht hast gieb auch her und crepire vor Hunger! So kann jeder Narr reden, und Zoll auf Luft und Salz und Wasser und mit Permission, auf Nachtstühle legen und Impost auf den Sonnenschein, ja das kann jeder Narr. Aber wie lange geht's gut? vom Vesper bis die Hühner aufstiegen, länger nicht, und kömmts zu arg, so rebellt die Nation und dann ist der Teufel los. Darf dann nur noch ein Bischen theure Zeit dazu kommen, geht's Kopf

über Kopf unter; die Rebellers hangen den Finanzirer an den erſten beſten Laternenpfahl oder ſchießen ihn vor die Bläſſe daß es pufft und das von rechtswegen, denn warum war er ein Eſel? und der Landesherr kann Gott danken wenn's die Nation dabei läßt. Drum, wenn Ihre Gnaden nach Ihro hochadeligen Weisheit für gut befinden, daß dies oder das als per Exempel, Ihro ſelben Marſtall einen Fond haben ſoll oder die neue Societät ohne Incommodage nicht aus den ornari oder extraornari Landeseinkünften zehren ſoll, ſo brauch ich das nur ein Bischen durchzudenken und wie man die Hand umkehrt, bin ich im Klaren." —

„Blitz noch mal Herr, ſo denk Er nach. Will hören wie Er ſein Kunſtſtückchen machen will; ja das will ich. Habe lange ſchon Land und Leute regiert, ſieht Er, aber bin mein Lebtage nicht cumpabel geweſen Geld von den Bäumen zu ſchüttelk. Na, ſo laß Er mal hören." —

Herr Peter Fix warf ſich jetzt in die Bruſt. „Ja Ihro hochadeligen Gnaden," ſprach er, „ſo mir nichts dir nichts geht's nicht; dergleichen will durchdacht und ausgecalculirt ſeyn Da muß man von geſunden Principiums ausgehen und:..." —

„Wetter was plaudert Er da! geht doch das Maul wie ein Eichhörnchen-Schwanz und wenn's zum Klappen kommt, ſo iſt's am Ende nichts." —

„Doch, doch, Ihr hochadeligen Gnaden, wenn Sie nur erlauben wollen." —

„Potz Blitz, das will ich ja." —

„So laſſen ſich dienen, Ihro Gnaden. Daß Ihre So-

cetät ein Fond bekommt, iſt Nummer Eins gut; Zweitens ſchicklich, Drittens nothwendig. Das will ich kürzlich beweiſen, denn man muß immer auf geſunde Principiums bauen wenn man vernünftig raiſonniren will." —

„Daß Du den Schweden kriegſt! Hör' Er, guter Freund, Er iſt ein altes verdammtes Waſchmaul, verſteht Er? komm Er nur zum Text wegen den Fond, die Principiums wollen wir hernach ſchon finden." —

„Nun was das anlangt, ſo kann ich das Ihro Gnaden mit einem Wort ſagen und beſſer wie irgend ein Finanzer und wenn er von Pfingſten bis Oſtern calculirte. Für Ihroſelben neue Societät giebt's auf der weiten Welt keinen beſſern Fond der ſicherer und profitabler ſeyn thut, als eine gute Druckerei." —

„Seht mal an! Das hab ich lange bei mir gedacht. Aber laß mal hören wie meint Er das?" —

„Alles nach geſunden Principiums, mit Hochdero Erlaubniß, wie's einem denkenden Kopfe zukommt; denn in's Gelag hinein projektiren iſt ſo viel als nichts. Ich kann immer alles dubeciren und ſo rein vormonſtriren wie zwei mal zwei Vier iſt. Ich ſage alſo, Ihre Societät muß eine Druckerei haben, denn Erſtens wie es gut, Zweitens ſchicklich, Drittens nothwendig iſt daß ſie einen ſichern Fond hat, alſo iſt es auch Erſtens nothwendig, Zweitens ſchicklich und Drittens gut daß ſie eine Druckerei hat in welcher die Actums Societatums und die Preisſchriften gedruckt werden, da es Viertens ruppig und unſchicklich ausſehen würde wenn ſie keine hätte. Das Alles will ich bei

Tag und Nacht, im freien Felde und im Hauſe, wie Einer will, beweiſen. Da ſie nun Erſtens einen Fond haben muß und Zweitens eine Druckerei, ſo iſt es klar daß man die Druckerei zum Fond machen muß. Das wird Ihr Gnaden keine große Unkoſten machen als etwa Ein Tauſender etliche die Ihnen die Societät binnen Jahr und Tag mit Zwölf Procent zurückzahlen kann, wofür ich mich unbeſehens verbürge. Denn laſſen ſich dienen: die Druckerei muß in den erſten Jahren ſchon, daß ich nur wenig ſage, Vierzig bis Funfzigtauſend Thaler reinen Profit einbringen und nach der Hand muß das noch viel höher ſteigen." —

„Alle Wetter! da hätte ja meine Societät bald mehr Einkünfte als ich ſelbſten." —

„Ach Ihr Gnaden, was das anlangt, ſo muß das mit der Zeit noch ganz anders kommen! Ihr Gnaden können ſo viel Geld ins Land ziehen als Sie nur wollen. Und was das Leute in's Land bringen wird! Wenn wir nur erſt funfzig Preſſen haben, das macht allein ſchon funfzig Drucker und funfzig Ballenmeiſter ohne die Setzers und Lehrburſchen und Correctors et cetra. Viele von den Leuten haben Frau und Kinder. Und wir haben dann eigene Schriftgießereien und Ihr Gnaden können einen apparten Seiler anſetzen der die Ballenſchnüre macht, und eine Packlinnenfabrik zu der Emballage und ein oder ein paar Papiermühlen und eine Oelmühle das Leinöl zu ſchlagen; was das Leute bringt!" —

„Alle Wetter!" —

„Und wer weiß ob nicht einmal in Ihroſelben Staaten ein Bergwerk entdeckt wird daß wir Zinn und Spiaß zu

dem Zeug wo die Schriften draus gegossen werden, selbst im Lande haben. Denn das bringt dann wieder Leute. Und ein Holzschneider kann auch angesetzt werden, das ist wieder eine Familie. Und ein halb Dutzend Kupferstecher. So viel Menschen brauchen dann auch wieder mehr Schneider und Schuster und Fleischer und Bäcker und Brauer, und der Brauer braucht wieder Faßbinder und der Schuster Lohgerber. Und all die Leute müssen Häuser haben, dazu gehören Zimmerleute und Maurer, Tischler und Glaser und Schmiede und Schlosser und Maler und Dachdecker. Ein paar Hutmacher werden sich hier recht gut nähren können und ein Rothgießer oder zwei und Drechsler und Feldscheer und Posamentiers und Perückenmacher und Hebammen und Sattler und Herberggierer, oh! und was nicht alles! Das hängt an einander wie eine Kette. Und wenn Ihr Gnaden nur verbieten, daß in Ihre Staaten keine Doctors und keine Advokaten sich einschleichen, so sind die Leute gesund und stark und friedfertig und leben lange und das giebt eine gewaltige Population daß Ihro Gnaden noch zehnmal mächtiger werden als Sie alleweile schon sind. Dann kaufen Ihr Gnaden eine angrenzende Herrschaft nach der andern und vergrößern Ihr Territorium. Und wenn Sie einmal den Rosenbach schiffbar machen ließen und leiteten ihn bis an das Meer hin, so daß das Seewasser hineinkäme, so hätten wir hier einen Hafen und könnten Stinte und Schellfische und Kielermuscheln und holländische Austern und Böcklinge und Anschoves aus den Fenstern fangen und Ihr Gnaden ließen Orlogschiffe bauen und schickten Sie nach Algier und Tri-

polis und bombardirten die verfluchten Raubneſter in den Grund, und ein tüchtiger Feldmarſchall zu Waſſer ſollte ſich wohl finden; allenfalls verſchrieben wir einen. Für Geld kann man alles kriegen. Ihr hochadeligen Gnaden könnten dann auch eine oſtindiſche Compagnie machen ſo gut als der König von Holland und ſo hätten wir Kanehl und Cardemummen aus der erſten Hand.“ —

Der Pommerſche Edelmann ſaß ganz ſtarr und ſteif vor Erſtaunen über alle dieſe Dinge da und ſperrte Mund und Naſe auf. Herr Peter Fix fuhr aber fort:

„Ich habe ſchon längſt Willens gehabt dies Projekt für mein eigen Conto auszuführen, aber da wäre nicht ſo viel raus gekommen als das Dings da, denn weil ich nicht ſo die Kräfte dazu habe, als Euer Gnaden, ſo hätt' ich's nicht ſo ins Große tractiren können, obſchon ich wohl für mich hätte ſo fett dabei werden wollen, daß ich mir das ſchönſte Herzogthum hätte kaufen können und ein Hofrathstitel dazu. Aber da Ihr Gnaden das Dings mit einmal am rechten Ende anfaſſen können, ſo laſſe ich den Stein liegen der mir zu ſchwer iſt und will lieber Ihr Gnaden meine Einſichten mittheilen. Wenn Ihroſelben mir nur das Directorium über das alles anvertrauen und zehn Procent vom reinen Gewinn geben wollen, ſo müßt' es ſchlimm ſeyn, wenn ich mir nicht in ein Jahrer etliche die ſchönſte Grafſchaft in Europa kaufen könnte.“ —

Dem Junker wurde ganz ſchwindlich bei allen dieſen Dingen und er wälzte das ungeheure Projekt gewaltig im Kopfe herum.

„Präsident Lectoris," rief er, „mit dem da ist doch noch was anzufangen! von Ihm hab' ich all' mein Lebtage so was nicht gehört. Was sagt Er zu der Sache, he?" —

„Halten unterthänigst zu Gnaden, wenn das alles sich so verhalten wird, dann ist es ein großer Gedanke der dem Herrn Fix ausnehmende Ehre macht. Aber ich muß bekennen, daß ich unvorgreiflich nicht einsehe, wie eine Druckerei, wenn sie schon funfzig Pressen hat, so viel einzubringen vermag." —

„Das glaub ich gern, wertheſter Herr Präsident. Ich will das aber alles zu Heller und Pfennig beweisen und vorcalculieren. Das soll meine erste Vorlesung in der Societät seyn. Eher kann ich nicht wohl damit fertig werden." —

„Und Zweitens, Herr Fix, wenn wir nun auch funfzig Pressen haben, so capire ich nicht, wo alle die Arbeit herkommen soll, für so viele Pressen." —

„Da lassen Sie mich nur sorgen, Herr Präsident. Ich denke den Tag zu erleben wo wir wohl Hundert Pressen haben ohne die Medianpressen, und jemehr Pressen jemehr Arbeit." —

„Die Societät wird sich doch wohl nicht todtschreiben sollen, Herr Fix?" —

„Was das anlangt lassen sich dienen, so mag sie meinetwegen gar nicht schreiben, ich mache mir nicht so viel draus, Herr Präsident; wollen schon zu drucken kriegen. Sehen Sie, da nehm ich alle Bücher her die schon gidruckt sind wenn sie ein berühmter Mann gemacht hat, und drucke

ſie noch einmal. Da kann's gar nicht an Arbeit fehlen und aufs Wenigſte ſind da Tauſend bis Zwölfhundert Procent reiner Profit bei. Sie wiſſen doch was Procent ſind? mit jedem Hundert Thaler verdienen wir wenigſtens Zehn bis Zwölfmal ſo viel; wenigſtens ſage ich. Nun rechnen Sie, wenn wir mit Zehntauſend Thaler anfangen, ſo ſind das im Handumkehren Hunderttauſend Thaler: die denn wieder hineingeſteckt, macht eine Million u. ſ. w. Nun begreifen Sie's doch ein bischen beſſer?" —

„Noch nicht ſo recht, Herr Fix, aber wir wollen das bis zu Ihrer Deduction dahingeſtellt ſeyn laſſen. Sagen Sie mir nur vorläufig, wie wollen ſie alle dieſe Bücher los-werden, die Sie drucken?" —

„Nichts weiter als das? da laſſe ich unſere Factors dafür ſorgen. Aller Orten ſtellen wir welche an, hier Einen, da Einen. Etzliche weiß ich ſchon, die ſollen das ſchon unter die Leute bringen. Und in Hamburg hab ich auch einen guten Freund der iſt ſchon Factor für Herrn Schmieder in Carlsruh. Dieſer Herr Schmieder ſoll uns auch dienen. Die Leute ſagen zwar er ſey ein ſchlechter Kerl der keinen Mund voll niederſchluckt den er nicht geſtohlen hätte, aber er läßt ſie reden und thut als wenn er es nicht hört. O in Bamberg und in Nürnberg und allerwegen habe ich viel Freunde! *)

*) Auch in München hätte Hr. Peter Fix ſagen können, wenn er noch lebte, denn da ſoll noch immer eine anſehnliche Buchhandlung ſich fleißig mit dem Vertrieb von Nachdrucken befaſſen und nur aus beſonderer Schonung und in Hoffnung auf ihre Beſſerung, hat man ſie bis jetzt noch nicht, wie ſie es verdient,

Das soll schon gehen und da wir unsere Bücher viel wohlfeiler geben können als die Leute welche sie zum erstenmale drucken, so wirds uns an Käufern nicht fehlen. In meiner Vorlesung will ich das alles deutlich auseinandersetzen wenn ichs nur erst noch ein bischen durchdacht habe." —

„Na denn," riefen Sr. Gnaden, „so geh' Er hin und denk Er's hübsch durch und wenn's keine Flausen sind, so soll's an Geld nicht fehlen." —

„Zu dienen hochadeligen Gnaden. Ich will alles so deutlich machen daß einer es mit Händen greifen soll. Und wenn Ihr Gnaden nicht der principalste Potentat werden, so ist's meine Schuld nicht. Aber mit Permission möcht ich bitten, daß vors Erste alles unter sechs Augen bleibt und nichts davon in die Avisen kommt." —

„Versteht sich," sprachen Sr. Gnaden und Herr Peter Fix empfahl sich. Wie er schon über die Schwelle war rief der Junker:

„Pst, pst, à propos, noch ein Wort. Er sagte ja was vom Marstall, he? Bin doch curios zu hören was Er da meint." —

„O lassen sich dienen, wenn ich das durchdenke so findet sich vielerlei. Wie wär's par Exempel, wenn Ihr Gnaden ein paar Hundert Hühner anschafften? die nähren sich aus dem Pferdemist wo so manch unverdaut Korn drin liegt, das schadet ihm zum Düngen nicht so viel. Die Eier und

---

gerade zu genannt, sondern sich begnügt ihr den Wink zu geben daß man sie kenne. M.

die jungen Hühner ſchickt man nach der Stadt und für das Geld was draus gelößt wird, kauft man Haſer. So halten Ihr Gnaden die Pferde umſonſt und die Suppenhühner koſten auch nichts und die Capaunen und Pularden ſind in den Kauf.“ —

„Alle Blitz! das Dings läßt ſich hören. Was meint Er Präſident Lectoris?“ —

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Die acht Tage zwiſchen der Errichtung des Inſtituts und deſſen erſter Sitzung, brachten der pommerſche Edelmann und der Ludimagiſter größtentheils damit zu, über der Einrichtung, den Geſetzen, Ceremonien u. ſ. w. der Societät zu brüten. Da wurden denn mancherlei ganz unerhörte Dinge ausgeheckt; ſo war z. B. das Geſetzbuch ein wahres Kleinod welches wir gern in Extenſo mittheilen würden, wenn wir nur wüßten daß Academien, Societäten oder deutſche oder lateiniſche gelehrte Geſellſchaften auf unſer Buch ſubſcribiren würden; da wir jedoch bis jetzt noch nichts davon vernehmen und nicht geſonnen ſind unſre Perlen umſonſt hinzuwerfen, ſo mag einſtweilen, bis ſich eine oder die andere Körperſchaft dieſer Art bei uns meldet, dieſer Schatz in unſerm Pulte liegen bleiben.

Das dürfen wir aber dem Leſer nicht verſchweigen, daß zwiſchen dem Junker und dem Präſidenten mancherlei Debatten, beſonders wegen dem Ceremoniel, vorfielen. Es war z. B. feſtgeſetzt worden, daß die Mitglieder des hochpreislichen Inſtitutes, desgleichen auch die Zuhörer, nicht wie eine Heerde Säue aus allen Winkeln daher und in den Verſammlungsſaal zuſammen laufen ſollten, ſondern Jeder hätte ſich, wenn zum zweitenmale mit der großen Schloßglocke geläutet würde, in der Orangerie einzufinden um von da in Proceſſion zu dem Tempel der Muſen und dem Heiligthum des Apoll zu gehen, ehrbar, ohne Geräuſch, mit ſittiger Geberde u. ſ. w. Nun konnten aber die beiden Herrn nicht über die Ordnung der Proceſſion einig werden. Der Ludimagiſter behauptete, die unterſten Membra müßten vorauswandeln und ſo immer höher und höher bis zum Präſidenten, hinter welchem der Junker, als Beſchützer des Inſtitutes, den Zug beſchließend, dann folgte. Dem Edelmann behagte dieſe Anordnung jedoch nicht, ſondern er fuhr mit großer Heftigkeit auf:

„Iſt Er beſeſſen Präſident! meint Er, daß ich Euch wie eine Heerde Vieh in den Stall treiben ſoll, he? Komm Er mir nicht ſo oder .... Re, links um! hat Er ſein Lebtage geſehen, daß ein braver Offizier der ſein Bataillon commandirt, ſich hinter die Fronte verkriecht wenn's in's Feuer geht? Alle Wetter! da heißt's, friſch voran, immer auf den Feind los durch Dick und Dünne, ſo iſt's Coſtüm und ein Schelm der der letzte iſt, ſieht Er." —

„Aber Euer Gnaden hier iſt nicht vom Feinde die Rede ſondern ....“ —

„Was hier was da! Wiſchiwaſch! Raiſonir Er nicht, Muſje Lectoris! das muß ich beſſer verſtehen, dafür bin ich Edelmann! Und daß Er's Maul hält davon! Will mir von Ihm meinen Reſpect nicht nehmen laſſen. Seht doch! Zug beſchließen! alte Nachtmütze! Hör Er Herr, wenn ich Societäten machen kann, ſo kann ich auch wohl einen Societätenmarſch machen und damit Hollah!“ —

Gegen ſolche Argumente hielt es der Schulmeiſter nicht für rathſam länger zu opponiren; er gab nach und die Ordnung des Zuges ward, wie wir ſogleich ſehen werden und zwar ganz nach des Edelmanns Willen, feſtgeſetzt.

Auroras Roſenfinger hatte eben .... doch wir wollen ohne poetiſchen Umſchweif ſprechen, da wir deſſelben bald genug hinreichend werden zu bringen haben: alſo der Tag fing am 20 Januar nur eben an zu grauen, als ſich die Schloßglocke eine gute Viertelſtunde lang hören ließ um das erſte Signal zu der großen bevorſtehenden Feierlichkeit zu geben. Um halb Neune ertönte ſie zum zweitenmale eine halbe Stunde, die geehrten Mitglieder zuſammenzurufen, und ſo wie es Neune ſchlug, ging der Zug, ganz nach der Anordnung Sr. Gnaden, vor ſich.

Vorauf marſchirten zwei ſtämmige Bauerburſche in langen, von oben bis unten zugeknöpften, rothen Mänteln oder gleichſam Säcken, an denen ſich ſtatt der Aermel, auf beiden Seiten weite Schlitze befanden, die Arme hindurch zu

ſtecken. Dieſe beiden Leute trugen jeder in der rechten Hand eine Art von Knüttel von welchem ſich nicht genau ſagen läßt, ob Marſchallſtäbe oder Fasces dadurch vorgeſtellt werden ſollten. Dieſer Punkt ſo wie die Societätsuniform überhaupt, war ein leibliches Kind des Ludimagiſter, welches der Junker blos adoptirt hatte.

Hierauf folgten die Muſikanten aus dem Dorfe mit Zinken und Poſaunen und ein alten Invalide der eine Trommel bearbeitete, ſämmtlich in der Livree Sr. Gnaden. Es ſollten eigentlich Trompeten und Pauken ſeyn, da ſich dieſelben aber in der Eil nicht auftreiben ließen, ſo nahm man zu dieſem Surrogat ſeine Zuflucht. Ferner ſechs Lakaien Sr. Gnaden in Staatslivree; der Jäger Sr. Gnaden mit dem Stelzfuße; die Hundewärter mit den Hunden, letztere mit den ſammten Halsbändern ſchön angethan; der Stallmeiſter Sr. Gnaden zu Pferde; acht Stallknechte, deren jeder zwei ſchön geputzte Reitpferde, nicht ohne Gefahr von den wilden Beſtien lahm geſchlagen zu werden führte; der Kammerdiener Sr. Gnaden, mit einer großen ſilbernen Schüſſel, in welcher auf einem purpurſammtnen, mit Gold geſticktem Kiſſen, das Geſetzbuch der Societät lag. Hierauf kamen Sr. Gnaden ſelbſt, hoch zu Pferde, in reicher Uniform, einen langen Purpurmantel darüber her und den blanken Säbel in der Hand; dieſem folgten die ſämmtlichen hochanſehnlichen Mitglieder der neuen hiſtoriſchen Societät der Wiſſenſchaften, paarweiſe, in ſchwarzen Talaren von beliebigem Zeuge, weißen Weſten mit Silber und grünen

Mänteln, unten mit einem ſechs Zoll breiten, ſcharlachnen Saum, oben mit einem purpurnen Kragen; ferner Sr. Hochgelahrt, der Herr Präſident der hiſtoriſchen Societät der Wiſſenſchaften, auch Lector Ordinarius, Bartholomäus Schwalbe, Ludimagiſter, Educationsrath u. ſ. w. in einem ſchwarzſammtnen, mit weißem Atlas aufgeſchlagenen und mit ſilbernen Franzen garnirtem Talar, über welchem dieſelben einen Scharlachmantel trugen auf deſſen Rücken das hochadelig Lindenbergiſche Wappen, ſo wie auf dem Deckel von Dero Baret, das Wappen der Societät geſtickt war. Ein Knabe in einem kurzen Talarchen das nur eben bis auf die Erde, und einem grünen, rothgeſäumten und purpurbekragten Mäntelchen, das nur faſt bis an die Knie reichte, trug die Schleppe Sr. Hochgelahrt. Folgten endlich die Zuhörer paarweiſe, oder ſollten vielmehr folgen, denn für diesmal war leider niemand anders da, als der alte biedere Paſtor, welcher doch den Spektakel mit anſehen wollte und deshalb ſich entſchließen mußte, allein einher zu wandeln; und endlich der Leibreitknecht Sr. Gnaden zu Pferde, welcher den Zug beſchloß um zu verhindern, daß ſich nicht etwa die liebe Dorfjugend als freiwilliger Coda ungebührlich anſchloß. Nebenher, zu beiden Seiten der Colonne, gingen die übrigen Livree- und Stallbedienten des Junkers um die Flanken zu decken.

In dieſer ſchönen Ordnung zog die Proceſſion vom Orangeriehauſe durch den Garten nach dem Schloßplatze und in dem größtmöglichſten Zirkel dreimal um denſelben herum,

damit der Weg herauskam, wobei während dem der alte wohlbekannte Dessauer Marsch getrommelt und gepfiffen wurde, mit einer solchen Gewalt, daß die Dorfvirtuosen kirschbraun in den Gesichtern wurden, die Hunde von Sr. Gnaden aber vor Angst und Jammer in ein entsetzliches Geheul ausbrachen. Der Junker bedauerte hierbei nichts mehr als daß der Nachtwächter wegen anderweitigen vielfachen Beschäftigungen, die anmuthigen Töne seines Hornes nicht mit diesem Concert vereinen konnte.

Als der Zug nun endlich nach dem dritten Ummarsche der Thüre gerade gegenüber war, schwenkte sich derselbe rasch auf das Schloß zu; die beiden Rothmäntel pflanzten sich mit ihren Knitteln rechts und links neben den Eingang, die Bierfiedler, die Lakaien, der Jäger, die Hundejungen mit ihren Zöglingen, der Stallmeister und die Stallknechte bildeten eine Hecke durch welche der Kammerdiener gravitätisch hindurch marschirte und dann an der Thüre stehen blieb bis Sr. Gnaden vom Pferde gestiegen waren und, gefolgt von zwei Bedienten welche demselben die Schleppe trugen, sich nahete. Jetzt marschirten unter Vortretung der Musik; die beiden Rothmäntel, der Herr Kammerdiener, der Edelmann, links neben sich den Präsidenten, die hochansehnlichen Socii und der eine und einzige Zuhörer in den academischen Saal, während die Hunde, die Pferde und Zubehör, auf dem Hofe verblieben. Die Thüre des Vorzimmers öffnete der Kastelan, die Saalthüre selbst der Nachtwächter Hans,

als wohlbestallter Pedell der Societät. Sr. Gnaden steckten nun Dero Säbel ein und nahmen Platz auf einem drei Stufen erhöhten Lehnsessel, unter einem Baldachin der vorläufig noch etwas armselig aussah, da man ihn in der Eil aus einem alten Betthimmel hatte zusammenflicken müssen, an dessen Stelle aber mit der Zeit ein gar prächtiger Baldachin kommen sollte. Hinterwärts dem Throne postirten sich die Schleppenträger, gegenüber die Rothmäntel, an der Thüre der Pedell. Rechts und links zu beiden Seiten Sr. Gnaden saßen nach Stand und Würden, der Herr Präsident und die Herrn Socii in einem Halbzirkel, hinter ihnen waren Sitze für die Zuhörer. Auf der untersten Stufe des Throns stand Krischan mit der Gesetzschüssel.

Besorgt es möchten unsere Leser der Meinung seyn, wir hätten uns so schon zu lange mit der Beschreibung der feierlichen Procession aufgehalten, übergehen wir die Solennitäten der Inauguration, doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß zwischen dem Junker und dem Ludimagister das Uebereinkommen getroffen war, Sr. Gnaden sollten das Ganze mit einer Rede eröffnen. Solche hatte nun auch der Edelmann selbst eigenhändig elaborirt und lautete dieselbe wie folget:

„Ihr Herren in'sgesammt!"

„Thät Euch hier zusammenkommen lassen um Euch zu einer historischen Societät zu machen. Der Mann da soll Euer Präsident werden, daß Ihr's wißt, und hier sind Eure Gesetze." — Bei diesen Worten setzte der Kammerdiener die

Schüssel mit den Gesetzen auf eine mitten im Saale stehende Tafel und nahm dann seinen vorigen Standpunkt wieder ein. Sr. Gnaden fuhren fort: „Darüber sollt Ihr halten oder wir bleiben keine Freunde. Ihr wißt, ich bin nicht von vielem Schnack und damit Holla!"

Litt. Germ. 308 cc.

Lit. Germ. 44766.

Siegfried von Lindenberg

von

J. G. Müller von Itzehoe.

Neu herausgegeben und gestellt

von

Müllners Schatten.

Aus Lenore gesandt an den Leipziger Eremit.

1830. 2241

2r Theil.

Leipzig, Müller und Müllner in der Unterwelt.

Leipzig, bei Wilhelm Hauch.

1830.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Siegfried von Lindenberg.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Als nun der Junker auf dieſe Art die Bahn gebrochen, desgleichen auch der Ludimagiſter ſich des breiten über die neue Academie ausgelaſſen und die übrigen zur Inauguration gehörigen Feierlichkeiten ihre Endſchaft erreicht hatten, nahmen die eigentlichen Vorleſungen ihren Anfang. Der Herr Rector, als Präſident, war der erſte, und weil ſeine Vorleſung theils wegen ihres Inhalts, theils wegen andrer Umſtände die zur gehörigen Zeit gemeldet werden ſollen, merkwürdig war, ſo dürfen wir ſie wohl den Leſern nicht vorenthalten.

Das ſchwarze Genie zog demnach ein dickes Paket Manuſcripte aus der Taſche, räuſperte ſich, that ſeinen Mund auf und las wie folget:

Ranfrida,
oder
das endlose Lied.

Iam iam efficaci do manus scientiae.
Horat.

Erster Gesang.

Ein großer Arzt und Kenner der Natur,
Den manche unerhörte Kur
Berühmt gemacht, verstand, nebst andern Siebensachen,
Die Kunst, durch ein Recept von unbegreiflicher Macht,
Aus alten runzlichten Müttern die lieblichsten Jungfern zu machen. —

„Herr Autor! seht Ihr nicht, daß Euch aus Liebesgrillen,
Da Ihr nur erst den Anfang macht,
Schon Leser, Kritiker, und Kritikaster verlacht?
Wie? solch ein Märchen uns auf den Aermel zu heften!
Wir sind nicht dumm! bleibt bei dem Möglichen stehen!
Aus Weibern, Mädchen! das mögt ich sehen!
Ich ließ es gelten zur Frau ein Mädchen zu machen;
Das dächt' ich, könnt' ich wohl selbst: und daraus zieh' ich den Schluß:
Das Ding sey möglich und, — leicht, doch ceteris paribus; —
Und zweifelt ein Mädchen mit hunderttausend Ducaten,
So weiß ich ihr und mir fürwahr nicht besser zu rathen,
Als daß sie kurz und gut, sobald es ihr gefällt,
— Noch bin ich unversagt — mich auf die Probe stellt."

„Haltmal!“ rief Junker Siegfried, „das ist ja 'ne Lüge, Präsident, daß er unversagt ist. Hat ja Weib und Kind!“

„Halten zu Gnaden,“ versetzte der Ludimagister; „ich sage das ja nicht, sondern es ist ein Einwurf von Seiten eines Lesers.“

„Na denn, das ist 'n andrer Schnack; man weiter.“

„Gleich Eu'r Gnaden. Der Leser fährt also in seinem Einwurfe fort:“

Doch, Herr Erzähler, umgekehrt,
Aus alten Mütterchen Jungfern zu machen?
Und wär' ich Cato so müßt' ich lachen,
Denn, Ein für allemal, das Ding ist unerhört
Und Ihr? Ihr seyd, das Urtheil kann nicht fehlen ....“

Gemach, ihr Herren! uns däucht, ein jeder darf erzählen
Was ihm, und wie es ihm beliebt,
Behagt das Liedlein Euch, das er Euch übergiebt,
So leist's. Behagts Euch nicht? was braucht Ihr eben zu schmälen?
Papier taugt wie die Leute sagen
Zu mehr als einerlei Gebrauch.
Den Herrn zu Fidibus, den Damen aber auch
Das Haar in Papilotten zu schlagen.

„All gut,“ rief hier der Junker; „aber ich sehe nicht ein so thu ich, warum man's Papier zu Fidepuß und Babbelzotten erst vollschreiben sollte? Weiß Papier kann's auch thun und sieht doch reputabler aus. Na, man weiter.“

Das Haar in Papilotten zu schlagen.
Brauchts, wie Ihr wollt und könnt; und wohl bekomm' es Euch
— So weit allhier von meinem Liede

Die Rede ist; — und schmält Ihr gleich?
Was kümmerts mich? mein Symbolum ist: Friede.
Verwerfet, lobt, seyd billig oder hart,
Seyd was Ihr wollt. Dies haben wir geschworen,
Wir zanken nie, das ist so unsre Art.
Wir sind nicht vom Geschlecht athletischer Autoren,
Die jedes Wort stracks in den Harnisch bringt;
Die Feuer spein und Flammen blasen
Wenn Dame Kritika die Geißel einmal schwingt,
Und wie gepeitscht von allen Furien, rasen
Wenn nicht ein süßer Duft in ihre weit offenen Nasen
Aus jedem kritischen Rauchfaß bringt.
So sind wir nicht. Wir räumen willig ein,
Es könne Jegliches nicht Jeglichem behagen;
Und wem's gefällt, uns seine Meinung zu sagen
Dem können wir das Ohr ja leicht in Frieden leihen.
Denn, flugs mit Schwertern drein zu schlagen,
Traun! lieben Herren, das steht nicht fein! *)

---

*) Können Sie sich die Malice denken? während wir diese Stelle lasen, blickte mich Kotzebue unverwandt mit einem so verwünschten sarkastischen Lächeln an, als habe er sich vorgenommen mich hier im Tenare von neuem todt zu ärgern. Und wissen Sie was er noch that? er legte dabei die Hand auf den Krug den wir immer im Nothfall wegen etwaniger unangenehmer Erinnerungen aus der Vergangenheit, in unserer Nähe haben, und mir war's in diesem Augenblick als sollte ich noch einmal die ganze Geschichte mit dem Yngurd durchmachen. Ja, damit es mir durchaus an keiner Erinnerung fehlte, mußte auch noch gerade jetzt Hermes den König Claudius zu einer Conferenz vorbeiführen, die diesen Nachmittag im Pallast Sr. tenarischen Majestät wegen dem neuen Preß = und Censurgesetz gehalten werden sollte, welches der letzte Este seinem Staat zu geben für gut fand, und daß man hier so vortrefflich erachtete, daß die Herren Omar und Philipp II.

Jedoch, wie wir nicht gleich aus voller Lunge krähen
Wenn das, was unsre Laune singt,
Geschwätzig wie sie ist, nicht Jedes Beifall erzwingt,
So pflegen wir uns auch nicht Pfauen gleich zu blähen
Wenn uns ein Lied von ungefähr gelingt,
Und etwa hie und da ein kleines Recensentchen
Bewunderungsvoll uns, was er hat, sein Quentchen
Verrochner Weihrauchkörner bringt;
Wir sind nicht von den Leuten, die gern sich loben hören.

Wie aber? hielt uns etwan ein Kenner der Mühe werth
Durch seinen Tadel uns zu lehren?
Dann, freilich, glaubten wir uns geehrt
Und setzten uns öfters auf das geflügelte Pferd,
Drauf achtend, daß wir nicht so oft die Bügel verlören,
Und hielten auch unsere Reime wohl selbst ein Bischen in Ehren.
So viel für dieses mal!

„'S ist auch Lott und genug, und ein groß Part über-lei," bemerkte Junker Siegfried hier. —

---

vor Freude darüber einen großen Ball und Feuerwerk veranstalteten. Auf Ersterem tanzten nichts als Jesuiten — es giebt hier eine ungeheure Menge und man verwendet sie gewöhnlich dazu, die Tag machenden Laternen anzuzünden, was ihnen, nebenbei bemerkt, äußerst verdrüßlich ist — und Inquisitoren mit den Dames d'atours der Maria von England (sämmtlich Nieces von Madame Hekate) und bei dem letzteren sah man die Werke aller Philosophen, ausgenommen der Schellingianer und Hegelianer, als der einzigen welche zu keinem Revolutionsschwindel führen sollen, als Raketen in die Luft steigen und mit großem Gepraffel zerplatzen, was von dem hiesigen geheimen Ober-Post-Amts-Zeitungs-Redacteur, einem feilen Schuft der sich seit einiger Zeit nach St. Advent und Freiburg verkauft hat, als eine feine und höchst sinnreiche Ironie gepriesen wurde. M.

Ihr habet Euch erklärt
Mein Wundarzt sey unerhört?
Das sey er oder nicht, genug, er ist gewesen.
In einer Schwäbischen Chronika
Hab ich's mit meinen Augen gelesen.
Und überdem erinner' ich mich ja
Es wär' in Constantinopel der Fall kein Mirakel gewesen.
Denn in der Geschichte der Aethina
Steht, pagina mihi — centesima:
— Schlagt selber nach! — es hab' allda
Schon manche Sultaninn die Furchen der faltigen Stirne
Aus ihrem antiken Gesicht verbannt
Auch ohne daß darum ein Arzt sein Hippokratisch Gehirne
Tiefsinnig auf die Folter gespannt;
Ein Pflänzchen, Serquis ist sein Name,
Bewirkt dies Wunder. Statt des Thee
Trinkt es die Muselmann'sche Dame
Und bleibt stets runzelfrei, und blendender als Schnee,
Doch freilich hie und da, so wie es sich gebühret,
Mit Rosen de ausstaffiret.
Soll ich Euch dies noch kräftiger beweisen
So geht und konferirt Paul Lucas levantische Reisen.

Da seht Ihrs! Immer lügt, was auch das Sprüchwort spricht,
Ihr Herren, immer lügt der fromme Dichter nicht.
Jetzt wenigstens — denn stets kann man nicht allegiren —
Hab ich den weisen Mann der es erfand, beschämt,
Und zu dem Ende mich bequemt
Autoritäten anzuführen.
Schlagt meine Fontes nach! — — Nu? habt Ihr zugesehen?

Jetzt, hoff' ich, werdet Ihr gestehn,
Ihr, meine Kritiker in Hüten und in Hauben,
Log ich für diesmal, so wars auf Treu und Glauben.
Jedoch ad rem! Wir kamen von der Bahn.

„Ja, das weiß Gott, der alles weiß!" riefen Seine Gnaden. „Bin doch kurjos wie er wieder hineinkommen thun wird."

„O, Euer Gnaden! auf die beste Art von der Welt wie Dero gleich hören werden."

„Na, so bet' er denn seinen Salm nur weiter."

„Es war einmal — Von neuem fang ich an
Euch mein Histörchen vorzusingen; —
Es war einmal ein Wundermann
Der, alte Schönen zu verjüngen
Ein wirksames Mittel besaß; ein Mittel, das niemals betrog.
Es war eine Wurzel wofern mich nicht die Chronik belog
Und mein Gedächtniß nicht hinkt. — Indessen meinetwegen
Mag es ein Saft, ein Kraut, ein Stein
Ein Talisman, ein Todtenbein,
Ein Amulet, ein Kräuterwein
Und was ihr wollt, gewesen seyn,
Daran ist mir — und Euch vermuthlich — nichts gelegen.
Genug, wir wissen daß große Eigenschaft
Zum öftern Dinge bewehnt, die fast verächtlich scheinen. *)

*) Fürwahr, das wissen wir und haben es Kraft
Der glücklichen Restauration, geschehn vor einigen Jahren,
Mehr als zur Genüge mannichfach erfahren.
Wir sah'n z. B. was nimmer wir hätten geträumt,
Wie schnell Vernunft das Feld dem Aberwitze räumt;

Was ſtecket nicht für Zauberkraft
In ſchnödem Metall, in kleinen winzigen Steinen!
Wo ſaht Ihr, zum Exempel, die Donna die widerſtand
Sobald ein Talisman in einer brillanten Aigritte
Entgegen ihr blitzte?
That nicht ſogar den beſten Verſtand
Des beſten Mannes gar oft ein Endchen ſeidenes Band,
Ein Amulet an einer goldnen Kette,
Ein Schlüſſelchen, das man ihm an die Hüfte band,
Ein Stern von Silberdrat mit magiſchen Charakteren
Auf ſeinen Rock geſtickt, zu männiglich's Wunder verkehren?
Wie? ſollte dann Mama Natur ſich wehren
— Sie, eine Frau! — ſobald mit Padmanabiſcher Hand
Ein Weiſer, mit ihren Kräften wie mit dem A, B, ab bekannt,
Die alte Dame Mores zu lehren,
Es unternimmt auf ſie ihr eigenes Gewehr zu kehren?
Wer kennt nicht des Gyges Diament?
So mancher Hexe magiſchen Spiegel —
Und Salomons allmächtiges Siegel —
Das einen Flegel von Geiſt, der, wenn er aufrecht ſtand,
Wohl achtzigtauſend Kirchenthürme

Wie da, wo noch vor kurzem Männer ſtanden,
Scheinheil'ge Pfaffen ihre Heimath fanden;
Wie zwanzig Jahre voll Ruhm und Kraft
Ein einz'ger Augenblick weggerafft;
Wie myſtiſcher Unſinn ſich ſpreizt und dreht
Wo Geiſt der Forſchung erſt hat geweht,
Und, wie das alles was wir geſeh'n
Nur ſollte und konnte und mußte geſchehn
Weil .... doch mein Freund, ich erinn're mich hier
Gedanken ſind zollfrei, doch nicht ſo Papier.

M.

Hoch, wo nicht höher, war, gleich einem kleinen Gewürme
In eine kupferne Büchse gebannt?
Das war ein König! der konnt Euch die Geister kuranzen:
Sie mußten ihm polnisch und hannackisch tanzen,
Sobald er nur pfiff ....

„Blitz nochmal Lectoris, das muß verhenkert schnakisch gewesen seyn! Möcht' wohl mal den Teufel pohlisch tanzen sehen; ja so möcht' ich. Aber wart, wenn nur die Societät vorbei ist, dann soll mir der Jäger mal dran, er muß mit seinem Stelzfuß gerade so aussehen als wenn Meister Urian mit dem Pferdefuß kommt. Na, nun nur weiter im Text, Präsident." —

Der Ludimagister fuhr fort:

Sobald er nur pfiff, und wenn sich einer unterwand
Nur irgend zu mucksen — da war beim Himmel Gnade!
Man sieht sein blaues Wunder an allem was Herr Galland
In tausend und einer Nacht durch Sultaninn Scheherazade,
Narkotischen Angedenkens, von ihm uns zu lehren beliebt.
Kurzum, das war ein König, wie's dermalen keinen mehr giebt! —
Wer kennt nicht ferner die Lampe welche der Daumen
Aladdin's, des Schneiderprinzen, reibt?
Wer kennt nicht jenes Pulver, sehr gut in Brühe von Pflaumen
Zu nehmen, womit Herr Hilhand Gott weiß was alles vertreibt?
Wer kennt nicht Stahl's gewaltige Pillen
Und Stoughton's große Wundertinktur?
Wer kennt nicht — um des Himmels willen!
Wer kennt nicht Meradie's Mixtur,
Und Unzers Pulver ...

„Mein Seel, Präsident, das kenn ich;“ meinten seiner Gnaden hier. „Mama seliger pflegte es zu nehmen, wenn sie sich gealterirt oder den Magen verdorben hatte. Ich für mein Theil bin für so was nicht; bei mir heißt's, ein Schnaps, eine Messerspitze voll gestoßenen Ingwer hinein und eine tüchtige Motion, dann ist's wieder ins Gleiche. Doch nur weiter“ —

Und Unsers Pulver, vortrefflich für Indigestionen?
Und manches andere Zauberwerkan
Das ich, um meiner Lunge zu schonen,
Nicht nenne, womit ein hocherfahrner Mann,
Wär't Ihr dem Knochengerippe schon halb im grinsenden Rachen,
Ja, hättet Ihr einen Fuß schon in dem stygischen Nachen,
Euch flugs in integrum restituiren kann.
Jedoch, um wieder auf unser Geschichtchen zu kommen,
Es war einmal — Nun ist wohl hoffentlich niemand so kühn,
Nach allem, was er von uns für's Wunderbare vernommen,
Den Fall zu bezweifeln, sonst — Potz! wie wollten wir ihn! —
Es war demnach ....

„Halt mal!“ fiel hier der Junker ein; „sieht Er, ich hätte wohl Lust ein bischen der Niemand zu seyn, blos um zu sehen wie er mich dann wohl wollte? he? versteht Er? Denn wiß und wahrhaftig, das ist ja justement als wenn ich das Octaviannsbuch höre. Und daß er da so lange um den Brei herumschleicht und so viel Wischiwasch mit der Vorklage macht, sieht Er, daß Er's nur weiß, ich hatte seinen ganzen Senf für nichts als baare Lüge. Na was will Er mich denn nu?!“ —

„Ja da muß ich ein Buch wider Ew'r Gnaden ſchreiben, worinn ich Dero widerlege.“ —

„Poz Blitz! das laß Er nur bleiben! Iſt ſo böſe nicht gemeint. Leſ' Er nur weiter und ſehn wir was raus kömmt, wenn Er ſeinen Quakm zum viertenmal anfängt.“ —

„Das iſt ja eben das Schöne bei der Sache.“

„So? Weiß juſt nicht was das anlangt; aber das ſag' ich Ihm, nu wird mir's bald zu rund.“

Der Ludimagiſter begann von neuem:

Es war demnach einmal ein Arzt in vorigen Jahren
Mit den geheimen Kräften der guten Mutter Natur
Vertraulich bekannt; der wußte durch eine ſichere Kur
Die älteſte Dame den dünnen ſilbernen Haaren
Und ihrem Taufſchein zum Poſſen, gar flink
Stante pede in nno in ein entzückendes Ding
Von einem Mägdlein zart zu metamorphoſiren,
Und ſie mit allen Annexis, wie ſichs von ſelbſt verſteht,
Die einem Mägdlein zart, das etwa im funfzehnten geht, —
Von Gottes, Natur und Rechtes wegen gebühren,
Behöriger Orten auszuſtafiren.
Auch macht er durch das ganze Land
Sich und ſein großes Arkan bekannt,
— Auf welche Art? das möget Ihr errathen.
Wir wiſſen's nicht. Da gabs noch keine Zeitungen
Wie jetzt. Das wiſſen wir, von großen Potentaten,
Die ſeine Kuren ſelbſt geſehn,
Und ihren Privilegien
Und manchen Teſtimonien
Von ſeinen wundervollen Thaten,

Sprach unſer Mann gewaltig laut,
Doch nur in Tranſitu. — Er baut,
Nach ächter Doktorart, ſich eine geräumige Bühne,
Beſteigt ſie Chapeaubas im rothen Treſſenkleid,
Umtanzt vom bunten Arlekine,
Hmt, huſtet, thut entſetzlich breit,
Und nach dreimaligem Auf- und Niederſpatzieren
Beginnt er, wie folgt, zu peroriren.

Zweites Kapitel.

„Hör Er mal Schulm .... wollte ſagen Präſident, es kömmt mir vor als wenn Ihm ſchon der Hals caput iſt von allem Predigen. Mag ſelbſt nicht länger mit trocknem Munde daſitzen. Kriſchan! mal etwas für's böſe Uebel. Ihr Herren Societäters ſollt mir nicht flau werden."

Chriſtian ging.

„Was ich ſagen wollte Lectoris," fuhr der Junker fort „ſeine Geſchichte die Er da vorlieſt, mag recht ſchnurrig ſeyn, aber ſieht Er, langweilig iſt ſie doch; denn wozu macht Er denn ſo vielen Preambel und mengt da Redensarten hinein die zu nichts führen?"

„Halten unterthänigſt zu Gnaden," erwiderte der ſchwarze Mann, „das iſt eben das Feine bei der Sache."

„So? kann seyn Lectoris. Aber ich bin mein lebe lang für's kurz und gut gewesen."

„Das macht Ew. Gnaden sind auch kein Autor. Diese armen Leute können mit der Kürze nicht so zurechte kommen als die Leser."

„Hör Er mal an, se'n Wort in Ehren, das ist alles Wischiwasch. Habe mich freilich mein Lebetage nicht ums Büchermachen bekümmert, aber das giebt die gesunde Vernunft, daß die Bücher für den Leser gemacht werden und folglich ihm zu Danke seyn müssen. Na, nun frag ich Ihn, ob das nicht zum toll werden ist wenn einer sich dahin setzt und statt bei der Klinge zu bleiben und kurz und rund zu sagen, was er weiß, allerlei wunderliches Zeug durch einander schwatzt."

„Halten zu Gnaden Euer Gnaden, nachdem es fällt; aber ich hoffe demüthigst wenn Dero nur die Geduld haben wollen mich weiter anzuhören, so werden Ew. Gnaden zuletzt selbst gestehen, was Ew. Gnaden jetzt tadeln sey gerade das Schöne und Sinnreiche."

„Na, wollen sehen wie's wird. Krischan! mal rum geben. Ihr Herren Socctäters, frisch zugelangt. Herr Pastor, schämen Sie sich Ihrer Gesundheit nicht." — Nachdem die Herren Socii dem Frühstück sein Recht angethan hatten, fuhr nun der schwarze Barthel in seiner Vorlesung fort wie das folgende Kapitel zeigt.

Drittes Kapitel.

„Dir, Sexus sequior," so hub der Doktor an,
„Dir, Sexus sequior, ist meine Kunst geweihet!
Heran Mesdames! Mesdames heran!
Hier steht der Arzt, hier steht der Mann
Der obsolete Gesichter erneuet
Und Runzeln und Jahre vertreiben kann.
Lahm, schielend, sinnig, krumm, mit einem Fratzengesicht,
Hohläugig, ohne Zahn, das alles hindert mich nicht.
Gebt mir Medusen her! — Ja, meine Damen, Medusen,
Ich mache Sie Euch so jung, so reizend, so schön,
Daß alle Göttinnen, Nymphen, Grazien, Musen,
Meerkatzen gegen sie sind. Mit Augen sollt Ihr es sehn!
Und wisset, in wenig Minuten ist diese Verwandlung geschehen;
Und ohne Beschwerden, Mesdames! Nur eine kleine Dose
Von meinem großen Arkan bewirkt die Metamorphose.

Ist übrigens eine Dame, sie sey jung oder alt,
Im Ganzen betrachtet mit ihrer Gestalt
So ziemlich zufrieden, und hätte nur einzelne Plagen,
Auch einzelne Fehler kurir' ich. Sie darf mir ihr Leiden nur klagen,
Der Grad des Effekts meines Mittels ist immer in meiner Gewalt.
Exempli gratia, ist etwan ein Wuchs zu verfeinern,
Ist ein oder andrer Mund zu verkleinern,
Ist eine bleifarbige Wange mit Rosen zu überziehn,
Und eine Lippe mit Karmin,
Ein Haar Coleur de Souci mit Rabenschwärze zu zieren,
Ein — Sie entschuld'gen, Mesdames — ein Busen auszustafiren,
Ist hier ein bischen zu wenig und dort ein wenig zu viel,

Mamſell, verloren ſie was? — Das alles iſt Kinderſpiel!
Ich weiß für jedes Gebrechen zu rathen
Und wünſche Jeder nützlich zu ſeyn.
Der Preis! — Eine Bagatelle, nur lumpige hundert Dukaten
Geſtehn Sie's, die Belohnung iſt klein;
Und für dies Sümmchen verbann' ich alle Mängel,
Gewähre Jeder was ihr gebricht,
Verſchönre ſelbſt das ſchönſte Madonnengeſicht
Und mache die Hexe von Endor zum Engel."

Er ſprachs! — Und, was nur der, der ſich auf Menſchen verſteht
Und, Eigenliebe, dein Spiel in weiblichen Herzen kennet,
Mir glauben wird: die Zahl der Schönſten rennet
Gerad am allerſchnellſten und fleht
Und ſchreit am lauteſten. Dagegen die Riegel
Vors ſechſte Gebot, von denen du dächteſt daß ſie
In Ohnmacht fielen, wenn ihnen ihr Spiegel
Die eigne Phyſiognomie
Entgegen ſtellet, hielten im Anfang ſich
Schier für beleidigt. „Couſine, ſehen Sie mich
Doch einmal an, (ſo rief ein borſtiger Igel,
Indem ſie lieblich ihr Drachenauge verdreht,)
Und ſchauen Sie dann, wie dort der Prahler ſich blächt!
Was mich betrifft, ich dächte fürwahr man könnte
Zufrieden ſeyn mit dem was Gott uns gönnte.
So wie man mich ſieht, wahrhaftig, ich prahle nie,
Lag manches Mutterkind wohl ehe zu meinen Füßen
Und härmte ſich todt nach einem von meinen Küſſen!
Nach Einem freundlichen Blick! — Vergebliche Müh!

Zwar unsere jungen Leute sind oft mitunter nicht klug;
Doch ich verwundete stets so wenig als möglich, und trug
Nicht dünnen Flor, nein, stets ein dreifach Tuch,
Um vor des Jünglings Blick den Busen zu bedecken
Der, wie ich kecklich sagen mag,
— Mich dauert's, doch kann ich dafür? — viel zärtliche Herzen brach.
Jedoch sein Angesicht kann man ja nicht verstecken.
Ach! wie viel Lieder sind für mich erklungen!
Ich will mich nicht rühmen; doch ist man, denk ich, gezwungen
Hieraus zu schließen, es ginge an meinem Gesichte,
Wie Gott es schuf und die Natur es gab,
Vielleicht die Macht des großen Arkans zu nichte.
Doch" (hier spannt allgemach sich schon die Saite herab!)
„Doch — freilich — gut ist gut. Indessen besser ist besser.
Ich wende doch die paar Ducaten daran.
Mir scheint mein Auge zu klein. Vielleicht macht mir's der Mann
Für gute Wort' und Geld ein wenig größer." —
O heißer Durst den Männern zu gefallen,
Du herrschest doch bei allen Weibern! bei allen!
Die Häßliche, die Schöne, jede geht
Im Sprung der Bühne zu, und sorgt, sie komme zu spät.
Ihr guten Götter, welch ein Gewimmel
Von Damen um den Arzt! Von seinem Theater zum Himmel
Erhob sich der Staub, erhob sich das Schrein!
Mit jedem Augenblick wuchs das brausende Getümmel,
Denn jede wünschte verschönert zu seyn.
„Mein Herr! mich erst! — Nein, mich! mich!" schrien die Damen,
Und gaben dem Doktor die süßesten Namen:
„Mich erst, mein Herzens Herr Doktor! Mein Zuckerdoktor,
mich erst!" —

„Pfui! Eine hübſch nach der andern," verſetzt der Doktor; „bequemet
Euch doch wie die Ordnung euch trifft!" — Einſtimmig erſchallt das Geſchrei:
„Golddoktorchen! ach, mich erſt! Scharmanter Doktor, beſchämet
Mich nicht, und macht, daß ich die allererſte ſey!" —

Das war ein entſetzliches Tutti! Ich ſchwör's bei allen Göttern,
Und fange bei Don Jupiter an,
Und ſo nach Standesgebühr herunter zum Hahnrei Vulkan,
Und ferner bei allen einheimiſchen Göttern,
Vom Päſter bis zur Irmenſäule,
Daß ein Getöſe von neunzig Donnerwettern
Und aller Norde und Oſte Geheule
— Denkts Euch, ſo ſtark Ihr könnt — nicht mehr und nicht weniger ſey
Als ein entzückend Adagio, verglichen
Mit dieſer Damen Zetergeſchrei.
Dem Wunderdoktor gellte das Ohr!
Er war in's Hintertheil von ſeiner Bühne geſchlichen,
Aus Herzenkangſt. Was half's? Ein Theil vom lärmenden Chor
Zog ihn geſchwinde wieder hervor.
Umſonſt verbat er ſich die Ehre!
Und — merkt Euch das, es ſagts die alte Chronika, —
Es roch in ſeiner Atmoſphäre
Nach ganz was anderem, als nach Ambroſia.

„Herr Doktor, kurirt mich geſchwind," rief ein antikes Regiſter,
Ein grauſiges Inventar der Zeit,
Die alle andern überſchreit;

„Geschwinde zieht aus Eurem Tornister
Das Mittel hervor, und macht mich hübscher als Bathseba.
Nu, Bursche! wirds? — Was stehet Ihr da
Wie Loths Gemahlin? Die Sache muß eilig geschehen!
Besonders mach ich Euch bekannt . . . .“
— Hier raunt sie ihm etwas ins Ohr. — „Ihr könnt den Schaden besehen.“

Sie donnerts mit eherner Stimme, und hebt mit eilender Hand,
Was von den Hüften bis unter die Waden
Den weiblichen Körper verhüllt, hoch in die Höhe und zeigt,
Dem Doktor einen entsetzlichen Schaden.

„Und das vor allen Menschen?“ rief der Junker. „Fy dich an! das Best schämt und grämt sich nicht. Hör Er mal Präsident Ornari, das ist mein Seel, garstig von dem alten Leder!“

„Freilich wohl, Euer Gnaden!“ sagte der Lubimagister, und fuhr also fort:

Wie wenn Neptun mit seinem Quos ego
Dem Africus und dessen Gesellen
Respekt in die Backen gedonnert, dann plötzlich die brausenden Wellen
Zur Pläne sich ebnen, verstummen und schweigen: also
Verstummte schnell — Ob es nun eben aus Schrecken,
Ob's aus Erstaunen, ob's aus Erwartung geschah,
Das mag wer Lust hat, selbst sich bemühn zu entdecken;
Denn wißt, ihr Herrn! es steht in meiner Chronika
Kein Wörtchen davon. — Ich kehre zu meinem Gleichnisse zurücke,
Und räuspere mich, und sage: Also

Verſtummt Euch ſchnell, in einem Augenblicke
— Ihr glaubt mirs, oder nicht — der ganze Haufen und ſchweigt,
Sobald die alte Konkomber dem Doktor den Schaden gezeigt.

Der Junker hatte während dieſer Vorleſung mehrmals gewaltig gegähnt und nahe daran geſtanden ſanft einzuſchlafen; jetzt hielt er ſich nicht länger und rief: „Hör Er mal an Herr Präſident iſt ſein Sermon bald aus?“

„Noch lange nicht Eu'r Gnaden.“

„Na ſo bitt ich Ihn laß Er's gut ſeyn. Kann's ausleſen wenn mal wieder Societät iſt oder am beſten zu Hauſe. Hab's Ding ſatt von ſeiner alten Ranfriede; mag nichts weiter von der Geſchichte hören, verſteht Er? 's iſt mir zu lang und zu breit der Sermon, ſieht Er, und wenn Er nichts beßres hat, ſo pack Er nur ein.“

„O Euer hochwohlgeboren Gnaden,“ entgegnete der Kandimagiſter ſchwer gekränkt, „mein Vorrath iſt noch lange nicht erſchöpft, und wenn Dero geſtatten ſo kann ich allenfalls noch mit einigen andern ſehr hübſchen Sachen aufwarten.“ *)

„Na meinetwegen! Aber das ſag' ich ihm, kurz und gut muß's ſeyn, ſonſt wird's nichts.

„Hochdero werden meinen ſchwachen Beſtrebungen Gerechtigkeit anzugedeihen geruhen laſſen,“ antwortete Herr

---

*) Vergl. hier Einleitung, will ſagen, den Brief des Gloſſators, wo die Gründe, warum in dieſer neuen Ausgabe die übrigen Geſänge der Ranfriede weggelaſſen und dafür anderes eingeſchoben wurde, angedeutet ſind. D. C.

Barthel, ſteckte mit Widerſtreben ſeine Kanfrizde in die Taſche und zog ein andres Blatt hervor.

„Sind's auch wieder Verſe?“ ſprach der Junker.

„Unterthänigſt zu dienen, Hochdero. Ein flüchtiges Kind eines ſtillen Augenblicks; eine Bagatelle, wie wir Dichter zu ſagen pflegen; ein Hauch der Muſe im Vorüberſchweben; ein Kuß ....“

„Potz Schnack und kein Ende! ſo fang er doch nur an.“

Der Herr Präſident begann:

Novelle.

Vom Muck und von der Fliege. *)

Der Muck und die Fliege verheirathen ſich
Auf einer Trauerweide,
Im Sonnenſchein, ganz öffentlich,
Und tanzen alle beide.

Und was ſoll ſeyn dein Heirathsgut
Und deine Morgengabe?

*) Im Tunnel über dem Styx, den wir hier nach dem Muſter Eures Tunnels über der Pleiße alle Wochen halten, wurde neulich die Novelle vom Muck und der Fliege, welche zuerſt in der zweckloſen Geſellſchaft zu Breslau ausgeheckt und hernach im 1ſten Heft der Societäts-Schriften (Breslau bei Grüſon u. Comp.) abgedruckt ward, vorgetragen, und ſie gefiel uns Allen ſo wohl, daß wir ſogleich beſchloſſen, ſie hier dem Ludimagiſter in der Lindenberger Societät zum Beſten geben zu laſſen, was Müller als um ſo wohlgethaner erſchien, da ſie zugleich als Zeichen der veränderten Dichtart dienen kann, welche ſeit er ſeinen Siegfried ſchrieb, eingetreten iſt. M.

„Ein warmes Tröpflein Menſchenblut
Iſt meine ganze Habe.“

Und was ſoll ſeyn dein Sommergemach,
Wo wir uns traulich finden?
„Ein friſcher, blumiger, heller Bach,
Im Schatten breiter Linden.“

Und was ſoll ſeyn dein Winterlogir,
Wenn's friert an Ohren und Händen?
„Da nehmen wir beim Bauer Quartier,
Spatzieren an ſeinen Wänden.“

Noch tanzen ſie, noch freuen ſie ſich
Auf ihrer Trauerweide —
Da kommt ein Rothſchwanz liſtiglich
Und erſchnappt ſie alle beide.

Schon bei der Ranfriede hatten ſich mehrere der Zuhörer verwundert angeblickt; als das ſchwarze Genie jetzt ſeine Novelle beendet, geſchah dies von Neuem und da der Junker durch ein leichtes Kopfnicken ſeine Zufriedenheit mit dem Liede bezeugte und dabei die Aeußerung that, es ſeyen ein paar närriſche Geſellen geweſen, der Muck und die Fliege, und faſt ſchade daß der garſtige Rothſchwanz ſie im beſten Augenblick weggeſchnappt habe, ſo bekam der Ludimagiſter Muth noch ein drittes Papier hervorzuziehn. „Dieſes iſt,“ *)

*) Ich bitte Sie, mein lieber Eremit, hierbei ja nicht zu vergeſſen anzugeben, daß nachfolgendes Produkt der allernagelneuſten Speculation nicht von uns hier unten vielleicht in einem Weinrauſch ausgeheckt und zur Beluſtigung von denen da Oben, hier-

sprach er dabei, „eine kleine philosophische Abhandlung die ich einem größeren Werk an welchem ich in der Gold im Munde führenden Morgenstunde seit Jahren schon arbeite, entnommen habe und worein ich gedenke ein vollständiges praktisch-theoretisches System des Grundbasses der Musik und der Philosophie zu entwickeln. Leider sind es nur Aphorisma die ich hier die Ehre haben kann hochdero Gnaden und der wohlansehnlichen Gesellschaft der Herren Socii vorzulegen, doch wird Ihnen dies genügen — also verhoffe ich ergebenst — zu sehen, in welchem Geist und, ohne Ruhmredigkeit zu melden, mit welcher Tiefe, Klarheit und Bestimmtheit; ich meinen Gegenstand zu erfassen gesucht habe." —

„Eh' ich jedoch noch beginne," fuhr der Herr Präsident fort, „muß ich aber um die unterthänigste Erlaubniß gnädigst und geneigtest nachsuchen, ganz in der Kürze einen

---

mit dem Druck übergeben wird. Wir machen auf solche Ehre keinen Anspruch, denn wenn auch allerdings im Tenare manches allerliebste Windei ausgebrütet wird, so weit hat es denn doch noch keiner gebracht wie der unter Euch wandelnde Hr. Dr. G. A. Lautier, in seinem „praktisch-theoretischen System des Grundbasses der Musik und Philosophie" (Berlin, bei Dunker und Humblodt) aus welchem Sie in Ihrem Blatte Nr. 77. v. 1828. die ergötzliche Probe mittheilten, deren Lesung mir damals durch Ersticken vor Lachen fast das Lebenslicht ausblies. — Sind das die Früchte Eures Denkens dort Oben, sprach Aristoteles, als ich ihm neulich auf dem Museum das Fragment mittheilte: nennt Ihr das Philosophiren und Definiren? Da muß ja gleich der T . . . . . drein schlagen! fuhr er fort. Für was hat man denn gelebt und gelehrt? — Der alte Herr stand mit diesen Worten höchst unwillig auf, schmiß vor Aerger beinah den Tisch über den Haufen und brummte noch im Weggehen etwas von Schelling, und Hegel und Thoren und Kopfverdrehen, was ich nicht mehr verstehen konnte.

R.

Aperçu der Schrift aufstellen zu dürfen. Es sind nur wenige Worte die ich hier sagen werde; gedrängt, körnig, andeutend, wie es die Philosophie begehrt."

„Na, mach Er nur kein langes Brimborium Schulm .... Präsident, wollt' ich sagen," fiel der Edelmann ein. „Hübsch kurz wie ich's liebe; das weiß Er; drum hat mir auch sein Muck und Fliege besser gefallen als die alte Rabaster Ranfriede."

„Hochdero werden zufrieden seyn," sprach der Schulmeister und begann: „Diese Schrift von welcher hier die Rede ist', setzt ihr Anderes voraus, und kann nur durch diese Voraussetzung bestehen oder Wirklichkeit haben. Als Eines dieses Andern ist sie der Anfang des Endes, schon selbst Ende, nämlich die Einleitung oder Vorrede des Endes, und hat dieses Andere, die Nachrede, als Rede über die Nachrede oder als Vorrede, in sich, so wie die Vorrede dieser Schrift, das ist die Vorrede der Vorrede, die Schrift daher nun aber auch deren Nachrede in sich hat, und so das Ganze ist."

Die Herren von der Societät horchten bei diesem Gallimathias hoch auf, der Schwarze ließ sich jedoch nicht stören sondern fuhr fort:

„Der Begriff ist das Ganze, das heißt er ist nicht blos als Theil, das ist theilweise, sondern als Ganzes, das ist ganz und daher überall vorhanden, er ist also die Wirklichkeit. Das Ganze ist aber einerseits nicht ohne Theile, andrerseits ist es eben so sehr kein Getheiltes. Als Eins und Anderes, Getheiltes und Ungetheiltes, ist das Ganze aber

getheilt, mithin kein wirkliches, somit nur das mögliche Ganze, oder da das Ganze die Wirklichkeit ist, nur die mögliche Wirklichkeit oder die wirkliche Möglichkeit. Es ist so der wirklich mögliche Begriff. Mithin ist das bloße oder leere Eine oder das bloße Andere nicht die gänzliche oder wirkliche, somit nur die mögliche oder bloße Möglichkeit oder die bloße Wirklichkeit, welche ohne ihr Anderes selbst bloße Möglichkeit seyend, nur der mögliche Begriff oder die Abstraction; und das leere, weder das Eine noch das Andre seyende, somit unaussprechlich Nichts, daher der unmögliche Begriff."

„Alle Bliz!" rief hier der Junker;" sag' Er mir um Gottes Willen Lectoris, ist das Deutsch was Er da schnakt?"

„Hochwohlgeborne Gnaden erlauben gütigst, Deutsch ist es allerdings, aber es ist so zu sagen philosophisch Deutsch, will heißen das erhabene Idiom in welchem wir Weltweise uns unsre Meditationen mitzutheilen pflegen. Geruhen nur Euer Gnaden zu erlauben, daß ich noch unmaßgeblich auseinandersetze was eigentlich eine Sekunde, eine Terz, eine Quart ist, um sich zu überzeugen mit welcher Klarheit und Bestimmtheit wir uns auszudrücken wissen."

„Hat's nicht nöthig Schulmeister, mir das erst zu diffiniren. Papa seeliger und mein Hofmeister haben mir das oft genug derb fühlen lassen wenn wir zusammen rappirten, sieht Er. So was versteht unser einer besser als Er."

„Halten zu Gnaden, Hochwohlgeboren Dero! Meine unterthänigst eine Sekunde und Terz und Quart wie sie in der Musik sind und habe darüber meine Ansichten entwickelt."

„Na, das ist was anders! so laß Er mal hören."

Der Ludimagiſter las: „Die Sekunde hochwohlgeboren Gnaden und hochgeneigte Herren Socii, iſt die anſcheinende Unbegreiflichkeit oder Gottloſigkeit, die daher zur Beſtrafung des Verbrechens aufgelöſt werden muß oder ſich ſelbſt auflöſt; ſie iſt das dumme Kind. Sie iſt die Wirklichkeit ohne Wahl, indem die Terz die Möglichkeit mit Wahl iſt. — Die Quart iſt die diſſonirende Conſonanz oder die conſonirende Diſſonanz, denn, indem die Quart ſo erſtlich das Eine als Eines { oder / und } Andres oder die Conſonanz ſeyende ſomit directe oder poſitive Trias und zweitens das Andre als Eines { oder / und } Anderes oder die negative Trias war, iſt ſie das Eine oder Andere als Eines { oder / und } Andres, deſſen Andres ſomit das Eine und Andre als Eines { oder / und } Anderes iſt. Sie iſt daher aber wieder erſtlich entweder das Eine oder Andere oder das Eine und Andere als Eines { oder / und } Anderes, deſſen Anderes mithin das zugleich Seyn beider oder das Eine { oder / und } Andere als Eines { oder / und } Anderes; oder indem das Eine { oder / und } Andere als Eines das Eine iſt, deſſen Anderes das Eine { oder / und } Andere

als Anderes, das Andere somit das Eine das ist das Oder { oder / und

Andere also { oder / und Und ist, ist dieses Andere das oder { oder / und

und des Einen, und das Eine und Andere sind daher das

Eine und { oder / und oder Andere."

„Ne pos alle Wetter Schulm .... Präsident wollt ich sagen, nun halt Er an," riefen Sr. Gnaden. „Das Ding wird mir doch zu kraus. Hagel noch mal! wenn das Deutsch ist, ein ehrliches vernünftiges Deutsch, wie es ein ordentlicher Mensch spricht, so will ich mich durchfuchteln lassen Lectoris, ja das will ich. Und das merk' Er sich, mit solchem Zeuge bleib' Er mir in Zukunft vom Leibe oder es geht nicht gut. Denkt wohl wir sind Narren hier, he? Will verdammt seyn, wenn mir's nicht im Kopfe rumdreht wie'n Mühlrad. Und Ihr Herren Societäters, 's wird wohl bei Euch auch so seyn? Bei ihm Schulmeister, muß's aber rappeln das ist ganz gewiß." —

Damit erhoben sich Sr. Gnaden und die Andern, längst auf dies Zeichen mit Ungeduld wartend, folgten diesem Beispiel so eilfertig, daß der Herr Präsident, nicht wenig geärgert, eine so ungünstige Aufnahme seines angeblichen Geisteskindes erhalten zu haben, fast umgerannt worden wäre.

Der Zug ging in voriger Ordnung, exclusive des Kammerdieners, unter Läutung der Schloßglocke und Zinken- und Trommelschall, wieder nach der Orangerie, wo eine reich

beſetzte Tafel die Herren Socii erwartete und männiglich ſich von den gelehrten Anſtrengungen dieſes Tages erhohlte.

Der Herr Juſtitiarius, der nach Art der Poeten nichts ſchätzte als die ſelbſt gemachte Waare und deshalb ſehr natürlich die Vorleſung des Präſidenten für elende Dudelei, die philoſophiſche Abhandlung aber wie billig, für das merkwürdigſte Produkt menſchlicher Geiſtesverwirrung hielt glaubte jetzt eine treffliche Gelegenheit gefunden zu haben, ſeinen kritiſchen Gegner in die Enge zu treiben. Es war ihm leicht das Geſpräch auf einige Stellen des erſten Gedichtes zu lenken (mit der Abhandlung befaßte er ſich, im Gefühl geringer Sattelfeſtigkeit weislich nicht) und noch leichter hier und da durch Fragen und Einwände den Schwarzen zu ängſtigen. Werfen ließ ſich dieſer jedoch nicht ganz; er kannte ſeinen Mann zu gut um ſich mit ihm in eine weitläufige Auseinanderſetzung — wenn er nebenbei bemerkt auch wirklich derſelben fähig geweſen wäre — einzulaſſen, und dieſe Verfahrungsart half ihm jetzt um ſo beſſer aus dem Gedränge da ſein Peiniger ſelbſt nicht zu den gewandteſten Dialectikern gehörte und zu ſehr roher Naturaliſt war, um ſich in ſcharfe Definitionen einlaſſen zu können, denn wirklich war der Richter nichts anders als was man ein plumpes Genie nennen möchte; nicht dumm von Natur, nicht ohne Anlage und eben ſo auch nicht ohne Witz, aber dabei höchſt unwiſſend, falls man nicht etwa ein bischen ſchale und übelverdaute Compendiengelehrſamkeit, mit der er bei jeder Gelegenheit ausſtand, für etwas rechnen will. Die Bildung mit welcher er prunkte, war Affectation, die Zartheit die er

zur Schau trug, Kunst; aber alle Augenblicke lief Mutter Natur bei ihm mit der Kunst davon, denn da er vor seiner Ausflucht auf die Academie nie Gelegenheit hatte mit wahrhaft Gebildeten umzugehen, und unsre mehrsten Universitäten, wenn man sie auch für Schleifsteine des Verstandes gelten lassen will, doch keineswegs der Art eingerichtet sind, um einen Polirstahl der Sitten abzugeben: *) so blickte bei ihm immer ein gewisses bäurisches und drelecklges Wesen hervor, das ihm stets gerade dann, so zu sagen, am derbsten in den Nacken schlug, wenn er recht fein, gewandt und zierlich thun wollte. Dabei war er voller Eigendünkel und hegte eine gewaltig hohe Meinung von sich; natürlich war er nun auch rechthaberisch, absprechend und anmaßend. Sein Witz, dem zuweilen die Pointe nicht fehlte, war oft viersch rötig, folglich beleidigend, und selbst wenn er nur scherzen wollte, fiel er doch fast immer mit der Thüre in's Haus. Er war blumenreich, pretiös und sententiös, stolperte sprechend und schreibend stets auf den höchsten Stelzen einher und glaubte den schönen Geist und Gelehrten nicht besser zeigen zu kön-

*) Das ist gewiß ein sehr wahres Wort, aber auch zugleich ein „trübes“ würde Hr. Franz Horn an meiner Stelle hier sagen. Aber warum sind sie kein Polirstahl der Sitten? Nun, ich dächte diese Frage ließe sich so ziemlich durch die Gegenfrage beantworten: Warum suchen noch immer die Herren Studiosi so vieler, ja der mehrsten Universitäten, eine Force darin, in Kleidung und Benehmen die Absonderlichen und gleichsam Uncivilisirten zu spielen und auf diese Art die feinere und gebildete Gesellschaft von sich zu verscheuchen? — „Warum?“ fiel mir hier Müller ein, „doch wohl nur, weil noch immer wie einst, der verstaubte Corporationsgeist unter Euch da Oben herrscht, der so lange schon als trennender Kobold rumorte.“ M.

nen, als wenn er in einen Schwall von hochgespannten gleichsam überpurzelnden Worten, sich hören ließe. Seine Sucht in dieser Hinsicht sowohl als auch in der, für wohl unterrichtet zu gelten, verließ ihn selbst bei seinen Amtsgeschäften nicht und wenn z. B. der Fall vorkam daß sich ein paar betrunkene Bauern prügelten oder ein Knecht einer Magd einen ungehörigen Streich spielte, so war sein Erstes daß er alsbald zu einigen alten Trösten und neuen Hülfsbrükken seine Zuflucht nahm um bei Erörterung dieses Kasus das Ganze mit einer möglichst großen Menge von Brocken und Citaten, gesammelt auf dem Felde der Geschichte und Philosophie und auf den Steppen des Natur- und Civilrechtes, ausgespickt, nicht allein da wo es hingehörte, vorzutragen, sondern auch bei jeder andern Gelegenheit sich damit in die Brust zu werfen. *)

Sehr natürlich galt dieser wohlfeile Flitterputz bei Ungelehrten für blanke, baare Weisheit, und fügte es der Zufall daß sich ein Gelehrter in der Gesellschaft befand, so war dies Herrn Süß desto lieber, denn in diesem Falle ermangelte er nie sich sofort in einen gelehrten Streit einzulassen, gleichviel worüber und auch gleichviel mit welchem Erfolg; denn führte ihn der Gegner auch noch so sehr ad

*) Aber lieber Freund, das ist ja ganz das Bild eines ächten deutschen Mägisters, wie wir sie zu Dutzenden herumlaufen sehen! Da wird man glauben Sie hätten eine Satyre schreiben wollen und ....“ — „Kann ich dafür wenn das Bild Aehnlichkeiten zeigt? Was geschrieben ist, ist geschrieben und — wem's juckt .... nun, Sie kennen ja den Nachsatz.“ — So antwortete mir Müller und der Satz mußte stehen bleiben. M.

absurdum, was lag daran? Der Herr Justitiarius hatte Lunge genug um wohl ein halbes Dutzend Opponenten zu überschreien und wenn es ihm nur gelang das letzte Wort zu behalten, so hatte er ja in den Augen derer die nichts von der Sache verstanden, gewonnen. Alles das wußte aber der Ludimagister aus langer Erfahrung und klüglich ließ er sich deshalb niemals mit der lieben Justiz ein wenn er nicht im Voraus gewiß war, daß sein Sieg auch dem entschiedensten Dummkopf handgreiflich werden mußte. Heute vorzüglich wich er dem Herrn Leibpoeten aus, ließ ihn immer schwadroniren und beflißsich nur ihm dann und wann eine Kleinigkeit in den Weg zu werfen, um ihn hübsch im Gange zu erhalten; denn da er mit allen Ansichten, Hypothesen und dem ganzen bischen Wissenschaft und Schöngeisterei des Justitiars genau bekannt war, so zweifelte er nicht ihn dahin zu bringen, endlich etwas von seinem Lieblingsunsinn auszupacken; dann aber wollte er mit Leibeskraft über ihn herfallen und vor aller Welt den Mann zu Schanden machen, der ihn einst an's Halseisen zu bringen suchte.

Wirklich kam es auch so wie er gedacht hatte. Der Wein gab Worte und ein Wort das andre und wie es wohl besseren und gescheiteren Leuten hierbei zuweilen geht, daß sie sich nehmlich gleichsam in ihren Behauptungen versitzen und so zu sagen festklemmen, so geschah es auch Herrn Martin Süß als er in Folge der Hin- und Herrede und nach manchem Absprunge von dem eigentlichen Thema, den Ludimagister wegen einer von diesem hingeworfenen Behauptung über das Recht des Menschen, allenfalls wenn, wie sich je-

ner auszudrücken beliebte, einmal alle Stränge riſſen, den letzten, d. h. das Leben, ſelbſt abſchneiden zu dürfen, den Krieg erklärte. Nach einem nicht weniger langen als langweiligen Eingange in welchem er bewies, daß man bei einer Handlung zu allererſt auf die Beweggründe ſehen müſſe um zu beſtimmen ob ſie gut ſeyen oder nicht, rückte er dem Ludimagiſter geradezu mit der Verſicherung auf den Leib, er habe eine an ſich unſchuldige Theſin auf einen gottloſen Grund gebaut. Ueberdruß des Lebens durch widrige Schickſale erweckt, ſey im Grunde nichts als Kleinmuth und weibiſche Ohnmacht die nicht das Herz habe, dem Unglück die Stirne zu bieten, mithin ein verächtliches und, wie er zu beweiſen bereit ſey, ſtrafbares Motiv ſeinem Daſeyn ein Ende zu machen. Indem er aber nun darzulegen ſuchte, wie nur allein höhere Abſichten einen ſolchen Schritt rechtfertigen könnten, begann er ſich des Breiten über Glückſeligkeit und höhere Entwicklung, Vollkommenheit und Jenſeits auszulaſſen und im Eifer der Rede zuletzt ſogar zu behaupten, es ſey keineswegs unrecht, ſondern vielmehr das Gegentheil, ja gewiſſermaßen Schuldigkeit, einer Vollkommenheit entgegen zu eilen die nicht das Loos des niedern Pflanzenlebens auf dieſem Planeten ſey, und was er in dieſer Art noch weiter von Dingen faſelte, die ſo hoch über ſeinem Horizont lagen, wie der Rieſenberg der neuen Welt über einen pommerſchen Erdhügel, und bei deren Auskramung er ſich wunderbar genug ſo ziemlich geradezu für das erklärte was er kurz vorher noch mit Hand und Fuß zu widerlegen ſuchte.

Das war nun der Punkt wo der schwarze Barthel den Rechtsgelehrten erwartet hatte. Gravitätisch stand er auf, ergriff ein großes Tranchirmesser, ging auf den Richter los und stellte sich vor ihm in Positur ihm — den Hals abzuschneiden. Herr Süß erhob ein Zetergeschrei und wand sich wie ein Aal unter der nervigen Faust des Schulmannes; Sr. Gnaden riefen aber ganz erstaunt: „Lectoris! ist Er des Teufels?" — Ein paar der Anwesenden sprangen schnell hinzu dem Schlachtopfer des Ludimagisters beizustehen. Dieser hatte sich bis jetzt sehr ernsthaft bei der Sache benommen und sich an der Angst des armen Leibpoeten, der um Gnade, Hülfe und Erbarmen schrie, geweidet; bei dem eifrigen Bestreben der Anwesenden dem Justitiar zu helfen, konnte er sich aber nun eines lauten Lachens nicht länger enthalten, doch faßte er sich bald wieder, gab dem Junker und den Andern einen Wink und sprach: „Lassen Sie mich machen, meine Herren, und hindern sie mich nicht der Wohlthäter unsers gelehrten Freundes hier zu werden. Es ist meine Pflicht ihn der Vollkommenheit entgegen zu schicken die nicht das Loos des Pflanzenlebens auf diesem niedern Planeten ist." — Damit fuhr er dem halbtodten Justitiarius von neuem mit dem fürchterlichen Messer unter die Kehle.

Der pathetische Ton des Präsidenten, die Todesangst des armen Sünders, die Geschäftigkeit des Herrn Fix, der den Wink des Ludimagisters nicht so wie die übrige Gesellschaft verstanden hatte, und das laute Gelächter der Andern, worein diesmal selbst der Junker mit einstimmte: alles das

machte, wie sich leicht denken läßt, den seltsamsten und lächerlichsten Contrast von der Welt.

Endlich legte Herr Schwalbe das furchtbare Mordgewehr weg, setzte sich wieder an seinen Ort, zog ein Papier aus seiner Tasche und sprach: Ich will mich mit einem eigenen Paß legitimiren. Wenn Eu'r hochwohlgeboren Gnaden unterthänigst erlauben, so lese ich einige Worte vor."

„Na, laß Er mal hören Präsident," erwiderte der Junker. „Wenn 's nur nicht zu lang oder wieder so 'n Krimskrams wie vorher ist."

„Keineswegs Euer Gnaden; es ist nichts als eine kleine Notiz die ich mir einmal bei der Gelegenheit machte, als ich ein in frühern Zeiten ausgearbeitetes philosophisches Thema, in welchem ich eine paradoxe Ansicht aufstellte, wieder durchlas. Das Ganze ist und sollte auch für mich nichts anders seyn als ein Memento, wider meine eigene Meinungen auf der Huth zu seyn." Nach diesem Eingange begann der Ludimagister wie folget:

„In meinen jüngern Jahren glaubte ich bona fide ein Philosoph zu seyn und hatte mir dem zu Folge, wie das zu gehen pflegt, so mein eigenes System zusammengezimmert und darin meine Meinungen und Ansichten so hübsch und schulgerecht aufgestellt und hineingefugt, wie es nur der beste Wolfianer oder Kantianer in seiner Weise hätte thun können. *) Daß ich dabei diese meine Meinung mir nicht

*) Wie viele Aner hat es seitdem gegeben die alle dasselbe

allein sonst sonnenklar bewies, sondern auch Andern einzudemonstriren suchte und für dieselbe unguibus et rostro, calcibus et pugnis stritt, versteht sich von selbst, ich hätte ja sonst kein Philosoph seyn können! Meine Denkart ist schon an sich etwas romantisch und ich weiß wohl was ich in den Zeiten der Kassandra gewesen wäre; in meiner Zeit und Lage verleiteten mich frühe Autorschaft und deren natürliches Gefolge, Glanzsucht, Eigendünkel, Selbstgefälligkeit und was sich sonst noch inkognito oder öffentlich bei jungen Autoren aufzuhalten pflegt, zu mancher gelehrten Windbeutelei. So war ich denn auch u. a. ein eifriger Verfechter der Autochairie und bewies die Rechtmäßigkeit derselben mit alle den haltlosen Gründen, womit sie schon von so manchen verfochten ward, und die ohne Zweifel noch oft genug wiederholt werden dürften. Vorzüglich war ich überzeugt, daß ein unerträglicher Grad des Leidens ein Beruf sey das Sclavenkleid abzuwerfen. Mein Blut ist seitdem kühler geworden und ich sehe jetzt ein, daß ich damals mit meiner Weisheit ein Narr war. Vielleicht lehren mich die nächsten zehn Jahre meines Lebens, daß meine jetzige Weisheit mich auch noch in diesem und jenem Punkt stekken läßt; wenigstens fürchte ich es, und dies ist es was

---

thaten und deren mühsam aufgebaute Gerüste der Ideenstrom eines nach dem anderen wieder niederriß, wie der ausfluthende Orinocco die Hütten der Indianer! Und doch glaubten Alle für die Ewigkeit zu bauen und nicht ein anbetender Naturphilosoph, nicht ein Hegel-Nachtreter zweifelte einen Augenblick daran, wirklich und allein das Eine und Wahre gefunden zu haben und sah in diesem Wahn vornehm auf die Vorgänger herab! M.

mich jetzt so gern tolerant gegen Andere, so mißtrauisch gegen Meinungen die mir für den Augenblick unwiderlegbar erscheinen, und so zurückhaltend macht, wenn von Dingen die Rede ist, über die der Greis anders denkt als der Mann, und der Mann anders als der Jüngling. Ich, der im Laufe seines Lebens viel litt, vielleicht mehr als Worte auszudrücken vermögen, *) bin jetzt überzeugt, daß es keinen wirklich unerträglichen Grad des Leidens giebt, die Martern eines bösen Gewissens allein vielleicht aufgenommen, die ich Gott sey Dank! nie habe kennen lernen. — Jetzt bin ich aber aus anatomischen, physiologischen u. a. Gründen jedoch vollkommen überzeugt, daß der Leib kein Sclavenkleid ist. Rousseau's Heloise **) war meine erste Wohlthäterin indem sie mir zuerst die Augen öffnete und mich bewog, die Waffen erröthend wegzuwerfen, mit welchen ich eine schlechte Sache verfocht. Ein Leben, von dessen Besitzer es abhängt jeden Tag, ja beinahe jede Stunde desselben mit einer guten oder edlen Handlung zu bezeichnen, ist gewiß werth so lange als möglich erhalten zu werden. Und hängt dies nicht von einem jeden Menschen ab? Ich glühte

*) Wie mir der edle Junker Siegfried neulich im Gespräch gestand, so glaubte er damals, immer noch im Wahn, sein Ludimagister habe dies alles selbst elaborirt, derselbe spiele mit dieser Stelle auf sein eheliges Verhältniß an, und Sr. Gnaden schworen mir zu, sie hätten in dieser Voraussetzung viel Mühe gehabt, den Gedanken zu unterdrücken, Frau Brigitte Schwalbe einmal rufen zu lassen um ihr das Gewissen zu schärfen. „Denn sie war eine häßliche böse Sieben," beliebten Dieselben hinzuzusetzen.
M.

**) S. Theil 3. Brief 22.

vor Schaam einen so nahe vor mir liegenden Grund nicht ohne Wegweiser gefunden zu haben; aber dafür ging ich nun auch noch einen Schritt weiter als Rousseau's Eduard. Durch unleidliche Schmerzen in einer schlechterdings unheilbaren Krankheit, meinte er, höre man schon vor dem Tode auf Mensch zu seyn und ein solcher Leidender könne das Recht haben, über sein Leben zu verfügen. Ich fand, er kenne das nicht, weil man bei körperlichen Schmerzen immer noch vermögend ist, wenigstens ein Beispiel der Geduld und Ausdauer zu geben. Und ist nicht bei Schmerzen des Körpers ein solches Beispiel ein weit mehr noch in die Augen fallendes, als bei Seelenleiden? und sind nicht ohnehin schon für den Mann dem Gott ein Herz und Gefühl von Ehre gab, jene weit erträglicher als diese?

Weiter fand ich, daß es ein abgeschmacktes Reden ist, wenn einer hintritt und sagt: es könne dem höchsten Wesen nicht mißfällig seyn wenn man aus Liebe zu ihm und aus heißem Drange dem Urheber unsers Daseyns gleichsam von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ihm entgegeneile; oder wenn man aus Begierde nach Vollkommenheit, aus herzlichem Durst nach höherem Glück, d. h. nach jenem weit größeren Maaß der Weisheit und Erkenntniß einer fesselfreien Seele, freiwillig sein Schicksal hienieden ende. Denn was die Liebe und den heißen Drang betrifft, so bin ich der Meinung, um mich eines Bildes zu bedienen, ein Soldat sey allerdings sehr strafbar der den ihm anvertrauten Posten verläßt aus heißem Drang seinen König zu sehen, den er früher noch nicht

ſah und den er nach ſeiner Ablöſung das Verſprechen hat zu ſehen, oder daß Capitain Cook eine ſtrenge Ahndung verdient haben würde, wenn er aus Liebe zum Monarchen der ihn in ſo wichtigen und ehrenvollen Abſichten ausſandte, auf halbem Wege umgekehrt wäre ohne dieſe Abſichten zu erfüllen. Was die Begierde nach Vollkommenheit, den Durſt nach höherem Glück anlangt, ſo verdient dies aber vollends kaum eine Erwähnung. Kann ein gefliſſentlich anticipirter Tod die Vollkommenheit des Menſchen befördern, ein höhres Glück, ein gröſres Maaß der Weisheit und Erkenntniß geben, dann wäre jeder verächtlich der ſein Leben zu erhalten ſuchte und jeder ein Menſchenfeind, der nicht ſo viele Menſchen als es nur immer möglich iſt, ermordete um ſie ſchnell zu höhrer Vollkommenheit zu bringen. Charlatane die mit ihren Wunderelixiren Menſchen hinüber ſpediren, wären dann wirkliche Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, kenntnißreiche Aerzte, die ſo manches Leben vom Rande des Grabes wegretten, deſſen entſchiedenſte Feinde. Die Welt müßte dann eine Wüſte werden und die Abſichten des Schöpfers, der Menſchen auf ſeiner Welt haben wollte, würden ohngefähr ſo erfüllt wie die Hoffnungen eines Gärtners dem ein Sturm das Obſt vor der Reife abſchüttelte. Wie ſtünde es aber um die Beförderung der Vollkommenheit und des höheren Glückes wenn, wie es gar wohl ſeyn kann, die Meinung ſo vieler Weltweiſen, vorzüglich derer die vor dem Krankenbette und mit dem anatomiſchen Meſſer in der Hand, die Pſychologie ſtudiren, wahr iſt, daß die Seele nämlich ſchlechterdings Organe

zum Denken braucht und daß die Vollkommenheit ihres Erkenntnißvermögens von der Vollkommenheit dieser Organe abhängt? — Die Argumente a toto mögen überhaupt nicht viel taugen, aber sicherer ist es doch, in einem so wichtigen Punkte dem Willen der Vorsehung zu folgen als ihm vorzugreifen.

„Diese paar Worte," sprach der Kudimagister jetzt, und blickte triumphirend umher, „werden Eu'r hochwohlgeboren Gnaden und die verehrten Anwesenden hoffentlich überzeugen, wie ich eigentlich in diesem Punkte denke und mich demnach vor einem schiefen Urtheil sicher stellen." — Damit steckte er mit selbstgefälliger Miene sein Manuscript wieder in die Tasche, die Andern aber, besonders der Eine darunter, der im Stande war über die Sache zu urtheilen, — wir meinen nämlich den Pastor, — sahen sich einander ob der unerwarteten, so ganz neuen Vernünftigkeit und Belesenheit des Kudimagisters voll Erstaunen an, und begriffen nicht, wie der schwarze Barthel plötzlich zu einem solchen Philosophen und Denker hatte werden können.

Ueberzeugt daß es mit unsern Lesern eben so geht und daß denselben vermuthlich auch schon bei der Vorlesung des Herrn Präsidenten in der Versammlung der Societät, einige Zweifel wegen der Vaterschaft des Herrn Barthel zu den gehaltenen Vorträgen aufgestoßen seyn mögen, wollen wir hiermit allen Muthmaßungen mit einemmale dadurch ein Ende machen, daß wir an das Bündelchen Papier erinnern welches das schwarze Genie bei seinem Besuche im Hause des braunen Mannes mitgehen zu heißen beliebte. Dieses

Päckchen enthielt verschiedene von ihren Verfassern längst vergessene poetische u. a. Aufsätze die der braune Mann in jüngern Jahren zu Papier brachte und damals zum Theil auch in verschiedenen Blättern dem Druck übergab, so wie auch einige literarische Seltenheiten die der Braune par curiosité aufhob, und man kann denken, welch ein herrlicher Fund dies für den Schwarzen war, vorzüglich nachdem sich die Societät gegründet hatte. Er fand hier für länger als Jahr und Tag Stoff genug zu Vorlesungen und Perlen genug um seine traurige Blöße damit zu schmücken.

Viertes Kapitel.

So war denn nun die Societät in Ordnung und die leidige Langeweile fing abermals an dem Edelmanne beschwerlich zu fallen. Herr Bartholomäus Schwalbe, der kluge und gewandte, trug sich jedoch mit einem Plänchen dessen Ausführung dem Junker auf lange Zeit vor allem Gähnen sichern konnte. Ihm war so viel von den Schönheiten und Sehenswürdigkeiten Berlins zu Ohren gekommen, daß er der brennenden Begierde, diese Stadt zu schauen, nicht mehr zu widerstehen vermochte. Nun hätte er sich zwar nur dürfen auf seinen Schimmel setzen und nach der Königsstadt hintrottiren um dort unter den Linden und im Thier-

garten herumzulaufen, die Statuen auf dem Wilhelmsplatze anzugaffen und dem Schlosse gegenüber das Maul aufzusperren; aber auf eine so einfache Art zu erscheinen das war des Kudimagisters Sache ganz und gar nicht; er hatte im Gegentheil die Absicht, nicht nur ohne Kosten, sondern auch mit Glanz sein theures Ich zu präsentiren; dazu bedurfte er aber der Hülfe des Junkers. — Nun fügte es sich zufällig daß um diese Zeit ein großer Herr incognito eine Reise machte, und da damals das Reisen der großen Herren noch nicht so an der Tagesordnung war wie jetzt, so gab dies den öffentlichen Blättern reichen Stoff ihre Spalten zu füllen. Natürlich ermangelte auch unser Avisenschreiber nicht, dies Wasser auf seine Mühle zu leiten und nebenbei durch manchen Wink dem Edelmann den Gedanken einzuflößen, sich auch einmal auf diese Art der Welt zu zeigen. „Alle Blitz! Ornarius," sprachen dieselben, „das muß recht hübsch seyn so incognito umherzuziehen ohne daß einen ein Mensch kennt, und dabei doch alle Leute wissen wer man ist."

„Allerdings Euer Gnaden, es ist gewaltig interessant."

„Und denn so allerwegen bekomplimentirt und tracktirt zu werden. Wiewohl was dies anlangt, so bin ich gerade nicht dafür. Hab' all mein Lebstage am liebsten mein eigen Brod essen mögen, sieht Er, so hab ich. Aber mit der Ehrenwache, versteht Er, das gefällt mir und die nehm ich schon an. Meint Er nicht auch Lectoris?"

„Allerdings Euer Gnaden. Doch wie Euer Gnaden wissen, die Ehrenwache wird einem nicht immer angebo-

ten wenns einmal bekannt iſt, daß man das ſtrengſte Incognito obſerviren will."

„Präſident, Er ſpricht wieder mal wie ein dummer Hans. Bekannt! braucht man's denn bekannt werden zu laſſen daß mans Inconeto obſerviren will? He?"

„Freilich, freilich; da haben Euer hochwohlgeboren Gnaden wieder recht."

„Wie immer, ſieht Er. Aber Er muß doch ſtets was zu widerſprechen haben, ausgenommen wenn ich ihn zum Präſidenten oder ſo was mache; dann iſt Er gleich bei der Hand und ſagt nicht ein Sterbenswörtchen. Aber nicht eins ins andre zu reden, was ich ſagen wollte, Ornari, was meint Er wenn unſer einer auch mal Luſt kriegen thät, ſo inconeto zu reiſen? He?"

„O Euer Gnaden ich wüßte nichts das einem großen Herren anſtändiger wäre und ich habe mir immer vorgeſtellt, Euer Gnaden würden ſich früh oder ſpät einmal dazu reſolviren, denn es iſt doch nichts ſchöneres als die Welt geſehen zu haben und dann erzählen zu können. . . ."

„Recht Lectoris, erzählen zu können von dies und das und was ſie einem allerwege für Ehre angethan haben und was das für'n Lärm war und wie die Leute zuſammenliefen um einen zu ſehen. Wie wohl was das anlangt, ſo bin ich all mein Lebstage nicht dafür geweſen viel zu erzählen. Aber was ich ſagen wollte, hör' Er mal an, wenn ich nun ſo zu ſagen, inkoneto reiſen wollt, he? will Er mit?"

„Bis an's Ende der Welt, Euer Gnaden."

„Es ist nur daß er dann für mich erzählen kann was ich gesehen habe und was die Soldaten für Uneforms anhatten und die Gardekohrs und von's französche Land .... Aber ne, Gott bewahre, dahin will ich nicht, lieber ins Teufelshaus und zu den Russen und Moscowitern. Aber hör Er mal, der Leibavisendrucker muß doch auch mit? denn's muß doch alles in die Avisen, he?"

Kurz die Reise wurde beschlossen und eiligst veranstaltet; der Junker vertauschte, um das Incognito zu beobachten, seine Uniform mit einem rothen, goldbordirten Rock; man bepackte ein paar Rüstwagen und an einem schönen Morgen setzten sich Sr. Gnaden nebst dem Herrn Präsidenten, dem Herrn Leibavisendrucker und einem großen Trosse von Lakaien und Stallbedienten zu Pferde, nachdem sie vorher dem Herrn Justitiarius und dem Verwalter ernstlich befohlen hatten, nach Feuer und Licht zu sehen und in wichtigen Sachen hübsch zu rapportiren.

Wie es scheint so reisten Sr. Gnaden anfänglich nicht nach einem bestimmten Plane, sondern zogen wie es denenselben eben einfiel, kreuz und quer im Lande herum und machten halt wo es behagte, in Feld und Wald, in Dorf und Stadt. Gewiß ist, daß nachdem der Zug drei volle Tage in Marsch gewesen, man sich nicht weiter als vier kleine Meilen von dem hochadeligen Sitze des Junkers befand. Die werthen Reisenden waren dabei sämmtlich im besten Wohlseyn, ausgenommen Herr Peter Fix, dem die ungewohnte Bewegung des Reitens ein sehr beläſtigendes Uebel zugezogen hatte. Sein armes Fundament hatte bei den ange-

ſtrengten Märſchen ſo bedeutend gelitten, daß er ſich, ſo ſchmerzhaft dies Opfer ſeiner Eitelkeit auch fiel, dennoch gezwungen ſah, zu erklären, wie er ſchlechterdings eine ſolche Art des Fortkommens fernerhin nicht aushalten könne. Der Edelmann, welcher die Meinung hegte, ein Menſch der nicht reiten könne, ſey eigentlich ſo gut wie gar kein Menſch, verſicherte zwar, ein acht oder vierzehn Tage Uebung würden den Leibaviſendrucker für alle Folgezeit über dergleichen Unbequemlichkeiten hinweg ſetzen; da Herr Fix aber nicht zu bereden war, ſo fertigte der gnädige Herr einen Courier mit folgender, eigenhändiger Depeſche, an den Verwalter ab:

Her er mal, da hat der Fix den St... entzwei gekrigt. Ferstez reiten nicht; taz auch wol nicht lernen; schik er mir den eilenz di braune kutsch So tu er und pas er gut auf alles was in meinem lande forfelt. Ferbleib stez

sein

. gnedigster her

Sigfrid fon Lindenberg.

Poszcriptum.

las er die braunen bleswalachen forkrigen, alle sex, und peter sol faren und hannes foreiten, kenen aber beide staz lifrerox den neuen blauen sirtu anzin, so wirz inconeto nicht blaisirt.

Der Verwalter ermangelte nicht die Kutſche zu ſenden und die zurückgelaſſenen Officianten ergriffen dieſe Gelegenheit über die bisherigen Vorfälle im Schloſſe zu rapportiren und ſich weitere Verhaltungsbefehle einzuholen. So meldete

z. B. der Justitiarius, man habe einen Dieb in flagranti delicto ertappt, wie er eben einen Schrank in der Gerichtsstube erbrochen, aus demselben aber noch weiter nichts gestohlen habe als ein Päckchen Siegellack. Ferner ward berichtet, dem großen schwarzen Ziegenbock sey durch einen herabgewehten Dachziegel das Rückgrat zerbrochen worden, desgleichen meldete der lahme Paul: Greif habe aus heiler Haut eine kranke Pfote bekommen und leide an einer hartnäckigen Verstopfung. Vermuthlich rühre dies von einer starken Erkältung im Wasser her, deswegen habe er dem guten Thiere ein warmes Lager von Heu gemacht, auch Thran eingegeben und recke ihm die Pfote oft, wobei er sie mit Dachsfett einreibe ꝛc. ꝛc.

Auf alles dieses geruhte der Junker zu antworten wie folget:

„Hert mal ir ale mitnander, was ihr mir da wegens bax und lax schreibet ist al man schnack so isz, Schlagtn bok forn kof und steetn dib ins log, das isz was ir tun solt. Hezelber einsen kenen das da nichz anders drauf stet. Ibrigens isz gut das dum die fote rext, guter paul, aber da schreiz arme best wol braf. Het dein fater dir auch die fote gerekt, so text auch fileicht nicht klunzen. Hei ist nichz. Wple oder boten sind wermer. Si das dun stik seife ins weidloch stext, so wirz wol beser oder folz bes, und gibz was neies oder siz erger mit dem tir aus, sotu mirs melden. Ferbleib in gnaden

eier

gnedigster her

Sigfrid fon Lindenberg.“

Man ſieht, Er. Gnaden ſchrieben keinen Buchſtaben den ſie nicht hörten und waren dem pf und ph ſo ſpinneſeind wie die Herren Wolke und Kremſier.

Während der Courier die Kutſche von Lindenberg herholte, waren der Präſident und Herr Fix nicht unthätig geweſen; ſie hatten ſich ihrer Muße bedient die Zeitung zu ſchreiben und zu drucken, und der Junker war vor Freude faſt außer ſich, als ihm der Schulmeiſter verlas, es ſey den und den ein vornehmer Herr da und da im ſtrengſten Incognito angekommen, unter dem Namen eines Freiherrn von Roſenbach in dem und dem Gaſthofe abgeſtiegen und würden dieſelben dem Vernehmen nach, ihre Reiſe nach Berlin fortſetzen.

Am folgenden Tage wurde die Kutſche mit Herrn Peter Fix befrachtet und der Zug ging weiter. In den Dörfern und kleinen Flecken durch die man bisher gekommen, waren die Wirthe ohne Anſtand mit der Antwort zufrieden, unſer Edelmann ſey ein vornehmer Herr, welcher incognito reiſe; als man aber an einen Ort kam in welchem Militair lag, da wollte ſich der wachthabende Offizier mit einer ſolchen Antwort nicht abſpeiſen laſſen, ſondern bat um das Vergnügen den wirklichen und wahren Namen des vornehmen Herrn zu erfahren, eine Neugierde die um ſo weniger befremden darf, da wohl einem Jeden ein Reiſender mit einem großen Schnurrbart, einem Gallakleide und einem zahlreichen Gefolge wohlberittner und bewaffneter Diener, auffallen mußte.

Statt ſich dieſer Forderung zu fügen, behauptete der

Junker jedoch, es stehe ihm so gut wie jedem andern zu, incognito zu reisen. Dies machte ihm der Offizier nun zwar gerade nicht streitig, drang aber dennoch darauf, den wahren Namen und Stand zu wissen. „Behalten Sie in Gottes Namen Ihr Incognito," setzte Er hinzu, „wenn ich nur rapportiren kann, wer Sie sind." — Hiermit ließ er den Schlagbaum niederziehn und die Wache unters Gewehr treten.

Dem Ludimagister klopfte jetzt das Herz gewaltig; er sah an den schwellenden Stirnadern des Junkers wie bei diesem der Zorn aufstieg, und da er nicht so ganz neu in der Welt war als sein Gönner, so fürchtete er sehr, die Sache möchte schlecht ablaufen. Er näherte sich daher dem Offizier und flüsterte diesem zu: der fremde Herr sey niemand anders als der reiche Cornet Siegfried von Lindenberg, der es sich in einer seiner Launen vorgenommen habe, incognito durch die Welt zu ziehen. Bei dem Namen Lindenberg blickte der Lieutenant unserm Helden genauer ins Gesicht und erkannte ihn ohne Schwierigkeit, denn der günstige Zufall wollte, daß dieser Offizier der Sohn eines Grenznachbars des edlen Junkers war der den Letztern einst aus der Taufe hob.

Sogleich ließ nun der Lieutenant den Weg für Sr. Gnaden wieder frei machen und bedeuteten dieselben, wie sie in Gottes Namen fürbas ziehen könnten.

„Wirklich!" rief aber der Junker jetzt aus; „nein, nun paßt's mir nicht. Mag nicht in das verwünschte Nest. Links um Leute! wollen wieder nach Hause reiten."

Und damit ging es denn was die Pferde laufen konnten, den Weg nach Lindenberg zurück.

Unterwegs sprach der Pommersche Edelmann kein Wort, sondern ließ nur dann und wann einen Ausruf wie: „Seht doch! — Alle Bliz! — Stadt reiten!“ u. s. w. hören und gewiß, hätten Sr. Gnaden bei dem Vorfalle am Thore ihren Säbel an der Seite gehabt, sie würden ohne Bedenken die Wache angegriffen haben. So lag der Säbel zum Glück mit der Uniform auf dem Bagagewagen.

Der Ludimagister zuckelte still neben seinem hochgebietenden Herrn her; ihn drückten zwei schwere Sorgen: Einmal ward es ihm leid, daß die schöne Reise so zu Wasser wurde; zweitens wußte er nicht auf welche Art er den Vorfall in die Aeisen bringen sollte. Uebrigens lag ihm der letztere Punkt schwerer auf dem Herzen als der erstere; denn, kommt Zeit kommt Rath, dachte er, und zweifelte nicht, den Edelmann über kurz oder lang zu einer neuen Reise bereden zu können.

Unser Held ritt indessen ohne aufzuhalten fort, bis ihn die einbrechende Nacht nöthigte in einem Dorfwirthshause Quartier zu nehmen. Kaum war er hier vom Pferde gestiegen und hatte aus den Händen seines Kammerdieners eine frisch gefüllte Pfeife erhalten, so ließ er sich folgendermaßen vernehmen:

„Hör Er mal, Präsident, was dünkt Ihm von dem Stückchen? Wetter noch mal! wenn das dem Könige in meinem Lande gepassirt wäre, was meint Er wohl was ich mit dem Offizier anfinge?“

„Ich .... nun allerdings .... wenn .... ich zweifle nicht, Euer Gnaden würden ein merkliches Exempel an ihm statuiren."

„Ja mein Seel, das wollt ich! Ist das eine Manier einem den Schlagbaum so mir nichts Dir nichts vor der Nase runter zu ziehen? he? und ich soll mich so traktiren lassen? — Blitz noch mal! wenn mir's in den Kopf kommt, so schick ich dem König einen Courierreiter und lasse ihm sagen er solle seine Offiziere Mores lehren thun, sieht Er. Und meiner Seel, der König wird das nicht so hingehen lassen daß einer in seinem Lande nicht mal in Ruh und Frieden inconeto reisen kann. 'S ärgert mich nur, daß ich dem Patron nicht 'n Denkzettel gegeben habe daß er sich Zeitlebens an den Herrn von Rosenbach erinnern kann."

„Ach gnädiger Herr, geruhen Euer Gnaden sich den verdrießlichen Vorfall aus dem Sinne zu schlagen."

„Schnack hin, schnack her! Sinne schlagen! Schlägt sich nur so! Nein, meiner Seel, ich möchte lieber dem Offizier die Reputenz in den Sinn schlagen die er unser einem schuldig ist. Ja so möcht ich."

„Aber, halten unterthänigst zu Gnaden, wenn ich's recht bedenke, gnädiger Herr, wie soll man denn wissen wer der vornehme Herr eigentlich ist, der incognito reis't, wenn er's nicht selbst sagt oder einer von seinen Leuten? Denn wenn man seinen eigentlichen Namen nicht weiß, so weiß man doch auch nicht ob man ihm zum Exempel eine Ehrenwache anbieten muß oder nicht. Der Offizier da, um von ihm zu reden, begegnete Euer hochwohlgeboren Gnaden doch stracks

mit vieler Conſideration und ließ den Schlagbaum wieder aufziehen, als ich ihm Euer Gnaden Namen ſagte.“

„Ach was Conſiration hin Conſiration her! Erſt hat er mich doch geaffrontirt .... Aber ich habe das auch ſchon bei mir bedacht was er mir da ſagt, ſieht Er, und es iſt ſo wie es iſt eine dumme Geſchichte mit dem Inconeto, da kein Menſch ſeinen Namen vor'm Kopf trägt. Mag nichts mehr davon hören. Kriſchan! was zu eſſen!“

Chriſtian ließ ſofort das Beſte auftragen was der Küchenwagen enthielt.

Fünftes Kapitel.

Als Sr. Gnaden die Hälfte eines gebratnen Hühnchens nebſt einer Flaſche guten Burgunder zu ſich genommen hatten, wurden ſie etwas beſſer gelaunt und beehrten den Herrn Präſidenten mit folgender Bemerkung:

„Alle Bliz! Ornarius, es iſt doch curios daß die Welt ſo groß iſt.“

„O Euer Gnaden, wir ſind noch lange nicht am Ende.“

„Weiß wohl. Das Ende iſt bei den Moscowitern, nicht wahr?“

„Halten zu Gnaden, mit unterthänigſter Permiſſion, es iſt bei dem Großtürken. Der wohnt am Ende der Welt

Euer Gnaden. Wiewohl, im Grunde verschlägt das nicht viel, denn von der Moscowiterei bis zur hohen Pforte wird nicht viel über ein paar Stunden Weges seyn wo mir recht ist, so nahe liegt's beisammen."

„Weiß wohl — und darin ist Ihm ganz recht, sieht Er. — Aber weiß Er mir wohl zu sagen wenn ich Ihm fragen thu, wie weit's bis nach der Moscowiterei ist, he? Von hier mein ich."

„O das kann ich auf ein Haar, Euer Gnaden."

„Na so laß Er mal hören."

„Ich denke .... was das betrifft .... Coppenhagen das wären Funfzig .... Dresden Hundert und Funfzig .... von da nach Moscau, wenn der Wind gut ist, Hm ...., nun so etwa Dreihundert Tagereisen könnte man wohl brauchen, eh' man hinkömmt."

„Blitz noch mal! Schulmeister, Lectoris wollt ich sagen, das ist ja ein verdammt Stückchen Weg. Na, will's vor's Erste bei dem Apperpo lassen und erst nach Hause reisen. Bin doch schon ein Tager fünf oder sechs auf der Straße. Mag mich nicht so gewaltig strapeziren. Sonst, 's Ende von der Welt hätt ich verteufelt gern gesehen. Ob's denn nur so rein aus ist, sieht Er, als wenn ich hier das Stückchen Brod abbreche?"

„Rein aus, Euer Gnaden."

„Blitz noch mal, das muß curios aussehen. Aber sieht Er, wenn ich nun so ein Stückchen Käse so vom Brode fallen lasse, so fällt's doch auf den Tisch. Wenn nun aber einer, will mal sagen, von's Ende der Welt herabpoltert,

wie ich das Glas hier vom Tiſche ſchmeiße, wo fällt er dann hin?"

„Ins Waſſer, Euer Gnaden."

„Da kann das arme Thier ja verſaufen. Aber wenn er nun das Waſſer ganz durch und durch ſchwimmt, he? wo kommt er dann zuletzt hin?"

„An's Land, Euer Gnaden."

„Dummer Schnack! von's Ende der Welt ſoll einer ans Land kommen können! mach Er das einem Andern weiß; mir muß Er nicht ſo kommen. Und das will ich Ihm ein für allemal ſagen, Präſident, mit ſolchen dummen Reden bleib Er mir vom Leibe. Er weiß daß ich eine natürliche Averſion dagegen habe. Als ich noch Kind war, ſo groß ſteht Er, konnt' ichs ſchon partout nicht vertragen, wenn einer dumm raiſonnirte, ſieht Er, und wenn's mein Leben gekoſtet hätte, ſieht Er. Wo's Ende von der Welt iſt, da iſt's Ende von der Welt, verſteht Er? und wo's Ende iſt, da iſt's aus. Begreift Er das? Na, alſo ſchnak Er nicht wieder ſo ungewaſchnes Zeug und damit Punktum."

„Euer Gnaden haben unterthänigſt zu befehlen," erwiderte Herr Schwalbe mit einer tiefen Reverenz.

In dem Augenblicke hörte man vor der Thüre des Wirthshauſes ein Poſthorn erſchallen.

„Kommen wohl wieder reiſende Paſſagiers," ſprach der Junker. „Aber was meint Er, Präſident, ſo'n Dings von Poſthorn iſt mein Seel eine hübſche Muſik. Terreng teng teng! auf Reiſen hört man doch noch was, das muß wahr ſeyn."

In dem Wirthshause war nicht recht viel Platz. Das Stübchen in welchem unser Held tafelte, ein daranstoßendes, in welches man nur durch das Erstere kommen konnte, die sogenannte Gaststube wo der Herr Leibavisendrucker bereits schnarchte, und ein Verschlag den man, wär's in Sachsen gewesen, eine Kaffete genannt haben würde, und worin der Hausherr mit seiner Frau hauste, dies war aller Raum den das Haus bot.

Der Wirth, ein bejahrter, verabschiedeter Feldwebel, sah sich demnach genöthigt die angelangte fremde Dame nebst ihrer Kammerjungfer durch das Gemach zu führen in welchem gegenwärtig unser Junker, gehüllt in eine Rauchwolke, dem Bacchus und dem Komus opferte. „Belieben nicht für ungut zu nehmen, gnädiger Herr, Sie zu incommodiren," sprach er dabei zu dem Edelmann, und zur Dame indem er die zweite Thür öffnete: „Belieben nur hier herein zu spatzieren, gnädige Frau."

Die junge Dame grüßte im Vorbeigehen den Junker sehr höflich und entschuldigte sich dabei, daß sie ihn stören müsse. „Diener," versetzte Herr Siegfried, „'s hat nichts zu sagen. Brauchen Sie Ihre Commodität." — Damit ließ er es gut seyn. Es war dies seit mehreren Jahren, vielleicht seit dem Tode seiner Frau Mutter, das erste Frauenzimmer von Stande welches er sah und, wohl zu merken, das erste im Schmuck der Mode vor ihm erscheinende, denn was die Laura des Herrn Justitiarius betraf, so war diese in ihrem Anzuge immer ein Lustrum und wohl mehr, zurück, da die neuen Erfindungen nicht viel früher in diesen abgelegenen

Winkel der Erde kamen, indem der benachbarte Adel mehrentheils in den großen Städten oder am Hofe lebte, und die Frauen und Töchter der Paſtoren ihren Putz erſt nach dem der Frau Juſtitiarius auf dem Schloſſe Lindenberg, zu modeliren pflegten. Kaum war alſo die Dame aus dem Geſichtskreiſe des Junkers, ſo rief dieſer: „Alle Blitz, Präſident! hat Er geſehen? Hab in meinem Leben nicht ſo viel Bänder und Firlefanz erblickt. Aber hübſch war's, Lectoris, das muß man ſagen.“

Der Junker würde ſich vermuthlich noch weiter über die ihm ſo neue Erſcheinung ausgelaſſen haben, wenn nicht in dieſem Augenblick ein Bedienter der Dame mit einem Theil von deren Reiſegeräth durch das Zimmer gegangen wäre.

„Hört mal an, mein Sohn,“ ſprach der Junker zu dem Menſchen, „könnt mir wohl ſagen, wenn ich frage, wie das Frauenzimmer dadrin heißt?“

Der Bediente berichtete ihm nun, die Dame ſey die Baroneſſe von Wellenthal, und geſchwätzig wie er war, ſetzte er hinzu: ſie komme von ihren Gütern, ſey Willens eine nur anderthalb Stunden von hier wohnende, auf dem Todtbette liegende alte Tante zu beſuchen, habe aber das Unglück gehabt, daß eine Achſe am Wagen gebrochen ſey und dies nöthigte ſie denn, vorläufig hier Halt zu machen.

„Nichts weiter als das?“ rief der Junker, „da ſoll Rath für ſeyn. Iſt ja für alles Rath, außer für den Tod. Hör Er mal, Herr Präſident, geh' Er doch hinein zu der Baronne und offerir Er ihr meine braune Kutſche und ſetz Er ſeine Redensarten dabei recht hübſch, verſteht

Er? — Es wäre doch Schade wenn sie den forschirten Marsch gethan hätte und die alte Matante wär unterdessen abgepascht."

Herr Bartholomäus Schwalbe erhob sich sofort zur Dame und hinterbrachte derselben, wie der Cavalier, den sie in jenem Zimmer gesehen und der von ihrem Unfalle unterrichtet worden sey, sich Ihr zu Gnaden empfehlen und sie ersuchen ließe, ihm die Ehre zu erzeigen, sich einer von seinen Kutschen zu bedienen, in welcher sie wohlbehalten an Ort und Stelle kommen würde.

Die Dame erkundigte sich jetzt nach dem Namen des artigen Nachbars und als sie hörte, derselbe sey der Herr von Lindenberg, von dem sie bereits mancherlei vernommen hatte und dessen Gut nicht allzuweit von dem ihrigen entfernt lag, da nahm sie das Erbieten ohne Bedenken an; der Junker aber befahl nun stracks anzuspannen, und als die Dame hierauf ihr Zimmer verließ um weiter zu reisen, da fiel ein kleiner Umstand vor, den wir unsern Lesern nicht verschweigen dürfen.

Sie machte nämlich, als sie durch die Stube des Junkers ging, demselben ein sehr artiges Compliment, indem sie ihm zugleich ihren Dank für die Dienstfertigkeit sagte mit welcher er sich ihrer in ihrer Verlegenheit so gütig annehme. „Hat nichts zu bedeuten," erwiederte der Edelmann, „ist gar gerne geschehen. Ein Christenmensch muß dem Andern helfen, so gut er kann." — Mit diesen Worten blickte er der Dame in's Gesicht und fühlte mit Erstaunen wie sich eine gewisse, ihm ganz neue Empfindung, plötz-

lich in sein Herz ergoß. Mit offenem Munde, unbeweglich wie ein Meilenzeiger, stand er da und sah nur die Dame an und würde noch lange so dagestanden haben, wenn ihm nicht die eilfertige Reisende durch ihren Abschied wieder zu sich selbst gebracht hätte. Da kam plötzlich wieder Leben und Bewegung in ihn: es war ihm unbehaglich, daß die Dame fort wollte; er hätte viel darum gegeben wenn sie noch geblieben wäre. „Halt 'n Augenblickchen," rief er. „Krischan! mal alle meine Leute aufsatteln und aufsitzen! 's ist nachtschlafende Zeit und man kann nicht wissen was vorfällt. Die Nacht ist keines Menschen Freund und wenn der gnädigen Frau was passiren thät, der Blitz nochmal! ich machte mir mein Lebstage ein Gewissen daraus. Ne, mein Seel, ich will sie sicher zur Matante bringen, so will ich."

Die Dame verbat sich das sehr ernstlich.

Der Junker bestand aber darauf und bat, weil sie doch noch ein gutes Stückchen Weg vor sich hätte und es hier im Hause wohl nicht viel zu Beißen und zu Brechen geben würde, so möchte sie sich's gefallen lassen während seine Leute aufsattelten, ein Bischen von dem zu versuchen was Gott ihm beschert habe, „denn," setzte er hinzu, „wenn man ein Bischen vorgelegt hat, so hat's so leicht nicht Noth daß einen unterwegens flau wird."

Die Baronin verbat auch dies und versicherte, sie wolle, so dringend ihre Reise auch sey, doch lieber warten bis ihr eigner Wagen wieder in Stand gesetzt wäre, eh' sie bei der vollkommenen Sicherheit der Landstraßen, einen Herrn, der

selbst ermüdet von der Reise seyn würde, mit einer so beschwerlichen Begleitung zur Last fallen wolle.

„Na, wie Sie meinen," sprach der Edelmann, „sonst wär's gern geschehen. Und was das anlangt, so bin ich so müde nicht um nicht Ihnen zu Gefallen noch bis an's Ende der Welt reiten zu wollen, wiewohl der Herr Präsident da sagt, das sey ein bischen weit. Krischan! wieder absatteln und den Wagen vorfahren, weil 's die gnädige Frau nicht anders will."

Er reichte ihr darauf, nicht ohne Zittern, die Hand, und hob sie in den Wagen, nachdem er ihr von ganzem Herzen eine beglückte Reise gewünscht hatte.

Als er aber wieder in sein Zimmer gekommen und mit seiner Pfeife versehen war, saß er wohl eine halbe Stunde sprachlos da. Endlich redete er den Ludimagister folgendermaßen an:

„Weiß gar nicht, Lectoris, wie mir so schnacksch zu Muthe ist. Hab' all mein Lebstage nicht so gewesen; 's ist acurat als wenn mir die Frau da alles Eingeweide aus dem Leibe mitgenommen hätte, so ist mir. Weiß und wahrhaftig! ich wollte meinen Hans drum geben, wenn ich so 'n Knaste an ihrer Fladrune wäre, sieht Er, so ist mir zu Muth."

Der Lector öffnete bereits den Mund zur Antwort, aber Sr. Gnaden riefen: „Pscht! mein guter Mann, thu Er mir's zu Gefallen und sey Er mause stille. 'S kömmt mir vor, als wenn mir's nicht discursshaftig zu Sinne ist."

Hiermit fiel unser Held wieder in sein voriges Schwei-

gen zurück welches er auch den ganzen Abend nicht wieder brach, falls man nicht etwa ein halbes Dutzend laute Seufzer für etwas rechnen will. Am folgenden Morgen setzte er sich aber höchst unmuthig zu Pferde und kam, da er den geraden Weg einschlug, noch vor Sonnenuntergang auf seinem Schlosse an, nicht ohne große Beschwerde des Herrn Fix, der die Dame die ihn um die schöne Bequemlichkeit des Wagens gebracht hatte, im Stillen viel tausendmal nach Sibirien wünschte.

Sechstes Kapitel.

Wir sind sonst nicht geneigt auf plötzliche Eindrücke viel zu halten und haben in diesem Punkte immer zu den Zweiflern gehört; indessen gestehen wir doch diesmal, daß wir die angeführten Symptome bei dem pommerschen Edelmann für nichts anders als die Signa diagnostica eines plötzlichen Eindrucks erklären können, den die schönen Augen der Baronin auf seine Seele gemacht hatten. In der That war Elise von Wellenthal auch höchst reizend und man konnte wohl von ihr sagen:

„Von ihr gerührt zu werden
War selbst kein Greis zu alt."

Kannte man sie aber erst genauer, so mußte sich das Gefühl welches ihr erster Anblick einflößte, noch erhöhen, denn

sie war nicht allein schön und reizend, sondern auch eben so gut und geistig liebenswürdig.

Gleich sucht, gleich findet sich, ist ein altes Sprichwort das im gemeinen Leben tausend Bestätigungen gegen eine Ausnahme findet; wollte man es aber auf den Stand der heiligen Ehe anwenden, so dürfte das Verhältniß sich wenn auch gerade nicht umkehren, doch wenigstens sehr ändern. Auch Elise wurde durch den Eigensinn ihres Vaters gezwungen, in der Person des Freiherrn von Wellenthal den armseligsten Tropf zu ihrem Lebensgefährten zu nehmen; ein Geschöpf das für ihren Werth keinen Sinn hatte, ein träges, bis zur äußersten Apathie phlegmatisches Thier, ohne Seele und Geist, dabei aber dennoch ausschweifend genug um die Täge beim Wein, die Abende beim Spiel, die Nächte in den Armen der Lüderlichkeit hinzubringen, dann aber, als auf diesem schmutzigen Wege nicht allein das eigene, sondern auch das zugebrachte Vermögen der Frau versplittert war, sich damit zu trösten, dies seyen Schikkungen Gottes; ein Trost, den bekanntlich diejenigen am öfterſten im Munde führen, die ihres Mißgeschicks fleißigste Schmiede sind. Als dieses Wesen endlich einmal wieder wie gewöhnlich berauscht, das Bein brach und bei dem dazu geschlagenen kalten Brande die Aerzte ihm den nahen und unfehlbaren Tod verkündeten, da erklärte der Stumpfsinnige auch dies für Schickung Gottes und beruhigte sich damit, daß der Mensch seinem Schicksale nicht entgehen könne und daß der Himmel für seine Wittwe und unerzogenen Kinder schon Sorge tragen werde.

Unſerem Edelmanne war nach ſeiner Zuhauſekunft ſein Schloß und die ganze weite Welt zu enge geworden. Er rauchte aus Gewohnheit, aber der Taback ſchmeckte ihm nicht; er ritt aus Gewohnheit aus, aber das Reiten war ihm nicht behaglich; man las ihm die Aviſen vor, aber er hörte nicht darauf; Herr Fix brachte in Antrag, wieder Societät zu halten und ſein Finanzprojekt näher zu beleuchten, aber der Edelmann erwiederte nicht eine Sylbe darauf. Zwar wußte er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft über ſeine Unbehaglichkeit zu geben, als aber die braune Kutſche zurückkam, da rannte er eilfertig nach dem Stall um ſich bei Kutſcher und Vorreiter zu befragen, ob alles gut von Statten gegangen, die gnädige Frau glücklich angekommen ſey und ob ſie etwas beſtellt habe? — Und nach allen dieſem forſchte er mit einer ſolchen Haſt und Ungeduld, daß eine Frage immer die andre drängte und keine die Antwort gehörig abwartete. Wohl zwanzigmal mußten die Leute wiederholen, daß die Dame ſich ihm für ſeine Artigkeit ſehr verbunden fühle und daß ſie und ihre Tante, zu deren Geneſung ſich einige Hoffnung zeige, jede Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen würden, dem Herrn von Lindenberg ihre Achtung zu beweiſen.

Uns dünkt, dieſes ſo wie ſo manches Aehnliche was wir hier beliebter Kürze wegen nicht erſt näher noch berühren wollen, da unſre geneigten Leſer dies alles wahrſcheinlich ſelbſt aus Erfahrung kennen werden: alſo, dies alles ſagen wir, macht es, wie es uns dünkt, deutlich, in welchem Fall der edle Junker war, wer es ihm aber vielleicht

nimmer zugetraut hätte, in einen solchen Fall zu kommen, der hat sicher weder gelesen noch beherzigt, was Voltaire einst unter Amors Bildniß schrieb *) und erzeigt nebenbei dem Herzen des ehrlichen Junkers keine sonderliche Ehre.

Der weise und gelehrteLudimagister war schlau genug den Casum seines Gönners einzusehen, und man wird es uns ohne Mühe glauben, daß das Ding gar nicht nach seinem Geschmacke war. Ueberließ sich Junker Siegfried einer ernsthaften Leidenschaft und war diese, wie dies wahrscheinlich seyn konnte, von Folgen, dann gute Nacht Avisen und Societät und Lectorat! gute Nacht dann Pension! das Walten des Herrn Schwalbe auf dem Schlosse hatte dann ein Ende. Das mußte verhütet werden, so viel war gewiß; und wie ließ sich's anders verhüten als durch Zerstreuung; auch das war klar. Aber die Art und Weise einen Mann wie Siegfried zu zerstreuen? — Das war die Frage die entschieden werden sollte.

Wir können nicht leugnen, Herrn Schwalbe ward bei der Sache, je länger er darüber nachdachte, je weniger wohl zu Muthe. So dumm war der schwarze Barthel nicht, um die Gewalt der Liebe nicht zu kennen. Wie oft hatte er nicht den Herrn Justitiarius singen hören:

„O Liebe! Deine Wundermacht
Reißt Herzen aus des Lasters Nacht,
Schafft Thoren um zu Weisen."

*) „Wer Du auch bist, erkenne Deinen Herrn,
Er war's, er ist es oder wird es seyn."

und was hatte er nicht zu befürchten, wenn eine vernünftige Frau den Herrn von Lindenberg zum Weisen umbildete, ihn, dessen Thorheit er bisher so kräftig nährte! — Er fand keinen andern Rath jetzt in dieser Noth, als die Summe dieser Thorheiten zu vermehren, den Junker unvermerkt immer von einer zu andern zu leiten, und ihn so in Athem zu erhalten, daß keine Zeit übrig blieb, an die schöne Elise zu denken. Dabei beschloß er, sich politisch zu benehmen, den Herzenszustand Sr. Gnaden dem Herrn Fix und jedem Andern zu verhehlen, was sich leicht thun ließ, da, ihn selbst ausgenommen, niemand ohne Befehl zu dem Edelmanne kam. Klüglich dachte er, es könne vielleicht Leute geben, deren Interesse, verschieden von dem seinigen, bei einer Veränderung im Schlosse gewinnen könne; und wenn er nur keinem etwas offenbarte, so war er von Seiten des Junkers sicher, denn der war ein viel zu großer Neuling, um die Ursache angeben zu können, warum ihm weder Essen noch Trinken, weder Reiten noch Rauchen behagte, und warum er sich jetzt in der Einsamkeit am wohlsten fühlte.

Siebentes Kapitel.

Seinem Plane zu Folge begab sich das schwarze Genie demnach den nächsten Morgen mit der Zeitung in der Hand

zum pommerschen Edelmann und fing wie gewöhnlich an zu lesen.

Es war, ich weiß nicht welcher kleine Fürst zu seinen Vätern versammelt worden, und man hatte darüber in dessen Lande ein großes Wesen mit Glockenläuten und Seelenmessen, Catafalken, Castrum Doloris u. s. w. gemacht. Davon erzählten nun die Zeitungen des Langen und Breiten, der Ludimagister nahm aber Gelegenheit Sr. Gnaden folgendermaßen anzureden:

„Ich hatte damals noch nicht die Gnade in Euer Gnaden Lande zu seyn, aber ich stelle mir vor, es sey wohl ein prächtiges Castrum Doloris gewesen, was Euer Gnaden für Hochdero Frau Mama, hochseeligen Andenkens, errichten ließen."

„Weiß den Kukuk davon," erwiederte der Edelmann. „Was ist das für ein Ding, so ein Castor-Dolor?"

Der Ludimagister erklärte jetzt so gut er vermochte was es damit auf sich habe und war zufälligerweise im Stande, die Sache so ziemlich deutlich machen zu können, da er in der Gaststube des Herrn Bunke einen Kupferstich gesehen hatte, der das Castrum Doloris Kaiser Karls VI. vorstellte.

„Blitz nochmal, daß ich da nicht dran gedacht habe!" rief der Junker; „das crepirt mich, meiner Seel. Hätte das wohl dran spendiren mögen, ob ich schon Mama seeliger, mit aller Magnificenz habe begraben lassen. Aber Lectoris, geht's denn nicht mehr an? He?"

„O allerdings! Euer Gnaden. Gut Ding kömmt nie zu spät."

„Iſt er wohl cumpabel, ſo 'n Caſtor-Dolor zu machen? in ſeinem Kopfe, mein' ich, he?"

„Allerdings Euer Gnaden. Das iſt eine Kleinigkeit für unſer einen."

„Na, ſo mach Er los und laß Er mir's dann mal ſehen. Wenn's gut iſt, will ich's in der Kirche machen laſſen thun."

Der Ludimagiſter ging ſchnell ans Werk und das changeante Genie mußte ſeine Ideen auf einen Royalbogen krizzeln; dann wurde der Entwurf dem Junker vorgelegt, von dieſem gebilligt, Arbeiter angenommen und in der ganz ſchwarz ausgeſchlagenen Kirche das ſeltſamſte Caſtrum Doloris das je exiſtirt haben mag, errichtet. Da ſah man z. B. die ſieben Todſünden auf allen Vieren kriechen; auf dem Rücken einer jeden ſtand eine Tugend und dieſe ſieben Tugenden hielten mit vereinter Macht einen Blumentopf aus welchem der Stammbaum der ſeeligen Frau Obriſtlieutenantin hervorwuchs. Man will dabei bemerkt haben, daß die Todſünden ſammt und ſonders der, Gattin des Herrn Juſtitiarius ungemein ähnlich ſahen, doch iſt dies wohl nur ein aus Haß gegen den Ludimagiſter entſprungenes Gerücht, wenigſtens hat man nie gehört, daß ſich der Leibpoet die Sache zu Herzen genommen habe.

Ferner ſah man Jupiter mit einer Art von Schubkarrn auf welchen die Seele der Frau von Lindenberg geladen war; vor den Karrn war der Adler geſpannt den Jupiter ſonſt zu reiten pflegt; der Adler zog, der Donnerer ſchob,

so kam die hochadelige Seele der Hochseeligen mit bester Manier in den Olymp.

Kurz, es war ein seltnes Stück, ein rares Stück, zu dessen Schöpfung der Ludimagister seine ganze mythologische Gelehrsamkeit, vermischt mit Juden- und Christenthum, hineingebracht hatte. Unsre Leser müssen sich an dieser Probe begnügen; wir haben zwar eine ganze ausführliche Beschreibung vor uns liegen, aber sie würde, mit der kleinsten Schrift gedruckt, und alle Weitläufigkeit vermieden, wenigstens zwei und dreißig Bogen füllen, und das wäre denn doch wohl zu viel.

Achtes Kapitel.

Der Castor-Dolor, wie es der Junker nannte, hatte mit Zurüstung und allem, Seiner Gnaden ein paar Monate unterhalten, ohne ihn zu heilen. Der Eindruck den die schöne Elise auf sein Herz gemacht, war nicht so leicht zu verwischen und das hatte wohl das schwarze Genie gefürchtet; deswegen war er auch gleich wieder mit einem neuen Anschlage in Bereitschaft, bei dem er sich auf den Stolz seines Gönners verließ, der denselben trieb, sich den Größten der Erde wenigstens gleich zu stellen, wenn er es ihnen nicht zuvor thun konnte.

Ehe demnach das Castrum Doloris wieder weggeschafft wurde, stand schon in der Lindenbergischen-Novitätenstafette ein ganz hübscher Artikel von einem Stiergefechte, welches man in Spanien gehalten hatte. Freilich hatte man es in andern Zeitungen fünf oder sechs Wochen früher gelesen, aber weil es damals noch nicht in den Kram des Ludimagisters taugte, so hatte er die Neuigkeit hübsch in Petto behalten und hütete sich weislich, sie der Schloßavise einzuverleiben bis es nach seinem Systeme rathsam war, Gebrauch davon zu machen. Und dazu war es jetzt Zeit als der unwillkührliche Tiefsinn und die Unbehaglichkeit bei dem Edelmanne wieder die Oberhand gewannen.

Gegen alles Vermuthen des schwarzen Barthels hörten aber Sr. Gnaden diese Lectüre ganz kalt an, und er mußte erleben, daß dieselben weder fragten, was ein Stiergefecht sey, noch sich die Mühe gaben bei der Beschreibung der Pracht, worin Sr. katholischen Majestät und die Infanten und Infantinnen erschienen wären, nur ein Zeichen von Aufmerksamkeit zu geben. Da er nun hierauf durchaus nicht gefaßt war, so ließ er's dermalen gut seyn, doch nach etlichen Tagen stand ein ähnlicher Artikel in der Avise, der jedoch von des Ludimagisters eigner Erfindung war und welchen er von Lissabon aus datirt hatte.

Diesmal waren Sr. Gnaden etwas weniger zerstreut und geruhten ihren Lector also zu unterbrechen.

„Halt mal bischen, Präsident! Stierfechten, ist das nicht so zu sagen eine Bullenhetze?"

„Nicht so allerdings, Euer Gnaden. Es ist eine Lust-

barkeit die ihro spanische und portugiesische Majestäten vor allen Großen und Herren voraushaben. Bullen werden freilich dabei gebraucht, aber sie werden nicht gehetzt sondern von den Hofcavaliers todtgestochen."

„Voraus haben!" rief der Junker mit vieler Heftigkeit; „voraus haben! seht doch an, das sollen sie voraus haben! — Kann eben so gut ein paar lumpige Bullen todtstechen lassen, als die portugische Majestät. — Voraus haben! Bliz noch mal! will doch sehen! Hör' Er Präsident, gleich mal Anstalt gemacht zu so'n Bullenfechten, versteht Er?"

Der Herr Präsident ließen sich dies nicht zweimal sagen. Er empfahl sich und ging augenblicklich dem Zimmermann das Ding so deutlich als möglich zu beschreiben und der Edelmann im Pommerlande brummte noch: „Voraus haben! denkt mal! Will Euch bevoraus haben!" als Herr Schwalbe schon wieder kam um zu rapportiren daß er morgen früh die unterthänigste Gnade haben würde, Sr. Gnaden den Riß des Zimmermanns vorzulegen.

„Plagt Ihn der Teufel, he?" rief hier der Junker aber; „schick Ihn hin zum Bullenfechten Anstalt zu machen und Er schnackt da vom Zimmermanns-Riß. Soll Ihm der Zimmermann etwa die Bullens zusammenzimmern thun, he?"

„Halten zu Gnaden, ich meine den Riß zu den Schranken oder Gehegen und zu dem Balcon für Euer Gnaden, wo Euer Gnaden sitzen und zusehen, rechts und links Dero vornehmsten Bedienten um sich her."

„Ja so! .... Ne das ist nichts! Können hier auf den

Schloßplatz gelaſſen werden, die Bullens; machen die Thore zu, daß ſie nicht wegſchappiren und ich ſeh aus dem Fenſter."

„Euer Gnaden unterthänigſt zu bemerken, das wäre wider's Coſtüm. Sr. katholiſche Majeſtät haben eigne Schranken dazu, wo die Zuſchauer umher ſtehen, Einer immer ein bischen höher als der Andre, daß man hinten ſo gut ſieht als vorn. Und für Sr. Majeſtät und die Infanten und den Hof, ſind Balcons oder Logen gebaut, und mit Sammt und Seide und goldnem Stoff behängt. Aber wenn Euer Gnaden befehlen, ſo wollen wir's beim Schloßplatz allerunterthänigſt bewenden laſſen."

„Nein, alle Blitz! wenn's nicht Coſtüm iſt. Hör Er Präſident, raiſonir er nicht ſo dumm. Kann ſo gut Schranken bauen laſſen als Einer. Und wenn der da eine katholiſche Majeſtät iſt, ſieht Er, ſo bin ich ein lutheriſcher Edelmann, ſo gut als der Kaiſer. Und wenn der da goldnen Stoff aushängt, ſo will ich meinen noch dazu mit Treſſen beſetzen laſſen. Mach Er nur und krieg Er's in Ordnung und daß alles manifik iſt, hört Er?"

„Werde nicht mankiren, Euer Gnaden."

Wir müſſen zur Steuer der Wahrheit dem Herrn Bortholomäus Schwalbe nachrühmen, daß er ohngeachtet dieſes Befehls, den Beutel Sr. Gnaden doch beſtens zu ſchonen ſuchte. Allerdings geſchah dies nicht aus Wohlmeinung gegen den Edelmann, ſondern aus der Betrachtung, daß dieſer Beutel noch manchen anderweitigen Aderlaß würde auszuſtehen haben, und aus vielen andern Betrachtungen, die

unmittelbar aus dieser erstern flossen, noch. Er ließ demnach die Schranken nicht größer machen als unumgänglich nöthig war, und des gnädigen Herrn Loge mit papiernen Tapeten ausschlagen, die Brüstung aber mit Drap d'or behängen, der mit Tressen und Franzen besetzt war. Dafür hatte er aber nicht weniger als sieben Bullen zusammengebracht, so bös und unbändig sie nur aufzutreiben waren. Diese wurden in ihre Behältnisse gesperrt und nun erwartete Jung und Alt den zu dem neumodischen Stiergefechte angesetzten Tag.

Er kam; aber wie es denn auf der Welt nicht immer so geht, wie wir Sterbliche es wünschen, mit ihm kam auch ein entsetzliches Regenwetter und ein Nordwestwind der ordentlich geflissentlich alle Regenwolken, die vielleicht für das ganze Pommerland ausgereicht hätten, über diese Gegend zusammenjagte. Kurz, es stürmte und goß acht Tage hinter einander dergestalt, daß man keinen Hund aus der Thüre jagen mochte, und so konnte denn natürlich an die Festlichkeit nicht gedacht werden. Endlich klärte sich jedoch des Freitags der Himmel wieder auf und der nächste Montag ward zum Feste bestimmt, obschon die Frau Präsidentin den Sonntag anrieth, indem sie ihrem Gemahle bemerklich machte, daß nichts gewisser sey, als daß sich das Wetter am Sonntage so verhalte, als am Freitag vorher. Der Herr Präsident bestand jedoch auf den Montag weil es wie er meinte, sich nicht zieme, am Tage des Herrn Blut zu vergießen, und die Sonntags- und Freitagswetterobser-

vation, wie er aus langer Erfahrung wisse, überhaupt nicht Stich halte.

Wie nun der Montag anbrach, da begrüßten etliche Trompeten und die Trommel, die schon eher der Pauken Stelle vertreten hatte, die aufgehende Sonne von den Zinnen des Schlosses. Auf dieses Signal machte ganz Lindenberg sich auf die Beine und strömte den Schranken zu um ein so ganz neues Spektakel zu sehen. Sr. Gnaden erhoben sich nach eingenommenem Frühstück, nach dem großen Saal, wo der Herr Präsident, der Justitiar und die übrigen Honoratioren schon versammelt waren, und von wo aus sie sich nach dem Schloßplatze begaben, wo der Junker sich in die braune Kutsche setzte, die ihm — er wußte freilich nicht recht warum? — jetzt lieber war als der stolze Hans und die er selbst an dem heutigen feierlichen Tage dem prächtigen Staatswagen vorzog. Die andern Herren stiegen je zwei und zwei in andre Wagen, der Stallmeister ritt vorauf, die Livreebedienten liefen neben her, und so kam der Zug bei der Treppe des hochadeligen Balcons an, wo die Trompeten und die Trommel einen gewaltigen Tusch vernehmen ließen.

Als nun der Junker Platz genommen und die Herren vom Hofe sich um ihn her rangirt hatten, da öffneten sich die Schranken und es traten herein vier und zwanzig rüstige Bauerburschen, je sechs und sechs in einem Haufen, alle mit guten, nagelneuen Mistgabeln bewaffnet, deren Stiele recht hübsch nach der Farbe der Quadrillen angemalt waren.

Wir dürfen es hier nicht verschweigen, daß der Ludima-

gister den Kämpfern eigentlich, wie sich's gebührte, Speere zugedacht hatte; die Bauern wollten sich aber zu solcher Wehr nicht bequemen, sondern meinten, wenn man ihnen nur gute, stämmige Mistgabeln gäbe, so hätt' das Dings ein viel besseres Schick. Diesen Ungehorsam der Bauern verfehlte der Ludimagister nicht dem gnädigen Herrn zu rapportiren, aber der Junker meinte, es thät auf eins hinauslaufen, ob ein Spieß eine oder drei Spitzen habe, und er möge den Leuten nur ihren Willen thun „Denn nicht eins in's andre zu reden," setzte er hinzu, „versteht Er Präsident, es ist der Leute ihre Schuldigkeit nicht, daß sie Bullen fechten und da sie mir's nur zu Gefallen thun, so laß sie's machen wie sie können."

Zwar verdroß es den Ludimagister gewaltig, daß die Speere mit den schönen Fähnchen umsonst gemacht seyn sollten, doch ließ er's bei den Mistgabeln bewenden, weil dem Junker nicht gut widersprechen war; aber Fähnchen wurden daran befestigt; soweit setzte er seinen Kopf durch.

Die erste Quadrille hatte rothe, die zweite weiße, die dritte blaue, die vierte grüne Jäckchen an, alle aber schöne neue kalblederne Hosen mit dem Lindenbergischen Wappen gestickt, und Halbstiefeln worauf nichts gestickt war.

Die Champions zogen einigemal in den Schranken umher, und so oft sie Er. Gnaden Balcon vorübergingen, salutirten sie gar zierlich mit ihren Gewehren. Der Waffenträger aber der jeden Helden begleitete, salutirte nicht — denn man muß wissen daß jeder von den Fechtern einen Knappen zur Seite hatte, der für den Nothfall noch

ein paar Miſtgabeln in Vorrath trug. Dieſe Waffenträger, Schildbuben oder wie man ſie ſonſt nennen will, waren halb erwachſene Burſche, geſtiefelt und behoſt wie ihre Ritter und an der rechten Seite ihres Leichnams in die Farbe der Quadrille gekleidet, während die linke Hälfte ihres Jäckchens gelb und grasgrün geſtreift war. — Billig vermuthen wir nicht ohne Grund, daß ein ſo ſeltſames Coſtüm, erfunden von einem Genie wie Herrn Schwalbe, unmöglich das Produkt einer bloſen Grille war, ſondern daß darin wie in der Ceremonienkleidung der hochpreislichen Societät der Wiſſenſchaft auf Lindenberg, ein tiefer Sinn verſteckt lag. In der That vermuthete man dies auch in Lindenberg und nahm ſich ſogar die Freiheit, den Herrn Präſidenten deshalb zu fragen; er aber antwortete was er ſchon vormals bei dem Societätsornat geantwortet hatte: „Capiat qui potest.“ — Wir, was uns betrifft, capiren nun allerdings wohl etwas von der Sache, aber beſcheiden wie wir ſind, werden wir uns nie herausnehmen, dem Scharfſinn unſerer Leſer in einem ſo wichtigen hieroglyphiſchen Punkte vorzugreifen.

Nachdem die Kämpfer den dritten Umzug vollendet hatten, nahm jeglicher Haufen eine von den vier Schranken ein und nach einem gegebenen Signale mit den Trompeten ward der dem Balkon des Edelmanns rechts in der Ecke ſchräg gegenüber, liegende Behälter geöffnet und der Stier trat heraus .... ſah die Herren mit weit geöffneten Augen an, brummte einigemal, kehrte ihnen das Hintertheil zu und ging friedfertig wieder in ſeinen Stall, um ein

Restchen geschnittner Hafergarben zu verzehren, da er auf dem Platze nichts Besseres fand; vielleicht auch aus Ahnung seines nahen Schicksals, und wäre dies der Fall, dann leugne einer noch, daß es Ahnungen giebt.

Seinem Schicksale kann man nicht entgehen, ruft hier vielleicht ein philosophisches Genie und schlägt das rechte dürre Bein über das linke, und beginnt seine Schicksale und seine Widerwärtigkeiten zu erzählen und wie ihm durch Schicksalsgewalt die jämmerliche Rolle aufgedrungen worden sey, die er nun spiele.

Aber still, vergessen wir nicht, daß der Mann selbst sein Schicksal zusammen getrunken, geschwelgt und gebuhlt hat. Sonach antworte ich ihm: Schweig; ein unnützer Tagedieb hat keine Stimme.

Der Stier hätte seinem Schicksale wohl entgehen können, wenn er ohne Umstände und Aufenthalt, mit einem raschen Sprung über die Barriere gesetzt und im vollen Lauf das Weite gesucht hätte. Und dies zu thun, stand ohne Zweifel in des Bullen Gewalt. Hätt er's versucht und beim Uebersetzen vielleicht ein Bein gebrochen oder das Netz im Leibe zersprengt, so wollt' ich's allenfalls für ein Schicksal gelten lassen; da er aber aus Dummheit, Faulheit und Behaglichkeit zur Krippe und dem Fraß zurückkehrte um sich hier mit Prügeln wieder auf den Platz treiben zu lassen, so handelte er nur bullenhaft und, man sage was man wolle, er hatte sich somit seinen Tod selbst zu danken.

Man trieb das Thier also wieder heraus und machte, um ihm das Umkehren zu verwehren, das Behältniß hinter ihm zu. Das Vieh mochte nun aber seine Launen haben — denn man hatte es auf beglaubte Zeugnisse seiner Bösartigkeit gekauft — oder es mochte aus Ahnung so handeln, kurz es stand Steck still und that keinem Menschen etwas. Nach den Gesetzen des Stiergefechts mußte aber der Stier der angreifende Theil seyn; aber er war einmal friedfertig.

Die Knappen warfen ihm jetzt etliche Dutzend Kiesel in die Rippen; das brachte ihn doch etwas aus seiner Ruhe, und wie ihm nun vollends einige Schwärmer und Racketen unter die Nase flogen, da begann ihm der Geduldfaden zu reißen und er fing an einige Sprünge zu machen und gewaltig zu brummen. Jetzt kamen die Schwärmer in verdoppelter Zahl; der Bulle lief wie toll umher, that aber dennoch keinem Menschen etwas. Ein Schildknappe ersah endlich das Tempo, erwischte ihn beim Schwanze, ließ sich von ihm ringsum schleppen und stach ihm dabei mit dem Dreizack in die Keulen und an Stellen, wo kein Bulle der Ehre im Leibe hat, sich gern prickeln läßt. So, vorn von den Schwärmern, hinten von einem muthwilligen Jungen belästigt, mußte dem Thiere wohl endlich der letzte Geduldfaden reißen und voll Wuth stürzte es sich nun auf die rothe Quadrille, von der es jedoch mit blanker Wehr so gut empfangen wurde, daß es in wenig Augenblicken todt im Sande lag, ohne jemand beschädigt zu haben.

Mit lautem Geschmetter verkündeten die Trompeten den

Fall des Stiers; man ließ jetzt den zweiten heraus, dann den dritten und vierten und alle hatten schnell des Loos des Vorgängers.

Neuntes Kapitel.

„Alle Hagel!“ riefen Er. Gnaden, als dem vierten Bullen das Lebenslicht ausgeblasen war, „das ist curios genug, aber sechs über einen und im Nothfall noch Helfershelfer, das ist nichts, so ist es. Mann gegen Mann, das hat noch Art und Schick; ein Bull ist doch für den Kuckuck kein Lindwurm, he?“

„In Spanien, Euer Gnaden,“ erwiderte der Lubimoffke, „sieht auch nur ein Ritter zu Pferde gegen den Stier.“

„Na, warum bringt Er denn ein halb Schock brüder her?“

„Ja, Euer Gnaden, dort sind die Ritter darauf geübt und doch kommt oftmals einer dabei ums Leben.“

„Ach Schnack! da hört wohl was rechts zu, so'n Beest coput zu machen. Laß meinen Hans mal herbringen. — Sieht Er Präsident, thät mich mein Lebtage auf so was nicht üben, aber Er soll sehen, daß der Bulle an mir seinen Mann findet.“

Der Präsident bat jetzt himmelhoch, Er. Gnaden möch-

ten doch Ihr koſtbares Leben nicht in Gefahr ſetzen; die andern Herrn ſtimmten mit ein; aber der männliche Siegfried blieb unbeweglich.

„Halt nur alle das Maul!“ rief er. „Das iſt ja nur ein Fackatell, obſchon ichs mein Lebstag nicht practiſirt habe. — Wollen doch mal ſehen, ſeht Ihr.“

Damit wollt' er zur Loge herausgehen. Der Ludimagiſter verfluchte in ſeinem Herzen das Stiergefecht und den Muth Sr. Gnaden, der ihn jetzt in Gefahr ſetzte, einen ſolchen Gönner zu verlieren; er warf ſich dem Junker zu Füßen, umfaßte deſſen Knie und bat flehentlich. Umſonſt! Held Siegfried wollte ſich nicht vergebens ſeinen Namen angemaßt haben. „Halt Er's Maul, altes Weib!“ rief er, riß ſich los, ſchwang ſich auf den Braunen und ritt in die Schranken.

Alles war voll Erwartung und Furcht, und vielleicht iſt ſelbſt keiner unter unſern Leſern, der nicht ebenfalls neugierig auf den Ausgang wäre; denn ein Spaß iſt es doch immer nicht, ſich einem wilden Bullen allein entgegen zu ſtellen, obſchon es für einen Bullen kein Spaß ſeyn mag, einen Mann wie Siegfried vor ſich zu haben.

Unſer Edelmann amüſirte ſich übrigens nicht erſt damit, in den Schranken umher zu reiten und ſeinen Gaul courbettiren und piruettiren zu laſſen, ſondern raſch wie er in die Schranken geſprengt war, poſtirte er ſich dem Behälter gegenüber, zog den Säbel und wartete des Feindes. „Na,“ rief er den Trompetern zu, „habt Ihr Brei im Schnabel? bla's Signal, das 's Dings 'n Ende kriegt.“

Das Signal ward gegeben, die Pforten flogen auf und hervortrat der Stier, der wahrscheinlich kein Freund von Musik war. Er wüthete mit seinen Hörnern gegen die Erde und schleuderte die Schollen hoch in die Luft. Der Junker erwartete ihn festen Fußes, doch der Bulle sah nicht eher hin, bis ihm einige Schwärmer lästig wurden; da setzte er sich aber auch so in Gang, daß Mann und Roß verloren gewesen wären, wenn ihm der Junker nicht mit einer schnellen Wendung ausgewichen wäre; so wie aber der Bulle an ihm vorüberschoß, fuhr Siegfrieds Säbel dem Thiere so kräftig in's Genick, daß es ohne Weiteres zu Boden stürzte.

Laut verkündeten jetzt die Trompeten des Stieres Fall und den Sieg des gnädigen Herrn, der ganz gelassen vom Pferde stieg, seinen Säbel auf dem Felle des erlegten Thieres abwischte, ihn dann mit seinem Taschentuche noch sauber abputzte und hierauf ruhig in die Scheide steckte. Der ganze Hofstaat drängte sich jetzt um Herrn Siegfried her, ihm Glück zu wünschen, aber der Junker, dem das Gratuliren immer als eine der fadesten Sachen in der Welt vorkam, stopfte den Herren schnell den Mund indem er sprach: „Wischi wasch! Seyd Ihr toll, Leute, daß Ihr so viel Wesens macht? So'n todter Ochs ist wohl des Schnacks werth! Ja wenn's ein Haselwurm oder der siebenköpfige Drach gewesen wär! aber 'n Bullu, seht Ihr, das ist so viel als nichts, den kann jeder Schlachterjunge todtschlagen."

Zehntes Kapitel.

„Wollt Euch nur zeigen, daß es 'ne Schande iſt, wenn ſo'n ganzer Haufe über Einen herkommt," fuhr der Edelmann fort. „Will das auch nicht mehr haben, ſo will ich. Hat Einer aber Luſt allein mit einem Bullen zu fechten, ſo kann er's meinetwegen thun."

Ein raſcher Burſche aus der grünen Quadrille erbot ſich ſogleich hierzu, wenn man ihm außer dem Dreizack noch ein Meſſer erlauben wolle. Das räumten Sr. Gnaden willig ein und verfügten ſich wieder nach ihrem Sitz.

Als nach gegebenem Zeichen der Stier herausrannte, empfing ihn der beherzte Kämpfer mit vorgehaltner Gabel, die, ſo tief ſie nur konnte, in die Bruſt des Bullen drang. In demſelben Augenblick ließ der Burſche aber die Gabel fahren, ſchwang ſich mit großer Behendigkeit auf das Thier, das durch den Schmerz der Wunde und die ungewohnte Laſt noch wüthender wurde und die wildeſten Sprünge machte. Der abentheuerliche Reiter nahm aber ſeine Zeit wahr, und ſtach dem Bullen ein ſpitziges Meſſer gleich hinter dem Kopf in's Genick, wie dies an manchen Orten die Fleiſcher gewohnt ſind beim Schlachten des Rindviehs zu thun, und augenblicklich ſank der Stier todt nieder.

Der Junker bezeugte ſeine Zufriedenheit über die That, meinte jedoch, es ſey bei dieſem Kampfe nicht ſo ganz redlich zugegangen; denn dadurch, daß ſich der Burſche auf den Rükken des Stiers geſchwungen, habe er ſelbigem ſchon gewiſſer-

maßen die Gewalt, ihm zu schaden, benommen. — „I nu, gnädiger Herr," erwiderte der Bauer, „jeder macht's so gut er kann." — „Freilich wohl," antwortete der Junker und machte dem kühnen Burschen wegen seines bewiesenen Muthes und Geschickes ein hübsches Geschenk.

Dem Ludimagister, welcher vielleicht ein wenig zu stark gefrühstückt hatte, schwoll bei diesen Vorfällen der Muth und er meinte jetzt bei sich selbst, wenn man den Bullen so auflaufen ließe, dann sey nichts leichter als ihm mit einem Beil noch einen Schlag vor die Blesse zu geben, daß er alle Viere von sich strecken müsse. Die sechs Stiere welche er todt vom Platze hatte schleppen sehen, hatten ihn gewissermaßen vertraut mit der Gefahr gemacht, und es wollte ihn nun bedünken, als sey es fast eine Kleinigkeit einen Stier im Kampfe zu bestehen. Demnach erbat er sich's vom Junker, den letzten Bullen bekämpfen zu dürfen und der Edelmann, der selbst Herz hatte, nahm dieses zweideutige Zeichen von Muth, das erste welches er an seinem Lector jemals bemerkte, so gnädig auf, daß er ihm mit Freuden seine Einwilligung gab.

Herr Bartholomäus Schwalbe befahl demnach ein gutes Beil herbei zu bringen. Mit dieser Waffe schritt er kecklich in die Schranken und nahm stolz einem der Knappen eine Mistgabel aus der Hand.

— Und nun Muse bitte ich dich, laß mich hübsch allein und nach meiner Art erzählen und mische dich in nichts, damit die Geschichte, die merkwürdige und große, ohne Zusatz und Schminke wie sie sich zutrug, wahr und rein, aus

meiner Feder fließen möge! Wird Dir indeß die Zeit zu lang, so geh hin und hilf einstweilen irgend einem Reimer zu einem Paar noch nicht gehörter Klappwörter auf Busen, Sonne, Jugend und Schmerz, damit das Chor deiner Schwestern, sammt Wonne, Tugend und Herz, nicht immer und immer herumgezaust werde. Oder walte mit Deinem himmlischen Einfluß über den Herrn Justitiar, daß er schöne poetische Blümlein finde seine Jurisprudenz, die trockne und dürre, damit zu schmücken; oder weißt Du gar nichts besseres zu thun, so begeistre einen Versemann daß er die Stiergefechte des Homer in deutsche Reime bringe, ohne sich um unser Stiergefecht zu bekümmern. *)

Als der schwarze Ritter sich jetzt in Erwartung des Signals dem Behälter gegenüber stellte, fand er schon eine Schwierigkeit, an die er vorher nicht gedacht hatte, er wußte nehmlich nicht, wie er's beginnen sollte, seine beiden Waffen zugleich so zu halten, daß ihm jede stracks zur Hand sey. Ihm wurde in der That ein bischen grün und gelb vor den Augen als er wahrnahm, zwischen einem Beil und einem Bakel sey doch ein merklicher Unterschied; ja er würde aller Wahrscheinlichkeit nach den fürchterlichen Kampf wieder aufgegeben haben, wenn nicht in diesem Augenblicke auf

*) Es that damals noch nicht so Noth als jetzt, der Wunsch, die Muse hätte einstweilen die poetischen Lieferanten der Zeitblätter besuchen mögen, oder die Fabrikstätten für Lieder, wo bei warmem Wasser oder Bier die Syrache in Sonetten verrenkt oder der Sinn in Terzinen aus einander gezerrt wird. Oder wo man sich bei Vorlesungen ästhetisch langweilt, oder in Kränzchen einschläfert. M.

einen Wink des Herrn Leibpoeten, der mit innerem Entzükken die Verlegenheit des Herrn Präsidenten bemerkte, die Trompeten das Zeichen gegeben hätten.

Rasselnd öffneten sich die Pforten des Behältnisses und dem schwarzen Genie war es dabei, als sehe er die Thore der Hölle sich aufthun, und tief im Innern des Herzens verwünschte er den Wärter der jetzt mit Peitschenhieben den Bullen heraustrieb. „Gott sey meiner armen Seele gnädig und barmherzig!“ rief er laut in Todesangst, als das wilde Vieh mit gesenkten Hörnern auf ihn losrannte. Kein einziger unter den vorigen Stieren hatte so geradezu seinen Mann attakirt und unser schwarzer Champion versicherte in der Folge wohl hundertmal, der Teufel selbst habe unmöglich so glupsch aussehen können. Aber was war hier zu thun? an Davonlaufen war nicht zu denken, denn die Schranken waren verschlossen. Er faßte sich daher ein Herz so gut es ging, ließ das Beil fallen und hielt dem Thiere den Dreizack entgegen. Doch, ich weiß nicht ob zu seinem Glück oder Unglück, verfehlte er in seiner namenlosen Angst den Feind, dieser aber verfehlte ihn, so behende er auch auf die Seite sprang, nicht völlig, sondern fuhr ihm mit seinem rechten Horne — meint der Leser vielleicht in die Brust des Kudimagisters? nicht doch! der Stier wußte besser wo bei diesem Helden das Herz saß — er fuhr ihm mit seinem rechten Horne in die schönen schwarzsammtnen Hosen die zu diesem festlichen Tage neugemacht worden waren, und streifte dabei die Lende des Schwarzen gar jämmerlich. Da der Sammt stark war, so blieb der arme Ritter am Horn des Stiers

hängen; der Wulle aber schüttelte und schleuderte ihn entsetzlich und sicher würde jetzt der Ludimagister ohne Testament aus der Welt gegangen seyn, wenn nicht auf den lauten Zuruf des Junkers alle Quadrillen herbei gesprungen wären und dem Stier mit ihren Gabeln so tapfer zugesetzt hätten, daß, als er nun todt da lag, kein Gerber einen Groschen für seine Haut gegeben hätte.

Man befreite den ohnmächtigen Kämpfer nunmehr von der Last des auf ihm liegenden Bullen und es kostete einige Mühe den Herrn „Ornarius" wieder ins Leben zurückzurufen.

So endigte sich das merkwürdigste Stiergefecht, welches jemals die Sonne beschienen hatte, und nun verwandelte sich der Kampfplatz in einen Freudensaal, denn es ward ein langer Tisch mit einer guten Mahlzeit bedeckt, hereingetragen, an welchen die vier und zwanzig Champions sich setzten und von ihren Knappen bedient wurden. Nachdem dieselben aber gespeist hatten, erlaubte ihnen der gnädige Herr die Mädchen aus dem Dorfe zum Tanz herbeizuholen, und von seinem Balcon herab sah nun der Junker mit alle der theilnehmenden Freude eines guten Vaters, auf das Vergnügen und den Frohsinn seiner Kinder. Das war so ganz des biederen Junkers Sitte, daß er seinen Unterthanen die Freude und das Glück, wie Herr Schwalbe einmal sagte, gern mit Löffeln eingegeben hätte, wenn's nur möglich gewesen wäre.

Eilftes Kapitel.

Herr Schwalbe hatte sich unterdessen von seiner Ohnmacht erholt und war, die Wunde abgerechnet, mit dem Schrecken davon gekommen. Doch mußte er unsäglich viel von den beißenden Spöttereien des Herrn Leibpoeten erdulden und selbst Sr. Gnaden konnten sich nicht entbrechen, ihm dann und wann eines abzugeben. Der Mann ertrug das jedoch mit einer ehernen Stirne und versicherte, dergleichen Zufälle wären in Madrid ganz was Gewöhnliches und es trüge sich daselbst gar oft zu, daß mehr als ein Ritter bei solchen Gelegenheiten um's Leben käme, und doch übten sich die dortigen Herren von Jugend auf in diesem ritterlichen Spiele. Mithin sey dieses in Absicht seiner ein bloßer Zufall, der mit Unrecht bespottet würde, da es sein erster Versuch, und Lehrwerk bekanntlich kein Meisterstück sey. „Wenn ich nur erst noch ein paar mal dabei gewesen bin," fuhr er fort, „so gebe man mir den besten Stier und wenn ich ihn dann nicht mausetodt auf den Platz hinstrecke, so will ich's Jedem frei geben, zu höhnen so viel er mag und kann."

„Ei ja doch!" rief der Justitiar; „allemal ist die Bekleidung der Beine nicht aus so haltbarem Zeuge. Was meinen Sie z. B. wenn der Sammt, minder stark, der Gewalt gewichen und Sie unter die gespaltenen Klauen des Thieres gerathen wären? Ich denke, Sie hätten da aufgehört ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu seyn; wenigstens würde auf der Oberfläche ihres Körpers ein sei-

nes vierfüßiges Passeried getanzt worden seyn, ohne alle Vibration besaiteter Instrumente, ohne Mensur und Takt . . . .“

„Halt da!“ sprach der Junker. „Obschon Er da so ins Krause fällt daß kein Mensch klug draus werden kann, so muß ich Ihm doch sagen, Herr, daß der Präsident Herz im Leibe hat und damit Hellah! Wenn wieder mal Bullenfechten ist, dann soll Er mir, wills Gott, doch auch mit auf den Platz und Gott tröst' Ihn, macht Er's dann nicht besser als der Ornari, über den Er sich monkirt. Weiter sag' ich nichts.“

„In der That, gnädiger Herr,“ erwiderte ärgerlich der Justitiar, „diese Gnade muß ich mir verbitten; ich traue mir nicht die Fertigkeit zu, die Mistgabel zu führen.“

„Na, so laß Er aber auch sein Schnacken und sey Er nicht so vorlaut, versteht Er? Ich halt's zwar für 'ne Kleinigkeit einen Bullen zu kappeniren, was das anlangt, aber sieht Er, es kommt doch dabei viel auf Umstände an, so thut es. Und ich lobe es doch an dem Lectoris, daß er auf den Bullen losgegangen ist.“

Der Junker, welcher selbst kein Freund des Tanzes war, hatte sich nun satt daran gesehen, wie Michel die Lise schwenkte daß die kurzen Röcke im Kreise sich drehten; überdem befürchtete er seine längre Gegenwart möchte dem jungen Volk einigen Zwang auflegen und es hindern, sich ganz seiner Freude zu überlassen. Er ließ daher vorfahren und erhob sich nach dem Schlosse, während die frohe Versamm-

lung ihm noch lange ein inniges und herzliches Lebehoch nachrief.

Aber armer Ludimagister! unglücklicher Politikey! um welchen an diesem Tage kein Heiliger und keine Fee sich kümmerte! wäre doch ein solcher wohlthätiger Genius herabgestiegen um Dein Auge, nicht eben für die weite Zukunft sondern nur für die nächste Viertel-Stunde zu öffnen! Du hättest dann den Schmerz Deiner Wunde männlich verbissen! Du hättest dann Deinen Herrn und Gönner nicht verlassen! — So aber ließest Du, kurzsichtiger Sterblicher, ihn allein fahren und Dich auf dem nächsten Wege nach Deiner Wohnung in die hülfreichen Arme der mit allen Hausmitteln bekannten Frau Brigitta Schwalbe bringen. Was hilft Dir nun Dein Castrum Doloris? was hilft es, daß Du Dein feistes Bein dem Horn des wüthenden Stiers preis gabst? — Ein Augenblick raubte Dir die Früchte Deiner Erfindung und Deines heutigen Wagstückes.

Der Tag war schön und unser Junker so froh als er sich lange nicht gefühlt hatte. Wenn man heiteren Muthes ist, dann pflegt einem die Einsamkeit nicht so zu behagen als im entgegengesetzten Falle. Dem Junker fehlte sein Präsident; demnach war er kaum zu Hause, als er seinen Hans zu bringen befahl um noch einen Spatierritt zu machen.

Noch war er nicht weit gekommen, da bemerkte er in einiger Entfernung einen Wagen. Zu jeder andern Zeit hätten ihm zehn Kutschen begegnen können, und er würde sich

nicht im mindeſten darum bekümmert haben: aber ſo offen wie heut ſein Herz war, intereſſirte ihn alles.

„Was mag das für'n Wagen ſeyn?“ ſprach er zu ſeinen Leuten.

„Er iſt noch zu weit, gnädiger Herr, um ihn zu erkennen,“ antwortete ein Diener.

„Haſt recht Martin. Ich ſehe ſo gut als einer in die Ferne, aber ich kann's auch nicht weg kriegen.“

Es war ein unerhörter Fall daß Sr. Gnaden beim Spatzierritt Ihre Leute anredeten. Der Wagen kam näher; der Junker ſprengte an den Schlag und erkannte — die ſchöne Eliſe von Wellenthal neben einer alten Dame.

„Ei Ihr Diener, gnädige Frau! willkommen hier in meinem Lande,“ rief er voll Freude. „Letztens thaten Sie mich verſchmähen, aber heut werden Sie doch Ihre Pferde ein bischen bei mir verſchnaufen laſſen?“

Sie .... doch es iſt hier wohl der Ort ein neues Kapitel zu beginnen.

Zwölftes Kapitel.

Der Junker alſo ſprach: „Heut werden Sie doch wohl Ihre Pferde ein bischen verſchnaufen laſſen?“

Sie war eine von den ſchönen Seelen in deren Geſicht ein auch nur mäßig geübtes Auge jeden Gedanken des Her-

zens zu lesen vermag. Aber mit unserm Junker hatte das nichts zu bedeuten. Er bemerkte nicht daß ein sanftes Roth sich über Elisens Wangen ergoß und in ihren schönen Augen eine Freude blitzte die sie sich selbst nicht eingestand. Wie hätte er es aber auch bemerken sollen, da wohl ein Andrer als er, bei ähnlicher Stimmung des Herzens, nicht den Muth gehabt haben würde der Schönen in's Auge zu sehen! Wir wissen ja alle, wie schüchtern die erste Liebe zu seyn pflegt, vor allem eine Liebe die sich selbst nicht kennt und in einem reinen Herzen wohnt. —

Elise erwiderte die Anrede des Edelmannes mit einigen Höflichkeiten und wendete sich dann zu der neben ihr sitzenden Dame um derselben zu sagen, wer der fremde Herr sey.

Und die alte Dame begann alsbald ihren Spruch anzuheben und sich zu freuen den Herrn von Lindenberg kennen zu lernen: aber der Herr von Lindenberg ließ sie nicht zu Worte kommen sondern rief: „Aha, gnädige Tante? ist doch wohl nicht gar Euer Gnaden Ihre Matante die letztens an Todesenden liegen that? Na, der Blitz! das freut mich von Herzen, daß Sie dem Klappermanne nochmal weggeschappirt sind! 's freut mich meiner Seel, so thut es. Wünsche ferner Wohlbefinden."

So schlecht dieses Compliment auch stylisirt war, so machte doch die treuherzige Art mit welcher der Junker es vorbrachte, einen sehr guten Eindruck bei Matante und es bot dieselbe sofort ihre ganze redseelige Höflichkeit auf, ge-

bührend darauf zu erwidern; aber höchſt ungalant fiel der Junker noch einmal in's Wort und rief: „O Schnack! bin nicht für Complimente, gnädige Frau. 'S iſt ſchon gut und überlei ....“ — Matante ließ ſich jedoch diesmal nicht irre machen ſondern complimentirte raſch vom Munde weg, ohne ſich durch des Junkers wiederholte: Schon gut, ſchon gut! aus dem Text bringen zu laſſen, bis es ihr endlich an Athem gebrach. Wie ſie aber fertig war, trocknete ſich der Junker den Schweiß von der Stirne, zwang ſich zu lächeln und ſprach: „Alle Wetter, gnädige Tante .... wollt ſagen Frau, Sie wiſſen Ihre Worte abſcheulich ſchön zu ſetzen, das muß wahr ſeyn; aber wir Soldaten ſehen Sie, was das anlangt .... na, zuhören kann ich ſo gut als Einer und damit Hollah! Aber, nicht eins in's andre zu reden, da Euer Gnad:n auf meinem Grund und Boden ſind müſſen Sie doch ein bischen ſehen wo ich zu Hauſe bin, he?“

Die Damen wollten einige Einwendungen machen, aber der Edelmann ließ keine Ausrede gelten. „Ich war auch mal auf Reiſen,“ ſprach er, „und da kam ich an ein Dings von Stadt oder ſo, da ſie mich nicht nein laſſen wollten wenn ich nicht erſt ſagte wer und woher? aber verſtehen Sie, ich reiſte inconeto oder wie's heißt, und dann iſts nicht Coſtüm ſeinen Namen zu ſagen. Und pumps ging der Schlagbaum vor mir nieder. 'S mag dort zu Lande wohl Manier ſeyn und damit gut. Hier in meinem Lande will ich's Manier machen, daß Euer Gnaden und ihre Matante nicht durchreiſen ſollen, ohne bei mir auszuruhen und damit gut! — Fahr zu Kutſcher! und wenn Euer Gnaden mir

einen Gefallen thun wollen, so reisen Sie hübsch alle Tage durch, die Gott am Himmel werden läßt. — Vorwärts Kutscher!"

Dies war vielleicht die längste Rede die unser Freund bisher jemals an einen Menschen gerichtet hatte; aber wir fürchten sehr, er hält sie künftig noch länger.

Der Kutscher gehorchte dem Edelmann da er von seinen Damen keinen Gegenbefehl erhielt und Siegfried flüsterte nun einem seiner Bedienten einige Worte in's Ohr, worauf dieser sogleich im schärfsten Galopp vorausjagte, während der Junker selbst neben dem Kutschenschlage herritt.

Dreizehntes Kapitel.

Man kann sich leicht vorstellen daß der Herr von Lindenberg hierzu die Seite des Wagens wählte, auf welcher die schöne Elise saß, und daß er sein Bestes that, sie zu unterhalten. Dieses letztere wollte ihm freilich nicht so recht von Statten gehen, weil in Folge der schlechten Erziehung die er genossen, jedes Fach seines Gehirnes entweder leer oder mit Alfanzereien angefüllt war. Der erste Umstand war nun freilich noch gut genug, aber aus Ursachen die ihm selbst nicht bekannt waren, dem guten Junker nicht völlig behaglich. Doch der Instinkt .... gestehen wir, daß

es mitunter um den Instinkt kein ganz so übles Ding ist. Ohne ihn, der hier die Stelle der Vernunft gar glücklich vertrat, wäre der Edelmann bis auf sein Schloß in seiner Unbehaglichkeit geblieben, ohne einmal zu wissen, was ihm eigentlich unbehaglich war, so aber kam ihm der Instinkt zu Hülfe und da ging es denn doch noch so ziemlich leidlich von Statten.

Man war jetzt an einen Scheideweg gekommen, nicht den des Herkules von dem ich viel Schönes sagen könnte, wenn nicht auch hierzu die Zeit gewählt werden müßte, sondern an einen dessen beide Arme zwar nach dem Schlosse des Edelmannes hinführten, jedoch mit dem Unterschiede, daß der eine ziemlich gerade und mithin kürzer war, der andre aber durch den bereits am Eingange dieses interessanten Werkes erwähnten Forst des Junkers in mancherlei Krümmungen und von da erst durch das Dorf nach dem Schlosse Lindenberg führte.

„Hierher!" rief der Junker dem Kutscher zu, der den geraden Weg einschlagen wollte. „Euer Gnaden ist's doch recht, daß ich Sie den lustigsten Weg führe?"

Die Damen hatten nichts dagegen und in wenig Minuten war man im Walde. In ganz Pommerland giebt es schwerlich eine reizendere Gegend als diese, das kann ich beschwören, ich, dem am Ufer des Rosenbachs, in jenem stillen Winkel des Hains, wo sich die Aussicht nach Lindenberg öffnet, so manche einsame Stunde heiter und sanft wie die silbernen Wellen des Baches, dahinfloß. Wär' ich wie mein College Miller zu Ulm, so ließ ich diese Gelegenheit gewiß

nicht vorübergehen, ein Gemälde anzubringen, so aber tröste ich mich damit, daß dem Leser der Auf- und Untergang der Sonne, die fliehenden Wolken, der freundliche Mond der sich in krystallnen Fluthen spiegelt, während Philomele ihr sanftes Lied singt, und das dunkle Gewölbe des Himmels und die schönen grünen Bäume, der Schmelz der Wiesen und alles was dazu gehört, wohl schon tausendmal gut oder schlecht abconterfeit gesehen haben, und begnüge mich zu sagen, daß, wenn das Paradies in Pommern gelegen hätte, dieses ohne allen Widerspruch die rechte Stelle gewesen seyn müßte. Wäre aber dieser kleine Winkel der Erde mein, so möchte meinetwegen den Rest der Welt hinnehmen wer Lust hätte; mich sollte es nicht kümmern.

Der Edelmann hielt seinen Hengst an und machte den Damen den Vorschlag, zu Fuß durch das Gehölz zu spazieren und fürwahr, man hätte keine Füße haben müssen um hier nicht lieber zu gehen als sich in einem Wagen fortschleppen zu lassen. Er gab daher sein Pferd einem seiner Bedienten, hob Elise und deren Tante aus dem Wagen, den er am andern Ende des Waldes zu warten befahl, und schlenderte dann, die beiden Damen am Arm, mit ihnen in's Dickicht hinein.

Ein ganzes Gebirge schien ihm vom Herzen gewälzt zu seyn, als er Elisens Hand berührte, als ihr Arm in dem seinigen so nah seinem Herzen ruhte! Ihm war jetzt so wohl, so leicht wie einem Kinde das die schwere Erwärtung der ganzen Christwoche überstanden hat und sich nun am Weihnachtsabend im Besitz der ersehnten Schätze sieht,

und daß er sich so wohl und leicht ums Herz fühlte, daran war weder Vernunft noch Kunst schuld, sondern einzig und allein der Instinkt hatte ihm hierzu verholfen.

Allerdings würde es ihm noch leichter gewesen seyn, wenn keine alte Matante an seinem rechten Arme gehangen hätte, aber dem war nun einmal nicht abzuhelfen und er mußte es sich gefallen lassen, daß Gott keine Rose ohne Dornen zu schaffen für gut fand.

Absichtlich, oder wenigstens ohne es zu wissen daß er es in dieser Absicht that, verlängerte er den Weg gestissentlich um Elise desto länger zu führen. Allen Krümmungen des Rosenbachs ging er nach, zeigte hier die Stelle wo Türk einmal einen Hasen griff, dort die dickste Eiche seines Forstes; zeigte mehr als er selbst wußte und kannte.

Endlich aber, wie zuletzt alles ein Ende nimmt, nahm auch der Spaziergang sein Ende indem man viel früher als der Junker es wünschte, an die Stelle kam, wo der Wagen hielt. Die Damen stiegen ein, die Jofen kletterten nach, der Edelmann schwang sich auf sein Roß und so ging es dem Schlosse zu, wo bereits alles durch den vorausgesendeten Bedienten in Bewegung gesetzt worden war. Die zahlreiche Dienerschaft hatte die Staatslivree angezogen, die Hunde hatten die blausammtnen Halsbänder mit Silber gestickt um, die Prunkzimmer waren geöffnet, von den Stühlen und Sophas die Staubkappen abgenommen. An der großen Thüre des Schlosses stand der Hausmarschall mit einer breiten silbernen Schärpe angethan; oben auf der Treppe die beiden Läufer Sr. Gnaden, welche Hochdieselben erst

kürzlich und zwar lediglich in der Absicht in Dienst genommen hatten, die Societätsprocessionen künftig dadurch zu verherrlichen. Mit einem Wort, es war alles so festlich und stattlich, daß man drei Kapitel mit der Beschreibung füllen könnte. Aber man muß auch gestehen, der Haushofmeister, der Castellan, die Silber- und Garderobebedienter und was sonst noch Hände und Füße im Schlosse besaß, hatte sich redlich getummelt.

Er. Gnaden führten die Damen in einen schönen Salon. „Na willkommen hier," sprachen sie. „Ich wohne hier noch so ganz handlich, wie Sie sehen. Dies und das könnte wohl ein bischen besser seyn, aber ich mache mir aus so was nicht viel. Wenn's nur commode ist, sehen Sie, so ist's mir recht; aber commod, verstehen Sie, muß es seyn; ja, so muß es, und will's Gott, ist es das auch."

In der That war das Schloß des Junkers, wie jeder Kenner der es sah, bezeugen muß, ein Gebäude im edelsten Styl. Erst wenige Jahre vor ihrem Tode hatte die seelige Frau Obrist-Lieutenantin das Ganze von Grund aus neu gebaut und weder Kosten noch die Bemühungen nach guten Werkmeistern gescheut. Sie hatte die ganze Erbschaft eines alten Onkels, eines Geizhalses seltner Art, darauf verwendet, und wenn ja das Schloß einen Fehler hatte, so war es der einer zu hochgetriebenen Pracht; doch fand auch dieses nur in den Augen solcher statt, die das ungeheure Lindenbergische Vermögen nicht kannten.

Elise von Wellenthal besaß so viel Verstand und Geschmack als Schönheit. Sie lobte alles weil es wirklich Lob

verdiente, und der Junker war so zufrieden wie noch nie in seinem Leben.

Tante Emerentia mußte ebenfalls gestehen, der Herr von Lindenberg wohne ganz grausam schön und sein Ameublement sey erstaunlich süperb, auch sey es ihr furieusement lieb, einen so gewaltig angenehmen Ort gesehen zu haben, und wie der Strom der Redseligkeit sich weiter in vollen Fluthen ergoß.

Obschon es noch etwas früh ist, so müssen wir doch jetzt schon dem Leser ein kleines Geheimniß eröffnen. Baron Wellenthal, dessen Skizze wir bereits gaben, hatte, wie wir wissen, seine Wittwe in traurigen Glücksumständen mit zwei sehr jungen Kindern und auf äußerst verschuldeten Gütern hinterlassen. Tante Emerentia war reich und hätte zwar Elise lieb, aber ihr Geld doch noch lieber; indessen war die alte Dame doch Elisens einzige Zuflucht und Stütze, und trotz ihres Geizes gutmeinend genug, sich der Nichte bestens und treulichst anzunehmen, in allen Dingen versteht sich, die keinen Aufwand an Geld erforderten. Dies letztere sprach sie nun freilich zwar nicht mit runden Worten aus, sondern verbarg es möglichst tief im Schrein ihres Herzens, aber dennoch war es so gut als trüge sie es mit großen Buchstaben auf ihrer Brust geschrieben, denn allgemein kannte man ihre Anhänglichkeit an den Mammon und ihr Zurückziehen so wie die Rede auf's Geben kam.

Wie wir früher schon erzählten, so war Elise zu ihrer Tante gereist um dieselbe in ihrer Krankheit zu warten und nur der sorgsamen Pflege der Nichte, die doch die ein-

zige Erbin war, hatte die alte Dame es zu danken, daß sie diesmal noch dem Tode entging. Jetzt waren die beiden Damen im Begriff, nach Elisens Gütern zu reisen wohin der Geschäftsträger derselben bereits vorausgegangen war; denn die Absicht bei dieser Reise war eine doppelte, einmal die Gesundheit der alten Dame durch eine Veränderung der Luft zu stärken, dann, den wahren Zustand des Wellenthalschen Vermögens zu untersuchen um zu sehen, ob es möglich sey, wenn Elise mit ihren beiden Kindern zu der Tante zöge und mithin die Kosten eines besonderen Hausstandes erspart würden, bei einer redlichen Verwaltung oder nach Befinden der Umstände, bei einer Verpachtung der Güter, dieselben nach und nach aus den Schulden zu reißen und den Kindern zu erhalten. Der Mann welcher zum Glück der beiden Damen Rathgeber und Geschäftsführer war, hat schon die Ehre unseren Lesern einigermaßen bekannt zu seyn, denn es war niemand anders als der braune Mann, von welchem wir im funfzehnten Kapitel des ersten Bandes mehreres zu berichten das Vergnügen hatten. Nahm er sich übrigens Elisens Geschäfte an, so that er dies nicht gegen Bezahlung, denn dieser seltsame Kopf hatte unter andern Eigenheiten auch die, nie etwas was nicht sein unmittelbarer Beruf war, sich bezahlen zu lassen. Mit Vergnügen stand das was er an Talenten, Vermögen, Ansehen oder Kräften besaß, jedet redlichen Seele zu Gebote und er hielt dies und mehr noch so ganz für eine sich von selbst verstehende Menschenpflicht, daß man ihm sogar durch eine Danksagung schon lästig fiel. Allerdings hielten Manche dies für Stolz und

Hochmuth, die Mehrſten für Narrheit, aber gern ließ er die Leute reden wie ſie wollten und verlor deshalb kein Wort, denn er wußte ſehr genau, daß die Meinung Andrer ihn weder ſchlechter noch beſſer mache.

Doch dies alles iſt hier nur im Vorbeigehen bemerkt und nun zu unſerm Geheimniß, denn von dem braunen Manne denken wie zu ſeiner Zeit noch viel zu erzählen, iſt's nicht in dieſem, ſo doch vielleicht in einem anderen Buche. Auch iſt die ſeltſame Kette der Schickſale dieſes Mannes wohl eines eignen Buches werth, ſo wie unſer Geheimniß eines friſchen Kapitels.

Vierzehntes Kapitel.

In dem Lande Spanien, vor Alters Iberia genannt, welches nicht zu verwechſeln iſt mit Hibernia, denn Hibernia heißt noch heutigen Tags Irland auf gut Deutſch — alſo in dem Lande Spanien, lebte einmal — es iſt noch gar nicht lange her — ein Edelmann (alle meine Autoritäten ſollen künftighin möglich ihre seize quartiers et cela pour cause haben *)) der mit Titel, Tauf- und Zunamen, Don Juan de Mathos Fragoſo hieß. Das war ein Hyper-

*) Das iſt ein ſehr weiſer Entſchluß von meinem Freunde Müller, wie Jeder einſehen wird der ſeine Zeit kennt, und es wäre daher wohl zu wünſchen ihr Autoren da oben faßtet ſammt und ſonders einen ähnlichen. Vor ein Zwanzig bis Fünf und Zwanzig

baton — ich bitte wohl zu verstehen, ein Hyperbaton, keine Hyperbole, denn das ist ein ganz andres Ding wiewohl beide darin übereinkommen, daß beide selbst in Ciceros Schriften und Munde oft ein paar höchst abgeschmackte Dinger sind. — Dieser Edelmann, Don Juan Mathos Fragoso, hatte seinen bescheidenen Theil Menschenkenntniß die er hin und wieder in guten Sprüchleins anzubringen sich befliß. So sagte er z. B. irgendwo etwas, das in getreulicher Verdeutschung wie folget lautet:

„Die Reichen sind alle unter einander verwandt, weil sie alle einerlei Blut in ihren Kästen haben."

Ob die Menschenkenntniß dieses Cavaliers sich auch bis disseits der spanischen Grenze erstreckte? weiß ich nicht genau; ob die Menschen disseits und jenseits sich in allgemeinen Familienzügen ähnlich sind? laß ich hier unerörtert, und ob Don Juan selbst reich war? darum hab ich mich nicht bekümmert, obwohl ich es nicht vermuthe, indem er ein

---

Jahren oder auch wohl Dreißig, war es freilich anders; da galten die Autoritäten mit den seize quartiers nicht allzuviel, aber das hat sich, Gott und Napoleon sey Dank, geändert und kluge Leute, wie z. B. der Herr Legationsrath Doctor von Pfeilschiffter und der Herr Johannes Wit von Dörring, sahen dies auch längst ein und gaben dem unglückseligen Liberalismus Valet, um sich in die Arme einer belohnenden Loyalität zu werfen und statt der Zeit, wie eh'mals Schwingen anzusetzen zu wollen oder gar statt wie Kinder, Soldaten, Demagogens zu spielen, ihr — der Zeit, mein' ich — in Offenbacher Staatsmanns-Papieren oder Zeitungsblättern, Klötze an's Bein zu binden und gelegentliche Lucubrationen voll misere me drucken zu lassen; was denn auch, wie männiglich weiß, nicht ohne Frucht geblieben ist, und beiden ein groß Renommé erworben hat, Anderes gar nicht zu rechnen.

M.

Schriftsteller war; aber das weiß ich, daß ich ihn deswegen hier namentlich anführe, damit sein Sprüchlein, im Fall es eine Impertinenz wäre, auf Rechnung dessen komme dem es gehört. Denn wie aller Welt bekannt ist, hege ich eine viel zu große Ehrerbietung vor dem Reichthum, als daß ich mich unterwinden sollte, den Reichen eine Impertinenz zu sagen. Vor allen bewundre ich ganz besonders diejenigen Reichen und verehre sie als Wesen eigner Art, die den Muth haben, ihre Schätze vom Schweiß des Tagelöhners abzuschöpfen, aus dem Blute der Wittwen, aus den Thränen der Waisen und aus den Seufzern des Volks zu destilliren oder aus den letzten Bissen des Armen herauszupressen. Diese sind's die unter den übrigen Reichen hervorstrahlen wie Phöbe unter den Sternen; denn was jene betrifft, die durch ein oder ein paar klug berechnete Bankerots ihr Schäfchen auf's Trockne zu bringen wissen, oder durch Contrebande, Agiotage, leichtes Gewicht und betrügliches Maas etwas zusammenkratzen: was diese und ihres Gleichen betrifft, so sind das doch nur elende Stümper die nicht einmal so viel Stärke der Seele besitzen, als jene großen Männer die den zeitlichen Seegen auf Landstraßen, in hohlen Wegen u. s. w. mit Dolch oder Pistole in der Hand, voll edler Verachtung des Rabensteins, zu erringen verstehen. Und jene Leute die nichts weiter als das mühseelige Talent haben, durch wohlangewendeten und redlichen Fleiß, durch Arbeit, Verdienste oder Gelehrsamkeit reich zu werden, oder jene, welche die Kunst verstehen, sich reich zu heirathen oder zu erben — an allen diesen sehe ich nichts besonders Preiswürdiges; viel-

mehr kenne ich unter ihnen so kleine Geister, daß sie es sich zur Freude anrechnen, die Künste aufzumuntern, Verdienste zu belohnen, Unterdrückte zu schützen, Thränen zu trocknen, der Menschheit und dem Vaterlande Ehre zu machen und was dergleichen wunderliche Einfälle mehr sind, deren bloße Erwähnung hinreicht, einem starken Geist Ekel zu erwecken.

Doch der Geist meines hochadeligen Collegen, des Herrn Don Juan de Mathos Fragoso, klopft mir auf die Finger und zupft mich als wär er mein Apoll, beim Ohr. Ist er etwa besorgt daß ich seines Spruchs vergesse? Nun, wir wollen ihn dieser Sorge überheben.

Alle welche demnach entweder Don Juan für wahr halten, oder selbst zu der von ihm aufgefundenen Verwandtschaft gehören, alle diese und wer sonst noch unter meinen Lesern nicht durchaus dem berühmten Berthold Schwarz fremd ist, werden längst mein Geheimniß durchschaut haben; den Andern aber welchen alles bisher Gesagte noch immer böhmische Dörfer sind, sey hiermit verkündigt, daß Tante Emerentia gleich im Augenblicke als Nichte Elise ihr im Wagen den Namen des Herrn von Lindenberg nannte, den eines vollen Kastens ganz würdigen Gedanken durchdachte: „Wie, wenn Nichte Elise und Nachbar Siegfried ein Pärchen würden, so brauchtest Du nicht die Nichte und ihre Kleinen zu füttern? Drei Menschen zehren in einem Jahre doch schon etwas auf und wenn ich rechne, daß ich doch ehrenhalber eine Kammerjungfer und vielleicht gar auch einen Bedienten noch würde mit in das Haus nehmen müssen, und

das dann somit noch zwei Mäuler mehr gestopft werden sollten, so ...."

Wir wissen nicht wörtlich was die alte Dame weiter dachte, denn sie war im Denken so wortreich als im Reden, ja wir würden nicht einmal das eben angeführte wissen, wenn sie es nicht selbst beim Auskleiden der tugendhaften Jungfer Lorchen, ihrer Zöfe und Geheimnißbewahrerin, anvertraut hätte. Selbige Jungfer Lorchen hatte nun zwar in den acht und dreißig Jahren ihres tugendhaften Lebens, von welchem sie jedoch nie mehr als acht und zwanzig eingestand, ein Geheimniß verschweigen lernen — in so fern nämlich, daß sie nicht gerade zu aus der Schule schwatzte, was allerdings für eine Person vom schönen Geschlecht in so reifen Jahren und, nicht zu vergessen, so unberührtem Stande, viel sagen will; aber Jungfer Lorchen hatte doch so eine eigne Manier eine Sache die sie wollte bekannt werden lassen, unter die Leute zu bringen. Sie rühmte sich eines ungemeinen Scharfsinnes, Scharfblickes, oder wie man sonst die Sache nennen will, und wenn also ihre Gnädige ihr einen Vorsatz, Entschluß oder auch nur lebhaften Wunsch entdeckte, und nur nicht absolut die Sache ein Luftschloß war, so pflegte Lorchen dann dergleichen gern ihrem Freunde dem Monsieur Bouillon, auf den sie in allen Ehren ein Auge hatte, als eine eigene Muthmaßung im Vertrauen mitzutheilen. Ging dann die Sache in Erfüllung, dann trat sie mit einem: „Hab ich das nicht längst gesagt?" oder: „sah ich dies nicht voraus?" heraus; aber Monsieur Bouillon, welcher mit Ehren zu melden, niemand anders als Tante Eme-

rentia's Koch war und unter uns gesagt, weder in Ehren noch in Unehren ein Auge auf Jungfer Lorchen hatte, war ein viel zu geriebner Schlaukopf, um nicht die prophetische Weisheitsquelle der ehrsamen Jungfer zu erkennen, und viel zu galant und verliebt, um nicht der hübschen Tochter des Försters alle solche Neuigkeiten gleichsam candirt, gebakken oder gebraten, d. h. mit den guten Bissen von Torten, Confect u. d. g., die er dem schönen Hannchen als Opfergaben zu überreichen pflegte, zugleich aufzutragen und eines durch das andre so zu sagen zu würzen. Und Försters Hannchen, welcher Monsieur Bouillon nicht in die Augen stach, desto mehr aber seine Leckerbissen, verfehlte hinwiederum nicht, diese und die Neuigkeiten mit dem schlanken Jägerburschen Matthias zu theilen, der sich ganz in der Stille in das Revier ihres Herzens eingeschlichen hatte. Matthias behielt aber den ihm zugefallenen Antheil an den Leckerbissen gewissenhaft für sich, die Neuigkeiten theilte er jedoch als loyaler Waidmann, wie glücklich aufgefundenes Wild, mit seinen Kameraden, und so circulirten Tante Emerentia's Geheimnisse, erst in ab- und dann in aufsteigender Linie, bis zum Amtmann, der meine Quelle wurde, aus welcher ich den geliebten Lesern die Mittheilung mache.

Doch wir kehren jetzt zu der Tante selbst zurück, die sich eben jetzt in der Auseinandersetzung versiht hatte, dem Junker zu versichern, daß sein Schloß ein ganz abscheulich schönes, und sein Ameublement ein ganz grausam prächtiges sey.

Siegfrieds großes Vermögen war eben so landkundig

wie ſeine Seltſamkeiten und beides der alten Dame wohl bekannt. Um die Letzteren fand ſie jedoch nicht für nöthig ſich viel zu bekümmern, wenn nur das Erſtere ſeine Richtigkeit hatte, und das dem völlig ſo war, davon überzeugte ſie der herrliche Zuſtand des Gutes, die offen daliegenden Merkmale der Wohlhabenheit ſämmtlicher Bewohner, Beweiſe die jedem in das Auge ſprangen, der durch das Dorf Lindenberg kam, und endlich das prachtvolle Herrnhaus ſelbſt, in welchem überall Reichthum und Glanz herrſchte. Alles dies beſtärkte die alte Dame natürlich in ihrem Wunſche, Nichtchen Eliſe als Frau von Lindenberg zu ſehen, und das Begegnen des Junkers, ſeine halb gewaltſame Einladung, ja ſelbſt ihre Krankheit, als die zufällige Veranlaſſung zu der erſten Bekanntſchaft ihrer Nichte mit dem Herrn von Lindenberg, wurden von ihr ſofort als höchſt glückliche Schickungen des Himmels geprieſen.

Eliſe ihres Theils ſah von alle dem was ihrer Tante ſo hell einleuchtete, nicht viel; dafür bemerkte ſie jedoch, anfänglich indeß ohne es ſich bewußt zu ſeyn, die edle Geſtalt des Junkers, ſein ſchönes, großes blaues Auge, die hinreißende Gutmüthigkeit in ſeinen Zügen, und je mehr ſie dies alles ſah, je mehr beklagte ſie daß ſo viel Liebenswürdiges und Treffliches ſo gänzlich verwahrloſt worden war.

Junker Siegfrieds Herz war dabei wie ein Vögelchen in der Luft. Freilich vermochte er durchaus nicht ſich des Falls im mindeſten Rede zu ſtehn, aber es fiel ihm auch

auf tausend Meilen nicht ein, daß er sich darüber jemals zur Rede ziehen könne.

So standen die Actien als wir uns gegen den Schluß des vorigen Kapitels vertraulich an den Leser wendeten. Tante Emerentia spann noch immer den langen Faden ihrer Rede ab, da trat Christian der Kammerdiener herein und machte eine Verbeugung. Von Kindesbein an wußte der Junker was dies bedeute, unsern Lesern aber, die es nicht wissen, sey hiermit gesagt, es hieß so viel als: es ist aufgetragen.

Siegfried reichte jetzt den Damen den Arm um sie in ein andres Zimmer zu führen, wo eine für die Kürze der Zeit und das völlig Unerwartete des Besuches, ungemein artige Collation bereit stand.

Die Tante konnte sich hier nicht genug über die Schönheit und Menge des Silberzeuges wundern und indem sie alles mit prüfenden Blicken beschaute, sah sie ganz wie eine ehrliche Pfandverleiherin aus, die im Begriff steht aus christlicher Liebe und gegen zwanzig Procent, ein Geschäftchen zu machen.

„Na Frau Nachbarin und gnädige Tante . . . . wollte sagen Frau", sprach der Junker, „nehmen's für lieb wie's in der Hast hat gehen wollen."

Die Damen griffen nach einigen Erfrischungen. „Alle Blitz!" rief jetzt der Junker plötzlich: „'s thut mir doch leid, daß Sie nicht heut früh gekommen sind; ja weiß Gott, 's ist Schade! hätten da 's Bullenfechten mit ansehn können, das ganz capital war. Mein Präsident Lectoris

wollt auch ſein Stückchen machen und 'n Bullen capeniren, aber 's ſchlug fehl, ſo that es. Na, 'n andermal wird er 's wohl beſſer machen thun."

Den Damen war dies ſo gut wie Griechiſch. Sie baten ſich eine Erklärung aus.

„Sieh mal an," ſprach der Junker, „wiſſen nicht was 'n Bullenfechten iſt? wills Euer Gnaden ſagen. Das iſt ſo wie 's ſeine portugieſiſche Majeſtät und der König in Madrid hat. Unſere Könige hier in Deutſchland haben 's nicht. Sehen Euer Gnaden das iſt der ganze Kram."

Die Frauenzimmer ſahen trotz dieſer ſehr deutlichen Erläuterung, noch nicht heller in der Sache.

„Der Blitz," fuhr der Junker fort, „hätt' ich nur 'n bischen Kreide hier oder 'n Bleiſtift, ſo wollt' ich 's Ihnen vormalen ſo deutlich wie zweimal zwei vier iſt. Denn ſehen Sie, da iſt ſo 'n Dings von Holz gebaut das die Bullens — Sie wiſſen doch was 'n Bulle iſt? — nun daß die Bullens nicht wegſchapiren können, und wenn denn nun der Bulle mit der Parſos raus kommt und in das hölzerne Dings, ſo ſitz ich da und ſehe zu und da ſind Leute die fechten mit den Bullen bis er caputt iſt und damit Baſta."

Tante Emerentia erklärte hier mit Schaudern das Fechten für eine halsbrechende Arbeit und meinte, das Zuſehen ſey wohl das Beſte bei der Sache.

„Hm," ſprachen Er. Gnaden, „ne, mein Seel, das Zuſehen iſt auch kein Spas, ſo iſt es. Euer Gnaden ſollten mal ſehen wie ſo 'n armes Beſt ſich quält eh 's ver-

reckt; das Zusehen sollt Ihnen gewiß vergehen. Ist immer noch besser selbst bullenfechten, da kann einer doch denken: entweder Ich oder Du, und sich seiner Haut wehren, und dann kann 's gar freuen, wenn der Bulle crepirt, denn so 'n Bulle ist 'n Flegel, sehen Sie, und wenn man nicht kurz mit ihm rumspringt, so wehrt er sich, mein Seel, als nichts gutes. Davon kann mein Ornari ein Lied singen; dem ist sein eines Be..i vor Hunde gegangen. Euer Gnaden können das selbst mal sehen, wenn ich wieder Bullenfechten lasse."

Die sanfte Elise verbat sich dieses Vergnügen. „Beides," sprach sie, „die Leiden der Thiere und die Gefahr der Menschen würde ich nicht, ohne selbst zu leiden, ansehen können, obwohl eigentlich die Menschen diese Gefahr verdienen, da sie sich zu Peinigern friedlicher Gesthöpfe machen."

Aus diesem Gesichtspunkte die Sache anzusehen war unserm Junker noch nicht eingefallen. Jetzt schämte er sich fast der Mörder eines unschuldigen Thieres geworden zu seyn und es war ihm nur lieb, daß ihm davon bisher kein Wort entschlüpfte.

„Mich wundert es nur," fuhr sie fort, „daß Sie, Herr von Lindenberg, von dessen edlem und wohlwollendem Herzen in der ganzen Gegend gesprochen wird, an dergleichen Dingen ein Vergnügen finden."

„Ne, mein Seel! thut man in der ganzen Gegend von mir sprechen? Na das ist mir lieb! Aber was Sie da sagen von Vergnügen, gnädige Frau, so kann ich wohl sagen,

daß das Vergnügen nicht weit her iſt. Denn was das betrifft, verſtehen Sie, ſo thu ich 's nicht darum, ſondern weil 's mich verdrießt, daß der König von Portugal oder gleichviel wie er heißt, was voraus haben will. Iſt er denn 'n beſſerer Edelmann als ich, he? Ne mein Seel? ich kann ſo gut Bullenfechten geben als er und wohl eben ſo viel goldene Lappen aushängen laſſen, ſehen Sie, und damit Holla! Und wenn er alle Jahre Bullenfechten läßt, ſo kann ich 's wohl alle Monate und wir wollen ſehen wer 's am längſten aushält. — Aber Euer Gnaden rühren ja nichts an? Das kommt vom Schnacken. Laſſen ſich nicht nöthigen; wir ſind ja Nachbarn und Nachbarskinder — wir wenigſtens Frau Baroneſſin, denn was ihre Matante anlangt, ſo iſt das zur Nachbarſchaft wohl 'n bischen weit her, aber 's ſoll mir lieb ſeyn wenn die gnädige Frau thut als wenn ich ihr nächſter Nachbar wär. Laſſen ſich 's ſchmecken, ich bitt Sie, und nehmen Sie ſo für willen. Wollen ſehen ob wir 's auf den Abend beſſer machen können."

Die Damen proteſtirten ſehr gegen alles was der Abend hier mit ſich bringen könne und baten um die Erlaubniß, ſich empfehlen zu dürfen.

„Empfehlen! denkt doch! Erlaubniß! ne alle Blitz! wenn 's auf die Erlaubniß ankömmt, ſo will ich ein Schelm ſeyn, wenn ich ſie mein Lebtage gebe. Und dann ſo ſind Ihre Pferde längſt ausgeſpannt und eh das wieder in 's Schick kommt, iſt 's ſtickdunkel. Oder haben Sie Luſt zu verhageln oder zu verſaufen? Schaun Sie mal aus

dem Fenster; 's wird meiner Seel ein schlimmes Wetter werden, wenn das rauf kommt. Sehen Sie selbst, kann wohl 'n Christenmensch in so 'n Wetter hineinfahren? Nicht compabel, mein Seel!"

Wirklich stieg ein schweres Gewitter gerade in der Gegend auf, wohin die Damen wollten. Es blitzte schon von Ferne her und allem Anscheine nach konnte es ein Wetter werden, das den Muthigsten zu schrecken vermochte. Dennoch wollte Elise fort, indem sie ja nur, wie sie sagte, eine kleine Stunde zu fahren hätten und also wohl noch vor Ausbruch des Gewitters zu Hause anlangen könnten; aber Tante Emerentia äußerte eine so große Furcht, daß am Ende Elise nachgeben mußte. Wirklich hatte man die Debatten über diesen Punkt kaum beendet, so begann sich auch schon der Sturm zu erheben und das Wetter rückte so schnell herauf, daß endlich Elise selbst gestand, es würde Unsinn seyn, jetzt noch aufbrechen zu wollen.

Funfzehntes Kapitel.

Daß die Abendtafel völlig im Geschmack unsers Junkers, d. h. mit möglichster Pracht besetzt war, wird hoffentlich jeder uns glauben, auch wird man uns ja wohl die Mühe erlassen genaue Rechenschaft von den Tischreden zu geben, die übrigens nicht besser und nicht schlechter waren, als

andern Leuten ihre. Ferner wird man uns wohl auch glauben, daß den Damen die schönsten und elegantsten Zimmer im ganzen Schlosse zum Nachtquartier angewiesen wurden, und eben so versteht es sich von selbst, daß sie schliefen so gut sie konnten und mochten. Auch das ist in der Ordnung, daß der Junker den andern Morgen zeitig bei der Hand war um zu horchen, ob seine Gäste schon aufgestanden wären ꝛc. ꝛc. Demnach übergehen wir alles mit Stillschweigen was dieses Kapitel sonst enthalten müßte, zumal da wir schon im voraus verriethen, was Matante mit ihrer Kammerjungfer beim Auskleiden verhandelte, wobei es uns nur leid thut, ein gleiches nicht auch in Betreff dessen leisten zu können, was Elise vielleicht der ihrigen vertraute, die damals gerade unglücklicherweise von der seltsamen Grille befallen war, die Verschwiegene zu spielen.

Somit schließen wir denn dieses Kapitel um sofort ein neues zu beginnen.

Sechszehntes Kapitel.

Elise war keine von den modischen Siebenschläferinnen und in dieser Hinsicht eine völlige Antipodin von ihrer Tante, bei der es in Freud und Leid, daheim und in der

Fremde, in gesunden und kranken Tagen, vor zehn Uhr niemals Tag wurde. Elise liebte die Morgenröthe und ließ sich von dieser Freundin der Lerchen und der Musen selten oder niemals im Bette überraschen. Auch diesmal trieb die Gewohnheit sie aus den Federn und kaum hatte ihr Zöfchen ein oder ein paarmal mit der Thüre geknarrt, so war auch schon ein Bedienter Sr. Gnaden im Vorzimmer, um sich zu erkundigen, wie die gnädige Frau geschlafen habe? und auf dem Vorsaale trieben sich ein halbes Dutzend Müßiggänger in Livree umher, um der Frau Baronin etwaige weitere Befehle zu vernehmen.

Das war nun eigentlich keine besondere Aufmerksamkeit für Elise, sondern die gewöhnliche Etiquette auf Lindenberg, nach welcher man dort, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, jedem Fremden begegnet. Wohl hundertmal übernachtete ich daselbst und jedesmal, wenn ich aufstand, belästigte mich auf Befehl Sr. Gnaden ein Schwarm von Tagedieben, die mir ein Glas Wasser reichen, eine Pfeife stopfen, den Rock anziehen helfen wollten und was dergleichen mehr ist; die hinter mir her schlenderten wenn ich spazieren ging; kurz, ich kann wohl sagen, sich mir äußerst lästig machten und das einzige Gute hatten, daß sie nicht Prosit sagten, wenn ich nieste, weil solches gegen den Respect gewesen wäre. Gern hätte ich diese Menschen immer auf der Stelle fortgeschickt, aber da es übrigens gute, ehrliche pommersche Seelen waren, denen man die Kränkung deutlich ansah, wenn man ihre Dienstleistungen ablehnte, so

ließ ich mich geduldig wie eine Puppe behandeln und that als wenn ich selbst keine Glieder hätte.

Elise war nicht nur selbst immer früh auf, sondern hatte auch die gute Gewohnheit, ihre Zeit nicht an der Toilette zu vertändeln, und Junker Siegfried erstaunte daher nicht wenig, als ihm sein Kammerdiener die Nachricht brachte, die Dame sey bereits als die Zofe ihm sein Compliment abgenommen, völlig angekleidet gewesen. So etwas war der Junker von seiner seeligen Mamma nicht gewohnt, denn die brauchte eine ansehnliche Reihe von Stunden zur Morgenkleidung, und so ziemlich den ganzen Tag, um in 's volle Costüm zu kommen.

„Will mal 'n blau Auge wagen," sprachen Sr. Gnaden jetzt. „Weiß zwar nicht ob 's so passen thut, denn wer Land und Leute zu regieren hat, wie ich, dem bleibt nicht viel Zeit sich ums Weibercostüm zu bekümmern; aber Krischan! mal fragen, ob ich beim Frühstück aufwarten darf und ob 's gefällig seyn thät, im Salon oder im Parterre zu genieren," womit nämlich der ehrliche Junker dejeuniren meinte.

Christian wollte gehen, aber Sr. Gnaden riefen ihn zurück: „Krischan! he da, Krischan! dem Lauser hübsch sagen, daß der Munks seine Worte fein artig stellt."

Die Dame ließ erwidern: die Gesellschaft eines so artigen Wirthes würde ihr überall willkommen seyn; da sie jedoch bemerkt habe, daß der Garten von Sr. Gnaden sehr schön wäre, so u. s. w.

Sr. Gnaden verfügten sich nunmehr in einer schönen,

knappanliegenden Uniform, an der Seite der jungen Dame in den Garten; hinternach schwänzelte die Hofe und neben ihr, ehrbaren Schrittes ging der Kammerdiener und hinter diesem ein Rudel Lakaien, jeglicher in seiner eigenen Manier. Es ging der Zug einem Gartenhause zu, wo man ein elegantes Frühstück fand, nach dessen Beendigung eine weitere Tour durch den Park beliebt wurde, bei welcher Gelegenheit die Dame eine große mit Figuren gezierte Fontaine ihrer Aufmerksamkeit besonders würdigte. „Ja," sprach der Junker, „das Ding ist recht hübsch, was die Puppen anlangt, aber sehen Sie, ich mags doch lieber leiden, wenn das Wasser so hübsch auf der Erde hinläuft als daß es zuvor in die Luft springt. Doch wenn Euer Gnaden eine Liebhaberin von solchen Puppen sind, so sollen Sie noch schmuckere zu sehen kriegen. Kann wenigstens sagen 's alle Leute, daß wären meine besten."

Hiermit führte er Elise in eine andere Gegend des Parks und zeigte ihr unter andern Statuen mehrere wirklich ausgezeichnete Antiken, nachdem man aber die Bildsäulen oder Puppen wie der Edelmann sie nannte, lange genug betrachtet hatte und ein großer Theil des Gartens durchwandert war, nahm man an einer schönen Stelle unter dem Dach eines Tempels Platz und Junker Lindenberg begann nun sich abzuquälen, die Begleiterin nach besten Kräften zu unterhalten. Solches ging jedoch allerdings sehr schwer von Statten, denn aus dem Schatz des Wissens vermochte er nicht viel aufzuwinden und die Gabe der Beredsamkeit war ihm überhaupt fremd. Zum Glück sei

BIBL. UNIV. LIPS.

ihm in dieſer Bedrängniß ſeine hiſtoriſche Societät ein und wenn er die Sache nur geſchickt angefangen hätte, ſo dürfte wohl Stoff für eine halbe Stunde da geweſen ſeyn; ſo aber fing er bei dem Fürſten Jablonowski an und begann mit der Frage: „Kennen Sie den, gnädige Frau?“ „Nein,“ war die Antwort. — „Nun, es iſt ein Fürſt zu Leipzig, der 'n hiſtoriſche Societät gemacht hat und das mag er meinetwegen thun, aber er ſoll ſich nicht einbilden, daß ich das nicht auch kann, Sehen Sie, da hab' ich denn auch eine gemacht. Zwar, was die Hiſtorie betrifft, ſo mach ich mir nicht viel draus, als daß mir der Lectoris manchmal ein bischen vorleſen muß, und ſo iſt denn meine wohl noch beſſer geworden als den Jablonowski ſeine. Aber Sie werdens wohl ſchon in den Aviſen geleſen haben.“

Die Dame verneinte abermals.

„Blitz nach mal! Das iſt doch curios! Na, ſo laſſen ſich dienen, Euer Gnaden.“

Und damit erzählte er nun, daß er auf wichtige Aufgaben Preiſe geſetzt und ſeinen Ornari zum Präſidenten gemacht habe, und alles was ſich davon ſagen ließ, vorzüglich daß die Societät ſchon eine Sitzung gehalten, in welcher der Lectoris ein ſchnurriges Ding vorgeleſen, das wohl zehn Köpfe und nicht einen Schwanz gehabt habe, „will ſagen,“ ſetzten Sr. Gnaden erklärend hinzu, „daß das Ding wohl zehnmal anfangen thät und nicht einmal aufhörte.“

Er erzählte jetzt ſo gut er vermochte und in ſeiner

Manier, was der Ludimagister von der alten Klänfriede und dem Doctor, der befahrte Weiber wieder jung machen wollte, desgleichen vom Muck und der Fliege und der Philosophie des Grundbasses vorgelesen hatte, und wie alles das gar wunderlich und seltsam gewesen sey und er darüber zum Theil habe lachen, zum Theil gähnen müssen, und schloß mit den Worten: „'S ist schade, daß der Lectoris jetzt caputt ist, sonst sollte heut noch stante pe Societät seyn, extradinari nämlich, und da sollte der Präsident seinen Salm von vorn wieder anfangen und Euer Gnaden sollten mal zuhören. Doch," setzte er hinzu, „ich will 's Ihnen schon sagen lassen, wenn 's wiedermal zusammen kommt, wenn Sie mir da die Ehre geben wollen."

Elise antwortete blos durch eine Verbeugung, der Junker aber, einmal im Zuge, erzählte weiter wie er die Societät selbst mit einer Rede eröffnet, auch ein Gesetzbuch für dieselbe gemacht habe, zwar fügte er zur Erläuterung hinzu, das Buch nicht selbst, denn das sey vom Buchbinder von weißem Papier zusammengebunden und die Gesetze dann hineingeschrieben worden, aber die letzteren habe er doch entworfen und wolle sie auch drucken lassen, wenn der Leibavisendrucker mal Zeit haben würde, denn es könne doch wohl kommen, daß mal ein Mitglied nicht Geschriebenes zu lesen vermöge ꝛc.

Wie manchem Menschen kömmt sein vortheilhaftes Aeußere zu statten! Selbst Elise, obschon sie deutlich sah, daß

das Gerücht nicht log, wenn es unserm Siegfried alles absprach was man Cultur nennt, selbst Elise nahm die Hälfte von dem was der Junker verachte, für Ironie, so wenig Einfältiges lag in seiner Miene. — Aber gestehen wir auch daß Siegfried alles hätte werden können was Kunst aus den glücklichsten Anlagen zu bilden vermag, wenn Erziehung nur einigermaßen das Ihrige gethan hätte. Ja, wäre er nur sich selbst überlassen wie etwa der Sohn eines armen Handwerkers, aufgewachsen, so hätten seine Anlagen das Uebergewicht bekommen müssen und er würde sich von einer oder der andern Seite ausgezeichnet haben. So aber war seine Mutter recht beflissen gewesen, so viel an ihr lag, alles Vernünftige, Gute und Große aus ihrem Sohne herauszu räsonniren, wie wir schon oben des Breiteren erzählten. — Und Elise konnte um so viel leichter dies und jenes was der Junker sagte, sonderlich in Beziehung auf sein historisches Institut, für Ironie nehmen, so ernsthaft er selbst es auch meinte, da sie ohne Zweifel so gut als wir, manches Mitglied gar ansehnlicher Societäten gekannt haben mag, dessen Talente ziemlich erschöpft waren, wenn es seinen Namen geschrieben hatte. Wir selbst, wie man uns sieht, haben einen Sekretair einer sehr bekannten gelehrten Societät ganz genau gekannt, der wirklich mit seinem Namen nie recht fertig werden konnte und so gelahrt war, daß er in einer feierlichen Rede, die wir selbst mit anhörten, das E in Homerus nicht einmal völlig so lang aussprach, als das E in Hasenfuß, und

Shakspeare zu einem metrischen Vierfüßler machte. *) Der gute Mann hatte versäumt, sich die Rede von dem Freunde, der sie ihm gemacht, auch vorlesen zu lassen. — Wir sagen dies übrigens hier nicht um des armen Schelms willen, denn Freund Hain hat ihn bereits weggesichelt, sondern zu Ehren der gelehrten Gesellschaft, die ihn zum Mitglied ernannte und zu ihrem Sekretär machte; welches Wörtlein ansonst die Fähigkeit, Geschriebenes lesen zu können, vorauszusetzen pflegt.

Seine Gnaden waren eben mit der Societät fertig, als Christian hereintrat und fragte, ob es Seiner Gnaden gefällig wäre, Audienz zu geben?

Diese Formalität durfte Christian keinen Morgen, sobald die dazu bestimmte Stunde schlug, unterlassen.

„Sie erlauben doch, Frau Baronessin," sprach der

*) Wer weiß ob der alte Britte ihm darum so zürnte, wie er denen zu zürnen Ursache hat, die ihm in ihrer Theetisch-Weisheit eine neumodische Christlichkeit und Liebesicherei einkommentiren, daß unser einem die Haare zu Berge stehen? Man gab ehnlängst auf hiesigem Theater seinen Makbeth; da trat eine Lady Makbeth darin auf, die sich wie eine girrende Taube geberdete. Vor Wuth über die faselnde Närrin wollte der alte William, der das Unwesen mit ansah, hinter auf das Theater stürzen und ihr den Kopf zurechtsetzen; aber entgegen trat ihm der Inspicient mit einem dicken Buch und sprach: „Beruhigen sich Ew. Hochedlen, Mad. Pit hat recht, hier können Sie 's lesen; unser großer Aesthetiker Hornbreher hat es bewiesen und unser hiesiges Hof-Theater-Organ hat es bestätigt: Lady Makbeth und Monsieur Makbeth morden den alten Herrn Dunkan nur aus ungemeiner ehelicher Liebe." — Da schwieg der Britte, hüllte sich in seinen Mantel und machte ein Gesicht, wie Marius unter den Trümmern von Karthago geschnitten haben mag. M.

Junker. „Ich will's kurz machen.“ Er winkte seinem Christian das Ja mit dem Kopfe zu und erhob sich einige Schritte vorwärts bis mitten in den Saal, setzte seine Mütze auf, stützte sich mit der linken Hand auf den Säbel, und stellte den rechten Fuß ein wenig vor. Die Flügel der Thüre gingen jetzt auf, und die sämmtlichen Hausofficianten kamen in Corpore herein und rangirten sich in einem großen halben Zirkel um Seine Gnaden.

Der Herr von Lindenberg begrüßte die Herrn mit einem leichten Kopfnicken und geruhete zu fragen: ob jemand was besondres zu rapportiren habe?

Sie bückten sich alle stillschweigend, außer dem Herrn Fix. Dieser antwortete: „Nichts, als Euer Gnaden einen unterthänigsten guten Morgen zu wünschen und zu fragen, wie es gehalten werden soll, nun der Herr Präsident Patschent sind?“

„Warten bis er besser ist.“

Herr Fix verneigte sich abermals.

„Herr Stallmeister,“ sprach der Junker, „ich hoffe Alles ist wohl in Seinem Departemang?“

„Zu Befehl, gnädiger Herr!“

„Er ist 'n braver Mann, Herr Stallmeister, das muß wahr seyn. Bleib Er nur immer so. Gnädige Frau, unter all den ehrlichen Männern, die zum Theil in meines Vaters seeliger, und in meinem Brode grau geworden sind, die Euer Gnaden da sehen, ist das mein Seel, der schlechteste nicht.“

Den alten Mann rührte das Lob seines Herrn in Ge-

genwart der schönen fremden Dame so seht, daß er mit einer Thräne im Auge und mit dem Ausruf: „Euer Gnaden sind der beste Herr; auch das muß ewig wahr seyn!“ hervordrang und dem Edelmanne die Hand küßte.

„Weiß er was?“ fuhr Siegfried fort, „Er soll mein Oberstallmeister seyn, daß Er's 'n bischen leichter hat. Laß Er sich vom Sekertär seine Bestallung geben: sie ist schon acht Tage unterschrieben. Er sollt's nur nicht eher wissen als an meinem Geburtstag; aber nu mag er's heute erfahren zum Andenken daß die gnädige Frau hier war.“

„Ach, dann darf ich aber Euer Gnaden nicht mehr vorreiten!“ rief der treue Diener.

„Ih, wer sagt denn das, Alter? So lange Er reiten kann, mag Er mich immer begleiten. Na, ists nu so recht, Herr Oberstallmeister?“

Der Alte küßte seinem Herrn nochmals die Hand und stotterte einige Danksagungen.

„All gut! all gut! — Herr Sekertär, seh Er in die Bestallung das Datum von heute. Und Er, Herr Oberstallmeister, seh Er sich nach'n tüchtigen Bereiter um an Herr Risch seine Stelle. Herr Risch, ich will Ihn hiermit zu meinem Stallmeister avanschiren.“

Nachdem der neue Stallmeister seinen Dank abgestattet hatte, lüfteten Seiner Gnaden abermals Dero Mütze ein wenig und nickten freundlich mit dem Kopfe. Das war das Signal, daß die Herren sich entfernen sollten.

Das herzlich Ehrerbietige aller dieser Leute (bloß den Justitiar abgerechnet, der in allem und gegen alle ein Geck

war) und das gegen jene steife Unterwürfigkeit die in den Häusern mancher Vornehmen herrscht, so merklich abstach, war für Elisen ein rührender Anblick. Sonderlich war sie durch die Scene mit dem Oberstallmeister, einem fast sechzigjährigem Manne, ungemein bewegt. Siegfried aber, bei dem war alles das in der Ordnung und weiter ging ihn das nicht an. Daß er seine Leute liebte, fand er ganz natürlich, denn er war überzeugt daß sie ihn liebten, und umgekehrt fand er es eben so natürlich, denn er ließ keine Gelegenheit vorbei gehen, ihnen Gutes zu thun. Er besoldete sie reichlich, versorgte sie, wenn sie nicht mehr dienen wollten oder konnten, mit einem Worte: er war mehr Vater als Herr; das Einzige abgerechnet, daß oft Monate und Jahre hingingen, ohne daß er auch nur Eine Sylbe mit einem von ihnen sprach, wenn's nicht ein Befehl war.

Siebzehntes Kapitel.

Kaum war die Audienz geendiget, so wurde zu nicht geringer Verwunderung Elisens gemeldet, daß ihre Tante aufgestanden sey, denn es war wenigstens ein paar Stunden früher als die alte Dame wohl je in ihrem Leben sich erhoben haben mochte. Auch dem Junker that die Nachricht im Herzen nicht wohl, aus Ursachen die wir besser wissen

als er selbst; dennoch sandte er stracks hin, ihr sein Compliment machen zu lassen.

Matante's Toilette war nicht so geschwind gemacht als die von Elise. Sie brauchte eine ansehnliche Zeit ehe sie sichtbar ward, auch hatte sie die Gewohnheit während des Ankleidens zu frühstücken, und während des Frühstückens sich ein und andern Bissen vom Morgensegen vorlesen zu lassen. Noch eine Stunde wenigstens führte also für unsern Siegfried Gold in ihrem Munde.

Endlich aber, wie denn alles, Gutes und Böses, zuletzt ein Ende nimmt, war Tante Emerentia auch mit ihren Waschwassern und Roth und Weiß und Lippenpomade und Küchlein wider den bösen Athem, und Parfüms und all dergleichen Dingen fertig, und es wurde unserm Edelmanne rapportirt, daß sie nunmehr im Stande sey und sich die Freude machen wolle, die Gesellschaft im Garten zu überraschen. Aber Siegfried war nicht der Mann, der sich überraschen ließ. „Sieh doch!" rief er, „Ihre Matante will mich überrumpeln! Ne, mein Seel, 'n Soldaten überrumpelt sich's nicht so! Meine Posten sind 'n bischen vigilanter als das; so sind sie. Die soll mal'n bloßen schlagen!" Damit segelte er zum Gartenhause hinaus und kam eben noch zeitig genug Tante Emerentia am Eingange des Gartens zu empfangen. Er führte sie mit den Worten zur Baronin: „Da hab ich mal 'n rechten forsirten Marsch gethan! Aber, der Blitz, es war auch hohe Zeit! Daß dich der Tausend, Frau Nachbarin! Ihre gnädige Matante ist'n sixer General; sie hatte die Außenwerke schon weg als Nichts, und kam

ich nicht noch dazu als ſie ackerat das Thor akcepiren wollte, Bauz hätte ſie mich ſürperniet."

Tante war nicht faul dem Edelmanne eine entſetzliche Menge gewaltig höflicher Höflichkeiten zu ſagen, die uns aber des Platzes, mit dem wir leider nicht ſtets zum beſten haushalten, doch zu viel wegnehmen dürften. Ihr zu Gefallen machte man noch eine kurze Tour durch die ſchönſten Gänge des Gartens, während welcher Dame Emerentia ganz von weitem und fein genug über die lange Morgenconverſation ihrer Niece und des Junkers ſcherzte, worüber Eliſe mehr als einmal erröthete, und wovon Siegfried ſchlechterdings nichts verſtand, ſo daß Tantens ſchlaue Kunſt, womit ſie nach und nach die Bahn brechen wollte, dermalen — an ihm wenigſtens — verloren ging.

Nun trug die alte Dame einem Domeſtiken auf, ihren Wagen zu beſorgen. Der gaſtfreie Wirth ſträubte ſich zwar mit Händen und Füßen dagegen, und gab ſich alle Mühe, ſeinen Gäſten wenigſtens noch ein Mittageſſen einzunöthigen, aber alle ſeine Perſuaſoria waren verlornes Latein; ſie blieben beide unbeweglich; Eliſe, weil ſie das Unſchickliche eines ſo langen Aufenthalts einſah; und Tante, die als eine erfahrne Frau im Herzen des Edelmanns gar deutlich las, aus Gründen die wir Staatskluge Leſern nicht aufzuzählen brauchen. Der Junker führte dann die Damen in ſeine Burg, wo im Salon „Ein biſchen fürs Mächterne," wie Seine Gnaden es nannten, d. i. Kuchen, Gebackues, Champagner, und für Seine Gnaden ſelbſt eine Flaſche Goldwaſſer, bereit war. „'S iſt noch was hin bis

zu Mittag," sagte der Junker, „und Sie haben noch 'n hübsch Stückchen Wegs vor sich; und was mir einer auch sagt, wenn man 'n bischen vorgelegt hat, so ist man immer cumpabel das Reisen besser abzuhalten, als wenn 's einem so Nichtshaftig im Leibe ist."

Wir müssen gestehen, daß wir diese Vorschrift Seiner Gnaden oftmals probat erfunden haben.

Nicht lange, so fuhr der Wagen vor und die Damen nahmen Abschied mit dem Wunsche, unsern Edelmann bald einmal auf Wellenthal zu sehen. Er führte sie darauf an die Kutsche, bestieg sodann seinen Hengst und gab ihnen in Begleitung seiner beiden Stallmeister, seiner Laufer und eines ansehnlichen schön berittenen Trosses, das Geleite bis etwas über die Grenze seiner Staaten.

Obgleich unser Edelmann das Reiten als sein Ergon betrieben hatte, so hätte es doch billig nur sein Parergon seyn sollen. Indessen kam ihm dermalen diese Geschicklichkeit doch sehr zu statten. Wir haben vielfältig beobachtet, daß es ceteris paribus auf die Herzen der Frauen immer einen sehr guten Eindruck macht, wenn ein Mann gut reiten kann; ob es Ovidius in seinem Büchlein de Arte gleichfalls anmerkt, wissen wir nicht gewiß; aber sicher ist es so gut als ob er selbst es gesagt hätte, daß nächst persönlicher Tapferkeit und Stärke, fast kein Talent mehr empfiehlt, und daß ein geschickter Tänzer zum Exempel, bei weitem den vortheilhaften Eindruck nicht hervorbringt, wenigstens nicht bei solchen Schönen, deren Stimme in Anschlag gebracht zu werden verdient.

Seine Gnaden begleiteten alſo Eliſen und ſie mag es leugnen, wenn ſie den Muth hat, daß ſein Anblick auf dem feurigen Hengſt ihm manche rauhe Stelle auf dem Wege zu ihrem Herzen gebahnt habe. Zwar wurde ihr manchmal grün und gelb vor den Augen, wenn ihm kein Graben zu breit, kein Zaun zu hoch war: aber ſelbſt die Sicherheit mit der er ſolche Hinderniſſe überwand, gefielen ihr, wiewohl ſie die unnütze Tollkühnheit tadelte mit der er ſie ſuchte, da die Landſtraße breit und gebahnt genug war, und man es ohnehin keine Galanterie nennen kann, einer Dame ohne Noth Sorge, wo nicht gar Schrecken zu machen.

Achtzehntes Kapitel.

Nachdem der Edelmann ſeine Gäſte ſolchergeſtalt bis etwas über den halben Weg begleitet hatte, empfahl er ſich ihnen und, was man ſchwerlich glauben wird, die beiden Damen und die beiden Kammerjungfern fuhren über acht Minuten im tiefſten Stillſchweigen. Endlich fing Tante Emerentia, der es lieb geweſen wäre wenn die Baronin zuerſt geredet hätte, folgendergeſtalt an:

„Nun, liebe Niece, wie gefällt Ihnen der Herr von Lindenberg?“

„Ich möchte Ihnen die Frage zurückgeben, gnädige Tante,“ ſprach Eliſe.

„Je nun," fuhr die Erstere fort, „ich muß gestehen, er ist ein so entsetzlich schöner Mann, als ich mein Tage einen mit Augen gesehen habe."

„O ja; mich dünkt daß er nicht häßlich ist."

„Nicht häßlich? — Nu, nu! — Ich sage das frei vom Herzen weg, er ist der charmanteste Mann der einem am schönsten Tage zu Gesicht kommen kann. Und er muß abscheulich reich seyn."

„In seinem Hause ist wenigstens alles prächtig."

„Fürstlich, fürwahr, das kann ich sagen. Und ich wollte drauf wetten, daß er ein grausam gutes Gemüth hat."

„Das scheint mir auch so."

„Mich dünkt? — Es scheint? — Sie haben heute eine aparte façon sich zu exprimiren. Wenn ich auf was wetten will, so ist das gewaltig mehr, als dünken und scheinen, nicht wahr, liebes Kind? — O! ich wette mein Tage nicht, wenn ich meiner Sache nicht gewiß bin."

„Das sichert Sie vor Verlust, gnädige Tante."

„Sans doute! — Aber dünkt es Sie nicht auch abscheulich singulair, daß so ein schöner und reicher Cavalier so lange unverheirathet bleibt?"

„Nein. Er hat wohl Ursachen."

„Ursachen! voilà qui est comique! Ursachen und Er! y pensez-vous? — Es ist ihm sein Tag nicht eingefallen, voilà ses raisons."

„Möglich."

„Und ich setze tout-ce que vous voudrez, daß seine Frau es unerhört gut bei ihm haben würde."

„Ich habe nicht viel aufs Spiel zu ſetzen, gnädige Tante!“

„Tant pis! ma chère, tant pis! — Seine Frau müßte ſich wohl ein bischen in ihn ſchicken, cela va sans dire; aber ſich in einen bildſchönen, entſetzlich reichen und abſcheulich guten Mann zu ſchicken, iſt doch wohl kein Hexenwerk. Nicht wahr Liebe?“

„Eine vernünftige Frau ſchickt ſich auch in einen Mann, dem alles das fehlt.“

„Wie Ihrem Wellenthal.“ —

„Er iſt todt, liebe gnädige Tante!“ — Eliſe ſprach dies mit einem bittenden Tone.

„Recht, Kind! — Und das Klügſte, selon moi, was Sie thun können, iſt, ihm au premier beau jour einen Nachfolger zu geben.“

„Bedenken Sie, gnädige — —“

„Ei, Kind, ſprech ich jemals, ohne zu denken? Viel reden iſt meine Sache nicht, aber was ich ſage, das bedenk ich entſetzlich. J'y ai pensé, vous dis-je, et même de reste. C'est un époux qu'il vous faut, mais un époux suffisamment bien dans ses affaires pour rétablir les votres qui vont assez mal.“

Eliſe war im Begriff ihre Tante zu unterbrechen, aber der Kutſcher der wahrſcheinlich in dem Schloſſe unſers Edelmannes des Guten ein wenig zu viel gethan haben mochte, warf um, und Wagen und Damen lagen gar ſanft in einem Graben. Zwar ging alles ſo ziemlich ohne Schaden ab, wenn man ein paar zerknitterte Hauben und etliche

nicht viel bedeutende blaue Flecke überſtehet, aber Tante war doch zu ſehr erſchrocken um das Geſpräch fortzuſetzen, und Eliſe zu froh, es ſo guten Kaufs abgebrochen zu ſehen. Sie merkte deutlich genug, wo Tantchen hinaus wollte, und wer weiß ob ihr nicht unter vier Augen dieſe Unterredung erträglicher geweſen wäre? Wir wenigſtens ſchwören für nichts. Aber daß Tantens geläufige Zunge auf gutem Wege war, ſie den Kammermädchen Preis zu geben, durch deren Kanal ſie das allgemeine Mährchen werden konnte, und das in einer Sache, an die ſich zwar einigermaßen denken, aber von der ſich noch ſchlechterdings nicht ſprechen ließ, das mußte ihr peinlich ſeyn. Sie kannte Tantens Manier, die nichts weniger als delicat war, es mochte in Rede oder in Handlung ſeyn; und obgleich der Eindruck den ſie auf den Junker gemacht hatte, ihr keineswegs entgangen war, und ſie es ſich ſelbſt, wiewohl ganz leiſe, geſtehen mußte, daß Siegfried ihr nicht völlig gleichgültig ſey, ſo war doch theils die Bekanntſchaft noch zu neu, theils ſo viel Bedenkliches bei der Sache ſelbſt, — und, was Eliſe ſonſt noch dachte; welches alles ein jeder, der nicht ganz — um mit Tante Emerentia zu reden — ohne Sentiments iſt, ſich ſelbſt des Weiteren hinzudenken wird. — Mit Einem Worte: nie ward ein Wagen zu gelegnerer Zeit umgeworfen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Edelmann im Pommerlande hatte kaum den Damen den Rücken gewandt, als schon seine ganze Unbehaglichkeit wieder da war. Unwillkührlich sah er wohl zehnmal zurück, wiewohl die Kutsche längst aus seinem Gesichtskreise war, und zugleich war ihm immer zu Muthe, als wenn er wieder umkehren müßte. Doch kehrte er nicht wieder um, aus Ursachen die nur Er oder kein Mensch angeben kann. So sehr in sich selbst verloren, daß er zuletzt gar nichts dachte, ließ er dem Rosse den Zügel, und das edle Thier, welches wahrscheinlich nicht in Gedanken war, trabte immer lustig vor sich hin und trug Seine Gnaden bis mitten in das Dorf Lindenberg und würde ohne Zweifel den Junker wohlbehalten bis in sein Schloß gebracht haben, wenn sich diesem nicht eine Mücke auf die Nase gesetzt und ihn so empfindlich gestochen hätte, daß er aus seinem Hinbrüten erwachte.

„Hagel nochmal, sind wir hier?" riefen Seine Gnaden, indem sie sich die Nase rieben. „Na, so gut als anderswo!" Zugleich warfen Sie ihren Gaul links, und hielten nach zehn oder zwölf Sprüngen vor der Thür ihres Lectoris ordinarii still. „Bin doch curios zu wissen, was der arme Schelm macht." So sagten Dieselben, sprangen vom Pferde und gingen in das Haus.

Da fand denn unser Junker seinen Präsidenten unter den Händen und, — was noch Millionenmal schlimmer war, — unter der Zunge seiner trauten Haukehre, der sanftmü-

thigen und tugendſamen Frau Präſidentinn Brigitta Schwalbe. Vor dem hellen Klang ihrer melodiſchen Stimme hatten weder der Herr Patient noch die Frau Doctorin ſelbſt das Pferdegetrappel beobachtet, und Seine Gnaden traten sogar vom edlen Paar unbemerkt vor die offne Stubenthür. Da ſahen ſie denn Dero lieben Getreuen ausgeſtreckt auf einer Bank, nudus membra, die Arme und den Obertheil des Leibes abgerechnet, als welches vom Cartilagine scutiformi an bis herab zur Regione umbilicali nach vorn, und vom Atlante bis an die Vertebras lumbares nach hinten zu, von einem nicht gar zu blendenden Hemde bedeckt war, ſo daß der Edelmann die Gegend, wo's Os coccygis das Rückgrat ſchließt, ſo bloß ſie war, gerade im Viſier hatte, weil der Patient mit dem Rücken nach der Thüre lag. Unterhalb dieſer Gegend, hinter dem Patienten, ſtand die holde Brigitta. Auf ihrem Haupte hatte ſie eine gewöhnliche Weiberhaube, über dieſe aber eine gewalkte Mannsmütze, unter welcher ſich zu beiden Seiten die beiden Zipfel eines vielfach zuſammengefalteten Kinntuchs verloren. Dieſes Kinntuch trug ſie beſtändig, ohne jemals Zahnſchmerzen zu haben, damit ihr die Luft nicht in die Ohren dringen möge. Doch wären Kenner der Meinung, es würde beſſer geweſen ſeyn den Mund der Dame mit einem Beißkorbe zu bewahren, als die Ohren, dieſe ganz unſchädlichen Gliedmaßen, mit einem Schnupftuche. Ihren Hals bedeckten, wer weiß wie viel Tücher, eins über das andere, die wenigſtens im vorletzten Quartale gewaſchen waren. Den Leichnam ſelbſt hatte ſie gar reichlich mit Leibchen und Jacken beſorgt, eins immer abſtoßender als das

andere. Die Urfarbe der oberſten Jacke war dermalen nicht mehr genau zu beſtimmen; doch ſchien ſie vormals grau geweſen zu ſeyn, die Aermel derſelben hingen kaum nur noch an den Schulterſtücken; unter den Armen hingegen war alles von der äußerſten Jacke bis aufs Hemde nur ein einziger Hiatus. Die Röcke fortirten zum obern Anzuge und unter denſelben guckten ein paar Beine hervor, deren Extremitäten in ſchwarzen Mannspantoffeln ſteckten.

In der rechten Hand hatte dieſe acherontiſche Grazie *) einen Lappen; neben ihr auf einem Schemel ſtand ein Töpfchen mit Wein, worin rothe Myrrhen gekocht waren; dahinein tauchte ſie fleißig das Läppchen und bähete die ſchadhafte Lende des unglücklichen Ludimagiſters damit, der unter ihren Fäuſten geduldig aushielt, wie Hiob unter den Krallen des Satans, ohne zu muckſen, wiewohl ſie nicht zu ſäuberlich mit ihm zu verfahren ſchien.

Da Frau Brigitta theils wegen ihres Backentuchs, theils vor ihrer eignen Stimme, die Gegenwart des Herrn von Lindenberg obgedachtermaßen nicht bemerkte, ſo fuhr ſie im eben vorhabenden Abcapiteln ihres Mannes folgendermaßen fort:

---

*) Wegen der acherontiſchen Grazie habe ich mit unſerm Mäkler keinen kleinen Streit gehabt, denn müßt ihr da oben dieſem Ausdrucke zu Folge nicht denken, als wimmelte es hier blos von Scheusl? Doch mit nichten, ihr guten Leute; hier am Acheron ſpazieren wohl ſo hübſche Weiberchen umher als bei Euch an der Pleiße, Spree und Donau, und ich kann Ihnen ſagen mein beſter Freund, wär' der Lethe nur nachhaltiger, wer weiß ob ich nicht ſchon hier irgend einem Paſtor die Traugebühren gezahlt hätte, denn daß Sie's nebenbei nur erfahren, die jura stolae haben wir hier auch. M.

„. . . . Aber so gehts! Das kömmt davon! In solchem Wasser fängt man solche Fische! Wenn dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis und bricht ein Bein! Hättest Du Esel — 's ist 'ne Schande, daß man so'n alten Esel, 'n Esel nennen muß! — aber 'n Esel bist Du leider Gottes, und wirst's wohl bleiben — hättest Du alter Esel den Bullen hübsch Bullen seyn lassen, so könntest Du nu auch hübsch in heiler Haut schlafen. Aber wie mans treibt, so gehts! Gott grüßt manchen Menschen, und der Mensch dankt ihm nicht; Dir gab er ganze Knochen, und — — aber ich will kein Wort weiter sagen, ich! . . . ."

„Das gebe Gott und werde wahr!" sprach der Ruminagister mit einem tiefen Seufzer.

„So, fürwahr?" schrie Frau Brigitte. „Das glaub ich! Ei! wenn ich doch stumm wäre, und taub und blind dazu, daß ich seine dummen Streiche nicht sehen und hören könnte! Sieh doch! Wenn ich zu allem das Maul hielte, dann wär' ich wohl 'ne brave Frau, nicht wahr? — Aber so gehts! wer die Wahrheit fidelt, dem schlägt man die Geige um die Ohren. Wahrheit findet nirgends Herberge. Aber was wahr ist, das ist wahr und bleibt wahr, siehst Du, und wenn Du toll wirst, siehst Du! Und wenn ich Dir nicht noch zuweilen die Wahrheit sagte, so wollt ich wohl sehen, wie es ginge? Aber Gott sey's geklagt, Du begegnest Deiner Frau als wenn sie Deine Magd wäre! Mich stumm zu wünschen? ei Du gottloser Mensch Du! Und ich möchte wohl sehen, wer 'n braver Weib auf Gottes Erdbo-

den hat! Mich ſtumm zu wünſchen! ſchäm' Dich in Deine Seele, Du abſcheulicher Menſch, Du, Du! Du Haus.... Du."

Nun wiſſen wir nicht woher es kam, daß Herr Bartholomäus Schwalbe einen unerhörten Widerwillen gegen das Scheltwort Haus....; aber ſicher iſts, daß er es nie hörte, ohne daß ſeine ganze Galle rege wurde, (welches ſeine ſanftmüthige Hausehre auch gar wohl wußte) und daß er ſelbſt es nie auf Deutſch in den Mund nahm, ſondern es allemal ins Lateiniſche überſetzte und Joannes Podex ſprach. Und auch dieſes that er nur im äußerſten Uebermaß des Zorns; denn ſo lange er noch einigermaßen gelaſſen war, ſagte er lieber Joannes Fundamentum, vielleicht weil jenes P...., ſo lateiniſch es iſt, ſeinem züchtigen Ohre noch immer zu deutſch klang. Stieg aber ſein Zorn bis zur Wuth, ſo behielt er das Deutſche Haus bei und verband es mit dem Lateiniſchen P..... Aber dann wars auch hohe Zeit, dem Herrn Ludimagiſter aus dem Wege zu gehen.

So geduldig er den unſanften Händen der tugendſamen Frau Brigitta ſein feiſtes Bein, und ihrer Zunge ſeine Ohren bisher Preis gegeben hatte, ſo heftig fuhr er nun auf als das leidige Wort mit dem garſtigen Appendix ihren Lippen entſtrömte. Mit feſt zuſammengebiſſenen Zähnen und einem Grimme, den unſere Leſer ihm wohl nicht zugetraut hätten, ſchrie er: „Brigitte, ſchweig! oder ich reiße Dir die Zunge aus dem Halſe!"

Brigitta lächelte — wie der Hoheprieſter oder Satan gelächelt haben mag, als Judas Iſcharioth die Silberlinge in den Tempel warf und hinging ſich zu erhenken; — ſie

lächelte, sagen wir, und sprach sanftmütig: „Ih, mein Gott, Du wirst ja nicht! Ich habe Dich ja nur bei Deinem rechten Namen genennt, mein Kind!“

„Weib, ich rathe Dir, schweig, oder“ — —

„Mein Sohn, ärgere Dich doch nicht!“ fuhr sie spottend fort. „Du bist ja doch nichts weiter als ein ausgemachter Hans . . . . .“

„Ungeheur! abscheuliches Ungeheur!“ —

„Ungeheuer?“ wiederholte sie ganz sanft; „wart, das soll Dir auf den Kopf fahren, mein lieber Sohn!“

Schnell schlug sie jetzt das linke Bein über ihn, so daß sie ihm rittlings auf dem rechten Hypochondrio saß; (auf dem linken lag er,) darauf rutschte sie zurück bis weit über die Costas spurias des Delinquenten hinauf; husch! war von eben dem Beine der Pantoffel herunter, und mit dem Absatz desselben bearbeitete sie nun den fleischigtsten Theil des armen Ludimagisters, wie man eine hanfne Schürze mit dem Waschholz klopft, und rief bei jedem Schlage: „Reiß mir doch die Zunge aus, du rechter Hans . . . .! — Bin ich noch ein Ungeheuer Hänschen, ho?“ — — „Du bist ein Satan!“ schrie der Ludimagister außer sich.

Junker Siegfried war keiner von den Leuten, die ihres Nächsten Unglück mit christlicher Gelassenheit, Resignation, Ergebung in den Willen des Himmels, und so weiter, zu ertragen pflegen.

„Re, alle Hagel!“ so donnerte er; „was zu arg ist, das ist meiner Seele zu arg! Peter! Friedrich! wer kann am fixsten? Mal geschwind hin und den Haltungsfest geholt!

Muß mal 'n Exempel ſtattewiren! Lauft Beide; wer am erſten hinkömmt, ſoll 'n Ducaten haben."

Peter und Friedrich, die beiden Lauſer Seiner Gnaden, ſchoſſen fort wie Pfeile.

Wie die Trojaner, da die Griechen aus dem Bauche des hölzernen Pferdes — — Nein, das Beiſpiel iſt zu alt, und um ein Ding ſeinen Zeitgenoſſen recht anſchaulich zu machen, ſind Beiſpiele die ein paar Jahrtauſende auf dem Nacken haben, wohl nicht immer die ſchicklichſten. Und obwohl die neuere und neueſte Geſchichte uns Beiſpiele von unſäglicher Beſtürzung mit beiden Händen anbietet: ſo iſt es doch ebenwohl mit neuen Beiſpielen — wie es iſt — Exempla, ſagt man, sunt odiosa, das heißt, man ſchlägt gar leicht irgend ein Kalb damit in's Auge. Demnach begnügen wir uns, gar klüglich wie uns däucht, trocken weg zu ſagen, daß die Beſtürzung des trauten Ehepaars ſich von einer höchſt lebhaften Einbildungskraft vielleicht einigermaßen denken laſſe, aber daß keine Feder fähig ſeyn dürfte ſie zu ſchildern, und würde ſie von jenem Manne geführet, den Gottſched, welchen Gott ſelig haben wolle, den unendlichen Maler nannte. *)

Ein Schrei entfuhr der Frau Präſidentin als ſie die Stimme hörte und mit gegen die Thür gewandtem Antlitz den leibhaftigen Junker erkannte, und ſo wie der Schrei her-

*) Oder von dem großen Wohlbekannten unſerer Tage, der ſo hübſch ausführlich zu beſchreiben verſteht, daß die Bände anwachſen, man weiß nicht wie. M.

aus wär, blieben ihre holden Lippen weit geöffnet; der Pantoffel ihrer hocherhabenen rechten Hand schwebte sieben volle Secunden lang in der Luft; ihre Knie hoben an zu schlottern und hörten auf das Abdomen und den Rücken des Ludimagisters zu klemmen; ihre grauen Augen starrten wie Gläser einer Zauberlaterne unter der gewalkten Mütze hervor; ihre Nasenlöcher glichen den Mündungen einer doppelläufigen Flinte und ihr Kinn würde ums alterum tantum verlängert erschienen seyn, wenn man es vor dem Backentuche hätte sehen können.

Sieben volle Secunden blieb sie so, sprach-, fühl- und athemlos, in sinnloser Betäubung rittlings auf ihrem Herrn Gemahl sitzen, dem die theure Last dieser seiner großen Rippe alle übrigen Rippen mürbe gedrückt hatte. Auf einmal aber kam wieder Besinnung in die Frau; sie wollte von dem Märtyrer herunter springen — aber er, der sich vom Druck ihrer Knie frei fühlte, wandte unglücklicherweise in demselben Augenblicke so große Gewalt an sie abzuwerfen, daß die ganze Bank umschlug, und die lieben Eheleute eins über dem andern in nicht gar zu decenter Stellung zu den Füßen des Edelmanns im Pommerlande lagen.

„Hab' ich all mein Lebstage so was erlebt!" sprachen Seine Gnaden, dun schlugen voll Erstaunen beide Hände vor dem Angesicht parallel in einander; „ne, wiß und wahrhaftig, all mein Lebstage nicht! — Weib, seyd Ihr des Teufels? — Steh Er auf, Lectoris! — Weib, ist das Gottes Ordnung Euren Mann so zu tribeliren? — Steh

Er auf Ornari! — Wart Du! Will Dich lehren, Du alte Sieben! Haſt nicht Gottes Wort gelernt, daß er Dein Herr ſeyn ſoll? — Leute! Herr Stallmeiſter! helf Er dem Präſidenten doch mal auf die Beine! — Willſt Du Deinen Mann kujeniren, dem Du unterthänig ſeyn ſollſt, oder wie 's da heißt? — Wie iſt Ihm, Lectoris? — Aber wart Du, Du Allerweltsweibſtück, das ſoll Dir beigebracht werden, ſo ſoll es, oder ſo wahr Gott iſt, ich heiße nicht Siegfried!"

Die ganze Scene war pittoresk; aber das Sonderbarſte in der Gruppe mußte einem kaltblütigen Zuſchauer ohne Zweifel der Edelmann ſeyn. Erſt ſein tiefes Erſtaunen, mit dem er die Hände zuſammenſchlug; dann ſeine heftige Apoſtrophe an die Amazone; gleich darauf das gütigſte, mitleidigſte: Steh Er auf, Lectoris! und ſo immer eins ums andere, Sorgfalt für den Mann und Grimm gegen die Xantippe im ſchnellſten Wechſel.

Man half dem beſchämten Ludimagiſter auf einen Stuhl und einer von des Junkers Domeſtiken war ihm, der von ſeiner geſtrigen Heldenthat noch nicht wieder auf den Beinen ſtehen konnte, behülflich in Hoſen und Wamms zu kommen. Seine Frau hatte ihm, weil er über Kopfweh klagte, ein altes Tuch über ſeine Schlafmütze ums Haupt gebunden; dieſen Kopfputz, der ziemlich türkiſch ausſah, riß er ſelbſt herunter, und bat den Bedienten, ihm eine Perücke von der Wand zu reichen.

Unterdeſſen daß der Mann ſo ſeine Toilette machte, kroch ſeine liebe Hälfte, ſo wie ſie von der Bank gefallen war,

auf allen Vieren bis zu den Füßen Seiner Gnaden, um gutes Wetter zu bitten.

„Ach herzenslieber gnädiger Herr," schrie sie heulend, „werden Sie doch nicht so böse, lieber Herzens gnädiger Herr! Wenn Ihr Gnaden nur von Anfang angehört haben sollten, wie mich der Mensch da geexiert hat!" — —

„Halts Maul, Du!" rief der Edelmann. „Will Dich lügen lehren. Willst mir 'n X für 'n U machen? Steh ich wohl nicht hier 'n Klocken schlagnes halbes Jahr an der Thür, und hab alles mit angehört, he? — Wart Du! dafür sollst Du Flausenmachersch mir noch acht Tage länger carceriren."

„Ach du lieber barmherziger Gott! seyn Sie doch gnädig und barmherzig, lieber süßer Herr Gnaden! Der barmherzige Gott ist auch gnädig und bärmhetzig!"

„Halts Maul, wenn ich Dir's befehle, Du Drache! Will's Dir ablernen Gottes Ordnung umzukehren! Sollst Du die Hand gegen Deinen Mann aufheben, he? — Und wie sie aussieht, die Hexe! und wie die Stube aussieht! Ist das 'n Stube? Sind das Kleider für 'ne Frau, wo ich dem Mann so viel Pension gebe? he? —"

Frau Brigitta, der das Reden so nachdrücklich verboten ward, fing jetzt an zu heulen, sey es nun, um des Junkers Herz zu rühren, oder um ihrem eigenen Herzen Luft zu machen, welches wir nicht so aufs Haar bestimmen können. Aber diese Höllenmusik war dem Ohre des Herrn von Lindenberg durchaus nicht behaglich. — „O Leute!" rief er, „bringt doch das Weib mal so lange in den Holz-

ſtall oder ſonſt wo hin, bis der Haltungsfeſt kömmt.“ Dieſer Befehl wurde nun ſtracks vollzogen, als aber die Frau Präſidentin mit ziemlichem Sträuben abmarſchirt war, um im Hofe, unter Gottes freiem Himmel, ihren lauten Klafernerhin Luft zu machen, da wendete ſich der Junker zu dem ehelichen Kreuzträger und ſprach: „Na, Präſident Lectoris, wie geht 's — mit ſeiner Pleſſur da am Beine mein ich; denn fürs Uebrige ſoll ſchon Rath werden.“

Der Ludimagiſter war noch ſo voller Schaam und Schrecken, daß er den Mund nicht öffnen konnte.

„Na, na! ich ſeh wohl,“ fuhr Siegfried fort, „Er hat die Sprache noch nicht wieder gefunden. Aber ſag Er mir, iſt Er nicht 'ne rechte erzalte Nachtmütze, daß Er ſich von ſeinem Weibe pritſchen läßt? he?“

„Ach Euer Gnaden!“ ſtotterte der Lector, zuckte die Achſeln, und wies auf ſein Bein.

„Verſteh all! Wenn Er ſich hätte rühren können, ſo wärs wohl anders gekommen? Na, na! 's kam mir auch Spaniſch vor, daß 'n Mann Kuraſche genug hat 'n Wullen zu Leibe zu gehen, und läßt ſich von 'n Frauensmenſch ſeine drei Buchſtaben pantoffeln. *) — Aber, nicht eins in

*) Mit einer halben Drachme Weltkenntniß würde das Ihro Gnaden gar nicht Spaniſch vorkommen, und Sie würden die Appellation des Präſidenten an ſein krankes Bein nicht ſo für baar Geld genommen haben. Wir wenigſtens kennen Männer — Mannsperſonen ſollten wir ſagen, — die wohl dem Teufel zu Leibe gingen, und wenigſtens überall gern ein großes Wort führen und doch nicht aufducken, wenn ihre Honneſta mit dem Pantoffel vom Leder zieht. M.

's andre zu reden, weiß Er was Neues? Gestern als eben 's Bullenfechten vorbei war, was meint Er, wer mich besuchen that? — Ne, das räth Er sein Lebstage nicht! — Na, ich wills Ihm sagen, daß Ers in die Aviſen setzen kann. Die Baroneſſin von Wellenthal war da wie sie leibt und lebt, und ihre alte Matante, die Generalinn, dazu. Der Blitz! 's war Schade, daß ichs nicht 'n Tag vorher wiſſen thät, so hätt 's mal manneſit bei mir hergehen ſollen, und 's Aviſen hätte mal recht' davon ſchnacken können. Aber 's thut nichts! ſie kömmt wohl mal wieder, daß ich's vorher weiß und dann, meiner Seel, will ich 'ne Tractirung geben, die ſich gewaſchen haben ſoll."

Sein Beinſchaden, die ungelegene Erſcheinung des Edelmanns und alle Widerwärtigkeiten ſeines ganzen Lebens, wenn ſie alle zugleich in demſelben Moment ihn überfallen hätten, würden den Lector nicht halb ſo niedergeſchlagen haben, als dieſe Nachricht. Ja, wir ſind überzeugt, er hätte ſich noch einem vollen Dutzend Pantoffelexecutionen unterworfen, für die bloße Möglichkeit dieſe fatale Zeitung nur in Zweifel ziehen zu können. Selbſt unſerm Junker, ſo neu, ſo wenig Beobachter er war, entging die plötzliche Veränderung des ſchwarzen Genie's nicht; er ſetzte aber die Todesblässe, die ſchnell mit glühender Röthe abwechſelte, den Angſtſchweiß an der Stirn, das Zittern der Glieder ſammt den übrigen Symptomen, auf Rechnung des Beinſchadens und der gegenwärtigen Lage ſeines Favoriten. „Wird Ihm flau, Lectoris?" ſprach er. — „Ach nein, Euer Gnaden," erwiderte dieſer; „es iſt ſchon wie-

der über." — „Ich kann wohl ſagen," fuhr Siegfried fort, „daß mir all mein Lebtage die Zeit nicht ſo kurz geworden iſt, als von geſtern Nachmittag bis nu. Eben ſind ſie weggereiſet und ich komme von 's Konvejiren zurück. Wiß und wahrhaftig, 's that mir recht nahe gehn, als wir uns Adje ſagten. Und ich weiß auch nicht, als ich mich gleich drauf umſah, witſch war mir der Wagen ſchon aus 'm Geſichte. Aber fürwahr, das kömmt daher daß ſie dahin fuhr, und daß ich hierher reiten that. Denn meiner Seel, man kömmt nicht geſchwinder und weiter aus einander, als wenn der Eine gerade nach Oſten geht und der andre gerade nach Weſten."

„Das iſt eine unumſtößliche Wahrheit, Eu'r Gnaden!" ſeufzte der Ludimagiſter.

„Ne, fürwahr? iſts das? Sieh mal! und ich habe das ausgefunden ohne all mein Lebstage geſtudirt zu haben. Das wußte Mama ſeliger wohl, daß 'n Edelmann das Studiren zu Nichts hilft. Ich wette, Er hätte das mit all ſeiner Gelehrtheit nicht ausgedacht."

Zwanzigſtes Kapitel.

Wir verließen die tugendſame Frau Brigitta Schwalbe da, wo ſie in Erwartung des handfeſten Handlangers der Gerechtigkeit ihren Klagen freien Lauf laſſen konnte, und

während nun noch der Junker mit seinem Präsidenten Zweisprach hält, wollen wir zu unserem Zeitvertreib ein Wörtlein oder ein paar, über den Charaktee der Frau Präsidentin sagen. Sie ist freilich nur ein Alltagsgesicht, aber desto besser. Denn das Sonderbare fällt schon seiner Natur nach jedwedem ins Auge, aber aufs Alltägliche achtet man selten, eben weils alltäglich und immer vor Augen ist.

Frau Brigitta war geizig, zänkisch, neidisch, boshaft, klatschig, verläumderisch, rachgierig, eifersüchtig und im hohen Grade schmutzig. Alle diese und eine große Zahl andrer ähnlicher Eigenschaften, bedeckte sie aber mit einer einzigen Salvppe, und diese hieß: Gottseligkeit.

Sie war, um den Inbegriff aller ihrer Vollkommenheiten mit Einem Worte auszudrücken, eine Betschwester, oder wofern das Wort jemandem besser behagen sollte, eine Heilige. *) Nun weiß aber jeder, daß mit offenbaren Teufeln um vieles erträglicher zu leben ist, als mit solchen Heiligen: folglich wird auch wohl nicht leicht jemand darauf steuern, dem Ludimagister seine häuslichen Freuden zu beneiden. Zugleich aber sieht man auch wie die Envelloppe der Gottseligkeit zu allen Dingen nütze seyn kann, **)

*) Oder, wie es heut zu Tage heißt, eine „erweckte Seele;" so eine die mit den „Beförderten" auf ein Winkelchen kriecht um sich von irgend einem gottseligen Stellmacher oder Rattenfänger oder Bronzeur ꝛc. über die Versiegelung der Juden, den siebenarmigen Leuchter, die 70 Wochen oder andere dergl. Dinge belehren zu lassen. M.

**) Gewiß, das ist sie: Sie hilft zu Gehaltszulagen und zu Bo-

ausgenommen zum Eingang ins Himmelreich, als wohin ein die Augendreherei keinen Freipaß ausstellt und das Gefasel und Gesalbader eben so wenig eine Brücke baut, als die geheuchelte Demuth und Niedrigkeit, die sich wie z. B. die Frau Ludimagisterin, in Lumpen hüllt um dem Ewigen zu gefallen. Denn ihre zerlumpte, schmutzige Jacke z. E. trug die fromme Frau alles aus christlicher Demuth. — „Stellet euch nicht den Reichen dieser Welt gleich," sprach sie. — Ihre Zanksucht war Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit. — „Man muß ja über so was sprechen! Rufe getrost! schone nicht! erhebe deine Stimme wie eine Posaune!" — Und warum sollte sie nicht Uebles vom Nächsten reden? — „Du sollst niemand loben," sagt ja Sirach, Kap, 27. v. 8. — und warum sich nicht bei bequemer Gelegenheit rächen? — „Strafe," sagt ja die Bibel, „soll man zu rechter Zeit üben u. s. w." Ihr Eheknecht — welche Benennung heut zu Tage überall paßlicher scheint als das obsolete Eheherr — der Ludimagister hatte, wie wir schon aus Beispielen gezeigt haben, einen ziemlich hohen Nagel im Kopfe; es war

---

cationen eh' man sich 's versieht. Sie versetzt aus dem Norden auf behagliche Pfründen und creirt zu Doctoren S. S. Theologiae, sie macht berühmt in „unserem Reich" und giebt Hans Dunsen ein Ansehen, die sonst keins hätten; kurz diese Enveloppe ist ein gar schöner, warmer Pelz, in welchem es sich behaglich sitzt und in dem man bequem schlafen und verdauen kann, weswegen er denn auch häufig getragen und en parade vorgeführt wird.

M.

ihm aber nicht möglich der Frau seine Ambition zu inoculiren. Er beschenkte sie oft und reichlich mit hübschen Kleidern, Hauben und anderm Putz; sie nahm das auch willig an, packte es in ihre Kasten und Schränke, aber nie zierte sie ihren Leib damit, denn der Fromme muß ja demüthig seyn und den Tand der Weltkinder verachten! Ermahnte ihr Mann sie aber, sich doch nicht so geflissentlich zur Vogelscheuche zu machen, dann senkte sie bußfertig das Haupt, verdrehte die Augen und sprach mit gefalteten Händen und weinerlicher Stimme: „Ach! Schwalbe!

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid!"

„Ganz wohl," antwortete dann ihr Eheknecht, „laß das immer den Schm[illegible] deiner Seele seyn; aber schäme Dich, eine so schön geschm[illegible]te Seele in einem so bettelhaften und unsauberen Körper wohnen zu lassen!"

„Ach Gott!" seufzte Frau Schwalbe dagegen, „ich habe einen Sack angezogen, aber sie treiben das Gespötte damit, Psalm am neun und sechzigsten!"

„Aber Frau, wozu hast Du denn die Kleider?"

„Ach, Schwalbe! laß mich doch demüthig einher gehen. Den Stolzen ist Gott feind, aber den Demüthigen giebt er Gnade."

Wenn er ihr dann zu Gemüthe führte, daß eine bescheidne und reinliche Kleidung kein Stolz, hingegen Schmutz und Lumpen nicht Demuth, sondern Faulheit seyen und ekelhaftes Wesen, so versetzte sie:

„Gute Nacht, o Wesen
Das die Welt erlesen!

Mir gefällst du nicht. —
Gute Nacht
Du Stolz und Pracht!

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Matthäi am fünften. Und weißt Du wohl, Schwalbe, was das heißt, geistlich arm seyn? Das heißt, sich im Geist einbilden, daß man arm sey; sich selbst den Genuß des Seinigen entziehen und abdarben, und sein böses Fleisch kreuzigen."

Herr Schwalbe zuckte dann die Schultern, ging weg und in seinem Gesichte stand gar leserlich geschrieben: „Frau, du bist verrückt!" — Aber sagen durfte er so was nicht, sub poena in acht Tagen lauter angebranntes, räucheriges oder versalzenes Essen zu bekommen, und bei nächster Gelegenheit eine Pantoffelexecution zu erleben.

Kamst Du übrigens, es mochte seyn, wenn es wollte, zu der Frau, so lag die Bibel und Scrivers Seelenschatz oder Müllers Herzensspiegel auf dem Tische, und überdem noch wohl entweder eine Postille und Benjamin Schmolke oder auch Arndts wahres Christenthum benebst dessen in Feuer und Wasser ohne alles Wunder bewahrten Paradiesgärtlein, und Naumeisters Lobgesänge; aber die Herzstärkung war weggeschlossen. Spät Abends aber, wenn niemand mehr kam, waren die Bücher weggeschlossen und die Flasche stand auf dem Tische.

Uebrigens hatte sie den Ruf einer sehr frommen Frau; denn sie betete oder heulte Gesänge, so oft sie nur sicher

war daß es jemand hören könne; sie beschenkte Pfarrer und Küster alle Neujahrsabend sehr reichlich; sie beichtete zwier in jedem Vierteljahr und geizte nicht mit dem Beichtpfennig; sie hatte vier oder fünf alte Weiber an der Hand, die sie für ein wöchentliches Almosen im ganzen Kirchsprengel lobpriesen, und beständig führte sie biblische Stellen im Munde, mit denen sie obgezeigtermaßen beweisen konnte, was sie wollte, da es ihr auf den Zusammenhang nicht ankam und sie ihre eigne Hermenevtik hatte. Auch galt sie bei vielen Leuten für eine sehr weise Frau, weil sie Stunden lang in Sprüchwörtern zu reden und für Menschen und Vieh sehr probate Hausmittel anzugeben wußte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Edelmann war der Meinung, sein lieber Achates würde am besten thun, wenn er sich aufs Schloß bringen ließe, wo er bis zur Heilung seines Beines unstreitig bessere Pflege haben, und zugleich in leidlichen Stunden die Novitätenstafette besorgen könne. Allerdings ist es wahr, daß der schwarze Mann mit seiner gewöhnlichen Kunst den gnädigen Herrn auf diese Meinung geleitet hatte, der wirklich vor Begierde brannte, Elisens Besuch und alles was er zu Ehren desselben gethan, sammt der Beschreibung des Stier-

gefechts, dem Avancement der Marſtallbedienten, u. ſ. w. ſich aus der Aviſe vorleſen zu laſſen. Dem Schwarzen lagen aber nicht dieſe Dinge am Herzen, ſondern lediglich die Sorge, wie er dem Junker die Dame aus dem Sinne bringen könne. Hierauf war er ſo ſehr erpicht, daß er ſogar auf den Gedanken kam, wofern alle andern Stränge riſſen, lieber das ihm ſo verhaßte Finanzprojekt des Herrn Peter Fix, dem er bisher unter der Hand ſtets entgegen gearbeitet hatte, zu befördern.

Wegen des Transports war nun zwar alles richtig. Doch die Art und Weiſe blieb noch zu ermitteln übrig.

„Der Blitz! 's krappirt mich doch," ſprach der Edelmann, „daß ich keine .... wie nennt man's Ding, wo ſie ein drin tragen thun, Lectoris?"

„Portechaiſe, Hochgeboren Gnaden, mit gehorſamſter Permiſſion," erwiderte der Ludimagiſter.

„Recht, Porſchefe; na, daß ich keine Porſchefe haben thue. Und ſieht Er, wenn ich Ihm 'ne Kutſche — — verſteht Er, ich bin bange, daß Ihm das zu viel Mohtſchon iſt, he?"

Herr Schwalbe hätte ſich auf einer gewöhnlichen Trage, oder gar auf dem Rücken jenes Dämon fortſchaffen laſſen, dem wir das signa te, signa! temere me tangis et angis zu danken haben, und mit dem die Kunſt Verſe zu machen, die man Buchſtab vor Buchſtab, vor- und rückwärts leſen kann, ausgeſtorben zu ſeyn ſcheint. Ja er würde noch ein mißlicheres Fuhrwerk gewählt haben, eh' er es gewagt hätte, Seiner Gnaden länger ſich ſelbſt zu überlaſſen. Er meinte

demnach, wenn der Kutscher nur hübsch sinnig führe . . .*) „Ne Lectoris!“ fiel ihm jedoch sein Patron ins Wort; „Ne, das Dings könnte bös gehen. Aber weiß Er was? wenn Er sich in ein Bettlaken legen thät, und da Bettzeug hinein, versteht sich, und vier kämmige Kerls thäten Ihn tragen, he? das könnt wohl angehen? He?“

In dieser Idee glaubte Herr Schwalbe etwas sehr Schmeichelhaftes zu finden. Sie mußte, wie er meinte, männiglich einen starken Beweis der Gnade und Sorgfalt geben, die der Edelmann für ihn hegte; folglich stimmte er freudig ein.

Kaum war dieser wichtige Punkt zu beiderseitiger Zufriedenheit berichtiget, so kamen die Laufer beide zugleich und athemlos mit der Nachricht an, daß der Schließer mit seinem Knechte stracks da seyn würde.

„Na, wer hat von Euch den Ducaten beim Stiel?“ fragte der Junker.

„Wir kamen beide zugleich hin,“ sagte Peter; „aber es fehlte nur ein Haar, so wäre Friedrich eher gekommen.“

„Das ist brav,“ rief der Edelmann, „daß Ihr beide

*) Sinnig, das ist ein gutes Wort, ein hübsches Wort, so ein Wört, mit welchem sich recht viel andeuten läßt, wenn man gern etwas „Absonderliches“ sagen möchte ohne doch zu wissen was. Darum wird es auch von Kunstrichtern und besonders Kunstkennern so häufig gebraucht wenn sie eben um einen Ausdruck verlegen sind, und daß der schwarze Barthel sich dieses Wortes hier bediente, zeigt abermals wie viel Anlagen ihm die Natur gegeben hatte, in seiner Art auch als ein andeutendes Genie — ich meine so als eine Art Franz Horn — zu glänzen.

gleich ſix ſeyd, wenn ich Euch was befehle. Da habt ihr alle zwei jeder 'n Ducaten."

Als der Pfarrer und ſein Gehülfe nun anlangten und die fromme Frau vorgeführt ward, da ſprach der Junker zu dem Erſteren: „Setzt mir das Weib da hin bei Waſſer und Brod, wo ſie weder Sonne noch Mond beſcheint, verſteht Ihr, bis auf weitern Befehl, und wenn ſie ungebärdig ſeyn thut, ſo gebt ihr 'n Denkzettel aus 'n Ff. Habt Ihr mich verſtanden?"

„O ja gnädiger Herre! Alles, wie unſer gnädger Herre will!" erwiderte der Haltungsfeſt.

„Na! Und dann gebt ihr 'n kleinen Catechism und alle Tage ihren Lex auf, verſteht Ihr, bis ſie 'n fix und fertig in der Reihe und aus der Reihe, auf den Fingern herbeten kann. Und ſo oft ſie den Lex nicht weiß, ſo ...."

„Ganz wohl, gnädger Herre! Alles wie unſer gnädger Herre will."

„Na! und vor allen Dingen ſeht zu, daß ſie's vierte Gebot recht begreift! Sollſt Deinen Mann, der Dir mehr als Vater iſt, nicht verachten noch verzürnen! — Hört mal! 's kann nicht ſchaden; gebt ihr man alle Morgen und Abend ſo viel Rapſe mit der neuen Karbatſche, als Wörter im vierten Gebot ſind." — —

„Mit oder ohne Was iſt das?"

„Mit oder ohne? — Hm! gebt ihr des Morgens das Gebot, und des Abends Was iſt das, aber recht aus Pfeffer und Salz, verſteht Ihr, und nu Marſch! Alle acht oder vierzehn Tage könnt Ihr mal rapportiren!"

Man kann sich leicht vorstellen, daß Frau Brigitte, während Seiner Gnaden den Frohn instruirten, aus Leibeskräften heulte. Als aber das schreckliche Marsch erscholl, da hätte man das Bitten und Betteln hören sollen! Sie gelobte wer weiß was alles! Sie versprach Tag und Nacht für den gnädigen Herrn zu beten. .....

„Bet Du nur für Dich selbst, Du Höllenbraten," rief Siegfried, „wenn Du beten kannst; ich mein, es soll Dir Noth thun! Für mich laß das nur bleiben, ich mag das nicht haben, daß so'n gottloses Mensch für mich beten thut!"

Sie fiel auf die Knie; aber damit verdarb sie es vollends bei unserm Junker, der, wie wir früher schon gesehn haben, dergleichen nicht leiden konnte und es dem Herrn Fiz trocken genug verwies, daß ihm dieser bis Gibeitasche küßte. Und, wenn anders ein großer König Recht hat,*) auf dessen Stirn wir wohl zehnmal Unwillen und Mitleid mit dem Sklaven sahen, der ihm den Rock küßte, so können wir nicht anders als Seiner Gnaden beipflichten, als welche dafür hielten: wahre Ehrerbietung eines freien Menschen könne nicht mehr thun als jemanden die Hand küssen, ohne sich selbst und folglich auch den Jemand herabzuwürdigen. Wenigstens halten wir das für den eigentlichen Sinn Ihres Vertrages und Ihrer Worte; denn, wenn Ihnen ja-

*) Der unvergeßliche Friedrich II. der sich selbst oftmals den ersten Diener des Staates nicht blos nannte sondern auch dafür ansah, und jetzt deßhalb nicht selten von den Legitimitäts-Corazen gelobelt und schiefend genug erwähnt wird.

M.

mand die Hand küſſen wollte, ſo ſah man nie ein deutliches Zeichen des Unwillens, auch wenn Seine Gnaden es nicht verſtatteten; ging aber der Reſpekt oder die Dankbarkeit weiter, ſo pflegten Sie mit faltiger Stirn zu rufen: „Blitz noch mal! wenn ſich eins gegen mich zum Hund macht, für was Hagel mag er mich denn halten?“

„Ach allerliebſter, ſüßer, herzenſter gnädiger Herre!“ rief dabei das Weib, „haben Sie nur das eineinzigſte mal Erbarmen! ich will Ihnen auch die Füße küſſen!“

„Weg, Weib!“ antwortete jedoch der Junker mit Unwillen, „Du machſt mir die Aſchiſchma unrein! — Marſch mit dem garſtigen Laſter, und nicht eher wieder vor meine Augen, bis ſie ſo geſchmeidig iſt, wie ein däniſcher Handſchuh!“

Der Haltungsfeſt und Konſort führten nunmehr ihr Vögelchen mit den Worten in den Käfig: „Alles wie unſer gnädiger Herre will!“

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Viele Leſer werden ſich wundern, daß Herr Bartholomäus Schwalbe dem Schickſal ſeiner lieben Rippe ſo ſtill zuſah. Manche werden das nicht mit dem hohen Nagel des Mannes reimen können, manche werden glauben, er

freue sich über ihre Strafe; und noch Andre thun ihm vielleicht auf andre Art Unrecht. Wir halten es daher für Pflicht sein Betragen, wie es ohnehin einem pragmatischen Geschichtschreiber zukömmt, ins gehörige Licht zu setzen.

Einmal war der Edelmann im Pommerlande nicht der Mann, der so leicht von einem Vorsatze abging und Verbitten vor allem richteten bei ihm selten oder nie etwas aus, wenn er in einer klaren Sache ein Urtheil gesprochen hatte wie er's für Recht hielt. Er pflegte sie sogar ungemein ungnädig aufzunehmen, außer in dem einzigen Falle, wenn man ihn zugleich an vormalige Verdienste dessen den er jetzt strafen wollte, erinnerte; doch auch in dem Falle blieb das Urtheil gemeiniglich wie es war. Das alles wußte der Präsident.

Zweitens war es dem Präsidenten nicht entwischt, daß der Junker geschworen hatte: ich will nicht Siegfried heißen! Er, dem sein bloßes Wort ehrwürdig und unverletzlich war, hätte diesen seinen heiligsten Eid nicht für eine ganze Welt zurückgenommen oder gebrochen. Folglich hätte der Ludimagister sogar durch den Schein einer Vorbitte nur Uebel ärger gemacht.

Wir sind zwar nicht in Abrede, daß ihm einige Züchtigung seiner Frau heimlich gekitzelt haben würde: aber bei dem vorliegenden Casu sah er deutlich genug, daß der größeste Theil des Schimpfs auf ihn selbst zurückfalle. Indessen, wenn er das dem gnädigen Herrn hätte vorstellen wollen, so konnte er, so wie er denselben kannte, die Antwort voraussehen. „Wäre Er Manns genug gewesen, sei-

ner Frau den Daumen aufs Auge zu halten, so brauchte ich mich nicht drein zu mengeliren. Regiere Dein Weib, so hast Du ein Weib. Nun bin ichs der die Gerechtigkeit handhaben muß; und daß Er dabei in die Kluppe kömmt, darum soll ich kein Exempel statewiren? He? — Ne, Lectoris, all was Recht ist!" Auf die Art dachte der Edelmann, folglich würde er auf die Art geantwortet haben, und folglich schwieg der Ludimagister still. Das war der dritte Punkt.

Ja, hätte der Junker die Sache nur bloß gehört und dann gesagt: ich will so und so verfahren! dann wäre er vielleicht herumzulenken gewesen. Jetzt aber, da er selbst die Delinquentin in flagranti ertappt und abgeurtheilt hatte, war durchaus an keine Aenderung zu denken, und so hätten wir denn des Ludimagisters Betragen gerechtfertiget.

Ehe noch Seine Gnaden das Haus des Präsidenten verließen, geruhten Dieselben zum Transport des Patienten die nöthigen Befehle zu ertheilen. Wie solche befolgt wurden und was sich ferner zutrug, davon besiehe das

Drei und zwanzigste Kapitel.

Auf Befehl des Edelmanns waren vier rüstige Bauerbengel herbeigerufen worden. Man breitete ein Betttuch auf die Erde, legte Betten hinein und den Präsidenten drauf, faßte an die vier Zipfel, und wollte fort, da sich aber das

Ding auf diese Art sehr unbequem trug, so machte der Bediente, den der Junker zurückgelassen hatte, den Vorschlag, man solle das Tuch an zwei Stangen befestigen, die dann von den Bauern auf die Schultern genommen werden könnten. Dieser kluge Rath ward befolgt.

In dieser Art von Hangmatte lag es sich so gemächlich, daß Herr Schwalbe seinen Trägern unterwegs versicherte, man könne sich so von einem Ende der Welt bis zum andern tragen lassen.

Der Weg durchs Dorf und vom Dorfe bis an das Thor des Schloßhofes ward auch glücklich zurückgelegt; aber gerade auf der Zugbrücke des Schloßgrabens ging das Bettuch an der linken Seite von der Stange los und der Patient lag im Wasser. Noch war das ein Glück für ihn, daß der Burggraben, bei seiner ganz hübschen Tiefe, hinlängliches Wasser hatte, sonst würde, wo nicht Hals und Rippen, doch gewiß das beschädigte Bein diesen Sturz sattsam empfunden haben; so aber kam der Präsident mit dem bloßen Schrecken davon, doch gestehen wir, daß es einige Mühe kostete, ihn wieder heraus zu fischen, da man sich auf einen solchen Vorfall nicht eingerichtet hatte.

Eben hatte sich der Edelmann zur Tafel gesetzt, als dieser Unstern über seinen Lector leuchtete. Wie es nun in solchen Häusern nie an Zeitungsträgern zu fehlen pflegt, so kam auch hier einer von den Domestiken alsbald in vollem Sprunge zum Junker, und brachte ihm die Botschaft, Herr Schwalbe liege im Burggraben und werde wohl ertrinken.

„Was? der Präsident will versaufen?“ riefen Seine Gnaden, stießen den Tisch fort, daß die Suppe überherflog und liefen als ob das Haus brenne; als Sie aber zum Graben kamen, war man schon im Begriff den Verunglückten aufs Trockne zu bringen.

„Ist 'r noch Leben in?“ schrie der Junker, wie er kaum so nahe war, die Leute abrufen zu können.

„Lebens genug!“ antwortete einer von den Bauern; und mit etwas leiserer Stimme, daß Siegfried es nicht hören konnte, setzte er hinzu: „Was hangen soll, ersäuft nicht.“ Doch sagte ers nicht so sachte, daß es der Ludimagister nicht gehöret hätte, der sich durch dies alte abgedroschne Sprichwort so beleidigt fühlte, daß ers dem armen Bauer lebenslang nachtrug.

Wer war froher als Herr von Lindenberg, daß er Barthein aus dem kalten Bade gerettet sah! Seine Gnaden ließen ihn gleich aufs Schloß bringen und trockne Wäsche aus Ihrem eignen Vorrath anziehen; er mußte Unzerſches Pulver wider die Alteration einnehmen; ja, es wurde in des Edelmanns eignem Zimmer ein Feldbette für ihn aufgeschlagen und seiner mit so viel Sorgfalt gewartet und gepfleget, daß er in wenig Tagen schon wieder im Zimmer herum gehen konnte.

Was wir bei diesem Vorfall hauptsächlich an dem gnädigen Herrn loben, ist, daß er mit voller Hand den Bauern Geld austheilte, sobald er den Lector lebendig auf dem Lande sah. Ein Beweis, wie sehr die Güte bei ihm die Oberhand hatte! Herr Schwalbe würde nichts dawider ge-

habt haben, wenn seine Träger alle vier zu Frau Brigitten wären einquartirt worden. Denn, daß sie ihn hatten in den Graben fallen lassen, welches doch im Grunde nur Zufall und kaum einmal Unvorsichtigkeit zu nennen war, rechnete er ihnen weit höher an, als seine Rettung, um derentwillen doch ihrer zween ihm nach ins Wasser springen mußten.

Während er sich aber im Schlosse gütlich that, schmachtete seine Ehehälfte in ihrem Loche und recitirte dem Haltungsfest alle Tage ihr Pensum. Die Luftlöcher ihres Kellers gingen auf den Schloßplatz und sie unterließ niemals, so oft sie Menschen in der Nähe witterte, aus vollem Halse zu singen. Einmal als sie aus dem starken Pferdegetrappel schloß, daß der Edelmann mit seinem Gefolge vorbeireite, erhob sie ihre Stimme und sang:

„Duld' ich schon
Hier Spott und Hohn u. s. w."

Und als Seine Gnaden zurückkamen, erhob sie abermals ihre Stimme, und sang aus Leibeskräften:

„Der Gottlos' ob er gleich
Gewaltig ist, und reich u. s. w."

Der Edelmann hörte das, wiewohl er die Worte nicht verstehen konnte. „Wer schreit denn da so?" fragte er. Und als man ihm sagte, es sey die Arrestantin, ließ er den Kerkermeister herausrufen, und sprach: „Hört mal, das Weib da im Loche soll das Brüllen unterwegens lassen, so soll sie; sagt ihr mal das. Und ob sie all vergessen hat, was der Pastor verwichen auf der Kanzel sagte, daß unser Herr Christus gesagt hat, wenn man beten will, soll mans hübsch

ſtill in ſeinem Kämmerlein thun, oder wie 's da hieß, un' nicht ſo gröhlen; und daß mans durch ſeine guten Werke zeigen muß, wer fromm iſt, und nicht damit daß man den Leuten die Ohren kaputt ſchreit; darin hat er auch wiß und wahrhaftig ganz recht. Denn eben das Weib da heult und ſingt den ganzen geſchlagnen Tag, und durch ihre Werke zeigt ſie, daß ſie 'n Teufelsabbiß iſt. Schärft ihr das 'n biſchen ins Gewiſſen; hört Ihr? Fromm machen kann ich ſie wohl nicht, aber zahm machen will ich ſie, wills Gott! und's Heuchelkram ihr ablehren, ſo will ich."

„Alles wie unſer gnädiger Herre will!" ſagte der Stockmeiſter.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Der Ludimagiſter hatte es ſich trotz ſeiner Unpäßlichkeit eifrigſt angelegen ſein laſſen, den Herrn von Lindenberg ſo viel nur möglich war, zu beſchäftigen; denn, außer daß ſeine Sentenzen und lateiniſchen Verſe ſein Paradepferd waren, hatte er von dem Fragmente des wohlſeligen Henrikus Smetius und ſeinem ſonſtigen Vorrath von dergleichen Dingen noch den zweiten Nutzen, daß manche dieſer Ausſprüche ihm zur Regel und Richtſchnur dienten — nicht ſein eignes Leben darnach einzurichten ſondern ſich gegen andre Leute zu benehmen. Im vorliegenden Falle hatte er ſein

Otia si tollas, periere Cupidinis arcus!

nicht umsonst gelernt, das muß man wenigstens zugeben. Aber wahr ist es auch, daß ihm der Ehrgeiz den unser Junker besaß, vermöge dessen derselbe keinem Menschen, er möchte Kaiser, König, Herzog oder Fürst seyn, das Mindeste vorauszulassen vermochte, sehr gut zu statten kam.

Wenn übrigens Freund Siegfried, wiewohl rathsam gewesen wäre, gemeiniglich zu überlegen vergaß, daß auf einem Rittergute nicht allemal thulich ist, was in einem großen Königreiche als eine ganz leichte Sache erscheint: so war das offenbar Herrn Siegfrieds Schuld, und der Ludimagister konnte mit Fug und Recht die Hände waschen. Und im Ueberlegen hatte, leider! der Edelmann seine Stärke nicht. Ihm war es genug zuhören, dieser oder jener König habe dieses oder jenes gethan, und die königliche Handlung durfte ihm nur einigermaßen nützlich, oder prächtig, oder groß scheinen, oder aber sie wurde nur nicht gerade zu von dem Herrn Präsidenten getadelt: flugs war er drüber her, und that eben das oder wo möglich, noch einmal so viel. Half nun gar der Präsident nur ein klein wenig und ganz von weitem nach, welches er jedesmal that wenn er seinen Vortheil dabei sah, dann war Junker Siegfried vollends bei der Hand.

Wir würden unser Buch in eine unendliche Länge hinausspinnen, wenn wir alle die Sprünge die Seiner Gnaden und Dero Faktotum machten, nach der Reihe erzählen wollten. Zwar sehen wir ganz wohl ein daß es wunderlich zugehen müßte, wenn ein solches Werk seinem Verfasser nicht

lebenslang Nahrung und Kleider zur Nothdurft geben und nebenbei wohl mehr als Einer leidenden Familie zur Unterstützung gereichen könnte: aber wir fühlen zu lebhaft, daß es ohne Verhältniß lustiger zu lesen als zu schreiben seyn dürfte, und wenn wir fortfahren unsern Lesern nur eine und andere Probe vorzulegen, so hoffen wir, daß sie uns den Rest erlassen werden. Und fürwahr, zu diesen Proben wollen wir wie bisher, so auch in der Folge unsres Büchleins, bei weitem nicht die ausgezeichnetsten Sprünge der beiden Herren wählen, um unsere Glaubwürdigkeit nicht gar zu großen Zweifeln preis zu geben.

Der Erelmann im Pommerlande saß eines Tages beim Frühstück und der Präsident war wie gewöhnlich beflissen ihm den Kopf mit Grillen zu befrachten, als Christian rapportirte: der Schließer stehe im Vorzimmer. „Laßt ihn rein kommen!“ sagten Seiner Gnaden, und er trat herein mit seiner Karbatsche unter dem Arm, um in Punkto der Frau Präsidentin, die nun acht volle Tage gesessen hatte, Rapport abzustatten.

„Na, wie stehts?“ rief ihm der Junker entgegen; „fängt sie allgemach an Moriken zu lernen, Eure Kostgängersch?“

„Ih nu gnädger Herr, sie wird ja werden. Hab ich ihr doch 's vierte Gebot mit der Auslegung maler achte gegeben. Und da wollt ich nur mal fragen, wie 's weiter gehalten werden soll.“

„Lernt sie ihren Lex sir?“

„Ihren Lex? Ih, sie braucht 'n nicht zu lernen sie

weiß des Kukuks ihren Kattjißm als 'n Daus von innen und außen."

„Ne, den weiß sie, und ist doch so 'n Hexe? Hagel noch mal! so könnt Ihr 'r nur das vierte Gebot alle Tage zweimal geben. Ne, denk mal einer! Weiß was Recht ist, und thuts nicht! Wart Du! Will Dich thun machen!"

„Alles wie unser gnädger Herre will."

„Das betracht mal 'n Mensch'! Seinen Catchism zu wissen und singen und beten daß einem die Ohren gellen, und doch so 'n Satan seyn! *) Aber wart, Du sollst mir kuschen, und Ihr kommt nur in acht Tagen mal wieder und wenn Ihr sie zurechte kriegt, soll 's Euer Schaden nicht seyn."

„Will sie des Kuckuks schon zurecht kriegen!"

„Meint Ihr?"

---

*) Der gute Junker, man sieht 's, lebte in einer wenig vorgeschrittenen Zeit. Wie hätte ihm dies sonst auffallen können! Was würde er erst sagen, wenn er wüßte, daß man Kirchensilber nehmen und damit eine Reise nach Constantinopel machen, dennoch aber später als Superintendent, ja was noch mehr, als Erklärer „der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens" in wissenschaftlich gebildeten Städten auftreten kann, wenn man nur recht mit Augenverdrehen zu beten versteht. — Ich suchte übrigens dem Hrn. Siegfried dies begreiflich zu machen, da er aber immer noch ungläubig den Kopf schüttelte und meinte, dies sey wohl nur so eine Rede von mir, so gab ich ihm Limmers Buch: „Meine Verfolgung in Rußland," und die Nummern des Eremit v. 1828, in welchen der pseudo Hr. v. Reichmeister mit seinen Vorträgen in Leipzig besprochen wurde, und da mußte er denn allerdings eingestehen, daß dermalen in der Welt gar curiose Dinge sich zutragen. M.

„Jy! will 's Gott! Alles wie unſer gnädger Herre will."

„Na, ſeht zu! — Gut wird ſie wohl mein Lebstage nicht werden; was darin begrieſet iſt, wird wohl darinn bergrauen; aber ſchicklich ſoll ſie mir werden, oder ſie ſoll im Loche ſitzen, daß ſie ſchwarz wird; ſo ſoll ſie! Könnt nu gehen."

Seine Gnaden warfen ſich in Ihren Großvaterſtuhl und ſtützten ein Weilchen den Kopf. Darauf geruheten Dieſelben folgende Bemerkung von ſich zu geben:

„Der Blitz, Lectoris, 's doch 'n ſchweres Dings, Land und Leute ſo recht zu regieren, daß es 'ne Art hat! Da wollt ich nu ſo für mein Leben gerne, daß die Leute ſich alle gut ſchicken thäten, wie 's braven Leuten zukommen thut, und das ich keinen Haus Haltungsfeſt und keinen Meiſter Hämmerling in meinem Lande brauchte. Aber kann ichs wohl dahin bringen? Ne? Nicht kumpabel! — Und dann, verſteht Er, was iſt das moleſtig, wenn einer ſo manchmal den ganzen Tag all die Kramerei anhören ſoll, die vielmal nicht ſieh das importirt! — Da kömmt einer der ſagt: 's Nachtwächterhaus iſt kaputt. — Jy! ſo baut ihm 'n anders! Der Andere ſagt: die Zugbrücke will nicht mehr fort. — Jy! meine Zeit! ſo macht 'ne neue! — Der Dritte .... was weiß ichs! Und all den Kohl ſoll einer anhören und was man drauf antwortet verſteht ſich ja allemal von ſelbſten! — Ne, meiner Seel, Land und Leute zu regieren, daß es Art und Schick hat, iſt und bleibt 'n ſchweres Dings!"

„Das kömmt, halten unterthänigst zu Gnaden!“ erwiderte der Ludimagister, „das kömmt zum Theil davon her, daß Eu'r Gnaden die ganze Last allein zu tragen allergnädigst zu geruhen belieben. Wenn ich andre große Herren bedenke,“ fuhr Herr Schwalbe fort, „die haben ihren Konseihl, und ihre Kabinetsminister und Kriegsminister und Domänenräthe und Commissionräthe und Conferenzräthe und Gott weiß was alles! Die machen sich 's commode. Aber Eu'r Gnaden haben keinen Menschen und sorgen für alles allein.“

„Blitz! 's ist auch wahr! Will mich auch nicht mehr so strappeziren, mein Seel! will mir auch so 'n Konseihl zulegen, so will ich. Aber, nicht eins ins andre zu reden, laß mal hören, Herr Präsident, wo soll ich die Ministers herkriegen und die Confusionsräthe, und Cumferenzräthe und den andern Spectakel, he?“

„O Eu'r Gnaden! da ist Rath zu. Ich darf wohl sagen, mit hoher Permission, daß Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden mit tüchtigen Subjektis umgeben sind. . . .“

„Umgeben?“ fiel ihm der Junker in die Rede, „den Teufel, Gott vergieb mir die Sünde! mag ich seyn. Alle Blitz! sag Er mir mal einen einzigen Subjektis, da ich 'n Minister oder so 'n Stück Dings draus machen könnte, he?“

„Das kann ich leicht, wenn Eu'r Hochwohlgeboren Gnaden untertthänigst befehlen. Zum Exempel, nicht eben daß ich mich rühmen will, denn propria laus ist nicht meine Sache, aber ich sollte wohl, meines unterthänigsten

Dafürhaltens, keinen unebenen Premierminiſter abgeben. Und da ich ſchon Präſident bin. . . ."

„Er? Sieh mal an! Alle Wetter, Herr Präſident, Er iſt ein Narr mit Gunſt zu melden! Er wollte werden? — Er mag den Kuckuk werden. Iſt Er 'n Edelmann? he?"

„Das nicht, Euer Gnaden; aber ich könnte. . . .?" —

„Was könnt Er? den Hagel auch! Er könnte ſich nobeltiren laſſen, meint Er. Da wär Er 'n Eſel! *) Ne,

---

*) Ei! ei! Junker Siegfried, welche Rede! Ein Eſel wär der, der ſich nobilitiren ließ? Wenn das die Herren leſen, die ihr ſchönes Geld weggaben, um das tönende von vor ihren Namen zu erhalten, was werden die ſagen? Und iſt denn das: von ſo weiter gar nichts als eine leere Vorſchlagſylbe? Mit nichten: es iſt ein gar gewichtiges Wörtchen das ſchon manches tüchtige Gehirn aufgewogen, manches ſchöne Verdienſt paralyſirt hat, und das iſt denn doch gewiß ſo übel nicht es für einige Hundert kaufen zu können, beſonders wenn es mit dem Verdienſt und dem Gehirn zufällig ein bischen mißlich ſtehen ſollte. Hälfe das: von aber zu gar nichts weiter, ſo wär es ſchon deshalb ſein Geld werth, weil man mit demſelben im ſogenannten deutſchen Athen (Fuimus Troes könnten die guten Leute dort füglich jetzt von ſich ſagen) im Theater auf den Balkon rechts, ohne daſſelbe aber nur links hineingehen kann, indem dort, wie beim jüngſten Gericht, die Schaafe von den Böcken, i. e. den Bürgerlichen, in den Logenreihen geſchieden ſind, und man ſo, indem man rechts geht, der Prüfung wenigſtens überhoben wird, einen Hrn. von Witt-Dörring z. B. zum vis-à-vis zu haben, wenn ſelbiger ſich einmal zufällig dort befindet. — Und iſt denn das nicht auch ein Glück am Hofe zu Flachſenfingen (man kann ihn in Eurem Deutſchland verſchiedentlich finden) gelegentlich einmal eine Taſſe Thee zu trinken während das Volk ohne von, ſolcher Herrlichkeit nie nahen darf? Darum, das Geld nur nicht geſchont was eure Eltern vielleicht als Krämer verdienten: die böſe Zeit iſt Gott Lob! vorbei, wo das von den Cours verlor; die Actien ſind wieder geſtiegen und wer vielleicht als Bürger nur ein Quentchen war,

ne, Herr Präsident, sey Er kein Narr! Mama seliger pflegte immer zu sagen, wir alten Edelleute hätten die Renen doch nur zum Narren, wenn wir auch noch so freundlich mit ihnen thäten. Ne; bleib Er was Er ist. Gekaufter Adel taugt nicht sieh das!"

„Aber, Eu'r Gnaden. . . ."

„Aber! Aber! Dummer Schnack! Alle Hagel noch mal! so muß Er mir nicht kommen. Das muß Ich verstehen was zu so was gehört. Ne, fürwahr, sieht Er, zum Societätspräsidenten kann man wohl einen brauchen der brav was gelernt hat; aber Ministers! versteht Er, das müssen Cavaliers seyn, anderst geht das nicht." —

Das Conseil blieb also vor der Hand noch ein Weilchen ausgesetzt. Indessen lag es beiden Parteien sehr am Herzen, dem Einen, Premierminister zu werden, dem Andern, Minister zu bekommen. Wir werden künftig schon noch sehen wie der Präsident (der übrigens gar nicht dran gedacht hatte sich nobilitiren zu lassen, wie ihm der Junker Schuld gab, die Sache handhaben wird.

---

kann mit dem von jetzt schon wieder ein Gewicht von Bedeutung seyn.

„'s ist was Großes um 'ne Unze Königsblut"
sagt Jarl im Ingurd; ich aber sage jetzt nach besser hier gewonnener Einsicht: „und auch um 's Von vor 'm klanglos leeren Namen."

M.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Als der Edelmann und der Ludimagister so eben dies wichtige Gespräch beendigt hatten, brachte Christian das Zeitungsblatt, noch feucht wie es aus der Taschenofficin des Herrn Fix kam.

„Na," rief der Junker, „laß mal hören Ornari, was passirt gutes Neues?

Der Präsident verlas zuförderst die Lindenbergiana, mit welchen, wie sichs gebühret, die Novitätenstafette jedesmal anhub; und darauf noch dies und das was er aus dem Hamburgischen und andern Zeitungen ausgehoben hatte.

Seine Hochwohlgeborne Gnaden hörten dermalen mit sichtlicher Zerstreuung zu, denn unglücklicher Weise fingen die Lindenbergiana mit der Nachricht an, daß dem Herrn Martin Risch, der von Seiner Gnaden vor acht Tagen an die Stelle des nunmehrigen Herrn Oberstallmeisters, zum Stallmeister des hochadlichen Marstalls allerhuldreichst befördert worden, unter gestrigem Dato das Diplom allergnädigst ausgefertigt sey. Dieser Artikel brachte dem Edelmanne durch eine ganz begreifliche Folge von Ideen die schöne Baronin von Wellenthal vor sein geistiges Auge, und das größte Theil der heutigen Stafette ging für ihn so gut als verloren, ob er gleich dann und wann mechanischer Weise ein und andre Frage einstreute. Doch erwachte er etwas aus seinen Träumereien, als der Ludimagister eine Stelle las, die ihm zum

Westen seiner Unterthanen anwendbar schien; denn das Wohl seines Landes, (wie er sein Dörfchen immer nannte, lag ihm dermaßen am Herzen, daß sogar Elisens Andenken, und wir wollten fast schwören, Elise selbst, weit dagegen zurückstanden, so daß es zu bedauern war, daß dieser Mann nicht ein Königreich, oder wenigstens eine große Insel auf dem festen Lande besaß.

Die Stelle aber die, wie wir sagten, des Junkers Zerstreuung fast zur Hälfte endete, war folgenden Inhalts:

„Aus landesväterlicher Liebe zu ihren eingebornen Unterthanen haben Sr. Majestät der König von Dänemark. . . ."

„Was für 'n Land ist das?"

„Ein großes Königreich, will ich die Gnade haben zu sagen. Es liegt. . . ."

Hier stockte die geographische Kenntniß des schwarzen Mannes. Doch half er sich aus der Sache, indem er dreist fortfuhr:

„Es liegt . . . . von hier aus gerade dahin wo ich mit meinem Finger weise, in . . . . Jütland, wo die Ochsen so gut gedeihen. Wiewohl nicht so recht in Jütland, sondern ein bischen an der Grenze, wo der Weg nach Dithmarschen vorbeigeht."

„Versteh all, Präsident Lectoris. Nur weiter!"

„— in allerhöchst Dero sämmtlichen Staaten" (denn er hat wohl vier oder fünf Königreiche, sagte der Schulmeister, wo er König über ist,) „das Jus Indigenatus eingeführet."

„Kenne so 'n Dings nicht, Herr Präsident."

„Will 's Eu'r Gnaden demonſtriren, mit hoher Permiſſion. Es iſt ein ſchweres Wort und kömmt her von Indigena, welches mit Hochdero Wohlnehmen ſo viel heißt, als ein im Lande Geborner, und von gignere, welches ſo viel heißt als zeugen- oder gebähren. Es will alſo ſo viel ſagen als das Eingeburtsrecht, welches ſo viel heißt, als das Recht der Eingeburt; das iſt, verſtehn Eu'r Gnaden, das Recht im Lande geboren zu ſeyn. Denn Jus, welches ſo viel heißt als eine Suppe, heißt auch ſo viel als Recht."

„Kurios, mein Seel! Aber ich kann da nicht recht klug aus werden. Soll kein einländiſches Vieh über die Grenze, oder ſoll kein ausländiſches in die Suppe, he?"

„Halten zu Gnaden, mit hoher Permiſſion. Es iſt nicht von Ochſen die Rede. Euer Gnaden kapiren mich nicht ...."

„Was? Hat Er nicht geſagt, ſie hätten dagut Schick, und von Suppe und von Wiſchwaſch wo er ſelbſt klug aus werden mag, he?"

„Allerdings, Eu'r Gnaden, aber das erſtere war bei Gelegenheit der Geographie, mit hoher Permiſſion, wo unſer einer, der das Seinige gelernt hat, immer gern ein Wörtlein von den Landesprodukten mit einfließen läßt; und das zweite war bei Gelegenheit der Etymologie. Nun aber iſt hier nicht die Rede von Landesprodukten, ſondern, will ich die Gnade haben allerunterthänigſt zu berichten, von Landeskindern, die im Lande geborn ſind ...."

„Hagel noch mal, ſollen die keine Suppe eſſen? Das iſt 'ne gute Ordnung, verſteh Er! Es kömmt ſo nichts

dabei heraus, als daß einem der Magen schlapp wird, sieht Er."

„Halten demüthigst zu hohen Gnaden! Eu'r Gnaden kapiren mich noch nicht. Jus Indigenatus heißt das Recht der Eingeburt, und ...."

„Ih nun ja doch, und ist für die in's Land Geborne. Denn, fremden Leuten zu sagen, was sie essen sollen und was sie nicht essen sollen, sieht Er, das thut kein hübscher Mann."

„Aber Eu'r Gnaden, hier ist nicht von Essen die Rede, sondern ...."

„Na, was salbadert Er denn von Suppe, he?"

„.... sondern vom Vorzugsrecht der eingebornen Unterthanen."

„Da ist ja eben, was ich sage!"

„Eu'r Gnaden geruhen zu Gnaden zu halten! Die Eingebornen in allen Königreichen des Königs sollen allein das Recht haben, in königliche und Landesbedienungen zu kommen, wenn ein Platz offen wird, und kein Außenmensch soll mehr den Landeskindern die Stellen vor der Nase wegschnappen." —

„Ne! das ist 'n andrer Schnack! — Wie war das? Repetir Er mir das Dings noch 'n mal!"

Der Ludimagister, dem es wie man siehet, Künste kostete, eh' er seinen Patron in das rechte Fahrwasser bugsiren konnte, ermangelte nicht die Sache so deutlich zu machen als es ihm nur möglich war.

„Alle Blitz, Präsident Denari!" rief nun der Junker,

„das iſt brav! das iſt gut fürs Land! War ſchon längſt Willens in meinem Lande auch ſo 'n Dings zu machen, ſo 'n Juſſin .... wie heißt es?"

„Jus Indigenatus, Eu'r Gnaden."

„Recht, 'n Juſſingnatus ...."

„Indigenatus, mit hoher Permiſſion!"

„Gleichviel! Sieht Er, 's ſoll mir meiner Seel keiner in meinem Lande zu Brode kommen, der nicht in meinem Lande gezogen und geboren iſt, ſo ſoll er! — Wills ſtantepe ausfertigen laſſen, ſo will ich!"

Der Herr Präſident unterließ nicht dieſem Einfalle aus voller Lunge zuzujauchzen, ob er gleichwohl vorher ſah, daß das Ding haxern würde. Aber eben deswegen gab er ſo laut ſeinen Beifall. Denn das ſchwarze Genie freuete ſich im Voraus über die Verlegenheit, worein der Junker kommen mußte, wenn ſolche Stellen ledig würden, die ſich durchaus mit Bauern nicht beſetzen ließen; andre eingeborne Unterthanen hatten Seine Gnaden aber nicht. Und, da der Einfall nicht von ihm herkam, ſondern in dem eignen Gehirne des Edelmanns entſprungen war, ſo konnten ihm, meinte er, alle die Verlegenheiten nichts verſchlagen. Ob er richtig calculirte, wird die Zeit lehren.

Indeſſen iſt nicht zu leugnen, der Einfall des Edelmanns würde ganz löblich geweſen ſeyn, wenn ſein Gebiet nur zehn deutſche Meilen im Durchſchnitt geweſen und nur eine gute Schule und ein gutes Gymnaſium gehabt hätte.

Seine Gnaden erhoben indeſſen Ihre Stimme, und riefen: „Kriſchan!"

Nun stand zwar immer auf jedem Tische eine silberne Glocke; doch pflegte der Herr von Lindenberg dergleichen Geräth niemals zu brauchen, außer wenn er etwa ein wenig böse auf Christian war; dann galt die Schelle als eine Art von Strafe. Außerdem aber war er gewohnt seinen Kammerdiener zu rufen, wie unsere Leser längst werden bemerkt haben. Und er that daran auch besser, denn man konnte seine Stimme dreimal so weit hören als die größte Schelle die je ein Kaiser, König, Fürst oder Herr — wenns auch ein edelmännischer Bürger wäre, die, wie man sagt, die größesten Schellen haben sollen — gehabt hat.

Die Ursache aber warum der Edelmann nur in gewissen Fällen klingelte, war ganz einfach. Er meinte, es sey nicht mehr als recht zwischen Hund und Diener einen Unterschied zu machen. Jenen könne man mit allem Schick gewöhnen der Pfeife zu folgen: dieser aber sey doch ein Mensch so gut als der Papst, und wohl werth, daß man ihn bei seinem Christennamen rufen thäte. „Gott Lob," sagte er, „daß ich Herr in meinem Lande bin. Aber wenn ich nun, Gott bewahre mich davor! des Königs Brod essen müßte, will ich 'n mal sagen, als mancher arme Edelmann thun muß, und wäre Kammerherr oder so was, es würde mir verflucht kreppiren, wenn mir der König klingeln thät. Aber was ein rechtlicher König ist, der thut auch so was nicht. So einer würde allemal sagen: Herr Kammerherr Siegfried, wollen Eu'r Gnaden wohl mal rein kommen? so würde er."

„Krischan!" riefen demnach Seine Gnaden, „Krischan! den Sekertär!"

Der Sekretair erſchien und erhielt den Befehl, „ſtugs ſtantepe den Juſtitiar und Präſidenten zu Hülfe zu nehmen, und 's Mandat wegen des Juſſingnatus ſtracks zurecht zu machen, es Seiner Gnaden zur Unterſchrift zu präſentiren und ſodann behöriger Orten affigiren zu laſſen, auch eine Abſchrift davon dem Präſidenten Lectoris zum Einrücken in die Leibaviſen zuzuſtellen.“

Der Sekretarius machte ſeinen Bückling und ging befohlnermaßen das Ding in Ordnung zu bringen; und als es dem Edelmanne zur Unterſchrift vorgelegt wurde, dehnten Seine Gnaden ſich noch einmal ſo lan[illegible]väterlich in Ihrem Großvaterſtuhle, waren voll Wohlbe[illegible]gens und dünkten ſich mehr als alle Könige der Erden.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der Herr Präſident hatte, wie der Junker es nannte, einen hohen Nagel im Kopfe. Es war ihm nicht genug den anſehnlichen Titel eines Präſidenten zu führen, ſondern es ſchien ihm ſchimpflich, neben Leuten von ganz unbedeutenden Titeln zu dienen und mit ihnen an Einem Tiſche zu ſpeiſen, obgleich die Leute wegen ihrer Bedienung zwanzigmal mehr als er bedeuten mochten. Zugleich bildete er ſich ein, es ſey der Würde ſeines Patrons nachtheilig, wenn ſeine Hausofficianten nicht höher als in andrer Edelleute Häuſern be-

titelt wären. Um diesem Umstande abzuhelfen, setzte er, um erst einen Versuch zu machen, gleich hinter das Indigenatsmandat in die Avise: „es ginge die Rede, Seiner Gnaden würden den Herrn Detri, bisherigen Obereinnehmer und Verwalter, zu Hochdero General-Ober-Finanz-Domänen- und Oekonomie-Intendanten in hochadeligen Gnaden zu ernennen geruhen."

„Ist 'n verflucht langer Salm!" sagte der Edelmann.

„Wohl wahr, Eu'r Gnaden, aber es klingt doch so respektabel, und im gemeinen Leben sagt man nur kurz weg: Herr Generalintendant."

„Da hat Er nu Recht, was das anlangt, und bald bin ich cumpabel den Verwalter zu avanschiren. — Na, laß Er ihm 's Patent ausfertigen."

Der Präsident fühlte sich sehr zufrieden, und las weiter:

Konstantinopel, vom 10ten May.

„Der Sultan hat den Dragomans der fremden Mächte..."

„Dragomans? Lectoris, was sind das für Dinger, he?"

„Das sind Dolmetscher, Eu'r Gnaden, will ich die Gnade haben allerunterthänigst zu berichten, die das auf Deutsch oder Englisch zu sagen wissen, was Seine Sultanische Majestät auf Türkisch sagen."

„Na, nur weiter!"

„.... der fremden Mächte bekannt machen lassen, daß drei Sultaninnen sich in gesegneten Umständen befänden, und aus dieser Ursache ist allen Schiffen das Kanoniren untersagt."

„Alle Bliß, Herr Präſident, wie viel Sultaninnen hat der Sultan? Drei?“

„O Eu'r Gnaden, Seine Hoheit hat wohl Dreihundert und noch mehr! Er hat ein gewaltig großes Schloß ſternhagel voll.“

„Und die alle ſeine Gemahlinnen ſind?“

„Allerdings, Euer Gnaden.“

„Und das iſt da zu Lande Coſtüm?“

„Allerdings, Eu'r Gnaden.“

„Hagel noch mal! will das hier zu Lande auch Coſtüm machen. Will 's mal mit 'n Dutzend oder ſo verſuchen, ſo will ich.“

„Halten demüthigſt zu Gnaden, das würde Dero viel Ungelegenheiten machen, zwölf Gemahlinnen zu hüten. Wen ich noch kenne, der klagt ſchon genug über Eine Frau.“

„Dummer Schnack! Kann der Sultan ſo viel hundert hüten, Herr Präſident, ſo will ich die Paar wohl hüten, verſteht Er.“

„Ja, Eu'r Gnaden, der hat da ganz andre Anſtalt zu, will ich die Gnade haben zu ſagen. Der hält ſich auf jedes Dutzend einen Verſchnittenen, der ſie bewachen muß.“

„Kann auch ja wohl ſo welche halten, ſo gut als der Sultan. — Hör Er mal, Herr Präſident, thu' Er mir den Gefallen, und laß Er ſich ſchneiden; 's ſoll ſein Schade nicht ſeyn!“

„Halten demüthigſt zu hohen Gnaden! bin in allen Stücken nach meiner geringen Wenigkeit zu unterthänigſtem hohem Befehl, nur damit bitte ich mich ſubmiß zu verſchonen.“

„Schnack! Kann mir ja das wohl zu Gefallen thun, so kann Er! Es soll, meiner Seel sein Schade nicht seyn, sag ich Ihm ja."

„Wenn es auf mich ankäme, gnädiger Herr, so wollt ich noch wohl sehen; .... aber so .... meine Frau würde das all mein Tage nicht leiden. Sie hat solch eine Aversion für so was, daß sie nicht einmal Hammelfleisch auf den Tisch bringt."

„Ay Wischewasch! Muß Subordination in seinem Hause einführen; und da will ich Ihm wills Gott der Herr, zu helfen, so will ich. Vorerst kuscht seine Frau noch im Loche. — Na, will Er mir 's zu Willen thun?"

„Der Hausfriede, gnädiger Herr ...."

„Sieh mal! 'n rarer Hausfriede, wenn Ihm das Weib mit dem Toffel seine drei Buchstaben versohlt ...."

Christian unterbrach dieses für den armen Ludimagister so peinliche Gespräch, indem er dem Edelmanne ankündigte, daß die Stunde zur Audienz geschlagen habe und daß alle Dero Hausofficianten in Gala versammelt wären, Seine Gnaden zu Dero heutigem Geburtsfeste ihre unterthänigsten Glückwünsche abzustatten.

Seine Gnaden erhoben sich demnach stracks, Ihrer Gewohnheit zu Folge, bis mitten in das Zimmer; die Flügelthüren gingen auf und die Herren traten herein, den Justitiar an der Spitze, der auf einem sammtnen Kissen dem Edelmanne einen großen, in Goldpapier gebundenen Bogen mit einem gar schön gedrechselten und hoch auf Stelzen daher stolpernden Complimente überreichte.

Seine Gnaden winkten dem Präsidenten, der das Car-

men von dem Kissen nahm und es vorlas. Seine Gnaden verstanden zwar nichts davon, doch bezeugten Sie, wie es so Styli ist, Ihr hohes Wohlgefallen darüber, als ob Sie es vollkommen verstanden hätten, dankten den sämmtlichen Herren gar freundlich und entließen sie, nachdem Sie dem Herrn Detri gnädigst angezeigt, daß Sie zu Ehren Ihres Geburtstages und in Betracht seiner redlichen Dienste auf seine Beförderung gedacht hätten, wozu er morgen das Patent vom Secretair erhalten würde.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Als sich der pommersche Edelmann wieder mit dem Präsidenten allein befand, trug dieser, der auf seines hohen Patrons Größe und Ehre noch stolzer und eifersüchtiger war als auf seine eigene, als seine unvorgreiflichste und unmaßgebliche Meinung vor, Ihro Gnaden müßten Carmina und dergleichen Dinge, nach dem Beispiel andrer großen Herren, nicht ohne Belohnung lassen, zumal da Ihro Gnaden ohnehin von der Natur recht zum Beschützer der Musen gemacht wären.

„Hab das auch all bedacht, Ornari!“ entgegnete der Junker wohlgefällig. „Aber was meint Er, was ist denn wohl Costüm das 'n Poet für so 'n Carmina kriegt, he?“

„Ja Eu'r Hochwohlgeborne Gnaden, das kömmt alle-

mal auf die Generosität des großen Herrn an. Eu'r Gnaden erinnern sich noch wohl aus den Avisen, daß so was manchmal eine goldne Dose und des großen Herrn Conterfei drin, oder das Conterfei schlechtweg ohne Dose in einer hübschen Einfassung abwirft. Zuweilen lohnts auch wohl einen Ring oder eine Medaille, alles nachdem der Herr Nun just die Laune hat. Aber meines unterthänigsten Dafürhaltens — welches ich doch Eu'r Gnaden hochgebornem Videtur unterwerfe, ist das Porträt, mit oder ohne Dose, das beste Merkmal der Gnade?"

„Recht Lectoris! Weiß wohl daß ich mich mit Dosen und Ringen und so dergleichen Geschichten nicht aufhalten thu. Das Poträtt, sieht Er, was das anlangt, möchte selbst wohl mein Poträtt da hängen haben, weiß nur nicht wo ichs herkriegen soll. Hör Er mal, kann Er Poträtten machen, Herr Präsident?"

„Halten zu Gnaden, gnädiger Herr, ich bin ein Gelehrter."

„Er kann auch nichts! Weiß Er keinen der 's kann?"

„Nein, Euer Gnaden; will indeß mit Dero Herrn Leibavisendrucker reden."

„Kann allein wohl mit ihm sprechen!" sagten Seiner Gnaden voll Unwillen. — „Krischan! — Den Fix." Herr Fix kam und der Junker fuhr fort: „Was ich sagen wollt! Hör Er mal Herr Fix, kann Er wohl so Dinger, so Conterfeis oder Poträtts, wie's heißt, machen? He?"

„Will die Ehre haben Sie zu sagen, Ihr Gnaden,"

entgegnete das Genie, „daß ich alles kann, und das ſo gut als einer.“

„Na, das iſt exlent! Poträtte Er mich denn gleich mal ab.“

„Aufzuwarten, Ihr Hochadligen Gnaden! Will nur hingehen und 'n Bleiſticken holen.“

„Thu' Er das! 'S wird 'n hübſch Stückchen Arbeit für Ihn geben. Er ſoll mir 'n etliche Hundert von meinen Conterfeis machen, daß ich flugs eins zur Hand habe wenn man mir 'n Carmina bringt, oder wenn ich ſonſt jemanden 'n Merkmal meiner Gnaden geben will.“

„Erlauben Sie gnädigſt, Ihr Hochadligen Gnaden, da wollt ich nun wohl ſehr bitten durchzudenken, ob's nicht beſſer wäre, wenn ich ein für allemal das Bild in Holz ſchneiden thäte? da könnte man, wenn die Form einmal geſchnitten iſt, wohl fünfhundert in Einem Tage abdrucken.“

„Sieht Er, Präſident, das iſt noch ein Mann der was gelernt hat. Aber Er? Mit Ihm iſt nix anzufangen. — Na Herr Fix, ſchneid Er mich mal. — Aber apperpo! kann Er auch wohl meinen Türk da bei mir ſchneiden?“

„O ja, Ihr Hochadligen Gnaden, und Wachtel dazu.“

„Sieht Er, Lectoris? — Ne, 's iſt an Türk genug, Herr Fix; mach Er den nur recht naturell, mit dem blauen Halsband, verſteht Er. Kann nu wieder gehen und Anſtalt machen. — — Sieht Er, Herr Präſident, der kann doch was. 'S iſt 'n allerwelts Kerl mein Leibbuchdrucker, das muß wahr ſeyn!“

„Non omnis fert omnia tellus!“ verſetzte das ſchwarze

Genie. „Der Eine taugt zum Staatsminiſter, der Andre zum Wurmſchneider.“

„Herr! alle Blitz! komm Er mir nicht ſo oder der Hagel! ich will Ihn bewurmſchneidern, Er ſoll von nachſagen, ſo ſoll Er!“ —

„Halten demüthigſt zu Gnaden! Formſchneider ſagte ich.“ —

Das changeante Genie kam wieder mit einer Bleifeder und einem Bogen Papier; Seiner Gnaden mußten ſich in die gehörige Poſitur ſetzen und Herr Peter Fix zeichnete drauf los daß es eine Art hatte. Als er mit dem Edelmanne fertig war kam die Reihe an Türk. Darauf machte er ſeinen Bückling, ging in ſein Neſt, fing wacker an zu ſchneiden und brachte ein rares Stück zu Stande, völlig ſo ſchön und in eben dem Geſchmack als Karl der Zwölfte auf den Bremiſchen Tabaksbriefen. Es wurde abgedruckt, auf Pappe geleimt, mit einem Streifchen Goldpapier ringsum eingefaßt und erhielt Seiner Gnaden hohe Approbation, welche ein Exemplar neben ſich auf den Tiſch legten und flugs den Juſtitiarius rufen ließen:

„Hör' Er mal, Herr Leibpoet! Hat mir da letztens an meinem Geburtstage 'n Carmina präſentirt. Soll auch bedankt ſeyn. Und will ihm hier mit meinem Porträtt ein Geſchenk für machen.“

Hiermit winkten Hochdieſelben dem Ludimagiſter, welcher das Porträt Seiner Gnaden von der Tafel nahm und es dem dreimal glücklichen Dichter mit vielen Ceremonien überreichte.

Der Herr Leibpoet nahm die Galotſche Frage aus den

Händen des Favoriten an, zuckte, wiewohl so unmerklich als möglich, die Achseln und war so boshaft zwischen dem Holzschnitt und dem gnädigen Herrn eine ganz unerhörte Aehnlichkeit finden zu wollen; eine Aehnlichkeit die ihn, wie er sagte, zum höchsten Erstaunen zwang.

Zum Glück war der Junker ein zu harmloses Geschöpf um den wahren Sinn dieser Bemerkung zu fassen und zum doppelten Glück für Herrn Süß, hatte sich der Ludimagister zu tief in ein Meer von Gedanken versenkt um auf diese und noch manche andere beißende Spötterei des Dichterlings zu hören, sonst dürfte es dem Letzteren vielleicht gereuet haben seinem Satyr den Zügel so arg schießen zu lassen. So ging indeß alles ganz gut vorüber und der pommersche Edelmann war nicht wenig erfreut sich auf eine so hübsche Art abconterfeiet zu sehen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Herr Präsident, an dem wir bisher immer einen tenacem propositi virum gefunden haben, hatte indessen den erhabnen Gedanken, dirigirender Minister oder so was Aehnliches zu werden, keineswegs aufgegeben sondern drechselte und schmiedete an dem Dinge auf hundertfältige Art, eh' es recht gehen wollte. So begnügte er sich z. B. anfangs damit, bloß durch einen sehr nachdrucksvollen Ton, mit dem

er die Nachrichten las daß dieser oder jener Bürgerliche einen Titel oder eine ansehnliche Stelle erhalten, dem Junker die Wahrheit an's Herz zu legen, daß man nicht eben lauter Edelleute zu Räthen mache, und der ehrliche Junker hatte von dem Unterschied zwischen einem Commissionsrath oder Educationsrath und einem geheimen Staatsrathe, viel zu wenig Begriff um nicht ganz ehrlich zu glauben, der Eine sey so gut ein Minister als der Andre. — Wie aber der Favorit sah, daß der edle Siegfried durch den bloßen Ton kein Feuer fangen wollte, nahm er sich die Freiheit ihn durch Randbemerkungen etwas aufmerksamer zu machen. Als aber auch das nicht anschlug, brauchte er noch manchen andern Kunstgriff eben so vergeblich. Endlich setzte er keck und kühn in die Novitätenstafette: es ginge die Rede, daß Seiner Königliche Majestät den Justitiarius auf Lindenberg, Herrn Martin Christoph Süß, zum Kriegsrathe ernennen wollten. Das Stückchen war dreist, aber es schlug an.

„Ne! — Blitz und der Hagel ne! das soll der König wohl bleiben lassen, so soll er!" rief der Junker. „Kann selbst wohl meine Leute zu was machen, wenn ich will, so kann ich!" —

Mit einem male war nun das Projekt, ein geheimes Conseil anzulegen, wieder im Gange. Der Herr Bartholomäus Schwalbe sah von der steilen und stolzen Höhe eines Premierministers herunter und stand an der Spitze des Staatsrathes, den die Herren schier für ihr Leben gern Conseil permanent benamset hätten, weil das doch so hübsch klingt. Weil aber der Schulmeister es in seinen Studien

nicht bis dahin gebracht hatte, das letztere Wort dolmetschen zu können, und sich auch nicht so tief erniedrigen wollte, den Leibpoeten oder den Sekretär zu fragen, so hatte es beim geheimen Konseihl (so las nämlich der Lector das französische Wort, welches er dem Junker für Latein gab,) sein Bewenden, und der Wohlklang ward der Furcht einen Bock zu schießen, weislich aufgeopfert.

Von dieser Minute an thäten die geheimen Cabinetsminister, Staats-, Kriegs-, Finanz-, Domänen-, Justiz-, Hof-, Kammer-, Land-, Commerzien-, Kanzlei-, Commissions- und andre Räthe auf Lindenberg aus der Erde wachsen, wie Pilze nach einem warmen Regen.

Bei aller seiner irdischen Hoheit vergaß der Herr dirigirende Minister jedoch nicht, daß er seine ganze Größe ursprünglich den Vorlesungen, und hiernächst dem Avisenschreiben zu danken hatte. Nein! Herr Schwalbe so eitel er war, ließ sich doch vom Hochmuthsteufel, der alltäglichsten aber auch unerträglichsten Teufelsfratze unter allen möglichen Satansphysiognomien, nicht so sehr blenden, diese beiden Aemter niederzulegen; sondern er war weise genug, Lector und Zeitungsfabrikant zu bleiben, so sehr auch seine Neider und heimlichen Feinde ihm vorstellten, es sey unter der Würde eines so hoch erhabnen und das ganze Staatsruder lenkenden Mannes, sich mit so geringfügigen Beschäftigungen abzugeben. Er aber, der Staatsklugheit genug besaß um einzusehen, daß er nur bloß durch eben die Mittel die ihn erhoben hatten, sich auf seiner Höhe erhalten könne,

pflegte lächelnd hierauf zu antworten: „Haben Sie nie von einem römischen Kaiser gehöret, der am Fliegenfangen Behagen fand?“ —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Es ist sonst gewöhnlich daß der Glücklichgewordene seiner alten Verbindungen, seiner armen Freunde vergißt, oder seiner dürftigen Verwandten sich schämet und statt ihnen hülfreiche Hand zu bieten sie, wenn sie zu ihm kommen, im Winkel eines Oberstübchens allein sitzen läßt während er unten im Prunkzimmer Gesellschaft empfängt, u. s. w. Das war nun unsers Ludimagisters Fehler nicht, so ein Alltagsgesicht er übrigens seyn mochte, vielmehr erinnerte er sich seiner alten Freunde gern und das Erste was er als Minister that war, seinen Herrn dahin zu disponiren, dem Schenkwirth ein artiges Haus zu erbauen, worin derselbe im Stande war einen Reisenden ordentlich aufzunehmen. Desgleichen erinnerte er sich desselben Tages seiner Plage, des Hausengels der ihn mit Pantoffeln schlug, und wagte es ein gutes Wörtchen für sie beim gnädigen Herrn einzulegen. Aber Seiner Gnaden behaupteten, der Drache sey noch lange nicht zahm und mürbe genug; sie müsse noch erst besser Moritzen lernen — und wies Supplikanten ganz von der Hand. Dieser aber hielt an und fiel zuletzt darauf, dem

gnädigen Herrn unterthänigſt vorzuſtellen, daß es doch bedenklich ſey, wenn der Mann am Staatsruder und die Frau im Kerker ſitze. Dieſes Argument, welches der neue Miniſter übrigens erſt vorbrachte, als ſeine ganze Beredſamkeit erſchöpft war, ſchien einigen Eindruck auf den Herrn von Lindenberg zu machen, und als nun Herr Schwalbe, dies bemerkend, alle Segel vollends aufſpannte, da ließ ſich der Junker endlich folgendermaßen aus:

„Sag Er mir nur mal, Miniſter Lectoris, was Er davon hat, daß ich das alte Laſter losgeben thu? Kann Er nicht in heiler Haut leben, he? Hat Er denn ſo 'n allerweltS Appetit nach dem Pantoffel? Beſinn Er ſich was Er thut! Sie iſt meiner Seel, noch nicht fix und fertig, der Sadrach. Und ſieht Er, das erklär' ich Ihm hiermit frank und frei, laß ich ſie Ihm zu Willen nu los ehr's Zeit iſt, und das Weib wächſt Ihm wieder zu Kopfe, ſo komm Er mir nicht und klag Er. Ich menge mich dann nicht wieder in Seinen Kram, daß Ers nur weiß! — Aber in aller Welt, Miniſter, warum will Er ſich ſelbſt eine Ruthe binden? — Laß Er die böſe Sieben noch 'n Vierteljahr ſitzen, bis ſie ſo ſchlapp iſt als mein Handſchuh, verſteht Er!“

„Ach gnädiger Herr!“ erwiderte Herr Schwalbe,

et facilis motus mens generosa capit!

wie Ew'r Gnaden wohl wiſſen. Ich hoffe, ſie iſt nun gebeugt genug.

Parcere subiectis et debellare superbos. . . .“

„Bleib Er mir ein vor allemal mit Seinem verfluch-

ten Französisch oder Lateinisch, was es ist, vom Leibe. Er weiß daß ichs nicht vertragen kann, und red' Er Deutsch wie ich und alle Christenmenschen, versteht Er! .... Na ich will ihm den Willen thun. Aber daß Er 's weiß, läuft 's schief ab, sieht Er, so wasch ich meine Hände. — Krischan! — Mal den Haltungsfest mit sammt dem Drachen!" —

Der Schließer brachte seine Kostgängerinn und der Junker begann nun Frau Brigitta Schwalbe über das vierte Gebot und dessen Erklärung zu examiniren, hierauf aber der Sünderin nebst der Auslegung, daß der Ehemann gleich zu achten sey im Respect den Eltern, einzuschärfen, wie diesmal auf Fürbitte ihres Gemahls eine weitere Buße ihr zwar erlassen seyn, selbige aber ohnfehlbar auf das allerhärteste sie treffen solle, wenn sie jemals in ihrem Leben wieder es sich beikommen ließe, wörtlich oder thätlich den Herrn „Minister-Ornari" zu nahe zu treten.

Nach Beendigung dieser Strafpredigt, die von Dame Brigitta mit großem Schluchzen vernommen wurde, wandte sich der Edelmann an den Ludimagister selbst und sprach, indem er der Frau sich zu entfernen gebot: „Sieht Er, Minister Lectoris, ich hab Ihm zu Gefallen gethan was ich gekonnt habe. Nu mag Er zusehen. Wer nicht hören will, mag fühlen! Bettet er sich nu gut, so kann Er gut schlafen, versteh Er. Aber aber! — Mich grauet, daß sie noch nicht mürbe genug ist. 'N bös Weib, hab ich immer gehört, ist zehnmal ärger als zehn Teufel, und es gehört 'n bischen von 'n Siegfried darzu, sie zur Raison zubringen."

Dreißigstes Kapitel.

Man sieht aus den letzten Worten Seiner Gnaden, daß Hochdieselben sich sehr viel zutrauten und weit mehr als noch irgend einem Manne seit Erschaffung der Welt geglückt seyn mag, doch darf auch nicht verschwiegen werden, daß ihm die Kur mit Frau Brigitta gelang, und daß der Herr Minister Lecteris fortan an seiner Lebensgefährtin eine höchst folgsame und geschmeidige Frau besaß, wiewohl dieselbe im Herzen sowohl ihn als den ehrlichen Junker in die unterste Hölle wünschte.

Jetzt haben wir indeß einen Unfall zu erzählen, der dem Premierminister zustieß und welchen dieser weder vorhergesehen hatte, noch mit aller seiner Klugheit völlig zu vermeiden im Stande war.

Es begab sich nämlich daß der Schweinehirte des Dorfs Lindenberg, alt und lebenssatt, das Zeitliche segnete. Besetzt mußte diese Stelle wieder werden, das war unstreitig; aber vermöge des Indigenats sollte das durch einen Eingebornen des hochadeligen Lindenbergischen Gutes geschehen, und dieser Umstand erregte nun unendliche Schwierigkeiten, denn die sämmtlichen eingebornen Unterthanen des Edelmanns im Pommerlande waren, Dank dessen väterlicher Sorgfalt für sie, sammt und sonders viel zu wohlhabend, als daß sich einer zu einem so arm- und mühseligen Amte hätte bequemen, geschweige denn anbieten sollen, und die Gemeine zerbrach sich daher die Köpfe

nicht wenig darüber in der Schenke, und der Ehrmann im Conſeil; aber leider! alles umſonſt.

„Seh Er nu zu,“ riefen endlich ungeduldig Seiner Gnaden, „wie Er da heraus kommt, Herr Miniſter Lectoris; Er muß Rath ſchaffen, ſo muß Er! Mofür hab ich Ihn?

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Dem Herrn Premierminiſter war es an ſich gar nicht unangenehm ſich jetzt als der Rothanker ſeines hohen Principals und dieſen in einer Verlegenheit zu ſehen, zu der er nichts beigetragen hatte. Zwar wußte er für den Augenblick keine Auskunft in dieſer Sache, aber das kümmerte ihn nicht; konnte er ſich doch mit guter Gelegenheit wichtig machen! Er ſetzte ſich demnach ſofort hin und elaborirte eine zierliche Rede, und als er ſie ſoweit ins Gedächtniß gebracht hatte, daß er ſich getraute ſie wohl vor Kaiſern und Königen herzubeten, berief er das geheime Conſeil außerordentlich zuſammen, und als nun die Herren beiſammen waren, da ſtand er auf, räuſperte ſich ein paarmal, öffnete ſeinen Mund, und hob ſeinen Spruch an, wie folget:

„Meine Herren vom geheimen Conſeihl!“

„Ich, als Ihr Vorgeſetzter, habe Sie auf allerhöchſten

Befehl Seiner Hochwohlgebornen Gnaden, unſers gnädigſtgebietenden Herrn, zuſammen vociren laſſen, um mit Ihnen über eine für das Vaterland ſehr erhebliche Angelegenheit zu rathſchlagen. — Was ſage ich? erhebliche? Es iſt die allererheblichſte, die allerwichtigſte Angelegenheit!"

„Sie wiſſen nämlich ſämmtlich, weiſe und erhabene Väter des Staats, daß der unerbittliche Tod die Tage des wohlſeligen Klaus Schulte, weiland wohlbetrauten Schweinehirten der Lindenbergiſchen Nation, weggemähet hat. Leider ſo iſts!

Pallida mors aequo pulsat pede! *)

Ach meine Herren! flebilis obiit! Und wir ſind wohl berechtiget mit der ganzen, durch dieſen ungelegnen Todesfall in Verlegenheit geſetzten Gemeine, zu exclamiren:

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam unentbehrlichen capitis;

„Unſers hier gegenwärtigen theuerſten Landesherrn, Hochwohlgeborn Gnaden, ich, Sie, meine Herren, die ganze Lindenbergſche hochadelige Gemeine, die ganze Welt — kurz: Jedermann weiß, daß das Amt eines Hirten ein ſchweres, ein beſchwerliches und, was die Hauptſache iſt, ein höchſt wichtiges Amt, ein Amt multi ponderis iſt. Ich vor allem weiß das aus Erfahrung, da ich die Ehre habe, meine Herren, an Ihrer Spitze zu ſtehen und Ihr Hirte

*) pauperum tabernas regumque turres, ließ Hr. Schwalbe nach beliebter Art weg.

zu seyn. Experto igitur credite Ruperto! — Ich will aber bei einer so feierlichen Occasion nicht von mir reden."

„Einem jeden, das wissen Sie, weise Väter des Staats, weil es weltkundig ist; — Einem jeden ist sein zeitliches Vermögen die angelegentlichste Sache. Ein grosses Theil ländlicher Glücksgüter bestehet aber in Vieh. Nun sind die Schweine ein großes Theil des Viehes; und also ist der Mann, dem eine ganze Gemeine einen so beträchtlichen Theil ihres zeitlichen Vermögens, vulgo Reichthums, anvertrauet, ein sehr wichtiger Mann. — Fern sey es von mir, hier von den Kenntnissen, sowohl theoretischen als praktischen, ingleichen von der Arbeitsamkeit und der Geduld zu reden, die ein solcher Mann im überschwenglichsten Maaße besitzen und sich eigen gemacht haben muß, und die sich Niemand recht vorstellen kann der nicht entweder selbst Schweinhirt gewesen ist, oder sich wenigstens mit Erziehung einer blühenden Jugend beschäftiget hat. Ich will Ihnen nur einzig und allein die Wichtigkeit des Mannes an sich selbst zu bedenken geben."

„Helfen Sie mir nur jetzt überlegen, meine Herren vom geheimen Conseihl! Schämen Sie sich der Arbeit und des Schweißes fürs Vaterland nicht. — Verschiedne von Ihnen sind zwar geborne Ausländer, aber der Posten den Sie bekleiden, macht Sie zu Eingebornen! Das Land das Sie in seinen Schoos aufnahm und dessen gütiger und nie genug zu preisender Landesherr Ihnen Ehre und Brod giebt, ward Ihr Vaterland!" —

„Darum noch einmal, helfen Sie mir jetzt überlegen. Die Ochsen stehen am Berge und der Karrn steckt bis an die Achsen im Sumpfe. Seyn Sie mir behülflich, meine werthen Herren, auf die Ochsen unserer Heuristik, will sagen, unserer Erfindungskunst, wacker loszuschlagen, damit der Karrn aus dem grundlosen Moraste der Verlegenheit erlöset und über den steilen Berg der Schwierigkeiten geschleppt werden möge! Ueber die Schwierigkeiten brauche ich mich wohl nicht noch weitläufig auszubreiten. Die Kinder auf den Straßen reden davon! Nur darum bitte ich Sie, meine Herrn vom geheimen Conseihl! nur um dieses Einzige beschwör ich Sie bei meiner und Ihrer Würde, deren Ansehen Sie kennen, bei Ihrer Pflicht, die Ihnen heilig, bei dem theuren Namen des Vaterlandes, der Ihnen ehrwürdig seyn muß, einen solchen Entschluß zu fassen, der der Ehre dieser erleuchteten Versammlung würdig und der Wichtigkeit der Sache, als worauf die Wohlfahrt des ganzen Staates beruhet, angemessen sey! Dixi!“

Mit diesem Ausspruch schloß der Herr Minister Präsident und voll Bewunderung riefen Seiner Gnaden aus: „Mein Seel! das war 'ne fixe Rede, Lectoris!“

Nun erhob sich aber der Justizminister und Leibpoet, Herr Martin Süß und entschüttete sich folgender Oration, auf die er aber nicht studiret hatte:

„Schon lange, allervortrefflichster Monsieur le Prémier! schon lange sind Eure hochgebietende Herrlichkeit der hocherhabene Gegenstand meiner pflichtmäßigen Bewunderung, der Polarstern um den mein ganzes Erstaunen sich drehet,

Sie, der das Ruder des Lindenbergiſchen Staats, die Feder der Autorſchaft, das Plektrum des Orbiliats und die kritiſche Karbatſche mit gleicher Weisheit, mit gleicher Kraft und mit gleicher Geſchicklichkeit reſpective führen und ſchwingen."

„Tief verehr' ich in Euer Herrlichkeit den glühend heißen Eifer fürs Vaterland der in Ihrem patriotiſchen, aller Weisheit und Tugend ſchwangern Buſen kocht! den Eifer den Eure Herrlichkeit auch in uns anzufachen ſich rühmlichſt, aber, ich darf wohl ſagen, zum Ueberfluß, beſtreben; denn wir alle, wie Dieſelben uns ſehen, wir alle fühlen die hellodernde Gluth der Vaterlandsliebe in unſern lautaufklopfenden Herzen!"

„Euer hochgebietende Herrlichkeit bitte ich mit competentem Reſpekt, von meiner geringfügigen Wenigkeit ſpecialiter zu glauben, was ich meines Theils von allen dieſen anweſenden Herren plenarie verſichert bin: daß ich es nämlich für höchſt nothwendig halte, die evacuirte Stelle mit der Perſon eines ſolchen Subjekti zu beſetzen, welches Capacitatem hat, einem ſolchen Amte ab omnibus lateribus gewachſen zu ſeyn. Ich getraue mir auch verſichernd und völlig behauptend zu ſagen, daß es in dem Umfang des Territorii ſämmtlicher Lindenbergiſcher Staaten, an mehreren hierzu tüchtigen Subjektis keineswegs gebreche. Die Difficultas primaria iſt nur dieſe, daß keiner von den wahlfähigen Männern zu einem Amte, welches ſo viel Patriotismus und Schweiß für's gemeine Beſte erfordert, Luſt bezeugt."

„Da nun Euere hochgebietende Herrlichkeit uns auffor-

dern, einen der Wichtigkeit der Sache angemessenen Schluß zu fassen, und mein Rang mich verpflichtet meine Stimme zuerst zu geben: so bin ich der Meinung, man müsse, ehe wir zu einer, ohne diese präkavirende Vorsicht vielleicht unnützen, Wahl schreiten, vorher ein irrevokables Gesetz machen, daß jeder Unterthan Seiner Gnaden, der von Hochdenenselben oder vom geheimen Conseil zu einem Amte ernennet wird, solches unverweigerlich annehmen müsse bei schwerer namhafter Pön, exempli gratia der Räumung des Landes auf ewig, es müßte denn seyn, daß er seine Rekusation mit solchen Rationibus entschuldigen könnte, die das geheime Conseil selbst für unwiderlegbar gültig und annehmlich erkennen würde."

Hiermit nahm der Herr Cabinets- und Justizminister, auch Leibpoet seinen Platz wieder ein. Der folgende Cabinetsminister und General-Ober-Finanz-Domainen- und Oekonomie-Intendant, Herr Georg Detri, ein Mann dessen Art es nicht war viel Worte zu machen, und der Herr Sekretär, Minister der auswärtigen Affairen, fanden zwar nicht die Oration, aber doch den Vorschlag des Leibpoeten vernünftig genug, und stimmten ihm ganz kurz bei.

Herr Staatsminister Peter Fix, als ein Genie, machte schon ein bischen mehr Worte und, obwohl im Grunde mit dem Leibpoeten einig, hatte er doch einige Klauſuhlen, wie er's nannte, beizufügen, die aber eigentlich gerade Nichts sagten. Die andern Herrn Minister gaben ohne Umstände ihren Beifall. Da also des Justizministers Vorschlag alle Stimmen hatte, konnte Monsieur le Prémier nicht anders als ihn genehmigen, und Seine Gnaden, die keine Hinterlist vermutheten, gaben in aller Unschuld ihres guten Herzens Dero Assent zu der Bill.

Selbst Monsieur le Prémier hatten nicht die mindeste Ahnung davon, daß der leidige Poet aus altem Groll gegen

Seine hochgebietende Herrlichkeit, schon längst unter der Hand fast alle Glieder des Conseils — den Sekretär, Verwalter und Oberstallmeister ausgenommen, vor deren Redlichkeit er sich fürchtete — auf seine Seite gebracht hatte, um das Hauptirtenamt einem Manne aufzuladen, den der erste Minister unter allen Menschen am wenigsten dazu ernannt haben würde, und daß dieses eine garstige Falle war die er Seiner Herrlichkeit stellte. — Man sieht, kein Hof, so klein er seyn mag, ist ohne Kabale.

Als nun das Gesetz förmlich zu Papier gebracht, auch gehörig paragraphiret und registriret war, kam man der Sache näher und der Herr Premierminister schlug vor, einen ordentlichen Wahlaufsatz von tüchtigen Subjekten zu machen, aus denen man einen Hirten wählen könne. Der poetische Minister stand jedoch abermals auf und verwarf diesen Vorschlag, indem er Folgendes ad Protocollum gab:

„Mit aller Deferenz und Ehrerbietung, welche Votirender für die Meinung Seiner Herrlichkeit hat, achtet er einen Wahlaufsatz für desto unnöthiger, da in dem ganzen Gebiete Seiner Gnaden, nur ein einziger Mann ist, dessen übrige Geschäfte sich mit einem so beschwerlichen Dienste vertragen. Der Ackermann würde immer seinen Feld- und Gartenbau verschützen und das geheime Conseil würde bei derlei Exceptionibus acquiesciren müssen, um so mehr da ex gratioso Mandato generósissimi Domini nostri, sämmtliche hohe und niedre Landesbediente von Seiner hochgebietenden Herrlichkeit dahin angewiesen sind, den Landbau besten Vermögens zu befördern. Zudem ist der einzige Mann auch ein so eifriger Patriot, daß er das Amt nicht rekusiren wird; eine Wahrheit, die niemand bezweifeln kann, sobald Votirender den Namen desselben wird genannt haben. Seine ordentlichen Geschäfte sind auch von der Art, daß sie sich mit dem Hirtenamte sehr wohl vertragen. Votirender wird

nicht anstehen ihn zu nennen, so bald es per majora entschieden ist, daß auf den Fall der Aufsatz entbehrlich und unnöthig sey."

Die andern Herren verwarfen auf den Fall einstimmig den Aufsatz, blos Herr Fix, theils weil er wohl wußte daß seine einzige Stimme nichts ausmachte und er gar zu gern anderer Meinung war als alle Welt, theils aus Politik, um es nicht mit dem Schwarzen zu verderben, dem er schon längst nicht mehr über den Weg trauete, war anderer Meinung, doch drang er mit den Uebrigen darauf, der Herr Justizminister müsse seinen Candidaten namhaft machen. Dieser erklärte sich hierauf also:

„Euer Herrlichkeit, Monsieur le Prémier, sind es selbst die einzig und allein zu dem Amte dessen Wichtigkeit Sie uns so eben mit aller Wahrheit und Nachdruck schilderten, wahlfähig seyn können. Dero Hauptgeschäft ist die Schule welches ich beweisen könnte, wenn es eines Beweises bedürfte. Da nun hiesigen Orts des Sommers keine Schule gehalten wird und des Winters keine Schweine ausgetrieben werden, auch Dieselben durch die Schularbeiten zur Geduld hinlänglich gewöhnt seyn müssen: so gebe ich hiermit mein Votum dem Herrn Premierminister zu der evakuirten Sauhirtenstelle."

Dem Ludimagister schwell bei dieser Rede der Kamm gewaltig. Er wollte das Obstat halten, aber Herr Süß überschrie ihn, berief sich auf die Wahlfreiheit und verwies ihn auf das eben gemachte Gesetz. Kurz, zufolge der mehrsten Stimmen, ward Herr Schwalbe Sau'irt.

Aber der Sekretär stand auf und behauptete, der Ludimagister sey schlechterdings wegen seiner höheren Bedienungen zu einer solchen Stelle nicht wahlfähig. Herr Detri sprach, eh' er unter einem Schweinhirten stehen wollte, bäte er Ihro Gnaden um seine Dimission. Der Sekretair und der Oberstallmeister sprachen aus eben dem Tone und

Seiner Gnaden, die bisher wie in Daumschrauben und spanischen Stiefeln gesessen hatten, erholten sich endlich und verboten dem Herrn Justizminister vorläufig und bis auf Weiteres in Hochdero Gegenwart zu erscheinen, und ließen dann auch die übrigen Minister, die demselben beigestimmt hatten, gar übel an.

Endlich wurde beliebt, daß irgend ein Hintersasse unter dem Titel eines Hut- und Weide-Inspektors gewählet und mit einigem Gehalt versehen werden sollte, der sich dann zu Verwaltung des Hirtenamtes selbst, einen ausländischen Knecht halten möge. Auf die Art glaubte der Junker sein „Insignatus" gerettet zu haben.

Wie aber einige Jahre nachher mein lieber, ehrlicher Pfarrer starb, dessen Leben und Grundsätze ich in der vollständigen Geschichte der Lindenbergischen Prediger von der Reformation an bis auf das laufende Jahr, die ich vielleicht herausgeben werde, ausführlich zu beschreiben Willens bin — wie, sag' ich, der Pfarrer starb, da nahm das Indigenat von selbst ein Ende, weil kein Lindenbergscher Bauer Theologie studirt hatte und das Consistorium keinen untheologischen Pastor erkennen wollte.

Als nun zu des Junkers und des Lubimagisters großem Wohlbehagen die Hirtensache abgedachtermaßen regulirt war, entließen Seiner Gnaden das Conseil und gaben den Stallmeistern und sonstigen Bedienten Ihre Befehle, auf den morgenden Tag alles in Bereitschaft zu halten, da Dieselben in vollem Pomp einen Gegenbesuch auf Wellenthal abzustatten gedachten.

Litt. Germ 508 ca

Lit. germ. 44766.

Siegfried von Lindenberg

von

J. G. Müller von Itzehoe.

Neu herausgegeben und gestellt

von

Müllners Schatten.

Aus Lenore gesandt an den Leipziger Eremit.

III. 2121

3r Theil.

Kotzebue, Müller und Müllner in der Unterwelt.

Leipzig bei Wilhelm Rauch.
1830.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Siegfried von Lindenberg.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Am folgenden Morgen war unſer Freund Siegfried bei guter Zeit marſchfertig. Es iſt ſehr begreiflich, daß Monsieur le Prémier mit dieſem Ritterzuge keineswegs zufrieden war und daß er ihn gern, wenn es nur möglich geweſen wäre, hintertrieben hätte; da ſich das aber nicht thun ließ, ſo bat er es ſich wenigſtens vom Edelmann zur Gnade aus ihn bei dieſem Beſuche begleiten zu dürfen, welches Seiner Gnaden denn auch um ſo bereitwilliger zugeſtanden, da Dieſelben, ihre eigene Geſinnungen nicht einmal kennend, noch weniger muthmaßen konnten, welch Intereſſe das ſchwarze Genie bei dieſer Sache trieb.

Junker Siegfried ſetzte ſich alſo mit dem Ludimagiſter, ſeinen Stallmeiſtern und einem glänzenden Gefolge zu Pferde; beide Läufer liefen vor, und der Zug ging gerade auf Weltenthal los.

Als der Edelmann das Schloß von fern erblickte, de-

taschiete er einen Läufer, ihn anzumelden und folgte sachte, sachte nach; je näher er aber kam, desto lauter schlug ihm das Herz. Der Ludimagister nahm diese Zeit wahr, Seiner Gnaden zu ersuchen, vorläufig noch nichts von dem neuerrichteten geheimen Conseil zu sagen, bis die Sache erst besser im Gange seyn würde. — Darin handelten nun freilich Seiner hochgebietende Herrlichkeit schnurstracks wider ihr eignes Interesse. Denn, da es seine Absicht war, den Junker von Clisen zu entfernen, so konnte das wohl nicht leichter geschehen, als wenn er diese Dame, die er noch zur Zeit nicht anders als für völlig unbefangen zu halten Ursache hatte, mit allen Eigenheiten, Grillen und Thorheiten des Edelmanns bekannt werden ließ; da er sich jedoch selbst sagen mußte, daß im Grunde alle Thorheiten unsers Siegfrieds sein Werk wären, so hatte er doch noch zu viel Verstand um sich nicht derselben so wie seiner Ministerschaft unter vernünftigen Leuten zu schämen. Das war denn die Ursache warum er aus dem Conseil gern ein Geheimniß gemacht haben wollte.

Unterdessen kam Peter der Laufer, mit der unangenehmen Nachricht zurück, die Frau Baronin von Wellenthal sey nebst ihrer Tante, der Frau Generalin, nach der Residenz gereiset, um die Endigung eines wichtigen Processes, den der Baron nachgelassen hatte, persönlich zu betreiben.

Das war ein Donnerschlag für Seiner Gnaden, der desto heftiger traf, je unerwarteter er kam. Jetzt war nun freilich nichts anders zu thun, als woher man gekommen, wieder zurückzukehren; und das that denn auch unser Edelmann

unmuthig und grämlich, ohne auf dem ganzen Wege den Mund ein einzigesmal zu öffnen. Mit ihm, der sonst keiner Fliege zu nahe trat, war den ganzen Tag nicht auszukommen, selbst der Herr Premierminister unterstand sich nicht ein Wort zu reden.

Zweites Kapitel.

Dies finstre Wetter dauerte bei Seiner Gnaden noch einige Tage, endlich machten Dieselben von freien Stücken folgende Bemerkung: „Ich weiß doch für den Blitz nicht, ich muß der Baronessin doch abscheulich gut seyn, so muß ich, weil mir's so fatal ist und mir's so krappiren thut, daß sie da just ausgereiset ist."

Der Minister Präsident ergriff diese Gelegenheit zu bemerken: „Fehlgeschlagene Absichten, auch in Kleinigkeiten, pflegten allemal unmuthig und verdrüßlich zu machen; und vermuthlich wäre es das, was Seiner Gnaden in üble Laune gesetzt hätte. Sonst, was die Frau von Wellenthal beträfe, so wäre sie, seines Bedünkens, eine viel zu alltägliche Frau und ein zu gewöhnliches Gesicht, als daß Ihro Hochwohlgeborne Gnaden etwas an ihr finden könnten, ihr vorzüglich gut zu seyn. Der Mensch täusche sich nicht leichter als in Absicht seiner eignen Empfindungen," — und was des Geredes mehr war.

Aber der pommersche Edelmann nahm das gewaltig ungnädig auf. „Na!“ rief er voll Unwillen, „da räsonirt Er mal wieder als 'n Narr! Hab ich all mein Lebstage so 'n dummen Schnack gehört! Wenn Er nicht blind wäre, so müßte Er sagen und sehen, daß die Baroneſſin das kapitalſte Weib iſt, das Gott der Herr all ſein Lebstage gemacht hat! Die Matante, ja das laß ich paſſiren, da mag Er recht haben, aber die Baroneſſin, was das anlangt, ſo ſind Er mir mal noch ſo 'n exientes Weib!“

„Ich muß ſagen, gnädiger Herr ....“

„Und ich muß ſagen, Muſche Miniſter, daß Er nicht bei Troſte iſt, daß Er räſonirt als 'n Honigkuchenpferd und daß Er klug thut, wenn Er den dummen Bart hält.“

Das Compliment war nun allerdings sans réplique; auch hielt Herr Schwalbe für's beſte es pünktlich zu befolgen.

Es walteten freilich einige nicht unbedeutende Geſchäfte vor, aber nicht ſowohl um derentwillen als vielmehr ſich zu zerſtreuen, ließen Seiner Gnaden bald nach dieſer Unterredung den geheimen Rath zuſammen berufen. Die Herren Miniſter ſtellten ſich alle ein, ausgenommen Herr Süß, als welcher, vermöge des neuerlichen Verbots, noch nicht wieder in der Gegenwart des Edelmanns erſcheinen durfte.

Der Küſterdienſt an der hochadeligen Pfarrkirche war vakant, oder um mit dem Leibpoeten zu reden, evakuirt. Dieſer Umſtand ſchien dem Herrn Präſidierminiſter ſehr bequem ſeine Scharte an dem Juſtitiarius, der ihn neuerdings zum Schweinetreiber machen wollte, auszuwetzen. Nicht daß

er ihn zum Küster zu creiren gedachte, o nein! das schien ihm zu viel Ehre: seine Rache ging weiter, wie wir gleich sehen werden.

Sonst war es seit undenklichen Jahren auf Lindenberg Sitte, daß wenn der Küster starb, der Schulmeister seine Bedienung erbte; er mußte schon dessen Vices ex officio vertreten, wenn der Küster Krankheits- oder andrer Ursachen halber nicht zur Kirche gehen konnte. Dieses mal ging das nun aber nicht an, weil der erste Minister, so bald er vernommen, daß der Küster krank sey, die Schulmeisterstelle in die Hände seiner Gnaden resigniret hatte, unter dem ganz schicklichen Vorwand: es sey contra Decorum daß der erste Staatsbediente Seiner Gnaden, zugleich den Bauerbuben das A, B, C, a posteriori in den Kopf bringe und daß ein Mann, der die hohen Gnade genösse, tagtäglich das Antlitz Seiner Hochwohlgebornen Gnaden zu sehen, zu gleicher Zeit mit alle den Gesichtern der Jugend die Niemand gern zeigt, bekannt sey. —

So waren also eigentlich zwei Vakanzen, der Küster- und Schulmeisterdienst; allein die Besetzung des letztern eilte nicht, weil es Sommer war und die Lindenbergische Jugend nur zur Winterszeit auf den Feldern der Wissenschaft geweidet wurde.

Der Herr Premierminister trug demnach darauf an, daß man in Ermangelung eines andern Subjekts, dem ehrsamen Hannes Meyer, zeitherigem wohlverdienten Schloßnachtwächter, den Küsterdienst conferiren möchte. Er wenigstens seines Theils kenne keine tüchtigere Person, denn: Einmal,

blase Hannes Meyer sein Nachtwächterhorn vollkommen taktmäßig; ein Beweis daß er auch capax seyn werde, den Gesang der christlichen Gemeine taktmäßig zu führen. Zweitens habe er Vocem sonoram, eine Stimme, die man beinahe weiter als sein Horn, so groß und volltönig es auch sey, hören könne, wenn er auf dem Schloßhofe die Stunden rufe. Drittens sey er mit der Weise der mehrsten Gesänge bekannt und habe sie ad unguem inne; auch wisse er fast alle gebräuchlichen Kirchenlieder verbotenus auswendig, wegen der christlöblich eingeführten Gewohnheit, daß der Nachtwächter Abends, Mitternachts und Morgens, den Stundenruf mit einem Versikel eines geistlichen Liedes begleiten müsse. Viertens sey er ein rüstiger Mann, der Kräfte genug habe die Glockenseile zu ziehen und bei dem man so bald keine Vakanz zu befahren habe; vieler andern Gründe nicht zu erwähnen. —

Bei dem offenbaren Mangel an tüchtigeren Landeskindern, ging des Premierministers Vorschlag durch. Der Mann wurde hereingerufen und freute sich herzlich seinen schlaflosen Dienst mit einem bequemeren und einträglicheren zu vertauschen. Und in der Folge sah man, daß er wirklich ein ganz leidlicher Küster war.

Aber nun ward die Frag aufgeworfen: woher man wieder einen Schloßnachtwächter nehmen solle?

Monsieur le Prémier, der diese Verlegenheit vorhergesehen hatte, schwieg ganz still bis alle die Herren sich vergebens die Köpfe zerbrochen hatten. Da rückte er hervor und sprach: „er wisse wohl jemanden der sich so gut

und beſſer zum Nachtwächter ſchicke, als Hannes Meyer zum Küſter, aber" — —

Hier ſchwieg er.

„Na, laß mal hören, was iſt das für einer?" fragten Sr. Gnaden. — „Weil Eu'r Hochgeboren es befehlen, will ich es ſagen," verſetzte das ſchwarze Genie. „Ich kenne keinen tüchtigern Mann als den Juſtitiarius. Er hat bei Tage wenig zu thun und des Nachts gar nichts, auch beſitzt er, ſo klein er iſt, eine Stimme womit er, wie wir öfters erfahren, das ganze Conſeil überſchreiet; und da doch noch verſchiedene Tage hingehen werden, ehe und bevor Hannes Meyer die Küſterbedienung antreten kann: ſo wird dieſer, wenn Herr Süß irgend ein Trinkgeld dran wenden will, ihn gern im Hornblaſen und andern etwanigen Erforderniſſen inſtruiren."

„Alle Blitz!" rief der Edelmann, bei dem der Widerwille gegen den Juſtitiar ſich etwas lebhaft regte, „alle Blitz! Miniſter, das Dings iſt ſo ganz uneben nicht ausgedacht. Na, Ihr Herrn, ſagt mal Euere Votums, was Euch bei der Sache dünken thut! Laßt hören!"

Unter allen Anweſenden war außer dem Herrn Fix kein einziger der dem Juſtitiar ſonderlich mit Gewogenheit zugethan geweſen wäre; und zudem ſahen ſie den Edelmann ſchon mehr als halb entſchloſſen: folglich wurde der vorgeſchlagene Candidat beinahe einſtimmig zum Schloßnachtwächter erwählet.

Seiner Gnaden ließen demſelben demnach ſagen, er möchte ſich gleich im geheimen Rath einfinden. Die Vot-

schaft war dem kleinen Manne sehr erwünscht, denn er glaubte der Unwille des Edelmanns habe sich gelegt. Er ging also freudigen Muthes hin; aber Himmel! wie erschrak er, als er seine künftige nächtliche Bestimmung vernahm! — Sein Gesicht, seine Stellung, seinen völlig fassungslosen Anstand zu beschreiben, würde ein treffliches Stückchen Arbeit für einen unserer malenden Schriftsteller gewesen seyn. Wir geben uns mit dergleichen nicht gern ab, weil wir's für unnütze Arbeit halten, da jedermann der uns lieset, wohl einmal im Laufe seines Lebens einen Laffen gesehen haben wird, dem die Petersilie verhagelt war. — Endlich, als der Stutzer wieder ein wenig zu sich selbst kam, fing er mächtiglich und mit einem reißenden Strom leerer Worte an, wider die Wahl zu protestiren. Monsieur le Prémier verwiesen ihn jedoch zur Ruhe, versicherten, die Wahl sey, ein einziges Votum ausgenommen, völlig einstimmig gewesen und von des Herrn von Lindenberg Hochwohlgebornen Gnaden, bestätiget worden; dabei rieb er ihm das von ihm selbst gemachte Gesetz unter die Nase und foderte ihn auf, entweder annehmliche Gründe wider die Wahl vorzubringen oder binnen vier und zwanzig Stunden die Hochadlig-Lindenbergischen Staaten zu räumen.

Der Justitiar, dem das Landräumen nicht anstand, schleppte nun freilich alles was sein bestürzter und halb sinnloser Kopf an Gründen auffinden konnte, zu Markte: als z. B. die Nachtwächterstelle sey unter dem Range eines Justizministers. Darauf wurde ihm aber

zur Antwort: Das könne nach seinen eigenen Grundsätzen nicht seyn, da er sogar die Sauhirtenstelle nicht unter der Würde eines Premierministers gehalten habe.

Ferner schützte er vor: er sey zu einer so unruhigen und mühseligen Bedienung zu schwächlich. Man antwortete ihm: etliche Monat Uebung würde seine schwache Natur stärken und in etlichen Jahren würde er völlig abgehärtet seyn, u. s w.

Als er nun sah daß das Conseil keine von seinen Gründen, weder starke noch seichte, gelten lassen wollte, sondern sie alle verwarf, mußte er sich nolens volens bequemen die Nachtwächterstelle anzunehmen. Doch bedung er sich aus, daß man ihm wenigstens dieselben Rechte als dem Hut- und Weide-Inspector zugestehe, welchem man erlaubt habe, das Hirtenamt durch gedungene Knechte verwalten zu lassen.

Dawider konnte nun freilich niemand etwas haben. Und also ward diese Sache berichtigt.

Drittes Kapitel.

Dem Herrn von Lindenberg war alles seit dem Tage zuwider, da er den vergeblichen Ritt nach dem Schlosse der schönen Elise von Wellenthal gemacht hatte. Es kitzelte ihn zwar einigermaßen, sein Müthchen in etwas an

seiner bête noire, dem Herrn Süß, gekühlet zu haben, aber das war vorübergehend. — Mit Einemmal fiel es ihm ein, ebenfalls nach der Residenz zu reisen, und kaum fuhr ihm dieser Gedanke durch den Kopf, als er sich stracks rüstete, ihn auszuführen. Er gab zu dem Ende alle nöthigen Befehle zu einer langen Reise, erklärte sich aber gegen keinen Menschen, wohin der Weg gehen sollte. Zu seinen Begleitern ernannte er die Herren Schwalbe und Fix, welcher letztere sich seit der erstern Reise des Junkers unter Anführung des Oberstallmeisters, so fleißig im Reiten geübt hatte, daß er nunmehr für einen ganz erträglichen Centaur gelten konnte, woran der Edelmann, der sehr viel auf Herrn Fix hielt, eine große Freude hatte. Ja, Seiner Gnaden, die in der Reitkunst wohl schwerlich Ihres Gleichen, und sicherlich keinen Meister finden konnten, machten sich zuweilen selbst ein Vergnügen daraus, ihm ein und andern Vortheil zu zeigen. Und die Wahrheit zu sagen, es stand dem Herrn Fix, der ein großer ansehnlicher Mann war, gar nicht übel, wenn er zu Pferde saß.

Aber man muß auch gestehen, hielten Seiner Gnaden viel auf Herrn Fix, so hatte dieser ehrliche Mann dafür seines Theils wieder eine solche Anhänglichkeit und Liebe für die Person seines Herrn, daß er ohne Bedenken Leib und Leben für den Junker aufs Spiel gesetzt haben würde.

Es vergingen einige Tage, eh' alle Anstalten zu dieser so unvermutheten Reise gemacht werden konnten, und jeder dünkte dem Junker wenigstens ein Jahr. Endlich kam die

ſehnlich gewünſchte Stunde des Aufbruchs. Seiner Gnaden und die beiden Miniſter ritten vom Oberſtallmeiſter und einer großen Menge Bedienten begleitet, zum Schloßthor hinaus und immer in Gottes weite Welt hinein; die Rüſtwagen folgten hinter drein, und auf den Nothfall eine ſechsſpännige Kutſche, worin dermalen die beiden Läufer ihr Quartier genommen hatten.

Aus Mangel an geographiſchen Kenntniſſen machte indeß diesmal der Edelmann im Pommerlande einen gewaltigen Pudel. Jeder Weg mag freilich zuletzt nach Rom führen, wie das Sprüchwort ſagt, aber Ein Weg iſt doch immer länger als der Andere. Das erfuhr der Junker. Keine Seele wußte, wohin er eigentlich wollte: mithin folgte ihm jeder von ſeiner Suite, wohin er ſie führte. Und er ritt nach ächter irrender Ritterart, wohin ihn ſein Hengſt führte. Da nun der Hengſt kein Titelchen davon wußte, daß die Reiſe nach der Reſidenz gehen ſollte, ſo war 's dem Thiere im Geringſten nicht zu verdenken, daß es den ſchnur gerad entgegengeſetzten Weg einſchlug.

Seiner Gnaden ritten alſo auf gut Glück bald rechts, bald links, bald gerade aus, ſo wie die Landſtraße lief. Kamen Hochdieſelben an einen Ort, und wenns nur ein Dorf war, ſo mußte Peter und ſein ſchnellfüßiger College vorauf laufen. In allen artigen Oertern hielten Sie ſich einen, auch wohl ein paar Tage auf, theils um zu ſehen, theils um ſich ſehen zu laſſen; und ſo waren Sie innerhalb vierzehn Tagen weit über dreißig deutſche Meilen von Ihrem Schloſſe, mithin auch, da Sie den ganz entgegenge-

ſetzten Weg eingeſchlagen hätten, über dreißig Meilen weiter von der Reſidenz entfernt.

Es iſt wohl Schade, daß wir keine ausführliche Beſchreibung dieſer abenteuerlichen Reiſe geben können, — denn man kann leicht denken daß wenn ein Siegfried von Lindenberg kreuzfahrt, faſt jeder Schritt mit merhörten und ſehr unterhaltenden Abenteuern bezeichnet ſeyn müſſe. Aber wir haben uns unſere Grenze geſetzt, und dieſe Fahrt allein, wenn wir ſie umſtändlich beſchreiben ſollten, würde uns zu einem oder ein paar Bänden mehr zwingen. Unſere Leſer müſſen alſo um ihres eigenen Beſten willen, mit dem Wenigen ſo der Raum uns aufzuſchüſſeln verſtattet, fürlieb nehmen.

Junker Siegfried, der beinahe der Welt Ende erreicht zu haben glaubte, wunderte ſich mächtig, daß noch immer keine Reſidenz erſcheinen wollte. Er zog noch acht Tage fürbas, und abermals acht Tage in den ſtärkſten Tagereiſen ſo die Pferde nur aushalten konnten, und immer noch kam die Reſidenz nicht. Endlich langte er in einer großen Stadt an und zwar ſo mürriſch, daß er nicht Luſt hatte ſich für heute in derſelben umzuſehen. Er blieb alſo allein auf ſeinem Zimmer im Gaſthofe und verſtattete ſeinen beiden Miniſtern ein wenig herumzuſchlendern.

Eine Pfeife hatte er ausgeraucht und Chriſtian brachte ihm die zweite, als er den vernünftigen Einfall bekam, den Wirth rufen zu laſſen. Nach einigen gleichgültigen Fragen den Ort betreffend, z. E. ob hier viel Adel ſey? ob er viel Aufwand mache? u. ſ. w. rückte er mit den Worten heraus: wie weit es noch von hier nach * * * ſey?

Der Wirth erwiderte hierauf: er wisse das nicht ganz genau, aber von hier bis an die Pommersche Grenze sey es zum allerwenigsten funfzig Meilen, eher mehr als weniger, ja es könnten wohl sechzig seyn.

„Bis an die Pommersche Grenze?" rief Siegfried voll Erstaunen. „Geht denn der Weg nach *** von hier durch Pommern, he?"

„Eu'r Gnaden können nicht anders und näher reisen," versetzte der Wirth.

Wer wie vor den Kopf geschlagen da stand, das war der gnädge Herr. Doch faßte er sich geschwind, sah aus dem Fenster in welches er sich lehnte, und sprach: „Die Straße scheint ziemlich lebhaft zu seyn."

„Es geht wohl so an," antwortete der Wirth.

Der Edelmann ließ nunmehr eine Flasche Wein, und dem Wirthe, der ein ganz hübscher Mann schien, einen Stuhl geben, schenkte ihm und sich das erste Glas eigenhändig ein, und fragte, was es gutes Neues gebe? was hier etwa sehenswerth sey? und dergleichen mehr, um sich das Ansehen zu geben, als habe er den Hausherrn bloß zu seinem Zeitvertreibe kommen lassen.

Der Wirth trank auf das Wohlergehen des Herrn von Rosenbach, (unter diesem Namen reiseten Seiner Gnaden,) und antwortete auf alle Fragen so umständlich daß ein Stündchen ganz unvermerkt für ihn, für den Edelmann aber auf bleiernen Flügeln vorüber flog, ehe letzterer den Mann mit Anstand entlassen konnte.

Bei ihrer Rückkehr erstaunten Herr Fix und Herr

Schwalbe nicht wenig, den gnädigen Herrn so unerhört griesgramig zu finden, und wunderten sich den Morgen darauf noch mehr, als Seiner Gnaden in aller Frühe aufzusatteln geboten, zu eben dem Thore wieder hinausritten, wo dieselben hereingekommen waren und in möglichster Eil den Weg nach Ihren Gütern nahmen, ohne sich und Ihren Pomp in der wirklich schönen und sehenswürdigen Stadt im mindesten zu zeigen.

Unterwegs brummten aber Hochdieselben oft bei sich: „Hohls der Henker so bald er will! Mir geht doch alles faut! Hab da des Teufels sein Loch in die Welt hinein gereiset für nichts und wieder nichts!" und dergleichen abgebrochne Stoßseufzerlein mehr, aus welchen die beiden Minister nicht klug werden, aber doch so viel abnehmen konnten, daß Seiner Gnaden bei dieser Reise eine wichtige geheime Absicht gehabt haben müßten.

Viertes Kapitel.

Die Karavane war etliche Tage ihres Weges nach der Heimath gezogen, als sie in einem Dorfe Mittag hielt, welchen sie allenfalls im freien Felde halten konnte, da in größeren Oertern immer so gut als möglich für den Küchenwagen Sorge getragen wurde. Als der Edelmann und die beiden Minister ihre verlornen Kräfte durch einen

kalten Haſenbraten erſetzt hatten, ſchlug Erſterer ſeinen beiden Begleitern vor, während das Gefolge äße und aufpackte, ſachte voran zu reiten, damit ſie aus der räuchrigen und ſchmutzigen Dorfſchenke erlöſet würden. Geſagt, gethan. Die drei Herren ritten ſinnig voraus und gelangten nach einer halben Viertelſtunde in einen dicken Wald. Kaum hatten ſie in demſelben tauſend Schritt zurückgelegt, als aus dem Dickig ein Schuß geſchah, wovon die Kugel dem Herrn von Lindenberg dicht am Kopfe vorbei ſauſete. Zu gleicher Zeit fiel ein zweiter Schuß, der dem Pferde des gnädigen Herrn die Bruſt ſtreifte. In demſelben Augenblicke ſprangen zween Buſchklepper mit bloßen Säbeln, und zween andre mit armsdicken Knitteln aus dem Geſträuch hervor. Das Pferd des Edelmannes, ein junges feuriges Thier, war theils durch die unvermutheten Schüſſe, theils durch den Schmerz der Wunde ſcheu geworden, bäumte ſich, kam zwiſchen Baumwurzeln und ſtürzte. Herr Bartholomäus Schwalbe, als er ſah daß Noth an Mann ging, wandte ſeinen Gaul und ſprengte ſpornſtreichs nach dem Dorfe. Nicht ſo der wackre Fix! Er ſah ſeinen Herrn, ſeinen Wohlthäter, wehrlos liegen und die Buben, die vielleicht glaubten, der Edelmann habe wohl bereits ſein Theil, auf ſich eindringen. Muthig ergriff er das Piſtol, zerſchmetterte dem nächſten das Gehirn, verwundete den zweiten mit dem andern Schuß und ſprengte darauf mit dem Degen in der Fauſt auf die andern Beiden los. Unterdeſſen arbeitete ſich der Edelmann unter ſeinem Pferde hervor und flog dem guten Fix mit gezognem Säbel zu Hülfe. Drei Räuber, wovon bereits der Eine hart

verwundet war, konnten gegen zwei tapfere Männer nicht lange bestehen. Siegfried zeichnete den Kühnsten mit etlichen tüchtigen Säbelhieben und als der fiel, retteten sich die beiden Andern, die Herr Fix ebenfalls wacker gezeichnet hatte, in 's Dickig. Herr Fix sprang nunmehr vom Pferde und war dem Junker behülflich, den gestürzten Hengst der in der Lage worin er sich befand, nicht aufstehen konnte, auf die andre Seite zu wälzen, welches kaum geschehen war, als das Thier allein aufsprang. Die Herren schwangen sich nun wieder zu Roß und jagten, was die Pferde laufen konnten, zurück, ihrem Gefolge entgegen; denn sie besorgten, und das nicht ohne Grund, es möchten ihnen aus dem dicken Gesträuche noch etliche Kugeln nachgeschickt werden.

Am Eingange des Dorfes fanden sie den heldenmüthigen Herrn Premierminister, der etliche Bediente zu Pferde gebracht hatte und nun, da auf alle Fälle, sein Herr mochte gesiegt haben oder ermordet seyn, im Walde nichts mehr zu thun seyn konnte, den beiden Angegriffenen zu Hülfe kam.

Herr Fix fuhr in der ersten Hitze das schwarze Genie heftig an, daß er seinen Herrn und seinen Collegen und Freund, so verzagter und ehrloser Weise in einer so dringenden Gefahr im Stiche gelassen habe; aber der gnädige Herr raunte ihm ins Ohr: „Er solle es nur gut seyn lassen. Ein Mann der sich des Pantoffels seines Weibes zu erwehren nicht Muth genug habe, verdiene Nachsicht, wenn er vor vier Straßenräubern Reißaus nehme.“ Diese Erin-

nerung und die Schonung mit der unser Siegfried ſie vortrug, daß die Bedienten nichts hören ſollten, beſänftigte den wackern Fix, der ſo brav mit ſeiner Perſon bezahlt hatte, ob er gleich vorher vielleicht niemals, wie ſein Stand wenigſtens vermuthen läßt, einen bloßen Degen geſehen haben mochte.

Die beiden Helden delliberirten jetzt einen Augenblick was wohl rathſamer ſeyn möchte, bis morgen zu warten oder gleich, da die Räuber noch auf der Flucht oder mit Verbindung ihrer Verwundeten beſchäftigt ſeyn möchten, den Wald zu paſſiren. Und beide ſtimmten für letzteres, zum unſäglichen Mißvergnügen des ſchwarzen Mannes, der ungefragt den Rath gab, man ſolle ſich erkundigen, ob nicht irgend ein Weg, wenn er auch zehn Meilen länger wäre, um den Wald wegführe? — „Denn," ſagte er, „wer ſich in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen." — Der muthige Mann hatte aber das Herzeleid für ſeinen ſichern Rath von allen Bedienten ausgelacht zu werden.

Fünftes Kapitel.

Bald mit ſtarken, bald mit kurzen Tagereiſen, je nachdem Seiner Gnaden der Kopf ſtand und Wind und Wet-

ter sich artete, rückten Hochdieselben mit Ihrer Karavane Dero Hochadligem Sitze immer näher und näher und hatten der Abenteuer viel und mancherlei und fast mehr als auf der Ausreise, welche sämmtlich in der Lindenbergischen Novitätenstafette, die während der Reise auf den Stationen geschrieben wurde, aufgezeichnet zu finden sind.

Der Hauptgedanke unsers Junkers war: ob auf Lindenberg bleiben, oder gerade vorbei nach der Residenz reisen sollte? Lange blieb er schwankend und erst wenige Stunden von seiner Burg entschloß er sich, ohne still zu halten, seine Straße weiter zu ziehen. Vermuthlich war es das Geheimnißvolle bei der Sache und der Gedanke, daß weder die Minister noch irgend einer von seinen Leuten in seine Absicht zu bringen vermöchten, was ihn zu diesem Vorsatz bewog. Erklärt hat er sich nie darüber.

Zween Tage zog der Edelmann fürbas: am dritten aber, als sie kaum eine Stunde geritten seyn mochten, riefen Seiner Gnaden plötzlich: „Halt! Mir fällt was ein. Habe mich anderster geresolvirt. Rechts um! wollen wieder nach Hause!"

Das war in der That die vernünftigste Resolution, die Junker Siegfried fassen konnte; denn wenn er auf diesem Wege, ohne zu fragen, gerade fortgezogen wäre, so würde er die Residenz zwölf bis funfzehn Meilen seitwärts haben liegen lassen.

Was ihn aber zu diesem Entschlusse bewog, war vermuthlich, und wie man aus der Folge abnehmen kann, die nicht ungegründete Besorgniß, daß, da er so viele Wochen

in der Welt herumgezogen, Elise vielleicht unterdessen ihre Geschäfte geendigt haben und nicht mehr in der Residenz seyn möchte.

Seiner Gnaden kamen also zu nicht geringer Freude aller ihrer Unterthanen auf Ihrem Rittersitze glücklich wieder an, und das erste was Sie thaten, sobald Sie in Ihrem Großvaterstuhl vor Anker gegangen,' war den Herrn Fix rufen zu lassen.

„Hör Er mal, mein lieber Minister Fix, Er hat mir da unterwegs 'ne rechte Freude gemacht, daß Er sich so brav hielt und mir mit so viel Kurasche beistehen that. Ich mag brave Leute für mein Leben gern leiden, die 's Herz am rechten Flecke haben und keine alte Teigassen sind, versteht Er." (Hierbei ließ der Edelmann einen Blick auf den Ludimagister fallen.) „Ich hab' Ihm, so wahr ich Siegfried heiße! mein Leben zu danken, so hab' ich. Bitt Er sich eine Gnade von mir aus."

Herr Fix fühlte sich von der Güte seines Herrn durchdrungen. Der Zusatz: mein lieber, mit dem der Junker vielleicht in seinem Leben noch keinen Menschen angeredet hatte, es hätte denn gegen Unbekannte das vornehme: mein lieber Mann seyn müssen, griff ihm an's Herz. — „Gnädiger Herr," rief er, „Ihr Gnaden haben mir dieweil ich hier bin, so viel Gutes gethan das ich nicht verdiene, daß es meine Schuldigkeit ist Leib und Leben für einen so gnädigen und guten Herrn zu wagen. Ich habe nur meine Pflicht gethan und das ist nicht dankenswerth."

„Na, na, bitt Er sich nur eine Gnade von mir aus!"

„Ich weiß gewiß und wahrhaftig um nichts zu bitten, gnädiger Herr," entgegnete Herr Fix, „als daß Ihr Gnaden mir immer Ihre hohe Gnade gönnen und mich lebenslang als Dero treuesten und ergebensten Diener betrachten wollen."

Diese Worte, die der ehrliche Mann recht aus der Fülle des Herzens sprach, rührten den Edelmann so daß ihm eine Thräne in's Auge trat.

„Das thu ich ohnedem, mein lieber Minister," versetzte er, „aber ich muß ihm doch weisen, daß ich dankbar bin und treue Dienste erkennen kann; denn belohnen läßt sich's nicht, wenn einer sein Leben dran wagen thut, einem Andern das Leben zu retten."

„Gnädiger Herr," sprach der wackre Mann, „es galt ja meine eigne Haut, wenn ich mich nicht wehrte."

„Kikelkakel! mach Er mir so was nicht weiß! Wenn Er die nur hätte bergen wollen, so hätte Er wie 'n altes Weib links um gemacht; dann war die geborgen genug, und ich vor die Hunde!"

Mit diesen Worten stand Siegfried auf, ging in sein Cabinet und kam wieder mit einem seidnen Beutel.

„Hier, nehm Er diese zweihundert Louisd'ors, als einen Beweis meines guten Willens; und zum beständigen Andenken schenk ich Ihm diese Uhr;" (hiebei zogen Seiner Gnaden Dero eigne, reich mit Brillanten besetzte Uhr aus der Tasche) „auch soll das Pferd Sein seyn, das er an dem Tage geritten hat."

Herr Fix wollte durchaus nichts als die Uhr annehmen. „Diese," sagte er, „sollte ihm so lange er leben würde,

ein heiliges Denkmal der Gnade seines guten Herrn seyn, zumal da sie bisher dessen Leibuhr gewesen sey." —

„Hör Er mal, nehm Er was ich ihm gebe oder Er macht mich böse. Hat Er nicht ganz allein, als ich unter dem Pferde lag, sich gegen Viere gewagt? He? Das ist kein Kinderspiel, meiner Seel! Und wenn Ihm Gott das nicht in den Sinn gab, sieht Er, so war ich kaputt und all' mein Vermögen hätten nun lachende Erben. Nehm Er das Bischen; denn, so wahr ich Siegfried heiße, hätt Er zehnmal so viel gefordert, so hätt ichs Ihm mit Freuden gegeben."

Herr Fix wollte sich bedanken, aber der Junker verbat es sich; er wollte dem Edelmann die Hand küssen, aber Siegfried litt es nicht sondern drückte ihm herzlich die seinige.

Als Herr Fix sich beurlauben wollte, rief der Junker: „Hyperpo, noch ein Wort! Er hat künftig freien Zutritt zu meiner Person und darf ungerufen und ungemeldet zu allen Stunden zu mir kommen. Und, was ich sagen wollt', hör Er mal, mach Er sich parat, ich will Ihm morgen früh in einer geheimen Expeditschohn verschicken, versteht Er. Nu geh' Er mit Gott!"

Herr Bartholomäus Schwalbe, der bei diesem ganzen Auftritt zugegen war, glaubte bei jedem Worte das Seiner Gnaden sprachen, in die Erde zu sinken. Als Herr Fix weg war, sagten der Junker dem schwarzen Manne, er wollt, was so eben geschehen, nicht in die Avisen gesetzt haben.

Von dieser Epoche an sank das schwarze Genie immer

tiefer und tiefer im Credit bei dem gnädigen Herrn. Der Muth und die edle Uneigennützigkeit des Herrn Fix, verglichen mit der Feigheit, dem Eigennutze und der schmutzigen Habgier des Kadimagisters, legten ein zu schweres Gewicht in die Schale des Ersteren. — Daß Herr Schwalbe sich bei der Pantoffelexecution so leidend verhielt, das hatten Seiner Gnaden mit dem übel zugerichteten Beine desselben entschuldigt; aber bei dem Angriffe im Walde war Herr Schwalbe von Kopf zu Fuß gesund, wohlbewaffnet und wohlberitten! Feigheit hielt der Junker durchaus keinem männlichen Geschöpfe zu gute, theils weil es schon an sich ein natürliches und allen braven Leuten gemeines Gefühl ist, den Feigen zu verachten, theils weil sein Vater — der oft zu sagen pflegte: ein feiger Lump sey verächtlicher als eine Kröte, und gefährlicher als eine Natter — dieses Gefühl sorgfältig in ihm genähret hatte. Seine lange Erfahrung hatte den braven Oberstlieutenant gelehrt, was sich freilich ohne alle Erfahrung recht gut a priori demonstriren läßt, daß gerade die allerniederträchtigsten Nichtswürdigkeiten schlechterdings nur von der Feigheit zu erwarten sind, „denn," sagte er, „die Feigheit selbst ist schon Nichtswürdigkeit; und gerade die Dinge wozu sich kein Kerl dem das Herz nur halbwegs auf dem rechten Flecke sitzt, jemals hinablassen wird, gerade die allernichtswürdigsten Streiche kommen, bei mich alle Teufel! immer von alten Nachtmützen her. Wo was sticht den Leuten Pasquille an die Thür, mischt Gift, dingt Banditen und birgt sein Leder. Alles so was thut mein Junge kein Mensch, der Herz im Leibe hat, wenn er auch für kei-

nen Dreier Ehre im Herzen hätte. Ich fürchte keinen braven Mann, aber ich traue keinem feigen Lumpy; und überhaupt verächtlichen Menſchen muß kein geſcheuter Mann trauen, — am wenigſten, wenn er ein braver Mann iſt.

Dergleichen Lehren hatte der Oberſtlieutenant ſeinem Sohne bei jeder Gelegenheit eingeſchärft, und was Siegfried mit einem Leibſpruche ſeines Vaters belegen konnte, das war für ihn feſte Regel.

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen, als Seiner Gnaden kaum aufgeſtanden waren, erſchien Herr Fix geſtiefelt und geſpornt, um des Edelmanns Befehle zu vernehmen.

„Ne, ne!“ riefen Seiner Gnaden, „'s iſt noch 'n Bischen zu hoch am Tage. Um 'n Uhrer neune oder ſo, verſteht Er. Na, geh Er nur 'n Bischen ſitzen; Er ſoll mit mir ſcheniren.“

Etwa eine halbe Stunde nachher kam Monsieur le Prémier und wäre faſt in Ohnmacht geſunken, als er den Herrn Fix daſitzen und mit Seiner Gnaden Chocolate trinken und eine Pfeife rauchen ſah. Aber das war nur das kleinſte Herzleid, das Herr Bartholomäus heute erlebte. Denn als es ungefähr acht Uhr war, hatte er den entſetzlichen Ver-

druß, daß Seiner Gnaden ihn hinausgehen hießen, weil Sie mit Herrn Fix zu reden hätten. Nun hätte der Ludimagister freilich für sein Leben gern gewußt, was das für ein Geheimniß sey, aber das war ihm unmöglich zu erforschen, denn Herr Fix war ein Mann der die seltne Gabe der Verschwiegenheit in einem sehr hohen Grade besaß, und an der Thüre zu horchen war auch nicht praktikabel, weil die Antichambre beständig mit Domestiken angefüllt war.

Die geheime Instruction nun, die Herr Fix erhielt, bestand darin, nach Wellenthal zu reiten und sich unter der Hand zu erkundigen, ob die Baroninn bereits zurückgekommen oder ob sie noch in der Residenz oder bei Matante sey.

Als Herr Fix weggeritten war, gaben Seiner Gnaden dem General-Ober-Finanz-Domänen- und Oekonomie-Minister, Herrn Detri, und dem Herrn Secretär und Minister der auswärtigen Affairen, welchen beiden Dieselben in ihrer Abwesenheit die Landesregierung aufgetragen hatten, eine geheime Audienz um sich von dem, was vorgefallen, Rapport abstatten zu lassen. Wie das geschehen war, ertheilten Sie allen Hausofficianten aber öffentliche Audienz, um die Glückwünsche wegen ihrer Zuhausekunft anzunehmen.

Herr Fix machte seine Sachen wie ein verständiger Mann. Er war, wie sichs denn bei einer so ganz geheimen Expedition nicht anders geziemen will, ohne Bedienten und Reitknecht ausgezogen. Nicht geradezu, sondern vermittelst eines kleinen Umweges und ganz vom andern Ende herein, ritt er nach Wellenthal, trat in dem Wirthshause ab, ließ seinem Pferde Futter und sich eine Schinkenschnitte geben. Dar-

auf fragte er den Wirth allerhand und zuletzt meinte er, das freiherrliche Schloß und die Gärten wären wohl recht hübsch? — „O ja; sie waren es," sagte der Wirth; „aber der Baron, Gott hab ihn selig, wenn er was von ihm weiß! hat die letzten Jahre alles häßlich verfallen lassen."

Er hörte dann von dem Wirthe, daß die Herrschaft verreiset sey; wohin? wußte der Bauer nicht zu sagen. Da diese Nachricht nicht ausreichend war, schickte er den Wirth an den Schloßverwalter und ließ fragen, ob es einem Durchreisenden wohl erlaubt sey, das Schloß und die Gärten zu besehen? — Der Bauer kam mit bejahender Antwort zurück, und Herr Fix schlenderte hin.

Der erste Gegenstand der ihm in die Augen fiel, als er den Fuß auf den Schloßhof setzte, war der braune Mann, der gerade mit einigen Arbeitern sprach. Das war nun für ihn eine herzliche Freude, einmal jemand aus seinem Geburtsorte zu sehen. Er lief auf ihn zu und schüttelte und drückte ihm die Hand, und der Braune freuete sich ebenfalls mit der ihm eignen Gutmüthigkeit, seinen vormaligen Mitbürger zu sprechen.

„Ih! das war ja ein gesunder Einfall von mir, daß ich vor Langerweile, unterdessen daß mein Pferd frißt, hier ein wenig die Gärten besehen wollte," sprach Herr Fix. — Der braune Mann erbot sich, ihn selbst herum zu führen. Da gab denn nun ein Wort das andere. Herr Fix erzählte von dem Besuch der Baroninn auf Lindenberg, von der Mühe die sich der gnädige Herr gegeben, sie gut zu bewirthen, von dem Vergnügen, mit dem sich derselbe noch immer die-

ses Besuchs erinnere und daß er noch oft davon, und von der Frau von Wellenthal nie ohne Lob spreche. Sodann erzählte er auch, daß der gnädige Herr ihr vor ein paar Monaten die Gegenvisite machen wollen, aber alles verreiset gefunden habe. Darauf fragte er: ob sie noch in der Residenz sey? — „Nein," antwortete der braune Mann; „sie hat, leider! ihren Proceß verloren, wodurch ihre Umstände sehr verschlimmert sind, und ist jetzt bei ihrer Tante, der Generalinn. Doch," setzte er hinzu, „vermuthe ich, daß sie diesen Herbst noch wird herüber kommen und sich etliche Wochen hier aufhalten müssen."

Herr Fix fragte ganz gleichgültig, ob es denn wahr sey, was man allgemein sage, daß die wackre Dame sich in einer so übeln Lage befinde?

„Uebel allerdings, doch nichts weniger als rettungslos," erwiderte der Braune. „Etliche zwanzigtausend Thaler baar und einige Jahre strenge Oekonomie reichen hin, sie vom Untergange zu retten und die weitläuftigen Güter nicht nur zu erhalten, sondern auch in leidlichen Stand zu setzen. Aber zwanzigtausend Thaler und darüber sind eine starke Summe; wo treibt die der Besitzer verschuldeter und in Verfall gerathener Güter auf? Tante Emerentia könnte ihrer einzigen Erbin leicht damit aushelfen. Aber jedermann weiß, wie geizig Tante Emerentia ist. Von der Seite ist nichts zu hoffen."

„So ist es doch wahr, daß die alte Generalinn so geizig ist? Ich habe mir wunderliches Zeug davon erzählen lassen."

„Unmöglich so wunderlich, lieber Herr Fix, als es in der That ist. So zum Beispiel, schmelzt sie von allen eingehenden Briefen das Siegellack sorgfältig zusammen und bedient sich desselben dann, die Briefe, die sie schreibt, zu siegeln. Ihr schmutziger Geiz ist wirklich schamlos und scheuet die öffentliche Censur des Publicums nicht einmal. Sie hat ein Haus in * * *, vor dessen Thoren so zu sagen ihr Gut B * * liegt. In diesem Hause und auf diesem Gute pflegt sie sich abwechselnd aufzuhalten. Sie wissen, daß vieler Orten die Schüler jährlich am Geburtstage herumsingen und aus jedem Hause ein willkührliches Geschenk zu erhalten pflegen. Ist sie in ihrem Hause in der Stadt, und die Schüler wollen vor demselben singen, so weiset sie dieselben mit Klopfen an's Fenster ab, wie man einen Bettler abzuweisen pflegt. Ist sie auf dem Gute und die Schule kömmt hinaus, so läßt sie die Pforte vor dem Schloßhofe verschließen. Ihr verstorbener Mann war nicht ein Haar besser; der pflegte immer in Person zugegen zu seyn, wenn die Milch ausgemessen wurde, und als er auf dem Sterbebette lag, mußte dies Geschäft vor seinem Bette geschehen. Doch muß ich sagen, Tantens Geiz ist, mir wenigstens, lange nicht so unleidlich, als ihre Sucht in einem so ansehnlichen Alter noch für jung und schön gelten zu wollen, und auf Eroberungen auszugehen."

Unter dergleichen Gesprächen waren sie durch den Garten gegangen. Auf Befragen, wie es dem und jenem zu Hause ginge, hörte Herr Fix, daß Madam Bunke sich auf der Hochzeit ihrer ältesten Tochter beim Tanzen erhitzt habe

und gestorben, Herr Dunke auch schon zur zweiten Ehe geschritten sey: daß Meißer Pfrieme, nahe am Bettelstabe, wieder flicke und Schuhe flicke u. s. w.

Hiermit empfahl sich Herr Fix, nachdem er den braunen Mann sehr höflich eingeladen hatte, ihn doch einmal auf Lindenberg zu besuchen, wo er an Seiner Gnaden einen Herrn würde kennen lernen, desgleichen an Größe und Güte, aber auch an seltsamen Einfällen, auf Gottes weitem Erdboden, keiner mehr zu finden sey. — Der braune Mann geleitete ihn bis zum Wirthshause, blieb da bis er wegritt und wunderte sich im Herzen, ihn so reich gekleidet und so ganz umgeformt von Manieren gefunden zu haben, noch mehr aber, ihn wie andre vernünftige Leute sprechen zu hören; denn Herr Fix hatte sich, wie jeder Unpartheiische gestehen mußte, im täglichen Umgange mit dem Sekretär und Verwalter (beides ein paar ganz artigen Männern), und der Frau Leibpoetinn, ganz umgebildet und, was das Beste ist, dem leidigen Genieweſen beinahe völlig entsagt. Ein Wenig blieb freilich immer noch davon übrig, aber aus Furcht vor der Persiflage der Dame, ließ er immer seltener einen von den Hasen springen, deren sein Kopf sonst so voll war.

Siebentes Kapitel.

Herr Fix eilte jetzt spornstreichs nach Lindenberg zurück, und als er in das Zimmer Seiner Gnaden trat, hatte der

ſchwarze Barthei abermals das Herzeleid, hinaufgewieſen zu werden.

Der Edelmann nahm den Herrn Fix mit in ſein Cabinet, um recht ungeſtört zu ſeyn, hieß ihn ſich ſetzen und vernahm deſſen Rapport, welchen jener auch ſo treulich abſtattete, daß keine Sylbe verloren ging.

„Ne!“ rief der Edelmann, „um lumpiger zwanzigtauſend Thaler willen ſoll das wackerſte Weib auf der Welt nicht kaputt gehen, ſo ſoll ſie. — Höre Er, geh Er doch mal hier ans Pult ſitzen und ſchreib Er einen verſiegelten Zettel an ſeinen guten Freund und inſitir Er ihn morgen Mittag auf 'ne Suppe, verſteht Er.“

Herr Fix gehorchte. Als er fertig war, trugen Seiner Gnaden ihm auf, den alten Andres rufen zu laſſen. Das war ein alter Mann, der lange bei dem wohlſeligen Oberſtlieutenant gedient hatte, auf deſſen Treue Seiner Gnaden rechnen konnten, der ihn noch bei allen ſeinen Ritten zu begleiten pflegte, und ſelbſt die letzte große Reiſe mitgemacht hatte.

„Hör' Andrä's“ ſagten Seiner Gnaden, „laß Dir ein Pferd ſatteln und thu was Dir Herr Fix auftragen wird. Aber halts Maul ven, das ſag ich Dir, wenn wir Freunde bleiben ſollen.“

Andres bückte ſich, nahm den Brief und beſtellte ihn nach des Herrn Fix Anweiſung: brachte auch ſchriftliche bejahende Antwort mit zurück.

Als am andern Morgen Herr Schwalbe ſeine Aufwartung machte, kündigte ihm der gnädige Herr an, er wolle

für heute keine Avisen hören und mit Herrn Fix allein seyn.

Seiner Gnaden ließen sich darauf vom Leibbuchdrucker nochmals alles wiederholen, was er vom Zustand der Weilenthalschen Güter gehöret hatte; aber es war zu wenig, ihm hinlängliches Licht zu geben. Von den Gütern kamen sie nach und nach auf die Besitzerinn, und der Edelmann ließ sich entfallen: er wisse nicht wie es komme, aber er sey seiner Nachbarinn so gut, daß er nicht nur zwanzigtausend Thaler, sondern sein ganzes Vermögen mit Freuden dran wagen würde, ihr einen Dienst zu thun.

Obgleich Herr Fix aus Gründen, die wir bereits früher angaben, fest entschlossen war, für seine Person als unbefleckter Junggesell dereinst aus dieser Zeitlichkeit zu gehen, so hatte er doch Erfahrung genug, in dem was der Junker sagte, Gott Amor's Finger, und in seiner Gesinnung ein unzweifelhaftes Symptom der Liebe zu erkennen. Nun war er viel weniger eigennützig als der schwarze Mann, und gesetzt auch, der Edelmann ertheilte ihm als Leibavisendrucker, im Fall einer Vermählung, den Abschied, so hatte er theils durch die Milde desselben ein artiges Vermögen gesammelt, theils aber auch Geschicklichkeit genug sich zu nähren, woran es dem Ludimagister gänzlich fehlte. Demnach sagte er: „Wenn ich wüßte, daß Ihr Gnaden meine Dreistigkeit nicht ungnädig aufnehmen wollten, so wär ich wohl im Stande, Denenselben das Räthsel aufzulösen."

„Ne, ne, Herr Fix! sprech Er nur frei; ich will's ganz gnädig aufnehmen."

„Nun denn, so muß ich sagen, es kömmt daher, daß Ihr Gnaden, vielleicht ohne es zu wissen, in die Baroninn verliebt sind.“

„Verliebt sind?“ wiederholten Seiner Gnaden und wurden roth bis an die Fingerspitzen. „Er schnackt auch mal, als wenn Er nicht recht bei Troste wäre? — Aber ne! laß mal hören, ist Er sein Lebtage wohl mal eins verliebt gewesen?“

„Nein, Ihr Gnaden, was mich betrifft: aber ich habe das so an vielen meiner Jugendfreunde beobachtet.“

„Kurjos, mein Seel! selbst nicht in dem Garn gesteckt zu haben, und doch wissen, wie 's ist!“

„Das ist nicht schwer, Ihr Gnaden. Ich habe einmal Dero Wort, daß Dieselben nichts ungnädig aufnehmen wollen. Also erlauben mir Ihr Gnaden, Ihnen zu sagen, warum soll Dero großes Vermögen und Dero Land an lachende Seitenerben kommen? Und da Ihr Gnaden bei einer Mariage nicht auf Geld und Gut zu sehen brauchen, und die Frau Baroninn Ihnen gefällt, so machte die Lage der Güter, denen mit Einer Summe aufzuhelfen steht die für Ihr Gnaden ein Bagatell ist, diese Verbindung zu einer sehr vortheilhaften Partie. . . .“

„Laß nur gut seyn. Wollen das 'n andermal mehr von sprechen. 'E gehören zwei zum Kaufe, weiß Er das wohl? Und 's ist 'ne große Frage, wenn ich die Baroneſſinn auch haben wollte, ob die Baroneſſinn mich wird haben wollen?“

„O Ihr Gnaden! was das anlangt, so müßte sie sehr von Gott mit Blindheit geschlagen seyn, wenn sie den

wohlgemachteſten, beſten, gütigſten und reichſten Herrn nicht mit beiden Händen annehmen ſollte."

„Ja, das meint Er wohl; aber ſieht Er, ich bin mein Lebtage nicht mit Frauensleuten umgegangen, ſo bin ich, und verſteh Er mich, ich weiß den Kuckuk davon, wie man ſich inſinewirt."

„Brauchens auch nicht. Ihr Gnaden dürfen ſich nur zeigen wie Sie ſind, mit aller Größe und Güte Ihres Herzens, ſo . . . ."

„Schnack! — Thu Er mir den Gefallen, und zieh Er 'n Biſchen 'n ſchmuckes Kleid an, ſpatzier Er ſo 'n Biſchen mir nichts dir nichts, verſteht Er, den Wellenthalſchen Weg hin, wenns gegen Mittag geht, und bring Er den Fremden flugs zu mir. — Kriſchan! — Dieſen Mittag wird mein Tiſch für drei gedeckt!"

Achtes Kapitel.

Herr Fix kleidete ſich um und ging in Begleitung des alten Andreas dem Gaſt entgegen. Er hatte die Zeit ſo gut abgepaßt, daß er ihn kaum eine Viertelſtunde Wegs vom Schloſſe traf. Der braune Mann (wir wollen ihm den Namen laſſen, ob er gleich dermalen einen grünen Rock trug) ſtieg vom Pferde als er ſeinen alten Bekann-

ten erblickte und schlenderte mit ihm nach der Burg, während Andreas den Gaul nachführte.

Herr Fix führte den Fremden durch eine Reihe glänzender Zimmer in das Apartement Seiner Gnaden und stellte ihn dem Edelmanne vor. Dieser empfing ihn sehr offen, und sagte: „Er hätte die Freude haben wollen, dem Herrn Fix, der ihm von ihrer alten Freundschaft und gestrigen unverhofften Begegnung gesagt hätte, und auch zugleich sich selbst, einen vergnügten Tag zu machen. Deswegen hätte er Herrn Fix aufgetragen, ihm seine Bekanntschaft zu verschaffen."

Den braunen Mann, der doch sein Tage Leute von allen Ständen genug gesehen hatte, frappirte das edle Wesen und der große, königliche Anstand unsers Siegfrieds, — vielleicht weil er sich ihn ganz anders vorgestellt hatte, vielleicht weil sein majestätisches Ansehen wirklich imponirte und es noch mehr gethan haben würde, wenn ihm der häßliche große Knebelbart nicht etwas wild-kriegerisches gegeben hätte.

Man sprach jetzt von dem und jenem, und als der Nachtisch aufgetragen war und die Bedienten sich entfernt hatten, fragte der Edelmann, der nicht wußte was Umschweife waren wenn 's drauf ankam jemand zu helfen, gerade zu: wie viel wohl erforderlich sey, den Wellenthalschen Gütern aufzuhelfen? und ob ihnen überhaupt aufgeholfen werden könne?

Der braune Mann sagte ihm nun beinahe wörtlich, was er gestern dem Herrn Fix mitgetheilt hatte und fügte hinzu:

er habe den Zustand der Güter aufs sorgfältigste unter-
sucht und sage nichts, was er nicht mit hinlänglichen Be-
weisen belegen könne. Die ganze Noth rühre blos von
Einem Gläubiger her, der vermuthlich im Trüben zu fischen
denke. Und wenn die Baroninn ihre reiche Tante hätte be-
wegen können, ihr etwa vier- oder fünftausend Louisd'ors
vorzuschießen — welches diese um desto eher thun könne, da
ihr sämmtliches Vermögen doch einmal Elisen zufiele, —
so käme es dann nur auf einige Jahre genauer Einschrän-
kung an, um alles wieder in guten Stand zu bringen.
Aber Tante sey von der Art, daß man ihr einen solchen
Vorschlag nicht einmal machen dürfe.

„Das häßliche Stück!" rief Siegfried! „Nun, hören
Sie mal! so dürfen Sie mir den Vorschlag thun. Zwan-
zig, dreißig und mehr tausend Thaler sollen binnen vier
Wochen parat stehen, die kann sie brauchen so lange sie
will. Aber, Notabene! eins beding ich mir aus . . . ."

„Euer Gnaden sollen alle mögliche Sicherheit haben,
die sich nach der Lage der Sache geben läßt. Das leugne
ich nicht, vier- bis fünftausend Thaler können eingebüßt
werden, wenn sich Unfälle zutragen, die jedoch nicht zu
vermuthen sind; aber auch die sind durch den Kauf der
Güter zu retten."

„Ich habe Sie mit Fleiß ausschnacken lassen, Herr!
Aber nu sagen Sie mir mal, hab ich ein gebenedeites
Wörtchen von Sicherheit oder so gesagt, he? — —"

„Ich meinte . . . ."

„Ja, Sie meinten, Herr! und ich meine auch, sehen

Sie! Ich meine, daß ich Sie für einen redlichen Mann anſehe, der ſchweigen kann. Und verſtehen Sie mich, da wollt ich Ihnen das Notabene machen, daß der ganze Kram unter uns drei bleiben ſollte — für Herrn Fix ſteh ich ein — und daß die gnädige Frau all ihr Lebstage — und Gott laſſe ſie lange leben! — nicht erfahren thät, von wem das Geld gekommen iſt. Sehen Sie, Herr," fuhr er mit ſanfterer Stimme fort, „alſo verlang ich nicht und kann ich nicht einmal eine Obelgazion verlangen, oder Intreſſen und ſo 'n Kram. Ich verlange keine andre Sicherheit, als daß ich meinem Nächſten helfe. Und was ich für die Baroneſſinn thue, würde ich, ſo wahr Gott iſt und ich Siegfried heiße! für meinen Todfeind thun, ſobald als ihn ein Schuft ſchikaniren wollte. Sicherheit! Sieh doch! Herr, ich ſehe wohl, Sie kennen unſer einen noch nicht. Ich frage nicht ſieh das darnach, wenn ich jemand helfen kann, ob ich 'n paar tauſend Louisd'ors verliere oder nicht. Denn Gott ſey Dank! ich kann manch tauſend dran wagen, eh' ich die Einkünfte Eines Jahres verliere. Und was ſoll ich mit dem Gelde und wozu gab mirs Gott, wenn ich damit nicht guten Leuten, bei denen die Ochſen am Berge ſtehen, über den Berg helfen ſoll? He?"

Der braune Mann ſaß da ſtumm und erſtaunt. Er war manche Schule durchgegangen, aber ſolche Denkart hatte er bis jetzt in Israel nicht gefunden. Reiche Leute, die zehn, zwanzig und mehrere tauſend Thaler in Einem Abend verſpielen; reiche Leute, die einer Buhlerin Eine Stunde mit ſtarken Summen bezahlen; reiche Leute, die

an Modetändeleien die übers Jahr nichts, oder nicht viel mehr werth sind, Kapitale verschwenden, u. s. w. hatte er im Laufe seines Lebens genug gefunden, aber keinen einzigen der nur, nach Verhältniß seines Vermögens, tausend oder ein paar hundert Thaler ohne wenigstens halbe Sicherheit dran gewagt hätte, einen Unglücklichen zu retten. Er war gewohnt, die Leute desto fühlloser und härter zu finden, je reicher sie waren, und hier fand er einen der, ohne je Scenen des Elends gesehen zu haben, oder aus persönlicher Erfahrung zu wissen was Unglück sey, bloß aus angebornem Adel und Größe der Seele, aus wahrer Güte des Herzens, weder aus Weichlichkeit noch aus Stolz, unaufgefodert an fremdem Unglücke Theil nahm und nicht wie viele unsrer heutigen Empfindlinge, mit verzerrtem, weinerlich aussehn sollendem Gesicht, achselzuckend und ein fruchtloses Lamentabile intonirend, da stand, sondern stracks bereit war kräftige Hülfe zu leisten. Hätte der braune Mann nun vollends gewußt, daß er mit seinem Beistand nicht verzog, wenn gleich, wie ein paar mal wirklich der Fall war, seine eigne Bequemlichkeit so lange darunter leiden mußte, bis entweder die nächsten Gefälle oder Remessen von seinem Bankier einliefen, dann würde er noch mehr gestaunt haben.

„Edler Mann!" rief der Braune, „ich bewundre Sie! .... Herr von Lindenberg! Sie sind der zweite Mensch den ich bewundre!" —

„Na? warum das? Ich sehe da, meiner Seel, nicht sieh das zu bewundern. Herr, jeder Mensch ist schuldig,

hat mir mein Pastor als ich noch so 'n kleiner Junge war, gesagt — und was mir der gesagt hat, das hab ich mir alles ad notam genommen, — jeder Mensch ist schuldig seinem Nächsten zu dienen wie er kann. Und wenn Sie denn doch Lust haben was zu bewundern, so bewundern Sie mal meinen Herrn Fix da, der, als ich unter dem Pferde lag, vier Straßenräuber die mich kapeniren wollten, mutterselig allein angreifen thät und den einen ganz und den andern halb todt schoß, und die übrigen beiden tüchtig zerhackt zum Teufel jagte, so that er. Sehn Sie, Herr, so was lohnt noch daß man davon spricht."

„Ihr Gnaden," rief Herr Fix erröthend, „geruhen in der That aus einer Kleinigkeit, die meine Pflicht war, gar zu viel zu machen."

„Kleinigkeit? Hör Er mal Herr Fix, so muß Er nicht schnacken. Ich kann's Heucheln und Simeliren nicht vertragen, das weiß Er, und ich selbst spreche auch immer rein vom Herzen weg. Eins gegen Viere ist, wenns Leib und Leben gilt, so wahr Gott ist! keine Kleinigkeit."

Der braune Mann bezeugte dem Herrn Fix wegen dieser tapfern That seine Hochachtung.

„Na, Herr! wie stehn wir? wollen Sie mein Notabene eingehen, so geben Sie mir als 'n ehrlicher Mann die Hand darauf."

Der braune Mann thats.

„Na, Kinder, so laßt uns aufstehn, wenn Ihr nicht mehr eßt; da will ich dem Manne flugs eine Anweisung geben."

Seiner Gnaden gingen in Ihr Cabinet um an Ihren Banquier zu schreiben, und der braune Mann konnte sich nicht entbrechen, den Herrn Fix glücklich zu preisen, daß er in Diensten eines solchen Herrn stände.

„Sie werden sich noch mehr wundern," antwortete Herr Fix, „wenn Sie ihm heut oder morgen sein Geld wiederbringen. Er wird Ihnen gerade ins Gesicht sagen, Sie wären im Irrthum; er entsänne sich nicht, Ihnen jemals Einen rothen Sechser geliehen zu haben. Und wollen Sie sich auf seinen Banquier beziehen, der es Ihnen ausgezahlt hatte, so kommen Sie ebenfalls zu kurz, denn der hat seine Instructionen und wird mit dem gnädigen Herrn aus Einem Munde sprechen. So wird er verfahren, wenn Sie, und Er unterdessen auch Todfeinde würden. Siegfried von Lindenberg giebt nur. Zu nehmen weiß Er nicht."

„Auf den Fuß," sagte der Braune, „kann ich von seiner Großmuth keinen Gebrauch machen."

„Herr, das wäre falsche Delikatesse. Der Baroninn würde sie allenfalls gut stehen, aber Ihnen, der sie herausreißen soll? Wie? — Ueberlegen Sie das und retten Sie die Frau, weil Gott ihr Rettung schickt. Der Herr von Lindenberg ist unermeßlich reich und da er nicht die Hälfte seiner ungeheuren Einkünfte verzehrt, so ist seit seiner Aeltern Tode sein Vermögen entsetzlich gewachsen und wächst jährlich um eine sehr ansehnliche Summe. Ueberlegen Sie das."

„Sie haben freilich Recht, Herr Fix, aber auch ich habe nicht Unrecht. — Indessen, die Baroninn, die das herrlichste Weib ist das ich kenne, ist in Noth! .... Und es finden

ſich zuleht wohl Mittel, dem Herrn von Lindenberg ſeinen Vorſchuß wieder in die Hände zu ſpielen . . . ."

„Brav ſo!" rief Herr Zix, der nicht wollte daß ſein Herr um eine edle That gebracht werden ſollte.

Unterdeſſen kamen Seiner Gnaden wieder und gaben dem braunen Manne die Anweiſung, die folgendermaßen ſtyliſirt war:

Liber Her S . . .

Zalensi forzeigern diſes gegen empfangschein nach deſen ferlangen di ſuma ſon zwanzig bis dreisig tausend taler in luisdors binen hir und fir wochen, aber liber isz mir er bezalt im gleich auf sigt aus. Ich weis si tuns, wenn si kan, und bringz mir den wol in rechnunk. Der ich stez ferbleibe

ir wolgewogner
Sigfrid ſon Lindenberg.

auf meinem schloss
d . . . Ano 17 . .

Mich freut's eben nicht, daß Freund Siegfried grade ſo albern ſchrieb als manche heutige Gelehrte. *) Sonſt gab man unſrer Jugend, und Ausländern welche Deutſch leſen lernten, den vernünftigen Rath, in einem gutgeſchriebenen deutſchen Buche jeden Buchſtaben der da ſteht, rein

*) Die Manie auf welche Freund Müller hier anſpielt, iſt jetzt größtentheils vorüber und außer der lächerlichen Gr-Freſſerei der Abendzeitung ſelten nur noch etwas davon zu finden, beſonders ſeitdem der alte ehrliche Wolke ſeine „ſyragligen Vorleſungen" nur noch hier unten fortſetzt und mein einſtiger College im Amte zu Delitzſch, Hr. Kremſier, Euch da Oben, Dank der Zähigkeit Eurer Buchhändler, die Fortſetzung ſeines Sprachwerkes vorenthält. M.

auszusprechen, das Ph vom F richtig zu unterscheiden u. s. w. Jetzt kehren Leute, mit deren Ohr oder Sprachorganen, oder vielleicht mit beiden, es nicht richtig stehen muß, das Ding um und wollen, man solle nicht mehr sprechen wie sprachkundige Deutsche schreiben, sondern man solle schreiben wie lallende Kinder reden. Denn so viel ist doch wohl gewiß, daß ein Mann, der in seiner Kindheit richtig lesen lernte, Philosophie, Phantasie, Pferd, Pfeife u. s. w. ganz anders ausspricht als Filosofi, Fantasi, Ferd, Feife. —

Neuntes Kapitel.

Beim Kaffee und der vertraulichen Pfeife plauderten Seiner Gnaden noch viel mit dem braunen Manne und die beiden Herren fanden herzliches Behagen an einander. Der Junker bat seinen Gast, ihn so oft er könnte zu besuchen, wenns auch alle Tage wäre, und mit ihm fürlieb zu nehmen. Der Braune versprach es, so lange er auf Wellenthal seyn würde und hielt es auch.

Herr Fix hatte schon Ordre gegeben, sein Pferd, welches im Vorbeigehen gesagt, ein schöner lichtbrauner Dänischer Hengst war, bereit zu halten; und als der braune Mann Abschied nehmen wollte, bat er es sich aus, ihn ein wenig zu begleiten. Er verwechselte zu dem Ende seinen

reichen Bratenrock mit einem saubern Reitkleide und die Herren ſetzten ſich auf ihre Thiere.

Unterwegs eröffnete Herr Fix ſeinem vormaligen Mitbürger, deſſen Verſchwiegenheit er kannte, daß der Edelmann für die kurze Bekanntſchaft viel Neigung zu der Baroninn äußere. Das habe aber freilich auf ſein heutiges Betragen keinen Einfluß, denn er würde gewiß für jeden Unglücklichen eben das gethan haben. „Wie?“ fuhr er fort, „wenn wir uns beide beſtrebten, eine Mariage zwiſchen dieſen Perſonen zu Stande zu bringen? Ich übernehme das Geſchäft beim gnädigen Herrn; wollen Sie bei der Dame ein Gleiches thun, ſo iſt kein Zweifel, daß wir die Sache zu Stande bringen und der Baroninn wäre von Grund aus geholfen.“

„Thun Sie was Sie wollen und bei Ihrem Gewiſſen und Ihrer Ehre verantworten können,“ erwiderte der Braune; „ich meines Theils, kenne ſo wenig glückliche Ehen, daß ich völlig entſchloſſen bin, mein Gewiſſen nie mit dergleichen Sachen zu beladen. Sonſt freilich, bloß aufs Zeitliche geſehen, wäre dieſe Verbindung ein groſſes Glück für Eliſen.“

„Wie Sie wollen,“ entgegnete Herr Fix; „aber das können Sie doch mit gutem Gewiſſen thun, daß Sie mir unter der Hand Nachricht geben, ſobald Eliſe auf Wellenthal angelangt ſeyn wird?“

„Bei der unverhofften Wendung die ihre Angelegenheiten heute genommen haben, iſt ſie gewiß hier, eh' ein Monat verflieſt. Sie ſollen allenfalls den Tag vor ihrer Ankunft Nachricht haben.“

Zehntes Kapitel.

Es ist nicht zu leugnen, wenn Seiner Gnaden niemals Langeweile hatten, so hatten Sie jetzt welche und die Stunden wurden Ihnen wenigstens zu Tagen, eh' die Baroninn wieder zurückkam. Sonderlich spürten Sie das, seitdem Herr Fix Dieselben mit Ihrem eignen Herzen bekannt gemacht hatte. Kein Wunder also, daß Sie alle Mittel hervorsuchten, sich die Zeit und üble Laune zugleich zu vertreiben.

Sie hörten eines Tages aus der Zeitung vorlesen, daß in Berlin ein neues Schauspiel mit unglaublichem Beifall aufgeführet sey, und erkundigten sich stracks, was es mit solcherlei Dingen denn eigentlich für eine Bewandniß habe? — Zu allem Glück war der Schloßpoet bei dieser Erkundigung zugegen und im Stande, Seiner Gnaden über jeden Umstand hinlänglichen Aufschluß zu geben, weil Monsieur le Prémier solches nicht so recht deutlich zu machen und anzugeben vermochten, was eine Komödia und eine Tragödia sey. Aber der Justizminister wußte das alles auf ein Härchen und erklärte, was Theatrum und Coulisse, Amphitheater und Parquet, Parterre und Orchester, Logen und Paradies sey. Ja er hatte sogar in seiner Bibliothek ziemlich viel theatralische Sachen, von denen er etliche holen ließ um dem Edelmanne das Ding recht begreiflich zu machen. Des dirigirenden Ministers hochgebietende Herrlichkeit mußten nun sofort vorlesen und so erbärmlich Dieselben auch declamirten, so fand der gnädige Herr dennoch an der Minna von Barnhelm so viel Behagen, daß er plötzlich ausrief:

„Alle Blitz! kriege Luſt zu dem Kram! — Hagel noch mal, das iſt ſchnurrig! — Miniſter Lectoris, weiß Er was? Will auch 'n Teatrum anlegen, ſo will ich! Aber von traurigen Komödien will ich nichts wiſſen.“

Dem dirigirenden Miniſter war nicht leicht ein Anſchlag zu abenteuerlich; in Herrn Süß keimte ſchon lange der Wunſch auf irgend einem geſellſchaftlichen Theater ſeine Talente glänzen zu laſſen und der Sekretär und Verwalter hatten ſich längſt viel zu gut in die ſeltſamen Einfälle ihres Herrn, den ſie herzlich liebten, ſchicken gelernt, als daß der Einfall des Junkers nicht allgemein eine gute Aufnahme hätte finden ſollen.

Viel zu ungeduldig nur zu warten bis Zimmerleute, Tiſchler u. ſ. w. das Theater in einem Saale des Schloſſes zu Stande gebracht, fanden Sr. Gnaden nun, daß ad interim der Kuhſtall, wo die Viehſtände rechts und links die natürlichſten Couliſſen von der Welt machten, ein ganz brauchbares Local abgeben könne, und beſchloſſen daher, Minna von Barnhelm daſelbſt aufzuführen. Es war auch nicht unbillig, mit dieſem Werk den Lindenbergſchen Schauplatz zu eröffnen, da gerade dies Stück das erſte war welches dem gnädigen Herrn einige Ideen vom Theater gegeben und auf ihn unter allen die der Juſtitiar beſaß, den ſtärkſten Eindruck gemacht hatte, bis in der Folge der Héritier du village ſein Leibſtück wurde.

Die Frau Juſtizminiſterinn, auf deren Mitwirkung bei dieſen Kunſtleiſtungen vorzüglich gerechnet worden war, fand jedoch kein Behagen daran in einem Stalle ſich zu produ-

zieren und da ihr, wie es scheint, ihre Anfälle zu Gebote ſtanden, ſo bekam ſie plötzlich einen hiſteriſchen Zufall von unerhörter Heftigkeit, und konnte daher nicht mitſpielen. An ihrer Stelle mußte man ſich mithin nach einer andern Minna umthun.

Nun lebte in dem Dorfe Lindenberg, im Hauſe eines Bauern, eine alte ein und ſechzigjährige franzöſiſche soi-disant Mademoiſelle, die ſich aus bewegenden Urſachen vel quasi inkognito hielt und ihrer Zeit viel Abenteuer und Fährlichkeiten zu beſtehen gehabt hatte. An dieſe wendete man ſich jetzt und die ein und ſechzig jährige viel geprüfte Schöne war gutherzig genug, ihren Beiſtand nicht zu verſagen und die Rolle der Minna zu übernehmen.

Hiermit waren jedoch noch keineswegs alle Verlegenheiten beſeitigt: eine Minna hatte man zwar, aber wo ſollte die Franziska herkommen? Doch auch hier wußte das erfinderiſche Genie des Leibpoeten Rath: Frau Marthe, die treuverdiente Haushälterin des Edelmanns, eine ſolide, ehrenveſte Perſon von anſehnlicher Rundung, brachte der Kunſt das Opfer ihrer Perſon. So lange die Erde ſteht, ſah kein menſchlich Auge eine ſolche Soubrette; den ehrlichen Lindenbergern gefiel ſie aber deſto mehr.

Die männlichen Rollen wurden nicht weniger gut beſetzt. Den Grafen von Bruchſal ſpielte Junker Siegfried ſelbſt, ſintemal es die vornehmſte Perſon im Stücke war, wiewohl er als Soldat auch zum Oberſtwachtmeiſter herzlichen Appetit hatte. Da er aber ſein Gedächtniß nicht überladen wollte, fand er für gut, ſein „Part," wie er's

nannte, *) aus dem Buche herzulesen, worin ihn, weil er die edle Lesekunst lange nicht mehr getrieben hatte, der Herr dirigirende Minister, welcher überhaupt beim Lindenbergschen Hof-Theater **) als Soufleur angestellt war, fleißig üben mußte. Seiner Gnaden wurden denn auch, ohne eben sehr oft anzustoßen, damit fertig. Den Tellheim machte der Jäger Paul mit dem Stelzfuße, der Herr Justizminister, so süß er war, den Wachmeister Werner, Christian spielte den Wirth, und durch Herrn Fix ward Just repräsentirt.

Die Herrn Officianten Seiner Gnaden, die keine Rolle bekamen, hatten die Obliegenheit zuzuschauen.

Eilftes Kapitel.

Herr Fix war, wie der Leser gesehen haben wird, bei Seiner Gnaden sehr hoch an's Brett gekommen und durfte

---

*) Und wie es heut zu Tage gar viele gelehrte Herren nennen, wie jedermann wissen wird, der sich der interessanten Lectüre Theater-Correspondenzlicher Artikel in den Unterhaltungsblättern unterzieht, wo vom Sing-Part und Rede-Part der „Fräulein" N. N. oder F. F. gar oft gefalbadert wird und überhaupt die Phrasen zu rasseln pflegen, wie alte Postwagen auf Knüppeldämmen. M.

**) ꝛc. dem Hochadeligen Interesse, nicht wahr? M.

es sich herausnehmen Dinge anzutasten, an die sich bis auf den Tag kein Sterblicher gewagt hatte.

Den Abend vorher ehe Minna von Barnhelm verarbeitet werden sollte, saß das chaingeante Genie bei Seiner Gnaden eine Pfeife rauchend und traulich kosend. Plötzlich fiel es dem Edelmanne ein, seinen Grafenprunk auf Morgen einmal anzuprobiren. Derselbe bestand in einem prächtigen reichgestickten Kleide, einer Weste von Drap-d'or, weißen seidnen Strümpfen, Korduanschuhen, einer sehr schönen Beutelperücke und einem Tressenhut mit einer weißen Feder.

Das alles stand Seiner Gnaden zwar vortrefflich, aber der kastanienbraune Schnauzbart kontrastirte doch wundersam damit.

„Wenn ich mich auch in allen Spiegeln im Hause besehe, Herr Fix," „sprachen Seiner Gnaden, „so thut mir 's doch so vorkommen, als wenn mich das nicht recht kleidet."

„Wofern ich wüßte, daß Dieselben mir 's zu Gnaden halten wollten, gnädiger Herr," entgegnete das Genie, „so getraut' ich mir wohl zu sagen, woron das kömmt."

„Wills Ihm gern zu Gnaden halten, Minister Fix; laß Er mal hören!"

„Das kömmt, dünkt mich — aber nehmen Ihr Gnaden es ja nicht ungnädig! — von nichts als von dem Knebelbarte, der wohl allenfalls zur Uniform, aber nicht zum Kavalierkleide paßt."

„Hagel noch mal! — — Aber mein Seel! ich glaube

Er hat Recht! — Na, da geb' Er mal Rath, was ist da anzufangen, he?"

„Abschneiden Ihr Gnaden und nur so 'n kleines Stutzbärtchen lassen, wie die vornehmen Husarenoffiziere jetzt meistens zu tragen pflegen. Das können Ihr Gnaden denn, wenn Sie Komödie spielen, mit Eiweiß überziehen und unmaßgeblich weiß pudern lassen, so siehts niemand."

„Blitz und der Hagel! Hör' .... Aber 's ist wahr, ich wollts nicht ungnädig aufnehmen, was Er sagen thät! — Ein Mann, dem einer sein Leben schuldig ist, hat denn auch schon das Recht einem ein Wörtchen zu sagen, das man so genau nicht nehmen muß. — Ne, Herr Fix, laß Er sich dienen, 'n Husar ohne Bart ist wie 'n Hund ohne Schwanz."

„Ihr Gnaden rechnen mir in der That eine Sache zu hoch an, wo ich nichts that, als was ich mußte und wo ich meine eigne Person zu vertheidigen hatte ...."

„Seht doch eigne Person! Hab Ihm den Schnack als eher beantwortet. Wenn Er nur an seine Person dachte, so hätt Er's gemacht wie der Lectoris. Mach Er mir das nicht weiß! Fersengeld hätt Er gegeben, ausgemäht wär Er, hast du nicht so kannst du nicht! Fleuten wär Er gegangen! dann hätte Er seine Person so sicher gehabt als einer. Ne, mein guter Mann, das sind Flausen, sieht Er! lahme Quinten, versteh Er mich. Ne, unser einer ist auch nicht auf den Kopf gefallen."

„Erlauben Sie gnädigst, davon abzubrechen, gnädiger Herr! — Wären wir allein, so würd' ich mich unterste-

hen, noch Ein kleines Wörtchen, die Bärte betreffend, zu sagen."

„Na, laß mal hören! — Krischan, Leute, geht mal 'n bischen 'naus, bis ich Euch rufe! — Na, Herr Fix?"

„Aber ich bitte unterthänigst, daß Dieselben geruhen wollen, alles im Besten zu vermerken . . . ."

„Kömmt Er all wieder mit der Vorklage? He? Meint Er, daß ich nicht weiß was ich thu' und sage und eben versprochen habe? Sieht Er, so wahr ich Siegfried heiße! — das ist ein hoher Schwur — ich will alles ganz gnädig vermerken! — Na, nu glaubt Er doch? He? Und also red' Er nur los!"

„Darin pflicht' ich Ihr Gnaden unterthänigst bei, daß ein Husar ohne Bart nur halbes Ansehn hat. Ich sag' auch nicht, daß Ihr Gnaden ihn ganz ablegen sollen; vielmehr rath' ich so viel zu behalten als der General A . . . . und der Generallieutenant B . . . . die ich in meinem Leben wohl tausendmal gesehen habe, tragen. Ich unterstehe mich zu sagen, daß, verzeihen Ihr Gnaden, die Damen sind — Damen — daß ein so großer Bart gewiß jede Dame abschrecken würde. Fragen Sie desfalls z. B. nur die Baroninn von Wellenthal oder deren Tante aufs Gewissen! — Item . . . ."

„Mein Seel! was Er da sagt, von die Generals nämlich, läßt sich hören. Ich trage auch nur so 'n Bart weil Papa seliger ihn so trug."

„Ja gnädiger Herr, das war damals. Andre Zeiten, andre Sitten. Jetzt . . . ."

„Na, laß Er 's nur gut seyn. Er hat Recht und der Wart soll noch heute weg. Aber Er hatte ja noch ein Item?"

„Item, da Ihr Gnaden das schönste braune Haar von der Welt haben, so wunderts mich, daß Dieselben die Perücke nicht ablegen? Zumal da es jetzt durchgehends Mode ist und der Kaiser selbst und alle Könige und Fürsten im eignen Haar gehen!"

„Das will ich Ihm sagen, Herr Fix. Papa seliger sagte immer: eignes Haar im steifen Zopfe tauge zu nichts als einen Kerl dabei vom Pferde zu reißen. Und die Husaren von seiner Schwadron mußten alle die Haare unter den Kalpak stecken."

„Gesetzt, das wäre: Ihr Gnaden werden doch nie wieder Dienste thun?"

„Gott bewahre!"

„Und eigen Haar das Gott uns gab, steht doch immer besser als die Dinger."

„Er hat wohl nicht Unrecht. Wills mal probiren ob mein Haar wachsen will. — Krischan! — Ist dar nicht 'ne Scheere bei der Hand?"

„Wollen Ihr Gnaden mir das erlauben?" sprach Herr Fix; „ich weiß vielleicht besser als Dero Christian wie das seyn muß. Ihr Gnaden werden sich selbst noch einmal so gut gefallen; und wäre das auch nicht, wie bald wächst ein Wart wieder!"

Herr Fix nahm die Scheere und schnitt rasch drauf los, und es ist nicht zu sagen wie sehr Ihr Gnaden an

gutem Aussehen gewannen als der häßliche Bart herunter war. Das mußten Sie selbst gestehen.

Den folgenden Tag wurde dann die Minna mit allem möglichen Pomp den das Local erlaubte, bei einer unzähligen Menge auf Kron- und Wandleuchtern brennender Kerzen, aufgeführt.

Zwölftes Kapitel.

Unser guter Junker hatte sein Wesen wohl vierzehn Tage lang mit dem Theater. Aber, wie denn alles zuletzt ein Ende nimmt und alles vergänglich ist, so zerfiel das Lindenberger Hoftheater vorläufig plötzlich durch einen witzigen Einfall der Frau Schloßpoetinn. Diese Dame war zu Zeiten gar entsetzlich vornehm und fand es, wie gemeldet, tief unter ihrer Würde, eine Rolle in einem Stall zu übernehmen. Hätte sie von Seiten der Moralität Bedenken getragen auf einem Liebhaber-Theater zu glänzen, so ließe sich das allenfalls noch hören, wiewohl die Siegfriedsche Bühne so wie sie zusammengesetzt war, sich vor dem allerstrengsten Moralisten nicht zu scheuen brauchte; aber an die Gefahren die den Moralisten wider die Gesellschaftstheater zum Theil mit so vielem Rechte einnehmen, dachte sie ganz und gar nicht; bei ihr war es bloßer Hochmuth. Für die Hausofficianten die Bretter zu besteigen!

quelle horreur! — Da man aber doch nicht füglich sein ganzes Leben hindurch hysterische Zufälle haben kann, so mußten die ihrigen auch ohne Widerrede ihre hellen Intervallen haben und in einem solchen Zwischenraume, da andre Umstände es der Frau Leibpoetinn auferlegten daß sie schlechterdings gesund seyn mußte, drang ihr der Edelmann die Rolle der Lise in dem Bauer mit der Erbschaft auf. Dies war, seitdem er es kannte, das rechte Favoritstück des Junkers geworden und er beschloß, in eigner hoher Person den Jürgen zu spielen.

Alles ging auch recht gut bis man an die zweite Scene kam, wo Jürgen seine Frau unterrichten will, wie sie sich nun, da sie reiche, mithin vornehme Leute geworden, aufzuführen habe. Hier will Jürgen seine Lise in der Galanterie unterweisen, setzt den Fall, er wäre nicht ihr Mann sondern ihr Liebhaber, und fragt: wie sie sich bei einer Liebeserklärung benehmen würde? Dann sagt er ihr nach seiner Art Süßigkeiten, wirft sich vor ihr auf die Knie und fragt: „Was wirst Du dazu sagen?"

„Was ich dazu sagen würde?" erwidert Lise: „nun, ich werde Dir ein's auswischen."

Diese Worte beliebte nun die Frau Leibpoetinn in einem Anfall humorischer Laune mit einem so derben Streich auf die Wange ihres Mitspielers zu begleiten, daß der Junker einige Augenblicke wie erstarrt war; doch kaum hatte er sich von seiner Ueberraschung erholt, so brach er in die unbändigste, durch das Lachen der feinen Dame noch gesteigerte, Wuth aus, sprang auf, nahm die Frau Justitiarins

gleich einem Bündelchen unter den Arm, eilte mit ihr zur Thür hinaus auf den Schloßhof und warf sie hier wie einen Sack in die Pferdeschwemme, da wo sie am tiefsten ist. Das alles geschah beinahe ehe man ein Prise Tabak nimmt.

Mit Mühe nur gelang es die Dame zu retten, denn der tobende Junker wollte sie durchaus ersäuft wissen. Und als man sie dennoch herauszog, bestand er schlechterdings darauf, sie sollte lebenslang im Hundeloche sitzen und doppelt so hart als vor kurzem die Frau Brigitta gezüchtiget werden; und den niedlichen Justitiar, der in dem Stükke die Harlekinsrolle spielte, wollte er ohne alle Gnade mit Schimpf und Schande aus dem Schlosse werfen lassen. Die vereinigten Fürbitten des gesammten Hofes und die dringenden Vorstellungen des Herrn Premierministers, waren Oel ins Feuer; Seiner Gnaden wollten durchaus die strenge Sentenz vollzogen wissen. Endlich hatte noch Minister Fix den gesunden Einfall und den Muth, Seiner Gnaden vorzustellen, der Mann habe doch eigentlich nicht den mindesten Antheil an dem Verbrechen seiner Frau; vielmehr finde er selbst sie höchst strafbar. Uebrigens würde es ein groſses Aufsehn in der Welt machen, wenn in allen Avisen stände, der Herr von Lindenberg, der sonst wegen seiner Gerechtigkeit und Gnade so berühmt sey, habe einen solchen Vorfall, der ihn persönlich betroffen, selbst und in der ersten Hitze entschieden, ohne einmal sein Conseil zu Rathe zu ziehen.

Das machte Eindruck. Die Sache ward dem Con-

seil übertragen, welches die Schloßpoetinn einstimmig des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erkannte und das Urtheil fällte: „Delinquentinn solle, da sie eigentlich das Leben verwirkt, in einem Kittel von Sackleinwand, mit fliegendem Haar, barhaupt und barfuß, im großen Conseil erscheinen, einmal beim Eintritt, einmal mitten im Saal und einmal drei Schritt vom Sitze Seiner Gnaden, mithin in allem dreimal, auf ihre ruchlosen Knie fallen, das letzte mal liegen bleiben und in Ausdrücken die das Conseil vorschreiben würde, ihr Verbrechen bekennen, die Gnade des Hoch- und Wohlgebornen Landesherrn de- und wehmüthigst anflehn und sodann erwarten, was Seiner Gnaden weiter verfügen würden. A. V. R. W."

Obwohl man in diesem etwas seltsam abgefaßten Urthel den Genius des Herrn Premierministers nicht verkennen wird, so war es doch nicht ganz nach dessem Sinne. Er hatte darauf angetragen, die Dame sollte in einem pferdehaarnen Hemde, einen Strick um den Hals und eine brennende gelbe Wachskerze in der Hand, barhaupt und barfuß erscheinen. So wollte er sich recht an der Demüthigung seiner Feindinn weiden; aber er mußte den Verdruß erleben, daß das ganze Conseil seinen Antrag einstimmig verwarf, und nur mit vieler Mühe setzte er ihn in dieser gemilderten Form durch.

Der Edelmann war, wie leicht zu erachten, bei dieser Sitzung, in der es nicht wenig stürmisch zuging, nicht gegenwärtig. Zween Deputirte vom Conseil, die Herren Fix und der Oberstallmeister, brachten ihm die Sentenz

zur Bestätigung. Er ließ sich dieselbe vorlesen: aber als man an die Worte kam: „die Gnade des Landesherrn demüthigst anflehen," fuhr er vom Stuhle auf und rief:

„Halt da! Blitz noch mal, Halt da! Streicht das nur aus! Soll mir sein Lebtage nicht vor mein Gesicht kommen, das Geschöpf! Sollen mir beide aus dem Hause, und damit aus!"

Das hohe Collegium hatte zum großen Verdruß des Premierministers diese beiden Minister zu Deputirten gewählt, weil Herr Fix ein Freund der Delinquentinn, der Oberstallmeister ein sehr sanfter und gutmüthiger Mann, und einer wie der andre bei dem Edelmanne sehr in Gnaden, mithin eher als einer von den übrigen Ministern im Stande war, theils ein Wörtchen zu wagen, theils den gnädigen Herrn auf mildere Gesinnungen zu lenken. Den Schwarzen ausgenommen, war wohl kein einziges Mitglied des Staatsrathes, dem das obige Interlokut nicht albern geschienen hätte, obwohl es weltkundige Interlokute und Definitivsentenzen, selbst über Ehre, Leben und Tod giebt, die von vornehmen Rechtsgelehrten gesprochen, dennoch weit alberner, und nicht um ein Tausendtheil so gerecht und billig sind. Jeder wünschte, daß Seiner Gnaden den Spruch wo nicht kassiren, doch mildern und Gnade für Recht ergehen lassen möchten, und die beiden Abgeordneten gingen unterwegs und im Vorzimmer ernstlich mit einander zu Rathe, wie sie es am besten anzugreifen hätten, den Zorn des gnädigen Herrn zu besänftigen. Sie wa-

ren daher sehr froh, als er von freien Stücken das gerechteste, billigste und zugleich mildeste Urthel sprach das in dieser wirklich garstigen Sache gesprochen werden konnte. Es war nichts darauf zu sagen, daß er eine Person die sich einer solchen Unart gegen ihn schuldig gemacht hatte, aus seinem Hause entfernte und ihr die Wohlthaten entzog, deren sie sich so unwürdig zeigte. Daß der Mann, so unschuldig er an ihrem schlechten Einfalle war und so sehr er ihn mißbilligte, ihr Schicksal theilen mußte, brachte die Sache selbst mit sich; mußte die Frau das Haus räumen, so konnte der Mann nicht bleiben. — Die beiden Abgeordneten gaben demnach der Milde und Gnade des Edelmannes sehr herzliche Lobsprüche und stimmten ihn dadurch allmählig zu billigen Gesinnungen gegen den Justitiar. Nach einigen Pro und Kontra's setzen sie die Sache zum Vortheil desselben glücklich durch; er behielt sein Justitiariat. Herr Fix nahm Feder und Dinte und verfaßte ein andres Urtheil in Form einer Cabinetsordre, des Inhalts: daß Herr Martin Christoph Süß und seine Frau, statt der wohl verdienten härteren Strafe, aus bewegenden Ursachen der freien Wohnung und Beköstigung verlustig erklärt würden, daher letztere vor Sonnenuntergang, ersterer binnen vier und zwanzig Stunden, das herrschaftliche Schloß zu räumen habe, mit der besondern Warnung an die Frau, dasselbe nie wieder unter irgend einem Vorwande zu betreten, bei Vermeidung strenger Ahndung. — Der Junker unterschrieb und wie die Herren schon im Vorzimmer

waren, rief er sie zurück, um ihnen noch folgenden speciellen Auftrag zu geben:

„Hört mal, Ihr Herren Deputirten, weil Ihr Euch doch des Justitiars so annehmt, so gebt ihm den Rath, daß er gut auf seine Sachen passe, denn er kann sich drauf verlassen, das erste dumme Stückchen das er macht, so jag ich ihn aus dem Dienste. Sagt ihm das, und nu geht mit Gott und schafft mir das Weib vom Halse."

Die Herren insinuirten die Cabinetsordre und konnten sich beide nicht entbrechen der Dame es lebhaft vorzuhalten, daß sie sich und ihren Gemahl um ein extratolles Gelüste zu büßen, in eine fatale Sache verwickelt habe. — Man habe, sagte der Oberstallmeister, leider Exempel genug von Frauenzimmern die, um ihren Ausschweifungen genug zu thun, Ehre, guten Namen, Gewissen, Wohlstand und häusliches Glück opferten; aber sein ganzes Wohlseyn und die Achtung würdiger Menschen eines so schnöden Einfalles wegen blos zu stellen, das habe er noch nicht erlebt.

So endigte dieser Criminalproceß zum großen Verdrusse des Cadimagisters, den es sehr schmerzte daß er nicht einmal die boshafte Freude haben konnte, der Delinquentinn vor dem versammelten Conseil vom Präsidentenstuhle herab die Hausverweisung anzukündigen. Er hätte sie gar zu gern gedemüthigt. Noch mehr verdroß es ihn, daß Herr Eäß alle seine Aemter behielt. — Uns hingegen thut es leid um den Mann, daß er sie nicht freiwillig niederlegte.

Ueber diesen Vorfall wurden die theatralischen Vorstellungen einstweilen eingestellet.

Dreizehntes Kapitel.

Wir haben bisher so viel mit unserm Edelmanne zu thun gehabt, daß wir keine Zeit finden konnten uns nach Elisen umzusehen. Inzwischen vergaßen wir sie nicht.

Sie hatte einen wichtigen Proceß von ihrem verstorbenen Manne geerbt der, wenn sie ihn gewann, ihre Umstände völlig herstellen konnte. Die Billigkeit war auf ihrer Seite, aber die Schikanen ihres Gegners und die Nachlässigkeit des Verstorbnen hatten den Rechtshandel so verwickelt, daß er selbst mit Luchsaugen nicht leicht würde durchzusehen gewesen seyn, und Billigkeit und Gesetz sind bekanntlich oft sehr verschiedner Natur.

Die Sache schwebte nun in der letzten Instanz und die Entscheidung nahte. Der braune Mann rieth Elisen daher, selbst die Reise nach der Hauptstadt zu machen und die Sache zu betreiben. Sie folgte dem Rathe, aber umsonst! Der Proceß wurde zu ihrem völligen Nachtheil entschieden. Gern hätte sie sich dem Monarchen zu Füßen geworfen, ihm ihr Recht vorgestellt und um Revision gebeten: aber er war gerade im entlegensten Theile seiner Staaten.

Demnach ging sie mit Tante Emerentia auf deren Güter wo ihre Kinder bereits waren; und Tante welche die Reisekosten nach der Residenz vorgeschossen hatte, brummte der armen Elise die Ohren redlich voll; ja sie ging, wenn ihr der Kopf nicht recht stand, wohl so weit, ihr das arme bischen Unterhalt vorzuwerfen. — Elise hätte ihr dabei freilich bemerklich machen können, daß die größte Wohl-

that, wenn sie jemandem auch nur entfernt vorgeworfen wird, überschwenglich bezahlet sey; aber Elisens Seele war dazu zu schön. Sie erkannte Wohlthat immer für Wohlthat und hätte man sie ihr stündlich vorgehalten, aber ihr Herz blutete dabei. Sie wünschte, daß die Zeit nur erst da seyn möchte die bereits zu jener Reise nach Wellenthal, wovon der braune Mann dem Herrn Fix bei Verschweigung des Gartens gesagt hatte, angesetzt war, und war fest entschlossen, nie wieder zur Tante zurückzukehren und sollte sie auf Wellenthal von Wasser und Brod leben.

Tante Emerentia war freilich von Natur nicht immer das freundlichste Wesen; aber dermalen war doch auch in ihrem Brummen und Vorwerfen etwas Studirtes. Sie kannte Elisens Delikatesse und hatte die Absicht, ihre Nichte, indem sie derselben das Leben sauer mache, desto leichter dahin zu bringen, dem Herrn von Lindenberg die Hand zu geben, wofern dieser, wie sie einigermaßen hoffte, dahin zu bringen wäre, ihr die seinige anzubieten. Diesen Plan hatte sie gleich nach dem oben erzählten Umsturz des Wagens gemacht, und sich seitdem gefliſſentlich enthalten, des Juwels nur mit Einem Worte zu erwähnen. Als sie nun sah daß Elisens Herz hinlänglich zerrissen war, wählte sie einen Augenblick da von dem braunen Manne ein trostloses Schreiben einlief, worin derselbe von der gänzlichen Unmöglichkeit Gelder aufzutreiben und von der unbiegsamen Härte des Creditors der damit umging, die Güter an sich zu reißen, Nachricht gab.

Eliſe las, und zerfloß in Thränen. „Gott, meine Kinder!“ rief ſie, „was wird aus Euch werden!“

„Ih nun, Kind!“ erwiderte Matante trocken, „was thuts denn, wenn ſie etliche Jahre Gnadenbrod eſſen, bis der Junge Cadet oder Page, und das Mädchen etwa Geſellſchaftsfräulein werden kann? Das giebt oft die beſten Leute die in der Jugend brav herum geſtoßen werden. So etwas thut der Jeunesse oft furieusement gut. —“

„Gnädige Tante, Sie waren niemals Mutter!“

„N' y a-t-il que cela? — Kind, und wenn ichs zehnmal wäre, ſo würden meine Kinder nach meinem Hintritt ihr reichliches Auskommen finden, ohne daß ſie dans la triste nécessité ſeyn würden, ihre Füße unter andrer Leute Tiſch zu ſtecken.“

Das zerfleiſchte Eliſens Herz. Eine Thränenfluth war ihre ganze Antwort.

„Ecoutez, ma chère,“ fuhr die alte Peinigerinn fort; „es iſt für alles Rath. Sie haben ein moyen in Ihrer Gewalt, ſich und Ihre Kinder zu retten. Warum heirathen Sie nicht wieder?“

„Tante!“

„Eh, mais! un bon parti rédresserait merveilleusement vos affaires!“

„Gnädige Tante, ich kann Ihre Vorwürfe ſchweigend tragen; aber ich bitte, erlaſſen Sie mir Ihren Spott. —“

„Kind, Sie werden bitter. Ne vous échauffez point! In allen Dingen sang froid, pfleg ich zu ſagen. Wer ſpottet denn? Je parle tout de bon. Laſſen Sie uns kalt von

der Sache reden. Sie sind just noch nicht veraltet, Kind, und ich kann auch eben nicht sagen daß Sie häßlich wären. Wenn Sie die Sache am rechten Ende angreifen wollten, wie leicht fällt ein Mann in's Netz!"

„Gnädige Tante! schonen Sie meiner! —"

„Eh mon Dieu et mon père! ich weiß nicht was Sie wollen. Ich liebe Sie; ich nehme Sie mit Ihren Kindern auf und an; ich thue Ihnen alles Gute; ich rathe Ihnen zu Ihrem Besten als wenn Sie meine leibliche Schwester wären, und Sie bitten um Schonung? Folgen Sie, Kind, folgen Sie! Ich bin zwar nicht viel älter als Sie, aber peut-être habe ich mehr expérience. Nur eine gute Heirath kann Sie aus der Misère reißen."

„Beste Tante! Sie scherzen zu bitter! Eine Frau in meinen hülflosen Umständen ...."

„Hülflosen? reden Sie nicht so, Nichte. Sind Sie hülflos? stehe ich Ihnen nicht treu und redlich bei? geb ich Ihnen nicht Dach und Fach? nicht Essen und Trinken? Kind, versündigen Sie sich nicht an mir und an Gott. Bleib ich nicht ledig, blos um Ihretwillen? in der schönsten Blüthe meiner Jahre um Ihretwillen? — Aber reden Sie aus; Sie wollten was sagen."

„Eine Frau in meinen traurigen Umständen, arm, ohne Rettung, mit zwei Kindern, deren ältestes nicht drei Jahr ist! Gnädige Tante, welcher Mann wird sich mit der Last beladen?"

„Vous radotez, ma chère enfant! Kind, vous parlez en imbécille! Glauben Sie mir doch! Vous devez savoir,

daß nichts leichter iſt, als zehn Männer zu bekommen, wenn Sie 's nur darnach anfangen wollen. Da iſt zum Exempel der Herr von Lindenberg . . . ."

Eliſe wurde bis an die Ohrläppchen roth.

„. . . . Da iſt zum Exempel der Herr von Lindenberg, ein wackrer Cavalier, ein bildſchöner Mann, furieusement riche, und von gutem Herzen, — assez singulier à la vérité, aber jeder Menſch hat ſeine Fehler, et nous avons les nôtres und, au bout du compte erſetzt ſein Reichthum das alles. Was das ein Schloß, ein Ameublement, eine Livree iſt! Ah! ça vous enlève! ça vous enchante! Sehen Sie, den können Sie haben wann Sie wollen!"

„Gnädige Tante! wo denken Sie hin!"

„Wo Sie vermuthlich ebenfalls hindenken, wenn Sie klug ſind. Ah, ne faites pas la sainte Nitouche! Sollten Sie nicht beobachtet haben, mit welchem entſetzlichen Wohlbehagen ſeine Augen an Ihnen hingen? à d' autres, ma bonne enfant! Ich weiß, wie abſcheulich ſcharf wir ſehen! — Freilich, le pauvre garçon, s' il avait du goût — tant soit peu seulement — ſo weiß ich wohl . . . . mais je me ta's là-dessus. Kurz, Nichte Lieschen, ne faites point l'innocente! Werfen Sie das Netz aus weil's Zeit iſt! Battez le fer pendant qu'il est rouge, mon enfant! —"

„Gnädige Tante, ich erſtaune! Sie rathen mir das? Sie die mir jetzt ſtatt Mutter und Freundinn ſind, rathen mir, Netze auszuwerfen?"

„Eh mais! quel mal y a-t-il à cela? — Indeß, puis-

que Madame la Baronne fait la délicate, nous sauverons les apparences! Laſſen Sie mich denn machen. Je me fais forte Ihnen Ihren Adonis zu Ihren Füßen zu liefern, sans vous commettre le moins du monde.“

„Nein, gnädige Tante! wenn Sie jemals Güte für mich hatten, ſo bitte ich Sie ....“

„Mon Dieu quel entêtement! In Ihren Umſtänden, Nichte, muß man zugreifen. Ueberlaſſen Sie mir ....“

„Beſte Tante; um Gotteswillen!“

„Sachez ma mie, qu'on s'ennuie enfin de vous parler raison! Machen Sie es wie Sie wollen. Wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen. Ich habe Ihnen vernünftig gerathen et de bon coeur. Sie obſtiniren ſich nicht hören zu wollen, ne trouvez donc pas mauvais, si l'on vous abandonne à votre sort.“

Hiermit ging ſie zur Thür hinaus und Eliſe hörte ſich ganz deutlich mit dem Ehrentitel: la sotte pecore! benennen.

Es vergingen verſchiedene Tage, in welchen Matante kein Wort mit ihrer leidenden Nichte ſprach. Unverhofft aber kam in der folgenden Woche ein zweiter Brief vom braunen Manne, welcher der Lage der Sachen ein völlig anderes Anſehen gab. Er lautete folgendermaßen:

„Ew. Hochfreiherrliche Gnaden

„finden jetzt unvermuthet das Ende Ihrer Sorgen. Eine Summe von dreißigtauſend Thalern, die ich in Louisd'ors baar in Händen habe, ſetzt Dieſelben in den Stand, auf Ihren Gütern (die Sie, wenn Sie fortfahren meine Vorſchläge mit Ihrem

Vertrauen zu beehren, in ſechs oder acht Jahren völlig Ihre werden nennen können) unabhängig zu leben. Nie war ich froher, nie zufriedener als jetzt, da ich Ihnen dieſe Nachricht geben kann; und iſt etwas im Stande meine Freude einzuſchränken, ſo iſt es blos der Umſtand, daß der über meine Beſchreibung wackre Mann welcher Ihrer Lage aus freiem Antriebe dieſe glückliche Wendung giebt und der zugleich auſer meinem Worte alle Sicherheit und Zinſen verwirft, ja ſich ſogar zu noch mehreren Unterſtützungen erbietet, es mir zur unverletzlichen Pflicht gemacht hat, Ihnen ſeinen Namen für immer aufs Heiligſte zu verſchweigen. — Ihre Gegenwart iſt hier gegen die Mitte des kommenden Monats, wo dringende Geſchäfte mich abrufen, ſehr nothwendig. Befehlen Sie mir wenn ich Ihnen Ihre Equipage ſenden ſoll. Beifolgende funfzig Louisd'ors ſind Ihnen vielleicht nützlich. Ich bin mit der völligen Ergebenheit die ich Ihnen von dem Augenblicke an widmete, da ich die Ehre hatte Ihres uneingeſchränkten Zutrauens gewürdigt zu werden"

„Ew. u. ſ. w."

Vierzehntes Kapitel.

Dieſer erfreuliche Brief gab Eliſen neues Leben. Das ſanfte Feuer kehrte in ihre ſchönen Augen zurück und auf

ihren Wangen blüheten die Rosen wiederum auf; ihr fehlte jetzt nichts als eine fühlende Seele der sie ihre Zufriedenheit hätte mittheilen können. Sogar Tante Emerentia welche zwar nichts weniger als theilnehmend war, befand sich seit ein paar Tagen in ihrem Hause in der Stadt und hatte Elisen nicht zur Begleitung eingeladen, vermuthlich um ihr Gelegenheit zu geben, ihr Leiden in der Einsamkeit recht im vollen Maaße zu fühlen. Denn sie, die Einsamkeit, die Freundinn des Glücklichen, schärft ja der Unglücklichen Schmerz!

Diesesmal schlug der Tante menschenfreundliche Absicht jedoch fehl. Die Einsamkeit war Elisen erträglicher als die ewigen Vorwürfe. Zwar, wie die frohe Nachricht kam, hätte sie gern ihrem Herzen Luft gemacht; indessen dankte sie der gütigen Vorsehung; sie freute sich, ihren Sohn zum würdigen Bürger des Staats, und ihre Tochter zur würdigen Mutter eines Hauses erziehen zu können; sie machte Plane wie sie künftig — denn wie bald fließen etliche Jahre hin — wenn ihre Güter erst wieder im Stande und aus der drückenden Schuldenlast gerissen seyn würden, wie sie dann den Hülfsbedürftigen unter die Arme greifen wollte; sie fiel auf die Knie und betete zu Gott für ihren unbekannten Wohlthäter; und wenn Etwas ihre Glückseligkeit unvollkommen machte, so war es, daß ihr die hülfreiche Hand, die sie den Leiden der Dürftigkeit und der Abhängigkeit, die ihr droheten, so großmüthig entriß, unbekannt bleiben wollte und das Opfer ihres heißen Dankes nicht zu achten schien.

Vergebens durchlief Eliſe bei ſich die ganze Reihe ihrer Bekannten, ohne den Edlen errathen zu können dem ſie eine ſolche That zuſchreiben konnte. Am öfterſten blieb ſie jedoch bei dem Herrn von Lindenberg ſtehen und konnte ſich dabei des geheimen Wunſches nicht erwehren, daß dieſe ungewöhnliche Handlung von ihm herrühren möchte. — Sein Reichthum und ſein Herz waren zu einer ſolchen That groß genug, das räumte ſie ein; aber ſie hatte nicht Grund ihm den Zartſinn zuzutrauen, unerkannt bleiben zu wollen, denn recht gut erinnerte ſie ſich noch der einſt von ihm auf ihre Bemerkung, alle Welt kenne und ſchätze ihn, ausgeſprochenen Worte: „Ne, fürwahr? thuts ganze Land von mir ſprechen? Iſt mir lieb, mein Seel!“

Ihr feines Gefühl machte es ihr ſogar Anfangs bedenklich, ob ſie von einem Unbekannten eine ſo beträchtliche Wohlthat annehmen dürfe? aber der edle Zug, daß er unbekannt bleiben wollte; das Vertrauen auf Ihre Ehre, keine andre Sicherheit als ihr Wort durch den Mund eines Dritten zu verlangen: alles das kündigte ihr einen Mann von ſo erhabenem Charakter an, daß auch die delikateſte Seele nicht erröthen dürfe, ihm für eine Wohlthat verbunden zu ſeyn. —

Wir wollen nicht unterſuchen, ob ſich in dieſen Schluß ein wenig Sophiſterei miſchte oder nicht. Laßt uns vielmehr zugeben daß, wer ſelbſt arglos und großen Herzens iſt, ungefähr ſo wie Eliſe in dieſem Falle denken wird. Tante Emerentia würde ohne Zweifel in Eliſens Lage und

Jahren vielleicht den und jenen Verdacht geschöpft haben; aber Seelen wie die von Elise sind dazu zu groß. Man glaubt an Tugend, wenn man im eignen Herzen welche findet, und muß sehr oft betrogen werden eh' man mißtrauisch wird.

Ueberdem bot sich ihr der Gedanke dar: würdest du nicht vom heilosesten Wucherer, vom schlechtdenkendsten unter deinen Bekannten dieses Darlehn mit Freuden angenommen haben? warum nun nicht von einem Unbekannten der sich von einer so schönen Seite zeigt? — Und der Brief meines Freundes, der doch der eigenste Mann ist wo es auf Verbindlichkeiten ankömmt, ist so freudenvoll! widerräth mir's mit keiner Sylbe den Vorfall zu nutzen! — Ein sicherer Beweis, der Urheber dieser Handlung sey es werth, daß ich seine Unterstützung annehme.

Unstreitig war dieser letzte Grund überwiegend und ohne Widerrede gültig. Elise kannte das Herz und den Zartsinn ihres Freundes, des braunen Mannes.

Am dritten Tage nach dem Empfange des obgedachten Schreibens kam die Generalinn aus der Stadt zurück und verkündigte ihre Gegenwart durch Brummen, Schelten und Poltern.

Elise war kaum von ihrer Zurückkunft benachrichtiget, so eilte sie mit dem Ausruf auf Tantens Zimmer: „Freuen Sie sich, gnädige Tante! . . . .“

„Ja wohl, fürwahr!“ unterbrach sie die Alte, „ich hab's auf mein Ehrenwort, wohl Ursache mich furieusement zu freuen,

bei der enormen Laſt, die mir jetzt auf den Schultern liegt! —“

„Das iſt's eben, beſte Tante, worüber Sie ſich mit mir freuen ſollen . . . .“

„Mit Ihnen?“ fiel Matante abermals ein: „worüber denn? peut-être über ein ſpätes Gänſeblümchen, das Sie irgendwo fanden?“

Sie begleitete dieſe Worte mit dem bitterſten Lächeln welches ſie zehnfach widerlich machte, da ſie ſogar durch ein freundlich ſeyn ſollendes ihre Geberde verſtellte.

„Ja wohl eine Blume und mehr . . . .“ ſprach Eliſe mit einem Blick nach Oben.

„Vielleicht noch ein Paar Koſtgänger für mich?“

„Beſte Tante! Im Gegentheil, Sie ſollen ſich freuen, daß Sie in einigen Tagen Ihre Koſtgänger los werden!“

„Wie? — Wa — was? Wie ſoll ich das nehmen?“

„Nach dem Buchſtaben, gütige Tante! In wenig Tagen reiſe ich ab.“

„Wirklich? Ih nun! wenns Ihnen bei mir nicht anſteht . . . . wenn Sie meiner Wohlthaten müde ſind . . . . ſo ſetzen Sie mir meinetwegen den Stuhl vor die Thüre. Aber vergeſſen Sie nicht, ma nièce, man läßt ſich nicht ungeſtraft bräskiren. Gut, wenn Sie's anderwärts beſſer finden können.“

„Beſte Tante, wie verkennen Sie mein Herz! Nie, im größten, größten Glücke nicht werd ich es vergeſſen, was ich Ihnen ſchuldig bin. Aber Gott ſetzt mich unverhofft in den Stand, daß ich niemand mehr zur Laſt fallen darf. Da nehmen Sie, leſen Sie.“

Mit diesen Worten reichte sie ihr den Brief des braunen Mannes hin.

Tante Emerentia las und las und zweifelte ob sie ihren Augen trauen solle. Als sie nun so deutlich gesehen hatte, daß gar kein Zweifel statt fand, rief sie, indem sie ohne zu bedenken was sie that, zugleich den Brief in ihrer dürren Hand zusammendrückte:

„Nun, das ist wahr! das heiß ich Glück! Aber dacht ichs doch immer, daß Gott Sie nicht verlassen würde. — Wer Gott vertraut, pfleg ich immer zu sagen. — Indessen, liebes Kind, wer weiß ob nicht das Ding irgend einen Haken hat?"

„Gewiß nicht, gnädige Tante; dafür sichert mich der Ton des Briefes, der, wie Sie sehen, lauter Freude ist, und die Rechtschaffenheit und der Stolz unsers Freundes . . ."

„Freundes! Fi donc Elise! Freundes! un routurier Freund! Lassen Sie das Bürgerpack so was nur hören. Wer wird sich so wegwerfen, liebste Niece, einen Menschen von gemeiner Abkunft, Freund zu nennen? Einen Menschen, der uns dient! Cela est c'est ce qu'on dit, s'encanailler."

„Mein Freund ist," entgegnete Elise hier ernst und mit Würde, „ein sehr edler, vorzüglicher Mann; er leistet uns die wichtigsten Dienste, aber er fühlt sich zu groß für unsern Lohn und unser Dank sogar scheint ihm drückend. Er ist der einzige wahre Freund den ich kenne, den ich in meinem hoffnungslosen Zustande hatte. Er ist mein Wohlthäter . . . ."

„Brisons là-dessus, ma chère! Ich kenne Ihre ſchöne, dankbare Seele; wenn die Einmal anfängt ſich zu ergieſſen, ſo ſollten Sie wohl einen Menſchen vergöttern, der Ihnen freundlich guten Tag ſagt. Liebes Kind, eines Theils iſt mirs entſetzlich lieb, Sie ſo gutmüthig zu ſehen .... aber ſo weit wie Sie es treiben .... Glauben Sie mir, dergleichen Leute ſind glücklich genug, wenn wir gens de qualité ſo gnädig ſind uns zu ihnen herabzulaſſen und ihre kleinen Dienſte anzunehmen.“

„Beſte Tante, es iſt dieſen Leuten ſo leicht uns zu entbehren, aber unmöglich kann der Adel ihrer entübrigen. Bedenken Sie ſelbſt, was wär' ich jetzt ohne den Mann, den Sie zum Freund verſchmähen und deſſen unermüdeter Sorgfalt ich mein ganzes Glück zu danken habe?“

„Il y a du vrai dans vos propos, j'en conviens, nur muß man ſich das nicht merken laſſen. Er iſt Ihnen nützlich geweſen; d'accord! entſetzlich nützlich, je l'avoue! aber, was Sie ohne ihn wären? — Kind! Sie wären immer meine theure Niece, meine liebe Hausgeneſſinn, meine angenehme Geſellſchafterinn, die ſüße, holde Gefährtinn meines Lebens. Sie wären immer meine einzige Erbinn, folglich eine junge Dame die zu den glänzendſten Hoffnungen ſich berechtigt halten darf. Und was Ihr ſogenannter Freund oder vielmehr ſein Ungenannter, auf eine trois et deux riſquiret, das würd' ich ebenfalls gewagt haben, wenn jetzt nicht unglücklicher Weiſe für Sie, meine Sachen ein wenig ſehr embrouillirt wären.“

„Ich hoffe zu Gott und zu der Sorgfalt des Mannes den ich mit Stolz meinen Freund nenne, daß der großmüthige Unbekannte keinen Heller risquirt haben soll. Wäre Gefahr dabei, würde wohl der Brief so voller Freude seyn? Würde der stolze Mann sein Wort zum Unterpfand gegeben haben?"

„Dawider ist nichts zu sagen, ma chère nièce, mais avouez, daß es eben so gut unvermuthetes Unglück als unverhofftes Glück geben kann. Vorläufig, mon aimable, je vous félicite de bon coeur! Und doch kann ich nicht leugnen, so entsetzlich mich Ihr Glück freuet, so furieusement empfindlich ist's mir, Sie verlieren zu sollen. Hélas! cela me fend le coeur, daß ich Ihnen nun zu nichts mehr nützlich seyn kann."

So wußte Tante Emerentia umzusatteln. Im Grunde hatte sich eine sehr häßliche, aber sehr gewöhnliche Art von Neidteufel in das Herz der Tante eingenistelt und trieb da seinen Spuk. Sie war ärgerlich daß Elise ihrer künftig entbehren konnte, und in Verzweiflung wenn sie bedachte, daß sie selbst Elisen zu einer Verbindung mit dem Herrn von Lindenberg die Idee gegeben hatte. Es schien ihr nun als würde sie des Todes seyn, wenn Elise die Gemahlinn dieses Herrn, mithin die reichste Dame im Lande, werden sollte. Und gleichwohl schien die Sache jetzt weit möglicher als vor acht Tagen. Also auch in diesem Punkte sattelte sie um und stimmte ihr Pfeifchen aus einem ganz andern Tone.

„Wenn ichs recht bedenke," sagte sie bei erster Gelegen-

heit die ſich darbot — ſo muß ich, sur mon honneur! Ihre Abneigung vor einer zweiten Heirath vollkommen billigen. Noch vor kurzem dachte ich là-dessus ganz anders. Mais on a quelquefois l'esprit bouché. Jetzt pflicht' ich Ihnen vollkommen bei. Ach, vor allem, wers Einmal ſo gewaltig übel getroffen hat, als Sie! Oui, je me rends, ma nièce, Sie haben Recht wenn Sie ledig bleiben. Inſonderheit nehm ich zurück, was ich Ihnen vormals vom Herrn von Lindenberg ſagte. Er hat Geld freilich, und was thut man nicht aus Noth! aber er iſt doch ein Menſch ohne Welt, sans éducation, ein butor, von deſſen Thorheiten das ganze Land ſpricht. Und jetzt brauchen Sie nichts aus Noth zu thun."

„Gleichwohl bekenn' ich, gnädige Tante, der Herr von Lindenberg mit ſeinem Herzen, und hätt' er noch weniger im Vermögen als ich vor acht Tagen, wäre der Einzige, den ..... Das ganze Land, ſagen Sie, iſt voll von ſeinen Thorheiten? Fürwahr, man thäte beſſer von ſeinen Tugenden zu reden und ſie nachzuahmen."

„Nicht doch, Kind! Gleich und Gleich, pflegt ich zu ſagen. Denken Sie welche ungleiche Partie!"

„Liebe Tante, vor wenig Tagen, auf eben dieſer Stelle ...."

„Sprach ich anders, nicht wahr? Damals waren Sie in Noth, liebes Kind. Aber da ſich Ihre Umſtände ſo abſcheulich glücklich geändert haben, ſo ändre ich auch meinen Rath," u. ſ. w.

Die Damen ſprachen noch lange und oft aus dieſem

Ton und über diese Sache. Aber Elise kannte ihre Tante zu gut, als daß sie auf ihr Geschwätz und auf den nach dem Winde gedreheten Mantel im mindesten hätte achten sollen.

Funfzehntes Kapitel.

Alles wechselt unter dem Monde, Regen und Sonnenschein, Unlust und Lust, Unglück und Glück, Leiden und Freuden, Verdruß und Wonne, fehlgeschlagne und erfüllte Hoffnungen. Es währt nichts hienieden immer und ewig.

Das ist ein Locus communis, ein Gemeinplatz, meine Herren! Und Sie sehen, daß ich Ihnen Gnade wiederfahren lasse und nicht so bin wie manche meiner Herrn Collegen, sonst hätt ich ohne das Mindeste zu denken, oder mehr als schon geschehen ist, dem geneigten Leser zu denken zu geben, mit diesem ziemlich gemeinen Gemeinplatze, ganz gemächlich einen oder ein paar Bogen ausfüllen können.

Das launische Ding das die Sterblichen Glück nennen und oft besitzen, ohne es zu kennen —

Halt! das war abermals ein Locus communis. Ich begreife nicht, wie ich in dieser Viertelstunde so aufgelegt bin, abgedroschne Gemeinplätze hinzuschreiben! Hab ich doch wohl in vier Wochen den Seneka nicht in der Hand gehabt.

Alſo ohne Gemeinplatz: das Glück rüſtete ſich, unſerm Edelmanne für den verunglückten Beſuch und für die vergebliche Reiſe einigen Troſt zu ſchenken, denn es lief ein Billet an Herrn Fix ein, des Inhaltes: daß Eliſe morgen gegen Mittag auf Wellenthal eintreffen werde.

Herr Fix eilte mit dieſem erfreulichen Zettel zu Seiner Gnaden, und da er den Ludimagiſter dort antraf, bat er ſich ein geheimes Gehör aus. Herr Bartholomäus ward alſo gebeten, ſich einſtweilen zu trollen.

„Na, mein lieber Herr Fix, was bringt Er gutes? he?“

„Nachricht von der Frau Baroninn von Wellenthal, gnädiger Herr!“

„Ne, fürwahr? Na, geſchwind! Laß mal hören?“

„Morgen Vormittag kömmt ſie hier vorbei und geht nach Wellenthal, Ihr Gnaden.“

„Alle Bliz! wo weiß Er das von?“

Herr Fix berichtete nun, daß er es ſo eben von dem braunen Manne erfahren habe und Seiner Gnaden waren ſo vergnügt daß wenig fehlte, Sie hätten den Miniſter umarmt.

„Kriſchan! — — Mal gleich den Verwalter! aber gleich! — Das ſoll Morgen 'n Feſt geben, Miniſter Fix, ſo ſoll es! Da ſollen die Aviſen mal wieder was zu ſchnakken kriegen! — — Hör Er mal, Herr Detri! Laß Er doch die Leute zu ſich kommen und mach er Anſtalt, daß Morgen alles in vollem Prunk iſt und 'n Mittageſſen das ſich gewaſchen hat, alles aufs Beſte, verſteht Er. Und thu Er mir's zu Gefallen und predig Er's dem Braten-

meiſter und den Köchen und dem Conditor ſcharf ein, daß ſie ihre Sache recht gut machen, oder flugs Morgen ſtantepeh aus 'm Dienſt, das ſag Er ihnen. Ich weiß daß ich mich auf Ihn verlaſſen kann: ſchon Er nichts und ſorg Er für alles, daß alles hübſch manneſit iſt, und daß Er Ehre von Seiner Anordnung hat, verſteht Er!"

Herr Detri verſprach ſein Beſtes zu thun und ging alles zu veranſtalten. Der Edelmann rief ihm noch nach: „Apperpo! Es könnte wohl kommen, daß wir morgen Abend auch 'n Abendeſſen brauchten, wo's an Nichts fehlen muß. Alſo auf allen Fall, verſteht Er!"

„Hör Er nu mal, mein lieber Miniſter Fix, inſitir Er doch ſeinen guten Freund auf Morgen Mittag zur Suppe. Kann ihm ſchreiben, daß ich die Baroneſſinn nicht durchpaſſiren laſſen würde, oder wie Er's geben will."

Darauf ließen Seiner Gnaden den Oberſtallmeiſter rufen und ertheilten ihm ebenfalls Ihre Befehle auf Morgen.

Sechzehntes Kapitel.

Man hätte ſeit geraumer Zeit drauf ſchwören ſollen, Herr Fix habe dem leidigen Genieweſen ganz und gar Valet gegeben. Alle Anzeichen waren wirklich dafür, ſelbſt der Genieblick hatte ſich faſt ganz verloren. Aber irgend ein verborgener Zunder muß doch wohl noch hie oder da

in einem Winkel ſeines Gehirns gelegen haben; denn kaum blies der Wind dieſer außerordentlichen Gelegenheit ſich ſehen zu laſſen, ein wenig drein, ſo loderte der Zunder bis zur hellen Flamme auf.

Schade um den Mann!

Herr Fix bat den Edelmann alles anzuwenden, daß die Baroninn die Nacht über bleiben möchte. „Dann" ſagte er, „könnten Ihr Gnaden ihr eine rechte Ehre anthun."

„Ne, fürwahr? Ih, laß mal hören!"

„Wenn Ihr Gnaden die greße Allee im Garten illuminiren ließen, wozu ich ſchon Anſtalt machen will, und wollten dann 'n Feuerwerk geben, das wäre ſo was Apartes."

„Hm! das Illumeniren laß ich gelten; aber ſag Er mir mal, wo ſoll's Feuerwerk herkommen, he?"

„O, dafür laſſen Ihr Gnaden mich nur ſorgen. Ich bin ein Feuerwerker ſo gut als Einer."

„Ne, fürwahr? — Na, ſo ſeh Er zu!"

Herr Fix ſandte demnach reitende Boten in die nächſten Städtchen, wo er ſo viel Raketen und Feuerräder aufkaufen ließ, als nur für Geld zu bekommen waren. Er ſelbſt aber verbrauchte alles Jagdpulver das im Schloſſe aufzutreiben ſtand; tränkte auch einige Bogen Papier die er mit allerhand ſinnreichen Figuren bemalte, in Oel zur Illumination, und verwendete ſehr geſchickt alle entbehrliche Wein- und Biergläſer, und was er ſonſt im Schloſſe und Dorfe Taugliches aufſpüren konnte, zu Lampen. Hiermit brachte er den Reſt des Tages und die ganze Nacht

zu, so daß er nicht einmal zur Tafel kam, denn auf Befehl des Edelmanns und zum Zeichen besonderer Gnade mußte Herr Fix beständig an Seiner Gnaden Tafel speisen, worüber Herr Schwalbe, dem diese Ehre noch nie zu Theil geworden war, fast vor Neid starb.

Wie sich Feuerwerk und Illumination anmahmen und was Herr Fix sonst that um zur Verherrlichung des festlichen Tages, mehr als Köche und Bratenmeister zu thun, das werden wir seiner Zeit des Weiteren wahrnehmen.

Siebenzehntes Kapitel.

Als kaum die Morgenröthe angebrochen war, saßen Seiner Gnaden schon zu Pferde und ritten vom Herrn Fix, dem Oberstallmeister, und etlichen wenigen Bedienten begleitet, des Weges hin, wo Elise herkommen mußte. Sie waren ein wenig zu früh aufgestanden, denn Sie gelangten bis an das nächste Dorf, ohne jemand zu begegnen. Deßhalb beschlossen Dieselben, einen Bedienten ins Dorf voraus zu schicken, der ihnen, sobald er Elisens Wagen von fern erblicken würde, Rapport bringen sollte. „Reit dann als 'n Kerl," sagte ihm der Edelmann, „daß ich zeitig genug Post davon kriege."

Der Junker ritt indessen auf dem Wege zwischen Lindenberg und dem Dorfe hin und her und hatte dabei so schöne Gelegenheit, sich die Zeit lang werden zu lassen, als unsere Leser bei mancher Stelle unseres Buches; — denn daß unser Buch durch und durch vom Anfang bis zu Ende, langweilig und narkotischer Natur sey, das können wir bei aller Bescheidenheit, denn doch nicht einräumen.

Es war auf den Schlag zehn Uhr, als der Bediente im vollen Gallopp die Nachricht brachte, er habe von weitem eine Kutsche gesehen, die ihm dieselbige dünke, worin leyt die beiden Damen gekommen seyen.

Auf diesen Rapport machte der Edelmann in seinem Gebiete Halt, bis ihm der Wagen zu Gesichte kam, dann ritt er ihm langsam entgegen und näherte sich dem Schlage um — die Freude zu haben niemand in demselben zu finden als — Tante Emerentia und deren tugendsame, scharfblickende, voraussehende Zofe, die keusche Jungfer Lore.

Ob das Antlitz des Pommerschen Edelmanns vier Zoll länger wurde, ist keine Frage. Doch suchte er sich zu fassen, aber alles was er herausbringen konnte, war: „Ei, sieh mal, alle Blitz! gnädige Tante Generalinn! .... Na denn, wie geht's, wie stehts, Ihr Gnaden?"

„Sieh da, Herr von Lindenberg!" rief die Dame. „Wir sind wohl dazu bestimmt, wie es scheint, uns auf diesem Wege zu begegnen."

„Ich reite ihn oft, gnädige Frau. Na, wie hat's denn so lange gegangen?"

Nun ging das Complimentiren von Matantens Seite

furieusement los, so daß Junker Siegfried sich lange mit Furcht und Hoffnung quälen mußte, eh er Gelegenheit zu der Frage fand: ob sie so allein käme und wie sich die Frau Baroninn befinde?

Der alte hämische Affe war jetzt heimtückisch genug, trocken zu antworten: „Ganz allein, wie Sie sehen. Uebrigens befindet meine Nichte sich ganz wohl."

Das Letztere war in soweit freilich wahr genug, aber sie verschwieg geflissentlich daß Elise nur ein klein Stückchen Weges von ihnen entfernt war. Die Sache ging so zu. Elisens-Söhnchen mochte etwa einen Apfel zu viel gegessen haben und klagte über Leibschmerzen. Die zärtliche Mutter, die bisher in Tantens Wagen gefahren war, durfte das Kind nicht zu sich nehmen, weil die alte Generalinn keine Kinderfreundinn war; also setzte sie sich in ihren eignen Wagen, in welchem Jungfer Lore mit der Kinderfrau und dem Kleinen bisher gefolget war, und nahm ihr krankes Söhnchen auf den Schooß, dessen Unpäßlichkeit, wie's bei Kindern in solchen Fällen zu gehen pflegt, sich denn auch bald wieder verlor als Elise vor dem Wirthshause still halten und dem Kleinen daselbst den Leib mit warmen Tüchern reiben ließ.

Ehrenhalber bat der Edelmann die alte Dame bei ihm einzukehren; sie aber, die nicht gern wollte, daß er mit Elisen zusammen träfe, schlug es unter dem Vorwande, sehr eilfertig zu seyn und nicht zeitig genug auf Wellenthal anlangen zu können, ab; doch würde sie es für eine Gewogenheit ansehen, wenn er ihr unterwegs seine Gesellschaft

noch ein wenig gönnen wollte, wofern es ihm gleichgültig ſey, ob er ſeinen Spazierritt hier oder dort hinaus mache. — Siegfried durfte das nicht ausſchlagen, und die Alte dachte ihn ſo mit guter Art vom Flecke zu bringen und hoffte, wenn ſie ihn auf dem Wege nach ſeinem Schloſſe verließe, daß Eliſe ohne von ihm bemerkt zu werden, vorbeikommen würde. Aber ihre Rechnung ſchlug fehl, denn indem ſie: „Fahr zu!“ rief, kam Eliſens Wagen ſchon im vollen Trott daher und war ihnen bald ſo nahe, daß Siegfried Eliſens Livree erkennen konnte.

„Sieh mal!“ ſagte er jetzt zur Alten, „da kömmt ja der Wagen der Frau Baroneſſinn. Warum ſagten Eur Gnaden mir nicht, daß ſie ſo nahe wäre?“ —

Tante biß den Reſt ihrer Zähne zuſammen; der Junker ſah dies jedoch nicht und wartete auch ihre Antwort nicht ab. Er gab dem Pferde die Sporen — denn er ritt beſtändig mit zween Sporen und ahmte hierin dem weiland Ritter Hudibras nicht nach, welcher „nur einen Sporn trug, indem er klüglich die Rechnung machte, daß, wenn er die Eine Seite des Gauls in Bewegung bringen könnte, die andere gewiß nicht zurück bleiben würde.“ — Da alſo unſer Edelmann ſein Roß von beiden Seiten ſporen konnte, ſo that er's und flog an den Schlag der Baroninn. Sie hatte ihn ſchon von weitem an der Kutſche der Generalinn geſehen und — wirklich ſchlug ihr Herz ihm entgegen.

Er redete ſie jetzt auf das Ehrerbietigſte an und erinnerte ſie, daß er's „Kuſtühm“ gemacht habe, daß ſie

nicht über seinen Grund und Boden fahren dürfe, ohne bei ihm einzukehren. Sie machte einen Scherz daraus; aber er bestand so ernstlich auf seinem Kustühm, welches er, wie er sagte, als sein heiligstes Landesgesetz betrachtete, und in seinem Wesen war überhaupt — quelque chose de si imposant, würde Tante Generälinn sagen, daß es sehr schwer war ihm Etwas abzuschlagen. Elise willigte demnach ein, unter der Bedingung, wenn Tante u. s. w.

Hiermit waren sie bei der Generalinn. Die Baroninn ließ halten, um ihren vorigen Platz wieder einzunehmen, und unser Junker war wie der Blitz vom Pferde ihr die Hand zu bieten.

„Da hab ich einmal einen rechten Spaß gemacht, ma nièce!“ rief die Alte. Ich sagte dem Herrn von Lindenberg kein Wörtchen davon, daß Sie nachkämen. Ich schlugs ihm sogar ab, bei ihm einen Augenblick auszuruhen! Ha, ha, ha, ha!“

„Hi, hi, hi, hi!“ wiherte Jungfer Lore hinter drein.

Elise merkte nun freilich gleich, weß Geistes Kind Emerentiens Spaß war, und männiglich mußte es bei dem gezwungenen Lachen auffallen und einleuchten, daß es mit dem Späßchen nicht so ganz seine Richtigkeit hatte. Ueberhaupt war Tante, so schlau sie sich dünkte, sehr Spitzmaus- und Klapperschlangenartiger Natur, indem sie sich immer selbst verrieth. — Elise, um die Alte schnell zu züchtigen, entgegnete jedoch: sie habe versprochen bei dem Herrn von Lindenberg zu Mittag zu speisen.

„Kind!“ rief die Tante bestürzt, „wie können Sie das? Sie wissen wie nothwendig es ist, daß Sie ausführlich mit Ihrem Homme d'affaires reden, und daß er morgen mit dem Frühesten wegreiset.“ —

„Ne, fürwahr? Ei, sieh mal!“ fiel ihr der Junker hier in's Wort. „Lassen sich sagen, gnädige Frau, wenn die Frau Baroneſſinn ihren Ummtefähr heute sprechen will, so muß sie so gnädig seyn und bei mir für lieb nehmen was Gott giebt. Denn sehen Sie, Ihr Ummtefähr, Frau Nachbarinn, ist 'n alter Bekannter von meinem lieben Fix hier, und so haben sie sich so vor 'n Tager etliche aufgefunden, und so hab ich den Ummtefähr bitten lassen, heute die Suppe bei mir zu essen. Und das hat er versprochen und in acht oder zehn Tagen wieder zu kommen. Und denn, Frau Generalinn, wissen Sie ja was in meinem Lande Kuſtühm ist. Ich lasse den Schlagbaum nicht vor, sondern hinter den Leuten niederziehen.“

Bei so bewandten Umständen hatte Matante denn weiter keine Ausflucht und es ging nun gerade auf das Schloß unsers Junkers los, wo alles bereit war die Gäste stattlich zu bewirthen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Gesellschaft war kaum im Salon und die Damen noch beschäftigt, sich aus ihren Enveloppen zu wickeln,

ſo erſchien auch ſchon der braune Mann. „Na, willkommen!“ rief ihm der Junker entgegen. „Ich ſehe, Herr, Sie ſind ein Mann von Wort.“

Der Braune machte der Generalinn eine höfliche Verbeugung, Eliſen aber eine ſehr ehrerbietige, wobei er ihr die Hand küßte. Daß er ſich bei Matanten mit einem Bücklinge begnügte, kam daher, daß Tantens dürre Hand zu adelig war, um ſich von einem Bürgerlichen küſſen zu laſſen, und daß ſie für den braunen Mann nicht edel genug war, um von ihm geküßt zu werden. Und im Punkte des Rockküſſens dachte er vollſtändig à la Siegfried, und überließ ſolches den Hunden.*) Uebrigens ſtattete er Eliſen keinen Glückwunſch ab, wie er denn überall nicht von vielen Worten und Complimenten war; aber der hätte blind ſeyn müſſen, der die theilnehmende Freude nicht auf ſeinem Geſichte geleſen hätte.

Tante Emerentia ſprach viel mit dem Herrn Fix, den ſie beſtändig Herr von Fix nannte. Sie hielt ihn nämlich für einen Cavalier, theils weil er ſehr reich gekleidet war, theils aber und vorzüglich, weil der Herr von Lindenberg ſo vertraulich mit ihm umging, ſo zu ſagen de pair à compagnon. Eine Zeit lang ließ Herr Fix dieſen Irrthum hingehen, weil der braune Mann, der ſich ſehr daran beluſtigte und zum Voraus ſich auf die Entwickelung freute, ihm deßfalls einen kleinen Wink gab. — Vermuthlich wäre

*) Für die es auch gehört, mögen ſie nun auf vier oder zwei Beinen umherwandeln. R.

die alte Dame auch noch lange in ihrem Irrthume geblieben, wenn es ihr nicht eingefallen wäre, ihn zu fragen: ob er Güter in dieser Gegend habe?

Der ehrliche Mann, obschon er hier mit einem kurzen Nein ausgereicht haben würde, konnte sich nunmehr nicht länger halten, sondern bekannte frei heraus und mit löblichem Stolz: „Ich habe keine Güter, gnädige Frau, als das Bischen was ich etwa gelernt habe; und wenn Ihro Gnaden mich, wie es scheint, für einen Edelmann halten, so muß ich Ihnen sagen, daß der Zufall, der so manchem einen Monarchen zum Vater giebt, mir einen bloßen Bürger zum Erzeuger gab, der jedoch den Ruhm eines redlichen und menschenfreundlichen Mannes, in dem weder Hochmuth noch Geiz noch Falsch sich fand, hinterlassen hat. Ich bin somit kein Edelmann."

Tante Emerentias Nase wurde bei diesen Worten so spitz, daß ein Blindgeborner sie in die feinste Nähnadel hätte fädeln können.

Diese Hyperbel ist — ein wenig stark, wir bekennen es; aber Geduld, es wird sofort eine kommen die noch zehntausendmal stärker ist. Wir überlassen es jedem, dem Vorder- und Hinterhaupt gesund ist, (wie es zu Latein gar hübsch lautet,) sie aufzuspüren.

„Ich bin somit kein Edelmann!" sagte also Herr Fix.

„Aber, so wahr ich Siegfried heiße!" fiel der Junker ein, „der Mann da verdient, einer zu seyn. Denn ...."

„Unmöglich sagen Ihr Gnaden das im Ernst!" rief Herr Fix, und sah ein kleines, kleines Bischen finster drein.

„Läß Er mich ausreden, lieber Herr Fix! — Denn, was ich sagen wollt, ich muß die gnädige Frau 'n bischen näher mit Ihm bekannt machen. Es sieht freilich so aus, als wenn der Mann da mein Brod ißt; aber wenns einer beim Lichte besieht, so bin ichs der sein Brod ißt, oder — das ist so lang als breit — durch den ich Brod esse. Dem Manne da, der nicht sieh das darnach fragt, daß er kein Kassier ist, und seiner Bravour hab' ich das Leben zu danken." —

Hierauf erzählten Seiner Gnaden umständlich und mit ihrer gewöhnlichen Wärme des Herzens, den Vorfall im Walde und verschwiegen nichts als Herrn Barthels Namen, und daß Sie selbst, so bald Sie sich unter dem Pferde hervor gearbeitet hatten, ihm mit aller möglichen Entschlossenheit zu Hülfe geeilet waren.

„Ja!" rief Herr Fix, „wenn Ihr Gnaden nicht das Beste gethan hätten . . . ."

„Das Beste? Schnack Er doch nicht so, lieber Fix! Es ist 'n kommodes Dings, unterm Pferde im weichen Sande liegen, wenn einer keinen Schaden gekriegt hat, und zusehen, wie 'n Andrer sich für uns herum schießt und haut."

Man sprach bis zur Tafel von dieser Begebenheit und wer in der Welt nichts davon gewußt hätte, daß Elise für den Herrn von Lindenberg eingenommen war, der würde es hier haben bemerken können. Ihre Theilnahme war so groß, daß sie dem Herrn Fix, der eben vor ihr stand,

die Hand drückte, und ihn einen braven, einen würdigen Mann nannte.

Tante Emerentia dagegen kehrte dem wackeren Manne sogleich den Rücken, als die unglücklichen Worte: Ich bin kein Edelmann, von seinen Lippen waren. Sie sah während der warmen Erzählung des Junkers zum Fenster hinaus, sprach fast den ganzen Tag keine Sylbe mehr mit Herrn Fix, und konnte sich nicht entbrechen die Nase zu rümpfen, wenn er, wie er aus Schalkheit öfters that, ein paar Worte an sie richtete.

Neunzehntes Kapitel.

Man setzte sich im prächtigsten Saale des Schlosses zu Tische um eine Lindenbergsche, das heißt, mehr als fürstliche Mahlzeit einzunehmen. Der braune Mann, der oftmals von sich selbst zu sagen pflegte, er halte sich für das allerunnützeste Geschöpf auf Erden und wenn er ja zu irgend Etwas vom Höchsten bestimmt sey, so sey es zur Ausübung des undankbaren Talents den Narren die Wahrheit zu sagen und den Hochmuth zu demüthigen; — der braune Mann, sag ich, fand durch Tante Emerentias Milde unzählige Gelegenheiten dieses Talent über Tische auszuüben.

Auch war er dazu in der beſten Laune von der Welt. Zwar ſprach er wenig, — denn das war ihm gewöhnlich, ſo bald er ſehr aufgeräumt war, — aber er öffnete den Mund nur zu Epigrammen und Herr Fix, als er merkte daß er ſeinem Freunde einen Gefallen dadurch erwies, hielt Matanten mit einer Menge der allerhöflichſten Impertinenzen warm. Ja er trieb den Muthwillen ſoweit, daß er ihren Irrthum und ſeinen Unſtern wehmüthig bedauerte der es ihm unmöglich mache, wenigſtens für heute nur ſechzehn Ahnen zu zählen, indem er im anderen Falle wahrſcheinlich mehr im Stande ſeyn würde, die Hoch- und Wohlgeborne Frau Generalinn zu amüſiren. Aber ſo, er müſſe es geſtehen, habe er kaum das Herz ſeine Augen bis zu den ihrigen zu erheben.

Matante wußte auf ein Haar daß ſie von einem ziemlich alten Hauſe, Generalinn und reich ſey, dabei hatte ſie auch von ihrem Verſtande eine ſehr hohe Idee und war von dem allen ſo eingenommen, daß ſie ſichs auf zehntauſend Meilen nicht einfallen ließ, ein Notärier könne das Herz haben ihrer zu ſpotten. Mithin nahm ſie alles was Herr Fix vorbrachte, für vollen Ernſt und war ſo gar ſo gnädig, ihm zu antworten:

„Er mag kein unrecht Gemüth haben, mein guter Mann!“

„Gnädiger Herr,“ ſprach Herr Fix, „Ihr Gnaden haben der Ahnen ſo viel und mehr als vielleicht Ein Edelmann im Lande. Ging's denn nicht an, daß Dieſelben

mir nur auf heute ein anderthalb Dutzend leihen könnten? Es wär' blos um der Frau Generalinn willen!"

„Sehen Sie mal, lieber Herr Fix," erwiderten Sr. Gnaden, „leihen wollt' ich sie Ihnen gern alle, so viel ich habe, was das anlangt, aber . . . ."

Der Edelmann schien wegen des Ausdrucks bei seiner Apodosis verlegen zu seyn; der braune Mann aber, wie er sah daß Seiner Gnaden stockten, nahm das Wort, dachte den Satz für den Junker vollends aus und sprach, indem er sich an die Baroninn wandte: — „Aber die Frau Generalinn sind in keinem Falle fürs Leihen."

Das war denn doch so bitter und so deutsch, daß wir darauf schwören wollten die alte Tante müsse unter ihrer Strohhalmsdicken Schminke erröthet seyn. — „Das war's nicht," fiel hier der Edelmann ein, „was ich eigentlich sagen wollte. Ich meinte, ein braver Mann, dem's Herz auf dem rechten Flecke sitzt und der Kopf nicht vernagelt ist, braucht keine Ahnen um bei allen braven Leuten Respekt zu finden, was das anlangt, und kann über manchen einen wegkucken, will ich nur sagen."

Die Dame warf bei diesen Worten einen sehr verächtlichen Blick auf den gnädigen Herrn, der vor adligen Ohren ein so unadliges Sentiment vorzutragen wagte.

Aber genug davon, und zu andern Dingen.

Wie der Herr von Lindenberg aufs Wohl der Damen trank, ward er angenehm überraschet als auf dem Schloßhofe eine wohl sechs und zwanzig Mann starke, wo nicht noch stärkere, Musketerie eine Generalsalve gab, die frei-

lich ein wenig plackerte, aber doch ganz hübsch knallte. Zu gleicher Zeit ließen sich im Vorzimmer die wohlrenommirte Invalidentrommel nebst ein paar Trompeten hören.

Das war nun ein Coup de Génie unsers Herrn Fix, von dem er dem Junker nichts zuvor gesagt hatte. Er war Tags vorher das ganze Dorf Haus für Haus durchlaufen und hatte alle Bauern die Schießgewehr besaßen, aufgeboten. Ein Bedienter, mit dem er Abrede genommen, mußte am Fenster stehen und den Schützen das Signal geben. — Herr Fix hatte auch die Trompeten in der Stille herbeigeschafft.

Elise war nur ein wenig erschrocken, aber Tante Emerentia fand für gut in Ohnmacht zu fallen. Sie affektirte einen solchen Abscheu vor Schießgewehr, daß sie, wenn zuweilen Comödianten in der Stadt bei ihrem Gute waren, niemals in's Schauspiel ging, ohne sich vorher zu erkundigen, ob auch geschossen würde? Anfangs bemerkte kein Mensch daß sie auf ihrem Stuhl zurückgesunken war bis endlich der Edelmann mitten in einer Danksagung an seinen Leibavisendrucker, die Wahrnehmung machte.

„Ne, haben Sie das angeordiniret, mein lieber Herr Fix? Wiß und wahrhaftig, das ist ein klug Stückchen; da sollen Sie Dank für ha .... Aber was Kuckuk ist denn das? Alle Blitz! ich glaube mein Seel, gnädige Tante ist flau geworden? he? —"

Herr Fix sah hin, fand es so und, sey es nun daß er die Défaillance für wahr oder verstellt hielt, genug er nahm ein Glas Wasser und bespritzte das Angesicht der ohnmäch-

tigen Dame so reichlich, daß es in ihrem Rouge et Blanc gar liebliche Furchen gab. Auch erholte sie sich sehr geschwind. Der braune Mann merkte daß niemand die eigentliche Ursache dieser Ohnmacht argwohnte; daher nahm er geschwind sein Glas, und trank auf gute Besserung der Frau Generalinn! — Eine zweite Salve auf dem Hofe, denn der Bediente am Fenster gab das Signal; ein zweiter Tusch im Vorzimmer und — eine zweite Ohnmacht der Tante.

Herr Fix ermangelte nicht, doppelt reichlich zu sprengen und die Sündfluth schwemmte jetzt einen großen Theil der Tünche von Tantens Wangen weg, so daß sie mehr als halb in ihrer natürlichen Farbe erschienen. So bald die Dame ihrer Sinne wieder mächtig war, griff der braune Mann abermals zum Glase: „Mein erster Wunsch hat nicht geholfen," sprach er; „ich erkühne mich daher, gnädiger Herr, es Ihnen auf gute Besserung der Frau Generalinn zu bringen!" — Puff! Paff! gings draußen; aber Tante, die vermuthlich befürchtete, ihr dienstfertiger Leibarzt möchte sie zum drittenmal vollends ersäufen, fiel nicht wieder in Ohnmacht, sondern hielt nur beide Ohren zu.

Aus diesem Manövre schloß der Edelmann, daß Tante Emerentia nicht Schuß- und Trommelfest sey, machte aber die Anmerkung, da sie zum drittenmal mit Ohrenverstopfen davon gekommen, daß sie zum vierten und fünftenmal mit offnen Ohren würde zuhören können.

„Steht zu probiren!" rief Herr Fix. „Es lebe die Frau Generalinn! —"

„Um Gottekwillen! Ich bitte . . . ."

half alles nichts. Ehe sie ihr: Ich bitte, herausbringen konnte, hatte der Domestik schon gewinkt, die Generalsalve war gegeben und Tante zitterte zwar mit den Lippen, aber sie fiel nicht in Ohnmacht.

„„Nur frischen Muth, gnädige Frau,“ sagte Herr Fix. „So was wird man bald gewohnt. Ich kenne einen Menschen der sich einbildete, von Natur keinen Hecht essen zu können; ja, der wirklich sehr oft elend und krank wurde, wenn ihm gesottner Hecht unvermuthet zu Gesicht kam. Was geschah? Ich quälte ihn eines Abends, als just Hecht auf dem Tische stand und er recht schön über seine eigne Schwachheit philosophirte, so lange und so viel, bis er einen Bissen kostete. Freilich that er das mit Ekel und einem Gesichte als wenn's Rhabarber wäre, aber er gab doch der Vernunft Gehör und kostete ihn. Da er sah daß er nicht davon starb, aß er mehr und seitdem speißt er Hecht so gut als jeder Andre und findet sogar jetzt recht vielen Geschmack daran.“

Und, in der That, Matante ward noch selbigen Mittag dahin gebracht, daß sie trotz dem schönen Engländer Seiner Gnaden, vor Schuß und Trommel stand.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Wahrheit zu sagen, Tante Emerentia war heute in einer peinlichen Lage. Sie hatte den Verdruß mit zwei

Rôturiers an einem Tische essen zu müssen und das eben so bittre Gefühl, Elisen mit Siegfried in Gesellschaft, und das herzliche Behagen zu sehen, das beide an einander zu finden schienen.

Um sich nun nur einigermaaßen Luft zu machen, ergriff sie eine Gelegenheit beim Haar, dem Junker eine lange Lobrede zu halten, daß er unverheirathet lebe. Mit lauter Stimme pries sie den Cölibat über alles und goß über den Stand der heiligen Ehe so viel Böses aus, als sie nur aufzutreiben vermochte. „Ich bin à même davon zu urtheilen," setzte sie hinzu; „wiewohl mein seliger Gemahl der beste Mann von der Welt war, so muß ich doch gestehen, daß seine ganze Zärtlichkeit die abscheuliche Menge von Beschwerden des Ehestandes nicht aufwog. Sie, Nièce, deren Ehe so unglücklich war, wissen auch ein Liedchen davon zu singen. Wie vernünftig handeln Sie, Herr von Lindenberg, daß Sie ledig bleiben!"

„Sagen Sie das meinem Freunde Fix da, gnädige Frau," entgegnete der Junker, „der hats nu so im Sinne als Junggeselle sterben zu wollen. Denn mit mir, sehen Sie, ist das Dings noch so weit nicht. Ich bin der letzte von meinem Hause, verstehen Eur Gnaden, und denn ists doch, zumal da ich Land und Leute und auch sonst wohl noch 'n bischen habe, wofür ich Gott danken kann, — so ists, wollt ich sagen, ums Ledig bleiben so 'n eigen Dings."

Tante ärgerte sich jetzt doppelt: theils daß der Junker ihr nicht beifiel, theils daß sie wider Wissen und Willen dem Herrn Fix eine Lobrede gehalten hatte.

Elise, die bisher sehr dabei gelitten hatte daß die Generalinn ein wenig mitgenommen wurde, konnte sich doch nun selbst nicht länger halten da sie sah, daß die Alte ihren bösen Willen so sehr ausbrechen ließ. Sie sagte daher: obgleich ihre Ehe hätte glücklicher seyn können, so könne sie doch der gnädigen Tante nicht beipflichten, denn schon allein die mütterlichen Freuden, welche die Tante freilich nie geschmeckt habe, wögen eine Menge Unannehmlichkeiten und Beschwerden nicht nur des Ehestandes, sondern des Lebens überhaupt, auf.

Der Braune fiel aber gar mit der Thüre in's Haus. „Frau Generalinn," sprach er, „ich finde zwar diese Grundsätze sehr neu an Ihnen, denn ich weiß daß Sie zeitlebens anders dachten: aber eben um dieser Neuheit willen enthalte ich mich, das Mindeste dagegen vorzubringen. Sonst hat mein Grundsatz das Glück, Euer Gnaden bekannt zu seyn: Wer eine Frau ernähren kann, dem ists Pflicht zu heirathen."

„Witz und wahrhaftig, Herr, das ist vernünftig gesprochen!" rief der Edelmann.

Tante Emerentia warf jetzt einen Blick auf den braunen Mann, in welchem Wort für Wort geschrieben stand: Ihre Grundsätze sinds auch präcis, auf die es in der Welt ankömmt!!! —

Man war nicht lange von der Tafel aufgestanden, so bat Herr Fix die Gesellschaft sich an's Fenster zu bemühen. — Er fand im letzten Frühling bei einem Spaziergange drei junge Hasen; die griff er auf, nahm mit jeder

Hand einen bei den Ohren, nachdem er den dritten in die Tasche gesteckt hatte, und trug sie nach Hause, wo er ihrer wartete und pflegte und sie mit Milch und Kohlblättern groß fütterte. —

Als demnach die Damen und Herren nun an's Fenster traten, sahen sie den Jäger Paul mitten auf dem Schloßplatze, der zwei von diesen Thieren mit etlichen Windhunden hetzte. — Herr Fix hatte also zwei seiner lieben Zöglinge daran spendiret, um den Damen eine Fête zu geben.

Junker Siegfried, der überhaupt ein Freund der Jagd war, goutirte diese Galanterie ungemein. Tante Emerentia sah zu; Elise aber, deren Herz zu weich war als daß es sich das Leiden irgend eines Geschöpfes hätte zum Zeitvertreib machen können, Elise wandte sich vom Fenster weg und da sie sah daß der braune Mann, vermuthlich in einer ähnlichen Gesinnung, mit großen Schritten im Zimmer auf- und abging, so näherte sie sich ihm und begann von ihren Angelegenheiten zu sprechen. So lebhaft ihre Begierde war, den Namen des großmüthigen Unbekannten zu wissen, so hatte sie doch zu viel Zartsinn um deßhalb in den Braunen zu dringen. Freilich war sie nicht so ganz frei von Weiblichkeit, daß sie nicht sollte versucht haben, ein wenig auf den Strauch zu schlagen: aber der braune Mann rieth ihr um ihres eignen Besten willen, nicht zu forschen, „denn," sagte er, „die Verschweigung des Namens ist die einzige Bedingung welche Ihr unbekannter Freund gemacht hat. So wie Euer Gnaden seinen Namen erfahren, ist die ganze Sache null

und nichtig, und er hat von dem Augenblicke an das unwiderſprechlichſte Recht ſeinen Vorſchuß zurückzufordern."

Eliſe that jetzt einige gleichgültige Fragen, den Herrn Fix u. ſ. w. betreffend. Darauf fragte ſie plötzlich: was er von dem Herrn von Lindenberg urtheile? — Weil der braune Mann bemerkte, daß die Baronin ihm ſcharf ins Auge ſah, ſo errieth er ſie, (denn es war natürlich, daß Eliſens Muthmaßung dadurch daß ſie den braunen Mann hier antraf, viel Grund gewann;) und zog ſich durch eine unbeſtimmte Antwort aus der Sache. „Ich kenne ihn zu einem vollſtändigen Urtheile noch zu wenig, gnädige Frau; überhaupt aber ſcheint er mir ein Mann dem nur Bildung und Welt fehlt, um einer der ſchätzbarſten Kavaliere zu ſeyn. Aber mein alter Bekannter, Herr Fix, durch den ich neuerlich ſeine Bekanntſchaft machte, ſpricht von ihm als von dem edelſten Menſchen, deſſen gute Seite ſchon verdient, daß man bei ſeinen Abentheuerlichkeiten ein Auge zuthut."

Unterdeſſen waren die Hunde mit den Zöglingen des Herrn Fix fertig geworden und die Damen wollten nach dem Kaffee aufbrechen, wir finden aber in unſern Documenten, „daß Seine Gnaden ſich, ſo ſehr Sie vermochten, und mit glücklichem Erfolg, dagegen geſetzt, obgleich er bedrohen einen harten Strauß mit Mätante zu kämpfen gehabt." — Aber wenn dieſe Nachricht auch nicht mit dürren Worten da ſtände, ſo wäre es doch aus dem was folgt erweislich, daß die Damen mit ihrem Gefolge und dem braunen Manne auf Lindenberg übernachtet haben müſſen.

Denn es ſtehet geſchrieben: „daß der Edelmann die Abendtafel im Saale des Orangeriehauſes anrichten laſſen, wohin er die Damen durch die illuminirte große Allee geführet; daß ſie daſelbſt im Duft der Orangen- und andrer Blüthen, wovon Tante Generalinn Vapeurs bekommen, zu Nacht gegeſſen; daß ferner die Erleuchtung ſich, in Betracht der Eilfertigkeit womit ſie zu Stande gebracht worden, ungemein gut gemacht, daß aber auf das Nachteſſen ein Feuerwerk gefolget ſey, welches dem Teufel nicht gtaugt und wobei man mit den Raketen ſo unvorſichtig und ungeſchickt umgegangen, daß man das prächtige Gartenhaus in Brand geſtecket, welches aber noch ſo glücklich gelöſchet worden, und zwar durch gute Veranſtaltung des Herrn Fix, daß die Geſellſchaft nicht einmal etwas vom Feuer gemerkt und der ganze Schaden an Ziegeln und Sparren ſich höher nicht als auf dreizehn Thaler, ſechs Groſchen und neun Pfennige belaufen habe, —" welches wir, beliebter Kürze halber, hier in einem getreuen Auszuge mitzutheilen, nicht haben verfehlen wollen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Eine und andre Kleinigkeit aber — oder beſſer zu ſagen: ein und andres Erhebliches in Punkto der Illumina-

tion auszuzeichnen, sey uns dennoch zum Preis des Herrn Fix und dessen Genies und edle Kühnheit vergönnt.

Am Eingange der Allee war eine Art von Ehrenpforte, oder Triumphbogen von geöltem Papier, an dem man aber nichts Merkwürdiges sah als ein kleines dickes Bübchen in Husarenuniform. Selbiges sollte ein Amor seyn, denn ein Paar goldne Flügel waren durch den Pelz gewachsen und ein Köcher, der aber leer von Pfeilen war, hing ihm nicht auf dem Rücken, sondern etwas tiefer, auf den Muskeln, die von den Zergliederern Musculi glutei genannt werden, das ist, — mit Reverenz vor allen hübschen Leuten gesagt — auf dem Theil des Körpers worauf man sitzt. Das Bübchen schnitt sonst ein erbärmlich trübseliges Gesicht, welches auch kein Wunder war, wie man gleich vernehmen wird.

Denn, gegen über stand eine Nymphe, die aber — unter uns gesagt — ein wenig Grasmädelhaft aussah. Zu ihren Füßen lagen alle Pfeile, die in des Bübchens Köcher gehörten. In der Hand hatte sie seinen Bogen, der, nach ihrer Stellung zu urtheilen, eben abgeschossen schien, denn ein Pfeil stak etwas unterhalb des Nabels im runden Bauche des Liebesgottes. Und wir geben männiglich zu bedenken ob, wer einen Pfeil im Mesenterio stecken hat, wohl anders als kläglich aussehen könne? — Ein Pfeil im Herzen läßt sich wohl noch zuweilen ertragen, aber im Bauche.... nein! das ist zu viel verlangt.

Mitten in der Allee war ein zweiter Ehrenbogen, dessen Sinnbilder uns ebenfalls merkwürdig scheinen. Denn z. E.

lag da unter andern der Amor auf einem Siegbette, deſſen Vorhänge zierlich aufgewolket waren. Vor dem Bette ſtand die Nymphe, die mit der einen Hand den Pfeil aus der Wunde zog und mit der andern wir wiſſen nicht ob Eau d'Arquebusade, oder etwa ein bischen Wundbalſam in die Bleſſur goß.

Wenn ſie uns um Rath gefragt hätte, ſo würde es Eau d'Arquebusade geweſen ſeyn, welches wir unſern Leſern hiermit als ein vortreffliches heilendes Mittel, zumal bei friſchen und nicht gar zu ſchweren Wunden, aus chriſtlicher Liebe beſtens recommandiren wollen; doch wünſchen wir zugleich, daß der Himmel ſie lieber in heiler Haut erhalten möge.

Gleich wenn man dieſen Bogen poſſiret war, ging links eine ſehr breite Allee gerade auf das große Gartenhaus, und rechts eine andre nach dem Haupteingang des Gartens, welcher dem Schloſſe gegen über war. Man nannte ſie auch deswegen die breite Allee um ſie von der illuminirten zu unterſcheiden die, weil ſie vormals, ehe das Gartenhaus erbauet wurde, die größte war, noch immer die große hieß. Dieſe war dunkel gelaſſen, aber rechts waren im Schloſſe und links im Gartenhauſe alle Fenſter erleuchtet, welches recht hübſch ausſah, und vorwärts präſentirte ſich das ebenfalls ſehr erleuchtete Orangeriehaus zu Ende der großen Allee, und nahe vor deſſen Thür ſtand der dritte Ehrenbogen, auf welchem rechts Eliſens, links der Tante Namenszüge in Roſenkränzen von geflügelten Büchen gehalten, und oben des Edelmanns Name, ruhend auf einem wohl-

geordneten Haufen Kanonen, Flinten, Fahnen, Spießen, Säbeln, Ladeschaufeln, Tornistern und andern Kriegsarmaturen und Insignien, dessen Gipfel ein Husarensattel machte, schön erleuchtet waren. Unten war in zierlicher Schrift zu lesen:

PETRUS. FIXIUS.
HAEC. OMNIA.
PROPRIO. MARTE
INVENIT.
DELINEAVIT. PINXIT.
ATQUE.
ILLUMINARI. CURAVIT.
DE RELIQUO.
IN. ARTE.
DELINEATORIA. PICTORIA. ILLUMINATORIA. PYROTECHNICA. SICUT. IN. CETERIS. OMNIBUS. QUAS. OMNES.
POSSIDET.
ΑΥΤΟΔΙΔΑΚΤΟΣ.

Wie Herr Fix das alles in so kurzer Zeit fertig gemacht, und wem zu Frommen er diese bescheidne Aufschrift hingesetzt, davon ist in meinen Documenten nicht ein Jota aufgezeichnet. Wir glauben aber, der Schlaukopf habe vom Schlusse unsers neunten Kapitel an, unter der Hand seine Vorbereitungen gemacht, — eine Conjektur, von welcher der Leser halten mag, was ihm beliebt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Während des Abendeſſens erinnerte ſich der Edelmann im Pommerlande plötzlich ſeiner vormaligen Unterredung, die er im Gartenhauſe mit ſeiner liebenswürdigen Nachbarinn gehalten hatte.

„Alle Wetter, meine gnädige Frau Baroneſſin; Euer Gnaden thaten mir letztens verſprechen, daß Sie mal dabei ſeyn wollten, wenn ich Societätstag halte. Thun Sie uns die Gnade, morgen noch hier zu bleiben, ſo will ich die Societät zuſammen kommen laſſen.“

Eliſe entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit, da der braune Mann, mit dem ſie viel abzuthun habe, übermorgen früh ſchlechterdings nach Hauſe müſſe.

„Na, leider Gottes weiß ich da nichts auf zu antworten. Es hat Herr Fix Künſte genug gekoſtet, daß er ihn dahin gebracht noch den Einen Tag zuzugeben. Aber geborgt iſt nicht geſchenkt, und ich bitte mir's aus, wenn unſer guter Freund mal wieder kömmt. Und wiſſen Sie was, Herr? Sie ſind hiermit in meine Societät aufgenommen.“

Der braune Mann dankte dem Edelmann für die Gnade und erkundigte ſich heimlich bei Herrn Fix, was es mit dieſer Societät, von der er noch nichts gehört hatte, für eine Bewandniß habe. — Herr Fix belehrte ihn, es ſey „eine hiſtoriſche Societät der ſchönen Wiſſenſchaften.“

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Als Elise am andern Morgen sehr zufrieden mit der Bewirthung des Herrn von Lindenberg, und noch zufriedener mit seinem guten Willen (denn es war augenscheinlich daß er wenigstens that was er nur konnte, um ihr alle mögliche Ehre zu erzeigen) und am zufriedensten damit, daß er den häßlichen Knebelbart abgeschafft, nach Hause gefahren war, da gings wieder mit dem Kopfe und Herzen Seiner Gnaden ut supra. Um sich ein wenig zu zerstreuen, ward er wieder der Numa, Solon, Lykurg — und wie sie alle heißen — seines Landes. Freilich hatte Herr Bartholomäus seine Hand ein wenig mit im Spiele.

Dieses große Genie ertrug es ungeduldig daß er immer mehr im Credit bei dem Edelmanne sank, und noch ungeduldiger, daß Herr Fix, den er ganz für sein Geschöpf hielt, täglich mehr im Ansehn bei seiner Gnaden stieg. Er grübelte daher Tag und Nacht, wie er dem ersten Punkt abhelfen könne, denn dann meinte er, würde es nicht schwer halten, dem Herrn Fix ein Bein unterzuschlagen und ihm einen kräftigen Schupp zu geben. Je mehr er sich aber den Kopf zerbrach, desto mehr bestärkte er sich darin, daß seine alten Maschinen, wiewohl sie viel von ihrer Kraft verloren hatten, doch noch immer die wirksamsten seyn würden. Er beschloß daher sie auf's neue in Bewegung zu setzen und wo möglich den gnädigen Herrn in so viele Geschäfte und Beschäftigungen

zu verwickeln, daß er etwas weniger Zeit zum Umgang mit Herrn Fix behalten und er, der schwarze Mann, ihm wieder unentbehrlich werden müsse.

Er versuchte sein Heil stracks mit dem ersten Zeitungsblatte. Es war damals gerade der Zeitpunkt, wo verschiedene deutsche Fürsten aus landesväterlicher Vorsorge, wie es in ihren Edikten hieß, den Gebrauch des Kaffees durch starke Auflagen und andre Mittel erschwerten.*) Ein solches Edikt rückte Herr Bartholomäus in extenso in die Novitätenstafette und sprach beim Vorlesen die Worte: landesväterliche Vorsorge so laut und nachdrücklich aus, als sich's bei seinen nicht gar zu geschmeidigen Sprachorganen nur thun ließ. Nach der Verordnung stand dann: „Es wäre sehr zu wünschen, daß mehr große Herren aus Liebe und Sorgfalt für das Wohl ihrer Unterthanen, diesem erhabnen Beispiele folgen, aber zugleich auf wirksamere Mittel als schwere Imposte sind, bedacht seyn möchten."

Der Edelmann horchte auf diesen Artikel, sagte aber nichts, und das war dem Ludimagister vorläufig schon genug. Denn er wußte damit umzugehen, bei seinem Herrn den kleinsten Funken zum hellen Feuer anzufachen.

---

*) Schade daß Herr Barthel die Zeit des Continentalsystems und die gleich schöne der neuen Zollverordnungen nicht erlebte. Da hätten sich zum Besten des Landes Lindenberg recht hübsche kleine Scheiterhaufen für englischen Plunder, und Mautlinien zur Beförderung der Moralität im Volke anlegen lassen und alles das würde Sr. Gnaden gewiß nicht weniger beschäftigt haben, wie es jetzt Andre beschäftigt. M.

Den gelehrten Artikel der diesesmal die Zeitung beschloß, auszuarbeiten, hatte Herr Schwalbe sich blutsauer werden lassen, und ihm die Ueberschrift zu geben beliebt: Von natürlichen und angebornen Eigenschaften. Durch dieses Geschmiere wollte er sich beim gnädigen Herrn wegen seiner schimpflichen Flucht im Walde, wieder weißbrennen. Zu dem Ende würdigte er die Tugenden des Naturells verzweifelt tief herab und sagte z. E.: Barmherzigkeit, die nicht von Grundsätzen herrühre, sondern blos von einer Art peinlichen Gefühls bei fremden Leiden oder Jammer, sey beim Lichte besehen, nichts als weibische Weichlichkeit und durchaus nichts Verdienstliches, denn sie falle ohne Unterschied auf Würdige und Unwürdige. — So ging er verschiedene Tugenden durch und setzte sie ohne Gnade herunter. Endlich kam er auf die Tapferkeit. Auch diese, sagte er, wenn sie angeboren, sey nichts schätzbares, um so weniger, da sie vielleicht von dem Bau der Nerven und den Bestandtheilen des Körpers mehr abhange als von der Seele. Selbst wahre Tapferkeit sey nicht einmal von jedermann zu fordern, und der angeborne Trieb sich den Gefahren zu entziehen, obwohl man ihn mit dem nicht gar zu rühmlichen Namen der Furchtsamkeit belege, sey an vielen Leuten und Ständen, an Gelehrten zum Beispiel die gar nicht zu Gefahren erzogen würden und der Welt blos mit ihrem Kopfe, nicht aber mit dem Arm dienen sollten, mit Recht weder zu tadeln noch zu rügen. — —

„Gotts! Dummer Schwatz und kein Ende!" riefen hier plötzlich Sr. Gnaden aus. „Da soll ich also wohl

den Dieb nicht zur Karre verurtheilen, wenn er sagt, die Lust zu stehlen sey ihm angeboren? Und Sein Hauptteufel könnte dann auch sagen, daß ihr die Bosheit und Ungehorsam gegen Gott und sein Wort angeboren seyn thut; hä? Ne, Lectoris, das ist des Teufels sein Mischewasch, was er da von seinen Grundsätzen vorbringt. Was einer von Natur gut ist, sieht Er, das hat ihm Gott gegeben und da kann ich mich auf verlassen, so kann ich. Und was die Grundsätze anlangt, wo Er so viel von faseln thut, versteht Er mich, so ist das nichts als dummer Schnack, sieht Er."

„Wenn ich mich unterstehen dürfte, Eu'r Gnaden um Dero gnädigsten Beweis zu bitten," entgegnete der Rubimagister, „so dächt ich — halten aber demüthigst zu Gnaden — er sollte ein wenig schwer zu führen seyn."

„Sieh mal! Schwer zu führen! Meint Er das, hä? Meint Er daß ich nicht weiß was ich sage? Nichts leichter als das, so wahr ich bin! das sag ich ihm."

„Dürft ich denn unterthänigst bitten, gnädiger Herr?"

„Ne, ist das sein Ernst? Na denn, so höre er zu! Ich will eben just nicht sagen, mein guter Mann, daß Er'n Hasenfuß ist, so will ich. Centner, ich glaube — hört Er auch recht zu? ich glaube, daß Er aus seinen Grundsätzen wohl mehr Kurasche hat, als ich oder Herr Fix von Natur. Aber versteh Er, weil Herr Fix von Natur tapfer ist, so schoß er damals — Er weiß wohl, was ich meine — flugs drauf los und that um sich hauen als der Teufel. Das that mir den Hals bergen. Und Er, —

hör Er recht zu! — hatte just vielleicht seine Gelehrsamkeit im Kopfe und vergaß darüber an seine Grundsätze zu denken, und ging scheuren, weil Er das Fersengeldgeben von Natur an sich hat, obschon das eine häßliche Manier ist. Da kann Er sehen, daß unser einer, der nicht gestudirt ist, so handgreiflich beweisen kann als 'n Gelehrter, und sieht Er, daß gute Natur besser ist als sein Grundsätzenkram, wo Er soviel Waha von macht!"

„Eu'r Gnaden! . . . . Ich bitte . . . ."

„Na, na! laß Er's nur gut seyn! Ich weiß wohl daß man, nach dem alten Sprüchwort, eilf Schneider braucht um Einen Mann draus zu machen. Aber sieht Er, ich thät mich mein Lebstag nicht darum bekümmern, wie viel Lectorisse man dazu nöthig hat."

Der Lector stand ein Weilchen stumm da; er weckte lange an seiner Unverschämtheit; aber sie war durch das Laudanum so ihr der Edelmann eingegeben, viel zu tief eingeschläfert und vielleicht wäre sie noch längst nicht erwacht, wenn ihm nicht Seiner Gnaden selbst ein wenig Muth eingesprochen hätten. Das half ihm wenigstens zu so viel Dreistigkeit, daß er nach Hut und Degen langen konnte, (denn seit seiner Ministerschaft war er im Anzug ein völliger Staatsmann,) um sich zu empfehlen.

„Ne, ne! bleib Er nur noch 'n bischen! ich habe noch dies und das mit Ihm zu überlegen, ehe ich ausreite."

Ueberlegen! Das Wörtchen tönte so lieblich, so trostreich in des Ludimagisters Ohr, daß er geschwind seine

Rüſtung wieder ablegte und verſicherte, er ſey ganz zu des gnädigen Herrn unterthänigſtem Befehl.

„Nicht eins ins andere zu plaudern," fuhr der Junker fort; „ſag Er mir mal, iſt das wirklich nicht gut fürs Land, daß alle Leute Kaffee trinken? he? Was meint Er dazu?"

„Es geht in der That viel baares Geld dafür aus dem Lande, gnädiger Herr! das iſt ausgemacht wahr. Und denn, ſo ſchadet es den Landesprodukten, die dadurch daß der Bauer und der geringe Mann in den Städten Kaffee genießt, in geringerem Maaße verbraucht werden und dem Bauer bei ſeiner ſchweren Arbeit doch gewiß mehr Kräfte gäben. Ferner, und welches das Wichtigſte iſt, ſind offenbar die ausländiſchen Gewächſe nicht für dieſe Gegenden geſchaffen, mithin der Geſundheit nachtheilig."

„Alle Blitz! das ſind Punkte die ſich hören laſſen. Hör Er mal, Präſident, meine Unterthanen trinken auch wohl Kaffee im Dorfe? — Sag Er mir mal ſeine Meinung, was dabei zu thun iſt?"

„Unvorgreiflich dem beſſeren Videtur . . . ."

„Halt mal! — Hör Er, beſtell er gleich nach Tiſche das Conſeil zuſammen. Verſteht Er? Wofür hab ich 'n geheimes Conſeil, wenn ich's nicht brauchen ſoll, he? — Und nu kann Er gehen."

Der ſchwarze Mann fand ſich jetzt in dem Fall, worin falſche Politiker und Flauſenmacher ſich ſehr oft, und der rechtſchaffne Mann, der nur Gott und ſich vertrauet und allenthalben gerade durchgeht, ſich ſehr ſelten oder nie be-

findet: er war genöthiget seine Geschöpfe, auf die er sich zu stützen und durch die er groß zu werden oder zu bleiben dachte, eines nach dem andern zu verwünschen. Jetzt verwünschte er aus Herzensgrunde weiland seiner Hände theuerstes Werk, das Conseil, welches, wie er nicht vorhen bedacht hatte, ihm jetzt die Hände band den gnädigen Herrn wie vormals, nach Herzenslust am Seile zu führen.

Man überlegte nach Tische die Kaffeesache, und ich weiß nicht, ob das alte Planus venter non studet libenter hier eintraf, oder was sonst so viele vernünftige Leute bewog in einer Sache, die nicht wie manche vorhergehende, bald Kurzweil bot, den weisen Vorschlag Seiner Hochgebietenden Herrlichkeit des Herrn Premierministers durchgehen zu lassen, der in nichts Geringerem bestand, als den Bauern alle Kaffeemühlen, Kaffeekannen, Tassen, sammt Thee- und Milchtöpfen wegnehmen und zerschlagen zu lassen, als das beste Mittel dem landverderblichen Kaffee- und Theetrinken ein schleuniges Ende zu machen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die Lindenbergschen Bauern stutzten über dieses Verfahren, als eine gewaltthätige Handlung dergleichen sie von ihrem sonst so gütigem Herrn niemals erlebet hatten, nicht wenig. Alle mit einander, Männer und Weiber, gingen in Corpore vor's Schloß, suchten um Audienz an und der

Edelmann war auch so gnädig herauszukommen. „Was wollt Ihr, lieben Kinder?“ sprach er, und stand da mitten unter ihnen.

Da ging das Wehklagen los! — Ach! der gnädige Herr hätte einen Befehl anschlagen lassen, daß sie alle ihr Kaffeegeräth abliefern sollten. Sie gäben Ihr Gnaden zu bedenken, wenn sie das Tröpfchen Kaffee, der nebst einem „Mundvoll Brandwein“ ihr einziges Labsal wäre, missen müßten, was dann der arme Bauer noch anfangen sollte?

„Kinder, ich kann Euch nicht helfen!“ entgegnete aber der Edelmann; „es ist zu Eurem Besten. Ihr behaltet Euer Geld; es werden mehr Landesprodukte verzehrt und Ihr bleibt gesünder. Seht Ihr, daß ichs gut mit Euch meine? Ihr könnt Bierfuppe und Milchgrütze und so was essen, und Euren Mundvoll Brandwein wehre ich Euch ja nicht; das ist Landesprodukt. — Aber in Schaden sollt Ihr durch mich mit meinem Willen nicht kommen, drum will ich Euch alles Zeug das Euch zerschlagen wird, reichlich bezahlen lassen. Aber wer was verheimlicht, kömmt acht Tage bei Wasser und Brod ins Loch, versteht Ihr?“

Damit wollten Seiner Gnaden gehen. Aber die Weiber drängten sich um ihn herum, und heulten wie die jungen Wölfe.

„Kann all nichts helfen! Leute, seyd nicht toll! Als Landesvater muß ich Euer Bestes wissen. — Na so laßt mich durch! hilft doch alles nichts und wenn Ihr Euch

die Augen ausheult. Ich muß für Euer Bestes sorgen und damit Holla!"

Hiermit arbeitete er sich mit Gewalt durch und versicherte sie, er wolle am bestimmten Tage seinen Befehl vollzogen wissen.

Die Gemeine ging trostlos nach dem Dorfe zurück, und die Weiber schluchzten nicht anders als ob ihnen der Edelmann Haus und Hof habe nehmen lassen.

„Hört Leute," rief endlich ein pfiffiger Kopf, „laßt das Gejammer nur seyn. Euer Krämchen löst Euch der Junker bezahlen, und mir soll meiner Six! mein Kaffee aus einem Töpfe genau so gut schmecken als aus einer Kanne. Wüßt ich nur für den Tod so gut Rath als dafür, so wollt ich bald in der Kutsche mit Sechsen fahren."

Die Folge dieser Rede war, daß das sämmtliche Kaffeegeräth treulich abgeliefert und reichlich vergütet wurde, und daß noch am nehmlichen Tage jedermann in fraudem legis seinen im Mörser zerstampften oder auf einer neugekauften Pfeffermühle gemahlnen Kaffee in einem neuen Kochtopf präparirte und aus irdnen Näpfen trank: während Monsieur le Prémier sich in den stolzen Traum wiegte, dem Edelmanne ein weit zuverlässigeres Mittel zur Hemmung des Kaffeetrinkens angegeben zu haben, als so viele Potentaten bisher erfinden konnten, die dem Unfuge durch nichts als drückende Auflagen wehren zu können geglaubt, aber darin sehr fehl gegriffen hätten. — Doch hatte er dadurch den verlangten großen Zweck erreicht, Seiner Gnaden verschiedne Tage lang zu beschäftigen.

So fuhr er fort dem Junker, der immer selbst zu handeln glaubte, wenn Barthel sein Spiel mit ihm trieb, noch viele andre Gesetze und Anschläge unter den Fuß zu geben, deren wir vor jetzt nicht erwähnen können; und, da er nicht mehr wie sonst des Edelmanns Factotum war, der jetzt die Freude in seinem Conseil zu präsidiren, zur Puppe hatte, so trachtete er wenigstens aus dem Conseil selbst, den möglichsten Vortheil zu ziehen. Er sucht es nämlich so zu machen daß, wenn über eine Sache gerathschlaget ward, alle Vorschläge entweder verworfen oder durch seine Winkelzüge mit so vielen Schwierigkeiten beladen wurden, daß man sie auf die nächste Sitzung verschob, und wenn es irgend ging, von dieser auf die dritte und vierte. Dies that er aus Kenntniß des Junkers, von dem er wußte, daß ein Project, das Einmal in seinem Gehirn Posto gefaßt hatte, alle andern Gedanken aus demselben verdrängte, den er folglich durch dieses Zaudern oft mit einer Kleinigkeit mehrere Tage beschäftigen konnte. — Aber alles das diente nur, seinen Fall in etwas zu verzögern.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Tante Emerentia war bei weitem nicht so zufrieden mit der Fête des Herrn von Lindenberg als ihre Nichte. Im Gegentheil hatte sie gegen ihn den bittersten Groll ge-

faßt, weil er Elisen so viel Achtung erzeigte daß sie sich darüber vernachläßigt glaubte. Noch heller flammte ihr Zorn gegen den Herrn Fix, dessen vorzüglichster Grund nicht mehr blos darin bestand, daß Herr Fix kein Edelmann war, sondern vielmehr auf einem Umstand beruhete, den wir mit gutem Bedacht bisher noch nicht berührten.

Man erinnert sich wohl noch der Furchen, die das Mittel des Herrn Fix wider Ohnmachten auf den dickgeschminkten Wangen der alten Generalinn gezogen hatte. Grün und Gelb spielten da ohne alle Nüancirung zwischen Roth und Weiß hervor. Die übrige Gesellschaft wollte das aus Höflichkeit nicht bemerken und Herr Fix, der sich durch ihren albernen Adelstolz sehr beleidigt fühlte, schwieg gefliſſentlich bis zu dem Augenblick, wo die Damen sich erhoben um in ihre Zimmer zu gehen; da rief er aber plötzlich: „Gnädige Frau, Dero Zufall von diesem Mittag muß Sie doch furieusement angegriffen haben! Ihr Gnaden tragen noch jetzt die Spuren davon so deutlich auf Ihrem Gesichte, daß ich mein Tage nichts Kläglicheres gesehen habe.“

Mit einem wüthenden Blick kehrte ihm die Alte den Rücken; der braune Mann aber, dem sie dergleichen nicht bieten durfte und der ihren Zorn um so mehr verachtete, da er beschlossen hatte, alle Gemeinschaft mit ihr und alle Theilnahme an ihren Geschäften völlig aufzuheben, bekräftigte sehr ernsthaft was Herr Fix sprach und dieser fing wieder an: „Nein, fürwahr, Ihr Gnaden sehen mi-

BIBL. UNIVERS. LIPS.

ferabel aus. Ich wünsche daß es nicht von bösen Folgen seyn möge! Belieben Sie nur selbst zu sehen."

Zugleich hielt er ihr einen Taschenspiegel, den er zu dem Ende zu sich gesteckt hatte, und ein Licht vor.

Hätte Tante wirklich in Ohnmacht fallen können, so hätte es jetzt bei dem Anblick ihres eignen Gesichts geschehen müssen. Ihre verbissene Wuth und Verzweiflung zu schildern, würde für das ganze vereinigte Schriftstellerkorps aus allen vier Winden ein zu kühnes Unternehmen seyn.

Kaum war sie nun auf Wellenthal mit Elisen allein, als sie mit der Heftigkeit einer Furie wider den guten Siegfried und seine Fête loszog. Was sie ungefähr wider die letzte gesagt, wird jeder Leser von selbst muthmaßen können; aber das muthmaßt wohl kein einziger, daß sie ihre Wuth so weit trieb, Elisen mit ihrem Fluch, und — was in ihren Augen zehnmal mehr als alle Flüche war — mit Enterbung zu drohen, wenn sie jemals an eine Heirath mit dem Junker denken würde. — Elise hatte jedoch eine viel zu gesunde Theorie von dem Fluche unsinniger Leute, um auf den ersten Theil dieser Reden viel zu geben, und bei einer Vermählung mit einem so reichen Manne wie Siegfried, konnte sie Emerentias Vermögen, das doch auf allen Fall ihren Kindern werden mußte, ohne Reue vergessen. Folglich ließ sie die Alte toben und dachte ihr Theil.

Wenige Tage später saß Elise am Kamin, (denn es war ein etwas frischer Herbsttag) und machte Filet; Tante aber handelte eben zum funfzigstenmal den Paragraph von

ihrem Fluch und Enterbung ab, als ein Bedienter mit der Nachricht hereintrat, ein Kaufer melde so eben den Herrn von Lindenberg und Herrn Fix, die der Frau Baroninn einen guten Morgen wünschen wollten. „Ich will nicht hoffen, daß Sie den Besuch annehmen werden?“ rief Emerentia sogleich. „Geht und sagt, es sey niemand zu Hause!“

„Ich habe schon gesagt, daß meine gnädige Frau zu Hause sey!“ antwortete der Bediente.

„So sprecht: sie wäre krank.“

„Ich habe schon gesagt, daß meine gnädige Frau sich sehr wohl befinde.“

„Wer hat Euch das befohlen?“

„Meine gnädige Frau, die nicht will daß ihre Leute lügen sollen.“

„Verwünscht wär' der Schurke!“

„Schimpfen Sie nicht, Frau Generalinn. Meine gnädige Frau würde den für einen Schurken halten, der sich und ihre Livree beschimpfen ließe.“

„So sagt, ich sey krank.“

„Der Herr von Lindenberg hat sich zwar beiden Damen empfehlen lassen, aber er läßt sich nur bei meiner gnädigen Frau melden; denn der Kaufer sagte nur: wenn es die Frau Baroninn gnädigst erlaubte, und so weiter, wie ichs meiner gnädigen Frau auch bestellt habe.“

„Geht Heinrich,“ sprach jetzt Elise, „und sagt, der Besuch des gnädigen Herrn und seines Freundes wäre mir sehr willkommen.“

„Ich will verwünscht seyn, wenn ich ihn sehe!“

„Das hängt von Ihnen ab, gnädige Tante.“

„So? iſt das mein Dank für . . . .“

„Für die etlichen Wochen,“ fiel hier Eliſe, deren tauſendfältige Hiobsgeduld endlich ermüdet war, aufwallend ein: „für die etlichen Wochen, wollen Sie ohne Zweifel ſagen, die ich in Ihrem Hauſe war? Beſtimmen Sie, gnädige Frau, zehnfältiges Koſtgeld oder bleiben Sie zehn Jahre in meinem Hauſe, aber als eine vernünftige Frau, als eine zärtliche Verwandte . . . .“

„Verwandte? ich ſage mich los von Ihnen! gänzlich los! Ich enterbe Sie! Je vous abhorre! Je te déteste, serpent que j'ai nourri dans mon sein! Je te donne ma malédiction!“

„Dans vôtre sein, ma Tante?“ rief Eliſe mit mehr Bitterkeit, als wir dem ſanften Geſchöpfe zugetraut hätten; „voilà un gite sans doute, qu'on n'a pas lieu de regretter.“

Tante war nicht gewohnt Eliſen anders als duldend und gelaſſen zu finden, daher ſtutzte ſie über die beiden letzten entſchloſſenen Antworten nicht wenig und ſtimmte ihren Ton herab, ſobald Eliſe den ihrigen höher ſtimmte.

„Verſprechen Sie mir wenigſtens, ma nièce, daß Sie den Menſchen nicht aufmunternd begegnen wollen!“

„Ihnen, meine Gnädige, verſprech' ich nichts, als daß ich lebenslang bei Ihrem Fluch ſehr ruhig ſeyn werde und über den Verluſt Ihrer Erbſchaft ſchon völlig getröſtet bin.“

„Haſtigkopf! — Mein Gott, wie können Sie nur ſo

seyn! Es entfährt Einem ja wohl einmal ein Wort que la colère rend excusable.“

„Ein Wort? ja gnädige Frau, vorausgesetzt, daß man einen vernünftigen Grund hat sich zu erzürnen. Aber ein Fluch darf einem nie so wie Ihnen jetzt entschlüpfen, am wenigsten, wenn man auf Stand und Bildung Anspruch macht.“

In diesem Augenblicke sah sie den Edelmann und Herrn Fix nur von einem Diener begleitet den Schloßplatz heraufreiten. Seiner Gnaden hatten ihren übrigen Troß in die Schenke und benachbarten Häuser einquartirt, denn Sie ritten seit einiger Zeit nur sehr selten aus ohne von einem großen Theil Ihrer Livree gefolget zu seyn.

Es ist eine uralte Erfahrung daß die sanftmüthigsten und nachgebendsten Menschen, wenn sie einmal aufgebracht sind, sich nicht so geschwind fassen und den Zorn fahren lassen können, als die Brausköpfe.

Tante Emerentia, ob sie gleich vor kaum vier Minuten verwünscht seyn wollte, wofern sie je den Edelmann wieder sähe, drängte sich gleichwohl vor und empfing ihn mit lachendem Munde und dem freundlichsten Gesichte von der Welt; denn vermöge eines Anfalls von Ueberlegung, hielt sie es jetzt für besser wortbrüchig zu seyn, als die Gesellschaft sich selbst zu überlassen.

Wiewohl nun unter andern Umständen Elise dadurch Zeit gewonnen hätte sich zu fassen, — welches auch wahrscheinlich die Absicht der alten Dame war, — so ärgerte sie sich dermalen nur desto mehr, denn sie nahm es so auf

als wenn jene ihre Vormünderinn machen und sich unter Elisens Dache die Rechte der Hausfrau anmaßen wolle. Wann sah Zorn wohl jemals recht?

Der Edelmann selbst bemerkte an Elisens glühenden Wangen, den noch nicht ganz verloschnen Spuren einiger Stirnfalten und andern Merkmalen des nur halb unterdrückten Zorns, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen seyn müsse, und er ward zu sehr dadurch beunruhigt, um jetzt nur an Höflichkeit und Ceremoniell denken zu können. Er ließ daher die Tante mitten in einer ihrer weitschweifigen Redensarten stehen, wandte sich gegen die Baroninn und fragte mit Uebergehung aller üblichen Eintrittscomplimente, mit der größten Treuherzigkeit und der sichtlichsten Besorgniß: ob ihr was fehle? „Weiß Gott, ich bin recht erschrocken!" rief er. „Sie sehen aus ich weiß nicht wie? Um Gottes willen, ist was vorgefallen? — halten Sie mich nicht für aufdringend, — ist was vorgefallen, wo ich Ihnen dienen kann, so befehlen Sie!"

„Nichts in der Welt, Herr von Lindenberg," erwiderte Elise, „als ein häuslicher Verdruß! Ein Wortwechsel mit der Frau Generalinn, das ists alles."

— Diese unüberlegte Offenherzigkeit beweiset allein daß die Baroninn noch weit von aller Fassung entfernt war. Es mag wenige Fälle geben wo Zorn sich rechtfertigen läßt, aber verzeihlich ist er dem der das Herz des Menschen kennt, in manchem, sonderlich in Elisens Falle. Es war von dem Manne die Rede den ihr Herz allen übrigen vorzog; eine Saite auf der sich nicht leicht jemand eine Dis-

ſonanz angeben läßt. Sie hatte vielleicht mehr als je ein Menſch gethan: ſie hatte acht Tage lang mit unerhörter Geduld auf ihn läſtern und ſchelten und ſich mit Fluch und Enterbung drohen laſſen. War es unverzeihlich wenn ſie zuletzt aufgebracht wurde? —

Tante nahm jetzt ſogleich das Wort: „Ich ſcherzte mit meiner Niece, und wie ſie denn leicht auffährt und gleich heftig wird, ſo ....

Eliſe ließ die Alte jedoch nicht ausreden. „Sie ſehen, meine Gnädige," fuhr ſie mit einem ſcharfen Blick fort, „ich ſchone Ihrer nicht mehr. Jetzt legt Ihr gutes Herz und Ihre edle Abſicht meinen Charakter verdächtig zu machen, ſich zu deutlich an den Tag. Wer hat mich jemals als auffahrend gekannt? Sie verlaſſen ſich darauf daß Umſtände mir die Zunge binden: aber ich bin in einer Stimmung, wo ich vielleicht keine Umſtände in Betracht ziehen dürfte, wenn Sie noch ein Wort dieſer Art reden. Oder wünſchen Sie vielleicht, daß dieſe beiden Herrn genauer mit Ihnen bekannt werden?" —

Emerentia fand für gut, ſich das geſagt ſeyn zu laſſen; als wäre nichts auf der Welt vorgefallen, wendete ſie ſich an Herrn Fix, freute ſich ihn wohl zu ſehen, wollte es gern hören wenn er ſich die Zeit recht heiter befunden hätte und war ſehr zufrieden, ihm dieſe Verſicherung auf Wellenthal geben zu können, wünſchte auch ihm dieſelbe einmal auf ihren eignen Gütern zu wiederholen.

Herr Fix machte einen tiefen Bückling über den andern und betheuerte: er ſey ungemein entzückt, daß Ihro Gna-

den an dem Wohl eines Bürgerlichen ſo viel Antheil zu nehmen geruheten.

Der Junker aber ſprach: „Es thut mir leid, mein Seel! meine gnädige Frau Baroneſſinn, daß ich zu ſo ungelegner Zeit komme . . . .“

„Verzeihen Sie nur, Herr von Lindenberg, verzeihen Sie, Herr Fix,“ erwiderte Eliſe, „daß Sie . . . . daß ich . . . .“

„Faſſen Sie ſich, gnädige Frau,“ ſprach Herr Fix. „Sie ſcheinen einer Ohnmacht nahe. Man muß Sie entſetzlich beleidigt haben.“

Er führte ſie ans Fenſter um ihr friſche Luft zu ſchaffen, denn ſie änderte die Farbe und fing an zu wanken. Der erſchrockne Edelmann lief nach der Klingel und ſchrie, man ſolle ein wenig Salz und Waſſer bringen.

„Um Gottes Willen nicht,“ ſagte Herr Fix! „das iſt nach Schrecken und Aergerniß das gefährlichſte Mittel! Das Salz wirkt nach den unbeſchreiblich ſtarken Geſetzen des Keils und dringt in die feinſten Blutgefäße, die kein Auge erkennen kann, mithin öffnet es der Galle erſt recht den Weg ins Blut zu gehen.“

Dieſe Bemerkung des Herrn Fix müſſen wir als vollkommen wahr und gegründet rühmen und können nicht umhin, jedermann einen ſo ſchädlichen Mißbrauch zu widerrathen.

Die friſche Luft war auch ſchon hinreichend die Baroninn wieder herzuſtellen. Sie ſammelte nach und nach wieder ihre Sinne, machte den Junker ihre Entſchuldigung

und bedauerte herzlicher als sie's sagen durfte, daß er gerade das erstemal in ihrem Leben da sie an sich selbst erführe was eigentlich Zorn sey, ein Zeuge davon seyn müsse. „Aber, Gott weiß es," setzte sie hinzu, „die Tante hat mir die Zeit daher zu weh gethan."

„Du gütiger Himmel, Frau Generalinn, wie konnten Sie das übers Herz bringen, die Frau da so zu ärgern? Nehmen Sie mirs nicht übel! ich kann nicht heucheln."

„Ach Herr von Lindenberg, ich muß Ihnen sagen, — obgleich Ihre Frage mich mit Recht befremdet, — Sie wissen nicht . . . ."

„Ich bitte Sie, gnädige Tante, kein Wort mehr," sprach Elise. „Sie sehen daß ich jetzt völlig beruhigt bin. Aber trauen Sie mir es kecklich zu, daß ich wenn Eine Sylbe aus Ihrem Munde mich reizt, im Stande sey dem Herrn von Lindenberg alles mit der größten Gelassenheit zu erzählen, was dieser würdige Mann nicht weiß."

„Kind, Sie thun mir Unrecht. Ich wollte nur sagen, der Herr von Lindenberg wüßten nicht, wie leicht zwischen Personen die immer beisammen sind, ein Mißverständniß. . . ."

„Kein Mißverständniß, Tante! Sie und ich verstehen einander nur zu gut. Das ist der Fall. Und nun bitte ich Sie, kein Wort, aus Achtung gegen meine Gäste, kein Wort mehr von der Sache!"

Sie wandte sich jetzt mit einer gleichgültigen Frage an den Edelmann um Tantens Antwort vorzubeugen, und es gelang ihr eine allgemeine Unterhaltung einzuleiten, wodurch die Ruhe vorläufig vollends hergestellt wurde. Und Herr

Fix fand sogar Mittel durch einige muntere Histörchen, die er ganz schicklich anbrachte, wenigstens den Junker und die Baroninn in ziemlich gute Laune zu setzen; denn was die Tante betrifft, so war sie trotz ihres Lächelns wohl eigentlich nie in guter Laune, als wenn sie die ersparten Zinsen zählte die wieder zu Kapital geschlagen werden sollten, und dann berechnete, wie hoch sich nun künftiges Jahr ihre Einnahme belaufen würde; — oder wenn jemand sich den Spaß machte, ihre Reize zu loben und ein wenig schön mit ihr zu thun.

So verfloß eine Stunde in welcher, die Wahrheit zu sagen, Siegfrieds und Elisens Augen sich einigemal begegneten, eine Sache die Emerentiens Aufmerksamkeit nicht entging und ihre Wuth von neuem anfachte. Nun stand der Edelmann auf, nahm Handschuh und Mütze, empfahl sich den Damen, entschuldigte seinen Morgenbesuch bei Elisen, schwang sich mit seinem Begleiter aufs Roß und ritt nach Hause.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Generalinn sah nun — was sie gemeiniglich nach allen ihren Unternehmungen einzusehen pflegte, ohne desfalls von ihrem Verstande schlechter zu urtheilen, — daß sie die Sache am unrechten Ende und zu plump angefangen habe und daß es ihr nun wohl schwerlich mehr glücken

werde, Eliſen von einer Verbindung mit Siegfried abzuhalten, wenn dieſer Ernſt aus der Sache machen wollte. Und daß er dieſes würde, daran durfte ſie nicht zweifeln. — Sobald alſo der Herr von Lindenberg fort war, gab ſie wüthend und ärgerlich Jungfer Lore den Befehl, ihre Sachen einzupacken und ihren Wagen anſpannen zu laſſen. Eliſe, die von ihrer Seite auch wohl einſah, es könne unmöglich zu ihrer Zufriedenheit beitragen, wenn Tante länger bliebe, ließ ſie ſtillſchweigend wirthſchaften. Alles was ſie that, war die Frage: ob der gnädigen Tante nicht gefällig ſey erſt das Mittagsbrod einzunehmen? — Dieſe kalte Frage überzeugte die Alte vollends, daß nichts weiter zu hoffen ſey; denn noch hatte ſie ſich immer ein wenig geſchmeichelt, Eliſe würde dieſe ſchnelle Abreiſe nicht geſtatten und ſich zum Ziele legen. Da ſie aber nun merkte, daß auch dieſer Schlag nichts half, antwortete ſie der Baroninn mit einer Unart, die wir nicht wiederholen mögen, und fuhr im vollen Grimme weg. Gewiß würde, ſie ſchon auf der erſten Station ihr Teſtament gemacht und Eliſen enterbt haben, wenn ein Teſtament nicht einige Koſten erforderte; aber man will wiſſen, daß ſie es auf der erſten Station ſchon bereuete, ein Haus verlaſſen zu haben, worin ſie ſo lange ſie wollte, freie Fütterung für ſich, ihr Vieh und ihre Domeſtiken gehabt haben würde.

Nach der Abfahrt der Alten genoß Eliſe die erſten ruhigen und zufriednen Tage, die ihr ſeit ihrer Vermählung zu Theile wurden.

Als Herr von Lindenberg ſeine Leute verſammelt und

Wellenthal im Rücken hatte, entfernte er ſich ein wenig von ſeinem Troß und begann ſich mit Herrn Fix, wie folgt, zu unterhalten:

„Bin ſonſt nicht neugierig, das weiß Gott und alle Welt; aber ich wäre doch kurjos zu wiſſen, was die Leute vorhatten. Die Baroneſſinn war gewaltig aus der Konte-nanz und Matante gab ſo klein zu, und ließ ſich mit ei-nem Wort den Mund ſtopfen? Hm! das Dings war nicht richtig."

„Freilich, gnädiger Herr! wenn eine Frau von Eliſens Sanftmuth böſe wird, ſo muß das fürwahr ſeinen richti-gen Grund haben. Mir kömmts gar ſo vor als wenn Ihr Gnaden mit im Spiele geweſen wären."

„Den Kukuk! — Woraus hat Er das muthgemaßet? he?

„Ja, Ihr Gnaden, ſo was läßt ſich leichter bemerken als beſchreiben. Aber ſchwören wollt ich darauf daß ich Recht habe."

„Das wäre! — Aber Blitz noch mal, wie könnt ich dazwiſchen kommen?"

„Ganz natürlich, Ihr Gnaden. Tante wird gemerkt haben, daß die Baroninn Ihnen nicht gleichgültig iſt. — So alte Frauen ſind ſchlimm! — Und dann wird Sie ge-merkt haben, was ich ſelbſt längſt weg hatte, daß Ihr Gnaden der Frau Baroninn ebenfalls nicht gleichgültig ſind und das iſt ihr nicht zu Kopfe, denn ich beobachtete, daß ſie Ihnen und der Frau von Wellenthal immer die Augen wahrnahm und daß ſie auf Ihr Gnaden wüthende Blicke warf, wenn ſie glaubte daß es niemand merkte, und daß ſie

mit keinem Menschen freundlich sprach als mit mir, obschon sie mir wohl nicht gar zu grün ist. Ich sah das aber alles im Spiegel. — Weiter weiß ich nichts zu sagen. Aber ich wette daß ich ungefähr recht muthmaße."

„Alle Blitz! mich dünkt, ich habe selbsten so was absolvirt. — Hm! — Toll genug, fürwahr!"

„Hat nichts zu sagen, gnädiger Herr. Die Frau Baroninn, die sonst die Sanftmuth selbst ist, war so im Eifer daß sie sich selbst in Ihr Gnaden Gegenwart nicht zufrieden geben konnte. Das ist ein gutes Zeichen."

So unterhielten sich die Herrn bis hin zu des Junkers Burg.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Es war ein Glück für Siegfried und Elise daß die Tante und Herr Barthel einander nicht kannten, daß letzterer bei seinem Herrn sehr viel an Ansehen und Vertrauen verloren hatte, und daß Herr Fix, der, was er sonst auch gewesen und noch seyn mochte, wenigstens ein sehr ehrlicher Mann war, die Gnade und das Ohr des Edelmanns täglich mehr gewann. Hätten Tante und Barthel ein Bündniß mit einander geschlossen, dieser den Junker immer beschäftiget, jene Elisen auf Tantens Gütern entfernt gehalten, zu dem Ende allenfalls Kränklichkeit, vorgeschützt und

wäre ſie ihr mit Liebe und vormaliger Freundlichkeit begegnet: wahrſcheinlich würde dann der Eindruck den beide auf einander gemacht hatten, ſehr geſchwächt worden und zuletzt vielleicht ganz erloſchen ſeyn. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß Tante ſich, um zu ihrem Zwecke zu kommen, ſehr dumm, Barthel hingegen ſehr ſchlau nahm, und daß Herr Fix, wie es einem ehrlichen Manne zukömmt, keinen andern Zweck hatte, als das Glück ſeines Herrn zu befördern und dabei, ein und andern Genieſtreich abgerechnet, vernünftig genug zu Werke ging.

Acht Tage nach Siegfrieds Beſuch auf Wellenthal erfüllte der braune Mann ſein Verſprechen und kam ein oder ein paar Wochen bei dem Herrn von Lindenberg zuzubringen. Der Edelmann, der viel auf ihn hielt, freute ſich herzlich ihn zu ſehen und ließ ihm ſein Quartier gleich neben den Zimmern des Herrn Fix anweiſen, damit die beiden alten Bekannten deſto bequemer zu einander kommen könnten. Hiervon machten ſie auch des Morgens, ehe ſie Seiner Gnaden aufwarten konnten, und des Abends nach dem Eſſen, fleißigen Gebrauch. Herr Fix erzählte jenem alles ausführlich wie es auf dem Schloſſe herginge, wie Herr Schwalbe bisher den gnädigen Herrn und das Gut regieret habe, wie . . . .

„Schwalbe? Schwalbe?“ ſprach hier der Braune „den Namen hab ich irgendwo gehöret. Mich dünkt ich kenne ſo jemand, aber ich beſinn mich nicht deutlich. Wer iſt der Mann?“

„Eigentlich vormals der Schulmeiſter hier im Dorfe.

Nachgehends machte er ſich dem gnädigen Herrn bekannt und nachdem er ſein Lector und Zeitungsſchreiber geworden, nach und nach nothwendig . . . ."

„Genug! genug! jetzt weiß ich. Er hat mich beſucht als er Sie zum Buchdrucker annahm. Wie hab ich das doch ſo ganz vergeſſen können! Aber wie kömmts, daß ich dieſen unentbehrlichen Mann hier noch nicht ſah?"

„Er iſt mehr als halb in Ungnaden, denn er iſts der bei der Buſchkleppergeſchichte Reißaus nahm.. Zudem hat er ſichs herausgenommen nachtheilig von der Baroninn zu reden. Ungerufen darf er alſo nicht mehr erſcheinen, doch kann er noch durch ſeine Aviſen viel ausrichten. So haben wir durch ihn ſeit zehn oder zwölf Tagen wohl zwölf neue Geſetze bekommen." Herr Fix führte ſie an; ſie waren faſt alle unerheblich bis auf das Kaffeegeſetz, welches der Braune für ſehr unfreundlich und unnütz erklärte. „Auch zu mir" fuhr Herr Fix fort, „kömmt er nicht mehr, ſeit Ihr Gnaden mich viel um ſich haben und ich ſogar an Ihrer Tafel eſſen muß, welche Ehre ihm nie als etwa am Societätstage oder bei ſolchen Gelegenheiten widerfahren iſt. Mir iſt das doch etwas unlieb, vorzüglich weil wir jedweder, ſeit ich auf dem Schloſſe bin, uns eine kleine Bibliothek ſammelten und uns einander unſere neugekauften Bücher liehen. Das Leihen fällt nun weg und ich leſe gern, leſe auch manchmal dem gnädigen Herrn was vor. Und ſo viel Bücher anzukaufen als ich des Jahrs im Stande bin zu leſen, iſt für mich zu koſtbar."

„Darf ich Ihre Bibliothek ſehen?"

Herr Fix schloß einen Schrank auf, und der Braunt fand hier wirklich wohl zwanzig bis dreißig gute Bücher unter drei- bis viermal so vielen, die entweder schlecht oder von keinem Belang waren.

Nachdem der Fremde einige Zeit in diesem Vorrathe umhergeblättert hatte, sonderte er das Gute von dem Schlechten aus, schrieb Herrn Fix die Titel einiger neueren Sachen die dieser noch nicht kannte, auf und fügte hinzu: „So wie Sie mich sehen, hab ich gewiß in meinem Leben nicht viel über hundert Bücher gelesen, aber gewiß weit mehr als zwölftausend durchblättert, denn, wie Sie vielleicht wissen, sehe ich alles Neue was die Messen liefern, und nicht ganz unverständlich für mich ist, flüchtig durch. Aber manch dickes Buch nimmt mir keine halbe Stunde weg, vor allem die mancherlei academischen Compendien, in denen mehrentheils nichts neu ist, als die Ordnung; ferner die Romane bei denen man gemeiniglich nichts wissen darf, als nach wessen Ton der Verfasser dudelt, und dann was auf den ersten zehn oder zwölf Seiten steht um all des übrigen entbehren zu können, weil jeder Klubb seinen Leisten hat. So werd ich zur großen Last meines Buchhändlers manchmal mit einem Paket von etlichen Rieß, von einem Posttag zum andern fertig; dagegen kann ich aber auch wieder bei vier, fünf Bogen, Wochenlang sitzen ....“

„Ja, das weiß ich! wie z. B. damals bei Wielands Oberon, wo Sie fünf oder sechs Tage in Ihrem Cabinet eingeschlossen saßen.“

„Richtig! das widerfährt mir noch zuweilen. Da sit

ich, zergliedre, studire, spüre den Schönheiten und dem Gange des Geistes nach, bis ich zuletzt nicht selten die ganze Schrift auswendig weiß. Dann gräme ich mich und möchte weinen, daß ich nichts ähnliches hervorzubringen vermag! Wie manchmal saß ich bei Einer Predigt von Spalding, bei Einem Bogen von Rousseau, Haller*), Feder, und etlichen andern, einen ganzen Tag! In meinen jüngern Jahren war meine Handbibliothek, wie ich sage, wohl hundert Bücher stark; sie ist seitdem um nicht viel angewachsen; das Uebrige tapeziert meine Wände. Möglich daß Sie mir in etlichen Jahren darin nachahmen, denn wer die Absicht hat, sich gründlich und zu einem Manne von festem Geschmack zu bilden, der muß viel, aber ja nicht Vielerlei lesen. Und es wäre sehr zu wünschen daß jeder rechtschaffne Schulmann und Lehrer seinen Zöglingen diese Wahrheit einprägte, wir würden dann mehr solide Männer bekommen, statt aller der schwankenden, schwindelköpfigen Burschen, die . . . ."

Ueber diesem langen Sermon war dem braunen Manne die Pfeife ausgegangen.

„Nicht gefällig noch einmal einzustopfen?" fragte Herr Fix. Aber der braune Mann verbat es, bekannte sich müde von der Reise — denn es war sein erster Abend auf Lindenberg, — und ging zu Bette.

---

*) Dem Physiologen, wohl zu verstehen, und nicht dem Restaurator; denn bei dem sitzen zu bleiben ist nur Geistern à la Pfeilschiffter gegeben. D.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Am andern Morgen bat der Braune um Erlaubniß, Eliſen aufwarten zu dürfen.

„Haben Sie was Apartes mit ihr zu reden?“

„Nichts, das ich wüßte, gnädiger Herr!“

„Na, hören Sie mal, ſo thun Sie mirs zu Gefallen, und bleiben heute noch zu Hauſe. Wir wollen 'n bischen ſpazieren reiten, wenn Sie Luſt haben. Morgen will ich Geſellſchaft machen und heute, wenn Sie ja meinen, Ihre Ankunft melden laſſen. — Ich habe heute was Aparti's mit Ihnen zu ſprechen.“

Der Braune ließ ſich das ohne Widerſpruch gefallen.

Seiner Gnaden ſetzten ſich alſo gleich nach geendigter Audienz mit den beiden Herrn ohne alles weitere Gefolge zu Pferde und ſchütteten Ihr Herz völlig gegen ihren Gaſt aus.

„Herr, was meinen Sie? ſollt ich wohl gut thun, wenn ich heirathete?

„Ich habe ſchon neulich meine Meinung darüber geſagt, gnädiger Herr,“ entgegnete der braune Mann. „Wer im Stande iſt, eine Frau zu ernähren, den verbindet göttliches Gebot und Pflicht des Bürgers zum Heirathen.“

„Wenn's an ſonſt nichts liegt als am Ernähren, ſo kann ich, wenn Gott mich vor Unglück bewahrt, Frauens genug ernähren. Davon iſt alſo weiter keine Frage, ob die paar tauſend Louisd'or, die eine Frau des Jahrs koſten

kann, über Steuer gehen oder nicht. Aber sollt eine Frau sich wohl in mich schicken können?"

„Am Können, gnädiger Herr, ist gar kein Zweifel. Dergleichen Dinge kommen aufs Wollen an."

„Hören Sie, Herr, all mein Lebtage hab ich mich nicht um den Umgang mit Frauenzimmern bekümmert. Ich versteh mich nicht sieh das darauf; aber das weiß ich wohl so ziemlich, daß man wohl zwanzig Scheffel Salz mit einer essen kann und sie doch nicht kennt, und daß sie meistens alle was katzenartig seyn sollen, und daß man ein Haufen Experienzien und Zermengen mit ihnen machen muß, die unter Männern nicht Gebräuch sind, und daß — was weiß ich's! — Nu verstehn Sie mich recht, lieber Herr, da möcht' ich nu gern so 'ne Frau haben, die ich gleich kennen lernen kann; die nicht katzenhaftig seyn thut, weil ich das katzige Wesen nicht vertragen mag; die nicht vor den Wind flattert, und wo ich mit umgehen kann, als mit Ihnen, Herr, ohne Umstände, sehen Sie."

„Solche finden sich vielleicht nicht so häufig, gnädiger Herr!"

„Eben drum nehme ich Sie in Rath, weil ich meine daß Sie sich besser darauf verstehen als ich. Ich mag die Katze nicht im Sacke kaufen. Sonsten ists justement nicht meine Weise wen zu fragen was ich zu thun habe, wenns nicht Land und Leute angeht. — Was sagen Sie nun z. B. zu der Baronessinn? he? Mich dünkt, das ist 'n kapitales Weib, und Herr Fix meint das auch. Aber ich habe noch nicht viel Salz mit ihr gegessen; lange nicht so viel als Sie."

„Eliſe, mein Herr von Lindenberg, iſt in jeder Hinſicht das herrlichſte Weib das ich kenne. Selbſt ihre Fehler ſind zu weit getriebene Tugenden. Das kann und darf ich ſagen weil es wahr iſt.“

„Aber ich habe doch erlebt, Herr, daß ſie verteufelt in Zorn kommen kann? Da, Herr Fix iſt Zeuge.“

„Eliſe? —“

„Ja, ja, Eliſe.“

„Eliſe von Wellenthal? —“

„Ja doch Herr! was auf Deutſch Ja heißt.“

„Herr von Lindenberg, keinem Menſchen als Ihnen würd' ich das — ich würd' es mir ſelbſt kaum glauben.“

„'S iſt doch wiß und wahrhaftig wahr; ſo wahr und gewiß als das Amen in der Kirche. Soll ich Ihnen das Stückchen erzählen? Ich ritt letztens hin und als ich mitten im Dorfe war, that ich Halt machen und detaſchirte einen Laufer verauf, der vorfragen ſollte: ob die Frau Baroneſſinn mir und Herrn Fix erlaube ihr 'n guten Morgen zu wünſchen. Sie ließ ſagen: unſer Beſuch wäre ihr ſehr willkommen. Na denn, das war gut, aber nicht allzu gut; denn als wir hinkommen, packte Matante mich gleich an und ſchwadronirte dar 'n Haufen Zeugs her, von Freuen und Wohlbefinden und Ehre mich dort zu ſehen und was weiß ich's, Herr, daß mir grün und gelb vor den Augen wurde. Endlich ſeh ich Eliſen an, und die ſah aus als wenn ſie in die Hölle geblaſen hätte, roth um den Kopf wie 'n Puterhahn, und zitterte und bebte als 'n Eſpenlaub. Ich erſchrack und in der Angſt mocht ich nu wohl fragen,

was ihr fehle, aber wie ich sagte; — hätte lieber sollen bleiben lassen, aber ich war erschrocken. Herr, da ging die Büchse los! Da mußte Tante herhalten und Herr, wiß und wahrhaftig! Matante hatte nicht sich so viel zu Kauf. Was sie sagte, weiß Herr Fix da wohl noch besser als ich; aber das muß wahr seyn, daß die Marenassian vor Eifer bald gestickt wäre. Na Herr?"

„Gott Lob, daß Elisen endlich einmal die Geduld gerissen ist! Daß sie endlich einmal den Muth gefaßt hat, das Sclavenjoch des abscheulichen alten Weibes abzuwerfen. Das ist alles was ich sagen kann, bis ich die nähern Umstände weiß."

„Herr Fix hatte eigne Gedanken von dieser Kapbalgerei. Kann auch wohl seyn, daß Etwas davon nicht fehl geschossen ist. Aber will ich nur sagen, so entsetzlich bös können Sie sich keinen Menschen vorstellen als Frau Nachbarinn war. Der Blitz! sonst hat Einer doch noch wohl 'n bischen Consideration für fremde Leute und mäßigt sich doch etwas; aber sie beachtete weder Herrn Fixens noch meine Ankunft. Kontrari! als ich meint, ich wollte Sie zurecht bringen, ja prost! da hackte sie erst recht los."

„Das beweiset, gnädiger Herr, daß die Generalinn ihr unbeschreiblich weh gethan haben muß; denn so lange ich Elisen kenne, hab ich sie sehr oft das härteste Unrecht dulden, aber nie in Zorn gerathen sehen. Die Alte muß ihrem Herzen unerträglich weh gethan haben."

„Wiß und wahrhaftig! sie sagte auch so was. Aber nicht Eins ins Andre zu reden; Sie meinen also, wenn die

Baroneſſinn mich haben wollte, ſo thät ich klug ſie zu nehmen?"

„Verzeihen Sie, mein theuerſter Herr von Lindenberg, in dergleichen Dingen rathe ich niemals; wohl aber kann es Fälle geben da man, um ſein Gewiſſen zu retten, abrathen muß."

„Hagel noch mal! das wäre doch wohl hier nicht der Fall? — Aufrichtig lieber Herr!"

„Aufrichtig, gnädiger Herr, das dünkt mich nicht."

„Na, das iſt brav. Der Blitz! mir wurde all ganz angſt. Na denn Herr, Sie könnten mir 'n rechten Gefallen thun. Wollten Sie wohl mit der Baroneſſinn ſprechen? Wenn Sie das Dings ins Reine bringen, ſo ſollen Sie ſehen daß ich 'n Freundſchaftsſtückchen zu vergelten weiß."

„Vergelten? Sie forderten Aufrichtigkeit von mir, Herr von Lindenberg; wohlan! in Heirathsſachen miſche ich mich nicht einmal umſonſt, geſchweige denn für Vergeltung."

„Nicht mal umſonſt — — Meiner Seel, Herr, das kann ich nicht ſpitz kriegen! — — So viel verſteh ich wohl, daß Sie nicht wollen. Na, das thun Sie mir aber doch zu Gefallen, daß Sie's Wort für mich anbringen? Denn wiß und wahrhaftig, ich weiß mir da nicht zu helfen. Hab' all mein Lebstag noch kein Wort angebracht."

„Auch damit muß ich bitten mich zu verſchonen. Ich hab' es Euer Gnaden mit aller möglichen Aufrichtigkeit geſagt: weder ich noch irgend ein Mann der Ehre und Gewiſſen hat, muß ſich zum Heirathsſtifter brauchen laſſen. Bei dem beſten Anſcheine kann eine Heirath übel ausſchla-

gen; (kaum Eine unter vielen hunderten hält sich bis an's Ende gut!) und dann, gnädiger Herr, auf wen fallen Seufzer und Verwünschungen? Nicht wahr, auf den Heirathsstifter? Und vollends wenn er eigennützig — ich möchte wohl sagen, ehrlos genug war, um des Pelzes willen zu kuppeln? .... Seyn Sie selbst Ihres Glückes Schmied; fragen Sie Elisen kurz und gut, ob sie glaubt mit Ihnen glücklich seyn zu können? Glücklich, Herr von Lindenberg, und dann lassen Sie ihr Zeit Euer Gnaden kennen zu lernen und sich zu prüfen. Vorher aber prüfen Sie sich selbst genau, ob Sie sich von Elisens Hand ein Glück auf Lebenszeit versprechen dürfen."

„Wiß und wahrhaftig, Herr, alles was Sie da sagen ist immer so wahr, wenn's auch in der Erste nicht darnach aussieht, daß ich Ihnen nolesolenz Recht geben muß. So will ich's auch machen und das, wills Gott, Morgen im Tage."

Sie sprachen nun von andern Dingen, wie das folgende Kapitel zeigen wird.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Der Edelmann fand an seinem Gaste, welcher jedoch, um alle Muthmaßungen zu verhüten, bei Elisen und aller Welt nur für den Gast des Herrn Fix gelten sollte —

herzliches Behagen und gewann ihn stündlich lieber, und da Seiner Gnaden nicht gewohnt waren hinter dem Berge zu halten, so sagten Sie das dem braunen Manne mit dem treuherzigsten Freimuthe. Dieser glaubte nun dagegen seinerseits so günstige Gesinnungen zum wahren Besten des Pemmerschen Edelmannes und dessen Unterthanen benutzen zu müssen. Mit den letzten, von deren Wohlstande immer der Wohlstand des Herrn abhängt, machte er den Anfang. Er sah, wie sie so mit einander spazieren ritten, daß das Gut Lindenberg sehr vieler Verbesserungen fähig sey; von dem Herrn Fix hatte er gestern Abend gehört, daß der Wohlstand der dortigen Bauern lediglich von der Freigebigkeit und Großmuth ihres dermaligen Herrn herrühre, und ganz richtig schloß er, daß solcher unter einem harten und filzigen Nachfolger wegfallen müsse.

Die Gesellschaft war jetzt auf dem Rückwege und im Gesicht des Dorfs. — „Ihr Gut," sprach der Braune, „hat eine herrliche Lage und Ihre Unterthanen scheinen mir glückliche und wohlhabende Leute zu seyn. Aufrichtig, wie Euer Gnaden fordern, zu reden, wundert mich das."

„Nu? — Herr, ich schlafe auch manche Stunde nicht dafür, um sie glücklich zu machen. Ich spekulire immer auf gute Gesetze; ich nehm's mit den Abgaben nicht genau; ich gebe mit voller Hand, wenn einer mich anspricht. Wundern Sie sich noch?"

„Darf ich als ein Mann reden, dem Sie so eben Ihre Gewogenheit versichert haben?"

„Meiner Freundschaft hab ich gesagt. Na denn! Frei von der Leber weg gesprochen!"

„Erstlich, gnädiger Herr, die Gesetze. Darf ich einige von denen wissen, die Ihrer Bauern Wohlfahrt befördern?"

„Gern! Da ließ ich ihnen z. E. vor acht Tagen alles Kaffeegeräth kaput schmeißen, vergütete aber den Schaden."

„Und warum ließen Sie das?"

„Ih nu, weil das baare Geld für den Kaffee so im Lande bleibt; weil mehr Landesprodukte, z. E. Bier, Grütze u. s. w. konsumirt werden, die dem Bauer gesünder sind als Kaffee, und aus andern Ursachen mehr."

„Die alle sehr leicht widerlegt werden können. Lassen Sie immerhin Geld aus dem Lande gehen; das hindert nichts, wenn Sie nur sorgen, daß welches wieder herein kömmt. Der Bauer, der von Kindesbeinen an zum Kaffee gewöhnt ist, befindet sich so gesund dabei, als andre Bauern bei Landesprodukten *). Ist er diesem und jenem schädlich, so giebts eben so viele, denen Biersuppe zu viel oder zu dickes Blut, und Grütze Blähungen macht. Die Landesprodukte, die der Bauer durch den Gebrauch des Kaffees weniger verzehrt, kann er verkaufen, Landesprodukte die er selbst kaufen muß, taugen ihm nicht. Biersuppen kosten mehr als Kaffee, und Bier überhaupt ist in Ländern wo jeder Hausrater nicht selbst brauen darf was er für

*) Hiergegen dürfte sich denn doch wohl noch mancherlei erinnern lassen, nicht zu gedenken, was die Herren von der Hahnemanns-Zahne einzuwenden haben möchten. M.

sein Haus braucht, kein Getränk für den Bauer, und ich kann Ihnen nur unter denen, die ich kenne, wohl funfzig Hannöversche und andre Dörfer nennen, in welchen Sie keine Schenke, und außer Hochzeiten, Kindtaufen und der Erndte, keinen Tropfen Bier, und dennoch bei ihrem Waſſerkruge die ſtärkſten, geſündeſten Leute finden. Den Gebrauch des Kaffees einſchränken zu wollen iſt nur ein Vorwand, der eine Finanzoperation beſchönigen ſoll, und die Landesherren, die ſich dieſes Vorwandes bedienen, würden ſehr verlegen ſeyn, wenn alle ihre Unterthanen ihre Vorſorge erkennten und einig würden, nie wieder Kaffee zu trinken. Das gilt von denen, die den Kaffee mit ſchweren Impoſten belegen und ſich darauf verlaſſen, daß der theure Preiß nur ein Reiz mehr iſt ihn zu trinken. Sie, gnädiger Herr, der Sie das Geſchirr zerſchmeißen, laſſen Sie einmal Hausſuchung anſtellen und ich ſetze meinen Kopf zum Pfande, ohne eine eigentliche Kaffeekanne zu haben, wird der Bauer nach wie vor Kaffee trinken. Ich ſchöpfte auf Reiſen oft einen Trunk Waſſers mit der Ecke meines Hutes." —

„Alle Blitz, Herr! das klingt ſo unrecht eben nicht."

„Wenn ſonſt alles iſt, wie es ſeyn ſoll, ſo mag der Bauer in fruchtbaren Gegenden meinetwegen Kaffee trinken. Aber ſein Wohlſtand muß nicht lediglich von der Güte ſeines Herrn abhängen. In Hinſicht der Abgaben es nicht genau nehmen, mit vollen Händen ſchenken, iſt unter Umſtänden löblich, aber es iſt nicht der Weg ein Dorf wohlhabend zu machen; denn ....

„Alle Blitz, Herr! da greifen Sie faut! Ich habe doch mein Dorf nur damit wohlhabend gemacht."

„Ganz recht; aber auf wie lange? Das ist jetzt nur ein vorübergehender Wohlstand. Ihre Bauern nutzen Ihre Güte, werden fett und faul und vernachlässigen die wahre Urquelle alles Reichthums, den Ackerbau. Ihr nächster Nachfolger, gnädiger Herr, giebt vielleicht nichts und fodert die Abgaben mit Strenge, und siehe da, dann sind alle die Unterthanen, die Euer Gnaden so sehr lieben, nichts als unheilbare Bettler. Nein, Herr von Lindenberg, nur dem Arbeitsamen, wenn er einmal nicht kann wie er gern wollte, geben Sie Nachsicht oder erlassen ihm ganz für das Jahr die Gefälle; und nur dem Hülfsbedürftigen geben Sie, daß die Linke nicht wisse was die Rechte thut. Aber ermuntern Sie den Ackerbau...."

„Herr, das thue ich längst. Ich kann mich so herzlich freuen, wenn einer dies Jahr 'n Fuder Korn oder Heu mehr hat als im vorigen...."

„Untersuchen aber Euer Gnaden auch, ob er das seinem Fleiße oder der guten Witterung verdankt?"

„Der Blitz, Herr, da hab ich nun justement nicht an gedacht. Will's künftig ad notam nehmen. Aber ich habe ein apart Gesetz gemacht für meine hohen und niedrigen Landesbediente, daß sie den Landbau aus bestem Vermögen befördern sollen. Mehr kann ich doch nicht thun."

„Verzeihen Sie! Sie können mehr. Ihre Landesbediente müssen entweder, wie der Augenschein giebt, diesem guten Gesetze, mit oder ohne Schuld, nicht nachleben: oder der Landbau muß vorher in weit größerem Verfall gewesen seyn,

daß etwa die jetzige Mittelmäßigkeit, worin ich ihn ſehe, ſchon Frucht der Beförderung wäre. Befördern Sie ihn ſelbſt: belohnen Sie den der nach Verhältniß ſeines Ackers in jedem Jahr das Meiſte und Beſte bauet. Eine mäßige Prämie und etwa die Ehre, daß Sie ihn einmal an einem Sonntage aus der Kirche in Ihrem Wagen mit nach dem Schloſſe nehmen und an Ihrer Tafel eſſen laſſen, wird hinreichend ſeyn. Je beſſer es mit dem Acker des Bauern ſteht, deſto mehr Vieh kann er halten; eine zweite ergiebige Quelle des Reichthums. Führen Sie ferner die Bienenzucht und den Seidenbau ein. Verbeſſern und vermehren Sie die Schaafzucht. Wolle, Wachs und Honig, Butter, Käſe, Seide, Kälber, Schweine, Getraide — das ſind Artikel, die Geld bringen. Auf die Art iſt dauerhaft für das Glück Ihrer Unterthanen geſorgt, wenn ſie gleich zu ihrem Butterbrote eine Taſſe Kaffee trinken. — Das alles ſind nur flüchtige Vorſchläge, gnädiger Herr, ſo wie ſie mir einfallen. Bei einigem Nachdenken werde ich vielleicht im Stande ſeyn, Ihnen mehr über dieſen Punkt zu ſagen und über die anwendbarſten Mittel dies und jenes in gehörigen Stand zu ſetzen. — Noch eins! Sie haben da das herrliche Waſſer. Es iſt an ſich ſchon faſt hinreichend zu Unternehmungen und kann durch hineingeleitete Bäche noch vermehret werden. Papier-, Korn- oder Sägemühlen bringen immer Geld in einen Ort, oder erhalten es in demſelben."

„Herr, ich will nicht Siegfried heißen! — das iſt ein theurer Schwur! — wenn das Bischen was Sie mir da

ſagen, nicht mehr werth iſt als alles was mein Lectoris mir all ſein Tage gerathen hat!"

An dieſer Probe mögen unſere Leſer abnehmen, wie der braune Mann über die ſonſtigen Lindenbergſchen Geſetze geſprochen habe.

„Der Blitz!" ſagte der Edelmann zuletzt, „ich war ſchon Willens ſo nach dem Buche da, wo Herr Fix mir aus vorleſen thut, wohl ein Dutzend neue Geſetze zu machen und auch 'ne Schule. Aber nu will ich doch erſtlich mal hören, Herr, was Sie dabei meinen. Will Ihnen 's Buch weiſen, wenn wir zu Hauſe kommen. 'S iſt wohl recht mein Leibbuch, aber der Kuckuk, ich glaube die Hälfte Krökels, die ich hinein gemacht habe, werden wohl für die Hunde gehen."

Der braune Mann wunderte ſich, als ihm der Edelmann das Buch zeigte, die ziemlich ſeltne deutſche Ueberſetzung eines jetzt faſt eben ſo ſeltnen franzöſiſchen Originals, der Histoire des Sevarambes zu finden, die ihm ſelbſt, ſo manche Bibliothek er auch geſehen hatte, nur dem Namen nach bekannt war. Vorn im Buche ſtand: Possessor Petrus Flixius.

„Sie haben Recht, gnädiger Herr," ſprach er; „wenn's auf mich ankömmt, ſo gehen die Einkniffe wohl alle heraus. Ich habe dieſen Roman in der Urſprache geleſen und erinnere mich, daß er eins und andre (wie bei allen Büchern) abgerechnet, mich ſehr unterhalten hat. Ich geſtehe auch, daß große Staaten nicht übel dabei fahren würden, ein und andern Gebrauch von dieſen angeblichen Nachbarn

der Otaheiter anzunehmen; aber die Möglichkeit, manche Sitte dieser Südländer, die ich hier eingekniffen finde, auf einem Rittergute einzuführen, begreif' ich nicht gar zu wohl. Uebrigens beweiset dieses Buch, daß viele Dinge nicht so neu sind als mancher glaubt. Auch begreif' ich nicht, wie dies Werk, das über alle Robinsonaden und erdichteten Reisebeschreibungen so weit hervorragt, der Gewinnsucht so mancher Lohnübersetzer und ihrer Brodherrn hat entgehen können."

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Siegfried hatte einen Laufer nach Wellenthal abgefertigt, die Ankunft des braunen Mannes zu berichten und in dessen Namen zu fragen, ob er der Frau Baronine morgen aufwarten und ein paar gute Freunde mitbringen dürfe, die das größte Verlangen trügen, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen? — Elise ließ ihn bitten, morgen Vormittag so zeitig es ihm beliebte, zu kommen und sich's gefallen zu lassen nebst seinen Freunden den Tag in ihrem Hause zuzubringen. — Also war der Fremde sammt Seiner Gnaden und Herrn Fix am nächsten Morgen um zehn Uhr in Elisens Zimmer. Nach den ersten Complimenten und als der Junker sich versichern lassen, der neuerliche Verdruß habe keinen Einfluß auf ihre Gesundheit gehabt, brachte ein Bedienter die Chokolade. Siegfried sah eine Weile

ſtarr in ſeine Taſſe, ſetzte ſie auf den Tiſch, ſtand auf, ging einigemal mit den deutlichſten Merkmalen der verlegenſten Unentſchloſſenheit auf und ab, raffte endlich ſchnell ſich zuſammen und trat vor Eliſen hin:

„Ich komme heute nicht um tauber Nüſſe willen, wie man ſagt, noch um Chokolade mit Euer Gnaden zu trinken. — Ich — wenn Sie's erlauben wollten — ich bin da hergekommen fünf oder ſechs Worte ſo recht im Vertrauen mit Euer Gnaden zu reden."

Eliſe öffnete die Thür eines andern Zimmers und bat ihn ſich da . . . . „Ne, ne! alle Blitz," fiel ihr der Edelmann in's Wort, „vor den beiden Herrn da kann ich im größten Vertrauen mit jemand ſprechen. 'S ſind meiner Seel! ehrliche Leute; der eine iſt mein alter guter Freund und der andere iſt Ihr Freund und meines Freundes ſein Freund und ich hoffe, daß er auch meiner werden wird. — Wenn Euer Gnaden nur Ihre Domeſtiken eine Minute hinausſchicken wollen . . . ."

Die Bedienten entfernten ſich, ehe Siegfried noch ausgeredet hatte.

„Na gnädige Frau," fuhr unſer Junker fort, „ich will's kurz machen. Ich habe ſo lange ich lebe an kein Heirathen gedacht, aber von da an, als ich Sie in's Dings da — na in Dings da — wie heißts? — nu gleichviel — geſehen habe, als Euer Gnaden Matante krank war, von da an hab ich — — Alle Blitz! ich wollte nur fünf oder ſechs Worte ſagen und das ſind wohl ſchon ſechs hundert und wär mit ſechs wohl eben ſo gut geweſen. — Alſo wollt ich

Sie um Ihre Meinung bitten, gnädige Frau, ob Euer Gnaden meinen, daß Siegfried von Lindenberg der Mann iſt mit dem .... mit dem Eliſe von Wellenthal glücklich ſeyn könnte? — Gott Lob, daß ichs vom Herzen los bin! Iſt mir's doch nu ſo leicht! — Apperpo! Sollen mir nicht gleich Antwort geben. Ich bitte Sie, das recht ad deliberandum zu nehmen, ein acht bis vierzehn Tage. — Und nu, wenn Sie 'n biſchen ſauer ausſehen werden, (er ſah, daß Eliſe blutroth wurde;) ſo ſetzt ſich Siegfried von Lindenberg auf's Pferd und läßt ſich ſein Lebstage nicht wieder auf Wellenthal blicken."

„Ein Herz, wie das Ihrige — ſo gut, ſo edel, macht jedem Frauenzimmer, dem es angeboten wird, Ehre," entgegnete Eliſe zögernd, „geſetzt auch daß ſie's nicht annehmen kann; und kann es jemand beleidigen, wenn ihm Ehre widerfährt? Aber das leugne ich nicht, überraſcht hat mich Ihr Antrag. Nehmen Sie das nicht für Sauerſehen, Herr von Lindenberg, und glauben Sie, daß ich Ihnen ſo bald es mir möglich ſeyn wird, mit der gewiſſenhafteſten Redlichkeit antworten werde."

„Na, meiner Seel!" rief Siegfried und küßte Eliſens Hand, „das heiß ich ſprechen wie eine vernünftige Frau! — Was Sie haben oder nicht haben, das kümmert mich nichts. Ich habe durch Gottes Gnade für uns beide überlei, — wenn Sie ja ſagen, verſteht ſich, — und mein Intendant, Herr Detri, ſoll Ihnen oder wem Sie wollen, davon die Beweiſe vorlegen. — Gott Lob, daß Sie nicht ſauer ausſehen! Mir war 'n biſchen bange fürwahr, daß ich — daß — Ih

nu, daß ichs so gerade zu und kurz und gut wie ichs gewohnt bin, nicht recht machen würde; — und nu will ich meine Chokolade trinken . . . ."

„Nun sie kalt ist?" — sagte Elise lächelnd.

„Kalt oder warm, das verschlägt nichts! Gott weiß, mir ists hier da und im Gehirn warm genug gewesen!"

Er führte die Baroninn zu ihrem Stuhl und nahm seine Tasse.

„Der Himmel gebe daß ich nach vierzehn Tagen hier wieder Chokolade trinken darf."

„Darf? Herr von Lindenberg; was könnte . . . ."

„Das kömmt auf Ihre Antwort an!" rief Siegfried. „So wie Sie ihn sehen, ist der Herr von Lindenberg ein Mann von Wort. Ich hab's gesagt und so wahr ich Siegfried heiße! ich halts und komme nicht wieder vor Ihr Gesicht, wenn Eu'r Gnaden Ne sagen."

„Es war nur vom Sauersehen die Rede, und das sollen Sie weder beim Ja noch beim Nein erleben."

„Ne fürwahr? Als wenn Neinsagen nicht viel tausendmal ärger seyn thäte als 'ne krause Stirn! 'S ist wie 'ne Kanone und 'ne Schlüsselbüchse. Aber Punktum für heute! und über etliche Tage schick' ich meinen Herrn Fix zu Eu'r Gnaden und bitte um Antwort, denn so wahr ich bin! ich habe nicht das Herz sie selbst zu holen — Mich grauet, mich grauet! — Aber hab ich nicht schon Einmal Punktum gesagt? — Na denn, kein Wort mehr — Apperpo, gnädige Frau, was macht Matante? ist sie wohl unpaß?"

„Sie reiſete noch denſelben Tag weg, und ſeitdem hab ich keine Nachricht von ihr.“

„Doch nicht im Böſen?“

„Je nun, ſo halb und halb wohl.“

„Gleichviel, wenn ſie nur fort iſt. Weiß es der liebe Gott mit der Frau möcht ich keinen Monat umgehen!“ — —

„Man gewöhnt ſich an alles,“ fiel ihm Herr Fix ins Wort, weil man doch das rechte Verhältniß zwiſchen Tante und Eliſe nicht wußte, und er daher beſorgte, der Edelmann möchte aus Treuherzigkeit mehr ſagen als die Baroninn von einer ſo nahen Verwandten vielleicht ertragen könne. „Man gewöhnt ſich an alles, ſagte jenes Mädchen zu ihrer Freundinn. Die hatte ſich an einem glühenden Platteiſen die Finger verbrannt und rief: Ach das thut ſo weh! ſo unleidlich weh! was mag man nicht im Fegfeuer und vollends in der Hölle ausſtehen müſſen! — Sotto que tu es! rief jene. On se fait à tout.“

„Mit Seinem Franſchen! Kann Er das nicht auf Deutſch ſagen?“

„Das hatte ich ſchon gethan, Ihr Gnaden.“

„Hör' Er, lieber Herr Fix, weiß Er was? Wenn Er mir ſein Lebtage noch Ein Franſch Wörtchen ſagt, ſieht Er, ſo ſoll Er mir nolefolenz die alte Franſche Mamſell heirathen; kann ihr dann ihre Fröſche fangen helfen und machen Paſteten und Frikaſſeen.“

Obgleich weder die Hiſtörchen noch der Vortrag des Herrn Fix weit her waren, ſo muß man ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſie faſt immer zu

sehr gelegner Zeit anbrachte, entweder die Gesellschaft aufzuheitern oder der Rede eine andre Wendung zu geben. — Der übrige Tag floß von allen Seiten zufrieden genug hin und wir haben von ihm nichts weiter zu sagen, als erstlich: daß Elise Gelegenheit fand dem braunen Manne den Vorfall mit Tante Emerentia im Vertrauen zu eröffnen, der herzlich Glück dazu wünschte, einer solchen Tyrannei entnommen zu seyn; und dann zweitens: daß der Edelmann die Dame auf morgen zur Societät einlud, um die Aufnahme des braunen Mannes durch ihre Gegenwart feierlicher zu machen.

Dreißigstes Kapitel.

Der braune Mann war kein Freudenstörer; er bequemte sich vielmehr gern nach andrer Leute Launen und Schwachheiten, — Thorheiten sogar, wenn die Leute nur Gutes genug an sich hatten um werth zu seyn, daß man ihnen ihre Dösis Launen u. s. w. zu Gute halten konnte. Zudem fühlte er daß er selbst oft Nachsicht bedürfe; und im vorliegenden Falle sah er, daß er bei dem braven Siegfried desto mehr bessern könne, je mehr er sich Anfangs in ihn zu schicken suche. Also gab er sich geduldig drein, nach Verlauf einer Nacht in die Lindenbergsche Societät recipirt zu werden und tröstete sich damit, es sey doch lange nicht

ſo arg, als wenn er zum Mitglied mancher deutſchen Geſellſchaft geſtempelt würde, weil die Lindenbergſche Verfaſſung keinem ihrer Glieder die Verbindlichkeit auflegte, ſich auf den Titeln aller von ihm geſchriebenen Bücher und ſonſt bei jeder öffentlichen Gelegenheit, als Mitglied der Geſellſchaft zu bekennen, — welches freilich ein grauſames, aber leider! faſt bei allen kleinen Societäten, dieſen Ordensbänderchen welche ſpielende Knaben und tändelnde Jünglinge nach dem Muſter der großen Ordensbänder zuſchneiden und umhängen, das erſte Fundamentalgeſetz zu ſeyn pflegt. Er widerrieth aber dem Edelmann den Societätsmarſch und die Cerimonienkleidung ſehr ernſtlich, wogegen zwar Seiner Gnaden ſich kräftiglich ſträubten, aber doch zuletzt der Stärke ſeiner Gründe wichen, die wir, da uns nur wenig Raum noch übrig iſt, nicht anführen.

Folgenden Morgen alſo, gleich wie Eliſe angekommen war, wurde feierlich zum Signal mit der Schloßglocke geläutet und es verſammelten ſich in der Orangerie die Herrn Socii und der Paſtor Auditor, den man förmlich eingeladen hatte und der ſich Rechnung machte das Ende des endloſen Liedes zu vernehmen: aber ſie gingen aufs zweite Signal ohne Sang und Klang und ohne Proceſſion nach dem Societätsſaal, wo der alte Betthimmel wirklich mit einem prächtigen Baldachin vertauſcht war. Gleich darauf führte der Edelmann die Baronin herein; ihm folgte der braune Mann, und Seiner Gnaden nahmen mit vieler Würde auf Ihrem Throne Platz.

Statt der Antrittsrede, auf die das neue Mitglied weder Zeit noch Neigung gehabt hatte zu denken, mußte sich die Gesellschaft mit einem bescheidenen, ganz kurzen Compliments begnügen. Und siehe da, Seiner Gnaden — was kein Mensch vermuthet hätte — standen auf, nahmen den Kalpak ab und hielten Selbst die Gegenrede, welche von Wort zu Wort also lautete:

„Daß Sie sich Glück wünschen, der Blitz! das ist nur die Eine Hälfte. Die andre will ich hiermit hinzugethan haben, und der Societät zu einem so wackern Manne Glück wünschen. 'S schickt sich für mich am besten, weil ich, ohne erst umstimmen zu lassen, wie sonst Gostühm ist, ihn in die Societät aufgenommen habe. Und Sie, mein lieber Herr, sollen uns hiermit sehr willkommen seyn. — Apxerpo, Gottes Kukuk! noch Eins! Sie haben mir versprochen etwas vorzulesen. Da wollt ich nu, daß Sie gleich anfingen, sonst verschnackt uns der Präsident mit seinem endlosen Senf den ganzen Vormittag, und um Mittag wirds Essenszeit.

Damit setzten Seiner Gnaden Ihre Mütze wieder auf und der braune Mann nahm Platz, in nicht geringer Verlegenheit, womit er die Societät regaliren sollte. Er hatte, wie er Abends vorher dem Junker das Versprechen gab, sein Taschenbuch nicht erst zu Rathe gezogen, welches sonst gemeiniglich eine Menge flüchtiger Schreibereien zu enthalten pflegte. Jetzt fiel ihm ein, daß er vor einigen Wochen, um für Neues Platz zu gewinnen, viele Papiere heraus genommen habe. Er suchte und suchte und fand nichts als abgerissene Aufsätze, die kein Ganzes ausmachten, zwei oder drei

Epigramme ausgenommen, welches so wenig war, daß Anfang und Ende der Vorlesung Ein Ding gewesen seyn würde. Und wären's aber auch funfzig gewesen, so sahen ihm die Socii nicht epigrammatisch genug aus. — Endlich, als er gleich willens war, den Edelmann und die Gesellschaft um Entschuldigung zu bitten, fiel ihm ein Papier in die Hände das, so wenig sein Inhalt zu einer Vorlesung geschaffen war, ihm redlich aus der Noth half.

„Ich war so eben im Begriff," fing er an, „mich, wie Wieland von seinem Bruder Lenz sagt, aus der ersten Impertinenz durch eine zweite zu ziehen, das heißt: da ich mich auf keine Vorlesung gefaßt gemacht, weil ich die Ehre die mir widerfährt, am heutigen Tage noch nicht erwartete und bei dem unbedachten Versprechen, dessen Euer Gnaden jetzt gedenken, mich allenfalls auf mein Portefeuille verließ: so wollte ich bekennen, daß ich von demselben im Stiche gelassen werde. In dem Augenblick finde ich einen Aufsatz, der zwar schlechterdings zu keiner Vorlesung in einer Akademie der Wissenschaften geschickt ist, der aber außer etlichen Reimereien das Einzige ist, womit ich heute aufwarten kann, und den Sie, Hoch- und Wohlgeborner Herr, samt meinen übrigen Höchst- und Hochgeehrtesten Zuhörern, als die einzige Nothhülfe, die mir zu Statten kömmt, mit gnädiger und gütiger Nachsicht aufnehmen werden."

„Mein Aufsatz würde unverständlich seyn, wenn ich Ihnen nicht vorher die Entstehung desselben mittheilte. Ich schrieb vor etlichen Jahren eine Broschüre von acht bis zehn Bogen; ein unvollendetes Ding, mehr Skizze als Buch'

und ließ es, ohne mich zu nennen, wie ich immer gewohnt bin, drucken, weil mich ein Verleger darum bat und mir dafür, ohne zu handeln, was ich foderte bezahlte. Ich hatte Züge gesammelt wie man sie an allen Ecken findet, Charaktere daraus gebildet die, jeder als ein Individuum, keinem lebendigen Individuo gleichen konnten, in den einzelnen Lineamenten aber, die alle aus dem Reiche der Möglichkeit genommen und so gezeichnet waren, wie Mutter Natur wirklich zu zeichnen pflegt, so vielen Individuis eigen seyn konnten, als Züge da waren. Nun ist es bekannt seitdem es Schriftsteller giebt, daß keiner von ihnen einen Charakter aufstellen darf ohne sich, wenn man seinen Namen kennt, der Gefahr auszusetzen, daß das Original dazu in dem Kreise worin er lebet, aufgesucht und oftmals von zehn verschiednen Deutern in zehn verschiednen Personen aufgefunden werde. Um so mehr wünschte ich daher hinter dem Vorhange zu bleiben, welches jedem ehrlichen Manne freistehen muß, so lange er seines Buchs wegen nicht angegriffen wird. Dann muß er aber den Muth haben hervorzutreten, sich zu dem Werk seines Kopfs oder seiner Hände frei zu bekennen, Unrecht von sich abzuwehren und gegen Frevel sich zu schützen. Bis dahin aber verdient ein Schwätzer die strengste Züchtigung der sich erfrecht den Vorhang aufzuheben, hinter dem ein ehrlicher Mann, wie Apelles, das Urtheil des Vaterlandes abwartet."

„Nun kannten wo ich wohne sowohl, als am Druckort, einige Personen meine Schreibart, meine Manier eine Sache darzustellen u. s. w. viel zu genau, als daß sie mich nicht

errathen mußten, wenn ihnen das Buch, wie leicht geschehen konnte, in die Hände kam. Ich hielt sie für Leute von Ehre und glaubte mich nicht sicherer verwahren zu können, als wenn ich selbst ihnen die Broschüre zeigte und mir Ehrenwort und Hand drauf geben ließ, sich, wenn sie mein Buch auch irgendwo zu Gesicht bekämen, als Leute von Ehre zu betragen, und es vel quasi zum erstenmal zu sehen."

„Unter diesen Personen waren aber Klätscher, wie ich zu spät erfuhr. Sie ruheten nicht, bis sie mein armes Buch mit dem Unrath ihrer nichtswürdigen Kommentare über und über besudelt und, ohne meines Namens zu schonen, zur Neuigkeit des Tags gemacht hatten. Diese unwürdige Behandlung setzte mich in Feuer. Ich bekannte mich stracks für den Herausgeber des Buchs. Das war hinreichend mich zu berechtigen für seinen Inhalt zu stehen. Ich schrieb den Aufsatz, den ich jetzt vorlesen werde, der einer zweiten Ausgabe meines Buchs, die ich, sobald ich Zeit gewinne, veranstalten will, zur Vorrede dienen soll, und worin ich die Art ankündige, wie ich an den Klätschern und Deutern ohne Schonung Rache zu üben mir vorgesetzt habe. Und ich bin aufs Festeste entschlossen diesen Vorsatz auszuführen, sobald mir einige wichtigere Geschäfte Zeit lassen werden."

Ein und dreißigstes Kapitel.

Unter uns gesagt, des braunen Mannes Vorrede hätte wohl ein wenig kürzer seyn können. Aber ex Tempore ists nicht leicht den Deutschen Tacitus zu spielen. Doch mußte der Mann erst Odem schöpfen.

Dann thät er seinen Mund auf, und sprach also:

„Es war einmal ein ehrlicher biederber Mann, schlecht und recht, der lebte still zu Balsora im Lande Arabien und die Leute achteten nicht viel auf ihn; deß war er aber froh, denn er achtete auch nicht viel auf sie. Kränklich war er, hatte viel Last, auch der Sorgen viel und des Grames, denn sein Herz war sehr weich, und nicht selten tauchte er seinen Bissen in bittere Salsen. Dennoch freuete er sich des Daseyns und weilte geduldig auf der Erde, die der gute Gott so schön und herrlich geschaffen hat; denn er verdankte dem Himmel einen Sinn für das Schöne und Gute und Große; daher ging ihm das Herz recht auf wenn er einmal von einer edlen That hörte und laben konnt' er sich am Anblick der majestätischen Sonne, wenn sie in ihrer wohlthätigen Pracht jenseits des Saatgefildes am Horizont emporstieg, und am lieblichen Antlitz des Monds und an den ungezählten Wundern in der Natur. Ihn erquickte das Morgenlied der Lerche; er stand entzückt beim Gesange der schlecht-befiederten Nachtigall, hatte aber auch seine Freude am regellosen Zwitschern der Schwalben und Grasemücken, weilte gern im Schatten melancholischer Haine und ergötzte sich an den tausend Blumen der Wiese, am Wellen schlagenden Aehrengefild

und am Murmeln des einsamen Baches. Aber von dem Allen dichtete er nie empfindelnde Lieder; das war nun einmal seine Weise so. Wohl aber rief er oft, voll des innigsten Gefühls: Allah! Vater der Natur! wie sind Deiner Wohlthaten so viel! Wie große, herrliche Freuden hast Du, Allgütiger, Deinen Menschen gegeben! Guter, ewiger Allvater! wer vermags, Dir zu danken! — Und dann vergaß er des kränklichen Leibes, der Lasten und des Grams, freuete sich, wie ich sagte, hienieden zu wallen in der Bahn, welche ihm eine Hand vorgezeichnet hatte, die den Millionen Sonnen ihre Bahn anwies, und minder bitter schmeckten ihm dann die Salsen."

„Ueberdem hatte ja der Mann ein gutes, freundliches Weib, arbeitsam und häuslich, und feine, liebliche Kinder, und — was kein Sultan haben kann — zween geprüfte Freunde. Auch war's ihm, wenn er denn so bei seinem Weib' und Kindern saß und einem von seinen beiden Freunden bei sich hatte, (zween andre waren, einer übers Meer, der andre in eine andre Gegend gezogen) auch war's ihm dann so wohl, als ob er im Paradiese säße."

„Der Mann im Lande Arabien hatte dieses an sich: Er legte keinem Geschöpfe auf Gottes weitem Erdboden auch nur ein Sonnenstäubchen in den Weg. Komt' er aber jemandem, wer's auch war, irgend einen Stein aus dem Wege schaffen, so that er's, und es war ihm allemal eine so herzliche Freude, daß ihm auch dann die Salsen minder bitter schmeckten. Den Thoren und Gauchen, so viel ihrer sind, pflegte er gern aus dem Wege zu gehen; stießen sie aber

dennoch auf ihn, so lachte er ihrer. Von ganzem Herzen verachtete er den Schurken und Gleißner; aber das Gute und Große und Edle pries er hoch und ehrte es wo er's fand, an Freund und Feind, und für seinen Freund wagte er Leib und Leben."

„Er war auch in ferne Lande gereiset, hatte die Sprachen der abendländischen Völker gelernet und manches Buch ihrer Weisen, Mollahs und Imans gelesen, auch ihre wenigen Dichter, und kannte die Gebräuche verschiedner Nationen, so weit er sie zu kennen brauchte."

„So war der Mann; und Gott, der ihm das Leben gab, weiß am besten, daß er so war. Aber ein heuchlerischer Iman schwur seit manchem Jahre Stein und Bein, der Mann sey mit Leib und Seele des leidigen Schaitan's, und Munkir und Nekir würden ihn dermaleinst jämmerlich mit dem Flammenhaken heraufziehen und mit der stählernen Keule wieder herunter schmettern, immer Eins ums Andre; denn, sagte er, der Mann höret nicht drauf wenn vom Minaret gerufen wird, daß er dann in die Moschee gienge, auch unterläßt er, wie ich sicher weiß, die fünfmaligen Waschungen und in seinem Herzen glaubt er, der Sakali Scherif*) sey vielleicht von einem Ziegenbock."

Doch zur Sache: „Einst kam der Mann her und umzäunte ein Stück öden dürren Gefildes, das sein war, nahm sein Grabscheit und grub es um und legte einen Garten an, lieblich und lustig, that Blumen hinein Pflanzen mannigfaltig, diese für's Au-

*) Ein Büschel Haare aus dem Barte des Propheten, die jährlich einmal mit großer Feierlichkeit vorgezeigt werden.

ge, jene für den Geruch; pflanzte auch hie und da Geisblatt, Jasmin und edle Weinstöcke zu schattigen Lauben vor der stechenden Sonnenhitze und Obstbäume zur Labung. Ferner nahm er zur Hand den Meißel und Marmorblöcke, auch etwa einen Truncum ficulnum oder was er sonst vorfand, und bildete Säulen daraus, (denn Achmed Scheik, so hieß der Mann, war nebenher aus Liebhaberei ein Maler und Bildhauer,) Statuen mancherlei Art, groß und klein, schön und häßlich, künstlich gearbeitet und leicht hingetändelt; die stellte er alle wie sie waren, in die Gänge seines Gartens und hatte so sein Behagen daran. Sie waren zwar zum Theil noch nicht vollendet, aber „das hindert nichts, dachte er; laß sie vor der Hand so stehen; man sieht es wenigstens allen schon an was sie sind, und vorerst seh ich doch wie sich's im Garten ausnimmt. Bei guter Muße will ich's alles schon fertig arbeiten."

„Es waren da, wie gesagt, Bilder mancherlei Art von diesem und jenem, was der Mann so auf seinen Reisen gesehen oder in Büchern gefunden oder aus eigner Phantasie geschaffen hatte; mitunter auch wohl ein Nachbild eines Geschöpfes der alten Poeten aus Griechenland und Latium. Standen da Waldteufel, Cameleons, Affen, grinsende Meerkatzen, Carrikaturen und Callotsche Grillen. Da stand Gott Momus, hier die Ironie, dort das harmlose Lächeln, der Scherz, und ein Satyr mit der Geißel. Ein Bischen weiter hin ritt, unter einem Haufen Dunse, Silen statt des Esels auf einem Hanswurste, (dessen bunte Jacke sich durchaus nicht unter einem Professorornate verbergen lassen wollte,)

und spornte sein Thier weidlich; es war dies keine der unebensten Gruppen im Garten. Nahe dabei stand ein junger milchbärtiger Dums mit einem Richtschwerte unter dem Arme und die Wage der Gerechtigkeit wie einen Quersack über der Schulter; die Rechte stützte sich auf ein Octochordon und in der Linken hielt er eine Weinflasche; sein gekräuseltes Haar schien von Narden und Balsam zu triefen und sein Blick haftete schmachtend an einer prüden und pretiösen weiblichen Figur, die sich fertig machte ins Bad zu steigen und ihren eignen Götterbusen zu bewundern schien."

„Mit nichts als ihrer eignen Würde gezieret, standen hie und da Götter und Helden, sammt etlichen der sieben Weisen aus Griechenland; und über alles ragte der Phönix hoch hervor."

„Ob auch der Sokratischen Grazien eine im Garten stand? das mögen die beurtheilen, so darin gewesen sind."

„Das alles hatte nun der Mann, so wenig es zusammen zu passen scheint, doch nach seiner Laune und Phantasie dergestalt vertheilt, gruppirt und geordnet, daß es kein unebnes Ganze gab."

„Mitten im Garten standen auf zwei herrlichen Fußgestellen die Bildsäulen der Wahrheit und Gerechtigkeit. Und seltsam war's, daß ihr aus jedem Winkel und von jeder Stelle des Gartens und von jedem Fußbreit Landes im Garten diese beiden Gottheiten hell und klar, so schön und hehr sie dastanden, sehen konntet, — vorausgesetzt, daß ihr ihnen nicht just den Rücken zugekehrt oder daß ihr überhaupt Augen hat-

tet zu ſehen: in beiden Fällen ſahet ihr ſie nicht, welches aber — des Künſtlers Schuld nicht war.“

„Noch muß ich ſagen, daß der Mann über dem Angenehmen auch das Nützliche nicht aus der Acht gelaſſen hatte. Es fanden ſich da groſſe Felder zwiſchen den Heckengängen mit mancherlei Hülſenfrüchten und Kohl und Gemüſe und allerlei nahrhaften Gewächſen. Auch hatte er nicht verſäumet heilſame Kräuter, Wurzeln und Stauden zu pflanzen, theils zur Nahrung, theils zur Medicin in benöthigten Fällen; auch bin ich's der Wahrheit ſchuldig zu ſagen, daß ein Born da war, woraus des klaren Waſſers vielleicht ein wenig zu viel ſtrömte.“

„Nun wußte der Mann ſo gut als hätt' er's von Wort zu Wort im Scheik Al Hosaim geleſen, daß es zu Balſora wie in Paris und Rom, der Hänſe und Wettermichel viel gebe, auch heuchleriſche Imans und tückiſche ſchadenfrohe Buben, — Hänſinnen und Bäbinnen mit eingerechnet. Drum beſchloß er ſeinen Garten heimlich zu halten vor den Hänſen und Wettermicheln und Buben. „Sie möchten mir Unfug drin anrichten, ſagt' er und mir die Bildſäulen bep*ſſ*n, oder gar in den Lauben und Schattengängen noch was ärgeres hinlegen. Könnten auch, blödſichtig wie ſie ſind, ein Kraut fürs andre nehmen, und nichts als Unheil daraus entſtehen. — Aber weil es doch fürwahr nicht recht wäre, mich da allein dieſes luſtigen und nützlichen Winkels, der mit der Zeit ganz hübſch werden kann, zu freuen, ſo will ich doch meine Freunde hereinladen, und wenn ich etwa ein und andern ehrlichen Mann kenne, der

Peterſilie und Schierling zu unterſcheiden weiß; und, ſo vielleicht eine gute Seele hie und da was lernen möchte, auch die. Vielleicht giebt auch einer darunter mir Anlaß, meinen Garten zu verſchönern. Aber die Hänſe und Bartel und all der Kram, und wer Schurke genug ſeyn könnte, mir etwa das ſchöne Sonnenbild vom Buſen der Wahrheit zu ſtehlen, oder mir das unſchuldige Mädchen, das dort zwiſchen Gott Momus und dem Lächeln ſteht, zur Dirne zu machen, all die Mäße ſollen nichts von meinem Garten wiſſen und wüßten ſie auch daven, dennoch ſo Gott will, nicht hineinriechen." So ſprach Scheik Achmed, nahm ſeine zween Freunde bei der Hand und führte ſie in den Garten."

„Vorn am Eingang ſtand die Bildſäule des Harpokrates, wie er gemeiniglich gebildet wird, mit dem Finger auf dem Munde; aber mit der andern Hand deutete er auf einen Pranger, der aus tüchtigen Felſenſtücken errichtet war um ſo lange ausdauren zu können als die Welt ſtehet."

„Ehe der Mann mit ſeinen Freunden weiter ging, wies er auf den Gott der Verſchwiegenheit und blickte ſie lächelnd an. Wir verſtehen Dich, Lieber, ſagten ſie."

„Da führte er ſie dann von Beet zu Beet, zeigte ihnen ſeine ſchönen Blumen, die liebliche Roſe mit dem Thautropfen in dem kaum entfalteten Buſen, das beſcheidene Maasliebchen, — und auch den, trotz ſeiner gleißenden Farben und ſammtartigen Blätter, übelriechenden Flos africanus, die ſchwer zu vertilgende Kelendula, ſammt andern

Stinkblumen. Auch seine Balsamstauden, Kassia, Calamus aromatica und andere efficinelle Gewächse zeigte er ihnen. Dann schlenderten sie von Büste zu Büste, von Grille zu Grille, von Statue zu Statue. Unvermuthet fanden die Freunde was sie so werth waren zu finden, und so Gott will, einst an einem würdigern Orte finden werden, ihr Bild. Hier war es nur mit einem simpeln Blumenkranze geschmückt; das war alles was dermalen der gutherzige Achmed für sie thun konnte."

„Brauchet meinen Garten als wenn er der Eurige wäre," sagte der Mann beim Herausgehen. Wie er da ist, mit allen seinen Lauben, Alleen, Früchten und Säulen ist er Euer."

„Die Freunde gingen."

„An einem andern Tage lud Achmed ein paar wackre Leute ein, die ihm sehr werth waren, weil sie's verdienten. Der eine war ein Mollah, und der andere ein Hakim. Er deutete mit dem Finger auf den Harpokrates. — Wir kennen ihn, sprachen sie. Da führte er sie gleich jenen herum im ganzen Garten und entließ sie mit der Bitte, sich seines Gartens nachdem es ihnen behage, zu bedienen; vergesset aber nicht welche Gottheit ich zum Wächter gesetzt habe, setzte er hinzu. — Und die Männer gingen und vergaßen es nicht."

„Nun waren noch Einige auf die der Bildhauer, der allem Guten so gern Gerechtigkeit widerfahren ließ, deswegen viel hielt, weil's hübsche lehrbegierige Leute schienen die sich das Ansehen zu geben wußten, als bestrebten sie sich

ernſtlich immer nützlichere und brauchbarere Glieder der menſchlichen Geſellſchaft zu werden. Waren ſonſt mehrentheils noch junge Männer an Seele und Leib, von denen ſich, meinte er, was hoffen ließ. „Kann's dieſen, wenn ſie irgends von ungefähr, da ſie ſchier immer auf der Jagd ſind und alle Winkel durchſtöbern, den Garten finden, doch nicht verhehlen, daß ichs ſey der ihn angelegt hat. Will ſie darum ſelbſt hineinführen.“ So dachte der Scheik, und lud ſie ein.“

„Aber er begnügte ſich nicht, bloß mit dem Zeigefinger auf den Harpokrates zu deuten oder zu fragen: Kennet Ihr dieſen? denn der Mann hatte ſchon lange genug ſein Haupt den Sturmwinden entgegen getragen und graue Haare hinreichend um aus Erfahrung wiſſen zu können, daß Jugend nicht viel Tugend zu haben pflegt, — wenigſtens nicht zu jeder Zeit gleich viel; und natürlich, am wenigſten ſolche Tugend ſo die Frucht der Beſonnenheit, des zur Reife gediehenen Verſtandes und der Weltkenntniß iſt; darum redete er die jungen Männer folgendermaßen an:

„Ihr könnt aus Ueberzeugung wiſſen, daß ich viel auf Euch halte. Es iſt auch kein Einziger unter Euch, dem ich nicht wohl eher was geſagt hätte, das ich nur ihm allein mittheilte, lediglich um ihm auf die Zähne zu fühlen und zu ſehen, weß Geiſtes Kind er ſey? Bin immer mit Euch zufrieden geweſen. Jetzt aber muß ich Euch ausdrücklich fragen, könnt Ihr ſchweigen?“

„Ob wir es können!“ riefen ſie.

„Gut dann! Ich will Euch mit wohin nehmen wo's

Euch vielleicht behaglich seyn wird. Aber verspreche mir jeder aufs Wort eines redlichen Mannes, und so geb er mir die Hand darauf, und so streich er sich über den Bart, daß er keiner lebendigen Seele sagen wolle, daß irgend solch ein Winkel auf Erden sey."

Sie thaten alles was er forderte.

„Ferner mach ich's Euch zur Pflicht, Euch ganz unwissend zu stellen, wenn etwa heute oder morgen jemand Euch sagen sollte, es gebe solch einen Ort. Laßt's Euch dann als was ganz Neues erzählen. Versprecht Ihr das auf Wiedertreu?

„Sie versprachen es, fuhren mit der Rechten über den Bart und leisteten den Handschlag."

„Drauf führte sie der Mann gleich jenen in den Garten, zeigte auf den Wächter und den Pranger gegenüber, und ließ sie alles besehen. Beim Abschied ermahnte er sie nochmals, nicht zu vergessen welche Gottheit hier zum Thürhüter bestellet sey und was für ein Monument demselben gegenüber stehe, zur Strafe dessen, der seiner vergäße. „Es sollte mich übel verdrießen," setzte er hinzu, „wenn mir ein Bube meine Bildsäulen bemakelte oder ein ungezogner Range auf meinen Blumenstücken herumtrampelte, oder, irgend ein Laffe mir — einen Geniestreich, mit Erlaubniß zu melden, in einer Laube machte. Darum soll's nicht kund werden, daß Achmed Scheik einen Garten angelegt hat."

„Der Mann legte sich hierauf ruhig schlafen."

„Aber unter den jungen Männern waren ein oder ein

Paar Genies. Davor hätte ſich der Scheik nicht gehütet. Dieſer ſchlief ſorglos. Aber jene hatten kaum den Fuß aus dem Garten, ſo überfiel ſie Sturm und Drang des Genies gleich dem Sonnenkoller; ſie liefen umher als wär' ihnen ein Klyſma von klarem baarem Queckſilber beigebracht, und ſchnatterten wie die Enten. Nebenher ſpielten die Knäblein auch den Euſtathius, machten einen Lärm vom Henker, ſchrien Groß und Klein in's Ohr: „Lieben Mitbürger! da hat Euch einer ein Teufelsding von Garten angelegt, worinn Ihr alle, wie Ihr leibt und lebt, zum Spektakel aufgeſtellt ſeyd; auf's Wort, es iſt ſo! 'S Ding wird Euch wohl mal zu Geſicht kommen. Aber daß Ihr ſehet daß wir Genies ſind und keine Dummköpfe, wollen wir Euch alles haarklein vorherdeuten. Da iſt des Jemgidſchar Agasis ſein Turban drinn und ſein Kaftan. Und ſo ſteht da 'n Mann mit 'm Schwert unterm Arm, das iſt der und der Kadi. Dann iſt da einer, der die Ohren zugeſtopft hat, den werdet Ihr ſchon am Horn kennen. Und ſo iſt da ein beißiger, düſtrer Kerl drinn, den wir auch nicht nennen dürfen. Und ferner ein Mann mit der Nachtſchauben; 's wär beim Teufel, wenn das nicht der leibhaftige Kaufmann, Haſſan Aben Iſuf iſt! Und Du biſt drinn! — Und du, — und du auch, — und Hinz, — und Kunz, — und Anne, — und Urſel, — und die ganze Stadt iſt drinn. Aber eine verdammte Statue von Sprachmeiſter ſteht auch drinn, ſonſt wiſſen wir alles auf 'n Haar zu deuten, aber des Satans wollen wir ſeyn, wenn wir wiſſen was wir aus dem machen ſollen. Können's nicht raus brin-

gen. Aber der Professor auf dem der Silen reitet, das könnt Ihr alle rathen daß das der alberne Huffein ist. Kurz es ist ein verdammt schnurriges Ding!" —

„Wo ist denn aber der Garten? fragte nun Hinz. Wer hat ihn denn angelegt? fragten Kunz und Ursel und Anne und Jürgen und Michel. — „Ja, da fragt Ihr uns zu viel! antworteten sie. Wo er ist, und wer ihn machte, wissen wir — nicht. Aber drinn gewesen sind wir und das können wir Euch sagen, Achmed Scheik hat allein den Schlüssel dazu, und ist der einzige, der Euch mit hinein nehmen kann. — Aber sub rosa, Ihr Herrn! müßt uns, beim Kukuk! nicht verrathen! Wir haben mit Hand und Mund gelobt, nichts zu sagen. 'S ist uns nur so im Vertrauen gezeigt."

„Ist es aber nicht seltsam, daß die Patrone, die alles deuten können, die Götter und Helden, samt dem Vogel Phönix und den etlichen Weisen aus Griechenland nicht deuteten, ja, ihrer gar nicht einmal erwähnten?

„Dafür aber ritt sie Dgedgisi, daß Sie einen und den andern von ihren Bekannten, besonders die redliche Seele, den Iman, heimlich beim Mondenschein zum Garten brachten, ihn auf ihre Schultern treten und so über die Hecke schauen ließen. Da ward denn erst geschnattert ins Zeug hinein mit den Kalandern und Fakirn in den Fikai-Buden und Scherbet-Gelagen von all den Seltsamkeiten des Gartens; und Allah und der Prophet mögen wissen, was jeder im Garten gesehen haben wollte! — Aber was lustig ist: keiner hatte sich selbst drinn gesehen, und es ständen zehn

tausend an Eins zu wetten, die Gauche hätten Alle ihre Nasen darinn finden können, wenn überall solcher Unrath sich darinn befand."

„Kurz Dgedgisi — oder wenn ihr den Namen nicht kennt, — der Teufel, vor dem Euch Gott behüten wolle — war in ganz Walfora los. Es ging ein Konterfei vom Garten herum und die Hänse und Michel wollten schier toll werden, etwelche, weil sie sich's träumen ließen, ihr Bild im Garten zu finden; — andre, weil sie sich wieder Schalten's Dank schlechterdings drinn finden wollten, und mit dem Konterfei in der Hand von einem zum andern liefen und fragten: Herr, sagt mir doch, soll das nicht meine Nase seyn? — Seht mal, ob ich nicht just so das Maul verzerre? — noch Andre, weil sie augenscheinlich sahen, der Künstler hab es nicht der Mühe werth geachtet, an so unbedeutende Dunse nur einmal zu denken."

„Das eigentliche Wahre an der Sache ist, daß der Bildhauer vielleicht überall weder an sie noch an irgend ein andres Exemplar von Wettermichel gedacht haben mochte. Es sollte unter den Bildsäulen des Schönen und Guten und Großen Etwas in seinem Garten seyn, und der Fratze und Gauche viel; weil das in der Natur so ist und er in dem Punkt seinen Garten nicht um ein Haar anders haben wollte, als es in der Natur von jeher zu seyn pflegte. War's da ein Wunder, daß unter einer Menge Züge von Albernheit und Thorheit dieser und jener zufällig auf den oder jenen Erdensohn zu Walfora anwendbar seyn mochte? — Zu Stambul, Peking, Paris und — bei den Schildbürgern

würde es nicht anders gewesen seyn: woraus sich denn ergiebt, daß die Ausplauderer und die so sich von ihnen einschwatzen ließen, Achmed habe ihrer Wettermichelei u. s. w. eine Ehre gethan, — geradezu von den Schildbürgern nicht nur das Bürgerrecht, sondern die Ehre sogar, in dem einzigen Sammeten Aermel der dem Städtlein übrig blieb, aus dem Rathhaus-Fenster zu stolziren, kecklich zu fodern befugt sind?

„Von all dem leidigen Unwesen unter dem Haufen wußte nun Scheik Achmed eine Weile gar nichts, denn er lebte still für sich und bekam selten einen aus der großen Schaar zu Gesicht; aber nach und nach verbreitete sich das Gerücht bis zu höhern Leuten, zu den Kadis, den Agas, dem Kadileſker,*) den Bassa's von zwei und drei Roßschweifen, und so immer fort. Da schickte denn der Kadi des Viertels in welchem Achmed wohnte, einen dienstbaren Geist zum Scheik, und ließ unter der Hand horchen, ob der Mann wirklich einen Garten angelegt habe? — Achmed Scheik jedoch, den es verdroß daß einer von seinen letzten Gästen (denn die vier ersten kannte er zu genau,) geplaudert haben müßte, fertigte den Horcher mit einer zweideutigen Antwort ab, ging aber selbst zu Abdul-Hamet Effendi, (so hieß der Kadi,) weil er wußte, daß der Mann bieder war und brav, und sprach: „Guter Herr, was ich Deinem Abgeordneten nicht sagen wollte — weil ich überall keinem solchen Aufschnüffler etwas sage — das sag ich Dir.

*) Oberrichter.

daß Dir's gefallen in meinem Garten meinen Scherbet zu koſten."

„Ich verſprech es Dir, Scheik, daß ich, noch heute kommen will," antwortete der Kadi.

„Und er ging nun hin, und der Garten gefiel ihm ſehr."

„Und nun wurde der Mann von Khans und Agas und Beſſirs und Waſſen um ſeinen Garten befragt; und er, wie er nun war, ſagte einigen die reine Wahrheit und mit den etlichen übrigen — lächelte er. Ueberhaupt konnt er nicht begreifen, warum Klein und Groß ein ſo gewaltiges Wunder hinter ſeinem Garten ſuche, denn er wußte noch nicht, daß die Kläfſcher nicht nur geklatſchet, ſondern auch nach ihrer Art commentirt hatten. Vorzüglich hatte ihm der Iman dieſen Liebesdienſt erwieſen. Und wie konnt er das wiſſen? — „Großer Prophet!" rief er voll Verwunderung, „was fehlt den Köpfen Deiner Moſlems, daß ein Garten, der nicht halb vollendet iſt, ſie alle ſchwindelnd macht?" — Wie er aber den Commentar vernahm den man über ſeine Statuen und Lauben gemacht hatte, und daß man ſehr geheime und beſondre Dinge in ſeinem Garten vermuthe: da hörte ſeine Verwunderung auf; aber er konnt's nicht laſſen, er mußte über die Leichtgläubigkeit der Menſchen lachen. Doch that er ſofort weg den Copigi von der Thür, ließ aber das Monument gegenüber ſtehen und lud in ſeine Lauben nicht nur die Beſſire, Waſſen, Khans und Agas, ſondern auch den Kadileſker, die Scheiks und Ulema's, ferner auch Mollahs, Effendis, Imans und wo er einen wackern und verſtändigen Mann kannte, ſammt allen die

irgends ſo viel Kopfs hatten, über eine Allee und eine Bildſäule einigermaßen urtheilen zu können. Den Wetterwichtein aber und Hänſen ſchmiß er die Thür vor der Naſe zu. „Mögen ſich, dacht er, mit dem Konterfei behelfen. Will der Pinſeler doch auch leben, und hats wohl um des kleinen Verdienſtes willen gepinſelt.“ Jene aber gingen im Garten luſtwandeln und urtheilten einer wie der andre: wer zuerſt geſagt, daß er hier ſo mancherlei ſehen konnte und ſo dem guten Scheit ſeine Bildſäulen beſudelt, und dem hübſchen Mädel dort beim Gott Momus Gewalt angethan habe, der ſey — was Horaz Niger nennt, (und ich hier nicht dolmetſchen mag, weils deutſche Subſtantivum wodurchs ſo fein ausgedrückt wird, kein hübſches Wort iſt) denn, abgerechnet daß der Worn manches Beet ein wenig ſtärker wäßre, als Gärtner und Gartenfreunde gut heißen möchten, ſey es hier ganz hübſch, und der Garten ſey — ein Garten wie andre Gärten.“

„Aber des Geredes unter den Hänſen war damit noch lange kein Ende. Standen da, gafften aufs Konterfei, blinzelten auch wohl manchmal einer durch eine Oeffnung im Zaun. Und da die beiden Gänſe nun Einmal den Ton angegeben hatten, ſo fuhren die andern Gänſe denn freudig in dem Tone fort; ſchnatterten die Enten, nachdem jeglicher der gelbe Schnabel breiter oder ſchmaler gewachſen war; deuteten die Michel, als wenn ſie den Noſtradamus vor ſich hätten. So war da zum Exempel in der Befriedigung ein Zaunpfahl ein wenig krumm, — ließen Euch ſtracks die Michel zu einem Manne hin, den

Gott mit einer krummen Hand geboren werden ließ und schriem: Sieh mal Abdalla! der krumme Daumpfahl da in Achmed Scheik's Hause, rath mal wen das vorstellt? — Und der hoffnungslose Abdallah kam einst Morgens gerannt in Achmed's Werkstatt und geberdete sich so gewaltig, daß der Scheik fast wäre gezwungen gewesen, ihm mit Meißel und Schlägel das Verständniß zu öffnen."

„Dadurch riß aber dem Bildhauer das letzte kleine Geduldsfädchen. „Ist das nicht ein Lärm um einen Lumpengarten!" rief er. „Ich denke immer, es wäre manchem Dunk und Wetterwichel viel Ehre, wenn sein albernes Fratzengesicht wirklich in meinem Garten stünde! Aber beim Allah und seinem Propheten! so gut soll's euch Herren nicht werden. Nein, ich weiß besser wo so was hingehört, so wahr ich Achmed bin!"

„So sprach der Scheik und vollendete erst was noch unvollständig in seinem Garten war, welchen er nun allen seinen Leuten zum Lustwandeln öffnete. Dann aber machte er einen Fleck Landes zu einem Hinterhofe zurecht, thät all die Klötzcher und heimtückischen Dauter aus dem härtesten Stein hauen wie sie leibten und lebten, und stellte sie da hinein auf hohe und dauerhafte Fußgestelle, ohne alle Prosopopeyse, dem ganzen ehrbaren Publicum zur Schau und Spectakel, damit, so lange der Stein aushauere, noch Enkel und Urenkel sich daran spiegeln und ein Exempel nehmen möchten. Und was die frauen Herren betrifft, die trotz Handschlag und verpfändeter Ehre zuerst die Mähr vom Garten aufgeplaudert hatten, so beschloß er sobald er ihrer kundig würde, sie

gar deutlich und lesbar zu bilden aus Blöcken von Pappelnholz, in Weiberröcken und der Stellung jener Bettler die auf Jahrmärkten oder so irgendwo Kirmes ist, dem zusammengelaufenen Pöbel schöne neue weltliche Lieder absingen oder gedruckte Zettelchen von unerhörten Begebenheiten mit großem Geschrei feilbieten. So sollten sie dann stehen, wo die Römer das Bild des Priap hinzustellen pflegten, als Vogelscheuche in den Erbsfeldern und Obstgärten; und jeder Kadi, Mollah, Agasi, Bassa, und selbst der Beglerbeg meinte, das sey recht gethan."

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Hiermit schloß der braune Mann seine Vorlesung und Ihr. Gnaden verfehlten nicht ihm ihren ganzen Beifall dafür jetzt ebenso laut zu zollen wie sie früher den Vortrag selbst durch manche wunderliche Frage über die ihnen fremden Ausdrücke unterbrochen hatten. Indem aber nun eine kleine Pause eintrat, besann sich unser Junker plötzlich auf das Finanzprojekt von welchem Herr Fix ihm einmal gesagt hatte und das nach dessen Versicherung Geld wie Heu ins Land bringen sollte.

„Apperpo Minister Fix, wie steht es denn mit der Sache," begannen Ihro Gnaden. „Rück' Er doch mal vor mit seinem Kram; wollen sehen ob was dran ist."

Herr Fix ließ sich dieß nicht zweimal sagen. In seiner bekannten Manier entwickelte er mit vieler Suade den saubern Plan zu einer Nachdrucksanstalt im Großen und man muß gestehen, er wußte die Sache so plausibel zu machen als wenn er sie ex officio bei einer deutschen Reichs- oder Bundesversammlung zu führen gehabt hätte. Dem ehrlichen Junker Siegfried, in dessen Ideenkreis nie ein genauer Begriff von geistigem Eigenthum und dessen Rechten gefallen war, schien die Sache auch gar nicht übel zu seyn und mit Ausnahme des Ludimagisters, den hierbei allein der Geist des Widerspruches trieb, waren die übrigen Mitglieder des geheimen Conseils nicht abgeneigt dem Projekte ihren Beifall zu zollen, und so würde denn sicher auch hier, wie so oft schon in andern höher stehenden Versammlungen, das offenbare Unrecht unter der Außenseite landesväterlicher Fürsorge und löblicher Gemeinnützigkeit, durchgegangen seyn, wenn sich nicht der braune Mann erhoben und mit wenigen und kurzen Gründen die Unstatthaftigkeit aller über diesen Punkt vorgebrachten Raisonnements gezeigt, nebenbei aber scherzweise die Lächerlichkeit der Berechnung so wie des ganzen Riesenplanes des Herrn Peter Fix, dargelegt hätte.

Aufmerksam horchte Junker Siegfried zu. Sein redlicher Sinn schwankte keinen Augenblick eine Sache zu verwerfen die ihm, so wie der erste Lichtstrahl von deren wahrem Verhältniß aufging, als ein schreiendes Unrecht erschien und deren Anregung er Herrn Fix gewiß nie verziehen haben würde, hätte er nicht die feste Ueberzeugung

gehabt, daß ſich derſelbe ſelbſt aus Unkenntniß nur geirrt und eigentlich weit entfernt ſey, ſich mit Wiſſen und Willen zum Gehülfen und Geſellen einer Diebsbande zu machen die leider, wie jeder weiß, noch immer im guten Deutſchland hie und da ungeſtört und ſogar geſetzlich beſchützt, ihr Unweſen treiben darf.

Nachdem nun auch dieſer Punkt erledigt und Kriſchan auf Befehl Sr. Gnaden ein kleines Frühſtück herumgereicht hatte, damit es den Herrn Socii bei dem vielen Sprechen nicht „flau" werde, wie ſich der Edelmann ausdrückte, ſah letzterer nach der Uhr und da es wohl noch ein Stündchen bis zur Tafelzeit war, ſo begannen dieſelben während ſich die Herren noch mit Wein und Gebackenem reſtaurirten, folgendes Geſpräch:

Drei und dreißigſtes Kapitel.

„'S iſt noch hoch am Tage genug, Herr Präſident, daß Er uns 'n Bischen von ſeinem endloſen Döhnchen vorleſen kann."

Der Ludimagiſter, den ohnehin faſt der Schlag gerührt hatte als er den braunen Mann herein treten ſah, war häßlich in Verlegenheit. Er entſchuldigte ſich mit einer heftigen Bruſtbeſchwerde, die ihm nicht erlauben würde zu leſen.

„Ah der Blitz! das ist Schade! Hätte für mein Leben gern gewollt daß die gnädige Frau und der neue Herr Kollege da en Mund voll von abgekriegt haben thäten. Herr, Sie hätten mal hören sollen was der Lectoris da für 'n aller welts schnurriges Dings gemacht hat : . . ."

„Halten demüthigst zu Gnaden! Es ist nicht des Redens werth."

„Von 'm alten Weibe, die . . . ."

„Geruhen Eu'r Gnaden in hohe Erwägung zu ziehen, daß wir denen Herren die sich auf Vorlesungen eingerichtet haben, die Zeit wegnehmen; denn wenn die gnädige Frau und der Herr etwas davon verstehen sollten, so müßt ich ja von vorn anfangen."

„Blitz und der Hagel! Schulm . . . . Präsident wollt' ich sagen, so halt Er seinen Schnabel, wenn ich rede. — — Was wollt ich doch — ja, 's ist wahr, von der alten Frau, wo der Doktor eine Jungfer ausmachen wollte und mein Lebtage nicht so weit kam."

Barthel war wie in der Hölle; der Braune aber, dem diese Reden und diese Scene nicht wenig auffiel, suchte sich aus seinem Zweifel zu helfen. — „Ei, Herr Präsident," rief er, „lassen Sie sich doch erbitten uns ein wenig von diesem Aufsatze zum besten zu geben!"

„In der That, mein Herr, meine Brust verstattet es nicht."

„Erlauben Sie mir, an Ihrer Stelle zu lesen."

„Sie würden mit meiner Hand nicht fertig werden, und — und — ich habe es nicht bei mir."

„Hagel noch mal, das ist Schade! Na, 'n andermal denn. Sollten nur sehen, Herr, was das schnurrig ist! Und hats alles in Reimels gemacht, der Lectoris."

„Euer Gnaden reizen meine Neugierde immer mehr! Ei, Herr Präsident, der Gesellschaft zu gefallen! Lassen Sie 's holen und besorgen Sie nichts, ich lese jedwede Hand."

„Glaube gerne! Aber — aber meine Frau wirds nicht finden können; ich lasse sie nicht gern über meine Schreibereien gehen; — Sie wissen wohl wie das ist. Die Weiber bringen so was leicht in Unordnung — und — — und — meine Frau kann nicht Geschriebnes lesen."

Herr Süß, der die außerordentliche Angst des Ludimagisters so gut wie jeder Anwesende bemerkte und dem es genug war seinen alten Antagonisten kränken zu können auf welche Art es seyn mochte, zog jetzt dem unglücklichen Barthel ein dickes Pack Schriften leise aus der Tasche, gab es dem braunen Manne und sprach: „Weil Sie doch Lust haben in andrer Leute Seele zu lesen, so nehmen Sie einstweilen dieses hier."

Der Braune hatte das Manövre des Herrn Justitiars nicht bemerkt, nahm also das Paket an, hatte aber kaum die Augen darauf geworfen, als er sein Eigenthum erkannte. Hitzig wie er war, rief er: „In der That, Herr Präsident, ich lese jede Hand, aber meine eigne am besten. Wie kommen Sie zu meinen Papieren?" — Die Bestürzung, das Schweigen und die Verwirrung des Ludimagisters zeigten hinreichend daß er sie nicht rechtmäßigerweise besitze.

„Ich will das nicht rügen," sprach der Braune, „daß Sie fremde Arbeit für die Ihrige ausgeben, denn das ist so alltäglich wie der Nachdruck. Aber das sag' ich hiermit der ganzen Gesellschaft, daß Sie plätterdings, wie Sie mein Haus mit Ihrem Besuche beehrten — schändeten, sollt ich sagen, diese Papiere aus meinem Kabinet entwendet haben müssen, — entwendet, sag ich!"

„Alle Wetter und der Hagel, Präsident, ist das wahr, was der Mann da sagt? He?" rief jetzt der Junker.

Der braune Mann fühlte sogleich, welch Ungewitter er dem Lector bereitet habe und bereute seine aufbrausende Hitze, obwohl sie niemals ungerecht war, und wünschte, die Sache wieder gut machen zu können. Denn wiewohl er es für ein großes Glück hielt, wenn das schwarze Genie völlig vom Edelmanne entfernt würde: so war doch das Nulli nocere, plurimum prodesse cuique viel zu tief in sein gutes Herz geschrieben. Daher rief er geschwind, eh' Barthel antworten konnte, wenn er auch zu antworten vermocht hätte: „Es wäre denn, Herr Schwalbe, daß ein Andrer sie entwendet und Sie den Plunder etwa gekauft hätten? Ich hoffe, so wird es seyn? Nicht wahr, so ist es?"

Hierdurch wollte er dem Lector einen Weg öffnen, sich aus der Sache zu ziehen: aber der Mensch war zu sehr zu Boden geschlagen.

„Will Er nicht antworten, he, wenn ich Ihn fragen thue?" rief der Junker von neuem. — „Marsch! kanteye mir aus den Augen! und kömmt Er mir sein Tage wieder

vor's Geſicht, ſo wahr ich Siegfried heiße, ſo .... Er kennt mich! weiter will ich nichts ſagen."

Der braune Mann, Herr Fix, ſelbſt Eliſe ſuchten Seiner Gnaden zu beſänftigen, aber umſonſt. „Ne, alle Hagel! Will Ihnen alles zu Gefallen thun, gnädige Frau, was Recht iſt, und Euch auch, Ihr Herren, aber Pardon für ſo 'n Menſchen? Ne, mein Seel, das geht nicht. — Ne, alles was Recht iſt! — Wer lügt, der ſtiehlt und wer ſtiehlt iſt zu allem kumpabel was Gottloſigkeit heißt. Und hat er uns nicht alle belogen, daß er fremde geſtohlne Schriften für ſein Machwerk ausgeben thät? — Marſch alſo! Flugs! ohne Gnade! oder krieg ich den Säbel heraus, ſo thu ich Dich fuchteln, Du ſollſt den Himmel für 'n Dudelſack anſehen!"

Wie Barthel nun aus dem Saale war, legte ſich auch der Eifer des Edelmanns. Er machte ſogar der Dame eine Entſchuldigung, daß er ihr Fürwort nicht habe in Kommiſeratſchen ziehen können, weil ſonſt — — „Aber gnädige Frau, damit Sie Ihr Wort nicht verloren haben, ſo will ich ihm ſeinen Gehalt laſſen, ſo lange ich keine Klage über ihn höre, verſteht ſich. — Herr Fix, ſey Er ſo gut und ſag Er ihm das bei Gelegenheit, und daß er ſich bei der gnädigen Frau zu bedanken hat .... Aber Apperpo da, (indem er ſich ſelbſt unterbrach) Herr Juſtitſcharius, wie Kukuk kam Er an die Papiere?"

„Sie guckten dem Präſidenten ſo lang aus der Taſche, gnädiger Herr. Da machte ich das Späßchen und zog ſie heraus."

„Pfui Teufel! Herr, das war 'n infames Spißchen. Iſt Er 'n Juriſt, he? und treibt Er ſeinen Juris ſo? Was der Hagel, Er iſt Richter und ſoll Gerechtigkeit handhaben, dazu hab ich ihn, und Er beiurt den Leuten die Taſchen? Ne, mein Seel, ſo 'n Richter kann ich nicht brauchen. — Will auch mal 'n Spöttchen machen, ſo will ich, und ſagen Ihm: Herr ſcheer Er ſich zum Henker und laß Er ſich morgen nicht mehr auf meinem Grund und Boden betreten! Marſch! — Marſch ſag ich und nicht geredeniet!“

Er bat darauf den braunen Mann, ſich nach einem ehrlichern Juſtitiarius für ihn umzuſehen. Und ſomit war die Seſſion für heute geſchloſſen.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Als die vierzehn Tage Bedenkzeit verfloſſen waren, ſandte der Greimann im Pommerlande ſeinen lieben Fix mit einem Gefolge das dem Herrn und dem Ambaſſadeur Ehre machte, nach Wellenthal, um Eliſens Entſchluß einholen zu laſſen. Herr Fix überreichte ſein Kreditiv und ward empfangen wie es einem ſolchen Geſandten zukömmt. Was ihn aber am vergnügteſten, und ſeiner Ambaſſadeurſchaft die meiſte Ehre machte, war, daß er ſeine Negotiation zu beider Partheien Zufriedenheit beendigte. Eliſe bat ihn ſehr, zum Mittagseſſen zu bleiben: er ſchützte aber vor, es ſey ihm unmöglich

durch ſeine Schuld nur Einen Augenblick ſeinen Principal in Ungewißheit zu laſſen. Aufrichtig aber, wie wir immer ſind, zu ſeyn, war wohl die Ungeduld eine gute Botſchaft zu bringen, die größere Urſache.

Als ein Mann der ſich der Geſchäfte Eliſens annahm, konnte es der Braune nicht ausſchlagen, die Ehepakten in ihrem Namen zu ſchließen; und da ſchloß ſich's gut, denn Siegfried beſtand darauf, daß alles was Eliſe beſitze, gänzlich ihrer Diſpoſition, und im Sterbefall, ihren beiden Kindern verbleiben, ſie aber auf den Fall einer anderen Ehe mit ihm, ſeine einzige Erbinn ſeyn, ihr aber ihr Sohn folgen ſolle, doch unter der Bedingung, daß er den Lindenbergſchen Namen und Wappen annähme. Ihr Nadelgeld, ihr Wittwengehalt, im Fall Erben kämen, alles das war ſo beträchtlich, daß der braune Mann erſtaunte, und Eliſe mit Erröthen den Heirathscontrakt unterſchrieb.

Nun dürften wir nur ein halbes Dutzend Hinderniſſe erdichten, die zuletzt mit Kummer und Angſt beſiegt wurden, als da ſind: unverhoffte Entdeckungen; es würde z. E. wahrſcheinlich gemacht, daß Eliſe eine verheimlichte Schweſter Siegfrieds ſey, welches endlich, nachdem Eliſe ſich blind geweint und Siegfried aus Mißmuth in den Krieg gegangen, und mit einem Fuß oder Arm weniger zu Hauſe gekommen, auf Tante Emerentias Sterbebette für eine gottloſe und durch falſche Zeugen ausgeführte, von der Tante ſelbſt geſchmiedete Erdichtung, von ihr er- und bekannt würde; — oder Eliſe würde von einem Verehrer, der ſie ſchon vor ihrer erſten Ehe mit unerhörter Glut liebte, gerade am Vor-

gen des Hochzeittages entführet; Siegfried, wie sichs versteht, galoppirte hinterdrein, käme aber durch falsche Nachrichten auf die unrechte Fährte und jagte nach Leuten, die er, wie sie eingeholet wurden, nie mit Augen gesehen hatte, während der Räuber in Hamburg zu Schiffe stieg und Elisen nach Holland führte. Elise könnte dann unterwegs in die See springen, von einem englischen Kaper, welches notorisch sehr sittsame Leute sind, aufgefischt und samt dem Kaper wieder von dem berühmten Nordamerikanischen Korsaren, Paul Jonas genommen und nach Boston gebracht werden. Gott weiß, durch welch ein Wunder Siegfried, der sie damals etwa zu Neapel sucht, dieses erfährt. Er setzt sich stracks zu Schiffe und fort nach Amerika, wird aber von einem Algierer erwischt und muß erst rudern und zu Algier, wo er als Sclave auf dem Bezestan verauctionirt wird, auch noch im Garten graben und Mist karren lernen, bis er die Flucht nimmt, ergriffen, mit einer Bastonnade von zweihundert guten Hieben auf die Fußsohlen regaliret, und eben dadurch zu einer zweiten Flucht, die glücklicher abläuft, gereizet wird. Da kömmt er denn nach Boston, aber Elise ist nicht mehr da. — Endlich, nachdem wir die beiden Verliebten so ohne uns zu incommodiren, und Elisens Tugend unbeschadet, durch die ganze Welt geschleppt, fänden sie sich nach wer weiß wie viel Jahren wieder und machten Hochzeit nachdem sie noch vorher erst ihr Vermögen fremden Händen durch Processe wieder hätten entreißen und tausend andere Dinge treiben müssen. —

Doch, so tyrannisch sind wir eines Theils nicht und anderen

Theils tragen wir auch gar kein Belieben aus unſerer ſehr wahrhaften Geſchichte durch ſolcherlei Zuthaten einen ſchalen Moderoman zu machen, wenn uns dies auch vielleicht höchſt einträglich geweſen wäre. — Wir fahren daher in der ſchlichten Erzählung des Weitern, wie folget, fort.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Eliſe verfehlte nicht der Generalinn ihre bevorſtehende Verbindung zu melden, und Tante war ſo bös hierüber, daß ſie die Antwort nicht eigenhändig ſchrieb, ſondern Jungfer Lorchen in die Feder diktirte. „Sie wäre," ſagte ſie, „wie ſie vorlängſt declarirt, von dieſem Mariage si mal assorti, très mal satisfaite, und würde ihre Mesures ſchon ſo zu nehmen wiſſen, daß Reue der Thorheit folgen ſolle. Doch, um zu zeigen, daß ſie ihr Herz nicht verſchlöſſe, wenn Eliſe feſt darauf beſtehen wolle, daß folgende Punkte (Vous êtes jeune, mon chère enfant, et peu faite aux négociations; je dois donc veiller à Vos interêts,) wörtlich in den Ehevertrag eingerückt würden, ſo wolle ſie ihre Einwilligung zu der Heirath geben; ſonſt aber u. ſ. w."

Dieſe Punkte nun ſollten die Klippe ſeyn woran Eliſe ſcheiterte, denn etliche vertrugen ſich nicht mit Siegfrieds Stolz,

und alle beinahe mußten ihn beleidigen. Die Braut ſchrieb ihr jedoch wieder: ſie bedaure daß Tantens Brief zu ſpät und nach ſchon unterzeichneten Ehepakten gekommen ſey, die ſie hier abſchriftlich beilege um zu zeigen, daß die Großmuth des Herrn von Lindenberg, Tanten und jedermann der Mühe überhoben habe, de veiller aux interêts de sa promise.

Unterdeſſen wurden die Anſtalten zur Hochzeit gemacht, und Siegfried, der es Eliſen überließ von ihrer Familie diejenigen einzuladen die ihr angenehm ſeyn würden, fragte einmal, ob ſie nicht auch Tante Emerentia bitten wolle? — Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſie ihm nun aber den Brief der Alten mit den argliſtigen Bedingungen, deren Erſte war: damit die Hochgeborne Frau, Frau Eliſe, des Heil. Röm. Reichs Freyin von und zu Wellenthal, geborne von Wald auf und zu Waldheim, ſich vor dem Vorwurf einer Mesalliance doch einigermaßen ſchütze, verſpreche Herr von Lindenberg ſich noch vor der Vermählung wenigſtens in den Reichsfreiherrnſtand erheben zu laſſen. Siegfried ſchlug ein lautes Gelächter auf und rief:

„Ih ne doch! Proſtemalzeit, Matante! Dann wär ich 'n neugebackner Baron und jetzt bin ich 'n alter Edelmann! — Mag's übrige nicht leſen. Habe meiner Seel immer recht gehabt, wenn ich Tante für 'n häßliche alte Katze halten thät.“ —

Sobald man mit den Zurüſtungen fertig war, wurde die Hochzeit mit vieler Pracht vollzogen. Da waren ebenfalls Illuminationen und Feuerwerke, deren Direction man frei-

ſich dem Herrn Fix übertrug, um den guten Mann nicht zu kränken, zu deren Erfindung aber vom braunen Manne für andere Leute geſorgt war, ſo daß die Direction des Herrn Fix nicht weit über den Befehl ging, die Lampen anzuzünden. Weil aber dem Edelmanne die bloßen Muſketerieſalven zu kleinlich ſchienen, ſo hatte er ſich ein paar Zwölfpfünder angeſchafft. Die ſtanden nun zu beiden Seiten der Zugbrücke gepflanzt und donnerten gewaltiglich. Auch ließen ſich ſtatt der hölzernen Trommel ein Paar prächtige, mit dem Lindenbergiſchen Wappen geſchmückte, ſilberne Pauken zu den Trompeten vernehmen.

Siegfried, dem die alten Ritterbücher ins Hirn kamen, wollte durchaus ein dreitägiges Turnier und Stechen haben, bei dem er ſelbſt ſich preislich hervorzuthun gedachte. Und kein Menſch hätte ihn davon abgebracht, wenn ihn nicht der braune Mann von der Unmöglichkeit überzeugt hätte, nur Eine, geſchweige denn mehrere vollſtändige Rüſtungen in ſo kurzer Zeit aufzutreiben.

Als aber alle die Feierlichkeiten zu Ende waren, konnte Herr Fix ſich doch nicht entbrechen, dem Herrn Detri ins Ohr zu ſagen: „Gelt, Freund, meine Illumination und mein Feuerwerk von letztens, nahmen ſich doch beſſer aus?“

Siegfried lebte mit ſeiner Gemahlinn in der glücklichſten Ehe und obgleich er nie vergaß, daß er Edelmann ſey ſo gut als der Kaiſer und immer jenen Stolz beibehielt, der es allen Monarchen zuvorthun wollte: ſo hatte doch die liebenswürdige Eliſe ſo viel Anſehen bei ihm, daß ſie

ihn von groſsen Abentheuerlichkeiten mehrentheils glücklich abwendete, und es mithin bei kleinen Alfanzereien blieb, die ihm die Zeit vertrieben und, nicht viel Aufſehen machten. Dieſes war ihr um ſo viel leichter zu bewirken, da die Novitätenſtafette, die ſich Siegfried durchaus nicht nehmen lieſs, vom Sekretär geſchrieben und vor dem Abdruck von ihr durchgeſehen wurde.

Auf Anrathen des braunen Mannes kaufte er viele Güter an und ſtiftete durch deſſen und Eliſens Einfluſs ſo viel Gutes in ſeinen Beſitzungen, daſs wir Mühe haben der Verſuchung zu widerſtehen, ſeine Geſchichte mit noch einem Theile zu vermehren. Denn ſeine Gemahlinn und der braune Mann der ihn fleiſsig beſuchte, wuſsten ſeine angeborne Güte und Gröſse, von denen, ſich ſelbſt überlaſſen, jene mehrentheils Schwachheit war und dieſe auf Schattenſpiel und Fratzen verfiel, oft ſo glücklich zu lenken, daſs es auf der Welt keine Menſchen gab, die eifriger für das Wohl ihrer Herrſchaft beteten, als Siegfrieds Untergehörige.

Herr Fix ſtarb als Schloſsbuchdrucker und Junggeſelle nachdem er ſich verſchiedne Jahre über das Glück des Herrn von Lindenberg und ſeiner Gattinn, welches er nicht gar unrecht als ſein Werk anſah, gefreuet hatte. Er erhielt ſich bis an ſeinen Tod in ihrer Hochachtung und Dankbarkeit, denn unſtreitig waren beide ihm ſehr viel ſchuldig, und machte ſein Genius (denn daſs ihn das Genieweſen nie ganz verlieſs, verſteht ſich wohl von ſelbſt,) auch zuweilen einen Sprung, ſo war er doch nur klein.

Und hiermit beſchließen wir unſre Siegfriediana, halb in Sorgen, daß wir den beſten unter unſern Leſern einen Dienſt damit thun.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Predigen mag ich nicht gern. Es kömmt auch ſelten etwas dabei heraus und iſt nicht meines Amtes. Aber in jegliches Büchlein, ſo ich ſchrieb, mocht ich doch gern hie und da eine gute Lehre in ein und andern Winkel verſtecken, und eine Decke von Filet davor hängen daß, wer am Mittage ohne Licht ſehen kann, leicht finden konnte was hinter dem Vorhang war. So hab' ich es denn auch in dieſem Buche zu machen mich beſtrebt. Da aber dieſe Art manchen Leuten die durch eine Filetgardine nicht ſehen können, nicht recht ſeyn muß, weil ſie wo nicht Predigten' doch eine Hauptlehre worauf jedes Theil des Ganzen zielt wie alle Radien eines Zirkels ins Centrum, verlangen, welche am Ende des leſ'en Kapitels ein bischen handgreiflich angezeigt ſeyn ſoll: ſo muß ich, um es mit keinem zu verderben, auch dieſen Leuten wohl in etwas zu Gefallen ſeyn und eine mit dürren, deutlichen Worten ausgedruckte Lehre herſetzen, obwohl ſie aus meinem Buche in keine Wege herzuleiten iſt, und weder jedes — noch über-

all' ein einziges Kapitel auf dieselbe, wie der Radius auf das Centrum zielt.'

Diese meine Lehre lautet aber also:

Mauch' nicht so fort auf die Mahlzeit Kabak, möchtest sonst Die Indigestionen ziehen.

Und nun sage mir kein Mensch mehr, daß man aus meinen Schriften nichts lernen könne.

Ende.